This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

1 40. c. 22

Geschichte

des

achtzehnten Jahrhunderts

und

des neunzehnten

bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs.

Mit besonderer Rücksicht auf geistige Bildung.

Von

F. C. Schlosser,

Geheimerath, Commandeur des Ordens vom Zähringer Löwen und Professor der Geschichte zu Heidelberg.

Der zweiten Auflage

Sechster und letzter Band.

Erste Abtheilung.

Heidelberg,

academische Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.

1848.

Geſchichte

des

achtzehnten Jahrhunderts

und

des neunzehnten

bis zum Sturz des franzöſiſchen Kaiſerreichs.

Mit beſonderer Rückſicht auf geiſtige Bildung.

Von

F. C. Schloſſer,

Geheimerath, Commandeur des Ordens vom Zähringer Löwen und Profeſſor der Geſchichte zu Heidelberg.

Siebenter und letzter Band.

Erſte Abtheilung.

Heidelberg,

academiſche Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.

1848.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
30 JUN 1943
OF OXFORD

Nachricht für den Leser.

Um nicht diesen siebenten Band zu stark zu machen, weil ihm der Herr Dr. Weber, Lehrer an der hiesigen höhern Bürgerschule, der auch so gütig war, die Korrektur zu übernehmen, da Herr Professor Häuser zu sehr beschäftigt ist, als daß der Verfasser seine Gefälligkeit in Anspruch zu nehmen gewagt hätte, ein vollständiges Register über alle Theile anhängen will, so hat der Verfasser den Band in zwei Abtheilungen getheilt. Die erste Abtheilung soll freilich erst allein ausgegeben werden, doch wird nach

einer ſehr kleinen Pauſe der Druck ſogleich wieder beginnen, ſo daß zu Johanni auch die zweite Abtheilung wird verſendet werden können.

Heidelberg, im Januar 1848.

Der Verfaſſer.

Inhalt

der Fortsetzung der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts bis zum zehnten Jahr des neunzehnten.

Erstes Hauptstück.

Bis auf den Tilsiter Frieden.

§. 2. Literatur in Beziehung auf die Entwickelung des bürgerlichen Lebens der Deutschen und Franzosen.

A. Deutsche Literatur.

a. Allgemeine Einleitung.

b. Erste Anfänge der Revolution, der Literatur und der Reformation des deutschen Lebens durch geniale und originelle Schriftsteller.

1. Schiller's erstes Wirken.
2. Göthe.
3. Schiller in Jena.
4. Klinger's erster Versuch, seine Zeit durch Erzählung zu belehren.

c. Neue deutsche Transcendentalphilosophie und ihre ersten Wirkungen.

d. Göthe und Schiller dem großen Publikum gegenüber; Wirkungen der Transcendentalphilosophie; die Brüder Schlegel und die Romantik.

1. Göthe und Schiller dem Publikum gegenüber.
2. Friedrich und August Wilhelm Schlegel und ihre Journalistik.
3. Andeutungen über die am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts durch die Schlegel, durch die Idealphilosophie und durch die Romantik hervorgerufene literarische Bewegung in Deutschland.
4. Klinger als Belletrist in Prosa.

B. Französische Literatur.

a. Allgemeine Betrachtungen über das Erlöschen der deklamatorisch-repetitorischen französischen Literatur und über das Entstehen einer germanisirenden und gräcisirenden Literatur.

b. Literatur der Kaiserzeit, besonders in Beziehung auf die Entstehung der unter der Restauration blühenden Romantik.

§. 3. Europa bis zum Frieden von Tilsit.

A. Politische Verhältnisse der Kontinentalmächte bis zur Schlacht bei Jena.

B. Kriegsgeschichte bis Januar 1817.

C. Kriegsgeschichte bis zum Frieden von Tilsit.

D. Friede von Tilsit.

Dritter Abschnitt.

Zweites Hauptstück.

Vom Tilsiter Frieden bis auf den Frieden von Schönbrunn.

§. 1. Vom Frieden zu Tilsit bis auf den Krieg mit Oesterreich um 1809.

A. Schweden, Dänemark, Türkei.

1. Schweden bis auf Gustav's IV. Absetzung.
2. Dänemark; englischer Raubzug gegen Kopenhagen.
3. Türkische Geschichten.

B. Frankreich, Deutschland, Italien.

Alexander und Napoleon. Des Letztern Carolingische Ideen und Autokratie. Deutschland und Italien als französische Provinzen behandelt. Warschau. Westphälisches Reich. Deutscher Theil. Italien.

C. Preußen und Rußland.

D. Spanien und Portugal bis Mai 1809.

§. 2. Vom Kriege mit Oesterreich im Jahr 1809 bis zum Kriege mit Rußland im Jahr 1812.

A. Deutschland bis auf die Schlacht von Aspern.

1. Politische und diplomatische Umtriebe des Jahres 1809.
2. Kriegsgeschichten bis zur Schlacht bei Aspern.

B. Deutschland und Frankreich bis auf den Frieden von Schönbrunn.

Kriegsscenen in Tirol, Deutschland, Polen.

C. Ende des Kriegs. — Expedition nach Walchern. — Tirol.

1. Ende des Kriegs.
2. Unternehmung der Engländer gegen Walchern.

§. 3. Vom Frieden zu Schönbrunn 1809 bis zum Mai 1812.

A. Frankreich, Spanien, Schweden.

1. Umwandlung aller Einrichtungen Frankreichs. Annäherung an die alten absoluten Monarchien durch hohe Polizei, durch Veränderung der konstitutionellen Verfassung, durch Heirathsverbindung, Titel und Ceremoniel.

Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Dritter Abschnitt.

Erstes Hauptstück, bis auf den Tilsiter Frieden.

§. 2.

Literatur in Beziehung auf die Entwickelung des bürgerlichen Lebens der Deutschen und Franzosen.

A. Deutsche Literatur.

a. Allgemeine Einleitung.

Wir enthalten uns auch bei diesen für unsern Zweck der Betrachtung des Gangs der Begebenheiten nothwendigen literarischen Angaben und Winken jedes Anspruchs an Objectivität, wie man es unter uns nennt, und theilen nur unsere eignen Erfahrungen und das Resultat unseres Nachdenkens mit, welches auch dann noch immer nützlich seyn kann, wenn es auch weder Richtschnur noch hohe Weisheit sein mag [1]). Wir gehen von der Ansicht aus, daß die Deutschen seit 1787 eine neue von der Literatur der vorhergehenden Jahrzehnte ganz verschiedene Lite-

1) Nur auf ausdrückliches Verlangen sehr vieler Leser hat sich der Verfasser entschlossen, auch noch die folgenden Bemerkungen über Literatur einzurücken; er wollte eigentlich, um schneller am Ziele zu seyn, nur den politischen Theil der Geschichte bis 1815 fortführen; da er theils seine ganze Zeit für die Beendigung der Weltgeschichte braucht, theils glaubt, daß sehr viele tüchtige Männer die neueste Literatur weit besser behandelt haben, als er thun kann, der sie nur in einer Beziehung würdigen darf.

ratur schufen, während die Franzosen alle Einrichtungen des Staats veränderten und ihrem äußern Leben eine ganz neue Gestalt gaben. Niemand wird leugnen, daß die neue kräftige Philosophie, welcher erst Reinhold, dann Fichte, dann Schelling und endlich Hegel durch ihr Talent und durch ihre Beredsamkeit, oder durch ihre Dialektik und Gewandtheit zur Herrschaft in den Schulen verhalfen, den Ton des Lebens unter uns änderte, zur Zeit des Drucks der französischen Herrschaft die Seelen stählte, und der Poesie wie der Prosa einen ganz neuen Charakter gab. Dies bewegt uns im Folgenden zunächst die philosophischen Bestrebungen zu berühren, wenn gleich hier der Ort nicht ist, Systeme zu prüfen oder auch nur in das Innere der Wissenschaft selbst einzugehen.

Das Emporkommen der Romantik und der Schlegelschen Aesthetik, ja sogar Friedrich Richters Humoristik hängt genau mit der philosophischen Wuth zusammen, welche den gelehrten Theil des deutschen Volks lange Zeit hindurch ergriffen hatte. Beide, Romantik und Idealphilosophie, haben zwei Seiten, sie wirkten höchst nachtheilig, wenn man die eine, sehr vortheilhaft, wenn man die andere ins Auge faßt. Da beide erst später zum Rückschreiten ermunterten, so haben wir sie hier nur von der vortheilhaften Seite zu betrachten, weil sie einen mächtigen Fortschritt, den man tadeln oder loben mag, je nachdem man gesinnt ist, veranlaßt, und dem hereinbrechenden Franzosenthum und der Flachheit des ganz nach Außen gerichteten Strebens einen mächtigen Damm entgegengesetzt haben. Da selbst Göthe und Schiller erst seit der Zeit der in Jena verkündeten neuen Idealphilosophie und also seit dem Verschwinden des Nachbetens Kant'scher Kunstausdrücke und dürrer Kant'scher Systematik zu dem Ansehen unter der Nation gekommen sind, welches sie verdienten, so müssen wir zunächst an den Zustand erinnern, worin sich die deutsche Philosophie zu der Zeit befand, als das Herzogthum Weimar für Deutschlands Attica und Jena für ein Athen der Philosophen galt.

Reinhold hatte, wie wir im vierten Bande dieses Werks erzählt haben, Kants Philosophie durch seine Briefe und durch Aufsätze in Wielands Merkur, Schütz durch die allgemeine Literaturzeitung, zu der Zeit als Reinhold in Jena mit großem Beifall lehrte, mit solchem Glück empfohlen, daß jeder gebildete Mann in Deutschland ein Bedürfniß empfand, mit ihr bekannt zu seyn. Aus Deutschland, aus Dänemark, aus dem Norden, ja aus allen Ländern Europas kamen nicht blos Studirende, sondern auch Männer jedes Alters nach Jena, weil Kants Schriften dunkel waren und Reinhold für klar galt. Er lehrte kein eignes System, obgleich er auch nicht gerade wörtlich Kant folgte, man nannte daher oft im Scherz seine Lehre die Philosophie ohne Namen. Es konnte sich Reinhold hernach gegen Fichte, der Energie des Charakters mit den Eigenschaften eines tiefen Denkers verband, schon aus der einzigen Ursache nicht behaupten, weil in einer geistigen Revolution wie in einer politischen, nur ein durchaus tüchtiger Reformator oder ein furchtbarer Charlatan die Massen in Bewegung bringen kann. — Jacobi mit seiner vornehmen Miene und seinem aristokratischen Damenstyl, fand daher auch beim Volke oder bei Studenten nie Eingang.

Was den Zustand deutscher Bildung in jener Zeit (etwa 1787) im Allgemeinen betrifft, so waren die Schulen schon damals verbessert; aber das Volksschulwesen und häusliche Erziehung kränkelten schon damals an den Folgen Rousseau'scher und Basedowscher Theorien, das heißt am Nützlichkeitssystem, an der Verflachung und Vielwisserei, woran sie noch immer leiden; den gelehrten Unterricht hatte Heyne zwar verbessert und hatte sich große Verdienste darum erworben, allein es bedurfte einer neuen Revolution, wenn er nicht seinen Zweck verfehlen und eine breite, statt einer tiefen Bildung hervorbringen sollte. Diese Revolution oder diesen neuen Fortschritt des deutschen geistigen Lebens rief dann die neue Philosophie hervor, dabei wirkten aber sehr mächtig mit, das großartige Schauspiel der französischen Revo-

lution, Göthes und Schillers vollendete Poesie in gebundener und ungebundener Rede, und hernach das Pochen und Stürmen der Schlegel und der Romantiker. Heynes und seiner Schüler breite und oft aller kritischen und grammatischen Schärfe ermangelnde Erklärung der Alten genügte nicht mehr; F. A. Wolf gab der gelehrten Schulbildung eine neue, dem Bedürfnisse der erreichten neuen Bildungsstufe angemessenere, Form. Voß erwarb sich dabei neue Verdienste zu einer Zeit, als sich seine eigne Poesie überlebt hatte, welche ganz der Periode von 1770 bis 1790 angehört. Seine Uebersetzungen der Alten, welche in die spätere Zeit fallen, mögen nämlich oft etwas zu steif seyn, sie führten indessen die Deutschen, die Wielands Uebersetzungen ganz vom eigentlichen Sinn der Alten ableiteten, zu der Erkenntniß, daß in ihnen noch etwas anderes liege, als Heyne und Wieland darin suchten und fanden.

Der bekannte Archäolog Böttiger, der dem Kreise der damals in Weimar versammelten, um die deutsche Literatur verdienten Männer angehörte, hat in einem jetzt gedruckten Tagebuche über das, was er hörte und sah, alle Namen berühmter Männer, welche in der Zeit, von der wir reden, im Weimarschen lebten und schrieben, zusammengestellt, um zu beweisen, daß damals Weimar vorzugsweise Sitz der deutschen Bilduug war; uns dürfen aber Namen nicht täuschen, weil wir im langen Leben erfahren haben, wie leicht der Ruhm berühmter Männer gemacht, und wie leicht er zerstreut wird. Wir leiten die Revolution unserer Literatur von ganz andern Ursachen ab, als von Weimarschen Mäcenaten und von sogenannten berühmten Leuten, welche sich um diese sammelten; das bedarf einer kurzen Erklärung.

Die kleinen Verhältnisse kleiner deutscher Städte, Höfe, Residenzen, das Treiben der Universitäten, ihrer Parteiung und ihres Flittergoldes, hätten auch damals in Deutschland ächte Größe, wahre Poesie und einen Adel des Geistes, der, ohne Umsicht und Rücksicht, nur das Ideale anerkennt, nicht aufkom-

men lassen, wenn nicht die Umstände eingetreten wären, die wir unten anführen wollen. Wer dies bezweifeln sollte, der darf nur in Göthe's und Schillers Correspondenz lesen, wie die beiden großen Männer über den herrschenden Geschmack klagen, wie sehr sie sich beschweren, daß diese Mäcenatenwelt über die Aufsätze in den Horen die Nase rümpft. Auch Friedrich Schlegel weist im Athenäum dies vornehme Publikum der Kotzebue, Iffland, Musäus u. a. bewundernden Welt, welches über die Unverständlichkeit der neuen Schule klagte, derb zurecht. Wer an Wielands und Bertuchs literarische Industrie denkt, wer in der Correspondenz des Professor Schütz, der die Jenaer Literaturzeitung zu einem Tribunal gemacht hatte, welches unbedingt über Werth und Unwerth der Bücher entschied, gesehen hat, wie man Ruhm verlieh, wie man ihn erwarb und wie man damit trödelte, der wird einsehen, daß das Verdienst der Regierung von Weimar mehr negativ als positiv war. Die kleinen sächsischen Höfe gaben Lehr- und Denkfreiheit, während in Berlin Wölner und Bischofswerder ein abgeschmacktes Religionsedict zur Norm des Glaubens machten, und die churfürstlich-sächsischen-Lutherischen Consistorialräthe von den Philosophen sogar forderten, daß sie lehren sollten, wie der Katechismus lautet. In Oesterreich war unter Leopold alles voller Spione und jeder, der lehrte und dachte wie Kaiser Joseph II. ward grausam verfolgt; in Baiern machten Carl Theodors Exjesuiten Jagd auf die Illuminaten; der Journalismus der Zeit hatte daher allerdings damals, wenn auch nicht seinen Sitz, doch seine Hauptquelle in Weimar und Jena.

Außer den philosophischen Journalen, welche erst Fichte's, hernach Schellings Lehre in Deutschland verbreiteten, die wir weiter unten nennen werden, wollen wir nur einige wenige andere nennen, die, wenn sie auch nicht in Jena oder Weimar gedruckt wurden, doch von dort ausgingen. Der allgemeinen Literaturzeitung und des deutschen Merkurs ist schon oft gedacht worden, später entstanden Bertuchs Modejournal, London und

Paris, die neue Thalia, die Horen, Herders Adraſtäa, Wielands attiſches Muſeum, und als poetiſches Journal können auch die jährlich erſcheinenden Muſenalmanache Schillers angeſehen werden. Auch das für die Revolution der deutſchen Belletriſtik wichtigſte Journal, das Athenäum der beiden Schlegel, ward von Jena aus redigirt. Wie nöthig indeſſen eine völlige Veränderung des Geſchmacks des großen Publicums war, wird man am beſten daraus ſehen, daß auch in Weimar, wie in Mannheim und Berlin, Iffland, Kotzebue, Jünger, nicht allein auf der Bühne herrſchten, ſondern, daß ihre matten Romane neben Lafontaine, Stark und den Ritterromanen der Zeit, Volkslectüre waren. Sogar ein Brandes erzählt uns in ſeiner Selbſtbiographie, daß er an den wegen ihres Geſchmackes berühmten Höfen als Schauſpieldichter geſucht und geehrt war, wenn er gleich eingeſteht, daß er als Schauſpieler Iffland und Eckhof weit nachſtand. Von welcher Art der herrſchende Geſchmack war, worüber Göthe und Schiller ſich ſo bitter beſchweren, wird man am beſten aus dem ſehen, was Göthe in einer Converſation, die uns Böttiger in ſeinen literariſchen Zuſtänden und Zeitgenoſſen aufbewahrt hat, von Ifflands Stücken urtheilte. Dies Urtheil trifft ohne Ausnahme alle damals beliebte und geleſene Schauſpieldichter und Romanſchreiber, deren ſämmtliche Produkte an derſelben Flachheit, Sentimentalität und Accommodation an den falſchen Geſchmack der Zeit litten, welche Göthe an Iffland tadelt.

„Zwei Hauptfehler, ſagt Göthe, findet man in allen Stücken Ifflands. Zuerſt wird darin alle moraliſche Bildung von Außen herein, nicht von Innen heraus bewirkt; daher kommt das Gewaltſame, Zuſammengedrängte, und Gehäufte in ſeinen Stücken. Der Commiſſär Wallmann in der Ausſteuer iſt ſchon viele Jahre bei der verkehrten Wirthſchaft ſeines Bruders Augenzeuge u. ſ. w.; aber erſt, wo das Stück zu ſpielen anfängt, regt ſich der Brauſekopf, ſtürmt an der großen Glocke u. ſ. w. Es iſt durchaus keine hinreichende Urſache, warum dies Alles erſt jetzt, wo das

Stück eintritt, so von Außen herein kommen müsse. So macht der Staatschirurgus Richter im Scheinverdienst heute erst Lärm und Ordnung, da er doch schon zwanzig Jahre lang sein Pfeifchen bei seinem amicus geraucht und die Scheinversuche seiner Frau und Kinder mit angesehen hat. Eben darum, weil alle Motive von Außen herein blos zufällig zur Hauptentwickelung wirken, nicht aus dem Charakter hervorgehen, braucht Iffland so viele Nebenfiguren und Ausstaffirungen zu seinen Stücken; denn er will durch sie den Ausgang motiviren."

Einen zweiten Punkt, den Göthe den Leuten vorwirft, welche in jener Zeit Schauspiele und Romane für das große Publicum schrieben, hätten wir vielleicht ausschließend erwähnen sollen, weil er nicht wie der Erste sich auf ästhetische Prüfung bezieht, sondern unmittelbar das Leben angeht.

Göthe sagt, „Iffland setzt überall Natur und Cultur in Contrast. (Wir würden sagen, er folgt darin dem Tone einer Zeit, die mit Rousseau schwärmte und in der Erziehung das System Basedows, Campe's, Salzmanns befolgte; folglich gleich diesen Cultur mit Ausartung verwechselte.) Cultur, sagt daher Göthe, ist bei Iffland immer die Quelle aller moralischen Verdorbenheit, wenn seine Menschen gut werden sollen, kehren sie in den Naturzustand zurück. Der Hagestolz geht auf seine Güter und heirathet ein Bauermädchen u. s. w. Das ist ein ganz falscher Gesichtspunct, aus welchem alle Cultur verunglimpft wird, da es vielmehr das Geschäft des Schauspieldichters sein sollte, zu zeigen, wie die Cultur von Auswüchsen gereinigt, veredelt und liebenswürdig gemacht werden könne. Die Idyllenscenen, die in Ifflands Stücken ebenso wie in Kotzebue, so wohl gefallen, sind eine süße, aber eben deshalb für die Menge desto gefährlichere Schwärmerei." Göthe charakterisirt bei der Gelegenheit die ganze vornehme Welt seiner Zeit dadurch, daß er beifügt:

„Iffland ist nicht Schuld, daß er die Wirkung der Cultur verkannt und gebildete Menschen falsch gezeichnet hat. Seine

Beobachtungen sind richtig, seine Copien treu, die Originale derselben sind Schuld, daß seine Stücke nicht besser ausgefallen sind. Iffland copirte die Welt, die er in Mannheim unter Carl Theodor beobachten konnte. Die Cultur dieser Welt war eine Fratze ächter Cultur, Kunst und Wissenschaft der Höfe und ihrer Creaturen und Günstlinge waren Treibhauspflanzen; losgerissen von den herzlosen Modepuppen, mit denen er täglich leben mußte, hätte er ganz andere Charaktere gezeichnet, ganz andere Ansichten in seinen Stücken entwickelt, als er gethan hat."

Wir glauben nicht nöthig zu haben, nach dem, was wir im vierten Bande von der Verflachung der Literatur gesagt haben, und nach dem Urtheile, welches Göthe in den vorhergehenden Worten über den Geschmack der sogenannten Gebildeten und über die Producte der von ihnen bewunderten Schriftsteller ausspricht, noch einen Beweis hinzuzufügen, daß die philosophische und romantische Bewegung im Anfange unseres Jahrhunderts ein Fortschritt und eine neue Stufe der Nationalentwickelung war. Sollte noch ein anderer Beweis der herrschenden Flachheit und Plattheit, also des Bedürfnisses der fast cynischen Keckheit der Transcendentalphilosophen und der Gebrüder Schlegel und ihrer Freunde, zu denen die Verfasser der Xenien gehörten, erforderlich sein, so würden wir ihn leicht aus Jüngers dramatischen Arbeiten und aus seinen Romanen hernehmen können. Jüngers Schauspiele fallen fast alle in die Jahre von 1785 bis 1789; er hörte also gerade um die Zeit, mit der wir diese Geschichte beginnen, auf, für die Bühne zu dichten; allein er blieb beliebter Romandichter. Seine Romane sind schon dem Titel nach Fabrikarbeiten und man muß die kostbare Zeit bedauern, welche von den Menschenclassen, für welche sie bestimmt waren, mit dem Lesen von Schriften verdorben wurden, deren Styl eben so platt, als ihr Inhalt armselig und ihr Witz erbärmlich ist. Der erste dieser Romane ist Heldreich Wurm-

sammen von Wurmfeld (das soll witzig seyn), der 1781 bis 1787 erschien, der letzte ist, Fritz, ein komischer Roman, der um 1796 gedruckt ward.

b. Erste Anfänge der Revolution der Literatur und der Reformation des deutschen Lebens durch geniale und originelle Schriftsteller.

1.

Schillers erstes Wirken.

Wir glauben uns sehr kurz fassen zu dürfen, weil in unsern Tagen sehr viele, zum Theil ausgezeichnete Schriftsteller Alles, was Schiller und Göthe angeht, ausführlich behandelt haben; wir müssen indessen doch hier und da manche Puncte berühren, die außerhalb des Kreises liegen, worin wir uns halten sollten. Es ist deshalb doppelte Pflicht, wiederholt zu erinnern, daß dies nur geschieht, um das Verhältniß der Schriften zum Zeitgeist deutlicher zu machen, nicht um die Schriftsteller oder den Inhalt ihrer Schriften zu kritisiren.

Göthe's ward schon im vierten Bande dieser Geschichte als eines Meteors erwähnt, welches unter der Menge von Dichtern und Schriftstellern, die entweder durch Klopstock oder Lessing geweckt wurden, Alles überglänzend hervorging; Schillers Anfänge fallen in die Periode, die wir hier zu behandeln haben, wir müssen daher ihrer zunächst erwähnen. Wir müssen um so mehr auf Schillers erste, früher nur im Vorbeigehen erwähnte Thätigkeit bis auf seine Berufung nach Jena zurückkommen, als seine ersten dramatischen Arbeiten in einem ganz andern Verhältniß zur politischen Lage und zum bestehenden Zustande Deutschlands stehen, als die späteren. Sie sprechen überall den Unwillen einer edlen Seele über die in jener Zeit allgemeine Unterdrückung der Freiheit und über die Servilität der Beamten und sogar der Gerichte mit jugendlicher Kühnheit aus. Später ward freilich Schiller mit einer adligen Dame vermählt und in

den vornehmen Kreis gezogen, es zeigt sich aber dennoch überall, daß er nicht den Egoismus aristokratischer Kreise gleich mit der Muttermilch eingesogen hatte, wie Göthe.

Sonderbar ist es, daß Schiller, der gerade das Gegentheil Ifflands war und in seinen ersten Stücken, besonders in Kabale und Liebe, die in Mannheim und am Pfälzer Hofe herrschenden Sitten und täglichen Gewohnheiten auf eine schauderhafte Weise darstellte, auf der Mannheimer Bühne und durch Iffland zuerst dem deutschen Publicum auf eine solche Weise empfohlen ward, daß sein Name sogleich in Aller Mund war. Die Räuber wurden nämlich zuerst in Mannheim auf die Bühne gebracht und Eckhofs ausgezeichneter Schüler Iffland erwarb sich durch die Art, wie er den Carl Moor spielte, den Ruhm eines deutschen Garrick. Das Stück selbst bewies durch seine äußere Form, was Schiller durch seine Erklärung über seine Vorstellung vom Zweck des Drama bestätigte, daß er in Rücksicht der Theorie noch neben Diderot stehe, wenn er gleich in der Ausführung Shakespeare an Kühnheit überbietet. Er schrieb nämlich die Räuber, die voll gar zu kühner und dreister Poesie sind, in Prosa, weil er sich zu dem Grundsatze der Schule Diderots bekannte, daß jedes Drama eine Nachbildung des Verkehrs im gewöhnlichen Leben sei und als solche auch in der Sprache desselben abgefaßt sein müsse. Daß übrigens seine Dichterfähigkeit unendlich viel größer war als seine gelehrte Bildung, lernt man aus der Vergleichung der Sprache der Personen, mit der Sprache des Dichters, wenn er in eigner Person spricht. Wir verstehen nämlich unter gelehrter Bildung nicht die ihm mangelnde Kenntniß der Griechen, die er nie erlangt hat, sondern die mangelhafte Bekanntschaft mit der Literatur seiner eignen Sprache und ihrer grammatischen und prosodischen Regeln. Da diese Bemerkung nicht Schiller angeht, der ja als Dichter über der Zeit stand, sondern die Zeit und ihre Bildung, so muß der Leser, um uns richtig zu verstehen, in der ersten Ausgabe der Räuber (1781 auf 14 Bogen) die Vorrede, wo er in eigner

Person redet, mit dem Stück vergleichen, wo er als Dichter Andere sprechen läßt. Die Vorrede zeichnet sich durch schlechten und schleppenden Styl, durch ungrammatische Sprache aus; im Stücke selbst hat Styl und Sprache solche Kraft, daß Jedermann höchst unwillig war, als ein Plümicke sich unterstand, ein Meisterwerk nach seinem und nach der Berliner Geschmack für die Berliner Bühne zurecht zu machen.

Die Aufführung der Räuber ist übrigens für die neue Revolution unserer Literatur und Poesie, welche seit 1790 durch Göthe und Schiller, durch die Transcendentalphilosophie, durch die Schlegel und die Romantiker bewirkt ward, entschieden bedeutend. Die deutsche Flachheit, Sentimentalität und Vorliebe für den Mittelweg, der nur allein zum Mittelmäßigen führen kann, war mit einem Schlage erschüttert. Das Stück hat Schauder und Entsetzen erregende Scenen, es verschmäht die Art Wahrscheinlichkeit, welche in Romanen gesucht wird, es ist in einer kühnen Sprache verfaßt, die oft alle grammatische und rhetorische Regeln verschmäht und wirkte doch gleich einem Blitzstrahl. Obgleich Schiller hernach unter den Gelehrten in Jena und in Verbindung mit Göthe Stücke ausarbeitete, welche den Forderungen der Kritik mehr entsprechen, als die Räuber und Kabale und Liebe, so zweifeln wir doch, ob in den späteren sorgfältiger gearbeiteten und mehr im philosophischen Ton gehaltenen Stücken so viel Genialität und Originalität sey als in den ersteren.

Nach den Räubern erschien um 1783 in Mannheim ein Stück von Schiller, welches seine Fortschritte bewies und das Geschrei, als wenn er zur Schule der sogenannten Kraftgenies gehöre, milderte, sich aber dagegen der französischen Schule etwas näherte. Es war die Verschwörung des Fiesco zu Genua, wo weniger Formlosigkeit, mehr Anschließen an das Bedürfniß der Bühne und der Schauspieler, mehr Wahrscheinlichkeit und Milde, ein Anschmiegen an die Forderungen des großen Publicums beweisen, welches in den Räubern

vermißt ward. Ob dies in der That ein Fortschritt heißen konnte, wagen wir nicht zu behaupten, gewiß ist aber, daß aus der Vergleichung der verschiedenen Ausgaben der Räuber das Fortschreiten Schillers deutlich hervorgeht. Genau betrachtet fuhr der Dichter auch im Fiesco fort, das ganze Gebäude der von Aristoteles abgeleiteten französischen Regeln des Drama zu erschüttern und die Deutschen zu lehren, wie man, auch ohne zur spanischen Kühnheit vorzuschreiten, die hergebrachte Convenienz des französischen Theaters verachten könne. Man könnte sogar behaupten, daß in einem in Prosa geschriebenen Stück, wo die Personen sich nicht in der kühnen Sprache der Räuber aussprechen, sich hie und da, sowohl die Wahrscheinlichkeit der Ereignisse als die der Charaktere zu weit von der Wahrheit des Lebens entfernen.

Von der größten Wichtigkeit für den deutschen Verkehr der letzten Zeiten des alten deutschen fürstlichen, ritterlichen und spießbürgerlichen Lebens im achtzehnten Jahrhundert ist das dritte Stück der ersten Periode von Schillers Thätigkeit für die deutsche Bühne. Dies Stück war Kabale und Liebe, welches wir etwas näher ins Auge fassen wollen, weil es aus tiefem Unwillen über den Uebermuth der unzähligen kleinen Tyrannen hervorging. Wenn man die Beziehung von Kabale und Liebe zum deutschen Leben und Treiben richtig beurtheilen und zugleich Schillers warmen Antheil am Schicksale seiner Nebenmenschen und seinen Unwillen über ihre Behandlung, wie ihn Göthe in seiner Höhe nie empfand, kennen lernen will, muß man Kabale und Liebe mit von Thümmels Wilhelmine vergleichen. Thümmel faßt als Hofmann und als Edelmann die Sache, welche Schiller empört, wie sie Göthe auch fassen würde. Es ist eben nicht anders in der Welt, der Dichter macht also einen Scherz daraus, wenn der Hofmarschall ein hübsches Mädchen, das er los seyn will, ausstattet, und dem Pfarrer dafür eine hochadlige Hochzeit und eine hochadlige Gesellschaft ins Haus bringt. War es doch allgemeine Sitte, daß der Candi-

bat, der keine Pfarre erlangen konnte, sie endlich als Zugabe zu einer Frau erhielt. Beispiele wird man zu hunderten in der Geschichte der Reichsritterschaft und ihrer Patrimonialherrschaft finden, zum Ueberfluß verweisen wir die Leser auf die Selbstbiographie des Schauspielers Brandes, wo recht schauderhafte Beispiele vorkommen.

Das Verhältniß, welches der adlige Dichter in der Wilhelmine von der spaßhaften Seite faßt, stellt Schiller in Kabale und Liebe in seiner schauderhaften Form dar, weil er damals noch ganz Plebeser war. Wenn in der Wilhelmine der Charakter der deutschen Bürgerlichkeit im Pfarrer entehrt und die Servilität einer geknechteten Seele als eine gewöhnliche Eigenschaft der auf die Gnade der Großen und auf ihre Almosen angewiesenen mittlern Klassen geschildert wird; so bringt dagegen Schiller die adlige Vorstellung von Ehre mit der bürgerlichen in Konflikt. Schiller setzt der Hofsprache Thümmel's die bürgerliche des Mannes von Ehre entgegen, der seine Menschenwürde fühlt und dem Stolz des Standes und der Kaste dieses Gefühl entgegensetzt. Die grausige Darstellung eines Zustandes, wo der Privilegirte Alles wagen konnte, der Bürgersmann Alles leiden mußte, macht das Stück zu einer auch von der politischen Seite bedeutenden Erscheinung, denn hier zum ersten Male wird auf der deutschen Bühne der Adel der Seele über den Adel der Geburt so sehr hinausgesetzt, daß das umgekehrte Verhältniß, welches in der Gesellschaft besteht, als unhaltbar erscheinen muß. Man empfindet übrigens leicht, daß gerade das Hochtragische und das Unwahrscheinliche dem in Prosa geschriebenen Stücke schaden mußte.

Vergleicht man übrigens die Urtheile der Ton angebenden Kritiker jener Zeit über diese Stücke mit den Stücken selbst, so sieht man, wie weit der Dichter seiner Zeit schon damals voraus war. Das Publicum hielt Glätte für Kunst, zierliche Rede für Poesie, es zog verständige Anordnung dem kühnsten Fluge der Phantasie vor und nahm Rhetorik für Philosophie; das

sieht man aus den Beurtheilungen der Verschwörung des Fiesco. Man rühmt zwar, daß sich Schiller in diesem Stücke von der Manier der Kraftgenies entfernt habe; allein man findet, daß er noch viel weiter gehen und auch dasjenige opfern müsse, was ihn zur Sonne unter den Sternen der Schauspieldichter machte. Eigenthümlich war ihm nämlich gleich anfangs, was ihn sein ganzes Leben hindurch ausgezeichnet hat, daß er einen Pomp und einen Pathos annehmen konnte, den Göthe verschmähte, weil er, zum Dichter geboren, im Einfachen groß war, welches keines Schmuckes bedarf. Er sah es daher gern, daß der gemüthliche Schiller auf einem andern Wege als er, Lieblingsdichter der Nation werde und die, welche seine eigne Einfalt nicht zu würdigen wüßten, oder durch seine kalte Ruhe abgeschreckt würden, durch Pomp und Feierlichkeit des Ausdrucks zur Welt der Ideale erhebe. Jenen Kritikern, von denen wir reden, war Schillers Sprache zu bilderreich, zu voll von Wortspielen, Gleichnissen und dergleichen. Schiller fühlte übrigens selbst, daß er Unrecht gehabt habe, Diderot zu folgen, er erkannte, daß die idealische Welt seiner Gattung der Tragödie, wie das Drama der Alten, in Versen dargestellt werden müsse, damit der Zuschauer den Maßstab für sie nicht von der prosaischen Welt um ihn her, entlehne. Den Entschluß, seine Stücke künftig in Versen zu schreiben, sprach Schiller gleich nach der Erscheinung von Kabale und Liebe öffentlich aus.

Dies geschah um 1784 in der rheinischen Thalia, einer periodischen Schrift, welche Schiller als eine Art Theaterjournal in Mannheim herausgab. Er suchte in einem eignen Aufsatze zu beweisen, daß ein Trauerspiel nothwendig in Versen geschrieben seyn müßte, und theilte in demselben Journale Proben seines ersten in Versen geschriebenen Trauerspiels mit. Einzelne Stücke von Schillers Don Carlos kamen auf diese Weise zuerst ins Publicum, das ganze Stück erschien erst 1787. Zu bedauern bleibt es indessen immer, daß der zweite unserer Dichter einen schlechtern Unterricht genossen hatte, als Göthe, Lessing, Klop-

stock; die Sprache und die Kunst des Versbaus würden durch ihn viel gewonnen haben, was wir jetzt nicht zu behaupten wagen. Die Ausführung des letzten Satzes scheint uns weder in unser Fach, noch an diesen Ort zu gehören, wir wollen indessen andeuten, was wir sagen wollen. In Beziehung auf Sprache und auf ihre Regeln lese man in der Correspondenz des Herausgebers der allgemeinen Literaturzeitung, die bittere Nachweisung von Sprachfehlern in Schillers Briefen; in Beziehung auf Metrik und Prosodie hat sich einmal der Verfasser dieser Geschichte die Mühe gegeben, die Braut von Messina zu scandiren. Er that dies der Chöre wegen, hat aber selten auch nur einen einzigen Vers gefunden, in welchem nicht ein Fehler gegen Prosodie oder Metrik war.

Um die Zeit, als der Don Carlos erschien und Schiller gegen einen armseligen Jahrgehalt seine Wohnung nach Jena verlegte, war er schon als lyrischer Dichter allgemein anerkannt und hatte schon alle Dichter der Klopstockschen und Gleimschen Schule durch seine philosophische Lyrik verdunkelt. Bürger, den Schiller wohl etwas zu hart beurtheilt hat, war vielleicht in einem gewissen Sinn mehr eigentlicher Volksdichter als Schiller; aber Niemand verstand besser als Schiller ein gemüthliches, schwärmendes Volk durch philosophische Dichtung zur Welt der Ideen zu erheben. Dieser Punct ist für den Fortschritt der Nation zur Zeit der französischen Republik und des Kaiserthums besonders wichtig, weil durch Schillers Gedichte die ganze Nation für Philosophie und Idealität zu einer Zeit geweckt ward, als die Idealphilosophen in den Schulen den Gelehrten die Mangelhaftigkeit aller seit Aristoteles erfundenen Systeme bewiesen. Das ganze deutsche Leben ward, wie wir aus der Erinnerung wissen, von Innen aus in eine lebhafte Bewegung für alles Ideale gebracht, von der man in der ganz auf das Reale und Materielle gerichteten frühern Zeit, die in unsern Tagen wiederzukehren scheint, auch nicht einmal eine Vorstellung hatte. Dies führen wir übrigens nur als Thatsache an, wir

wollen es weder loben noch tadeln, gewiß ist aber, daß Philosophie und philosophische Dichtung in der traurigen Zeit des fremden Drucks den edleren Seelen Trost, Ruhe, Beschäftigung gaben, und sie stärkten und stählten, um Alles zu wagen und Alles zu dulden, um die Ketten zu sprengen, womit Bonaparte's Polizei und seine Schergen, zu denen sogar deutsche Fürsten sich gesellten, das deutsche Leben gebunden hatten.

Schillers Wirksamkeit im deutschen Publicum war schon sehr bedeutend, als Göthe von seiner ersten Reise nach Italien zurückkam und sich enge an ihn anschloß, das werden wir im Folgenden (3) nachweisen. Wir könnten ohne Weiteres sogleich von der vereinten Thätigkeit beider für die Umgestaltung der Literatur und des Lebens reden, wir müssen aber, um besser verstanden zu werden, erst den Punct bestimmen, auf dem Göthe stand, dann noch einmal auf Schiller zurückkommen, hernach des Anfangs der neuen Thätigkeit Klingers und endlich des Gangs der Transcendentalphilosophie gedenken, ehe wir des Triumphs der beiden großen Dichter und der Romantiker erwähnen.

2.

Göthe.

Was bis dahin Göthe in der ersten und zweiten Periode seines Dichterlebens, die wir im vierten Bande behandelt haben, bis zu der Zeit, als Schillers Don Carlos erschien, geleistet hatte, zeigt ein flüchtiger Blick auf die um 1787 erschienene bei Göschen verlegte erste Ausgabe seiner Werke. Da hier alle in den früheren Abschnitten dieses Werks von uns erwähnten Arbeiten des Dichters in verbesserter Gestalt erscheinen, so könnten wir die Fortschritte der Zeit durch Vergleichung mit den ersten Ausgaben nachweisen, dies ist aber unseres Fachs nicht, wir wollen daher nur soweit auf das vorher Gesagte zurückkommen, als es zum Verständniß des hier Folgenden durchaus nöthig ist. Wir übergehen daher Götz von Berlichingen, Werthers Leiden u. s. w., um dagegen noch einmal anzugeben, in

welchem Verhältniß zur Umgestaltung des ganzen deutschen Lebens die kleinern Stücke stehen, die hier wieder gedruckt sind und auch des Meisterstücks der deutschen dramatischen Poesie noch einmal gedenken, wäre es auch nur, um zu zeigen, warum wir in der Folge so große Bedeutung darauf legen, daß die Schlegel ihre Aesthetik ausschließend auf Göthe gründeten.

Wir treffen in dieser Ausgabe zunächst die Mitschuldigen, die Geschwister, Stella, die weder durch die Fabel des Stücks, noch durch die darin aufgeführten Charaktere anziehend sind, denn die Geschwister sind trotz aller Umarbeitungen stets unvollkommen geblieben und die Fabel der Mitschuldigen hat nicht das geringste Interesse. Uns sind sie aber für die Fortschritte des Lebens der Deutschen bedeutend. Man vergleiche nur den Ton und die Art der Unterhaltung, die Leichtigkeit des Ausdrucks und der Sprache mit einem der besten Lustspiele der Jünger, Iffland und Kotzebue, und man wird sehen, daß diese nirgends über den platten und flachen Conversationston der kleinen Städte sich erheben, daß ihre Sprache affectirt oder schwerfällig, der Witz matt ist; Göthe dagegen giebt der Sprache und der Unterhaltung Flügel. Ernst, kräftig und edel war unsere Sprache schon durch Lessing geworden, leicht wie einen Hauch machte sie Göthe, das zeigt sich im Werther und in diesen Stücken, da sie blos durch die Form, nicht durch den Inhalt ausgezeichnet sind. Das Spiel mit Tönen und mit leichtem Bau der Perioden und der ganzen Rede, welches Göthe so meisterhaft verstand und später oft mißbrauchte, um uns spielend zu unterhalten, ohne uns zu belehren ist in diesen Stücken ganz an seinem Platze. Die Gefühlsamkeit der Zeit, welcher Stella angehört, hat Göthe auf eine eigenthümliche Weise für seinen Zweck benutzt, um den Conversationston der Deutschen dem italienischen und französischen näher zu bringen, ohne daß man Absicht oder Kunst wahrnimmt. Leichter und feiner Scherz, Ironie Unterhaltung ohne Absichtlichkeit und eine diesem angemessene Sprache war bis dahin

den Deutschen unbekannt; aus diesen kleinen Stücken erst sah man, daß man sich im Kreise eines gebildeten Hofes ebensogut der deutschen als der französischen Sprache bedienen könne. Das hatte König Friedrich II. nie geahndet. Die jugendlichen Einfälle, die man in dieser Ausgabe schon zu einem Ganzen verbunden findet, mögen von der jugendlichen Frische und von der Eingebung des Augenblicks, in welchem sie gedichtet wurden, etwas verloren haben, sie führen uns aber immer die von jener Zeit bewunderten Modeartikel der Literatur auf eine scherzhafte Weise in der Form vorüber, worin sie der größte Geist der Nation sah. Die Form der erwähnten Dichtungen zeigt, bis zu welchem Grade der Leichtigkeit die deutsche Sprache gebracht war, Iphigenia auf Tauris bewies durch Inhalt und Form, daß es möglich sey, ohne gleich den Franzosen zu Pomp der Rede, zu Rhetorik und Sophistik seine Zuflucht zu nehmen den Ernst des griechischen Drama zu erreichen, oder sogar zu übertreffen. Göthe war freilich in diesem Stücke der Zeit vorausgeeilt, die unübertreffliche Einfalt war dem Volke noch zu hoch, für die Bühne war es nicht, denn dort galt nur Pomp und Lärm; aber alle Gebildeten freuten sich, daß die Sprache zu dem Grade verfeinert sey, daß ein solches Stück auf solche Weise deutsch geschrieben werden könne. Sprache und Literatur hatten einen Riesenschritt gemacht.

Als nämlich Corneille und Racine die griechische Mythologie und älteste Geschichte benutzten, um das griechische Trauerspiel in veränderter Gestalt wieder auf die Bühne zu bringen, mußten sie zur Rhetorik der Lateiner ihre Zuflucht nehmen und ihrer Sprache gekünstelte Würde geben; Göthe bewies, daß man im Deutschen zugleich würdig und ganz ungeschminkt reden könne. Die Reden der tragischen Personen der großen Dichter der Griechen haben oft einen kleinen Anstrich von Bombast; in der Iphigenia geht nie irgend eine Person bei irgend einer Gelegenheit auf Stelzen, und die Regelmäßigkeit des Stücks beschämte alle die, welche ganz allein von der Originalität Shakespeares, der

allen Regeln Trotz bietet, das Heil der deutschen Bühne erwarteten. Deutschland hatte fortan unübertroffene Muster des Drama aller Gattungen; vom Götz von Berlichingen zum Clavigo war ein großer Schritt, vom Götz zu Stella und zu den Mitschuldigen, war in Ton, Sprache, Manier ein noch größerer, vom Götz zur Iphigenia hob sich unsere Dichtung vom Shakespeare bis über die Griechen hinaus. Alle Regeln der französischen Bühne waren beobachtet, die Sprache ebenso weit vom Pomp des französischen Kothurns entfernt, die auch Alfieri nachzuahmen sucht, als vom gekünstelten Griechenthum der Schlegel. Die Verse, frei vom Gewicht der Trimeter und Tetrameter, bewegen sich leicht und geben der Form Originalität, die Sprache ist eben so frei von der Dialektik, Rhetorik, Sophistik des Euripides, als von der Schulphilosophie, die man hie und da im Sophokles trifft. Dies Alles glaubten wir im Vorbeigehen bemerken zu müssen, um anschaulich zu machen, wie wichtig es für die Nation war, daß eine neue Philosophie den beiden großen Dichtern das Ansehen endlich verschaffte, welches sie anfänglich vergeblich zu erlangen suchten. Wir werden nämlich weiter unten sehen, wie Schiller und Göthe vereinigt durch die Horen den Geschmack des Publikums umsonst zu leiten versuchten und wie sie erst anerkannt wurden, als die neue Transcendentalphilosophie ihnen den Weg gebahnt hatte; ehe wir indessen von ihren vereinten Bemühungen reden, müssen wir noch einmal auf Schiller zurückkommen.

3.

Schiller in Jena.

Als Schiller nach Jena kam, wurde dort durch Reinhold Kants Philosophie in kurzer Zeit so allgemein herrschend, daß Jeder, der nicht mit ihr vertraut war, als ein Mann betrachtet wurde, der nicht auf der Höhe seiner Zeit stehe. Schiller und Göthe waren aber gleichwohl nie zu bewegen, einem Schulsystem zu huldigen, obgleich Schiller späterhin Kants Kritik der Urtheils-

kraft in Sachen des Geschmacks gelten ließ. Es war daher auch nicht gut berechnet, daß Schiller sich nicht begnügte, durch seine lyrischen Gedichte die Resultate aller Philosophie ins Herz und ins Gemüth der ganzen Nation zu bringen, sondern daß er auch in Prosa philosophiren wollte. Er zog sich dabei vom Volke den Tadel zu, daß er zu dunkel sey, und ward von den Gelehrten nicht anerkannt, weil er nicht Schulphilosoph war.

Schiller als philosophischer Dichter ist und bleibt Liebling des Volks, dessen Gemüthlichkeit er theilt, denn er ist nicht so schöpferisch, also dem Volke näher als Göthe, faßlicher als Herder, weniger bald grăcisirend, bald teutonisirend und dogmatisirend als Klopstock, weniger steif und auf dem Boden wandelnd als Voß. Sollte es eine kühne Behauptung scheinen, daß wir ihn schon in dieser Zeit einen Volksdichter nennen, so bemerken wir, daß sich dies auf seine in den alle Jahre von ihm herausgegebenen Musenalmanachen abgedruckten lyrischen Gedichte bezieht. Durch diese hob er das Gemüth des Volks über die Sphäre des durch die bürgerlichen Verhältnisse eingeengten Lebens zur Idealität empor, und brachte wenigstens eine Ahndung von Philosophie in die ganz verflachte Literatur. Da wir diesen Satz hier nicht weiter ausführen dürfen, so erinnern wir für die erste Zeit seines Auftretens nur an die Götter Griechenlands und an das Gedicht, die Künstler. Er weckte außerdem die servilen Gemüther zum Gefühl ihrer Menschenwürde zu einer Zeit, als in Frankreich endlich einmal nur Tüchtigkeit und Fähigkeit dem Menschen und Bürger Achtung verschaffte, während in Deutschland damals, wie immer, nur Rang, Stand, Vermögen und Gunst der Fürsten, wie jetzt in Frankreich, die Auszeichnung erhielten, die allein dem Verdienste gebühret.

Schiller wollte aber auch unter den Gelehrten nicht blos im Volke als Lehrer der wahren Philosophie glänzen und übersah dabei, daß diese nothwendig, wenn die Wissenschaft nicht untergehen soll, System und Schulsprache fordern müssen; er

drang daher bei den Gelehrten nicht durch und in die Hände des Volks kamen seine philosophischen Aufsätze nicht. Zu leugnen ist jedoch nicht, daß seine Briefe über Don Carlos und die Aufsätze, die er zu verschiedenen Zeiten in Wielands Merkur einrücken ließ, viel dazu beitrugen, dem deutschen Publikum eine der Zeit und der neuern Philosophie mehr angepaßte Vorstellung vom Wesen der Dichtkunst zu geben, als damals allgemein geltend war. Seine philosophischen Aufsätze in Prosa waren mehrentheils ästhetischen Inhalts, daß sich aber Schillers in den lyrischen Gedichten vorgetragene Philosophie von der Schulphilosophie Kants weit entfernte und daß er keineswegs dem kalten damals geltenden Kantschen Moralprinzip huldigte, oder auch Glauben und Ahnung einer höhern Ordnung der Dinge dem kalten Verstande opfern wollte, wie die sogenannten Rationalisten und die Erklärer der Bibel damals thaten, beweiset schon allein sein Gedicht, die Resignation. Seine ästhetischen Aufsätze paßte er übrigens von 1790—1791 dem System an, welches Kant in der Kritik der Urtheilskraft befolgt hat. Am bedeutendsten sind in dieser Beziehung seine Briefe über ästhetische Erziehung des Menschen und die Abhandlung über Anmuth und Würde; allein die Wirkung, welche diese gehabt haben, ist durchaus nicht mit dem zu vergleichen, was gleich hernach durch die Schlegel geleistet ward. Schon die Keckheit der beiden Brüder und der derbe Ton, den sie annahmen, waren mehr geeignet, eine Revolution des deutschen literarischen Lebens zu bewirken, als Schillers dunkle Zierlichkeit.

Glücklicher war Schiller in dem Versuche, das Interesse des Volks für die Geschichte vermöge der Poesie zu wecken, oder mit andern Worten, eine für das große lesende Publikum passende eigne Gattung dichterischer Geschichte beliebt zu machen. Der Versuch war mißlich, denn es schien fast, als wolle er der Geschichte ihren Werth und ihre Würde rauben und sie aus einer treuen Bewahrerin des Vergangenen zur Dienerin der Poesie und ihrer

weiblichen und männlichen Bewunderer machen, als er die verwickelte und ernste Geschichte des dreißigjährigen Kriegs in das Duodez und in den Goldschnitt eines Almanachs drängte. Nicht einmal das Beispiel der Alten, Sallusts Catilina und dessen Jugurthinischer Krieg oder auch Plutarchs Biographien schienen hinreichend, den Versuch zu entschuldigen, da unsere Zeit ganz andere Forderungen an die Geschichte und an den Geschichtschreiber macht, als die Alten machten oder zu machen brauchten. Nichtsdestoweniger hat Schiller durch die Geschichte des dreißigjährigen Kriegs und durch die des Abfalls der Niederlande einen sehr edlen und großen Zweck erreicht. Er hat sich der Geschichte bedient, um die ganz verflachten Ansichten des bürgerlichen Lebens zu veredeln, Sinn für Aufopferung für die größten Wohlthaten des Lebens, für Freiheit und Religion, zu wecken, und eine poetische Betrachtung realer Verhältnisse der starren juristischen und reichshistorischen der deutschen Reichsgeschichten entgegen zu setzen. Es wäre höchst ungerecht, wenn man Schiller mit Spittler oder irgend einem andern Geschichtschreiber von Fach vergleichen oder ihn mit dem Maßstabe messen wollte, womit man den eigentlichen Historiker zu messen pflegt. Er war der Dritte unter denen, welche seit der Reformation unserer Literatur das Leben auf historischem Wege zu berühren suchten. Schlözer, prosaisch, wie er war, bewunderte die reale Seite des Lebens, er machte aufmerksam auf die Fortschritte der Menschheit in der neuern und neuesten Zeit; er deutete ganz vortrefflich alle die neuen Beziehungen an, welche die Geschichte seit der Entdeckung von Amerika erhalten hat, und rechtfertigte die Ansprüche, die man gegenwärtig an die Geschichtschreiber macht. Diese sind freilich von anderer Art als die, welche man im Alterthum und im Mittelalter machen konnte. Spittler hatte sie für Staatseinrichtung und Staatsverwaltung fruchtbar gemacht; Schiller bediente sich ihrer, um in die starren Thatsachen Poesie zu bringen, und

lehrte, wie man Geschichte, ohne sie wesentlich zu verfälschen, zu einem poetischen Gemälde des Lebens benutzen könne.

Wir würden noch Vieles hinzusetzen müssen, wenn hier von Schillers Verhältniß zur Geschichte als Wissenschaft die Rede wäre oder seyn könnte, es darf aber nur von seiner Wirksamkeit auf das geistige Leben seiner Zeit überhaupt geredet werden, und in dieser Beziehung leuchtet sogleich ein, daß er die Geschichte aus dem Dunkel ans Licht brachte. Wenn man alle historische Werke seiner Zeit, selbst Spittlers und Schlözers Werke, ja sogar Johann von Müllers, damals dem Thucydides gleich geachtete, Schweizergeschichte betrachtet, so wird man sehen, daß alles Ausgezeichnete in diesem Fach nur dem Gelehrten zugänglich war; das andere war weder durch Darstellung, noch durch Inhalt anregend. Die Geschichte, d. h. das Bild des Lebens, war Gelehrten überlassen, die sich um Jahrzahlen und Namen zankten, oder Pedanten, die sie unter breitem Gerede erstickten, oder Rechtsgelehrten, die sie zu Deductionen mißbrauchten; es war daher eine Wohlthat für die Literatur, daß ein großer dichterischer Geist die Geschichte des höchst prosaischen deutschen Lebens mit ächter Poesie durchflocht. Von diesem abgesehen wird es unter andern Umständen und wenn Muster poetischer Geschichte schon einmal vorhanden sind, für jeden, der nicht ein schöpferischer Geist ist, schwerlich rathsam seyn, in der Geschichte der Prosa zu entsagen und der Dichtung nachzustreben, obgleich dies viele unter uns gewagt haben. Es ist höchst bedenklich, so angenehm es auch dem Leser seyn mag, wenn es geschieht, den Charakteren der historischen Welt, wie im Roman, poetische Haltung und Rundung zu geben, die wir in der Erfahrungswelt nie antreffen; es ist ungerecht und unkritisch, aus den höchst unvollkommenen Materialien diese Charaktere nach der Analogie dichterisch und psychologisch zu entwickeln, die einzelnen Handlungen, Ereignisse, Katastrophen überall zu motiviren, die Einzelnheiten auszumalen und mit Worten zu schmücken. Den Dichter, dem die Geschichte nur Mittel,

nicht Zweck ist, geht das nicht an, denn er bereichert, wie Schiller gethan hat, auf jeden Fall seine Nation mit einem unsterblichen Werk und schafft für künftige Generationen ein Lesebuch, welches edle Gesinnungen und große Gedanken weckt. Die Deutschen waren und sind zu streng in ihren Forderungen an den historischen Schriftsteller, weil gewöhnlich ihre Kritiker mehr Katheder-philosophie haben, als Erfahrung und gesunden Menschenverstand; die Franzosen und Engländer fordern zu wenig, wir haben daher fast gar keine allgemein lesbare historische Werke; die Franzosen übermäßig viele. Schiller muß wohl einen Mittelweg gefunden haben, denn seine Arbeiten gelten noch immer und werden von den Deutschen auf ähnliche Weise betrachtet, wie Plutarchs Biographien von den Griechen betrachtet wurden. Sein Verdienst um die Nation wird also dadurch nicht geringer, daß er oft etwas schildert, was sich nicht strenge beweisen läßt. Woltmanns und sehr vieler andern Schicksal wird übrigens jeden, der nicht als Genie von seinen Zeitgenossen schon anerkannt ist, warnen, den gewöhnlichen Weg zu verlassen, um Schillern nachzustreben. Wie schwierig dieses sey, lehrt die Vergleichung der sogenannten Fortsetzungen von Schillers Geschichte des Abfalls der Niederlande, mit dem von ihm selbst gearbeiteten Theile. Die Arbeit eines Stümpers erscheint besonders dann als solche, wenn sie unmittelbar neben dem Werke des Meisters steht.

Wir sollten jetzt zu den vereinigten Bemühungen der beiden großen Dichter um den Fortschritt des deutschen Lebens und um die Belebung desselben durch die Vorstellung von Geistesfreiheit und Unabhängigkeit übergehen, wir halten aber für passend, erst einige Worte über Klingers Versuch durch seine Prosa auf einem andern Wege ein gleiches Ziel zu erreichen, hinzuzufügen und hernach noch dem Gange der Idealphilosophie zu folgen.

4.

Klingers erster Versuch, seine Zeit durch Erzählung zu belehren.

Wir übergehen in diesem Ueberblicke der Fortschritte des deutschen geistigen Lebens die Humoristen und besonders Friedrich Richter (Jean Paul) ganz und zwar aus vielen Gründen, glauben dagegen, von Klinger gerade darum ausführlicher reden zu müssen, weil er gerade auf den Theil des Publikums stark und unmittelbar einwirkte, der in Staats- und Regierungssachen den mehrsten Einfluß hat. Die zahlreichen Leser der Ritterromane und Familiengemälde jener Zeit konnten keinen Geschmack an Klingers Schriften finden, auch würden sie, wenn sie ihn gelesen hätten, seinen Sinn nicht gefaßt haben, denn er wollte nur dem denkenden und ernsten Theile des Publikums auf eine unterhaltende Weise die wunden Stellen der fortschreitenden Civilisation aufdecken. Klinger wollte die Freunde der Menschheit aufmerksam machen, daß die Quelle der Uebel eines verweichlichten und sophistisirten Geschlechts in der verkehrten Richtung der Civilisation selbst ihren Grund habe. Er zeigte das müßige, leichte, mit Wissenschaft und Kunst spielende Leben der höheren Classen der Gesellschaft von einer Seite, welche derjenigen gerade entgegengesetzt ist, die Göthe in Meisters Lehrjahren und in den Wahlverwandtschaften, wo es so reizend gemalt wird, aufgefaßt hat. Klinger war eben so gut mit allen Verhältnissen des Lebens bekannt als Göthe, gelangte aber zu dieser Kenntniß auf entgegengesetztem Wege. Göthe hat uns selbst erzählt, wie er von seiner Kindheit an nur das Gute der Civilisation empfand, er mußte diese daher ganz anders betrachten, als Klinger, der sich aus der Armuth emporarbeiten und mit allen Hindernissen kämpfen mußte, die im civilisirten Leben dem Armen überall im Wege sind, statt daß Göthe von Eltern, Bekannten, Freunden und Verwandten geschmeichelt und verwöhnt ward.

Klinger lebte gleichwohl, schon ehe er als Begleiter des russischen Großfürsten Paul alle Höfe und die sogenannte große

Welt von ganz Europa und ihre Verdorbenheit kennen lernte, als Theaterdichter in Weimar, also in der Mitte aller deren, welche damals die deutsche literarische Welt regierten. Dort erkannte er demnach in Beziehung auf Literatur, was er später an den Höfen in Beziehung auf Rang und Würde lernte, daß alles das, was aus der Ferne groß und glänzend scheint, aus der Nähe gesehen, sehr klein wird. Zum dramatischen Dichter war er übrigens so wenig geboren als Graf Platen, so ausgezeichnet er als lehrender Erzähler und so groß Graf Platen als satyrischer, elegischer, lyrischer Dichter war. Wir zählen daher auch seine dramatischen Arbeiten hier nur kurz auf, weil sie mit seiner ersten lehrenden Erzählung gleichzeitig sind. Im Allgemeinen müssen wir zunächst über Klinger bemerken, daß er seiner früheren Begeisterung für Rousseaus Idee vom Naturzustande des Menschen zwar später untreu ward, daß aber die Wirkung derselben stets fortdauerte, daß er sich daher gegen das deutsche Publikum sowohl in Beziehung auf die gewählte Gattung halb lehrender Erzählung, als auf den Sinn derselben gerade so verhielt, wie in unsern Tagen die George Sand zum französischen Publikum.

Was Klingers dramatische Arbeiten betrifft, so war er auch in dieser Beziehung schon 1787 von der jugendlich übersprudelnden Genialität und Originalität, welcher er einen Platz unter den Kraftgenies verdankt, zum Theil zurückgekommen. Dies geht aus der 1786 — 1787 erschienenen Sammlung seiner Lustspiele und Trauerspiele hervor. Schon dort ist an den Stücken, die wir kurz aufzählen wollen, Vieles geändert und in der Ausgabe von 1815, wo sie den ersten und zweiten Band seiner Werke füllen, erscheinen sie wieder in veränderter Gestalt.

In der Ausgabe von 1787 findet man die Spieler, welche 1780 erschienen waren; Elfriede, welches Stück 1782 herauskam; den Schwur gegen die Ehe von 1783; Conradin, von 1784; den Günstling, von 1785; Medea, von 1786; Aristodemus, von 1787; Damokles, von 1788. Das Stück Otho und auch die Arria hatte Klinger schon

damals als ein Produkt der jugendlichen verfehlten Nachahmung Shakespeares und des Götz von Berlichingen erkannt und also weggelassen, wie auch Sturm und Drang hernach ausgeschlossen und der Titel des Stücks, der Schwur in den der Schwur gegen die Ehe umgeändert ward.

Alle diese dramatischen Arbeiten können wir mit Stillschweigen übergehen, theils weil wir derselben schon früher erwähnt haben, theils, weil wir Klinger nur aus dem einzigen Grunde hier anführen, weil seine erste Arbeit in der neuen von ihm gewählten Gattung von Dichtung in Prosa in diese Periode fällt und wir daher weiter unten von den folgenden ausführlich handeln müssen. Wir erinnern wiederholt daran, daß wir nur diejenigen Schriftsteller und nur die Schriften anführen, von denen wir glauben, daß sie entweder mächtig auf ihre Zeit eingewirkt haben, oder daß sich gewisse Seiten des innern Lebens der Zeit in ihnen klarer als in andern spiegeln. Die erste Erzählung, mit welcher Klinger seine Laufbahn als lehrender und satyrischer Schriftsteller eröffnete, ist der Form nach bald Roman, bald Allegorie, bald Mährchen. Den Titel goldner Hahn, den er dem Buche früher gegeben hatte, änderte er später, als er auch manche gar zu nackte Scenen darin strich und nannte es Sahir. Schon dieses erste Werk Klingers in der ihm eigenthümlichen Gattung trägt den Charakter an sich, der die mehrsten Romane der Frau Dudevant oder George Sand dem denkenden Beobachter des menschlichen Lebens anziehend macht. Es wird nämlich darin das Leben vom Standpunkt des philosophirenden Beobachters aus geschildert, wie es ist, und eine große Anzahl noch lebender, oder unlängst verstorbener Personen, welche der unterrichtete Leser leicht erkennt, in den Erzählungen eingeführt. Klinger überläßt sich dabei, wie die Sand, ganz der Laune der Phantasie, und verletzt nicht allein wie diese jedes Gesetz der alltäglichen Wahrscheinlichkeit, sondern spricht dieser, gleich der Sand, ganz offen Hohn, da er unter die vortrefflichsten Gedanken die wunderlichsten Einfälle mischt.

Der goldne Hahn und der Faust Klingers sind übrigens, wie die Lälia der Sand, für keusche Ohren zu schlüpfrig und himmelstürmend genial, das macht sie allerdings für die Moral und Religion des gewöhnlichen Lebens und der großen Anzahl Menschen, denen man rathen muß, sich über diese nicht zu erheben, sehr gefährlich, während der Mann, der fest im Guten ist, daraus lernt, daß er für seine Tugend eine festere Stütze suchen muß, als überlieferte Regeln und überlieferten Glauben. Der goldne Hahn erregte daher zu seiner Zeit ein nicht geringeres Geschrei als die Lälia in der unsrigen. Klinger schildert darin das Leben der vornehmen, unbeschäftigten Welt, denen Badereisen, Schauspiel, Künste, Zerstreuung, Genuß aller Art und die Unterhaltung darüber, Zweck des Lebens sind, von der einen Seite; von Thümmel und Göthe schildern sie von der andern. Der erste thut das als geborner Hofmann, der andere als Minister. Göthe schildert sowohl im Wilhelm Meister als in den Wahlverwandtschaften das zerstreute und üppige Leben des von Nahrungssorgen freien Theils der Gebildeten poetisch und künstlerisch und stellt den Leser auf die Höhe platonischer Lebensweisheit, von der aus das bürgerliche Leben und stille Häuslichkeit nur dem knechtischen Sinn genügt (Banausie ist). Klinger schildert die vornehme und zerstreute Lebensweise der Deutschen scharf und ironisch, wie Rousseau in der neuen Heloise die Pariser Welt schildert. Dabei kann es nicht fehlen, daß beide zuweilen ungerecht sind und daß hie und da die Charaktere zu Caricaturen werden. Klinger schiebt im Sahir auf ähnliche Weise eine Satyre über deutsches Leben, deutsche Gelehrte und Pedanten, und deutsches, gelehrtes, philosophisches und sammelndes Schriftstellerwesen ein, wie Rousseau in der Heloise durch seinen Sct. Preux die Pariser berühmten Salons und Akademiker persifliren läßt. Unter die Schulsysteme der Deutschen, welche Klinger lächerlich macht, gehört besonders das in jener Zeit auf unverständige Weise mißbrauchte System Kants, mit dessen Terminologie man sich brüstete, wie in unsern Tagen

mit der Hegelschen. Klingers Spott trifft besonders Kants Moralsystem und den diesem zu Grunde gelegten Grundsatz: Handle so, daß du wünschen kannst, daß dein Grundsatz allgemein geltend werde. Dies ist, was man den kategorischen Imperativ nannte. Der Spott Klingers gegen alte Vorurtheile war damals fruchtbarer, als er jetzt seyn würde, weil unsere Nachbarn, die Franzosen, damals alle Vorurtheile zerstörten und einen Staat nach Rousseaus Ideal bauen wollten, statt daß sie jetzt sich bemühen, die Zeiten Ludwigs XIV. oder gar das Mittelalter zu idealisiren und ins Leben zurückzuführen. Die Geißel der Satyre Klingers trifft besonders den Mißbrauch, der zur Zeit der zweiten Auflage des Romans mit den Kunstausdrücken Kants getrieben ward, es gilt aber der Hohn über das Prinzip der Moralphilosophie, welches Kant aufgestellt hatte, weder der Philosophie, noch dem Philosophen, sondern ganz allein der Thorheit der Deutschen, die sich von Schulgelehrten und Zeitungsnachtsprüchen regieren ließen. Dies hat sich geändert, seitdem die Presse etwas freier ist und ein gedrucktes Blatt nicht mehr als Orakel gilt. Den Grundsatz Kants oder den kategorischen Imperativ, wie er es nannte, läßt Klinger im Sahir als Person auftreten und führt ihn als unbärtigen Jüngling an einer Stelle redend ein, die wir anführen wollen, weil Klinger bei der Gelegenheit ausspricht, welche Vorstellung er sich von seinen deutschen Landsleuten mache.

Er läßt vor dem Sultan von Circassien, der eine Hauptperson der Geschichte ist, eine Deputation der deutschen Nation erscheinen, welche zuerst den Sultan mit einer ungeheuern Fluth von prächtigen Titulaturen überschüttet, sich auf eine übermäßig knechtische Weise geberdet, und dann ihre lange Rede mit den Worten beginnt: „Wir sind Deutsche, wie Du wohl an den Titeln, die wir Dir geben, und an der Art, wie wir Dir nahen, abzusehen geruhen wirst. Wir sind das allerfleißigste, allerordentlichste, allergeduldigste Volk der Erde. Daß wir auch das allertugendhafteste sind, wird Dir sogleich einleuchten. Keiner

bestreitet uns, daß wir es allen Völkern der Erde an Tiefsinn, Gelehrsamkeit, Kunstfleiß und Bücherschreiben zuvor thun. Auf das Letzte haben wir freilich vorzüglich Recht u. s. w." Hernach präsentiren dann diese servilen, schreibsüchtigen und geduldigen Repräsentanten deutscher Nation dem Sultan auch die abenteuerliche Figur des unlängst bei ihrem Volke gebornen kategorischen Imperativs.

Der Zweck des Romans ist, der Idee, welche in Frankreich bald hernach eine völlige Veränderung der Verhältnisse hervorbrachte, in Deutschland Freunde zu verschaffen. Klinger war nämlich damals noch ganz erfüllt von Rousseaus Behauptung, daß die Menschheit durch die künstlichen Verhältnisse der Civilisation entartet sei. Wir werden weiter unten zeigen, wie er, ohne sich selbst untreu zu werden, beim Fortschreiten der französischen Revolution und seiner eignen nähern Kenntniß des praktischen Lebens, die Lehre, die er durch seine Romane zu verbreiten suchte, anders gestaltete. Der Religionslehre Rousseaus huldigt er nicht, sondern er neigt sich zu einer Art Pantheismus, der mit dem der Sand viel Aehnlichkeit hat. Klinger selbst gibt uns im Anfange des fünften Kapitels seines Buchs die Anweisung, wie wir das Verhältniß desselben zu einer bewegten Zeit, wie die der Revolution zunächst vorangehende war, zu fassen haben. „Seine Geschichte beziehe sich," sagt er, „auf den Abfall vom Guten zum Bösen, auf den gefährlichen Uebergang von der Einfalt der Natur zur Cultur und zu künstlichen Verhältnissen." Das Kapitel, dessen Einleitungsworte wir angeführt haben, soll erklären, in wiefern unsere religiösen und politischen Einrichtungen Folgen der durch die Entfernung von der Natur und Einfalt unter den civilisirten Menschen bewirkten Entartung seien. „Erlerntes Wissen," sagt er, an einer Stelle, wo er den Inhalt kurz zusammenfaßt, „erfüllte die civilisirten Menschen mit einer hohen Meinung von ihrer durch das Wissen erlangten Verfeinerung, sie blähen sich außerdem durch den eitelen Gedanken auf, daß sie unter der unmittelbaren Aufsicht und

Fürsorge erhabener Wesen ständen. Sie verachteten daher die Sitten und Meinungen, vermöge deren sie zur Zeit ihrer Einfalt auf sich selbst und durch sich selbst bestanden waren. Der unter den Civilisirten geltende Ton des Witzes und Spotts über alles Natürliche, welcher Lächerlichkeit über das Gute verbreitete, schaffte dem Laster eine gefallende Außenseite, der kalte Egoismus, die Spiele der üppigen Vernunft vollendeten das Verderben."

e. Neue deutsche Transcendentalphilosophie und ihre ersten Wirkungen.

Daß wir nicht dreist genug sind, die Systeme der deutschen Schulphilosophie prüfen oder beurtheilen zu wollen, daß wir ihre Urheber als Systematiker weder loben noch tadeln, wird jeder wissen, der gelesen hat, was im vierten Bande dieses dieses Werks von der Entwicklung der philosophischen und theologischen Bildung des achtzehnten Jahrhunderts bis auf Kant und Reinhold gesagt ward, weil dort blos der Gang angegeben ist. Wir haben dort bemerkt, wie die Jenaer Literatur-Zeitung, des Professor Schütz Redaktionspolitik und seine ausgebreiteten Bekanntschaften, der neuen Philosophie einen festen Boden schafften und eine Fluth von Schriften hervorriefen. Die neue Philosophie breitete sich gleich im Anfange der neunziger Jahre auch nach Dänemark aus und erhielt dort durch den Enthusiasmus, den ein dänischer Dichter für deutsche Poesie und deutsche Philosophie bewies, die höchsten Protektionen. Dieser Dichter war Jens Baggesen, dessen 1831 von seinen Söhnen in zwei Theilen herausgegebener Briefwechsel mit Reinhold, Jacobi, Fichte und andern ausgezeichneten Männern des letzten Jahrzehnts des achtzehnten Jahrhunderts für die innere Geschichte dieses Jahrzehnts von sehr großer Bedeutung ist. Wir müssen seiner gerade an diesem Orte erwähnen, weil er für Schiller in einem Augenblicke der Bedrängniß eine Unterstützung auswirkte, für Reinholds Berufung nach Kiel thätig war, und mit dessen Nach-

folger Fichte in genauer Verbindung stand. Seiner schriftstellerischen Thätigkeit als dänischer und deutscher Dichter, da er beider Sprachen gleich mächtig war, seiner humoristischen Reise, die er Baggesen betitelte, und anderer Arbeiten dürfen wir nicht erwähnen, da wir nur der Schriftsteller gedenken wollen, die ganz entschieden auf die Umwandlung der Sitten und der Bildung am Ende des vorigen Jahrhunderts eingewirkt haben. Wir wollen mit wenigen Worten auf Reinhold zurückkommen, um zu zeigen, wie wichtig es für den Gang der deutschen Bildung und des verflachten und servilen Lebens unseres Gelehrtenstandes war, daß eine kräftige neue Philosophie gerade zur Zeit der französischen Revolution nicht blos in der Schule gelehrt, sondern durch Männer, wie Reinhold und Fichte unmittelbar ins Leben gebracht ward. Man wird, nach dem, was wir über Reinhold bemerken wollen, besser verstehen, auf welche Weise Männer wie Baggesen und die Brüder Schlegel, was man auch sonst von ihnen halten mag, damals die Fortschritte der Nationalbildung förderten. Reinhold hatte durch die Briefe über Kants Philosophie in Wielands Merkur schon darauf hingewirkt, die kritische, der Zeit ganz angemessene Philosophie ins große Publikum zu bringen, er bewies hernach in seiner Antrittsrede, im September 1787, daß die Fortschritte der Literatur in den letzten Jahren die neue Philosophie zum Bedürfniß der Nation machten. Reinhold eröffnete nämlich seine Vorlesungen in Jena mit einer Rede, über den Einfluß des Geschmacks auf die Cultur der Wissenschaften und der Sitten, welche Wieland im zweiten Stücke seines Merkurs für 1788 drucken ließ. Reinhold als gebildeter und beredter Mann faßte also die Sache der deutschen innern Revolution von der rechten Seite, er wollte der Rohheit der Universitäten ein Ende machen und dem Volke innerlich durchgebildete, nicht blos gelehrte Aerzte, Richter, Geistliche schaffen. Sein Bemühen war nicht umsonst, die Jenaer Studenten zeichneten sich vor den vornehmen, auf reales Wissen stolzen Göt-

tingern lange Zeit durch innere Bildung aus. Das kann der Verfasser dieser Geschichte aus eigner Erfahrung bezeugen, das bezeugt auch der Schauspieldirektor Brandes in seiner Selbstbiographie an der Stelle, wo er erzählt, daß die Insolenz der vornehmen Studenten ihm bei seiner Durchreise so beschwerlich wurde, daß er sich schnell entfernte und hernach die Gießener Studenten, die keine seidne Strümpfe bei der Sonntagscour trugen, viel weniger impertinent fand. In Jena erhielt dann einige Zeit hindurch die Philosophie die Bedeutung, welche sonst auf deutschen Universitäten nur die Brodwissenschaften zu haben pflegen.

Wieland, der sich besser als irgend ein anderer deutscher Schriftsteller darauf verstand, die Richtung der Zeit zu errathen und zu benutzen, ahndete daher schon 1789, welche Bedeutung Kants Philosophie durch Reinhold in Deutschland erhalten werde, dies geht aus der Stelle eines Briefs an seinen Schwiegersohn hervor, die wir hier in der Note beifügen wollen *). Den Enthusiasmus für Reinhold und für die neue Philosophie überall anzuregen, war Niemand besser geeignet, als der Däne Jens Baggesen, der seiner Zeit als Dichter in dänischer und in deutscher Sprache bekannt war. Dieser unruhige, schwärmerische Mann war der Freund der ersten Familien in Dänemark, er

*) Den im Text angeführten Brief Wielands vom 3. März 1789 findet man in dem von dem Sohne Reinholds herausgegebenen Leben seines Vaters. Wir wollen nur den Schluß abschreiben, weil daraus hervorgeht, daß Deutschland damals eben so eifrig beschäftigt war mit der Revolution der Philosophie, als Frankreich mit der Revolution der Politik. Ganz besonders, schreibt Wieland, wird der gute Ton gefallen, der Ihnen eigen ist, und der Sie so sehr zu Ihrem Vortheil vor unsern übrigen Philosophen, selbst vor denen, die für die elegantiores gelten, auszeichnet. Kurz, mein lieber Reinhold, mit diesem hellen Kopfe, diesem Scharfsinne, diesem richtigen Ueberblick über das ganze Gebiet der Philosophie, dieser Mäßigung und Bescheidenheit bei einer so wohlbegründeten Zuversicht zu sich selbst und Ihrer Sache, dieser Kunst des Vortrags und ungezwungenen Eleganz des Styls, worin sie unter allen Philosophen von Profession der einzige sind — werden sie bald die ganze Lesewelt auf ihrer Seite haben, die allgemeine Achtung unverlierbar gewinnen und mit Kants Namen und Ruhm den Ihrigen unauflöslich und auf ewig verbinden.

ward vom Minister Schimmelmann und vom Herzog von Augustenburg gern gesehen, war von Kopenhagen bis nach Bern und Paris mit allen ausgezeichneten Männern bekannt, verlor aber schon im ersten Jahrzehent des neunzehnten Jahrhunderts die Bedeutung, die er im letzten des achtzehnten gehabt hatte. Er und der Professor Cramer in Kiel und der Graf Moltke, den Baggesen auf seinen Reisen begleitete, waren die größten Enthusiasten für die Grundsätze der französischen Revolution in Deutschland und Dänemark; sie blieben es auch noch dann als die Scenen der Schreckenszeit einen allgemeinen Unwillen gegen die Machthaber in Frankreich erregten. Baggesen war damals für unsere deutschen großen Dichter ebenso begeistert, als für die Revolution, kannte zwar Göthe wenig, leistete aber Schiller einen wesentlichen Dienst. Er arbeitete für Reinholds Berufung nach Kiel, und war, wohin er kam, dem Obscurantismus entgegen, er ist daher in Beziehung auf den Geist der Zeit, den wir hier bezeichnen wollen, besonders wichtig. Der Graf Bernstorf, der einzige Minister in Europa, der die französische Revolution richtig beurtheilte, beauftragte Baggesen ausdrücklich, diese Revolution zu beobachten und darüber auf seiner Reise in seiner Manier und nach seiner Ansicht, nicht im Tone der damals alle andern Stimmen überschreienden Emigranten und Obscuranten zu berichten. Was unsere Dichter und Philosophen angeht, so war der Herzog von Augustenburg anfangs gegen Schiller eingenommen, weil er ihn für eins der Kraftgenies hielt, er wollte den Don Carlos nicht lesen. Baggesen bewog ihn endlich, sich das Stück von ihm vorlesen zu lassen, und bewirkte dadurch, daß der Herzog Schiller durch eine edelmüthige Unterstützung, die er und Schimmelmann gaben, auf einige Zeit sorgenfrei machte. Aus Baggesens ununterbrochenem und sehr lebhaftem Briefwechsel mit Reinhold geht hervor, daß der Antheil, den damals alle Gebildete an der Revolution der deutschen Philosophie nahmen, fast eben so groß war, als ihr Antheil an der politischen Revolution Frankreichs.

Baggesen, als Schwärmer und oft ganz wunderlicher Enthusiast schätzt sich deshalb eben so glücklich, ein Zeitgenosse der Gironde, als Kants und Reinholds zu sein. Er schreibt im Jahre 1794, also gerade zur Schreckenszeit:

„Im vollen Ernste, ich danke Gott noch immer jeden Morgen, wenn ich besonnen bin, für die Gnade, zu dieser Zeit der großen innern und äußern Offenbarung der Vernunft und Freiheit zu leben."

Als Baggesen dies schrieb, war schon Reinhold nicht mehr in Jena und seine Philosophie war dort durch Fichtes Wissenschaftslehre verdrängt, oder mit andern Worten, die deutsche Jugend war schon, von Fichte ermuthigt, einige Schritte weiter vorwärts über die Schranken hinausgeführt worden, welche Kant dem menschlichen Denkvermögen gesetzt hatte. Reinhold war auf Betreiben Baggesens, der darin durch den Enthusiasmus der in Jena studierenden Holsteiner und Dänen unterstützt wurde, nach Kiel berufen worden; man irrte sich aber in Kopenhagen, wenn man glaubte, mit Reinhold zugleich seine Philosophie zu erlangen und Kiel zum Sitz der deutschen Philosophie überhaupt machen zu können. Dies erfolgte nicht; die Dänen veranlaßten aber durch Reinholds Berufung eine merkwürdige fortschreitende Bewegung in ganz Deutschland, weil der erledigte Lehrstuhl in Jena mit einem Manne besetzt ward, der an Festigkeit und Entschiedenheit des Charakters Reinhold übertraf, ihm an Kenntnissen, Fähigkeit und Beredsamkeit aber mindestens ganz gleich war. Die Jugend hatte Reinhold vergöttert und seine Philosophie als die höchste Weisheit bewundert, die Freunde des Fortschreitens hatten Chorus gemacht, die Conservativen jener Zeit, die Feinde jeder idealen Bestrebung verlachten dagegen beide, weil sie ihnen Schuld gaben, daß sie etwas bewunderten, was sie weder verständen, noch verstehen könnten. Dies schien sich zu bestätigen, als gleich beim ersten Auftreten des Urhebers der Wissenschaftslehre, die

Philosophie ohne Namen, wie man Reinholds Lehre nannte, ganz vergessen ward. Das wiederholte sich hernach, als Schelling und später als Hegel auftrat; aber man hatte Unrecht, deshalb über Philosophie und über ihre Freunde zu spotten, oder sie zu schmähen, sie wirkte dennoch, verstanden oder unverstanden, auf Literatur und Leben der Deutschen so mächtig ein, daß nach zehn Jahren beides verändert war. Daß übrigens die Menge der Studierenden und der Gebildeten, welche Reinhold und Fichte anbeteten, blindlings einer unverstandenen Lehre folgten, daß sie eben so blindlings zu den Veränderungen geleitet werden, von denen eine neue Zeit der Literatur ausgehen sollte, als das französische Volk zur Zeit der Revolution zur Freiheit geführt ward, läßt sich durch die Worte eines Mannes beweisen, der als Fichtes ausgezeichnetster Schüler galt. Wir wollen diese Worte anführen, damit man sehe, daß an und für sich weder die Unverständlichkeit, noch die blinde Bewunderung ein Vorwurf für Hegelianer oder Schellingianer seyn kann, da Fichte und Reinhold, die weniger dunkel waren, von ihren Bewunderern ebenfalls nicht verstanden wurden. Sie haben gleichwohl dem deutschen Leben viel genützt. Der Rektor Forberg schreibt nämlich gleich nach Fichtes Auftreten in einem Privatbriefe: „Von der Philosophie ohne Beinamen ist jede Spur aus den Köpfen der hier Studierenden verschwunden. An Fichte wird geglaubt, wie niemals an Reinhold geglaubt worden ist. Man versteht jenen freilich noch ungleich weniger als diesen; aber man glaubt dafür desto hartnäckiger. Ich und Nichtich sind jetzt Symbol der Philosophen von Gestern, wie es ehemals Stoff und Form waren u. s. w."

Als Fichte nach Jena gerufen ward, galten Reinhold und Jacobi für die größten Philosophen und zugleich für sehr zierliche Schriftsteller, Baggesen kannte alle drei persönlich, er brachte sie daher in Berührung und veranlaßte sie zu einem Briefwechsel. Fichte und Reinhold verständigten sich, Jacobi und Fichte wurden heftige Gegner. Dies lag unstreitig hauptsächlich

darin, daß Fichte's Ton, Manier, Styl und Richtung ganz demokratisch, Jacobi im Leben, Styl, Ausdruck und Denkweise ganz aristokratisch war. Fichte verdankte übrigens seinen Ruhm im Anfange der Beschränktheit derjenigen Kantianer, welche sich einer Einsicht in die neue Philosophie rühmten, die sie nicht besaßen. Diese Männer nämlich, die Kant nachbeteten, priesen ein Werk von Fichte, also die Arbeit eines Anfängers und Schülers, als eine reife Frucht der Studien ihres Meisters. Fichte schrieb nämlich während eines kurzen Aufenthalts in Königsberg ein Werkchen, welches er Kritik aller Offenbarung betitelte, seinen Namen setzte er aber nicht auf das Titelblatt. Diese Schrift ward von allen Kantianern als Arbeit ihres Meisters empfohlen und gepriesen, und die ganze Zunft war nicht wenig erstaunt und beschämt, als Kant öffentlich protestirte und als ans Licht kam, daß der Candidat Fichte der Verfasser der Schrift sey.

Fichte war hernach nach Zürich gegangen und schien sich der Demokratie philosophisch annehmen zu wollen, als ihn der Ruf nach Jena plötzlich von der Politik entfernte. Niemand in Deutschland durfte damals wagen, das im neunzehnten Jahrhundert hernach von den Gelehrten neu belebte historische Recht zu bestreiten, und dagegen die unveräußerlichen Rechte des Menschen und Bürgers philosophisch zu vertheidigen, als Fichte im J. 1793 das in Zürich in zwei Theilen gedruckte Werk, dessen Titel den Inhalt hinreichend bezeichnet, zu schreiben wagte. Dieser Titel lautet: Beiträge zur Berichtigung des Urtheils des Publikums über die französische Revolution. Den Inhalt dieses Buchs können wir in den kurzen Satz zusammenfassen, daß Fichte in dem Buche beweis't, es sey philosophisch demonstrabel, daß es keine absolut unveränderliche Staatsverfassung geben könne, aus dem einfachen Grunde, weil keine absolut vollkommene möglich sey. Im Besondern beweis't Fichte in diesem in Beziehung auf die französische Revolution merkwürdigen Buche, daß die Prärogativen

des Adels und der Kirche in den aus dem Mittelalter stammenden Staatsverfassungen eine genaue Prüfung nach philosophischen Grundsätzen nicht aushalten. Er beweis't, daß das allgemeine Recht der Vernunft jeder Bevorrechtung durchaus widerspreche und macht aufmerksam auf die vielen und großen Ungerechtigkeiten, welche die strenge Aufrechthaltung des historischen Rechts herbeigeführt. Eine andere ebenfalls 1793 von Fichte herausgegebene Schrift verdient hier angeführt zu werden, weil sie bezeugt, daß die Weimarsche Regierung damals liberaler handelte, als sie jetzt zu thun wagen würde. Sie berief nämlich zu der Zeit, als die Jacobiner in Frankreich herrschten und mordeten, als in allen Staaten der alten Zeit und Form jede freie Meinungsäußerung aufs heftigste verfolgt wurde, einen jungen Mann aus der Schweiz her auf den glänzendsten Lehrstuhl der Philosophie in Deutschland, der kurz vorher in einer gedruckten Schrift Denkfreiheit, Lehrfreiheit, Preßfreiheit für seine Nation trotzig von den Fürsten gefordert hatte. Dies würde, wie es uns scheint, schon nach den Bundeseinrichtungen und nach den Bundesgesetzen jetzt unmöglich geschehen können, besonders wenn man daran denkt, daß sich damals gerade die Blüthe der ganzen deutschen Jugend in Jena sammelte. Das Buch, welches 1793 erschien, hat den Titel: Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdückten. Eine Rede; Heliopolis im letzten Jahr der alten Finsterniß 1793. Die Weimarsche Regierung berief gleichwohl den jungen Mann, der im Oktober 1794 in Jena auftrat, ohne daß hernach irgend etwas Demagogisches von ihm weiter ausgegangen wäre.

Wir dürfen in das Innere der Lehre Fichte's, welche ganz Deutschland in lebhafte Bewegung brachte, aus vielen Gründen nicht eingehen; sondern müssen uns darauf beschränken, den Weg zu bezeichnen, auf welchem der gebildete Theil der Nation einige Jahre lang für alles Ideale erregbar gemacht ward, während das ganze Deutschland ruhig und kalt zusah, daß

die Franzosen sich alle die Rechte erwarben, welche dem Deutschen versagt blieben. Dies machte die Deutschen zum Spott und Hohn ihrer Nachbarn, die ihres Grübelns und ihrer Metaphysik lachten. Das politische Leben der Deutschen blieb freilich wie es gewesen war; die Literatur aber erhielt durch dies verspottete Grübeln ihre Vollendung. Die beiden Männer, welche über alle andern Schriftsteller hervorragten, erlangten nämlich erst durch die Wirkung der neuen Philosophie das Ansehen, welches ihnen gebührte, so daß auch Franzosen und Engländer im neunzehnten Jahrhundert anfingen, einzusehen, daß die deutsche Metaphysik doch zu Etwas geführt habe. Was die Systeme, die Terminologien, die Dialektik und Sophistik, die Mystik, Symbolik und Grübelei, die wir keineswegs billigen zum Fortschritt unserer Nation im neunzehnten Jahrhundert beigetragen haben, wollen wir hier andeuten, die verderblichen Folgen des Mißbrauchs der Schulphilosophie gehören hierher nicht; auch haben wir an andern Orten oft davon geredet.

Fichte war, wie Reinhold, nicht blos Schulphilosoph, das beweisen schon die beiden vorher angeführten Bücher, er war sowohl in Jena, als hernach in Berlin auch als Redner, als ein Mann von Bildung und Charakter ausgezeichnet, und regte als solcher überall, wohin er kam, einen zahlreichen Kreis aufstrebender Menschen für geistige Interessen mächtig an. Sein Schulsystem nannte er Wissenschaftslehre und kündigte dies ganz neue philosophische System durch eine kleine Schrift an, welche um 1794 unter dem Titel: Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre, oder der sogenannten Philosophie gewissermaßen als Vorbote der allen Wissenschaften bevorstehenden radicalen Revolution ausgegeben ward. Die Wirkung auf alle Wissenschaften und auf die Literatur im Allgemeinen ward sichtbar, sobald hernach noch in demselben Jahre in welchem der Begriff der Wissenschaftslehre erschienen war, auch der Grundriß und Grundlage der Wissenschaftslehre, um 1796 der erste Theil des Naturrechts nach den Prinzipien

der Wissenschaftslehre, 1797 der zweite angewandte Theil und um 1798 die Sittenlehre herauskamen. Forberg und Niethammer zuerst, dann auch Schleiermacher, wandten die Lehre Fichte's auf die Philosophie der theologischen Schulen an; die beiden Schlegel, Friedrich und August Wilhelm und mit ihnen die später als Romantiker bezeichneten Schriftsteller gründeten auf Fichte's Lehre eine neue Aesthetik, und der eine der Brüder zeigte in seiner ausführlichen Kritik von Jacobi's Woldemar, wie ungenügend die gepriesene Aesthetik und Lebensphilosophie Jacobi's sey; Schelling wandte, so lange er noch Fichte's Freund blieb, die neue Philosophie auf alle Naturwissenschaften und auf die Heilkunde an.

Fichte hatte den großen Gedanken, der, wenn er ausgeführt worden wäre, der Nation mehr genützt hätte, als alle Verfassungen ohne Sitten nützen können. Er wollte die privilegirte Rohheit der deutschen Lehranstalten verfeinern, den Blick der auf Burschenrechte, die den Sitten des siebenzehnten Jahrhunderts angemessen waren, stolzen deutschen Jünglinge von ihrem Kneipen- und Burschenwesen hinweg auf höhere Dinge, auf Vaterland, Menschenrechte und Fortschritt des Lebens und der Erkenntniß richten. Das mißfällt, wo es auch immer in Deutschland geschehen mag, zugleich den Regierungen und der Jugend, weil die Regierungen die Lehranstalten entweder als ein Mittel, die Bürger der Universitätsstädte zu bereichern, oder als Bildungsanstalten für gehorsame Staatsdiener und servile mechanische Beamte betrachten, die Jugend aber Freiheit und Frechheit oft verwechselt und wie die Handwerkszünfte auf veraltete Sitten und Ueberlieferungen früherer Zeit Bedeutung legt, oder Vergnügen und Vorrecht nennt, was Mißbrauch und rohe Sinnlichkeit ist. Fichte gerieth daher auch mit beiden in Zwist. Das gehört indessen hierher nicht, wir erwähnen der Sache nur, weil er sich, seines Zweckes wegen, schon 1794 außerhalb der Schule ein Publikum schuf und, wie vorher Reinhold gethan, auch den Uneingeweihten deutlich machte, welche Vortheile

die neue Schulphilosophie der ganzen Nation verschaffen könne. Er ließ nämlich die Vorlesungen, die er unter einem unglaublichen Zuströmen von Studierenden und Fremden, welche die neue Wissenschaft anzog, zu dem oben angeführten Zweck neben seinen streng wissenschaftlichen Vorträgen gehalten hatte, drucken, unter dem Titel: Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. Merkwürdig wird stets bleiben und muß als besondere Leitung der Vorsehung oder wenn man will, als ein Zeichen der in der geistigen wie in der Körperwelt bemerkbaren Entwickelung des göttlichen Wesens in der Stufenfolge äußerer Erscheinungen, angesehen werden, daß hintereinander drei ausgezeichnete denkende Köpfe und strenge Systematiker als populäre Redner durch Beredsamkeit und Styl an demselben kleinen Orte und von ihm aus mächtig wirkten, wo sich in jener Zeit die Jugend auch aus dem Grunde versammelte, weil damals von Weimar und Jena jene Vollendung der Reformation unserer Literatur ausging, welche Lessing begonnen hatte. Schelling hat freilich nie wie Fichte ganz frei gelehrt, sondern immer, mehr oder weniger merklich, abgelesen; aber es ist nichts desto weniger gewiß, daß Reinhold, Fichte, Schelling, wenn sie sich zum Volke herabließen, mächtig wirkten, daß sie die Mode gewordene platte und flache Schönrednerei durch ihre Art zu sprechen vernichteten und dem Idealen Bahn machten. Das haben wir oben in Beziehung auf Fichte nachgewiesen und werden es unten in Rücksicht Schellings andeuten. Auch Schiller und Göthe erkannten in Fichte den Mann, der wie sie, seine Nation auf seine Höhe hkben könne und wolle und sich nicht scheue, aus dem Dunkel der Schule heraus ins große Publikum zu treten. Gleich im ersten Hefte der merkwürdigen, weiter unten näher zu bezeichnenden Zeitschrift Göthe's und Schillers (in den Horen) finden wir daher einen Aufsatz Fichte's: Ueber Erhöhung und Belebung des reinen Interesses für Wahrheit. Schiller war sonderbarer Weise gerade auf den Theil seiner Schriftstellerei am eifersüchtigsten, der ihm am

wenigsten Ruhm gebracht hat, d. h. auf sein Philosophiren in Prosa, er glaubte daher in einem andern Aufsatze Fichte's Ideen zu finden, die ihm angehörten und nahm ihn nicht auf, sonst würden wir mehrere für das größere Publikum bestimmte, den Horen einverleibte Arbeiten aufzählen können. Diesen Aufsatz ließ Fichte hernach in dem neunten Band des von ihm und Niethammer herausgegebenen philosophischen Journals abdrucken unter dem Titel: Briefe über Geist und Buchstaben in der Philosophie.

Die Zahl der Freunde der in Frankreich geltenden politischen Grundsätze muß damals in Jena sehr ansehnlich gewesen seyn; das schließen wir aus einem Briefe an Fichte nach Zürich, worin von der großen Spannung die Rede ist, womit man in Jena seine Ankunft erwarte. Diese Spannung wird besonders daher erklärt, daß man hoffe, er werde dort in dem Sinne lehren, in welchem seine 1793 gedruckten beiden politischen Schriften verfaßt seien. Die Worte sind:

„Ihr Name tönt vor allen und die Erwartung ist aufs Höchste gespannt. Freilich auch wohl, weil man Sie für den muthigsten Vertheidiger der Menschenrechte hält, von welchen mancher Musensohn eine ganz eigne Vorstellung haben mag."

Der Schreiber des Briefs charakterisirt sich selbst hernach dadurch, daß er hinzufügt, er halte Fichte für zu praktisch und conservativ als daß er daran denken werde, die Menschenrechte auf einer deutschen Universität vertheidigen zu wollen. Er schreibt:

„Aber das, daß Sie die Vertheidigung der Menschenrechte übernehmen wollen, wird sich leicht berichtigen lassen."

Fichte hat es übrigens nur mit zwei Männern zu thun, mit Reinhold und mit Jacobi; Schelling ward sein Schüler und blieb es, bis er an Fichte's Stelle in Jena auftrat und rathsam fand, sich auf Fichte's Schultern zu stellen und dadurch die deutsche philosophische Wissenschaft eine Stufe höher hinauf zu heben. Reinhold hatte weder Schellings Keckheit und Selbst-

vertrauen, noch Jacobi's vornehme Eingebildetheit von sich und seiner Wichtigkeit, er huldigte später nicht blos Fichte, sondern auch nachher Bardili; er war ein Denker von der Art, wie Daub, der ehrlich im Forschen und Systematisiren war, aber nur auf einem gewandelten Weg, den Andere gebahnt hatten. Jacobi, der die alte, welke und kraftlose Aristokratie in Ton, Manier, Styl und Resultat seines Strebens repräsentirte, konnte in einer Zeit, wo sich Alles verjüngte, gegen die demokratische Kraft und Frische, womit Fichte und anfangs auch Schelling auftraten, unmöglich das Feld behaupten. Welche Stütze die neue Idealphilosophie und ihre Jünger, zu denen auch die Brüder Schlegel gehörten, der neuen klassischen Poesie gegen die Klopstockſche, Gleimsche und Alt-Berliner Schule gewähren könne, erkannte Göthe, der bekanntlich sonst den philosophischen Systemen und Theorien eben so abgeneigt war, als Schiller, doch leichter als dieser. Schiller hatte mehr speculatives Interesse, Göthe mehr richtige Beurtheilung dessen, was der deutschen Nation zu ihrer Bildung nöthig sei. Schiller als schwärmender Philosoph fand zu viel Negatives in Fichte's Theorie, sein Herz bedurfte mehr Positives als dieser vorerst gewähren konnte [2]).

Dem weiteren Gange der systematischen Philosophie zu folgen, ist dem Zwecke dieses Werks durchaus fremd, wir werden

2) Im praktischen Theile der neuen Lehre kehrte freilich die Affirmation (wenn gleich nicht in der alten Form) zurück, denn Substanz und Gottheit wurden zu einem Handeln, der theoretische aber kam, wenn wir anders Fichte selbst, oder auch nur das, was sein Sohn über die Lehre gesagt hat, richtig verstanden haben, auf eine Negation heraus. Der letztere schreibt, Fichte's Leben 1. S. 353: Alles Bewußtsein als Ich schaut unmittelbar nur sich selbst, es kommt in aller Unendlichkeit hin nie über sich selbst hinaus in ein Anderes. Und so kann es von einem Sein außer sich selbst schlechthin Nichts wissen, indem es, wissend oder zu wissen vermeinend, von einem solchen dennoch immer nur seine Vorstellung von ihm, nicht es selbst, weiß und hat. Wenn nun für Kant noch ein Ding an sich übrig blieb, jedoch ausdrücklich als absolut unerkanntes und unerkennbares, so mußte ganz folgerecht auch dies sich verflüchtigen, wenn in der Construktion des Bewußtseins nachgewiesen wurde, wie jenes Ding selbst nur Produkt sei eines in seiner unendlichen Thätigkeit gehemmten oder strikten Bildens u. s. w.

darüber unten einige Andeutungen geben, wenn wir zuerst bemerkt haben, daß Friedrich Schlegel durch die Fichte'sche Philosophie und August Wilhelm durch seine sonderbare Schrift über Göthe zuerst die Bedeutung im Publikum erhielten, welche sie in den Stand setzte, als Kritiker und Reformatoren der Literatur entscheidend aufzutreten. Friedrich Schlegel nämlich trat als Herold der Idealphilosophie auf und bewies, daß Fichte einen neuen Fortschritt der Wissenschaft bewirkt habe und daß Kant weit hinter ihm zurück stehe. Dies geschah in einer unter der Form einer Recension des philosophischen Journals von Fichte und Niethammer geschriebenen Abhandlung über die Wissenschaftslehre. Die Schlegel waren mit Tieck und Novalis (von Hardenberg) und mit andern Gegnern der Poesie der Schule Klopstocks und Gleims, der Prosa Wielands und der Nikolaiten, befreundet und lebten mit ihnen von Zeit zu Zeit in Berlin, sie erhielten einen überwiegenden Einfluß in Preußen, als das Schicksal, oder der Genius, der die deutsche Literatur in der traurigen Zeit des politischen Drucks von einer Höhe zur andern empor hob, auch Fichte nach Preußen führte.

Den strengen, papistisch orthodoxen Lutheranern, deren Zahl in den sächsischen Herzogthümern nicht gering und deren Consistorium in Churſachsen um so furchtbarer war, als es unter dem Einfluß der Juristen und des hohen Adels stand, von denen die Ersten auch in unsern Tagen die symbolischen Bücher gleich dem Codex Justinians anwenden und die zweiten in Fichte einen Demokraten witterten, war die neue Philosophie längst verdächtig gewesen, sie hatten gleich den unbedeutendsten Anlaß wahrgenommen, um ihr Zion vor Gefahr zu schützen. Eine Beschwerde der Geistlichen über Fichte, daß er dadurch, daß er am Sonntage durch moralische Vorlesungen die Jugend zum Denken und zu edeln Handlungen zu begeistern suchte, den rechtgläubigen Ermunterungen der Geistlichen zum festen Glauben schade, ward glücklich beseitigt, eine unvorsichtige Aeußerung des Hauptanhängers und Verfechters von Fichtes Philo-

sophie weckte aber das Dresdener Consistorium. Der Rector Forberg ließ nämlich im Jahre 1798 in das erste Heft des unter Fichtes Mitdirektion erscheinenden philosophischen Journals einen Aufsatz einrücken, über die Bestimmung des Begriffs der Religion, den selbst Fichte für zu kühn hielt, weil er zu leicht mißverstanden werden konnte. Fichte suchte Forberg von der Bekanntmachung abzuhalten und glaubte, als er dies nicht vermochte und Forberg auch nicht zugab, daß er Noten dazu setze, einen Aufsatz beifügen zu müssen, um seine eigne, weniger kühne Ansicht darzulegen. Der Zweck dieses Aufsatzes: Ueber die Gründe unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung ward aber ganz verfehlt, alle altgläubigen Theologen schrieen über Atheismus. Das churſächsische Consistorium verbot nicht allein nach guter, alter, deutscher Regierungsgewohnheit das philosophische Journal, sondern forderte auch die herzoglichen Häuser, welchen die Aufsicht über die Universität Jena gemeinschaftlich anvertraut ist, dringend auf, die Verfasser der Aufsätze zur Verantwortung zu ziehen. Obgleich genau betrachtet, Forbergs Aufsatz durchaus nicht gegen den Volksglauben, sondern nur gegen den Hochmuth der Leute gerichtet war, welche behaupten, sie wären im Stande, das, was nur im Glauben erfaßt wird, zu demonstriren [3]), so for-

3) Wir wollen eine einzige Stelle ausheben, um zu zeigen, daß die Behauptungen kühn, aber vermöge ihrer Fassung durchaus unschädlich waren. Die Vernunft, heißt es, welche dadurch an und für sich schon heruntergekommen war, daß sie die Religion nur als etwas Positives, nicht idealistisch auffaßte, hat nichts besseres thun können, als nach dem Kampfe nunmehr auf sich zu sehen und ihr Nichtsein dadurch anzuerkennen, daß sie das Bessere als sie ist, (da sie nur Verstand ist) ein Jenseits, in einem Glauben außer und über uns setzt, wie in den Philosophien Kants, Jacobi's und Fichte's geschehen ist, und daß sie sich wieder zur Magd des Glaubens macht. Nach Kant ist Uebersinnliches unfähig von der Vernunft erkannt zu werden, die höchste Idee hat nicht zugleich Realität, nach Jacobi ist dem Menschen nur Gefühl und Bewußtsein seiner Unwissenheit des Wahren in der Vernunft, die nur etwas allgemein subjectives und Instinkt ist, gegeben. Nach Fichte ist Gott etwas unbegreifliches und undenkbares, das Wissen weiß nichts, als daß es Nichts weiß, und muß sich zum Glauben flüchten.

derte doch das Verhältniß der herzoglichen Linien zur churfürstlichen, daß man einen Schritt thue, der wenigstens den Schein habe, als ob man den Glauben stützen wolle. Die ganze Sache wäre indessen mit einem Verweise abgethan gewesen, wenn nicht Fichte durch den Zulauf, den er fand und durch die Bewunderung, die ihm von der deutschen Jugend gezollt wurde, zu dem Glauben verleitet worden wäre, daß die Blüthe der Universität allein von ihm abhänge. Er trotzte der Regierung, die weit entfernt war, die Lehrfreiheit zu beschränken, er drohte, im Fall der Verweis wirklich ertheilt werde, seinen Abschied zu fordern. Dies geschah freilich nur in einem Privatbriefe, aber dieser Brief war an denselben Minister gerichtet, der ihn vorher berufen hatte, es war daher, nach dem Grundsatze, den alle obere Behörden gegen Untergebene zu befolgen pflegen, vorauszusehen, daß ihm die nicht eigentlich im Ernste geforderte Entlassung werde ertheilt werden. Dies erfolgte, wobei dann freilich Fichte an der Besoldung, wie sie damals war, herzlich wenig verlor; er beraubte sich aber eines Lehrstuhls, auf dem er die Blüthe der deutschen Jugend um sich gesehen hatte, wo er Gesetzgeber der Gebildeten im ganzen Vaterlande gewesen war. Er ging vorerst nach Berlin, wo damals keine Universität bestand, er mußte sich also dort an die gebildete Welt überhaupt richten, so daß zum großen Vortheil der deutschen Bildung und Literatur der Sitz der Schulphilosophie in Jena blieb, wo damals Schelling sein zweites System (er hat deren mehrere aufgestellt) vortrug, während Fichte sich in Berlin und überhaupt in Preußen, wo er hernach an verschiedenen Orten verweilte, populariſiren mußte.

Es scheint uns hier der passende Ort zu sein, einige Worte über die Wirkung der speculativen Philosophie seit Fichte aufs deutsche Leben und auf deutsche Bildung zu sagen, da diese Bemerkungen um so unparteiischer sind, je weniger sie von einem speculativen Philosophen, oder auch nur von einem Freunde des Grübelns und der Spitzfindigkeit der Schule herkommen.

Im Allgemeinen hat unter uns die Arroganz der Schüler, ihr Prahlen, ihre Verachtung des gesunden Menschenverstandes, der außerhalb der Schule und außerhalb der Wissenschaft den höchsten Werth hat, ihre Einbildung auf Terminologie und auf unzugängliche und absolute Weisheit auch die Erfinder der Systeme in übeln Ruf gebracht, weil sie sich oft in undurchdringliches Dunkel hüllten; das that aber Fichte nicht. Er schrieb nicht blos für die Schule, sondern er suchte in seinen für das große Publikum bestimmten Schriften das Resultat der Philosophie durch kräftige Rede und schöne Sprache dem Publikum zu empfehlen. Er gab das Beispiel, wie man ohne falschen Schmuck der Rede zu gebrauchen oder sich der Schulsprache an einer Stelle zu bedienen, wohin sie nicht gehört, zugleich philosophisch und auch populär schreiben könne. In dieser Manier waren die Vorlesungen über das Wesen der Gelehrten geschrieben gewesen, in dieser Manier ward (1800) der geschlossene Handelsstaat geschrieben, was man zugeben wird, man mag von der darin vorgetragenen Theorie halten, was man will. In dieser Manier ward auch nach Platonischer Weise die Anweisung zum seligen Leben geschrieben. Dem Einfluß der Idealphilosophie und Fichtes gedruckten Reden verdankte Deutschland in den traurigen Zeiten, als Napoleons Polizei jedes edle oder nationale Streben verfolgte, die Stählung der Seelen und die Verbreitung von Schriften, welche, ohne gerade politisch zu sein, dennoch politisch wirkten. Der größte Theil der Männer, welche sich großer Gefahr aussetzten, um fürs Vaterland und für freie deutsche Wissenschaft zu wirken, waren mittelbar oder unmittelbar Glieder der Gemeinde der Idealphilosophen. Wilhelm von Humboldt, die Schlegel, Schleiermacher waren bei aller Eigenthümlichkeit, jeder in seiner Art Anhänger der Idealphilosophie und Schleiermacher hielt späterhin sogar neben und gegen Hegel die Lehre des Idealismus aufrecht. Schleiermacher wollte Plato und Fichte vereinigen, er wollte Verstand und Gefühl zugleich befriedigen,

er wollte endlich sogar, gerührt von Friedrich Wilhelms III. Frömmigkeit, positive Dogmen in Philosophie verwandeln. Das Letzte konnte freilich ohne Zauberformeln schöner Redensarten, bei denen der Uneingeweihte kalt bleibt, die aber der Eingeweihte als schönen Styl bewundert und als höchste Doctrin anstaunt, und auf Kanzel und Katheder debitirt, nicht geschehen.

Jena blieb indessen bis nach der Schlacht bei Auerstädt und Jena Hauptsitz der deutschen Philosophie und die Nation gewann in jeder Beziehung durch den Kampf zwischen Fichtes Idealphilosophie und Schellings Naturphilosophie. Beide gründeten nicht blos eine neue Schule der Philosophie, sondern man erkannte auch in allen Fächern ihre Schüler an der Sprache und am Styl, Schelling war in jener Zeit noch platonisch dichtend, er und seine Schüler schufen künstlerisch Gebilde der Phantasie, wo ihre Dialektik nicht ausreichte; sie führten uns durch Bilder und Machtsprüche in eine Welt, die mit ihrem System völlig harmonirte und wir bewunderten ihre Schöpfung und ihre kühne bilderreiche, oft hyperbolische, stets dunkle Sprache, wenn sie auch unsern Verstand nicht überzeugten. Görres und seine Nachahmer, Steffens und seine Bewunderer, Daub und seine Schule gingen denselben Weg, bis der Letzte Schelling entsagte und durch Hegels strenge Manier selbst seine Freunde abschreckte. Welcher Styl, welche Manier, welche etwas künstliche Zierlichkeit von Fichte ausging, kann man aus Schleiermachers, aus der Schlegel und sogar aus Genz' Schriften lernen; es war dies jedoch keine Schule im engeren Sinne des Worts.

Schelling, eigentlich Mediziner, hatte schon 1797 seine Idee zu einer Philosophie der Natur herausgegeben, war aber mit Fichte in Verbindung geblieben, und hatte sogar für ihn und mit ihm gekämpft; er erfand aber, sobald er allein in Jena lehrte, ein eignes System, welches er bald wieder mit einem andern vertauschte. Er schrieb dann hintereinander erst seinen ersten Entwurf zur Naturphilosophie, dann seine Einleitung zum Entwurfe der Naturphilosophie, endlich um 1800 sein

System des transcendentalen Idealismus, zugleich gab er zwei Bände der Zeitschrift für spekulative Philosophie heraus.

Diese Notizen mögen hinreichen, da wir von der Wissenschaft und ihrer Literatur in einem für das ganze Publikum bestimmten Werk nicht handeln wollen und auch als bloßer Dilettant nicht handeln dürfen, wir müssen indessen aus eigner Erfahrung anerkennen, daß Schelling, ehe er sich in München und Berlin in undurchdringliches Dunkel hüllte, sich sehr große Verdienste um die Bildung der Deutschen des neunzehnten Jahrhunderts erworben hat. Durch die neue Philosopie erhielten erst zur Zeit Schellings, dann auch durch Hegels Schule alle Wissenschaften ohne Unterschied, auch die realen und empirischen, einen geistigen Gehalt; mochte man in das System der Schule eingehen oder nicht, man mußte doch auf die geniale Auffassung der historischen und der Naturwissenschaften Rücksicht nehmen. Auf dieselbe Weise wird Niemand läugnen können, daß die aus Fichtes Schule hervorgegangenen Männer, die Schlegel, Schleiermacher, Tieck und die ganze Schule der Romantiker den moralischen und den schönen Wissenschaften einen neuen Gehalt und neue Frische gaben, daß sie den Dichtern und Prosaisten neue Bahnen eröffneten. Sowohl Fichte als Schelling bewiesen dem großen lesenden Publikum, daß sie nicht bloß Männer der Schule seien, sondern der Nation angehörten und die Sprache reden konnten, die allen gebildeten Deutschen verständlich und eigenthümlich sei. Erst Hegel nahm ausschließende Rücksicht auf die Schule, seine Schüler haben aber nach seinem Tode nachgeholt, was er versäumt hatte. Die geistige Bewegung unserer Tage ist nämlich größtentheils durch die Bemühung der Hegelianer veranlaßt, welche ihres Meisters Lehre zu popularisiren suchten. Was Fichte als ausgezeichneter Schriftsteller und Volkslehrer außerhalb der Schule leistete, ist oben erwähnt worden; auch Schelling lieferte aber den Beweis, daß er Fähigkeit und Willen habe, die Jugend seiner Nation vom Schlendrian des bloßen Lernens zum freien Denken und zur Prüfung alles menschlichen

Wissens zu leiten. Schelling hielt nicht blos Vorlesungen, welche einen ähnlichen allgemeinen Zweck mit denen hatten, welche Fichte gehalten hatte, um seine Philosophie dem großen gebildeten Publikum zu empfehlen, sondern er ließ sie auch drucken, wie dieser. Dies geschah um 1803 unter dem Titel: Vorlesungen über die Methode des academischen Studiums, woraus unter andern der Verfasser dieser Geschichte, der damals seine Studien schon seit sechs Jahren beendigt hatte, lernte, daß er sie ganz neu beginnen und richten müsse. Vergleicht man zuerst dies Buch, welches eins der nützlichsten unserer philosophischen Literatur ist, und den edlen Styl, in dem es geschrieben ist, mit dem Bruno, der auf jeder Seite an Jakob Böhme und an den Timäus erinnert, oder gar mit dem Wenigen, was wir von Schellings neuester Philosophie wissen, und vergleicht man hernach Fichtes Handelsstaat und Anweisung zum seeligen Leben ebenfalls mit Fichtes frühsten Schriften, so wird man finden, daß sich Schelling aus dem Lichte des Lebens immer mehr in das Dunkel der Schule zurückzog, daß sich Fichte dagegen immer mehr aus der Schule und Wissenschaft in die Bewegung des Lebens warf und sich vielleicht sogar hie und da durch Accommodation etwas zu weit von der Strenge und vom Ernst der philosophischen Wissenschaft entfernte.

Einen sehr übeln Eindruck machte es und erweckte ein Vorurtheil gegen deutsche Philosophie und gegen die neueste Literatur überhaupt, daß seit der Zeit, als Schelling im philosophischen Streite mit Fichte und Jacobi, Hegel zur Mitherausgabe des kritischen Journals der Philosophie mit sich verbunden hatte, eine Art Sanscülotismus des Tons in die philosophische und sogar in die ästhetische Kritik kam. Diese philosophische Derbheit, welche damals oft euphemistisch göttliche Grobheit genannt ward, hatte freilich ihren Nutzen, wie der Ton, den in Paris Marat, Camille Desmoulins, Hébert und andere gegen ihre politischen Gegner angenommen hatten: allein

dieser kecke Ton bewirkte doch auch oft, daß die große Masse nicht den verständigsten Mann, sondern den ärgsten Schreier zum Lehrer wählte. Schelling und Hegel verkündigten nämlich damals das, was sie Lehre vom Absoluten nannten [4]), in ihrem kritischen Journal als letztes Resultat der weit über Kant hinausgeschrittenen philosophischen Forschung und gaben diese neue Lehre, die wir als Philosophie nicht verstanden, die uns aber als hohe Poesie anzog, als eine Art Geheimlehre. Sie wollten ihr Gebäude auf den Trümmern ihrer Vorgänger aufrichten und machten in derselben Manier, in welcher Bonaparte damals von Zeit zu Zeit proclamirte, daß dieser und jener Fürst, den er vielleicht in dem Augenblicke noch nicht ganz besiegt hatte, aufgehört habe zu regieren, öffentlich bekannt, daß alle andere Philosophien, außer der ihrigen vernichtet seien. Dies geschah besonders in einem Aufsatze, der gleich in seiner Ueberschrift die Vernichtung der darin genannten Männer verkündigt. Sie lautet: Glaube und Wissen oder die Reflectionsphilosophie der Subjektivität in der Vollständigkeit ihrer Formen als Kantsche, Jacobische, Fichtesche Philosophie.

Ueber die Form des Vortrags der neuen Idealphilosophie beschwerte man sich zwar, was aber ihren Inhalt angeht, so ist unstreitig, wenn wir auch weder tiefer eingehen können noch wollen, doch aus ihren Wirkungen und Anwendungen deutlich, daß in derselben Alles zusammengedrängt und den Fortschritten unserer Zeit angepaßt war, was Plato und Spinoza erfunden hatten. Was den Styl betrifft, so ist, wenn Schellings Bruno dunkel und räthselhaft war, Platos Timäus nicht klarer und die Zahl

4) Das Schema der neuen Lehre ist folgendes:

Gott das All.

relatives All.			relativ ideales All.
Schwere	— A^1 —	Materie	Wahrheit — Wissenschaft
Licht	— A^2 —	Bewegung	Güte — Religion
Leben	— A^3 —	Organismus	Schönheit — Kunst.

derer, die Spinoza verstehen, dem Schelling folgte, ist ebenfalls sehr klein. Vergessen darf man ferner nicht, daß, wenn sich Schelling in dem 1802 erschienenen Bruno oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge in das Dunkel eines Jakob Böhme einhüllt, er sich dagegen in der Erklärung über den Zweck der Verbindung der Darstellung des innern Wesens der Natur und des Wesens des menschlichen Geistes, der ihm vorschwebte, so klar und so vortrefflich in der ersten Ausgabe seines Systems des transcendentalen Idealismus aussprach, daß er uns Alle unwiderstehlich fortriß. Unsere jugendlichen Gemüther verstanden vielleicht seine Philosophie falsch, aber die Größe des Unternehmens und die Poesie des Gedankens entzückte uns. Wir glaubten nach unserer Ansicht der neuen Gestaltung der Philosophie mit einem Sprunge die ersehnte Höhe absoluter Anschauung, die als Ziel vor uns stand, erreichen zu können. Es sollte nämlich jenem neuen System nach die intellectuelle Anschauung eine Handlung der absoluten Vernunft sein, und diese absolute Vernunft sollte das Absolute als Indifferenz zwischen dem Subjektiven, welches Fichte hervorgehoben und dem Objektiven, welches Jacobi suche, vermittelnd auffassen. Wir alle, die wir keiner bestimmten Schule angehörten und mehr Gemüth und Gefühl als tiefe und dialektische Fähigkeit besaßen, erhielten einen Eindruck, der später nie erlosch und uns fähig machte, uns eine Welt in uns zu schaffen [5]). Wenn wir auch nicht im Stande waren, mit

5) Der Verfasser glaubt, seine Lobpreisung der Schellingschen und Hegelschen Philosophie, gegen die er, wenn sie praktisch angewendet wird, stets protestirt hat und protestiren wird, nicht besser rechtfertigen zu können, als wenn er die Worte eines Anglikaners der ärgsten Art aus den Times anführt. Dieser sagt 1846 Juli 30: Paradox is often the disguise of truth, and performs so important a part as the stimulant of intellectual enterprise, that we are willing to accord it every possible indulgence. Erroneous as it is, it is the error of genius, and of genius struggling in the path of discovery. So long as it confines itself to the region of abstractions, to the school, or the cloister, we are willing to admire even what we

Görres das ganze Alterthum neuplatoniſch aufzufaſſen, ſo erkannten wir doch an, daß es ein Glück ſei, in trüben Zeiten in Ahndungen leben zu können, und wenn wir über der Symboliker, Neuplatoniker und Schwärmer aller Art Myſtik oder Bombaſt klagten, ſo geſchah dies doch nur dann, wenn die Gelehrten aus Eitelkeit das, was ganz dem innern Leben angehört, pfäffiſch in Kirche und Staat bringen wollten. Aus dem wunderlichen Gebrauch, den die George Sand von dem Abſoluten in ihren Romanen macht, aus der Art, wie ſie den Begriff, der dadurch ausgedrückt wird, unter den franzöſiſchen Romanleſern verbreitet, wird man ſehen, daß auch unſere Nachbaren für dieſe Art poetiſcher Philoſophie Empfänglichkeit hatten. Ein Blick auf die franzöſiſche Literatur unſerer Tage zeigt in der That, daß nicht blos Göthe und Schiller und Auguſt Wilhelm Schlegel, der vermittelſt der Frau von Staël auf die Deutſchen aufmerkſam machte, ſondern auch ganz beſonders die Philoſophen aus Schellings und Hegels Schule und die Humoriſten und Romantiker, die ihnen verwandt ſind, der deutſchen Philoſophie und Poeſie einiges Anſehn im Auslande verſchafft haben. Ob das übrigens den Deutſchen Ehre oder Nutzen gebracht, oder ob man ſie auch nur einigermaßen verſtanden habe, laſſen wir unentſchieden.

Was die Deutſchen ſelbſt und den lauten Beifall angeht, den alle geiſtreichen des flachen Raiſonnirens und Reflektirens müden Köpfe, Dichter, Naturforſcher, Kunſtkenner den Ideen des geiſtreichen akademiſchen Lehrers zollten, der das Ideale und Reale, ſonſt ſtets getrennte Begriffe, auf ewig zu verbinden und Natur und Geiſt auf gleiche Weiſe zu durch-

---

cannot understand. It is only when paradox is pressed into the arena of practical discussion and constituted the guide of action, that it becomes necessary to demur to the suggestions of so questionable and excentric a stranger. We naturally regard it as the fanciful or the uncouth exterior in which a higher wisdom or a more recondite philosophy, makes its timid advances. We do not admit it at once to a share in the business of life.

bringen schien, so darf man nur die oben angeführte Stelle in der ersten Ausgabe des transcendentalen Idealismus lesen, um zu erkennen, um wie viel glänzender und klarer Schellings erstes Auftreten in Jena angekündigt ward, als sein letztes in Berlin. Das Mittel, sagt er am angeführten Orte, wodurch ich meinen Zweck, den Idealismus in der ganzen Ausdehnung darzustellen, zu erreichen versucht habe, ist, daß ich alle Theile der Philosophie in einer Continuität und die gesammte Philosophie als das, was sie ist, nämlich als fortgehende Geschichte des Selbstbewußtseins, für welche das in der Erfahrung Niedergelegte nur gleichsam als Denkmal und Dokument dient, vorgetragen habe. Es kam, um diese Geschichte vollständig zu schreiben, hauptsächlich darauf an, die einzelnen Epochen derselben, und in denselben wiederum die einzelnen Momente nicht nur genau zu scheiden, sondern auch in einer Aufeinanderfolge vorzustellen, bei der man durch die Methode selbst, mittelst welcher sie gefunden wird, gewiß sein kann, daß kein Mittelglied übersprungen sei und so dem Ganzen einen innern Zusammenhang zu geben, an welchen keine Zeit rühren könne und der für alle fernere Bearbeitung gleichsam als das Gerüst dastehe, auf welches Alles aufgetragen werden muß. Die Darstellung jenes Zusammenhangs ist eigentlich nur eine Stufenfolge von Anschauungen, durch welche das Ich bis zum Bewußtsein in der höchsten Potenz sich erhebt. Es war nöthig, auf den Parallelismus der Natur mit dem Intelligenten besondern Fleiß zu wenden, fährt Schelling fort, weil ich schon längst darauf geführt war und weil diesen darzustellen weder der Transcendentalphilosophie noch der Naturphilosophie allein möglich ist, sondern nur den beiden Wissenschaften, welche deshalb die ewig entgegengesetzten sein müssen, die niemals in einander übergehen können

Ehe die aristokratische Tendenz in den schönen Wissenschaften zuerst durch Göthes letzte Schriften, dann durch Tieck, Steffens, Schlegels Wirksamkeit in Wien und die Mode

der Romantik vorherrschend ward, war die neue Philosophie und Poesie dem geistigen Fortschritt günstig. Niemand wird läugnen können, daß unter dem Druck der Franzosen die kräftigste Opposition gegen die militärische Uebermacht von der neuen politischen Schule und der Idealphilosophie ausging, welche beide Bonaparte tödtlich haßte, und um derentwillen er die Staël verfolgte. Erst seit der Zeit als die Transcendentalphilosophie und Poesie Rittern und Pfaffen dienstbar wurden, änderten sie ihren Charakter; Schelling und Görres in München, Hegel in Berlin, die historischen Juristen, Genz und Schlegel, in Wien, Steffens in Breslau, die Romantiker in Dresden und Berlin, so weit sie auch unter einander verschieden waren, kamen darin überein, daß sie die Grundsätze der französischen Revolution verwünschten und die alten Zustände besser fanden, als die neuen. Alle die Belletristen und Philosophen, welche mit cynischer Keckheit die Literatur verändert hatten, wurden vornehm, wie die französischen Demokraten von 1793 unter Bonaparte große Herrn wurden, sie erhielten Orden und Titel wie diese, sie verläugneten daher ihren Ursprung, sie wurden in Wien, Berlin und München Sophisten, wie die Sanscülotten von Cambacérés bis auf Barère Bonapartes beste Rabulisten und Sophisten wurden. Die nachtheiligen Folgen der philosophischen Grübelei und der Romantik fallen aber nicht in den Zeitraum, den wir hier behandeln, wir bemerken daher nur im Allgemeinen, daß alle Erscheinungen eines neuen Mittelalters, die uns umgeben, aus den Ideen über Kunst und Poesie und Leben hervorgegangen sind, welche anfangs sehr heilsam gewesen waren und die dürre Wirklichkeit poetisch gemacht hatten. Erst später ward das neue Mittelalter geboren, alte Kirchen mit ungeheuren Kosten restaurirt, ein neues Ritterthum errichtet und alte Raubnester ohne allen Zweck neu gebaut, Prozessionen gehalten, Mystik und Scholastik in die Theologie, neue gothische Schnörkel und Grillen in die Kunst, neuer Bombast und neue nichtssagende aber hochklingende Redensarten in die Redekunst und Poesie gebracht.

d. Göthe und Schiller dem großen Publikum gegenüber; Wirkungen der Transcendentalphilosophie; die Brüder Schlegel und die Romantik.

1.

Göthe und Schiller dem Publikum gegenüber.

Göthe und besonders Schiller wurden auch um 1795 noch nicht auf die Weise anerkannt, als zehn Jahre nachher der Fall war, sie erlangten dies Ansehn erst später durch die Göthe vergötternden Brüder Schlegel. Von Göthe ging es dann auf den mit ihm innig verbundenen Schiller über, denn diesen ehrten die Schlegel nur gelegentlich. Daß Göthe und Schiller im Publikum damals noch viele Gegner fanden, beweis't nicht allein das Schicksal des von ihnen begonnenen Journals die Horen, wovon wir unten reden, sondern auch ihre Privatcorrespondenz und das Geschwätz der deutschen Salons, welches uns Böttiger aufbewahrt hat. Wir werden aus Böttigers Notizen weiter unten einige kleine Proben des Urtheils der Salons mittheilen. Hier sollten wir eigentlich von Göthes und Schillers späteren Arbeiten reden.

Es würde aber ganz zwecklos sein, wenn wir von den Schriften, welche Göthe und Schiller vom Jahre 1795 bis 1809 herausgegeben haben, einzeln handeln wollten, da wir keine eigentliche Literargeschichte schreiben, sondern nur die Wirkung der Literatur aufs Leben und des Lebens auf die Literatur andeuten wollen. In einer bewegten, ganz dem politischen Interesse zugewendeten Zeit, bei einer so großen Anzahl Schriftsteller und bei der Masse von Schriften, die am Ende des Jahrhunderts in aller Händen waren, die Wirkung jeder einzelnen angeben zu wollen, wäre etwas zu keck, wir bleiben daher beim Allgemeinen stehen und setzen bei den Lesern die Bekanntschaft mit Schillers und Göthes Werken voraus. Das glauben wir bei Klingers Werken nicht thun zu dürfen, wir werden daher weiter unten auf die Angabe des Inhalts und der Beziehung

um so mehr näher eingehen, als sie unmittelbar die Geschichte des deutschen Lebens mehr als die Poesie angehen. In Beziehung auf Göthe und Schiller erinnern wir nur daran, daß von dem letztern nach den vorher erwähnten Büchern, dem Don Carlos, dem dreißigjährigen Kriege und dem Abfalle der Niederlande, erschienen: das Drama Wallenstein, Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, Wilhelm Tell, die Braut von Messina. Des Geisterschers und des Sonnenwirths erwähnen wir im Vorbeigehen. Von Göthe fallen in diesen Zeitraum Wilhelm Meisters Lehrjahre, die Balladen, Romanzen, Elegien Epigrammen, Hermann und Dorothea, Torquato Tasso; denn die natürliche Tochter, deren Fabel Göthe aus einem elenden französischen Machwerk nahm, das man Denkwürdigkeiten einer Prinzessin betitelt hatte, war kein Produkt, das ihm Ehre machte.

Wir scheuen uns überhaupt nicht, in Beziehung auf Göthes spätere Arbeiten, eine eigne Meinung zu haben und zu äußern, was seit der Schlegel Zeit keinem Deutschen mehr erlaubt war, wenn er nicht furchtbar geschimpft und alles Urtheils unfähig erklärt sein wollte. Wir sind der Meinung, ohne dieser Meinung irgend ein Gewicht beizulegen, daß Göthe auf seine Produktionskraft, sein gebietendes Ansehen in der Literatur und seine Meisterschaft in Sprache und Ausdruck vertrauend, oft mit einem Publikum sein Spiel trieb, welches in späterer Zeit der zusammengestückelten im Alter gedichteten Fortsetzung des Faust eben die göttliche Verehrung bewies, wie dem ersten Theil, dem Produkte des kräftigen Mannesalters und der glühenden Phantasie des noch nicht erkalteten objektiv gewordenen Dichters. Wir scheuen uns nicht, denjenigen dichterischen Werken, die, so vortrefflich sie mit den Arbeiten Anderer verglichen, auch sein mögen, doch nicht mehr Producte reiner und wahrer Begeisterung sind, beizuzählen, die Wahlverwandtschaften, den westöstlichen Divan, die selbstbiographischen Skizzen, von denen der Dichter selbst auf dem Titelblatte sagt, daß sie weder Poesie

noch Geschichte sind, endlich gar Wilhelm Meisters Wanderjahre, deren Wunderlichkeit, die Frau George Sand in der Comtesse de Rudolstadt nachgeahmt hat. Wie oft ist die Fortsetzung des Faust in unserem Beisein von denkenden Männern bewundert und durch geistreiche Deutung zum Quell der höchsten Weisheit gemacht worden! Wir fühlen uns weder berufen, dem sehr heilsamen Nationalvorurtheil, welches seit der Zeit, als durch Friedrich Schlegel Göthe zum deutschen literarischen Götzen gemacht worden ist, wie die Montholon, Las Cases, Bignon, Gourgaud und unzählige andere aus Bonaparte den politischen Götzen der Franzosen gemacht haben, zu widersprechen, noch demselben beizustimmen und lassen daher die Sache unerörtert.

In dieser Periode waren übrigens Göthe und Schiller nicht blos zum gemeinschaftlichen literarischen Wirken innig verbunden, sie berathschlagten nicht allein, (wie ihre 1828 herausgegebene Correspondenz von 1795—1805 beweis't) über ihre Arbeiten unter einander, sondern es schien sogar, als wenn durch eine besondere Fügung des Schicksals die Individualität des Einen der deutschen Nation gerade das verschaffte, was die des Andern nicht zu geben vermochte. Schiller stand dem Volke und der Jugend näher, Göthe war mehr für die aristokratischen Kreise und für das klassisch gebildete Publikum. Schiller war und blieb in seinen Gedichten feierlich und gemüthlich, Göthe war unter Frankfurter vornehmen Leuten geboren, ward Hofmann und Minister, seine Poesie ward vornehm mit ihm, er sah die Moral tief unter der Genialität, er gebrauchte gleich den Diplomaten die Welt, wozu sie ihm gut war. Er fühlte sich der Welt überlegen, wie Bonaparte, nur in anderer Weise, und jeder, der ihn antasten wollte, würde gewiß des Zoilus Schicksal haben, wir tadeln daher auch nicht, sondern deuten nur an, was unseres Berufs ist, wie Schiller, der als Genie weit unter ihm stand, dem geselligen und häuslichen Leben des gesammten Volks sehr viel mehr nutzte als Göthe. Dieser folgte ganz allein der göttlichen Inspiration, die ihn fähig machte, ohne Mühe zu

schaffen, er schuf auf diese Weise eine bezaubernde Schöpfung nach der andern, immer leichter und leichter, bis er die Menschen verachtend mit ihnen sein Spiel trieb, Altes für Neues gab, ganz verschiedenartige Stücke zusammenstückelte und flickte und Kunstwerke hervorzauberte, die durch Sprache, Styl und leichte Unterhaltung entzückten, bei näherer Betrachtung jedoch Nebel und Dunst, aber keine solide Belehrung gewähren, weil sie keinen festen Körper haben, den der Verstand oder das Gedächtniß festhalten kann. Schiller ist feierlicher und obgleich er keinem System huldigt, positiver Philosophie zugewendeter als Göthe und eher geneigt, den deutschen Geschmack, einfache Sätze pomphaft auszudrücken und den Vortrag etwas auf Stelzen zu stellen, zu befriedigen. Er kleidete das Resultat seiner Philosophie in eine poetische Form und machte gewisse Sprüche und Sätze durch den Vers behaltbar, er ward also unmittelbar Lehrer der Nation, da hingegen Göthe immer nur mittelbar lehrt.

Göthe und Schiller fanden übrigens um 1795 und auch noch später die kleinen sächsischen Höfe und alles was dazu gehörte, das ganze Publikum der Städte, welche sich ihre Bildung aus den Schauspielen, die man damals aufführte und aus den Romanen, die man las, nahmen, von dem Geschmack der alten Classiker, den jene verbreiten wollten, so weit entfernt, daß Schlegel erst ein neuer Lessing, sein Athenäum neue Literaturbriefe werden mußte, um die Nation zu wecken, ehe Göthe und Schiller durchdringen konnten. Daher kommt es denn, daß sie sich in der 1828 gedruckten Correspondenz so bitter beklagen und bei ihren, leider mitunter auch finanziell berechneten, literarischen Spekulationen, allerlei, nicht immer in poetischer oder wissenschaftlicher Hinsicht zu rechtfertigende Wege einschlagen, um die Gunst des Publikums für ihre Produkte oder Journale zu gewinnen. Der Buchhändler spielt zu oft eine Rolle dabei; das fällt bei den größten Geistern der Nation auf, bei Wieland nicht, denn er sagt gerade heraus, seine Schriftstellerei sei eine

industrielle Spekulation, wie jedes andere Gewerbe. Dies war indessen zu entschuldigen, da die hervorragenden Männer, die alle andere übersahen, doch erfahren mußten, daß (was sich später ganz änderte) elende Skribler besser für das Werk ihrer Finger bezahlt wurden, als sie für geniale Produkte. Bei ihrem Unternehmen, ein Journal zu stiften, dem alle andere nachstehen müßten, fanden sie ganz besondere Hindernisse. Diese lagen schon darin, daß sie dem Geschmack eine ganz neue Richtung geben und für die Poesie und Prosa ihres Jahrzehnts ein Journal begründen wollten, wie das deutsche Museum für die Schriftsteller der Periode von 1774—1787 gewesen war.

Den ersten Versuch der Art machte Schiller mit der neuen Thalia; er mußte aber bald der Hoffnung entsagen, diesem Journal ein solches Ansehen zu verschaffen, wie es etwa Wielands Merkur und die Berliner Monatsschrift Jahre lang gehabt hatten, mit Göthe's und Herders Beistand sollte hernach 1795 ein neuer Versuch gemacht werden. Das neue Journal, die Horen betitelt, wurde vielleicht etwas zu marktschreierisch angekündigt, denn es hieß: Diese Zeitschrift sollte Alles übertreffen, was jemals in dieser Gattung existirt habe; allein dies ist doch in so fern wahr geworden, als man allerdings in dem Journal die ersten Proben der Blüthe der Prosa und der Gedichte des neunzehnten Jahrhunderts auf ähnliche Art antrifft, als sich die des achtzehnten im deutschen Museum finden. Die beiden Schlegel und die Transcendentalphilosophie hatten aber damals das Publikum noch nicht zu den Ansichten geführt, welche im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts herrschend wurden, die Zeitschrift fand daher heftige Widersacher, sie konnte nur auf den kleinen Theil der Nation rechnen, der auf der Höhe der Unternehmer stand, und mußte nach drei Jahren eingehen. Hätte Schiller Erzählungen geliefert, wie sein Sonnenwirth ist, oder hätte er eine Fortsetzung seines Geisterſehers mitgetheilt, oder etwa Friedrich Richter oder auch einen Popularphilosophen zum Mitarbeiter gewählt, so wäre die

Sache vielleicht besser in Gang gekommen, er rechnete aber nur auf denkende Köpfe und das konnten die Buchmacher und Recensenten nicht zugeben, wenn ihnen nicht das Gewerbe verdorben werden sollte. Es scheint uns jedoch auch, als wenn philosophische Schriftstellerei in Prosa Schillers Steckenpferd gewesen wäre, wie die Farbenlehre Göthe's Spielpuppe war. Der letzte hat wenigstens erlangt, daß, obgleich alle, Physiker und Mathematiker gegen ihn waren, doch die große Welt und die Philosophen ihm Beifall gaben; dahin konnte es aber Schiller nicht bringen.

Schiller hatte Herder, F. H. Jacobi, Fichte zur Theilnahme bewogen; er selbst lieferte philosophische Aufsätze, das Publikum klagte daher, daß er zu viel Ernst von seinen Lesern fordere, dies darf uns nicht wundern, denn in jener Zeit warf man ja sogar seinen Gedichten den innern Gehalt vor, der sie uns jetzt so schätzbar macht, und klagte, daß man ihn nicht so gut verstehe als Bürger, dessen Gedichte er gerade damals durch eine sehr scharfe Kritik in der allgemeinen Literaturzeitung außer Credit brachte. Schiller lieferte für das Journal die Briefe über die Erziehung des Menschen, den Aufsatz über die nothwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen; ferner, über naive und sentimentale Dichtung und anderes. Dabei war und blieb er aber auf fremdem Felde, denn weder seine Prosa noch seine Philosophie wurden anerkannt, da die eine zu poetisch, die andere in einer nach dem Absoluten strebenden Zeit zu subjectiv gescholten ward. In Versen war und blieb er immer derjenige Dichter, der die Resultate der Speculation der Weisen aller Zeiten und Länder ganz unmittelbar ohne Dialektik und ohne Demonstration in alle deutsche Seelen brachte, die der Begeisterung für das Ideale fähig waren. Während daher Schillers philosophische Aufsätze in Prosa wenig oder gar keinen Einfluß auf die Geistesbildung ihrer Zeit hatten, wirkten einzelne Gedichte Wunder. Wir nennen des Beispiels wegen nur ein Gedicht, welches 1795 also gleichzeitig mit jenen prosaischen

Aufsätzen in den Horen zu Tage kam. Dies war das Gedicht, welches im ersten Jahrgange dieser Zeitschrift unter der Aufschrift: das Reich der Schatten erschien, welches sich aber in der neuesten Ausgabe durchaus verändert unter der passenderen Ueberschrift das Ideal und das Leben findet. Aus der Vergleichung der Ausgaben wird man freilich auch bei diesem Gedicht sehen, daß Schiller weniger auf unmittelbare Begeisterung des Augenblicks als auf Fleiß und tiefes Nachdenken traute; aber man wird zugleich auf den ersten Blick aus den wenigen unten angeführten Versen erkennen, daß der Hauptzweck jeder Philosophie mehr durch Schillers Dichtung, die im eigentlichen Sinn lehrend war, als durch Göthe gefördert wurde [6]). Es kam

6) Gleich die erste Stanze endigt mit den Versen, welche die Seligkeit des göttlichen Wesens scharf von dem Glück unterscheiden, welches dem Menschen dem Gesetze seiner endlichen Natur gemäß erreichbar ist.

Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Die dreizehnte Stanze enthält das Resultat der dichterischen Philosophie, welche der transcendentale Philosoph verlacht und über welche Göthe erhaben ist, die aber dem deutschen Gemüth näher liegt, als die dem Faust zu Grunde liegende Weisheit; so bewunderungswürdig diese auch ist. Die Stanze lautet:

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr den Leiden.

Dies erklärt sich aus der dritten Stanze:

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Idealen Reich.

Die in allen sentimentalen Schriften, in Kirchen und Schulen der Zeit herrschende Theorie vernichtet der Dichter durch den Satz der achten Stanze:

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

darauf an, das gesammte deutsche Publikum vom Gemeinen und Platten zum Idealen zu erheben, das mußte eher durch Denkverse und Gemüthlichkeit, als durch ein unmittelbares Schaffen und Hervorzaubern erreicht werden.

Die ganze Tendenz des Journals „die Horen", besonders ein heftiger Ausfall auf Wieland, brachte alle eiteln, nur durch die Meinung, die man künstlich zu richten verstanden hatte, also durch Vorurtheil, zu Ansehn gebrachten Schriftsteller, alle Buchmacher und speculirenden Journalisten in Bewegung; welches Gift aber diese Menschen ausspritzten, kann sich nur der vorstellen, der die Künste und Kniffe kleiner Leute kennt, die durchaus für große Männer gelten wollen. Dies entschuldigt und erklärt den schonungslosen Ton der Xenien in Schillers Almanach und die cynisch revolutionären Angriffe der Schlegel auf das ganze bestehende Literaturwesen Deutschlands und auf die Männer, die als classische Schriftsteller angesehen wurden.

Schiller und Göthe waren außerdem reizbar genug, um sich durch die Urtheile gekränkt zu fühlen, welche in Weimar und Jena in Conversationen gefällt wurden, weil man in jener Zeit auch gegen Göthe noch zu sagen wagte, was sich seit dreißig Jahren Niemand mehr auszusprechen getraut. Die unten anzuführenden Stücke aus den von Böttiger (1. S. 168—69) aufgeschriebenen von ihm angehörten Gesprächen, mögen dem Leser beweisen, daß man dreist und ungerecht urtheilte, daß aber doch auch Vieles gesagt wurde, was in jener Zeit und an jenen Orten bekannt sein konnte, in der Entfernung der Zeiten und Orte aber nicht zu uns gekommen ist. Dies mochte denn die großen Männer in eben dem Maße mehr verdrießen, als es mehr Wahrheit in sich hatte. Die Spötter fanden in jener Zeit in der Annäherung Göthe's an Schiller eine Art Conspiration gegen das Publikum, da Göthe vorher nicht gerade zuvorkommend gegen Schiller gewesen war. Die Aufnahme der beiden Schlegel in die neue Freundschaft und ihre Artikel in den Horen befremdeten doppelt, weil die beiden großen Dichter in dem

zur Schau getragenen Eifer der Schlegel für griechische und romanische Formen eine Affectation fanden und diese gelegentlich bitter gerügt hatten. Was die beiden Stellen aus Böttigers Tagebuche betrifft, die wir sogleich anführen wollen, so heben wir diese Stellen nicht blos darum heraus, weil sie zur Zeit erschienen, als die Schlegel erst begannen, eine Rolle zu spielen, nämlich im November 1795, also etwa vier Jahre vorher niedergeschrieben wurden, ehe die Schlegel die ganze Literatur der siebenziger und achtziger Jahre für verschollen erklärten; sondern auch in Beziehung auf Schillers philosophische Aufsätze in Prosa. Es geht nämlich aus der Stelle hervor, warum zu Schillers großem Aerger das Publikum keinen Geschmack an diesen Aufsätzen fand und es zeigt sich zugleich, daß man damals noch nicht Respekt genug für Göthe hatte, um das Zusammenstückeln fragmentarischer Arbeiten auf dieselbe Weise zu bewundern, wie man nachher that. Er trieb dies später nämlich, wie die Wanderjahre und andere Stücke beweisen, bis zum Hohn und Spott des Publikums, dessen Orakel er war, ja, er ließ es, gleich Walter Scott, unter seinen Augen von einem andern thun. Das wissen wir speziell. In der angeführten Stelle heißt es von Schiller:

Er branlirt sich, um tief zu scheinen, und begeht dadurch eine Sünde wider den heiligen Geist, daß er das, wozu ihn sein Genie bestimmt, die Dichterei, verläugnet, um Philosoph zu sein. Sein Geisterseher und seine Götter Griechenlands sind menschlich schöne Produkte mit Schillers eigenthümlicher und in dieser Mischung angenehmer Stimmung. Er hat nie die Alten kennen gelernt, darum ist seine Schreibart so ungeheuer. In seinem Don Carlos ist Philipp ein gigantisches Unding und Alles ist kolossal; aber der Schwanz, der Alles verdirbt, ist die Eboli, ein unerklärliches Geschöpf voll Widersprüche. Wenn der gute Schiller weniger Krämpfe hätte, würden auch seine Darstellungen weniger convulsivisch sein. Was er Gutes schrieb, entfloß ihm in heitern Stunden." Von Göthe heißt es an derselben Stelle:

„Bei Ende des zweiten Bandes von Wilhelm Meister hoffte Göthe mit vier Bänden auszukommen, jetzt spricht er schon von fünf Bänden. (Den folgenden ganz gemeinen Einfall vom Honorar, mögen wir hier nicht aufnehmen, hernach heißt es weiter:) Die Bekenntnisse einer schönen Seele, welche die größte Hälfte des dritten Bandes ausmachen, und die Göthe nach seiner Art zuschnitt, sind von einer verstorbenen Dame. Man sieht ihnen das Fremdartige auf jedem Worte an. Es fehlte eben an Manuscript. Das ganze Buch hat schon dadurch eine auffallende Ungleichheit, daß Stücke aus ganz verschiedenen Perioden Göthe's darin sind. Ueberhaupt arbeitet Göthe so, daß er Stücke (z. B. in einem Schauspiele aus dem ersten und fünften Akt) einzeln ausarbeitet und sie dann blos zusammenhängt. Das erste Buch von Wilhelm Meister war schon vor zehn Jahren einmal viel lebendiger niedergeschrieben u. s. w."

Den Aufsätzen Schillers in den Horen, welche am meisten getadelt wurden, ward besonders Unverständlichkeit und Prunkpathos vorgeworfen, was denn freilich Göthe nicht treffen konnte, man schalt dagegen seine Beiträge flach, was sich von den Gesprächen der deutschen Ausgewanderten schwerlich leugnen läßt. Auch an manchen andern Stücken spürte man ebenfalls das Spiel mit dem Publikum, welches er sich später fortdauernd erlaubte. Es erschienen nämlich in den Horen zuerst Göthe's Bearbeitung der Autobiographie des Künstlers Benvenuto Cellini, dann die poetischen Episteln, welche schon in jenem Geiste geschrieben sind, der sich so leicht aller derer bemächtigt, welche durch Stand, Genie oder Vermögen über Andern stehen. Dieser Geist erzeugt jene vollkommene Ruhe über fremdes Elend und jene Zufriedenheit mit allem Bestehenden, welche auch Göthe hernach bewies, wie er denn in den unten angeführten Versen die Genies vom Handeln für Andere frei spricht [7]). Auch den

7) Wir finden den Grundsatz der großen Welt, dem wir die Pucelle, die Venetianischen Epigramme, die Römischen Elegien u. s. w., wie Byrons

römischen Elegien und den Gesprächen der deutschen Ausgewanderten wollten die Unbefangenen anfangs keinen Geschmack abgewinnen. Was Jacobi lieferte, war nicht von Bedeutung und von Herder findet man nur einige Epigramme. Entscheidend für die folgende Zeit war es doch, daß die beiden großen Dichter den Idealphilosophen Fichte und Aug. Wilhelm Schlegel, der in Beziehung auf Dichtkunst die Kritik an dem Punkte auffassen und zeitgemäß fortsetzen wollte, wo sie Lessing hatte stehen lassen, dem Publikum in ihrer Gesellschaft vorführten. Die Anfeindung, welche besonders Schiller in Beziehung auf die Horen erfuhr und die kalte Aufnahme des Torquato Tasso, worüber sich Göthe beklagte, verbunden mit dem Unmuth über das Treiben der deutschen Buch- und Versmacher überhaupt, veranlaßte dann seit 1798 einen Krieg, den Schiller und Göthe begannen, den die beiden Schlegel, Friedrich und August Wilhelm, fortsetzten und den Tieck und sein Anhang nutzten, um die Romantik emporzubringen. Schiller gab nämlich bis zum Jahre 1801 jährlich einen Musenalmanach heraus, in diesen und zwar in den Jahrgang 1797, rückten Göthe und Schiller eine Sammlung von Epigrammen ein, welche einen großen Theil der deutschen berühmten Gelehrten aufs Tiefste verwundeten. Dies waren die Xenien, worin der herrschende Geschmack, die Zeitschriften der Industriellen, ihre Bücher und Personen, ohne alle Schonung mit dem bittersten Spotte verhöhnt wurden; an diesen Xenien sollen auch die Schlegel Theil gehabt haben, obgleich auch ihrer darin gespottet war. Die ganze deutsche gelehrte Welt gerieth in Bewegung, um sich zu rächen; doch traf der Sturm besonders Schiller, weil man sich an Göthe nicht recht wagte.

Gedichte und die Lucinde verdanken, in einer Xenie ganz offen ausgesprochen:

Auch in der sittlichen Welt ist ein Adel. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, schöne mit dem, was sie sind.

2.

Friedrich und August Wilhelm Schlegel und ihre Journalistik.

Die beiden Brüder Schlegel, August Wilhelm und Friedrich, erwarben sich in dieser Zeit durch Anwendung der Fichteschen Philosophie auf die Kritik, durch ihre Einführung des Shakespeare und der originellen Dichtungen der großen italienischen und spanischen Dichter Verdienst um unsere durch Wieland, Kotzebue, Matthison und andere verflachte Literatur, erst später ward die von ihnen begünstigte Romantik verderblich. Wir reden hier nur von ihrem Kampf gegen die herrschende Flachheit, ihrem Eifer für Göthe, wodurch sie bewirkten, daß auch das Alterthum geistreicher und tiefer aufgefaßt wurde, als Heyne oder auch Voß ohne Idealphilosophie es hatten auffassen können. Geist, Gelehrsamkeet, große Verdienste um die deutsche Sprache, Vertrautheit mit mehreren Fächern des Wissens, wird man beiden nicht absprechen können. Beide verhöhnten aber in der Jugend durch Wandel und Schrift die bürgerliche Moral als spießbürgerliche Beschränktheit und Philisterthum, das warf auf die von ihnen empfohlene Romantik einen Schatten. Sie verachteten diese Moral nicht wie Göthe nur gelegentlich, versteckt und dichterisch, sondern öffentlich und in Prosa. Dies näher zu erklären, wäre gehässig, wir wollen also nur daran erinnern, daß die Moral der Wahlverwandtschaften zwar verderblich, das Buch aber doch poetisch ist, daß dagegen Friedrich Schlegels Lucinde lüderlich und dabei Prosa ist. Aug. Wilhelm Schlegel war bis 1798 Mitarbeiter an der allgemeinen Literaturzeitung und die hernach unter dem Titel Charakteristiken und Kritiken herausgegebenen Rezensionen beweisen hinreichend, daß er und sein Bruder alle nöthigen Anlagen und Fähigkeiten hatten, um die deutsche neuere Literatur zu reformiren, wie Lessing die ältere reformirt hatte. Man warf ihnen freilich vor, daß sie anfangs Schiller zu sehr zurückgesetzt und Göthe ausschließend hervorgehoben hätten; allein, theils ließen sie später Schiller

volle Gerechtigkeiten widerfahren, theils läßt sich nicht leugnen, daß Schiller oft mehr durch Reflektion geleitet ward, als durch Inspiration, daß es also Pflicht der Kritik war, an jeder Stelle und auf jede Art die Nation auf den Unterschied der wahrhaften Inspiration von der scheinbaren aufmerksam zu machen. Wenn ihr Bemühen, Göthe und neben ihm zuerst Fichte, dann Schelling, zu Götzen der blind nachbetenden Menge zu machen, später dem Gange der deutschen Bildung höchst nachtheilig ward, so war daran ganz allein die Beschränktheit eines Publikums Schuld, welches sich auch sogar heutiges Tages von Thiers und andern Rhetoren beschwatzen läßt, die eiserne Regierung Bonapartes zu bewundern, und Alles zu glauben, was ihm ein Montholon und Las Cases auf St. Helena in den Mund legen. Die jugendliche Kritik der Schlegel und ihre Gräkomanie war übrigens in den Xenien nicht verschont, sie verstanden aber Scherz. Daß sie ihre Verachtung der hergebrachten Regeln des Geschmacks etwas zu weit trieben, lag darin, daß sie nicht reformiren, sondern von Grund aus ändern wollten; das konnte aber in Beziehung auf die Sitten nicht gelingen. Der leichtfertige italienisch geniale Ton und das diesem angemessene Leben der Reformatoren und ihrer Genossen in Jena und in Berlin, welche ganz öffentlich das Festhalten an Sitte, Gewohnheit, bürgerlicher Moral als Philisterthum schalten, war auf die Dauer mit dem deutschen Leben, der Gemüthlichkeit und den beschränkten Verhältnissen einer in kleine Staaten zerspaltenen Nation unvereinbar.

Die Schlegel hatten übrigens schon ehe sie durch ihr Journal (das Athenäum) die Literatur gänzlich zu verändern und das, was wir jetzt Romantismus nennen, zugleich aber Idealphilosophie und ein Griechenthum, wie sie es auffaßten, herrschend zu machen suchten, Göthe zum literarischen Bonaparte Deutschlands, das heißt zu einem Götzen zu machen gesucht, dessen Schwächen man als Vorzüge und große Eigenschaften betrachten müsse, wenn man Patriot und auf die Höhe seiner Zeit gestellt sein wolle. Da sowohl Bonaparte als Göthe über

alle Zeitgenossen weit hervorragten und die Menge lieber blind bewundert, als sich die Mühe nimmt, verständig Vorzüge und Schwächen zu untersuchen und zu unterscheiden, so war dies nicht so schwer. Die erste Schrift, in welcher diese nachher bis zum Ekel getriebene Vergötterung Göthe's verkündigt ward, erschien 1796 und erregte damals noch einige Verwunderung und hie und da laute Aeußerung des Befremdens. Die Schrift führte den Titel: Göthe ein Fragment, und Reichardt ließ sie im zweiten Stück seines Journals Deutschland einrücken. Ehe der Verfasser dieser Apotheose Göthe's im Jahre 1798 völlig mit dem Herausgeber der allgemeinen Literaturzeitung brach, ließ er hernach eine Anpreisung von Göthe's Herrmann und Dorothea drucken, die man in den Charakteristiken und Kritiken der beiden Brüder lesen kann und welche stärker ist, als Göthe's Gedicht, worauf sie sich bezieht. Als Fichte dann nach Berlin verschlagen ward, bildete sich dort um ihn ein Kreis, den man als den Kern der Romantik und Gräcität ansehen kann, dessen sich hernach sowohl der Erbe des preußischen als der des baierischen Reichs, der Eine in Beziehung auf Kunst und auf Poesie, der Andere endlich sogar in Beziehung auf die Verfassung und Regierung, lebhaft annahmen. Zu diesem Kreise gehörten Tieck, der unter dem Namen Novalis mit Recht als Dichter berühmte junge von Hardenberg, abwechselnd beide Schlegel, und Fichte's Schüler, der Pfarer Schleiermacher. Andere nennen wir nicht, weil wir nicht Geschichte der Literatur, sondern der Zeit schreiben. In jener Zeit (1799) ließ Friedrich Schlegel seine berüchtigte Lucinde in Berlin drucken, worin er versucht, Kunst und Poesie in den ersten Rang, Zucht und Sittlichkeit in den letzten zu stellen. Sonderbar genug schrieb der Platoniker, Fichtianer und Erfinder eines doctrinellen, Berliner Bedürfnissen angepaßten, noch immer schönrednerisch unter uns verkündigten Christenthums, der auf seinem Todbette hernach ganz nach alter Weise gläubige Schleiermacher einen Commentar zur Lucinde seines Freundes!

Die Xenien und der Streit mit dem durch die Jenaer Literaturzeitung, durch seine Bekanntschaften und seine Betriebsamkeit unter allen deutschen Gelehrten sehr angesehenen Professor Schütz, mit Kotzebue, Wieland und vielen andern, die für Koryphäen galten, brachten einen Sturm über die Schlegel und ihre Freunde, der es ihnen nöthig machte, sich ein periodisch erscheinendes Organ zu schaffen. August Wilhelm und sein Bruder Fiedrich Schlegel begannen daher 1798 das Athenäum, ein ausschließend den schönen Wissenschaften gewidmetes Journal fast um dieselbe Zeit, als Göthe und Schiller die Horen aufgeben mußten. Dieses Journal enthält vortreffliche Aufsätze und ganz besonders findet man darin das Vorzüglichste von allem dem, was der leider! viel zu früh der Welt entrissene, aus Kränklichkeit schwermüthige von Hardenberg geschrieben hat; allein die giftigen und zum Theil groben Ausfälle auf Alle, die nicht den Grundsätzen der Herausgeber huldigten, oder Göthe nicht anbeteten, machten die Zeitschrift furchtbar und verhaßt. Wenn wir daher die drei Bände flüchtig durchgehen und einige Derbheiten anführen, so geschieht dies nicht, weil wir das Angeführte billigen, sondern nur, um den Lesern Anlaß zu geben, sich durch eigne Ansicht zu überzeugen, mit welchen Mitteln die Seichtigkeit, die einzureißen drohte, abgehalten und der damals noch sehr nützliche Romantismus eingeführt wurde.

Gleich im ersten Stück nehmen die Herausgeber von der Erscheinung eines ganz sonderbaren Buchs des alten Klopstock, nämlich seiner grammatischen Gespräche (1798) Gelegenheit, den Klopstockschen Wunderlichkeiten und Sprachgrillen eine andere Lehre entgegenzusetzen und dadurch zugleich eine andere Theorie von Sprache und Poesie geltend zu machen, als die der Klopstockschen Schule, welche seit den siebenziger Jahren gegolten hatte. Da Klopstock die Form des Dialogs gewählt hatte, so ist auch Schlegels Abhandlung in ein Gespräch eingekleidet und so überschrieben. Das Polemische tritt hier übrigens

durchaus nicht grell hervor und von Feindseligkeit oder Grobheit ist keine Spur. Der junge von Hardenberg äußert sich in den auch in diesem Stück enthaltenen, „Blüthenstaub" überschriebenen, Fragmenten schon heftiger und bitterer gegen den herrschenden Geschmack, den er nicht mit Unrecht von dem deutschen Lebensverkehr, Kanzlei-, Gerichts- und Bureauwesen herleitet, wo alles Ideale verpönt, nur das Brauchbare und in allen Schenken Verständliche geduldet sei. Hier zum ersten Mal erkennt man eine aristokratische Tendenz jener romantischen Schule, deren Stifter Tieck und die Schlegel, deren edelste und würdigste Stütze der Verfasser der Fragmente des Blüthenstaubs war. Er charakterisirt sich selbst durch das Distichon, welches er den Aphorismen beigefügt hat. Es lautet:

Welten bauen genügt dem tiefer dringenden Geist nicht;
Aber ein liebendes Herz sättigt den strebenden Geist.

Wenn man bedenkt, wie hart der Druck war, der auf der ganzen, damals bebenden, jetzt trotzenden Aristokratie der alten Zeit lastete, wie selbst unter Fürsten ein altes Haus nach dem andern verschwand, so wird man begreifen, wie willkommen die schwärmende, melancholische aber poetische Lehre eines Novalis, das Ritterthum eines La Motte Fouquet, die Legenden und Sagengeschichten eines Tieck, und Schlegels spanisch-abenteuerlicher Alarkos der alten Aristokratie sein mußten. Sie erhielt jetzt eine eigne Literatur, Göthe arbeitete für sie, August Wilhelm Schlegel ließ hernach diese von ihm den Deutschen empfohlene Literatur durch die Frau von Staël auch der englischen Aristokratie und den in der Vorstadt Sct. Germain wieder von der Religion ihrer Väter schwatzenden Söhnen der Kreuzfahrer glänzend darstellen; jeder der vornehm sein oder scheinen wollte, mußte, wenn er nicht Katholik ward, doch der Romantik huldigen. Es bildete sich damals eine doppelte Literatur, die eine hoch und vornehm, die andere ganz flach, und Kotzebue ward im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts von den mittlern und untern Klassen des deutschen Volks eben so sehr bewundert,

als Göthe von den Gelehrten und von denen, die zur guten Gesellschaft gehören wollten.

Die Ansicht, welche Tieck, die Schlegel und andere Romantiker ja auch Göthe und Schiller von dem hatten, was, wie wir unten sehen werden, von Hardenberg Philisterleben nennt, mußte sie natürlich bewegen, sich von der Bürgerlichkeit zu trennen und wie ihre Vorbilder, die Troubadours und Minnesänger, an Höfen und in Palästen die gute Gesellschaft aufzusuchen; sie wurden daher aus freien Männern dienende Schmeichler; aber sie hatten zuerst einen revolutionären Ton angestimmt, dieser ward später gegen sie selbst gerichtet. Wie dies geschah, wie die aristokratischen Freunde des Alten durch ihren Hohn und ihren Trotz das Bestehende angriffen und berühmte, durch die Meinung hochgestellte Männer verspotteten, und also dem breiten und heftigen Strom der bald nachher sich ergießenden demokratischen Rede Luft schafften, wollen wir unten, durch einige wenige Proben des Witzes der Schlegel anschaulich machen. Ehe wir Beispiele heftiger Ausfälle der Schlegel auf bekannte, von ihnen namentlich angegriffene Personen anführen, wollen wir eine längere Stelle aus von Hardenbergs Aphorismen abschreiben, welche im Allgemeinen deutsche Lebensweise und deutsche Lebensansicht satyrisch, nicht philosophisch ansehen lehrt. Der junge Mann bezeichnet im Fortgange das gewöhnliche Leben der Deutschen mit dem Namen, womit bekanntlich die Studenten ihr Leben als das des Volks Gottes und das der andern Menschen als ein Leben der Götzendiener bezeichnen; er nennt es ein Philisterleben.

„Unser Alltagsleben," heißt es in einem der Fragmente, „besteht aus lauter erhaltenden und wiederkehrenden Verrichtungen. Dieser Zirkel von Gewohnheiten ist nur Mittel zu einem Hauptmittel, unserm irdischen Dasein überhaupt, das aus den mannichfaltigen Arten zu existiren gemischt ist. Philisterleben ist ein Alltagsleben. Das Hauptmittel scheint ihr einziger Zweck zu sein. Sie thun das alles um des irdischen Lebens willen,

wie es scheint und nach ihren eignen Aeußerungen scheinen muß. Poesie mischen sie nur zur Nothdurft unter, weil sie nun einmal an gewisse Unterbrechung ihres täglichen Laufs gewöhnt sind. In der Regel erfolgt die Unterbrechung alle sieben Tage und könnte ein poetisches Septanfieber heißen. Sonntags ruht die Arbeit, sie leben ein bischen besser als gewöhnlich, und dieser Sonntagsrausch endigt sich mit einem etwas tieferen Schlafe als sonst; daher auch Montags alles noch einen rascheren Gang hat. Ihre parties de plaisir müssen konventionell, gewöhnlich, modisch sein, aber auch ihr Vergnügen verarbeiten sie, wie alles, mühsam und förmlich.

Den höchsten Grad seines poetischen Daseins erreicht der Philister bei einer Hochzeit, einer Reise, Kindtaufe und in der Kirche. Hier werden seine kühnsten Wünsche befriedigt und oft übertroffen.

Ihre sogenannte Religion wirkt blos wie ein Opiat; reizend, betäubend, Schmerzen aus Schwäche stillend. Ihre Früh- und Abendgebete sind ihnen wie Frühstück und Abendbrod nothwendig. Sie können's nicht mehr lassen. Der derbe Philister stellt sich die Freuden des Himmels unter dem Bilde einer Kirmeß, einer Hochzeit, einer Reise oder eines Balls vor: der sublimirte macht aus dem Himmel eine prächtige Kirche mit schöner Musik, vielem Gepränge, mit Stühlen für das gemeine Volk parterre und Kapellen und Emporkirchen für Vornehme.

Die schlechtesten unter ihnen sind die revolutionären Philister, wozu auch die Hefe der fortschreitenden Köpfe, die habsüchtige Raçe gehört.

Grober Eigennutz ist das nothwendige Resultat armseliger Beschränktheit. Die gegenwärtige Sensation ist die lebhafteste, die höchste eines Jämmerlings, über diese kennt er nichts höheres. Kein Wunder, daß der durch die äußeren Verhältnisse parforce dressirte Verstand nur der listige Sclave eines solchen stumpfen Herrn ist, und nur für dessen Lüste sinnt und sorgt."

Wir haben diese längere Stelle hier eingeschoben, weil am

deutlichsten daraus hervorgeht, daß die Romantiker, auf die neue Philosophie gestützt, auf eine aus dem Innern hervorgehende Revolution des ganzen deutschen Lebens und auf Befreiung von den Fesseln der Gewohnheit eines knechtischen Gottesdienstes und einer niederträchtigen Augendienerei gegen die Machthaber, ebensowohl drangen als ihre Gegner, die sich von Rousseau und von den Grundsätzen der französischen Freiheitsfreunde leiten ließen. Eins dieser Fragmente spricht allerdings schon den Gedanken aus, der später in Berlin, Wien, Rom und bei der Restauration, den Freunden der Hierarchie und des Ritterthums die Romantiker als Stützen des Erhaltungssystems, der wiederbelebten Ritterschaft und der römischen Geistlichkeit empfahl. Die Revolution, welche der Romantiker fordert, die Poesie, die er verkündet, beruht nämlich auf dunkler Erinnerung der Vergangenheit und auf dunkler Ahndung der Zukunft; die Gegenwart ist ihm nichts. Wir wollen die Worte des Romantikers anführen, um ihm nichts zuzuschreiben, was er nicht gedacht hat.

Nichts ist poetischer, heißt es, als Erinnerung und Ahndung oder Vorstellung der Zukunft. Die Vorstellungen der Zukunft treiben uns zum Beleben, zum Verkürzen, zur assimilirenden Wirksamkeit; daher ist alle Erinnerung wehmüthig, alle Ahndung freudig.

Die Philosophie der Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts und die um 1798 noch überall herrschende Philosophie Kants sind ihm daher auch beide als Prinzip des Lebens der Gegenwart verhaßt, und er, wie alle seine Freunde, erkennt in Fichtes Lehre das Mittel der Vereinigung der Vergangenheit und der Zukunft; also der Vergessenheit der Gegenwart. Das ist dann freilich eine Wissenschaft des Mittelalters. Wir wollen auch noch das Fragment beifügen, in welchem dieses uns ausgesprochen zu sein scheint.

Je bornirter ein System ist, heißt es, desto mehr wird es den Weltklugen gefallen. So hat das System der Materialisten, die Lehre des Helvetius und auch Locke den meisten

Beifall unter dieser Klasse erhalten. So wird Kant jetzt noch immer mehr Anhänger als Fichte finden.

Unmittelbaren Bezug auf die Literatur jener Zeit hat der vierte Aufsatz in diesem ersten Stück, in welchem A. Wilhelm Schlegel zeigt, daß die Bewunderung der Lesewelt für Lafontaines Romane ihre Erbärmlichkeit beweise, daß ihre Bewunderung für Jean Paul zwar schon etwas besser begründet sei, daß aber doch Tieck, dem sein Freund übrigens gute Rathschläge giebt, der Schriftsteller sei, welcher der Nation eine bessere Unterhaltungslektüre schaffen könne, als die, welche sie jetzt habe. Der gestiefelte Kater, die Geschichte der Heymons Kinder, die wundersame Liebesgeschichte der schönen Magellone, Ritter Blaubart und der blonde Ekbert, William Lolo und Karl von Berneck, also Tiecks neueste Romantik, werden als die Literatur der werdenden bessern Zeit angekündigt, Lafontaine's Romane des Ruhms beraubt, den sie allerdings nicht verdienten. Um uns so wenig als möglich entscheidend einzumischen, wollen wir auch in dieser Beziehung eine Stelle anführen. Was von Tieck gesagt wird, lassen wir unerwähnt:

Wer Romane fertigen kann, heißt es, ohne Gespenster zu citiren und die Riesengestalten einer chimärischen Vorzeit aufzurufen, wer sich ohne Geheimnisse mit simpelen Leidenschaften behilft, der hält schon etwas auf sich und sein Publikum. Macht er sich denn auch mit Charakteren nicht viel zu schaffen — — — so kann er gewiß sein, den mittlern Durchschnitt der Lesewelt für sich zu haben, der — — — starke Bedürfnisse der Sentimentalität hat. Solch ein Schriftsteller ist Lafontaine. — Die Vorliebe für Jean Paul ist schon etwas viel ausgezeichneteres. Er bewirthet nicht mit so leichten Speisen, da sich Lafontaine hingegen mit unglaublicher Schnelligkeit und in ganzen Bänden auf einmal genießen läßt, besonders, wenn man schon einiges von ihm gelesen hat, und

also gewisse Lieblingsschilderungen als alte Bekannte im Vorbeigehen begrüßt.

Das zweite Stück des Athenäums vollendet schon, was in dem ersten angefangen war, es giebt in den Fragmenten, welche den größten Theil ausfüllen, die Theorie des Romantismus der neuen Bildung, deutet in einer großen Anzahl gleichsam epigrammatisch hingeworfener abgerissener Sätze die Beschaffenheit der Literatur an, welche an der Stelle der durch das Athenäum zu Grunde zu richtenden sollte eingeführt werden, und vergöttert in der Abhandlung über Wilhelm Meisters Lehrjahre Göthe auf die Weise, wie seitdem in Deutschland allgemein Sitte ward. Man huldigte nämlich der Ansicht der vornehmen Klassen der Gesellschaft, welche auch der Aristokratie des Alterthums eigen war, daß es zwei Gattungen Menschen gäbe, die Eine zur Arbeit und Prosa, die Andere zum leichten Leben, zum Spielen mit Kunst, Poesie und Wissenschaft von der Natur bestimmt. Diese Ansicht spricht Göthe in dem oben in der Note angeführten Distichon aus, dieser Ansicht huldigten die Romantiker und machten dadurch die Romantik der Reaktion von 1815 theuer und werth. Die Theorie der romantischen Poesie, welche hernach durch die Schlegel, durch Tieck und durch die Schellingsche Philosophie herrschend ward, wollen wir durch Anführung der einleitenden Worte eines der Fragmente andeuten, weil die ganze Stelle zu lang ist, als daß wir sie einrücken dürften:

Die romantische Poesie, heißt es, ist eine progressive Universalpoesie. Ihre Bestimmung ist nicht blos, alle getrennte Gattungen der Poesie wieder zu vereinigen und die Poesie mit der Philosophie und Rhetorik in Berührung zu setzen; sie will und soll auch Poesie und Prosa, Genialität und Kritik, Kunstpoesie und Naturpoesie bald mischen, bald verschmelzen, die Poesie lebendig und gesellig, und das Leben und die Gesellschaft poetisch machen, den Witz poetisiren und die Formen der Kunst mit gediegenem Bildungsstoff jeder Art anfüllen und sättigen und durch die Schwingungen des Humors

beseelen. Sie umfaßt Alles, was nur poetisch ist, vom größten wieder mehrere Systeme in sich enthaltenden Systeme der Kunst, bis zu dem Seufzer, dem Kuß, den das dichtende Kind aushaucht in kunstlosem Gesang. Sie kann sich so in das Dargestellte verlieren, daß man glauben möchte, poetische Individuen jeder Art zu charakterisiren, sei ihr Eins und Alles, und doch gibt es noch keine Form, die so gemacht wäre, den Geist des Autors vollständig auszudrücken, so daß manche Künstler, die nur auch einen Roman schreiben wollten, von ungefähr sich selbst dargestellt haben.

Im zweiten Bande des Athenäums sind die mehrsten Artikel von August Wilhelm Schlegel, oder vom jungen von Hardenberg und alle ohne Ausnahme sind wichtig für die aristokratische Literatur, welche sich in Deutschland bildete, als Göthe nach und nach anfing, vorzugsweise im Geiste der höheren Klassen der Gesellschaft zu schreiben. Es ist die Literatur, welche auch bei den Aristokraten von Frankreich und England Mode ward, seitdem August Wilhelm Schlegel Faktotum der Frau von Staël geworden war. Die Romantiker haben nämlich immer nur in gewissen Kreisen Leser gefunden, die Menge blieb ihren Kotzebues, Wielands, Lafontaines, Schlenkerts, Matthisons und wie die Leute sonst noch heißen mögen, nach deren Büchern in den Lesekabineten am mehrsten gefragt wurde, stets getreu. Sonderbar genug war es dabei, daß, um uns der Ausdrücke zu bedienen, die wir jetzt alle Tage hören, gerade die Männer, welche sich hernach furchtbar konservativ bewiesen, im Vertrauen auf das kleine aristokratisch und hierarchisch gesinnte Publikum, dessen Lieblingsautoren sie waren, sich stürmend radikal zeigten, daß sie mit Bitterkeit, Heftigkeit und Cynismus die Literatur der siebenziger und achtziger Jahre stürzen, und gewaltsam fortschreiten wollten, während die Masse des Volks konservativ und mit der herrschenden Bildung und Literatur ganz zufrieden war.

Schon in diesem zweiten Hefte des zweiten Bandes des Athenäums geht das Meiste über die Grenze hinaus, die Göthe,

dessen Takt unvergleichlich war, und der daher auch in den hier von Schlegel, Tieck, von Hardenberg angegebenen Ton nie einstimmte, niemals überschritt, sich ihr sogar niemals näherte. Hier wird schon gesungen von Mariendienst, von der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau, vom heiligen Lukas und von seinem Pinsel. Darüber haben wir nichts zu sagen, da diese Art Poesie noch immer in Deutschland und in Frankreich neben der politischen Dichtung fortbesteht; wir wollen lieber vom radikalen Cynismus der Stifter der neuen Schule gegen die Männer, welche, was die Gelehrten auch immer von ihnen halten mochten, seit dreißig Jahren Lieblinge der Mehrzahl der Deutschen gewesen waren, einige wenige Proben anführen, wer mehr sucht, mag das Athenäum selbst aufschlagen.

„Wieland," lautet eins der dem Hefte angehängten epigrammatischen Fragmente, „wird Supplemente zu den Supplementen seiner sämmtlichen Werke herausgeben, unter dem Titel: Werke, die ich sogar für Supplemente zu schlecht halte und völlig verwerfe. Diese Bände werden aber unbedruckte Blätter enthalten, welche sich besonders bei dem schönen geglätteten Velin schön ausnehmen." Gegen Nicolai, der bekanntlich die bittere Fehde mit Fichte über eine Art Philosophie hatte, die außerhalb seiner beschränkten bürgerlichen Sphäre lag, und von Fichte noch weit gröber als hier von Schlegel mitgenommen wurde, wird Schlegel am derbsten. Wir wollen eine gelindere Stelle ausheben, wo der Wichtigkeit, die Nicolai als Mitglied der Berliner Academie in einer dieser Akademie mitgetheilten Abhandlung, den Visionen gab, die er im krankhaften Zustande gehabt hatte, und gelegentlich der Preise gespottet wird, die er aussetzte, um deutsche Schauspieldichter zu erwecken. Schlegel sagt hier, Nicolai habe allerlei fremde Geister gesehen und jetzt eine ansehnliche Belohnung für den ausgesetzt, der ihm auch seinen eignen sichtbar mache. Ferner solle derjenige, der beweisen könne, daß er ohne alle Nebenabsicht, blos um das Fortkommen der Aesthetik zu befördern, die Urania des Herrn von Ramdohr zu Ende

gelesen habe, als Prämie die ästhetischen Versuche des Herrn von Humboldt erhalten. Wer die Lektüre nicht vollende, aber doch bis zur Hälfte komme, erhalte zwanzig noch ungedruckte Gedichte von Matthison. Wir übergehen den Artikel über Nicolai's antiphilosophische Latwerge, weil er für uns zu lang ist, und führen aus dem satyrischen Aktenstück, in welchem der alte Kästner seines Diensts als deutscher Epigrammatist und Satyriker entlassen wird, nur den Schluß an: „daß," heißt es dort, „mit Anerkennung der vieljährigen geleisteten Dienste und Beibehaltung aller Titel und Besoldungen, der Witz des Hofraths Kästner gnädigst in einen ehrenvollen Ruhestand versetzt worden." Es folgt hernach eine ganze Reihe bitterer, abgerissener Bemerkungen und Witze gegen die Berliner Monatschrift und gegen Nicolai, der dann endlich in Form einer Buchhändleranzeige ganz grob geschimpft wird. Es sei so eben erschienen, heißt es, der glaubwürdige Bericht von der langen Verstocktheit und endlichen reuevollen Bekehrung des zum literarischen Tode verurtheilten Nicolaus Saalbader nebst den beweglichen Reden, so er auf dem Wege zum Richtplatz geführt, und sei in allen Buchhandlungen für zwei Kreuzer zu haben. Hernach folgen gute Witze über den Lärm, den Kotzebue und seine Verehrer darüber machten, daß im Vaterlande Schakespeares, auf der Londoner Bühne Menschenhaß und Reue mit so rauschendem Beifall aufgenommen worden, und über die Jakobinerriecherei jener Zeit. Das Ganze schließt hernach mit einer Ediktalcitation in Wielands literarischem Gant. Der etwas grobe Spott bezieht sich darauf, daß allerdings Wieland weder ein witziger noch ein erfinderischer Kopf war, daß er aber mit großer Geschicklichkeit Stellen der in der Citation genannten Schriftsteller zusammenzusetzen und für das große Publikum genießbar zu machen verstand. „Nachdem," so lautet die Citation, „über die Poesie des Hofrath und comes Palatinus Wieland in Weimar auf Ansuchen der Herrn Lucian, Fielding, Sterne, Bayle, Voltaire, Crebillon, Hamilton und vieler andern concursus creditorum

eröffnet, auch in der Masse mehreres Verdächtige, dem Anscheine nach dem Horatius, Ariosto, Cervantes, Shakespeare zustehendes Eigenthum sich vorgefunden, als wird jeder, der ähnliche Ansprüche titulo legitimo geltend machen kann, hiedurch vorgeladen, sich binnen Sächsischer Frist zu melden, nachmals aber zu schweigen." Im ersten Stück des dritten Bandes wird die, zum Theil geistlose und faselnde, zum Theil sentimentale Lyrik der Nachahmer Gleims und Klopstocks bitter verspottet und zu diesem Zweck drei damals sehr berühmte Dichter jener Schule redend eingeführt. Aus dem Wechselgesange, in welchem sich Voß, Matthison, Schmidt abwechselnd preisen, wollen wir nur zwei Quartrains anführen, welche Matthison und Voß angehen, da Schmidt mehr durch die Musenalmanache jener Zeit, als durch sich selbst bekannt ist. Voß singt dort von Matthison an Matthison:

Matthison deine Naturabschilderung
Süß wie Honig und Wachs
Wird gefallen bis zur Verwilderung
Des Teutonischen Urgeschmacks.

Matthison erwiedert darauf:

Bepflanzend mit Kartoffelknollen
Wühlst Du, o Voß, den Pindus um.
Gesotten wird die Frucht Apollen
Entzaubern im Elysium.

Im Allgemeinen darf man dreist behaupten, daß, was man auch von Tieck und von vielen andern durch die stürmende und höhnende Kritik der früheren Dichter und Prosaisten an deren Stelle empfohlenen Männern halten mag, die Kritik der Schlegel und die der Idealphilosophen nicht weniger wohlthätig wirkte, als Lessings Kritik gewirkt hatte. Der Hauptgewinn war, daß Göthe und Schiller, weil sie von den neuen Kritikern, wie von der alten Schule anerkannt blieben, fortan ganz ausgeschieden wurden von den Schriftstellern, über deren Werth und Bedeutung sich allenfalls streiten ließe, daß also endlich einmal irgend etwas als unstreitig klassisch empfohlen und der deutschen Nachwelt überliefert werden konnte. Auch sogar der Umstand, daß

seit der Zeit ein Götzendienst mit Göthe getrieben und jeder Wisch, den er gelegentlich schrieb, zum Himmel erhoben ward, war vortheilhaft, weil die Menge ohne Urtheil ist und nur durch herrschende Meinung bestimmt wird. Unter den Dichtern der neuen Schule, welche von den Herausgebern des Athenäums entweder eingeführt oder doch vor andern anerkannt wurden, waren Tieck, Friedrich Richter, (Jean Paul) und von Hardenberg oder Novalis ganz geeignet, dem unter der französischen Herrschaft einreißenden Franzosenthum eine den Franzosen ganz unzugängliche und ungenießbare deutsche Genialität entgegen zu setzen. Auch sogar das, was wir an den beiden Ersteren tadeln würden, wirkte wohlthätig, es muß also wohl in Nationaleigenthümlichkeiten liegen; beide Männer sind ja später als klassisch in ihrer Art allgemein anerkannt worden und haben, als die Schlegelschen Theorien nach Frankreich und England drangen, auch dort viele Freunde gefunden. Was Novalis oder von Hardenberg angeht, so zeigt sich bei ihm noch weit mehr, wie bei Stolberg, daß Voß und andere physisch und moralisch kräftige Männer, die dem äußern Leben zugewendet und mit einer derben Natur begabt waren, ihrem Wesen nach die Religiosität der zarten Gemüther falsch beurtheilen mußten. Ihre Heftigkeit mußte in jener Zeit des fremden Drucks, als auch die Schwächen der kränklichen oder schwärmenden Naturen, welche in Mystik, Symbolik, Katholizismus, ihr Heil suchten, national waren und aus dem nationalen Bedürfnisse entsprangen, mehr schaden als nutzen. Wir nennen hier vorzugsweise von Hardenberg, weil der Uebertritt des romantischen Dramatikers Zacharias Werner und sogar Friedrich Schlegels Katholizismus, obgleich auch dieser aus einer eigenthümlichen Neigung und einer innern Anlage, nicht aus bloßer Politik hervorgegangen zu sein scheint, uns der begleitenden und nachfolgenden Umstände wegen etwas verdächtig vorkommt. Hardenberg hat die bedeutendsten Beiträge zum Athenäum geliefert, darum erwähnen wir hier noch seiner am Schlusse

Menschenverstande, sehr oft auf Unkosten der Tiefe und Gründlichkeit, genügenden, und einer überschwänglichen, nur einer kleinen Anzahl zugänglichen Wissenschaft, Dichtung, Geschichte. Der Kampf ward gleich anfangs persönlich, und da die Partei der Romantiker damit begonnen hatte, die Vertheidiger des Alten heftig zu schmähen, so vergalten ihnen diese, was sie gesündigt hatten, mit gleicher Heftigkeit. Das Stärkste dieser Art war, was Fichte in einer eignen Schrift und Schlegel in den oben angeführten Stellen des Athenäums gegen Nicolai schrieben, und was Kotzebue gegen die Schlegel und später Voß gegen seinen alten Freund Stolberg vorbrachte, als dieser zum Katholizismus übergetreten war. Von diesem Augenblick an entstand in Deutschland eine katholische und eine protestantische Aesthetik, wovon bis dahin Niemand etwas gewußt hatte, es entstand eine demokratische und eine aristokratische Literatur; Göthe und Schiller standen zwischen beiden. Den Anfang der Feindseligkeiten, welche im Beginne des neunzehnten Jahrhunderts die ganze deutsche Welt in Bewegung brachten, machte Kotzebue durch das kleine Stück der Hyperboräische Esel, welches im Hause des Professor Schütz in Jena aufgeführt und auch gedruckt ward [8]). Dies Stück stellt einen jungen Menschen dar, der von der Universität zurückkehrt und seine Braut, seine Eltern und Verwandten mit Redensarten aus dem Athenäum und aus der Lucinde, welche Bücher in dem gedruckten Stück unter dem Texte nach der Seitenzahl citirt sind, zur Verzweiflung bringt. Kotzebue gibt bei der Gelegenheit einen Beweis, daß er Meister in der konservativen und polizeilichen Kunst sei, durch Anwendung einzelner aus dem Zusammenhang gerissener, in eine

8) Der Titel des Stücks, worin Kotzebue seine und seiner Genossen Gemeinheit und sein Talent, unschuldige Reden gehässig zu deuten und anzuschwärzen glänzend beweiset, lautet: Der hyperboreische Esel oder die heutige Bildung. Ein drastisches Drama und philosophisches Lustspiel in Einem Akt. Von A. von Kotzebue. Leipzig bei Kummer 1799. Die Vorrede ist datirt: Jena, Sept. 1799. und zugeeignet den Herrn Verfassern und Herausgebern des Athenäums.

Die Sehnsucht ihm zu lindern!
Begeistert ihn die Nacht —
Von treuen Himmelskindern
Wird ihm sein Herz bewacht.
Getrost, das Leben schreitet
Zum ew'gen Leben hin.
Von innerer Glut geweitet
Verklärt sich unser Sinn.
Die Sternwelt wird zerfließen
Zum goldnen Lebenswein,
Wir werden sie genießen
Und lichte Sterne sein.

Mit diesem poetischen Pantheismus verknüpft er an einer andern Stelle christliche Religion und ihre Geschichte:

Die Vorzeit, wo in Jugendglut
Gott selbst sich kund gegeben,
Mit banger Sehnsucht sehn wir sie
In dunkle Nacht gehüllet.
In dieser Zeitlichkeit wird nie
Der heiße Durst gestillet.
Wir müssen nach der Heimat gehn
Um diese heil'ge Zeit zu sehn.
Was hält noch unsre Rückkehr auf?
Die Liebsten ruhn schon lange.
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf
Nun wird uns weh und bange.
Zu suchen haben wir nichts mehr — — —
Das Herz ist satt — die Welt ist leer.

3.

Andeutungen über die am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts durch die Schlegel, durch die Idealphilosophie und durch die Romantik hervorgerufene literarische Bewegung in Deutschland.

Die erste Folge der von den Schlegel im Athenäum gepriesenen neuen Lehre und der mit der Verkündigung dieser Lehre verbundenen Vernichtung der bestehenden Literatur und der Errichtung eines Throns für Göthe und für die Romantik, war eine gänzliche Spaltung zwischen den rationalistischen Vertheidigern einer verständlichen Schreibart, einer dem gemeinen

An der einen Stelle sucht Friedrich Schlegel Georg Forsters Werke dringend zu empfehlen und bemerkt bei der Gelegenheit, wie undankbar das deutsche Publikum gegen einen Prosaisten sei, auf den es eher stolz sein könne, als auf hundert andere. Bei der Gelegenheit erklärt er sich über die Ursache, warum es so wenige gediegene deutsche Schriftsteller gibt, folgendermaaßen:

„Es will verlauten, wir hätten keine klassischen Schriftsteller, wenigstens nicht in Prosa. Einige haben's laut gesagt aber tölpisch: Andere wollen den gemeinen Mann das Untere der Karten nicht sehen lassen und reden leise. Wenn wir nur recht viel klassische Leser hätten; einige klassische Schriftsteller fänden sich wohl noch. Sie lesen viel und vieles; aber wie und was? Wie viele giebt es denn wohl, welche auch, nachdem der Reiz der Neuheit ganz vorüber ist, zu einer Schrift, die es verdient, immer von Neuem zurückkehren können; nicht um die Zeit zu tödten, noch um Kenntnisse von dieser und jener Sache zu erwerben, sondern, um sich den Eindruck durch die Wiederholung schärfer zu bestimmen und um sich das Beste anzueignen? So lange es daran fehlt, muß ein reifes Urtheil über geschriebene Geisteswerke zu den seltensten Seltenheiten gehören."

Derselbe Friedrich Schlegel, der hernach in Oesterreich gebraucht ward, um alle geistliche und weltliche Einrichtungen des Mittelalters, mögen sie noch so unvereinbar mit dem Geiste unserer Zeit sein, durch gebrechliche Stützen der Rhetorik und Sophistik aufrecht zu halten, vereinigte in der Periode als er und Fichte eine neue Zeit verkündigten, seine Stimme mit Lessings Stimme, um lauter und kräftiger die Macht des Zeitgeistes, orakelnd zu verkündigen. Es geschieht dies in einem Sonnett, von dem wir nur die sechs letzten Verse mittheilen, weil diese hinreichend sind, um das Vorhergesagte zu erklären:

Es wird das neue Evangelium kommen
So sagte Lessing, doch die blöde Rotte

Gewahrte nicht der aufgeschlossenen Pforte.
Und dennoch, was der Theure vorgenommen
Im Denken, Forschen, Streiten, Ernst und Spotte
Ist nicht so theuer wie die wen'gen Worte.

Das Streben des Einen der Brüder, die Leichtfertigkeit der römischen Elegien Göthe's, das lose Leben im Wilhelm Meister und in den Wahlverwandtschaften philosophisch zu idealisiren und das des Andern, in der Lucinde Lüderlichkeit in Poesie zu verwandeln, hat in Deutschland wenig geschadet. Die Lucinde so wenig als Heinsens Ardinghello haben unter uns je ein großes Publikum gehabt; die Corinna und die Delphine der Frau von Staël, sowie Lord Byrons Gedichte beweisen indessen, daß die Theorie von der Poesie des Genusses und von der Liebe als bloßem Mittel zum sinnlichen Genuß, welche Wilhelm Schlegel in der folgenden Lobpreisung von Göthe's römischen Elegien vorträgt, den vornehmen, der Luft lebenden Klassen der Franzosen und Engländer sehr einleuchtete.

„Diese Elegien," sagt August Wilhelm Schlegel, „von Göthe's Gedichten, welche zuerst im sechsten Stück der Horen für 1796 abgedruckt wurden, sind eine neue, merkwürdige, in der Geschichte der Deutschen, man mag wohl sagen, der europäischen Poesie überhaupt einzige Erscheinung — — — sie sind originell und dennoch nicht antik. Der Genius, der in ihnen waltet, begrüßt die Alten mit freier Huldigung, weit entfernt, von ihnen entlehnen zu wollen, bietet er eigne Gaben dar, und bereichert die römische Poesie durch deutsche Gedichte — — — Ob der Dichter gleich nicht verhehlt, daß er (man merke diesen für vornehme Poesie aller Art für römische, deutsche oder englische charakteristischen Zug) sich die süßeste Lust des Lebens zum Geschäft macht, so scheint er doch nur mit der Liebe zu scherzen. Sie unterjocht ihn nie so, daß er die offne Heiterkeit seines Gemüths einbüßen sollte u. s. w." Aehnlicher Art ist, was Friedrich Schlegel zur Empfehlung des Johann Boccaccio sagt. An sich mochten die Aesthetiker Recht haben; allein in Beziehung auf deutsche Verhältnisse, deutsches

Klima, deutsches Leben und Gemüth konnte unmöglich eine Dichtung passend sein, die in einem südlichen Klima, in Ländern, wo seit den ältesten Zeiten wilde Leidenschaft und Ueppigkeit und Lust jeder Art neben blinder Gottesfurcht und gränzenlosem Aberglauben herrschend waren, von jeher in Gebrauch gewesen war.

Ueber die Vortheile, oder Nachtheile der Lobpreisung der spanischen Dramatiker und ihrer regellosen aber genialen Stücke wagen wir nicht zu urtheilen, da hier keine ästhetischen Urtheile gefällt werden sollen; dagegen glauben wir mit Sicherheit behaupten zu dürfen, daß die Schlegel und ihre Freunde, die Romantiker, der deutschen Poesie durch die Erneuerung der von den Dichtern des siebenzehnten Jahrhunderts vergeblich versuchten Anwendung der den romanischen Sprachen entlehnten Formen, keinen Dienst thaten. Man erschwerte unnöthiger Weise die Dichtung durch Schwierigkeit der äußern Form; Sonnett, Madrigal und andere den Sprachen des Südens angepaßte Formen und die schwierige damit verbundene Reimerei verwandelte Kunst in Künstlichkeit und das Wesentliche ward dem Unwesentlichen geopfert. Schiller sogar versündigte sich an Virgil und an dessen unnachahmlichen oratorischen Hexametern, als er ein Paar Gesänge der Aeneis in die, eher dem Gesange als der Rede angepaßten, ottaverime des Tasso übersetzte, der sich zum Dante verhält, wie Virgil zum Homer. Friedrich Schlegel scheiterte völlig, als er versuchte, durch den Jon und Alarkos zugleich spanische und griechische Formen und Hypergenialität geltend zu machen.

Am heftigsten widersetzte sich Voß der neuen Romantik, die ihm der protestantischen Religion und der bürgerlichen Freiheit gefährlich schien; er ward daher später Parteihaupt der Rationalisten, der Freunde klarer und bestimmter Erkenntniß, der Feinde der Schellingschen Philosophie und der aus derselben entsprungenen Mystik und Dogmatik. An ihn schlossen sich alle die Schriftsteller an, die den Grundsätzen treu blieben, denen angesehene Theologen, wie Paulus, Plank, Eichhorn, Griesbach

Gewahrte nicht der aufgeschlossenen Pforte.
Und dennoch, was der Theure vorgenommen
Im Denken, Forschen, Streiten, Ernst und Spotte
Ist nicht so theuer wie die wen'gen Worte.

Das Streben des Einen der Brüder, die Leichtfertigkeit der römischen Elegien Göthe's, das lose Leben im Wilhelm Meister und in den Wahlverwandtschaften philosophisch zu idealisiren und das des Andern, in der Lucinde Lüderlichkeit in Poesie zu verwandeln, hat in Deutschland wenig geschadet. Die Lucinde so wenig als Heinsens Ardinghello haben unter uns je ein großes Publikum gehabt; die Corinna und die Delphine der Frau von Staël, sowie Lord Byrons Gedichte beweisen indessen, daß die Theorie von der Poesie des Genusses und von der Liebe als bloßem Mittel zum sinnlichen Genuß, welche Wilhelm Schlegel in der folgenden Lobpreisung von Göthe's römischen Elegien vorträgt, den vornehmen, der Lust lebenden Klassen der Franzosen und Engländer sehr einleuchtete.

„Diese Elegien," sagt August Wilhelm Schlegel, „von Göthe's Gedichten, welche zuerst im sechsten Stück der Horen für 1796 abgedruckt wurden, sind eine neue, merkwürdige, in der Geschichte der Deutschen, man mag wohl sagen, der europäischen Poesie überhaupt einzige Erscheinung — — — sie sind original und dennoch nicht antik. Der Genius, der in ihnen waltet, begrüßt die Alten mit freier Huldigung, weit entfernt, von ihnen entlehnen zu wollen, bietet er eigne Gaben dar. und bereichert die römische Poesie durch deutsche Gedichte — — — Ob der Dichter gleich nicht verhehlt, daß er (man merke diesen für vornehme Poesie aller Art für römische, deutsche oder englische charakteristischen Zug) sich die süßeste Lust des Lebens zum Geschäft macht, so scheint er doch nur mit der Liebe zu scherzen. Sie unterjocht ihn nie so, daß er die offne Heiterkeit seines Gemüths einbüßen sollte u. s. w." Aehnlicher Art ist, was Friedrich Schlegel zur Empfehlung des Johann Boccaccio sagt. An sich mochten die Aesthetiker Recht haben; allein in Beziehung auf deutsche Verhältnisse, deutsches

Akademien glänzten, und Orden und Titel erhielten, sie hatten eine eigne Theologie und gelehrte Theologen, welche diese in schöne Redensarten kleideten. Die Freunde des Fortschreitens nahmen von der ganzen aristokratischen Literatur wenig Notiz. Es bildete sich den Regierungen und ihren Kreaturen und Schmeichlern zum Trotz, und obgleich die Journalistik entweder in ihrem Dienst war oder auch unterdrückt und verfolgt wurde, eine furchtbare demokratische Literatur, die durch Gunst des Volks eine freudige Existenz hatte, während die vornehme durch Almosen nur kümmerlich existirte. Vergeblich ward die heilige Malerei erst von Heidelberg aus in die Welt gebracht, in Liedern und prosaischen Schriften auf jede Weise gepriesen; der Rausch der Legenden dauerte nicht. Vergeblich erbaute man alte Raubnester mit ganz verschwendetem Aufwande neu auf; das Volk gaffte sie an, staunte, wie es pflegt, und schlug staunend über die Kindereien die Hände zusammen; es wußte aber zu gut, wie das Geschlecht der Ritter, die da gehauset hatten, denke, und was es wolle, um sich fangen zu lassen. Das Kirchenbauen und Wiederherstellen alter Dome, die unvollendet ein viel besseres großartigeres Denkmal der Zeit der Ritterburgen und Kathedralen gewesen waren, als neu ergänzt, wirkte mehr auf die durch romantischen Gesang und schöne Reden und Lärmen der Collectanten, Festgeben und Ausschüsse gewonnene Menge. Aber auch dies dauerte nicht, denn die Männer der Literatur des Volks bewiesen, daß während man alte Tempel wieder baue, auch alle alten Mißbräuche erneuert würden. Selbst die innige Verbindung des kräftigen und genialen Schöpfers der Wissenschaftslehre mit den Schlegel, mit Tieck, mit von Hardenberg und mit Richter [10]) konnte der Literatur der Haymons Kinder, der Genovefa und des gestiefelten Katers und der Lyrik

10) Fichte's Sohn sagt im Leben seines Vaters (I. S. 443). Nachdem Friedrich Schlegel sich von Berlin wieder entfernt gehabt, habe (um 1800) seines Vaters Umgang sich besonders auf Wilhelm Schlegel, Tieck, Woltmann, Reichardt, Friedrich Richter beschränkt.

huldigten, ferner die größte Zahl der Schriftsteller, welche für das Volk nicht für gelehrte oder für vornehme Leute schrieben. Das Schicksal fügte es, daß sich auf der 1803 neu errichteten Universität Heidelberg im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts die Hauptheiden der demokratischen und aristokratischen Literatur einige Zeit hindurch gegenüber standen. Görres und Wagner, die Sammler der romantischen Gedichte, Legenden und Sagen, die unter dem Titel: des Knaben Wunderhorn gedruckt wurden, und denen Creuzer und mit Behutsamkeit zuweilen auch Wilken sich anschloßen, hatten an Daub eine sehr kräftige Stütze, so lange er der Schellingschen Philosophie getreu blieb. Voß stand ihnen erst allein, hernach in Verbindung mit Paulus, entgegen und ganz Deutschland nahm Antheil an dem Kampfe, den Voß und Görres mit gleich origineller Derbheit und Grobheit führten, besonders als die Regierungen anfingen, den Obscurantismus für konservativ, Aufklärung für revolutionär zu erklären.

Das Letztere geschah erst nach 1815. Die Geschichte des literarischen Lebens seit dieser Zeit gehört nicht mehr in dieses Werk, wir wollen indessen einige Winke über den Zusammenhang der Romantik und der aus der neuen Philosophie und Wissenschaftlichkeit hervorgegangenen, dem Volke unerreichbaren nur gewissen Klassen zugänglichen Literatur mit dem politischen Zustande Deutschlands beifügen. Als das deutsche Volk um 1815 und besonders seit 1820 sich in seinen Erwartungen ganz getäuscht sah, (ob mit Recht oder Unrecht, lassen wir unentschieden) ward ihm alles verdächtig, was von den Regenten, von der Aristokratie, von der neuen Hierarchie und von den vornehmen, von diesen beschützten Gelehrten ausging. Es hatten daher bald die Freunde des Alten, Regierungen, Adel und Geistlichkeit und was an ihnen hing, ihre eigne Poesie, sie besoldeten Romantiker, sie hatten ihre eignen Philosophen, die einen ephemeren Lärm machten und auf den gelehrten Schulen herrschten; sie hatten ihre eignen Historiker, welche an Höfen, in königlichen

mereien eines andern Frankfurter Fräuleins in Wilhelm Meisters Lehrjahre ganz sonderbarer Weise aufnahm.

In der Theologie schien einige Zeit hindurch von Berlin aus Schleiermacher und in Heidelberg Daub, der Eine durch schöne platonische und Fichtische Reden und vornehm klingende Perioden, der andere durch Derbheit und dialektische Kraft dem alten Glauben neue Stützen zu bereiten; allein es zeigte sich bald, daß Daubs Schüler gewöhnlich zu einer gewissen Art Frömmigkeit übergingen, welche nicht in seiner Lehre gelegen hatte, und daß Schleiermachers Schule mit ihrer schwankenden Doktrin und mit den schönrednerischen, nur den Eingeweihten, und auch diesen nur in der Einbildung, genügenden Floskeln, der furchtbaren Dialektik Hegels nicht widerstehen könne. Hätte sich Hegel so klar über seine theologischen Ansichten aussprechen wollen, als seine Schüler hernach gethan haben, so würde sich schon früher gezeigt haben, wie thöricht es ist, der aus dem Bedürfniß der Zeit hervorgegangenen und nach diesem Bedürfnisse wechselnden Volksliteratur und Volkslehre eine Regierungslehre entgegensetzen zu wollen. Dies ward erst in unsern Tagen ganz klar, als die protestantischen, von Doktrinärs und Altgläubigen veranlaßten Concilien an dem Widerwillen des Volks gegen Aristokratie und Hierarchie scheiterten, und als Schelling, trotz der unsterblichen Verdienste, die er und seine Schule um Vergeistigung der sonst nur empirisch betriebenen Naturwissenschaften erworben haben, von München nach Berlin berufen, an der Theologie schmählich zu Schanden ward. Auch in den historischen Wissenschaften ließ das Volk die von den Regierungen belohnten und begünstigten, mehrentheils großen, achtbaren, gelehrten Männer allein, und suchte sich eine verständliche und zugängliche Belehrung. Die Menge fand an den Forschungen der Gelehrten und an den Früchten vornehmer Akademien und ihrer dekorirten und titulirten Mitglieder kein Vergnügen; die hochmüthig künstlichen Perioden berühmter Leute gaben keine

der Heiligen und Marienverehrung keinen festen Boden im Lande schaffen, sie mußten einer neuen Dichtung weichen, die an Voltaire und Beranger erinnert.

Einige Zeit hindurch schien es freilich, als wenn sich die Romantik oder das Bemühen, das Alte in neuer Gestalt zurückzuführen, auf der einen Seite durch Schelling, Daub, Görres und andere ausgezeichnete Männer der naturphilosophischen und mystischen Schule, auf der andern durch Schleiermacher und andere Gelehrte der Fichte-Platonischen Schönredner, der ganzen Literatur und Wissenschaft bemächtigen würde; aber auch das war nicht von Dauer. Görres und die Schlegel gaben der Alterthumswissenschaft dadurch ein romantisches Ansehen, daß sie die verständigen Gebilde der Griechen und die Kunst und Staatsreligion der Alten in den Mysterien der Inder und Aegypter und in der schlüpfrigen Symbolik des Orients suchten, wodurch sie dem zweiten System Schellings nahe kamen, welches oft ein neuer Spinozismus oder Pantheismus genannt wurde. Für diese Lehre kämpfte eine Zeitlang der kräftige Daub in Heidelberg, der aber mehr durch seine Persönlichkeit und durch Kraft der Rede als durch seine schriftstellerische Wirksamkeit bedeutend war. Auf der andern Seite war die neue Philosophie der religiösen Mystik verwandt; aber weder Daub und seine Heidelberger Freunde, noch Göthe selbst konnten in einer Zeit, wo die industriellen und politischen Interessen überwiegenden Einfluß hatten, gegen die Partei den Sieg behaupten, an deren Spitze Voß kämpfte. Die Studien, ein Journal, welches Daub und Creuzer herausgaben, mußten bald aufhören, es ward aber merkwürdig durch die darin gedruckten ästhetischen und philosophischen Aufsätze des Fräuleins von Günderode. Diese unter dem angenommenen Namen Tian von dem Fräulein bekannt gemachten Arbeiten und Dichtungen beweisen wenigstens, daß der schwärmende Pantheismus, den sie verkündigen, nicht blos die Gelehrten ergriffen hatte. Von ganz anderer Art ist der Mysticismus, den Göthe dadurch förderte, daß er die Bekenntnisse einer schönen Seele oder die Schwär-

wurden in England und in Frankreich freudig begrüßt, die Doctrinärs aller Regierungen huldigten ihnen, wir alle, in gelehrten Schulen erzogen, mit Respekt gegen vornehme Titel, berühmte Namen und herrschende Meinungen erfüllt, beugten uns und folgten ihrer Spur; sahen uns aber alle getäuscht. Das Volk wollte von unserm Treiben nichts wissen, unsere vornehmen Muster wurden nur von Vornehmen und Gelehrten gelesen, das Volk forderte und erhielt ganz andere Geschichte, es folgte Männern, die wir oft gar nicht kannten, deren Bücher aber doch in Aller Händen waren. Diese Bücher, welche der unzugänglichen historischen Weisheit entgegengesetzt wurden, schalten wir mehrentheils flach und kindisch, wir freuten uns daher endlich des Beifalls, dessen Rotteck genoß, obgleich er sich der Geschichte eigentlich nur als eines Werkzeugs der Politik bediente. Wir wollen zum Schlusse noch einmal auf Klinger zurückkommen, dessen Sahir wir oben erwähnt haben. Unsere Absicht ist durch wenige Stellen, Winke, Analysen zu zeigen, von welcher Seite Klinger, der seine Zeit von obenher überschaute und in Petersburg in großen Verhältnissen lebte, die Menschen, die Literatur, die Civilisation seiner Zeit ansah, die wir von einer andern Seite her beurtheilt haben.

4.

Klinger als Belletrist in Prosa.

Die erste Arbeit Klingers in der Gattung lehrender und satyrisirender Erzählung erschien vor der Revolution, wir haben ihrer daher schon früher erwähnt, sie hat zwar in der Königsberger Ausgabe von 1815 große Veränderungen erfahren, das kommt aber hier nicht in Betrachtung; weil von der Form nicht die Rede ist, sondern nur vom Inhalt, der keine wesentliche Veränderung erlitten hat. Im Allgemeinen geht durch alle lehrende Erzählungen Klingers eine Ansicht des Lebens durch, die er in dem Motto ausspricht, welches er dem Faust vor

positive Belehrung, man suchte diese daher bei unberühmten. Bestimmter ließe sich dies allenfalls folgendermaßen fassen.

In Heidelberg hatte sich einige Zeit hindurch eine Schule gebildet, welche Geschichte und Alterthumswissenschaft mit kühner Romantik, mit Görres' orientalischem Schwung, mit Schellings Philosophie und mit prophetischer Schwärmerei verband, wodurch sie die Lücken ergänzte, die der trockene Verstand in den gelehrten Sammlungen der Stifter der Schule wahrnahm; in Berlin schufen Schleiermachers Freunde gleichzeitig mit jener eine andere Geschichte. An der neu errichteten Universität lehrten vornehme Leute auf vornehme Weise. Sie eigneten sich die Sprache der Fichte und Schleiermacher an und waren ihrer Sache nicht weniger gewiß, als die prophetische Schule der über die Urzeit und Urweisheit orakelnden Weisen. Savigny und Niebuhr, die sich auf gründliche, gelehrte aber einseitige Forschung stützten, gründeten eine Schule, die auf der einen Seite der Zeit sogar die Fähigkeit absprach, sich selbst Gesetze zu geben, und auf der andern ein Rom schuf, das selbst Cicero und Livius nicht gekannt haben sollten. Die Geschichte verlor sich, freilich ohne Schuld der Urheber der neuen Methode, seitdem in Forschungen und Systemen über Zustände, von denen sich keine sichere Nachrichten erhalten haben, sie ward in Citaten begraben und unter den Stößen von Acten, Urkunden, Dokumenten, zu deren Druck überall die Regierungen gern Geld hergaben, erstickt; das Volk beschwerte sich daher, daß man ihm das Bild des Lebens, welches die Geschichte geben solle, absichtlich entziehen oder verdunkeln wolle. Man bewunderte den Styl der Schweizergeschichte Johann Müllers, man las aber höchstens nur die allgemeine Geschichte, die des gelehrten Mannes ganz unwürdig ist. Die Anpreisung der Ritterschaft und des Patriciats blieb ohne Wirkung, obgleich viele Jahre hindurch Johannes Müller als der Thukydides der Deutschen, weltberühmt war. Derselbe Fall war mit den Arbeiten Niebuhrs, Savignys und der andern Gelehrten, die in ihrer Manier schrieben, sie

Zukunft folgen werde, zeigt sich in diesem scheinbar wüsten Faust, wie in den andern Geschichten. Man wird besser verstehen, was wir sagen wollen, wenn wir hier die Worte abschreiben, die Klinger selbst im Faust dem Teufel in den Mund legt:

Ja so weit wird dies aufgeblasene Geschlecht den Wahnsinn treiben, sagt dort der Teufel, daß sogar ihre Weiber ja hört es, ihr Kräfte und Geister der Hölle, daß sogar ihre Weiber, Bücher schreiben werden. Ihr kennt die eiteln Töchter Evas und ich brauche euch nicht zu sagen, was das für verzerrte Ungeheuer aus ihnen machen muß. So wird nun das Bücherschreiben ein allgemeines Handwerk werden, wodurch Genies und Stümper Ruhm und Fortkommen suchen, unbekümmert, ob sie die Köpfe ihrer Mitbürger verwirren und die Flamme an das Herz der Unschuldigen legen. Den Himmel, die Erde, den Furchtbaren selbst, die verborgenen Kräfte der Natur, die dunkeln Ursachen ihrer Erscheinungen, die Macht, welche die Gestirne wälzt und die Kometen durch den Raum schleudert, die unfaßliche Zeit, Alles Sichtbare und Unsichtbare werden sie betasten, messen, begreifen wollen. Für alles Unfaßliche werden sie Worte und Zahlen erfinden, Systeme auf Systeme häufen, bis sie die Finsterniß auf Erden gezogen haben, wodurch nur die Zweifel gleich den Irrwischen blitzen, die den Wanderer in den Sumpf locken. Nur dann werden sie heller zu sehen glauben, wenn sie die Religion weggeräumt haben, wie alten Schutt und gezwungen sind, aus dem stinkenden Ueberbleibsel ein neues ungeheures Gemisch von Menschenweisheit und Aberglauben, von Mystik und Poeterei zusammen zu gießen. Dann machet weit die Thore der Hölle, daß das Menschengeschlecht einziehe!

An derselben Stelle wird die politische Haltung der Deutschen und ihre durch lange Knechtschaft an Servilität gewöhnte und für Herabwürdigung nicht mehr empfindliche Natur sarkastisch, aber getreu, wie man sie auch jetzt noch täglich beobachten kann, mit scharfen Zügen gezeichnet. Meisterhaft wird die in jener Zeit der Romantik und der Erneuerung

ſetzt hat [11]). Dieſe Anſicht nennt man oft finſter und ungerecht ſie liegt aber gleichwohl den mehrſten Romanen der George Sand ebenfalls zum Grunde. Man wird ſich daher auch nicht wundern, daß Klinger, ſo geiſtreich er war, ſo viel Menſchenkenntniß und praktiſche Klugheit ſeine Bücher auch verrathen, nie eigentlicher Lieblingsſchriftſteller des leſenden Publikums werden konnte. Er ſcheut ſich ferner nicht, in einigen ſeiner Schriften, gleich dem Juvenal, in ſeine ſcharfe Satyre obſcöne und empörende Scenen aufzunehmen; man hat ihn daher auch über ſeinen Fauſt ebenſo hart geſcholten, als die George Sand über die Lelia.

Ehe wir nachweiſen, wie durch Klingers Erzählungen eine Idee in ihren verſchiedenen Beziehungen fortläuft und deshalb die einzelnen Gruppen durchgehen, welche die verſchiedenen Geſchichten nach ſeiner eignen Erklärung in Beziehung auf die Hauptidee bilden, wollen wir am Fauſt, dem abſchreckendſten und am wenigſten einem keuſchen Leſer zu empfehlenden Roman, zeigen, wie er in dieſem und in allen übrigen, auch abgeſehen von der Hauptidee, ſeine Anſichten über das Leben ſeiner Zeit vorträgt. In Fauſts Leben, Thaten und Höllenfahrt, wo wir allerdings mehr Menſchenkenntniß, Politik und Zeitgeſchichte, als Poeſie und reinen keuſchen Geſchmack finden, wird alles das, was wir in den vorigen Abſchnitten von der Bildungsgeſchichte der neunziger Jahre erzählt haben, nach Klingers Art vorgeführt. Es erſcheinen hinter einander bitter ironiſch geſchildert und in Erzählungen eingekleidet, Philoſophie und Romantik, Kampf der Myſtik mit geſundem Verſtande, kränkliche Schwärmerei ſchwacher Gemüther, lächerliche Aufklärerei der ſogenannten Rationaliſten, Prahlen halbgelehrter Weiber auf Dichten und Bücherſchreiben. Wie tief Klinger ſeine Zeit durchſchaute, und aus dem, was um ihn vorging, vorausſagte, was in nächſter

11) Es lautet: All this with indignation have I hurled
At the pretending part of the proud world;
Who swol'n with selfish vanity, devise
False freedoms holy cheats, and formalies
Over their fellow slaves to tyrannize.

vielmehr in zehn Bänden Erzählungen nur seine Weltansicht, und der Faden *eines* leitenden Gedankens läuft durch alle hindurch. Dies ist nicht bloße Vermuthung oder willkürliche Auffassung und Deutung der oft sehr räthselhaften Erzählungen; es beruht auf Klingers eignen Worten. Er sagt uns, er habe in den fünfzehn Schriften die früher aus Rousseau geschöpfte, nachher nie aufgegebene Idee vom ursprünglichen Gleichgewicht der Leidenschaften und der Vernunft, vom Gange der Menschheit, vom civilisirten Leben und vom höfischen Treiben, von Freiheit und Knechtschaft, nicht bloß entwickeln, sondern auch durch Erzählung anschaulich machen wollen [14]).

Wir dürfen in einem allgemeinen Werke freilich die Art der Ausführung des großen und schwierigen Unternehmens, welches sich Klinger zur Aufgabe des Lebens gemacht hatte, nicht durch alle seine Werke durchführen, wir müssen aber doch dem Mann, der Gelegenheit hatte, Höfe, Minister, Fürsten, Regierungen und Verhältnisse des Lebens besser und mehr aus der Nähe kennen zu lernen, als irgend ein anderer deutscher Schriftsteller, (selbst Göthe nicht ausgenommen) größere Beachtung schenken, als einem gewöhnlichen Romanschreiber. Wir widmen Klinger um so mehr Aufmerksamkeit, je stärker der Kontrast ist, den seine Romane gegen die auf den Geschmack der Leser berechneten bilden, zu denen wir sogar Göthe's Romane zählen. Klinger ist ganz selbstständig, er spricht nur seine eigne Lebensansicht und Lebensphilosophie aus und ist viel-

14) Diese ganz verschiedenen Werke, sind seine Worte, sollten meine aus Erfahrung und Nachdenken entsprungene Denkungsart über die natürlichen und erkünstelten Verhältnisse des Menschen enthalten, dessen ganzes moralisches Dasein umfassen, und alle wichtige Seiten desselben berühren. Gesellschaft, Regierung, Religion, Wissenschaften, hoher idealischer Sinn, die süßen Träume einer andern Welt, die schimmernde Hoffnung auf reineres Dasein über dieser Erde, sollten in ihrem Werthe und Unwerthe, in ihrer richtigen Anwendung und ihrem Mißbrauche, aus den aufgestellten Gemälden hervortreten, die natürlich eben so vielseitig werden mußten, als sie sich uns in der moralischen Welt durch ihren schneidenden Kontrast auffallend darstellen.

leicht eben deßwegen weniger poetisch als andere, aber damit haben wir es hier nicht zu thun. Er setzt seine Gemälde der Zeit und der Menschen dreist denjenigen entgegen, welche die Humoristen, die Romantiker, die Sentimentalisten, die genialen und die platten Romanschreiber aufstellen. Um seine Auffassung des menschlichen Lebens und die Art, wie er seine Philosophie des Lebens versinnlicht deutlich zu machen, wollen wir einige Winke über die einzelnen Gruppen seiner Erzählungen geben. Die erste dieser Gruppen bilden „Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt," „die Geschichte Raphaels de Aquillas" und „die Geschichte Giafars des Barmeciden."

Im Ganzen enthalten die drei Geschichten, von denen jede einen starken Band füllt, die finstere Ansicht vom civilisirten Leben, welche Klinger nicht sowohl von seinem Lehrer Rousseau ererbt, als sich aus seinen eignen Erfahrungen gebildet hat. In allen dreien ist eine bessere und kräftigere Natur in hartem Kampfe mit dem Prinzip der Welt und mit dem unerbittlichen Schicksal. Jede in den drei Erzählungen geschilderte Individualität sucht sich auf verschiedene Weise den idealen Weg durch das reale Leben zu bahnen, Faust und Raphael gehen unter, der eine geistig und leiblich, der andere nur leiblich, Giafar der Barmecide kommt durch. Durch alle Erzählungen Klingers geht sein Glaube an ein unerbittlich waltendes Schicksal, denn den Fatalismus hatte er mit Bonaparte gemein, dessen tiefe Verachtung der großen Mehrheit der durch Meinung und Leidenschaft geleiteten, schwachen und eben darum höchst eingebildeten Menschen er auch theilte. Ihm wie Bonaparte schienen oft die Menschen, wie man sie im Leben trifft, nur als Werkzeuge kräftiger Naturen einen Werth zu haben, und daß die Menschen selbst, die Bonaparte gebrauchte, sich glücklich fühlten, von ihm gebraucht und mißbraucht zu werden, beweisen die Schriften seiner Kreaturen. Was Klingers Schicksalsmacht angeht, so tritt freilich dadurch die Gottheit bei ihm etwas in den Hintergrund, denn er läßt diese Macht auf die Weise walten, wie beim

Aeschylus Saturnus, obgleich Regent der Götter, durchs Schicksal gestürzt wird. Prometheus zeigt auch dem Jupiter, der sich des Throns der Götter bemächtigt hat, das unerbittlich regierende Geschick in der Ferne.

Zunächst wird in den drei angeführten Büchern von verschiedenen Seiten her anschaulich gemacht, daß alle menschliche Anstrengung, alle moralische und wissenschaftliche Bildung den Uebeln nicht abzuhelfen vermag, welche die Civilisation nothwendiger Weise mit sich führt, und daß die größere Zahl der Menschen stets um so viel tiefer herabsinkt, je höher sich die kleinere hebt und je mehr Güter und Genüsse sie dadurch erwirbt, daß sie ihren ganzen Verstand auf die Vervollkommnung des äußern Lebens richtet. Es scheitern ferner alle die bedeutenden Individualitäten, die uns vorgeführt werden, weil sie der Bestimmung und der Natur entgegenstreben wollen. Faust scheitert durch sein reizbares Gefühl, durch seine warme, aber wilde Einbildungskraft an Uebeln und Gebrechen der Gesellschaft, welche er selbst bewirken hilft. Diese werden jedoch, beiläufig gesagt, in der ungezügelten Dichtung Klingers, besonders im Faust, sehr gehäuft und übertrieben. Um zu zeigen, auf welche Weise Klinger den Kontrast der unverdorbenen Menschennatur mit dem wirklichen Leben, mit der Volksreligion und ihren crassen Begriffen, mit allen menschlichen Regierungen und Verwaltungen, wie sie sind und bleiben werden, in einer abentheuerlichen Geschichte durchzuführen gedachte, dürfen wir nur seine eignen Worte gleich vorn im Faust anführen:

„Der kürzeste und bequemste Weg zum Glücke und zum Ruhme schienen ihm (dem Faust) die Wissenschaften zu sein. Jeder, der diese Sirenen kennt, und ihnen ihren betrügerischen Gesang abgelernt hat, fühlt (wenn er die Wissenschaften nicht als Handwerk treibt), daß ihm sein Zweck, diesen brennenden Durst zu stillen, entwischen muß. Nach langem Herumtaumeln in diesem Labyrinthe waren seine Ernte, Zweifel, Unwille über die Kurzsichtigkeit der Menschen, Mißmuth und Murren gegen

den, der ihn geschaffen, das Licht zu ahnden, ohne die dicke Finsterniß durchbrechen zu können. Noch wäre er glücklich gewesen, hätte er mit diesen Empfindungen allein zu kämpfen gehabt, da aber das Lesen der Weisen und Dichter tausend neue Bedürfnisse in seiner Seele erweckte und seine nun beflügelte und zu gekünstelte Einbildungskraft die reizenden Gegenstände des Genusses, die Ansehn und Gold allein verschaffen können, unablässig vor seine Augen zauberte, so rann sein Blut wie Feuer in seinen Adern und alle seine übrigen Fähigkeiten wurden bald von diesem einzigen Gefühle verschlungen." Er versucht, eine Weltverbesserung und eine poetische Gerechtigkeit, wobei er sich der Macht des Teufels bedienen muß, mit Gewalt durchzusetzen, und erfährt bald, daß er nicht allein die Uebel ärger gemacht, sondern auch die Zahl derselben vermehrt hat. Er stürzt darauf in Lust und tolle Sinnlichkeit, die in viel zu großer Nacktheit in diesem etwas gräßlichen Gemälde der menschlichen Verdorbenheit dargestellt wird.

Auf einem andern Wege als Faust, der überall mit Gewalt dagegen anstürmt, sucht Raphael de Aquillas die Verkehrtheit des civilisirten Lebens, die auch ihn überall betrübt, wohin er kommt, wenn nicht zu heilen, doch zu mindern. Er will sie nicht wie Faust rechtend und rächend bekämpfen, sondern in süße Schwärmerei versunken, ertragen und wo er kann freundlich lindern. Er ist ein kleiner Landesherr in Spanien zur Zeit Philipps III. und erliegt besonders dem Fanatismus und dem Unheil der Hierarchie und Verfolgungssucht, welches er zu lindern sucht. Bei der Gelegenheit, wo Klinger seinen Raphael nicht blos in Güte und Reinheit des Herzens, sondern auch in blinder Ergebung ins Schicksal Trost suchen läßt, spricht er seinen Fatalismus offen aus. Die Quelle aller Ergebung, sagt er, sei der Glaube an ein unerbittliches Geschick, obgleich viele dies nicht gern offen gestehen wollten und deshalb ihren Grundsatz mit allerlei Dogmen übertünchten. Um dies deutlicher zu machen, wollen wir aus dem Raphael de Aquillas, wo Briefe

mit Erzählung abwechseln, eine Stelle aus dem vierten Briefe wörtlich mittheilen. Es ist dort von Menschenwürde und Menschenwerth die Rede, welche anerkannt werden:

Dennoch sehe ich, heißt es an der Stelle weiter, daß die Großen die Menschen geradezu für nichts mehr halten, als wozu sie sie gemacht haben, daß sie ohne Scheu die ganze Masse wie den Einzelnen drücken und keine Ahndung mehr davon haben, was der Mißbrauchte und Niedergetretene wohl sei und werden könnte, wenn er sich seines natürlichen Werthes und seiner Rechte erinnerte. Nie soll dein Raphael zu diesen Würgern gezählt werden. Nie will ich sie thöricht zum Kampfe herausfordern; aber auf der Stelle, die mir mein angestammter Sinn anweiset, will ich mich erhalten, es treffe mich, was da wolle, und weder der röthliche Fuchs, wie Pindar spricht, noch der fürchterlich brüllende Löwe sollen meinen angebornen Sinn umändern können.

Was in dem Buch von dem Kampfe mit Aberglauben, Intoleranz, Priesterwuth, Verfolger aller derer, welche sich dem herrschenden Dogma nicht fügen wollen, gesagt wird, bezog sich damals weniger auf die Gegenwart als auf die Vergangenheit, es hat aber leider in unsern Tagen wieder Bedeutung erhalten. Die Stellen, die wir aus dem Schlusse der Geschichte, weiter unten mittheilen wollen, bezeichnen die Ansicht Klingers vom Leben, obgleich er im Verkehr und als Geschäftsmann oft eine ganz andere zu hegen schien. Von abstrakter Philosophie und schöpferischer Poesie ist die Rede nicht, sondern von ruhigem, besonnenem Verstande von einem edeln Style und von Mannigfaltigkeit des Ausdrucks. Faust ist wild und wüst, Raphael mild, sanft und freundlich, dem entspricht der Styl. Raphael ist in der ganzen Haltung dem Faust entgegengesetzt, er hat viele rührende Stellen, wer aber etwas anders darin suchen wollte, als Klingers praktische, männliche, kräftige Philosophie und tiefe Weltkenntniß, der würde sich täuschen. Klinger konnte daher unmöglich ein großes Publikum unter uns haben. Es ging ihm, wie dem Grafen Platen,

weil Welt- und Menschenkenntniß, Wahrheit des Lebens und Originalität, bei unserm Universitäts- und Sektenwesen, bei der Neigung, das Unverständliche für tief, das Dunkle für gelehrt zu halten, sehr selten sind, und daher ein Charlatan in der Literatur stets das größte Publikum hat. Wie könnte auch bei unserm herrschenden eiteln, kleinstädtischen Wesen, beim Auflauern und Aufpassen auf Worte, beim Mangel der Gedankenfreiheit und beim Zustand unserer periodischen Literatur, bei der Aengstlichkeit und Kriecherei der vielen Höfe, Gelehrtenschulen, servilen Beamten und der zugleich von plutokratischem Stolz und von kleinem Krämergeist beseelten Handelsstädte und ihrer hochweisen Räthe, Sinn für großartige Auffassung der Einfalt der Natur häufig sein?

Klinger faßt freilich, wie die George Sand, das Leben mehrentheils sehr trübe, er führt seinen Raphael durch die mannigfaltigsten Verhältnisse, durch Zagen und Bangen zu einer Ergebung ins Schicksal, welche fast ebenso furchtbar scheint, als Verzweiflung. Er wird ein Opfer der Inquisition, er spricht im furchtbarsten Schmerz ihren Martern lauten Hohn; Klinger führt aber die Scene nur herbei und wir erwähnen ihrer nur, weil dem Raphael mitten unter den schauderhaft drohenden Anstalten zu seiner Hinrichtung, Worte in den Mund gelegt werden, in welchen Klinger selbst seinen Abscheu vor jeder Religion ausspricht, die zu ihrer Aufrechthaltung der Staatspolizei und der pfäffischen Künste bedarf.

„Weg mit euern Göttern," ruft Raphael aus, „mein Gott ist die Kraft meines Herzens, die mich zur Veredlung meines Geistes belebte, mich weitere, höhere, edlere Entwicklung ahnden läßt. Durch sie sehe ich euch ohne Schrecken. Ob ich mich hierin irre, werde ich vielleicht erfahren, ich stehe der Enthüllung des unauflöslichen Räthsels nahe; dies nur fühle ich deutlich, daß da, wo Menschen, wie ihr, leben, geehrt sind und glücklich scheinen, kein Wesen herrscht, das ihr Gott zu nennen wagt. Hingeschleudert in das Unermeßliche schwimmt dieser Ball, die

Erde nährt und trägt den Guten, wie den Bösen und daß der Böse und Ungerechte die Herrschaft führe, beweiset ihr ja.

Fern sei von mir die Lästerung, zu glauben, der Erhabene, den ich vielleicht nur denken kann und soll, wenn ihr diesen Leib zerstört habt, bemerke, daß auch ihr da seid. Was über dieses wilde Chaos herrscht, das weiß ich nicht. Zufall, Schicksal, Nothwendigkeit, nennen es die Thoren und die Weisen, so nenne ichs auch mit ihnen und durch sie steh' ich vor euch; ohne Hoffnung auf die Zukunft, ohne Furcht vor ihr. Wahnsinnige! soll ich glauben, er habe mich hieher gestoßen, damit ihr ein Verbrechen mehr an mir begehen möchtet? Durch euch entflieh' ich nun der gewaltigen Hand des Schicksals und nur besser kann mein Zustand werden. Nichts, oder ewige Dunkelheit oder Klarheit. Doch wahrlich! von großer Bedeutung ist mir der sehnende Blick, der nach Licht, Freiheit, Erkenntniß strebende Geist und das Herz voller Ahndung und süßer Hoffnung. Sättigt eure Rache an mir!"

Im Giafar dem Barmeciden, lehrt Klinger einen dritten Weg, den nachtheiligen Folgen der nach Außen und aufs Aeußere gerichteten Civilisation, die hier wieder von einer andern Seite als im Faust und im Raphael de Aquillas vorgeführt werden, zu entgehen. Giafar steht weder trotzend wie Faust, noch duldend und von Heroismus und Fatalismus gestählt in der Gemeinheit und Verdorbenheit eines nur egoistisch gebildeten Geschlechts, sondern besiegt die mit dem Fortschreiten der menschlichen Kultur unzertrennlich verbundenen Uebel durch Stärke der Vernunft, durch feste Anerkennung ihres allgemein verpflichtenden moralischen Gesetzes, gegründet auf Freiheit und Reinheit des Willens. Das orientalische Kolorit dieser Geschichte ist weder mit Sorgfalt durchgehalten, noch erhöht es das Interesse, auch hier ist die Lehre vom Verhältniß der innern und ewigen Natur zum Menschenleben, wie es ist, die Hauptsache. Den Punkt, von dem Klinger bei seinen in die Form eines Romans gekleideten Betrachtungen über die menschlichen Dinge und über den

Kampf der edlen Seele mit der Verdorbenheit, die man Klugheit des Lebens nennt, ausgeht, giebt er gleich vorn herein an. Ganz am Ende des Buchs spricht der Teufel, der auch hier, wie im Faust, eine Hauptrolle spielt, den Inbegriff aller darin enthaltenen Lehren dahin aus, daß die menschliche Vernunft und ein fester, männlicher Sinn, trotz alles Anscheins vom Gegentheil, hienieden viel auszurichten vermögen. Klinger selbst sagt im Anfange:

„Es bilden sich unsere Begriffe über Gott, Welt, Menschen, über alle moralischen und physischen Erscheinungen nach unsern ersten Erfahrungen, nach der Stimmung unserer Seele, der Macht unserer Vernunft über unsere Leidenschaften und vorzüglich nach der Kraft unseres Herzens, der Quelle des moralischen Sinns. Daher kommt es, daß ein Theil der Menschen diese unübersehbare Masse, wo man nur Erscheinungen sieht, deren Ursache und Zweck unbegreiflich sind, mit Ungeheuern anfüllt, während sie der glücklichere oder weisere Theil mit einem freudigen Glanze umzieht. Keiner kann dem Gefühle, das aus den ersten Eindrücken entsteht, ganz entfliehen und auch der hellste und kälteste Kopf nimmt einen Anstrich von ihnen an, den er nie ganz verbergen kann" [15]).

Dies sind die Sätze, welche, wie wir oben gesagt haben, den Punkt festsetzen, von dem die hernach durch vierhundert Seiten fortlaufende Geschichte der Prüfungen und Versuchungen des Barmeciden betrachtet werden sollen. Mit andern Worten heißt das, Klinger zeigt das menschliche Leben, wie er es in seiner Erfahrung hat kennen lernen, im Giafar von einer dritten, von der im Faust und im Raphael enthüllten ganz verschiedenen

15) Das ist eine Bemerkung, welche von der größten historischen Wichtigkeit ist. Man denke daran, wie ganz verschieden Göthe und Klinger unter ganz verschiedenen Umständen, in ganz verschiedenen Klassen in derselben Stadt geboren, diese Stadt und ihre eigne Jugend betrachten. Der Verfasser dieser Geschichte mag von sich nicht reden, sonst hätte er viel davon zu sagen, wie unmöglich es ihm immer noch ist, zu verhindern, daß nicht die ersten Eindrücke mächtig auf seine Ansicht einwirken.

Seite, und läßt am Ende durch den Weltversucher, Leviathan, den Repräsentanten des Fleisches, der mächtiger ist als aller Geist, (weshalb wir auch im Vaterunser gegen ihn beten), aussprechen, was ihm Giafars denkender Geist, zu der Zeit, entgegengesetzt habe, als er scheinbar der Gewalt des Schicksals, dem er sich mit Kraft widersetzt, erlegen sei.

Alle meine List, sagt Leviathan, alle meine Kenntnisse vom Menschen scheiterten an ihm. Die Vernunft ist seine Gesetzgeberin, seine Leiterin. Erhaben über die Schrecken, womit ich ihn umgab, stand er da! Mein fürchterlicher Anblick erstarrte ihn nicht! Sein schreckliches, nahes Ende machte ihn nicht erbeben! Alle Qualen unseres Daseins empfand ich, als ich ihn in seiner kalten Erhabenheit vor mir stehen sah. Bis zum glühenden Wahnsinn von seinem Geschwätze über Tugend ermüdet, wollte ich wagen, die Gränzen meiner Macht über ihn zu überschreiten — — — er sah in Verzückung, was wir (die Teufelsseelen) verloren haben**). Ich mußte entfliehen.

Mit sehr bitterer Ironie legt Klinger dem Teufel die loyalen und konservativen Verwünschungen der Freunde des Bestehenden gegen die fortschreitende Vernunft in den Mund, die wir auch in unsern Tagen so oft hören müssen, wenn, was unvermeidlich ist, die Entwickelung der Vernunft Uebel mit sich führt. Er hat in den Verwünschungen des Teufels sehr gut ausgesprochen, daß Liberalismus und Rationalismus nicht an sich zu tadeln sind, sondern nur darum, weil eitle Menschen sich ihrer zum Deckmantel bedienen, wie dies mit der Frömmigkeit und der Anhänglichkeit an die Person des Regenten ebenfalls geschieht. Der Teufel bricht nämlich an der Stelle, die wir im Auge haben, in die Worte aus: „Verdammt sei die Vernunft des Menschen. Durch sie dachte ich ihn dem Ewigen zu entreißen und brachte ihn ihm näher. Dreimal verdammt! — — — Meine Verwünschung erschalle durch die ganze Hölle. — — — Ver-

**) Klinger meint mit Persius, die ärgste Qual sei das: Virtutem videant, ingemiscantque relicta.

wünscht sei die kalte, nackte Vernunft! Groß ist die moralische Kraft des Menschen, wenn sie ihn leitet, und nur durch sie steht er da, ein Bild des Ewigen! An keinen will ich mich mehr machen, der sich blos von ihr leiten läßt, der das Gute um des Guten willen thut, ohne Hoffnung auf Lohn, der die Tugend zu seiner Natur und Bestimmung macht. Macht euch, ihr Teufel, an die, welche sich vom Glauben leiten lassen, die vor Strafe zittern und nach dem Lohn schnappen, der so lockend für sie ist, weil er, wie sie meinen, alle Genüsse übertrifft, die sie in Schwelgerei ihrer Sinne gekostet haben. Die Vernunft steht in einer Schanze in Felsen gehauen, nur dann, wenn sie sich mit dem Glauben sinnlich vermischt, zieht die Einbildungskraft eine Verzäunung von Stroh um sie, diese setzt ihr (die Teufel nämlich) mit einem einzigen irdischen Funken in Flammen und erstickt die gefesselte Sclavin im Dampfe!

An die drei sich wechselseitig ergänzenden finsteren Schilderungen des menschlichen Lebens, deren Beziehungen wir auseinandergesetzt haben, reihen sich zwei andere Erzählungen, denen die Form von Mährchen und das orientalische Gewand nur darum gegeben ward, weil es zur Zeit ihrer Erscheinung (1794 und 1795) nicht rathsam war, von Höfen und Regierungen, von Fürsten und Städten so freimüthig zu reden, als Klingers Zweck erforderte. Die zwei erwähnten Bücher sind: Mahuls Reisen vor der Sündfluth; und Faust der Morgenländer. Mahuls Reisen enthalten Schilderungen der Höfe, Städte, Fürsten, Großen, die der Kenner leicht unter der Maske erkennt, die ihnen Klinger angelegt hat. Sie geben in greller Wahrheit die eignen Erfahrungen des Verfassers, der mit satyrischer Laune die ganze Karikatur des vornehmen Lebens zeichnet, welches er auf seinen Reisen mit dem Großfürsten Paul zu beobachten Gelegenheit hatte. Wir dürften nur den Schleier wegziehen, um bei dieser Gelegenheit die scandalöse Chronik der Zeit diesem Werke einzuverleiben, allein, theils würde dadurch dieser Artikel eine zu große Ausdehnung erhalten, theils ver-

meiden wir das Aergerliche und Anstößige überall, wo es nicht durchaus nothwendig scheint.

Die beiden angeführten Werke enthalten aber außer der Satyre und den ironisch erzählten Geschichten die Grundsätze ächter Regierungsweisheit und Lebensklugheit, als Gegensatz gegen die herrschenden Meinungen und gegen die Theorie der Minister und Beamten schwacher oder schlechter Fürsten. Im Faust des Morgenlandes erscheint die ächte Regentenweisheit im Contrast mit der Genußsucht und der wilden Genialität des ersten Faust. Beim Faust der Morgenländer wird vorausgesetzt, daß man Mahuls Reisen gelesen habe. (Wie die Sand bei der Comtesse de Rudolstadt etwas Aehnliches in Rücksicht der Consuelo gethan hat). Es soll in Beispielen anschaulich gemacht werden, daß es bei menschlichen Handlungen und auch bei der Regierung nur auf Reinheit der Absichten derer ankomme, denen die Leitung vertraut ist, denn durch Reinheit der Absichten werden nach Klingers Meinung auch gleichgültige Handlungen gut und ohne sie sind auch die guten schlecht. „Es soll," sagt er, „aus den erzählten Geschichten hervorgehen, daß Erhabenheit des Geistes und Güte des Herzens solche himmlische und unzerstörbare Geschenke sind, daß selbst die abgefeimtesten Hofleute sie zwar unterdrücken und den, dem sie eigen sind, irre leiten, aber nie sie ganz ersticken können. Der Sieg eines Monarchen über die listigen Verführungen, die gefährlichen Anfechtungen, die blendenden Vorspiegelungen zum Mißbrauch der Gewalt, zur Befriedigung der Begierden, womit ihn seine Großen und Höflinge von der Wiege an empfangen und durch das ganze Leben bis zum Grabe begleiten, wenn er auch nur halb, wenn er auch nur zum Theil erfochten wird, ist immer noch der schönste Triumph der Menschheit über das Böse. Rasche Tadler, gutgemeinte Träumer, kühne Vernünftler, anmaßende Weise sollten bedenken, daß der Monarch, den in diesen Geschichten der Kalif vorstellen soll, mehr thut, als vielleicht mancher

von ihnen in seiner Lage würde gethan haben oder zu thun fähig wäre."

Zwei andere Stücke aus der Reihe von Klingers in Erzählung, Mährchen, Allegorie gebrachten Ansichten und Beurtheilung der Staats- und Lebensverhältnisse seiner Zeit geben das Resultat seiner Erfahrung und seines Nachdenkens ohne Hülle, ohne Mährchen und ohne orientalische Namen und Geschichten. Noch deutlicher und ohne alle Hülle sprach er sich später in seinen drei Bändchen vermischter Gedanken und Betrachtungen über die Zeit der Herrschaft Bonapartes aus. Die zwei erst erwähnten Stücke sind: Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit und der Weltmann und der Dichter. Ueber den Zweck der Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit giebt uns Klinger selbst die Winke, worauf es hier ankommt. „Er wolle, sagt er, in dem Buche eine Erscheinung der moralischen Welt schildern, welche anfangs große Erwartungen erregt, bald aber den großen Haufen erschreckt und nur den Kundigen dadurch erfreut habe, daß er, wenn auch unter einem kleinen Schauder, etwas außerordentliches darin erkannt habe. Der Mann, den er in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens seiner Zeit handelnd einführen wolle, habe in seiner Jugend, als er die Bahn des thätigen Lebens betreten, die Blicke der Menschheit auf sich gezogen; als er aber kaum die Mitte erreicht gehabt, hätten Bosheit und Wahnsinn seinen Glanz verdunkelt und er sei derselben Menschheit ein Gegenstand des Abscheus geworden."

Es soll also, um deutlicher zu reden, ein Zögling Rousseaus, ein Mann, der über Naturzustand und Civilisation denkt, wie Klinger, vorgestellt werden, im Kampfe mit den menschlichen Verhältnissen, wie sie von jeher waren, wie sie sind und wie sie bleiben müssen. Die Wirklichkeit erscheint freilich dabei nur, wie sie Klinger seiner Individualität nach auffaßte. Damit haben wir es aber hier gar nicht zu thun, wir erwähnen des Buchs, weil sich darin ein genialer, kräftiger Mann, der Welt und Menschen unendlich viel besser kannte, als Rousseau, der aber

von den Ideen des Genfer Philosophen einst ganz erfüllt gewesen war, dem Leben gegenüberstellt, und uns die Eindrücke beschreibt, die er erfahren hat. In der historischen Beziehung, in welcher wir das Buch nehmen, ist es uns ganz gleichgültig, ob er hell oder dunkel malt, ob er trübe oder heitere Vorstellungen weckt, ja sogar, ob das Buch Irthum oder Wahrheit enthält! Wir betrachten diese Geschichte nur als unmittelbar aus dem Leben der Gegenwart genommene Anschauungen, wir finden in dem Roman daher eine kräftige und lebendige Belehrung über Welt und Menschen. Klinger sagt dabei ausdrücklich, er wolle im Besonderen durch Darstellung des deutschen Lebens seiner Zeit die Wahrheit der Behauptung beweisen, daß der edle und einfache Sinn ursprünglicher germanischer Natur aus unserem Volke verschwunden sei. Im Allgemeinen wolle er anschaulich machen, daß ohne Weltklugheit auch der beste Mensch seine Zwecke verfehle und für den besten Willen Undank ernte. Bestimmter wird dies auf das Buch angewendet, wenn er sagt:

Es sei erforderlich, daß er darthue, daß Ernst von Falkenberg (so nennt er seinen Helden) aus dem mildesten, freundlichsten und edelsten Jüngling ein Mann geworden sei, den man in den Gegenden seines Aufenthalts nur zu nennen brauche, um die Herzen erkalten oder ergrimmen zu sehen, den man aber nie nennt, ohne daß eben die Lippen, welche einst nie ermüdeten, ihn lobzupreisen, den Spruch des Hasses und der Verwerfung über ihn aussprechen. Ich muß der Welt zeigen, warum ihn seine Lästerer verkannten und es soll aus seiner Geschichte hervorgehen, daß keiner der ihn so schonungslos Richtenden je nur das erhabene Gefühl gekannt hat, welches sein Führer im Leben war, das ihn nun auf einen Punkt des moralischen Daseins geführt hat, worauf ich ihn zwar mit ängstlichem Schauder, aber mit dem Schauder, der Bewunderung erregt, stehen sehe."

Klinger selbst betrachtet den Weltmann und den Dichter, worauf wir jetzt übergehen, mit Recht als einen nothwendigen Anhang oder auch als Einleitung zur Geschichte eines Deutschen neuester Zeit, denn in dem erstern Buche wird die Weltklugheit ausdrücklich gelehrt, die dem Weltmann unentbehrlich ist. Der Kontrast der Poesie des Lebens und der praktischen Klugheit in demselben, wird in den Gesprächen des Ministers mit dem Dichter, der sein Universitätsfreund gewesen war, vom Minister hervorgehoben. Der Minister hat hier eine Rolle, welche Klinger sonst den Personen der Hofleute und Minister nicht anzuweisen pflegt. Er repräsentirt den ruhigen, kalten Verstand gegenüber der heißen Schwärmerei. Uns scheint, als wenn Klingers Weltmann und Dichter nur darum allein zu den Büchern gehörte, welche in Deutschland keine klassische Auctorität haben und behalten, weil das Publikum nicht auf der Höhe ihrer Verfasser steht und stand. Gelehrsamkeit, systematische Gründlichkeit, poetische Schwärmerei, werden weit leichter und öfter unter uns gefunden, als Welt und Menschenkenntniß und eine darauf gegründete Weltklugheit im praktischen Leben. Das Werk ist in Form eines Dialogs abgefaßt, und verhält sich zur Geschichte Ernsts von Falkenberg wie Giafar der Barmecide zum occidentalischen Faust. Dieselbe Idee, welche in allen andern Werken auf die verschiedenste Weise durch unzählige Geschichten anschaulich gemacht wird, liegt auch diesem Dialog zum Grunde. Der Weltmann beweiset nämlich dem Dichter durch die That und durch tägliche Erfahrung, daß Begeisterung und Schwärmerei im Leben, wie es gegenwärtig ist, poetisch bewunderungswürdig, praktisch schädlich sind, und daß nur ruhig berechnender Verstand und kräftiger, ausdauernder, guter Wille den Einzelnen wie ganze Staaten erhalten und durch die Stürme der aufgeregten Leidenschaften und durch vermehrte Bedürfnisse in einen sichern Hafen bringen kann. Klinger behauptet, daß ein unerbittliches Schicksal die Welt regiere, und daß die höchste Weisheit des Sterblichen darin bestehe, daß er

den Gang dieses Schicksals zu errathen und sich demselben angemessen zu verhalten verstehe **). Es wird dem Minister in diesem Dialog die durch Welterfahrung allein zu erwerbende Klugheit, die einzige Art Regierungsweisheit, die in unsern Zeiten möglich ist, in den Mund gelegt, der begeisterte Jüngling, der dem Minister seine ruhige Kälte vorwirft, trägt die schwärmerischen Ideen der Leute vor, die sich einbilden, man könne in den Zeiten vorgeschrittener Civilisation aus Phantasien eine Platonische Republik bilden. Da sich das Büchlein leicht lesen läßt, so wäre es unpassend, Einzelnes anzuführen. Mit den drei Bändchen von Aphorismen, (abgerissene Stücke von Klingers Betrachtungen über den Geist der Zeiten Bonapartes) mögen sich die Leser unmittelbar bekannt machen, da sie an keinen Faden geknüpft sind, wir wollen nur noch hinzusetzen, was Klinger selbst über die Art bemerkt, wie er durch seine Romane Lebenswissenschaft zu lehren und zu verbreiten gedachte.

Jeder einzelne Roman sollte, nach seiner Absicht, ein für sich bestehendes Ganze ausmachen; alle aber sollten zusammen zu einem Hauptzweck wirken. Gesellschaft, Religion, Regierung, hohen idealischen Sinn, süße Träume einer andern Welt, schimmernde Hoffnung eines reineren Daseins über dieser Erde, sagt er, habe er in seinen Erzählungen in ihrem Werthe oder Unwerthe darstellen wollen; aber auf eine solche Weise, daß nicht Jedermann, sondern nur ein denkender Geist seinen eigentlichen Sinn zu enträthseln im Stande sein werde. Er habe die Form erdichteter Erzählungen und Geschichten gewählt, weil auf diese Weise sowohl die praktische Anwendung der Ideen, denen er folge, und der Verhältnisse, die er schildere, als auch der Mißbrauch derselben aus den aufgestellten Gemälden unmittelbar und von selbst hervorgehen werde, ohne daß irgend eine besondere Nutzanwendung hinzugefügt zu werden brauche.

**) Er ruft dem Verzagenden zu: Desine fata deûm flecti sperare precando.

Die Gemälde, setzt er hinzu, mußten also nothwendig eben so natürlich und vielfach sein, als die von mir beobachtete Welt, in welcher sie sich uns allen, die wir sie denkend betrachten, in einem schneidenden Kontrast auffallend darstellen. Es ist daher nur ein scheinbarer Widerspruch, daß es dem Leser scheinen muß, als wenn der eine der Romane niederreisse, was der andere gebaut hat. Jede Seite und jede Erscheinung des innern und äußern Lebens, meint er, sei in der gegebenen Lage die wahre, es müsse daher die Erfahrung, nicht die Theorie, das Urtheil sprechen; denn die Widersprüche des Lebens zu vereinigen, oder das Räthsel selbst zu lösen, stehe nicht in des Menschen Kraft; der Schriftsteller könne es daher auch nicht versuchen.

Seiner niederdrückenden Ansicht und Vorstellung von Weltordnung und Nothwendigkeit fügt jedoch Klinger die Erklärung bei, daß er nicht unterlassen habe, anzuzeigen, wie es in der Welt, die wir die moralische nennen, hergehen solle, und wie man wünschen könne, daß es hergehen möge, weil aber Wahrheit und Muth des Deutschen herrlichste Eigenschaften seien und ihm vor andern Werth geben, habe er nicht verbergen dürfen, daß Alles das am Ende doch nur ein frommer Wunsch bleibe. Aus dieser Ursache habe er in der Kette seiner Romane die menschliche Seele in ihrer glänzendsten Erhabenheit, in ihrem idealischen Schwunge und bald wieder in ihrer tiefsten Erniedrigung und ihrer flachsten Erbärmlichkeit dargestellt. Er habe sie gezeichnet, wie sie zuweilen der wahren Tugend, mehrentheils aber dem selbstgeschaffenen bunten Götzen des Wahns nachjage. Man finde, sagt er, in seinen Geschichten den rastlosen, kühnen, oft fruchtlosen Kampf der Edeln mit den von den Göttern des Wahns erzeugten Gespenstern, die Verzerrungen des Herzens und des Verstandes, die erhabenen Träume, den thierischen, verderbten, den reinen, hohen Sinn; Heldenthaten und Verbrechen, Klugheit und Wahnsinn, Gewalt und seufzende Unterwerfung; aber auch das überall

hervorgehobene Glück der natürlichen Einfalt, Beschränktheit und Genügsamkeit. Wir sind so ausführlich über Klinger gewesen, weil er der Einzige unter den deutschen Schriftstellern war, der Welt, Menschen und Wissenschaft vollständig kannte und ganz allein aus Bedürfniß, seine Gedanken mitzutheilen, nicht um Ruhm oder Vortheil Romane schrieb.

B. Französische Literatur.

a. Allgemeine Betrachtungen über das Erlöschen der deklamatorisch-rhetorischen französischen Literatur und über das Entstehen einer germanisirenden und gräcisirenden Literatur.

Wenn wir eine bloße Angabe der literarischen Erscheinungen im Auge hätten; wenn wir uns jemals entschließen könnten, irgend einen Theil der Geschichte in französischer Manier zu behandeln, oder wenn wir auch nur glaubten, daß es möglich sey, den Deutschen vom Standpunkte des Franzosen aus zu belehren, so würden wir unbedingt dem folgen, was Marie Joseph Chenier über die Literatur der Zeit von 1789—1812 geschrieben hat [15a]), wir glauben aber ganz anders urtheilen und einen ganz andern Weg nehmen zu müssen. So ungerecht es ist, vom Engländer und Franzosen zu fordern, daß er über seine Literatur urtheile, wie der Deutsche, so verkehrt ist es, wenn man seiner Nation durch eine kosmopolitische Ansicht fremder Literatur zu nützen glaubt. Wer die Dinge objectiv und kosmopolitisch nimmt, erlangt freilich dafür einen europäischen Ruhm, darnach strebt aber nur ein großer Mann oder ein Schriftsteller, der sich dafür hält, uns andern hat die Natur unseres Geistes engere Gränzen gesetzt, und wir müssen froh sein, wenn uns nur irgend ein Theil unserer Landsleute versteht und zu Führern nimmt. Unsere

15 a) Tableau historique de l'état et des progrès de la litérature Française depuis 1789. Par M. J. Chénier. Nouvelle édition, révue sur les manuscrits. Paris. Le Denlu 1834. 12°

Hauptaufgabe wird sein, zu zeigen, daß sich schon zur Zeit der Republik eine gänzliche Veränderung der den Verhältnissen nicht mehr angepaßten monarchischen Literatur ahnden ließ; daß Fontanes unter Bonaparte vergeblich bemüht war, die alte akademische Bildung zu erhalten, und daß seine eignen Freunde unter seinen Augen die Literatur der Restauration vorbereiteten. Die Literatur der Restauration war mannigfaltig, die des Kaiserthums einförmig. Die letztere war matte Prosa, die erstere ein Gemisch deutscher und griechischer mißverstandener Poesie und Philosophie, alter Wortgläubigkeit und neuer Genialität.

Die Republik bestand nicht lange genug, daß sich eine eigenthümliche Literatur hätte bilden können, man schrieb zur Zeit der konstituirenden Versammlung wie Turgot, Montesquieu, Voltaire, um 1793 und später wie Rousseau oder vielmehr man hinkte den Heroen des achtzehnten Jahrhunderts nach; diese Rhetoren der Republik wurden später Sophisten des Kaiserthums. Die Literatur der Restauration muß fast ganz allein auf André Chenier und Chateaubriand zurückgeführt werden, welche zwar schon unter der Republik berühmt waren, ihr aber stets feindlich entgegentraten. Die wilde Literatur und Beredsamkeit der Revolution, der originelle Styl eines Marat, Prüdhomme, Baboeuf, Hébert und anderer, paßte, wie die Art Beredsamkeit, welche einen Camille Desmoulins und Danton auszeichnete, nur für die Schreckenszeit; sobald daher die Ruhe zurückkehrte, herrschte die Beredsamkeit, Poesie, Philosophie wieder, die wir mit den Franzosen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts oder auch akademische oder ächt gallische nennen würden. Wir wollen diese Bildung durch die Benennungen, die wir ihr geben, nicht herabsetzen, das wäre thöricht, da schon der Sprache wegen alle Diplomaten und vornehmen Leute ihr stets treu bleiben werden, sie mögen es gestehen oder nicht; aber sie zu preisen finden wir keinen Beruf. Ist es nicht, da die Welt nur durch Autorität und durch Namen berühmter Männer in ihrem Urtheil geleitet wird, genug, wenn wir sagen, daß

der akademischen, witzigen, spöttischen, rhetorischen Bildung die berühmtesten Deutschen gehuldigt haben, und unter ihnen Friedrich II. von Preußen, Wieland, Jacobi und andere; unter den Engländern hat sich noch neulich Lord Brougham außer dem Parlament dieser Literatur, wie im Parlament des Lieferanten Ouvrard angenommen. In Frankreich haben zwei Männer, ein Dichter und ein Philosoph, zur Zeit der Republik die neuen Grundsätze in der Manier der alten Schule, der sie angehörten, empfohlen und verbreitet und auf diese Weise die monarchischen Künste für ein demokratisches System gebraucht. Diese Männer waren Marie Joseph Chenier und der Marquis Condorcet.

Daß diese Männer vor andern Stützen der classischen Bildung der Monarchie unter den Demokraten waren, ist nicht Vermuthung eines Deutschen, sondern Villemain sagt es ausdrücklich am Schlusse seiner Vorlesungen über die Geschichte der französischen Literatur des achtzehnten Jahrhunders. Condorcet blieb, obgleich er sein Leben für die Republik opferte, doch immer Marquis und Belletrist der galanten Zeit. Um dies zu beweisen, dürfen wir uns nur auf das unbegränzte im Bülletinsstyl verfaßte Lob berufen, welches ihm Marie Joseph Chenier in seinem Gemälde der Literatur seit dem Jahre 1789 ertheilt hat. Was aus Cheniers Worten mittelbar abzuleiten ist, sprechen Villemain und Charles Labitte mit ausdrücklichen Worten aus, daß nämlich sowohl die Girondisten als die Anhänger der konstitutionellen Monarchie, den Eitelkeiten der Monarchie nie entsagten. Condorcet ebensowohl als M. J. Chenier und andere, denen wir die Frau von Staël und Lafayette beizählen, blieben mitten in der Republik und scheinbar für Freiheit schwärmend, innerlich wie sie gewesen waren. Condorcet war nach Villemain auch als Demokrat der Marquis der alten Zeit und die Frau von Staël, fügen wir hinzu, blieb die Tochter Neckers mit seiner ganzen Eitelkeit, daher blieb sie auch die Königin diplomatischer Salons. Die weiter unten aus Villemains in Paris wahrscheinlich sehr beklatschter Deklamation ausgehobenen Sätze

fügen wir bei, um dem deutschen Leser über das Verhältniß Condorcets zur terroristischen Sprache der demokratischen Partei, Winke zu geben. Das Verhältniß einer Beredsamkeit wie die seinige und die seiner Freunde zur terroristischen eines Danton entspricht dem Verhältniß der Gironde zu den Cordeliers. Die Philosophie der beiden Marquis Sct. Just und Condorcet verhält sich gerade wie die Beredsamkeit des Advokaten der Gironde Vergniaud zu der des jakobinischen Pariser Advokaten Camille Desmoulins. Wenn man weiß, was Condorcet und alle seine Freunde, was Marie Joseph Chenier und die Seinigen wollten und leisteten, so wird man ihnen die Revolution der Dichtung, der Moralphilosophie, der historischen Studien, welche wirklich erfolgt ist, nicht zuschreiben, sondern sie aus ganz andern Quellen ableiten. Villemain sagt:

„Condorcet gehörte noch zu denen, welche im Geiste des rechnenden und berechneten Enthusiasmus der encyklopädistischen Schule schrieben. Er stützte sich in seinen Schriften auf eine Reihe wissenschaftlicher Theorien, um darzuthun, daß das menschliche Geschlecht einer ins Unendliche gehenden Vervollkommnung fähig sei. Er gehörte zu der Zahl derjenigen, welche von einem fortdauernden Fortschreiten menschlicher Weisheit, Gerechtigkeit, Glückseligkeit mitten unter den Gräueln und Grausamkeiten der damaligen demagogischen Gewalthaber träumten." Diese Worte enthalten das Wesentliche von dem, was Villemain nachher ausführt, dies mögen unsere Leser bei ihm selbst nachlesen. Uns scheinen seine weiteren Bemerkungen unsere Meinung zu bestätigen, daß Condorcet für das System der Gleichheit und Freiheit durch seine philosophische Beredsamkeit auf ähnliche Weise gewirkt habe, wie der Abbé Barthélemy durch seine süßlich geschriebenen Reisen des jungen Anacharsis in Griechenland, welche uns ein kraft- und saftloses mit Rosenfarben gemaltes Bild der griechischen Republiken geben. Als sich endlich durch Paul Louis Courier, Lamenais und andere eine der Freiheit und Gleichheit angepaßte Literatur bildete, dachte schon niemand mehr ernstlich

an Freiheit. Wie Condorcet im Politischen der Philosophie oder Sophistik der Encyklopädisten treu blieb, so Dupuis im Religiösen. Sein Werk (Origine de tous les cultes) machte erst großen Lärm, ward aber bald vergessen. Volney versuchte in seinen Schriften, was in unsern Tagen von einigen Schülern Hegels versucht worden ist; seine allen überlieferten Glauben vernichtenden Theorien konnten aber aus vielen Gründen nicht ins Volk dringen. Wir reden daher von ihrer Wirkung nicht.

Wir haben schon oben bemerkt, daß Marie Joseph Chenier die akademische Poesie gebrauchte, wie Condorcet die akademische Prosa. Wir sind weit entfernt, zu billigen, was Labitte in einer uns widerlichen Phraseologie von M. J. Chenier sagt [16]), doch scheint uns das kurze Resultat der langen Floskeln ganz richtig. Er macht nämlich Chenier zum Verdienst, was wir tadeln würden, daß er den alten deklamatorischen Styl in der Poesie aufrecht erhalten habe, als ein energischer und dreister Ton herrschend ward. Villemain hielt seine Vorlesungen zu einer Zeit als es nicht Mode war von Demokraten auf dem Katheder viel Gutes zu sagen, wir würden daher sein Urtheil über die Stücke des als Verfassers der Tragödie „Carl IX." (worin die Bartholomäusnacht aufs Theater gebracht wurde) berühmten

16) Poëtes Modernes de la France. Revue des deux mondes XIV. année. Nouvelle série v. p. 241 Marie Joseph Chénier fut avant tout l'homme de son tems, il en eut les goûts et il en accepta les entraînements, l'enthousiasmes, les colères. Poëte, vous le voyez aspirer aussitôt à la gloire retentissante de la tragédie politique et philosophique; citoyen, vous le voyez sans pitié frapper par ses votes ces mêmes rois qu'il avoit frappé dans ses vers. Sans doute les discours de Chénier sont fort peu de chose, si on pense à Mirabeau, á Vergniaud, à Danton; toute fois il semble que le poëte de la revolution dut aussi être un peu l'orateur et l'acteur. Durant tout le XVIII. siècle le théatre n'avoit il pas été une tribune? La Poësie n'avoit elle pas eu un caractère oratoire? n'avoit elle pas visé surtout à l'éloquence active et influente? Venu tard, venu le dernier, Marie Joseph, comme il étoit naturel, se trouva réunir effectivement en lui ces deux rôles de poëte et d'orateur, et il parla dans les assemblées le langage que ses héros parlaient à la scène.

Dramatikers nicht anführen [17]), wenn wir nicht mit ihm übereinstimmten und nicht die mehrsten Kritiker derselben Meinung wären. Das größte Verdienst hatte übrigens M. J. Chenier als Lyriker der Revolution, und er ist der Dritte unter den republikanischen Liederdichtern, denen man einen Antheil an den Siegen der republikanischen Armeen zuschreibt. Der Enthusiasmus mußte in den ersten Zeiten der Republik, als die Truppen oft an allem Nöthigen Mangel litten, bei den noch ganz ungeübten Soldaten die mangelnde Uebung und Versorgung ersetzen, oder doch erträglich machen. Begeisterung für Freiheit und Vaterland trieb die republikanischen Soldaten in den Krieg, auf Bonapartes Heere wirkten hernach Ruhmsucht und militärischer Ehrgeiz wie auf die republikanischen der Gedanke ans Vaterland gewirkt hatte.

Unter den drei republikanischen Liederdichtern hat gerade der in jeder andern Rücksicht unbedeutende Rouget politisch und militärisch am meisten gewirkt und zwar durch ein einziges Lied und durch das Anpassen der Melodie an das Lied. Dies Lied ist die bekannte Marseillaise, deren Verfasser jedoch in anderer Beziehung so unbedeutend ist, daß ihn Marie Joseph Chenier nicht einmal erwähnt. Der zweite der republikanischen Liederdichter ist Lebrün. Von diesem sagt M. J. Chenier in seinem Gemälde der Literatur seit 1789: „Lebrün erhob sich in der Gattung der Odendichtung über alle, welche sich darin versucht haben; er verstand seiner pindarischen Leyer harmonische Töne zu entlocken, was unsere gewöhnlichen Sänger zu thun nicht im Stande sind, und wir bemerken dabei aus-

17) Villemain sagt von den Tragödien: Elles sont maitenant sur le papier, froides et décolorées, vous n'y trouverez pas même ces hyperboles de la haine, ces expressions ardentes, ces monstra orationis, comme parle Cicéron; ce sont des tragédies faites d'après les règles et sous l'inspiration de Voltaire, un peu meilleures, je le crois que celles de La Harpe, mais également dénuées de force et de nouveauté.

alle Dichter der letzten fünfzig Jahre kund gegeben hatten" [19]).

Der Terrorismus ward freilich auch M. J. Chenier zu arg und er stimmte im Tiber, in dem Spaziergange, in der Epistel an Voltaire einen Ton an, der ihm von den Kritikern der Restauration einige Anerkennung verschafft hat, wir erwähnen ihrer aber nicht weiter, weil sie nur ein Nachklang der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts sind, der bald verhallt war. Den Ruhm, den er durch Karl IX. erworben hatte, konnte er nicht einmal in der republikanischen Zeit behaupten; er mußte, um an sich zu erinnern, sich aufs neue zum Organ des heftig revolutionären Geistes machen. Er sprach sich deshalb, als man die Gironde stürzen wollte, in einem Stücke auf Dantons Weise aus. Er schrieb nämlich für ein Parterre von Jakobinern und Cordeliers den Cajus Gracchus, um ihnen gegen die Roland und ihre Freunde, denen man übertriebene Mäßigung (modérantisme) vorwarf, in den Reden seiner Helden Waffen zu geben. Der Name des heftigen römischen Tribunen, den er in dem Stücke vorführt und die Art wie Baboeuf hernach den Namen der Gracchen benutzte, deuten den Ton und Inhalt dieses Stücks hinreichend an.

Als Redner oder Staatsmann konnte Chenier weder im Jakobinerklub, noch im Convent Bedeutung erlangen, weil er als politischer Charakter zu wenig konsequent, als Redner zu flach war; dagegen blieben er und Le Brün fortdauernd die patriotischen Hymnen-Dichter der demokratischen Zeit. Chenier besang nicht blos die Siege der Republikaner durch seine Verse auf dieselbe Weise, wie sie Barrère in seiner Prosa ausposaunte,

19) Weiter unten setzt der Schriftsteller, aus dem die im Text angeführte Stelle genommen ist, hinzu: Longtems la foule vint demander l'émotion à ce drame où étaient peints un roi meurtrier et des prêtres sanguinaires; tous les contemporains le disent, l'exaltation produite par ce sombre spectacle et ces souvenirs terribles ne contribua pas peu à accélérer la crise politique. Ce n'étoit pas pour rien, qu'au sortir de la première représentation Danton s'était écrié: Si Figaro a tué la noblesse, Chafles IX. tuera la royauté.

sondern er war auch der Festdichter jener Zeit. Wir sind über Cheniers Poesie nicht einerlei Meinung mit Labitte, wollen aber doch dessen Urtheil anführen. Er lobt M. J. Chenier darüber, daß er nicht wie Lebrün, die Opfer der Revolution verhöhnt habe und ist sehr zufrieden mit der Hymne auf das höchste Wesen, die er für das Fest dichtete, welches gefeiert ward als Robespierre die Gottheit wieder einsetzen wollte. Wir finden freilich in der Hymne nur Phrasen, und Kling-Klang der Worte, nirgends Herz oder Seele, doch wollen wir die Worte des Franzosen unter den Text setzen [20]), denn es gilt hier nicht, Chenier als Dichter zu würdigen, sondern wir wollen nur sein Verhältniß zur Zeit angeben.

Chenier erhielt seine Bedeutung nur durch die Revolution, zu deren Entstehung er als Tragiker mitwirkte, die er als Liederdichter förderte, deren Gewalt er durch seine Hymnen vermehrte. Sobald er sich ihrem Strom entziehen oder widersetzen wollte, war er nichts als ein unbedeutender Versmacher, wie alle die, welche den Ton des achtzehnten Jahrhunderts auch im neunzehnten noch beibehalten wollten. Das geht schon aus dem hervor, was Villemain von seinen leichten Dichtungen sagt [21]), es läßt sich aber ganz besonders aus seinem verunglückten Versuche durch ein Drama Senator des Napoleonischen Reichs zu

20) Revue des deux mondes. Nouvelle série Vol. V. p. 272. Les hymnes que Chénier fit pour les fêtes de la révolution, les chants patriotiques, que la victoire lui inspirait, sont pleins de sentimens élévés et purs: on y retrouve les idées généreuses d'affranchissement aux quelles Condorcet mourant n'avoit pas cessé de croire, cette passion sainte et martiale, que la vue de l'échaffaud ne fit qu'aviver dans le coeur de Mme Roland. Sans doute, la grande poësie lyrique du tems n'est pas là, elle est dans les choses mêmes.

21) Villemain sagt: Doué d'un talent facile, Chénier, poëte tragique, était exercé dans la satire, dans l'épitre; et ses ouvrages en ce genre rappelaient agréablement la manière de Voltaire; mais on n'y trouvait pas cette verve que la colère lui donna pendant sa longue disgrâce. L'inspiration qu'il reçut alors est bien autrement vive et poétique. Lisez ces vers longtems inédits et difficiles à publier, la promenade.

werden, beweisen. Er wollte nämlich durch ein neues Drama auf dieselbe Weise für Bonapartes Kaiserthum wirken, wie er für die Revolution durch seinen Karl IX. gewirkt hatte. Er dichtete daher seinen Cyrus in der Absicht, das Pariser Publikum durch die Krönung des Cyrus, welche auf dem Theater vollzogen werden sollte, auf die Kaiserkrönung Bonapartes, der unter der Person des Cyrus verstanden ward, vorzubereiten, wie er es durch seinen Karl IX. auf die Revolution vorbereitet hatte. Sein Stück mißfiel aber den Parisern durch die Schmeichelei des vergötterten ersten Consuls und diesem und seinen Kreaturen und Höflingen durch die vielen guten Lehren für Monarchen, die Chenier dem Stücke einverleibt hatte. Sobald er sich nachher wieder zum Organ der in der Stille sich bildenden öffentlichen Meinung machte, erhielt er seine Bedeutung wieder. Seine Epistel an Voltaire hatte eine so bedeutende Wirkung im Publikum, daß sie ihm den kaiserlichen Zorn und eine Verfolgung zuzog, obgleich Jedermann wußte, daß die Bitterkeit der Epistel nur daraus entsprungen sei, daß Napoleon den Cyrus nicht offiziell unterstützt, sondern seinem Schicksale überlassen und dem Dichter keinen ansehnlichen Platz im neuen Kaiserreiche gewährt habe [22]). Wir dürfen auf die persönlichen Verhältnisse der wenigen Schriftsteller, deren wir gedenken, um die Spur des Wechsels der Grundsätze und Meinungen zu bezeichnen, nicht näher eingehen, wir können daher auch das Verhältniß des lyrischen und dramatischen Dichters der Schreckenszeit zu den

22) Revue des deux mondes Vol. V. (Nouv. série) pag. 300. Cyrus est dans la vie de Chénier une tache qu'on regrette, comme il le disait lui même, le reste de sa vie fut l'expiation. On devine le profond dépit, l'amer ressentiment que conçut le poëte; il étoit à la fois dupe et ridicule. (Er hat vorher erzählt, daß ihn Fouché durch die Aussicht auf eine Senatorstelle zur Abfassung des Stücks bewogen gehabt). Mécontent de lui même il voulut racheter un moment de faiblesse par une retraite digne par un suprême effort de son talent. Désormais, pendant le peu de tems qu'il lui sera donné de vivre encore nous le trouverons dans une solitude laborieuse.

unter Bonaparte für ein neues Leben, bis uns sein Daru, Daveuß, und wie sie weiter heißen, auf gräßliche Weise aus dem Traume weckten. Dann schwärmten wir wieder für alte Religion und alte Fürsten, bis wir seit 1820 auch sogar aus diesem deutschen Traume erweckt wurden!

Was die politischen Aufsätze der Frau Roland und ihren Brief an den König betrifft, den sie im Auftrage ihres Gemahls und seiner Freunde schrieb, so haben wir aus vielen Gründen hier nicht davon zu reden; nur das Eine bemerken wir, daß keine weibliche Eitelkeit im Spiel war, das ist in der Geschichte der Damenschriftstellerei einzig. Sie schrieb die politischen Aufsätze, wie ihre Denkwürdigkeiten, im Feuer der Begeisterung für Vaterland, Freiheit, Wiedergeburt des Menschengeschlechts, wie viele Schriftsteller gibt es wohl, von denen sich das sagen läßt? Was ihr im Gefängnisse im Angesichte des Todes geschriebenes Werk angeht, so denke man, welche Ruhe, welchen Muth und welche Kraft eine weibliche Seele haben mußte, und zwar eine so ganz und durchaus weibliche Seele, wie die ihrige, um das ganze Buch kurz vor der Hinrichtung noch einmal niederzuschreiben, als sie fürchtete, daß die erste Handschrift verloren sein möchte! Sie nannte zwar mit Recht diese Denkwürdigkeiten eine Appellation an die Nachwelt (appel à la postérité); aber ihre Sache war auch ohne diese Berufung gewonnen, sobald die Schreckensregierung gestürzt ward! Wer die Aufsätze, welche Marie Joseph Chenier für seine Jakobiner machte, mit den offiziellen Arbeiten der Frau Roland für die Girondisten vergleicht, erkennt auf den ersten Blick in den letztern Begeisterung für Gesetz, Wahrheit, Recht und Freiheit, in den erstern flache Deklamation und spitzige Antithesen eines eiteln Patriotismus.

Interessant ist es, die Frau Roland über Chenier zu hören, in den Skizzen, welche Bildnisse (portraits) überschrieben und ihren Denkwürdigkeiten angehängt sind. Wir wollen die Stelle, worin sie über Marie Joseph Chenier im Allge-

Die Frau Roland hatte in der Jugend aus Augustins Selbstgeständnissen Religion, aus Plutarchs Biographien ausschließend ihre Kenntniß des Alterthums geschöpft, sie blieb daher in Beziehung auf Religion philosophische Schwärmerin, in Rücksicht der Politik Bewundererin eines utopischen Rom, Athen und Sparta. Des Alterthums Helden erschienen ihr nicht, wie sie waren, sondern wie sie Plutarch dargestellt hat. Das ist poetisch heilsam, politisch war es verderblich. Es ist daher sehr zu bedauern, daß sie nicht lieber, statt sich ins politische Leben zu stürzen, als Schriftstellerin wirkte. Als solche hat sie erst nach ihrem Tode auf den veränderten Ton der Schriftsteller, welche sich dem Einflusse der Regierung entzogen, gleich dem kühnsten Gegner Bonapartes und der Bourbons, dem Paul Louis Courier, bedeutend eingewirkt. Couriers Pamphlets wie die edle und kühne Sprache der freien und schwärmenden weiblichen Seele der Roland ergriffen in den Zeiten, als der servile Ton des Hofs und die konventionelle Sprache der Salons wieder eingeführt werden sollten, die Gemüther so gewaltig, daß die Hofschriftsteller lächerlich wurden. Noch in unsern Tagen hat die Correspondenz der Frau Roland fast eben so viel Aufsehen gemacht, als ihre Denkwürdigkeiten am Ende des vorigen Jahrhunderts. Es wurde nämlich um 1841 der Briefwechsel gedruckt, den sie acht Jahre hindurch mit ihrer Gespielin Sophie Canet über ihre eignen und über der Freundin innere Zustände geführt hat. Es sind Ergüsse einer guten, reinen, zärtlichen Seele, ohne alle Beziehung nach Außen. Ueberall leuchtet darin eine feurige, eine glänzende, eine sinnreiche Einbildungskraft; überall zeigt sich ein fester, zuverläßiger, großer Charakter! Sie träumt freilich dort, wie in den Denkwürdigkeiten; aber ihr Traum war der Traum des heil. Augustin und Rousseaus, es war der Traum ihrer Zeit und aller französischen Schriftsteller von Rollin und Montesquieu bis auf den Abbé Barthélemy und Rousseau, es war Traum der Zeitgenossen unserer Jugendjahre! Wir alle schwärmten auf deutsche Weise, auch noch

unter Bonaparte für ein neues Leben, bis uns sein Daru, Davoust, und wie sie weiter heißen, auf gräßliche Weise aus dem Traume weckten. Dann schwärmten wir wieder für alte Religion und alte Fürsten, bis wir seit 1820 auch sogar aus diesem deutschen Traume erweckt wurden!

Was die politischen Aufsätze der Frau Roland und ihren Brief an den König betrifft, den sie im Auftrage ihres Gemahls und seiner Freunde schrieb, so haben wir aus vielen Gründen hier nicht davon zu reden; nur das Eine bemerken wir, daß keine weibliche Eitelkeit im Spiel war, das ist in der Geschichte der Damenschriftstellerei einzig. Sie schrieb die politischen Aufsätze, wie ihre Denkwürdigkeiten, im Feuer der Begeisterung für Vaterland, Freiheit, Wiedergeburt des Menschengeschlechts, wie viele Schriftsteller gibt es wohl, von denen sich das sagen läßt? Was ihr im Gefängnisse im Angesichte des Todes geschriebenes Werk angeht, so denke man, welche Ruhe, welchen Muth und welche Kraft eine weibliche Seele haben mußte, und zwar eine so ganz und durchaus weibliche Seele, wie die ihrige, um das ganze Buch kurz vor der Hinrichtung noch einmal niederzuschreiben, als sie fürchtete, daß die erste Handschrift verloren sein möchte! Sie nannte zwar mit Recht diese Denkwürdigkeiten eine Appellation an die Nachwelt (appel à la postérité); aber ihre Sache war auch ohne diese Berufung gewonnen, sobald die Schreckensregierung gestürzt ward! Wer die Aufsätze, welche Marie Joseph Chenier für seine Jakobiner machte, mit den offiziellen Arbeiten der Frau Roland für die Girondisten vergleicht, erkennt auf den ersten Blick in den letztern Begeisterung für Gesetz, Wahrheit, Recht und Freiheit, in den erstern flache Deklamation und spitzige Antithesen eines eiteln Patriotismus.

Interessant ist es, die Frau Roland über Chenier zu hören, in den Skizzen, welche Bildnisse (portraits) überschrieben und ihren Denkwürdigkeiten angehängt sind. Wir wollen die Stelle, worin sie über Marie Joseph Chenier im Allge-

meinen urtheilt, unter den Text ſetzen [24]), eine andere Stelle aber, worin ſie das Verhältniß ihrer Aufſätze politiſcher Art zu Cheniers Aufſätzen angiebt, in unſern Text aufnehmen. „Ich habe," ſagt ſie in dieſer Beziehung, „Chenier zuweilen geſehen und geſprochen, ich erinnere mich auch, daß ihm Roland den Auftrag gab, den Entwurf einer vom Miniſterium zu erlaſſenden Proklamation zu machen, deren Inhalt er ihm angab. Chenier brachte den Entwurf und las ihn vor, es war ein bloßes rhetoriſches Schulexercitium, das er uns mit der Affectation eines Schülers mit Stentorſtimme vordeklamirte. Das war mir genug, um den Kreis ſeiner Fähigkeiten ziehen zu können. Es gibt Leute, welche Verſe machen und in andern Fächern dennoch proſaiſche verſtändige Arbeiten liefern, Chenier aber wollte Proſa ſchreiben und von Politik reden, ohne gleichwohl aufzuhören, Dichter zu ſein. Dieſer Mann, ſagte ich ſogleich, iſt nicht an ſeinem Platze; man kann ihn im Convent zu nichts brauchen, als etwa, um Plane zu Nationalfeſten zu entwerfen, und ſelbſt dabei würde ich noch die Beſorgniß hegen, daß er nicht fähig ſein möchte, die Wirkung der Feſte ſo zu berechnen, daß ſie auf Sitten und Charakter Einfluß hätten."

Um das Verhältniß der Schönrednerei und Glattzüngig-

24) Die drei Portraits, von Chenier, Rouſſeau und Mercier fehlen in den früheren Ausgaben der Mémoires, ſie ſind erſt der Pariſer Ausgabe von 1821 in der Collection ꝛc. beigefügt. Dort heißt es Vol. II. p. 180 Chénier, dont je ne connaissais que des vers assez durs et sa triste pièce de Charles IX faible par les caractères, qui pouvaient être si grands, mauvaise par le style, bonne par l'intention dont on tient quelque compte dans les circonstances, mais qui ne suffit pas pour soutenir un ouvrage; Chénier fut appellé à la convention. Il y a loin, sans doute, du poëte médiocre au législateur; mais quand il faut nommer près de huit cents de ceux-ci chez un peuple en deux grandes classes d'hommes corrumpus et d'hommes ignorans, le choix d'un individu qui raisonne ses opinions et parait pénétré de bons principes, est encore un choix sage. Malheureusement les individus de cette espèce, fort bons pour applaudir à un avis raisonnable dans un temps paisible, ne sont nullement capables de défendre la vérité dans les orages.

keit der Salons und ihrer diplomatischen Manier, jemanden zu waschen, ohne ihn naß zu machen, zu der Wahrhaftigkeit und der Kraft des aufrichtigen Herzens zu beurtheilen darf man die angeführte Stelle nur mit einer andern vergleichen, wo die Frau von Staël über denselben Mann urtheilt. Diese Stelle würde in einer Rede, oder in einem Roman stylistisch schön seyn, sie steht aber in den Betrachtungen über die französische Revolution, wo Chenier als politische Person charakterisirt werden soll, wo sie folglich nichtssagend und spielend ist [25]). Die Roland war sogleich mit Chenier als Staatsmann fertig, sie verlacht den weibisch eiteln Poeten, die Staël benutzte auf vornehme Weise seine poetische Flachheit und Eitelkeit, wie Benjamin Constants rhetorische Einbildung von seinen politischen Fähigkeiten, oder Talleyrands diplomatischen Witz und Gewandtheit und Narbonnes Glätte. Alles dient ihrem egoistischen Zwecke; das ist politisch und diplomatisch fein, eine große Seele verräth es nicht. Wir bemerken dies in Beziehung auf die Rolle, welche die Frau von Staël unter der Republik und zur Zeit des Konsulats spielte, als ihr Salon Versammlungsort vornehmer Opposition wurde. Die Staël vereinigte nämlich zur Zeit des Konsulats Marie Joseph Chenier und Benjamin Constant in ihrem Salon zu jener rhetorisch-eiteln Opposition gegen Bonaparte, welche diesen so erbitterte, daß Benjamin Constant und Chenier die ersten waren, welche 1802 vom

25) Die Stelle lautet: Chénier malgré tout ce qu'on peut reprocher à sa vie étoit susceptible d'être attendri, puisqu'il avoit du talent, et du talent dramatique. C'étoit à la foi un homme violent et susceptible de frayeur; plein de préjugés, quoiqu'il fût enthousiaste de la philosophie, inabordable au raisonnement quand on voulait combattre ses passions, qu'il respectait comme ses dieux pénates. Il se promenait à grands pas dans la chambre, répondait sans avoir écouté, pâlissait, tremblait de colère lorsqu'un mot qui lui deplaisait frappait tout seul ses oreilles, faute d'avoir eu la patience d'entendre la fin de la phrase. C'était néanmoins un homme d'esprit et d'imagination, mais tellement dominé par son amour propre, qu'il s'étonnait de lui même, au lieu de travailler à se perfectionner.

Tribunat ausgeschlossen wurden. Der Lärm der Großmuth fehlte der Staël bei der Gelegenheit nicht. Man glaubte anfangs, daß Chenier, der sich für die Staël hatte gebrauchen lassen, noch weiter würde verfolgt werden, die Frau von Staël war dann gleich weiblich geschäftig, sie erbot sich, einen Zufluchtsort oder einen Paß zu verschaffen; sie war bereit, Geld herzugeben.

Uebrigens wird Niemand läugnen, daß die Staël alle glänzende Eigenschaften der Schriftsteller besaß, welche nicht für das Volk, sondern für die große Welt schreiben, die an Wahrheit und Natur nie und nirgends glaubt, die aber auf Kunst und Eleganz hohen Werth legt. Die Staël suchte den Effekt, die Roland die Natur, für welche die Kaiserzeit schon keinen Sinn mehr hatte, kein Wunder, daß die Eine in Vergessenheit sank, während die Andere durch ihren Styl und ihre vornehme Liberalität in allen Salons von Europa herrschte, noch ehe ein Broglio aus ihrem Blut und ein Guizot aus ihrem Gehirn geboren, für Louis Philipp ganz in ihrem Sinne arbeiteten. Wir würden über die Wirksamkeit der Frau von Staël nicht weiter reden, wenn sie nicht in Beziehung auf die Einführung neuer Ideen in die alte von ihr fortgesetzte akademische Rhetorik zu bedeutend wäre, als daß wir nicht wenigstens den Weg andeuten sollten, auf dem sie zur-Herrschaft in den aristokratischen Salons von ganz Europa gelangte. Ihre Hauptwirksamkeit war von jeher die, welche man in Deutschland nicht kennt, welche aber in der französischen Literaturgeschichte viele Weiber berühmt gemacht hat, sie war nämlich, bis sie Bonaparte fortjagte, das Orakel der angesehensten Männer und Weiber, die für geistreich gelten wollten. Als Tochter des reichen Banquier Necker war sie zugleich bürgerlich und protestantisch, also liberal und der englischen Art Aristokratie näher als der deutschen und altfranzösischen; als Tochter und Gemahlin eines Ministers war sie vornehm und als Freundin der Frau Recamier und Chateaubriands dem Katholizismus nicht gerade feindlich gesinnt, wenn er sich romantisch und poetisch geberdete.

tischen Dichters, daß in ihr wie bei diesem und bei Heinse Italien zum irdischen Paradies wird. Es ist etwas ganz anders, ein fremdes Leben und ein fremdes Land loben und seine Vorzüge anerkennen, oder es idealisiren und denen, die nicht Gelegenheit haben, durch Erfahrung die großen Mängel des Gepriesenen kennen zu lernen, ihr Vaterland und ihr heimisches Leben zu verleiden. Als unser deutsches häusliches Leben als Philisterthum, unsere Natur als nordische Prosa, unsere Religiosität des Herzens und Verstandes als Mangel an Kunstsinn und Beweglichkeit dargestellt ward, seufzten alle zarten Herzen in Berlin und Dresden nach Papismus, nach Italien als dem Lande, wo Citronen blühen, Orangen glühen, Castraten singen und fromme Kunst den Mangel der Sittlichkeit erträglich macht. Die Corinna hatte ähnliche Wirkung in den Pariser Salons und die Staël krönte sich selbst als sie in dithyrambischer Prosa ihre Corinna zur Krönung auf dem Kapitol führte. Als die Romane erschienen, war die Staël schon in Weimar und Berlin gewesen, sie hatte dort die Bekanntschaft aller deutschen Genies der neuen Schule gemacht, welche damals mit uns ihren Spuck trieben, sie verkündigte daher durch die dithyrambische Prosa der Corinna eine ähnliche Weisheit auf französische Manier. Sie erreichte ihren Zweck; M. J. Chenier sogar, der ihr sonst nicht durchaus gewogen ist, huldigt in seinem Gemälde der Literatur der Corinna und der Delphine und nennt die erste das ausgezeichnetste Buch seiner Zeit [27]). Seitdem A. Wilhelm Schlegel 1806 und 1807 die Staël auf ihren Reisen begleitet und sich bei ihr in Coppet aufgehalten hatte, ward er französirt, was ihn hernach den Studenten in Bonn lächerlich machte; die Staël ward germanisirt. Die Frucht der geistigen Vermählung des Berliner und Genfer Geschmacks war das Buch über Deutschland, worin der plebejische

27) Chénier l. c. Mais qu'importent les tâches legères. Tous deux sont riches de détail tous deux étincelans de traits ingénieux ou diversement énergiques et garantissent à Madame de Staël un rang parmi les ecrivains qui font aujourd'hui le plus d'honneur à la littérature Française.

Für eine solche Frau paßte die Romantik der Berliner, mit welcher die Frau von Staël durch A. Wilhelm Schlegel bekannt ward, ganz vortrefflich und sie schrieb von deutschen Ideen geleitet, die Delphine und die Corinna in ähnlicher Weise, wie Göthe Wilhelm Meisters Lehrjahre und die Wahlverwandtschaften; die vornehme Kunst bei dem letztern gleicht ganz der Poesie der Corinna. Was die George Sand, die mehr demokratisch verfährt, in der Lelia keck ausspricht, das verbergen Göthe und die Staël unter einem leisen Schleier, weil ihr vornehmes Publikum den Anstand, d. h. den Schein liebt, die Moralität ist aber nicht besser in den gepriesenen Romanen des Ministers und der Ministertochter, als bei der plebejischen Frau Sand und in der Lucinde, die Friedrich Schlegel schrieb als er noch Protestant und burschikos war. In der Corinna und in der Delphine der Frau von Staël wird die kecke und nackte Vertheidigung der Sinnlichkeit in der Liebe, die in den Romanen der George Sand ohne Scheu vorgetragen wird, unter dem Sophisma vom Gebundensein des Weibes an Convenienz und von der Freiheit des Mannes versteckt. Diesem rhetorischen Sophistisiren, welches dem Leben eines Lord Byron und des größten Theils der ersten Stände zu Grunde liegt, widerspricht M. J. Chenier mit Recht in der unten anzuführenden Stelle[26a]). Corinna hat außer der genialen Leichtfertigkeit mit Wilhelm Meister auch die Aehnlichkeit, daß sich in ihr Alles um deklamatorische Poesie dreht, wie bei Göthe um Kunst und auch darin gleicht sie den in den höheren Kreisen am mehrsten gelesenen Meisterstücken unseres aristokra-

26 a). Chénier pag, 209. Non, l'homme ne doit point braver l'opinion, la femme ne doit point s'y soumettre, tous deux doivent l'examiner, se soumettre à l'opinion légitime, braver l'opinion corrumpue. Le bien, e mal, sont invariables, les convenances qui assujettissent les deux sexes diffèrent entre elles, comme les fonctions que la nature assigne à chacun des deux, mais la nature ne condamne pas l'un au scandale l'autre à l'hypocrisie; elle leur donna la vertu pour les inspirer, la raison pour guider la vertu et toutes les convenances s'arrêtent devant ces limites éternelles.

tischen Dichters, daß in ihr wie bei diesem und bei Heinse Italien zum irdischen Paradies wird. Es ist etwas ganz anders, ein fremdes Leben und ein fremdes Land loben und seine Vorzüge anerkennen, oder es idealisiren und denen, die nicht Gelegenheit haben, durch Erfahrung die großen Mängel des Gepriesenen kennen zu lernen, ihr Vaterland und ihr heimisches Leben zu verleiden. Als unser deutsches häusliches Leben als Philisterthum, unsere Natur als nordische Prosa, unsere Religiosität des Herzens und Verstandes als Mangel an Kunstsinn und Beweglichkeit dargestellt ward, seufzten alle zarten Herzen in Berlin und Dresden nach Papismus, nach Italien als dem Lande, wo Citronen blühen, Orangen glühen, Castraten singen und fromme Kunst den Mangel der Sittlichkeit erträglich macht. Die Corinna hatte ähnliche Wirkung in den Pariser Salons und die Staël krönte sich selbst als sie in dithyrambischer Prosa ihre Corinna zur Krönung auf dem Kapitol führte. Als die Romane erschienen, war die Staël schon in Weimar und Berlin gewesen, sie hatte dort die Bekanntschaft aller deutschen Genies der neuen Schule gemacht, welche damals mit uns ihren Spuck trieben, sie verkündigte daher durch die dithyrambische Prosa der Corinna eine ähnliche Weisheit auf französische Manier. Sie erreichte ihren Zweck; M. J. Chenier sogar, der ihr sonst nicht durchaus gewogen ist, huldigt in seinem Gemälde der Litteratur der Corinna und der Delphine und nennt die erste das ausgezeichnetste Buch seiner Zeit [27]). Seitdem A. Wilhelm Schlegel 1806 und 1807 die Staël auf ihren Reisen begleitet und sich bei ihr in Coppet aufgehalten hatte, ward er französirt, was ihn hernach den Studenten in Bonn lächerlich machte; die Staël ward germanisirt. Die Frucht der geistigen Vermählung des Berliner und Genfer Geschmacks war das Buch über Deutschland, worin der plebejische

27) Chénier l. c. Mais qu'importent les tâches legères. Tous deux sont riches de détail tous deux étincelans de traits ingénieux ou diversement énergiques et garantissent à Madame de Staël un rang parmi les ecrivains qui font aujourd'hui le plus d'honneur à la littérature Française.

Michel so zugestutzt wird, daß er in allen adeligen Salons von England und Frankreich mit Ehren erscheinen konnte. Er freute sich so gewaltig über die Ehre, aus einem deutschen Deutschen ein europäischer geworden zu sein, daß er gar nicht merkte, wie grimmig hernach Engländer und Franzosen wurden, wenn sie das Original anders fanden, als das Portrait. Lächerlich war es, daß Napoleon den armen Deutschen die Ehre nicht gönnte von der Staël empfohlen zu werden, er ließ (1809) eine Ausgabe des Werks vernichten, da er aber der andern nicht habhaft werden konnte, so ward das Buch der Aristokratin, die damals von Petersburg bis Cadix gegen Napoleon conspirirte nur um so theurer und werther und die Staël erhielt in England, Rußland und Schweden Bedeutung.

Der Anhang der Frau von Staël vereinigte sich hernach mit den Bewunderern des Griechenthums, welches André Chenier und Chateaubriand den Franzosen empfahlen, während Paul Louis Courier die Demokraten von der entgegengesetzten Seite für Einführung der ursprünglichen griechischen Literatur und für die Befreiung der Poesie von der Art lateinischer Rhetorik gewann, welche bis dahin für Griechenthum gegolten hatte. André Chenier hatte nämlich, wie wir unten zeigen werden, für den monarchisch und hierarchisch gesinnten Theil seiner Nation vorher aus derselben Urquelle des einfachen Geschmacks und des kräftigen Styls geschöpft, aus welcher Courier schöpfte, als er sich dem Geschmack der Staël und Chateaubriands oder besser dem Geschmack der Zeit der Restauration entgegensetzte. Ueber das schriftstellerische Verhältniß Couriers zur herrschenden französischen Literatur und besonders zu den matten Copien der akademischen Heroen des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, welche zur Kaiserzeit für klassisch galten und deren Verfasser von Joseph und Lucian Bonaparte, von den Prinzessinnen Elise und Pauline gehegt und beschützt wurden, wollen wir, statt unser eignes Urtheil abzugeben, lieber einen Franzosen reden lassen. Armand Carrel nämlich, der Herausgeber von

Couriers Werken, giebt in den unten folgenden Worten ganz vortrefflich an, wie sich Styl und Sprache derer, die sich in unsern Tagen nach dem Muster eines Paul Louis Courier oder der Frau George Sand gebildet haben, zum Styl und zur Sprache der Salons und der in diesen herrschenden Schriftsteller und Schriftstellerinnen verhalten:

„In allen nach der herkömmlichen Weise geschriebenen Büchern der verschiedensten Gattungen, sagt er, trifft man auf eine so durchaus gleiche äußere Form, daß man glauben sollte, sie wären alle von einem und demselben Verfasser. Man findet in denselben allerdings Geist, Wissenschaft, ja oft auch tiefe Gedanken; aber ein kräftig aufgedrücktes Siegel der Individualität trifft man nie an. Ueberall herrscht eine steife, gekünstelte, gezierte Manier, daher ist alles einförmig, ganz nach der Regel, aber ohne Wärme, ohne Leben, ohne Farbe oder ganz falsch malerisch. Kurz, man findet darin überall die Manier, welche unser Publikum, das gar zu leicht durch ein ernstes Aussehen gewonnen wird, für einen großen literarischen Fortschritt genommen hat. Beispiel ist ansteckend; der Beifall, der dem schlechten Geschmacke gezollt wird, verdirbt den guten; man trachtet daher auch stets mehr darnach, wie man literarisch Glück machen könne, als wie man so schreiben könne, wie die wenigen selbstständigen Männer geschrieben haben. Man mußte die Kleidung der ganzen Familie tragen, wenn man für einen fähigen Kopf gelten, wenn man nicht eines thörichten Widerstandes gegen die literarische Revolution angeklagt werden wollte, welche seit den Zeiten des Consulats vermöge einer neuen Doktrin erfolgt ist. Kann es dagegen in irgend einer Periode als Hauptkennzeichen des wahren Talents betrachtet werden, wenn man sich von konventionellem Zwange ganz losmacht, so war Paul Louis Courier der ausgezeichnetste Schriftsteller unter den zur Zeit der Revolution gebildeten Männern; denn er hat keine Seite geschrieben, welche irgend einem andern als ihm zugeschrieben werden könnte. Ideen, Gefühle, Vor-

urtheile, Ansichten, Wendungen, Ausdruck, Alles an dem, was er hervorgebracht hat, ist ihm eigenthümlich. Er lebte ganz in einer Vergangenheit, die er wie durch einen Zauber wieder heraufzuführen verstand. Er brachte alle, die ihm nachzuahmen versuchten, zur Verzweiflung; er blieb immer der Einzige seiner Art. Er ließ sich gehen, nahm wenig Rücksicht auf irgend einen seiner Zeitgenossen, der in Ruf stand, oder auch sogar eines glänzenden Ruhms genoß, er richtete sich unmittelbar an die große Masse der Leser, weil er zuversichtlicher erwartete, daß der ungelehrte Haufen ihn verstehen werde, als daß die Mitglieder der Akademie und die gelehrten Orakel der Salons je völlig zufrieden mit ihm sein würden. Er war gelehrt genug, um einzusehen, daß keiner sich in Kenntniß der allgemeinen Hülfsquellen der Sprache und des eigenthümlichen Geistes der französischen Literatur mit ihm messen könne, er wußte, daß seine bald auf dies bald auf jenes gerichteten Studien, ihn zur Kenntniß von Dingen geführt, die kein anderer aus Büchern hätte lernen können, er gab deshalb weder den Recensenten Gehör, noch fragte er jemand um Rath. Unter allen den Leuten, die nur dahin arbeiteten, daß sie einer dem andern recht ähnlich sehen möchten, die also mit literarischen Complimenten und mit gelehrten Kameradschaften Tauschhandel trieben, trat er dreist auf, ohne daß sich Jemand ein Geschäft daraus machte, ihn auszuposaunen. Er schrieb ohne Freunde, ohne Gevatter zu fragen, redete, wie es ihm ums Herz war, in dem Ton, den er für den passendsten hielt, und fand Gehör. Er ward berühmt, ohne daß er sich je entschlossen hätte, sich nach einem der ihn umgebenden Muster zu richten, ohne sich durch fremden Einfluß bestimmen zu lassen, wodurch schon manche bedeutendere Talente als das seinige Bewegung, Leben und Freiheit verloren haben."

Wir nehmen diese längere Stelle aus der Vorrede des Herausgebers von Couriers Werken besonders darum auf, weil wir nicht, wie sonst durch eine gedrängte Angabe des wesent-

lichsten Inhalts seiner Schriften den Punkt bezeichnen können, von dem aus wir seine Wirksamkeit beurtheilen. Seine Schriften sind nämlich nicht eigentlich schriftstellerische Werke, sondern vielmehr Stimmen aus der Revolutionsperiode, welche der Restauration Warnungen zurufen, sie sind nur merkwürdig dadurch, daß er, wie kein anderer, den Ton trifft, der seine Nation aus einem Schlummer weckt, worin sie aus Müdigkeit gesunken ist. Die Arbeiten nämlich, durch welche er groß wurde, sind dem Umfange nach alle sehr klein, es sind satyrische und politische Flugschriften, oder kurze Briefe aus der republikanischen und Bonaparte'schen Zeit; die größern Schriften sind mehr gelehrter Art. Seine Verdienste um die Pastoralen eines Longus, seine Luciade oder der Esel des Lucius von Patras u. s. w. müssen wir andern zu rühmen überlassen, wir nennen ihn nur, weil die kräftigsten Geister seiner Zeit ihm den Ehrentitel des großen Pamphletschreibers gegeben haben. Er versuchte freilich, seine Nation zu gleicher Zeit mit dem Geiste des Griechenthums der Periode der Perserkriege und mit der Natürlichkeit und Gediegenheit französischer Sprache und Manier der Zeiten eines Rabelais und Heinrich Stephan (Henri Etienne) bekannt zu machen, scheiterte aber daran, daß er seinen Landsleuten zumuthete, was sich nur die Deutschen allenfalls gefallen lassen. Courier reformirte auf dem Wege, den er einschlug, weder die prosaische Sprache, noch die Behandlung der Geschichte, wie er wünschte, wir werden unten zeigen, daß vor ihm André Chenier auf einem andern Wege den Sinn für Griechenthum und für eine natürliche Sprache empfohlen hatte und daß seine Absicht nach seinem Tode wirklich erreicht ward. Courier nämlich, welcher Meister der Sprache des fünfzehnten Jahrhunderts war, glaubte, daß Herodot nur in dieser Sprache, nicht in der der klassischen Zeit so übersetzt werden könne, daß der Leser mit ihm und mit seiner Zeit vertraut werde; er gab also Fragmente einer solchen Uebersetzung heraus. Er bewies bei dieser Arbeit eine zu bewundernde Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten Herodots und mit den

den älteren französischen Schriftstellern, deren Ton, Sprache, Periodenbau er meisterhaft nachahmte. Alle Kenner der französischen Literatur bewunderten sein Eindringen in die Kraft der alten französischen Sprache und seine Gewandheit im Gebrauch derselben, aber er erfuhr dasselbe, was Voß bei seiner Uebersetzung des Aristophanes unter uns erfahren hat. Man bewunderte die Mühe, die er angewendet hatte, man war erstaunt, ein Kunstwerk ganz eigener Art vor sich zu sehen, die Kenner wurden belehrt; das Publikum blieb aber kalt. Dürften wir die nach Couriers Tode herausgegebene Korrespondenz genau durchgehen, so könnten wir leicht näher beweisen, in welcher Art dieser originelle Mann eine höchst merkwürdige Erscheinung in der Kaiserzeit und unter der Restauration war. Er hatte den Grund seiner Studien zum Theil in den alten gründlichen Schulen gelegt, er hatte sich aber in Lagern und im Lärm des Kriegs fortgebildet, ward durch die Eitelkeit seiner Genossen nicht angesteckt und von Bonapartes Glanz nicht geblendet, war bitter und satyrisch von Natur, wie hätte er, der sich aus den Griechen den sarkastischen Ton ganz eigen gemacht hatte, nicht aus seinen Pamphlets Dolche machen sollen?

b. Literatur der Kaiserzeit, besonders in Beziehung auf die Entstehung der unter der Restauration blühenden Romantik.

Wir gehen von der Ansicht aus, daß weder die Republik noch das Kaiserthum eine Literatur hatte, daß aber der Ursprung der Literatur der Restauration theils in den Zeiten der Republik, theils unter Bonapartes Herrschaft zu suchen sei. Wir haben deßhalb im Vorhergehenden die Schriftsteller hervorgehoben, die einen neuen Weg zu bahnen suchten, wir wollen jetzt noch andeuten, auf welche Weise zur Kaiserzeit die neue romantische Literatur wirklich gegründet ward. Wir werden uns dabei, soviel nur immer möglich ist, (gegen unsere Sitte) eines eignen entscheidenden Urtheils enthalten, um uns hinter der Autorität irgend eines Franzosen zu verstecken. Wir wollen deshalb sogleich eine

einige Erscheinungen dieser Zeit aufmerksam zu machen, die wir in der politischen Geschichte nicht berühren können.

Wir wollen mit dem Großmeister von Bonapartes Universität, mit dem Rhetor und Poetaster Fontanes beginnen. Dieser ward nämlich zuerst und am stärksten vom Kaiser und von seiner Familie, besonders von der Frau Bacciochi begünstigt. Er war ganz Rhetor und Sophist, glänzte in Versen, war nie vom Enthusiasmus für die Revolution ergriffen gewesen, und erwarb seinen ersten Ruhm als Redner durch eine Deklamation gegen den Mißbrauch des demokratischen Systems. Ehe er als Rhetor berühmt ward, galt er schon für einen Dichter. Er gehörte zu denen, welche bereits vor der Revolution in der Manier der Akademie schrieben, das heißt, die wie Voltaire dichteten, und redend deklamirten wie d'Alembert. Schon seit 1777 war der Name Fontanes durch Gedichte in den Musenalmanachen berühmt, auch fand die Sammlurg von Gedichten, die er herausgab, eine sehr gute Aufnahme, weil sie dem matten Geschmack der Zeit entsprach. In der Revolution schrieb er politische Prosa wie sein Freund Garat, der, obgleich er Dantons Nachfolger im Ministerium gewesen war, doch eben so wie Fontanes auch dem Kaiser und den Königen gefällig zu sein wußte; doch war er nie der Revolution gewogen und schrieb an einem Journal, dessen Titel, le Moderateur, schon beweiset, daß es in der Schreckenszeit nicht beliebt sein konnte.

Einen bedeutenden Ruf als Redner erwarb sich Fontanes erst zu der Zeit, als die Abgeordneten der Lyoner nach Paris kamen, welche sich über die von den Conventsdeputirten Collot d' Herbois und Fouché in Lyon verübten Grausamkeiten beim Convent beschweren sollten. Er übernahm es, die Rede zu verfertigen, welche dann am 20. Dezember 1793 der Lyoner Ehangeur mit einem Muthe, der allgemein bewundert ward, an den Schranken des Konvents vorlas. Wenn man diese Rede gelesen hat und damit vergleicht, was Fontanes später zur Zeit Bonapartes und der Restauration pomphaft vorbrachte, so wird

aufzählt, nichts weiter sind, als überflüssige Zugabe zur letzten akademischen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts[28]). Die andere Hälfte bildet, wenn man sie auch nicht geradezu der Literatur der Restauration beizählen will, doch einen Theil der Literatur unserer Revolution, welche erst, nachdem sie eine politische und militärische gewesen war, zu einer literarischen und künstlerischen wurde. Das achtzehnte Jahrhundert, ein Jahrhundert kalter Verständigkeit (siècle de la philosophie), war nur allein in protestantischen Ländern ein Jahrhundert der Begeisterung. Dies charakterisirt die Poesie dieser Zeit. Man strebte lehrend zu dichten, oder besser, es herrschte eine Sucht der didaktischen Poesie. Sogar Voltaire war nicht ganz frei davon; auch nicht einmal dann, wenn er ganz dramatischer Dichter zu sein glaubte. Didaktisch war Ludwig Racine durchaus, er that, was sein Vater, der große Dichter Johann Racine, nie würde gethan haben, er verwechselte in seinem Gedichte „die Religion" gar zu oft die Theologie mit dem erhabenen Stoff seines Gedichts, den der Titel bezeichnet. Der liebenswürdige Abbé Delille widmete sein ganzes Leben dem Lehrgedichte. Im Jahre 1788, also ein Jahr vor dem Ausbruche der Revolution, gab der Herr de Piis sein Gedicht, l'harmonie imitative de la langue Française heraus, welches Buch man als das Lehrbuch der Versemacher der Kaiserzeit betrachten kann."

Wir brechen hier ab, der französische Schriftsteller aber, dem wir gefolgt sind, führt seine Sätze ins Besondere und an einzelnen Gedichten durch. Wir dürfen dem deutschen Leser nicht zumuthen, uns durch das Einzelne der uns nicht genießbaren Poesie der Franzosen des neunzehnten Jahrhunderts zu folgen, er mag daher das Nähere in der angeführten Abhandlung aufsuchen. Wir wollen nicht einmal bei den Prosaisten der napoleonischen Zeit länger verweilen als nöthig ist, um auf

28) Wörtlich: La moitié des oeuvres habituellement désignées sous ce nom appartient légitimement et en plein à la queue du dixhuitiéme siècle.

einige Erscheinungen dieser Zeit aufmerksam zu machen, die wir in der politischen Geschichte nicht berühren können.

Wir wollen mit dem Großmeister von Bonapartes Universität, mit dem Rhetor und Poetaster Fontanes beginnen. Dieser ward nämlich zuerst und am stärksten vom Kaiser und von seiner Familie, besonders von der Frau Bacciochi begünstigt. Er war ganz Rhetor und Sophist, glänzte in Versen, war nie vom Enthusiasmus für die Revolution ergriffen gewesen, und erwarb seinen ersten Ruhm als Redner durch eine Deklamation gegen den Mißbrauch des demokratischen Systems. Ehe er als Rhetor berühmt ward, galt er schon für einen Dichter. Er gehörte zu denen, welche bereits vor der Revolution in der Manier der Akademie schrieben, das heißt, die wie Voltaire dichteten, und redend deklamirten wie d'Alembert. Schon seit 1777 war der Name Fontanes durch Gedichte in den Musenalmanachen berühmt, auch fand die Sammlurg von Gedichten, die er herausgab, eine sehr gute Aufnahme, weil sie dem matten Geschmack der Zeit entsprach. In der Revolution schrieb er politische Prosa wie sein Freund Garat, der, obgleich er Dantons Nachfolger im Ministerium gewesen war, doch eben so wie Fontanes auch dem Kaiser und den Königen gefällig zu sein wußte; doch war er nie der Revolution gewogen und schrieb an einem Journal, dessen Titel, le Moderateur, schon beweiset, daß es in der Schreckenszeit nicht beliebt sein konnte.

Einen bedeutenden Ruf als Redner erwarb sich Fontanes erst zu der Zeit, als die Abgeordneten der Lyoner nach Paris kamen, welche sich über die von den Conventsdeputirten Collot d' Herbois und Fouché in Lyon verübten Grausamkeiten beim Convent beschweren sollten. Er übernahm es, die Rede zu verfertigen, welche dann am 20. Dezember 1793 der Lyoner Changeur mit einem Muthe, der allgemein bewundert ward, an den Schranken des Konvents vorlas. Wenn man diese Rede gelesen hat und damit vergleicht, was Fontanes später zur Zeit Bonapartes und der Restauration pomphaft vorbrachte, so wird

man eingestehen müssen, daß er Meister in der Kunst war, ohne alle Bedenklichkeit bald durch tönende demokratische, bald durch monarchische oder legitimistische Redensarten, die Ohren der Franzosen zu ergötzen. Diese Rede an den Convent enthielt alle jene hochklingenden und heroischen Freiheitsphrasen, die in der Schreckenszeit in der Mode waren; unter Bonaparte kehrte Fontanes zu seinem d'Alembert zurück. Die herrschende Partei der Zeit, in welcher die Rede geschrieben ward, ein Barrère und Consorten, wußten aus eigner Erfahrung, daß ein Mann, der die klingende Schelle und das tönende Erz künstlich gebauter Perioden und schön gesetzter Rede für andere, ohne selbst an seine Worte zu glauben, so gut zu gebrauchen verstehe, als Fontanes, eben so wohl für eine schlechte Sache als gegen sie benutzt werden könne; sie rächten sich wegen der Rede nicht an dem feigen Rhetor, der sie verfertigt, sondern an dem muthigen Patrioten, der sie vorgetragen hatte; Fontanes schlüpfte durch.

Als Bonaparte daran dachte, die alten Anstalten der Zeiten Richelieus und Ludwigs XIV. unter neuen Namen wieder herzustellen und den akademischen Geschmack der Schönrednerei und der hergebrachten Dichterei zu erhalten, ward Fontanes unter den ersten Mitgliedern des Instituts ernannt, welches die Stelle der alten Akademie vertreten sollte. Dazu war ihm Marie Joseph Chenier, der trotz der ganz verschiedenen politischen Ansichten beider stets sein Freund blieb, behülflich, weil auch dieser die akademische und Salonsbildung der Zeiten Ludwigs XV. für die höchst mögliche hielt. Dieser hat daher auch in seinem Gemälde der französischen Literatur seit 1789 nicht blos das epische Gedicht la Grèce sauvée seines Freundes als eine noch zu erwartende französische Iliade ausposaunt, sondern auch seinem verger, seinem Jour des morts und seiner Uebersetzung von Popes essay on man einen ausgezeichneten Platz unter den neuern Dichtungen angewiesen.

Fontanes, dem daher Bonaparte getrost das Geschäft über-

tragen konnte, die ganze ehemalige monarchisch-hierarchische Form des Jugendunterrichts auf die Weise wiederherzustellen, daß das Militairische neben und über dem Hierarchischen vorherrsche, verkündete gleich bei seinem ersten glänzenden Auftreten das Lob der Rhetorik und Sophistik in einer Prunkrede. Als nämlich die alte Universität unter einem andern Namen (Ecole centrale des quatre nations) wieder errichtet wurde, sprach er als Professor derselben in einer jener Deklamationen, die in Frankreich bei Gerichten und hohen Schulen nach den Ferien gehalten werden (discours de rentrée) ganz dreist den Satz aus, daß die Zeiten Ludwigs XIV. und die römische Kaiserzeit nicht blos in Beziehung auf Rhetorik und auf den Geschmack überhaupt, sondern auch in Rücksicht der philosophischen Bildung den Vorzug vor allen andern Zeiten verdienten. Der Verfasser einer lobpreisenden Charakteristik Chateaubriands, also ein ganz unverdächtiger Zeuge, sagt daher:

„Fontanes auf seinem Katheder bereitete das Publikum auf die literarische Kritik vor, welche durch Chateaubriands Génie du Christianisme bald in voller Herrlichkeit strahlen sollte."

Was dies für eine Kritik und für eine Herrlichkeit war, was Fontanes und seine Freunde billigten und was sie verwarfen, wie sie mit dem griechischen Alterthum und mit dem Christenthum gaukelten und spielten, wird ein deutscher Leser aus den Worten des angeführten Franzosen, über dessen Unbefangenheit und Naivetät wir Deutsche lächeln müssen, am besten selbst errathen, ohne daß wir uns ausführlich erklären. Dieser sagt:

„Fontanes redete eines Tags von den homerischen Sitten der Odyssée und verglich sie mit den Sitten der Patriarchen. Er verglich dabei die Scene zwischen Rebecca und Elieser am Brunnen mit der Scene zwischen Odysseus und Nausikaa am Meer."

Als Laharpe, Lacretelle, Michaud 1796 den akademischen Geschmack und sogar das alte Regentenhaus auch durch Journa-

listik fördern wollten und dadurch die Revolution des Fruktidor, die Verbannung einer großen Zahl Journalisten und die Unterdrückung der Journale herbeiführten, schrieb Fontanes am Memorial, entging aber dem 18ten Fructidor durch die Flucht nach England. Hier in England traf er mit Chateaubriand, dem Messias des neuen Romantismus der alten Katholizität und aller schon von Dante verwünschten Ausartungen desselben zusammen, zu dessen Johannes den Täufer ihn der oben angeführte französische Schriftsteller macht. Bonaparte konnte daher auch niemand wählen, der geeigneter gewesen wäre, die monarchischen und hierarchischen Grundsätze, die er verbreiten wollte, durch Beredsamkeit zu empfehlen und das Unterrichtswesen nach seinem Sinne und Willen einzurichten, als Fontanes. War doch dieser, wie sein Lobredner sagt, geboren, um für einen Hof, was für einer es auch immer sein mochte, zu singen oder zu reden, weil er, wie der Franzose sagt, sanft war wie Ludwig Racine, anschmiegend und anhänglich, und doch auch wieder im Stande, recht bitter zu sein und mit dem Stachel der Rede zu verwunden. Ein solcher Schriftsteller war für den Mann, der die Wahrheit für unverträglich mit Alleinherrschaft hielt, ein wahrer Fund, denn er war, wie Sct. Beuve sehr richtig sagt, überall voller Gefühlsamkeit und ohne Leidenschaft, und nur als Vertheidiger der alten Schule des Geschmacks leidenschaftlich.

„Fontanes war," sagt Sct. Beuve, den wir bisher gebraucht haben, ohne ihn zu nennen, und dem wir eine genauere Kenntniß der Literatur des Kaiserthums und der Restauration zutrauen, als uns selbst, „in jeder Beziehung ein Mann aus der ganz und durchaus französischen Schule." Dies erklärt Sct. Beuve dadurch noch näher, daß er hinzusetzt: Er verwarf alles, was nur im geringsten nach deutscher oder englischer Manier schmeckte, jede Ideologie, alles, was ökonomistische oder jansenistische Grundsätze verräth, alles was an Uebertreibung auch nur gränzte; alles Dunkle, Emphatische verwarf sein scharfer Verstand, der

auf den ersten Blick wahrnahm, daß alles vorher Genannte unter sich im Zusammenhange stehe."

Wir haben diese Stelle in der Absicht ausgehoben, um klar zu machen, wie die kaiserliche Literatur beschaffen sein mußte, wenn ein solcher Mann an der Spitze der Gelehrten und der Bildungsanstalten stand. Mit Recht galt Fontanes bei den Brüdern des ersten Consuls eben so viel als der alte Palissot, der vor der Revolution zum allgemeinen Hohn und Spott geworden war, weil er Rousseau, Voltaire und alle den Pfaffen verhaßte Philosophen auf eine eben so hämische Weise auf die Bühne gebracht hatte, als Kotzebue die Brüder Schlegel. Solche Stylisten konnte Bonaparte gebrauchen, denn er übersah sie und sie beteten ihn an und arbeiteten sich todt für ihn. Zu diesen gehört Palissots bester Schüler Meneval, der nichts Höheres kennt, als Fontanes, dieser ward bekanntlich als Bourienne aus dem Kabinet entfernt werden mußte, Bonapartes Geheimschreiber und Lastträger. Napoleon nahm übrigens gleich den ersten Bettelbrief, den ihm Fontanes unmittelbar nach dem achtzehnten Brümaire schrieb, sehr günstig auf, und ließ ihn alsbald bei einer Gelegenheit als Redner auftreten, wo er die Franzosen durch glänzende Redensarten bezaubern wollte. Dies war im Februar 1800, als der erste Konsul bei der Todesfeier des demokratischen Washington Gesinnungen und Freiheitsgedanken aussprechen lassen wollte, die er in Wahrheit nie hatte.

Fontanes' Rede zu Washingtons Ehren ist durchaus im französischen Geschmack der akademischen Zeit wie Alles, was von ihm ausging, sie war also national und ein Deutscher darf über den darin herrschenden Geschmack nicht urtheilen; aber er darf dreist aussprechen, daß unter der Leitung eines solchen Mannes wie Fontanes die Belletristen unmöglich einen Fortschritt machen und die Literatur den neuen Forderungen der Zeit anpassen konnten. Fontanes beherrschte den Geschmack in der ersten Zeit nicht blos als Redner, sondern auch durch offizielle und höfische Urtheile über Geisteswerke, denn er führte im

Merkur das große Wort. Dies Journal regierte die Literatur wie der Moniteur über die Vasallen Bonapartes und über seine Verbündete herrschte, weil es Niemanden erlaubt war, sich mit einem Widerspruche vernehmen zu lassen.

Wir erinnern uns noch sehr gut, daß wir selbst in Deutschland mitten im Geschrei über die Wunder, welche Bonaparte in Frankreich wirke, doch schon 1800 aus dem Merkur des Hofrhetors und Hofkritikers ganz deutlich erkannten, daß die damals noch neue, scheinbar ganz republikanische Regierung auf die alten Formen und auf monarchische Grundsätze zurückkommen wolle. Der Merkur nämlich umgab Chateaubriand mit dem köstlichsten Duft des Weihrauchs akademischer Phrasen, weil er durch sein Génie du Christianisme ein poetisches und romantisches Christenthum zu begründen schien, welches nur die Phantasie nicht das Herz beschäftigt, während derselbe Merkur gegen die Frau von Staël und ihre durch Protestantismus, Liberalismus, Anstrich deutscher Ideologie, dem ersten Consul anstößige Schriften, heftig eiferte. In der Zeit des Consulats, besonders zur Zeit der Unterhandlungen in Lüneville, machte Joseph Bonaparte den Mäcenas, und vereinigte auf seinem Landhause alle Reste alter literarischer, aristokratischer, diplomatischer Eitelkeit mit dem, was in der republikanischen Zeit Mode geworden war, was aber dabei unter liberalem Aeußern nicht weniger Eitelkeit versteckte und sich nicht weniger vornehm geberdete, als die absolut monarchischen Reste alter Zeit. Seit 1804 war besonders Fontanes Protektor aller derer, die dem neuen System mit allen Künsten der alten Zeit dienen wollten. Von welcher Art die Gesellschaft und der Ton war, welche unter Josephs und der Prinzessin Elisa Protectorat emporgebracht werden und an die Stelle der glänzenden Salons der philosophischen Zeit treten sollten, glauben wir am besten durch eine Stelle aus des Baron Meneval Denkwürdigkeiten deutlich machen zu können[29]). Der

29) Die Stelle steht im ersten Theile von Menevals Napoléon et Marie Louise im zweiten Kapitel und lautet: Joseph Bonaparte passa dans

gutmüthige Kabinetsſekretär Napoleons, der dankbare Schüler eines Paliſſot, berichtet uns, welche Klaſſen von Menſchen ſich in Mortfontaine beiſammen fanden und zeigt ſich ganz entzückt über dieſe Vereinigung des Kerns politiſcher und literariſcher Notabilitäten der wiederkehrenden alten Autokratie und Ariſtokratie und ihres Luxus. Nach ihm vereinigten ſich auf dem Schloſſe Mortfontaine (Sommer 1801) unter Lucians und Joſeph Bonapartes Schutz, Talleyrand und Cobenzl, Jaucourt, Boufflers und Fontanes, Andrieux und Paliſſot, alſo die Eitelkeiten und Vornehmheiten alter Zeit, zu ihnen geſellten ſich aber dort alle, die durch liberalen Dunſt einen Nimbus um ſich bildeten. Zu den Letzteren zählen wir Benjamin Conſtant, Caſti, (der bekannte Verfaſſer der animali parlanti) Roederer, Regnaud de Sct. Jean d'Angely. Sehr charakteriſch für die trotz Napoleons Abneigung ſich bildende romantiſche Literatur iſt es, daß die Frau von Staël es war, die in dieſem Kreiſe Eha-

---

sa belle terre de Mortfontaine presque tout l'été 1801. Là se trouvait réuni ce que Paris renfermait alors de plus distingué dans plus d'un genre. Mesdames Baciocchi, Leclerc et Murat, soeurs du premier consul; Lucien Bonaparte, le comte de Cobenzl, qui s'y établit pendant la plus grande partie de l'été; le poëte Casti, auteur des animaux parlants et de tant de productions spirituelles; naif et malin et le plus indépendant des hommes; Madame de Staël, qui se faisoit alors la protectrice de M. de Chateaubriand et charmait les soirées par la lecture d'Atala et de René; Stanislas Girardin, propriétaire de la terre d'Ermenonville; M. Miot distingué par la variété de ses connaissances et par ses talents administratifs; Roederer publiciste, écrivain et parleur spirituel; ces trois derniers amis constants et devoués de Joseph Bonaparte; Regnaud de Sct. Jean d'Angely, qu'une prodigieuse facilité et une tête heureusement organisée rendait propre à tout; M. de Jaucourt, modèle d'urbanité, qui avait porté les affections du coeur jusqu'à l'héroisme, dont l'attachement à l'ancienne famille des Bourbons s'est réveillée en 1814 et qui paraissait lié à ses hôtes par un dèvouement sincère; les poëtes Arnault, Andrieux, Boufflers Fontanes, Madame de Boufflers, cidevant Madame de Sabran, aimable et spirituelle, Marmont, Chauvelin, Mathieu de Montmorency, qu'une ancienne liaison avec Madame de Staël ramenait frequemment à Mortfontaine et plusieurs autres hommes d'état et litérateurs Français et étrangers faisaient etc. etc.

teaubriands René und Atala vorlas. In dieser ersten Zeit waren die Frau von Staël und ihr Freund der Herr von Chateaubriand noch ganz einig in ihren Ansichten, auch bewunderte die Frau von Staël in Napoleon noch den Helden, wie sich Chateaubriand von ihm in diplomatischen Geschäften gebrauchen ließ. Das änderte sich bekanntlich um 1804 seit dem Morde des Herzogs von Enghien gänzlich. Seit der Zeit herrschten Fontanes und seine Kreaturen allein in der kaiserlichen Literatur, konnten aber ebensowenig als in Berlin die königlichen Regierungsphilosophen und Belletristen dem Zeitgeist seine Herrschaft rauben. Welche Manier die Freunde eines Fontanes und Regnaud hatten und welche Literatur solche Leute emporbringen konnten, wird man am besten aus der oben in der Note (29) angeführten Stelle von Menevals Denkwürdigkeiten sehen, welche ganz in der Manier und im Style eines Paliſſot und Laharpe geschrieben ist.

Um 1804 war die Frau von Staël längst liberal in Benjamin Constants Manier, Chateaubriand ward seit diesem Jahr eifriger Anhänger der Bourbons und arger Papist, Fontanes wußte sich aber durchzuwinden und einem Chateaubriand und de Bonald Einfluß zu schaffen, ohne Napoleon zu beleidigen. Er ward Großmeister der kaiserlichen Universität, er posaunte als Präsident des gesetzgebenden Körpers jede Maßregel der Regierung von 1804 bis 1810 in den schönsten und wohlklingendsten Redensarten der akademischen Zeit als göttliche Weisheit aus. Für die Art von Beredsamkeit, die Fontanes übte, ist es sehr charakteristisch, daß, als Napoleon um 1810 dem gesetzgebenden Körper dadurch vollends alles Ansehn bei der Nation raubte, daß er an Fontanes Stelle einen der großen Herren, einen Hofmann alter Zeit, den Oberkammerherrn Montesquiou zum Präsidenten des gesetzgebenden Körpers ernannte, dieser in der ersten Sitzung sagte: Er bedaure aufrichtig, daß die Wölbungen des Saals nicht mehr von jener beredten Stimme wiederhallten, welche durch ihre edlen Töne, die Ma-

jestät der Gesetze hervorzuheben und den Palmen des Siegs mehr blendenden Glanz zu geben verstanden hätte. Diese „Wölbungen des Saals," die „beredte Stimme," diese „edlen Töne," dies „Wiederhallen derselben," die „Palmen," dieser „blendende Glanz," geben zugleich eine Probe der loyalen Beredsamkeit, die seit der Kaiserzeit aus Frankreich nach Deutschland verpflanzt ward.

Die Schriften des berühmten Großmeisters sind für das deutsche Publikum zu unbedeutend und der Eindruck, den sie in Frankreich machten, unsern Augen zu wenig wahrnehmbar, als daß wir ausführlich davon reden dürften. Fontanes ist uns nur darum merkwürdig, weil er, ohne es zu wissen und zu wollen, durch die Art Literatur, die er im Sinn der kaiserlichen Regierung förderte, eine doppelte Opposition gegen diese Regierung begünstigte. Eine Opposition gegen Napoleons System, welches mit dem Fortgange der Zeit und mit den fast jedes Jahr veränderten kolossalen Planen seines unruhig thätigen Geistes immer gewaltsamer und drückender ward, so weit sie sich in Büchern zeigen durfte, ging nämlich von den alten Royalisten und Papisten, eine andere von den Freunden der Revolution aus. Die ersten waren, weil ein positiver und blinder Glaube sie leitete, ganz einig, die andern theilten sich in vielerlei Arten von Republikanern und in eben so viel Gattungen constitutionell monarchischer Anglomanen. Die ersten hatten daher in den streng katholisch gebliebenen Gegenden die Masse des Volks und die, welche gern Leiter der Blinden sind, für sich, die andern waren schwach durch Getheiltheit.

Ehe wir auf die Literatur übergehen, welche von der Regierung zu einer Zeit als man ein Stillstehen und ein Festhalten an einem Schatten der Bildung und Literatur der sogenannten classischen Zeit durch jedes Mittel zu bewirken suchte, gehegt ward, müssen wir eines Mannes erwähnen, der nach dem Zeugnisse der besten Kenner der neusten französischen Literatur im Stillen mehr wirkte als Fontanes an der Spitze der kaiserlichen

Universität öffentlich. Dieser Mann war ein Herr Joubert, der bei seinen Lebzeiten als Schriftsteller wenig bekannt, unter den Kennern aber als Moralist und besonders als Kritiker so geachtet war, daß die ausgezeichnetsten Männer ihn als kritisches Orakel verehrten, sich bemühten, sein Urtheil über ihre Schriften vor dem Druck derselben zu vernehmen, und seine Bemerkungen zu deren Verbesserung zu benutzen. Er galt nicht blos in den Salons als kritisches Orakel, sondern auch Fontanes und Chateaubriand, die durch genaue Freundschaft mit ihm verbunden waren, erkannten ihn als solches. Auf welche Weise dieser Mann als Kritiker und Moralist zur Zeit des Kaiserthums auf die ganze schöne Literatur der Franzosen einwirkte, läßt sich dem deutschen Publikum sehr schwer deutlich machen. Wir Deutschen begreifen recht gut, wie Studentenbeifall oft einen ganz platten und gemeinen Geist zum berühmten Mann macht, wie Zeitungen und Journale und die Kunst, immer wieder aufs neue von sich reden zu machen und selbst, redend, reisend und versificirend oder Trinksprüche ausbringend, überall zu erscheinen, Genies und Patrioten macht; wir wissen auch, daß weiland eine einzige Recension in der allgemeinen deutschen Bibliothek, in den Göttinger Anzeigen oder in der Jenaer Literaturzeitung urplötzlich aus einem literarischen Zwerge einen Riesen schuf; von der Herrschaft der Vornehmheit über die Literatur haben wir aber glücklicherweise keinen Begriff.

Um indessen wenigstens anzudeuten, wie Joubert, auch ohne daß er irgend etwas Bedeutendes geschrieben hatte, berühmt ward, wie Ballanche in unsern Tagen, durch Damen und Freunde, durch Salons und durch das Wort eines Fontanes und Chateaubriand, kurz durch das Leben der Hauptstadt, wollen wir unter dem Texte Worte eines Franzosen anführen, der Alles, wovon wir hier reden, ganz anders betrachtet und ganz anders beurtheilt als wir [30]).

30) Wir glauben gerade Sct. Beuve, dessen Worte wir anführen wollen, ist hier der beste Zeuge, da für ihn die Leute, die flach sind, wie er, große

Joubert war, wenn wir ihn aus dem erst nach seinem Tode um 1830 erschienenen Recueil de pensées anders richtig beurtheilen, eine Art Humorist, das machte ihn aber nicht berühmt, sondern er war, wie Johnson schulmeisterischen Andenkens in London in den achtziger Jahren, eine Art Orakel und Fontanes, Chateaubriand und andere benutzten seine Kritiken über das, was sie ihm vorlasen. Wir sind daher auch nicht im Stande, den Lesern die Bedeutung, welche er neben Fontanes, Chateaubriand, de Bonald und andern in der Kaiserzeit gehabt hat, recht anschaulich zu machen, weil wir nicht wagen, seine erst nach seinem Tod erschienenen Pensées dabei zu Grunde zu legen, wir können nur einige Winke geben. Seine ganze Kritik zielte dahin, den orthodoxen Theil der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts, ihre höfische Feinheit und ihre grammatische Reinheit aufrecht zu halten. Er stand auf demselben Punkte mit Fontanes, er kannte daher nichts Höheres als das Pariser Treiben unter Ludwig XV., wir würden aber fürchten, ironisch zu werden, wenn wir mit unsern Worten seine Kritik und seine Ansicht von Männerwürde und Damenbildung preisen wollten, wir wollen lieber einen Franzosen reden lassen. Sct. Beuve, dessen Worte wir oft gebrauchen, ermangelt nie zierlicher Wendungen der Rede, wenn er auch sehr selten tief eindringt, sondern immer nur an der Oberfläche hinstreift, er sagt von Jou-

Bedeutung haben und jede monarchische und hierarchische Reaktion ihm ein Verdienst scheint, er sagt: La classe libre d'intelligences actives et vacantes qui se sont succédés dans la société française à côté de la litérature qu'elles encadrent et que, jusqu'à un certain point, elles formaient, cette dynastie flottante d'esprits délicats et vifs aujourd'hui perdus, qui à leur manière ont régné, mais dont le propre est de ne pas laisser de nom se resume trés bien dans un homme et peut s'appeler M. Joubert. Ainsi de même que M. de Fontanes a été véritablement le dernier des poëtes classiques, M. Joubert aurait été le dernier de ces membres associés, mais non moins essentiels de l'ancienne litérature, de ces écoutants écoutés, qui, au premier rang du cercle, y donnaient souvent le ton. Ces deux rôles en effet se tenaient naturellement et devaient finir ensemble.

bert: Es habe einen Augenblick geschienen, als wenn durch seine Hülfe die Zeiten der du Deffand und der l'Espinasse wiederkehren würden. Es zeigte sich aber doch bald, daß die literarische Reaktion der Bewunderer der alten Zustände auf die Dauer eben so fruchtlos sein werde, als die politische. Man arbeitete nämlich schon unter Napoleon darauf hin, die Literatur der Zeit der Restauration hervorzurufen. Damen, Salons und die Poesie begünstigten Jesuiten, Prozessionen, Fanatismus, Heiligenanbetung, Reliquienverehrung, Haß des Nächsten, um seiner religiösen Meinung willen, kurz Alles das, was die größten Männer unter den katholischen Gottesgelehrten und vor allen unter den Franzosen Fenelon, unter uns der fromme Sailer als der Kirche höchst verderblich betrachtet haben. Der Kreis der dahin arbeitete, sammelte sich um Joubert, Fontanes, Chateaubriand. Mit diesen war der scharfsinnige und geistreiche Herr de Bonald innig verbunden, hätte man den Grafen de Maistre, der zur Zeit der Restauration nach Frankreich kam, damals aber als Sardinischer Minister in Petersburg durch ministerielle Noten und durch sehr geistreiche und vortrefflich geschriebene Bücher bei Kaiser Alexander für die Jesuiten arbeitete, nach Paris rufen können, so wäre der geistige Kern des europäischen Jesuitismus dort beisammen gewesen. Die Damen waren für denselben Zweck thätig. Ihren bewunderungswürdig genannten Kreis, schildert Herr von Sct. Beuve, dessen Worte wir anführen, um diesen Kreis von der vortheilhaftesten Seite darzustellen, folgendermaßen:

„Die glänzenden, leider! nur zu kurze Zeit fortgesetzten geselligen Zusammenkünfte der Herrn Fontanes, Joubert, de Bonald, Molé, der Frau v. Beaumont und von Vintimille entlockten denen, welche aus einer solchen Gesellschaft kamen, den Ausruf: „Ach! diese Damen sind der letzte Rest der geistreichen Unterhaltungsgabe des achtzehnten Jahrhunderts, sie nehmen das Geheimniß derselben mit sich ins Grab!“

Der gute Sct. Beuve hat freilich keinen Sinn dafür, daß

in dem Augenblicke, als der Untergang der alten aristokratischen geselligen Unterhaltung und der damit innig zusammenhängenden Literatur drohend bevorstand, eine andere demokratische im Entstehen war. Es fiel ihm nicht ein, daß schon damals selbst in der aristokratischen Literatur, die er preiset, eine Veränderung vorgegangen war, daß seit André Chenier Sprache, Styl und Manier eine griechische Färbung erhalten habe, daß sogar Chateaubriands christliche Romantik dem Neuen verwandter sei, als dem Alten. Die stille Veränderung, welche André Chenier veranlaßt hatte, ward durch Chateaubriand, ohne daß dieser selbst es wußte und ahndete, gefördert und weiter verbreitet, und durch die Reaktion, welche von Fontanes und seinen Freunden ausging, ward bewirkt, daß aus dem Neuen und Alten eine Zwittergattung von Literatur entstand, aus welcher unter der Restauration der Romantismus hervorging nebst allem, was daran klebt. Die Behauptung würde zu kühn für einen Deutschen sein, wenn er sich nicht auf das Zeugniß eines Franzosen berufen könnte. Ehe wir indessen dieses Zeugniß mittheilen und nachweisen, müssen wir noch bemerken, was wir unter Romantismus der Restauration verstehen. Wir bezeichnen mit dem Ausdruck nicht blos die neu-christliche, ritterliche, schwärmende und faselnde Dichtung und Sprache, deren höchstes Muster Chateaubriand und deren Wesen aristokratisch ist, sondern auch jenes regellose Spielen mit Gedanken und Einfällen, mit Bildern und Geschichten, mit Musik und mit den Künsten, welches die Schriftstellerin meisterhaft treibt, die den Namen George Sand angenommen hat und deren Wesen, Treiben und Leben ganz demokratisch ist.

Gelegentlich wollen wir daher hier auch bemerken, obgleich es eigentlich nicht hieher gehört, weil die Romane der Sand nicht mehr in den Zeitraum fallen, den wir hier behandeln, daß sich in diesen Romanen die gute und die schlechte Wirkung der Entfesselung der französischen Literatur, woranf Paul Louis Courier und André Chenier durch ihre Grächität hinwirkten, am

deutlichsten zeigt. Auf der einen Seite hat sie der Sinnlichkeit viel Raum gegeben, auf der andern Seite hat sie dem Mysticismus und dem Symboliſiren als Halbbekehrte gehuldigt, wenn die sieben Saiten der Leier, Spiridion, die Briefe an Marcia, den Spiritualismus verkündigen, so vergeistigen Indiana, Lelia, Jaques und andere den Sensualismus; aber das Demokratische ist neu bei ihr, wie das Aristokratische bei der Frau von Staël und bei Chateaubriand. Ihr Styl ist frisch und kräftig ohne romantisch bunt zu sein wie bei den eigentlichen Romantikern und ihre Sprache ist durch Benutzung der alten französischen Schriftsteller und der neuen kühnen Philosophie dreist, neu, einfach, rein und frei von der akademischen Manier, die durch ihre Regelmäßigkeit und flache Eleganz ermüdet. Wir glauben daher behaupten zu dürfen, daß der Sinn für ächtes Griechenthum, den André Chenier in der Schreckenszeit durch einige wenige Gedichte weckte, in denen er die Griechen nicht wie Wieland, sondern wie Göthe benutzte, sich in der republikanischen und bonaparteschen Zeit der Begeisterung für Kriegsthaten ganz im Stillen weiter entwickelte und sich hernach unter der Restauration auf ganz verschiedene Weise offenbarte. Da es sonderbar scheinen könnte, daß wir die neue geniale, von den Banden der Classicität befreite Literatur der Franzosen auf Griechenthum und auf André Chenier zurückführen, so wollen wir uns auf das Zeugniß eines Franzosen stützen, dessen briefliche Antwort auf ihre Anfrage, die Frau George Sand als Auctorität anerkennt [31]).

31) Die Frau George Sand, Oeuvres Vol. XIV. (Paris, Perrotin 1843. 8) pag. 301 sagt in einer Note zu ihrer Notiz über George de Guerin (den Verfasser des von ihr herausgegebenen Centaure) Folgendes: Un vieux ami de province, que j'ai consulté avant de me déterminer à publier le Centaure m'a écrit à ce sujet une lettre trop remarquable pour que je ne me fasse pas un devoir de la citer en entier. C'est un renseignement, que je lui demandais et qu'il a eu la bonté de me donner pour moi seul. Je ne crois pas lui deplaire en insérant ici cet examen rapide, mais exact et important, des tentatives d'imitation Grecque qui

In diesem Briefe, dessen Winken wir folgen, wird zuerst gezeigt, daß die großartige griechische Manier (le sentiment Grec grandiose, primitif) erst seit der Entstehung der neuen Schule in der französischen Literatur anzutreffen sei. Vor dem Homer André Cheniers, vor den Martyren Chateaubriands, dem Orpheus und der Antigone von Ballanche, heißt es dort, würde man vergeblich auch nur nach einer Spur davon in der französischen Literatur fragen. Es bestand aber, erklärt der Verfasser, eine unmittelbare Berührung zwischen dem alten Gallien und Griechenland vermittelst der griechischen Kolonie Marseille; die südlichste Gegend von Frankreich erfuhr daher eine mächtige griechische Einwirkung. Aus dieser entsprang eine ganz eigne Geistesbildung, deren Gang Herr Ampère sehr geschickt nachgewiesen hat. Dieser hat nämlich in einem eignen Kapitel seiner Literargeschichte die schwache Spur griechischen Einflusses auf unsere Literatur gleich einer kleinen Silberader in gemeinem Gestein genau verfolgt. Bis auf den heutigen Tag, heißt es weiter, trifft man noch einige griechische Worte in der gewöhnlichen provenzalischen Sprache, und viele grammatische Wendungen mögen wohl eben daher stammen; aber das Alles ist klein und führt nur auf Einzelnheiten; denn im Mittelalter war jede Spur verschwunden. Als im sechzehnten Jahrhundert das Studium des Alterthums wieder erwachte, strömte griechische Sprache und Literatur fast mit Gewalt und wie ein reißender Strom in die französische Literatur hinein. Ronsards und Baïfs Schule ward endlich eine französisch redende griechische, denn die ganze Gestalt der Dichtungen wurde den griechischen nachgeahmt, da

ont enrichies notre litérature. Ce petit travail pourrait servir de canevas aux critiques qui voudraient le developper. Ohne sich diesen Kritikern beizuzählen, was eine Anmaßung wäre, und ohne mit dem Freunde der Frau Georges Sand sich auf den Centaur einzulassen, oder Chateaubriand und Quinet den Platz einzuräumen, den er ihnen giebt, will der Verfasser dieser Geschichte oben im Text die mit seiner eignen Ansicht ganz übereinstimmenden Worte des Briefs, seinem Berichte aber die in der Kaiserzeit ganz in der Stille erfolgte Revolution der französischen Literatur zum Grunde legen.

man sogar die griechischen Worte nachbildete. Das war zu viel; obgleich man nicht läugnen kann, daß sie manches Schöne, Zarte und Große in den griechischen Dichtungen sehr gut empfunden und wiedergegeben haben. Heinrich Stephan zugleich einer der größten Gelehrten und der besten französischen Prosaiker des sechzehnten Jahrhunderts, hat in einer Abhandlung über die Uebereinstimmung (conformité) der griechischen und französischen Sprache sehr viele Redeformen, Wendungen der Redensarten und Eigenthümlichkeiten nachgewiesen, welche beiden Sprachen gemeinschaftlich sind, und welche nicht sowohl einen direkten Einfluß der einen auf die andere als eine ursprüngliche Aehnlichkeit des Wesens beider anzudeuten scheinen. Herr de Maistre hat in den Petersburger Abendstunden dasselbe gesagt, was Heinrich Stephan behauptet hatte; auch er glaubt, daß das Wesen beider Sprachen verwandt sei.

Gleichwohl, fährt der Verfasser des Briefs, den wir hier im Auszuge mittheilen, fort, gestehen wir, daß der Einfluß des wiedererwachten Studiums der Griechen im sechzehnten Jahrhundert ganz auf den gelehrten Theil der Literatur beschränkt blieb; die Gelehrten trieben ihre Bemühung um Gräcität mühselig und pedantisch. Ganz allein Amyot scheint durch seine leichte und schön geschriebene Uebersetzung Plutarchs ein Vorläufer la Fontaines und Fenelons in Annäherung an griechische Manier gewesen zu sein. Mit Malherbes' und seiner klassischen Nachfolger Schule nahm die französische Literatur mehr den römischen Charakter an. Man drückte sich klar, bestimmt, rund aus und es bildete sich die Sprache zu einer Sprache der Geschäfte und des Verkehrs, aber durchaus prosaisch. Corneille, Malherbes, Boileau hatten wenig oder gar nichts vom griechischen Geiste in sich oder an sich. Corneille verehrte vor allen den Lucan und die Art Poesie, die sich in den Pharsalien findet; Boileau ahmte Juvenal nach. Racine hat etwas mehr Griechisches an sich, aber, als zarter und galanter Schöngeist steht er doch den Griechen des zweiten und dritten Zeitalters der griechischen

Literatur viel näher als denen des ersten. Den Aeschylus kennt er gar nicht, den Sophokles eben so wenig; Euripides ist sein Mann. Die Griechen, die seine Aufmerksamkeit verdienen wollen, müssen die große Stiege zu Versailles hinaufgegangen sein und im großen Vorsaal (oeil de boeuf) Cour gemacht haben. Bei Gelegenheit des lächerlichen Streits über den Vorzug der neuern Dichter vor den alten sieht man an der Manier, wie Racine und Boileau den Homer gegen Perrault vertheidigen, daß weder die Vertheidiger der Alten noch ihre Gegner den ächten Geist der Dichter des Alterthums auch nur ahneten. La Fontaine war ohne es zu ahnen, den Griechen durch Sinn und Empfindung viel näher als alle andere. Dies zeigt er in seinem Philemon und Baucis und an verschiedenen Stellen der Psyche und des Adonis. Wir lassen hier eine Stelle aus, weil wir den Brief nur benutzen wollen, so weit wir mit dem Verfasser übereinstimmen. Wir wollen den Lesern, statt selbst zu reden, durch einen Franzosen sagen lassen, auf welche Weise vor André Chenier andere Kenner der Griechen versucht hatten, die Franzosen mit dem Geiste griechischer Dichtung vertraut zu machen und wie dies endlich erst in unseren Tagen zur Kaiserzeit gelang. Wir dürfen daher die Worte des Franzosen in unserer Geschichte nur da gebrauchen, wo wir ganz einerlei Meinung mit ihm sind. In der weggelassenen Stelle findet er (wie sonderbar!) griechischen Geist in Fenelons Telemach u. s. w. und in Massillons Fastenpredigten! Dann fährt er weiter fort und wir stimmen wieder mit ihm überein:

„Im achtzehnten Jahrhundert war man in Frankreich vom griechischen Geiste weiter als je entfernt. Die meisten berühmten Schriftsteller verstanden sogar das Griechische nicht mehr und wenn sich hie und da einige Kritiker, wie z. B. der Abbé Arnaud, dem Studium enthusiastisch hingaben, so verbreiteten sie eher eine falsche als eine richtige Vorstellung von dem, was man griechischen Geist nennen dürfe. Bernardin de Sct. Pierre erfüllte sich, ohne gerade gelehrte griechische Studien zu machen,

vermöge seiner persönlichen Eigenthümlichkeit mit dem Geiste des Griechenthums. Er hatte Fenelons Art und Sinn geerbt, es weht daher in Paul und Virginie, in seinen Naturstudien, besonders an der Stelle, wo er die auf Naxos verlassene, vom Bachus getröstete Ariadne redend einführt, eine griechische Begeisterung, doch spricht auch er mehr das Zarte und Sanfte als das Große des Gesangs der griechischen Muse aus. Der Abbé Barthélémy brachte durch seine Reisen des jüngeren Anacharsis in Griechenland (sonst ein unterhaltendes und nützliches Buch) ein etwas manierirtes und Pariſisches Griechenthum unter die Leute, welches nicht blos durchaus nichts vom Großartigen des wahren Griechenthums an sich hatte, sondern nicht einmal das Einfache und das Reine treu wiedergab. Glücklicherweise trat gerade um die Zeit André Chenier auf, und dieser hat dann für die französische Literatur die griechische Ader wieder gefunden. Dies hängt mit der innern Geschichte der französischen Revolution auf folgende Weise zusammen. Zu eben der Zeit, als der Maler David und seine Schule, freilich ein wenig im Finstern tappend und sich selbst überfliegend, auf die alte Kunst zurückkommen wollte, kam André Chenier auf ächt griechische Idealität zurück. In seinem Homer erscheint die Idee des Großen und Ursprünglichen zum ersten Mal in der französischen Dichtung. In der Bildhauerkunst dauerte es lange, ehe man von der zarten und geleckten Manier der späteren griechischen Künstler auf die frühere großartige Kunst der Zeiten der Freiheit zurückkam. Dies geschah erst als man die uralte Majestät der äginetischen Kunstwerke, die halb-erhabenen Arbeiten des Phidias und die Venus von Milos kennen lernte. Ehe noch Andreas Cheniers Werke um 1819 gedruckt wurden, dichtete Chateaubriand die Märtyrer in der großartigen Weise der alten Griechen (der Leser darf nicht vergessen, daß wir noch immer blos des Franzosen Urtheil, nicht unser eignes anführen), und bewies durch die Beschreibung der Küsten von Attica, in seiner Beschreibung des Wegs nach dem heiligen Lande (Itinéraire)

daß er den Geist eines Sophokles und Perikles zu schätzen wisse."

Die Leser sehen leicht, daß, wenn der Verfasser in den Märtyrern altes Griechenthum findet und in der Pilgerfahrt Beweise, daß, wie oben die Redensart lautet, der fromme Pilgersmann „den Geist eines Perikles und Sophokles zu schätzen wisse," wir unmöglich seiner Meinung sein können; darauf kommt aber wenig an. Wir haben nur nachweisen wollen, daß der verständige Theil der Franzosen seit André Cheniers Zeit eine Ahndung bekommen hat, daß die Sprache und Manier der academischen Franzosen die Nation von Natur und Wahrheit entfernt habe, und daß die verschiedenen Gattungen der kühnen und auch der romantisch-christlichen Literatur nur als eine Revolution der Literatur, als ein Versuch der Rückkehr zur Natürlichkeit anzusehen seien. Wir würden nicht gewagt haben, diese Revolution gerade auf André Chenier zurückzuführen, dessen Name weit weniger im Munde des Volks gewesen ist, als der seines ganz unbedeutenden Bruders, Marie Joseph Chenier, wenn nicht alle Franzosen, die ihre Literatur kennen, uns mündlich bestätigt hätten, was wir oben aus einem gedruckten Briefe angeführt haben. Daß André Chenier erst einige zwanzig Jahre nach seinem Tode als Schöpfer einer neuen Art zu dichten und sich auszudrücken anerkannt ward, wird man schon daraus sehen, daß man erst unter der Restauration daran dachte, seine Arbeiten vollständig gesammelt herauszugeben. Wir gestehen übrigens, daß sich in André Cheniers Werken, die 1819 und 1830, also zur Zeit der Restauration, zwei Mal vollständig herausgegeben wurden, keine Arbeit findet, welche durch ihren Umfang oder auch durch Vollendung ausgezeichnet wäre; es ist aber gerade wichtig, daß einzelne Stücke eines Dichters, der ein Opfer der Schreckenzeit wurde, weil er sich dem herrschenden Geiste des Vandalismus widersetzte, eine revolutionäre Wirkung haben konnten. Die Hauptsache bei dieser Wirkung war, daß sich bei ihm zeigte, wie man ganz und durchaus Franzose bleiben und doch vom

Geiste griechischer Dichtung der bessern republikanischen Zeit der Griechen durchdrungen sein könne.

André Chenier war der Sohn einer griechischen Dame und hatte die französische Bildung erhalten, er lehrte daher schon in seinem Gedicht von der Erfindung eine ganz andere Dichtkunst als die war, welche Boileaus art poëtique, die selbst nur ein Schatten von Horaz Anweisung zur Dichtkunst war, als ihr Gesetzbuch erkannte. Er verfährt mit den Alten, wie Göthe und Schiller unter uns mit ihnen verfahren sind, nicht auf die Weise, wie die Schlegel auf der einen, Voß auf der andern Seite uns gräciſiren wollten. Er verlangt nicht, daß die Einbildungskraft der Dichter unserer Zeit in die engen Schranken gebannt werde, innerhalb deren die Beschaffenheit seiner Zeit den griechischen Dichter stehen zu bleiben nöthigte. Er sagt daher mit Recht: Die einzige Manier einen Homer oder Virgil nachzuahmen, sey, daß man zu errathen suche, wie sie in unsern Tagen würden gedichtet haben, auf diese Weise allein könne man von ihrem Geiste erfüllt, den Wettstreit mit ihnen beginnen. Der Versuch, die Griechen so zu gebrauchen, nicht die Gelungenheit der Dichtungen selbst machte André Chenier bedeutend, wir wollen indessen seine gelungensten Arbeiten erwähnen.

Seine Elegie auf den Tod der Charlotte Corday, die den scheußlichen Marat aus denselben Gründen ermordete, aus welchen Kotzebue von Sand ermordet ward, erregte großes Aufsehen, konnte aber nicht auf allgemeinen Beifall rechnen, weil der Dichter Gedanken und Gefühle aussprach, welche nicht blos mit dem System der Schreckenszeit, sondern mit der Volksfreiheit überhaupt unvereinbar schienen. Eine andere Elegie, worin er das Schicksal des jungen und schönen Fräuleins von Coigny beklagt (la jeune captive) möchte wohl das Beste sein, was die französische Literatur in dieser Gattung aufzuweisen hat. Es liegt freilich eine Elegie Tibulls zum Grunde; aber auch Tibull folgt immer wörtlich und peinlich einem griechischen Vorgänger,

das hat Chenier errathen und hat daher dort ausgefüllt, wo Tibull eine Lücke gelassen, d. h. er hat gräcisirt, was dieser römisch geformt hatte. Einen tiefen Eindruck macht es, daß er, jung wie das Mädchen, das er besang, mit dem Beil der Guillotine, welches ihn kurz hernach traf, bedroht wie sie, sein eignes Bangen so rührend erwähnt. Die drei Verse, worin er von sich spricht, wirkten daher wie ein elektrischer Schlag auf seine Zeit und verewigten seine Elegie [32]).

Drei seiner Idyllen werden als diejenigen Gedichte genannt, welche vor allen andern die neue feinere und natürlichere Dichtung der Franzosen vorbereitet und eine Vorstellung vom Wesen alter griechischer Poesie gegeben haben. Diese Idyllen sind, le Mendiant, la Liberté, l'Aveugle. Im Blinden führt André Chenier Homer redend ein, und sowohl die Worte, die er ihm in den Mund legt, als die ganz neue Sprache und die Beschaffenheit des Versbaus sind epochemachend für die neuere Literatur der Franzosen geworden, und würden es noch mehr geworden sein, wenn nicht zur Zeit des Kaiserthums Fontanes, unter der Restauration Chateaubriand, hemmend gewirkt hätten. Dies gehört indessen hieher nicht, weil wir uns auf die Kaiserzeit beschränken, wir müssen also nur noch hinzufügen, daß sich, nach dem, was wir im Vorgehenden bemerkt haben, unter der Republik und besonders in der Kaiserzeit, wo alles flach und erstorben schien, ganz im Stillen drei verschiedene Arten des Geschmacks und der Literatur bildeten, die unter der Restauration den verschiedenen politischen Partheien eigen waren.

Die Bonapartisten prahlten und deklamirten unter der Restauration in gewohnter Weise in dem hergebrachten akademischen in den Schulen erlernten rhetorischen durch amplificatorische Schulexercitien eingeübten Styl fort. Die Republikaner

32) Pour moi Palès encore a des asiles verts
Les Amours des baisers, les Muses des concerts
Je ne veux point mourir encore.

suchten ein Griechenthum, wie es Paul Louis Courier lehrte, oder eine Deutschheit, wie sie die Frau von Staël aus Berlin zu den Parisern und vornehmen Engländern brachte. Die Anhänger des alten Königthums und der alten Priesterschaft folgten den Spuren André Cheniers, geriethen aber dabei entweder auf die Abwege der Hypergenialität, oder der neuen und eitelu hunten Rhetorik eines Chateaubriand, oder der Spitzfindigkeiten eines de Bonald und de Maistre.

Daß auf diese Weise in unsern Tagen die Einheit der französischen Sprache und Literatur, die wir Einförmigkeit nennen würden, aufhörte, lag in der Natur der Sache und in den Verhältnissen; dies war aber ganz unschädlich, weil die Sprache der Konversation und des diplomatischen Verkehrs ganz dieselbe blieb. Die französische Sprache, als Sprache des geselligen Verkehrs, als Sprache der Geschäfte ist gewissermaßen Gemeingut, sie ändert sich als solche nie, weil die Leute, die sie reden und gebrauchen, überall dieselben sind und ewig bleiben werden. Wir legen daher auch nur in Beziehung auf die veränderte Lebensansicht in Frankreich einige Bedeutung auf die scheinbar verwilderte Sprache mancher berühmten Schriftsteller und auf die grausige Manier der Darstellung des Lebens bei andern. Die erwähnte Mannigfaltigkeit, das Bunte der Manier und des Styls, wilde Ausgelassenheit und demokratische Frechheit, Schwärmerei und mystisch-theologische Dichtung und Philosophie kennt die Kaiserzeit freilich nicht; aber ihre Keime lagen in der Corinna und Delphine, in der Idealisirung der deutschen Literatur bei der Frau von Staël, in Chateaubriands, de Bonalds, de Maistres Schriften, diese Keime trieben unter der Restauration zahlreiche Pflanzen. Der Pflanzen können wir hier nicht erwähnen, weil sie nicht der Kaiserzeit angehören, die beiden Schriftsteller aber, welche den Samen ausstreuten, durften wir schon deßhalb nicht übergehen, weil Napoleons Macht an beiden scheiterte. Wir haben gesehen, wie sehr das Buch der Staël dem allmächtigen Herrscher mißfiel

und wie es doch seiner Allgewalt trotzte! Von der Frau von Staël, von ihrer Verfolgung und vom Siege des von ihr verbreiteten Geschmacks glauben wir genug gesagt zu haben, es bleibt also nur noch übrig von Chateaubriand zu reden, wobei wir jedoch überall, wo es auf ästhetische Beurtheilung ankommt, einen Franzosen oder eine Französin redend einführen wollen, weil es uns nur darum zu thun ist, die wechselnden Richtungen des Geschmacks und ihre Urheber zu bezeichnen. Wir werden uns dabei auf die zur Kaiserzeit erschienenen Schriften beschränken, weil wir nur den Ursprung des sogenannten französischen Romantismus andeuten, nicht aber Chateaubriand als Schriftsteller im Allgemeinen charakterisiren wollen. Dies dürften wir schon darum nicht wagen, weil wir, wenn es auf uns anläme, bei allen Mängeln der etwas rasch auf einander gefolgten Schriften der George Sand doch weit mehr Poesie, Philosophie, geniale Kraft und Natur, und Herrschaft über die Sprache in diesen zu finden meinen, als in der geschminkten und gezierten Salonsbegeisterung der Frau von Staël oder im Bombast, im Schwulst, in der affektirten Kirchlichkeit Chateaubriands. Darauf kommt indessen nichts an, weil wir sowohl die eine als den andern nur so nehmen dürfen, wie sie die Welt genommen hat und noch nimmt.

Die sonderbare Mischung von Neuem und Altem, von Natürlichkeit und Affektation, von einfacher Empfindung und von Ziererei, von Pathos und Ostentation und von Gefühlsamkeit in Chateaubriands ersten Arbeiten rührt theils vom Gange seines Schicksals her, theils liegt sie in dem Bestreben, die neue und die alte Zeit, das Christenthum und die Revolution miteinander auszusöhnen. Das Letztere müssen wir hier übergehen, die äußern Umstände des frühern Lebens (denn die Zeit, wo er Staatsminister ward und den Kongreß von Verona schrieb, gehört nicht hieher) müssen hier kurz erwähnt werden, so wenig wir uns auch sonst auf eigentlich biographische Notizen einlassen, die man in jedem Conversationslexikon aufsuchen kann. Wir

wissen nicht, ob ihn das Schicksal oder seine Phantasie nach Nordamerika führte, als er, wie die andern adeligen Herren der Bretagne dem ihnen aufgedrungenen Bürgerthum entfliehen wollte, gewiß ist aber, daß er mehr Bildung und mehr Phantasie hatte, als die andern emigrirten Landjunker. Unter den französischen Colonisten in Amerika dauern bekanntlich die Sitten, die Sprache, die Lieder des sechzehnten Jahrhunderts, sogar die Trachten und das religiöse Leben der Zeit der Gründung der Kolonien fort, das war die bessere Seite des Alten; in den Wäldern und Wüsten, wo Chateaubriand unter den Wilden lebte, warf er einen Theil des conventionellen Wesens ab und bildete sich die Idee von religiösem Naturleben, die seinen ersten Produkten ihren Reiz gab. Es war unverkennbare Wahrheit, es war Natur, es war Neuheit in den Gemälden und Empfindungen, welche in René und in Atala vorkommen, das war es, was sie dem großen französischen Publikum zuerst empfahl und was auch in England unter der Aristokratie Aufsehen machte. Die Art, wie hier die christliche Religion empfohlen wurde, war Protestanten und Liberalen eben so erwünscht, als den Katholiken und Anhängern des alten Systems; die protestantische und liberale Frau von Staël posaunte daher in ihrem Salon ebensowohl Atala aus, als die royalistische und streng katholisch kirchliche Frau Recamier in dem ihrigen. Chateaubriand war übrigens, ehe er aus der Emigration zurückkehrte, in England unter der Aristokratie berühmt, er war allen denen bekannt, die sich von dort aus an Bonaparte anschlossen und ihm das neue Reich mit alten Formen in Kirche und Staat gründen halfen.

Bonapartes Gemahlin, seine Stieftochter, seine Schwestern, seine Brüder Joseph und Lucian kannten nichts Höheres als die Bildung der Zeiten Ludwigs XV., sie sammelten daher die Reste, welche der Revolution entgangen waren, um sich, und besonders Joseph und Elise zeigten sich zu der Zeit als Chateaubriand zurückkehren durfte, bemüht, den ersten Konsul zu über-

zeugen, daß eine neue akademische Literatur und neue Hofpoeten zur neuen Monarchie nothwendig seien. Sie eröffneten Salons, wo sich Leute der alten und neuen Zeit vereinigten, sie befreundeten sich auch mit der Staël und nahmen sich sogar ein paar Mal bei dem mächtigen Bruder ihrer an. Chateaubriand fand den Schutz, den Elisa und Joseph gewährten, um so leichter, als er in England in enge Verbindung mit Fontanes getreten war, dem Bonaparte alle literarischen Angelegenheiten unbedingt überließ. Der französische Merkur war damals, wie zur Zeit Ludwigs XV. ein Versorgungsmittel für Hofschriftsteller, da bekanntlich die Pompadour Marmontel damit beglückte und dieser seine Arbeiten, wie hernach auch Chateaubriand that, diesem Journal einverleibte. Mit einem Antheile an diesem Journale beschenkt arbeitete Chateaubriand für denselben Zweck, den Fontanes erlangte, erwarb aber in kurzer Zeit einen großen Ruf und galt bald als Schöpfer einer neuen ganz und durchaus christlichen Literatur.

Ein kleiner Roman, Atala, begründete Chateaubriands Ruf, da er mit der Manier, die Paul und Virginie zum Lieblingsbuch der Franzosen gemacht hat, eine geistreiche Empfehlung des Christenthums verband. Chateaubriand behauptete, dieser Roman sei nur Fragment eines größeren in Prosa abgefaßten Gedichts, die Natches, welches die Sitten und Lebensweise dieses zwei Jahr lang von ihm beobachteten nordamerikanischen Volksstamms habe schildern sollen. Wenn man daran denkt, daß zu der Zeit, als Atala durch den Merkur und hernach durch viele Auflagen verbreitet ward, die christliche Religion auf dem Theater, in Journalen, in Voltaires Büchern und in fast allen während der Revolution erschienenen Schriften nur von ihrer gehässigen Seite, als Pfaffenthum, Intoleranz, Heuchelei geschildert war, so wird man begreifen, wie freudig alle fühlende Seelen ein Gedicht aufnehmen mußten, worin ein katholischer Priester eine ideale Rolle spielt.

In der That erregte die Atala nicht blos, als sie im

Merkur erschien, großes Aufsehen, sondern der Roman ward unmittelbar hinter einander drei Mal besonders aufgelegt und ward seitdem Modelektüre. Wie sehr sich seit dem ersten Auftreten Chateaubriands und durch ihn der Geist der französischen Literatur geändert hat, kann man aus der Vorrede der dritten Auflage der Atala lernen. Er findet nämlich nöthig, weil es in jener Zeit ganz unerhört war, den Franzosen das Christenthum von einer vortheilhaften Seite darzustellen, sich in dieser Vorrede (von 1801) zu entschuldigen, daß er gewagt habe, das Christenthum und die Form, die es seit dem dritten Jahrhundert erhalten, zu vertheidigen. Der Roman Atala ward hernach einem großen Werke einverleibt, welches ganz dazu eingerichtet war, den Glauben des siebenzehnten Jahrhunderts dem neunzehnten durch Poesie und Romantik zu empfehlen, nachdem der erste kleinere Versuch so wunderbar gelungen war. Dies große Werk war „le Génie du Christianisme," welches 1802 in England gedruckt ward und in dessen achtzehntem Buche Atala aufgenommen wurde. Dieses Werk enthält Chateaubriands poetische Religion und seine katholische Philosophie, um uns des Ausdrucks zu bedienen, in Geschichten und Bildern und frommen Träumen. Es ward die Bibel der Herren und Damen der Salons, denen das biblische Christenthum zu nackt und zu trocken schien. Die Franzosen verstehen in gewöhnlicher Rede etwas ganz anders unter Ideen, als wir Deutsche und haben daher in ihrem Sinne recht, wenn sie ebensoviel Ideen als glänzende Reden im Génie du Christianisme finden; doch möchten wir sehr zweifeln, daß viele der galanten Herren und Damen das korpulente Werk des Génie du Christianisme ganz gelesen haben; anders ist es mit den beiden kleinen Romanen Atala und René.

Aus den beiden zu einer gewissen Zeit von Jedermann gelesenen Büchern wird man am besten sehen können, auf welche Weise Chateaubriand der rhetorischen Manier des achtzehnten Jahrhunderts eine andere Richtung gab, ohne ihr untreu zu

werden, wie dies bei den spätern Romantikern der Fall war, sowohl bei denen, die seinen Spuren folgten, als bei denen, die einen andern Weg nahmen. Zwischen Atala und René ist jedoch in dieser Beziehung ein Unterschied; da Atala mehr der alten deklamatorischen, René mehr der neuen naiven Manier und Sprache angehört. Atala ist wortreich und rhetorisch, René im Ganzen einfach und natürlich. Die Tochter der Wüsten, Atala, ein Chactas und ein Pater Aubry als Hauptpersonen eines Romans oder Drama waren ganz unerhörte Erscheinungen und fielen gerade in eine Zeit, als das Concordat eine neue papistisch-bonaparteſche Kirche in Frankreich an die Stelle der alten gallicanisch-bourbonischen stiftete. Das Neue erschien also im Roman wie im Leben unter alten Formen. Der Eindruck, den die Atala machte, ist jedoch längst von der Zeit geschwächt, wozu vielleicht die Stellung beigetragen haben mag, die Chateaubriand seit 1830 angenommen hat; doch kann es auch sein, daß eine industrielle, dem Erwerb und dem äußern Genuß und dem Luxus fröhnende Zeit lieber erschreckt und erschüttert, als sanft bewegt sein will, und daß da, wo selbst die obern Klassen Gaunerei treiben, Räuberromane und Diebe und geniale Schurken vor dem Criminalgerichte mehr anziehen, als Naturscenen.

Beide Romane sind übrigens voll glänzender Reden und die Gespräche erinnern an Bernardin de St. Pierre, oder auch wieder, wenn man will, mitten im Walde an einen Pariser Salon. Wenn auch beide jetzt überboten sein mögen, so behauptet doch, wie auch eine sehr geistreiche französische Dame uns versichert, die das besser verstehen muß, wie wir, René über Atala den Rang. Die Geschichte ist im René allerdings höchst einfach und ohne abenteuerliche Ereignisse; es ist gewissermaßen nur ein kurzer und einfacher Bericht, ohne jenen Wortschwall und Klingklang der galanten Wendungen, wodurch Chateaubriand in seinen andern Schriften die Leser darüber tröstet, daß sie den Schall für etwas Reelles nehmen müssen. René konnte allerdings am besten dienen, um den Franzosen ohne

alle Doktrin handgreiflich zu machen, daß das Christenthum einen Werth habe, oder, wie Chateaubriand den Zweck seines Génie du Christianisme ausspricht, in der französischen Nation Gesinnungen wiederzuerwecken, die im achtzehnten Jahrhundert ganz untergegangen gewesen wären. Es hat sich freilich gezeigt, daß er sich zum guten Zwecke eines sehr gefährlichen Mittels bediente.

Chateaubriands Vorstellung von der herrschenden Bildung des achtzehnten Jahrhunderts ist so jesuitisch, daß er nothwendig den Jesuiten den Weg bahnen mußte, denn er verkennt sogar den Hauptcharakter dieses Jahrhunderts, übertriebene Philanthropie und Glauben an menschliche Tugend, an Menschenwürde und Menschenrechte. Wenn er nämlich behauptet, alle Menschen unserer Zeit hätten nicht mehr gewußt, wie sich Religion und nackte Sittenlehre unterscheide; so vergißt er, daß die Langeweile und Hoffnungslosigkeit, aus welcher er die Weltmüdigkeit oder die Philosophie der Verzweiflung herleitet, (die man bei Lord Byron und auch in vielen Romanen der George Sand antrifft), nur den Klassen eigen ist, über deren Irreligiosität man weder in Frankreich noch in England je geklagt hat. Auch muß ja in den Frommen die Weltmüdigkeit und die Unzufriedenheit mit dem Schicksal der Menschen auf Erden eben so stark sein, als sie sich bei Lord Byron, bei der George Sand und bei Klinger oft ausspricht, denn ihnen ist ja die Erde ein Jammerthal, die Menschen allzumal Sünder und sogar Gott nur durch blutige Menschenopfer versöhnbar. Sonderbarer Weise läßt Chateaubriand im René sogar von seinem Helden den Ueberdruß an der Welt und das Unbefriedigte aussprechen, worüber die Gläubigen jene Weltkinder verspotten, welche klagen, daß man sie nicht verstehe (des âmes incomprises). Chateaubriand sollte also nicht über eine Zeit klagen, der auch sein Held unvermerkt angehört.

Die beiden Romane Atala und René blieben dem in England 1802 erschienenen großen Werke des Génie du Christianisme als Episoden einverleibt, bis sie in der 1826 erschienenen Ausgabe von Chateaubriands Werken davon getrennt

und einzeln herausgegeben wurden. Was die Theorie angeht, welche Chateaubriand durch die kleinen Romane und durch das größere Werk seiner Zeit predigte, so ward sie unter Ludwig XVIII., der bekanntlich gar nichts glaubte, Hofreligion, und Chateaubriand ward Minister; wir dürfen uns daher nicht wundern, daß, wie jetzt ganz offen am Tage liegt, die kirchliche Richtung, nicht die religiöse, im französischen Volke herrschend ward. Ein protestantischer oder gar ein biblischer Glaube läßt sich in Spanien, Frankreich, Italien nicht predigen, die Natur der Völker widerstrebt ihm, Chateaubriand faßte mit richtigem Takt die Seite des Katholizismus, die sowohl die Ungläubigen als die Gläubigen anzieht. Er traf mit den Jesuiten auf einem Punkte zusammen, und benutzte den Geist seiner Zeit, wo die alten vornehmen Herren wieder herauf kamen, und die neuen großen Herren jedes Mittel, auch den finsterſten Aberglauben und die wildeste Schwärmerei benutzten, um den seit 1789 erwachten Volksgeist niederzudrücken und das Licht durch Nebel und Dunst zu trüben. Das Publikum wollte Pomp, Symbolik und eine mystische Mythologie, man fand diese bei Chateaubriand, wie man sie später aus Deutschland nach Frankreich zu bringen suchte, obgleich sich wenige Jahre hernach zeigte, daß in Deutschland wie in Frankreich nur der blinde, überlieferte Glaube und der daran geknüpfte Mechanismus haltbar, alles Andere leerer Dunst sei. Das wußten die Geistlichen in Frankreich recht gut, ihnen war das poetische Christenthum nur Mittel nicht Zweck, sonst würde man zu jeder andern Zeit in Rom, in Cöln, in Münsterland, in der katholischen Schweiz Chateaubriand für einen Erzketzer erklärt haben; denn seine Religion gleicht der Lehre des Tridentinischen Conciliums eben so wenig als der Bibel. Zu der Zeit als er auftrat, war in der völligen Leere, welche die Revolution hinter sich gelassen hatte, auch bunte Schwärmerei willkommen, denn diese bahnt dem blinden Köhlerglauben den Weg. Chateaubriand wirkte unter der leicht durch Redensarten aufzuregenden französischen Nation

durch religiöſen Bombaſt, wie die Urheber der Revolution durch politiſchen Bombaſt und die Bülletins, die Sophiſten und Geſchichtſchreiber Bonapartes noch immer durch prahlende und militäriſche Reden wirken. Wir haben indeſſen als Ausländer mit der Kritik der Manier Chateaubriands nichts zu thun, wir unterſuchen nicht, was er an ſich oder für Deutſche iſt, ſondern nur wie ihn ſeine Landsleute betrachten, welchen er als der ausgezeichnetſte Schriftſteller der Kaiſerzeit gilt. Wir müſſen alſo Franzoſen über ihn befragen und wollen verſuchen, aus dem, was dieſe ſagen, die Elemente der Beurtheilung zuſammen zu bringen, das Urtheil mögen hernach die Leſer ſich ſelbſt bilden.

Wir wollen in den Noten eine längere Stelle aus einer Charakteriſtik Chateaubriands einrücken, in welcher ein franzöſiſches Fräulein ausſpricht, wie ſie und die Salons, denen ſie angehört, über ihn urtheilen, und wir entlehnen dieſe Stelle ohne alles Bedenken aus einer franzöſiſchen Encyklopädie, obgleich wir das Fräulein ſonſt gar nicht kennen. Es ſoll hier nicht eine Auctorität, ein Urtheil angeführt, ſondern nur angedeutet werden, wie und durch welche Mittel Chateaubriand auf das große leſende Publikum einwirkte [33]).

33) Das gute Fräulein, das wahrſcheinlich wenig von den Alten weiß, welche ſie ſo keck vorführt, ſagt: Chateaubriand appartient à cette classe d'écrivains, qui se distinguent par leur hardiesse, il y a en eux quelque chose de vif et de neuf, ils sont aventureux dans leurs plans, dans leur style, de même dans leurs actions. Moins corrects que leurs confrères car le temps leur manque souvent pour polir leurs phrases, ils sont plus energiques. Les sentimens qui animent leurs ouvrages, les tableaux, qui s'y déroulent, viennent de la première main. Ce n'est pas seulement un reflet de leurs études c'est un reflet de leur vie. Mr de Chateaubriand a le mérite et les défauts des hommes de cette classe. Que de passages pleins de bizarrerie et de mauvais goût furent relevés dans ses premiers ouvrages par les critiques de l'empire! Mais aussi que de verve! combien de pages entrainantes! combien d'idées poëtiques, d'images grandioses que ces critiques ne surent pas apprécier et dont la puissance toujours croissante a donné à leurs arrêts un éclatant démenti! Sûrement on pourrait, en suivant leurs traces relever de graves défauts dans ces ouvrages, sur les quels repose pourtant la plus grande gloire litéraire, dont la France ait à se vanter aujourd'hui. Ainsi on reprocherait au

Von einer andern, weniger sentimentalen Klasse von Franzosen ward freilich, wenn sie auch dem Style mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als ein Deutscher thun würde, doch über den Inhalt der Schriften ganz anders geurtheilt. Ehe wir das Urtheil eines Franzosen dieser Klasse unserm Text einverleiben, müssen wir noch eine Bemerkung über die Märtyrer machen, welche um 1807 erschienen. Daß diese Märtyrer das erste Produkt der Art Schriftstellerei sind, die sich in Blut und Mord gefällt und nicht Mitleiden, sondern Schauder und Entsetzen zu erregen sucht, ist nicht zu läugnen, daß aber darin das Geringste von dem von André Chenier herstammenden griechischen Geiste zu spüren sei, läugnen wir ganz bestimmt. Dies bemerken wir, weil es in dem oben angeführten Briefe des Freundes der Frau George Sand, den sie in ihren Werken hat drucken lassen, behauptet wird, eine geistreiche französische Dame, die wir mündlich befragt haben, ist aber unserer Meinung und der Verfasser des folgenden französischen Urtheils über Chateaubriand denkt ebenfalls wie wir:

„Die erste Wirkung des Génie du Christianisme und der 1807 erschienenen, in einer neuen Manier geschriebenen Märtyrer, sagt er, war eine gänzliche Veränderung der Abfassung der für das große, zum Zeitvertreib lesende Publikum bestimmten Bücher. Man ging plötzlich von einem Aeußersten zum andern über. Sprache und Manier sind freilich nicht mehr an die

Génie du Christianisme de grandes longeurs, des phrases ampoulées jusqu'au ridicule, dont l'auteur lui même a fait justice dans ses dernières éditions, de vaines déclamations contre les sciences exactes, mais ce n'en est pas moins un livre tout rempli de belles inspirations, de sentimens élevés, d'idées fécondes et d'une éloquence entraînante. Diese lange Stelle soll zeigen, wie die Franzosen der rechten Seite über Chateaubriand denken, und auf welche Weise ihn auch die von der linken als nationale Celebrität in Ehren halten. Die eben so lange Stelle, worin die angeführte Dame ihr Urtheil durch Eingehen in das Besondere zu rechtfertigen sucht, führen wir nicht an, weil das, was den französischen, besonders den kirchlichen vielleicht überzeugen mag, dem deutschen Leser ganz abgeschmackt vorkommen würde.

vorher geltenden, steifen Regeln der alten rhetorischen und grammatischen Schulen gebunden; aber Griechisches ist Nichts darin. Das Letztere geht schon daraus hervor, daß die Manier so leicht nachgeahmt werden konnte und daß die Urheber derselben sogar oft überboten wurden." So lange die Schriftsteller, welche mit der Staël nach ihrer Art germanisirten, oder mit Chateaubriand schwärmten, in der Opposition waren, trugen sie dazu bei, die Einseitigkeit in der Literatur und im Leben, die kalte Verständigkeit und die Neigung zum rein Positiven und Mathematischen zu beschränken, sie wirkten zugleich politisch, um die immer mehr ins Autokratische übergehende Regierung zu untergraben; unter der Restauration ward dies ganz anders. Es ward Mode, die mit einem allgemeinen und daher durchaus nicht passenden Schimpfworte bezeichneten Schriftsteller ganz zu verachten und es trat eine Einseitigkeit an die Stelle der andern. Das Wort Philosophie bezeichnete, (wie die Worte Jakobiner, Radikale, Carbonari, Jesuiten, Pietisten) alle die, welche nicht der Majorität ihren Glauben oder ihre Meinungen unterordnen wollten. Die kirchliche Richtung ward vorherrschend. Dazu, heißt es bei einem Schriftsteller, dessen Urtheil wir oben angeführt haben, wirkten die Märtyrer sehr bedeutend, denn nach jenem Urtheile sollten diese die praktische Anwendung der von Chateaubriand aufgestellten Theorie darstellen. Wir würden übrigens kein Bedenken tragen, im Allgemeinen das folgende Urtheil über die Märtyrer zu unterschreiben.

„Eine christliche Epopöe in Prosa," heißt es, „könnte man die Märtyrer nicht nennen, denn dazu sei das Buch nicht dichterisch genug. Chateaubriand habe eigentlich nur das klassische Heidenthum dem Christenthum so gegenüber gestellt, daß sich die beiden Religionen selbst über ihre Schönheiten aussprechen könnten." Wir bemerken, daß hier derselben Irthum vorherrscht, den gewisse Schleiermacherische mit Kunst spielende Doktrinärs deutschen Protestanten durch allerlei schöne Reden und platonische

Phrasen empfehlen möchten, die Französin setzt indessen ganz richtig hinzu:

„Das Gaukelspiel mit den Religionen des Alterthums und mit der christlichen, ist aber höchst ungerecht unter dem Scheine der Billigkeit. Es würde nur dann mit einem Scheine der Gerechtigkeit getrieben sein, wenn Chateaubriand die Religion der Griechen, wie sie zur Zeit ihrer Blüthe war, dem jugendlichen Christenthum entgegengestellt hätte; das Christenthum in seiner Jugendkraft und Schönheit dem alten durch die Zeit geschwächten und welken Heidenthum entgegenzusetzen, ist ein unwürdiger rabulistischer Kunstgriff. Chateaubriand läßt freilich seinen Cymodorus und Demodorus in einem ganz entfernten Winkel von Griechenland leben, man kann zugeben, daß sie sich, wie er will, von der Ansteckung Roms rein erhalten und den Glauben an ihre Götter treu bewahrt haben, sie sind dennoch, der Natur der Sache nach, den Griechen Homers so wenig gleich, als die französischen Christen unserer Zeit auch im finstersten Winkel, so gläubig sie auch immer sein mögen, den Christen der ersten Zeiten der Kirche gleichen können. Ein großer Fehler, heißt es dann, ist in Beziehung auf den Zweck der Märtyrer die Kälte der Hauptperson des Gedichts, welche aus der Art, wie der Dichter den Plan entworfen hatte, hervorgehen mußte." Man sollte denken, wenn die Hauptperson und der Plan tadelhaft wären, könnten alle Nebensachen meisterhaft sein und das Ganze wäre doch schlecht, das Publikum aber, mit dem es Chateaubriand zu thun hatte, urtheilte anders, es verzieh der Form wegen die wesentlichen Mängel. „Nichtsdestoweniger," heißt es in der französischen Beurtheilung, „sind die Märtyrer ein Werk von dauerndem Werthe, weil der Styl einen außerordentlichen Glanz hat und weil viele einzelne schöne Stellen darin sind, zu denen besonders die Episode von der Velleda und die Beschreibung der Hölle gehört.

Die Pilgerfahrt nach Jerusalem oder das Itinéraire vollendete in Beziehung auf bunten Styl und auf die Auffassung des

Christenthums, was in den Märtyrern begonnen war, und Chateaubriand war hier viel wahrer und treuer als in den Märtyrern, weil seine eitle Person der Mittelpunkt ist, um den sich Alles dreht. Poetische Gemüther fanden hier Bilder, Beschreibungen, Erinnerungen, Anspielungen und Rührungen genug, die Leute, denen Reliquienverehrung, Anthropomorphismus und Fetischismus für Religion gelten, fanden diese ihre Religion hier geistreich gepredigt. Leser, welche Gleichförmigkeit des Vortrags einschläfert, logischer Zusammenhang der Rede ermüdet, weil sie denkend folgen müssen, wurden unterhalten und haschten einzelne Gedanken, Bilder und Einfälle um so besser, je weniger Zusammenhang im Ganzen war. Das ganze Schaumgold vornehmer geistreicher Unterhaltung und die dieser angepaßte Religion war in dem Buche enthalten. Griechenland und Palästina und Alles, was sich an diese Namen knüpft, bot einen reichen Stoff für Rhetorik und Deklamation, da Chateaubriand selbst überall theatralisch auftritt. Dies ist darum von großer Bedeutung, weil es in der französischen Beurtheilung von Chateaubriands Manier, die wir oben angeführt haben, heißt: „René sei nur darum so schön, weil der Verfasser Alles aus sich gezogen habe, ohne von der Außenwelt irgend etwas anders zu entlehnen, als Beschreibungen und Bilder." Wir werden uns daher nicht wundern, wenn die Salonswelt, deren Empfindungen jene Beurtheilung ausspricht, im Itinéraire Dinge sieht und hört, von denen wir kalte Verstandesmenschen dem eitlen Marquis nicht so gutmüthig wie seine Standesgenossen aufs Wort glauben, daß er sie an Ort und Stelle wirklich empfunden habe. Es heißt in jener Beurtheilung: „Man höre, wie bei seinen Gedanken an die Vergangenheit, bei seinem Schmerz über das Alterthum, welches verschwunden, und über das Mittelalter, welches verloren ist, sich aus dem von Schmerz geschwollenen Herzen große melancholische Reden ergießen, welche wunderbarer Weise dem Gemälde angepaßt sind, durch welches sie veranlaßt worden." Da man in den Zeiten, als das Itinéraire erschien,

überall auf das Positive zurückkam, so war die in dem angeführten Satze beschriebene, der Herderschen sehr ähnlichen neue Manier, die Religion zu lehren und zu schildern, ganz an ihrem Platze; man wollte fortgerissen, überredet, nicht überzeugt sein, fühlen nicht handeln. Es war damit, wie mit Predigern oder Pamphletschreibern, wie mit den absoluten Philosophen, Mystikern und Symbolikern Deutschlands, das Ding dauerte nicht lange, die Kirchen füllten sich, die Prozessionen wurden zahlreich; Alles war gerührt, gebessert ward Niemand.

Wir dürfen Chateaubriands Wirksamkeit für den Romantismus religiöser Art, (denn der der Frau George Sand ist philosophischer Art und sie schreibt deshalb auch einen ganz andern Styl) hier nicht weiter verfolgen, weil wir nur von der Kaiserzeit reden, wir wollen indessen diesem Abschnitt am Schluß noch einige Stellen aus einer französischen Charakteristik Chateaubriands beifügen, die von einem Manne herrührt, der nicht der Partei der Reaktion angehört. Wir führen diese Stellen absichtlich an, weil sie von der Art sind, daß man daraus nicht blos die Ansicht der Franzosen von der frommen Romantik, sondern auch von der philosophischen eines Michelet, Quinet und anderer, welche die Regeln der Denklehre verachten und sich ganz dem Zufall überlassen, kennen lernt.

Zuerst beruft sich der Franzose auf Zeugnisse und auf das Urtheil der Menge, ohne zu merken, daß wenn dies gelten sollte, Kotzebues Stücke und andere Schriften, die wir lieber nicht nennen wollen, die vortrefflichsten wären. Er beruft sich aber auch darauf, daß die mehrsten Schriften Chateaubriands ins Englische, die Märtyrer ins Spanische übersetzt seien, denn uns Deutsche nennt er wahrscheinlich nicht, weil unsere Industrie keinen französischen Wisch unübersetzt läßt, obgleich jeder Gebildete französisch versteht. Wir würden übrigens aus dem Angeführten eine andere Folgerung ziehen, als der Franzose. Wir würden aus dem Beifall der sehr kirchlichen, alten, englischen

Aristokratie, deren Moralität bekanntlich nicht viel größer ist als die den neuen französischen, schließen, daß auch diese durch poetische Religiosität ersetzen wollte, was ihr an prosaischer Moralität abging. Aus der spanischen Uebersetzung würden wir schließen, daß die Märtyrer im spanischen Geschmack seien, der sich an Stiergefechten und Autodafés erfreut. Ganz richtig ist, was der Franzose hernach weiter von Chateaubriand und zugleich von den Vorzüglichsten unter denen sagt, die seinen Spuren gefolgt sind.

„In allen seinen Schriften, auch in den unbedeutendsten, findet man glücklich gewählte Bilder und Ausdrücke, etwas Frisches, Originalität und dichterisches Leben; aber man darf nicht erwarten, daß die Begriffe, die er vorträgt, die ruhige Prüfung des Verstandes aushalten, oder auch nur, daß sie unter sich übereinstimmen, noch viel weniger, daß sie ein harmonisches Ganze bilden. Sobald er über das Malen und über die Ausführung gewisser Sätze im Kleinen hinauskommt, sobald die Gegenstände größer werden, darf man seiner Beweisführung nicht mehr trauen. Man sucht das Urtheil eines ruhig prüfenden und forschenden Weisen vergeblich bei ihm; man findet dagegen überall das Kolorit eines farbenkundigen erfinderischen Malers. Sein Styl ist zuweilen allerdings erhaben; allein er sinkt stellenweise oft sehr tief herab, dies merkt man dann am meisten, wenn er die Nachahmung der Alten zu weit treibt und dadurch kalt wird. Gleichwohl ist bei allem seinem Anschmiegen an den Geschmack der vornehmen Welt seiner Zeit etwas von der Unabhängigkeit der ihm in frischer Jugend in den amerikanischen Wildnissen zu Theil gewordenen Eindrücke zurückgeblieben. Wendungen, die man nicht erwartet, originelle Färbung, sagt der Franzose, dem wir folgen, geben ihm eine künstliche Grazie, welche in unsern Zeiten, nachdem man zweihundert Jahre hindurch auf eine ganz einförmige Weise geschrieben hat, anziehender und reizender scheint, als die natürliche Grazie, die uns, weil sie nichts Auffallendes hat, gemein und altmodisch

vorkommt." Auch über den Mißbrauch der Chateaubriand'schen Manier wollen wir denselben Kritiker reden lassen.

Unglücklicherweise, sagt er, ahmten hernach Leute, welche Chateaubriands Talente nicht hatten, seine Manier ungeschickt nach, so daß dann aus der genialen Schriftstellerei eine abentheuerliche ward. Große Schriftsteller sind zu allen Zeiten sehr selten, nur der Nachwelt allein kommt es zu, zu entscheiden, ob man den Verfasser des Génie du Christianisme zu ihnen zählen darf. Wir alle räumen wenigstens so viel gern ein, daß sich in seinen Schriften eine Anzahl Stellen finden, die allerliebst sind, und hervorgehoben zu werden verdienen. In den Sachen ist er überall viel weniger ausgezeichnet, als in der Art, sie vorzutragen, und dies ist um so mehr zu bedauern, als er stets ernste Materien behandelt und sich das Ansehn gibt, als verachte er Oberflächlichkeit und als dringe er tief in die behandelten Materien ein. Seine sehr zahlreichen Verehrer sagen freilich, sein Styl werde seine Werke unsterblich machen, dies wird aber schwerlich der Fall sein. Es ist nämlich freilich wahr, daß ein Buch, welches nicht durch den Styl empfohlen wird, anfangs sehr schwer ein Publikum erhält; allein auf der andern Seite kann nur die Kraft, die Wahrheit, die Anwendbarkeit der in einem Buche vorgetragenen Gedanken, irgend ein Buch auf die Dauer beim Wechsel der Zeit und des Geschmacks aufrecht erhalten.

§. 3.

Europa bis zum Frieden von Tilsit.

A. Politische Verhältnisse der Continentalmächte bis zur Schlacht bei Jena.

Wir haben am Schlusse des sechsten Bandes erzählt, daß auch nach dem Preßburger Frieden Oesterreich von den Franzosen bedroht blieb, daß die Armee der Franzosen sich im süd-

westlichen Deutschland vertheilte und endlich an der Lahn und am Main Preußen bedrohte. Man glaubte schon im Mai 1806, daß Preußen nur dadurch vom Untergange gerettet werden könne, daß Rußland und England Frieden mit Frankreich schlößen, was unter einem Ministerium, welches Fox leitete, nicht unmöglich schien. Fox hatte Pitts und Cannings bittern Haß gegen die Franzosen und gegen die Revolution nie getheilt, er dachte von Bonaparte nicht schlimm, wie seine andern Landsleute, er hatte Unterhandlungen eingeleitet und der Kaiser Alexander schien aus zwei Ursachen zum Frieden geneigt. Zuerst hatte er Absichten auf die Moldau und Wallachei, dann wünschte er den Kaiser von Oesterreich aus der Verlegenheit zu ziehen, in welche er dadurch gerathen war, daß die Russen die Plätze in Dalmatien besetzt hatten, welche zufolge des Preßburger Friedens hätten den Franzosen übergeben werden sollen. Napoleon hielt sich an die Oesterreicher, als die Russen das feste Cattaro und andere Plätze besetzt hielten, weil es ihm sehr gelegen war, einen Vorwand zu haben, einen Theil seiner Armee an den österreichischen Grenzen stehen zu lassen und die kleine Festung Braunau fortdauernd besetzt zu halten. Diese wurde daher zum Waffenplatz gemacht und stärker befestigt. Der Kaiser Franz ward so bedrängt, daß er endlich gegen die Russen eine feindliche Miene annehmen mußte, um die Schuld von sich abzuwälzen. Er ließ dem Admiral Siniavin, der mit einer russischen Flotte im adriatischen Meer kreuzte, die Häfen von Fiume und Triest schließen, und endlich sogar dem General Bellegarde Befehl geben, sich zu stellen, als wenn er die Russen mit Gewalt aus Dalmatien vertreiben wolle.

Fox hatte gleich nach Pitts Tode, der im Januar 1806 erfolgte, die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in einem sehr sonderbar aus verschiedenen Parteien gemischten und eben deshalb schwankenden Ministerium erhalten. Es saßen unter den Ministern nicht bloß die gemäßigten Freunde Pitts, sondern auch wüthende Franzosenfresser wie Windham und Thomas

Grenville, der freilich nicht wie der andere Grenville Mitglied des Kabinets war, aber doch eine ansehnliche Stelle in der Verwaltung und bedeutenden Einfluß hatte. Im März 1806 schien jedoch dies Ministerium geneigt, auf die neuen an Lord Yarmouth gelangten Vorschläge einzugehen. Lord Yarmouth war abberufen worden, er ward zum zweiten Mal nach Paris geschickt, und erwartete dort den russischen Bevollmächtigten, den Kaiser Alexander schicken wollte, um gemeinschaftlich zu unterhandeln. Eine Kabale des russischen Kabinets vereitelte den Plan einer gemeinschaftlichen Unterhandlung.

D'Dubril, der vor dem Kriege nach Markofs Abberufung eine Zeitlang die russischen Geschäfte in Paris besorgt hatte, ward wieder dahin abgesendet, Czartorinski aber, der vor Budberg Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, hatte die Vollmachten auf solche Weise abfassen lassen, daß d'Dubril glaubte, er könne auch ohne Zuziehung der Engländer abschließen. In dieser Meinung machte d'Dubril dem vertrauten Freunde des Ministers Fox, Sir Robert Adair, der als Gesandter in Wien war, bei seiner Durchreise durch Wien die Eröffnungen nicht, die dieser erwartet hatte und Sir Robert glaubte vermuthen zu dürfen, daß es den Franzosen gelingen könne, Rußland von England ganz abzuziehen, und es zeigte sich bald, daß dies wirklich im Werke sei. Wir können über das, was damals vorging, jetzt sicherer urtheilen als früher; weil wir uns nicht mehr allein an die sophistischen und diplomatischen Reden eines Bignon und Gentz zu halten brauchen, die nicht blos die Wahrheit so viel nur immer möglich zu verhüllen suchen, sondern auch, wo es nützlich scheint, ganz dreist lügen, sondern Sir Robert Adairs mit urkundlichen Actenstücken belegten Bericht benutzen können.

D'Dubril ward wahrscheinlich in Wien von der Lage der Dinge und von der Oesterreich und Preußen drohenden Gefahr näher unterrichtet und wollte die bedrohten Mächte durch den schnellen Abschluß eines Friedens retten. Dabei glaubte er, daß, wenn es auch

For mit dem Frieden Ernst sei, doch der größere Theil des englischen Kabinets geneigt sein werde, Schwierigkeiten zu machen, er unterhandelte daher ohne Lord Yarmouth, den er (Juli 1806) in Paris antraf, beizuziehen, über einen besondern Frieden zwischen Frankreich und Rußland. Das Benehmen des russischen Gesandten, der sogar abschloß, ohne Lord Yarmouth zu befragen, würde ganz unerklärlich sein, wenn man nicht annehmen müßte, daß d'Oubril von Czartorinski mündliche Weisungen hatte, die ihn berechtigen konnten, die zweideutigen Instruktionen so zu nehmen, wie er that; in seiner Abwesenheit ward aber Budberg Minister, der ganz andere Ansichten hatte als Czartorinski und dieser ließ dann d'Oubril fallen. Wir sehen aus Lord Yarmouths gedruckten Depeschen und aus Sir Robert Adairs Briefen, daß Lord Yarmouth sich alle erdenkliche Mühe gab, den russischen Bevollmächtigten zu bewegen, ihm die von den Franzosen gemachten Anträge mitzutheilen, daß dieser aber nicht allein ihm auswich, sondern daß er sogar, ohne auch nur in Petersburg anzufragen, am 20. Juli schon, also sehr übereilt, einen Traktat abschloß. Er ging so weit, daß er unterschrieb, ohne Lord Yarmouths dringende Bitte zu berücksichtigen, daß er die Unterschrift nur achtundvierzig Stunden verschieben möge, damit der Lord erst sein Ministerium und d'Oubril erst den russischen Minister in London befragen könnte. D'Oubril selbst fühlte, daß er sich möchte übereilt haben und reisete, statt einen Courier abzusenden, selbst mit dem Traktate nach Petersburg, um, wie er sagte, dort allenfalls seinen Kopf zur Sühne seines Verfahrens darzubieten. D'Oubril hatte wahrscheinlich, um Oesterreich und Preußen zu retten, übereilt abgeschlossen, der Zweck seines Schritts war indessen für Oesterreich schon auf einem andern Wege erreicht, noch ehe Budberg im August den Kaiser bewog, seine Ratifikation zu versagen; Preußen wäre nicht zu retten gewesen, wenn er sie auch gewährt hätte.

Was Oesterreich angeht, so berichtet uns Sir Robert Adair, daß Razumofski, der russische Minister in Wien, schon

im Anfang August bevollmächtigt wurde, dem russischen Kommandanten in Cattaro den Befehl zugehen zu lassen, die Festung den Franzosen zu räumen. Er irrt sich indessen, wenn er hinzusetzt, der Gegenbefehl sei zu spät gekommen. Siniavin nahm keine Rücksicht auf den Befehl und Cattaro ward vorerst nicht geräumt; Braunau blieb daher auch von Franzosen besetzt, obgleich, um Preußen desto leichter demüthigen zu können, vorerst etwas gelinder mit Oesterreich verfahren ward. Die Unterhandlungen mit England wurden wahrscheinlich nur darum so lange fortgesponnen, um eine Annäherung Englands an Preußen, welches seit der Besetzung Hannovers mit England ganz zerfallen war, so lange als möglich aufzuhalten. Lord Yarmouth hatte zwar die Unterhandlungen abgebrochen und war nach England zurückgereiset, Lord Lauderdale war aber darauf nach Frankreich geschickt worden, und beide Theile fanden ihren Vortheil dabei, noch bis in den September, oder bis zu dem Augenblicke, als Napoleon aus Paris reisete, um den Krieg mit Preußen anzufangen, diplomatische Noten zu wechseln. Durch das Gewebe sehr künstlicher Lügen, mit welchen Bignon und andere Franzosen, Thiers nicht ausgenommen, diese diplomatischen Verhandlungen durchsponnen und übersponnen haben, hat uns Sir Robert Adair einen leitenden Faden gegeben, wir dürfen indessen nur wenig davon berühren. Man wird aus Sir Robert Adairs Bericht sehen, wie unverschämt man Fox belügen wollte, wie keck und schamlos sich Bignon auf Aktenstücke beruft, die zwar im Moniteur gedruckt wurden, um später als Beweise eines Gewebes von Lügen zu dienen, früher aber nie an Lord Yarmouth gelangt waren, wie im Moniteur behauptet wird [34]).

34) Wir können uns jeder Prüfung der französischen Berichte und besonders dessen, was Bignon sehr ausführlich über die Unterhandlungen in Paris und über das Verhältniß des Ministers Fox und des Lord Yarmouth zu Napoleon und Talleyrand berichtet, überheben; erstlich weil wir uns auf das Diplomatische nie einlassen und zweitens, weil Sir Robert Adair in seiner auch ins Deutsche übersetzten Denkschrift eine nur gar zu ausführliche Kritik Bignons und Rechtfertigung seines Freundes Fox gegeben hat.

In dieser Zeit ward, noch ehe Preußen besiegt war, die Herrschaft Napoleons über ganz Deutschland, so weit es nicht preußisch war, befestigt. Alle Fürsten huldigten freiwillig, um unbeschränkt zu herrschen, überall waren die eifrigen Freunde alter Mißbräuche die kräftigsten Stützen der neuen fremden Gewaltherrschaft und die niedrigsten Schmeichler des Mannes, der allenthalben Gewalt für Recht geltend machte; allein schon damals murrte das ganze Volk im Stillen und wir können aus Erfahrung bezeugen, daß sich das Phlegma der Deutschen in der trüben Zeit als versteckte Federkraft bewährte. Ueber das ganze Reich waren Franzosen zerstreut, sie drückten den von seinen Vorgesetzten despotisirten deutschen Unterthan, benahmen sich brutal gegen jeden Beamten und insolent gegen die sich vor jedem Franzosen tief beugenden Fürsten und ihre Höflinge. Napoleon machte Wesel ohne Weiteres zu einer Festung des französischen Reichs, sein Schwager Joachim, Großherzog von Berg, bemächtigte sich, ohne eine richterliche Entscheidung oder auch den Ausgang einer Unterhandlung mit Preußen abzuwarten mit Gewalt der Waffen, mitten im Frieden der Abteien, Essen, Verden, Elten, ohne daß Blücher, der in Westphalen kommandirte und sehr gern Gewalt mit Gewalt vertrieben hätte, sich regen durfte. Blücher, Stein, Hardenberg knirschten, aber Haugwitz, Zastrow und die andern Herrn, die wir später nennen werden, hatten den unentschlossenen König in ihrer Gewalt.

Wir müssen es Schriftstellern, welche die spezielle Geschichte Deutschlands und Preußens in jener Zeit behandeln, überlassen, über den seit dem Frieden von Presburg auf Oesterreich und auf ganz Deutschland lastenden Druck der Diener des zum Götzen der Materialisten erhobenen, mit genialen und mit kolossalen Projekten stets schwangeren französischen Kaisers Näheres zu berichten, wir berühren in Beziehung auf unsern Zweck nur Weniges im Vorbeigehen. Davoust, Soult und Berthier, Männer, die der Schreckenszeit ihre Größe, oder besser, ihren Rang verdankten, verfuhren in Schwaben und Franken mit den Deut-

schen, wie in der Schreckenszeit mit den Franzosen verfahren ward. Die Aushebung Schröders und des Nürnberger Buchhändlers Palm, weil sie eine Schrift von Gentz und Arndts „Geist der Zeit" sollten verbreitet haben, die Verfolgung anderer Patrioten, welche schon damals insgeheim dahin arbeiteten, die von ihren Beamten verkaufte Nation in Bewegung zu bringen, bewies deutlich, daß Napoleons deutsche Vasallenfürsten nicht im Stande seien, ihre Unterthanen zu schützen. Die Art, wie die Franzosen ihrer Nationalität gemäß Erlaubtes und Unerlaubtes in Beziehung auf sich und auf andere Nationen mit einem ganz verschiedenen Maßstabe messen, kann man am besten aus den Betrachtungen lernen, die der wackere und verständige Thibaudeau über Davousts und Berthiers Polizei bei der Gelegenheit anstellt. Schröders Begnadigung macht er als eine außerordentliche Milde seines Kaisers geltend. (Er scheint nicht einmal gewußt zu haben, daß dieser nur den dringenden Bitten des Königs von Baiern Gehör gab). Palms Abführung nach Braunau und den dort am zweiten August auf Befehl einer Militärkommission an ihm vollzogenen politischen Mord rechtfertigt er auf eine für einen mit Geschäfts-, Gerichts- und Rechtsverfahren so bekannten Mann, wie er war, ganz unbegreifliche Weise. „Es sei," sagt er, „lächerlich, das, was sieben französische Obersten als eine Handlung der Gerechtigkeit erkannt hätten, Unrecht nennen zu wollen." Die Deutschen ahneten daher auch schon im April 1806, von welchen Folgen die Auflösung des deutschen Reichs sein werde, von der ihre Fürsten und deren Minister Vermehrung des Umfangs ihres Gebiets und unbeschränkte Gewalt hofften [35]).

35) Da Thibaudeau, einer der wackersten Männer der napoleonischen Zeit war, so wollen wir seine Worte anführen, um zu zeigen, welche Begriffe von Recht alle Franzosen ohne Ausnahme haben, wenn die grande nation oder Leute wie Soult, Massena und Davoust im Spiel sind. Er hütet sich wohl, das ganze schändliche System eines Renegaten der alten Zeit, wie Davoust war, ganz zu enthüllen, oder uns von dem in Franken, Schwaben, Baiern und am Rhein geübten Drucke nur einen Begriff zu geben, aber

Im Preßburger Traktat war die Auflösung des deutschen Reichs zwar nicht ausgesprochen, aber doch hinreichend angedeutet, schon am zwölften Januar 1806 schrieb Napoleon aus München an den französischen Senat: „Er behalte sich vor, weitere Verfügungen zu treffen, wodurch die Bande bestimmt werden sollten, welche künftig alle Föderativstaaten (mit andern Worten, alle Vasallen) des französischen Reichs umschlingen würden. Alle die verschiedenen, wenn auch unter sich unabhängigen Theile müsse ein gemeinschaftliches Band vereinigen." Was das für ein Band sein sollte, brauchte nicht gefragt zu werden; weil offenbar der ganze Kaiserstaat nur durch den Willen und das Genie des Kaisers, nicht durch Recht oder Gesammtwillen zusammengehalten ward. In der That erließ Napoleon am 21. April eine Ordre, welche ganz im Style einer mathematischen Aufgabe entworfen, dem Minister Talleyrand vorschrieb, einen Vorschlag zur Bildung eines Rheinischen Bundes zu machen. Diese Ordre ist ganz in der Manier abgefaßt, wie der Kaiser Berthier aufzugeben pflegte, unter bestimmten Bedingungen und auf bestimmte Weise ein Heer zu organisiren. Sehr bedeutend für den ewigen Wechsel aller Einrichtungen des Kaiserreichs ist, daß schon in dieser Ordre auf eine mögliche Einverleibung der Hansestädte hingedeutet wird, welche erst am Ende 1810, also zu einer Zeit erfolgte, als das kaum gebildete

die empörende Kälte, mit welcher er von einem Verfahren gegen Baierische Unterthanen mitten im Frieden redet, beweiset hinreichend, wie man in Frankreich denkt und fühlt. Vol. II. p. 403. Deux libraires Schroeder et Palm furent condamnés à mort comme convaincus d'avoir tenté de soulever les habitans de la Souabe contre l'armée. Leur sentence fut publiée en Allemand. L'empereur fit grâce à Schroeder, le libraire Palm de Nuremberg fut seul exécuté. Les Allemands et les ennemis de Napoleon ont fait de cet individu une victime innocente, un martyr. Le crime dont il était accusé était grave à qui persuadera-t-on que sept colonels l'eussent condamné, s'ils n'eusssent pas été convaincus de sa culpabilité? Ist es wohl auch sogar einem Gourgaud, Las Cases und Montholon möglich, den Götzen der Zeit abgeschmackter zu vertheidigen?

Königreich Holland schon wieder aufgelöset war [36]). Die Sicherheit dieses ephemeren Reichs soll aber nach der Ordre an Talleyrand bei der Bildung des Rheinbundes ganz besonders berücksichtigt werden. Bei der ihm aufgegebenen Arbeit, ein französisches und ein schutzloses (denn Preußen konnte keinen Schutz gewähren) Deutschland zu bilden, hatte Talleyrand an den sollizitirenden Fürsten und Herrn, an ihren Diplomaten und Staatsrechtslehrern, besonders aber an dem eiteln und verblendeten Kurerzkanzler, der bei der Bildung des Rheinbundes eine Hauptrolle spielte, eine vortreffliche Stütze und Geldquelle. Wenn man die Ansicht zweier Franzosen der bessern Art aus den von uns anzuführenden Stellen hat kennen lernen, wird man sich nicht wundern, daß Napoleon und die mehrsten andern Franzosen, welche nur die Klassen kannten, deren Gesinnung in jenen Stellen bezeichnet wird, über deutschen Patriotismus und über unser teutonisches Prahlen lachten, wir können aber versichern, daß die Masse der Nation anders dachte und handelte, als die Fürsten und ihre bestemten Knechte. Thibaudeau sagt: „Er sei nicht mit sich einig darüber, wer in dem Zeitraum von Mai bis Julius 1806 unverschämter und niederträchtiger gehandelt

36) Correspondance inédite de Napoléon Vol. VII. p. 5. schreibt er an Talleyrand: Faire un nouvel état au Nord de l'Allemagne, qui soit dans les intérêts de la France, qui garantisse la Hollande et la Flandre contre la Prusse et l'Europe contre la Russie. Le noyeau serait le duché de Berg, le duché de Clèves, Hesse-Darmstadt, etc. etc. Chercher, en outre, dans les entours tout ce qui pourroit être incorporé pour former 1000,000 à 1200,000 âmes. Y joindre, si l'on veut le Hannovre. Y joindre dans la perspective Hambourg, Bremen, Lubeck. Donner la statistique de ce nouvel état. Cela fait, considérer l'Allemagne comme divisée en huit états, Bavière, Bade, Wurtemberg et le nouvel état; ces quatre dans les interêts de la France. L'Autriche, la Prusse, la Saxe, Hesse-Cassel, dans les quatre autres. D'après cette division supposez qu'on détruise la constitution Germanique et qu'on annulle au profit des huit grands états les petites souverainetés, il faut faire un calcul statistique pour savoir, si les quatre états qui sont dans les interêts de la France perdront ou gagneront plus à cette destruction, que les quatre états, qui n'y sont pas. Un rapport sur ces deux objets dimanche matin. (dies war der 2. April).

und gedacht habe, ob die Deutschen der vornehmen Welt alter Zeit oder die seit 1799 vornehm gewordenen Franzosen ohne Ahnen. Es wurde, fügt er hinzu, um 1803 bei der Vertheilung von Entschädigungen an diejenigen, welche Etwas oder auch Nichts verloren hatten, Deutschland freilich auch in förmlicher Auktion an die Meistbietenden verkauft, bei der Errichtung des Rheinbundes war aber doch das Benehmen der Zahlenden und der Empfangenden viel empörender. Wir (er, der Staatsrath Thibaudeau, Graf des napoleonischen Reichs) kennen alle die Leute, welche damals den Einfluß, den sie hatten und das Zutrauen, welches ihnen Napoleon schenkte, schändlich mißbrauchten. Sie nahmen diese Gelegenheit wahr, um sich durch ihre Bestechlichkeit eine glänzende Existenz zu sichern. Sie erwarben unermeßliche Reichthümer durch wahre Gaunerstreiche. Ihr Andenken ist dafür aber auch auf ewig gebrandmarkt." Ein anderer Franzose spricht sich über deutsche Fürsten und Diplomaten und französische Gauner noch viel härter aus. Wir wollen seine Worte in der Note beifügen [37]), hier aber die

37) La confédération du Rhin, c'est-à-dire la réfonte des divers états et principautés d'Allemagne fut une mine d'or pour certains fonctionnaires de Napoléon; ils vendaient aux petits princes la conservation de leur existence territoriale, ils agrandissaient ou diminuaient leur petit territoire, selon que ces princes payaient ou ne payaient pas le prix que leur fut demandé sous peine de vie ou de mort, et il est tel fonctionnaire du grand empire qui aura retiré une somme de dixhuit millions de Francs pour vente de sujets et cession de territoire aux membres du corps germanique refondus en états de la confédération du Rhin!! On vit rarement plus de corruption et d'avidité, les pots de vin, les présens diplomatiques se traitaient comme des affaires de bourse; tel fonctionnaire public exigeait qu'un petit prince d'Allemagne lui achetât á un prix exorbitant deux cent mille bouteilles de vin de Champagne (qui lui appartenaient, disait il), faute de quoi sa principauté serait fondue et donnée à un autre prince; tel autre fonctionnaire exigeait des cinq cent, des huit cent mille francs en traites acceptées par les premières maisons de banque. On peut dire, que la souveraineté et même l'existence territoriale des petits princes était à l'encan. Um zu sehen, wie die dem Fürst Primas und Napoleon verkauften Seelen damals redeten, schrieben, handelten,

zwei Anekdoten einrücken, welche er als Beispiel der Dreistigkeit von der einen und der Fügsamkeit von der andern Seite anführt.

Dem Herzoge von Meklenburg wurden hundert und zwanzigtausend Friedrichsd'or abgefordert; er zahlte vierzigtausend und stellte über den Rest zwei Obligationen aus, bereute dies aber hernach und wandte sich an den Kaiser von Rußland. Dieser theilte dem Kaiser Napoleon die Sache mit, bat aber, daß der, welcher das Geld empfangen hatte, es behalten dürfte, nur die Obligationen wurden vernichtet. Die Hamburger zahlten eine sehr bedeutende Summe, um ihre Existenz zu erhalten; sie beklagten sich nachher, als sie dennoch dem großen Reiche einverleibt wurden, daß man sie um ihr Geld geprellt habe. Napoleon untersuchte die Sache, die Urheber der Prellerei mußten das Geld wieder herauszahlen, die Hamburger erhielten es aber nicht wieder; es kam in die kaiserliche Kasse. Erst als alles ausgemacht war, berief man die Bevollmächtigten derer, die sich in den Bund gekauft oder gebettelt hatten, nach Paris, und gab dem Gesandten des Kurerzkanzlers, dem Grafen Beust, die sehr traurige Rolle, das was ausgemacht war, zu unterschreiben, ohne es gesehen zu haben. Der Kurerzkanzler und seine Geschäftsleute hatten nämlich zwar den ersten Entwurf der Akte des Rheinischen Bundes gemacht, davon ließen aber die Franzosen nur so viel übrig, als ihnen dienlich war, doch ward der Kurerzkanzler zum Präsidenten der Bundesversammlung ernannt, welche nie gehalten wurde. Der erste Kurfürst des alten Reichs mußte daher in dieser ganz französischen Sache, wie man zu sagen pflegt, die Briefe tragen und als Werkzeug Talleyrands handeln. Er durfte freilich dafür seinen Verwandten, den Grafen von der Leyen, zum souveränen Fürsten machen, während der Schwager des Königs von Preußen, der Fürst von Thurn

lese man den Text in Bredows Chronik des neunzehnten Jahrhunderts, S. 399 und fg. Um zu sehen, wie die Patrioten dachten, lese man Bredows kurze Noten zu dem ihm fremden Text, besonders S. 402 die Note m.

und Taxis aufs Unwürdigste behandelt ward, er erhielt den Titel Fürst Primas und die Stadt Frankfurt; aber auch er fand sich sehr betrogen, als Talleyrand mit der Bundesakte hervorkam.

Die Akte des rheinischen Bundes war ganz im Stillen im französischen Kabinet gefertigt worden, sie ward vom 7. bis zum 12. Juli nicht etwa vollständig den Gesandten der einzelnen Bundesglieder vorgelegt, sondern jedem wurden nur die Punkte mitgetheilt, die den Fürsten angingen, den er repräsentirte, und dann am 12. Graf Beust als Gesandter des Präsidenten zu Talleyrand beschieden, um die ganze Bundesakte zu unterschreiben, die er noch gar nicht gelesen hatte. Er unterschrieb, entschuldigte sich aber hernach bei seinem Herrn darüber, daß er die ganze Acte unterzeichnet habe, ohne daß man ihm Zeit gelassen, mehr als drei Artikel derselben zu lesen, mit der Unmöglichkeit, der Forderung auszuweichen. Alle andere Gesandten mußten ebenfalls unterschreiben, ohne etwas anders davon gesehen zu haben, als was sie allein anging. Erst am 17. ward die Acte, welche Napoleon am 19. in Sct. Cloud unterzeichnete, öffentlich bekannt. Das neue französische Deutschland, Rheinbund genannt, bestand vorerst aus einer kleinen Anzahl souveräner Fürsten, ward aber von Zeit zu Zeit erweitert, da jeder, der an der Unterdrückung seines Vaterlandes Theil nehmen oder zahlen wollte, darin aufgenommen ward. Der Fürst Primas von Frankfurt, Darmstadt, Baden, welche sich Großherzoge nannten, Baiern, Würtemberg, Cleve und Berg, Nassau Usingen und Weilburg, die den Herzogstitel annahmen, Hohenzollern Hechingen und Sigmaringen, Salm Salm und Salm Kyrburg, Isenburg, Bartenstein, Aremberg, Lichtenstein und der Graf oder vielmehr Fürst von der Leyen, wurden durch Napoleons Gunst in ihren großen oder auch sehr kleinen Gebieten souverän, wer diese Gunst nicht suchte oder nicht erlangen konnte und in ihrem Bereich lag, ward ihrer Hoheit unterworfen. So kam Frankfurt an den Fürst Primas,

Nürnberg an Baiern, das Johanniterfürstenthum Heitersheim an Baden, die Burggrafschaft Friedberg an Darmstadt, die Ritterschaft in Franken, Schwaben und am Rhein verlor ihre Selbstständigkeit. Wir enthalten uns, das Einzelne der damals gemachten Veränderungen anzugeben, um nur noch hervorzuheben, wie Preußen bei der Gelegenheit absichtlich gekränkt ward. Der Schwager des Königs, der Fürst von Thurn und Taxis, ward, wie wir bemerkt haben, erniedrigt und beraubt; der Fürst von Nassau Oranien, der nächste Blutsverwandte des Königs, wurde in Rücksicht des deutschen Erblandes seines Hauses behandelt wie Thurn und Taxis, und sein neues Fürstenthum Fulda war schon im September von den herandringenden Franzosen bedroht. Die Nassauischen Besitzungen des Zweigs Oranien wurden nämlich an Usingen und Weilburg vertheilt und Joachim von Berg erhielt die Oberlehnsherrschaft über Siegen, Hadamar, die Herrschaft Beilstein und Dillenburg. Napoleon war unter dem Titel Protektor des Rheinbunds eigentlich gebietender Herr, es war daher auch ganz gleichgültig, ob die Bundesversammlung, von welcher in der Akte die Rede war, zu Stande käme oder nicht; denn die souveränen Herrn hätten sich vor derselben gar nicht fürchten dürfen, wie sie thaten, man würde sie immer so lange haben schalten lassen, als es Napoleon gefallen hätte. Wir verweilen daher bei allen den Bestimmungen gar nicht, welche sich nicht bei der Anwendung bewährten, und führen von der neuen Einrichtung des französischen Deutschlands nur das an, was angeordnet wurde, um die Kräfte von Deutschland für Frankreich benutzen zu können und unmittelbare Unterwerfung leise vorzubereiten.

Napoleon setzte zu diesem Zwecke fest, wie viel Truppen jedes Glied des Bundes für seine Kriege stellen sollte; er selbst versprach 200,000 Mann, im Falle er den Bund schützen müsse. Er forderte freilich vorerst nur 65,000 Mann von seinen deutschen Vasallen; allein die Anordnung über die Stellung der Truppen war so künstlich gemacht, daß es sehr leicht fallen

mußte, statt dieser Zahl das Vierfache zu fordern. Erst nachdem der Bund am 1. August in Regensburg förmlich bekannt gemacht war und die Glieder desselben die uralte Nationalverbindung des deutschen Reichs schamlos aufgekündigt und sich zu einer neuen mit dem alten Reichsfeinde bekannt hatten, legte Kaiser Franz durch eine Erklärung vom 6. August die deutsche Krone nieder. Auf diese Weise war Preußen isolirt und seine Rettung beruhte auf Gnade und Gunst des Czars der Slaven. Damit diese Gunst von Preußen nicht eilig angerufen würde, warf Napoleon den elenden Seelen, denen der König von Preußen die Leitung der Dinge überließ, einen neuen Köder hin. Es lag daran, den unvermeidlichen Krieg mit Preußen, noch einige Zeit zu verzögern, und den König ganz sicher zu machen, es mußte daher der französische Gesandte in Berlin (Laforêt) mündlich, (denn er hütete sich wohl, etwas Schriftliches darüber mitzutheilen) den Wink geben, daß ja auch noch für Preußen zu einem Bunde Raum bleibe; er deutete sogar auf eine mögliche Kaiserwürde. Auf das Letzte ging man zwar in Berlin nicht ein; aber den Gedanken eines nordischen Bundes ergriff Haugwitz so gierig, daß er seinen König durch die Hast, womit er zugriff, bei den Franzosen lächerlich machte, während die Freude, die er über den Vorschlag äußerte, bei den Deutschen ein sehr trauriges Licht auf ihn warf[38]).

Die Berliner Herrn machten, wie leider dort gar zu oft geschieht, die Rechnung ohne den Wirth; denn an Schweden und Dänemark war nicht zu denken, an Oldenburg und Mecklenburg wagte man sich der nahen Verwandschaft mit Rußland

38) Den Beweis findet man in Laforêts jetzt wenigstens Stellenweise bekannten Briefen. Er schreibt seinem Minister über den Erfolg der von ihm mündlich hingeworfenen, nie ernstlich gemeinten Hindeutung auf die Möglichkeit eines nordischen Bundes: Haugwitz habe gesagt, le roi dans l'ivresse de sa joie ne se regarde pas seulement comme l'allié de la France, mais comme l'ami personnel de l'empereur Napoléon, c'est à ce titre qu'il consentira avec zèle à tout ce qui pourra consolider sa dynastie.

wegen nicht, und als man mit Sachsen und Hessen zu unterhandeln begann, ward in Paris Alles versucht, um die Diplomaten dieser beiden, eines patriotischen Enthusiasmus schon seit hundert Jahren nie verdächtigen Häuser von einer Verbindung mit Preußen abzumahnen. Dem Kurfürsten von Hessen, der gern überall erntete, ohne je irgendwo zu säen, der eben deshalb hernach leicht betrogen ward, eröffneten die Franzosen eine Aussicht, daß er wohl Fulda erhalten könnte, obgleich dies dann erst dem Prinzen von Oranien hätte wieder geraubt werden müssen; den Hansestädten verbot sogar Napoleon im gebietenden Ton, über eine Verbindung mit Preußen auch nur in Unterhandlung zu treten. Es wäre damals für Preußen noch Zeit gewesen, sich den Engländern in die Arme zu werfen, die Festungen in guten Stand zu setzen und ein Heer hinter der Elbe zu sammeln; besonders, da die Engländer Oesterreich unablässig wegen einer neuen Coalition bestürmten, weil es sich nur durch einen verzweifelten Entschluß werde retten können. Sir Robert Adair berichtet, daß er schon auf der Reise nach Wien von Braunschweig aus mit Preußen habe anknüpfen wollen. König Georg III. hatte aber damals durchaus nicht davon hören wollen; er besann sich indessen hernach eines Bessern. Sir Robert Adair schrieb dann deshalb von Wien aus an Graf Hardenberg, der damals auf seinen Gütern lebte, weil sowohl er als Graf Stadion überzeugt waren, daß mit Graf Haugwitz nichts anzufangen sei und daß seine feige Seele nur Aengstliches, Vorsichtiges und Feiges rathen könne [39]). Tal-

39) Sir Robert Adair (S. 107. der deutschen Uebersetzung) schreibt am 23. Aug. an Fox, oder vielmehr, da dieser todtkrank war, an seinen Stellvertreter: Da sich Gelegenheit dargeboten hat, auf einem sichern und unverdächtigen Wege einen Briefwechsel mit Baron Hardenberg zu eröffnen, so habe ich ihm andeuten lassen, daß, wenn ich sicher sein könnte, daß die Bewegungen Preußens aus einer wirklichen Veränderung des Systems in Bezug auf Frankreich herrührten, sich würden Mittel finden lassen, solche Gesinnungen in hohem Grade mit seinen Interessen in Einklang zu bringen. Schon am 3. September erkennt er, daß in Berlin nichts anzufangen ist und schreibt

leyrand seiner Seits setzte die Unterhandlungen mit Lord Lauderdale nur darum fort, weil er das Mißtrauen zwischen England und Preußen unterhalten wollte. Aus dieser Ursache ließ man ganz unverschämt noch am 15. August im Moniteur behaupten, daß die Krankheit des Ministers For die einzige Ursache sey, warum der Friede zwischen England und Frankreich noch nicht abgeschlossen worden [40]). Der vertrauteste Freund des erwähnten Ministers sagt uns aber gerade das Gegentheil. Erwiesen falsch ist ebenfalls die am 7. September, wo Lord Lauderdale in Paris war, gegebene Nachricht, daß, wenn der Friede nicht zu Stande komme, ganz allein der Tod des Ministers For daran Schuld sei. Dies wird schon dadurch widerlegt, daß Talleyrand die Unterhandlungen auch nach dem Tode des Ministers fortsetzte und daß er sogar noch am 25. September, als sein Kaiser schon abgereiset war, um sich an die Spitze seines Heers gegen Preußen zu stellen, und er ihn begleitete, auf der Reise an Lord Lauderdale schrieb, der in Paris geblieben war.

S. 109: Der Kaiser und alle seine Minister sind sehr gut für Preußen gestimmt und bereit, alle ihre gerechten Ursachen zum Groll aufzuopfern, wenn sie irgend eine gegründete Aussicht hätten, dasselbe zu veranlassen, eine feste und bestimmte Rolle zu spielen. Aber so lange Graf Haugwitz Minister ist, werden sie nichts versuchen. Der Glaube ist allgemein bei ihnen verbreitet, daß Bonaparte, wenn er die Nichtbestätigung der russischen Friedensbedingungen erfährt, Mittel finden werde, seine Streitigkeiten mit Preußen beizulegen, entweder dadurch, daß er dieser Macht Hannover verbürgt, oder daß er derselben einige Gebietsvertauschungen oder Vergrößerungen anbietet. Graf Stadion ist selbst von dieser Meinung ganz durchdrungen, um so mehr, als die gegenwärtigen Rüstungen Preußens gegen die Wünsche des Grafen Haugwitz geschehen.

40) Im Moniteur vom 15. August heißt es: Les négotiations entamées depuis le mois de Mars étaient arrivées à leur maturité; la paix même, comme le bruit en avait couru, avait été au moment d'être signée. (Man vergleiche Sir Robert Adairs Denkschrift, um zu lernen, wie einfältig das Publikum ist, das diese Mährchen des Moniteur und einen Bignon, Thiers und Konsorten, die sie debitiren, für Geschichte und Geschichtschreiber hält). Mais la maladie grave de Mr. Fox et son absence du conseil ont rendu tout incertain et ont replongés ces grands interêts dans le dédate de la chicane diplomatique des formules latines et des abstractions.

Preußen war erst durch die Akte des Rheinbundes, die wie ein Blitz am hellen Himmel erschien, dann durch die Kabalen aufgeschreckt worden, wodurch die Franzosen die Bildung eines preußisch-nordischen Bundes gehindert hatten, ganz zuletzt und viel zu spät, machte auch der Marchese Luccheſini Lärm, ward aber dabei, wie immer, in seinen eigenen Netzen gefangen. Lord Yarmouth hatte sich nämlich gestellt, als wenn er einen kleinen Rausch habe und bei der Gelegenheit ausplaudere, welche geheime Vorschläge ihm Talleyrand in Beziehung auf Hannover gemacht habe; auch gab er dem italienischen Preußen Nachricht von einigen geheimen Artikeln des mit d'Dubril geschlossenen Vertrags; was er sagte, war theils wahr, theils falsch. Alles, was er gehört hatte, faßte Luccheſini eilig in einem Aufsatze zusammen, den er sogleich nach Berlin schickte. In dieser Depesche äußerte er in Rücksicht auf die Hannover betreffenden Anträge einiges Bedenken, in Rücksicht auf den mit Rußland geschlossenen Traktat glaubte er seiner Sache ganz gewiß zu sein. Er schrieb nämlich, er sei sogleich zu Talleyrand gegangen, habe ihm das, was er erfahren gehabt, mitgetheilt und sei durch die kalte Antwort, die ihm dieser darauf gegeben habe, in der Ueberzeugung bestätigt worden, daß Alles wahr sei. Luccheſini war mit lauter losen und verkauften Leuten umgeben; Napoleon erfuhr daher sogleich, welchen Bericht er nach Berlin geschickt und welchen Rath er seinem Könige ertheilt habe. Er hatte nämlich demselben gerathen, sogleich selbst nach Petersburg zu reisen und den Kaiser zu bewegen, den Vertrag mit Frankreich nicht zu unterschreiben, den ihm d'Dubril vorlegen werde. Dies geschah im Anfange August, also zu einer Zeit, als Napoleon noch nicht wissen konnte, daß der russische Kaiser, auch ohne von Preußen dazu getrieben worden zu sein, die Ratifikation des Traktats verweigert habe; er gerieth daher in die größte Wuth und erlaubte sich die nach dem Völkerrechte unerlaubte Wegnahme der zuerst versandten Copie (Primata) der Depesche des Gesandten, von welcher nur allein das Duplikat am 7. August

nach Berlin gelangte. Diese Depesche machte dann den König von Preußen so betroffen, daß er am 10. August Befehl gab, das Heer mobil zu machen. Auch in diesem Augenblicke ging es am Preußischen Hofe, wie immer, man berathschlagte, man zagte, man wollte und wünschte, kam aber zu spät zum Entschlusse und übereilte sich dann.

Haugwitz, Zastrow und Konsorten hielten den König umlagert und stellten ihm jede Rüstung, jede entscheidende Vorbereitung zum Kriege als gefährlich, als unfehlbar die Franzosen aufreizend vor, und Niemand dachte daran, erst alle alten Generale und Kommandanten aus dem siebenjährigen Kriege zu verabschieden, ehe man einen jugendlichen Kampf auf Leben und Tod beginne. Im Kabinet ging es immer noch wie von jeher. Köketritz, des Königs Freund und Vertrauter, öffnete noch immer jeden Morgen die an den König gerichteten Schriften, welche einliefen. Er vertheilte sie dann dem Inhalte nach unter drei Kabinetsräthe, für den Krieg, fürs Innere, für politische Angelegenheiten. Diese machten ihre Berichte; allein unter ihnen befanden sich noch immer Lombard und Beyme, deren Charakter verdächtig, deren Einfluß aber bedeutend war. Köketritz war, wie der König, was man einen guten Mann nennt, also auch wie dieser dem Genialen abgeneigt und durch bedeutende Charaktere leicht erschreckt, Mittelmäßigkeit war ihm daher lieber und er war mit mittelmäßigen Leuten umgeben. Köketritz hatte außerdem zu viel Sinn für die Freuden der Tafel und plauderte zu gern, um ein großer Staatsmann zu sein, wie hätte der auf Vergnügungen erpichte Mann dem Könige entschlossene und thatkräftige Männer zuführen können? Unter den Generalen des ersten Rangs waren Rüchel und Blücher erklärte Franzosenfeinde; aber die Brutalität, der Hochmuth, der Korporalsgeist des Ersten machte ihn untüchtig, den Geist des Volks, der jetzt benutzt werden mußte, zu beleben und zu richten; er kannte nur den Kamaschendienst und maschinenartige Uebung. Blücher ganz allein (er kommandirte in Westphalen) unter den

Leuten des siebenjährigen Kriegs, welche die hohe Generalität ausmachten, war im Stande, sich trotz seines hohen Alters mit Napoleons Generalen zu messen, die von der Pike an gedient hatten [41]). Der Prinz Ludwig Ferdinand gehörte freilich auch zur höhern Generalität, und trug, wie die wüsten und genialen Patrioten der Garden und auch die Akademiker, ein Johann von Müller und andere, thaten, eine Kriegslust zur Schau, die ihn zum Liebling des Volks und zum Schrecken der ängstlichen Diplomaten machte; aber seine Fähigkeiten waren nicht groß und die Art seines Muths paßte mehr für einen kühnen Husaren als für einen General.

Es ward freilich mit Sachsen und Kurhessen über eine innige Verbindung unterhandelt; aber Sachsen hatte im achtzehnten Jahrhundert zu viel von Preußen gelitten, um sich mit ihm zu einem Kampfe zu verbinden, der eine völlige Aufopferung forderte, und der Kurfürst von Hessen hatte nie einen andern Gedanken, als wie er sein Privatvermögen vermehren und ohne etwas zu wagen gewinnen könne. Er rief anfangs die Beurlaubten seiner Regimenter ein, er organisirte eine Landmiliz zur Vertheidigung seines Landes, er ließ die Festungswerke der kleinen befestigten Plätze des Kurfürstenthums mehren; er schickte seinen Minister nach Berlin; aber, um auf beiden Seiten einen Anker zu haben, ließ er zu derselben Zeit, als sein Minister einen Traktat mit Preußen schloß, in Paris über die Neutralität unterhandeln und bot Geld. Alle Menschen und wahrscheinlich auch die Engel im Himmel freuten sich hernach, als er Geld, Land und Leute verlor, weil er an beiden Ufern fischen wollte.

Der Kurfürst ward bei der Gelegenheit in seinem eignen

41) Die vornehmsten Anführer des seit August auf Kriegsfuß gesetzten Heers waren nicht mehr in den Jahren der Kraft. Möllendorf, der hernach den König als Mentor ins Lager begleitete, war 82 Jahr, der Herzog von Braunschweig war 71, Kalkreuth 69, Fürst Hohenlohe 60, Graf Kunheim 74, Prittwitz 72, Arnim 66, Holzendorf 65, Schmettau 64, Blücher 62, Wartensleben und Gravert 60, Rüchel 52.

Netze gefangen, weil er thörichter Weise arglistiger zu sein glaubte, als Fouché, Talleyrand und Konsorten. Man gewährte ihm die Neutralität, die er gesucht hatte, er legte die Stelle eines Preußischen Feldmarschalls nieder, ließ die Franzosen durch, behielt aber seine Truppen beisammen, in der thörichten Meinung, daß sie Napoleon in seinem Rücken dulden würde, wo sie jeden Augenblick über ihn herfallen könnten. Der Kurfürst von Sachsen, der das Innere der preußischen Angelegenheiten kannte, hielt mit Recht dafür, daß er sein von fünfzehn Fürsten verrathenes, von Hessen verlassenes Vaterland auf Preußen gestützt nimmer retten werde, er widersetzte sich den Zumuthungen der Preußen standhaft, so daß die Hülfe, die er hätte leisten können, hernach nicht zur rechten Zeit geleistet ward. Er willigte nämlich gezwungen und im letzten Augenblick, als die Preußen von Schlesien her in sein Land eindrangen, in die Forderung, sein Heer mit dem der Preußen zu vereinigen; aber auch dann noch unter beschränkenden Bedingungen.

Der unglückliche König von Schweden, dessen Irresein seine besten Vorsätze in Narrheiten verwandelte, der daher von der einen Seite die Auflösung des deutschen Reichs nicht anerkannt und gleichwohl auf der andern auf diese Anflösung bauend, die weltliche und kirchliche Verfassung in seinem Theile von Pommern abgeschafft und die schwedische eingeführt hatte, stand Preußen feindlich gegenüber. Gustav IV. nämlich trotzte auf Rußlands Beistand, als er die gegen Zahlung englischer Subsidien dem Könige Georg III. wider die preußische Besetzung von Hannover versprochene Hülfe leisten und Preußen mit Gewalt hindern wollte, auch das Lauenburgische zu besetzen. Er hatte jetzt den Triumph, daß der König von Preußen, um ihn gegen Frankreich gebrauchen zu können einwilligen mußte, daß er seine Truppen im Lauenburgischen stehen lassen dürfe. Mit England würde sich Preußen schon im August haben aussöhnen können, wenn nicht, wie wir oben nachgewiesen haben, das englische Ministerium geglaubt hätte, daß es, so lange Haugwitz, Lom-

bard, Beyme und andere überwiegenden Einfluß in Berlin hätten, durchaus kein Zutrauen in das Preußische Kabinet setzen könne. Thornton, englischer Geschäftsträger in Hamburg, knüpfte endlich mit dem Baron Jakobi, der Gesandter in London gewesen war, schon im September Unterhandlungen an, und der Baron sollte nach London reisen; die englischen Minister trauten aber auch damals noch dem Preußischen Ministerium nicht und Jakobi mußte die Reise aufschieben. Am 1. Oktober, als das Hauptquartier der Preußen in Naumburg war, erhielt endlich Jakobi von dort her ausdrücklichen Befehl nach London zu gehen; allein noch am 8. Oktober dringt Sir Robert Adair darauf, daß man, um nicht durch Haugwitz betrogen zu werden, nicht direkt, sondern auf einem Umwege durch Hardenberg unterhandeln solle [42]). An Hardenberg hatte daher auch Sir Robert am 18. September auf einem Umwege geschrieben und hatte durch ihn in Berlin angeknüpft, Hardenberg hatte umgehend geantwortet; da aber Haugwitz seinen Einfluß behielt, so trauten die Engländer der Sache immer noch nicht. Wie sehr Rühle von Lilienstern, dessen Bericht eines Augenzeugen wir oft anführen werden, Recht hat, wenn er behauptet, daß die erste Bedingung der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs des Kriegs, zu dem Preußen gedrängt ward, gewesen wäre, daß man Haugwitz und seinen ganzen Anhang fortgeschickt hätte, geht aus einer Aeußerung des leichtfertigen Ministers selbst hervor. Haugwitz behauptete nämlich in einem Gespräche mit dem Fürsten von Hohenlohe, der das Schlesische Heer kommandirte, und suchte durch vorgelegte Akten-

42) Denkschrift, deutsche Uebersetzung S. 119. Ich mache Ew. Herrlichkeit, schreibt Sir Robert an Lord Spencer, der seit Fox's am 15. September erfolgtem Tod dessen Stelle versah, diese Bemerkung hauptsächlich aus dem Grunde, um Sr. Majestät Minister zu der Erwägung zu veranlassen, ob es, trotz der Sendung des Barons Jacobi nicht rathsam sein dürfte, diesen Briefwechsel (nämlich zwischen ihm und Hardenberg) fortzusetzen, um den Planen entgegen zu arbeiten, welche viele Personen noch dem Grafen von Haugwitz zuschreiben, im Falle, daß die ersten Erfolge des Kriegs für Frankreich günstig sein sollten.

stücke zu beweisen, daß er schon am Ende Dezember 1805 an der Möglichkeit der Erhaltung des Friedens gezweifelt habe; und doch hatte er den König bis zum September 1806 aus einer Täuschung in die andere geführt! Wir alle, die wir doch erst später den eigentlichen Zusammenhang der Dinge erfuhren, so erbittert wir über das systematische Rauben, über den prahlenden Stolz und die aller Moral Hohn sprechenden Maßregeln der Franzosen sein mochten, ahneten doch schon im Anfang Oktober 1806 das, was Rühle von Lilienstern 1807 in seinem Buche drucken ließ [43]). Ward doch der alte, zugleich schwache und eigensinnige Herzog von Braunschweig, der im letzten Kriege als unfähig dem neuen System der Franzosen zu widerstehen, allgemein anerkannt und zum Gespött geworden war, oberster Befehlshaber der ganzen Armee; erhielt doch Prinz Ludwig Ferdinand, dem jeder, der ihn kannte, entweder gar kei Kommando oder doch das der Reserve würde gegeben haben, den Oberbefehl über die vorderste Heerabtheilung, welche er durch seine Tollkühnheit unfehlbar in Gefahr bringen mußte, abgeschnitten zu werden!!

Lucchesini, dem in Kleinigkeiten wohl einiger Glauben geschenkt werden darf, sagt uns in seinem matten Buche über den rheinischen Bund, daß der Herzog von Braunschweig in dem Gespräche, welches er am 25. September im Hauptquar-

43) Bericht eines Augenzeugen vom Feldzuge des Fürsten von Hohenlohe im Herbste 1806. Tübingen. Cotta 1807. Seite 9. Die Entfernung der Herren Beyme, Lombard und Haugwitz aus dem Kabinet und des Herzogs von Braunschweig von der Spitze der Armeen hätte allein der Sache Preußens und Deutschlands ein mächtigeres Uebergewicht gegeben, als ganze Heere und Guineenladungen, wenn diese Männer blieben, wie sie denn geblieben sind. In der Sendung des Herrn von Knobelsdorf nach Paris, in der Reise des Grafen Haugwitz in das Hauptquartier, in der Uebertragung des Oberbefehls an den Herzog von Braunschweig und in der Nichterscheinung erwarteter und mit Recht zu erwartender Proklamationen darf man die Hauptursache suchen, warum dem Volke und der Armee das Vertrauen auf glückliche Erfolge durchaus wieder geraubt wurde, das allerdings einen Augenblick stattgefunden hat.

tier zu Naumburg mit ihm hatte, gar nicht die geringste Ahndung gehabt habe, daß die Franzosen und ihre deutschen Bundesgenossen es wagen könnten, die Preußen anzugreifen. Der Obergeneral der Preußen war so durchaus unfähig gegen die genialen Entwürfe des größten militärischen Genies auch nur mit der gewöhnlichen und hergebrachten Feldherrnklugheit zu kämpfen, daß Fürst von Hohenlohe, als er eine sehr mäßige Summe forderte, um Kundschafter zu bezahlen, seiner eignen Erklärung nach nicht einmal eine Antwort erhielt. Die Franzosen dagegen wußten, weil Haugwitz, Lombard, Lucchesini und ihresgleichen nur Leute um sich hatten, die über Ehrlichkeit und Patriotismus lachten, Alles, was in den geheimsten Berathschlagungen des Kabinets, was im Heer und rund umher vorging, besser als der König selbst. Die Bewegungen der Preußen bewiesen, daß sie unentschlossen seien, und keinen Plan hätten, die Franzosen dagegen standen mit einer furchtbaren Macht in Franken, sie bedrohten vom Rhein her Münsterland, während die holländische Armee gerüstet ward, um in Ostfriesland und Oldenburg einzurücken. Magdeburg ward von den Preußen vernachläßigt und der Kommandant war weder dem Alter noch dem Charakter nach den Umständen gewachsen, während Napoleon, so gewiß er seines Siegs auch war, doch Wesel dem Departement der Roer einverleiben und neu befestigen ließ. Bernadotte lag mit seinem Heer in Nürnberg, welche Stadt er für Baiern in Besitz genommen hatte, er besetzte sogleich die Gebirgspäße nach Sachsen, als die Preußen in dieses Land einrückten. Würzburg, wo der Erzherzog Ferdinand von Toskana regierte, ward von den Franzosen behandelt, wie Cursachsen von den Preußen, d. h. es ward gezwungen, die Verbindlichkeiten der Rheinbundsvasallen Napoleons zu übernehmen. Oesterreich konnte sich nicht für Ferdinand verwenden, weil es gerade damals sehr gespannt mit den Franzosen war. Die Russen hielten nämlich Cattaro noch immer besetzt, weil der Admiral Siniavin den ihm vom russischen Minister in Wien ertheilten Befehl, den Platz räumen zu lassen,

nicht ausgeführt hatte. Napoleon traute daher den in Wien gegebenen Versicherungen, daß Oesterreich in dem neuen Kriege neutral bleiben werde, entweder nicht ganz, oder er stellte sich wenigstens so und umgab Oesterreich mit Schanzen und mit Waffen. Braunau blieb besetzt und ward stärker befestigt, die Citadelle von Passau und die Festung Kufstein wurden in wehrhaften Stand gesetzt; Soult blieb mit seinen Franzosen am Inn und zwanzigtausend Baiern sammelten sich in der Gegend nördlich von München. Würzburg mußte sich also den Schutz oder vielmehr die Herrschaft der Franzosen gefallen lassen, der Erzherzog Ferdinand trat durch einen Traktat vom 25. September dem Rheinbunde bei, nahm den Titel Großherzog an, und erhielt zum Ersatz für den Druck, den seine armen Unterthanen erlitten und für die Kosten und den Menschenverlust eines ihm fremden Kriegs anderer Herren Gut als Geschenk Napoleons. Die ganze bisher unmittelbare Ritterschaft und die kleinen Grafen und Herren wurden, wie im ganzen Rheinbunde, Unterthanen des neuen Großherzogs und dieser nahm zugleich alle Güter des Johanniterordens in Besitz.

Die Preußen stellten endlich ihr Heer in Thüringen so auf, daß Rüchel, an den sich Blücher von Westphalen aus anschließen sollte, den rechten Flügel, der Herzog von Braunschweig die Mitte und der Fürst von Hohenlohe den linken Flügel unmittelbar unter sich hatten; man war aber so wenig auf einen raschen Angriff von Seiten der Franzosen gefaßt, daß man im Lager prahlend äußerte, sie würden sich scheuen, die Preußen in ihrer Stellung an der Saale anzugreifen. Am 7. September hatte Lucchesini seine letzte Audienz in Paris und erhielt bei der Gelegenheit mündliche Aufträge Napoleons an den König. Den Uebermuth und die Insolenz dieser mündlichen Botschaft wollen die Franzosen nicht bemerken [44]), sie würde aber noch

44) Der italienische Preuße, der sich vortrefflich in Nebel zu hüllen versteht, schreibt in seiner Geschichte der Ursachen und Wirkungen des Rhein-

auffallender ſein, wenn nicht die Art, wie ſich Napoleon aussprach, auf den unentſchloſſenen und vor jedem ſchnellen energiſchen Entſchluß zurückbebenden Charakter des Königs von Preußen ſchlau berechnet geweſen wäre. Den Charakter des Königs in Beziehung auf die Möglichkeit ihn im entſcheidenden Augenblick durch irgend einen hingeworfenen Köder von energiſchen Schritten abzuziehen, hatte Laforêt vorher für den diplomatiſchen Gebrauch des Kaiſers in einem Briefe an Talleyrand gut gezeichnet [45]). Er führt zum Beweiſe, wie leicht es ſein werde, den König von Preußen ſo lange von einem entſcheidenden Schritte abzuhalten, bis er in der Gewalt der Franzoſen ſei, als Thatſache an, daß der König bei einer großen Berathung am 24. Alles habe zurücknehmen wollen, was er ſeit dem 11. in Beziehung auf Kriegsrüſtung angeordnet hatte. Das geſchah freilich nicht, doch wurde der Herr von Knobelsdorf, der ſtets eben ſo eifrig für die Verbindung mit Frankreich arbeitete, als der Herr von Kruſemark für die mit Rußland an Lucchesinis Stelle nach Paris geſchickt.

Nachdem am 7. September Lucchesini ſein Abberufungsſchreiben

---

bundes im zweiten Theil der deutſchen Ueberſetzung Seite 119. Note. Er habe den Auftrag, den er von Napoleon an den König gehabt, in Naumburg in Gegenwart des Herzogs von Braunſchweig ausgerichtet, der dadurch aber keineswegs gewitzigt ward. Der Auftrag habe gelautet: „Da das Abbrechen der Friedensunterhandlungen mit Rußland die Hoffnung, den Frieden auf dem Feſtlande zu erhalten, geſchwächt und den Seekrieg nur noch hartnäckiger gemacht habe, ſo werde er ſich durch die Vergangenheit über die Zukunft belehren laſſen. Wenn er daher genöthigt ſei, mit den Preußiſchen Armeen, wofür er die größte Achtung habe, handgemein zu werden, ſo ſei er entſchloſſen, ihnen eine überwiegende Truppenzahl entgegenzuſtellen, und ſich dadurch den Sieg zu ſichern, bevor die Verbindung mit den Waffen des Kaiſers Alexander und der Beiſtand der erbittertſten Feinde Frankreichs ihn unſicherer und blutiger machten, und vielleicht auch Oeſterreich veranlaßten, in ſeiner ſchwerlich aufrichtigen Neutralität zu ſchwanken."

45) C'est un trait caractéristique de Frédéric Guillaume, ſchreibt er, de ne se déterminer qu'au dernier moment pour les partis audacieux et une fois qu'il les a pris de ne savoir s'y maintenir. Ce qu'une noble fierté, un élan de courage ou de colère lui a un moment inspiré presque toujours la reflection y fait renoncer. .

überreicht hatte, wechselten Knobelsdorf und Talleyrand Noten, wobei es dem Minister, der Meister jeder Art der Verstellung war, offenbar nur darauf ankam, den neuen preußischen Gesandten auch dann noch zu täuschen, als Napoleon gegen den vorigen schon die Maske abgeworfen hatte. Napoleon hatte nämlich damals schon die in der Note (44) mitgetheilte Erklärung ins preußische Lager geschickt und war selbst im Begriff, sich an die Spitze seines Heers zu stellen, um die Preußen anzugreifen [46]). Dies trug dann viel dazu bei, daß der freilich verzweifelte Plan, der die einzig mögliche Aussicht eines Erfolgs für sich hatte, nicht befolgt wurde. Diesen Plan billigte Blücher sehr, die systematische Pedanterie des Herzogs von Braunschweig billigte ihn aber um so weniger, als man dabei einem deutschen Reichsfürsten, wie er selbst war, hätte auf den Leib gehen müssen.

Man wollte nämlich den Franzosen zuvorkommen, den Kurfürsten von Hessen mit fortreißen und in Verbindung mit der Hessischen Armee auf die nach Franken ziehenden Franzosen fallen. Wir, die wir in Frankfurt Wochen lang Franzosen durchziehen sahen, erwarteten damals nichts anders als das Erwähnte, besonders da in Hanau die wackern, kampflustigen und kampffähigen Hessen schlagfertig da standen. Zu diesem Entschluß ermunterte auch die edle und patriotische Königin, die dafür in den Bülletins und im Moniteur schmählich verspottet und ver-

46) Hier glauben wir, ist es nöthig, daß wir uns auf Franzosen berufen, die Napoleon bewundern, und denen das Archiv der auswärtigen Angelegenheiten zu Gebot steht. Lefebvre sagt in Beziehung auf Talleyrands scheinbar sehr frhr freundliche Vorschläge an Knobelsdorf vom 12. Sept. bis zum 25. II. p. 356. Mais Napoléon lui tenait un langage pacifique lorsqu'il n'était plus tems, et qu'à Berlin la passion publique déborda. Désarmer après les fières provocations des salons, des casernes, après le désaveu de Mr. d'Oubril n'était plus possible. L'empereur avait le secret de cette situation et quand il insistait sur une chose qu'il scavait inacceptable, il n'avait qu'un but, c'était de jetter de l'irresolution dans l'esprit du roi et de gagner le tems nécessaire pour concentrer ses forces sur les points décisifs.

Nürnberg an Baiern, das Johanniterfürstenthum Heitersheim an Baden, die Burggrafschaft Friedberg an Darmstadt, die Ritterschaft in Franken, Schwaben und am Rhein verlor ihre Selbstständigkeit. Wir enthalten uns, das Einzelne der damals gemachten Veränderungen anzugeben, um nur noch hervorzuheben, wie Preußen bei der Gelegenheit absichtlich gekränkt ward. Der Schwager des Königs, der Fürst von Thurn und Taxis, ward, wie wir bemerkt haben, erniedrigt und beraubt; der Fürst von Nassau Oranien, der nächste Blutsverwandte des Königs, wurde in Rücksicht des deutschen Erblandes seines Hauses behandelt wie Thurn und Taxis, und sein neues Fürstenthum Fulda war schon im September von den heranbringenden Franzosen bedroht. Die Nassauischen Besitzungen des Zweigs Oranien wurden nämlich an Usingen und Weilburg vertheilt und Joachim von Berg erhielt die Oberlehnsherrschaft über Siegen, Hadamar, die Herrschaft Beilstein und Dillenburg. Napoleon war unter dem Titel Protektor des Rheinbunds eigentlich gebietender Herr, es war daher auch ganz gleichgültig, ob die Bundesversammlung, von welcher in der Akte die Rede war, zu Stande käme oder nicht; denn die souveränen Herrn hätten sich vor derselben gar nicht fürchten dürfen, wie sie thaten, man würde sie immer so lange haben schalten lassen, als es Napoleon gefallen hätte. Wir verweilen daher bei allen den Bestimmungen gar nicht, welche sich nicht bei der Anwendung bewährten, und führen von der neuen Einrichtung des französischen Deutschlands nur das an, was angeordnet wurde, um die Kräfte von Deutschland für Frankreich benutzen zu können und unmittelbare Unterwerfung leise vorzubereiten.

Napoleon setzte zu diesem Zwecke fest, wie viel Truppen jedes Glied des Bundes für seine Kriege stellen sollte; er selbst versprach 200,000 Mann, im Falle er den Bund schützen müsse. Er forderte freilich vorerst nur 65,000 Mann von seinen deutschen Vasallen; allein die Anordnung über die Stellung der Truppen war so künstlich gemacht, daß es sehr leicht fallen

im Wesentlichen mit dem nachher ausgegebenen lächerlichen schimpfenden Manifest einerlei Inhalt hatte, an den General von Knobelsdorf zur Uebergabe an den Kaiser, dem die Preußen so lange niedrig geschmeichelt hatten. Dies von Knobelsdorf aus Mainz an den Kaiser geschickte Schreiben erhielt dieser am 7. Oktober, den Tag nach seiner Ankunft in Bamberg zugleich mit einem Briefe von Talleyrand, worin dieser die trotzige Forderung meldete, die Knobelsdorf an ihn gerichtet habe. Er hatte erklärt, nur wenn drei Bedingungen erfüllt würden, die er vorschreibe, könne der Friede fortdauern, er hatte zugleich eine Frist für die Antwort gesetzt. Die Antwort auf seine Forderung hieß es, müsse am 8. Oktober eingetroffen sein. Die vorgeschriebenen Bedingungen waren: 1) Daß alle Staaten des nördlichen Deutschlands einem Bunde mit Preußen beitreten dürften. 2) Daß alle französische Truppen vom rechten auf das linke Rheinufer gelegt würden. 3) Daß Wesel wieder von Frankreich getrennt und Essen, Verden, Elten dem Könige von Preußen zurückgegeben würden. Diese trotzigen Forderungen und der höchst beleidigende Inhalt des zwanzig Seiten langen Briefs würde allein schon den Krieg hervorgerufen haben, wenn auch nicht vorher schon Befehl zu Feindseligkeiten wäre gegeben gewesen. Diese begannen am 8. Oktober.

Wir verweilen weder bei Napoleons Manifest, noch bei seinem Schreiben an den Senat, noch bei seinem Aufruf an die Soldaten; sie waren alle in jenem auf militärische Gemüther berechneten, prahlenden, schimpfenden, drohenden Ton verfaßt, der so lange Wunder wirkte, als die Franzosen vom Glücke begünstigt wurden, den man aber als lächerliche Rodomontade verspottete, sobald sie Unfälle erlitten hatten. Das preußische Manifest war gut, aber nicht klug geschrieben, denn außer daß es die furchtbarste Klageschrift gegen Preußen war, welches allen darin den Franzosen vorgeworfenen Unbilden nicht blos ruhig zugesehen, sondern auch den Raub Deutschlands mit ihnen getheilt hatte, enthielt es ganz überflüssige, ohne alle Noht

erbitternde Ausfälle auf einen an Macht überlegenen, reizbaren und aufgeblasenen Feind. Dies Manifest überraschte; Napoleons Aufruf an die Armee überraschte Niemand; sein erstes im Sanscülotten Ton abgefaßtes Bülletin gegen die allgemein geliebte Königin erbitterte zwar unser aller Gemüther, war aber sonst in seinem gewöhnlichen Ton geschrieben. Thibaudeau, der dabei dem Geiste der Revolution treu bleibt, in der er eine Rolle gespielt hatte, sucht es zu entschuldigen; das wagt jedoch Lefebvre nicht. In dem preußischen Manifest ist besonders die Erinnerung an den Mord des Herzogs von Enghien taktlos und wirft auf Preußen selbst ein sehr gehässiges Licht. Preußen hatte nicht blos über die Verletzung des deutschen Gebiets und über die Hinrichtung des Herzogs vorher geschwiegen, sondern hatte sich gegen Napoleon ein Verdienst daraus gemacht, daß es auch andere Stimmen beschwichtigt habe. Wie sehr der ganze Inhalt und der urplötzlich erwachte Eifer und Patriotismus der Manifestmacher Frankreich und seine deutschen Verbündeten befremden und beleidigen mußte, glauben wir durch Anführung einer einzigen Stelle aus demselben einleuchtend machen zu können. Wir wählen die Stelle, wo man Bonaparte angreift, ohne zu bedenken, daß wenn sich die Sache verhält, wie sie hier dargestellt wird, Preußen, welches Hannover preisgab, viel schuldiger war, als der erste Konsul, der es besetzte. „Nach den schwankenden Machthabern," heißt es an der Stelle, „die seit 1792 im schnellen Wechsel die Bürgschaft ihrer Existenz im Kriege suchten, belebte das Aufkommen einer festeren Regierung in Frankreich die Hoffnung der Freunde des Friedens. Napoleon u. s. w. — — — Doch die französische Politik blieb dieselbe: unersättliche Ehrsucht war ihr herrschender Charakter; Waffen und Verträge mußten auf gleiche Weise dienen. — — — Mitten im Frieden fielen französische Truppen in Hannover ein, schlossen die Häfen Deutschlands der brittischen Flagge und bemächtigten sich Curhavens im Gebiete einer freien Stadt. Mitten im Frieden verletzten französische Truppen das

deutsche Gebiet auf eine noch kränkendere Weise; die Deutschen haben den Tod des Herzogs von Enghien nicht gerächt; aber das Gedächtniß dieser Begebenheit wird bei ihnen nicht erlöschen." Als dies Manifest am 7. Oktober aus Erfurt erlassen ward, hatte Napoleon schon am 6. seine Proklamation von Bamberg aus bekannt gemacht und seit sechs Wochen mit der ihm eignen Energie, Einsicht, Erfahrung Alles geordnet, jeder Abtheilung der Armee auf jeden möglichen Fall ihren Weg bestimmt, während die Preußen ohne Zweck und ohne Plan hin und her marschirten. Wir dürfen uns, um nicht unserm Zweck ungetreu zu werden, auf das Militärische nicht einlassen, wir wollen nur zuerst den unten folgenden Resultaten (nicht Beschreibungen) der Kriegsereignisse einige Nachrichten vorausschicken und hernach auch sogar über die entscheidenden Schlachten bei Jena und Auerstädt schnell hinwegeilen. Zuerst bemerken wir einfach, daß, während Napoleon allein Seele seiner Armee, Quelle aller Befehle uud sogar Musterrolle aller Truppengattungen, Regimenter und Compagnieen eines Heers war, welches durch Organisation, Muth, Uebung, Erfahrung, Geschicklichkeit der Führer und durch seine Zahl einzig genannt werden darf, der König von Preußen mit dem Herzoge von Braunschweig, mit Möllendorf, Hohenlohe, Kökeritz, Rüchel, Phall, Massenbach, Scharnhorst und dem Major von Rauch am 5. und 6. Oktober in Erfurt über das, was zu thun sein möchte, Rath hielt. Dieser Kriegsrath ward dadurch vorzüglich Freunden und Feinden ein Hohn und ein Spott, daß der König den Grafen Haugwitz und den saubern Marchese dazu zog, also die gefaßten Beschlüsse gleich zur Kunde des Feindes brachte. In dieser Versammlung ward Hohenlohe überstimmt, dessen Vorschlag der kühnste war. Er rieth nämlich, sich ohne Verzug rechts über Hessen zu verbreiten und mit dem ganzen linken Flügel auf Franken zu fallen. Daß das Letztere militärisch betrachtet vortheilhaft gewesen wäre, schließen wir daraus, daß Napoleon selbst und alle französische Militärschriftsteller behaupten, die Ursache der den Preußen nachtheiligen

Vorfälle bei Schleiz und bei Saalfeld sei gewesen, daß Tauenzien in Hof habe stehen bleiben müssen, statt daß er alle seine Macht bei dem befestigten Kronach hätte vereinigen sollen, welches drei Gebirgspässe (debouchés) beherrsche.

Der verblendete Herzog von Braunschweig ward zu spät inne, daß Lucchesinis Versicherung, Napoleon werde nicht angreifen, sondern den Angriff der Preußen abwarten, entweder eine italienische Leichtfertigkeit oder eine Verrätherei gewesen sei[47a]). In den preußischen Anstalten war überall Mangel an Ordnung sichtbar, jeder wollte befehlen, keiner gehorchen, denn der König und der Herzog waren aus Mangel an Charakter bald schwach, bald eigensinnig. Hohenlohe gehorchte den Befehlen des Oberfeldherrn immer nur halb; die Sachsen wollten nicht zur Offensive gebraucht sein und der Kurfürst von Hessen spielte ein feiges Spiel. Er kaufte sich die Neutralität von den Franzosen und war unverschämt genug, am 3. Oktober selbst nach Naumburg zu kommen, und dies dem Könige von Preußen kund zu thun. In dem Augenblick war es freilich zu spät, ihn zwischen Blücher und Rüchel zu pressen, was man früher schon hätte thun sollen, der König versuchte ihn aber durch freundliche Zurede zu bewegen, dem Vertrage treu zu bleiben, den sein Minister schon im Anfange August in Berlin abgeschlossen hatte. Einen ganzen Tag unterhandelte man mit ihm, seine einzige Antwort war, er wolle sich ruhig verhalten. Er reisete am 4. wieder ab, nicht blos von allen Patrioten, sondern auch von den Franzosen verachtet. Wir alle, die wir damals in Frankfurt auf Preußen hofften und das Manifest derselben vortrefflich fanden, freuten uns, als ihn schon nach 14 Tagen die Nemesis ereilte und bedauerten nichts mehr, als daß uns ein Pflichtgefühl verbot, den Franzosen zu sagen, daß sein übel erworbenes Geld in Weinfässern zu Frankfurt in Amschel Roth-

47a) Er selbst in seinem Geschwätz vom Rheinischen Bund leugnet ganz bestimmt, daß er eine solche Versicherung gegeben habe.

schilds Keller liege. Blücher war damals mit einer Abtheilung seines Heers schon im Hessischen erschienen, er ging aber, weil sein König schwach war, zurück, um das Vorderheer des Herzogs von Braunschweig zu bilden, statt, wie er wollte, durch die Hessen verstärkt, mit vierzigtausend Mann die Franzosen im Rücken zu bedrängen.

B. Kriegsgeschichten bis Januar 1807.

Der französische Kaiser kam den Preußen zuvor, drang von verschiedenen Seiten aus Franken nach Sachsen und griff an der Saale herabziehend die Vorschaaren des linken Flügels der Preußen an. Vom Zustande des Heers, welches unter Hohenlohe den Franzosen entgegengehen sollte, hat uns Rühle von Lilienstern eine traurige aber wahre Schilderung gegeben, welche schon 1807 bekannt gemacht und nie widerlegt ward. Wer dort gelesen hat, welche Anarchie, welches Schwanken und Zagen vor dem Treffen bei Saalfeld herrschte, wie schlecht für Ernährung, Verpflegung, Bewaffnung gesorgt war, und welche Unordnung, Verwirrung, Feigheit sich nach dem Treffen kund gab, der wird es begreiflich finden, daß der durch das Manifest beleidigte Kaiser sich mit so großer Verachtung über die Preußen ausspricht [48]).

Die Franzosen drangen über Hof und auf drei andern Wegen mit solcher Uebermacht gegen die schlesische und sächsische Armee unter dem Fürsten von Hohenlohe nach Sachsen vor, daß Tauenzien schon am 8. Oktober Hof eilig verlassen mußte und bei Schleiz am 9. einen bedeutenden Verlust erlitt, weil

48) Rühle von Lilienstern sagt S. 30. Mit stolzer Ruhe und Gleichgültigkeit ließen wir es daher geschehen, daß in ganz Sachsen und selbst bis nach Dresden, französische Offiziere unter manchen Vorwänden und Verkappungen umherstreiften und sich mit voller Muße und Gemächlichkeit von allen militärisch wissenswerthen Gegenständen aufs genauste unterrichteten. Alle Vorschläge, uns auf ähnliche Art Nachrichten zu verschaffen, wies man als unwürdige und kostspielige Tändeleien von der Hand.

seine Oberbefehlshaber nicht zu verhindern verstanden, daß sich Bernadotte und Maison zu seinem Verderben vereinigten [49]). Am 10. ward die Heerabtheilung unter Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen, welche das Vorderheer des linken Flügels bildete, bei Saalfeld zersprengt, Artillerie, Munition, Kasse u. s. w. gingen verloren, weil der Prinz sich seines Rangs wegen an die militärische Ordnung nicht gebunden glaubte, sondern sich seinem tollkühnen Muthe ganz überließ. Schon am Morgen des unglücklichen 10. hatte der Prinz Befehl erhalten, nicht über Rudolstadt hinauszugehen; er befolgte ihn nicht; bei Saalfeld beschworen ihn alle erfahrene Offiziere, nicht einen vergeblichen Kampf zu beginnen, er hörte sie nicht. Ganz thöricht zeigte er im Kampfe nicht die Fähigkeiten eines Generals, sondern den Muth eines Duellanten; er ließ sich in ein Handgemenge ein und fiel [50]). Auf diese Art ward dann sein Leichnam zur Trophee und die Franzosen konnten hernach bei der Auslieferung desselben großmüthiges Ritterthum beweisen. Der Verlust, den die Preußen an dem Prinzen erlitten, war an sich sehr klein; aber die Nachricht, daß er geblieben, daß sein Corps zerstreut,

49) Wir glauben nicht nöthig zu haben, in das Einzelne einzugehen, um zu zeigen, wie überall im Kleinen und im Großen, im Proviant- und Munitionswesen, in dem Mangel der Verwaltungs- und Requisitionsordnung, in der Vertheilung der Truppen und des Commando, in Versorgung und Unterhaltung der Festungen, Anlage und Vertheidigung der Magazine u. s. w. Alles ganz unbegreiflich schlecht eingerichtet war, weil alle Bücher jener Zeit voll davon sind. Wir wollen nur die Worte hersetzen, in denen Rühle von Lilienstern S. 92 alles kurz zusammenfaßt. „Man kann behaupten," sagt er, „daß in den letzten drei oder vier Jahren vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten der Grund zum unglücklichen Ausgange des ganzen Feldzugs gelegt worden ist. Auf dieselbe Weise muß unstreitig am Tage der Schlacht das obwaltende Verhängniß aus den Ereignissen abgeleitet und erklärt werden, die sich in den letzten fünf Tagen vor dem entscheidenden Kampfe zum Verderben der Heere vereinten."

50) Die Art, wie der Prinz umkam, wird auf verschiedene Weise erzählt, natürlich von den Franzosen am abentheuerlichsten, wir lassen uns auf dergleichen aus guten Gründen nie ein. Einen ganz ausführlichen Bericht finden unsere Leser hinter Rühle von Lilienstern oft angeführtem Buche in der sechsten Beilage S. 242—251.

die Artillerie verloren sei, wirkte wie ein elektrischer Schlag, entmuthigte die Preußen und bestärkte die Franzosen in dem Gefühl ihrer Ueberlegenheit. Diese hatten schon am 12. die Preußen umgangen, Mürat nahm Naumburg, Soult Gera Ney Auma, Bernadotte Zeiz, Davoût Mittelpölnitz; Lannes, zwang Hohenlohe, Jena zu verlassen, und sich am Landgrafenberge zu setzen, wohin er ihm sogleich folgte; Augereau war in Kahla. Die Preußen hatten Magazine in Naumburg, diese dienten jetzt den Franzosen, sie konnten am 13. die Brücke bei Kösen nicht vertheidigen, dadurch war ihr Rückzug über die Elbe und die Hoffnung jenseits der Oder ein russisches Heer zu treffen, abgeschnitten. Napoleon suchte den Schrecken, den die errungenen Vortheile verbreitet hatten, zu benutzen, um Preußen ganz von Rußland abzuziehen. Dies war unstreitig der Zweck, warum der französische Kaiser auf den Charakter des Königs und auf die Leute rechnend, die ihn umgaben, den Herrn von Montesquiou von Gera aus mit drei Briefen ins preußische Lager schickte.

Der eine dieser Briefe war an den Herzog von Braunschweig als Oberfeldherrn gerichtet, wegen der Verwundeten und Gefangenen; der zweite an den Grafen Haugwitz, der dritte an den König selbst; der König erhielt aber diesen Brief zu spät auf dem Schlachtfelde bei Jena. Fürst Hohenlohe hatte nämlich den Ueberbringer des Briefs anhalten und den Brief erst am folgenden Morgen übergeben lassen. Der Brief an den König enthielt Condolenzen über Prinz Ludwig Ferdinands Tod, die man fast für Ironie halten möchte, ferner das Anerbieten, den Leichnam desselben für die königliche Gruft verabfolgen zu lassen und schlaue, milde Reden, um den König in seinen Entschlüssen wankend zu machen; allein es gehört die Unverschämtheit französischer Sophisten dazu, um den, der die ersten Worte des Briefs gelesen hat und weiß, wie Napoleon mit allen seinen Vasallen, selbst mit seinen Brüdern, umging, überreden zu wollen, es spräche sich darin Großmuth und nicht

bard, Beyme und andere überwiegenden Einfluß in Berlin hätten, durchaus kein Zutrauen in das Preußische Kabinet setzen könne. Thornton, englischer Geschäftsträger in Hamburg, knüpfte endlich mit dem Baron Jakobi, der Gesandter in London gewesen war, schon im September Unterhandlungen an, und der Baron sollte nach London reisen; die englischen Minister trauten aber auch damals noch dem Preußischen Ministerium nicht und Jakobi mußte die Reise aufschieben. Am 1. Oktober, als das Hauptquartier der Preußen in Naumburg war, erhielt endlich Jakobi von dort her ausdrücklichen Befehl nach London zu gehen; allein noch am 8. Oktober dringt Sir Robert Adair darauf, daß man, um nicht durch Haugwitz betrogen zu werden, nicht direkt, sondern auf einem Umwege durch Hardenberg unterhandeln solle [42]). An Hardenberg hatte daher auch Sir Robert am 18. September auf einem Umwege geschrieben und hatte durch ihn in Berlin angeknüpft, Hardenberg hatte umgehend geantwortet; da aber Haugwitz seinen Einfluß behielt, so trauten die Engländer der Sache immer noch nicht. Wie sehr Rühle von Lilienstern, dessen Bericht eines Augenzeugen wir oft anführen werden, Recht hat, wenn er behauptet, daß die erste Bedingung der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs des Kriegs, zu dem Preußen gedrängt ward, gewesen wäre, daß man Haugwitz und seinen ganzen Anhang fortgeschickt hätte, geht aus einer Aeußerung des leichtfertigen Ministers selbst hervor. Haugwitz behauptete nämlich in einem Gespräche mit dem Fürsten von Hohenlohe, der das Schlesische Heer kommandirte, und suchte durch vorgelegte Akten-

42) Denkschrift, deutsche Uebersetzung S. 119. Ich mache Ew. Herrlichkeit, schreibt Sir Robert an Lord Spencer, der seit Fox's am 15. September erfolgtem Tod dessen Stelle versah, diese Bemerkung hauptsächlich aus dem Grunde, um Sr. Majestät Minister zu der Erwägung zu veranlassen, ob es, nach der Sendung des Barons Jacobi nicht rathsam sein dürfte, diesen Briefwechsel (nämlich zwischen ihm und Hardenberg) fortzusetzen, um den Planen entgegen zu arbeiten, welche viele Personen noch dem Grafen von Haugwitz zuschreiben, im Falle, daß die ersten Erfolge des Kriegs für Frankreich günstig sein sollten.

war. Rüchel sammelte zwar die Flüchtlinge und rückte vor, er war aber den vereinigten Divisionen Soult, Augereau, Mürat nicht gewachsen, ward daher von diesen angegriffen und geschlagen. Rüchel selbst wurde verwundet, der Rest seiner Truppen zog sich, von allen Seiten bedroht, hinter die Ilm. Napoleons Sieg bei Jena vernichtete auf diese Weise die eine Hälfte der preußischen Armee, während Davoût bei Auerstädt einen noch weit rühmlichern Sieg über die andere erfocht. Napoleon war nämlich am 14. den Preußen ums Doppelte an Zahl überlegen [52]), Davoût hatte aber unstreitig nur halb so viel Truppen wie der Herzog von Braunschweig, als er am 14. bei Auerstädt mit ihm kämpfte. Dies wird von dem Theile der Franzosen, welcher Bernadotte bei jeder Gelegenheit zu verkleinern sucht, dem übeln Willen dieses Generals zugeschrieben, weil er mit seinem Corps von Apolda aus hätte herbeieilen sollen, dies aber versäumt habe. Wir lassen uns auf Untersuchung solcher Punkte nie ein, doch ist gewiß, daß die an Davoût ergangene Ordre, im Nothfalle beide Corps unter seinem Kommando zu vereinigen, Bernadotte nicht früh genug mitgetheilt wurde. Als dieser hernach über Dornburg heranzog, hatte Davoût den Sieg schon erfochten. Uebrigens vollendeten Bernadottes frische Truppen die Vernichtung der gänzlich und auf eine ganz unerhörte Weise getrennten, zersprengten, gefangenen preußischen Hauptarmee [53]).

---

52) Die neusten, nicht mehr Napoleonischen Schriftsteller sagen, Napoleon habe 80000 Mann, Hohenlohe 55000 Mann gehabt; in der (aktenmäßigen) Geschichte des Kriegs von Russen und Preußen gegen Frankreich in den Jahren 1806 und 1807. Mit 5 Plänen. Berlin 1835 heißt es aber S. 36. Der ausrückende Stand der preußisch-sächsischen Truppen betrug wenig über 35000 Mann, wovon auf die Abtheilung des Grafen Tauenzien 7900 auf die des General Holzendorf 5900 Mann kommen.

53) Nach Allem, was wir später gelesen haben, wissen wir nichts Besseres, zu sagen, als das was Mathieu Dumas Précis des événemens militaires etc. Vol. VI. p. 181 sagt: Aucune des trois armées Prussiennes n'étoit préparée à livrer bataille, ni celle du prince Hohenlohe et celle du général Ruchel qu'on avoit laissées en observation en defendant aux généraux en chef d'engager une action sérieuse; ni celle du roi qui marchoit sur Freibourg avec autant de

An Tapferkeit und physischem Muthe mangelte es dem Könige, den Prinzen, den alten Generalen nicht, wohl aber an moralischem Muthe und an Erkenntniß der durch Napoleons Strategie und Taktik nothwendig gewordenen Veränderungen im Kriegswesen und in der Anführung großer Heere. Tapferkeit zeigten der König und seine beiden Brüder und die drei Greise, der Herzog von Braunschweig, Graf Schmettau und Möllendorf, die nacheinander den Oberbefehl führten; denn der König ward nur mit Mühe dem Getümmel entzogen, die Prinzen wurden leicht, der Herzog, Schmettau und Möllendorf so schwer verwundet, daß sie hernach an den Wunden starben. Auch der Prinz von Oranien und der Graf von Wartensleben wurden verwundet. Die Zahl der Gefangenen wird freilich von den Franzosen sehr übertrieben, weil sie das preußische Heer stärker machen, als es war, doch drückt uns noch immer die Erinnerung an die zahlreichen und unaufhörlichen Züge der damals ganz elend gekleideten und ausgerüsteten Preußen, die wir täglich durch Frankfurt kommen sahen. Wie ärgerten sich die eskortirenden Franzosen, wenn überall das Volk herbeiströmte und alle ohne Unterschied des Standes, den leidenden Brüdern Erquickung oder Unterstützung reichten. Wie stießen sie die Armen mit den Kolben! Auf die bestimmte Zahl von Gefangenen und Getödteten wird man um so weniger Bedeutung legen können, als ausgemacht ist, daß in den beiden an einem Tage gelieferten Schlachten ein Drittel der preußischen Heersmacht theils vernichtet, theils gefangen ward; daß von den beiden andern Dritteln am Ende des Jahrs 1806 nur wenig mehr übrig war, und daß auch alle diesseit der Oder befindliche Artillerie und Vorräthe eine Beute der Feinde geworden waren. Niemand verstand besser als Napoleon die Vortheile, die er im Kabinet oder im Felde

sécurité que si l'ennemi eût été encore au-delá des montagnes; on n'avoit donc pas calculé la possibilité d'une retraite précipitée, le généralissime n'avoit fait, à cet égard aucune disposition d'ensemble pour les trois corps d'armée ou du moins pour les deux grandes masses, l'armée Saxo-Prussienne et l'armée du roi.

erhalten hatte rasch zu verfolgen und nach allen Seiten hin zu benutzen und kein Volk ist rascher und muthiger im Siege als die Franzosen, das zeigte sich vorzüglich bei der Verfolgung der beiden am 14. Okt. erfochtenen Siege. Rüchel hatte sich mit dem Theile des Heers, den er aus Hochmuth und Einbildung von sich selbst spät in Bewegung gesetzt hatte, nach Erfurt gezogen, wo die Befestigungen des Petersbergs für einige Zeit Schutz gaben und wo man sich um so mehr einige Tage lang hätte zu behaupten suchen sollen, als dort Vorräthe aller Art gesammelt und viel Geschütz aufgestellt war. Unglücklicherweise hatte sich aber dort eine große Zahl der aus der Schlacht Entronnenen ohne Ordnung und Zucht gesammelt und auch Möllendorf, der tödtlich verwundet war und der ebenfalls verwundete Prinz von Oranien waren dahin gebracht worden; dies entschied das Schicksal von Rüchels Corps. In diesem Augenblick lag am Aufschube *eines einzigen* Tags unendlich viel, nichtsdestoweniger war Mürat kaum unmittelbar vom Schlachtfelde am 15. vor Erfurt erschienen, als schon am 16. eine Kapitulation von Möllendorf unterschrieben ward. Vermöge derselben fielen der Prinz von Oranien, zwei Generalmajors, zwei Generallieutenants und 14000 Mann in die Gefangenschaft der Franzosen. Der Husarenlieutenant Helwig befreite freilich 9000 dieser Gefangenen auf dem Transport, aber die Unterschrift Möllendorfs, der gleich darauf starb, ward doch dem Rest der vom Könige selbst kommandirten Armee verderblich. Dieser eilte nämlich, als er Alles verloren sah, auf dem kürzesten Weg an die Oder und überließ das Kommando des Heers in Sondershausen dem Fürsten von Hohenlohe, dem Mürat gleich nach Abschluß der Erfurter Kapitulation nacheilte.

Die sächsischen Minister hatten es nie aufrichtig mit Preußen gemeint und das Benehmen Napoleons gegen die Sachsen gleich auf dem Schlachtfelde, welches als Großmuth ausposaunt ward, war nichts als Resultat der Bemühungen der sächsischen Diplomaten und der Verbindung, welche ihre Minister mit den Fran-

zosen fortdauernd unterhalten hatten. Dies war es auch, was vorher und nachher ihren General v. Zeschwitz veranlaßte, so manche Bedenklichkeiten gegen preußische Maßregeln zu erheben und so manche Zögerungen zu verursachen. Napoleon entließ Soldaten und Offiziere, ohne etwas anderes zu fordern, als das Versprechen, nicht weiter gegen ihn zu dienen, er redete sie in seiner gleißnerisch prahlenden Manier an und bezauberte dadurch die guten von so viel Freundlichkeit ganz entzückten Leute, denen seine Worte gedollmetscht wurden. Er behauptete, er sei nicht mit Sachsen in Krieg und schickte den Major Funk als Courier nach Dresden, um Sachsen schnell von Preußen trennen und für seine Zwecke benutzen zu können. Noch ehe Funk zurück war, schickte der General von Zeschwitz den Rittmeister von Thielmann, der sehr gewandt und über die Mittel, sein Glück zu machen, wenig bedenklich war, mit Aufträgen an den Kaiser, der ihm am 18. in Merseburg Audienz gab. Thilemanns eitle Seele ward durch die glatten Worte und die gnädige Miene des Kaisers eben so bezaubert, wie später Johannes von Müller in Berlin durch die Konversation, die er hernach deutsch und französisch drucken ließ, ohne auch nur zu ahnden, daß der Mann, der mit ihm sprach, jedes Wort auf ihn und Seinesgleichen berechnet habe. Thielmann ging daher so weit, daß er ohne allen Auftrag vom Frieden redete, so daß sogar der Kaiser seine Verwunderung über diese Keckheit aussprach, nichtsdestoweniger aber doch den Rittmeister, der sich ihm zum Werkzeug anbot, als solches gebrauchte. Thielemann ward an den Kurfürsten geschickt und betrieb die Sache der Franzosen unter seinen praktischen, von jedem Enthusiasmus ganz freien Sachsen alten Schlags, so geschickt, daß die Befehle an die sächsische Armee so ausgefertigt wurden, wie Napoleon verlangte. Mit diesen Befehlen kam er denn schon am 21. wieder ins Lager zu Barby und wußte sich fortwährend als Friedensstifter geltend zu machen [54]).

54) Wir folgen hier dem Bericht des Grafen von Holzendorf in den Beiträgen zu der Biographie des Generals, Freiherrn von

In dem Schreiben, welches Thielmann nach Dresden brachte, bestand der Kaiser darauf, daß sich die sächsischen Truppen sogleich von den Preußen trennen und also ihrer Bundesgenossen Sache ohne Weiteres als hoffnungslos aufgeben sollten. Damit auch die andern Fürsten des sächsischen Hauses dasselbe thäten, ließ Napoleon schlauer Weise die Verwendung des Kurfürsten auch für den Herzog von Weimar und für die andern Herzöge gelten. Der Abschluß des Friedens verzögerte sich hernach bis zum Dezember; man konnte also Sachsen erst vorher aussaugen und ausplündern. Bei den Erpressungen konnte man, der deutschen Beamtennatur wegen, ganz systematisch verfahren und ohne Aufsehen zu machen, Alles in seiner alten Ordnung lassen und den Deutschen gegen den Deutschen gebrauchen. Die Beamten, gewohnt, dem zu dienen, der ihnen Brod gab, dienten den Franzosen, wie in Hannover und in andern besetzten Ländern und auch in Preußen hernach; Büreaukratie und Steuererhebung blieb wie sie war, nur setzte man Franzosen oder Halbfranzosen an die Spitze der ganzen Druckmaschine. Sachsen ward in vier Arrondissements getheilt, Naumburg, Leipzig, Dresden, Wittenberg; alle mußten zahlen, ehe man sie aus den Krallen ließ. Leipzig ward noch als Stadt besonders gebrandschatzt, als Arrondissement zahlte es, wie Naumburg, sechs Millionen und auch das Wittenbergische, obgleich kleiner und ärmer, ward nicht weniger mitgenommen. Weimar und Eisenach, so furchtbar sie von Freunden und Feinden gelitten hatten, zahlten 300,000 Thaler, Coburg, Meiningen, Hildburghausen wurden gebrandschatzt; von Gotha wurden erst 130,000 Thaler gefordert, hernach aber erlassen. Der Friedensschluß zwischen Sachsen und Frankreich, der am 11. Dezember unterzeichnet ward, verschaffte dem Kurfürsten den Königstitel, welcher eine Vermehrung des unnützen Aufwands nöthig machte. Der neue König ward wie

---

Thielemann mit Aktenstücken belegt, Leipzig bei Rauk. Der Bericht steht S. 7.

die andern deutschen Fürsten durch die Einverleibung in den Rheinbund französischer Vasall, damit man durch ihn, seine Unterthanen, und ihr Blut und ihre Habe für Frankreich benutzen könne. Er mußte an dem Kriege gegen Preußen, welches damals der einzige Repräsentant seines deutschen Vaterlands war, Theil nehmen, und vorerst 4000 Mann Fußvolk, 1500 Reiter, 300 Artilleristen und 12 Kanonen stellen, und sich überdies verpflichten, künftig 20,000 Mann zum Bundesheer zu schicken. Auch die Herzogthümer wurden dem Rheinbunde einverleibt und stellten zusammen 2800 Mann für den Feind des Vaterlandes ins Feld.

Der König von Preußen hatte, wie oben bemerkt, dem Fürsten von Hohenlohe den Oberbefehl der Armee übergeben und ihm aufgetragen, alle zerstreuten Truppen in und um Magdeburg zu sammeln, dieser scheint aber, seitdem er am 17. Oktober Möllendorfs Kapitulation erfahren hatte, den Kopf verloren zu haben Er ward vollends erschreckt, als man ihm meldete, daß Soult mit 40,000 Mann bis Kreußen vorgerückt sei und daß Blücher und Tauenzien nur dadurch der Gefangenschaft entgangen wären, daß sie vorgegeben hätten, es sei ein Waffenstillstand geschlossen worden. Es stand freilich noch eine Reserve unter Herzog Eugen von Würtemberg, deren Stärke gewöhnlich auf 14000 Mann angegeben wird, bei Halle, aber Bernadotte war im Begriff, sie anzugreifen und Mürat mit der Kavallerie war der Heerabtheilung unter Kalkreuth auf den Ferſen. Der Fürst zog daher gerade nach Magdeburg, erfuhr aber bald die Niederlage der sämmtlichen ihm anvertrauten Corps. Aus der Nachricht eines Augenzeugen und Militärs von Bedeutung seben wir [55]), wie unbegreiflich schlecht die Organisation des Zusammenhangs der einzelnen preußischen Heerabtheilungen, wie mangelhaft die Nachrichten waren, welche an die Führer gelangten, wie langsam die für einen gleichen

55) Man lese den Bericht in dem unter dem Titel Bericht eines Augenzeugen u. s. w. hinter dem oft angeführten Buche des Herrn Rühle von Lilienstern als eilfte Beilage S. 270. u. f.

Zweck bestimmten Regimenter zusammen kamen. Die Truppen, welche der Herzog Eugen von Würtemberg kommandiren sollte, waren als er am 14. Oktober nach Halle kam, noch gar nicht beisammen, er selbst war noch um 8 Uhr Abends am 15. über den Ausgang des entscheidenden Treffens bei Jena in Ungewißheit, und schickte, als er das Unglück erfuhr, erst jemand ab, um Ordre zu holen, wo keine zu erhalten war, statt rasch einen Entschluß zu fassen. Der Prinz glaubte nämlich, der tödtlich verwundete Herzog von Braunschweig (der von der Lage der Dinge weder wußte, noch wissen konnte) werde durch Eisleben gebracht werden, er schickte daher, statt Maßregeln zu treffen, einen Offizier nach Eisleben, um Ordre zu holen, der Herzog kam aber nicht durch, es war also die ganze Zeit verloren. Alle Schriftsteller und vor andern der oft angeführte Bericht eines Augenzeugen sagen außerdem [56]), man hätte dem Herzog Eugen das Kommando in Halle nicht geben sollen, da er nicht einmal geleistet habe, was eines jeden Generals Pflicht sei, der sich in einer Lage befinde, wie die seinige war. Er hätte, sagen sie, die Brücken abbrennen, den Feind im Vorrücken aufhalten aber keinen Angriff wagen sollen; er that aber gerade das Letztere und ward geschlagen. Die Folge war, daß über 4000 Mann und 22 Kanonen nebst allen Vorräthen, die in Halle aufgehäuft waren, dort wie in Erfurt dem Feinde in die Hände fielen.

Von diesem Augenblick an ward die Verwirrung in den aus den beiden Hauptschlachten entronnenen Heerabtheilungen und die Anarchie unter den Anführern grenzenlos; denn Kalkreuth und Hohenlohe, Massenbach und Blücher waren mehrentheils über das, was zu thun sei, ganz verschiedener Meinung. Unstreitig hatte Blücher der von dem wissenschaftlichen und

55) Die gänzliche Unfähigkeit des Herzogs (der ein guter Accoucheur war) hebt sogar die sonst ganz in offizieller Manier gehaltene Geschichte des Krieges von Preußen und Rußland gegen Frankreich in dem Jahre 1806 und 1807. S. 73 und folgende hervor.

systematischen Theile des Kriegswesens eben so wenig und vielleicht noch weniger verstand, als Hohenlohe, für die Leitung dessen, was dahin gehörte, an Scharnhorst einen viel zuverlässigern Mann zur Seite, als Hohenlohe an Massenbach. Die Reste des Corps, welches Herzog Eugen kommandirt hatte, nebst dem Corps unter von Natzmer sammelten sich bei Magdeburg um Hohenlohe; aber der Gouverneur der Festung war ein alter kopf- und herzloser blos zum Kamaschendienst brauchbarer Mann. Dieser alte Herr von Kleist nahm keine Befehle von Hohenlohe an und versagte dem an allem Nöthigen Mangel leidenden preußischen Heere das, was er hernach, ohne nur einen Widerstand versucht zu haben, den Franzosen überlieferte.

Nachdem der Fürst Hohenlohe bei Nordhausen auch Kalkreuth (der hernach vom Könige nach Ostpreußen gerufen wurde, wohin auch Rüchel glücklich gelangte) und Blücher mit sich vereinigt hatte, ließ er von dort aus Kleist sagen, er möge, den ihm vom Könige ertheilten Befehlen gemäß, Verpflegungsanstalten treffen, eine vorläufige Kantonirung entwerfen, die Elbbrücke sperren, die Flüchtlinge sammeln und ordnen lassen. Dies wurde nicht allein Alles unterlassen, sondern der Gouverneur weigerte sich auch, die Armee des Fürsten mit der nöthigen Munition, mit Proviant und Fourage aus den Vorräthen der Festung zu versehen. Die Corps unter Lannes, Murat, Soult, Bernadotte sollten den Fürsten hindern, mit seinem Heere die Oder zu erreichen, es lag Alles daran, einige Märsche zu gewinnen, er säumte gleichwohl. Erst am 21. Oktober brach er von Magdeburg auf, also zwei Tage später als er hätte aufbrechen sollen. Sein Zug sollte über Rathenow, Fehrbellin, Templin und Prenzlau nach Stettin gerichtet werden. Auf dem Zuge kommandirten Blücher und Winningen die hintersten Abtheilungen des Heers. Der Fürst sah sich aber bald an zwei Seiten umgangen, ward von allen Seiten bedrängt und endlich sogar von Blücher und Winningen getrennt. Das Letztere geschah, als der Fürst, der nach seinen Listen nur noch 10,000 Mann

bei sich zu haben glaubte, Boizenburg verlassen hatte, um nach Prenzlau zu marschiren. Blücher folgte zwar hernach nach Boizenburg, als er aber diesen Ort erreichte, hatte der Fürst am 28. Oktober die schimpfliche Capitulation abgeschlossen, welcher sich Blücher durch einen verzweifelten Marsch entzog. Blüchers Marsch brachte den Preußen nach langer Schmach einmal wieder Ehre, der unglücklichen Stadt Lübeck aber Verderben. Den Zug des Fürsten leitete eigentlich Massenbach, der sein Orakel war, dem aber viele Fehler vorgeworfen werden. Wir lassen das Militärische selbst unentschieden und führen bloß einige Zeugnisse über die schmähliche und schändliche Capitulation von Prenzlau an. Ein Irrthum Massenbachs ist ausgemacht, daß er nämlich fälschlich glaubte, auch Lannes stehe in der Nähe von Prenzlau, da man doch nur mit Mürats Corps zu thun hatte. Massenbach in seinen Denkwürdigkeiten und Rühle von Lilienstern im Bericht schildern des Fürsten Lage in Prenzlau als verzweifelt. Sie beweisen, daß Nahrungsmittel, Munition, Muth und Ordnung gänzlich mangelten, daß Stettin in zwei Tagen schwerlich hätte erreicht werden können, und daß sehr vieles Andere einen längern Widerstand wenn nicht unmöglich, doch unklug machte. Darauf läßt sich nur dadurch antworten, daß man anführt, was damals, wie wir bezeugen können, jeder Deutsche empfand und laut sagte, Massenbach habe sich an der deutschen Nation dadurch versündigt, daß er zur Capitulation gerathen, der Fürst habe sich als einen Feind der Nationalehre bewiesen, weil er sie unterschrieben, ehe die letzte Patrone verschossen und der letzte Mann niedergehauen worden, weil diese Capitulation uns zum Hohn und Spott der Franzosen machte.

Massenbach war stets ein sehr leichtsinniger, intriganter Mann, er war von jeher den Franzosen sehr günstig gesinnt, er hatte von einem mit Lucchesini geschlossenen Frieden, dessen wir unten gedenken werden, Nachricht erhalten, er täuschte sich auf unbegreifliche Weise über die Lage des Orts, wohin er zu den Franzosen geschickt war, und ließ den Fürsten wahrscheinlich

absichtlich offiziell täuschen[57]). Daß der Fürst zwei Mal die Capitulation abgelehnt hatte, war Grund genug, sie auch zum dritten Mal abzulehnen; unerhört war es aber, daß eine Capitulation, wodurch der ganze Rest des preußischen Heeres, außer den Truppen unter Blücher und Winningen, dem Feinde in die Hände fiel, blos mündlich abgeschlossen ward. Sonderbar klingt es, wenn es heißt, daß alle Offiziere, unter denen sich, außer Hohenlohe, der General Tauenzien, der Prinz von Meklenburg-Schwerin, der Prinz August von Preußen befanden, gehen durften, wohin sie wollten, während die armen Soldaten kriegsgefangen nach Frankreich wandern mußten. Da wir nicht leugnen können, daß bald Alles diesseits der Oder verloren ging, so lohnt es kaum der Mühe zu bemerken, daß die prahlenden Franzosen die Zahl der in Prenzlau gefangenen Preußen um 7000 Mann stärker angaben, als sie war.

Was diese zehntausend Preußen unter Hohenlohe für deutsche und preußische Ehre hätten leisten, und wie sie vielleicht auch nach Stettin hätten gelangen können, zeigt der Kampf eines Grenadierbataillons des Prinzen August, welches nur 240 Mann

57) Die Geschichte des Krieges u. s. w. berichtet S. 97—98: Der Oberst von Massenbach kehrte zum Fürsten mit der allerdings völlig unbegreiflichen Illusion zurück, daß er auf dem östlichen Ufer des Uckersee's gewesen sey, und dort mit dem Marschall Lannes gesprochen und bedeutende Massen französischer Reiterei gesehen habe. Dies als richtig vorausgesetzt, konnte er mit Recht behaupten, daß man jetzt schon wahrscheinlich von Löcknitz abgeschnitten sey, jedenfalls aber den vier Meilen betragenden Marsch dahin unter beständigen Gefechten machen müsse, bei welchen wegen Erschöpfung der Truppen alles Heil allein von der Artillerie zu erwarten sey. Unmittelbar darauf meldete der Befehlshaber dieser Waffe unaufgefordert und in strengster Dienstform, daß es den meisten Bataillonen an Taschenmunition gebreche und für jedes Geschütz nicht mehr als fünf Schuß vorhanden seien, (Was nicht wahr war.) Unter gewöhnlichen Lebensverhältnissen wäre auch einem weniger als der Fürst Begabten im ersten Augenblick klar gewesen, daß Hr. von Massenbach während einer Stunde nicht sechs Meilen zurücklegen konnte, und daß die Meldung des Artillerie-Commandeurs falsch seyn müsse, weil man die Munitionsbestände in Magdeburg ergänzt und seitdem nur bei Bolzenburg einige Schüsse gethan hatte.

stark war. Obgleich die fünf Schwadronen Reiter, die dies Bataillon gegen den Ansturz der französischen Cavallerie decken sollten, davon getrennt wurden, so warf es dennoch die Angreifenden sieben Mal zurück, und auch die letzten hundert Mann wurden erst dann zersprengt, als ein Sumpf es unmöglich machte, ein Viereck zu bilden. Die Feinde, welche mit Recht einem Hohenlohe und seinen adeligen Offizieren, die für sich schimpflich capitulirten und ihre Leute preisgaben, ihre Verachtung bewiesen, erkannten das Ehrenvolle des Kampfs dieser Grenadiere an, und litten nicht, daß der Rest der Tapfern zusammengehauen wurde.

Die hochmüthigen, von Friedrich und vom siebenjährigen Kriege prahlenden adeligen Herrn der Preußen wetteiferten mit Hohenlohe um den Preis der Niederträchtigkeit; Alle aber übertraf der alte Gouverneur Kleist von Magdeburg, ein Ueberbleibsel des siebenjährigen Kriegs. Dieser kam sogar wahrscheinlich den Franzosen mit Anträgen zuvor, denn man wußte in Braunschweig schon fünf Tage eher, als in Magdeburg Jemand außer dem Gouverneur und seinen Vertrauten davon unterrichtet war, daß Magdeburg kapituliren werde. Ney selbst, der nicht halb so viel Truppen hatte, als in Magdeburg lagen, und nicht blos kein Material zur Belagerung einer solchen Festung besaß, sondern auch innerhalb vier Wochen nicht zusammenbringen konnte, war überrascht, daß man auch nicht einmal Widerstand versuchte. Die Hauptfestung des ganzen preußischen Reichs, mit aller Artillerie und 23,800 Mann ward am 8. Nov. an Ney übergeben. Schon vorher war am 20. Oktober ein preußisches Kavalleriecorps von 6000 Mann in Pasewalk ohne Gefecht vom General Milhaud gefangen genommen worden. Die Erbärmlichkeit des Generals Romberg in Stettin fiel dem französischen Kaiser so auf, daß er seinem Schwager Mürat schrieb, daß es nach dem, was er alle Tage vom Capituliren höre, ihm scheine, als ob man die schwere Artillerie ganz entbehren könne, da man Festungen mit Husaren erobere. Mürat hatte

nämlich den General Lasalle mit leichter Kavallerie nach Stettin vorausgeschickt, und Romberg übergab diesem die Festung auf die erste Aufforderung, obgleich sie wohl versehen war und 6000 Mann Besatzung und 150 Kanonen hatte. Schon am 31. Okt. kapitulirte ferner der General Bila mit 4000 Mann preußischer schwerer Cürassiers (Gensd'armerie) in Anklam; der Oberst von Ingersleben in Küstrin überbot aber an Unverschämtheit und Feigheit auch sogar Kleist und Romberg, was fast unmöglich scheinen könnte. Küstrin nämlich lag mitten in Morästen gegen jeden Angriff ganz sicher, es hatte 2700 Mann Besatzung 90 Kanonen und beträchtliche Magazine, als Güdin mit einer einzigen Division Infanterie am Ende Oktober in der Nähe der Oder erschien. Der französische General hatte, als er den Commandanten auffordern ließ, nicht einmal Schiffe, um über den Arm der Oder zu setzen, der die Festung vom linken Ufer trennt, nichts desto weniger übergab der adelige Herr, der an sich und an das Seinige zunächst dachte, das Bollwerk des Reichs am 1. November auf die erste Aufforderung. Die Franzosen bemerken mit Recht ganz höhnisch, daß ihnen der Herr Commandant selbst seine Schiffe schicken mußte, um sie herüberzuholen. Spandau war schon am 24. Oktober, als Davoût in Berlin einzog und Napoleon auf einige Augenblicke nach Potsdam ging, um in Sanssouci eine seiner französischen Comödien zum Gebrauch der Bülletins und der Zeitungsschreiber zu spielen, vom Major von Beckendorf dem Marschall Lannes übergeben worden.

Wenn man auf die Reihe von Niederträchtigkeiten sieht, welche elende Menschen durch politische Gründe und durch diplomatisches Geschwätz zu entschuldigen suchten, so wird man nicht fragen, ob Blüchers Zug von Boizenburg bis an die Trave klug berechnet war oder nicht, man wird zwar Lübeck beklagen, welches zum Opfer ward, aber keinen Augenblick anstehen, zu bekennen, daß die Ehre der Nation und der preußischen Armee mehr werth war als eine Stadt. Die Spanier, die Griechen,

die Tſcherkeſſen haben größere Opfer gebracht; wo der Sieg unmöglich iſt, müſſen einzelne Schaaren im hoffnungsloſen Kampfe durch ihren Untergang die Seelen der Ueberlebenden ſtählen. Alles, was wir in Beziehung auf Blücher, den man in jener elenden Zeit anklagte, daß er Hohenlohe in Boizenburg aus Feindſchaft verlaſſen und Lübeck muthwillig dem Verderben preisgegeben habe, ſagen könnten, ſagen die Worte eines napoleoniſchen Franzoſen im Annuaire de 1806[58]), und was ihm dort vorgeworfen wird, hat er ſelbſt in dem anzuführenden Briefe, den er darüber ſchrieb oder vielmehr ſchreiben ließ, entſchuldigt. Was der Franzoſe von Huſaren ſagt, trifft Blücher nicht, denn er hatte Scharnhorſt zur Seite, der als Meiſter ſeines Fachs berühmt genug ward.

Als ſich nämlich Blücher dem Commando des Fürſten von Hohenlohe und dem ihm unter demſelben drohenden Schickſale entzog, glaubte er dem Könige von Preußen einen Theil ſeiner Armee dadurch retten zu können, daß er mit etwa 20—25,000 Mann die See zu erreichen und ſich einzuſchiffen ſuche, dieſer Verſuch würde, rechnete er, auf jeden Fall die Franzoſen von der Oder entfernen. Es hatte nämlich der Herzog von Weimar, der durch Verwendung ſeiner Gemahlin Frieden von Napoleon erlangt hatte, das Corps, an deſſen Spitze er ſtand, erſt über die Elbe geführt, hatte dann mit Einwilligung des Königs von Preußen das Commando dem General Winningen übergeben und ſich aus dem Dienſt zurückgezogen; Blücher wollte Winningens Corps mit ſich vereinigen und über Roſtock an die See marſchiren; er ward aber von den Franzoſen ereilt. Wir handeln ausführlicher als von andern militäriſchen Unternehmungen

58) Im Annuaire heißt es: Le vieux chef de troupes legères a montré dans cette longue retraite, à quel point le courage, la constance, et la fermeté de caractere peuvent suppléer aux talens — — — et l'on doit régretter qu'il ait un peu terni l'espèce de gloire, qu'il s'est acquise par la faute impardonable qu'il commit de sacrifier inutilement la ville de Lubeck.

von dem Zuge Blüchers, weil wir von jeher, ohne militärische Einsicht zu haben, seiner Meinung über den Zug waren und es noch sind, die mehrsten Deutschen aber seiner Zeit mit Massenbach urtheilten, daß der Schaden, den Lübeck erlitt, größer gewesen sei, als der Gewinn, die deutsche Ehre zu behaupten und einen großen Theil des französischen Heeres von der Oder weg an die Elbe zu ziehen.

Die Franzosen kamen Blücher bei Altschwerin zuvor; Soults Corps, Bernadotte und Mürat drängten ihn von allen Seiten! er schien umringt, man bot ihm mehrere Male Bedingungen an, er verbat sich aber ausdrücklich jeden Antrag einer Capitulation und würde an einem Tage Bernadotte haben überfallen können, wenn er nicht Mürat und Soult näher geglaubt hätte, als sie waren. Als er am andern Tage angreifen wollte, war es zu spät. Hitzig verfolgt wollte er sich hinter der Trave setzen, dies war es, was ihn am 5. Nov. nach Lübeck führte. Am Tage vorher hatten Schweden unter dem General Mörner, die von Lauenburg kamen, vor den Franzosen fliehend, die Thore der Stadt gesprengt und waren durch die Stadt geeilt, um sich bei Neustadt und Travemünde einzuschiffen; am Tage nachher (am 6.) drangen die Franzosen stürmend gegen das Burgthor. Dieses Thor versuchte der Sohn des alten Herzogs von Braunschweig, der Herzog von Braunschweig-Oels, vergeblich mit 3 Bataillonen gegen ein ganzes Armeecorps so lange zu vertheidigen, bis Blücher mit den Preußen die Stadt geräumt hätte. Blüchers Befehle wurden nicht pünktlich befolgt, das Thor ward von den Franzosen unter Frère, Drouet, Leopold Berthier und Pactod erstürmt und auch von einem andern Thore her griffen die Franzosen die Preußen in der Stadt an. Die Truppen Soults, Bernadottes und Mürats füllten bald die Stadt, sie drangen in die Häuser und es wüthete vier Stunden lang ein gräßliches Morden. Blücher nämlich war, als er erfahren hatte, daß man seine Befehle nicht befolgt habe, in die Stadt zurück geeilt, und es ward in der Königsstraße ein förmliches

Treffen geliefert. Blücher sah sich freilich genöthigt, der Uebermacht zu weichen, und zog sich über die Travebrücke in's Eutinsche; die Stadt schwamm aber in Blut und die über den, ihnen freilich unnütz scheinenden, Widerstand erbitterten Franzosen schlachteten Bürger und Soldaten, Männer und Weiber, und übten alle Gräuel, welche in Städten geübt zu werden pflegen, die man mit Sturm erobert hat. Es lagen 5000 Leichen in den Straßen, und es ist eine unverschämte Lüge, wenn Mathieu Dumas und andere Franzosen behaupten, daß nur allein während der Hitze des vierstündigen Gefechts auch in den Häusern geplündert und gemordet worden, und daß nach Unterzeichnung der Capitulation Alles aufgehört habe. Villers, ein Franzose, der in Lübeck lebte, hat die nach der Capitulation geübten Gräuel geschildert und ausführlich die cannibalischen Unthaten beschrieben, welche drei Tage lang mit kaltem Blute verübt wurden.

Blücher hatte das Unmögliche geleistet, er konnte auf dänischem Gebiet keine Aufnahme erwarten, er kapitulirte daher in Ratkau und mußte sich nebst dem Herzoge von Braunschweig-Oels, 12 Generalmajors und 518 Offizieren gefangen geben. Die Franzosen geben, wie immer, die Zahl der Gefangenen doppelt so groß an, als sie war. Sie sagen, es seien 16,000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter gewesen, Blücher aber in seinem Bericht an den König, wo er durchaus die wahre Zahl angeben mußte, sagt: Er habe im Ganzen nur noch 9500 Mann gehabt.

Was Blüchers Rechtfertigung angeht, so würde uns genug sein, daß ein Mann wie Scharnhorst die Unternehmung billigte, und daß es gerade Massenbach war, der ihn in jener Zeit, wo Alles in Schmähungen gegen Preußen ausbrach, im Journal „Lichtstrahlen" deßhalb angriff; allein Blücher selbst hat siegend geantwortet. Er ließ sich, sobald er ausgelöset war, im Juni 1807 vor ein Kriegsgericht stellen und ward höchst ehrenvoll für gerechtfertigt erklärt. Gegen Massenbachs Aufsatz in den

An Tapferkeit und physischem Muthe mangelte es dem Könige, den Prinzen, den alten Generalen nicht, wohl aber an moralischem Muthe und an Erkenntniß der durch Napoleons Strategie und Taktik nothwendig gewordenen Veränderungen im Kriegswesen und in der Anführung großer Heere. Tapferkeit zeigten der König und seine beiden Brüder und die drei Greise, der Herzog von Braunschweig, Graf Schmettau und Möllendorf, die nacheinander den Oberbefehl führten; denn der König ward nur mit Mühe dem Getümmel entzogen, die Prinzen wurden leicht, der Herzog, Schmettau und Möllendorf so schwer verwundet, daß sie hernach an den Wunden starben. Auch der Prinz von Oranien und der Graf von Wartensleben wurden verwundet. Die Zahl der Gefangenen wird freilich von den Franzosen sehr übertrieben, weil sie das preußische Heer stärker machen, als es war, doch drückt uns noch immer die Erinnerung an die zahlreichen und unaufhörlichen Züge der damals ganz elend gekleideten und ausgerüsteten Preußen, die wir täglich durch Frankfurt kommen sahen. Wie ärgerten sich die eskortirenden Franzosen, wenn überall das Volk herbeiströmte und alle ohne Unterschied des Standes, den leidenden Brüdern Erquickung oder Unterstützung reichten. Wie stießen sie die Armen mit den Kolben! Auf die bestimmte Zahl von Gefangenen und Getödteten wird man um so weniger Bedeutung legen können, als ausgemacht ist, daß in den beiden an einem Tage gelieferten Schlachten ein Drittel der preußischen Heersmacht theils vernichtet, theils gefangen ward; daß von den beiden andern Dritteln am Ende des Jahrs 1806 nur wenig mehr übrig war, und daß auch alle diesseit der Oder befindliche Artillerie und Vorräthe eine Beute der Feinde geworden waren. Niemand verstand besser als Napoleon die Vortheile, die er im Kabinet oder im Felde

sécurité que si l'ennemi eût été encore au-delá des montagnes; on n'avoit donc pas calculé la possibilité d'une retraite précipitée, le généralissime n'avoit fait, à cet égard aucune disposition d'ensemble pour les trois corps d'armée ou du moins pour les deux grandes masses, l'armée Saxo-Prussienne et l'armée du roi.

und Nienburg überboten durch ihre Niederträchtigkeiten auch sogar einen Ingersleben. Das sagte ihnen der General Savary derb in's Gesicht, als sie ihn und seine Franzosen gegen den Unwillen und die Verachtung ihrer eigenen Soldaten zu Hülfe rufen mußten. Savary hatte sie schon vorher mit Unwillen zurückgewiesen, als sie sich bei der Capitulation einen Ruhegehalt von dem künftigen Herrn der Festungen, die sie zu verrathen im Begriff standen, hatten vorbehalten wollen. Hameln capitulirte ohne Gegenwehr am 19. Nov. und 7000 Mann wurden kriegsgefangen; Nienburg mit 4000 Mann folgte am 25. Nov. dem Beispiele. Ein Franzose, der weniger anmaßend ist, als seine andern Landsleute, hat bei der Gelegenheit die hochadligen Herrn, die in dem Augenblick, wo ihr unerträglicher Ritterstolz auch endlich einmal dem Vaterlande hätte nützen sollen, im Hannöverschen und in Franken sich gleich ehrlos bewiesen, mit dem gebührenden Brandmark bezeichnet. Diese vornehmen Herrn waren der General von Schöler, Commandant von Hameln, der Herr von Strachwitz, der Nienburg und der Herr von Usedom, der die Plessenburg ohne Widerstand übergab.

In Zeit von sechs Wochen war also ganz Deutschland bis an die Oder nebst den Festungen, welche den Marsch der Franzosen an die Oder und Weichsel hätten aufhalten können, den Preußen entrissen, und Napoleon schritt zur Vertheilung des besetzten Landes, noch ehe es ihm förmlich abgetreten war. Er that dies beständig mit großer Leichtfertigkeit, weil er mit Land und Leuten umging, wie mit einem gekauften Acker, den man heute Einem, morgen dem Andern überläßt, bald als Garten, bald als Feld benützt, und ihn theilt und zerstückelt, wie Einem ein neuer Einfall kommt. Das Schicksal des Kurfürsten von Hessen ward indessen von Niemanden bedauert. Gleich nach der Schlacht bei Jena wurde Mortier beordert, Cassel zu besetzen und die hessischen Truppen rundum einzuschließen. Der Kurfürst wußte nicht, daß die gegen ihn zeugende Urkunde ihm vor Augen gelegt werden könne, er ging daher so weit, daß

sen fortdauernd unterhalten hatten. Dies war es auch, was vorher und nachher ihren General v. Zeschwitz veranlaßte, so manche Bedenklichkeiten gegen preußische Maßregeln zu erheben und so manche Zögerungen zu verursachen. Napoleon entließ Soldaten und Offiziere, ohne etwas anderes zu fordern, als das Versprechen, nicht weiter gegen ihn zu dienen, er redete sie in seiner gleißnerisch prahlenden Manier an und bezauberte dadurch die guten von so viel Freundlichkeit ganz entzückten Leute, denen seine Worte gedollmetscht wurden. Er behauptete, er sei nicht mit Sachsen in Krieg und schickte den Major Funk als Courier nach Dresden, um Sachsen schnell von Preußen trennen und für seine Zwecke benutzen zu können. Noch ehe Funk zurück war, schickte der General von Zeschwitz den Rittmeister von Thielmann, der sehr gewandt und über die Mittel, sein Glück zu machen, wenig bedenklich war, mit Aufträgen an den Kaiser, der ihm am 18. in Merseburg Audienz gab. Thilemanns eitle Seele ward durch die glatten Worte und die gnädige Miene des Kaisers eben so bezaubert, wie später Johannes von Müller in Berlin durch die Konversation, die er hernach deutsch und französisch drucken ließ, ohne auch nur zu ahnden, daß der Mann, der mit ihm sprach, jedes Wort auf ihn und Seinesgleichen berechnet habe. Thielmann ging daher so weit, daß er ohne allen Auftrag vom Frieden redete, so daß sogar der Kaiser seine Verwunderung über diese Keckheit aussprach, nichtsdestoweniger aber doch den Rittmeister, der sich ihm zum Werkzeug anbot, als solches gebrauchte. Thielemann ward an den Kurfürsten geschickt und betrieb die Sache der Franzosen unter seinen praktischen, von jedem Enthusiasmus ganz freien Sachsen alten Schlags, so geschickt, daß die Befehle an die sächsische Armee so ausgefertigt wurden, wie Napoleon verlangte. Mit diesen Befehlen kam er denn schon am 21. wieder ins Lager zu Barby und wußte sich fortwährend als Friedensstifter geltend zu machen [54]).

54) Wir folgen hier dem Bericht des Grafen von Holzendorf in den Beiträgen zu der Biographie des Generals, Freiherrn von

die Napoleon dem Hofmarschall des Herzogs gab, ist übrigens kein Beweis eines Unwillens, sondern sie sollte nur die Beraubung desselben beschönigen, da das Land des Herzogs einen Theil des deutschen Königreichs ausmachen sollte, welches Napoleon seinem Bruder Hieronymus bestimmt hatte. Dies war die einzige Ursache, warum der Kaiser dem Herzoge lächerlicherweise aus der Proclamation von 1792 ein Verbrechen gegen die französische Nation machte, da er doch sonst ganz gut wußte, wie es sich damit verhalte.

Seinem Bruder Ludwig hatte der Kaiser Befehl gegeben, eine holländische Armee zu bilden und in Norddeutschland einzurücken. Dies war geschehen, und der König hatte Ostfriesland, Jever, Oldenburg, die Grafschaft Mark, Münsterland, Paderborn, Osnabrück besetzt; er drang nach Hessencassel vor, um in Verbindung mit Mortier nach Hannover zu ziehen. Als er nach Cassel kam, ward er von seinem Bruder durch eine Ordre, die dieser am 6. Nov. durch Berthier an ihn abgehen ließ, heftig beleidigt. Er ward Mortier untergeordnet und ihm vorgeschrieben, sich in die Verwaltung der von ihm besetzten Länder gar nicht einzumischen; er sey nicht als König von Holland in Deutschland, sondern nur als französischer General, die Verwaltung solle er den französischen Statthaltern und Intendanten überlassen. Der König fühlte sich bitter gekränkt, und ging unwillig nach Holland zurück, Savary erhielt das Commando.

Mortier hatte indessen in Hannover, wo er schon drei Jahre vorher die Verwaltung geführt hatte, eine aus den Herrn Patje, Meding, Münchhausen bestehende sogenannte Executivcommission bestellt; er ließ am 19. Nov. Hamburg, am 20. Bremen, am 25. das Amt Ritzebüttel und Curhaven besetzen. Am 28. ward auch Lübeck, welches seit dem 6. durch Brand, Mord, Plünderung und unerschwingliche Contributionen zu Grunde gerichtet war, in Besitz genommen. Fulda, obgleich es nicht preußisch, sondern oranisch war, Erfurt, das Eichsfeld, Braunschweig, Halberstadt, Hildesheim, Goslar, ja auch Münster,

Osnabrück und Teklenburg, wo der General Loison einzog, wurden unter der Verkündigung besetzt, daß sie ihren vorigen Besitzern nie würden zurückgegeben werden; das Gegentheil geschah jedoch bei der Besetzung von Meklenburg. Als dies Land am 28. in Besitz genommen wurde, hieß es ausdrücklich, daß die Wiedereinsetzung des Herzogs von der Art des Friedens mit Rußland abhängen werde.

Während auf diese Weise die untergeordneten Befehlshaber ganz Deutschland eroberten, setzte der Kaiser selbst seinen Marsch gegen das eigentliche Preußen, wo die Russen erschienen, unaufhaltsam fort. Davoût war nämlich, wie oben bemerkt nach dem Treffen bei Auerstädt gerade nach Berlin marschirt und Napoleon selbst kam dahin sobald seine Truppen eingerückt waren. Wir verweilen nicht bei den Kontributionen, welche auferlegt wurden (gleich anfangs 150 Millionen), nicht bei den Schmeicheleien und Servilitäten, die an den Sieger verschwendet wurden; übergehen auch, auf welche Art eine Anzahl deutscher Beamten als verwaltende Behörde, den französischen Oberbeamten, einem Clarke, einem unartigen und heftigen Daru, untergeordnet, zum systematischen Raube und Plündern benutzt wurden, das lag theils im Rechte des Kriegs, theils in der Art wie die deutsche Beamtenklasse gebildet wird; wir bedauern aber, daß ein wahrhaft großer Mann, wie Napoleon, sich zum Pariser Komödiantenwesen herabließ. Dahin rechnen wir die im Lieutenantsstyl abgefaßten Prahlereien der Bülletins und die vielen auf Effekt berechneten Scenen, die er absichtlich veranstaltete, die Erbärmlichkeiten, die er vornahm, um den Rhetoren und Sophisten Stoff und Anekdoten zu liefern, und den im Plutarch besser als in wahrer Geschichte bewanderten Franzosen einen Heldenroman vorzugaukeln. Wir rechnen dahin Alles, was sich in den vielgelesenen französischen Büchern so gut lesen läßt. Ward doch Johannes von Müller von einer einzigen Unterhaltung so bezaubert, daß er sie drucken ließ und aus einem Teutomanen urplötzlich Bonapartist ward, ohne zu ahnden, daß

Napoleon wußte, von welcher Art der Hiſtoriker ſei und jedes Wort darauf berechnete. Wie hart mußte Johannes von Müller hernach in Kaſſel dafür büßen, daß er ſich durch Bewunderung Napoleons ſo bei Maret empfahl, daß dieſer ihm die Stelle eines weſtphäliſchen Staatsſekretärs verſchaffte!! Eine Komödie war ferner Hatzfelds Begnadigung, beſonders, wenn man weiß, wer dieſer Hatzfeld und ſein Schwiegervater von Schulenburg war und daß ihn drei Jahre ſpäter Napoleon gegen ſeine eigenen König in Schutz nahm! Zu den Komödien rechnen wir die Deklamation gegen den Herzog von Braunſchweig wegen der von Lemoëlan gefertigten Proklamation von 1792, ferner den lächerlichen (gleichwohl nicht ausgeführten) Befehl, das Denkmal von Friedrichs II. Siege bei Rosbach zu vernichten. Höchſt unrühmlich war der Einfall, die Thore des friedlichen Berlin ihres Schmucks zu berauben und die Ruheſtätte des größten Königs von Preußen zu verletzen. Doch dürfen wir nicht unterlaſſen, zu bemerken, daß ein gründlicher franzöſiſcher Geſchichtſchreiber unſerer Zeit den prahlenden Frevel eben ſo ſtark mißbilligt, als wir thun könnten [60]). Friedrichs Reliquien, welche Napoleon wegnahm, würde auch ein heidniſcher Held geſchont haben, aus Furcht vor der Göttin, die den Corſen, der heilige Grabſtätten entweiht hatte, bald genug ereilte. Tiefen Schmerz empfindet daher auch der, welcher wahre Größe zu beurtheilen weiß, wenn er ſieht, daß ein ſonſt nicht gemeiner

60) Lefebvre, Vol. II. p. 400. Les droits de la victoire ne sauraient s'étendre jusqu'à la tombe. Les insignes dont l'empereur fit présent à l'hôtel des invalides à Paris faisaient pour ainsi dire partie du domaine de la mort; ils appartenaient aux cendres du héros prussien Il y aurait eu plus de véritable grandeur à n'y point toucher. Von der Begnadigung des Fürſten Hatzfeld heißt es p. 402: L'adulation, qui altére tout ce qu'elle touche a transformé en acte de haute clemence ce qui n'était qu'un simple mouvement d'équité. Von den Ausfällen gegen den Herzog von Braunſchweig, die deſſen Hofmarſchall anhören mußte, als er auf das Anſuchen des Herzogs eine harte, abſchlägige Antwort erhielt, heißt es ebendaſelbſt: Ces reproches n'étaient que trop fondés, mais adressés à un vieillard mourant ils étaient bien durs.

oder gemüthloser Mann, dem französischen Pöbel und rohen Soldaten zu Gefallen, im Tone eines groben Feldwebels die gröbsten und ungezogensten Schmähungen gegen die unglückliche, höchst liebenswürdige Königin in Bülletins und Zeitungen ausstößt. So wenig wir ferner dem Theile des hohen deutschen Adels gewogen sind, der noch immer in Hannover, Meklenburg, Sachsen und Preußen mit lächerlichem Hochmuth auf seine Mitbürger herabsieht und dafür hält, daß ihm Alles erlaubt sey, so finden wir es doch des Kaisers unwürdig, die Herren von altem Adel, die er sonst nur gar zu gern an sich zog, weil sie in höfischen Manieren geübt sind, in Berlin wegen ihrer Abneigung vor ihm und der Treue gegen ihren König in offener Audienz sansculottisch anzufahren und ihnen zu drohen, sie an den Bettelstab zu bringen. Auffallend war es ferner, daß er, was er in Oesterreich nicht gethan hatte, von allen preußischen Angestellten forderte, daß sie ihm huldigen sollten.

Küstrin und Stettin waren schimpflich gefallen, man hätte denken sollen, der Unwille von ganz Deutschland, der darüber laut ward, hätte den Kommandanten von Glogau scheu gemacht; aber Scheu und Schaam war ganz verschwunden. Napoleon ließ Glogau erst durch seinen Bruder Hieronymus, dann durch die würtembergischen Truppen angreifen. Die Festung war mit Allem wohl versehen, sie hätte sich leicht ein Paar Monat hindurch vertheidigen können, nichtsdestoweniger kapitulirte auch der Kommandant von Glogau schon am 6. Dezember. Nur Colberg, Danzig, Graudenz, Breslau, Brieg, Schweidnitz, Neisse und Glatz behaupteten sich längere Zeit. Es fehlte am Ende November wenig, so hätten die feigen Seelen, denen der König in seiner Furchtsamkeit immer noch vorzugsweise vertraute, ihn durch eine Uebereinkunft mit den Franzosen eben so treulos und unverständig von den Engländern und Russen getrennt und den Franzosen mit gebundenen Händen überliefert, als die Niederträchtigkeit der Kommandanten ihn seiner Festungen beraubt hatte.

Ueber die Vorgänge am preußischen Hofe und im Kabinet

giebt uns das unlängst (1845) bekannt gemachte Tagebuch des Ministers von Schladen sehr gute Aufschlüsse, weil der Herr von Schladen seit dem 10. Oktober vom Könige unzertrennlich war, täglich niederschrieb, was vorgefallen und bei allen Geschäften gebraucht wurde. Er zeigt uns die Lucchesini, Lombard, Haugwitz, Zastrow und Konsorten in ihrer unseligen Geschäftigkeit, Alles verwirrend, nichts ordnend, und an den entscheidenden Tagen den König umlagernd. Haugwitz läßt gleich Anfangs durch Schladen den Druck des unseligen Kriegsmanifests als die wichtigste Sache betreiben, während in allen Rüstungen, Märschen, Einrichtungen die Verwirrung so groß ist, daß Schladen von Weimar weder hin noch her kann. Wir lernen, wie nicht nur allein Lombard und Gentz das Machwerk fertigen, worin Preußen sich selbst anklagt, während Napoleon dadurch tödtlich beleidigt wird, sondern wie auch noch andere Leute dabei geschäftig sind und wie dieselben Leute hernach wieder dem Könige rathen, Worte der Reue an den erbitterten Feind zu richten. Wir sehen, wie hernach Haugwitz dem Könige aus Magdeburg nach Rathenau nacheilt, wie von dort aus am 17. Oktober der saubere Marchese an Napoleon geschickt wird, um einen Waffenstillstand zu erbetteln. Den Anlaß und Vorwand zu dieser ganz unzeitigen Sendung nahm man von dem Briefe Napoleons her, den Montesquiou vor der Schlacht bei Jena hatte überbringen sollen, der aber erst auf dem Schlachtfelde überreicht ward. Napoleon lehnte freilich für den ersten Augenblick den Antrag eines Waffenstillstands ab, er bevollmächtigte aber gleich hernach seinen kalten Düroc, den Antrag zu benutzen, um den König durch Lucchesini in eine Falle zu locken. Obgleich jeder Patriot gleich in dem Augenblicke, wo man den König beredete, seinen italienischen Preußen zu dem Geschäft des Bittens um Waffenstillstand zu bevollmächtigen, an einen möglichen Erfolg verzweifelte, und von Schladen dies in seinem Tagebuch bemerkte[61]).

61) Preußen — ein Tagebuch u. s. w. S. 13. Welchen Erfolg kann man jetzt von diesem Schritte (der Sendung Lucchesinis) erwarten, der uns

absichtlich offiziell täuschen[57]). Daß der Fürst zwei Mal die Capitulation abgelehnt hatte, war Grund genug, sie auch zum dritten Mal abzulehnen; unerhört war es aber, daß eine Capitulation, wodurch der ganze Rest des preußischen Heeres, außer den Truppen unter Blücher und Winningen, dem Feinde in die Hände fiel, blos mündlich abgeschlossen ward. Sonderbar klingt es, wenn es heißt, daß alle Offiziere, unter denen sich, außer Hohenlohe, der General Tauenzien, der Prinz von Meklenburg-Schwerin, der Prinz August von Preußen befanden, gehen durften, wohin sie wollten, während die armen Soldaten kriegsgefangen nach Frankreich wandern mußten. Da wir nicht leugnen können, daß bald Alles diesseits der Oder verloren ging, so lohnt es kaum der Mühe zu bemerken, daß die prahlenden Franzosen die Zahl der in Prenzlau gefangenen Preußen um 7000 Mann stärker angaben, als sie war.

Was diese zehntausend Preußen unter Hohenlohe für deutsche und preußische Ehre hätten leisten, und wie sie vielleicht auch nach Stettin hätten gelangen können, zeigt der Kampf eines Grenadierbataillons des Prinzen August, welches nur 240 Mann

57) Die Geschichte des Krieges u. s. w. berichtet S. 97—98: Der Oberst von Massenbach kehrte zum Fürsten mit der allerdings völlig unbegreiflichen Illusion zurück, daß er auf dem östlichen Ufer des Uckersee's gewesen sey, und dort mit dem Marschall Lannes gesprochen und bedeutende Massen französischer Reiterei gesehen habe. Dies als richtig vorausgesetzt, konnte er mit Recht behaupten, daß man jetzt schon wahrscheinlich von Löcknitz abgeschnitten sey, jedenfalls aber den vier Meilen betragenden Marsch dahin unter beständigen Gefechten machen müsse, bei welchen wegen Erschöpfung der Truppen alles Heil allein von der Artillerie zu erwarten sey. Unmittelbar darauf meldete der Befehlshaber dieser Waffe unaufgefordert und in strengster Dienstform, daß es den meisten Bataillonen an Taschenmunition gebreche und für jedes Geschütz nicht mehr als fünf Schuß vorhanden seien, (Was nicht wahr war.) Unter gewöhnlichen Lebensverhältnissen wäre auch einem weniger als der Fürst Begabten im ersten Augenblick klar gewesen, daß Hr. von Massenbach während einer Stunde nicht sechs Meilen zurücklegen konnte, und daß die Meldung des Artillerie-Commandeurs falsch seyn müsse, weil man die Munitionsbestände in Magdeburg ergänzt und seitdem nur bei Bolzenburg einige Schüsse gethan hatte.

werden. Dies unbedingt anzunehmen, wagte Lucchesini nicht, und die hinter einander in derselben Woche noch erfolgten für Preußen verderblichen Ereignisse brachten den Kaiser dahin, daß er das, was er versprochen hatte, zurücknahm. Lucchesini reisete nämlich mit Bewilligung Napoleons zu seinem Könige zurück, um ihm die Vorschläge vorzulegen, die man hernach auch noch am 27. Oktober gelten lassen wollte, der König hatte aber am 25. Oktober einen eigenhändigen Brief an den Kaiser geschrieben, der von solcher Verzagtheit zeugte, daß man glauben mußte, er werde sich auch zu noch Härterem bequemen. Dieser Brief, der neulich aus dem französischen Archiv der auswärtigen Angelegenheiten ans Licht gebracht wurde [63]), zeigt den König in bedauernswürdiger Blöße und beweiset, daß die, welche sein Vertrauen hatten, durchaus keinen Begriff von der Würde und Haltung besessen, die ein Regent auch im größten Unglück behaupten muß. Einer dieser Leute alten Schlags und Adels, der General von Zastrow, ganz würdig neben dem Kleeblatt der Zeiten der Gräfin

63) Monsieur mon frère. Personne n'a déploré plus que moi les circonstances malheureuses, qui ont amené entre nous un état de guerre incompatible avec les interêts de nos deux nations. Vous êtes trop juste, Monsieur mon frère, pour m'accuser d'avoir inconsidérement cherché à rompre des liens que mes sentimens personnels pour vous me rendaient doublement chers! Vous êtes trop grand pour que le résultat d'une seule journée puisse vous porter à m'apprécier moins. Mais puis-je vous le dire, Sire? je suis peiné d'être encore sans aucun avis de l'accueil fait aux ouvertures que j'ai autorisé mon ministre d'état le marquis de Lucchesini à vous faire, Sire, pour rétablir la paix entre nous. Si j'en étais instruit, le renvoi des armées russes en serait la suite immédiate et sorti d'une incertitude qui me pèse, je ne balancerais pas, à donner à Votre Majesté cette preuve de mon empressement à remplir avec loyauté des engagements, qui seront, j'ose le croire, le commencement d'une nouvelle et inaltérable amitié entre nous. Zu diesem Briefe paßt vortrefflich, was v. Schladen in seinem Tagebuch S. 18 notirt: Die Behandlung, welche der Kabinetsrath Lombard erlitten hat, bestätigt sich; sobald solche der König erfuhr, sandte derselbe sogleich den Befehl nach Stettin, die Sicherheitswachen abgehen zu lassen und stellte Herrn Lombards künftige Ruhe unter die persönliche Bürgschaft des dortigen ganzen Magistrats. Zugleich erhielt derselbe vom Könige ein höchst schmeichelhaftes Schreiben.

Lichtenau im Kabinet zu glänzen, ward zum Ueberbringer des Briefs erkoren. Er hatte Vollmacht, die dem Könige von Lucchesini vorgelegten Bedingungen neben diesem und mit ihm zu unterzeichnen. Die beiden kamen am 27. Oktober in Berlin mit Düroc zusammen, dieser änderte bei der Konferenz nichts Wesentliches an seinen Vorschlägen und sie erklärten durch eine Note vom 30. Oktober, sie seien bereit, des Kaisers Bedingungen anzunehmen, erhielten aber auf diese Note keine Antwort. Preußen schien in diesem Augenblick ganz auf Rußland allein gewiesen, weil mit England noch nicht einmal Unterhandlungen eingeleitet waren, obgleich die Feindseligkeiten zwischen Preußen und England aufgehört hatten. Das englische Ministerium hatte vor der Schlacht bei Jena Lord Morpeth zum Könige von Preußen ins Lager geschickt, er war aber nur mit genauer Noth den Franzosen entgangen und schiffte sich an demselben Tage ein, um nach England zurückzukehren, an welchem (den 22. Okt.) Düroc in Berlin mit Lucchesini unterhandelte.

Der König schrieb, als seine Bevollmächtigten keine Antwort erhielten, am 7. November einen zweiten Brief an den Sieger, dessen wir uns in der Seele des Königs zu sehr schämen, um ihn anzuführen, wir würden fürchten, uns an einem Prinzen, den sein Bischof Eylert in drei Bänden als einen Heiligen dargestellt hat, schwer zu versündigen und wollen daher blos in der Note den Lesern anzeigen, wo sie ihn aufsuchen können[64]). Dieser Brief, worin sich der Monarch ganz unnöthigerweise dem übermüthigen Sieger zu Füßen wirft, würde ganz unbegreiflich sein, wenn wir nicht aus dem Tagebuche des Herrn von Schladen sähen, welche Personen den im Lande jenseit der Weichsel herumirrenden König umgaben[65]), wie Haugwitz und Kökeritz den

64) Lefèbre hist des cabinets cet. Vol. II. pag. 221—223.

65) Preußen u. s. w. S. 20. Leider! habe ich Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, daß alle Personen, welche in diesem Augenblicke (24. Okt.) auf die Entscheidung unseres Herrn einen Einfluß haben können, sich sehr wenig vom Erfolge eines längern Widerstandes versprechen, und daß sie

König belagert hielten, wie weder von Stein noch die edle und patriotische Gemahlin des Königs etwas über seine zagende und unentschlossene Seele vermochten und wie er endlich einen Mann ohne alles Gemüth wie Zastrow war, dem elenden Marchese zugesellte, um unter jeder Bedingung Frieden zu erbetteln [66]). Ein Glück war es, daß auch dieses Mal, wie seitdem bei jeder Gelegenheit, der Abgott der Franzosen, die Forderung so hoch spannte, daß er nicht mehr hätte verlangen können, wenn der König sein Gefangener gewesen wäre und sein Heer alles Land bis an den Niemen besetzt gehabt hätte.

Wenn man den Brief des Königs gelesen hat und erwägt, wer Lucchesini und Zastrow waren, und wie wenig Achtung sie einflößten, so wird man sich um so weniger verwundern, daß ihnen endlich Talleyrand geradezu erklärte, sein Kaiser wolle sich vorbehalten, erst dann über das Schicksal des Königs zu verfügen, wenn er sich ganz in seine Gewalt gegeben habe. Was die früher von Düroc in seinem Namen angebotenen und von Lucchesini angenommenen Bedingungen angeht, so erklärte er sich gerade wie die Männer thaten, welche am 10. August 1792 die erste französische Konstitution und den konstitutionellen König im Namen der kosmopolitischen Philanthropie vernichteten. Er behauptet nämlich: „Es gäbe ein Recht, welches denen, die andere regieren, theurer sein müsse, als das geschriebene Recht. Dies Recht sei das allgemeine Beste und die Sorge dafür entbinde ihn seines

---

ohne irgend eine Ausnahme alle (ist auch im Original unterstrichen) geneigt sind, sich allen, selbst den härtesten Bedingungen Frankreichs zu unterwerfen.

66) Preußen. S. 23. Der General Zastrow, welcher Lucchesini beigeordnet ist, verließ uns gegen Mittag. Möge der Himmel meine Besorgniß über diese Wahl nicht in Erfüllung gehen lassen; denn ich halte gerade diesen Mann für einen der gefährlichsten Anhänger des unbedingten Systems der Unterwerfung unter der Form eines Bündnisses zwischen Preußen und Frankreich, weil er die Ueberzeugung hegt, oder sie wenigstens äußert, daß jedes Opfer, dies Bündniß zu erlangen, auf die Länge ein Gewinn für Preußen sei.

früheren Worts." Selbst diese unverschämte Erklärung war nicht im Stande in Diplomaten, wie Lucchesini und Zastrow waren, den Gedanken zu wecken, daß sie ihrem Könige, der im Begriff stehe, Alles zu verlieren, wenigstens die Ehre retten müßten. Sie blieben; sie verlangten die Bedingungen zu vernehmen, während ihr Genosse Haugwitz Alles aufbot, um den König zu hindern, sich ins Lager der in Preußen zu seinem Schutz vorrückenden Russen zu begeben. Schon hatte am 15. November Dombrowski einen Aufruf an die Polen erlassen, um aus ihnen ein Heer gegen die Preußen zu bilden, schon zeigten sich die Franzosen in Bromberg, als sich noch immer Haugwitz die größte Mühe gab, den König zu bewegen, sich weit von den Russen weg nach Königsberg zu begeben, statt nach Osterode zu gehen, wo ein Theil ihres Heers lag. Im Vertrauen auf ihren Freund Haugwitz, der, wie uns von Schladen erzählt, als er nicht im Stande war, den König abzuhalten, sich nach Osterode zu begeben, Kökeritz zu ihm hineinschickte, um ihn zu erschrecken, nahmen die beiden Abgeordneten die Bedingungen an, unter denen man ihnen endlich einen Waffenstillstand zu gewähren versprach.

Nicht einmal Bedenkzeit ward dem Könige gegönnt. Düroc sollte mit dem von Lucchesini und Zastrow unterschriebenen Vertrag ins königliche Lager reisen, und die Ratifikation des Königs sogleich zurückbringen. Die Bedingungen, unter denen der Waffenstillstand gewährt werden sollte [67]), waren um so

67) Die preußischen Truppen, so lauten diese Bedingungen, sollen sich nach Ostpreußen zurückziehen, die französischen alles Land bis an die Weichsel besetzen und auf dem rechten Ufer alles bis zur Mündung des Narew, so wie die Plätze Hameln, Nienburg, Danzig, Thorn, Graudenz, Lenczic und Colberg. In Schlesien wird ihnen Glogau und Breslau überliefert und der Besitzstand des Königs auf den Theil der Provinz beschränkt, welcher links der Oder und südlich einer von Ohlau über Freiburg und Landshut nach Liebau laufenden Linie läge. Dabei sollte der König die Verpflichtung übernehmen, die russischen Truppen aus seinen Staaten zu entfernen. Für den Fall des Wiederausbruchs der Feindseligkeiten ward eine zehntägige Kündigungsfrist festgesetzt.

härter, als Talleyrand noch dazu ausdrücklich erklärte, daß dieser Waffenstillstand nicht geschlossen werde, um einen besondern Frieden mit Preußen vorzubereiten, weil der Kaiser gar nicht Willens sei, mit Preußen allein, sondern nur mit Rußland, England und Preußen zugleich Frieden zu machen. Die beiden Abgeordneten des Königs hatten indessen Alles unterzeichnet und Haugwitz rieth, wie uns von Schladen berichtet, dem zagenden und schwankenden Könige, als Düroc ankam, zur Annahme, obgleich die erste russische Hülfsarme unter Benningsen damals schon an der Weichsel erschienen war. Haugwitz und Kökeritz hielten den König fortdauernd von aller Verbindung mit den Russen ab, so daß man noch am 21. November, als Düroc mit dem Aktenstück eintraf, welches Napoleon unterschrieben hatte, ungewiß war, ob der König nicht unterzeichnen werde; am 22. jedoch, als Düroc Audienz hatte, verweigerte er die Unterschrift, weil glücklicherweise andere Einflüsse augenblicklich stärker waren, als der Rath eines Kökeritz, Luccheſini, Haugwitz, Zastrow [68]). Erst an diesem Tage traten die preußischen Generale und der König mit Benningsen in Verbindung, erst an diesem Tag ward dem russischen Minister angezeigt, daß alle Verbindung mit den

68) Wie vortrefflich dergleichen Leute verstehen, den Mantel nach dem Winde zu drehen, kann man aus der Geschichtserzählung Luccheſinis sehen. Diese endigt nach unsäglichen Windungen, historischen Entwicklungen u. s. w. 2r Thl. S. 183 mit folgenden Worten: Man könnte sich allerdings wundern, daß die königlichen Abgeordneten solche Bedingungen angenommen und mit ihren Namensunterschriften bekräftigt hatten. Allein Niemand wird glauben, daß sie solche der königlichen Ratifikation für würdig hielten; sondern wahrscheinlich veranlaßte sie die Hoffnung auf die nahe Ankunft der Russen zu Warschau, es für sehr wichtig zu halten, wenn sie Napoleons Reise nach Posen, wo er das zum Aufstande vorbereitete Südpreußen in Schutz nehmen wollte, um einige Tage verzögern könnten. Den wahren Grund gibt aber diese arme Seele weiter unten mit den Worten an: „Vielleicht, (nein, sicherlich) bewog der Schrecken, erregt durch Unglück verkündende Gerüchte, über das der Krone Preußens bestimmte Schicksal die Bevollmächtigten, ihrer Seits keinen Weg zur Stellung ihres Fürsten und der Monarchie zu verschließen, denn in der äußersten Noth ist es eine Tugend, zu den äußersten Hülfsmitteln zu greifen, sie andern zu rathen ist Verwegenheit.

Franzosen abgebrochen sey und daß der König das großmüthige Anerbieten des russischen Kaisers, ihm mit seiner ganzen Macht zu Hülfe zu eilen, annehme. Am folgenden Morgen begab sich der König nach Pultusk, um sich der russischen Armee zu zeigen.

Seit dieser Zeit verwandelte sich der Krieg Napoleons mit Preußen in einen Krieg mit den Russen. Wir würden nicht begreifen, warum der französische Kaiser damals den Polen nicht bestimmtere Aussicht auf Wiedererrichtung ihres Reichs gab, als er sie durch Dombrowsky, Zajontschek und andere zu den Waffen rufen und Heerabtheilungen bilden ließ, wenn wir nicht aus Sir Robert Adairs Bericht wüßten, was in dieser Zeit in Wien vorging und den Franzosen nicht unbekannt sein konnte. Was Polen angeht, so berichtet Lucchesini, daß der Adel der unter dem Namen Südpreußen mit dem Königreich Preußen vereinigten Provinzen, deren Hauptstadt Warschau war, schon im vorigen Jahre Deputirte an die Polen im französischen Dienste geschickt und sich erboten hatte, die Waffen zu ergreifen. Die Polen hatten hernach die Korrespondenz fortgesetzt, die französische Politik fand aber für gut, ihnen zu rathen, sich vorerst ruhig zu halten. Als der Krieg begonnen hatte, der Weg von Warschau nach Berlin offen stand, die Festungen an der Oder genommen waren, hatten die Franzosen ihre Verbindung mit den Unzufriedenen wieder angeknüpft. Die Südpreußen schickten eine neue Deputation nach Berlin und die Franzosen mischten ganz schamlos Kosciusco ohne seinen Willen in die Sache. Napoleon schämte sich nicht, die lächerlich deklamatorische in Kosciuskos Namen abgefaßte und mit seiner Unterschrift versehene Proklamation an die Polen in alle öffentliche Blätter einrücken zu lassen. Der Schrecken der französischen Waffen und die Feigheit aller Regierungen war damals so groß, daß keine einzige Zeitung des Kontinents es wagte, Kosciuskos Protestation gegen den Mißbrauch seines Namens und seine Erklärung, daß er durchaus nichts mit dem polnischen Aufstande zu thun haben wolle, aufzunehmen. Dombrowski war vorher ausdrücklich aus Italien

gerufen und nach Polen geschickt worden, weil Niemand ihm als dem ehemaligen Genossen Kosciuskos zutraute, daß er seines Freundes Namen mißbrauchen würde, und doch war er es, der in dessen Namen die von lächerlichen Phrasen strotzende Proklamation erließ und unverschämt behauptete, Kosciusko werde erscheinen. Dies geschah freilich nicht, aber sobald die Franzosen in Posen waren, strömte der Adel herbei, bildete Kompagnien aus seinen Bauern, die Dombrowsky in Bataillons und Regimenter organisirte, welche aus den den Preußen abgenommenen Arsenalen und Magazinen ausgerüstet wurden. Zerstreute preußische Schaaren wurden entwaffnet, die Plätze Kalisch, Sidarsch, Kampen, Widowa von den Insurgenten besetzt. Die Antwort, welche Napoleon den Deputirten der Polen in Berlin gab, war indessen nicht sehr tröstlich, auch würde es, wenn nicht der Leichtsinn der Polen sprüchwörtlich wäre, unbegreiflich sein, wie sie nach Allem, was in Italien, in der Schweiz, in Deutschland geschehen war, von Napoleon Dinge erwarten konnten, welche ihnen das weiche Gemüth des Kaisers Alexander und der gerechte Sinn Friedrich Wilhelms III. nicht gewährt hatten.

Davoût war mit seiner Division schon am 9. November in Posen eingetroffen, die andern Divisionen folgten, und während Napoleon noch in Berlin zurückblieb, um Alles zu ordnen, ward Mürat an die Weichsel vorausgeschickt, um vier Korps zu einem Heer zu vereinigen und zu kommandiren. In dieser Zeit erließ der Kaiser sein berüchtigtes Edikt gegen den englischen Handel, welches ihm, seinen Marschällen, Beamten und Gesandten zu unsäglichen Plackereien, Bedrückungen, Erpressungen Vorwand und Veranlassung gab, genau betrachtet, ihm aber größere Verlegenheiten bereitete, als den Engländern, denen er die erwünschte Gelegenheit verschaffte, sich des ganzen Welthandels und aller Kolonien zu bemächtigen. Das von Berlin aus erlassene Dekret erklärte nämlich die brittischen Inseln für blockirt, und verbot bei schwerer Strafe allen Handel, ja sogar den Briefwechsel mit England. Auf den Posten sollten künftig

weder Briefe noch Packete, welche englisch geschrieben, oder auch nur an einen Engländer addressirt wären, angenommen werden dürfen, jeder englische Unterthan, wer er auch immer sei, der in den von Franzosen besetzten Provinzen angetroffen werde, sollte als Kriegsgefangener behandelt werden. Alle Magazine, alle Waaren, die einem Engländer gehörten, alle Kolonialwaaren insbesondere, sollte an allen Orten konfiscirt, Handel mit England als politisches Verbrechen bestraft werden.

Die Maßregeln gegen den englischen Handel demoralisirten Deutschland und Holland völlig, besonders als zwei Jahre nachher in allen größern Städten auf englische Waaren Jagd gemacht und die Waaren, die man durch Haussuchungen bei den Kaufleuten fand, verbrannt wurden. Wer die Franzosen bestach, Meineide schwur, Sachen ohne Werth verbrennen ließ, und Waaren von Werth durch innige Verbindung mit dem Auswurf der Franzosen, der über alle Länder ausgegossen war, zu retten verstand, ward unermeßlich reich, der ehrliche Mann ging zu Grunde. Da man der Kolonialwaaren nicht entbehren kann, so erfolgte an den Küsten das größte Skandal des Schmuggelns und ganze Züge von Wagen mit verbotenen Waaren beladen, wurden von den bestochenen Obrigkeiten zugelassen, Napoleon selbst ließ endlich seit März 1810 mit Licenzen für die Fahrt nach England Handel treiben, seine Familienglieder und jeder, der bei ihm in Gunst stand, durfte sich durch den Handel mit Licenzen, wie jetzt durch Handel mit Aktien neu zu errichtender Eisenbahnen, bereichern; wer sich der Spitzbüberei schämte, ward ausgelacht. Auf die Licenzen kommen wir weiter unten zurück.

Das kaiserliche Dekret gab den brutalen Engländern den erwünschten Vorwand gegen die Bewohner des europäischen Kontinents zu verfahren, wie sie in Ostindien und gegen die Chinesen zu verfahren pflegen. Die englische Admiralität erließ am 7. Januar 1807 ein Edikt (oder, wie sie es nannte, eine Deklaration), vermöge dessen allen Schiffen ohne Ausnahme, welche aus einem von den Franzosen besetzten Hafen kämen, das Ein-

laufen in einen englischen Hafen untersagt wurde. Ein Militärdespot und ein Krämervolk machten also unter den Völkern Europas ihren absoluten Willen als Recht und Gesetz auf gleiche Weise geltend. Dabei hatten dann die Engländer wenigstens die Freude, daß ihr Parlament, d. h. der Wille des Volks, das Gesetz des Ministeriums anerkennen und der Form wegen bestätigen durfte. Das französische Volk mußte Blut und Leben opfern, ohne auch nur der Form nach gefragt zu werden. Napoleon erließ das Dekret wie einen Armeebefehl, der französische servile Senat nahm es nicht allein ohne allen Widerspruch an, sondern dankte förmlich dafür. Läugnen kann man freilich nicht, daß nur durch eine ganz unbeschränkte Alleinherrschaft Napoleons sein Zweck, der wie man aus allem dem, was die Franzosen über ihn geschrieben haben, schließen muß, auch Zweck der französischen Nation war und noch ist, erreicht werden konnte, man fügte sich daher auch darein, daß er, selbst wenn von Conscription die Rede war, die Nation nicht mehr befragte.

Schon die Conskription für 1806 (An. XIV.) war (im Dez. 1805) blos vom Senat dekretirt worden, doch hatte man damals bei Umgehung der Deputirten des Volks noch den Vorwand gebraucht, daß der gesetzgebende Körper nicht versammelt sei und daß durch die Berufung desselben zu viel Zeit verloren gehen würde. Als die Conscription des folgenden Jahrs 1807 sollte berufen werden, dachte man schon gar nicht mehr daran, den gesetzgebenden Körper zu befragen. Er ward am 2. März versammelt, die Sitzungen desselben endigten aber, ohne daß von der Conscription die Rede gewesen wäre; der Senat dekretirte ohne Anfrage durch einen Beschluß vom 4. Dez. 1806, daß 80000 Rekruten des Jahrs 1807, welche gesetzlich erst im September dieses Jahrs einberufen werden konnten, unmittelbar zur Verfügung des Kaisers gestellt werden sollten. Man erneute zugleich den Senatsbeschluß vom September 1805, daß alle Franzosen, nur diejenigen ausgenommen, welche ein Amt bekleideten, sich bei der Nationalgarde einschreiben lassen sollten.

Aus der Nationalgarde ward eine förmliche neue Armee gebildet, die in Legionen, Bataillons, Cohorten vertheilt, erst freilich nur den Dienst im Innern versehen sollte, bald aber auch den wirklichen Militärdienst verrichten mußte und gleich anfangs militärischer Disciplin unterworfen ward. Es dachte freilich damals noch Niemand an die Möglichkeit des Zusammenstürzens der kaiserlichen Herrlichkeit, sonst hätten Napoleons Rathgeber, auch wenn man noch so sehr hätte eilen wollen, alles Alte neu zu organisiren, sich doch gescheut, gerade den alten Adel und die Reichen, die am wenigsten Ursache hatten, sich für Napoleon aufzuopfern, als eine privilegirte Miliz zu organisiren. Um nämlich die Familien der alten Noblesse d'Epée für den Bonaparteschen Kriegsdienst in Anspruch zu nehmen, errichtete man eine privilegirte Miliz. Man schuf vorerst zwei Kompagnien freiwilliger berittener Schwerbewaffneter (Compagnies de gensd'armes d'ordonnance) und das mit Erfolg. Die jungen Herrn drängten sich zu dem neuen Kriegsdienst, wie sich die ältern zum Hofdienst gedrängt hatten. Sie wollten den Ruhm und die Vortheile der von Napoleon geschaffenen Neuadligen theilen. An der Spitze der beiden Compagnien finden wir daher zwei Sprößlinge der ältesten Familien Frankreichs, die Hauptstützen des auf Napoleons Trümmern wieder errichteten Throns der Bourbons, den Vicomte de Laval und einen der Montmorency. Diese waren es, welche die beiden Adelcompagnien nach Mainz führten. Ein deutscher Fürst ließ sich sogar dazu gebrauchen, aus den von den Franzosen gefangenen Deutschen, welche im preußischen Heere gedient hatten, Regimenter zu bilden, die in französischen Sold genommen wurden. Der General Lagrange, der in Kurhessen kommandirte, bildete aus den anfangs nach Hause geschickten Soldaten der hessischen Armee eine französische, die besser gehalten, gekleidet, bezahlt wurde, als die althessische, und in welcher die Oberoffiziere den Rang behielten, den sie in der hessischen Armee gehabt hatten.

Ehe Napoleon am 26. November Berlin verließ, um sich

selbst an die Spitze seiner an die Weichsel geschickten Heere zu stellen und den Kampf mit den drei russischen Armeen zu beginnen, welche nach einander in Polen einrückten, bewies er sich den Oesterreichern freundlich, so wenig er ihnen auch traute. Er befahl am 10. Dezember, Braunau den Oestereichern wieder zu räumen, gab den Anspruch auf die Grafschaft Montefiascone auf und erkannte den Thalweg des Flusses Isonzo als die Gränze des italienischen Königreichs und der österreichischen Monarchie an. Wenn man die Einheit des Willens, der durch das ganze Heer Napoleons hindurch ging, die Energie der getroffenen Maßregeln und die Pünktlichkeit ihrer Ausführung mit dem vergleicht, was von Schladen Tag für Tag von der Verwirrung in der preußischen Verwaltung, von der Uneinigkeit und dem Zank der russischen Befehlshaber unter sich und mit den Preußen berichtet, so muß man allerdings die praktische Ueberlegenheit Napoleons über alle andern Regenten und den Vorzug seiner neuen Organisationen aller Art vor den alten anerkennen.

Man bewog zwar am Ende November den König von Preußen, sich von Haugwitz zu trennen, er that es aber höchst ungern und konnte sich nicht entschließen, dem Rathe des Hrn. von Stein zu folgen und Hardenberg wieder an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten zu stellen. Man nahm wie immer eine halbe Maßregel, Beyme sollte einstweilen die Leitung des auswärtigen Departements übernehmen. Lucchesini und Zastrow umschwärmten den König wieder gleich Unglücksvögeln, sobald sie von ihrer Mission zurückkehrten, und die beiden Lombards hatten Einfluß wie früher. Unter diesen Umständen konnten weder die Engländer, von denen man Subsidien suchte, den Preußen trauen, noch waren die russischen Befehlshaber sicher, daß nicht alle ihre Plane verrathen würden. Die Patrioten, zu denen besonders der Minister von Stein und dessen vertrauter Freund, der Herr von Schladen, Verfasser des Buchs „Preußen“ u. s. w. gehörten, setzten indessen doch durch, daß in der

ersten Hälfte Decembers ein strenges Gericht über die feigen oder diplomatisch klugen und vorsichtigen Befehlshaber und Commandanten von Festungen gehalten wurde, welche, statt den Franzosen auf's Aeußerste zu widerstehen, mit ihnen diplomatisirt und capitulirt hatten. Die Namen der Verurtheilten und ihre Strafen wurden in der Danziger Zeitung dem Publikum kund gemacht [69]), und es wurden sehr strenge Verordnungen erlassen, wie sich Soldaten und Offiziere künftig benehmen sollten.

Die Polen waren unter Waffen, die Franzosen schon am 21. Dec. in der Nähe von Warschau, der König von Preußen schwankte noch immer. Er war ganz in der Gewalt von Leuten, deren Mittelmäßigkeit ihn nicht erschreckte, und deren Servilität alle alten Formen aufrecht zu halten suchte. Rüchel besorgte das Oekonomiewesen der Armee, Zastrow war an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten, Beyme und Köckeritz waren wieder Rathgeber, von Stein war entfernt. Glücklicherweise war Scharnhorst ausgelöset und eine neue Armee sollte eingerichtet werden; aber Rüchel benahm sich bei Einübung der neuen Truppen in Königsberg ganz nach der alten übermüthigen Weise des Kamaschendiensts [70]). Die 25000 Mann, die dem Könige von seiner alten Armee übrig geblieben waren,

69) Die Bekanntmachungen darüber stehen in den Vertrauten Briefen I S. 325—327. Das Wesentliche nebst den Namen, Preußen ꝛc. S. 26—27. Bredows Chronik S. 520. Die Ausführung verzögerte sich bis 1808. General Wartensleben ward zum Tod verurtheilt, das Todesurtheil auf harte Gefangenschaft gemildert. Romberg, Lecocq, von Benckendorf, Bouman, Ingenieur von Küstrin, und Major von Rauch, der Friedrichs Degen verrathen hatte, wurden verhaftet, den alten Ingersleben ließ man entwischen.

70) Preußen S. 85 findet man eine Angabe aller verkehrten Einrichtungen, welche getroffen wurden, der Schluß ist: Ja, was noch unbegreiflicher ist, während man Fußvolk auf das Land umhersendet, läßt man das Regiment Garde zu Pferd nach Königsberg kommen, obgleich jedes Kind weiß, daß der Reiterei Dörfer nöthig sind, um sich zu erholen! Doch, ich will diese Klagen über unsere Blindheit nicht fortsetzen; wenn aber die Vorsehung für Preußens Rettung kein Wunder thut, so ist Alles verloren; denn uns fehlen geistige und physische Mittel, die allein bei so kritischen Momenten das Schicksal der Staaten entscheiden.

commandirte indessen der General Lestocq mit vieler Einsicht; der General Benningsen, der das erste russische Heer führte, vereitelte aber aus Eigensinn und Widerspruchsgeist den Erfolg der wohlberechneten Maßregeln des preußischen Feldherrn [71]). Benningsen hatte nämlich schon am 11. Nov. Pultusk besetzt und war nach Warschau vorgerückt, Burhövden mit der zweiten Armee war in der Nähe, und Kamenskoi, der den Oberbefehl erhalten sollte, war mit der dritten im Anzuge, nichtsdestoweniger zog sich Benningsen von Warschau plötzlich zurück. Sein Rückzug nöthigte Lestocq, sich von der untern Weichsel zu entfernen, und erst in dem Augenblick, als die französische Hauptarmee Benningsens Versehen schon benutzt hatte, suchte dieser und Burhövden den Fehler wieder gut zu machen, zu einer Vereinigung entschlossen sich die uneinigen russischen Feldherrn jedoch auch dann nicht.

Benningsen hatte Pultusk wieder besetzt, Burhövden lag bei Ostrolenka, als sich Napoleon entschloß, sie mit seiner ganzen Macht anzugreifen, und deßhalb zwischen dem 22. und 25. Dezember den Uebergang über den Bug und über die Wkra zu erkämpfen, weil die Russen hinter diesen Flüssen lagen. Die Franzosen verloren bei den unergründlichen Wegen und der übeln Witterung in den drei Tagen sehr viele Menschen, sie drängten aber die Russen zurück, denen ihr durch seine achtzig Jahre und durch Ermüdung geschwächter, in der Nähe ange-

71) Preußen a. a. O. Ein am 16. (Dez.) aus dem russischen Hauptquartier geschriebener Brief des Major von Knesebeck gibt uns eine sehr traurige Schilderung aller der Dinge, die dort vorgehen. Uneinigkeit und Eifersucht bei den Feldherrn, Frechheit, Ungehorsam und Raubsucht bei den Soldaten, dieß sind die Grundlagen der Hülfe, die wir zu erwarten haben. Anstatt mit Kraft zu handeln, zieht man vor, zu zaudern und die Verstärkungen abzuwarten, die noch immer nicht ankommen. Schon fürchtet man dort, daß bald der Hunger unsere Verbündeten zwingen werde, den Landesstrich zu räumen, und wenn die Ankunft des Oberfeldherrn Kamensky nicht bald den Stand der Dinge durch den Gewinn einer Schlacht ändert, ist auch die letzte Provinz für Preußen verloren.

langter Oberbefehlshaber Kamenskoi den Befehl geschickt hatte, sich bis an die russische Grenze zurückzuziehen. Dieser an sich unverständige Befehl eines bald nachher als blödsinnig anerkannten alten Mannes konnte schon des Wetters und der Wege wegen nicht befolgt werden, wenn beim unaufhörlichen Regen die Russen nicht ihr ganzes Gepäck und ihre Artillerie stecken lassen wollten; Benningsen entschloß sich daher, den Angriff der Franzosen am 26. bei Pultusk zu erwarten. Wir fühlen uns nicht berufen, Schlachten zu beschreiben, Alle kommen aber darin überein, daß bei Pultusk am 26. sehr hartnäckig und blutig gestritten ward. Die Franzosen brachten eine Dezembernacht unter freiem Himmel zu, es regnete und schneite unaufhörlich, sie wateten bis an's Knie im Sumpf, brauchten zwölf Stunden, um zwei deutsche Meilen weiter vorwärts zu kommen, und mußten den Uebergang über die Narew mit vielem Blute bezahlen. Mehrere Mal mußten sich während des Treffens der Marschall Lannes und andere Generale an die Spitze einzelner Regimenter und Bataillons stellen, und dennoch ward kein vollständiger Sieg erfochten. Die Franzosen rühmten sich freilich des Siegs, weil die Russen, nachdem sie sich auf einem Theile des Schlachtfeldes behauptet hatten, sich am andern Tage zurückzogen.

Wenn der Sieg bei Pultusk, dessen sich Benningsen rühmte, und wegen dessen er hernach von seinem Kaiser belohnt und zum Oberbefehlshaber ernannt ward, sehr zweifelhaft war, so ist dagegen ganz ausgemacht, daß Fürst Gallizin an demselben Tage bei Golymin die Franzosen, welche Burhövden bei Ostrolenka angreifen sollten, vollständig schlug. Der Sieg war um so rühmlicher, als die Russen viel weniger zahlreich waren, als ihre Gegner; diese hatten aber ihr Geschütz nicht fortbringen können, die Artillerie der Russen verschaffte ihnen daher den Sieg[72]). Wetter und Jahrszeit machten eine Fortsetzung der

72) Die Franzosen und ihre Nachbeter unter uns scheuen sich freilich nicht, die unverschämte Rodomontade über das Resultat der Gefechte am

König belagert hielten, wie weder von Stein noch die edle und patriotische Gemahlin des Königs etwas über seine zagende und unentschlossene Seele vermochten und wie er endlich einen Mann ohne alles Gemüth wie Zastrow war, dem elenden Marchese zugesellte, um unter jeder Bedingung Frieden zu erbetteln [66]). Ein Glück war es, daß auch dieses Mal, wie seitdem bei jeder Gelegenheit, der Abgott der Franzosen, die Forderung so hoch spannte, daß er nicht mehr hätte verlangen können, wenn der König sein Gefangener gewesen wäre und sein Heer alles Land bis an den Niemen besetzt gehabt hätte.

Wenn man den Brief des Königs gelesen hat und erwägt, wer Luccheſini und Zastrow waren, und wie wenig Achtung sie einflößten, so wird man sich um so weniger verwundern, daß ihnen endlich Talleyrand geradezu erklärte, sein Kaiser wolle sich vorbehalten, erst dann über das Schicksal des Königs zu verfügen, wenn er sich ganz in seine Gewalt gegeben habe. Was die früher von Düroc in seinem Namen angebotenen und von Luccheſini angenommenen Bedingungen angeht, so erklärte er sich gerade wie die Männer thaten, welche am 10. August 1792 die erste französische Konstitution und den konstitutionellen König im Namen der kosmopolitischen Philanthropie vernichteten. Er behauptet nämlich: „Es gäbe ein Recht, welches denen, die andere regieren, theurer sein müsse, als das geschriebene Recht. Dies Recht sei das allgemeine Beste und die Sorge dafür entbinde ihn seines

ohne irgend eine Ausnahme alle (ist auch im Original unterstrichen) geneigt sind, sich allen, selbst den härtesten Bedingungen Frankreichs zu unterwerfen.

66) Preußen. S. 23. Der General Zastrow, welcher Luccheſini beigeordnet ist, verließ uns gegen Mittag. Möge der Himmel meine Besorgniß über diese Wahl nicht in Erfüllung gehen lassen; denn ich halte gerade diesen Mann für einen der gefährlichsten Anhänger des unbedingten Systems der Unterwerfung unter der Form eines Bündnisses zwischen Preußen und Frankreich, weil er die Ueberzeugung hegt, oder sie wenigstens äußert, daß jedes Opfer, dies Bündniß zu erlangen, auf die Länge ein Gewinn für Preußen sei.

Russen einen Angriff ahndeten, die ganze Hauptmacht der Franzosen auf die linke Flanke ihrer auf dem Marsch begriffenen Armee fallen mußte. Bernadotte sollte zu diesem Zweck Benningsen erst ganz bis an die Weichsel locken, dann aber, sobald Napoleon die Linke der Russen umgangen hätte, wieder vorwärts gehen.

Napoleons Heer war auf dem Marsche, um die Russen von Königsberg abzuschneiden, und Bernadotte sollte Befehl erhalten, wieder nach Gilgenburg vorzurücken, als Berthier einen jungen Günstling zum Ueberbringer des wichtigsten Befehls machte, und durch die Unerfahrenheit des Ueberbringers, der die Depesche nicht zur rechten Zeit vernichtete, der Befehl in die Hände der Russen fiel. Gewarnt, erkannten die Russen die drohende Gefahr, ließen, als sie sich von allen Seiten gedrängt sahen, Magazine, Lazarethe und ihre schweren Nachzüge an verschiedenen Orten in fremde Gewalt fallen und entzogen sich dadurch der Einschließung. Sie erreichten, nachdem sie bedeutende Opfer gebracht, am 6. Febr. preußisch Eylau, welches nur 9 Stunden von Königsberg entfernt ist. Auf der flachen Höhe hinter diesem Ort griff am 7. Soult das Hinterheer der Russen an und verdrängte es; am folgenden Tage (am 8.) ward ein allgemeines Treffen geliefert. Der Ruhm des Siegs gebührt wahrscheinlich den Russen, das gesteht sogar Savary ein, der ein Commando in der Schlacht hatte [72a]). Doch ist nicht weniger gewiß, daß der ganze Vortheil auf Seiten der Fran-

72 a) Die Bonapartisten (auch Thibaudeau) werfen die Schuld, wie immer, auf Bernadotte, Benningsen berichtet aber, was im Text gesagt wird. Man findet dasselbe noch genauer in den Mémoires du Duc de Rovigo, vol. III. pag. 50 sqq. Dieser (Savary) commandirte damals das 5. Corps, weil Lannes erkrankt war. Rüchel in seinem bekannten vom 28. Februar datirten Memoire sagt, die Franzosen hatten 30,000 Todte und 12,000 Verwundete gehabt, Napoleon sagt 1900 Todte, 5700 Verwundete. Rüchel fügt hinzu: „Der Sieg bei preußisch Eylau war russischer Seite vollkommen glänzend und entscheidend; doch verfolgte Benningsen die Feinde mit dem Grad seiner Armee nicht, sondern ging zum Erstaunen der ganzen politisirenden Welt abermals rückwärts."

zosen war. Diese gestehen übrigens, daß die Schlacht eine der schrecklichsten gewesen sey, deren die Geschichte gedenkt. Die Franzosen beschuldigen Bernadotte, daß er durch sein Ausbleiben veranlaßt habe, daß ihr Sieg nicht vollständig geworden sey; die Russen sind gerecht genug, einzugestehen, daß Lestocq mit seinen Preußen ihren linken Flügel vor gänzlicher Niederlage bewahrt habe. Dieses Mal vergrößerte Napoleon nicht sowohl, wie er sonst pflegte, den Verlust des Feindes, als er den seinigen auf eine lächerliche Weise verkleinerte, da doch ausgemacht ist, daß ganze Bataillone und Regimenter, z. B. das des Obersten Sémélé aufgerieben wurden. Gefangene wurden wenig gemacht, weil man mit dem Bajonett kämpfte. Die Zahl der Gefallenen am Tage vor dem Treffen und in demselben war ungeheuer. Viele kamen nicht durchs Schwert um, sondern erlagen der Kälte, dem Mangel, der übermäßigen Anstrengung. Augereau und Lannes nahmen es sehr übel, daß der Kaiser den Sieg, dessen er sich rühmte, ausschließend seinem Schwager Mürat zuschrieb.

Die preußische Königsfamilie ward durch den Ausgang der Schlacht in eine traurige Lage versetzt, denn sie fiel den Russen in die Hände, deren Rohheit und Brutalität edle und zartfühlende Seelen, wie die des Königs und der Königin waren, durch ihr Betragen im fremden Lande tiefer kränkte, als die Franzosen, die sich doch Einer vor dem Andern scheuten. Es schien nämlich, als wenn die Russen nach der Schlacht Königsberg nicht vertheidigen könnten, der König und die Königin mußten daher mitten im Winter nach Memel flüchten, wo sie sich unter Russen befanden, von denen ihr eigener Kaiser behauptete, daß er trotz seiner Allmacht nicht im Stande sey, ihre Rohheit zu zügeln und ihrer Raubsucht zu steuern. Hier in der äußersten Ecke von Preußen erhielten sie in jedem Monat Nachricht, daß diese oder jene Festung erobert, diese oder jene Contribution gewaltsam eingetrieben sey. In Schlesien, wo Vandamme, der ein tüchtiger Offizier, aber eine der rohesten

und gemeinsten Creaturen der Schreckenszeit war, sein wildes Wesen trieb [73]), ging es am ärgsten zu.

Glogau, welches Monate lang hätte widerstehen können, ward von Reinhard und Lindner, die das Commando hatten, Anfangs vertheidigt, als aber der Adel (d. h. die Gutsbesitzer und Patrimonialherrn) die beiden genannten Oberbefehlshaber dringend ersuchte, den ersten Stand des Landes doch nicht durch fortdauernden Widerstand zu ruiniren, so folgten sie lieber der diplomatischen Bitte der gnädigen Herrn, als ihrer militärischen Bürgerpflicht, und capitulirten schon im Anfang Dezembers. Breslau und Brieg widerstanden länger und fielen erst nach einer ehrenvollen Vertheidigung, Breslau am 5., Brieg am 17. Jan. 1807, durch Capitulation in die Gewalt des Feindes. Was standhafter Sinn und Patriotismus der Bürger auch unter den widrigsten Umständen vermögen, bewies die Vertheidigung von Colberg, das durch seine Lage am Meer und durch seine Entfernung von den Centralpunkten gesichert war. Auch die kleine Feste Kosel ward tapfer und ausdauernd vertheidigt. Das Erste capitulirte nie; Kosel würde der Capitulation nach im Juli in die Gewalt der Franzosen gekommen seyn, wenn der Friede von Tilsit nicht gerade im Juli erfolgt wäre. Neisse ward von März bis Juni sehr hart bedrängt und tapfer und rühmlich vertheidigt, Glatz erst am 20. Juni vom Feinde besetzt.

---

73) Ein Zug, den der Generallieutnant von Loßberg von diesem sonst von ihm sehr gerühmten General aus dem Munde eines Augenzeugen erzählt, mag dies beweisen. Briefe aus der Heimath, geschrieben... (um 1812) S. 21: Vandamme ist im Begriff, von einem in Linie stehenden Garde-Bataillone zum andern zu gehen, als er einen honett angezogenen Mann 20 Schritt vor dem rechten Flügel dieses Bataillons wahrnimmt, den die Neugierde so weit vorgetrieben hatte, worauf er stillschweigend seine Umgebung verläßt, Jenen, ohne daß Solcher es wahrnimmt, indem derselbe seine ganze Aufmerksamkeit auf die Musik gerichtet hat, umgeht, und darauf ihm von hinten einen Fußtritt versetzt, daß er mit der Nase auf das Pflaster fällt und die Beine in der Luft herumdreht.

Vandamme, dessen elende und gemeine Seele weder Schonung noch Erbarmen kannte, der aber von allen Soldaten, nicht blos von Franzosen, sondern auch vom General von Loßberg, sehr gepriesen wird, erpreßte in Schlesien monatlich sechs Millionen Franken für die Armeekasse, schickte Munition und Kleidungsstücke nach Polen, und schaffte nicht blos Pferde für die Armee, sondern sandte auch, als Danzig förmlich belagert werden sollte, die nöthige schwere Artillerie dahin. Als Benningsen den Fehler gemacht hatte, sich aus Warschau zurückzuziehen und Lestocq sich deßhalb von der untern Weichsel hatte entfernen müssen, war Thorn besetzt worden; Graudenz war blokirt, aber der wackere Courbière gab den preußischen Festungscommandanten den Beweis, daß es möglich sei, der Uebermacht zu widerstehen. Er ward hart belagert, aber er vertheidigte sich bis zum 30. Juni, wo die Nachricht vom Frieden im letzten glücklichen Augenblick dem Angriffe ein Ziel setzte. Danzig ward vom 10. März bis zum 8. Mai vom Grafen Kalkreuth mit einem Heer von 15,000 Preußen und 3000 Russen gegen 27,000 Franzosen tapfer vertheidigt; es mangelte aber zuletzt der Besatzung an Pulver; man capitulirte daher am 8. unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Stadt nur dann übergeben werden solle, wenn nicht vor dem 26. Entsatz eingetroffen sey. Da dies nicht geschah, zog an diesem Tage die Besatzung aus und mußte versprechen, innerhalb eines Jahrs nicht gegen die Franzosen zu dienen.

Die Armee der Franzosen hatte sich übrigens nach der Schlacht bei Eylau ebensowohl zurückgezogen, als die der Russen. Benningsen hatte sich nach Königsberg gewendet, und obgleich Berthier am Morgen des 7. der Kaiserin geschrieben hatte, sie würden am folgenden Tage mit ihrer Armee in Königsberg seyn, hatte sich dennoch das französische Heer der Weichsel wieder genähert. In den folgenden Monaten ward von beiden Armeen nichts Bedeutendes unternommen, man rüstete sich aber für einen neuen Kampf, während man zugleich versuchte, Preu-

ßen von jedem energischen Schritt, d. h. von einer ganz innigen Verbindung mit England und Rußland abzuhalten. Der König schwankte, wie von Schladen recht gut schildert[74]), zwischen Hardenberg und dessen Freunden, die ihm riethen, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, und von Zastrow, der diplomatisiren wollte. Die Russen waren mit den Engländern höchst unzufrieden und beklagten sich, daß sie sehr schlecht von ihnen unterstützt würden, sie litten an allem Mangel, sie hauseten in Preußen an manchen Stellen ärger als die Franzosen und borgten sogar 660,000 Thlr. baar vom Könige von Preußen. Die Unterstützung, welche Preußen von England erhielt, war mehr ein Almosen als eine Subsidie zu nennen. Sie zahlten nämlich, wie wir aus Sir Robert Adairs Bericht sehen, erst 20,000 Ducaten für Ausrüstung eines Heers in Schlesien, dann noch weiter 500,000 Thlr., zur Abschließung eines förmlichen Vertrags kam es aber nicht. Daran waren zum Theil die Zögerungen Schuld, welche v. Zastrow veranlaßte, theils trauten die Engländer den Preußen nicht. Lord Gower und Lord Hudchinson kamen zwar herüber, sie versprachen in Artikeln einer geheimen Uebereinkunft im Allgemeinen Geld, Vorräthe, Waffen. Doch nahm man in dem am 28. Jan. 1807 geschlossenen Friedenstractat keine sich darauf beziehenden Artikel auf[75]); auch ward dieser Tractat nie ratificirt. Dies erklärt sich übrigens

74) Von Schladen schreibt, Preußen u. s. w. S. 121: „Heute (den 15. Febr.) habe ich endlich Gelegenheit gehabt, mit dem General v. Zastrow über unsere gegenwärtige Lage und über die Beschlüsse zu sprechen, die sie fordert, ich habe freimüthig gegen ihn meine Grundsätze ausgesprochen und mich bemüht, solche mit Gründen zu rechtfertigen, doch leider nur die Ueberzeugung gewonnen, daß unter seiner Leitung Nichts für unsere Angelegenheiten zu hoffen ist, weil, obgleich er uns gern unter jeder Bedingung zum Bündniß mit Frankreich verleiten möchte, er von der andern Seite sich einbildet, es genüge nur, sich gegen Rußland und England kühn auszusprechen, um diesen beiden Mächten zu imponiren u. s. w."

75) Martens, Supplément au recueil des principaux traités tome IV. p. 411.

daraus, daß die Engländer wohl wußten, daß die Minister von Schrötter, von Voß, von Zastrow noch immer für unbedingte Unterwerfung unter Napoleons Willen waren; und erst als Hardenberg herbeigezogen ward und als Beyme ihm beistimmte, zeigten sich die Engländer zu Allem erbötig [76]).

Napoleon bewies bei dieser Gelegenheit auf's Neue, wie gut er das erbärmliche Treiben der Umgebung des Königs von Preußen kenne, und wie weit er selbst die Leute übersehe, die ihm Rathschläge geben wollten, wie sie v. Zastrow und Consorten dem Könige von Preußen gaben. Er hatte sich nämlich nach dem Treffen bei Eylau der Weichsel genähert, und Thibaudeau sagt uns, daß seine Umgebungen, besonders Berthier und Mürat, ihn dringend baten, ganz über die Weichsel zurückzugehen. Der Menschenverlust in den letzten Wochen ward nämlich auf 30,000 Mann angegeben, und Ton und Inhalt des 58. Bülletins hatte sogar die Staatspapiere heruntergedrückt, der Kaiser urtheilte aber sehr richtig, daß dies nicht der Augenblick sey, um zurückzugehen. Er begab sich auf das Schloß Finkenstein und spann allerlei diplomatische Unterhandlungen an, während er die preußischen Festungen belagern ließ und sein Heer verstärkte, um durch einen neuen Schlag entweder seine beiden schwachen Gegner oder doch einen von ihnen außer Fassung zu bringen.

Schon am 29. Jan., also vor der Schlacht bei Eylau, hatte Talleyrand an den Minister von Zastrow geschrieben und ihm, was ziemlich übermüthig klang, einen Separatfrieden und

76) Preußen u. s. w. S. 123. Der Minister von Hardenberg ist um Rath gefragt worden (am 17. Febr.); man hat ihm die erforderlichen Papiere mitgetheilt, damit er ein Urtheil fällen könne. Diesen Abend hat derselbe eine Konferenz mit Lord Hudchinson gehabt, deren Resultat die vom englischen Gesandten gegebene Versicherung ist, Großbrittanien werde Alles thun, was wir wünschen, und dies unverzüglich. Man muß sich thätig bemühen (hier die Spur des Tugendbundes), die Plane der friedliebenden Franzosenfreunde zu vereiteln, und hiezu müssen sich alle redlichen Patrioten vereinigen.

eine enge Verbindung mit Napoleon angetragen, darauf hatte der König selbst am 17. Febr. ablehnend geantwortet. Von Finkenstein aus schrieb dann Napoleon am 26. Febr. einen eigenhändigen Brief, den Lefebvre zwar im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten nicht gefunden, den er aber als unbezweifelt authentisch aus dem 8. Bande von Schölls Sammlung mitgetheilt hat. Dieser schlau und freundlich geschriebene, auf Zastrow und den jeder herzhaften Maßregel abgeneigten König berechnete Brief, den der General Bertrand überbrachte, redet vom allgemeinen Frieden, von Congreß, von Oesterreich u. s. w., am Ende ist aber doch nur vom Separatfrieden die Rede, um Preußen von Rußland zu trennen. Dieß gelang nur darum nicht, weil, wie uns Herr von Schladen genau berichtet, von Hardenberg und Rüchel kurz vorher dem Herrn von Zastrow und seinem Anhange in Gegenwart des Königs sehr derb die Wahrheit gesagt hatten [77]). Zastrow und die Minister hatten nämlich vorher den König bewogen gehabt, den Herrn v. Kleist mit einem Briefe an Napoleon zu schicken, worin er gewissermaßen auf den Antrag (vom 29. Jan.), einen besondern Frieden zu schließen, einging, auf Hardenbergs Rath ward aber ein Courier nachgeschickt mit einem andern Briefe, worin vom Separatfrieden keine Rede war. Da der Brief, den Bertrand überbrachte, nicht ausschließend einen Separatfrieden forderte, so wurden, obgleich der König ablehnte, für sich allein zu unterhandeln, doch hernach von Februar bis Mai Noten gewechselt. Napoleon fand daher auch rathsam, endlich Oesterreich wegen Polen durch eine Erklärung zu befriedigen.

Das englische Ministerium hatte in dieser Zeit keinen entschlossenen Mann an der Spitze, es versäumte daher den rech-

77) Wenn man hier das, was Lucchesini in der hist. Entw. der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes im 2. Theile, deutsche Uebers. S. 293, 294, sagt, mit Schladens Tagebuch vergleicht, so wird man lernen, was für ein Geschichtschreiber der Marchese ist. Der Brief an den König von Preußen, den Bertrand überbrachte, steht auch in den Mémoires d'un homme d'état etc. Vol. IX. 332—334. Bei Lefebvre Vol. III. p. 65.

commandirte indessen der General Lestocq mit vieler Einsicht; der General Benningsen, der das erste russische Heer führte, vereitelte aber aus Eigensinn und Widerspruchsgeist den Erfolg der wohlberechneten Maßregeln des preußischen Feldherrn [71]). Benningsen hatte nämlich schon am 11. Nov. Pultusk besetzt und war nach Warschau vorgerückt, Burhövden mit der zweiten Armee war in der Nähe, und Kamenskoi, der den Oberbefehl erhalten sollte, war mit der dritten im Anzuge, nichtsdestoweniger zog sich Benningsen von Warschau plötzlich zurück. Sein Rückzug nöthigte Lestocq, sich von der untern Weichsel zu entfernen, und erst in dem Augenblick, als die französische Hauptarmee Benningsens Versehen schon benutzt hatte, suchte dieser und Burhövden den Fehler wieder gut zu machen, zu einer Vereinigung entschlossen sich die uneinigen russischen Feldherrn jedoch auch dann nicht.

Benningsen hatte Pultusk wieder besetzt, Burhövden lag bei Ostrolenka, als sich Napoleon entschloß, sie mit seiner ganzen Macht anzugreifen, und deßhalb zwischen dem 22. und 25. Dezember den Uebergang über den Bug und über die Wkra zu erkämpfen, weil die Russen hinter diesen Flüssen lagen. Die Franzosen verloren bei den unergründlichen Wegen und der übeln Witterung in den drei Tagen sehr viele Menschen, sie drängten aber die Russen zurück, denen ihr durch seine achtzig Jahre und durch Ermüdung geschwächter, in der Nähe ange-

71) Preußen a. a. O. Ein am 16. (Dez.) aus dem russischen Hauptquartier geschriebener Brief des Major von Knesebeck gibt uns eine sehr traurige Schilderung aller der Dinge, die dort vorgehen. Uneinigkeit und Eifersucht bei den Feldherrn, Frechheit, Ungehorsam und Raubsucht bei den Soldaten, dieß sind die Grundlagen der Hülfe, die wir zu erwarten haben. Anstatt mit Kraft zu handeln, zieht man vor, zu zaudern und die Verstärkungen abzuwarten, die noch immer nicht ankommen. Schon fürchtet man dort, daß bald der Hunger unsere Verbündeten zwingen werde, den Landesstrich zu räumen, und wenn die Ankunft des Oberfeldherrn Kamensky nicht bald den Stand der Dinge durch den Gewinn einer Schlacht ändert, ist auch die letzte Provinz für Preußen verloren.

langter Oberbefehlshaber Kamenskoi den Befehl geschickt hatte, sich bis an die russische Grenze zurückzuziehen. Dieser an sich unverständige Befehl eines bald nachher als blödsinnig anerkannten alten Mannes konnte schon des Wetters und der Wege wegen nicht befolgt werden, wenn beim unaufhörlichen Regen die Russen nicht ihr ganzes Gepäck und ihre Artillerie stecken lassen wollten; Benningsen entschloß sich daher, den Angriff der Franzosen am 26. bei Pultusk zu erwarten. Wir fühlen uns nicht berufen, Schlachten zu beschreiben, Alle kommen aber darin überein, daß bei Pultusk am 26. sehr hartnäckig und blutig gestritten ward. Die Franzosen brachten eine Dezembernacht unter freiem Himmel zu, es regnete und schneite unaufhörlich, sie wateten bis an's Knie im Sumpf, brauchten zwölf Stunden, um zwei deutsche Meilen weiter vorwärts zu kommen, und mußten den Uebergang über die Narew mit vielem Blute bezahlen. Mehrere Mal mußten sich während des Treffens der Marschall Lannes und andere Generale an die Spitze einzelner Regimenter und Bataillons stellen, und dennoch ward kein vollständiger Sieg erfochten. Die Franzosen rühmten sich freilich des Siegs, weil die Russen, nachdem sie sich auf einem Theile des Schlachtfeldes behauptet hatten, sich am andern Tage zurückzogen.

Wenn der Sieg bei Pultusk, dessen sich Benningsen rühmte, und wegen dessen er hernach von seinem Kaiser belohnt und zum Oberbefehlshaber ernannt ward, sehr zweifelhaft war, so ist dagegen ganz ausgemacht, daß Fürst Gallizin an demselben Tage bei Golymin die Franzosen, welche Burhövden bei Ostrolenka angreifen sollten, vollständig schlug. Der Sieg war um so rühmlicher, als die Russen viel weniger zahlreich waren, als ihre Gegner; diese hatten aber ihr Geschütz nicht fortbringen können, die Artillerie der Russen verschaffte ihnen daher den Sieg [72]). Wetter und Jahrszeit machten eine Fortsetzung der

72) Die Franzosen und ihre Nachbeter unter uns scheuen sich freilich nicht, die unverschämte Rodomontade über das Resultat der Gefechte am

Gefechte einige Wochen lang unmöglich. Benningsen zog sich nach Ostrolenka, hernach noch weiter zurück, die Franzosen unter Ney und Bernadotte breiteten sich im Lande jenseits der Weichsel aus, wo Ney endlich bis nach Heilsberg vordrang.

C. Kriegsgeschichten bis zum Frieden von Tilsit.

Benningsen und Napoleon kamen im Januar 1807 fast zu gleicher Zeit auf den Gedanken, den Krieg aus dem äußersten Osten in den Westen zu versetzen. Im Osten dauerte hernach der Kampf zwischen zwei besondern Heeren, einem russischen unter Essen, einem französischen erst unter Lannes, dann unter Savary fort, ohne daß dieser blutige Kampf auf den Ausgang des Kriegs Einfluß hatte. Benningsen nämlich brach mit seiner ganzen Heeresmacht auf, als er erfahren hatte, daß Ney, der jenseits der Weichsel stand, sich über die Alle hinaus zu weit ausgebreitet habe; er wollte ihn angreifen, ehe Bernadotte, der in der Nähe stand, herbeieilen könne, kam aber zu spät. Ney hatte sich schon zurückgezogen, als Benningsen eintraf, sey es nun, daß, wie die Franzosen behaupten, Napoleon weil er die Gefahr geahndet hatte, die ihm drohte, ihm den Befehl zum Rückzug schickte, der gerade am 20. Jan. eintraf, als er von den Russen angegriffen werden sollte, sey es, daß erst der General Markof zu hitzig, hernach Benningsen selbst zu bedenklich war. Ney zog sich von Heilsberg glücklich näher an die Weichsel, Benningsen folgte ihm zögernd, so daß ihn Bernadotte einige Tage hindurch beschäftigen konnte, bis Napoleon eintraf, der bei der Nachricht von Benningsens Marsch allen seinen Corps Befehl geschickt hatte, den Feldzug am 27. wieder zu beginnen. Er hatte dabei seine Einrichtungen so getroffen, daß ehe die

26. aus dem 47. Bülletin zu wiederholen, wo es heißt: Die Russen haben 80 Kanonen, alle Caissons, 1200 Bagagewagen, 12,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren.

Russen einen Angriff ahndeten, die ganze Hauptmacht der Franzosen auf die linke Flanke ihrer auf dem Marsch begriffenen Armee fallen mußte. Bernadotte sollte zu diesem Zweck Benningsen erst ganz bis an die Weichsel locken, dann aber, sobald Napoleon die Linke der Russen umgangen hätte, wieder vorwärts gehen.

Napoleons Heer war auf dem Marsche, um die Russen von Königsberg abzuschneiden, und Bernadotte sollte Befehl erhalten, wieder nach Gilgenburg vorzurücken, als Berthier einen jungen Günstling zum Ueberbringer des wichtigsten Befehls machte, und durch die Unerfahrenheit des Ueberbringers, der die Depesche nicht zur rechten Zeit vernichtete, der Befehl in die Hände der Russen fiel. Gewarnt, erkannten die Russen die drohende Gefahr, ließen, als sie sich von allen Seiten gedrängt sahen, Magazine, Lazarethe und ihre schweren Nachzüge an verschiedenen Orten in fremde Gewalt fallen und entzogen sich dadurch der Einschließung. Sie erreichten, nachdem sie bedeutende Opfer gebracht, am 6. Febr. preußisch Eylau, welches nur 9 Stunden von Königsberg entfernt ist. Auf der flachen Höhe hinter diesem Ort griff am 7. Soult das Hinterheer der Russen an und verdrängte es; am folgenden Tage (am 8.) ward ein allgemeines Treffen geliefert. Der Ruhm des Siegs gebührt wahrscheinlich den Russen, das gesteht sogar Savary ein, der ein Commando in der Schlacht hatte [72a]). Doch ist nicht weniger gewiß, daß der ganze Vortheil auf Seiten der Fran-

72 a) Die Bonapartisten (auch Thibaudeau) werfen die Schuld, wie immer, auf Bernadotte, Benningsen berichtet aber, was im Text gesagt wird. Man findet dasselbe noch genauer in den Mémoires du Duc de Rovigo, vol. III. pag. 50 sqq. Dieser (Savary) commandirte damals das 5. Corps, weil Lannes erkrankt war. Rüchel in seinem bekannten vom 28. Februar datirten Memoire sagt, die Franzosen hatten 30,000 Todte und 12,000 Verwundete gehabt, Napoleon sagt 1900 Todte, 5700 Verwundete. Rüchel fügt hinzu: „Der Sieg bei preußisch Eylau war russischer Seite vollkommen glänzend und entscheidend; doch verfolgte Benningsen die Feinde mit dem Gros seiner Armee nicht, sondern ging zum Erstaunen der ganzen politisirenden Welt abermals rückwärts."

zosen war. Diese gestehen übrigens, daß die Schlacht eine der schrecklichsten gewesen sey, deren die Geschichte gedenkt. Die Franzosen beschuldigen Bernadotte, daß er durch sein Ausbleiben veranlaßt habe, daß ihr Sieg nicht vollständig geworden sey; die Russen sind gerecht genug, einzugestehen, daß Lestocq mit seinen Preußen ihren linken Flügel vor gänzlicher Niederlage bewahrt habe. Dieses Mal vergrößerte Napoleon nicht sowohl, wie er sonst pflegte, den Verlust des Feindes, als er den seinigen auf eine lächerliche Weise verkleinerte, da doch ausgemacht ist, daß ganze Bataillone und Regimenter, z. B. das des Obersten Sémélé aufgerieben wurden. Gefangene wurden wenig gemacht, weil man mit dem Bajonett kämpfte. Die Zahl der Gefallenen am Tage vor dem Treffen und in demselben war ungeheuer. Viele kamen nicht durchs Schwert um, sondern erlagen der Kälte, dem Mangel, der übermäßigen Anstrengung. Augereau und Lannes nahmen es sehr übel, daß der Kaiser den Sieg, dessen er sich rühmte, ausschließend seinem Schwager Murat zuschrieb.

Die preußische Königsfamilie ward durch den Ausgang der Schlacht in eine traurige Lage versetzt, denn sie fiel den Russen in die Hände, deren Rohheit und Brutalität edle und zartfühlende Seelen, wie die des Königs und der Königin waren, durch ihr Betragen im fremden Lande tiefer kränkte, als die Franzosen, die sich doch Einer vor dem Andern scheuten. Es schien nämlich, als wenn die Russen nach der Schlacht Königsberg nicht vertheidigen könnten, der König und die Königin mußten daher mitten im Winter nach Memel flüchten, wo sie sich unter Russen befanden, von denen ihr eigener Kaiser behauptete, daß er trotz seiner Allmacht nicht im Stande sey, ihre Rohheit zu zügeln und ihrer Raubsucht zu steuern. Hier in der äußersten Ecke von Preußen erhielten sie in jedem Monat Nachricht, daß diese oder jene Festung erobert, diese oder jene Contribution gewaltsam eingetrieben sey. In Schlesien, wo Vandamme, der ein tüchtiger Offizier, aber eine der rohesten

und gemeinsten Creaturen der Schreckenszeit war, sein wildes Wesen trieb [73]), ging es am ärgsten zu.

Glogau, welches Monate lang hätte widerstehen können, ward von Reinhard und Lindner, die das Commando hatten, Anfangs vertheidigt, als aber der Adel (d. h. die Gutsbesitzer und Patrimonialherrn) die beiden genannten Oberbefehlshaber dringend ersuchte, den ersten Stand des Landes doch nicht durch fortdauernden Widerstand zu ruiniren, so folgten sie lieber der diplomatischen Bitte der gnädigen Herrn, als ihrer militärischen Bürgerpflicht, und capitulirten schon im Anfang Dezembers. Breslau und Brieg widerstanden länger und fielen erst nach einer ehrenvollen Vertheidigung, Breslau am 5., Brieg am 17. Jan. 1807, durch Capitulation in die Gewalt des Feindes. Was standhafter Sinn und Patriotismus der Bürger auch unter den widrigsten Umständen vermögen, bewies die Vertheidigung von Colberg, das durch seine Lage am Meer und durch seine Entfernung von den Centralpunkten gesichert war. Auch die kleine Feste Kosel ward tapfer und ausdauernd vertheidigt. Das Erste capitulirte nie; Kosel würde der Capitulation nach im Juli in die Gewalt der Franzosen gekommen seyn, wenn der Friede von Tilsit nicht gerade im Juli erfolgt wäre. Neisse ward von März bis Juni sehr hart bedrängt und tapfer und rühmlich vertheidigt, Glatz erst am 20. Juni vom Feinde besetzt.

---

73) Ein Zug, den der Generallieutnant von Loßberg von diesem sonst von ihm sehr gerühmten General aus dem Munde eines Augenzeugen erzählt, mag dies beweisen. Briefe aus der Heimath, geschrieben... (um 1812) S. 21: Vandamme ist im Begriff, von einem in Linie stehenden Garde-Bataillone zum andern zu gehen, als er einen honett angezogenen Mann 20 Schritt vor dem rechten Flügel dieses Bataillons wahrnimmt, den die Neugierde so weit vorgetrieben hatte, worauf er stillschweigend seine Umgebung verläßt, Jenen, ohne daß Solcher es wahrnimmt, indem derselbe seine ganze Aufmerksamkeit auf die Musik gerichtet hat, umgeht, und darauf ihm von hinten einen Fußtritt versetzt, daß er mit der Nase auf das Pflaster fällt und die Beine in der Luft herumdreht.

Vandamme, dessen elende und gemeine Seele weder Schonung noch Erbarmen kannte, der aber von allen Soldaten, nicht blos von Franzosen, sondern auch vom General von Loßberg, sehr gepriesen wird, erpreßte in Schlesien monatlich sechs Millionen Franken für die Armeekasse, schickte Munition und Kleidungsstücke nach Polen, und schaffte nicht blos Pferde für die Armee, sondern sandte auch, als Danzig förmlich belagert werden sollte, die nöthige schwere Artillerie dahin. Als Benningsen den Fehler gemacht hatte, sich aus Warschau zurückzuziehen und Lestocq sich deßhalb von der untern Weichsel hatte entfernen müssen, war Thorn besetzt worden; Graudenz war blokirt, aber der wackere Courbière gab den preußischen Festungscommandanten den Beweis, daß es möglich sei, der Uebermacht zu widerstehen. Er ward hart belagert, aber er vertheidigte sich bis zum 30. Juni, wo die Nachricht vom Frieden im letzten glücklichen Augenblick dem Angriffe ein Ziel setzte. Danzig ward vom 10. März bis zum 8. Mai vom Grafen Kalkreuth mit einem Heer von 15,000 Preußen und 3000 Russen gegen 27,000 Franzosen tapfer vertheidigt; es mangelte aber zuletzt der Besatzung an Pulver; man capitulirte daher am 8. unter der ausdrücklichen Bedingung, daß die Stadt nur dann übergeben werden solle, wenn nicht vor dem 26. Entsatz eingetroffen sey. Da dies nicht geschah, zog an diesem Tage die Besatzung aus und mußte versprechen, innerhalb eines Jahrs nicht gegen die Franzosen zu dienen.

Die Armee der Franzosen hatte sich übrigens nach der Schlacht bei Eylau ebensowohl zurückgezogen, als die der Russen. Benningsen hatte sich nach Königsberg gewendet, und obgleich Berthier am Morgen des 7. der Kaiserin geschrieben hatte, sie würden am folgenden Tage mit ihrer Armee in Königsberg seyn, hatte sich dennoch das französische Heer der Weichsel wieder genähert. In den folgenden Monaten ward von beiden Armeen nichts Bedeutendes unternommen, man rüstete sich aber für einen neuen Kampf, während man zugleich versuchte, Preu-

ßen von jedem energischen Schritt, d. h. von einer ganz innigen Verbindung mit England und Rußland abzuhalten. Der König schwankte, wie von Schladen recht gut schildert[74]), zwischen Hardenberg und dessen Freunden, die ihm riethen, einen entscheidenden Entschluß zu fassen, und von Zastrow, der diplomatisiren wollte. Die Russen waren mit den Engländern höchst unzufrieden und beklagten sich, daß sie sehr schlecht von ihnen unterstützt würden, sie litten an allem Mangel, sie hauseten in Preußen an manchen Stellen ärger als die Franzosen und borgten sogar 660,000 Thlr. baar vom Könige von Preußen. Die Unterstützung, welche Preußen von England erhielt, war mehr ein Almosen als eine Subsidie zu nennen. Sie zahlten nämlich, wie wir aus Sir Robert Adairs Bericht sehen, erst 20,000 Ducaten für Ausrüstung eines Heers in Schlesien, dann noch weiter 500,000 Thlr., zur Abschließung eines förmlichen Vertrags kam es aber nicht. Daran waren zum Theil die Zögerungen Schuld, welche v. Zastrow veranlaßte, theils trauten die Engländer den Preußen nicht. Lord Gower und Lord Hudchinson kamen zwar herüber, sie versprachen in Artikeln einer geheimen Uebereinkunft im Allgemeinen Geld, Vorräthe, Waffen. Doch nahm man in dem am 28. Jan. 1807 geschlossenen Friedenstractat keine sich darauf beziehenden Artikel auf[75]); auch ward dieser Tractat nie ratificirt. Dies erklärt sich übrigens

74) Von Schladen schreibt, Preußen u. s. w. S. 121: „Heute (den 15. Febr.) habe ich endlich Gelegenheit gehabt, mit dem General v. Zastrow über unsere gegenwärtige Lage und über die Beschlüsse zu sprechen, die sie fordert, ich habe freimüthig gegen ihn meine Grundsätze ausgesprochen und mich bemüht, solche mit Gründen zu rechtfertigen, doch leider nur die Ueberzeugung gewonnen, daß unter seiner Leitung Nichts für unsere Angelegenheiten zu hoffen ist, weil, obgleich er uns gern unter jeder Bedingung zum Bündniß mit Frankreich verleiten möchte, er von der andern Seite sich einbildet, es genüge nur, sich gegen Rußland und England kühn auszusprechen, um diesen beiden Mächten zu imponiren u. s. w."

75) Martens, Supplément au recueil des principaux traités tome IV. p. 411.

daraus, daß die Engländer wohl wußten, daß die Minister von Schrötter, von Voß, von Zastrow noch immer für unbedingte Unterwerfung unter Napoleons Willen waren; und erst als Hardenberg herbeigezogen ward und als Beyme ihm beistimmte, zeigten sich die Engländer zu Allem erbötig [76]).

Napoleon bewies bei dieser Gelegenheit auf's Neue, wie gut er das erbärmliche Treiben der Umgebung des Königs von Preußen kenne, und wie weit er selbst die Leute übersehe, die ihm Rathschläge geben wollten, wie sie v. Zastrow und Consorten dem Könige von Preußen gaben. Er hatte sich nämlich nach dem Treffen bei Eylau der Weichsel genähert, und Thibaudeau sagt uns, daß seine Umgebungen, besonders Berthier und Mürat, ihn dringend baten, ganz über die Weichsel zurückzugehen. Der Menschenverlust in den letzten Wochen ward nämlich auf 30,000 Mann angegeben, und Ton und Inhalt des 58. Bülletins hatte sogar die Staatspapiere heruntergedrückt, der Kaiser urtheilte aber sehr richtig, daß dies nicht der Augenblick sey, um zurückzugehen. Er begab sich auf das Schloß Finkenstein und spann allerlei diplomatische Unterhandlungen an, während er die preußischen Festungen belagern ließ und sein Heer verstärkte, um durch einen neuen Schlag entweder seine beiden schwachen Gegner oder doch einen von ihnen außer Fassung zu bringen.

Schon am 29. Jan., also vor der Schlacht bei Eylau, hatte Talleyrand an den Minister von Zastrow geschrieben und ihm, was ziemlich übermüthig klang, einen Separatfrieden und

76) Preußen u. s. w. S. 123. Der Minister von Hardenberg ist um Rath gefragt worden (am 17. Febr.); man hat ihm die erforderlichen Papiere mitgetheilt, damit er ein Urtheil fällen konne. Diesen Abend hat derselbe eine Konferenz mit Lord Hudchinson gehabt, deren Resultat die vom englischen Gesandten gegebene Versicherung ist, Großbrittanien werde Alles thun, was wir wünschen, und dies unverzüglich. Man muß sich thätig bemühen (hier die Spur des Tugendbundes), die Plane der friedliebenden Franzosenfreunde zu vereiteln, und hiezu müssen sich alle redlichen Patrioten vereinigen.

eine enge Verbindung mit Napoleon angetragen, darauf hatte der König selbst am 17. Febr. ablehnend geantwortet. Von Finkenstein aus schrieb dann Napoleon am 26. Febr. einen eigenhändigen Brief, den Lefebvre zwar im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten nicht gefunden, den er aber als unbezweifelt authentisch aus dem 8. Bande von Schölls Sammlung mitgetheilt hat. Dieser schlau und freundlich geschriebene, auf Zastrow und den jeder herzhaften Maßregel abgeneigten König berechnete Brief, den der General Bertrand überbrachte, redet vom allgemeinen Frieden, von Congreß, von Oesterreich u. s. w., am Ende ist aber doch nur vom Separatfrieden die Rede, um Preußen von Rußland zu trennen. Dieß gelang nur darum nicht, weil, wie uns Herr von Schladen genau berichtet, von Hardenberg und Rüchel kurz vorher dem Herrn von Zastrow und seinem Anhange in Gegenwart des Königs sehr derb die Wahrheit gesagt hatten [77]). Zastrow und die Minister hatten nämlich vorher den König bewogen gehabt, den Herrn v. Kleist mit einem Briefe an Napoleon zu schicken, worin er gewissermaßen auf den Antrag (vom 29. Jan.), einen besondern Frieden zu schließen, einging, auf Hardenbergs Rath ward aber ein Courier nachgeschickt mit einem andern Briefe, worin vom Separatfrieden keine Rede war. Da der Brief, den Bertrand überbrachte, nicht ausschließend einen Separatfrieden forderte, so wurden, obgleich der König ablehnte, für sich allein zu unterhandeln, doch hernach von Februar bis Mai Noten gewechselt. Napoleon fand daher auch rathsam, endlich Oesterreich wegen Polen durch eine Erklärung zu befriedigen.

Das englische Ministerium hatte in dieser Zeit keinen entschlossenen Mann an der Spitze, es versäumte daher den rech-

77) Wenn man hier das, was Lucchesini in der hist. Entw. der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes im 2. Theile, deutsche Uebers. S. 293, 294, sagt, mit Schladens Tagebuch vergleicht, so wird man lernen, was für ein Geschichtschreiber der Marchese ist. Der Brief an den König von Preußen, den Bertrand überbrachte, steht auch in den Mémoires d'un homme d'état etc. Vol. IX. 332—334. Bei Lefebvre Vol. III. p. 65.

ten Augenblick, unterstützte Preußen nur unbedeutend und beleidigte den Kaiser Alexander tödtlich. Lord Howick verweigerte nicht allein Subsidien, deren Rußland bedurfte, sondern erklärte auch, und zwar in einer sehr unartigen Form, daß England die Bürgschaft für ein russisches Anlehen von sechs Millionen Pfund zu übernehmen nicht Lust habe. Diejenige Partei der englischen Oligarchen, welche unter dem Namen der Whigs einen gewissen Liberalismus als Aushängeschild gebraucht und darum weniger consequent ist, weil sie die Grundsätze des Egoismus, zu denen sie sich ebensowohl als ihre Gegenparthei bekennt, unter einem falschen Schein verstecken muß, hatte nach Fox Tode die Lords Greville, Howick, Sidmouth zu Leitern, und diese schienen einem Frieden mit Frankreich nicht ganz abgeneigt, sie verloren aber gegen März 1807 ihr Uebergewicht im Kabinet. Wie Pitt, als er der Umstände wegen rathsam fand, aus dem Ministerium zu treten, dabei die Abneigung des stets schwachsinnigen, oft Jahre lang völlig blödsinnigen Königs Georgs III., den Katholiken neue Rechte zu gewähren, zum Vorwand nahm, so löste sich jetzt das nur halb kriegerische Ministerium auf, um einem ganz energischen Platz zu machen, als der König eine schriftliche Zusicherung forderte, daß die Vorschläge zu Gunsten der Katholiken nicht erneut werden sollten. Das Uebel war aber geschehen, der Kaiser Alexander war beleidigt, und als das neue Ministerium endlich an Preußen und Schweden dachte, war es zu spät. Wir wollen nicht die Mitglieder des neuen, unter dem nominalen Vorsitz des Herzogs von Portland im März eingerichteten Cabinets entschiedener Franzosenfeinde aufzählen, sondern nur einige wenige Namen nennen. Canning erhielt das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, also ein Mann, den Pitt als den Einzigen anerkannt hatte, der ihn ersetzen könne, der auch als junger Mensch blos seiner Talente und seiner Heftigkeit gegen die Franzosen wegen in's Cabinet gerufen worden war. Kanzler war der seiner Rechtsgelehrsamkeit und Orthodoxie wegen berühmte, als

Verzögerer der Justiz und als ein aus Gewinnsucht Wittwen und Waisen durch Verlängerung der Prozesse zu Grunde richtender juristischer Mückenseiher berüchtigte Lord Eldon. Spencer Perceval, dessen Charakter hernach seine Ermordung veranlaßte, war Präsident des Schatzgerichts; Lord Mulgrave, auf dem gar Vieles lastet, war erster Lord der Admiralität, Robert Dundas (Lord Melville) Präsident des Collegiums, welches die indischen Angelegenheiten leitet (board of control). Er ward ebenso wie sein Genosse beim Unterschleifmachen, der Schatzmeister Trotter, der Betrügerei angeklagt, vom Oberhause gerichtet, im Grunde überwiesen, aber doch losgesprochen. Dieß wird Niemand auffallen, der weiß, welche Schändlichkeiten gegen den Herzog von York ans Licht kamen, und wie dieser, nachdem er erst seine Stelle hatte aufgeben müssen, doch hernach nicht blos gerechtfertigt und gepriesen, sondern auch in sein hohes Amt wieder eingesetzt ward. Lord Hawkesbury ward Staatssecretär des Innern. Lord Castlereagh blieb, so schlecht alle Anstalten waren, die er bei den Expeditionen nach Walchern und nach Spanien gemacht, bis nach Napoleons Sturz Staatssecretär des Kriegs und der Colonien, bis er seinen Lebenslauf, während dessen er ein Duell mit Canning hatte, durch einen Selbstmord krönte. Das neue Ministerium mußte sich aber im April erst ein neues Parlament zugesellen, und konnte auch dann den Friedensvorschlägen so wenig trauen, als dem preußischen Ministerium, so lange es aus v. Voß, Beyme, v. Zastrow, Schröter bestand, und Hardenberg nur als Rathgeber zugezogen wurde.

Oesterreich lauerte und machte sich durch seine jesuitischen Kniffe bei Freund und Feind verächtlich, da es dem französischen Kaiser die demüthigsten Erklärungen that, sich von Andreossy, der nach Wien geschickt war, arge Derbheiten sagen ließ, und bald rüstete, bald wieder den Vermittler machen wollte. Der Oberst Vincent war in Napoleons Hauptquartier, er sollte besonders die Schritte der Franzosen in Polen beobachten, zugleich aber Oesterreichs Vermittelung anbieten und auf einen Congreß

in Memel antragen. Lieset man, was Sir Robert Adair in einem Briefe vom 14. März von den Artikeln sagte, welche Oesterreich seiner Vermittelung zum Grunde legen wollte, so sieht man, daß die ganze Sache nur eine jesuitische Finte des österreichischen Cabinets war [78]).

Während der Zeit, daß die Hauptarmeen nichts Entscheidendes unternahmen und die Diplomaten thätig waren, befand sich das preußische Cabinet ungefähr in derselben Verfassung, in der sich kurz vor der Schlacht bei Jena die Armeeverwaltung befunden hatte. Der Herr von Schladen berichtet uns nämlich, wie von einem Tage zum anderen, ja oft vom Vormittage bis zum Nachmittage der König anderen Sinnes war, je nachdem er v. Zastrow, v. Voß, v. Schröter und ihren Anhang, oder v. Hardenberg, v. Schladen, v. Rüchel, die Königin und andere Patrioten anhörte. Die Parthei der Patrioten erhielt endlich ein größeres Gewicht, als sich auch v. Beyme an die Hardenberg'sche Parthei anschloß. Wie sehr Alles schwankte und wie groß die Verwirrung war, kann man daraus schließen, daß Beyme wagte, den Vorschlag zu thun, Hardenberg solle die Akten des Ministeriums dem General v. Zastrow mit Gewalt wegnehmen [79]). Das that freilich v. Harden-

78) Geschichtliche Denkschrift u. s. w. S. 175. 1) Die Angelegenheiten der Türken sollen gemäß den frühern Verträgen der Pforte mit allen kriegführenden Mächten geordnet werden. 2) Polen soll in dem Zustande gelassen werden, wie vor dem Kriege. 3) Die Angelegenheiten Deutschlands sollen zum Gegenstande einer allgemeinen Unterhandlung und Feststellung gemacht werden, da sich Oesterreich unter dem bloßen Rheinbunde und ohne fernere Bestimmungen und Einrichtungen nicht sicher sieht. 4) Die italienischen Angelegenheiten sollen ebenfalls einer Prüfung und neuen Gestaltung unterworfen werden, da Oesterreich fühle, daß Italien in seinem gegenwärtigen Zustande die Quelle fortwährender Streitigkeiten seyn müsse. 5) Es sey durchaus nöthig, den Frieden zu einem allgemeinen zu machen und daher England als Theilnehmer an den Unterhandlungen zuzulassen.

79) Preußen u. s. w. S. 149. Von einer andern Seite soll der Cabinetsrath Beyme den Wunsch geäußert haben, der Minister von Hardenberg möge mit mehr Kraft handeln, und in dieser Absicht hat er durch die Herrn

berg nicht, er mußte daher auch den Einfluß mit v. Zastrow theilen, bis der russische Kaiser den König von diesem übeln Genius befreite. Der Kaiser von Rußland traf nämlich am 2. April 1807 beim Könige von Preußen zu Memel ein und ließ den Hrn. v. Zastrow merken, daß ihm seine Anwesenheit nicht angenehm sey; Zastrow fand also rathsam, als der König von Preußen den Kaiser nach Tilsit und weiter begleitete und Hardenberg mitnahm, selbst zurückzubleiben, und Hardenberg nur von den Cabinetsräthen Lecocq nnd Lacroix begleiten zu lassen. Diesen Augenblick ergriff der englische Gesandte Hudchinson, um gerade heraus zu erklären, daß das englische Ministerium kein Vertrauen zu Preußen fassen könne, so lange noch v. Zastrow und Consorten ihren Einfluß behaupteten. Der Herr von Schladen ersuchte den Engländer, dies dem Könige selbst zu sagen, und als er sich scheute, es zu thun, bat er ihn, den russischen Kaiser zu bewegen, es dem Könige in seinem Namen zu melden. Dabei verhehlt von Schladen nicht, daß er sich auch davon kein entscheidendes Resultat verspreche, weil er nicht wisse, ob nicht Kökeritz mehr über den König vermögen werde, als der russische Kaiser [80]).

Die Vermuthung des Herrn von Schladen war ganz richtig; denn während Hardenberg den König endlich dahin brachte, sich

---

Kour und Lecocq den Jüngeren dem Herrn von Schladen unter dem Siegel strenger Verschwiegenheit den Vorschlag machen lassen, wo möglich Hardenberg zu bewegen, sich ohne bestimmten Befehl und gleichsam als eine Folge des wiedererlangten Rechts, der Führung der Geschäfte zu bemächtigen und die Akten der Kanzlei zu sich bringen zu lassen. Er behauptet, bei seiner Kenntniß der Persönlichkeit des Königs könne nur dieser Entschluß ein günstiges Resultat herbeiführen.

80) Preußen u. s. w. S. 166. Der Cabinetsrath Beyme und der General v. Kökeritz sind hier geblieben. Wahrscheinlich wird nun der General v. Zastrow die Abwesenheit des Königs benutzen, um auf den gutmüthigen General v. Kökeritz Einfluß zu gewinnen, und dieser wird vielleicht, ohne daß er es ahnt, und gewiß gegen seine Absicht dem Gedeihen der guten Sache und ihrem Repräsentanten, dem Minister von Hardenberg, Hindernisse erregen.

aufs Neue enger mit Rußland zu verbinden, bearbeiteten die gegen ihn cabalirenden Herrn den alten Kökeritz auf ihre Weise und stimmten ihn für ihre Plane. Hardenberg brachte es nämlich auf dieser Reise dahin, daß am 26. April zu Bartenstein ein neuer Traktat zwischen Preußen und Rußland geschlossen ward. Grundlage dieses Vertrags war die am 12. Oktober des vorigen Jahrs zu Grodno getroffene Uebereinkunft, vermöge deren der Kaiser sich verbindlich gemacht hatte, dem Könige mit seiner ganzen Macht beizustehen. In dem neuen Traktat wird, gleich als wenn man schon vor Paris stände, nicht blos versprochen, daß Preußen alles Verlorne wieder erhalten solle, sondern es wird förmlich festgesetzt, wie man die den Franzosen entrissenen Eroberungen und sogar das linke Rheinufer unter die Verbündeten vertheilen wolle. Diese Vertheilung einer noch nicht erlangten Beute ist nur lächerlich; wichtig ist dagegen, daß Rußland und Preußen nicht blos auf England und Schweden sicher rechnen, sondern auch auf Oesterreich, und zu verstehen geben, daß sie auch Dänemark in den Bund hineinzwingen wollen. Die Rolle, welche Oesterreich dabei spielte, war sehr zweideutig. Dies darf nicht auffallen, da schon unter dem Whig-Ministerium von einem Kongreß und von einer österreichischen Vermittelung die Rede gewesen war, aus welcher niemand recht klug werden konnte. Noch am 7. Mai schreibt Sir Robert, daß Napoleon die Vermittelung angenommen habe, am 8. erhält er aber endlich die Nachricht, daß Canning Minister der auswärtigen Angelegenheiten geworden sei, und gleich die erste Depesche des neuen Ministers verkündigt Fortsetzung des Kriegs und beharrliches Bündniß mit Rußland[81]); allein, ehe Canning noch seinen Worten Nachdruck geben konnte, fiel die Schlacht bei Friedland vor. Aus der Korrespondenz Napoleons (VII. 362—363) geht hervor, daß er noch am 17. Mai Talleyrand ein Blättchen übergab, auf welchem die Grundlagen der

81) Geschichtliche Denkschrift. S. 200.

Unterhandlungen des schimärischen Kongresses angegeben werden; diese Grundlagen sind so schimärisch, wie der Kongreß selbst. Er fordert Reciprocität, d. h. Engländer und Russen sollen seine Verbündeten entschädigen, wie er die ihrigen; er wußte aber recht gut, daß die Engländer dies weder thun wollten noch konnten.

Ehe noch die Unterhandlungen zwischen Preußen und England über einen förmlichen Frieden und über regelmäßige Subsidien, statt der vorher gezahlten einzelnen Summen, beendigt waren, hatte Hardenberg einstweilen die Leitung der preußischen Angelegenheiten übernommen und sich Männer wie von Altenstein, Niebuhr, von Schön, Stegman zugesellt; doch hatte auch er wenig Hoffnung, besonders da die Engländer anfangs nur 100,000 Pfund Subsidien an Preußen und eben so viel an Rußland zahlen wollten. Gewinn war es indessen für Preußen, daß für das Kriegswesen Scharnhorst und von Gneisenau die Laufbahn begannen, welche für die neu zu errichtende und zu organisirende Armee so heilbringend geworden ist. Ein glücklicher Zufall wollte auch, daß der Marschall Victor einer von Colberg aus streifenden preußischen Schaar in die Hände fiel und gegen Blücher ausgetauscht wurde. Dieser ward dann bestimmt, von Pommern aus gegen die Franzosen zu ziehen, sobald Benningsen mit der Hauptarmee einen Frontalangriff auf das von Napoleon kommandirte Heer ausgeführt hätte. Die Engländer hatten nämlich versprochen, die schwedische Armee in Pommern mit dreißigtausend Mann zu verstärken, Preußen sollte ebenfalls eine Armee unter Blücher dahin schicken. Fünftausend Mann Preußen erschienen wirklich, die Engländer zögerten aber bis es zu spät war und hatten wohl nicht Unrecht, weil der König von Schweden, mit dem nichts anzufangen war, kommandiren wollte.

Benningsen war um diese Zeit zum Oberbefehlshaber der russischen Armeen ernannt worden, aber alle Schriftsteller klagen ihn der Unfähigkeit an und schildern uns die Unordnung, die

Unterschleife, die Betrügereien im russischen Heer und die Rohheiten und Räubereien im unglücklichen Preußen mit den grellsten Farben. Wir würden ihnen nicht glauben, wenn nicht alle die vielen Bücher, die in den letzten zehn Jahren in England, Frankreich, Deutschland über Rußland erschienen sind, bezeugten, daß jene Uebel eine nothwendige Folge der Einrichtung des russischen Staatswesens und der Autokratie sind. Der Kaiser Alexander that alles Mögliche, um, als er beim Heer eintraf, Ordnung herzustellen, er konnte aber nur einzelnen Mißständen abhelfen, die Quelle der Uebel zu verstopfen, ist auch Nikolaus nicht im Stande, der eine Strenge und eine autokratische Konsequenz zeigt, vor welcher Alexander zurückbebte. Gegen Ende Mai war jedoch endlich Benningsen hinreichend verstärkt, um die Franzosen von vornher anzugreifen und sie über die Weichsel zu treiben, während die Armee von Engländern, Schweden, Preußen von Pommern aus angreifen sollte. Das Heer der Franzosen von Danzig bis an die Narew war bis zum Anfang Juni, als der Feldzug wieder begann, auf hundert und fünfzigtausend Mann gebracht, deren Sold und Verpflegung durch die in Preußen ausgeschriebenen Requisitionen und Kontributionen bestritten ward. Der servile französische Senat hatte, da man den gesetzgebenden Körper jetzt gar nicht mehr fragte, schon im April 1807 80,000 Konscribirte dekretirt, von denen 60,000 sogleich zum Heer geschickt werden sollten, und die durch Aussicht auf die Wiedererlangung ihrer Nationalität getäuschten Polen stellten ebenfalls ein Heer, welches man auf 25—30,000 Mann angab, und worunter sich Regimenter befanden, die von den großen polnischen Herrn geworben oder aus dem Adel gebildet wurden, der sich freiwillig einfand, obgleich Napoleon alle Hoffnungen der Polen auf das Land diesseit der Weichsel beschränkte.

Sobald Benningsen in den ersten Tagen des Juni ernstlich gegen die Weichsel vorrückte, begannen seit dem 5. mörderische Gefechte derselben Art, wie die gewesen, welche der Schlacht bei Eylau vorausgegangen waren; am 9. standen die Massen

der Hauptarmeen sich bei Heilsberg gegenüber und am 10. versuchten die Franzosen, die Russen aus ihrer Stellung zu treiben. Soult mit Lannes vereinigt und von der Kavallerie unterstützt, welche Murat anführte, versuchte wiederholt, die Russen zum Weichen zu bringen, sie hielten aber Stand und man erwartete zuverlässig, daß der Angriff der Franzosen, der am 10. mißlungen war, am 11. werde erneut werden, die Franzosen geben uns aber sehr gute Gründe an, warum Napoleon dazu eben so wenig Lust hatte, als Benningsen. Wir wollen die Worte eines napoleonischen Geschichtschreibers anführen, der dies Mal weder lügt noch prahlt. „Am 11., sagt er, standen sich die beiden Armeen so nahe, daß sie sich mit Kartätschenschüssen erreichen konnten, und es schien, als wenn der Kampf wieder beginnen würde. Das wollten aber beide Oberanführer nicht. Benningsen, durch den Menschenverlust geschwächt, fürchtete, man möchte ihn auf dem rechten Flügel von Königsberg abschneiden; er brach schon am 11. Morgens aus seiner befestigten Stellung bei Heilsberg auf. Er hoffte außerdem, daß er auf diese Weise die Heerabtheilung, die er unter Labanoff nach Königsberg geschickt hatte, eher wieder mit sich vereinigen könnte, ehe die Reserven bei Napoleon eingetroffen wären.** Napoleon hatte aber gar keinen Grund, noch einmal beim stürmenden Angriff auf die durch Schanzen geschützten Russen vieler Menschen Leben aufs Spiel zu setzen, da er sicher war, daß, sobald er Königsberg bedrohe, die Russen ihre Stellung aufgeben würden."

Benningsen erfuhr hernach bei Wehlau, daß sich die Franzosen in zwei Abtheilungen getheilt hätten, und beschloß am 13., statt seinen Weg jenseit der Alle zu nehmen, vor Wehlau umzukehren und seiner Seits die Franzosen anzugreifen. Er gab sich dadurch, wie alle Schriftsteller eingestehen, seinem großen Gegner, dem kein Fehler entging, in die Hände, indem er bei Friedland

**) Der letzte Satz ist von uns in den Text des Franzosen geschoben worden.

eine Stellung nahm, die ihm, weil er die Alle im Rücken, einen Sumpf zur Seite hatte, wenn er das Schlachtfeld nicht behaupten konnte, verderblich werden mußte. Napoleon benutzte die Fehler seines Gegners, wie er stets zu thun gewohnt war, und die Befehle, die er vor dem Treffen ergehen ließ, beweisen, daß er dies Mal seines Siegs ganz gewiß war. Am 14. Juni des Abends fünf Uhr gab eine Batterie von zwanzig Kanonen das Zeichen zur Schlacht, deren Beschreibung wir ändern überlassen. In der Schlacht ward von beiden Seiten sehr tapfer gestritten und beide Heere erlitten großen Verlust. Die mehrsten Schriftsteller, Franzosen und Preußen behaupten, daß Benningsen, der schon vorher viel übeln Willen, große Nachläßigkeit und Mangel an Aufsicht zur Erhaltung von Zucht und Ordnung im Heer bewiesen habe und den sein Kaiser deßhalb auch mehrere Mal vom Kommando habe entfernen wollen, Schuld am Verlust des Treffens gewesen sei. Die französischen Berichte übertreiben die Zahl der Russen, welche bei Friedland in die Schlacht geführt wurden und die Zahl der Gefangenen auf eine ganz abentheuerliche Weise[82]); doch ist gewiß, daß 17,000 Mann Russen getödtet oder verwundet wurden[83]).

Die Folge des Treffens war ganz der Berechnung gemäß, welche Napoleon auf den Charakter des Kaisers Alexander und auf die ihm bekannte Stimmung Konstantins und der russischen Großen gegründet hatte. Dieselbe Rechnung, die damals bei

82) Die Angabe in der Note zu der Geschichte des Krieges von Preußen und Rußland gegen Frankreich in den Jahren 1806 und 1807. (Berlin 1835) S. 240. scheint uns die wahrscheinlichste: Zählte die russische Armee, heißt es, beim Wiederbeginn der Feindseligkeiten 75000 Combattanten, wie wir früher angegeben, betrug der seitdem erlittene Verlust 10,000 Mann und das Corps Kamenskois ebensoviel, so konnten bei Friedland nur etwa 55000 Mann verwendbar sein.

83) Die Franzosen und die Bülletins fügen der Angabe von 17,000 Todten und Verwundeten nach ihrer Manier bei: „und ebensoviel Gefangene" es wurden aber keine Gefangne gemacht, das lag an der Art und an der Lokalität des Kampfs.

Friedland zutraf, stürzte ihn jedoch 1812 bei Borodino ins Verderben. Von Preußen konnte nach der Schlacht bei Friedland gar die Rede nicht mehr sein und es war ein großes Glück, daß ein so weicher, edler, des Gefühls der Liebe und Freundschaft fähiger Fürst wie Alexander, in Rußland herrschte, sonst wäre Preußen ganz verloren gewesen. Lestocq mit seinen Preußen mußte eilig über das Haff nach Memel eilen, die Magazine, die bedeutenden Vorräthe von Pulver und Munition, die hunderttausend Flinten, welche die Engländer in Königsberg ausgeschifft hatten, fielen mit der Stadt den Franzosen in die Hände. Bennigsen ward jenseit der Alle nicht sehr lebhaft verfolgt, er ging am 19. über den Niemen und brannte die Brücken hinter sich ab, gleich hernach traf Napoleon in Tilsit ein. Von allen preußischen Festungen konnte nur Colberg sich vielleicht noch einige Wochen halten, Graudenz ward nur durch den Frieden gerettet. Der Vertrag mit England, den der preußische Minister in London am 17. Juni unterzeichnete und worin eine Million Pfund Sterling Subsidien versprochen ward, kam zu spät.

Ueber die oben erwähnte Stimmung des Kaisers Alexander und die der Russen in seinem Gefolge, gibt uns das Tagebuch des Herrn von Schladen, der von Allem, was im Innern des Kabinets vorging, vortrefflich unterrichtet war, die beste Auskunft [84]). Schladen berichtete uns, wie alle, die den König von Preußen umgaben, so sehr den Muth verloren hatten, daß von Hardenberg, von Stein, Schladen selbst und manche

84) Der Herr von Schladen bemerkt in seinem Tagebuche unter dem 7. Juni (Preußen u. s. w. S. 227): Man bemerkt hier (in Tilsit) leider eine auffallende Veränderung in den Aeußerungen der russischen Behörden und aller derer, die einigen Einfluß beim Kaiser haben und es ist sichtbar, daß sie den Frieden wollen. Es fragt sich nun, ob S. K. M. Charakterstärke genug besitzen wird, um bei solcher Umgebung allein aufrecht zu stehen. Dem Minister von Hardenberg hat der Monarch versichert, er werde sich auf einige Zeit nach Wilna begeben, um die Ankunft der russischen Verstärkungen und Lebensmittel zu beschleunigen; aber bald wieder hier sein und Niemand solle ihn dahin bringen, von der Bahn abzuweichen, die er sich vorgestellt habe.

andere, die zur Ausdauer riethen, niemand fanden, auf den sie hätten rechnen können. Von den Russen berichtet er, daß es eine Partei gab, die eine drohende Miene machte, daß das Heer mit dem Kriege unzufrieden war, daß der Großfürst Constantin sich oft unartig gegen die Preußen benahm, und daß er sich gebrauchen ließ, um seinem Bruder Alexander Angst zu machen. Schon am 7. Juni zeigte der Kaiser eine Stimmung, welche mit den Verabredungen und Theilungsprojekten der Konvention von Bartenstein schlecht übereinstimmte. Er war mit England unzufrieden und erkannte, daß die Oesterreicher nichts anders im Sinne hätten, als im Trüben zu fischen, er suchte sich also so gut als möglich aus der Sache zu ziehen. Er trug auf einen Waffenstillstand für sich an, mit der Klausel, daß auch Preußen einen Waffenstillstand erlange; über die Bedingungen sollten die Russen und Preußen besonders unterhandeln.

Der Vorschlag des Waffenstillstands gelangte durch Bagration, der die russischen Vorschaaren auf dem einen Ufer des Niemen kommandirte, an Mürat, den Oberbefehlshaber der französischen auf dem andern Ufer und war in einem Briefe Benningsens vom 18. enthalten. Da Napoleon den Vorschlag annahm, erschien schon am 19. Labanof im französischen Hauptquartier. Berthier und Labanof wurden über die Bedingungen bald einig, Rußland willigte ein, daß die Franzosen während der Dauer des Waffenstillstands ganz Polen, außer dem Kreise Bialystok besetzt hielten. Der Vertrag ward schon am 21. unterzeichnet und eine vierwöchentliche Aufkündigung vorbehalten; die Unterhandlung mit Preußen war schwieriger. Von Schladen sagt uns, daß er und Hardenberg und ihre Freunde gleich geahndet hätten, daß die Unterhandlung von preußischer Seite erbärmlich werde geführt werden, sobald der alte schwache Graf Kalkreuth, der wie sein Prinz Heinrich mehr den Franzosen als den Deutschen angehörte, damit beauftragt worden sei[85]). Nach

85) Preußen u. s. w. S. 240. Heute (d. 22.) kam gegen 11 Uhr der Major von Schöler im Hauptquartier an, er soll sich zum Kaiser Napoleon

der am 25. mit Kalkreuth getroffenen Verabredung blieben die Franzosen im Besitz von ganz Preußen und auch die Paar Festungen, welche noch nicht erobert waren, durften weder mit neuen Werken, noch mit Munition und Lebensmitteln versehen werden. Blücher, der die preußischen Hülfstruppen beim schwedischen Heer in Pommern kommandirte, mußte den König von Schweden seinem Schicksal überlassen. Der Friede sollte zu Tilsit unterhandelt werden. Die eine Hälfte der Stadt ward deßhalb für neutral erklärt.

D. Friede zu Tilsit.

Napoleon hatte noch leichteres Spiel mit dem Kaiser Alexander als mit dem guten Franz von Oesterreich, denn der erste war eine Art Phantast und Mystiker, der Männer und Weiber idealisirte, vergötterte, schwärmend verehrte und hernach in den Koth sinken ließ, um die Verehrung andern zuzuwenden, die er dann eben so schnell wieder fallen ließ. Kaiser Franz war bekanntlich durchaus reell und hatte nie eine Idee oder eine Phantasie, er war also auch von dieser Seite nicht zu fassen. Alexander hatte sich vorher für den König von Preußen als für einen frommen und ehrlichen Mann enthusiasmirt; er bewies jetzt eine an Abgötterei grenzende Verehrung für Napoleon als Helden und Regenten. Romantisch und auf die Phantasie des mystischen Kaisers berechnet war daher auch die erste Zusammenkunft der beiden Kaiser auf dem Floße, welches der General Lariboissière hatte bauen lassen; wir überlassen aber den Franzosen die rhetorische und dramatische Beschreibung der ersten Begrüßung und machen keinen Anspruch darauf, mit ihnen im Ausmahlen

---

begeben, um die Ankunft des General von Kalkreuth als Unterhändler anzuzeigen. So ist denn diese Wahl getroffen und unsere theuersten Interessen sind einem alten leichtsinnigen Schwätzer anvertraut, dem es an Kraft und Einsicht fehlt.

der Scene zu wetteifern. Bei der ersten Zusammenkunft von ein Paar Stunden am 25. war der König von Preußen nicht zugegen, wohl aber bei der zweiten am 26. Wir wundern uns übrigens, daß die Franzosen, die uns lang und breit jedes Wort berichten, welches Kaiser Alexander sagte (oder auch nicht sagte), so sehr große Bedeutung auf seine Reden legen, da er doch in seinem Leben viel öfter Dinge gesagt hat, die er nicht dachte, als er seine Gedanken ausgesprochen hat, und da dieselben Franzosen uns bis zum Ekel wiederholen, ihr Napoleon habe behauptet, Alexander sei falsch wie ein byzantinischer Grieche. Die Unterhandlungen über den Frieden begannen schon am 28. und der König von Preußen spielte dabei eine Nebenrolle. Dürfen wir den Franzosen glauben, so ließ ihm dies ihr angebeteter Kaiser auf eine ganz erbärmliche Weise dadurch fühlen, daß er gegen ihn ein ganz anderes Ceremoniel beim Empfange beobachtete, als gegen den russischen Kaiser, und absichtlich in der Zeitung nicht erwähnen ließ, daß er ihm einen Gegenbesuch gemacht habe, obgleich dieß ganz gewiß geschehen sei. Ob hier den Kaiser oder die Schriftsteller der Vorwurf trifft, wissen wir nicht, aber man sieht daran, daß die Franzosen trotz der Revolution, immer noch dieselben Leute sind, die ehemals den furchtbarsten Lärm darüber machten, ob man bei Zusammenkünften auf einem Lehnstuhl, einem Tabouret, oder einem Stuhl zu sitzen das Recht habe. Wenn wirklich der Kaiser befahl, daß man des Gegenbesuchs im Bülletin nicht erwähnen solle, so vergaß er offenbar nicht blos seinen Ursprung, sondern auch den wahren Grund seiner Größe und handelte noch dazu höchst unedel. Dem russischen Kaiser und seiner Gefühlsreligion war die Moral eben so fremd, als seinem Gegner, er ließ sich durch die Anweisung auf türkische und besonders auf schwedische, ihm für die Sicherheit seiner Hauptstadt fast unentbehrliche Provinzen gewinnen und bereicherte sich sogar auf Unkosten seines Freundes, des Königs von Preußen. Er erschien dabei zugleich als Freund

der königlich preußiſchen Familie und als Verehrer Napoleons, der ſie aufs tiefſte kränkte [86]).

Wir glauben gern, daß Alexander, wie die Franzoſen erzählen, gleich bei ſeiner erſten Zuſammenkunft mit Napoleon ſeine Abneigung gegen England ausſprach; aber, ſelbſt wenn nicht von Alexander gälte, was man von Auguſtus ſagt, daß er auf dem Todbette ausrief: Das Stück iſt aus, jetzt klatſcht; ſo galten doch ſeine Worte nur Lord Howik, der ſchon im März aus dem Miniſterium getreten war. Dieſer war es geweſen, der die Abſendung der engliſchen Truppen nach Pommern verzögert, der die Subſidien verweigert und wegen der Bürgſchaft für das Anlehn, welches Rußland ſuchte, eine beleidigende Antwort gegeben hatte [86a]).

Der Friede zu Tilſit [87]) ward eigentlich in den beſondern

---

86) In dem Tagebuche des Herrn von Schladen wird darüber am 30. Juni (Preußen u. ſ. w. S. 253) bemerkt: Ach! der mächtige Autokrat Rußlands ſpielt jetzt Napoleon gegenüber eine Rolle, die ſeiner Würde wenig entſpricht, er ſcheint nur mit einem einzigen Gedanken beſchäftigt, ihn durch Schmeicheleien zu gewinnen, nimmt ſeine Gaſtmahle an, ohne ſolche wieder zurückzugeben und durch die hinterliſtigen Täuſchungen dieſes außerordentlichen Mannes gefeſſelt, wird er ein ſtummes Werkzeug ſeiner Rieſenplane und Preußens König ein Opfer dieſer Stellung und ſeiner eignen Treue.

86a) Wir wollen die Worte anführen, deren ſich Lord Howick bediente und worauf wir ſchon oben angeſpielt haben. Il y a trop de danger, ſagte Lord Howick, à garantir un emprunt, parceque si les gouvernemens venaient à se brouiller il serait à craindre, que le désir de faire du mal à l'ennemi ne l'emportât sur la loyauté des engagemens pris.

87) Der Traktat ſteht freilich bei Martens Vol. IV. p. 436 sqq. allein die weſentlichen Stücke fehlen. Dieſe weſentlichen Punkte läugnet auch Bignon noch ab, der Verfaſſer des Artikels Alexandre in der Biographie universelle Vol. LVI. (im Supplement) behauptet, er habe ſie zum erſten Mal mitgetheilt; doch ſind ſie auch dort nicht in authentiſcher Form gegeben. Schnitzler hat in den Noten zu ſeiner Histoire intime de la Russie No. X. Vol. 1. pag. 445. die Artikel aus der angeführten Stelle der Biographie abdrucken laſſen. Lefebvre im 3ten Band der histoire des Cabinets de l'Europe führt Alles an, was poſitiv oder eventuell ausgemacht wurde, ſogar das, was Sicilien, was Theilung des Türkiſchen Reichs, was die vereinigte Expedition der Ruſſen und Franzoſen gegen das engliſche Indien angeht, ſagt aber nicht, woher er es genommen und gibt auch nicht an, wie viel davon aufgeſchrieben worden.

Zusammenkünften zwischen Alexander und Napoleon, welche Statt fanden, wenn sich der König von Preußen entfernt hatte, ausgemacht, über den eigentlichen Friedenstraktat kam hernach Talleyrand mit dem Fürsten Labanoff und Kurakin überein; dagegen diktirte er den Frieden mit Preußen dem Grafen Kalkreuth und Golz, welche von Preußen bevollmächtigt waren, ganz wörtlich. Zwei Traktate, ein öffentlicher Allianzvertrag und eine Uebereinkunft, durch welche sie eventuell sich in anderer nicht betheiligter Mächte Besitzungen theilten, wurden zwischen Rußland und Frankreich geschlossen und am 7. Juli unterzeichnet. Der dritte zwischen Preußen und Frankreich ward erst am 9. Juli geschlossen. Wenn man die theils nur mündlich ausgemachten, theils niedergeschriebenen geheimen Artikel vergleicht, so wird man sich nicht wundern, daß die Verabredungen zum Theil nicht niedergeschrieben, zum Theil aber auch die geschriebenen standhaft abgeläugnet und nie bekannt gemacht wurden. Das Mehrste, wie der gemeinschaftliche Zug nach Indien und und die Vertheilung des Landes der gar nicht im Krieg begriffenen Mächte ist so abenteuerlich, daß man fast zweifeln muß, daß es Ernst damit gewesen; doch ward Vieles ausgeführt und das war arg genug.

Wenn man schärfer unterscheiden dürfte, wo die urkundlichen Abdrücke der Traktate nicht vorliegen, so ward eigentlich mit Rußland ein öffentlicher Traktat und drei geheime geschlossen, welche theils später anerkannt, theils abgeläugnet wurden. Wir werden unten Alles anführen, was von den geheimen Verträgen bekannt ist, oder von dem Direktor im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, der die Geschichte der Kabinette von Europa schreibt, summarisch als Resultat der mündlichen Berathschlagungen der beiden Kaiser angeführt wird. In Beziehung auf den öffentlichen Tractat wird dem russischen Kaiser das Compliment gemacht, daß Napoleon alle in ihm zu Gefallen das herausgebe, was er dem Könige von Preußen hernach in dem Friedenstractat von seinen Besitzungen übrig läßt.

Im vierten Artikel des Tractats mit Rußland wird nämlich festgesetzt, daß Preußen aus Rücksicht für den Kaiser von Rußland nur etwa vier und eine halbe Million Einwohner und die Hälfte seiner Einkünfte verlieren solle. Im fünften Artikel wird die von den Franzosen mit einem kleinen Heere besetzte, und von dem französischen Gouverneur beherrschte Stadt Danzig für eine freie Republik erklärt und ihr ein Gebiet von zwei Stunden im Umkreise angewiesen. In den beiden folgenden Artikeln wird bestimmt, daß der König von Preußen eine Militärstraße von Sachsen nach Warschau gestatten soll, und daß weder Preußen noch Sachsen einen Zoll an der Weichsel anlegen dürfen. Die neue Republik Danzig soll unter dem Schutze des Königs von Sachsen stehen, für den ein Herzogthum Warschau errichtet werden soll, und unter dem des französischen Kaisers, der unter dem Titel Protector eigentlicher Herr der Stadt bleibt, und ein Heer hineinlegt, dessen Befehlshaber unbeschränkter Gebieter über Alles ist. Im neunten Artikel wird zuerst bestimmt, daß das Stück von Polen, welches bei der letzten Theilung dieses Reichs Preußen zugefallen, das Herzogthum (nicht, wie es oft Napoleon selbst in seinen Briefen nennt, Großherzogthum) Warschau bilden solle, welches Frankreich dem Könige von Sachsen abtrete. Von dem auf diese Weise Preußen wieder entrissenen Theile von Polen ward jedoch der Landstrich zwischen dem Bug, der Lessassna und dem Bobra, so wie die Distrikte Bialystock, Bielsk und Debrzyn an Rußland überlassen; welches also am Raube seines Bundesgenossen Antheil erhielt. Im zwölften Artikel wird festgesetzt, daß Oldenburg, Coburg, Meklenburg ihren Fürsten zurückgegeben werden sollen, nur mit dem Vorbehalt, daß die oldenburgischen und meklenburgischen Häfen bis zum allgemeinen Frieden von den Franzosen besetzt bleiben sollten. Im vierzehnten und fünfzehnten Artikel erkennt der Kaiser Alexander den König Ludwig Bonaparte von Holland und den König Joseph von Neapel, den Rheinbund, die Titel und Besitzungen der einzelnen Fürsten

desselben an und gibt folglich stillschweigend Oranien, Fulda, Piemont und Neapel, also alle Forderungen auf, welche Rußland in Beziehung auf diese Fürsten seit 1803 gemacht hatte. Im 18. Artikel erkennt Alexander auch den neuen König von Westphalen, Napoleons Bruder, Hieronymus, als rechtmäßigen Besitzer des eilig aus dem Erbe deutscher Fürsten gebildeten Reichs an. Im 16. Artikel tritt Alexander die Herrschaft Jever, die seine Großmutter Catharina als Zerbstische Prinzessin von ihrem Bruder geerbt hatte, an Holland ab, welches Ostfriesland von Preußen erhielt. Um Oesterreich zu täuschen, werden hernach wegen des Friedens mit den Türken, wegen der Moldau und Wallachei allerlei Bestimmungen gemacht, welche in demselben Augenblicke durch den geheimen Tractat wieder aufgehoben und für nichtig erklärt werden.

Der erste der geheimen Tractate verwandelte den bloßen Friedensvertrag in ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß; Napoleon gab das türkische Reich, außer Constantinopel und dessen Umgegend, den Russen preis, und diese erkannten unbedingt Alles an, was Napoleon auf dem Festlande noch ferner vornehmen würde. In einem andern Artikel versprach Alexander seinen Beistand gegen England und den Beitritt zum Continentalsystem. Er wollte nicht blos alle russische Häfen den Engländern sperren, den Handel verbieten, sondern auch Schweden (dessen Verderben mündlich verabredet ward, weil man es zwischen Rußland und Dänemark theilen wollte, wenn es nicht nachgebe) sollte gezwungen und alle Häfen der Ostsee gesperrt oder Schweden bekriegt werden.

Der zweite geheime Tractat, dessen Existenz Bignon mit frecher Stirn ableugnet, obgleich sich Savary in Beziehung auf Portugal und Spanien darauf beruft, und obgleich die Engländer in dem Manifest, welches sie bei ihrem Raubzuge gegen Dänemark unmittelbar hernach erließen, sich ebenfalls darauf beriefen, gab Portugal und Spanien, Malta und die Küste von Nordafrika der Willkühr Napoleons preis. Die Russen hätten dieß übrigens ganz

gut unterschreiben können, wenn sie auch Feinde Napoleons gewesen wären, weil diese Pläne colossal abenteuerlich waren, und nothwendig hätten endigen müssen, wie 1812 der Winterfeldzug gegen Moskau. Die Engländer wußten indessen, daß Talleyrand immer Geld brauche, sie wendeten daher, wie sie schon einmal gethan hatten, eine bedeutende Summe daran, um eine Abschrift dieses geheimen Tractats aus dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten der Franzosen zu kaufen. Bei dem schmutzigen Handel, wobei Talleyrand die Augen zudrückte, seine vertrauten Beamten aber, die er stets so wählte, daß sie ein weites Gewissen hatten, für ihn handeln mußten, war der berüchtigte Graf d'Antraigues thätig, der erst für die Revolution, dann gegen sie schrieb, sich erst den Engländern, dann bei der Vernichtung Venedigs an Bonaparte verkaufte, und dann gegen diesen die Fragmente aus dem Polybius verfertigte. Gegen einen Prozeß von Seiten des Kaisers war freilich Talleyrand, wie Fouché, ganz sicher; denn beide wußten Dinge, die Niemand anders wußte, und Talleyrand hatte sich noch dazu die Stelle eines Vize-Großwählers halb erbeten, halb ertrotzt. Er war außerdem unentbehrlich; das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mußte er aber doch hernach an Champagny überlassen. Die Engländer haben den Text der gekauften Artikel nie bekannt gemacht, sie behaupten aber, daß vermöge eines Artikels dieses zweiten Vertrags Dänemark habe gezwungen werden sollen, seine Flotte an Frankreich zu überlassen, und daß man es für den Verlust derselben durch den Besitz der Hansestädte habe entschädigen wollen.

Im dritten geheimen Tractat war die Räumung von Cattaro und die Abtretung der Republik der sieben Inseln an Frankreich versprochen und in einem andern Artikel der Anerkennung Joseph Bonapartes als König von Neapel eine neue Bedeutung gegeben. Er ward nämlich darin als König von Neapel und Sicilien anerkannt, Ferdinand IV., hieß es, solle für den Verlust von Sicilien durch den Besitz von Candia, von der Nord-

küste von Afrika, von den balearischen Inseln, d. h. durch Besitzungen im Monde, entschädigt werden. In andern geheimen Artikeln soll Napoleon gestattet haben, wie sogar seine Freunde eingestehen, daß wenn gleich der Artikel des geheimen Tractats, der die Theilung der Türkei angehe, Oesterreichs wegen noch ausgesetzt bleibe, der französische Kaiser doch nicht auf der im öffentlichen Tractat festgesetzte Räumung der Moldau und Wallachei bestehen, daß er sogar nicht einmal weitere Eroberungen auf türkischem Boden hindern wolle. In dem berühmten Gespräch, welches Napoleon in Bayonne mit dem berüchtigten abgefeimten Mentor des Königs Ferdinand VII. von Spanien, mit dem Domherrn Escoiquiz, hatte, behauptete er auch, daß der russische Kaiser in Tilsit die Vertreibung des Hauses Bourbon aus Spanien und die des Hauses Braganza aus Portugal gebilligt habe[88]). Was Preußen angeht, so war das Wesentliche des mit dem Könige zu schließenden Friedens schon in dem Tractat mit Rußland enthalten, nur wurden noch einige weiter unten zu erwähnende Punkte dem beigefügt, was, wie Napoleon sagte, aus bloßer Rücksicht auf Rußland, zu Gunsten Preußens mit Rußland ausgemacht war. Ueber die Moralität, oder vielmehr über die Achtung für Sittlichkeit und den äußern Schein des Rechts (das Recht selbst achtet stets und überall nur der Schwache), wovon die beiden Kaiser bei dieser Gelegenheit der ganzen Welt durch ihren Tractat ein glänzendes Beispiel gaben, urtheilt ein vornehmer diplomatischer Franzose in der unter dem Text angeführten Stelle eben so streng, als wir vom plebejisch-moralischen Standpunkt aus nur immer urtheilen könnten[88a]).

88) L'empereur Alexandre, heißt es in dieser sehr oft gedruckten Conversation, die auch hinter des Erzbischofs de Pradt Mémoires sur la révolution de l'Espagne steht, à qui j'ai fait part à Tilsit de mes projets sur l'Espagne qui remontent à cette époque, les approuva; j'ai reçu sa parole d'honneur qu'il ne s'y opposera pas.

88a) Lefebvre, histoire des cabinets d'Europe Vol. III. p. 114. Jamais fine fut donné aux hommes d'assister à un tel spectacle; mais toute

Der König von Preußen war freilich ein durchaus achtbarer Mann, irgend eines großen Gedankens war er aber nicht fähig, der alte Kökeritz konnte ihm keinen ſolchen einflößen, und doch war es dieſer, der berathfragt wurde. Ein alter Schwätzer, wie Kalkreuth, ſollte die ſchwierigſte Unterhandlung leiten! Kein Wunder, daß der König nicht bloß beraubt, ſondern auch ohne Noth in der Perſon ſeiner Gemahlin gekränkt ward. Man hätte die edle Fürſtin abhalten ſollen, ſich einzumiſchen, und von Napoleons Gnade zu ſuchen, was von ſeiner Billigkeit nicht zu erlangen war, man rieth ihr aber vielmehr, ſich ſelbſt herabzuwürdigen. Sie kam nach Tilſit; ſie verſuchte, was ſie nicht hätte verſuchen ſollen, den Sieger zu rühren, und dieſer kränkte unter der Maske franzöſiſcher Galanterie die edle Frau, die freilich von der Politik hätte fern bleiben ſollen, tödtlich. Alle franzöſiſchen Zeitungen, alle Annaliſten laſſen die Königin wie im Melodrama auftreten, und ſogar Thibaudeau ſchämt ſich nicht, zu triumphiren und das Unglück zu verhöhnen! Der ruſſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, der Graf von Budberg, bot Alles auf, um die Reiſe der Königin nach Tilſit, wo wahrlich Empfindſamkeit bei den Unterhandlungen am wenigſten am paſſenden Ort war, zu verhüten, er tadelte, als ſie dennoch ſtattfand, die elenden Höflinge ganz laut, welche dazu gerathen hatten. Budberg ſagte unwillig voraus, daß

---

cette grandeur ne nous éblouit point. Jamais les combinaisons de la force matérielle ne prévalurent avec plus d'audace sur les principes du droit et de l'équité; jamais on ne vit des pouvoirs humains disposer avec une autorité plus arbitraire des destinées des peuples, violer avec un plus effroyable cynisme cette morale vulgaire qui défend de sacrifier l'ami qui s'est dévoué à vous et qui a reçu vos sermens. Toute notre âme se révolte à la vue de ces deux souverains, les plus puissants de ce monde, hier ennemis acharnés, alliés aujourd'hui, donnant pour ciment à leur union l'ingratitude et la déloyauté, se livrant mutuellement à l'exemple des triumvirs de Rome, les dépouilles de leurs propres alliés que naguères ils avaient arrachés à leur repos et traînés violemment à leur suite dans l'arène des combats; nouvelle et terrible leçon qui apprend aux peuples à quel prix s'achètent les conquêtes et la grandeur.

Bewohner, ferner Erfurt, Bayreuth, Fulda gehörten, wurden erst später, nachdem sie ausgesogen und die besten Einkünfte den Franzosen vorbehalten waren, denen vertheilt, die sich am servilsten bewiesen, weßhalb dann der Fürst Primas und Baiern das Mehrste erhielten. Münster, Teklenburg und Lingen, die Grafschaft Mark, Essen, Elten und Verden, die auch vorbehalten waren, wurden schon im Mai 1808 von Napoleon an seinen Schwager Mürat überlassen. Das neue Königreich Westphalen hatte, ehe Hannover damit vereinigt wurde, nahe an 2 Millionen Einwohner, aber vorerst weder Schatz noch Armee.

Außer dem Verlust an Gebiet wurden dem Könige von Preußen noch harte Bedingungen anderer Art und Undankbarkeit gegen England vorgeschrieben. Rußland und Frankreich hatten sich nämlich förmlich gegen England verbunden, sie wollten alle ihre Häfen schließen, allen Handel verbieten und hindern; Preußen mußte das Gleiche thun. Dabei war man aber nicht stehen geblieben, man wollte Bedingungen aufsetzen, von denen vorauszusehen war, daß sie England nicht eingehen würde, wenn es diese bis Ende November nicht annähme, wollte man Krieg erklären. Der König von Schweden sollte ein Opfer dieses Bundes werden. Man wollte sein Land zwischen Dänemark und Rußland theilen, wenn er nicht dem Bunde beiträte, und es war ganz gewiß vorauszusehen, daß er das nicht thun würde. Diesem Allem mußte der König von Preußen beistimmen und versprechen, daß auch er im Dezember den Engländern den Krieg erklären wolle. Dies Letztere ward durch eine von dem am 9. unterschriebenen Traktat getrennte und geheime Bestimmung festgesetzt; zwei, vorher nicht mit Rußland ausgemachte, Artikel des Tractats selbst vernichteten mittelbar auch noch den Schatten selbstständiger Existenz, der Preußen übrig geblieben zu seyn schien. Im sechzehnten Artikel des Tractats ward nämlich festgesetzt, daß Preußen sich gefallen lassen müsse, daß eine Militärstraße, welche Sachsen mit dem Herzogthum Warschau verbinde, über das preußische Gebiet eingerichtet werde.

Dabei sollten bestimmte Ruheplätze und Verpflegungsorte eingeräumt werden. Dieser Artikel ward hernach erweitert und durch neue Bestimmungen so erklärt und angewendet, wie es den Franzosen einfiel. Ein scheinbarer Nebenartikel bewirkte, daß bis zum Jahre 1809 französische Offiziere Herrn im Lande und des harten Darü blutsaugende Beamte Verwalter der Einkünfte blieben. Es mußte nämlich der König französische Besatzungen in den Festungen Stettin, Küstrin und Glogau dulden, sie mit Allem versorgen und dem Intendanten Darü die Verwaltung der Einkünfte überlassen, bis alle Requisitionen und Contributionen bezahlt seien. Daß dieß nicht unter zwei Jahren möglich war, besonders da man immer auf's Neue, wenn Gold gewogen ward, das schwere eiserne Schwert mit in die Schale warf, wird man leicht daraus sehen, daß Darü selbst sagt, er habe 513,744,400 Franken zu fordern gehabt, davon seien bis Ende 1808 474,352,650 Fr. bezahlt gewesen. Diese Summe, auch wenn man 90 Millionen dazu rechnet, die er besonders anschlägt[90]), begreift bei Weitem nicht einmal Alles, was im Allgemeinen erpreßt ward, und jeder Einzelne suchte für sich Etwas herauszudrücken. Wer wird sich noch wundern, daß in Frankreich Napoleon göttlich verehrt wird, sein Soult Stütze des Reichs und ein Thiers der Geschichtschreiber seiner Größe ist?

---

90) Matthieu Dumas im 19. Theile des Précis des événemens militaires 463, theilt den Bericht Darü's mit. Die Rechnung lautet:

Subsistances	55,333,926
Hôpitaux	18,177,957
Habillement	7,626,926
Chevaux	6,840,920
Artillerie, 3000 pieds d'arbres et 812, 706 fr. du dépot des mires . .	1,067,706
Bois de chauffage à Berlin . .	1,373,935
Porcellaine	65,860
Métaux trouvés à la monnaie . .	16,256
Somme	90,503,486

Nach dem Abschluß des Friedens ward noch die Abtretung Neuschlesiens und des Kreises Michelau erzwungen, auch war es mit einer Militärstraße durch Schlesien nicht genug, sondern man mußte auch noch drei Handelsstraßen zur Verbindung von Sachsen mit Warschau zugestehen. Weil ferner die drei Festungen besetzt blieben, und weil ein französisches Heer in Danzig lag, so mußte Preußen sieben Militärstraßen nach diesen Festungen und zwischen Warschau, Danzig und Magdeburg zugestehen.

Dritter Abſchnitt.

Zweites Hauptſtück.

Vom Tilſiter Frieden bis auf den Frieden zu Schönbrunn.

§. 1.

Vom Frieden zu Tilſit bis auf den Krieg mit Oeſterreich um 1809.

A. Schweden, Dänemark, Türkei.

1.

Schweden bis auf Guſtavs IV. Abſetzung.

Obgleich in den Zuſammenkünften der beiden Autokraten zu Tilſit auch über Schweden eine Theilung verhängt war, und Kaiſer Alexander ſelbſt als Ehemann ſehr wenig Rückſicht auf ſeine Gemahlin nahm (bis zum letzten Jahr ſeiner Regierung), ſo daß man nicht denken durfte, er werde aus Rückſicht auf Verwandtſchaft den König von Schweden ſchonen, ſo würden doch weder Alexander noch Napoleon Schweden feindlich behandelt haben, wenn nicht der König den Starrſinn eines Wahnſinnigen gezeigt hätte. Napoleon hatte während des Kriegs Alles überſehen, was der unglückliche König in ſeinem Zorn über ihn und über die Franzoſen gethan hatte; er hatte ſeinen Generalen ſtrenge befohlen, die Schweden zu ſchonen, und wenn es immer möglich ſey, mit ihnen freundlich zu unterhandeln. Bernadotte hatte daher, als er bei Blüchers Verfolgung den

Grafen Mörner und die 1500 Schweden, mit denen dieſer aus Lauenburg nach Travemünde gekommen war, ereilte, den General und ſeine Soldaten ſo freundlich behandelt, daß er dadurch die Gunſt der Nation gewann; der König war aber jedem Rath unzugänglich.

Es konnte nicht in Napoleons Plan liegen, als er aus Berlin nach Polen ziehen mußte, Stralſund anzugreifen, ſondern der Marſchall Mortier ſollte blos Colberg belagern, er erhielt daher Befehl, dem Könige von Schweden die Neutralität ſeines Theils von Pommern anzutragen. Der König lehnte jeden Antrag ab; er rüſtete ohne allen Zweck in Schweden und Pommern; er ſchickte friſche Truppen nach Stralſund, er drohte, ſich im Frühjahr an die Spitze eines von Engländern und Preußen verſtärkten ſchwediſchen Heers zu ſtellen. Mortier, der die Belagerung von Colberg begonnen hatte, ſah ſich dann im Rücken bedroht, als ſich die Schweden weiter hin gegen die Peene ausbreiteten, und gab vorerſt den Gedanken einer förmlichen Belagerung von Colberg auf. Er zog gegen die Schweden aus und ging im Januar 1807 über die gefrorene Peene. Die Schweden mußten weichen, Mortier beſetzte Greifswalde und ſchien Stralſund belagern zu wollen; eine förmliche Belagerung ward indeſſen nicht begonnen, dagegen ward im Monat Februar und März in der Nähe von Stralſund anhaltend gekämpft. Die Schweden zeigten in dieſen Gefechten viel Muth und Geſchicklichkeit, wurden aber eigentlich ohne Zweck und ohne Nutzen geopfert, bis Ende März die Vertheidigung der Feſtung Colberg und die Streifereien der Freiwilligen, welche dort Schill um ſich geſammelt hatte, ſolches Aufſehen erregten und den geſunkenen Muth der Preußen ſo belebten, daß Mortier rathſam fand, aus dem ſchwediſchen Pommern in das preußiſche zurückzukehren.

Der Commandant von Colberg, Loucadou, gehörte zu derſelben Claſſe von Offizieren der alten Armee, zu der alle andern Commandanten der preußiſchen Feſtungen im Jahre 1806

gehörten, welche alle aus lauter Klugheit und diplomatischer Vorsicht der Tapferkeit vergaßen; er würde es wahrscheinlich nicht besser gemacht haben, wie diese, wenn die Bürgerschaft von Colberg und ein aus der Schlacht bei Jena entronnener Lieutenant ihn nicht beobachtet und beschränkt hätten. Der bei Jena verwundete Lieutnant Schill kam nach Colberg, ehe die Franzosen noch bis dahin vorgedrungen waren, er sammelte aus den der Gefangenschaft entronnenen oder beim Transport entflohenen Preußen eine Schaar Freibeuter und machte glückliche Streifereien; viele Bürger von Colberg, unter denen sich der wackere Nettelbeck vorzüglich auszeichnete, waren zu jedem Opfer bereit und ermunterten die Garnison und den Commandanten, auszuharren und ihrer nicht zu schonen, statt sie, wie der schlesische Adel gethan hatte, zu bestürmen, sie nicht durch die Vertheidigung der ihnen anvertrauten Festung in Gefahr zu bringen. Schill und seine Genossen streiften auf Beute und Kundschaft und brachten Lebensmittel in die Stadt, weil der Commandant nicht wagte, Leute von der Garnison auszusenden. Schill ward auf diese Weise in einer Zeit, wo man nur von Flucht und Feigheit hörte, durch an sich selbst ganz unbedeutende Unternehmungen berühmt. Erst hob er, weil die Franzosen zu sicher und unvorsichtig beim Escortiren waren, Magazinbestände, Cassentransporte auf, dann, am 8. Dezember, erfocht er an der Spitze von zwanzig Mann bei Gilzow einen Vortheil, wodurch er Aufsehen erregte. Er zersprengte eine feindliche Schaar von fünfzig Reitern und ebensoviel Fußgänger und nahm einen Theil derselben gefangen. In der Mitte Januars 1807 erhielt er die Erlaubniß, ein eigenes Corps zu errichten, und der General Teulié, der mit einigen tausend Mann zur Belagerung von Colberg beordert war, fand bald so viele Schwierigkeiten, daß Mortier zu einer Zeit, als eben die schwedische Besatzung von Stralsund bedeutend verstärkt war, mit der größern Anzahl der Franzosen, die vor Stralsund lagen, nach Colberg aufbrach. Er ließ den General Grandjean zwar vor Stralsund zurück; allein dieser war den schwedischen Gene-

ralen Armfelt und Essen nicht mehr gewachsen und mußte sich zurückziehen. Beim Rückzuge verloren die Franzosen viele Leute die von den Schweden gefangen wurden, und sahen sich zwischen dem ersten und fünften April genöthigt, schwedisch Pommern zu räumen und sich hinter die Peene zu ziehen. Als sich hernach die Schweden trennten und Essen sein Hauptquartier in Demmin nahm, Armfelt in Anclam, beschloß Mortier, sie einzeln anzugreifen. Er vereinigte mit einem Theile des Belagerungscorps von Colberg andere Truppen und hatte schon am 15. April ein Heer von 13,000 Mann, mit dem er die Schweden über die Peene zurücktrieb. Um dieselbe Zeit ward endlich der untüchtige Commandant Loucadou von Colberg abgerufen, und der an seiner Stelle ernannte Oberst von Gneisenau, einer der wenigen preußischen Offiziere, die in diesem Kriege großen Ruhm ernteten, übernahm am 29. das Commando, Mortier suchte sich also vorerst mit den Schweden abzufinden, um sich wieder gegen Colberg richten zu können. Essen hatte um einen Waffenstillstand angesucht, der am 18. April in Schlattkow für ganz schwedisch Pommern abgeschlossen ward. In dem Waffenstillstandsvertrag ward festgesetzt, daß beide Theile sich eine Aufkündigungsfrist von zehn Tagen vorbehielten; doch ward später hinzugefügt, daß der Waffenstillstand in keinem Falle vor vier Wochen aufgekündigt werden dürfe. Die Bedingungen waren, daß die Schweden hinter der Peene und Trebel nicht beunruhigt werden sollten; dagegen räumten sie die Inseln Usedom und Wollin, versprachen Nichts zur Unterstützung der in Colberg und Danzig belagerten Preußen zu unternehmen und keine fremde Truppen in irgend einem Theile Pommerns zuzulassen.

Der König von Schweden hatte indessen, schon ehe er am 12. Mai in Stralsund eintraf, den Waffenstillstand mißbilligt, da er an der Spitze eines alliirten Heeres zu glänzen gedachte. Man war in der That übereingekommen, ihm das Commando über eine Armee von Schweden, Preußen, Engländern zu überlassen, welche von Pommern aus die Franzosen in Preußen im

Rücken bedrohen sollte. Zu diesem Ende sollten 25—30,000 Engländer in Pommern an's Land gesetzt werden, mit denen sich 12,000 Preußen unter Blücher vereinigen sollten. Der französische Kaiser hatte indessen schon vor der Ankunft des Königs von Schweden ebenfalls eine andere Einrichtung in Beziehung auf den Krieg in Pommern getroffen. Er hatte spanische Truppen an die Elbe beordert, hatte an diesem Flusse ein neues Heer gesammelt und einen andern Marschall an dessen Spitze gestellt. Mortier sollte ein Heer zwischen Oder und Weichsel commandiren, sollte die Belagerung von Colberg fortsetzen und sich bis nach Danzig hin ausbreiten; der Marschall Brüne dagegen ward zum Feldherrn einer Observationsarmee zwischen der Ems und der Oder und zum Generalstatthalter der Hansestädte ernannt. Der linke Flügel der sogenannten Observationsarmee sollte aus holländischen und aus den erwähnten spanischen Truppen bestehen und die Küsten westlich von der Elbe besetzen; den rechten Flügel bildeten Truppen, die aus Italien kamen, und eine Division von Mortiers Corps, die bei Demmin stand.

Sobald Brüne bei dem Heere eintraf, welches jetzt die Belagerung Stralsunds neu beginnen sollte, ließ er, weil der Kaiser sehr gern Schweden schonen wollte, dem Könige Gustav anbieten, den mit Mortier geschlossenen Waffenstillstand unter Vorbehalt einer längeren Aufkündigungsfrist gelten zu lassen, der König bestand aber auf der zehntägigen. Bei Gustav IV., der an sich schon eine Vorstellung von Legitimität und der von Gott stammenden Königsrechte hatte, die an Wahnsinn grenzte, befand sich damals ein Emigrant, ein Herr von Pienne, der ihn in seinem Fanatismus für Ludwig XVIII. bestärkte. Dieser bewog ihn, eine ganz tolle Proclamation an die Franzosen zu erlassen, worin er sie aufforderte, Napoleons siegreiche Fahnen zu verlassen und sich einem vertriebenen Bourbon in die Arme zu werfen, der ebenso ausgezeichnet in der Kochkunst und im Hofceremoniel war, als Napoleon im Regieren und in der Führung der Heere. Man darf sich daher nach dem Betragen

des Königs, der das verbündete Heer commandiren sollte, nicht wundern, daß die Engländer ihm ihre Armee nicht gern anvertrauen wollten, und die Absendung derselben unter allerlei Vorwänden verzögerten. Der Waffenstillstand dauerte gleichwohl einige Zeit fort, weil der König die dreißigtausend Engländer alle Tage erwartete.

In diese Zeit fällt die glorreiche Vertheidigung von Colberg gegen eine Belagerungsarmee von 18,000 Mann, welche schon die Außenwerke genommen hatte. Den Ruhm dieser Vertheidigung gegen eine weit überlegene feindliche Macht theilte der Oberst Gneisenau mit dem Rittmeister Schill und mit dem wackern Bürger Nettelbeck. Der General Teulié, der die Belagerung commandirte, ward am 29. Mai bei einem Sturme auf den Wolfsberg schwer verwundet, eine schwedische Fregatte half trotz aller Protestationen der Franzosen bei der Vertheidigung, und ein englisches Schiff brachte vierzig Kanonen, dreihundert Schuß für jede, zehntausend Gewehre mit drei Millionen Patronen u. s. w.; dies trug mächtig dazu bei, daß der kleine Platz nicht fiel. Es scheint uns, als wenn Mortier verdrießlich war, daß er in dem Augenblicke scheitern sollte, als ihm sein Geschütz den Weg in die Stadt gebahnt hatte, und daß er deßhalb, obgleich er höchst wahrscheinlich schon am ersten Juli von dem Abschluß des Waffenstillstands zu Tilsit unterrichtet war, doch noch am 2. einen Sturm unternehmen ließ. Von allen Seiten rückten Colonnen zum Sturm vor, die Stürmenden fanden aber unerwarteten Widerstand, und das furchtbare Feuer der Belagerten erlaubte ihnen nicht einmal, bis an die Werke zu gelangen. Der Kampf dauerte jedoch fort, bis Nachmittags um 3 Uhr ein preußischer Offizier aus dem Hauptquartier mit der Nachricht von den Bedingungen des Waffenstillstands eintraf.

Jetzt fiel die Last des Kriegs auf Schweden allein. Die Engländer trafen nicht ein, Blücher, dessen Heer schon auf 10,000 Mann angewachsen war, mußte nach preußisch Pommern

ziehen; der König von Preußen schrieb zwei rührende Briefe an König Gustav, worin er klagte, daß der russische Kaiser ihn seinem Schicksale überlassen habe, so daß er genöthigt sey, den Schweden seine Unterstützung zu entziehen. Er beschwor zugleich den König von Schweden, ebenfalls den Umständen nachzugeben. Dies konnte Gustav IV. nicht, denn er war niemals fähig gewesen, einem verständigen Rathe zu folgen; ob er gleich damals sah, daß die Engländer nie ernstlich daran gedacht hatten, ihm ein Hülfsheer zu senden. Sie hatten freilich unter dem Vorwande, dem Könige zu helfen, ein Heer gerüstet und abgesendet; aber sie wollten nur ihre Absicht, einen Mord- und Brandzug gegen die Dänen auszuführen und mitten im Frieden Copenhagen anzugreifen, verstecken; sobald Alles fertig war, schifften sie auch die auf Rügen ans Land gesetzten 8000 Mann wieder ein und überließen den König seinem Schicksal. Der König wußte, daß Brüne nicht gerade sehr für Napoleon eingenommen sey, er benutzte daher gleich nach seiner Ankunft in Stralsund die Unterhandlung über den Aufkündigungstermin des Waffenstillstands, um an Brüne einen ganz wunderlichen Antrag zu thun. Es war nämlich Streit darüber, ob der Waffenstillstand 10 oder 30 Tage vor dem Anfange der Feindseligkeiten aufgekündigt werden müsse, auch führte der Marschall Beschwerde über den Beistand, den das schwedische Schiff den Preußen in Colberg leistete. Die Correspondenz über die streitigen Punkte gab Veranlassung, daß der König den Marschall zu einer persönlichen Zusammenkunft in Schlattkow einladen ließ. Der Marschall fand sich am 4. Juni ein, erfuhr aber bald, daß der König ihn aus einer ganz andern Ursache eingeladen habe, als um über die streitigen Punkte zu unterhandeln.

Die Geschichte dieser Zusammenkunft in Schlattkow zeigt deutlich, daß König Gustav IV. durchaus keiner Art vernünftiger Ueberlegung fähig war, und daß er sich fortdauernd lächerlich und verächtlich machte. Er scheute sich nämlich nicht, dem Marschall, der ein Kind der Revolution war, laut und ohne Um-

schweif den Antrag zu thun, den Eid, den er seinem Kaiser, der ebenfalls der Revolution seine Größe verdankte, geleistet hatte, zu brechen, um sich an einen Prätendenten anzuschließen, der ein Feind der Revolution war. Dieser ward damals aus Rußland fortgeschickt und verweilte kurze Zeit in Schweden, wo er mit lächerlichem Gepränge vom Könige empfangen ward. Die neue Verirrung des Königs wurde in den französischen Zeitungen mit cynischem Spotte erzählt, der Marschall Brüne erwähnt ihrer in der Proklamation wegen der Aufkündigung des Waffenstillstands mit höhnender Feinheit. Viel stärker als der französische Hohn und Spott spricht aber des Königs eigener Bericht von der Unterredung gegen ihn. Diesen Bericht ließ er in schwedischer und in französischer Sprache drucken [91].

Unmittelbar hernach bewies der König auf andere Weise, daß er jedem Rathe unzugänglich und jeder Politik unfähig sey. Er weigerte sich nämlich, trotz der Bitten des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen, und trotz der offenbaren Nachsicht, welche Napoleon mit seinen Thorheiten hatte, den Waffenstillstand über den auf den 13. Juli festgesetzten Termin hinaus zu verlängern; kaum waren aber die Feindseligkeiten begonnen, als er bis nach Stralsund getrieben ward.

Auf Stralsund beschränkt, ließ der König um einen Waffenstillstand ansuchen, der Marschall gab ihm aber die verdiente Antwort: Die erste Bedingung eines Waffenstillstands sey, daß er Stralsund mit seinen Truppen besetzen dürfe. Der König, der an Eigensinn Carl XII.

91) Wir müssen uns sowohl hier als in der Folge über die schwedischen Geschichten sehr kurz fassen und bemerken hier nur in Beziehung auf das, was im Texte gesagt ist, daß man in der schwedischen Rechtfertigung der Absetzung König Gustavs IV., welche unter dem Titel: Historisches Gemälde der letzten Regierungsjahre des gewesenen Königs Gustavs IV., aus dem Schwedischen zu Hamburg 1810 erschien, in den angehängten ganz vollständigen Aktenstücken Beilage 46 u. flg. den königlichen Bericht und auch den des Marschall Brüne findet, welche freilich ganz verschieden lauten.

ganz gleich war, nahm sich jedoch wohl in Acht, wie dieser, sich Tag und Nacht jeder Mühseligkeit und Gefahr auszusetzen, ja auch nur auf irgend eine Weise selbst am Kampfe Theil zu nehmen. Rath und Bürgerschaft von Stralsund baten ihn schon am 28. Julius vergebens, daß er doch die ganz zwecklose Vernichtung der Stadt verhindern möge, er weigerte sich standhaft, dieselbe zu verlassen, obgleich nirgends Hülfe zu erwarten war, und seine Anwesenheit ihm keine Ehre brachte, weil er weder Einsicht noch Tapferkeit zeigte. Eine Unterhandlung war damals ganz unmöglich, weil Napoleon schwach genug war, wegen des Gesprächs, welches Gustav mit seinem Marschall Brüne in Schlattkow gehabt hatte, Repressalien zu gebrauchen und zu verordnen, daß man den König von Schweden so lange gar nicht als König anerkennen solle, bis er die schwedische Constitution wieder hergestellt habe. Am 15. August waren alle Anstalten zum Bombardement fertig, Rath und Bürgerschaft baten am 18. noch einmal den König, sie nicht dem Verderben preiszugeben, ehe er sich entschloß, die Stadt zu verlassen. Der König mit dem größten Theile der Truppen ging endlich nach Rügen über, der Oberst-Peyron blieb mit einem kleinen Theile zurück. Eine Capitulation konnte dieser freilich nicht erlangen, doch schonten die Franzosen, als sie am 20. einrückten, die Stadt, die hernach ganz zwecklos von ihrem eigenen König beschossen ward. Dieser ließ nämlich von der kleinen Insel Dänholm, von den Werdern, von seinen Schiffen auf die Stadt feuern, bis endlich die Franzosen am 25. Dänholm besetzten.

Als Dänholm ihm genommen war, ließ endlich der König alle Truppen nach Rügen bringen. Die Franzosen machten sogleich Anstalten zur Landung auf Rügen, der König erkrankte, der Waffenstillstand, um den man am 26. ansuchte, ward abgeschlagen, der König weigerte sich fortwährend, abzureisen [92]). Er schien

92) Der gute patriotische und monarchische Arndt hat Alles geleistet, was sich leisten läßt, wenn man ein verrücktes und abenteuerliches Benehmen als

gesonnen, auch auf Rügen die Schweden und seine getreuen Pommern, von deren Treue Arndt durch sein Buch über diesen König ein höchst merkwürdiges Beispiel gegeben hat, dem stürmenden Angriff der Franzosen, ohne selbst etwas zu wagen, preiszugeben; allein endlich murrten sie und er fand rathsam, sich aus dem Staube zu machen. Der Baron von Toll, der bis dahin ebenso wie v. Armfelt und v. Essen, den König in seinem thörichten Eigensinn bestärkt hatte, blieb zurück, um über die Einschiffung der Schweden mit Brüne zu unterhandeln.

Die beiden Befehlshaber waren in großer Verlegenheit, wie sie sich über ihre Regierungen ausdrücken sollten, in deren Namen sie eine Uebereinkunft schließen wollten; denn König Gustav hatte Napoleon nie als Herrscher, geschweige denn als Kaiser erkannt und Napoleon hatte seit der Zusammenkunft in Schlattkow den König nicht allein nicht weiter als solchen erkennen wollen, sondern hatte ihn öffentlich für einen Narren erklärt[93]), die beiden Befehlshaber halfen sich daher auf eine etwas sonderbare Weise aus der Verlegenheit. Sie schlossen nämlich am 9. September den Vertrag, vermöge dessen die Schweden sich

---

verständig darstellen will. Es ist uns indessen unbegreiflich, wie man die Geschichten ansehen kann, wie sie in Arndts schwedischen Geschichten unter Gustav IV. S. 248—276 angesehen sind. Wenn man das in der vorigen Note angeführte „Gemälde" u. s. w. 1. Th. 97 S. mit 71 urkundlichen Beilagen und 2. Th. 103 S. mit noch 71 urkundlichen Beilagen gelesen hat, so staunt man über die Geduld der Schweden, welche sich so lange zum Opfer eines Verrückten machten. Dasselbe geht aus einem von Venturini neu bearbeiteten französischen Buche hervor: Skandinavien und Carl XIV. Johann, Braunschweig 1821. Ueber die pommerschen Geschichten berichtet der Baron von Vegesack als Augenzeuge auf den ersten 48 Seiten der von ihm herausgegebenen Memoiren, Leipzig 1834, 164 S. kl. 8.

93) Berthier mußte am 3. u. 4. Juni auf Napoleons Befehl an Brüne schreiben: Er solle dire dans ses propos, et non pas par écrict, que la France ne reconnaissait plus le roi de Suède, qu'elle ne le reconnoîtrait que lorsquil aurait aboli la constitution, qui ôtait à la nation Suédoise ses privilèges; de parler de lui comme d'un fou, plutôt digne de regner sur les Petites Maisons que sur sa brave nation; de n'avoir de communications qu' avec le général Essen, où quelque Suédois raisonnable.

ungehindert einschifften, um den deutschen Boden ganz zu räumen, der Eine als Befehlshaber der schwedischen Truppen, der Andere als Anführer der Armee des Kaisers der Franzosen. Dies nahm der Kaiser dem Marschall um so mehr übel, als dieser als Republikaner bekannt war, und zufolge des von den Schweden veröffentlichten Berichts über das Gespräch zu Schlattkow, sich dabei zwar über die Person Napoleons sehr rühmend und vortheilhaft, über sein Kaiserthum und über den Bestand und Dauer seines Reichs aber sehr zweifelhaft ausgesprochen hatte. Der Kaiser war außerdem noch aus einem andern Grunde mit dem Marschall unzufrieden. Er hatte nämlich als Generalstatthalter der Hansestädte Napoleons Berliner Handelsverbot nicht beobachten lassen, sondern wie Bourienne, der Minister in Hamburg war, und einige andere der ersten Beamten Napoleons, sich mit Kaufleuten zu Handelsspekulationen vereinigt; wie später der Kaiser selbst vermöge der Licenzen, die er verschenkte oder verkaufte, den Ertrag des verbotenen Handels mit englischen Waaren zur Bereicherung seiner Privatkasse und derer, die er bereichern wollte, benutzte. Einigen von denen, welche mit Brüne und Bourienne spekulirt hatten, ward der Prozeß gemacht und polizeilich gegen sie verfahren, oder sie wurden vom Kaiser wie Schwämme ausgedrückt; Brüne verlor das Kommando und die Statthalterschaft. Berthier, der ihm seine Absetzung kund that, sagt, der Grund derselben sei die seit dem Ursprunge der Monarchie in der ganzen französischen Geschichte unerhörte Weglassung des Namens des Regenten in dessen Auftrag der Vertrag geschlossen worden [94]).

Als hernach die Engländer den im folgenden Abschnitt zu erzählenden Raubzug gegen Dänemark machten, spielte der König von Schweden eine sehr zweideutige Rolle, und der Kronprinz-Regent nahm es sehr übel, daß jener, als die Engländer im Oktober mit dem Raube der Dänen absegelten, die Anführer

94) Berthier schrieb: Que depuis Pharamond cela ne s'était jamais vu.

der Räuber am 21. und 22. Oktober in Helsingborg festlich bewirthete. Dänemark war daher bereit, Schweden zu gleicher Zeit mit Rußland zu befehden, wenn es nicht den Forderungen des russischen Kaisers nachgäbe. Wenn wir mit der Umgebung des Königs von Schweden unbekannt wären, würden wir die Ruhe desselben in den letzten Monaten des Jahrs 1807, als Rußland und Dänemark mit Krieg drohten, unerklärlich finden, aus dem aber, was Arndt von den Umgebungen und Rathgebern des Königs sagt, wird Alles klar; und man begreift, warum man sich in Schweden im Winter 1807 verhielt, als wenn man im tiefsten Frieden wäre und auch keinen Krieg zu fürchten hätte. Der König von Schweden hatte schon seit mehreren Jahren allerlei Zwistigkeiten mit seinem Schwager, dem Kaiser von Rußland; dieser hatte sich gleichwohl aus Mitleid immer freundlich bewiesen, bis ihm Napoleon in Tilsit die Aussicht eröffnet hatte, zugleich den Türken die Moldau und Wallachei und den Schweden ganz Finnland rauben zu können, zu und auch dann zögerte und zauderte er noch. Er ging erst als König Gustav ihn nöthigte, auf Napoleons Projekte ein. Schon im November 1802 hatte König Gustav seine grillenhafte Laune gegen Rußland bewiesen, er hatte nämlich den russischen Minister Panin, der in Familienangelegenheiten in Schweden reisete, ohne Weiteres aus dem Lande weisen zu lassen. Um 1805 wollte er längere Zeit hindurch die Russen, welche aus Hannover zurückkehrend nach Stettin marschirten, nicht durch sein Land lassen, und beleidigte den Herzog von Meklenburg, weil ihm (dem Könige) das Kommando über das Corps des Grafen Tolstoy entzogen war. Unerhört war es, daß er im März 1807 Beschlag auf 375000 Reichsthaler der englischen in Gothenburg für russische Rechnung niedergelegten Subsidien legte, weil er noch eine alte Forderung an Rußland habe [95]). Der Kaiser schwieg, weil er wußte, in

95) Die beiden sonderbaren Briefe Gustavs über diese Angelegenheit findet man unter den Beilagen des hist. Gemäldes u. s. w. Nro. 31 und Nro. 32.

welcher Geldverlegenheit sich der König befinde, da dieser ihm kurz vorher eine Menge Gewehre und Kanonen verkauft hatte, die er hernach in Schweden dringend nöthig bedurft hätte, als er eine große Anzahl Bauern ins Feld rief. So lange Budberg Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, bestürmte er, gleich dem Könige von Preußen, den König, sich nicht muthwillig mit Rußland zu entzweien, Gustav vertraute aber auf eine Deutung der Offenbarung Johannis. Er fürchtete sich gegen Gott zu versündigen, er hatte deshalb schon vorher den Rath seines Generalgouverneurs von Pommern nicht befolgt; auch hatte er dem Herzoge von Braunschweig, der sich wegen seines Landes an Napoleon wandte, geschrieben, so etwas zu thun, verbiete ihm die Schrift [96]).

Es schien, als wenn König Gustav den Ausbruch der Feindseligkeiten mit Rußland durch die Art, wie er die ihm zufolge des Traktats zu Tilsit gemachten Anträge beantwortete, absichtlich herbeiführen wolle, und der Krieg wäre schon im Oktober ausgebrochen, wenn nicht Graf Stedingk, ein Pommerscher Edelmann, der Gesandter in Petersburg war, die ganz

96) Die Worte des Briefs (Nro. 58 der Beilagen des hist. Gemäldes) sind eigentlich: Ich würde alsdann mein zeitliches und ewiges Unglück unterschreiben. Dies wird in der schwedischen offiziellen Geschichtserzählung folgendermaßen erklärt: Zu seinem und seines Vaterlandes Unglück lernte er die Erklärung der Offenbarung Johannis kennen, welche der deutsche Schwärmer Jung herausgegeben hatte und womit auch das schwedische Publikum durch eine Uebersetzung beehrt worden. Gustav Adolph, der sonst eben kein Freund der Lektüre war, fand jetzt sein größtes Vergnügen darin, die Offenbarung Johannis nebst oben erwähnter Erklärung zu lesen, und es ist sehr glaublich, daß die Geheimnisse, welche immer eine starke Wirkung auf Schwachköpfe äußern, in diesem Punkte seinen Verstand verwirrten. Auch hatte irgend ein müßiger Calculator eine Scala erfunden, nach welcher die Buchstaben in dem Namen des französischen Kaisers die Zahl 666 ausmachen sollen, die der Evangelist als die Zahl des Thiers annimmt. Hernach befahl er 888 Eichen im königl. Thiergarten zu fällen, und als man sich über die Zahl wunderte, erfuhr man, daß Jung Stilling im ersten Theil der Erklärung der Offenbarung auch diese Zahl den heiligen beizähle.

sonderbaren Aufträge, die er erhielt, durch Einkleidung und Vortrag sehr gemildert hätte. Man zögerte lange, gegen Schweden zum Aeußersten zu schreiten und es scheint fast, als ob der König, wenn er seinem Kabinet gefolgt wäre, den gemüthlichen Kaiser von Rußland hätte abhalten können, sich als Werkzeug Napleons gebrauchen zu lassen. Schon am 7. September hatte sich Rußland gegen England erklärt (wegen des Angriffs auf Dänemark) und erst am 6. Oktober erging an Schweden die förmliche Aufforderung, die Häfen der Ostsee zu verschließen. Der König beharrte bei seiner Verbindung mit England; er schickte endlich, weil der russische Kaiser dem französischen den Andreasorden ertheilt hatte, diesen Orden zurück, worauf Alexander nicht blos den Seraphinenorden ebenfalls zurücksandte, sondern auch ganz in der Stille Anstalten traf, Finnland in Besitz zu nehmen, während Dänemark mit den Franzosen einen Einfall in die westlichen Provinzen Schwedens verabredete. Obgleich der König im November und Dezember wiederholt die Anträge der Russen auf Verbindung gegen England ablehnte, lebte man in Schweden fort, wie im tiefsten Frieden, und selbst als sich die Russen an den Grenzen von Finnland sammelten, traf der unglückliche König keine Vertheidigungsanstalten.

Die Unterhandlungen dauerten, trotz des Tons, den der König annahm, den ganzen Winter hindurch fort, und das Recht war unstreitig dies Mal auf Seiten des Königs, dessen Unterthanen ohne England gar nicht existiren konnten und von Rußland, Dänemark und Frankreich nichts hoffen durften; aber das Recht muß schweigen, wo Gewalt überwiegt; jedermann tadelte daher den Eigensinn des Königs, als er den Russen den Vorwand zum Kriege gab, den sie wünschten. Noch am 21. Januar 1808 ward der König von Seiten der Russen zum letzten Male aufgefordert, sich gegen England zu erklären, er lehnte aber nicht allein diese Forderung trotzig ab, sondern er schloß am 8. Februar sogar einen neuen Bundesvertrag mit England. Die Engländer versprachen ihm zwar in dem Vertrage monatlich

hunderttausend Pfund Subsidien, dagegen erließ aber Burhövden wegen dieses Vertrags eine feindliche Proklamation gegen ihn. Die Russen rückten am 21. Februar ohne Kriegserklärung in Finnland ein; und auch Dänemark erklärte am 14. März 1808 den Krieg gegen Schweden [97]).

Ganz Finnland bis nach Wasa, die Alandsinseln und sogar die Insel Gothland, Abo, Sweaburg und alle festen Plätze waren besetzt, ehe nur das schwedische Heer und die schwedische Flotte gehörig ausgerüstet waren. Erst am Ende April und Anfang Mai erschien das schwedische Heer unter Klingspor und Adlercreuz von einer schwedischen Flotte unterstützt im Felde, und stritt mit abwechselndem Glücke. Die Geschichte der Kriegsereignisse, die viel Menschen kosteten, überlassen wir militärischen Schriftstellern. Vorauszusehen war, daß die Uebermacht der Russen am Ende obsiegen werde, wenn gleich die russische Besatzung auf Gothland und auf den Alandinseln anfangs gefangen genommen, die Inseln wieder besetzt und die Russen am 26. Juli bei Wasa zu Lande und am 26. August bei Roggerwick zur See geschlagen wurden. Alle errungenen Vortheile verloren die Schweden wieder am 14. September durch die blutige Schlacht bei Ormais und am 18. durch die Niederlage bei Lokalax. Die russischen Befehlshaber hatten, wahrscheinlich um den Unzufriedenen in Schweden, deren Zahl sehr groß war, Muth zu machen, Befehl, keine Briefe des Königs, keine Parlementairs, die in seinem Namen geschickt würden, anzunehmen, sie unterhandelten über den Waffenstillstand, der am 20. auf unbestimmte Zeit geschlossen ward, blos mit den schwedischen Generalen. Wenn man die in dem offiziellen Bericht der schwedischen Regentschaft über die letzten Jahre des Königs mitgetheilten und die in den Belegen dazu gedruckten Briefe des Königs lieset, wird man sehen, daß es unmöglich war, zu einem Schluß zu kommen,

97) Die Kriegserklärung der Dänen findet man Nro. 7. der Beilagen des zweiten Theils des hist. Gemäldes.

so lange man mit einem solchen Könige zu thun hatte [98]). Der am 20. September geschlossene Waffenstillstand ward schon am 27. Oktober von den Russen aufgekündigt und die Schweden bis über den Kemistrom hinaus nach Norden gedrängt; erst am 20. November ward zwischen dem schwedischen General Adlercreuz und dem russischen, Kamenskoi, ein neuer auf einen Monat mit rbehalt 14tägiger Aufkündigung geschlossen. Vermöge der Bedingungen dieses Waffenstillstands mußten die Schweden ganz Uleåburgslän räumen und sich völlig hinter den Kemistrom zurückziehen, durften aber alles Geschütz, alle Waffen und Vorräthe mitnehmen [99]).

---

98) Der unglückliche König wollte Alles selbst thun, Alles selbst anordnen und schreiben, aber Alles trägt die Spur seines Irreseins an sich, es wäre daher ermüdend für den Leser, wenn wir das Einzelne anführen wollten, nur in Beziehung auf den Krieg in Finnland wollen wir aus Arndt, der den König auf jede Weise in Schutz nimmt, ein Paar Züge anführen. Das ordentliche Heer, sagt er Seite 396, habe mit den Reserven und der Landwehr 104000 Köpfe betragen, aber wenn man sieht, wie es herging, schaudert man. „Manche Beamte trieben Handel mit waffenfähigen Jünglingen. Viele wohlhabende Bursche, die bezahlen konnten, die man also hätte in Reihen behalten sollen, weil sie sich besser kleiden, nähren, und den Waffen Ehre geben konnten, kauften sich los vom Dienst; alle die Aermsten blieben, ja man behielt, da man unter den Stärkeren und Besseren doch die Auswahl hatte, solche, die an Wuchs und Stärke Knaben von 12 — 14 Jahren glichen u. s. w. „So that man mit der Landwehr," fährt er S. 398 fort. Nicht viel besser erging es den übrigen Truppen, denn Knickerei, Habsucht und Unwissenheit wetteiferten miteinander im Verpflegungsamte, Alles zu verderben; und dem Mangel und der Sorglosigkeit und Nachlässigkeit folgten bald Seuchen, welche alle Operationen des Heers lähmten, und Muthlosigkeit, Trauer und Unzufriedenheit über alle Provinzen des Reichs verbreiteten. Schalt gleich alle Welt auf den König, so schalten doch auch viele auf das Kriegskollegium und beschuldigten seine Genossen der größten Bestechlichkeit und Dieberei.

99) Als die Russen Finnland besetzt hatten, gab ihnen der König einen Vorwand, es ihrem Reiche einzuverleiben, was sie freilich ohnehin würden gethan haben; er ließ nämlich den russischen Gesandten Alopäus verhaften. Dies geschah am 3. März, am 25. erklärte Romanzof in einer Deklaration: L'empereur informe maintenant toutes les puissances que, dès ce moment, il regarde la partie de la Finlande jusqu'à ce jour réputée Suédoise

Von den Dänen war weniger zu befürchten, denn diese hatten an den Franzosen und Spaniern, die ihnen Napoleon zu Hülfe schickte, sehr gefährliche Freunde. Der Angriff auf Norwegen, den die Schweden unternahmen, scheiterte indessen gänzlich und 12,000 Engländer, welche unter General Moore nach Gothenburg geschickt waren, wurden bald wieder zurückgeholt, weil des Königs Betragen auch seinen einzigen Bundsgenossen beleidigte und das englische Ministerium seine Truppen anderswo mit größerem Vortheil gebrauchen konnte. Der König hatte zuerst von dem englischen Ministerium ertrotzt, daß der englische Gesandte Thornton abgerufen werden mußte, dann hatte er gegen dessen Nachfolger den Degen gezogen. Der Adel, der seinen Vater hatte morden lassen, hatte daher am Ende des Jahrs 1808 allerdings den Vorwand für sich, daß eine Conspiration gegen die Person des Königs nothwendig sei, um das Reich zu retten. Die Verschwörung der Offiziere gegen den König führte daher auch keine blutige Scenen herbei und Gustav IV. ward von allen wie es heißt, auch sogar von seiner Mutter, des Rechts an die Krone verlustig erklärt, ohne daß ihn jemand bedauerte.

Schon im Dezember 1808 hatten sich eine Anzahl Offiziere und andere Adeligen vereinigt, um den König vom Thron zu entfernen, ein Theil derselben hatte sich an das englische Ministerium gewendet und dem Herzoge von Gloceſter Aussicht auf den Thron gegeben; ein anderer Theil hatte bei Napoleon Hülfe gesucht. Das englische Ministerium fand die Sache zu weit aussehend, Napoleon hatte sich mit Dänemark eingelassen und versprochen, Finnland Rußland zu überlassen; die Schweden mußten sich also selbst helfen. Im Anfange des Jahrs 1809 wurden die Offiziere der drei schwedischen im Felde liegenden Armeen einig, den König, wenn er nicht freiwillig die Krone

et que ses troupes n'ont pu occuper qu'à la suite de divers combats comme une province conquise par ses armes et qu'il la réunit pour toujours à son empire.

niederlege, mit Gewalt zu zwingen und am Ende Februar war Alles zur Ausführung reif. Die Westarmee, welche gegen die Dänen im Felde lag, kommandirte Cederström, dem man nicht traute und ihm die Verbindung nicht kund that, der Oberstlieutenant Baron Adlersparre war Haupt der Verschwornen, welche von den Dänen das Versprechen erhielten, daß man die Entfernung des Heers nicht zu einem Angriff benutzen wolle. Sicher vor den Dänen, nahm Adlersparre den Baron Cederström gefangen und marschirte mit 3000 Mann gegen Stockholm. Die Nordarmee, die bei Torneä lag, um die Russen abzuhalten, sollte nach der Abrede der Verbundenen in ihrer Stellung bleiben; die Garden, welche sich auf den Alandsinseln befanden, sollten herüberkommen, um sich mit der Westarmee zur Absetzung des Königs zu vereinigen.

Adlersparre erließ eine Proklamation, worin er die Lage des Staats schilderte und verkündigte, daß er die Versicherung habe, daß die norwegischen Truppen während seines Marsches nach Stockholm nichts gegen die Schweden unternehmen würden. Das kleine Heer der Unzufriedenen wuchs auf dem Marsche bedeutend an, und der König, der auf dem Schlosse Haga war, erfuhr vier Tage lang auch nicht das Geringste von der ganzen Bewegung. Erst am 12. März vernahm er, daß Adlersparre Orebro besetzt habe, daß die Verschwornen also kaum mehr 15 Meilen von Stockholm entfernt seien. Jetzt eilte er in die Hauptstadt und schien entschlossen, die heranziehenden Truppen mit den Waffen zu bekämpfen, machte aber eben so verkehrte und verwirrende Anstalten gegen seine persönlichen Feinde, als er vorher gegen die Feinde des Reichs gemacht hatte. Die Gardeoffiziere und einige Generale in Stockholm theilten die Ansichten der zur Absetzung des Königs vereinigten Glieder des Adelstandes, sie bemächtigten sich in der Nacht vom 12 auf den 13. März der Person des Königs. Der General Adlercreutz, der Feldmarrschall Klingspor, der Oberst Silbersparre verhafteten den König in seinen Zimmern und der Oheim desselben, der

Herzog Karl von Südermannland, der schon bei der Ermordung Gustavs III. eine sehr zweideutige Rolle gespielt hatte, erschien mitten unter dem Lärmen, ohne irgend etwas für seinen Neffen zu unternehmen; vielleicht, weil er überzeugt war, daß dieser nicht fähig sei, einem verständigen Rathe Gehör zu geben.

Die Gemahlin und Kinder des Königs waren in Haga zurückgeblieben, er selbst ward von Stockholm nach Drottingholm gebracht, Herzog Karl übernahm bereits am 14. März die Regentschaft und der König unterschrieb schon am 29. die Urkunde, worin er der Regierung entsagte. In Stockholm und in ganz Schweden nahm sich Niemand der Sache des Königs an, die am 1. Mai versammelten Reichsstände dankten vielmehr am 6. dem Herzoge dafür, daß er die Regentschaft übernommen habe, und bezeugten auch dem Grafen Klingspor, dem Baron Adlercreutz, dem Baron Adlersparre wie den Truppen unter ihrem Befehl den Dank der Reichsstände für das kühne Unternehmen, wodurch das Vaterland vom Untergange gerettet worden sei. Das Privatvermögen blieb der Familie des Königs und die Stände setzten noch besondere Summen für ihn und seine Kinder aus. Er selbst lehnte Alles ab und lebte hernach vorsätzlich ganz dürftig im Exil. Man hatte ihm nämlich zuerst Visingsoe, eine angenehme und fruchtbare Insel im Wettern-See zum Aufenthalte angewiesen, erlaubte ihm aber hernach, das Land zu verlassen. Der Reichstag setzte einen Ausschuß nieder, um einige Veränderungen der Konstitution vorzuschlagen, ehe Herzog Karl als König erkannt werde. Die Hauptveränderung war, daß der König zwar die ausübende Macht allein behalten solle, daß aber die wichtigsten Angelegenheiten in einem Staatsrathe von neun Mitgliedern entschieden werden müßten und daß dieser Staatsrath der Nation verantwortlich bleibe. Am 5. Junius 1809 ward der bisherige Regent als König ausgerufen und am 29. als Karl XIII. gekrönt.

2.

Dänemark; englischer Raubzug gegen Kopenhagen.

Dänemark war unter der weisen Leitung des Kronprinzen, der im Namen seines unglücklichen Vaters regierte und des Ministers von Bernstorf, der allein unter allen europäischen Ministern seiner Zeit Ehrlichkeit und Sinn für wahre Freiheit mit Politik und diplomatischer Geschicklichkeit zu verbinden verstand, vom Anfange der Revolution bis 1806 zugleich mit Frankreich und mit England in Frieden geblieben, als Rußland sich aber 1807 an das französische System anschloß, fürchtete das englische Ministerium nicht ohne Grund, daß Dänemark werde gezwungen werden, seine Flotte und Seeleute gegen Schweden gebrauchen zu lassen. Die Engländer behaupteten, daß in Tilsit ausgemacht worden sei, die dänische Flotte für Frankreich in Anspruch zu nehmen, um dies zu verhindern, sammelten sie ein Heer und machten große Rüstungen zur See. Sie gaben vor, (1807) die Rüstungen würden gemacht, weil sie dem Könige von Schweden in Pommern zu Hülfe ziehen wollten. Wir haben schon oben erzählt, daß die hannöversche Legion und viele andere Truppen vereinigt wurden, vorgeblich, um an der Küste von Holland oder von Belgien, oder auch an der Pommerschen Küste ans Land gesetzt zu werden, daß auch in der That der Oberbefehlshaber Lord Cathcart mit einem Theile dieser Truppen auf Rügen ausgeschifft ward, und dort so lange verweilte, bis auch die Flotte und der übrige Theil des Heers vor Kopenhagen angelangt waren.

Die Engländer nahmen in dem Manifest, worin sie den unerhörten Zug, den sie mitten im Frieden gegen eine befreundete Macht ausführten, zu entschuldigen suchten, den Vorwand dazu aus den von ihnen vom französischen Kabinet der auswärtigen Angelegenheiten erkauften geheimen Artikeln des Tilsiter Friedens her. Der Grund war aber schwach, denn theils haben

Franzosen und Russen den Artikel vom Eintauschen der dänischen Flotte gegen die Hansestädte stets abgeleugnet; theils führen die Engländer im Manifest den Artikel selbst nicht wörtlich an; theils war die Sache so abenteuerlich, daß vorerst die Engländer gewiß nichts zu besorgen hatten. Aber Perceval und Castlereagh haben ihr ganzes Leben hindurch bewiesen, daß ihre Politik, wenn es den Vortheil ihrer Nation galt, vor keiner That zurückbebte und daß ihnen alles recht sei, was Nutzen bringe. Canning war von Pitt auserkoren, also jeder Gewaltthat fähig und er fand an Jackson einen Diplomaten, wie er ihn brauchte. Jackson sollte die Dänen brutalisiren und hatte sich früher in Berlin einer solchen Mission ganz würdig gezeigt. Die Franzosen hatten die dänische Regierung fortwährend gewarnt, daß die englische Rüstung Dänemark gelte. Der ehrliche englische Gesandte Garlike, der die Absicht seines Ministeriums selbst nicht kannte, hatte fortdauernd versichert, daß man nicht daran denke, Dänemarks Neutralität zu verletzen, erst als alles fertig war, wurde Garlike abgerufen und Jackson mit der brutalen Erklärung beauftragt, welche den Dänen sollte gemacht werden. Die Ausrüstung, die von den Engländern gemacht wurde, war ungeheuer, und die Flotte, welche unter den Admiralen Gambier und Keats aus den englischen Häfen auslief, bedeutender, als vielleicht je eine aus England ausgelaufen war [100]).

Lord Castlereagh hatte ganz Recht, obgleich er, wenn ein großer Herr wie er, sich schämen könnte, sich würde geschämt haben, dies von Verbündeten zu sagen, die er mitten im Frieden, wie ein Räuber in der Nacht überfiel, als er am 31. Juli

100) Die Flotte bestand aus dem Admiralschiffe von 98 Kanonen, aus 17 Linienschiffen von 74 und 6 von 64, aus 9 Fregatten von 32 bis 38 Kanonen, begleitet von 32 kleinern Kriegsfahrzeugen. Die Transportflotte bestand aus 300 Schiffen, befrachtet mit Truppen, Proviant, Kriegsbedürfnissen. Als auch die 8000 Mann von Rügen eingetroffen waren, betrug die Zahl der Truppen 33000 Mann.

öffentlich im Parlament sagte: Die, gegen welche unsere große Expedition gerichtet ist, werden erst dann von der Ausrüstung hören, wenn sie den Todesstreich fühlen. Das Heer der Dänen war sehr vertheilt, ein großer Theil desselben war in Holstein vereinigt, in Kopenhagen waren keine Anstalten gemacht, es waren nicht einmal Kanonen auf den Batterien, als die am 27. Juli und am 2. August in zwei Abtheilungen ausgelaufene Expedition im Sunde erschien. Nach Ankunft der Flotte im Sund eilte Jackson am 8. August mit seiner Botschaft zum Prinz-Regenten ins Lager bei Kiel. Die Botschaft war eine Aufforderung an die dänische Regierung, entweder eine enge Allianz mit England einzugehen, oder die ganze Flotte in die Gewalt der Engländer zu geben, um sie in einem englischen Hafen zu bewahren. Zugleich drohte der englische Gesandte, daß man, wenn nicht die Bedingungen unverzüglich angenommen würden, die Hauptstadt bombardiren werde; weil man ganz gewiß wisse, daß Dänemark von Rußland und Frankreich zur Theilnahme am Bunde gegen England solle gezwungen werden. Da der Kronprinz allein in Kiel war, indem das Ministerium und der König in Kopenhagen zurückgeblieben waren, so gewann er dadurch einigen Aufschub, daß er Jackson an den Minister verwies.

Der englische Minister mußte, um nach Kopenhagen zu gehen, den Weg über Land nehmen, er ward unterwegs auf jeder Station aufgehalten, der Prinz kam daher zu Wasser schneller an; aber nicht ohne Gefahr. Er traf schon am 11. ein und ließ alle mögliche Maßregeln gegen die angedrohte Mordbrennerei der Engländer treffen. Der edle und feste Kronprinz ließ den Generalmajor Peymann, dem er mehr ausdauernde Festigkeit zutraute, als er hernach bewies, den Generalmajor Bielfeld, den Kommandanten Steen Bille zu sich rufen, und gab die strengsten Befehle, die Hauptstadt aufs Aeußerste zu vertheidigen und unter keiner Bedingung die Flotte den Engländern auszuliefern. Ehe er dann die Hauptstadt schnell wieder

verließ und begleitet vom Könige und von den Miniſtern nach Holſtein zurückreiſete, forderte er in einem rührenden und herzlichen Aufruf an die Bewohner der Hauptſtadt und an alle Dänen zum kräftigen Widerſtande auf [1]). Schon um 9 Uhr des Morgens am 13. war er in Kiel zurück. Die engliſche Flotte war indeſſen friedlich durch den Sund geſegelt, hatte Kronenburg ſalutirt, die Bemannung hatte am Lande Alles eingekauft, was ſie gebrauchte; es blieb aber noch die Abſicht der Expedition ein Räthſel, bis die eine Abtheilung der Flotte durch den Sund war und die andere im großen Belt lag. Jackſon traf am 12. in Kopenhagen ein und erhielt vom Miniſter von Bernſtorf auf ſeine unerhörte Zumuthung dieſelbe Antwort, die ihm vorläufig ſchon der Kronprinz gegeben hatte, doch betheuerte der Miniſter, der als rechtlicher Mann bekannt war, daß weder Frankreich noch Rußland bis dahin drohende Erklärungen an Dänemark erlaſſen hätten.

Der Kronprinz, die höheren Stände und das niedere Volk zeigten ſich beim Angriff auf Kopenhagen gleich bewunderungswürdig, die Bankiers, die Kaufleute, ein großer Theil des Mittelſtandes dagegen ließen hernach Peymann keine Ruhe, bis er den Engländern gegen den Willen des Kronprinz-Regenten die Auslieferung der Flotte bewilligte, welche nach dem Befehl des Prinzen auf ähnliche Weiſe hätte verbrannt werden ſollen, wie ſpäter Moskau von den Ruſſen verbrannt ward. Auffallend iſt es, daß Arndt, der ſich für den König Guſtav von Schweden oft ſo enthuſiaſtiſch beweiſet, den Dänen nicht mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt und die Engländer wegen einer Expedition lobt, welche von allen wackern Engländern ſehr geſcholten ward, ſo politiſch klug berechnet ſie auch immer ſein mochte.

---

1) Der Aufruf lautet: „Mitbrüder! nachdem ich Alles, was Zeit und Umſtände geboten, in Ordnung gebracht habe, eile Ich zur Armee, um mit derſelben ſo ſchnell als möglich zum Wohl meiner lieben Landsleute zu wirken, wenn nicht bald Umſtände eintreten, welche Alles nach meinem Wunſche auf eine ehrenvolle Weiſe beendigen.

Die Dänen konnten der Uebermacht unmöglich widerstehen; aber sie wollten lieber rühmlich untergehen, als schimpflich kapituliren und setzten in unglaublich kurzer Zeit Kopenhagen in Vertheidigungsstand *). Von der Armee waren nur fünftausend Mann in der Stadt, diese waren aber durch Milizen, durch bewaffnete Bürger und Studenten verstärkt. Es hatten sich viele Freiwillige gestellt, die 4000 Mann des sogenannten Brandcorps waren überall zum Löschen vertheilt, und ehe noch die Engländer am 16. August bei Webek landeten, war schon eine bedeutende Menge Geschütz aufgeführt. Nach vollbrachter Landung wurde eine von Gambier als Befehlshaber der Flotte und von Cathcart als Oberbefehlshaber der Landarmee unterzeichnete Proklamation verbreitet. Cathcart hatte die vorher nach Rügen gebrachte hannoverische Legion nebst den andern vorgeblich zur Beschützung von Pommern bestimmten englischen Truppen nach Seeland geführt und unter ihm diente Wellington, damals noch Sir Arthur Wellesley genannt. Peymann war als ein geschickter Offizier bekannt und geachtet, man tadelte ihn aber zu jener Zeit allgemein, daß er nicht Alles gethan und Alles gewagt habe, die Landung der Engländer zu verhindern; dies schien um so wichtiger, als die Engländer den Angriff von der Seeseite her nicht rathsam fanden.

Die gelandeten Engländer nahmen schon am 17. August die große Kanonengießerei und Pulverfabrik von Friedrichswert, und errichteten rund um die Stadt Batterien; und Sir Arthur Wellesley vereitelte ohne Mühe den Versuch des eilig bewaffneten, durchaus ungeübten Landvolks, die Belagerer von hinten anzugreifen. Kastenschiold und Orholm hatten nämlich aus den

2) Die Wälle der Stadt waren mit 356 Kanonen und 85 Wurfgeschützen besetzt. Die Defensionsflotte bestand aus einem Linienschiffe, 29 schwimmenden Batterien und Kanonenböten, welche zusammen 193 Kanonen und eine dazu passende Zahl Mörser führten. Sie war mit 3000 Mann besetzt und so gestellt, daß sie in Verbindung mit den Land- und Seebatterien eine furchtbare Vertheidigungslinie bildete. Dazu war der Eingang in den Hafen durch ein großes, bei finsterer Nacht versenktes Schiff gesperrt.

verließ und begleitet vom Könige und von den Ministern nach Holstein zurückreisete, forderte er in einem rührenden und herzlichen Aufruf an die Bewohner der Hauptstadt und an alle Dänen zum kräftigen Widerstande auf [1]). Schon um 9 Uhr des Morgens am 13. war er in Kiel zurück. Die englische Flotte war indessen friedlich durch den Sund gesegelt, hatte Kronenburg salutirt, die Bemannung hatte am Lande Alles eingekauft, was sie gebrauchte; es blieb aber noch die Absicht der Expedition ein Räthsel, bis die eine Abtheilung der Flotte durch den Sund war und die andere im großen Belt lag. Jackson traf am 12. in Kopenhagen ein und erhielt vom Minister von Bernstorf auf seine unerhörte Zumuthung dieselbe Antwort, die ihm vorläufig schon der Kronprinz gegeben hatte, doch betheuerte der Minister, der als rechtlicher Mann bekannt war, daß weder Frankreich noch Rußland bis dahin drohende Erklärungen an Dänemark erlassen hätten.

Der Kronprinz, die höheren Stände und das niedere Volk zeigten sich beim Angriff auf Kopenhagen gleich bewunderungswürdig, die Bankiers, die Kaufleute, ein großer Theil des Mittelstandes dagegen ließen hernach Peymann keine Ruhe, bis er den Engländern gegen den Willen des Kronprinz-Regenten die Auslieferung der Flotte bewilligte, welche nach dem Befehl des Prinzen auf ähnliche Weise hätte verbrannt werden sollen, wie später Moskau von den Russen verbrannt ward. Auffallend ist es, daß Arndt, der sich für den König Gustav von Schweden oft so enthusiastisch beweiset, den Dänen nicht mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt und die Engländer wegen einer Expedition lobt, welche von allen wackern Engländern sehr gescholten ward, so politisch klug berechnet sie auch immer sein mochte.

---

1) Der Aufruf lautet: „Mitbrüder! nachdem ich Alles, was Zeit und Umstände geboten, in Ordnung gebracht habe, eile Ich zur Armee, um mit derselben so schnell als möglich zum Wohl meiner lieben Landsleute zu wirken, wenn nicht bald Umstände eintreten, welche Alles nach meinem Wunsche auf eine ehrenvolle Weise beendigen.

Kriegsfahrzeuge, welchen Namen sie auch immer haben möchten, sammt allen Seegeräthschaften und dem ganzen Inventarium übergeben werden sollten, die englischen Vorraths- und Transportschiffe sollten in den Hafen kommen dürfen, um die Truppen und Kriegsgeräthschaften wieder einzuschiffen, die sie ans Land gebracht hatten. Steen Bille allein hatte den Sinn des Kronprinzen gefaßt, er hatte gerathen, die Flotte lieber zu verbrennen, als dem Feinde zu überliefern, er war aber überstimmt worden. Achtzehn Linienschiffe, fünfzehn Fregatten, sechs Briggs, eilf Kanonenböte mit zwei Kanonen, vierzehn mit einer, welche letztern doch nicht wie die Engländer zu fürchten vorgaben, den Franzosen dienen konnten, wurden geraubt und nach England gebracht. Die Zerstörung alles dessen, was man nicht mitnehmen konnte, ward hernach unter Sir Home Pophams und James Mackenzies Leitung systematisch betrieben. Zwei Linienschiffe von 74 Kanonen, welche auf dem Stapel lagen, wurden zerhauen und auch ein drittes, welches zum Auslaufen ganz fertig war, wurde zerstört, weil man die zur Wegführung des Raubes festgesetzte Frist nicht verlängern wollte. Alles, was im Entferntesten zu den Schiffen gehörte, ward geraubt, alle Geräthe der Werften und die kostbarsten Maschinen wurden unbrauchbar gemacht, oder weggenommen; sogar das metallene Kreuz eines Thurms und eiserne Oefen, Ofenthüren und abgerissene Schlösser waren den mit Reichthum prahlenden Räubern nicht zu gering.

Ganz Europa schauderte vor dieser Heldenthat der angestaunten Aristokraten und Plutokraten, deren in Irland, in Indien, in China und sogar im eignen Lande gegen die Dürftigen geübte Gräuel nur wenige kennen oder richtig beurtheilen, deren mit Ostentation geübte Wohlthätigkeit und Großmuth sie selbst zuerst und dann überall von ihnen getäuscht unzählige Schriftsteller preisen. Zur Ehre der englischen Nation wollen wir jedoch hinzusetzen, daß sie dieses Mal nicht jubelte, als das Ministerium im Oktober den Raub nach Portsmouth

Milizen von Seeland, Moen, Falster, Laland ein Heer gebildet, das man auf 7000 Mann angab, welches beim Angriff aber von der deutschen Legion leicht besiegt und ganz auseinander getrieben ward. Der Kronprinz wollte von keinen Anträgen der Engländer hören, der Kommandant von Kopenhagen lehnte jede Aufforderung ab, es begann daher am 1. September ein mörderisches Feuer auf die unglückliche Hauptstadt aus 50 Vierundzwanzigpfündern und 60 Mörsern von 70 bis 150 Pfund, welche in einer Entfernung von 1200 bis 5000 Schritt von der Stadt aufgefahrt waren. Drei Tage und drei Nächte hindurch ward hernach die Stadt auf unerhört grausame Weise beschossen, Kirchen, Paläste und Häuser zerstört, acht und zwanzig Straßen eingeäschert und zweitausend Menschen getödtet. Der Kronprinz blieb unerschüttert; man konnte ihn aber, weil man eingeschlossen war, nicht befragen. Peymann, den er als Oberbefehlshaber in der Stadt gelassen hatte, ließ sich durch das Geschrei der Reichen rühren, wie im Jahr 1866 mancher preußische Kommandant durch die Klagen adeliger Güterbesitzer. Er suchte am 6. September um einen Waffenstillstand nach und schloß am folgenden 7. eine Kapitulation, die hernach vom Kronprinz-Regenten sehr mißbilligt ward; aber sie war, als dieses geschah, schon ausgeführt.

Die Kapitulation ward von Sir Arthur Wellesley, Home Popham, George Murray, welche die Belagerung leiteten, geschlossen, von Gambier und Cathcart bestätigt. Der zweite, dritte und vierte Artikel enthalten die unten anzuführenden Bedingungen und das Versprechen, welches an die Erfüllung dieser Bedingungen geknüpft war, beweiset, daß die Engländer selbst diesen Zug nicht als Kriegszug, sondern als Raubzug betrachteten, den sie unternommen hätten, ohne mit Dänemark in Krieg zu sein. Sie versprechen nämlich, wenn die erwähnten Bedingungen erfüllt seien, innerhalb sechs Wochen wieder abzuziehen. Die Hauptbedingung war, daß den Engländern der ganze Kriegshafen oder Holm eingeräumt, die Schiffe und alle

3.

Türkische Geschichten.

Die Türkei war eigentlich schon viel früher mit einer Theilung bedroht als Polen, den Engländern lag aber mehr an der Erhaltung der Selbstständigkeit des türkischen Reichs als an der der polnischen Republik, auch war es ihnen leichter, den Türken beizustehen als den Polen. Joseph II. und Katharina II. hatten in Cherson den Untergang des türkischen Reichs verabredet, die Russen waren tief in die Bulgarei eingedrungen und die Oesterreicher hatten unter Leopold II. endlich die Festungen an der Sau und Drau erobert, als Preußen von England geweckt und mit Geld unterstützt drohende Rüstungen an der schlesischen Grenze machte. Schon im August 1791 ward die Convention zu Reichenbach geschlossen, vermöge deren Oesterreich im Frieden von Sistowa allen Eroberungen entsagen mußte. Rußland setzte den Krieg fort, denn schon im Herbste 1790 hatte Potemkin Ismail an der Donau genommen, im Mai hatte Repnin ohne Potemkin die Türken bei Babada völlig geschlagen und im Juli ihre zahlreiche Reichsarmee so auseinander getrieben, so daß man ihnen den Frieden vorschreiben konnte. Aus Rücksicht auf die damalige Lage der Dinge in Polen und auf die Vorstellungen der Mächte, welche Rußland zu einem Kriege mit Frankreich bewegen wollte, begnügte sich Katharina II. durch den in Jassy im Januar 1792 geschlossenen Frieden, sich den leichten Zugang zur Moldau und Wallachei zu bahnen. Rußland forderte keine Abtretungen der Donauprovinzen; aber der Sultan mußte im Frieden zu Jassy alles Land zwischen Dniester und Bog nebst der Festung Otschakof abtreten. Die polnischen Angelegenheiten und ein Krieg mit Persien beschäftigten seitdem die Russen und unter Paul I. ward sogar zwischen Rußland und der Pforte eine Verbindung gegen die Franzosen geschlossen, welche damals Aegypten besetzt hatten. Als die Engländer dieser Verbindung

beitraten, rückten sie in den Traktat den Artikel ein, daß das Gebiet der Türken auf keine Weise geschmälert werden solle.

Ein Artikel des hernach zwischen den Türken und Franzosen geschlossenen Präliminarfriedens enthielt dieselbe Bürgschaft für die Existenz des türkischen Reichs, welche von allen Seiten her bedroht schien, weil das Reich zugleich durch innere Unruhen zerrissen und der russischen Macht nicht gewachsen war. Die Russen hatten längst das Schutzrecht über die Hospodare der Moldau und Wallachei, sie suchten dies aber bald auf eine Art geltend zu machen, welche darauf berechnet schien, unaufhörliche Streitigkeiten hervorzurufen. Der russische Gesandte zu Konstantinopel gebrauchte nämlich das Schutzrecht über die Moldau und Wallachei, um gelegentlich die brutalsten Forderungen an den Sultan zu thun. Im Innern hatte Djezar Pascha längst Syrien völlig vom Reiche abgerissen, Aegypten hatten erst die Franzosen mehrere Jahre lang in Besitz, hernach schien es einige Zeit hindurch, als wenn die Engländer, welche das Land den Franzosen entrissen hatten, es nicht wieder räumen würden. In Europa drohte Paswan Oglu. Dieser Pascha von Widdin hatte sich seit 1797 unabhängig gemacht, er trotzte der unter dem Kapudan Pascha Hussein gegen ihn ins Feld gezogenen türkischen Reichsarmee, und breitete sich im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts immer weiter aus. Im Jahre 1800 besiegte er den Pascha von Rumilien, eroberte die Stadt Ternowa in Bulgarien, und als um 1801 der Hospodar der Wallachei und der Pascha von Belgrad ihre Heere gegen ihn vereinigt hatten und ihn in Widdin selbst belagerten, vernichtete und zerstreute er die beiden Armeen im Juli 1801. Der Sultan war damals fast ganz ohne Heer, denn die auf europäische Weise organisirten und disciplinirten Truppen (Nizami Gedid) waren noch nicht eingeübt und auch nicht sehr zahlreich und die alte Reichsmiliz (Janitscharen) war nicht blos überall unzufrieden mit der Einrichtung der Nizami Gedid, sondern versagte den Dienst oder war auch im offnen Aufstande.

Der englische und russische Gesandte herrschten in dieser Zeit entweder abwechselnd oder zusammen in Konstantinopel, beide hinderten, als am 25. Juli 1802 die alte Freundschaft zwischen Frankreich und der Pforte durch einen Definitiv-Friedenstraktat wieder hergestellt wurde, die Franzosen, ihren alten Einfluß wieder zu gewinnen. Dies ward dadurch erleichtert, daß Bonaparte in der ersten Zeit die Gesandschaften an den mehrsten Höfen seinen Generalen übertrug und daß er Leute, die den rauhen und trotzigen Ton der Revolution in die Diplomatie brachten, zum Abfassen der Noten und Denkschriften gebrauchte. Er wählte daher auch, nachdem er den Kaisertitel angenommen hatte, den Marschall Brüne, um den Sultan zu bewegen, ihn als Padischah der Franzosen anzuerkennen, welches der russische und englische Gesandte verhinderten. Brüne erschien mit orientalischem Glanz in Konstantinopel, er kannte aber den Ton nicht, der dort passend war, er hatte ein zahlreiches und glänzendes Gefolge, er führte Alles mit sich, was zur Ausführung der Lieblingsidee des Sultans, Organisation einer europäisch bewaffneten und geübten Armee, dienen konnte. Er erreichte gleichwohl seinen Zweck nicht, weil er nicht verstand, mit den Türken umzugehen; erst ein Jahr nach seiner Abreise ward Napolen als Kaiser von den Türken anerkannt. Das türkische Reich sank indessen immer tiefer und schien im Jahre 1805 mit Auflösung bedroht.

Djezar Pascha herrschte von Damascus aus über beide Syrien als unabhängiger Regent, wenn er gleich zum Schein die Oberhoheit des Großsultans anerkannte. Die Beys zuerst, hernach Mehemet Ali regierten nach dem Abzuge der Engländer in Aegypten und zahlten dem Sultan, nur wenn sie es gut fanden, den jährlichen Tribut. Ali Pascha war in Albanien oder Janina eben so unabhängig als Paswan Ogln in Widdin. In Servien ward bald hernach Czerni Georg unabhängiger Fürst der Slaven der Donau. Die Griechen Ypsilanti und Morusi waren auf Veranlassung der Russen, oder besser auf

russischen Befehl zu Hospodaren der Moldau und Wallachei wenigstens vorerst auf sieben Jahre, ernannt worden, sie waren also eher Unterthanen der Russen als der Türken.

Zur Zeit der Errichtung des französischen Kaiserthums schwankte der Sultan lange, ob er sich mehr dem englischen und dem russischen oder dem französischen Einflusse hingeben solle, denn er nährte großes Mißtrauen gegen Napoleon, seit ihm die Engländer Worte mitgetheilt hatten, welche dem französischen Kaiser in einer Unterhaltung mit Lord Whiteworth entschlüpft waren. Er sollte nämlich die Vertheilung der Türkei als unvermeidlich voraussetzend gesagt haben, daß bei der Vertheilung der türkischen Provinzen Aegypten nothwendig an Frankreich fallen müsse. Diese Unterredung ist unter den Aktenstücken über die Erneuerung des Kriegs zwischen England und Frankreich im Jahre 1803 gedruckt und ward dem Sultan mitgetheilt. Die Franzosen widersprachen freilich in ihren offiziellen Zeitungen; aber wer hat je ihren offiziellen Zeitungen geglaubt? Aus dieser Ursache muß man erklären, daß die Türken in dem Kriege, den die Russen mit Persien führten, die Erstern begünstigten, ihnen erlaubten, den Phasis zu befahren und sogar ein Fort (Poti) an seiner Mündung anzulegen. Sie erneuerten sogar das Freundschaftsbündniß mit Rußland von 1798, die Uebereinkunft wegen dieser Erneuerung wollte aber hernach der Kaiser von Rußland nicht bestätigen, weil die Engländer um 1798 in jenen Traktat die Bedingung der Unverletzbarkeit des türkischen Gebiets aufgenommen hatten, der russische Kaiser also, wenn er ratifizirt hätte, den Türken den Fortbestand ihres europäischen Reichs verbürgt haben würde, was er nicht wollte. Dies weckte den Argwohn der Türken, sie näherten sich den Franzosen und ließen sich durch Drohungen dee Engländer und Russen nicht schrecken. Gleich nach dem Presburger Frieden schickten sogar die Türken, welche vorher Napoleons Kaiserthum anerkannt hatten, einen neuen Gesandten nach Paris. Die enge Verbindung zwischen den Türken und Franzosen ward den Engländern und Russen

endlich so verdächtig, daß Rußland Truppen am Bug sammelte. Während die Russen und die Rebellen den türkischen Staat bedrohten, erhob sich in Arabien ein Stammhaupt der Beduinen gegen den orthodoxen Glauben des Sultans und sein darauf gegründetes Ansehen in geistlichen Dingen. Abdul Wahab oder Abd el Ouahab vereinigte eine Anzahl räuberischer Beduinenstämme durch Fanatismus zu einer Sekte, plünderte die heiligen Städte und bedrohte die an Arabien gränzenden Gegenden zu derselben Zeit mit Ketzerei und Verheerung, als Sultan Selim III. durch Verbesserungen, welche nöthig schienen, um seinen Thron zu sichern, alle Türken von altem Schlage erbitterte.

Sultan Selim erkannte, daß die theologischen Rechtsgelehrten, Ulemas genannt, durch den Einfluß, den sie als gesetzmäßige Beisitzer des Staatsraths (Divans) ausübten, jede Verbesserung, die er einführen wollte, hinderten; er suchte daher ihren Einfluß zu schwächen; diese rechtgläubigen Juristen dagegen conspirirten in der Stille gegen ihn, um bei der ersten Gelegenheit loszubrechen. Rußland begünstigte diese Conspirationen und unterhielt Einverständnisse mit Rebellen und Unzufriedenen, um zu hindern, daß die Macht des türkischen Reichs durch französische Hülfe wieder gehoben werde. Napoleon schickte dem Sultan, damit er Heer, Artillerie, Befestigungen seines Reichs verbessern oder wiederherstellen könne, Ingenieurs, Officiers, Artilleristen, Werkleute und Material, der russische Gesandte Italinski und der englische Arbuthnot drohten dagegen mit Krieg, wenn man nicht die Verbindung mit den Franzosen aufgebe, und Italinski's Drohungen erhielten dadurch doppeltes Gewicht, daß ein Corps Russen am Bug aufgestellt ward.

Um die Zeit, als Napoleon den Entschluß gefaßt hatte, auch Preußen anzugreifen, und also einen Krieg mit Rußland voraussah, ward eine türkische Armee gesammelt, um die an der türkischen Gränze aufgestellte russische zu bekämpfen, und Napoleon erkannte, wie nützlich ihm ein Krieg der Russen und

Türken seyn werde. Er schickte daher den General Sebastiani als außerordentlichen Gesandten nach Constantinopel.

Der General Sebastiani traf im August 1806 als das Haupt einer sehr glänzenden Gesandtschaft ein, zu welcher ein ganzes Heer von mehrentheils deutschen, polnischen, italienischen Ingenieurs, Artilleristen, Offiziers gehörte, welche die türkische Armee organisiren und leiten sollten. Sebastiani gewann bald bedeutenden Einfluß und brachte schon in der Mitte Septembers den Sultan dahin, daß er Ypsilanti und Moruſi, also die russischen Creaturen, absetzte und an ihrer Stelle Suzzo und Callimachi zu Hospodaren der Moldau und der Wallachei ernannte. Dies schien schon einen Bruch herbeiführen zu müssen, besonders weil gerade um diese Zeit bekannt ward, warum Kaiser Alexander den Allianztractat mit den Türken nicht ratificirt habe; vorerst erhielt jedoch der englische Gesandte den Frieden. Arbuthnot drohte, daß er die englische Flotte gegen die Hauptstadt gebrauchen werde, wenn man nicht die russischen Forderungen in Beziehung auf die Wallachei und Moldau befriedigte. Die Hospodare wurden wieder in ihre Stellen eingesetzt, die Feindseligkeiten hatten indessen, als dies geschah, schon begonnen.

Michelson war auf die Nachricht von der Absetzung der Hospodare mit einer Armee, die man übertrieben auf 80,000 Mann angab, gegen die Donau vorgerückt, belagerte Chocszym und Bender, und rückte in die Moldau ein. Jassy ward am 29. November 1806 besetzt, und da dem Czerni Georg, der sich zum Fürsten von Servien aufgeworfen hatte, ein russisches Generalpatent ertheilt ward, so konnten die Absichten der Russen nicht verkannt werden; Sultan Selim suchte also Rath und Hülfe bei Sebastiani.

Sobald Napoleon nach dem Siege bei Jena in Berlin eingezogen war, hatte er Argyropulos, der sich als türkischer Abgeordneter dort befand, zu sich berufen und ihm den Auftrag gegeben, den Sultan wissen zu lassen, daß er dafür sorgen

wolle, daß die Russen ihre Vortheile an der Donau nicht behaupten könnten. Die Türken bedurften damals in der That der Ermuthigung, denn in demselben Monat, als Napoleon gegen die Russen an der Weichsel auszog, erlitt die türkische Armee an der Donau großen Verlust. Die Türken unter Kusanzy Ali hatten Belgrad mit einer unglaublichen Hartnäckigkeit gegen die Servier vertheidigt, am 13. Dezember aber ward diese Festung erobert, und am 23. schlug Michelson die Türken, die sich ihm im Felde widersetzten. Alles dieses geschah ohne Kriegserklärung, und erst nachdem Michelson am 27. Dezember in Bucharest eingerückt war, hatten die Türken den Muth, am 30. eine solche ergehen zu lassen. In dem Augenblicke, als die Türken den Krieg erklärten, erhielt Michelson den Befehl, den dritten Theil des bisher gegen die Türken gebrauchten Heers an den Bug zu schicken, weil man ihn in Polen gebrauchen wollte. Als dies Heer unter dem General von Essen an die obere Weichsel zog, suchten die Engländer die Türken dadurch zum Frieden zu zwingen, daß sie ihre Hauptstadt von der Seeseite her angriffen.

Die Türken hatten, noch ehe sie von der englischen Flotte unter Lord Duckworth bedroht wurden, furchtbare Anstalten zum Kriege an der Donau getroffen. Sultan Selim hatte den Pascha von Caramanien, der ein Heer auf europäischen Fuß eingerichtet, nach Europa kommen lassen, zu diesen disciplinirten Truppen sollte ein ebenfalls nach dem neuen von Sultan Selim eingeführten System der Nizami Gedid eingerichtetes Heer des Bairactar Pascha von Rutschuck stoßen, und weil für den Islam gestritten ward, wollte auch Paswan Oglu sich mit dem Glaubensheere des Sultans vereinigen. Paswan Oglu starb so plötzlich, daß man, wie gewöhnlich in solchen Fällen, seinen Tod für gewaltsam ausgab; doch wurde das türkische Heer sehr zahlreich, und Marmont schickte eine Anzahl geschickter französischer Stabsoffiziere zu Bairactars Armee. Marmont war commandirender General in Dalmatien und residirte in Ra-

gusa, hatte aber zu Lande mit den Russen zu kämpfen, die sich nach dem Abzuge der Oesterreicher der festen Plätze bemächtigt hatten, und ward von der See aus von der Flotte des Admirals Siniavin, die sich im adriatischen Meere befand, beunruhigt. Napoleon redete damals viel davon, 25,000 Franzosen den Türken in die Bulgarei zu Hülfe zu schicken; dies Heer wäre aber gewiß bald den Türken verderblicher geworden als den Russen; dagegen rettete Sebastiani Constantinopel vor einer Mordbrennerei der Engländer von der Art, wie sie sie damals zwei Mal in Kopenhagen und in unsern Tagen gegen Beyrut und gegen China geübt haben.

Arbuthnot nämlich hatte lange vergeblich den freundlichen Vermittler gespielt, er nahm als der Admiral Duckworth mit der englischen Flotte in der Nähe der Straße der Dardanellen angelangt war und auch Siniavin Ordre hatte, dahin zu segeln, auf einmal die brutale Sprache an, die Jackson hernach in Kiel gegen den Kronprinzen von Dänemark führte. Er reichte am 25. Januar 1807 eine Note ein, worin er erklärte, daß wenn der Sultan nicht sogleich eine Anzahl in der Note enthaltener Bedingungen erfülle, er die Hauptstadt werde beschießen lassen. Die vornehmsten dieser Bedingungen waren, daß der französische Gesandte sogleich aus der Stadt gewiesen werde, und daß der Sultan ein festes Bündniß mit Rußland und England schließe. Arbuthnot erwartete die Antwort nicht mehr in der Stadt, sondern zu Schiffe, und begab sich, als sie verneinend ausfiel, zur Flotte des Admirals Duckworth, der bei Tenedos kreuzte.

Es kam darauf an, ob die englischen Schiffe die Straße der Dardanellen, d. h. den Hellespont, ohne Gefahe passiren könnten, die französischen Ingenieurs und Artillerieoffiziere behaupteten, die Durchfahrt durch die zwischen Sestos und Abydos nur 800 Ruthen breite Straße könne von den Batterieen an beiden Ufern bestrichen werden, wenn man sie wieder in Stand setze und zugleich Schiffe in eine von den Artilleristen

bezeichnete Bucht lege, um das Feuer der Batterieen zu unterstützen; die Türken zögerten aber. Duckworth lauerte einen günstigen Augenblick ab und schien zu zaudern, segelte aber am 19. Februar glücklich hindurch, weil die Türken auf den Batterieen durch das furchtbare Feuer einer ganzen Flotte erschreckt und verwirrt, ihr Feuer schlecht richteten, so daß die Engländer zwar einige Leute verloren, aber kein Schiff, und daß auch keines bedeutend beschädigt ward. Duckworth verbrannte hernach alle türkischen Schiffe, die er im Canal oder im Meer di Marmora antraf, und erschien dann drohend vor Constantinopel. Sultan Selim ward durch die Drohung, Constantinopel einzuäschern, erschreckt, er war im Begriff, nachzugeben; er ließ sogar Sebastiani bitten, um des Friedens willen ohne Weisung freiwillig die Stadt zu verlassen, dieser aber sprach ihm wieder Muth ein und übernahm die Leitung der Anstalten zur Vertheidigung der Stadt.

Man suchte zuerst durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, bis die von Marmont gesendeten Offiziere und Kanoniere durch Hülfe der sämmtlichen freiwillig zum Dienst herbeieilenden Bewohner der Stadt Batterieen, mit fünfhundert Kanonen besetzt, an günstigen Orten errichtet hatten, auch wurden Brander ausgerüstet. Während Sebastiani die Vertheidigung von Constantinopel leitete, waren die Generale Haro nnd Foix beschäftigt, die Batterien der Dardanellen wieder herzustellen, welche der Baron Tott um 1770 eingerichtet hatte. Man wollte den Engländern die Rückfahrt versperren. Selbst die ungeheuern Kanonen, die zur Schau ein paar Jahrhunderte ganz unbrauchbar gelegen hatten, wurden so aufgestellt, daß man sie zu gebrauchen im Stande war. Duckworth hatte indessen zu seinem Erstaunen erkannt, daß Constantinopel nicht ohne Gefahr von der Seeseite her angegriffen werden könne, er fürchtete, als er die Nachricht von der Thätigkeit, welche die Türken in den Dardanellen zeigten, erhielt, eingeschlossen zu werden, und segelte schnell zurück. Die Durchfahrt schien ihm dieses Mal

bedenklich, er segelte freilich auch jetzt, als sich am 2. März ein günstiger Wind erhob, durch die enge Straße, aber doch nicht ohne Furcht und Schaden, was ihn von der Wiederholung des Versuchs abschrecken mußte [4]).

Kurz hernach erschien der Admiral Siniavin mit der russischen Flotte im ägäischen Meer und reizte die Griechen der Inseln zum Abfalle von der türkischen Herrschaft, während Duckworth nach Aegypten segelte, um dort die Bey's oder Häuptlinge der Mameluken gegen den Pascha Mehemet Ali zu unterstützen, der als Stellvertreter des Sultans dessen Herrscherrechte in Anspruch nahm. Mehemet Ali, der noch immer eine bedeutende Rolle spielt und für seinen Sohn Ibrahim ein Königreich Aegypten und Nubien gründet, war als Anführer einer Schaar Arnauten nach Aegypten gekommen und zeigte schon damals an der Spitze dieser und anderer türkischen Truppen jene militärischen Talente, denen er ein Reich verdankt. Aegypten schien eine Beute der Engländer werden zu müssen; der Pascha befestigte aber die türkische Herrschaft auf's Neue. Der General Mackenzie war nämlich am 15. März mit einem englischen aus Sicilien herübergebrachten Heere bei Abukir an's Land gesetzt worden und hatte Alexandrien durch Capitulation eingenommen, als der Admiral Duckworth mit seiner Flotte erschien und ebenfalls Truppen ausschiffte. Den Oberbefehl des ganzen Heers erhielt der General Fraser, der die ganze Gerküste zu besetzen suchte, und deßhalb zweimal mit einigen tausend Mann gegen Rosette zog. Er ward beide Mal mit großem Verluste zurückgetrieben und verlor 1500 Mann Todte und viele Gefangene. Gleich darauf erschien Mehemet Ali vor Alexandrien und schloß die Engländer so enge ein, daß sie einen Vertrag mit ihm eingehen

4) Unter andern wurden zwei Linienschiffe durch die 6—700 Pfund wiegenden Steinkugeln der Riesenkanonen schwer beschädigt, auf dem einen zerschlug die Kugel den Hauptmast und nahm 60 Mann weg.

mußten, vermöge dessen die Stadt geräumt, den Engländern aber die Gefangenen zurückgegeben wurden. Im ägäischen Meere behauptete indessen Siniavin die Obermacht. Er schlug am 4. April die türkische Flotte, nahm mehrere Schiffe und besetzte einige Inseln; die schlechte Beschaffenheit seiner Schiffe nöthigte ihn aber doch, die Blokade der Dardanellen aufzugeben und sich zu entfernen, um seine Schiffe ausbessern zu lassen, nachdem er erst noch einmal die türkische Flotte geschlagen hatte.

Die Russen und Engländer, über die fortdauernde Begünstigung Sebastiani's erbittert, ließen endlich durch ihren Anhang die fanatischen Gegner des Kaisers Selim und seiner Nizami Gedid zur Empörung aufregen. Um einen Janitscharenaufstand zu erregen, wurden zwei Gerüchte in Constantinopel verbreitet, das Eine, daß der Sultan die Janitscharen zwingen wolle, die Uniform seiner neuen Truppen anzulegen, das Andere, daß er ihnen die ihnen gebührende, aber von ihnen vernachläßigte Vertheidigung der Dardanellen zu entziehen gedenke. Der Ausbruch der Verschwörung gegen den Sultan und gegen seine Neuerungen erfolgte, als sich Sebastiani auf kurze Zeit zur Besichtigung der Schlösser der Dardanellen aus der Hauptstadt entfernt hatte. Vier Hauptleute der Janitscharen besetzten zuerst ein Schloß auf der asiatischen Seite, dann ward ein Versuch gemacht, den Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Reis Effendi) zu ermorden, und endlich sämmtliche Janitscharen entboten, auf einer Generalversammlung auf der europäischen Seite bei dem berühmten Dorfe Buyukdere zu erscheinen. Den Nichterscheinenden ward mit Todesstrafe gedroht, und das Oberhaupt der alten Miliz (Janitscharen-Aga) erschien dort, um das Ganze zu leiten.

Das Resultat der Generalversammlung der Unzufriedenen war, daß am 28. Mai 1807 15,000 Mann Rebellen die Vorstadt Pera besetzten, sich des Geschützes bemächtigten nnd die Abschaffung der neuen Militäreinrichtungen forderten. Sie berücksichtigten nichts von dem, was ihr armer Großsultan in

bedenklich, er segelte freilich auch jetzt, als sich am 2. März ein günstiger Wind erhob, durch die enge Straße, aber doch nicht ohne Furcht und Schaden, was ihn von der Wiederholung des Versuchs abschrecken mußte[4]).

Kurz hernach erschien der Admiral Siniavin mit der russischen Flotte im ägäischen Meer und reizte die Griechen der Inseln zum Abfalle von der türkischen Herrschaft, während Duckworth nach Aegypten segelte, um dort die Bey's oder Häuptlinge der Mameluken gegen den Pascha Mehemet Ali zu unterstützen, der als Stellvertreter des Sultans dessen Herrscherrechte in Anspruch nahm. Mehemet Ali, der noch immer eine bedeutende Rolle spielt und für seinen Sohn Ibrahim ein Königreich Aegypten und Nubien gründet, war als Anführer einer Schaar Arnauten nach Aegypten gekommen und zeigte schon damals an der Spitze dieser und anderer türkischen Truppen jene militärischen Talente, denen er ein Reich verdankt. Aegypten schien eine Beute der Engländer werden zu müssen; der Pascha befestigte aber die türkische Herrschaft auf's Neue. Der General Mackenzie war nämlich am 15. März mit einem englischen aus Sicilien herübergebrachten Heere bei Abukir an's Land gesetzt worden und hatte Alexandrien durch Capitulation eingenommen, als der Admiral Duckworth mit seiner Flotte erschien und ebenfalls Truppen ausschiffte. Den Oberbefehl des ganzen Heers erhielt der General Fraser, der die ganze Seeküste zu besetzen suchte, und deßhalb zweimal mit einigen tausend Mann gegen Rosette zog. Er ward beide Mal mit großem Verluste zurückgetrieben und verlor 1500 Mann Todte und viele Gefangene. Gleich darauf erschien Mehemet Ali vor Alexandrien und schloß die Engländer so enge ein, daß sie einen Vertrag mit ihm eingehen

4) Unter andern wurden zwei Linienschiffe durch die 6—700 Pfund wiegenden Steinkugeln der Riesenkanonen schwer beschädigt, auf dem einen zerschlug die Kugel den Hauptmast und nahm 60 Mann weg.

den Usurpator von Servien in ihren Bund auf, räumten auch die Moldau und Wallachei nicht, wie in den öffentlichen Artikeln des Tilsiter Friedens festgesetzt war, und wie sie in der That in den Artikeln eines Waffenstillstandsvertrags versprochen hatten.

Schon früher, d. h. schon vor dem Tilsiter Frieden und vor dem Waffenstillstande in Slobosia, war den Türken klar geworden, daß die Russen nicht blos nach der Moldau und Wallachei trachteten, sondern daß sie alle Slaven der Donau als Bundesgenossen oder als Unterthanen ihres Czars betrachteten. Als nämlich die Türken am 14. Juli 1807 mit Czerni Georg einen Vertrag schlossen, wodurch Servien gewissermaßen unabhängig ward, weil sich Czerni Georg hernach Fürst von Servien nannte, war ein russischer General bei der Unterzeichnung anwesend, und verbürgte den Vertrag dadurch, daß er mitunterschrieb. Im folgenden Jahre erschien ein russischer Staatsrath, um das neue Fürstenthum einzurichten. Der russische Staatsrath Radofinikin, der um 1808 nach Belgrad kam, berief damals eine Versammlung der Großen des Volks, entwarf eine Constitution für Servien und suchte auch die Verwaltung zu organisiren. Was Napoleon angeht, so hatte sein Talleyrand vor dem Tilsiter Frieden Alles aufgeboten, um die Türken in eine Falle zu locken, die ihnen gelegt ward; sie waren aber in dergleichen Künsten, gleich allen Asiaten, viel geschickter als die Franzosen, und entgingen daher der Schlinge. Wenn man weiß, was Talleyrand in Warschau, und hernach Napoleon selbst auf Finkenstein versucht hatte, wird man sich nicht wundern, daß die Türken nach dem Tilsiter Frieden noch argwöhnischer wurden und an die geheimen Artikel glaubten, die ihnen Lord Paget und der Baron v. Stürmer mittheilten.

Napoleon hatte nämlich, als er gegen die Russen im Felde stand, die glänzendsten Versprechungen gethan; er wolle dem Sultan, hieß es, sogar die Krimm und Bessarabien wieder verschaffen; nur solle der türkische Gesandte Seid Mohammed Waheb Ef-

sendi, der zu ihm nach Polen geschickt war, um einen Bund mit ihm zu schließen, ihm überlassen, für den Sultan mit den Russen zu unterhandeln. Der Türke getraute sich aber doch nicht, das Schicksal des Sultans und seines Reichs so unbedingt dem alle alten Monarchieen vertilgenden General zu überlassen, so schlau, so fein ihm auch Talleyrand in Warschau zuredete. Napoleon ließ ihn daher zu sich aufs Schloß Finkenstein kommen, weil er ihn bereden wollte, den Allianztractat mit ihm abzuschließen, auch wenn er das Versprechen nicht thue, welches der türkische Gesandte forderte, daß ohne Zuziehung der Türken kein Friede mit Rußland geschlossen werden solle. Auch Napoleon, der im 77. Bülletin nach seiner gewöhnlichen Art Rechenschaft von der Unterhaltung giebt, die er am 28. Mai 1807 mit dem Türken zu Finkenstein hatte, konnte ihn nicht bereden, auf Bedingungen einzugehen, wie die waren, welche sich die Rheinbundsfürsten gefallen ließen. (La Turquie, sagt das Bülletin, devait se reposer sur la France du soin de ses interêts.) Gleich nachher zeigte sich, lange ehe die geheimen Artikel des Tilsiter Vertrags den Türken mitgetheilt wurden, wie wohl ihr Gesandter gethan hätte, das Schicksal des Reichs nicht in Napoleons Hand zu geben. Der General Guilleminot nämlich, der vorgeblich, den öffentlichen Artikeln des Tilsiter Vertrags gemäß, als Bevollmächtigter an das russische und türkische Donauheer geschickt wurde, um einen Waffenstillstand und die Entfernung beider Heere aus der Moldau und Wallachei zu bewirken, hatte zugleich eine sehr sonderbare Botschaft nach Constantinopel zu überbringen.

Was die Instructionen betrifft, welche Guilleminot erhielt und von denen wir behaupten, daß sie mittelbar den Befehl enthielten, den französischen Einfluß für die Russen gegen die Türken geltend zu machen, so gesteht sogar einer der Hauptbewunderer Napoleons, der aber doch zuweilen republikanische

Scrupel fühlt, daß sie sehr bedenklich lauteten [5]). Es zeigte sich in der That sehr bald, daß die ganze Sendung des Generals und die Unterhandlungen, die er zu leiten hatte, ein auf Täuschung und Trug berechnetes diplomatisches Gaukelspiel sey. Er kam nämlich allerdings, wie er bei seiner kurzen Anwesenheit bei den Donauheeren vor seiner Reise nach Constantinopel versprochen hatte, von dorther in's Lager zurück, um den Unterhandlungen über den Waffenstillstand beizuwohnen; aber er wußte im Voraus, daß der russische Kaiser die Bedingungen die er angab, nicht ratificiren werde. Es ward nämlich allerdings zu Slobosia in der Nähe von Dschiurdschewo ein Congreß gehalten, und am 24. August 1807 ein Vertrag von Guilleminot, von dem an des indessen verstorbenen General Michelson Stelle zum russischen Bevollmächtigten ernannten Geheimenrath Laskaroff und von Galib Effendi unterzeichnet; allein es ward nie daran gedacht, ihn zu halten. Der Waffenstillstand, hieß es, solle bis zum 30. April 1808 dauern, die Russen sollten abziehen, den Türken sollten die Festungen Ismail, Brailow, Dschiurdschewo übergeben werden, ihre Truppen sollten aber die Moldau und Wallachei in 35 Tagen räumen; allein Alles, was hernach die Franzosen und Russen in Beziehung auf die Türkei thaten und berathschlagten, deutete auf einen Theilungsplan.

---

5) Bignons diplomatisches Geschwätz mögen die Leser bei ihm selbst nachlesen, wir reden im Text von Thibaudeau. Das Erste steht Hist. de France etc. Vol. VII. Chap. LXXIII. p. 359 seq., wo von Michelson geredet wird. Der war nicht mehr am Leben. Thibaudeau sagt Vol. III. p. 220 Guilleminot sey nach Constantinopel gegangen: De là il retournerait au quartier général Russe pour présider à la conclusion de l'armistice et à tous les arrangemens provisoires entre la Porte et la Russie. Il ne perdrait pas de vue que l'Empereur voulait extrêmement menager la Russie tant dans les choses que dans les formes. Den Waffenstillstandsvertrag findet man bei Martens und auch politisches Journal von 1807 S. 1021—1026.

Die Russen nämlich hatten endlich am 7. August Cattaro und die andern festen Plätze Dalmatiens den Franzosen überlassen, ihr Kaiser Alexander hatte am 9. August alle seine Schutzrechte über die Republik der sieben vereinigten Inseln an Napoleon abgetreten, und dieser machte alle Vorbereitungen, um sich von dort aus weiter nach Osten ausdehnen zu können. Marmont, der Dalmatien verwaltete, mußte Ragusa stärker befestigen, er erhielt Befehl, Bericht einzuschicken, wie man es einzurichten hätte, wenn man sicher und schnell von Corfu aus eine Armee durch Albanien, Macedonien und Thracien schicken wolle. Dieß Alles ließen die Russen ruhig geschehen, weil es weitaussehend war, sie faßten indessen wieder festen Fuß in den Donauprovinzen. Einen Vorwand, den Vertrag von Slobosia nicht zu erfüllen, nahmen die Russen von dem Betragen der Türken bei der Besetzung von Galatsch und von der Mißhandlung, welche die Bewohner der Moldau von ihnen erlitten hatten. Die russischen Truppen, welche den Bedingungen des Waffenstillstands zufolge schon auf dem Abzuge waren, erhielten Gegenbefehl und die Türken wurden aus den beiden Provinzen wieder vertrieben, Galatsch auf's Neue besetzt.

Mit der Unterhandlung über die Theilung des türkischen Raubes war der Hauptmann von Napoleons Sbirren, der zugleich Haupt der geheimen Polizei und als solches beim Morde des Herzogs von Enghien thätig gewesen war, jetzt aber als Düc de Rovigo einen fürstlichen Rang hatte, beauftragt, er war deßwegen mit diesem und mit ähnlichen Aufträgen nach Petersburg geschickt worden. Dort wetteiferte er mit dem Kaiser Alexander in der Verstellungskunst; der Kaiser überhäufte ihn mit Artigkeiten aller Art, um ihn für alle Kälte und für alle Verachtung, welche ihm die Kaiserin Mutter und die russischen Großen und Militärs Anfangs auf eine auffallende Weise zu beweisen suchten, zu entschädigen. Er ward freilich bald getröstet, da die Knechte des Czars eben so demüthig in Bezeugung ihrer Achtung vor den Augen ihres Herrn, als brutal in ihrem Hochmuth sind, wenn

sie der Czar nicht beobachtet. Unglaublich würde uns der Bericht seyn, den uns Savary von dem giebt, was der fromme und religiöse Kaiser und sein Kanzler von ihren politischen Grundsätzen und deren vollkommener Uebereinstimmung mit Napoleons und Savary's Moral sagen, wenn er ihre Reden nicht wörtlich anführte. Der geheime, zum Theil in dialogischer Form abgefaßte Bericht Savary's an seinen Kaiser findet sich unter den Fragmenten von Napoleons ungedruckter Correspondenz. Verachtung öffentlicher Verträge, Beraubung Schwedens, ehe noch an einen Krieg zu denken war, setzen uns weniger in Staunen, als Rumanzoffs kecke Verachtung der Meinung von ganz Europa. Rumanzoff findet, daß man weit über ganz Europa erhaben sei*), dazu paßt denn, was Kaiser Alexander von den Türken sagt[5a]). Thibaudeau hat die Politik und die diplomatischen Künste der beiden Kaiser, die Natur ihrer Verabredungen, ihren Savary und Rumanzoff so richtig beurtheilt, daß wir unser eigenes Urtheil über das Treiben aller autokratischen und aristokratischen Diplomaten, wie sie auch Namen haben mögen, nicht kräftiger ausdrücken können, als mit Thibaudeau's Worten[6]).

---

*) Er sagt: L'Europe ne dira rien. Qu'est l'Europe? Qu'est elle, si ce n'est entre vous et nous?

5a) Correspondence inédite et confidentielle de Napoléon Bonaparte etc. Vol. VII pag. 364—384 steht Savary's langer Rapport à l'empereur. Dort heißt es pag. 375: A la lecture de cette dernière replique de ma part l'empereur Alexandre se prit à rire et me dit: Ma foi, tout-ce-que l'Empereur voudra. Je compte uniquement sur lui. Je vous dirai même, que, dans nos conversations de Tilsit, il m'a souvent dit, qu'il ne tenait pas à l'evacuation de la Moldavie et de la Wallachie, qu'on la trainerait en longueur pour se dispenser, et qu'il n'était pas possible de souffrir plus longtems les Turcs en Europe, il me laissait même entrevoir le projet de les jeter en Asie ce n'est qu'ensuite qu'il est revenu à leur laisser Constantinople et quelques provinces environnantes.

6) Thibaudeau Empire Vol. III. pag. 222. Cette affaire fut traitée verbalement dans des entretiens de Savary avec Alexandre et ensuite avec le ministre Romanzow. Mettant de coté toute finesse di-

Die Türkei wäre damals getheilt worden, wenn Oesterreich den vielen leisen Andeutungen, sich an den Bund der Kaiser, die sich einbildeten, ihren Willen zum Recht und zum Gesetz aller Völker machen zu können, anzuschließen, hätte folgen wollen, oder wenn Napoleon es nicht mit seinen andern Plänen unverträglich gefunden hätte, den neuen Krieg mit Oesterreich, den er 1808 schon sicher voraussah, in einem ungünstigen Augenblicke herbeizuführen. Die Russen blieben indessen das ganze Jahr 1808 hindurch im ungestörten Besitz der von ihnen vorher geräumten Provinzen und herrschten nicht blos in diesen, sondern breiteten ihre Herrschaft bis nach Belgrad hin aus, weil der neue Fürst von Servien gleichfalls unter russischem Schutz stand. Die Armee, welche unter dem Großvezier im Winter 1807—1808 bei Adrianopel lag, schwand während der Dauer des Waffenstillstands von Sloboſia auf wenige tausend Mann zusammen, weil sich nach alter Sitte die Janitscharen im Winter nach Hause begaben, sie vermehrte sich indessen zu Anfange des Sommers wieder. Die Armee Bairactars, welche nach der neuen europäischen Art eingerichtet war, ward auf 20—30,000 Mann angegeben, sie blieb so lange an der Donau stehen, bis

---

plomatique on s'explique franchement comme deux chefs de bande sur un partage de butin. Alexandre dissit qu'a Tilsit Napolé lui ayant promis les principautés, il reclamait l'effet de cette promesse, parcequ'il valait mieux les garder pendant qu'on y était que de les évacuer pour y revenir. Il s'était déjà assez dépopularisé aux yeux de sa nation en declarant la guerre à l'Angleterre et à la Suède, il fallait du moins qu'il pût lui présenter les principautés comme compensation. Il s'agissait non de chicaner, mais de s'obliger à l'envie l'un l'autre. On pouvait aider beaucoup Napoléon, on le voulait, il serait content, toujours content. S'inquiéterait on de l'Europe? elle ne dirait rien. Qu'était l'Europe? Où était elle? si ce n'était entre la Russie et la France? La logique de Savary était faible contre ces argumens; il ne dit ni oui ni non. Toute l'année se passa à disputer sur le lieu où se tiendraient les négotiations; la Russie les voulait en Moldavie, Napoléon à Paris. Wer Luſt hat, mag mit dieſen kräftigen Worten Bignons elendes Gewäſch im 74. Capitel des 7. Bandes vergleichen.

ihr Anführer sich endlich entschloß, der Anarchie in Constantinopel ein Ende zu machen.

Mustapha Bairactar hatte früher unter Tarsanik Oglu sehr rühmlich gedient, er zeichnete sich besonders im Kriege gegen Paswan Oglu aus, und war nach dessen Tode zum Pascha von Rustschuk ernannt worden. Unter allen türkischen Generalen hatte er sich am eifrigsten bemüht, Selims neue Heerordnung einzuführen, und war am wenigsten mit Mustapha's Erhebung und mit der herrschenden Anarchie zufrieden. Er verhielt sich nach Selims Absetzung einige Zeit hindurch ganz ruhig, als aber der Unfug der Janitscharen unter den jetzt wieder eingesetzten Hauptleuten, welche Selim vorher abgesetzt hatte, gar zu arg ward, brach er mit seinem Heer nach Adrianopel auf nnd verlangte vom Großvezier, daß er sich an ihn anschließen solle, um dem Unfuge in Constantinopel ein Ende zu machen. Als er bei Adrianopel eintraf, fand er, daß das Heer des Großveziers durch die nach und nach aus der Heimath zurückkehrenden Soldaten wieder bedeutend angewachsen sey; aber weder der Vezier noch sein Heer waren den Neuerungen hold. Als daher Bairactar den Vezier aufforderte, mit ihm nach Constantinopel zu marschiren, theilte er ihm seine Absicht, Selim III. wieder einzusetzen, nicht mit. Erst nach zwanzig Tagen entschloß sich der Großvezier, sein Heer mit Bairactars Heer zu vereinigen und nach Constantinopel aufzubrechen. Als die beiden Generale mit ihren Heeren im Juli 1808 in Constantinopel einrückten, wurden sie von Sultan Mustapha sehr ehrenvoll empfangen, und der Großvezier blieb Mustapha getreu. Er schloß sich an die Parthei der Ulemas und an den Janitscharen-Aga an; dagegen verstärkte Bairactar seine Truppen mit einigen tausend Matrosen.

Sobald er sich stark genug fühlte, trat Bairactar mit der eigentlichen Absicht hervor, in welcher er nach Constantinopel gekommen war. Zuerst entfernte er einige der höchsten Beamten von ihren Stellen, dann nöthigte er den Sultan, ihn zum

Generalissimus zu ernennen; endlich berief er das Oberhaupt der Janitscharen, den Mufti, die Ulemas in den Palast des Großveziers, entsetzte diesen seiner Stelle und nahm ihm die Insignien seiner Würde ab. Dies Alles geschah außerhalb des Serails, dessen Thore geschlossen waren. Erst am 28. Juli erschien Bairactar an der Spitze der Seinigen vor dem Serail und schickte den Mufti und den Janitscharen-Aga hinein, um dem Sultan seinen Willen kund zu thun.

Er ließ dem Sultan erklären, daß er sein Recht auf den Thron nicht anerkenne, daß er vielmehr an der Spitze seiner Soldaten vor den Thoren des Serails warten werde, bis der abgesetzte Selim wieder eingesetzt sey. Die Soldaten und ihr Führer warteten lange vergeblich; endlich als sie die Thore erbrachen, ließ ihnen Mustapha den Kopf Selims, der auf seinen Befehl auf die grausamste Weise ermordet worden war, über die Mauer zuwerfen. Dieser Mord ward blutig gerächt, als Bairactar und die Seinigen in den Palast drangen: Mustapha IV. ward in den Kerker geworfen, sein Bruder Mahmud als Kaiser ausgerufen, der Großvezier und der Mufti im Kanal ersäuft; alle diejenigen, welche unter Mustapha an der Regierung Antheil gehabt, enthauptet und ihre Köpfe der hergebrachten Sitte gemäß am Serail aufgesteckt.

Sultan Mahmud war eine bloße Creatur Bairactars, der eine Armee sammelte, ohne zu sagen, zu welchem Zwecke sie bestimmt sey, und zugleich Selims Militäranordnungen wieder herstellte.

Die Nizami Gedid, welche Bairactar begünstigte, waren der Abscheu der Janitscharen und des ganzen rechtgläubigen und conservativen Pöbels der Hauptstadt, es erfolgte daher am 14. November ein neuer allgemeiner Aufstand. Bairactar ward trotz seiner heftigen Gegenwehr von der Menge übermannt und das feste Gebäude, in welches er sich gerettet hatte, von den erbitterten Fanatikern erstürmt. In diesem Gebäude befand sich ein Pulvermagazin, als sich Bairactar verloren und das Haus

von Menschen erfüllt sah, sprengte er sich und seine Verfolger in die Luft. Nun ward die Hauptstadt ein Raub der rohen Soldaten; es ward mehrere Tage hindurch geraubt und gemordet und ganze Reihen Häuser eingeäschert. Auch Sultan Mahmud wäre gewiß ermordet worden, wenn er nicht zufällig der einzige männliche Sprößling der kaiserlichen Familie gewesen wäre, er mußte aber sein Ministerium gänzlich ändern und es den Männern überlassen, welche die Gunst der Ulemas und der Janitscharen besaßen. Diesen Ministern überließ er dann alle Geschäfte; er selbst beschäftigte sich nur mit den Kabalen und mit den Lüsten des Harem.

Da wir der türkischen Geschichten hier und im Folgenden nur soweit gedenken wollen, als sie ganz genau mit denen der englischen, russischen und französischen der Zeiten des Kaiserreichs Napoleons zusammenhängen, so gehen wir in die Darstellung des innern Zustandes des türkischen Reichs nicht ein, sondern bemerken nur, daß er dem Zustande des von Romantikern, Juristen und Rittern so glänzend gepriesenen Mittelalters glich. Wie dieser Zustand seyn mochte, läßt sich am besten deutlich machen, wenn wir den für die Janitscharen und für die Jesuiten des Islams conservativen Hattischerif oder die Proclamation des Sultans an die mordenden und raubenden Janitscharen unter dem Text beifügen [7]).

---

7) Es wird kund gethan, lautet die Proklamation, daß ich mit meinen alten Truppen, den Janitscharen, Frieden gemacht, und alle diejenigen, welche in unserer Kriegszucht das bei den Ungläubigen übliche System einführen wollten, für meine und des Reiches Feinde erklärt habe. Wisset auch, daß die zwei Pascha's, welche Anhänger dieses abscheulichen Vorhabens waren, aus unsern Staaten vertrieben und der Rache aller guten Moslim übergeben worden sind, die sie tödten können, wenn sie es versuchen sollten, auf das osmanische Gebiet zurückzukehren. Vernehmt endlich, daß ich besonders unsere alten Truppen schätze, denn die Tapfern, aus denen sie bestehen, haben zu allen Zeiten Beweise von Ergebenheit und Muth gegeben und fortdauernd sich durch die glänzendsten Siege berühmt gemacht. Wir erklären, daß sie allein noch im Stande sind, des Reichs Stütze zu seyn. Es sey euch

Während der Unruhen im Innern waren die äußeren Verhältnisse des türkischen Reichs geblieben, wie sie im Jahre 1807 gleich nach dem Waffenstillstande von Slobosia gewesen waren. Als nämlich Napoleons Plan, die Verhandlungen über den Frieden zwischen Russen und Türken nach Paris zu ziehen, gescheitert war, fand er rathsam, beim drohenden Kriege mit Oesterreich die Türken den Russen preiszugeben. Eine Hauptursache des Kriegs von 1809 zwischen Frankreich und Oesterreich war die enge Verbindung Oesterreichs mit England in Beziehung auf das türkische Reich, welche sich in dem Zusammenwirken des englischen und österreichischen Gesandten in Konstantinopel, d. h. Lord Pagets und des Baron Stürmer zeigte. Die Oesterreicher waren es, welche den Frieden zwischen England und den Türken vermittelten, der am 5. Jan. 1809 abgeschlossen ward und nach dessen Abschluß die Türken auf dem Congreß zu Jassy, wie vorher zu Bucharest, den Russen die Abtretung der Moldau und Wallachei entschieden verweigerten. Dadurch ward ein neuer Krieg herbeigeführt, dessen wir weiter unten erwähnen müssen.

B. Frankreich, Deutschland, Italien.

1.

Alexander und Napoleon. Des letztern Carolingische Ideen und Autokratie. Deutschland und Italien als französische Provinzen behandelt.

Wir haben schon vorher angeführt, auf welche Weise Savary in seinem Bericht an Napoleon von dem Grundsatz ausgeht, daß beide Kaiser es darauf abgesehen hätten, die Unabhängigkeit der Völker des Continents und die Freiheit aller Einzelnen entweder durch die russische oder durch eine in Frank-

auch zu eurer Kenntniß gesagt, daß der gegenwärtige Ferman von uns geschrieben worden, um ihnen einen öffentlichen Beweis unserer Dankbarkeit zu geben.

reich zu errichtende Autokratie zu erdrücken und dem hergebrachten Recht militärische Gewalt entgegen zu setzen. Beide Kaiser waren dabei überzeugt, daß ihr Wille der beste sey und daß sie den Zweck aller menschlichen Staatsverfassungen viel besser aufgefaßt hätten, als alle Vertheidiger der Volksrechte. Dieß glauben wir in Beziehung auf Napoleon aus dem schließen zu dürfen, was alle seine Verwandten, Freunde und Diener von seiner freundlichen Natur sagen, wenn nicht Politik und Herrschsucht im Spiel war. Wir haben gezeigt und werden zeigen, daß er zu guten Zwecken schlechte Mittel wählte; daran waren mehrentheils die servilen Seelen Schuld, die sich zu Allem gebrauchen ließen.

Wie Napoleon, wenn er, was wir nicht bestreiten wollen, immer gute und große Absichten hatte, durch die Mittel, die er gebrauchte, die Zwecke verdächtig machte, so widersprachen auch Alexanders Thaten sehr oft seinen Vorsätzen und Reden. Napoleon war ein Geschöpf der Revolution und von ihren Ideen erfüllt; Alexander war ein Zögling des Republikaners Laharpe, beider Thaten kamen daher nur gar zu oft mit ihren Reden und Grundsätzen in Widerspruch. Alexander war mild und weich; aber er hatte sein ganzes Leben hindurch den wilden und rohen Diener seines Vaters Paul, den General Araktschéjef, zur Seite, dessen Namen aller Welt Schrecken war, der jeden freien Athemzug überwachte und unterdrückte, und doch des schwärmenden Kaisers vertrautester Freund war und bis zu dessen Tod blieb. Alexander war duldsam und verständig, der edle Alexander Turgenieff leitete als Director des Ministeriums die Angelegenheiten des Cultus, und doch affektirte der Kaiser eine sklavische Ehrfurcht gegen unwissende Mönche und ganz abentheuerliche Einsiedler der griechischen Kirche.

Was Napoleon betrifft, dessen Macht und Ruhm durch den Frieden von Tilsit den höchsten Gipfel erreichten, so ward er in dieser Zeit zum Götzen, vor welchem Fürsten, Adel, Geistlichkeit und das stets nur äußere Größe und den äußern

Effekt anstaunende Volk anbetend knieten und ihm gern die höchsten Güter der Menschheit opferten. Dem Deutschen ist es ein Trost, daß gerade in dieser Zeit des Götzendienstes eine große Anzahl edler Männer sich in ganz Deutschland für Freiheit und Recht, für Tugend und deutsche Nationalität verbanden, weil sie sich nicht wie die Franzosen vom Bombast der Bülletins und von der Sophistik der Reden und Proklamationen bewegen ließen, anscheinende Größe für wahre, das Aeußere für das Innere zu nehmen. Die Franzosen vergaßen der Freiheit, weil die Diktatur ihres Kaisers ihrer Nationaleitelkeit schmeichelte, weil ihr Herrscher, der Könige und Fürsten stürzte, Franzosen des niedrigsten Standes zu Fürsten machte, überall Franzosen an die Verwaltung und Regierung der Länder brachte und sie mit dem Raube aller Völker bereicherte. Gleich nach dem Tilsiter Frieden ward übrigens immer klarer, daß der große Mann durch eine falsche Vorstellung von Karl dem Großen, die ihn schon seit der Annahme des Kaisertitels irre geleitet hatte, künftig von einem Schritte zum andern werde geführt werden, bis er sich selbst stürze. Es ward ganz deutlich, daß ein Krieg den andern herbeiführe, daß er nicht eher stillstehen könne, bis er Alles zu seinen Füßen gelegt, oder bis er in den Abgrund gestürzt sei, den er selbst sich gegraben. Männer wie von Stein, von Schladen, Canning, viele österreichische Minister, Gentz, ahndeten längst, daß er auf dem Wege sey, sich selbst zu verderben; er hätte von Feinden Rath nehmen müssen. Er ließ sich aber nicht warnen, er umgab sich mit Franzosen, welche Geistesverwandte und Standesgenossen derer waren, die den Boden unter ihm aushöhlten; lieh daher einem Talleyrand und seiner eignen Familie, welche Glanz und Größe verwechselten, sein Ohr. Weil über Napoleons Verdienste genaue und vollständige Werke vorhanden sind und neulich Thiers Alles, was sich zum Lobe napoleonischer Einrichtungen sagen läßt, erschöpft hat, so führen wir seine Gesetze und Einrichtungen nicht an, sondern erwähnen nur das, was sich auf die Befreiung Europas bezieht. In dieser

Rücksicht müssen wir zuerst zeigen, wie ihn der Schwindel der Größe ergriff, wie er von den freien und auf Volkswohl, nicht auf Autokratie berechneten von ihm selbst geschaffenen Anstalten und Einrichtungen eine nach der andern autokratischen Zwecken zu Gefallen auf solche Weise änderte, daß jede Spur von Freiheit verschwinden mußte.

Daß Bonapartes Herrschaft für die Länder heilsam war, deren Einrichtungen er von Grund aus änderte, ist nicht zu bezweifeln, denn er vertilgte durch Einführung einer Auswahl der weisesten Resultate der erfahrensten und tüchtigsten unter den Männern, welche in der Revolution thätig gewesen waren, alle Spuren des mit dem Zustande der Völker der neuen Zeit unverträglichen Feudalismus, des Kastenwesens, der Hierarchie des Mittelalters; leider fügte er aber seit 1804 zu den alten Uebeln, die er nicht ganz wegnahm, neue hinzu. Dies geschah in der spätern Zeit fast immer. Wenn er seit 1806 Neues einführte, war es nur zu oft das verstümmelte Alte unter einem neuen Namen. Wir stimmen daher gern in das Lob der Franzosen ein, die nicht satt werden können, seine Geduld, seine Ausdauer, seine Geschicklichkeit, den rechten Punkt zu treffen, zu preisen, welche er bei der Berathung über Gesetze aller Art bewies, wie man aus den Protokollen der Diskussion über das neue Gesetzbuch sehen wird. Aus diesen Protokollen und aus den vom ältern Pelet in den Sitzungen des Staatsraths niedergeschriebenen und von seinem Sohne herausgegebenen Notizen geht zugleich hervor, mit welchem instinktartigen Scharfblick er bei jedem Gesetze, ja bei jeder einzelnen Bestimmung eines Gesetzes, sogleich wahrnahm, nicht blos, was in dem Augenblicke seinen besondern Herrscherzwecken hinderlich sei; sondern auch was in Zukunft nachtheilig werden könne. Wir halten es daher für unsern blos historischen und allgemeinen Zweck passend, an einigen auffallenden Beispielen zu zeigen, wie er nach und nach alle die aus den Archiven der Republik entlehnten, von den geschicktesten Geschäftsleuten der Republik, die er zu kaiserlichen

Räthen und Beamten gemacht hatte, bearbeiteten Gesetze und Verordnungen, die seine Regierung wohlthätig machten, änderte, wie er durch ganz kleine Bestimmungen die Spur der Freiheit und Volksregierung überall tilgte. So blieb zwar der Name der Volksrepräsentation, der unantastbaren Freiheit des Bürgers, der Gleichheit vor dem Gesetz und des Rechts frei zu reden und zu schreiben, nur dem Richter und den Geschwornen nicht der Polizei und der Gend'armerie Rechenschaft schuldig zu sein, die Sache selbst aber ging unter. Man hatte noch die Form der Freiheit, aber nicht ihr Wesen.

Der Senat und der Staatsrath, also bloße Arbeiter in Napoleons Weinberge, gaben den willkürlichsten Verfügungen des Kaisers den Schein der Gesetzlichkeit, und die elenden Senatoren, statt Vorstellungen zu machen, wünschten dem Volke Glück zur Einführung russischer Formen. Auf diese Weise hatte der Kaiser ohne die Gesetzgebung zu fragen, schon vier Monate nach der Einberufung der Konscribirten des Jahrs 1807 durch einen bloßen Senatsbeschluß 80,000 Mann von der Konscription von 1808 ins Feld gerufen und stellte noch dazu fünf Reservelegionen auf. Wir schämen uns, nachzuschreiben, welche Schmeicheleien ein Cambacérès, Regnault, Lacepède damals in glänzenden Wortschwall hüllten, oder wie niedrig der ganze servile Senat sich bei der Gelegenheit benahm.

Als Napoleon von Tilsit nach Paris zurückkam, ward eine Kreatur seiner Schwester, ein Rhetor und Phrasendrechsler der alten Zeit, Fontanes, Präsident des im August endlich zusammenberufenen gesetzgebenden Körpers. Das Erste, was geschah, war eine ganz im Sinn alter absoluter Monarchien vorgenommene Veränderung des bürgerlichen, zur Zeit des Konsulats eingeführten Gesetzbuchs. Es erhielt den Titel Code Napoleon, und im Texte wurde Unterthanen statt Bürger, Staat statt Nation, Kaiserthum statt Republik gesetzt. Die Substitutionen, die vorher allgemein verboten waren, wurden denen, welche kaiserliche Lehen hatten, erlaubt, und der Artikel von Majoraten

ward so eingerichtet, daß er auf die Stiftung eines neuen Erbadels vorbereitete. Die legale Deutung seines Gesetzes ward, wenn auch das Kassationsgericht über den Sinn des Gesetzes in Zweifel war, nicht der Gesetzgebung überlassen, der sie gebührt, sondern ganz nach alter Weise an den kaiserlichen Staatsrath gewiesen [8]). Es würde uns leicht sein, wenn wir in juristische Einzelnheiten eingehen dürften, nachzuweisen, wie man bei dieser Revision mit den Gesetzen der Zeit der Republik Napoleon zu Gefallen auf dieselbe Art verfuhr, wie Trebonian einst Justinian zu Gefallen mit den alten römischen Gerichtssatzungen verfahren ist. Wir wollen, ohne tiefer in die kaiserliche Gesetzgebung einzugehen, nur beispielsweise einige für den Zweck einer absoluten Monarchie berechneten Veränderungen der Einrichtungen des Konsulats erwähnen.

Unter die neuen absolutistischen Veränderungen rechnen wir zuerst, daß alle Richterstellen künftig unmittelbar vom Kaiser besetzt werden sollten, statt daß vorher der Kaiser die Richter aus den ihm vorgelegten Listen wählen mußte. Dabei ist für den Mangel an Offenheit, Ehrlichkeit und Wahrheit, der seit dieser Zeit in Allem zu bemerken ist, was vom Kabinet ausgeht, die hinterlistige Weise merkwürdig, wie diese neue Einrichtung bewirkt und die sophistische Manier, wie sie vertheidigt wird. Die Unabhängigkeit der Justiz von der Regierung ward ferner dem Scheine nach erhalten, aber sie ward so geschmälert, daß der Regierung Mittel genug gegeben wurden, sich Richter nach ihrem Sinn zu verschaffen. Es ward nämlich festgesetzt, daß jeder Richter, der nicht volle fünf Jahr angestellt sei, nach Belieben entlassen werden könne und in Rücksicht der länger als fünf Jahr Angestellten wurden so viele körperliche Gebrechen angegeben, die ihre Entlassung veranlassen könnten, daß es schwer gewesen wäre, einen Mann zu finden, der nicht an

8) Le roi en son conseil hieß es in alter Zeit l'Empereur en son conseil d'état hieß es jetzt.

irgend einem der angeführten Gebrechen gelitten hätte. Schlimmer erging es der Gesetzgebung. Die Mitglieder des Tribunats waren schon dadurch, daß ihre Zahl auf fünfzig herabgesetzt war und daß sie nur Sektionenweise befragt wurden, alles Ansehns und Gewichts beraubt worden, nichtsdestoweniger schien das Tribunat als Kollegium, welches vom Kaiser unabhängig war, mit dem neuen System unverträglich, so gefällig sich auch die armen Fünfzig seit der Verminderung ihrer Zahl bewiesen hatten. Am 19. August 1807 ward daher das Tribunat ganz aufgehoben; doch hielt ihm Boulay, einer der wortreichen Sophisten der Revolution, eine glänzende Leichenrede. Auch der Rumpf der ständischen seit 1789 souveränen Versammlungen (der sogenannte gesetzgebende Körper) ward umgestaltet. Keiner sollte ferner in den gesetzgebenden Körper aufgenommen werden können, der nicht vierzig Jahre alt wäre. Die einzelnen Sektionen, in deren Fach ein vorgeschlagenes Gesetz gehörte, sollten, ward ferner verordnet, mit den drei Staatsräthen, die es ihnen vorlegten, immer erst ganz einig werden, ehe der Vorschlag ans Plenum gelange. Es war also die vorgebliche Diskussion eine leere Komödie. Nichtsdestoweniger war Fontanes dreist genug, zu behaupten, daß der gesetzgebende Körper durch die Aufhebung des Tribunats das ganze Ansehen der gesetzgebenden Versammlungen der Zeit von 1789—1800 wieder erlangt habe. Diese Behauptung weckt sogar den Zorn eines napoleonischen Staatsraths [9]).

9) Wir wollen deshalb die Worte anführen, mit denen Thibaudeau sein 34. Kapitel schließt: Doté des dépouilles du tribunat le corps législatif en réalité ne gagnait rien. Son président Fontanes le savait bien, et mentait à sa conscience et à la France lorsqu'il annonçait que la majesté des assemble nationales allait renaître. En vain on donnait aux membres des commissions la faculté d'exposer devant le Corps législatif leur opinion contraire aux projets de loi, jamais ils n'en feront usage; ils s'accorderont toujours avec les conseillers d'état. Um zu zeigen, wie die Sophisten der Revolution den großen Mann durch schändliche Schmeichelei verdarben, wollen wir zu dieser offenbaren Lüge des

In demſelben Augenblick, als die Einrichtungen abgeſchafft oder gebrochen wurden, welche die neuere Zeit nöthig gefunden hat, um die zerfallenen oder zerſtörten, oder doch unbrauchbar gewordenen Anſtalten des Mittelalters zu erſetzen, d. h. die Einrichtungen, welche ſeit 1789 der Nation einen Antheil an der geſetzgebenden Gewalt geſichert hatten, dachte Napoleon an die Stiftung eines neuen Ritter- und Herrnſtandes, verbunden mit einer Wiederbelebung des alten durch die Revolution vertilgten. Der erſte Schritt zur Erneuerung des ganz verſchiedenen Rechts von adligem und bürgerlichem Beſitzthum in Frankreich geſchah dadurch, daß der Kaiſer den Generalen, Diplomaten oder ſonſt Begünſtigten, denen er in den beſiegten Ländern Güter, Domänen, Herrſchaften als Lehn geſchenkt hatte, erlaubte, ſie zu verkaufen und ſich dafür ähnliche Lehngüter in Frankreich einzurichten (de les reconstituer en France). Als hernach der zweite Hauptſchritt zur Annäherung ans Alte geſchah, auf den wir jetzt übergehen, jubelten in allen Ländern alle diejenigen, welche, weil es ihnen an Tugenden und Verdienſten fehlte, ſich bis dahin über den Verluſt erblicher, ohne alles Verdienſt zu erlangender Vorzüge, nicht hatten tröſten können. Napoleon gewann freilich ihre Gunſt gleichwohl nicht, weil ſie leicht erkannten, daß das Neue immer noch nicht das ſei, was ſie vorher gehabt hatten; aber ſie ahndeten mit ſicherem Takte, daß hiſtoriſche Juriſten, wenn das Militärreich einmal zerſtört ſei,

---

Präſidenten des geſetzgebenden Körpers noch die unverſchämt übertreibenden Phraſen des Senatspräſidenten Lacepède hinzufügen, mit denen er am 29. Juli 1807 Napoleon bei ſeiner Rückkehr nach Paris begrüßte. Erſt ſagt er: On ne peut plus louer dignement V. M. votre gloire est trop haute, il faudrait être placé à la distance de la postérité pour découvir son immense élévation. Dann behauptet er, was lächerlicher Weiſe auch von andern behauptet wird, obgleich es Lacépède und ſeine Kollegen gewiß nicht glaubten, noch auch glauben konnten: éloigné de quatre cents lieues de sa capitale, Napoleon a seul gouverné son vaste empire, seul imprimé le mouvement à tous les ressorts de l'administration la plus étendue etc. etc.

schon dafür sorgen würden, daß, wie in unsern Tagen geschieht, das Reich der Pergamente und der großen Siegel zurückkehre.

Es entstanden nämlich seit 1806 wieder neue Reichsgroßlehn, Feudaltitel und Wappen von Herzogen, Fürsten, Grafen und Baronen und die ihnen gebührenden Curialien. Zwei ehemalige Feldwebel, von denen der Eine mit einer Wäscherin, der Andere mit einem Weibe vermählet war, welches im Hospital gestorben ist (Lefebvre und Junot) wurden Herzöge; Clarke ward Graf von Hüneburg und erhielt Güter im Halberstädtschen und Hannöverschen. Es fehlte nichts als ein neues Adelsedikt. Die alten Vicomtes und Marquis, deren Zahl Legion war, erschienen sogleich von selbst wieder im Leben, als Napoleon aus den Söhnen der Revolution eine neue Adelshierarchie gebildet hatte. Er hatte freilich keine Vicomtes und Marquis geschaffen, weil eine Art Lächerlichkeit an dem letzten Titel klebte, aber er hatte doch die Titel derer, die sie vor 1789 geführt hatten, förmlich anerkannt. Der eitele Cambacérès, der größte historische Jurist der Schreckenszeit und des Kaiserthums, hatte den Hauptantheil an dem Senatsbeschluß vom 11. Mai 1808, vermöge dessen der Erbadel mit seinen feudalistischen Unterscheidungen wieder eingeführt ward. Fürsten, Herzoge, Grafen, Barone bilden die Stufen einer allen Forderungen der Zeit und sogar den herrschenden Sitten widersprechenden Trennung der Stände, die Titulirten, andere Leute nicht, können Majorate oder Substitutionen für ihre Descendenten stiften. Die Großwürdenträger des Reichs sind Fürsten und erlauchte Hoheit (Altesse sérénissime), ihre Söhne sind Herzoge, sobald der Vater ein Majorat von zweimalhunderttausend Franken jährlicher Einkünfte stiftet. Minister, Senatoren, Staatsräthe, Präsidenten des gesetzgebenden Körpers, Erzbischöfe, sind vermöge ihrer Stellen Grafen, was wir nur beiläufig anführen, denn es ist nicht unser Geschäft, hier alle die Angestellten anzuführen, denen erlaubt ward, den Titel Baron zu führen. Da alle Titel erblich waren, so war bald der Continent, wo der alte Adel doch noch immer

zahlreich war, mit einer Legion neugebackener Grafen, Barone und Ritter überschwemmt, die um standesmäßig, wie sie das nennen, leben zu können, gleich Vampyren das Blut der Völker aussogen. Die kleinen deutschen Fürsten, vorzüglich der König von Würtemberg, säumten nicht, das Beispiel des großen Mannes zu befolgen, dessen Knechte sie waren. Sie sahen nicht einmal, wie Napoleon, in den Titeln Belohnungen fürs Verdienst, sondern nur ein neues Flittergold zum Putz der Figuranten ihrer Hofsäle. Sobald Leute, deren Leben man nicht prüfen durfte, mit Titeln prangten; mußte auch die Geschichte und die Freiheit der Presse geknebelt werden; auch dazu ließ sich ein großer Mann verleiten, der bei allen seinen Mängeln und Fehlern doch die wahre Geschichte nicht eher scheuen durfte, als bis er im Großen klein ward, weil er im Kleinen groß werden wollte. Der Gedanke, die despotische Herrschaft und die blutige Polizei über die elenden und feigen Regierungen des Kontinents mit dem russischen Czar zu theilen, war in Tilsit gereift, wo Schweden und das türkische Reich von dem Einen, Spanien und Portugal von dem Andern der beiden Autokraten dem Bunde geopfert wurden. Sobald Napoleon auf dieselbe Weise wie Rußland und Oesterreich groß sein wollte, mußte er auch, wie sie in ihren Staaten, in den seinigen alle geistige Bewegung ersticken.

Die Schritte, um auch sogar die Literatur kaiserlich zu machen, folgten sich schnell hintereinander noch im Jahre 1807. Im November (d. 27.) ward nämlich ein Dekret erlassen, welches auf einmal die Presse auf den Zustand vor der Revolution zurückbrachte. Es ward eine Bücherkommission niedergesetzt, und jedem Buchhändler verboten, irgend ein Buch zu verkaufen, welches nicht vorher dieser Kommission vorgelegt worden sei, also kaiserliche Approbation erhalten habe. Die Beschränkung der Preßfreiheit ward dadurch doppelt verderblich, daß sich Napoleon durch die Idee leiten ließ, welche manche Fürsten unserer Zeit und ganz besonders die österreichische Regierung irre leitet, daß er die Gewohnheits- und Ceremonien-

religion seiner Mutter, Gemahlin, Schwestern, Stieftöchter und des Kardinal Fesch für politisch vortheilhaft hielt. Er gerieth daher hinsichtlich des Kultus in ähnlichen Widerspruch mit sich selbst als beim Ordens- und Adelswesen. Man brachte ihm die Ansicht bei, Hierarchie und Aberglauben seien die Stützen jeder absoluten Regierung, das scheint auch Louis Philipp zu glauben, weil er denkt und sagt, ohne Jesuiten lasse sich Frankreich nicht regieren, nur müsse man sie unschädlich machen. Die Damen waren von Chateaubriand und von den Romantikern umgaukelt, welche damals auch uns Deutsche mystificirten. Napoleon ließ sich daher bewegen, die Trappisten zu hegen, den Unterricht in den Volksschulen den Mönchen der frommen Schulen zu überlassen; zuzugeben, daß ein Breve des Papsts bekannt gemacht wurde, wodurch Indulgenzen für den Besuch des Calvarienbergs verheissen wurden; er begünstigte endlich sogar die jesuitischen Andachten zum Herzen Jesu und das Missionswesen oder mit andern Worten, das Eifern ganz unwissender Geistlichen gegen jede vernünftige Religionsübung. Er ließ sich durch einzelne Erscheinungen, aus denen hervorging, daß er durch sein System die Freunde der Revolution von sich entferne, ohne ihre Gegner zu gewinnen, durchaus nicht warnen; obgleich er, wo ihm die Pfaffen in den Weg traten, auch gegen diese militärisch verfuhr. Ein einziges Beispiel mag zeigen, wie er auch in Angelegenheiten des Kultus handelte, sobald er persönlich im Spiel war.

Der Abbé Fraissinous, der später an Ludwigs XVIII. Hofe als halber Jesuit und halber Weltmann eine Rolle spielte, reizte Napoleon, der ganz thörichter Weise auf Alles, was die alte vornehme Welt trieb, große Bedeutung legte, durch eine Art Oppositionstheologie, die er in der Kirche Sct. Sulpice vortrug. Er nannte seine Versammlungen, wo sich alle Freunde der alten Zeit und alle Glieder des alten Adels, besonders die Frauen, sehr zahlreich einfanden, Vorlesungen religiösen Unterrichts, und der Kaiser ward über den zahlreichen Besuch dieser legitimistischen Vorträge bald so erbittert, daß er nicht etwa die

geistliche Behörde, sondern die Polizei einschreiten machte. Der Polizeipräfekt ließ den Abbé vorladen und dieser wandte sich an den Minister der geistlichen Angelegenheiten, der sich seiner annahm; als die Sache aber vor den Kaiser gebracht wurde, gab dieser dem Polizeipräfekten Recht und der Abbé mußte seine Predigten einstellen.

Die von Napoleon neu eingerichteten Staaten wurden freilich von ihm und von den Franzosen überhaupt furchtbar gedrückt, aber sie erlangten auch durch ihn Antheil an den unschätzbaren Vortheilen der Revolution, den sie nimmer erlangt hätten, wenn nicht der Kaiser ohne lange Berathschlagung mit den deutschen Betheiligten, diktatorisch und militärisch den Boden zum neuen Bau geebnet hätte. Wir geben daher zu, daß ihm auch Deutschland unsäglich viel verdankt, das kann uns aber so wenig bewegen, ihn zu vergöttern, als wir es den Engländern danken, wenn sie die Welt aussaugend und tyrannisirend gelegentlich ganze Erdstriche und Länder civilisiren oder den Jesuiten, wenn sie China und Japan zum Christenthum bekehren. Was durch Napoleons Diktatur in Deutschland gewonnen ward, sehen wir an Sachsen, welches noch immer in politischer Hinsicht zurück ist, weil dort Napoleon nie aufräumte, oder an dem Zustande in welchen Meklenburg, Hannover, Kurhessen u. s. w. geriethen, als man alles Alte wieder einführte, alles Neue, was nicht zum Vortheil der Regierung und zum Schaden der Regierten war, abschaffte. Man darf aber die Vortheile der Verfassung der alten Regierungen nicht übertreiben; man muß auch die andere Seite betrachten. Auch Preußen verdankte mittelbar die besten Stücke seiner gegenwärtigen Einrichtung den Franzosen, weil diese den am Alten klebenden König und die Leute, mit denen er am liebsten verkehrte, nöthigten, in eine völlige Umgestaltung der alten Einrichtungen zu willigen. Man mußte, wenn man das Volk gewinnen wollte, ein neues Preußen schaffen, wie Napoleon ein neues Frankreich gründete.

Wir finden bei allen neuen Einrichtungen, welche Napoleon

machte, den scheinbar kleinen Umstand am verderblichsten, den die Masse der nur das Materielle beachtenden Staatsbürger kaum bemerkte, daß Alles darauf berechnet war, daß es zuerst dem Kaiser und seiner absoluten Gewalt, dann den Franzosen insgesammt, und erst zuletzt dem kleinen oder großen Staate nütze, welcher eingerichtet ward. Dies gilt zunächst von den Polen, denen eine neue scheinbar vortreffliche Verfassung gegeben wurde, obgleich Jederman einsah, daß das neue Herzogthum Warschau niemals zu einem polnischen Reiche werden könne, noch solle; sondern daß es aus einer von Preußen sehr begünstigten Provinz ein französischer Vorposten gegen Rußland geworden sei. Schon die Ueberlassung eines den Preußen entrissenen, den Russen bequem gelegenen Strichs von Polen an Rußland zeigte, daß nicht an eine Wiederherstellung Polens zu denken sei. So gefällig sich Napoleon übrigens gegen Rußland bewies, so merkt man doch, daß er dafür hielt, daß dem Enthusiasmus Alexanders für ihn wenig zu trauen sei. Er machte daher auch das ganze Herzogthum Warschau zu einem befestigten Lager gegen Rußland und ließ in Danzig unter Rapp ein ganzes französisches Heer liegen, während Kaiser Alexander, wenn wir anders in irgend einem Stück dem Romanschreiber Walter Scott und seinen Tories trauen dürfen, insgeheim die Verbindung mit den Engländern unterhielt, die er öffentlich abbrach [10]). Wir

10) Walter Scott, das Organ der englischen Tories und das Idol der Ritter-Romantiker, dem wir sonst kein Wort glauben, nicht einmal, daß er Verfasser aller der aus seiner schottischen Romanenfabrik hervorgegangenen Bücher ist, verdient doch wohl in dem Punkte Glauben, den er nicht würde berichtet haben, wenn er von seinen Freunden, den Aristokraten, oder vom russischen Kaiser Widerspruch hätte zu fürchten gehabt. Er berichtet in der Scharteke, die er Leben Napoleons betitelt hat, daß, obgleich Kaiser Alexander am 26. Oktober 1807 eine Erklärung gegen England erlassen, alle vorigen Traktate aufgehoben und alle Verbindungen abgebrochen, doch ein russischer Offizier nach London geschickt worden sei, der in Kaiser Alexanders Auftrage, seine Billigung der Unternehmung gegen Kopenhagen dem englischen Ministerium zu erkennen gegeben habe. Dieser vom Kaiser persönlich beauftragte Offizier habe die englischen Minister aufgefordert, ganz

wollen übrigens weder die Constitution des Herzogthums Warschau noch die nach dem Muster derselben verfertigte westphälische genauer prüfen, weil ihre Existenz eine vorübergehende Erscheinung war, die nur für den Theoretiker Interesse haben kann.

Die einträglichsten Güter und Domänen des neuen Herzogthums Warschau wurden dem französischen Kaiser vorbehalten, der eine Anzahl Franzosen damit beschenkte, wodurch eine härtere Besteuerung aller andern Güter herbeigeführt ward, weil die vom Kaiser verliehenen von allen Beiträgen zu den Abgaben des Staats freigesprochen wurden. Eine ganz neue Last wälzte der zehnte Artikel der Konstitution auf den neu errichteten Staat. Es ward nämlich durch diesen Artikel vorgeschrieben, daß neben der Nationalgarde, welche man einrichtete, noch ein Heer von dreißigtausend Mann organisirt werden solle. Das Alles war aber noch nicht genug, es blieb auch noch ein großer Theil der im Kriege gebrauchten französischen, polnischen und sächsischen Truppen im Lande stehen, und diese mußten mit allem Nöthigen versehen werden.

Wie das Herzogthum Warschau und seine Konstitution ein leerer Schein war, um die französische Herrschaft einzuhüllen, so war auch die Republik Danzig und ihre neue Verfassung blos auf dem Papier, in prahlenden Zeitungsartikeln, Reden und Proklamationen vorhanden. Rapp war, trotz der Konstitution, allein König und Herr in Danzig, welches wie eine eroberte Stadt behandelt und dem keine der noch rückständigen Forderungen erlassen ward. Nicht nur alle Requisitionen und Kontributionen wurden von Rapp aufs härteste beigetrieben, sondern er erhob auch, weil alle Kassen leer waren, ein gezwungenes Anlehn von dritthalb Millionen Franken.

---

offen mit seinem Kaiser zu verfahren, denn er sei freilich gezwungen, sich den Umständen zu fügen; er sei aber darum nicht weniger geneigt, der Ausbreitung französischer Herrschaft entgegen zu streben.

Das Königreich Westphalen, welches Napoleons Bruder Hieronymus unmittelbar, mittelbar aber er selbst, beherrschte, hatte, noch ehe um 1810 Hannover damit vereinigt ward, zwei Millionen Einwohner und begriff die ansehnlichsten Städte von Mitteldeutschland in sich [11]). Wenn man weiß, wie Hannover, und Hessen von jeher regiert wurden (denn in Braunschweig und in den ehemals preußischen Besitzungen ward doch etwas besser verfahren) so sollte man denken, daß jede Totalveränderung den Einwohnern hätte erwünscht sein müssen, das war aber nicht der Fall. Es zeigte sich damals, was sich in unsern Tagen wieder gezeigt hat, daß manchen deutschen Stämmen die Idee einer göttlichen, gewissen Familien erblich verliehenen Herrschergewalt, wie den slavischen Stämmen angeboren sei, und daß in manchen Gegenden Deutschlands fortwährend der materielle Nutzen des Augenblicks mehr gelte, als jeder geistige Gewinn in der Zukunft. Das Volk war daher auch sogar den unstreitigen Vortheilen der neuen Einrichtung abgeneigt. Die Norddeutschen waren der Büreaukratie und des Schlendrians gewohnt; es war so bequem, regiert zu werden, und man bückte sich so gern vor den Obern, damit sich auch die Untern vor einem bücken müßten; man nannte das väterliche, patriarchalische Regierungsweise. Das Alles hörte nicht blos auf, sondern unsägliche Uebel waren vorerst mit der Abschaffung der alten Einrichtungen verbunden, nur sehr wenige dachten daher an die eröffnete Aussicht auf eine bessere Zukunft, die Mehrsten wünschten das Alte zurück. Wenn man auch nur flüchtig betrachtet, was die neu organisirten, endlich von den Uebeln der Feudalität, Hierarchie und Büreaukratie befreiten Gegenden nicht blos während der Dauer

11) Was der Verfasser hier und in der Folge über das Königreich Westphalen sagt, beruht auf einem höchst interessanten Aufsatz, den ihm der verstorbene Graf Malchus zu machen die Güte hatte, als er ihn gebeten ihm Berichtigungen und Ergänzungen zu dem französischen Buche Le royaume, de Westphalie, Jérome Bonaparte, sa cour, ses Favoris et ses Ministres par un temoin oculaire. Paris 1820 mitzutheilen.

des Kriegs, sondern auch noch nachher zu dulden hatten, so begreift man leicht, daß ihnen die Aussicht auf eine bessere Zukunft vorerst eben so wenig Erleichterung gewährte, als die Hoffnung der ewigen Seeligkeit den gepeinigten Dürftigen zu gewähren pflegt.

Napoleon verkündigte nämlich zum Trost aller der Seelen, für welche das Wort Konstitution einen Zauber hat, auch wenn alle ihre Bestimmungen leere Worte bleiben, am 16. August 1807, als er ein Königreich Westphalen stiftete, daß das neue Königreich eine der Konstitution des Herzogthums Warschau ähnliche Verfassung erhalten sollte; das konnte allerdings für Länder, wie Hessenkassel, Braunschweig, gewisse Stücke des Hannöverschen, wo vorher nur der Adel blühte und herrschte, ein Trost sein. König des Landes ward Napoleons Bruder Hieronymus, dessen jugendliche Sitten gleich der Art seiner Scheidung von seiner ersten Gemahlin wenig erfreulich waren. Dem neuen Könige ward die Enkelin des beraubten Herzogs von Braunschweig, die Prinzessinn Katharina von Würtemberg verlobt. Dieser König dachte dann vorerst nur an Weiber, an kindische Lustbarkeiten und an Mittel, um Geld dazu aufzubringen. Dies wäre noch erträglich gewesen, weil er gemüthlicher und und menschlicher war, als die Herrn gewesen, deren Besitzungen ihm zu Theil wurden, aber Napoleon erklärte bei seiner Einsetzung gerade heraus, daß seine Unterthanen sich darauf gefaßt machen müßten, daß Hieronymus künftig ihr Wohl stets den besonderen Zwecken seines Bruders, des Kaisers, und der Sorge für Frankreich nachsetzen werde. Er sagte nämlich, dem neuen Könige, seine ersten Pflichten seien die gegen ihn, den Kaiser, die zweiten gegen die Franzosen und seine deutschen Unterthanen müßten immer diesen beiden nachstehen [12]).

12) In der Rede Napoleons am 16. August 1807 heißt es in Beziehung auf das neue deutsche Königreich: Un prince français regnera sur l'Elbe, il saura concilier les interêts de ses nouveaux sujets avec ses premiers et ses plus sacrés devoirs.

Wir fügen in der Note eine Stelle aus der französischen, mehrentheils falschen und übertreibenden Schrift bei, deren Berichtigung wir dem Grafen Malchus verdanken, weil, wenn diese darin enthaltene Beschreibung des Zustands der durch den Krieg ganz zu Grunde gerichteten Bestandtheile des neuen Reichs unrichtig wäre, Graf Malchus es gewiß bemerkt hätte [13]). Was die Konstitution und die Pflicht des Königs gegen Frankreich angeht, so ward schon, ehe noch der neue König eingetroffen und die Konstitution von den Pariser Konstitutionsfabrikanten fertig gemacht war, Alles auf französische Weise, ohne Rücksicht auf Sitte und Herkommen nach der Theorie eingebildeter Franzosen, die, wie sie meinten, ins Barbarenland Civilisation bringen wollten, eingerichtet. Dazu wurden die französischen Staatsräthe, Jollivet, Beugnot, Siméon erwählt, welche eine Regentschaft bildeten, das deutsche Leben aber ganz nach französischen Vorurtheilen beurtheilten. Der General Lagrange, der bis auf ihre Ankunft Generalgouverneur gewesen war, blieb neben ihnen im Amt und leitete Polizei und Verwaltung. Lagrange sollte ein Heer bilden und für die im ganzen Königreich vertheilten Franzosen sorgen, er nahm daher die ordentlichen und außerordentlichen Einnahmen des Landes für die Kriegskasse in Anspruch. Das Geschäft der Einführung der französischen Einrichtungen besorgte eigentlich der Mainzer Präfekturrath Moßdorf, der eine Kreatur Jollivets war, als Generalsekretär der Regentschaft. An einen ordentlichen Geschäftsgang war nicht zu denken. Der General Lagrange war ein unverschämter nur mit Soult zu vergleichender räuberischer Haudegen; die drei andern Regenten waren Franzosen der

13) Le Royaume de Westphalie etc pag. 16: En attendant les frais de table des gouverneurs et des intendans Français n'en allaient pas moins leur train, ces malheureuses provinces étaient devenues paschalicks impériaux; des routes militaires traversaient le pays en tout sens et les sacrifices toujours croissans augmentaient incessamment la masse des dettes.

monarchischen Zeit und ihrer Vorurtheile. Jollivets schmutzige Seele suchte sich auf Unkosten des Landes zu bereichern, er und seine Kollegen fanden jedoch bei den vor der Proklamation des Königs überall vom Kaiser eingesetzten Intendanten wenig Gehorsam. Der Franzose meint, die Intendanten hätten die Regentschaft nicht respektiren wollen, Graf Malchus behauptet, sie hätten sich als Mittelspersonen zwischen der Regentschaft und den Landesbehörden betrachtet; genug, es ging ganz wunderlich zu. Die Einkünfte zog bis im Dezember der Kaiser ganz an sich, Intendanten, Regentschaft und Statthalter lebten auf Kosten des Landes und Hieronymus borgte einstweilen in Paris zwei Millionen Franken auf seine künftige Einnahme.

Die Regentschaft war eigentlich nur bestellt, um die neue Verfassung, welche am 15. November fertig war und am 7. Dezember bekannt gemacht wurde, einzuführen, was nothwendig sehr schwierig sein und die größten Verlegenheiten herbeiführen mußte, weil man die Bürger des Landes, für welche die Konstitution bestimmt war, nur gelegentlich befragt hatte. Um den Schein anzunehmen, als wolle man doch auch Deutsche über die von Franzosen fabrizirte Verfassungsurkunde befragen, ward befohlen, daß eine Deputation von Kassel nach Paris geschickt werden solle, man ließ aber hernach durch die Zeitungen die Lüge verbreiten, der niemand widersprechen durfte, daß eine freiwillige Deputation an den Kaiser und an den neuen König sei geschickt worden. Den Männern, welche als Glieder dieser Deputation nach Paris gekommen waren, ward der Form wegen die Akte mitgetheilt, dies war aber ein leerer Schein; denn man nahm auf ihre Meinung keine Rücksicht [14]).

14) Graf Malchus bemerkt (Mss.): Die Konstitution war von Cambacérès, Regnauld und einigen andern Staatsräthen entworfen, und vor ihrer Unterschrift und Publikation den westphälischen Deputirten, welche nach Paris berufen waren, (wobei man aber vorgab, sie seien freiwillig gesendet, um dem Kaiser und dem Könige Huldigungen darzubringen) vorgelegt worden, die Bemerkungen derselben sind aber ohne Berücksichtigung geblieben. Sie sollte

Die Deutschen wurden dann freilich der hochmüthigen Adeligen, der egoistischen und fiskalischen monarchischen Regenten, der Bürokraten und der justinianischen und schriftlichen Rechtsverwaltung entledigt; aber sie konnten der neuen Freiheit nie froh werden, weil aller Vortheil des Neuen nur dem französischen Kaiser und seinen Kreaturen zu Theil ward. Die Hälfte aller Domänen, welche die Fürsten besessen hatten, deren Länder das neue Königreich in sich vereinigte, behielt Napoleon für sich, um aus der Masse dieser Güter, wie auch im Herzogthum Warschau und in Italien geschah, seine neuen Großen, seine Generale und Beamten zu bereichern. Außer daß auf diese Weise den Deutschen des Königreichs eine bedeutende Quelle des Reichthums entzogen ward, wurden sie auch noch genöthigt, eine große Anzahl Franzosen zu nähren und zu unterhalten. Es wurde ihnen nämlich die Verpflichtung auferlegt, eine Armee von 25000 Mann zu erhalten, mit der Bedingung, daß vorerst die Hälfte dieser Armee aus Franzosen bestehen müßte. Diese Armee sollte die Besatzung von Magdeburg bilden, unter einem französischen General stehen und auf Unkosten des westphälischen Reichs genährt, gekleidet und besoldet werden.

Schon am 1. Dez. sollte Napoleons Befehl zufolge die bisherige kaiserliche Interimsregierung aufhören und eine königliche eingerichtet werden, Alles, was der Ankunft des Königs zunächst vorausging gab aber keine günstige Vorbedeutung für die von ihm zu treffende Wahl der Personen, denen er seine Regierung anvertrauen werde. Der Oberst Zurwesten nämlich,

---

(nach Napoleons mehrmals geäußerter Absicht) als Prototyp für die Rheinbundsstaaten dienen, was jedoch nur in Ansehung der ersten Verfassungsurkunde für das Königreich Baiern (v. 1. Mai 1808) in jener für das Großherzogthum Frankfurt (d. 16. Aug. 1810), in welcher ausdrücklich auf die westphälische Konstitution Rücksicht genommen ward und in der Nachäffung im Herzogthum Köthen (in dessen Konstitution vom 28. Dez. 1810 und der neuen Organisation und Verwaltungsordnung von 1811) der Fall gewesen ist.

der die Einrichtung der königlichen Haushaltung zu besorgen hatte, ließ allen Hausrath ohne Unterschied aus Paris kommen, der fade und feige General Reubel, ein Sohn des ehemaligen Direktors der französischen Republik, sollte das Militärwesen einrichten, er machte aber seine Sache sehr schlecht; der Thukydides der Aristokraten der Schweiz, Johannes von Müller, ward von Maret (duc de Bassano) dem Kaiser so dringend empfohlen, daß er ihn als Staatssekretär nach Kassel schickte [15]). Dieser erkannte freilich sogleich seine Unfähigkeit, machte ihn aber, weil man ihn doch unterbringen mußte, zum Minister des öffentlichen Unterrichts, wozu er eben so wenig taugte.

Die Franzosen, welche bisher im Namen des Kaisers als Regentschaft das Land regiert hatten, bildeten, als der König am Ende Dezembers 1807 eingetroffen war, das Ministerium, Lagrange, dem das Kriegsministerium anvertraut war, ward aber bald grober Erpressungen und Unterschlagung der erpreßten Gelder schuldig befunden und mußte schnell nach Paris abreisen. An seine Stelle kam ein anderer Franzose, Morin, der Lieblingsadjutant und Gelegenheitsmacher des Königs, welcher letztere durchaus von Geschäften keinen Begriff hatte und daher Alles dem ganz unerfahrnen Adjutanten überließ. Ein verdorbener Pariser Advokat, der kein Wort deutsch verstand, ward Direktor der Polizei (lieutenant de police) und als Müller resignirte ward ein Franzose Staatssekretär. Alle höhere Stellen waren mit Franzosen besetzt, alle Spieler, alle Taugenichtse von Paris kamen, um in Kassel Glück zu machen. In Kassel, wo ehemals der alte, finstere und seine Beamten knapp haltende und strenge Kurfürst alles, was nicht von ihm ausging, niederdrückte, und durchaus keine Feste und Lustigkeit duldete, gings plötzlich lustig

15) Johannes Müller war, sagt Graf Malchus (Mss.) von Herrn Maret (duc de Bassano) zum Staatssekretär vorgeschlagen, empfohlen und nach Paris berufen worden. Müller hatte weder Anlage noch Sinn für das praktische Geschäftsleben. Kaum war er in Kassel angekommen, als er dringend um Enthebung der ihm übertragenen Stelle bat u. s. w.

zu, obgleich alles Geld, welches in den öffentlichen Kassen einging, für Frankreich in Anspruch genommen wurde. Die Ausgaben für ununterbrochene königliche Lustbarkeiten mußten unter sehr lästigen Bedingungen vom Bankier Jacobson geborgt werden.

Der König war jung, wie seine leichtfertigen Genossen ausschweifend, sobald er es unbemerkt sein konnte, knabenhaft und kindisch; aber bei allem dem war doch seine Persönlichkeit um hundert Prozent besser, als die aller Landgrafen, die seit hundert Jahren regiert hatten, oder als die aller Söhne Georgs III. oder als der Sohn und der Enkel des verjagten Herzogs von Braunschweig. Hieronymus benahm sich öffentlich mit Anstand, war großmüthig und mild, gab sich ernstlich Mühe, das Regieren zu lernen, erlaubte den vielen vornehmen Damen, die ihm zu Gebot standen, weil es in Kassel seit hundert Jahren eine Ehre war, Maitresse eines regierenden Herrn zu sein, so wenig als den noch zahlreichern Dirnen, die er bezahlte, irgend einen Einfluß auf die Regierung, was den Kasselanern besonders höchste Tugend hätte scheinen sollen. Wir fügen in der Note die handschriftlichen Notizen an, welche Graf Malchus uns mitgetheilt hat, weil sie durchaus zuverläßig scheinen, da auch der Franzose, der sonst Alles tadelt, doch gegen die Person des Königs gerecht ist [16]).

16) Graf Malchus (Mss.) sagt: die Andeutungen des Franzosen über die Persönlichkeit des Königs sind größtentheils richtig, aber nicht vollständig. Er widmete sich, vorzüglich bis zum Feldzuge in Rußland, den Geschäften mit großer Anstrengung, versäumte keine Sitzung des Staatsraths, in welcher er der Discussion mit größter Aufmerksamkeit folgte, selbst in Fällen, wo diese für einen Gegenstand mehrere Sitzungen in Anspruch nahmen und resumirte am Ende die Ergebnisse der Berathung in einer solchen Vollständigkeit und mit solcher Präzision, die über die Aufmerksamkeit, mit welcher er den Debatten gefolgt war, keinem Zweifel Raum ließ. Mit großer Gutmüthigkeit, die in manchen Fällen an Schwäche hinstreifte, verband er großen Gerechtigkeitssinn und that und duldete wissentlich kein Unrecht. Eine seiner Schwächen war die Manie, den Kaiser, seinen Bruder nachzuäffen, sodann die Ueberzeugung, daß ein Fürst in seiner Lage durch äußern Glanz imponiren müsse, wovon er erst in den letzten Jahren mehr zurückgekommen war.

Aus der angeführten Quelle lernen wir freilich, daß der französische Schriftsteller über den westphälischen Hof, den Malchus berichtigt, den Zustand der Finanzen ärger macht, als er war, doch weiset Graf Malchus nach, daß Napoleon mit den Unterthanen seines Bruders nicht besser verfuhr, als mit den Preußen. Dies sehen wir daraus, daß der unerbittliche Peiniger der Letztern, Darü, nach Kassel geschickt ward. Dieser betrieb dort die regulirte Plünderung mit eben der Härte, wie in Berlin, bestand unerbittlich auf Entrichtung des letzten Hellers rückständiger Kriegskontributionen und beendigte die Unterhandlungen wegen der Domänen auf eine solche Weise, daß in dem am 22. April 1808 in Berlin abgeschlossenen Vertrage die noch rückständigen Forderungen aufs härteste geltend gemacht wurden und daß fortan sieben Millionen jährlich für vorbehaltene Domänen an Frankreich gezahlt werden mußten. Die ganze Summe, welche für die von Frankreich geforderten Rückstände in die kaiserliche Kasse gezahlt ward, überstieg die jährliche Einnahme des neuen Königreichs. Diese Summe betrug 25,794,381 Franken, wobei Darü so genau war, daß er auch noch 83 Centimes in Rechnung brachte. Die Schwierigkeit der Verwaltung des neuen Reichs war daher sehr groß. Nachdem Jollivet zuerst abgegangen war, folgte Beugnot bald nach und es blieb von dem Pariser Ministerium nur Siméon übrig; das Finanzministerium übernahm von Bülow. An Müllers Stelle ward ein Franzose Staatssekretär. Die ganze neue Regierung und der neue Hof verursachten dem Stifter des Reichs den größten Aerger. Es war ein wüstes Leben in Kassel, es fehlte überall

---

Er liebte das Vergnügen mehr als mit der Behauptung seiner Würde vereinbar und für seine Finanzen gut war. Dabei vermied er jedoch sorgfältig Alles, was öffentlichen Anstoß hätte geben können, namentlich auch in seinen Liebesintriguen, wobei zugleich nicht unerwähnt bleiben darf, daß er keiner seiner Favoritinnen jemals auch nur den geringsten Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten verstattet hat.

an Geld, eine bunte Mischung von ehemaligen Emigranten, französischen Glücksrittern und deutschen Edelleuten, welche der Höfe nicht entbehren können, Juden und Abenteurern suchten, wie auch Graf Malchus zugibt, am Hofe Glück.

Die schlechte Wirthschaft in Kassel und die stete Geldverlegenheit machten den Kaiser endlich so verdrießlich, daß er anfing, das Königreich Westphalen auf ähnliche Weise zu gebrauchen, wie die Engländer viele Jahre hindurch Botany Bay gebraucht haben. Tüchtige Leute, die er hingeschickt hatte, rief er zurück, Leute, die sonst gar nicht zu gebrauchen waren, versorgte er dort. Seinen Bruder, den König, behandelte er wie einen Schulknaben, ließ aber Alles gehen, wie es ging, wenn er nicht ein unmittelbares Interesse dabei hatte. Sobald dieß der Fall, griff er gebietend ein. Als z. B. die Artillerie einzurichten war, schickte er den General Allix, und als der König Hieronymus dem Finanzminister von Bülow auch noch das Kriegsministerium übertragen wollte, zwang er ihn, den General Eblé zum Kriegsminister zu machen. Uebrigens waren die Präfekten, Unterpräfekten, Richter, Steuerbeamten doch mehrentheils Deutsche, und an der innern Organisation hatten, wie Jollivet und Beugnot selbst eingestanden, von Bülow und Malchus (damals Staatsrath) den größten Antheil. Als Beugnot abging, rieth er daher auch dem Könige, einem von diesen beiden seine Stelle zu übertragen.

Die größte Schwierigkeit machte die Zahlung der im April regulirten französischen Schuld, die mit großer Härte, Unbarmherzigkeit und Drohung eingetrieben wurde. Die Sache ward endlich so dringend, daß der König zum Behuf der Zahlung am 19. Oktober 1808 ein Zwangsanlehen ausschreiben mußte, welches der Form wegen die Stände *nachher* billigten. Die deutsche Sprache war freilich nicht ganz verbannt, wie der Franzose in seiner Satyre auf das Königreich Westphalen sagt, aber Graf Malchus berichtigt ihn auf solche Weise, daß

wir aus seinen Worten sehen, daß sie nur neben der französischen geduldet ward [17]).

Betrachten wir, auf Napoleons Reich zurückgehend, das Königreich Westphalen in Beziehung auf das Kaiserthum, so zeigt sich, daß die innern Unruhen in diesem Reiche, deren wir erst später erwähnen wollen, weil sie mit der Kriegsgeschichte zusammenhängen, blos Symptome einer allgemeinen Reaktion gegen die Inkonsequenz Napoleons waren. Er reizte alle Staaten und einzelne Menschen, die er in seinen Kreis einschloß, dadurch, daß er bald im liberalen Sinn, bald ganz despotisch, nie im Sinne der zu einem Reiche vereinigten Bürger und Provinzen, sondern immer nur im französischen und im revolutionären Sinne handelte. Dies trieb das deutsche Volk in die Arme der reaktionären Partei, welche dadurch die nationale ward, daß Napoleon alles Nationale zu vertilgen drohte. Es bildete sich in Deutschland ein Bund aller derjenigen, deren Interessen bedroht waren, die Feudalaristokratie, also die bedeutendsten Grundbesitzer, die großen Kaufleute, die damals sehr mächtigen Romantiker und die Gelehrten nach alter Art, hatten alle ein Interesse, ihr Palladium zu retten, es entstand ein Tugendbund, dessen eigentlicher Zweck unter bezaubernde Worte, unter Patriotismus und Eifer für alte Tugendsitte versteckt wurde. Die Jugend, die Bauern, die Bürger, getäuscht durch die Vortheile, welche ihnen der edlere Theil der aristokratischen, unbekannten, geheimen Obern des Bundes in Preußen verschaffte und die man ihnen später durch Gentz und Friedrich Schlegel (welche Patrioten!) in Baiern und Tyrol verhieß, ließen sich begeistern. Es ward

17) Eine Proscription der deutschen Sprache, sagt Malchus (Mss) hat nicht statt gehabt. Blos die Berichte und Vorträge an den König, die Kommunikationen der Minister unter sich mußten in französischer Sprache redigirt werden, in welcher auch die Diskussionen im Staatsrathe Statt hatten. Verhandlungen mit den Ständen, die Korrespondenzen mit den Behörden u. s. w. wurden in deutscher Sprache geführt. Den Dekreten in dem Gesetzbülletin ward eine deutsche Uebersetzung beigefügt.

geduldet, daß man von Freiheit und Vaterland eine Zeitlang rede, aber die englischen Tories, Pozzo di Borgo, die ganze verbündete Ritterschaft und die Diplomaten harrten der Zeit, wo sie die Maske abwerfen könnten und der deutschen Gutmüthigkeit und Einfalt lachen. Wäre Napoleon nicht durch das Glück und durch Schmeichler verdorben gewesen, er hätte einsehen müssen, daß er seine natürlichen Verbündeten immer mehr von sich entferne, um sich mit seinen Feinden zu umgeben. Er suchte sich mehr und mehr mit den alten Fürstenfamilien zu verbinden und sich in sie einzuschieben, er verheirathete reiche Erbinnen alter Häuser mit seinen noch ganz neulich demokratischen Fürsten, Grafen und Herrn. Er stiftete Fürstenthümer und vermählte Töchter der Emporkömmlinge mit den Leuten, die alte Namen trugen, er gab also selbst den vergessenen Namen wieder Bedeutung. Die Völker kehrten daher zu ihrer Gewohnheit zurück, alle, die er an sich zog, gehörten bald nicht mehr ihm, sondern dem alten System an, und schon 1809 hielt er sein Reich nur durch äußere Gewalt zusammen.

Unter den Umständen, worin sich Napoleon auf dem Throne einer neu errichteten Feudalmonarchie, umgeben von neuem und altem Adel befand, waren sogar die bedeutenden Verbesserungen, die er machte, und den Vasallenfürsten seines neuen Reichs vorschrieb, politische Fehler, und seine Wohlthaten ans Volk erwarben ihm keine Gunst bei diesem, es gehorchte ihm, so lange er es zwingen konnte.

Unschätzbar war sonst die Wohlthat der Befreiung vom Rechte des Mittelalters und der verbrieften Usurpation. Als z. B. das Großherzogthum Berg, nach dem der Kaiser Murat zum König von Neapel gemacht hatte, als erledigtes Lehn wieder an ihn fiel, wurde Leibeigenschaft, Hörigkeit und alle daran klebenden Rechte, theils gegen, theils ohne Ersatz abgeschafft; aber die Bauern in Westphalen dachten, wie sie Möser in der Osnabrückschen Geschichte denken läßt, und die Besitzer der Feudalgüter, ein von Stein, Graf Münster und andere klagten über

Frevel gegen historisch begründete Rechte und fanden bei ihren Standesgenossen und bei den Gelehrten Glauben und Theilnahme. Erfurt, Hanau, Fulda, Bayreuth, welche der Kaiser vorerst noch für sich behielt, erlangten durch ein Dekret vom 12. Dezember dieselben Befreiungen, die dem Großherzogthum Berg verliehen waren. Unter den Konstitutionen, welche Napoleons Vasallen (nur den fürchterlichen König von Würtemberg ausgenommen, der gutwillig nie etwas Gutes gab) auf des Kaisers Geheiß den Völkern gaben, war die baierische eine der wohlthätigsten. Durch diese Konstitution wurden alle Schranken aufgehoben, welche bis dahin die Bewohner eines und desselben Landes getrennt hatten. Die auf den alten Zustand der Bestandtheile des Königreichs berechneten ganz verschiedenartigen Landstände wurden durch allgemeine Stände des ganzen Landes ersetzt. Die Privilegien des Adels verschwanden, er mußte gleich den andern Ständen zu den Auflagen beitragen, war fernerhin nicht für gewisse Aemter privilegirt, sondern hatte nur gleiche Rechte mit den Bürgerlichen; Gewissensfreiheit und bürgerliche Freiheit wurden verheißen; aber leider! durch nichts verbürgt. Diese wesentlichen Rechte blieben an den persönlichen Charakter des Regenten geknüpft, sie waren daher gleich der Zusicherung der Preßfreiheit und der verheissenen Verantwortlichkeit der Minister mehr glänzende Versprechungen als reelle Wohlthaten.

Es ging übrigens unter dem Könige Maximilian, wo man mit freisinnigen Worten und Theorien nicht karg war, in München nicht viel besser her, als in Kassel, und der König ward von den vornehmen Baiern und Pfälzern, die er anstellte, eben so arg bestohlen, als Hieronymus von den Franzosen. Die Schilderung, welche der Ritter von Lang, der freilich eine sehr scharfe Zunge hatte, in seinen Denkwürdigkeiten (II. S. 81) von dem Zustande macht, den er als Augenzeuge betrachtete, ist durchaus der Wahrheit gemäß. Er sagt: „Im Staatshaushalte hatte schon damals alle Ordnung aufgehört," und schildert dann vortrefflich, wie Graf Mongelas, ein Ururenkel eines französi-

schen Parlamentspräsidenten, ein Mann, der wie Talleyrand, Cobenzl, unter Koch in Strasburg studiert und hernach die Armuth und die Schulden Maximilian Josephs getheilt hatte, in Baiern den Richelieu spielte, wie er das Ministerium des Innern, das der auswärtigen Angelegenheiten und das der Finanzen alle gleich leichtfertig verwaltete und doch in ein Land voll Cimmerischer Finsterniß wohlthätiges Licht brachte. Die Jesuiten und sogar der Jesuitismus und der Glaube an Prozessionen, Heiligenbilder und heilige Röcke und Nägel, verlor durch einen Mann wie Sailer allen Kredit, die ganze unter Karl Theodor begünstigte Klasse von Menschen kam außer Ansehn; es ward nicht blos in Würzburg, Bamberg und Landshut auf eine neue Art gelehrt, sondern es dämmerte sogar in Tyrol, wo es bis heute noch nicht Tag ist. In Baden ging man nicht so weit wie in Baiern, man gewährte keine Konstitution; aber man mißbrauchte auch die neu erlangte Souverainität nicht, weil der alte Regent des Landes gerade das Gegentheil von seinem Nachbar, dem Könige von Würtemberg war. Die um 1803 ganz neu eingerichtete Universität Heidelberg hörte auf eine Versorgungsanstalt für katholische Mönche und reformirte Stümper zu sein, ihren ersten Ruf in Deutschland verdankte sie indessen der Mystik und Jurisprudenz. Die Einführung des Code Napoleon mit wenigen Abänderungen ward in Baden vorbereitet, die ganze Verwaltung dem Geiste der Zeit angepaßt und die Berechtigung einer leichtern Zulassung zu Stellen im Staat, deren der Adel genoß, abgeschafft. Der Fürst Primas sank, nachdem er seinem Verwandten, dem Fürsten von der Leyen und dem Herrn von Dalberg zu Gefallen sich beim Rheinbunde hatte gebrauchen lassen, immer tiefer.

Die Hauptbeweise dieses harten Satzes werden sich erst aus der Geschichte der folgenden Jahre ergeben, schon um 1807 aber handelte er gegen seine Würde, als er einem Rufe des Kaisers folgend, nach Paris ging, um die Trauung der würtembergischen Prinzessin und des Königs Hieronymus zu ver-

richten. Der Fürst Primas und der Großherzog von Hessen-Darmstadt führten übrigens den Code Napoleon nicht sogleich in ihren Staaten ein, obschon in Hessen die Verschiedenheit der geltenden Civilgesetze und des gerichtlichen Herkommens größer war, als in irgend einem andern deutschen Lande. Beide Regenten fanden jedoch rathsam, ihrem mächtigen Lehnsherrn zu beweisen, daß sie bereit wären, seinen Befehlen wegen Einheit der Gesetzgebung seiner Vasallen Folge zu leisten. Sie ließen nämlich auf ihren Rechtsschulen den Code Napoleon erklären, als Vorbereitung auf die Einführung desselben.

Wir werden erst weiter unten von der Vereinigung des hannöverschen Landes mit dem Königreich Westphalen reden können; hier bemerken wir nur, daß es bis zum Jahr 1810 von Franzosen ganz ausgesogen ward, und daß auch, als man es mit Westphalen vereinigte, diese Vereinigung den Finanzen des westphälischen Reichs eher nachtheilig als vortheilhaft war. Wenn man an die unermeßlichen Summen denkt, welche Napoleon aus dem Privatgrundbesitz der verjagten deutschen Fürsten zog, an die Armuth der Bauern und Bürger der von Franzosen besetzten Gegenden und an den geringen Beitrag, den die fürstlichen Güter zu den Staatsausgaben zahlten, so sieht man, wo eigentlich das Uebel des alten deutschen Reichs lag; Fürsten und Adel zahlten wenig, Bürger und Bauern trugen die Last. Daraus sieht man auch, daß die Bürger und Bauern durch den Druck Napoleons wenig verloren, denn was nach Frankreich ging, hätte doch nur die Fürsten bereichert und den fürstlichen und ritterschaftlichen Grundbesitz vermehrt, dagegen wurden jetzt viele Güter getheilt und verkauft, also neue Grundbesitzer geschaffen und die andern hörten auf, steuerfrei zu seyn. Was die Domänen im Hannöverschen angeht, so verschenkte Napoleon schon im Jahre 1807 Aemter und einzelne Güter an 73 Franzosen, die er belohnen oder auch blos begünstigen wollte. Das Einkommen aus diesen großen und kleinen Landgütern

betrug die jährliche Summe von zwei Millionen fünfmalhunderttausend Franken [18]). Wir werden unten sehen, daß auch, als hernach das ganze Land mit Westphalen vereinigt ward, alle Kriegslasten zu Gunsten Frankreichs noch drei Monate lang fortdauerten und ein eigener kaiserlicher Domänendirektor für die reservirten Domänen bestellt ward, der beim Streit über zweifelhafte Einnahmen immer Recht behielt.

Das größte Uebel für alle die Millionen Menschen, die Napoleon als Figuren des Schachspiels seiner Kriege betrachtete, welches er so meisterhaft spielte, und besonders für die armen Deutschen, war der ewige Wechsel, die unaufhörliche Vergrößerung oder Verkleinerung der Gebiete und die Aenderung der oft noch kein Jahr bestandenen Verhältnisse, also gerade die Genialität, welche die Franzosen preisen. Schon gleich nach dem Frieden von Tilsit bewies der Kaiser seinen Sklaven, den Rheinbundsfürsten, durch die That, wie unzuverläßig jedes dem Schwächeren geleistete Versprechen, wie unsicher der Besitz jedes Brockens der Beute sey, den er ihnen zugeworfen. Er hatte mehrere Mal hoch und theuer versichern lassen, daß er auch keinen Fuß breit Land auf dem rechten Rheinufer an sich reißen wolle, und es waren nur erst wenige Monate vergangen, als er schon Wesel, Kehl, Cassel bei Mainz mit Frankreich vereinigen und daraus Bollwerke der Herrschaft über den Rhein machen ließ. Hameln ward geschleift, nach Magdeburg und in die preußischen Festungen ward eine bedeutende Zahl französischer Soldaten gelegt, welche alle auf deutsche Unkosten bezahlt, genährt, verpflegt wurden. Selbst als um 1810 ganz Hannover mit Westphalen vereinigt ward, behielt sich Napoleon das Lauenburgische als besonderes

18) Wer kein anderes Buch gleich bei der Hand hat, kann die Namen der Güter und Aemter und die der 73 Franzosen, denen sie verliehen wurden, sowie den Betrag der Einkünfte jedes Einzelnen in Bredows (Venturini's) Chronik des 19. Jahrhunderts im 5. Band S. 370—374, und 6. S. 518 finden.

Eigenthum vor, und ließ es, wie ein Landgut, durch eigene Agenten verwalten. Das Schicksal der von Franzosen besetzten und von ihren Generalen ausgesogenen Hansestädte blieb wie das des eroberten schwedischen Pommerns vorerst noch unentschieden, weil der König von Holland den Vorschlag, holländisch Brabant und Seeland gegen die Hansestädte zu vertauschen, abgelehnt hatte, ob er gleich hernach beides abtreten mußte, ohne etwas dafür zu erhalten.

Derselbe Wechsel der Plane und Einrichtungen, dieselben Veränderungen des Umfangs der Gebiete und Bezirke, welche, wenn auch Manches verbessert werden mochte, die Deutschen zur Verzweiflung brachte, verwirrte Italien und erregte bange Besorgnisse für die Zukunft; doch hatten die Italiener im Allgemeinen mehr Ursache mit Napoleons Herrschaft zufrieden zu seyn, als die Deutschen. Dies zeigte sich besonders, als sie später unter deutsche Herrschaft kamen, gegen welche sich jetzt das ganze Land sträubt. Alles, was um 1805 geschehen war, ward geändert, und Melzi, der sich so gefällig bewiesen hatte, wurde, wie andere Kreaturen, in den Hintergrund geschoben, wofür der Titel eines Herzogs von Lodi für einen Mann, der so viele italienische, österreichische und spanische Titel aus der alten Zeit her hatte, kein Ersatz war. Die Veranlassung zu den Veränderungen, welche der Kaiser in Italien machen wollte, wurde vom Wunsche der Italiener hergenommen; es erschien daher eine vorgeblich freiwillig geschickte Deputation in St. Cloud, um dem Kaiser zur Rückkehr von der Armee Glück zu wünschen. Mit dieser Deputation verhielt es sich gerade, wie mit der westphälischen. Unter den Deputirten befand sich auch der Patriarch Gamboni von Venedig, der in seiner Rede alle französischen Schmeichler des Kaisers weit überbot, was fast unmöglich scheint, und ihn dringend bat, Italien mit seinem Besuche zu beglücken.

Das erste Resultat der Reise des Kaisers nach Italien war die Schärfung der unerhörten und, wie der Erfolg zeigte,

durchaus unausführbaren Maßregeln gegen den engliſchen Handel, oder eigentlich gegen den Seehandel überhaupt. Das Mailänder Dekret [19]) vermehrte die ſchon in dem Berliner enthaltenen Beſchränkungen, und dieſem am 17. Dezember erlaſſenen Edikte wurden hernach am 11. Jan. 1808 von Paris aus noch härtere Beſtimmungen beigefügt. Parma ward bei dieſer Reiſe endlich ganz mit Frankreich vereinigt, was für die Parmeſaner wohlthätig war, weil ſie dadurch endlich alle Rechte franzöſiſcher Bürger erhielten, nachdem ſie, ohne dieſe Rechte zu genießen, ſchon mehrere Jahre lang ganz franzöſiſch und von Franzoſen regiert worden waren. Schon unter dem alten geizigen Herzoge regierte der Franzoſe Dütillot das Land im Namen des Herzogs, und ſeine Verwaltung ward allgemein gelobt, nach ihm führte Moreau de Sct. Méry die Regierung ſchon mehr für Napoleon als für den Herzog, doch drückte er das Ländchen nicht; das begann erſt, ſeit Napoleon einige Günſtlinge als Generalgouverneurs hingeſchickt. Junot übte auf ſeines Kaiſers Befehl ſolche Erpreſſungen, daß die Parmeſaner ſich glücklich preiſen konnten, als ihr Land unter dem Namen Departement des Tarn Frankreich einverleibt ward.

Unerwarteter als die ſeit acht Jahren ſchon vorbereitete Vernichtung der Selbſtſtändigkeit von Parma war die des ganz neu geſchaffenen Königreichs Etrurien; obgleich höchſt wahrſcheinlich der elende König Carl IV. von Spanien, deſſen Enkel das Königreich als Entſchädigung für Parma erhalten hatte, und ſein Liebling, Don Godoy, von der Sache vorher unterrichtet waren, wie das Theilungsprojekt von Portugal beweiſet.

19) Article 1: Tout bâtiment de quelque nation qu'il soit, qui aura souffert la visite d'un vaisseau Anglais, ou se sera soumis à un voyage en Angleterre ou aura payé une imposition au gouvernement Anglais, est par cela seul declaré dénationalisé, a perdu la garantie de son pavillon et est devenu propriété Anglaise. Article 2: Les dits bâtimens sont déclarés de bonne et valable prise. Les îles Britanniques sont déclarées en état de blocus sur mer comme sur terre. Tout bâtiment qui etc.

In dieſem ward nämlich ausgemacht, daß die Königin von Etrurien und ihr unmündiger Sohn durch den dritten Theil von Portugal für Etrurien entſchädigt werden ſollten. Die ſpaniſche Prinzeſſin Maria Louiſa, welche im Namen ihres achtjährigen Sohnes Carl Ludwig regierte, hatte freilich, ſeit ſie nach Etrurien verſetzt war, bewieſen, daß ſie eben ſo unfähig und geiſtesarm ſei, als ihr Gemahl geweſen war, und eben ſo bigott, unverſtändig und jedem Fortſchreiten mit der Zeit abgeneigt, als ihre Brüder und ihr Oheim; das war aber nicht der Grund ihrer Abſetzung. Sie war fanatiſch, ſie umgab ſich mit Jeſuiten und richtete Alles wieder nach alter Weiſe ein, ſtatt in die Abſichten des Kaiſers einzugehen. Napoleon wollte damals ſchon (1808) die weltliche Herrſchaft des Pabſts ganz auflöſen, die Königin konnte alſo ſchon um ihrer abergläubiſchen Verehrung des Pabſts und ſeiner Geiſtlichkeit willen nicht geduldet werden; auch dieß war aber nicht die eigentliche Urſache ihrer Entfernung. Napoleon wollte allein herrſchen, darum war ſchon in Tilſit von Vertreibung des regierenden Hauſes von Spanien, zu dem Maria Louiſa gehörte, und von der des Hauſes Braganza die Rede geweſen.

Auf die Vertilgung alter Herrſchaften und Stiftung neuer bezog ſich auch die Unterhaltung, welche Napoleon, ehe er der Königin von Etrurien ihr Schickſal verkündigen ließ, in Venedig mit ſeinem Bruder Joſeph hatte. Von dieſer Zuſammenkunft der beiden Brüder reden die Geſchichtſchreiber Napoleons ſehr ausführlich, wegen des ungeheuren Aufwands, der von Italienern und Franzoſen bei der Gelegenheit gemacht ward, und wegen der coloſſalen Feſte und Feierlichkeiten, deren Beſchreibung die Zeitungen des Continents füllte, wir erwähnen ihrer nur wegen der Verordnungen, welche bei der Gelegenheit erlaſſen wurden. Dieſe Verordnungen mögen ganz vortrefflich geweſen ſein, wir ſehen aber aus ihnen überall nur die Art Politik unſerer Zeit hervorleuchten, welche das Zurückſchreiten in Beziehung auf ideelle Güter unter einem ſchein-

baren Fortschreiten in materieller Rücksicht verstreckt. Diese Verordnungen, die wir hier nicht aufzählen dürfen, mochten sehr gut gemeint und auch ganz gut für gewisse Zwecke berechnet seyn, zur bürgerlichen Freiheit verhielten sie sich, wie die ebenfalls sehr gut lautenden russischen Ukasen, preußischen Kabinetsordres oder österreichischen Handbillets. Eine einzige der Veränderungen, welche damals bekannt gemacht worden, wird am besten dienen können, zu zeigen, wie so ganz willkührlich nach den Umständen, Einfällen und Launen des Augenblicks das Schicksal ganzer Provinzen bald so bald wieder anders von dem angebeteten Helden der Franzosen geordnet ward. Napoleon hatte am 10. März 1805 feierlich versprochen, daß künftig die Krone Italiens von der französischen ganz getrennt werden sollte; schon im Nov. 1807 verordnet er gerade das Gegentheil. Er nahm nämlich Eugen Beauharnais an Sohnes Statt an, erklärte aber ausdrücklich, daß diese Adoption nur dann gelten solle, wenn er nicht noch selbst einen Sohn und Erben erhalte. Darin lag also, daß auf keinen Fall Italien künftig von Frankreich werde getrennt werden.

Seine Brüder, die er zu Königen machte, sollten sich eben so unbedingt seinem Willen fügen, als fremde Fürsten; allein gerade von diesen erfuhr er heftigen Widerstand. Lucian zerfiel mit ihm wegen seiner Gemahlin, deren früheres Leben freilich nicht rühmlich war, an der aber der Pabst gar keinen Anstoß nahm, und deren späteres Leben viel anständiger war, als das der Elise, die man die italienische Semiramis nannte, oder auch das der schönen Pauline. Joseph versuchte bei der Reise nach Venedig die Brüder zu versöhnen, und Lucian kam nach Mantua, wo er eine Zusammenkunft mit Napoleon hatte. Als dieser darauf bestand, daß er der Größe seines Bruders sein häusliches Glück opfern sollte, schieden sie in Feindschaft. Sie zerfielen hernach völlig, als Napoleon erst Miene machte, eine Tochter Lucians mit dem Prinzen von Asturien, dem Erben der spanischen Krone, zu vermählen, und dann

plötzlich ganz anders mit Spanien verfuhr und seinen Bruder Joseph dahin zog, dem er in Venedig seine Absichten mitgetheilt hatte; das Verfahren gegen den Pabst mißbilligte hernach Lucian laut und ging ins Exil.

Die Königin von Etrurien hatte während der sehr kurzen Zeit ihrer vormundschaftlichen Regierung für ihren Sohn Carl Ludwig eine so finstere Bigotterie und solche Unfähigkeit gezeigt, auch nur zu verstehen, was die Zeit fordere, daß Niemand Mitleid mit ihr hatte, und noch weniger ihre Entfernung beklagte, doch war es schauderhaft, daß der elende Carl IV., ihr eigener Vater, an ihrer Beraubung und an der Vertreibung seines Enkels Theil nahm, nicht um den Bewohnern Toskana's eine bessere Regierung, sondern um der Schwester der Bonapartes einen Hof, Luxus und fürstliche Pracht zu verschaffen. Es erschienen nämlich am 22. Nov. 1807 der spanische und französische Gesandte ganz unerwartet bei der Königin und erklärten ihr, daß ihr Vater das Land seines Enkels an Frankreich abgetreten habe und dieser dafür in Portugal entschädigt werden solle. Gleich darauf nahm der General Reille in Napoleons Namen vom Lande Besitz und Marie reisete erst zu Napoleon nach Mailand, dann nach Paris und später zu ihren Eltern, deren Vertreibung damals schon beschlossen war, nach Spanien, von wo aus sie mit ihnen ins Exil ging.

Der Zweck der Entfernung des dürren und vergiftenden Zweigs der verworfenen und verwelkten spanischen Bourbons war nicht, wie man uns in den romantischen Geschichten der Franzosen vorspiegelt, die Wiederherstellung der moralischen Kraft der Italiener und Erneuerung der Selbstständigkeit nationaler Regierung, sondern die Einschiebung zweier weiblichen Glieder der Familie Bonaparte in die Reihe der Fürsten und Bereicherung der Schaaren von Müßiggängern, die sie begünstigten und versorgten. Abdallah Menou war bis dahin als Generalgouverneur in Turin gewesen, jetzt ward Napoleons Schwager, Camillo Borghese, Generalgouverneur der französischen Be-

sitzungen jenseits der Alpen und richtete eine glänzende Hofhaltung in Turin ein. Auch der Semiramis von Lucca ward dann ihr Fürstenthum zu klein; sie ruhte nicht, bis sie, nicht ihr Baciochi, zu königlichem Glanz kam. Dieß geschah jedoch erst später, im März 1809, nachdem erst Abdallah Menou von Turin nach Florenz als Generalstatthalter von Toskana versetzt war und eine Commission von vier Staatsräthen und einem Generalsekretär aus dem Königreich drei französische Departements gebildet hatte. Bei dieser Organisation war Degerando, der lange in Italien gewesen war und eine ausführliche Geschichte der italienischen Literatur geschrieben hat, am thätigsten. Elise nahm dann im März 1809 als Großherzogin von Toskana ihren Sitz in Florenz. Der servile Pariser Senat erhielt erst am 14. Mai 1808 Anzeige von der Vereinigung von Toskana, Parma, Piacenza mit Frankreich.

Wir haben am Ende des sechsten Theils Napoleons Streit mit dem Pabste erwähnt, welcher mit der Besitznahme des Kirchenstaats und mit einem fruchtlosen Concilium endigte, wir müssen aber hier und weiter unten noch einmal darauf zurückkommen. Bei diesem Streite zeigt sich auch dem ganz oberflächlichen Betrachter, wenn er nur nicht, wie eine gewisse Klasse Franzosen, an Bonaparte's Unfehlbarkeit glaubt, wie sehr er jeden Augenblick mit sich selbst in Widerspruch kam. Er hatte vorher ohne Rücksicht auf die Grundsätze der gallikanischen Kirche, blos, um durch den Pabst gewisser Bischöfe der Zeit der Bourbons entledigt zu werden und gewisse andere einsetzen zu können, sich des papistischen Systems gegen das bischöfliche angenommen, er hatte dem Pabst die weltliche Herrschaft wiedergegeben, jetzt auf einmal wollte er demselben in geistlichen Dingen Regeln vorschreiben und ihn in weltlichen Angelegenheiten als seinen Vasallen behandeln. Er spielte Carl den Großen und wollte dessen Rechte in Anspruch nehmen, verachtete aber die Lehre vom Pabstthum, die dieser ehrte und hegte, und machte sich durch die Berufung auf Carl den Großen lächerlich,

weil Zeiten und Umstände sich geändert hatten. Da man in Rom nie nachgibt, oder, wenn es geschieht, auf eine solche Weise verfährt, daß man gleich wieder nehmen kann, was man gegeben hat, dauerte der Streit mit dem Pabste das ganze Jahr 1808 hindurch fort, ohne zum Ziele zu führen. Pius VII. gab weder über das Konkordat mit Bayern und Württemberg, noch über die Bewilligungen in geistlichen Dingen nach, die der Kaiser selbst von ihm forderte; er wollte von der Abtretung der Legationen Fermo, Urbino, Ancona, Macerata durchaus nichts wissen; der Kaiser mußte daher auch in diesem Falle das Recht der Gewalt in Anwendung bringen. Da Napoleon selbst vorher Alles eingeräumt hatte, was man jetzt gegen ihn geltend machte, so war unstreitig das Recht, welches in den Gerichten gilt, gegen ihn, und das andere Recht, nach welchem der Wille und das Wohlseyn der Mehrzahl höchstes Gesetz ist, wollte er ja selbst durchaus nicht anerkennen. Die Erscheinung des Kaisers in Italien und die Erklärung, was Carl der Große geschenkt habe, könne er wieder nehmen, waren gleichzeitig mit dem Einrücken seiner Truppen in den Kirchenstaat. Schon am 1. Nov. 1807 hatte Lemarrois, der seit dem Anfange des Zwists die französischen Soldaten auf römischem Gebiet commandirte, Civitavecchia auf der einen, die vier Legationen auf der andern Seite in Besitz genommen, am Ende Januar 1808, als sein Heer durch neue Truppen aus Toskana verstärkt war, ging er selbst nach Rom und ließ seine Armee in der Nähe dieser Stadt auf der Ebene von Beccano lagern; das Weitere geschah auf Befehl des Generals Miollis. Dieser ließ, trotz der am 1. Febr. 1808 erlassenen Protestation des Pabstes am 2. 7—8000 Mann Franzosen in die Stadt selbst einrücken.

Die Franzosen marschirten von der Porta del Popolo geraden Wegs nach der Engelsburg, besetzten diese, hielten den Pabst im Lateran enge eingeschlossen, ließen ihm aber vorerst seine Schweizer zur Bewachung seines Palastes. Die übrigen päbstlichen Truppen wurden genöthigt, in fran-

zösische Dienste zu treten, der Pabst war aber, was Napoleon hätte voraussehen müssen, zu keiner Art von Uebereinkunft zu bewegen; man suchte daher sein Kardinalskollegium, das zum Theil aus Fremden bestand, von ihm zu entfernen. Vierzehn Kardinäle wurden am 16. März 1808 aus Rom abgeführt, und unmittelbar nachher die mitten im Frieden ohne alle Kriegserklärung eroberten vier Legationen mit dem Königreich Italien vereinigt. Erst dann schrieb Champagny, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ein Manifest, welches wie eine Art Kriegserklärung lautete. Der Pabst erließ dagegen am 27. April ein Breve, worin er dem Kaiser kund that, daß er von der Macht Gebrauch machen werde, die ihm Gott verliehen habe. Dies scheint uns nicht so ungereimt, als die Franzosen meinen, daß es gewesen sey, es ist ja nicht vom Banne des Mittelalters, d. h. von einer bürgerlichen, sondern von einer rein kirchlichen Maßregel die Rede. Die Kirche, welche den Pabst als einziges Oberhaupt aufstellt, hatte ja Napoleon im Konkordat anerkannt, er hatte sie mit weltlichen Gütern begabt, er hielt sich noch immer zu ihr, ließ sich von ihren Bischöfen in Hirtenbriefen und Predigten gar schwülstig kirchlich preisen und gleich dem Czar von Rußland im Katechismus neben dem Pabst zur Verehrung empfehlen; man sieht also nicht ein, warum ihn nicht der, der ihn, so lange er ein frommes Kind war, im Schooße der Kirche hegte, sobald er gottlos wurde, hätte aus diesem Schooße werfen können[20]). Vorerst kam es

20) Der Pabst schreibt (alle Aktenstücke stehen in der Correspondence authentique avec la cour de France le premier jour d'Août, fête de saint Pierre dans les liens, 1809, und in den Pièces officielles touchant l'invasion de MDCCCVIII pour servir de suite à la Correspondence. Rome, Octobre 1809) an den Kaiser: Depuis longtems le domaine du saint siège a dû supporter la charge énorme de vos troupes en sorte que depuis 1807 jusqu'à présent elles ont consommé à peu près cinq millions d'écus Romains. Vous avez etc., endlich folgt: Vous nous forcerez ainsi que nous fassions, dans l'humilité de notre coeur, usage de ce pouvoir que le tout puissant a mis dans notre main de faire connaître au monde la justice

jedoch zum Aussprechen des dunkel angedrohten Bannes nicht, obgleich der General Miollis schon im Mai die Unterhandlungen abgebrochen und immer härtere Maßregeln gegen den Pabst und gegen die Kardinäle ergriffen hatte. Von den Letztern ward einer nach dem andern festgenommen und unter Militärbegleitung aus Rom weggeschafft. Der Pabst zeigte vorerst seinen Zorn über den Kaiser nur dadurch, daß er die gläubigen Franzosen in einige Verlegenheit brachte. Er ließ nämlich gleich vielen deutschen Bisthümern auch einige französische erledigt, und verweigerte den Bischöfen von Lüttich, Acqui, St. Flour, Poitiers die apostolische Einsetzung. Als er bei Gelegenheit der Einrichtung eines Bisthums zu Montauban und bei der Einsetzung des napoleonischen Schmeichlers, Schwätzers und Prahlers de Pradt zum Erzbischof von Mecheln, des Kaisers mit keinem Worte erwähnte, protestirte dieser in seinem Staatsrathe gegen das Verfahren des Pabstes und ließ diese Protestation durch den Druck bekannt machen. Die Zeit zum Streit mit dem Pabste war sehr schlecht gewählt, denn Napoleon weckte den Fanatismus der Mönche und Papisten Italiens und aller Länder Europa's gerade in dem Augenblick gegen sich, als er in Spanien mit einem offenen Aufstand und in Deutschland mit geheimen Verbindungen zu kämpfen hatte.

Wir haben schon vorher erwähnt, daß Bernadotte, der Schwager seines Bruders Joseph, dem Kaiser stets verdächtig war, weil er die Art abgöttischer Verehrung nicht bewies, welche die andern Generale zeigten, wir glauben indessen, daß der Hauptgrund der Abneigung darin lag, daß Bernadotte die Verbindung mit bedeutenden Männern der republikanischen Zeit nie abbrach. Dieß zeigt sich besonders bei Gelegenheit der Landung der Engländer auf Walchern, von welcher unten die Rede

---

de sa cause. Die Denkwürdigkeiten des Cardinal Pacca enthalten die Winke über die Theilnahme, welche der Pabst bei den auswärtigen Mächten fand.

sein wird, wo Bernadotte sowohl in Antwerpen als hernach in Paris durch seinen Anhang so furchtbar wurde, daß der Kaiser große Besorgniß zeigte. Auch im Heer waren geheime Verbindungen gegen den immer härtern Despotismus, und Napoleon mußte in Spanien verschiedene Male Generale entfernen, die im Vertrauen auf ihre Verbündeten im Heere mit dem Feinde unterhandelt hatten. Auch in Italien hatten sich geheime Verbindungen gegen das Franzosenthum gebildet, denen Napoleon durch sein Verfahren gegen den Pabst und die italienischen Staaten im Jahre 1808 und 1809 eine weit größere Ausdehnung und Bedeutung gab, als sie sonst würden gehabt haben.

Diese geheimen Verbindungen entstanden in Calabrien und Apulien, und man nannte die Verbundenen Carbonari (Köhler), weil man in jenen Provinzen gerade den rohesten Haufen insgeheim für Pfaffenthum und Absolutismus fanatisirte. Gleich im Anfange erhielten diese Verbindungen eine republikanische Beimischung und hernach gingen sie ins Extrem des Republikanismus über.

Als nämlich die Franzosen das untere Italien besetzten und die Engländer unter dem Vorwande, den verächtlichen König Ferdinand und seine energische Gemahlin und Regentin Carolina zu beschützen, eine Armee auf Sicilien unterhielten, als ihre Kriegsschiffe an den Küsten Siciliens verweilten und sie oft in Calabrien landeten, um die Franzosen zu beunruhigen, bildeten sich unter geflüchteten Resten ehemaliger Republikaner, unter Banditen, fanatischen Anhängern der alten Regierung, endlich unter den Köhlern der Gebirge und ihrer Schluchten geheime Gesellschaften. Diesen Verbindungen gaben die ihnen zugesellten Vertriebenen Form und Wesen der Freimaurerei, die Königin Carolina und die Engländer unterstützten sie und sie waren Anfangs ausschließend gegen die Franzosen gerichtet, um der gedrückten Kirche, dem Pabste und der Königin Carolina eine Armee im Lande zu verschaffen, wo die Zahl der Carbonari sich unglaublich schnell vermehrte. Die beiden Calabrien sind

bekanntlich von jeher Räuberhöhlen gewesen, die Räuber vermehrten sich in dieser Zeit durch die vorgeblich für König Ferdinand kämpfenden, von König Joseph verfolgten Royalisten, welche zwei Jahre lang aus Calabrien eine Mördergrube machten. Der Charakter des Carbonarismus änderte sich aber in den Jahren 1808 und 1809 wesentlich, als sich Leute aller Stände an die Verbindung anschlossen, sich in den Logen (venditi) nach Art der Freimaurer zu gewissen Zeiten versammelten und, wie diese, gewisse Zeichen annahmen, an denen sie sich unter einander erkannten.

Colletta im achten Buche seiner Geschichte von Neapel und Botta im 23. Buche seiner Geschichte Italiens seit dem Jahre 1789, haben sehr ausführlich von der Sekte gehandelt, doch leitet der Erste den eigentlichen Ursprung der republikanischen Carbonari erst vom Jahr 1811 her, als französische und deutsche Freimaurer vom Könige Joachim Murat die Erlaubniß erhielten, den carbonarischen Zweig der Freimaurer im Königreiche Neapel auszubreiten. Wir folgen lieber Botta, welcher berichtet, daß sich schon um 1808 der Carbonarismus von 1799 anders gestaltet hatte, und daß er sich mit reißender Schnelligkeit über Neapel und über den Kirchenstaat verbreitete[21]). Darauf stützt sich sogar Napoleon in seinen Rechtfertigungen der gewaltsamen Schritte gegen den Pabst und gegen den Kirchenstaat. Er müsse, behauptet er, den römischen Staat ganz

21) Botta lib. XXIII. p. 24. Sentivano i primi carbonari gia molto fortemente di republica, niun altro reggimento volevano che il republicano ed in republica gia si erano ordinati apertamente nelle parti di Catanzaro sotto la condotta di quel Capobianco, che abbiamo sopra nominato. Odiavano acerbamente i Francesi, acerbissimamente Murat, per essere Francese e re, ma non per quanto erano amici di Ferdinando, perché piutosto non volevano re. Nati prima nell' Abruzzo e nella Calabria, si erano propagati nelle altre parti del regno e perfino nella Romagna avevano introdotte le pratiche loro e creato consettarii. In Napoli stessa pullulavano: non pochi fra i lazaroni della secreta liga erano consapevoli ed partecipi.

auflösen, weil Rom und die Romagna bis dahin den Räubern und Konspiranten Schutz und Zuflucht gegeben habe. Diese damals in allen Manifesten, Zeitungen, Reden laut verkündigten Gründe der Gewaltthätigkeiten, welche Thibaudeau kurz zusammenstellt[22]), konnten wenigstens einen Deutschen, der weiß, was in Belgien, in Luzern, in Freiburg, am Rhein, in Westphalen, in Posen und in Baiern neulich vorgegangen ist, einigermaßen zweifelhaft machen, was aber Las Cases und die andern Verfertiger der Denkwürdigkeiten von St. Helena vorbringen, kann nur auf eigentliche Bonapartisten Eindruck machen. Wir wollen gern glauben, daß Napoleon das, was sie mittheilen, wirklich gesagt hat; aber wir, die wir alle diese Dinge erlebt haben, wissen aus unmittelbarer Erfahrung, daß Napoleon Pfaffen und Pfaffenthum nie anders verfolgte, als wenn sie einmal für Freiheit kämpften, sonst hielt er sie, wie Despoten pflegen, für Stützen des Throns. Auch zufällige Umstände nutzte Napoleon, um seine romantische Idee, daß er ein neuer Carl der Große sey, geltend zu machen.

Napoleon glaubte übrigens, was zwar ein geistreicher, aber gewiß kein glücklicher Gedanke war, um 1809 gerade den Augenblick, wo er zum zweiten Mal die Residenz des Kaisers eroberte, dem er die Krone Carls des Großen entrissen hatte, benützen zu müssen, um die Rechte Carls des Großen, der ihn gar nicht angieng, gegen den Pabst in Anspruch zu nehmen. Er beruft sich nämlich in den Rechts- und Entscheidungsgründen (Considérants), die er dem Dekret vom 17. Mai 1809

22) Thibaudeau sagt Vol. IV. Ch. LXII. p. 494: D'après les rapports que l'Empereur, pendant la campagne d'Autriche, avait reçus d'Italie, les états Romains étaient un foyer de troubles, dont les ramifications s'étendaient au loin, les prêtres excitaient les mécontens. Ils formaient une sorte de maçonnerie orthodoxe, dont le pape était le chef; ils avaient leur mot d'ordre et de ralliement; l'Italie serait dans l'agitation tant que le pape réunirait sur sa tête l'autorité spirituelle et le pouvoir temporel. Un mouvement était prêt à éclater dans les états Romains. Qui pouvait douter que la cour de Rome fût liée secretement avec les ennemis de la France leur prêtât la main et leur tendit les bras?

vorausschickt, ausdrücklich darauf, daß er die darin ausgesprochene Einverleibung Roms und des römischen Gebiets mit Frankreich nach demselben Recht beschlossen, nach welchem einst Carl der Große den Päbsten Land und Leute geschenkt habe. Das war vielleicht im Ganzen wahr, nur widersprach es dem, was er wenige Jahre vorher gethan und zugestanden hatte. Das erste Dekret, welches damals erlassen wurde, enthält sechs Artikel, die wir unten beifügen[23]), noch an demselben Tage ward aber ein zweites erlassen, vermöge dessen eine Regierungskommission (Consulta), vorerst zur Besitznahme und zur Einführung des französischen Rechts, der Verwaltung und Regierung und zur Verwandlung des Kirchenstaats in zwei Departements ernannt ward. Die Kommission, deren Präsident der General Miollis wurde, bestand aus den Maîtres des requêtes, Dégérando, Janet, Delpozzo und dem Auditor Balbi, dem Sohne eines Turiner Grafen gleiches Namens. Sie sollten ihre Maßregeln so treffen, daß im Januar 1810 der römische Staat und die Stadt dem französischen Reiche völlig einverleibt wären.

Sobald die päbstliche Regierung aufgelöset, die Dekrete des Kaisers ausgeführt wurden, erließ der Pabst, oder vielmehr der Cardinal Pacca, der noch bis zum 6. Juli beim Pabste zurückblieb, ein Manifest oder was man mit dem Kunstausdruck Allokution nennt, welches angeschlagen und überall verbreitet,

23) Article 1: Les états du pape sont réunis à l'empire Français. Art. 2: La ville de Rome, premier siège du Christianisme (welche unverschämte Gleißnerei und welche arge Lüge!!) et si célèbre par les souvenirs, qu'elle rappelle, et les monumens qu'elle conserve, est déclarée ville impériale et libre, son gouvernement et son administration seront reglés par un decret impérial. Art. 3: Les monumens de la grandeur Romaine seront conservés et maintenus aux dépens de notre trésor. Art. 4: La dette publique est déclarée dette de l'empire. Art. 5: Les revenus annuels du pape seront portés jusqu'à deux millions de francs, libres de toute charge et redevance. Art. 6: Les propriétés du saint-père ne seront soumis à aucune imposition, jurisdiction, visite, et jouiront en outre d'immunité spéciale.

von den Franzosen aber abgerissen und auf jede Weise unterdrückt ward. Die Römer und die ganze Christenheit wurden in dieser offiziellen Erklärung im heftigsten Ton als Zeugen des Frevels gegen die Kirche angerufen; gleich die Anfangsworte, die wir unten anführen, glichen dem berühmten Eingang von Cicero's catilinarischer Rede[24]). Die Dekrete vom 17. Mai waren freilich erst am 10. Juni in Rom angekommen, der Kardinal Pacca hatte aber Alles, was erfolgte, längst vorausgesehen und deßhalb Allocution und Exkommunikation längst fertig gemacht, der Pabst wollte aber Anfangs zur Bekanntmachung der Exkommunikation nicht schreiten, doch ließ er sich am folgenden Tage dazu bewegen. Daß der Pabst den Herrscher, der ihn als Haupt der Hierarchie und der Gemeinde, deren er sich zu seinen Zwecken bedienen wollte, ganz neulich anerkannt und die gallikanischen Bischöfe abgesetzt hatte, von dieser seiner Heerde nach geltendem geistlichen Rechte ausschließen konnte, ist unstreitig; die Wirkung war indessen sehr ungewiß. Der Ungläubigen Zahl war unstreitig größer als die der Gläubigen; aber Alles war unzufrieden, selbst ein Maury und de Pradt waren nicht im Stande, des Kaisers Maßregeln zu rechtfertigen; als der Pabst mißhandelt ward, bedauerten auch die Ungläubigen den armen alten Mann. Die päbstliche Exkommunikation traf nicht den Kaiser allein, sondern auch alle diejenigen, welche bei der Besetzung des Kirchenstaats und besonders der Stadt Rom thätig gewesen waren. Alle Bischöfe, alle Prälaten, welche sich in Rücksicht der Eidesleistung und der kirchlichen Feierlichkeiten nicht so verhalten würden, wie der Pabst verordnet hatte, daß sie thun sollten, wurden ebenfalls exkommunicirt.

Der Pabst hielt sich von dem Augenblick an im Quirinal eingeschlossen und ließ alle Zugänge, einen einzigen ausgenom-

24) Adunque sono adempite le tenebrose trame dei nemici della sede apostolica?

men, vermauern, damit man nur mit offenbarer Gewalt bis zu ihm gelangen könne. Die ſchlauen Verfertiger der Denkwürdigkeiten von Sct. Helena geben hier zu verſtehen, und auch die unverſchämteſten Lobredner Napoleons geſtehen ganz offen, daß die harten Maßregeln, welche man doch ganz gewiß ohne ausdrückliche Einwilligung des Kaiſers nicht hätte nehmen dürfen, ein großes Verſehen waren, weil dadurch Pius VII. und ſein Kardinal Pacca Märtyrer wurden, ſo daß die ganze chriſtliche Welt, nicht blos jeſuitiſche Papiſten, ſich für den Beraubten gegen den Räuber erklärten. Die Denkwürdigkeiten von Sct. Helena machen den König Joachim zum Träger der Schuld, die ſie ganz von Napoleon abwälzen; Thibaudeau klagt den General Miollis an, beide vergeſſen, daß der Pabſt hernach auch ſogar in Savona noch weit härter behandelt ward, als er in Rom behandelt worden war. Wir wagen daher nicht, dem General Miollis Gewaltthätigkeiten zuzuſchreiben, die er nur auf ausdrücklichen Befehl verübte. Er hatte Befehl, auf jede Weiſe den Pabſt dahin zu bringen, daß er die Exkommunikation zurücknehme und ſich das Anerbieten des Kaiſers gefallen laſſe, gegen eine jährliche Rente von 4 Millionen der weltlichen Herrſchaft zu entſagen. Er war beauftragt, den Pabſt, wenn er ſich weigere, verhaften und nach Frankreich bringen zu laſſen. Das konnte nur gewaltſam geſchehen und er brauchte nicht mehr Gewalt als nöthig war; denn er war, als ſein Zureden fruchtlos blieb, genöthigt, dem General Radet, dem Inſpektor der Gensd'armerie, die Ausführung der Verhaftung und des Transports zu überlaſſen, der dann freilich die Anſtalten ſo machte, als wenn er Räuber oder Mörder hätte anfheben ſollen.

Während der Tage vom 3. bis zum 5. vereinigte er eine Menge Geſindels, woran Italien Ueberfluß, und von Häſchern, an denen es keinen Mangel hat; dieſe mußten ihrem Gewerbe gemäß räuberiſch in den päbſtlichen Palaſt einbrechen, um hernach Radet und ſeine Gensd'armen zur Thüre hereinzulaſſen.

In der Nacht vom 5. auf den 6. erkletterte das Gesindel die Mauer des Quirinals, brach gewaltsam in den innern Raum, drang bis zum einzig offenen äußern Thor und ließ Radet und die Seinigen ein. Auch im Innern war Alles verschlossen; man erbrach daher alle Thüren, zerschlug, was man antraf, und das Gesindel raubte, stahl und richtete Verwüstung an, bis der General durch die erbrochenen Thüren zum Pabst eintrat [25]). Sonderbar genug fügte es sich, daß der genaue Freund des Demokraten Ceracchi, der vorgeblich Bonaparte zur Zeit des Konsulats hatte ermorden wollen und deßwegen hingerichtet worden war, der Römer Diana, den General Radet begleitete, als er ins Zimmer des Pabstes, der ihn im vollen Ornat erwartete, wie ein Räuber einbrach. Der General that noch einmal den Vorschlag, den Napoleon vorgeschrieben hatte, weil man aber voraus wußte, daß der Pabst darauf nicht eingehen werde, so stand sein Wagen unten am Thore angespannt, er ward vom Kardinal Pacca getrennt, vor die Porta del Popolo gefahren und in einen andern mit Postpferden bespannten Wagen gesetzt. Radet setzte sich auf den Bock und schon am 8. Juli kam der Pabst im Karthäuserkloster zu Florenz an, in welcher Stadt damals schon Elisa Baciocchi als Großherzogin

25) Botta sagt: Duro commando trovo durà esecutori. Andarono la notte di cinque Luglio sbirri, masnadieri, galeotti, e con loro, cosa incredibile, generali e soldati Napoleoniani alla violazione della pontificia stanza. Gli sbirri, i masnadieri ed i galeotti scalarono il muro alla paniera dov'era più basso ed entrati aprirono la porta ai Napoleoniani parte gente d'armi parte di grossa ordinanza. Squassavansi le interne porte, scuotevansi i cardini, rompevansi i muri, il notturno romore di stanza in stanza del assaltato Quirinale si propagava; le facelle accese, che parte dileguavano, parte vieppiu addensavano l'oscurità della notte, accrescevano terrore alla cosa. Svegliati a si grande ed improvviso fracasso, tremarano i servitori del papa, solo Pio imperterrito si mostrava. Ed ecco arrivare i Napoleoniani atterate e fracassate tutte le porte alla stanza del pontefice. Vestivasi a fretta degli abiti pontificali, voleva rimanesse testimonio al mondo della violazione non solamente della sua persona ma ancora del suo grado e della sua dignità.

ihr Wesen trieb. Auch dort durfte der alte schwache Mann nicht ausruhen, doch ließ ihn Elisa bekomplimentiren, die, wie ihre Begünstigten, Fontanes und Chateaubriand, auf eine ganz eigene Art fromm war. Er ward sogleich wieder in einen andern Wagen gebracht und von einer Brigade Gensd'armerie der andern übergeben. Man getraute sich gleichwohl nicht, ihn auf dem nächsten Wege über Lucca und Massa nach Genua zu bringen, sondern schiffte ihn auf einem toskanischen Fahrzeug ein und setzte ihn in Genua ans Land.

Von Genua ging die Reise sogleich weiter nach dem Mont Cenis; der alte Mann war aber von der Anstrengung der Tag und Nacht eilig fortgesetzten Reise, bei welcher den Postillonen sogleich mit der Pistole gedroht wurde, wenn sie nicht Galopp fuhren, so erschöpft, daß er in Susa erklärte, wenn man ihn lebendig über den Mont Cenis bringen wolle, müsse man eine Nacht in Susa bleiben. Dieß geschah; er wurde aber hernach mit gleicher Eile nach Grenoble gebracht, wo er am 21. Juli ankam. Später ward er auf Napoleons ausdrücklichen Befehl nach Savona transportirt. Weil er in Savona unter Aufsicht des Präfekten Chabrol blieb, als Gefangener behandelt und fortwährend bestürmt ward, so scheint es uns ganz überflüssig, zu untersuchen, wie viel oder wie wenig Antheil Napoleon an Radets Maßregeln hatte.

C. Preußen und Rußland.

Wir glauben die Lage der Dinge am preußischen Hofe und die Umgebung des Königs während und unmittelbar nach den Unterhandlungen über den Tilsiter Frieden nicht besser schildern zu können, als wenn wir dem Tagebuche eines Mannes folgen, der als Freund des Barons von Stein, des Ministers von Hardenberg und anderer Patrioten, mit ihnen das elende Benehmen ihrer Standesgenossen und die armselige Politik der um ihre Güter und Privilegien besorgten Minister und die Diplo-

matie eines Kalkreuth und Knobelsdorf laut mißbilligten. Der Herr von Schladen nämlich, deſſen Tagebuch wir oft gebraucht haben, nennt die Leute, die ſich um den König und die Königin drängten und zur Zeit der Unterhandlungen zu Tilſit die letztere beredeten, ſich ohne allen Nutzen zu demüthigen, etwas derb aber wahr, Schwache und Schurken, weil ſie Hoffnungen auf die Verſprechungen gründeten, die der franzöſiſche Kaiſer der Königin bei dem demüthigenden Mittageſſen ihrer Meinung nach gethan hatte; Graf Golz vernichtete alle dieſe Hoffnungen ſogleich durch den Bericht, den er über die Audienz, die er am 6. Juli bei dem franzöſiſchen Kaiſer gehabt hatte, abſtattete. Der Graf war zum Abſchluß des Friedens geſendet, er berichtete am 7.: „Der Kaiſer Napoleon habe ihm mit dürren Worten erklärt, Alles, was er der Königin geſagt, ſeien nur höfliche Redensarten geweſen, die ihn zu nichts verpflichteten. Er ſei entſchloſſen, dem Könige die Elbe zur Gränze zu geben; es ſei gar nicht die Rede von Unterhandlungen, indem er Alles ſchon mit dem Kaiſer Alexander verabredet habe, auf deſſen Freundſchaft er Werth lege; der König verdanke ſeine Stellung der ritterlichen Anhänglichkeit dieſes Monarchen, denn ohne dieſe wäre ſein Bruder Hieronymus König von Preußen und die jetzige Dynaſtie verjagt worden. Unter dieſen Umſtänden wäre es bloße Gefälligkeit, wenn er dem Könige irgend etwas laſſe.“ Der Graf ſchrieb, nach von Schladens Bericht noch ferner: „Napoleon habe nach einer lange dauernden von Schmähungen und Beleidigungen wimmelnden Deklamation ihn (den Grafen Golz) zum Herrn von Talleyrand gehen heißen, der dann aus ſeiner Brieftaſche Stückchen Papier gezogen habe, auf denen die Artikel des Traktats, der ihm gewährt werden ſolle, einzeln geſchrieben geweſen ſeien, dieſe habe er ihm zwar vorgeleſen, ihm aber kaum erlaubt, ſie genauer anzuſehen. Talleyrand habe hernach erklärt, Nachlaß ſei nicht zu erwarten, was er geleſen, ſei der Wille des Kaiſers. Hernach habe Talleyrand nach vielem Hin- und Herreden hinzugeſetzt: „Sein Kaiſer wünſche ſo ſchnell als

möglich nach Paris zurückzugehen; es müsse daher das Werk des Friedens bis Uebermorgen vollendet sein."

Ueber die Räumung Preußens von den Franzosen unterhandelte ein Mann ganz anderer Art als Graf Golz, nämlich Graf Kalkreuth, und dieser schloß die Uebereinkunft darüber entweder auf eine höchst leichtsinnige oder auf eine treulose Weise. Er vergaß, als der Rückgabe der im Frieden nicht abgetretenen Festungen gedacht ward, der in den Festungen befindlichen Artillerie zu erwähnen, und willigte ein, daß die Franzosen noch bis Ende November östlich von der Elbe hausen dürften wie vorher. Da nur Colberg, Graudenz, Glatz, Cosel von Preußen besetzt geblieben waren und alle andere preußische von Franzosen besetzte Festungen bis zur Bezahlung der unerschwinglichen Kontributionen in ihrer Gewalt bleiben sollten, so behielten sie eigentlich ganz Preußen unter ihrer Herrschaft; denn in Danzig lag eine ganze Armee und in Stettin 6000 Mann Franzosen. Die Plackereien dauerten nicht blos fort, Erpressungen, Durchmärsche belasteten nicht allein auch nach dem Frieden die preußischen Provinzen, sondern die Franzosen bemächtigten sich auch von Zeit zu Zeit bald dieses bald jenes Stücks des im Friedensschlusse den Preußen zurückgegebenen Landes, wenn es ihnen irgend gelegen oder zu ihren Zwecken dienlich schien. Sie besetzten auf diese Weise den Kreis Michlau, sie nahmen einen ansehnlichen Strich Landes bei Danzig, sie entrissen den Preußen mehrere Oerter zwischen Waldau und Driesen; sie besetzten Neuschlesien und die Herrschaft Zmelin. Die erwähnten Beeinträchtigungen der Preußen waren so bedeutend, daß man die auf diese Weise mitten im Frieden gemachten Eroberungen auf sechzig Quadratmeilen anschlägt. Auch der König von Westphalen verfuhr gegen den König von Preußen auf ähnliche Weise wie sein Bruder, der Kaiser. Er hätte dem Frieden gemäß die Elbe als Gränze anerkennen sollen. Er ging aber darüber hinaus und machte das Flüßchen Ehle zur Gränze, wodurch dem Könige von Preußen ein Wald geraubt ward, dessen Werth

auf eine halbe Million Thaler geschätzt wurde. Der Kaiser bemächtigte sich außerdem zum Behufe der Dotationen aller der Kapitalien, welche von preußischen Stiftungen oder Privatpersonen im Herzogthum Warschau angelegt waren; dieß stand im offenbaren Widerspruch mit dem 25. Artikel des Tilsiter Friedens. Die Summe der auf diese Weise geraubten Kapitalien betrug nicht weniger als dreißig Millionen Thaler.

Auch die Sachsen erlaubten sich, den 11. Artikel des Tilsiter Friedens, der die preußischen Angestellten im Herzogthum Warschau betraf, auf eine schmähliche, der bekannten kleinlichen sächsischen Kargheit ganz angemessene Weise zu verletzen. Der Grund, den der König von Sachsen in der am 2. Oktober 1807 aus Dresden erlassenen Bekanntmachung anführt, warum er einen großen Theil der unglücklichen Deutschen ins tiefste Elend fallen lassen wolle, war höchst armselig juristisch. Er sagt nämlich, als man ihm das Herzogthum Warschau zugetheilt habe, seien die mehrsten preußischen Beamten schon von ihren Stellen vertrieben gewesen, sie hätten also nicht an ihn, sondern an den Kaiser Entschädigung zu fordern. Ein Glück war es, daß der an Herkommen ängstlich klebende König von Preußen jetzt endlich einsah, daß er, nachdem er die eine Hälfte seines Reichs verloren habe, die ihm übrige Hälfte durchaus neu organisiren und dabei diktatorisch durchgreifen müsse. Dies wurde hernach dem Ganzen wohlthätig, als beide Hälften wieder vereinigt wurden. Dazu war der sonst barsche, despotische, stolze und fast orthodoxe aber ehrliche, tüchtige, furchtlose und uneigennützige Baron von Stein das beste Werkzeug; und diesem vertraute sich der König endlich an, bis Napoleon diesen ihm verhaßten Freund der Engländer und Russen aus Preußen trieb. Zur neuen Einrichtung des Heerwesens ward eine Kommission bestellt, in welcher die um Preußen und dadurch um ganz Deutschland unsterblich verdienten Männer, ein Scharnhorst, Gneisenau, Grolmann die Majorität bildeten. Es erwachte in Preußen und in ganz Deutschland ein anderer Sinn, es ward endlich

der Gedanke, die Nationalität zu retten, herrschend, Regierung und Volk wurden durch gemeinschaftliches Unglück geeinigt, sobald Friedrich Wilhelm III. sich mit den Patrioten umgab, von denen er sich freilich Ende 1808 auf Napoleons Befehl noch einmal trennen mußte.

Es bedurfte eigentlich damals unter dem Druck der geheimen Gesellschaften nicht, um die Patrioten von den Büreaukraten zu scheiden, das kann der Verfasser aus Erfahrung bezeugen, der Abscheu vor den Feigen, Verräthern, Egoisten, welche das Vaterland verrathen hatten, und es noch immerfort verkauften, knüpfte alle ächt deutsche Naturen durch ein inneres Band an einander. Napoleon, Savary, Davoût glaubten als militärische Naturen eben so wenig an die Menschheit als Wellington und Soult, nach ihrer Meinung waren der Tugendbund nnd die Konspiranten an Allem Schuld, sie füllten das Land mit Spionen, Verräthern und Häschern und die Zahl der Konspiranten nahm eben dadurch zu. Leider ward dann durch die geheimen Gesellschaften jener Tage, durch ihre Spielerei mit dem Alten und durch Abneigung vor dem aufgedrungenen Neuen auch Romantik, Mystik, Spielerei mit der Religion und besonders mit dem Mittelalter herbeigeführt. Selbst von Stein und seine Freunde fanden Ritterthum und Dynastenwesen, Burgen und Zwinger schön, sie setzten auf Bürgerschaften und Munizipalitäten im engherzigen Sinn deutscher Juristen, auf unverbesserliche verjagte Fürsten nnd ihre Familien, auf Adel, Pfaffenwesen und blinden Glauben alter Zeit ein zu unbegrenztes Vertrauen, als daß sie nicht von einem Aeußersten ins andere gerathen wären. Ihre geheimen Bündnisse gegen Franzosenthum wurden daher später Bündnisse für Feudalität und Hierarchie, und sie selbst halfen die Begeisterung für Freiheit ersticken, die sie früher geweckt hatten. Wie war auch je zu erwarten, daß ein Graf Münster, ein Freiherr von Stein, ein Mann, wie wir selbst den allerdings wackern und tüchtigen Niebuhr gekannt haben, sich von Standesvorurtheilen, Schul-

ſyſtemen und Vorliebe für eine ſeit Montesquieu ideal gewordene, in der Praxis furchtbar oligarchiſche Verfaſſung, wie die engliſche-plutokratiſche iſt, hätten frei halten und den ächten und wahren Sinn der franzöſiſchen Einrichtungen würdigen können? Sie ſahen nicht, wie leicht ſich das Unpraktiſche des franzöſiſchen Konſtitutionalismus und das Egoiſtiſche und Autokratiſche Napoleoniſcher Verfälſchung von den franzöſiſchen, im edelſten Sinne kosmopolitiſchen Satzungen der erſten, (monarchiſchen) Nationalverſammlungen ſcheiden laſſe. Wir geſtehen indeſſen, daß aufs Volk das unbeſtimmte Gefühl und die poetiſche Geſtalt der Vergangenheit, die man hervorrief, mächtiger wirkten, als hiſtoriſch wahre Erkenntniſſe und ganz deutliche und beſtimmte Begriffe würden gethan haben; wir erkennen daher auch den großen Nutzen des Tugendbundes und ſeiner Verzweigungen willig an.

Die Verbeſſerungen im Staatsweſen, welche in dieſer Zeit begonnen wurden, erhielten erſt Konſiſtenz, als ſpäter Napoleon erlaubte, daß der Baron von Hardenberg die Leitung der Geſchäfte wieder übernehmen durfte; Alles, was das Heerweſen angeht, wurde aber gleich nach dem Frieden von den drei obengenannten Offizieren meiſterhaft geordnet; Scharnhorſt ward hernach Kriegsminiſter. Die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienſt wurde ſtatt des Werbſyſtems eingeführt; dem Adel ward geſetzlich das Vorrecht bei höheren Offizierſtellen entzogen, wenn er auch faktiſch, aus leicht zu erklärenden Gründen, einigen Vorzug haben mag. Der Soldat hörte auf, dem Korporalsſtock unterworfen zu ſein. Das ſtehende Heer mußte man, theils aus Sparſamkeit, theils auf ausdrückliches Verlangen des franzöſiſchen Kaiſers auf vierzigtauſend Mann herunterbringen, aber Scharnhorſts Anordnungen für Volksbewaffnung und Uebung waren von der Art, daß ſchon um 1811 der König ſagen konnte, er werde im Nothfall hunderttauſend Mann aufſtellen können, andere geben ſogar die Zahl auf hundert und zwanzig bis fünfzigtauſend Mann an. Es wurden nämlich von Zeit zu Zeit

ungeübte Landwehrmänner ins stehende Heer genommen, wenn sie ganz geübt waren, wieder entlassen und andere einberufen. Alle Mißbräuche der alten Armee-Einrichtung, Verpflegung, Bekleidung, Aufsicht, Zucht und Leitung wurden abgeschafft. Da man jeden Augenblick einen Kampf auf Tod und Leben erwarten mußte, so wurde auch für einen Vorrath von Gewehren gesorgt, um im Nothfall alle Bewohner des Landes rüsten zu können. Diese Gewehre wurden theils im Lande verfertigt, theils im Oesterreichischen eingekauft. Auch für neues Feldgeschütz ward gesorgt, und zu diesem Zweck die metallenen Kanonen der geretteten Festungen größtentheils umgegossen und durch eiserne ersetzt.

Alle Verbesserungen der innern Verwaltung hier aufzuführen, würde uns von der Geschichte der Begebenheiten zu weit ab und in die der Staatsverwaltung zu tief hineinführen, wir wollen daher nur ganz kurz dabei verweilen. Der König entließ nämlich das kostspielige Ministerium, bestehend aus Hoym, Goldbeck, Massow, Reden, Reck, Ingersleben, Thulemeier, Buchholz und übertrug die Geschäfte einer von ihm in Memel ernannten Immediatkommission. Zum Präsidenten dieser Kommission ward durch die Kabinetsordre vom 5. Oktober 1807 der Freiherr von Stein ernannt. Dieser erhielt den Titel eines Premierministers und verband mit der Leitung der Immediatkommission die Verwaltung der Generalkassen, der Generalkontrole und der Seehandlung. Der Minister war außerdem noch beauftragt, bei der Militärorganisation mitzuwirken, und dort war er Scharnhorsts Stütze; auch sollte er an den Konferenzen des auswärtigen Departements Theil nehmen. Ueber die Verdienste, welche der Herr von Stein in dieser Zeit um den Preußischen Staat hatte, müssen wir des Hauptzwecks dieses Werks eingedenk auf andere Bücher verweisen[26]) und nur be-

26) Das Nöthigste finden die Leser in Woltmanns Geist der neuen preußischen Staatsorganisation. Leipzig und Züllichau 1810. In Pölitz Ge-

merken, daß bei der allgemeinen Schwäche und Schlaffheit, Steins Eigensinn, seine Abgeneigtheit, fremden Rath zu hören, seine Heftigkeit und sein Stolz sehr nützlich wurden. Sein inniger Verehrer, von Schladen, war in Petersburg und bearbeitete den Kaiser Alexander, der, mochte er sich auch französisch stellen wie er wollte, insgeheim immer innige Verbindung mit Preußen und entfernte mit England unterhielt, und als Mystiker und Freund von Jung Stillings Schule mit Stein, Arndt und den andern auf alterthümliche Frömmigkeit das Heil Deutschlands gründenden Patrioten sehr übereinstimmte.

Die Franzosen, denen Napoleon damals sein Ohr lieh, und die ihm knechtisch dienten, so lange er Geld, Güter, Würden und Orden zu vertheilen hatte, brachten ihm über die Ursache der Unzufriedenheit, welche allgemein herrschend ward und über die geheimen Gesellschaften, die besonders in Deutschland und Italien der bestehenden Regierung die besten Kräfte raubten und sie lähmten, dieselben Begriffe bei, welche den deutschen Fürsten seit 1815 von ihren Schmeichlern beigebracht wurden. Sie hüteten sich wohl, zu sagen, daß sich die Theilnahme an den geheimen Verbindungen vermehrt habe, weil die Civilisation unserer Zeit willkürliche, ungesetzliche Handlungen der Regierungen nicht mehr verträgt, daß die geheimen Umtriebe also Wirkungen des Verfahrens der Regierungen seien; das hätte Napoleon wie den Fürsten sehr mißfallen, sie machten daher umgekehrt die Umtriebe zu Ursachen der Unzufriedenheit. Napoleons Militärpolizei wüthete in Deutschland gegen die edelsten

---

schichte des preußischen Staats S. 518, 521, wo auch andere Bücher nachgewiesen sind; am besten werden sie aber thun, die ersten hundert Seiten des dritten Bandes von Manso's Geschichte des preußischen Saats zu lesen. Im zweiten und sechsten Bande von Schölls Recueil des pièces officielles findet man alle Aktenstücke über die von der franz. Regierung, den Intendanten, Beamten u. s. w. am preußischen Staate und an Privatleuten ausgeübten Bedrückungen, im 4. Bande des Recueil des Traités von Schöll sieht man, auf welche Weise Soult und Rapp Zugeständnisse oder sogenannte Konventionen erzwangen.

Männer der Nation, als gegen Tugendbündler, dadurch ward nur bewirkt, daß das Volk auch Abenteurer, denen Tugend ganz fremd war, für Schützer nahm und sich an sie anschloß. Gerade die Leute, die nicht verfolgt wurden, waren am gefährlichsten. Häupter der Konspiranten waren die Ritter und Herrn, die von der Ostsee bis ans adriatische Meer, in Oesterreich und Rußland, den Kern geheimer Gesellschaften, oder vielmehr die unbekannten Obern bildeten. Die Aristokratie knirschte, wie sie seit 1814 bewiesen hat, nur darüber, daß sie Privilegien, Gerichtsbarkeit, Hofämter und Güter verloren habe. Sie wollte alles Alte zurück haben, die Verständigen sahen aber ein, daß dies ohne das Volk nicht geschehen könne, sie redeten und handelten daher auch fürs Volk. In Preußen ward also vorwärts geschritten, man räumte Rechte ein und beschränkte Privilegien, Standesrechte und Kabinetsregierung; der französische Kaiser dagegen ging mit jedem Tage weiter rückwärts und trotzte dem Geiste der Zeit. Er merkte nicht, als er im Jahre 1808 das preußische Ministerium ächtete und schimpfte, daß er dadurch dem Volke gerade die Führer verschaffe, ohne welche es in unsern Zeiten nichts vermag. Die eigentliche Wirkung der Verbindungen der Zeiten des Drucks und der vorübergehenden Begeisterung, die damit zusammenhing, zeigt sich erst jetzt, wo die damals geweckte Gesinnung endlich durchs Volk dringt. Die Jugend jener Zeit ward von der servilen Gesinnung frei, welche vorher von den Eltern den Kindern von Jugend auf als Mittel des Fortkommens und als Pflicht war eingepeinigt worden; denn die alten Herrn wurden verjagt, oder zeigten sich erbärmlich, die neuen, Franzosen und Deutsche, wurden verachtet. Die Gelehrten, oder vielmehr die Deutschen, welche Universitäten besucht hatten, kamen zu neuen Begriffen; denn das Recht und die Theologie (sehr bedeutsam Brodwissenschaften genannt,) konnten nicht mehr nach dem Schlendrian getrieben werden. Die schlummernden Gemüther wurden durch Napoleons romanhafte Unternehmungen

geweckt, durch Poesie und Philosophie für Vaterland und geistige Interessen belebt, und durch den Reiz geheimer Verbindungen gelockt. Die Begeisterung des nachher so grausam getäuschten Volks und besonders der Jugend erlaubte keine Ueberlegung, sonst hätte man sich um 1809 gewiß gefragt, ob der abenteuernde Schill, ob ein Oberst der westphälischen Garde, ein Mann wie Doerenberg, ob der wilde Herzog von Braunschweig Oels, ob der alte Kurfürst von Hessen und viele, die wir lieber nicht nennen wollen, je für Tugend, Gesetz und Freiheit ihrer Nation geeifert hatten, oder eifern würden?

Stein und seine wahren Freunde eiferten indessen in der That für Tugend, Wahrheit und Recht, sie gewannen die Jugend dafür, deren deutschen Patriotismus Davoût und Napoleon selbst so gefährlich fanden, wie ihn manche Regierungen unserer Zeit gefunden haben, welche lieber die größte Gemeinheit und Sinnlichkeit als Begeisterung für die edelsten Güter der Menschheit unter der Jugend dulden. Der Marschall Davoût spricht sich bei Gelegenheit der Verfolgung des Ministers von Stein und seiner Freunde am 28. Nov. 1808 sehr naiv darüber aus, daß er und sein Kaiser jetzt die Stützen des alten auf Polizei gegründeten monarchischen Regierungssystems seien, Preußens Minister aber Demagogie trieben. In dem Tagsbefehl von dem oben angeführten Datum sagt er freilich nicht geradezu, daß er und sein Herr darauf bedacht wären, die Autokratie der Zeiten und Länder, wo man der Person eines Herrn ganz servil um Stellen, Orden, Geld und Titel dient, wieder herzustellen; er wirft aber doch den Preußen, die sich gegen fremden Druck sträubten, die den ideellen Gütern der Menschheit Genuß und materielle Güter edelmüthig opferten, ein gefährliches, revolutionäres, demagogisches Treiben vor. Schon im August 1808 war Napoleon höchst unwillig über Stein und über die Verzweigung der von ihm beschützten patriotischen Verbindungen durch ganz Deutschland; am mehrsten aber über die aus Volkselementen gebildete, neue preußische Armee und über

ihren Geist, so wie über den deutschen, freien Musterstaat, den von Stein der von Napoleon überall eingerichteten Staatsmaschine entgegensetzte. Er wußte zu gut, daß er sein Heer und die guten Köpfe, die er gebrauchte, der Begeisterung eines zum Gefühl seiner Kraft gelangten Volks verdankte, um zuzugeben, daß in Preußen und durch Preußen in Deutschland ein freies Volk mit seinem Herrscher innig verbunden gegen alle Vorberechtigte und gegen alle Vorrechte kämpfte. Dies mußte früh oder spät einer Einrichtung ein Ende machen, nach welcher sich alle Menschen im weiten Gebiete des Napoleonischen Reichs wie Marionetten bewegten, die er mit seinen Fäden lenkte. Diese Fäden behielt er in der Hand, mochte er in Paris oder in Wien oder Berlin, im Kabinet oder im Felde sein, und die Franzosen können nicht satt werden, zu bewundern, daß er die Autokratie und ihre Fäden, wo er auch immer sein mochte, weder bei Tag, noch bei Nacht anzuziehen oder nachzulassen vergaß.

Die Bemühungen der deutschen Aristokratie, das Volk aufzuregen, waren dem Kaiser lange verdächtig, er hielt nicht ganz mit Unrecht den neuen preußischen Premierminister für die Seele der antifranzösischen Bewegung, es war ihm daher sehr erwünscht, als der Herzog von Auerstädt, der die französischen Truppen in Deutschland kommandirte und seine Polizei im August 1808 durch Unvorsichtigkeit einiger jüngern Mitglieder des Tugendbundes den Vorwand erhielten im Preußischen Verhaftungen vornehmen zu lassen. Unter den Verhafteten war der Geheimerath Schmalz, Lehrer des Staatsrechts, der eine Proklamation ans Volk sollte entworfen haben, um es zu den Waffen zu rufen. Jedermann wunderte sich, wie ein solcher Mann, wie Schmalz, zur Begeisterung und zur Aufopferung fürs Vaterland komme; er ward aber bald wieder freigelassen. Bei einem Assessor Kopp dagegen glaubte man ein Dokument gefunden zu haben, das man gegen den Baron von Stein gebrauchen könne. Man fand nämlich einen Brief des Ministers von Stein, den Kopp an den

Fürſten von Sayn Wittgenſtein, der ſich im Bade zu Doberan befand, hatte bringen ſollen. Wir wollen hier auf eine Unterſuchung dieſes Briefs nicht eingehen, wollen nicht die zum Theil ſehr ſchimäriſchen Plane und Projekte jener Zeit aufzählen und uns in das Labyrinth der Verbindungen der Patrioten und vorgeblichen Patrioten nicht einlaſſen, weil wir oft auf die geheimen Verbindungen zurückkommen müſſen. Von einem Bunde iſt darin nicht die Rede; aber Napoleon wußte, daß er keinen leidenſchaftlicheren Gegner habe, als Stein, auch war ihm die Tendenz aller neuen preußiſchen Einrichtungen nicht entgangen; die Aufforderung in dem Briefe, Unruhen in Heſſen zu benützen, ward daher als Konſpiration gedeutet und Napoleon ließ den Brief am 8. September im Moniteur mit einer Beifuge abdrucken, welche offenbar die Exiſtenz des preußiſchen Staats bedrohte. Sie lautete: „Der Brief ſei ein Denkmal der Urſachen der Blüthe der Staaten und ihres Untergangs.“ Im Journal de l'Empire, einem andern Regierungsorgan, ward beſtimmter ausgeſprochen, daß Stein und ſeine Verwaltung Preußens in Paris als unverträglich mit einem guten Vernehmen zwiſchen Frankreich und Preußen betrachtet würden. Es heißt dort: „So lange der König von Preußen von ſeinen alten Miniſtern umgeben ſei, könne ſein Kabinet kein Vertrauen einflößen. Dies Kabinet habe ihn ſo geleitet, daß er alle Welt hintergangen habe, Steins Brief beweiſe, daß er noch immer dieſelben Grundſätze hege.“ Gerade in dem Augenblicke hatte Napoleon viele Urſache, den Kaiſer Alexander zu ſchonen, mit dem er ſich in Erfurt perſönlich beſprechen wollte; auch waren die Angelegenheiten Spaniens ſehr verwickelt. Die Verfolgung ward aufgeſchoben, und ſogar zwiſchen Preußen und Frankreich, weil der franzöſiſche Kaiſer ſeine Truppen im September und Oktober in Spanien brauchte, ein Vertrag über den Abmarſch des in Preußen zurückgebliebenen Theils der Armee geſchloſſen.

Drei Tage nachdem der ruſſiſche Kaiſer zu einer Zuſammenkunft mit dem franzöſiſchen, die in Erfurt gehalten werden ſolle,

von Petersburg abgereiset war, d. h. am 17. September 1808 unterzeichneten der französische und preußische Minister den erwähnten Traktat über den Abzug der Truppen; also fast um dieselbe Zeit, als Kaiser Alexander dem noch immer im eigentlichen Preußen verweilenden Könige bei der Durchreise nach Erfurt einen Besuch abstattete. Die Summe des Rests der Schuld Preußens an Frankreich ward auf hundert und vierzig Millionen festgesetzt; diese sollten theils baar, theils in monatlichen Terminen von je sechs Millionen gezahlt werden. Die monatlichen Zahlungen wurden durch das Pfand der Domänen verbürgt und sollten in achtzehn Monaten beendigt sein; doch wurden noch einige andere lästige finanzielle Bedingungen hinzugesetzt, die wir übergehen. Unter diesen Bedingungen versprachen die Franzosen in dreißig bis vierzig Tagen die preußische Monarchie zu räumen; aber auch dieses nicht einmal unbedingt. Stettin, Glogau, Küstrin sollten, bis Alles bezahlt sei, besetzt bleiben. Wir werden unten sehen, wie wenig man sich um die Klausel bekümmerte, daß in Stettin nur 3900, in Glogau 3300, in Küstrin 2800 Mann Franzosen liegen dürften. Wie unsicher damals die Existenz aller Fürsten war, in deren Festungen Franzosen lagen, sieht man daraus, daß der König von Preußen nöthig fand, die Zusicherung, daß sein Land nicht weiter sollte geschmälert werden, dadurch zu erkaufen, daß er Napoleons Bruder Joseph als König von Spanien anerkannte.

Um diese Zeit schien das Verhältniß von Frankreich und Rußland sehr enge, allein die Wendung, welche die Dinge in Spanien genommen hatten, gaben der englischen Aristokratie und den zahlreichen Gliedern des ritterschaftlichen und deutschen Bundes, dem der Premierminister Preußens angehörte, einen solchen Einfluß, daß Napoleon nöthig fand, die persönliche Freundschaft mit Kaiser Alexander durch eine Zusammenkunft zu befestigen. In Tilsit fühlte und affektirte Alexander eine innige Zuneigung zu Napoleon, die sich mit seiner enthusiastischen Freundschaft für den König von Preußen und mit seiner idealen

Liebe für die Königin schwer reimen läßt. Er schien in alle Projekte seines neuen Freundes einzugehen und entfernte deshalb schon am 30. August 1807 den Baron von Budberg, der dem englisch-deutschen ritterschaftlichen Bunde angehörte, von der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Rumanzoff, der ihm folgte, ging ganz in das französische System ein, alle Staaten zu berauben, um zwei Autokraten zu bereichern. Alexander hatte seinen unglücklichen Schwager Gustav IV. bis dahin auf jede Weise geschont, jetzt nahm er das Anerbieten an, Schweden zu bekriegen und zu verkleinern, um Rußland zu vergrößern; dafür durfte Napoleon die Republik Ragusa und die der sieben Inseln als Domäne betrachten und behandeln. Die Moldau und Wallachei blieben trotz des Friedens oder auch vermöge desselben von Russen besetzt, die Franzosen nahmen Stralsund und Schwedisch Pommern, die Russen Finnland bis nach Torneä hinauf. In Napoleons Kontinentalsystem sogar ging Rußland dort ein, nachdem es vorher dem englischen Kabinet seine Vermittlung angeboten und dieses die Mittheilung der geheimen Artikel des Tilsiter Friedens gefordert hatte, welches abgelehnt wurde. Als die Engländer den Raubzug gegen Kopenhagen unternahmen, erließ Rußland das heftige Manifest (7. September 1807), wodurch es alle mit England geschlossenen Verträge für aufgehoben erklärte und zugleich die Grundsätze des zur Zeit der bewaffneten Neutralität aufgestellten Seerechts aufs neue geltend machte. Am 16. Oktober erschien ein neues, sehr feindselig klingendes Manifest; am 6. November ward gar Krieg erklärt und doch war es nicht eigentlich Ernst.

Rußland empfand von der Stockung des Handels, welche die Kriegserklärung herbeiführte, weit härtere Folgen, als England [27]), und die russischen Großen, auf die Abneigung der Mutter

27) Die Ausfuhr Rußlands in diesem Jahr wurde auf 2,615,147 Rubeln, die Einfuhr auf 13,672,793 angegeben. Dabei kommt es auf einige Hunderttausend nicht an.

des Kaisers gegen Napoleon gestützt, waren weit entfernt, den Franzosen dieselbe Aufmerksamkeit zu beweisen, die ihr Kaiser dem französischen und dessen Repräsentanten bewies. Dies erfuhr Savary oder der Duc de Rovigo, der mit Artigkeiten vom Kaiser überhäuft, anfangs alles kalt fand; und auch später, als die servilen Seelen aus Scheu vor dem Kaiser wärmer wurden, richtete er doch im Wesentlichen nichts aus. Caulaincourt, Duc de Vicence, ward hernach ein Paar Jahre lang durch den Schein und durch die meisterhafte Verstellung Alexanders getäuscht, Napoleon machte aber in Spanien die Erfahrung, daß die persönlichen Freundschaftsbezeugungen Alexanders mit der russischen Politik nicht immer übereinstimmten. Kaiser Alexander nämlich erkannte auf Caulaincourts dringendes Verlangen, Joseph Bonaparte als König von Spanien an, Strogonoff aber, der russische Gesandte in Madrid, behauptete, er habe keine Instruktionen und korrespondirte mit den Insurgenten. Auf dieselbe Weise verweigerte der Admiral Siniavin, der sich beim Ausbruch des Kriegs mit England mit 9 Linienschiffen und einer Fregatte in den Hafen von Lissabon gerettet hatte, dem Marschall Jünot, der in dieser Stadt von Engländern bedroht ward, nicht blos jeden Beistand, sondern er wollte nicht einmal eine Demonstration machen, als wenn er bereit sei, ihm beizustehen. Die Art, wie er hernach (3. Sept. 1808) mit dem Admiral Cotton, der seine Schiffe nach England führen ließ, kapitulirte, konnte auf ganz verschiedene Weise gedeutet werden; besonders da die zehn Schiffe später herausgegeben wurden.

An Artigkeiten aller Art ließen es indessen die beiden Kaiser nicht fehlen. Wer die Aufmerksamkeiten und Beweise der Verehrung des Einen für den Andern, die uns aufgezählt werden, mit den geheimen Intriguen, die sie in demselben Augenblicke in Spanien und in der Türkei gegen einander spannen, und mit der ganz offenen Feindschaft, die sich schon 1811 zeigte, vergleicht, kann aus dieser Vergleichung lernen, was es mit diplomatischen Ehrenbezeugungen und mit fürstlicher Freundschaft

für Bewandniß habe. Der russische Kaiser schenkte dem französischen Gesäße und Zierrathen von Malachit und andern köstlichen Steinen, welche dieser im Friedenssaal der Tuilerien zur Schau stellte, um vor den Salons der Vorstadt St. Germain mit der russischen Freundschaft zu prahlen. In Sèvre wurden Büsten des russischen Kaisers in der Porzellanfabrik des französischen verfertigt, man fand diese Büsten im Palast und in den Zimmern der kaiserlichen Familie; jeder, der Zutritt am Hofe hatte, oder sich gefällig machen wollte, mußte dergleichen kaufen und in seinem Hause zur Schau stellen. Die Freundschaft war so groß, daß ein Adjutant des russischen Kaisers den französischen begleitete, als er nach Bayonne ging, um dort das ganze in Spanien regierende Königshaus zu entsetzen. Dieser Adjutant war aber derselbe Tschernitscheff, der stets zwischen Petersburg und Paris hin und herreiſete, den Kaiser trotz aller seiner Polizei mit einem Netze russischen Spionirens umgarnte, alle käufliche Beamten bestach, um Papiere zu erhalten. Er gewann die Damen oder verführte sie, um ihnen Geheimnisse abzuhorchen und kaufte endlich 1812 sogar den Kriegsoperationsplan in einem Augenblicke, als es schon zu spät war, ihn gänzlich zu ändern.

Napoleon wußte, daß Oesterreich daran denke, die allgemeine Unzufriedenheit und die geheimen Verbindungen in Deutschland zu benützen, um die Plane von Frankreich und Rußland mit Polen und mit der Türkei zu vereiteln; er wünschte daher vor seiner Reise nach Spanien sich des russischen Kaisers noch einmal zu versichern. Dies war nicht schwer, da alle, welche Napoleon je mit besonderer Freundlichkeit zu behandeln würdigte, eingestehen, daß er unwiderstehlich war, und besonders Weiber und Männer mit weiblichen Gemüthern, wie Alexander war, augenblicklich für sich einnahm. Das Letztere machte die zahlreichen und sehr angesehenen Verfechter der englischen und preußischen Politik am russischen Hofe sehr besorgt, als von der Zusammenkunft beider Kaiser in Erfurt die Rede war. Der Freund des Herrn von

Stein, der Minister von Schladen, übergab deßhalb dem Kaiser Alexander kurz vor seiner Abreise nach Erfurt, am 7. September, eine Denkschrift, deren Inhalt in verschiedenen Beziehungen merkwürdig ist. Wir fügen unter dem Texte eine Stelle dieser Denkschrift bei, worin Alexander auf Alles, was in Erfurt geschehen werde, aufmerksam gemacht und gegen jeden Schritt, den man von ihm verlangen könne, gewarnt wird [28]) Man sieht daraus, daß der russische Kaiser immer noch im Stillen Rath und Warnung von den Feinden der Franzosen annahm, und daß er seine Rolle in Erfurt meisterhafter spielte, als Napoleon, von dem er sich, wie auch die Franzosen berichten, äußerlich mit unbeschreiblicher Freundschaft und Achtung, innerlich aber mit Mißtrauen trennte. Von Schladen sagt dem Kaiser ganz derb, er gebe ihm die in seiner Denkschrift niedergelegten Rathschläge: „Damit er die Sophismen, Lügen und Fallstricke durchschauen könne, die ihm Napoleon bereite und die ihn in Erfurt erwarteten."

Der russische Kaiser besuchte auf seiner Reise nach Erfurt zuerst den König und die Königin von Preußen in Königsberg und kam am 26. September nach Weimar, wo sich sein Bruder Konstantin schon seit dem 24. aufhielt. Napoleon traf am 27. in Erfurt ein, und fuhr um 1 Uhr dem russischen Kaiser, der von Weimar kam, zwei Stunden weit entgegen. Unser bescheidner

28) Alle seine Vorbereitungen, schreibt er (Preußen u. s. w. S. 305), gewährten dem Kaiser nicht hinreichende Sicherheit, er wünscht erstens Europa zu imponiren, zweitens eine Uebereinkunft zwischen Oesterreich und Rußland zu verhindern, diese beiden Mächte zu beschäftigen und sogar, wenn möglich, zu entzweien. Diesen Zweck hofft er durch eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander zu erreichen. Schon das Gerücht allein von dieser Zusammenkunft sichert ihm den ersten dieser Vortheile; denn er verbreitet die Meinung, daß der Aufruhr in Spanien in seinen Augen eben so wenig zu fürchten sei, als eine Veränderung im System Rußlands, und den zweiten der Vortheile, die er zu erreichen sucht, hofft er sich durch positive Verpflichtungen zu sichern, die er dem Kaiser zu entreißen sich schmeichelt und die er ihm als Ersatz für scheinbare Vortheile zu übertragen die Absicht hat, die Napoleon an Rußland sichern will, und durch die er es zu einem Bündnisse zu bewegen hofft, welches er ihm unter den unschuldigsten Formen vorschlagen wird.

Zweck erlaubt uns nicht, die Poesie der Festbeschreibung unserer Prosa einzuverleiben, und in glänzender Rede die Kunst der Festordner zu preisen, dies überlassen wir denen, welche historische Kunstwerke liefern wollen, was nicht unseres Berufs ist. Daß Glanz genug in Erfurt gezeigt wurde, wird man schon daraus schließen können, daß die vier Vasallenkönige des Rheinbundes, 34 Prinzen, 24 Staatsminister, 30 Generale, auf ausdrücklichen Befehl Alles aufbieten mußten, was die Erfindsamkeit höfischer Verschwendung zu leisten im Stande ist [29]). Talma und die Pariser Schauspieler waren nach Erfurt geschickt worden, wir müssen aber den großen Mann, der dies Schauspiel gab, bedauern, daß er so klein war, Talma zu sagen, er werde vor einem Parterre von Königen spielen, und daß er für sich und für den Kaiser Alexander zwei Lehnsessel vorn setzen ließ, während die andern Regenten hinter ihnen auf Stühlen saßen. Noch trauriger wäre es indessen, wenn die Geschichte, welche in jener Zeit in aller Mund war, und in allen zahlreichen, auf Effekt berechneten französischen Büchern erzählt wird, wahr sein sollte, daß Alexander, während Talma auf der Bühne beklatscht ward, im Parterre die Rolle, die er bei Napoleon übernommen hatte, eben so meisterhaft spielte, als Talma die seinige auf der Bühne. Dieser deklamirte unter lautem Beifall den Vers:

L'amitié d'un grand homme est un bienfait de dieu,

als Kaiser Alexander Napoleons Hand ergriff, sich tief bückte und pathetisch und empfindsam ausrief: Das habe ich nie besser gefühlt, als in diesem Augenblick. Die Festlichkeiten dauerten vom 27. Sept. bis zum 14. Oktober und boten den Deutschen das höchst unerfreuliche Schauspiel, daß ihre Fürsten und Großen sich ganz öffentlich nicht blos als Knechte Napoleons, sondern auch als Diener und Schmeichler aller seiner

29) Auch sogar Thibaudeau geht darüber ins Kleinste ein, er sagt uns, wie die Kaiser im Parterre auf Lehnstühlen, die Könige auf Stühlen, die Marschälle auf Bänken saßen, welche Pariser Schauspieler auftraten, was und wie gespielt wurde u. s. w.

Generale und Hofleute geberdeten. Das Nähere darüber wird der Leser gewiß einem sein Vaterland und edle Fürsten liebenden und achtenden Schriftsteller gern erlassen.

Aus einer Unterhaltung, welche Graf Metternich im folgenden Jahre mit dem Minister Champagny (duc de Cadore) hatte, und welche damals gedruckt wurde, geht hervor, daß Oesterreich es sehr übel nahm, daß es zu dieser Zusammenkunft nicht eingeladen ward, und daß man die Anwesenheit des Grafen Metternich ausdrücklich verbeten hatte. Napoleon war nämlich damals so besorgt, daß Oesterreich während seiner Anwesenheit in Spanien die Deutschen zu einem längst vorbereiteten Aufstande aufrufen möchte, daß er deßhalb neue Tausende von Konscribirten ausgehoben und die Truppen der Rheinbundstaaten in Baiern vereinigt hatte. Als hernach Kaiser Franz den General Vincent mit einem Briefe voll Friedensversicherungen nach Erfurt schickte, geberdete sich der Kaiser auf eine Weise, die sich zu seinem Eifer für Hofetikette und zu dem byzantinisch bourbonischen Ceremoniel, welches er wieder eingeführt hatte, sehr schlecht paßte. Er fuhr den General, der im letzten Kriege immer in seinem Lager gewesen war, sehr grob an; er warf seinen Hut auf den Boden, das Alles war aber nur ein affektirter Zorn, der sich bald legte. Er begnügte sich vorerst, dringend zu fordern, daß der Wiener Hof alle Kriegsrüstungen einstelle, ließ aber doch hernach noch eine im groben Ton drohende Erklärung in Wien abgeben [30]). Um dem Kaiser von Rußland zu schmeicheln, stellte sich Napoleon, als wenn er die Verwendung desselben für Preußen gelten lasse, im Grunde aber drückte er, wie sich unten zeigen wird, den König und seine Unterthanen nach wie vor. Er benutzte Alexanders bis ins Lächerliche gehende Bewunderung und Freundschaft, worauf er

30) Der französische Minister in Wien mußte erklären: Que les corps des Français seraient renforcés et les troupes de la confédération remises en situation hostile toutes les fois, que l'Autriche ferait des armemens extraordinaires.

übrigens nicht mehr Bedeutung legte, als sie verdienten, um sich das Ansehen zu geben, als wenn er gern Frieden mit England schließen wolle, und als wenn alles Unglück von dort käme. Er hätte daraus, daß er schon drei Mal an den König von England direkt geschrieben hatte und immer an den Minister gewiesen worden war, lernen können, daß in jenem Lande die Person des Königs aus dem Spiele bleiben müsse, er bewog nichts destoweniger den Kaiser Alexander, seinen Brief wegen des Friedens an König Georg mit zu unterzeichnen. Der Erfolg war der, den man vorausgesehen hatte; aber der Zweck war erreicht, Briefe und Antworten wurden gedruckt und in den Zeitungen offiziell kommentirt.

Die eigentlichen Unterhandlungen in Erfurt waren mündlich zwischen den beiden Kaisern selbst, und es ward vielerlei ausgemacht, was weder der Eine noch der Andere halten wollte; es ward indessen doch auch ein schriftlicher Allianztraktat von Rumanzoff und Champagny abgeschlossen, der schon auf einen bevorstehenden Krieg mit Oesterreich berechnet war. Die Bedingungen dieses schriftlichen Traktats sind Thibaudeau unbekannt geblieben; Bignon hat sie im achten Theil seiner Geschichte napoleonischer diplomatischer Feldzüge mitgetheilt. Das Wesentliche darin ist zuerst eine engere Verbindung beider Mächte gegen England und Abtretung der Moldau und Wallachei an Rußland. Den letzten Punkt hatte Napoleon bis dahin nur unter Bedingungen gewähren wollen, die sich auf Schlesien bezogen. Im fünften Artikel dieses so sehr geheim gehaltenen Erfurter Vertrags versprachen sich die beiden Kaiser, den Frieden mit England nur unter der Bedingung zu schließen, daß dieses die Moldau und Wallachei als einen Theil des russischen Reichs anerkenne. Ueber die Abtretung der erwähnten türkischen Provinzen folgen hernach noch mehrere Artikel. Im eilften Artikel heißt es dann, daß man über eine *weitere* Theilung noch *weiter* unterhandeln wolle. Der Traktat, heißt es

hernach, soll zehn Jahre lang Geheimniß bleiben. Buturlin rühmt mit vollem Recht seinen Kaiser, daß er in Erfurt mit griechisch-slavischem Trug den italienisch-französischen besiegt habe; und in der That, den Betrüger zu betrügen, ist der höchste Triumph.

Schon damals soll Napoleon den Gedanken der Vermählung mit der Schwester Alexanders, der Catharina Paulowna, der natürlich eine Scheidung von seiner Gemahlin Josephine vorausgehen mußte, hingeworfen haben. Alexander soll wegen der Religion Schwierigkeiten gemacht und die Sache an seine Mutter verwiesen haben, welche die Prinzessin eilig mit dem Herzoge Peter von Oldenburg verlobte. Uebrigens gehörte die Aufnahme des Herzogs von Oldenburg in den Rheinbund zu den Resultaten der Zusammenkunft in Erfurt.

Die Scenen in Erfurt, wie das Schaugepränge, welches der Kaiser mit der russischen Freundschaft trieb, waren darauf berechnet, die Augen der Franzosen zu blenden, welche dem, was in Spanien vorging, mit großem Unwillen zusahen. Daß dies der Fall war, glauben wir daraus schließen zu dürfen, daß unter den Hunderten von Schriftstellern, welche das Unbedeutendste, was Napoleon that, auf die niedrigste Weise schmeichlerisch lobten, doch kein Einziger war, der sich unterstand, die in Spanien erfochtenen Vortheile auszuposaunen. Diesem laut werdenden Unwillen galten die Worte, worin der Kaiser am 26. Oktober im gesetzgebenden Körper auf eine versteckte Weise aussprach, daß Kaiser Alexander in Erfurt Alles gebilligt habe, was er in Spanien vornehme[31]).

Heftig erbitterten ihn in Paris und später in Spanien die Berichte seiner Späher über den Zusammenhang des Ministers von Stein mit Oesterreich, über die geheimen Bemühungen

31) Er gebrauchte am 26. Nov. im gesetzgebenden Körper die Ausdrücke: L'empereur de Russie et moi nous sommes d'accord et invariablement unis pour la paix comme pour la guerre.

Deutschland zum Aufstande zu bringen, über die geheimen Sendungen Oesterreichs nach Spanien, über die Fäden, welche die preußischen Patrioten mit Spanien verbänden und über die zweideutige Rolle, die auch sogar Rußland in Beziehung auf Spanien spiele. Der ganze Grimm fiel, weil man die furchtbare Verzweigung nicht aufdecken konnte und durfte, und weil Franzosenhaß kein Kriminalverbrechen seyn konnte, auf den Baron von Stein. Dieser, der als Premierminister Preußen regierte, stellte, wie Napoleon behauptete, lauter Konspiratoren an und beförderte nur Feinde der Franzosen. Jetzt erst ward der Brief, den man im August schon gefunden hatte, nebst andern ähnlichen Aktenstücken, gebraucht, um heftigen Lärm zu machen, und der Herr von Stein sah sich genöthigt, am 26. Nov. seine Stellen niederzulegen und sich an einen Ort zu begeben, wo er gegen den ihm drohenden Sturm gesichert wäre. Das Verfahren gegen den Baron von Stein, den Premierminister eines befreundeten Monarchen, und die auf eine gemeine Weise ausgedrückte Verachtung aller Formen beweisen mehr als irgend etwas Anderes, daß Schmeichelei, Servilität der Fürsten und das Glück den französischen Kaiser über den ihm gebührenden Ton und über Schicklichkeit und Recht ganz irre gemacht hatten. Er verfuhr nämlich polizeilich gegen den Premierminister des Königs von Preußen, wie man gegen einen Landstreicher verfährt. Erst am 29. Nov. erließ der Herzog von Auerstädt den oben erwähnten Tagsbefehl, worin er sich und seinen Kaiser als Stützen der alten Ordnung der Dinge, dagegen die Ritter und Bewunderer des Mittelalters und der Sprache, Sitten, Einrichtungen desselben, aus denen unstreitig der kräftigste Theil des Tugendbundes bestand, als Neuerer und Revolutionärs schildert. Napoleon selbst war indessen nach Spanien abgereiset, er erließ aus Madrid am 15. Dez. eine Achtserklärung gegen den Minister von Stein in Ausdrücken, die man eher von Augereau als von ihm hätte erwarten sollen. Dieser wüthende Ausfall diente dazu, um aller Welt bekannt zu machen, daß es

ſchlimm um ſein Reich ſtehen müſſe, weil auch ſogar Männer, wie von Stein, Verſchwörungen anzettelten, und er zu ſo ganz unerhörten Maßregeln ſchreiten müſſe, um ſich zu ſchützen. Wir wollen das Dekret gegen den Baron von Stein, der darin lächerlicher Weiſe mit dem Ausdruck, ein gewiſſer Stein, bezeichnet wird, in der Note beifügen [32]).

Es ſchien damals faſt, als wenn die Unternehmung gegen Spanien, die ganz in der Manier orientaliſcher Regenten oder eines Mehemet Ali ausgeführt war, alle Scheu vor der öffentlichen Meinung aus der Seele eines Mannes vertilgt habe, der doch der Meinung, nicht der Geburt ſeine Größe verdankte, denn in demſelben Augenblicke, als er den Spaniern einen Fremden mit Gewalt der Waffen zum König aufdrang und den Stellvertreter des Königs von Preußen ächtete und verjagte, erklärte er im Moniteur ganz dürr, daß er Alles, die franzöſiſche Nation aber Nichts ſei. Dies lag wenigſtens in der Erklärung, daß ſich Niemand unterſtehen ſolle, möge er dazu berechtigt ſeyn oder nicht, ſich ihm gegenüber einen Repräſentanten der Nation zu nennen. Den Anlaß zu dieſer von Spanien aus in den Moniteur eingerückten Erklärung gab die Antwort, welche man ſeiner Gemahlin in den Mund gelegt hatte, als der geſetzgebende Körper ihr am 20. Nov. durch ſeinen Präſidenten zu einem am 12. von ihrem Gemahle erfochtenen Siege Glück wünſchen ließ. Man hatte ſie nämlich erwiedern laſſen: „Sie ſey ſehr erfreut darüber geweſen, daß S. M. erſter Gedanke nach dem Siege auf die Männer gerichtet geweſen ſey, welche die Nation repräſentirten (que le premier sensiment de

32) Das Dekret lautet wörtlich: Le nommé Stein, cherchant à exciter des troubles en Allemagne est declaré ennemi de la France et de la confédération du Rhin. Les biens, que le dit Stein possédérait, soit en France soit dans la confédération du Rhin seront sequestrés. Le dit Stein sera saisi de sa personne partout où il pourra ou par nos troupes ou celles de nos alliés.

S. M. ait été pour le corps qui réprésente la nation). Die Scheltworte über dieſe Antwort ſeiner Gemahlin, die er von Spanien aus in den Moniteur einrücken ließ, beweiſen mehr als irgend etwas Anderes, daß er, vom Glück berauſcht, ſchon damals einen Weg einſchlug, der ihn unfehlbar in den Abgrund führen mußte, den er ſich ſelbſt grub, wir wollen deßhalb die Stelle des Moniteur unter dem Texte beifügen [33]).

Der König von Preußen ward wegen der Patriotenverbindungen, wegen der geheimen Unterhandlungen Steins und ſeiner nach Rußland und Oeſterreich ausgewanderten Freunde, wegen der ohne ſein Wiſſen mit Engländern und unzufriedenen Spaniern unterhaltenen Einverſtändniſſe ſo heftig bedrängt, daß er Diener der kaiſerlichen Polizei werden mußte. Er erneuerte deßhalb durch ein von Königsberg aus am 16. Dez. 1808 erlaſſenes Edikt die ſtrenge Verordnung vom 20. Okt. 1798 über Ausforſchung, Verhütung und Beſtrafung geheimer Verbindungen, und mußte ſich ſogar dazu verſtehen, dem edeln Geiſt und den patriotiſchen Geſinnungen, welche die wackern Männer, die an der Organiſation der neuen, nicht mehr durch Handgeld und Werber zuſammengebrachten Armee Theil hatten, dieſer einflößten, entgegen zu wirken. Es ward nämlich durch einen in Berlin bei der Parole erlaſſenen Befehl allen Militärs unterſagt,

33) Ce serait, heißt es im Moniteur, une prétention chimérique et même criminelle que de vouloir représenter la nation avant l'empereur. Le corps législatif, improprement appellé de ce nom, devrait être appellé conseil législatif puisqu'il n'a pas la faculté de faire des lois, n'en ayant pas la proposition. Le conseil législatif est donc la réunion des mandataires des collèges électoraux; on les appelle députés des départemens, parcequ'ils sont nommés par les départemens. Dans l'ordre de notre hiérarchie constitutionelle le premier représentant de la nation est l'empereur avec ses ministres, organes de ses décisions; la seconde autorité représentante est le sénat; la troisième le conseil d'état, qui a de véritables attributions législatives; le conseil législatif à le quatrième rang etc. etc.

über politische Gegenstände zu sprechen. Wir werden weiter unten sehen, daß sich im folgenden Jahre zeigte, daß dergleichen der öffentlichen Meinung trotzende Verordnungen stets im Stillen eine der beabsichtigten ganz entgegengesetzte Wirkung haben.

D. Spanien und Portugal bis Mai 1809.

Wir haben schon an einem andern Orte bemerkt, daß Don Godoy, der unter einem eigenen unerhörten Amtstitel gewissermaßen zum Vormund des Königs von Spanien von diesem selbst ernannt war, das spanische Reich seit 1795 ganz zu einer Provinz von Frankreich gemacht hatte, wie Portugal eine englische Provinz war. Wir haben ferner erzählt, daß in eben dem Maße, als der König und die Königin und ihr elender Liebling, der Principe de la Paz (Don Godoy), von Tage zu Tage verächtlicher wurden, der französische Druck ärger ward. Im Jahre 1801 mußte Spanien Louisiana wieder herausgeben, und Bonaparte verkaufte es sogleich an die Nordamerikaner, welche die gefährlichsten Nachbarn für Mexiko waren. Ferner mußte Spanien seit dem Bruch des Friedens von Amiens jährlich 72 Millionen opfern und seine Flotte bei Trafalgar preisgeben. Um 1806 glaubte Don Godoy, der trotz seiner Verbindung mit Frankreich stets durch Vermittlung des portugiesischen Ministeriums mit dem englischen Kabinet korrespondirt hatte, den Krieg Napoleons mit Preußen nützen zu müssen, um sich der französischen Herrschaft zu entziehen. Er wollte deßhalb mit Rußland und England in einen Bund treten, an dem Portugal Theil nehmen sollte. Der nach Madrid bestimmte Baron von Strogonoff reisete deßhalb über Lissabon und knüpfte die Unterhandlungen an, die Godoy ganz im Geheimen betrieb. Als hernach eine englische Flotte in den Tajo einlief, welche Truppen an Bord hatte, erklärte Don Godoy, daß er gegen diese Engländer und gegen Portugal sich rüsten müsse, und

unter diesem Vorwand wirklich, zu aller Welt Erstaunen, erschien gerade am 14. Oktober, als der Krieg mit Preußen ausbrach, eine vom 5. Okt. datirte, in ganz unbestimmten Ausdrücken abgefaßte, sehr unklare und verworrene Proklamation an die Spanier, worin eine Art allgemeiner Volksbewaffnung im Namen des Königs angeordnet und von allerlei Gefahren geredet ward, von denen Niemand etwas wußte. Am 15. wurden Circulare an Intendanten, Generalcapitäns, Bischöfe, Corregidors erlassen, um den Adel in Bewegung zu bringen, es war von 60,000 Rekruten die Rede, und der Staatsrath Sirto Espinosa wurde beauftragt, einen Finanzplan zu entwerfen, um Auflagen zu außerordentlichen Ausgaben erheben zu können. Nichts, hieß es, solle unterlassen werden, um die neue Laufbahn mit Ruhm durchlaufen zu können. Was das für eine Laufbahn sey, war nirgends gesagt.

Der französische Gesandte in Madrid hatte lange Zeit hindurch geglaubt, es sey wirklich von einem Kriege mit Portugal die Rede, er ward aber doch endlich aufmerksam gemacht und ließ den Friedensfürsten genau beobachten. Er erfuhr bald, daß dieser die Nächte bei Strogonoff und bei dem preußischen Gesandten Henri zubrächte. Als er dann endlich eine Erklärung wegen der Proklamation und der Cirkulare forderte, hatte Don Godoy die Unverschämtheit, zu sagen, der Kaiser wisse von Allem, er wisse, daß er das Unmögliche thun müsse, um sich gegen seine Gegner in Spanien zu behaupten. Als die Nachricht von der Schlacht bei Jena nach Madrid kam, war Alles niedergeschlagen, nur Don Godoy allein war unverschämt genug, sich hoch erfreut zu stellen und mit Glückwünschen zum Gesandten zu eilen, der König benahm sich würdiger. Bei der nächsten großen Audienz erwartete der Hr. von Vaudreuil, er werde mit Komplimenten wegen des Siegs überschüttet werden, dies unterblieb aber nicht allein, sondern der König sprach auch kein Wort mit ihm. Napoleon hatte bei der Nachricht von der ersten Proklamation den Senator Lamartillière beauftragt

gehabt, die Nationalgarde der Spanien benachbarten Departements aufzubieten. Er sah bald, daß dies nicht nöthig sey, denn die spanische Regierung deutete ihre Proklamation, als wäre sie zu Gunsten französischer Plane gewesen, und schickte an die Personen und Behörden, an welche die Cirkulare gerichtet gewesen waren, Anschreiben, ihnen keine Folge zu geben. In allen europäischen Zeitungen erschienen Artikel, welche die Proklamation, um sie zu entschuldigen, ganz abenteuerlich deuteten. Die klägliche portugiesische Regierung verrieth aber, wie wir jetzt aus der diplomatischen Korrespondenz des Hrn. von Rayneval wissen, der damals französischer Gesandter in Lissabon war, den Minister, den sie vorher zu dem Schritt gebracht hatte. Aranjo erklärte rund heraus, die Proklamation vom 5. Okt. sei gegen Frankreich bestimmt gewesen, und aus den Depeschen des preußischen Ministers zu Madrid, deren sich Napoleon nach der Schlacht bei Jena bemächtigte, erfuhr er den ganzen Zusammenhang.

Der Kaiser hielt für rathsam, die Sache ruhen zu lassen, er begnügte sich, seinem neuen Gesandten in Madrid, dem Marquis Franz von Beauharnais, zu schreiben, er solle verlangen, daß alle Rüstungen aufhörten und daß er Geiseln und Unterpfand von den Spaniern erhalte. So sehen wir die Forderung an, daß 4000 Mann Cavallerie, 10,000 Mann Infanterie und 125 Kanonen gestellt und sechs spanische Linienschiffe mit der Flotte von Toulon vereinigt werden sollten. Der Kaiser schickte außerdem ein ganzes Heer gefangener Preußen nach Spanien, um dort versorgt zu werden.

Der elende Godoy ließ sich Alles gefallen, er bedankte sich höflich für die 20,000 Preußen, die sein König ernähren sollte, als wenn diesem eine große Gunst gewährt wäre; er schickte die Linienschiffe, er ließ den Marquis La Romana mit 9000 Mann durch Frankreich an die Elbe marschiren und D'Faril erhielt Befehl, die 5000 Mann, welche bis dahin der Königin von Etrurien gedient hatten, auch an die Elbe zu führen. Auf diese Weise ward Spanien einer Flotte und einer Armee gerade

in dem Augenblicke hinterlistig beraubt, als Napoleon beschloß, die spanische und die portugiesische Königsfamilie zu verjagen. Im April 1807 erschienen die Spanier an der Elbe, die man später im September nach Jütland schickte und zum Theil auf den dänischen Inseln einquartierte. Gleich nach dem Tilsiter Frieden ward Anstalt gemacht, den Plan gegen Spanien und Portugal auszuführen und dabei den Friedensfürsten als Werkzeug zu gebrauchen. Am 20. Juli mußte Talleyrand (den man lächerlicher Weise zum Gegner des Plans, die Bourbons aus Spanien zu vertreiben, gemacht hat) an Beauharnais schreiben:

„Sie müssen den Friedensfürsten dahin bringen, daß er eine Uebereinkunft im Namen seines Hofes unterzeichnet, worin festgesetzt wird, daß Frankreich und Spanien ihre Kräfte vereinigen wollen, um den Lissaboner Hof zu bestimmen, daß er, wenn es möglich ist, schon gegen den 1. September seine Häfen den Engländern schließen lasse. Sollte sich Portugal weigern, sich dazu zu verstehen, dann sollten der französische und der spanische Minister Lissabon verlassen und beide Mächte Portugal den Krieg erklären. Es soll eine französische Armee von 20,000 Mann am 1. Sept. bei Bayonne beisammen seyn, um sich mit der spanischen zu vereinigen."

Dieser Traktat ward freilich erst im Oktober in Fontainebleau geschlossen, das Versprechen ihn abzuschließen war aber gegeben, und der spanische Gesandte (Campo Alange) und der französische machten am 12. Aug. die erwähnten trotzigen Forderungen. Da sie auf den härtesten Bedingungen bestanden, weigerte sich der Prinz-Regent, ihre zu unbilligen Forderungen zu bewilligen, nachdem er schon mehr als billig war zugestanden hatte. Wir sehen aus dem Theil von Raynevals Correspondenz, der jetzt bekannt geworden ist, daß er ausdrücklichen Befehl hatte, die Forderungen so zu steigern, daß der Prinz-Regent sie unmöglich gewähren könne. Rayneval brach, als man nicht

unbedingt Alles gewähren wollte, trotzig ab und reis'te am 1. Okt. aus Lissabon über Madrid nach Paris zurück, nachdem er in Madrid mit dem Friedensfürsten über den Kriegszug übereingekommen war.

Don Godoy war vorher vom Könige von Spanien mit neuen Würden geschmückt worden; er war zum Admiral von Kastilien ernannt worden und hatte das in Kastilien unerhörte Prädikat erlauchte Hoheit erhalten; Napoleon lockte ihn jetzt dadurch in seine Schlingen, daß er ihm versprach, ihm ein souveränes Fürstenthum in Portugal zu verschaffen. Der abenteuerlich prächtige Einzug, den der unwürdige Liebling und Wüstling im Januar 1807 in Madrid hielt, erbitterte alle Spanier, besonders aber den Thronerben, den Prinzen von Asturien, weil es allgemein hieß, Don Godoy werde nächstens zum Regenten ernannt werden. Der Prinz von Asturien, nachher König Ferdinand VII., hatte von den sehr wenigen guten Eigenschaften seines Vaters auch nicht eine einzige, er suchte bei Napoleon Schutz und Zuflucht gegen seine eigene Mutter und gegen ihren Geliebten. Der Prinz war vom Domherrn Escoiquiz erzogen, der durch die Unterhaltung, die er später mit Napoleon zu Bayonne hatte, und welche er drucken ließ, berühmt ist, weil ihm Napoleon in jener Unterhaltung das Zeugniß gab, daß er Meister der feinsten Intrigue sei (vous en sçavez long chanoine). Dieser Domherr hatte jetzt den Prinzen bewogen, einer Verwandten des kaiserlichen Hauses seine Hand zu bieten.

Schon um 1797 war Escoiquiz beschuldigt worden, daß er sich des Prinzen bedienen wolle, um den Liebling der Königin zu vertreiben, und hatte sich nach Toledo begeben müssen; er war aber stets in geheimer Verbindung mit dem Prinzen geblieben. Als dieser 1803 mit einer Tochter der berüchtigten Carolina von Neapel vermählt ward, vermehrte sich sein Einfluß und mit diesem die Kabalen am Hofe. Nach dem im Mai 1806 erfolgten Tode der Prinzessin von Asturien kam

der Hof auf den Gedanken, den Prinzen mit der Schwester der Gemahlin Godoy's zu vermählen, die dem königlichen Hause angehörte. Um diesem auszuweichen, wandte sich dann Ferdinand, auf Escoiquiz Rath, an den Kaiser Napoleon und veranlaßte dadurch Kabalen ohne Ende, die wir nur im Allgemeinen berühren dürfen [34]). Escoiquiz schrieb einen langen Brief, den Ferdinand kopirte, worin der Prinz klagend und auf niedrige Weise schmeichelnd den Kaiser (am 11. Okt. 1807) bat, ihn mit einer Gemahlin seiner Wahl und seiner Familie zu beglücken. Der Legitimist Franz von Beauharnais, französischer Minister zu Madrid, ließ sich mit dem Prinzen ein, weil er und seine Schwägerin Josephine die Gelegenheit ergreifen wollten, eine Verwandte zur Königin von Spanien zu machen. Viele und sogar Bignon, dem die Archive offen standen, haben behauptet, Napoleon habe dem Marquis Beauharnais Vorwürfe darüber gemacht, nach der besten archivalischen Quelle wird aber jetzt versichert, daß sich im Archiv der auswärtigen Angelegenheiten kein Aktenstück finde, woraus sich das beweisen lasse; Escoiquiz sagt sogar, der Kaiser habe selbst den Schritt hervorgerufen. Napoleon hat dies jedoch stets geläugnet, wer kann zwischen zwei Männern entscheiden, denen stets die Politik theurer war, als die Wahrheit? Beauharnais und seine Schwägerin wünschten ein Fräulein Tascher de la Pagerie, die hernach eine unglückliche Ehe mit dem Herzog von Aremberg schloß, mit dem Prinzen Ferdinand zu vermählen; Napoleon dachte einen Augenblick an die Tochter seines Bruders Lucian, besann

34) Wir fassen uns hier und im Folgenden über die spanischen Geschichten so kurz als nur immer möglich ist, weil wir, wenn wir näher eingehen wollten, stets Kabalen und Intriguen entwirren und um klar zu bleiben, Bände schreiben müßten. Zwei Männer haben die ersten Geschichten genau nach den Quellen, der Eine zu Napoleons Nachtheil, der Andere zu seinem Vortheil erzählt. Der erste ist de Pradt in seinen Mémoires historiques sur la révolution d'Espagne, 1816, Paris. Er ist windig, lügenhaft, prahlend; aber er läßt die Aktenstücke abdrucken. Der zweite ist Thibaudeau im 39. Kapitel des 3. Theils der histoire de l'Empire.

sich aber hernach anders und zerfiel dann völlig mit seinem Bruder.

Um dieselbe Zeit, als der Prinz von Asturien diesen Schritt that, ließ er sich bewegen, eine ernste Vorstellung über die Unzufriedenheit des Volks und der Großen wegen der dem Friedensfürsten anvertrauten Gewalt an den König zu bringen. Er hatte sich in dieser Absicht mit vielen der ersten Herrn des Reichs verbunden, unter denen sich die Herzöge de l'Infantado und San Carlos befanden, und die Vorstellung, worin das Leben, das Betragen, die Usurpationen Don Godoys mit den grellsten Farben geschildert wurden, wenn auch nicht selbst aufgesetzt, doch abgeschrieben. Dieß benutzte die Königin, die ihren Sohn tödtlich haßte und gleich einer Furie verfolgte, die aber von dem Briefe an Napoleon, von dem sie wußte, nicht reden durfte, um ihn einer Verschwörung gegen seines Vaters Leben zu beschuldigen. Der schwache aber heftige Carl IV. übernahm am 29. Okt. 1807 zu Aranjuez, wo sich der Hof befand, selbst das Geschäft eines Polizeikommissärs, ging in das Zimmer seines Sohnes, bemächtigte sich aller Papiere, forderte ihm den Degen ab und ließ ihn unter starker Wache in seinem Gemach als Gefangenen zurück. Am folgenden Tage (den 30. Okt.) ward dem spanischen Volke durch eine Proklamation kund gethan, daß der Prinz von Asturien im eigenen Palaste des Vaters ein Komplott gegen ihn gemacht habe. Es wurden zugleich in den Kirchen Dankgebete für die glückliche Errettung des Königs angeordnet. Der Prinz wurde hernach wie ein Verbrecher vor ein Kriegsgericht gestellt, dessen Mitglieder aus seinen ärgsten Feinden bestanden. Es waren der König, die Königin, die Minister, d. h. Godoy und seine Kreaturen, und der Präsident des Raths von Kastilien.

Die unnatürliche Mutter fuhr den Prinzen an wie eine rasende Furie, schalt ihn heftig und beschuldigte ihn eines Anschlags gegen das Leben seiner Eltern. Dieß leugnete er freilich standhaft, benahm sich aber sonst höchst feig und niederträchtig, erbot sich zu jeder Demüthigung, schrieb eine höchst

schimpfliche von Godoy diktirte Erklärung seiner eigenen Schuld, falsche Geständnisse und niedrige Bitten um Gnade. Er verrieth alle seine Rathgeber und Freunde und schob alle Schuld von sich auf diese. Alle von Godoy diktirten Geständnisse, Bitten, Anklagen mußte der Prinz in zwei Briefen, den einen an den König, den andern an die Königin, zusammenfassen, und diese Briefe wurden durch alle Zeitungen verbreitet.

Den Thronfolger machte freilich Godoy auf diese Weise in ganz Europa verächtlich und verhaßt, den Zweck, die Freunde desselben verurtheilen zu lassen, erreichte er aber nicht. Als nämlich im November die Briefe des Prinzen gedruckt wurden, ließ ihnen der König ein Dekret voransetzen, worin er seinem Sohne seine Vergebung zusicherte, bestellte aber zugleich eine Junta von 11 Mitgliedern, welche die Männer, die jener als seine Freunde und Rathgeber genannt hatte, verurtheilen sollte. Die Junta ließ sich, zu Godoys großem Verdruß, von ihm nicht als Werkzeug gebrauchen, sie weigerte sich, Mitschuldige zu verurtheilen, wenn der Verbrecher straflos sey. Der Prozeß dauerte 3 Monate, die Angeklagten wurden gerichtlich freigesprochen, vom Kabinet aber in weit von einander entlegene Orte Spaniens verbannt.

Diese Geschichten, die das ganze königliche Haus der spanischen Bourbons, welches nie in Achtung gestanden hatte, völlig verächtlich machten, schienen für Napoleons Plane mit Portugal und Spanien zur günstigen Zeit zu erfolgen; denn gerade am 27. Okt. 1807 hatte er zu Fontainebleau den Vertrag schließen lassen, der das Haus Braganza beraubte, um Godoy zu bereichern, oder vielmehr, um ihn zu betrügen und zu verderben. Ueber diesen Traktat ward nicht mit dem Herzoge von Masserano, dem spanischen Gesandten, sondern mit Don Godoys Kreatur, Izquierdo, unterhandelt. Die Kniffe, welche bei der Gelegenheit auf eine höchst unwürdige Weise angewendet wurden, um den eiteln Friedensfürsten durch das Versprechen eines Stücks von Portugal in die Falle zu locken,

werden oft mit Unrecht Talleyrand zugeschrieben, es scheint uns aber eben so ungerecht, ihn zum Urheber des Plans gegen Spanien zu machen, als zu behaupten, daß er wegen seines Widerspruchs dagegen mit Napoleon zerfallen sei. Er war nicht der Mann, der jemals seinem Herrn widersprach, wenn er ihn entschieden sah; auch traf er ja, wie oben bemerkt, seit dem Frieden zu Tilsit die vorbereitenden Maßregeln. Er mußte im August das Ministerium wegen des Verkaufs der geheimen Bedingungen des Tilsiter Friedens aufgeben; es war ihm aber zu sehr Bedürfniß, von Allem Kunde zu haben, als daß er nicht hätte heranschleichen sollen, wenn man ihn nur duldete, es kann ihm daher der Vertrag nicht unbekannt gewesen sein, da er die ganze Zeit hindurch, als mit Izquierdo unterhandelt ward, sich in Fontainebleau befand. Die Unterhandlungen wurden übrigens nicht von Champagny, Düc de Cadore, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, sondern von Napoleon unmittelbar geleitet. Dieser gebrauchte dabei den Großmarschall Düroc, dessen Schwager, Herreras, spanischer Grande, aber in Paris erzogen war. Der Vertrag ward erst, als Alles ganz ausgemacht war, von Champagny unterzeichnet; doch war es nicht der spanische Gesandte, sondern Izquierdo, der neben ihm unterschrieb. Uebrigens wurde der Traktat erst abgeschlossen, nachdem man scheinbar mit Portugal über die Bewilligung der französischen Forderungen unterhandelt hatte. Seit August war eine Armee von 50,000 Mann unter dem Namen Armee der Gironde an der spanischen Grenze versammelt worden, und wir haben oben berichtet, wie man um dieselbe Zeit den Prinz-Regenten von Portugal ängstigte, um einen Vorwand zum Krieg zu erhalten. Der spanische und der französische Gesandte waren am 12. August beim Regenten erschienen und hatten ihm erklärt, daß nach dem Frieden von Tilsit alle Kontinentalmächte die Maßregeln gegen England angenommen und gebilligt hätten, daß also auch Portugal das Gleiche thun müsse. Dazu war der Regent allenfalls erbötig, er sollte

aber auch noch den Krieg erklären und gegen allen Gebrauch und gegen das Völkerrecht handeln. Er stutzte; er zauderte; er zagte; er erklärte sich anfangs, der Aufforderung gemäß, feindlich gegen England, nahm aber hernach was er versprochen hatte, zurück, widerrief, was er bekannt gemacht hatte, wollte sich nach Brasilien einschiffen, und blieb am Ende doch in Lissabon.

Wir haben bemerkt, wie ihm dann der französische und spanische Gesandte alle Freundschaft aufkündigten und wie Rayneval über Madrid nach Paris reisete, nachdem er mit Godoy wegen der Theilung Portugals Abrede getroffen. Die Bestimmungen über den Feldzug gegen Portugal und über die Theilung dieses Reichs enthielt der am 29. Okt. 1807 geschlossene Vertrag von Fontainebleau. Die Spanier sollten die Armee der Gironde mit 12,000 Mann ihrer Truppen verstärken und zu gleicher Zeit 40,000 in die nördlichen Provinzen von Portugal einrücken lassen und ein anderes Heer unter Solano nach Algarbien beordern. Lissabon und das ganze mittlere Portugal sollte, dem Traktat gemäß, an Frankreich fallen, ein Theil des nördlichen sollte die Königin von Etrurien als Entschädigung erhalten, in dem südlichen Theile sollte dem Friedensfürsten ein souveränes Gebiet zugetheilt werden. Ueber den Theil des Landes, der nicht einem der drei benannten Theilnehmer zugewiesen sei, wollte man hernach übereinkommen, wenn man im Besitz sei [35]).

35) Wir wollen aus dem Traktat vom 27. Okt., den Champagny und Maret unterzeichneten, die fünf ersten Artikel hersetzen, weil man sie niederschrieb mit der vollen Ueberzeugung, daß an ihre Erfüllung nie würde gedacht werden. 1) Les provinces entre Minho et Duero avec la ville d'Oporto seront données, en toute propriété et souveraineté à S. M. le roi d'Etrurie sous le titre de roi de la Lusitanie septentrionale. 2) Le royaume d'Alentejo et le royaume des Algarves seront donnés en toute propriété et souveraineté au prince de la Paix pour en jouir sous le titre de prince des Algarves. 3) Les provinces de Beira, Tras-os-Montes et l'Estremadure Portugaise resteront en depôt jusqu'a la paix générale, où il en sera disposé conformément aux circonstances et de la manière qui sera

Trotz der drohenden Gefahr hatte der Prinz-Regent weder Anſtalten zur Gegenwehr, noch Vorbereitungen zur Einſchiffung nach Braſilien, oder auch nur zur Wegſchaffung der reichen Vorräthe in den Arſenalen und Magazinen der Hauptſtadt getroffen. Der Prinz und ſein ganzer Hof wäre von den eilig durch die Provinz Beira heranziehenden Franzoſen in Liſſabon überraſcht worden, wenn nicht in dem Augenblicke, als die Franzoſen ſchon nahe an der Hauptſtadt ſtanden, ein ſchnell ſegelndes Schiff der Engländer ein Blatt des Moniteur nach Liſſabon gebracht hätte, in welchem Napoleon, der glaubte, ſeine Armee ſei längſt in dieſer Stadt, zu früh und übereilt durch die Erklärung triumphirte, daß das Haus Braganza aufgehört habe, zu regieren [36]).

An der Spitze der Armee der Gironde ſtand der Marſchall Jünot, der zur Zeit der Belagerung von Toulon als Feldwebel durch Geiſtesgegenwart Napoleons Gunſt erworben hatte, obgleich er eigentlich wenig militäriſche Fähigkeiten beſaß. Er war als Geſandter in Liſſabon geweſen und hatte noch immer den Titel eines Geſandten, weil er nicht eigentlich abberufen war, bei ſeinem Heere waren aber ſehr wenig gute und zuverläßige Truppen, dann man hatte dieſe Armee der Gironde eilig zuſammengerafft. Der Kern der franzöſiſchen Armee ſtand damals (Sept. 1807) noch in Deutſchland und in Preußen

---

alors determinée par les hautes parties contractantes. Le royaume de la Lousitanie septentrionale sera possédé par les descendants héréditaires de S. M. le roi d'Etrurie conformément aux loix de succession adoptées par la famille regnante de S. M. le roi d'Espagne. 5) La principauté des Algarves sera héréditaire dans la descendance du Prince de la Paix, conformément aux loix de succession adoptées par la famille regnante de S. M. le roi d'Espagne.

36) Am 12. November war das Heer bei Salamanca, ſchon am 13. ſtand im Moniteur: Le prince régent de Portugal perd son trône — — La chûte de la maison de Bragance restera une nouvelle preuve que la perte de quiconque s'attache aux Anglais est inévitable. Dies Blatt kam am 25. durch ein ſchnell ſegelndes Schiff nach Liſſabon und erſt dann ſchiffte man die koſtbarſten Effekten ein.

und sowohl das erste Heer als das ihm auf dem Fuße folgende zweite bestanden aus einem Gemisch von Soldaten und Offizieren, die hernach, als die Engländer erschienen und als der spanische Aufstand erfolgte, den von der großen Armee erworbenen Ruhm nicht behaupten konnten; vorerst ward das nicht bemerkt. In Lissabon blieb man ganz unthätig; der Prinz Johann von Portugal, Regent im Namen seiner wahnsinnigen Mutter, ward durch diplomatische Künste getäuscht und verblendet, bis Jünot in Salamanka eintraf. Dort wollte er sein Heer sammeln und es, weil es aus ganz verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt war, organisiren, als er plötzlich Befehl erhielt, aufs eiligste nach Lissabon aufzubrechen, um den Prinz-Regenten in seiner Sicherheit zu überfallen. Mit welcher Schnelligkeit er dann seinen Marsch fortsetzte, können wir daraus beurtheilen, daß er in fünf und zwanzig Tagen von Bayonne nach Salamanka marschirt war, wo er am 12. November eintraf, dagegen schon am 17. in Alcantara und am 23. in Abrantes, zwanzig Stunden von Lissabon anlangte.

Die Beschwerlichkeit des Marsches, die Unwegsamkeit und Rauheit der Gegenden, durch welche er führte, war unbeschreiblich; zum Widerstande, oder auch nur zur Erschwerung des Durchzugs waren von den Portugiesen gar keine Anstalten getroffen worden. Ein großer Theil des Heers erlag den Mühseligkeiten des Wegs und dem Mangel in Gegenden, wo an Verpflegung nicht zu denken war. Viele waren in Schluchten gestürzt, andere beim Durchwaten der reißenden Ströme umgekommen, der ungeheure Menschenverlust ward aber nicht in Anschlag gebracht. Jünot erhielt zur Belohnung für die Schnelligkeit seines Marsches den Titel eines Herzogs von Abrantes, obgleich er am Ende des Monats November nur mit einem kleinen Theile des Heers Lissabon erreichte und lange Zeit verging, ehe sich alle Nachzügler mit ihm vereinigten [37]).

37) Der General Foy hat am Ende des zweiten Theils seiner Histoire de la guerre de l'Espagne et du Portugal in dem ersten Buch, Invasion

Der Prinz-Regent war endlich durch das ihm zugeschickte Blatt des Moniteur bewogen worden, sich den Engländern, deren Flotte im Tajo lag, in die Arme zu werfen und sich unter ihrem Schutze zu Schiffe nach Brasilien zu retten. Am 29. verließ er unter englischer Bedeckung mit acht Linienschiffen, drei Fregatten, drei Briggs und einer sehr bedeutenden Zahl von Frachtschiffen den Tajo, um den Sitz seiner Regierung nach Brasilien zu verlegen. Das reiche Arsenal, aus dessen Vorräthen hernach das ganze französische Heer gekleidet und mit Allem versehen wurde, fiel gefüllt den Franzosen in die Hände, weil man sich übereilen mußte. Die Vorschaaren Jünots erreichten sogar Belem zeitig genug, um einige Kriegsschiffe zu nehmen, die durch widrigen Wind im Bereich der Kanonen zurückgehalten wurden. Das zweite Heer, welches unter dem Vorwande, Jünot zu verstärken, bei Bayonne gesammelt wurde, war weit stärker als das erste; ganz Europa verwünschte aber Napoleons Treulosigkeit und war über die französischen Sophisten und Speichellecker erbittert, die ihres Kaisers Politik beim Gebrauch dieses Heers zu vertheidigen und zu preisen wagten. In demselben Augenblicke nämlich, als er mit Spanien einen Traktat gegen Portugal schloß, einen Theil der spanischen Armee unter Bernadotte in Dänemark gebrauchte, und den andern nach Portugal lockte, ließ er das bei Bayonne gesammelte Heer nicht nach Portugal ziehen, wie er verkündigt hatte, sondern den einen Theil unter Düpont Valladolid besetzen, während der andere unter Moncey die Nordküste eroberte.

Düpont und Moncey setzten sich im Dezember 1807 in Bewegung, durch andere Heerabtheilungen ward schon im Januar des folgenden Jahrs unter dem Vorwande eines Tausches für portugiesische Provinzen, der ganze nördlich vom Ebro liegende Theil von Spanien besetzt. Gleich im Februar wurden auf

---

du Portugal überschrieben, die Schwierigkeiten des Marsches, die Gegenden, durch welche er führte und den Verlust ausführlich und vortrefflich beschrieben.

der einen Seite Pamplona, San Sebastian und andere feste Plätze, auf der andern Figuières und sogar Barzelona durch treulose Kriegslist eingenommen, weil die spanischen Befehlshaber und Kommandanten sich täuschen ließen und die elende Regierung keine energische Maßregeln zu nehmen wagte. Bald zeigte sich die Absicht, Spanien mitten im Frieden in Besitz zu nehmen, ganz deutlich. Die Zahl der Franzosen wuchs weit über 40000 an, ein Corps nach dem andern rückte ein; Lecchi ward mit den italienischen Truppen nach Spanien geschickt. Dupont und Moncey waren zuerst, der letztere gegen die baskischen Provinzen, der erstere gegen Valladolid gezogen, hernach hatte Duhesme Catalonien besetzt, endlich erschien Bessières mit einem sogenannten Reservecorps an der Bidassoa. Das Kommando über alle nach Spanien geschickte Franzosen ward zuletzt dem Großherzog von Berg, dem Beschützer Godoys übertragen. Der französische Kaiser rechnete bei seinem Unternehmen gegen Portugal und Spanien ganz allein auf die Entartung der regierenden Familien und auf die Erbärmlichkeit und den Egoismus der ganzen Aristokratie; er dachte an die Masse des Volks nicht und staunte daher später, als diese erwachte, über den Widerstand, den er erfuhr. In Portugal war die Königin wahnsinnig, und der Prinz Johann, der seit 1776 für sie regierte, ward von Zeit zu Zeit blödsinnig, war aber zu jeder Zeit schlaff, unwissend und kindisch abergläubig. Das Benehmen der Regierung und der Beamten bei Jünots Einzuge in Lissabon glich dem, was in Italien und Deutschland vorgegangen war, die Franzosen fanden es daher ungemein leicht, eine Militärregierung einzurichten. Der geistesarme und mönchische Prinz-Regent selbst hatte ihnen vorgearbeitet, als er eine Kommission zur interimistischen Verwaltung niedersetzte; die Beamten und Begüterten drängten sich an Jünot, wie sie sich an Napoleon drängten, sobald er in eine deutsche Residenz einzog [38]) Die

38) Wir können dies nicht besser beweisen, als wenn wir Thibaudeau (III. p. 276—277) anführen: Des deputés de la regence et de la ville

ſpaniſche Königsfamilie war eben ſo verächtlich, als die portugieſiſche, die Ariſtokratie eben ſo geſunken und ſervil, die Beamten entſchuldigten ſich, wie die deutſchen Juriſten, die jedem Herrn dienen, damit, daß ſie nur auf ſolche Weiſe nützlich bleiben könnten, daß es ſonſt noch ſchlechter gehen würde, daß ſie große Dienſte bei der Einrichtung leiſten könnten, daß ſie nicht der Perſon, ſondern der Sache dienten, und was ſonſt noch Eitelkeit und Ehrgeiz dem Gelehrten eingiebt; das Volk folgte dem geſunden Sinn und benahm ſich anders. Ganz erwünſcht kam es dem Kaiſer der Franzoſen, daß gerade in dem Augenblicke, als auf der einen Seite ſeine Heere in Biscaya feſten Fuß faßten, auf der andern Salamanka beſetzten, auf der dritten gegen Madrid vorrückten und auf der vierten durch Katalonien und Arragonien nach Valentia vordrangen, von der königlichen Familie ein neues Scandal gegeben ward.

Der Friedensfürſt hatte ganz ruhig zugeſehen, wie erſt Figuères, dann Barzelona und ſogar die Citadelle, ſowie das Fort Montjoui von den Franzoſen unter Düheſme eingenommen wurde. Düheſme hatte ſogar, als er von Chabran verſtärkt worden, blutige Feindſeligkeiten verübt, nichtsdeſtoweniger blieb Don Godoy als Generaliſſimus ruhig, als Pamplona erobert und ganz Navarra beſetzt ward, er befahl ſogar dem Herzoge von Mahon, der die Franzoſen in Sant Sebaſtian nicht einlaſſen wollte, ganz ausdrücklich, ihnen die Feſtung und das Land zu übergeben. Man hielt dies für Verrath, obgleich es nur Feigheit war. Ganz Katalonien war in der Gewalt der Franzoſen, ein Theil der Armee, welche Katalonien beſetzt hatte, marſchirte ſüdlich durch Arragonien nach Valencia, nördlich zog der

---

vinrent complimenter Junot et lui annoncer le départ de la famille royale. Il les renvoya avec une proclamation, par la quelle il recommandait aux habitans d'être tranquils et sans crainte — — — Cependant à peine fut il descendu de cheval, que la junte du gouvernement vint le complimenter dans les termes les plus obséquieux et les plus flatteurs; les corps et les autorités suivirent cet exemple.

General Merle nach Castilien. Alle diese Franzosen mußte das Land ernähren und verpflegen, sie bemächtigten sich überall der Artillerie und Munition. Godoy schien immer noch zu schlummern. Endlich weckte ihn sein Izquierdo durch eine Botschaft und Napoleon durch eine neue und unerwartete Forderung. Zuerst hatte Napoleon schon durch eine Kontribution von 100 Millionen Franken, die von allem Privateigenthum in Portugal erhoben werden sollten und durch die Ernennung Jünots zum Generalgouverneur des Landes bewiesen, daß er nicht mit Spanien zu theilen gedenke. Am 8. Mai schrieb er an seinen Minister in Madrid, er solle erklären, daß vorerst an Vollziehen des Traktats von Fontainebleau nicht gedacht werden dürfe. Um dieselbe Zeit schrieb Izquierdo dem Friedensfürsten, daß Champagny ihn sehr kalt behandele, daß er den Herzog von Massérano hervorziehe, daß der Großherzog von Berg, der sich sonst immer Godoys angenommen habe, ihn aufgebe, daß Napoleon seit seiner Rückkehr aus Italien auf ihn schmähe. Gerade in diesem Augenblicke dekretirte der Senat, ohne daß irgend eine Gefahr sichtbar war, im Januar 1808 achtzigtausend Konscribirte für 1808 im Voraus. Jetzt erwachte endlich Don Godoy und ganz Spanien gerieth in Bewegung.

Izquierdo, der Vertraute des Friedensfürsten, ward endlich, Ende Februar, mit Vorschlägen zu einem andern Traktat, als der von Fontainebleau gewesen, nach Madrid geschickt, der schlaue Intrigant hatte aber die wahre Absicht Napoleons ausgekundschaftet. Er verkündete mündlich das, was er allein wußte, und Don Godoy hatte den Muth, ihn augenblicklich zurückzuschicken und ihm zu befehlen, des Kaisers neue Vorschläge gänzlich abzulehnen. Wenn Jemand zweifeln sollte, daß Talleyrand in der spanischen Sache thätig gewesen sei, so darf er nur daran denken, daß gerade er, der damals nicht einmal Minister war, beauftragt wurde, in Verbindung mit Düroc am 24. März Izquierdo die neuen Vorschläge vorzulegen. Diese Vorschläge waren alle hinterlistig, denn es hieß darin, die Thronfolge in Spanien solle definitiv geordnet werden, und dann

Spanien solle die Provinzen nördlich vom Ebro abtreten und dagegen Portugal erhalten. Izquierdo lehnte seiner Instruktion gemäß Alles ab. Talleyrand bestand auf der unbedingten Annahme; Izquierdo mußte sogleich einen Kurier nach Madrid schicken, als aber dieser dort ankam, leitete Don Godoy nicht mehr die Geschäfte und Karl IV. war nicht mehr auf dem Thron.

Bessières marschirte mit 35000 Mann gegen Vittoria; die französische Armee in Spanien ward 100,000 Mann stark angegeben; der Schwager des Kaisers war als Generalissimus des französischen Heers in Spanien auf der Reise nach Madrid, wo er am 18. März in Burgos eintraf, als endlich Godoy den Entschluß faßte, wenigstens die Person des Königs den Franzosen zu entziehen. Der Plan war, es solle, wie auch der Prinz-Regent von Portugal gethan hatte, der Sitz der Regierung von Spanien nach Amerika verlegt werden, vorerst sollte jedoch die königliche Familie nach Sevilla gehen, um von dort mit Napoleon zu unterhandeln; alle Truppen sollten sich dahin ziehen. In der That ward gleich am 16. März Solanos Corps aus Portugal abgerufen und einzelne Abtheilungen des Heers in bestimmten Entfernungen zur Bedeckung der Reise des Königs auf dem Wege nach Sevilla aufgestellt. Der Hof war in Aranjuez. Die Anstalten der Reise waren getroffen, als das Volk in Bewegung gerieth. Die Vereinigung von Truppen in Aranjuez, besonders aber der Marsch der Garnison von Madrid nach diesem Ort erregte allgemeines Aufsehen; am Morgen des 17. März füllten bewaffnete Haufen aus den Umgegenden der Hauptstadt bis acht Stunden im Umkreise den Raum um den Palast. Den König ließ es hoch leben, aber es rief: Godoy muß sterben! Ungeachtet des Tobens der Massen ward doch im königlichen Rathe beschlossen, daß in der Nacht vom 17. auf den 18. die Reise angetreten werden solle. Diesem Beschlusse widersprachen jedoch der Prinz von Asturien, sein Bruder Karl und sein Oheim Anton Pascal. Die Infanten wurden überstimmt. Der Prinz von Asturien gab daher der Leibgarde

ein Zeichen des Aufstandes. Er sagte, als er durch die Vorzimmer ging, den Gardes du Corps: Der Friedensfürst ist ein Verräther, er will meinen Vater wegführen, hindert ihn, daß er nicht fort kann! In der Nacht vereinigten sich darauf die Soldaten, nicht wie ihnen befohlen war, um dem abreisenden König zur Bedeckung zu dienen, sondern um die Abreise zu hindern; das Volk dagegen, welches alle Straßen und Plätze füllte, stürmte den Palast des Friedensfürsten. Der Bruder Godoys war Oberst der spanischen Garden, er ward von seinen eigenen Leuten mißhandelt, als er sie gegen das Volk führen wollte, der Palast wurde verwüstet und Alles darin zerschlagen und zerbrochen; der Friedensfürst versteckte sich. Der König hoffte ihn am Morgen dadurch zu retten, daß er ihn (am 18.) von allen seinen Stellen entließ; allein als er am 19. um zehn Uhr in seinem Palast entdeckt ward, würde ihn das Volk grausam gemordet haben, wenn ihn nicht zuerst die Garden, hernach der Prinz von Asturien in Schutz genommen hätten. Diese retteten ihn übrigens nur dadurch, daß sie ihn gefangen setzten, und daß letzterer versprach, er solle vor Gericht gestellt werden. Der Prinz that diesen Schritt auf dringendes Bitten seines Vaters, der sich zum großen Verdruß seiner Gemahlin zu schwach fühlte, irgend eine Maßregel zu nehmen und endlich seinem Sohne die Regierung abtrat.

Die Wuth des Volks gegen Godoy zeigte sich am 18. und 19. März in andern Städten, und besonders in Madrid, noch weit ärger als in Aranjuez. Ueberall wurde das Eigenthum, der Hausrath und die Häuser des Friedensfürsten gänzlich vernichtet; alle seine Anhänger, besonders der Finanzminister Soler und sein Kollege Manuel Sirto Espinosa wurden grausam verfolgt. Die Verwüstung und das Getümmel der aus der Umgegend nach Madrid strömenden Menschenmasse ward endlich so groß, daß der Generalgouverneur der Provinz nicht wagte, die zwei Regimenter, die dort lagen, ausrücken zu lassen. Mit

Jubel ward daher am 20. in Madrid die Botschaft aufgenommen, daß König Karl IV. seinem Sohne die Regierung überlassen habe. Dies geschah durch eine eigenhändig geschriebene Urkunde, welche öffentlich bekannt gemacht wurde[39]). So verworfen das Leben und das Betragen der alten Königin war, so erbärmlich sich der König Jahre lang benommen hatte und obgleich beide allein Schuld waren, daß Godoy so schändlichen Verrath an Spanien üben konnte, so ward doch auch bei diesem, wahrscheinlich künstlich veranstalteten Aufstande kein beleidigendes Wort gegen sie laut. Nur Godoy allein ward verwünscht, Alles, was ihm gehörte, überall verwüstet und zerstört. Wie wenig Achtung die Königin verdiente, wie ausschweifend ihr Leben war, wagen wir hier nicht zu enthüllen, weil ein ernster Diplomat und Geschichtschreiber es vor uns schon gethan hat. (Lefebvre). Es mag genug sein, zu bemerken, daß der königliche Palast selbst zu einem öffentlichen Orte unerlaubter Lust geworden war. Nichtsdestoweniger suchte der König auch noch in diesen Augenblicken den elenden Buhlen und Kuppler seiner Gemahlin auf jede Weise zu retten.

Am 20. nahm der Rath von Kastilien die Entsagungsakte vom 19. als völlig gültig an und Ferdinand VII. ward unter dem größten Jauchzen zum Könige ausgerufen. Eine der ersten Regentenhandlungen Ferdinands war, daß er Godoys Güter konfisciren ließ, ihn aller Ehren verlustig erklärte, ihm den

39) Das königliche in Aranjuez am 19. März 1808 erlassene Dekret lautet: Da meine fortdauernde Kränklichkeit mir nicht erlaubt, ferner die schwere Last der Regierung meines Reichs zu tragen, und da es mir für meine Gesundheit nöthig ist, daß ich in einem milderen Klima des Privatlebens genieße, so habe ich nach der reifsten Ueberlegung beschlossen, die Krone zu Gunsten meines vielgeliebten Sohnes, des Prinzen von Asturien niederzulegen. Mein königlicher Wille ist dem zu Folge, daß dieser sofort als natürlicher Herr aller meiner Königreiche und Herrschaften angesehen und daß ihm als solchem Gehorsam geleistet werde, und damit diesem königlichen Dekret über meine freiwillige und freie Entsagung der Krone pünktlich und gebührend nachgekommen werde, sollt ihr es dem Rath von Kastilien und allen andern mittheilen, die es angeht.

Prozeß zu machen befahl und dagegen alle wegen der Verschwörungsgeschichte des vorigen Jahrs Verbannte zurückrief. Sowohl der neue König als die alte Königsfamilie benahmen sich bei der Gelegenheit, als wenn sie Unterthanen des französischen Kaisers wären. Ferdinand schrieb gleich am 20. einen demüthigen und unterwürfigen Brief, worin er seines Vaters Abdankung und seine Thronbesteigung anzeigte, diesen Brief mußten die Herzoge von Frias und Medina Coeli und der Graf Fernand Nugnez, drei Grandes erster Klasse, nach Paris bringen; der alte König und die Königin dagegen schrieben an den Großherzog von Berg, der nur noch wenige Tagreisen von Madrid entfernt war, daß ihr Sohn sie mit Gewalt von der Regierung verdrängt habe und beschworen ihn, seinen Marsch zu beschleunigen, um sie gegen die verderblichen Plane ihrer Feinde zu beschützen. Der Großherzog beschleunigte in der That seinen Marsch, er traf mit den ersten Schaaren seines Heers schon am 23. ein; der neue König hielt erst am 24. seinen Einzug in die Hauptstadt. Mürat hatte sogleich den General Mouthyon an Karl IV. nach Aranjuez geschickt, und dieser brachte den schwachen Fürsten, der sonst durchaus ehrlich war, dahin, daß er die Protestation gegen seine Abdankung, welche der General dem Großherzoge überbringen sollte, nicht vom 23. sondern vom 21. datirte. Daß dies der Fall war ist so vielfach ausführlich bewiesen worden, daß wir es als ganz ausgemacht annehmen dürfen.

Der Großherzog machte Rechnung auf den spanischen Thron, ihm kam der Zwist sehr gelegen, er erkannte daher den neuen König nicht an, als am 24. Ferdinand unter unbeschreiblichem Jubel des Volks seinen Einzug in Madrid hielt, obgleich der russische Minister ihn als König begrüßte. Der französische Minister (damals noch Beauharnais) kannte Napoleons eigentliche Absicht viel besser als der Großherzog. Was diese Absicht war, erhellt aus den Denkwürdigkeiten des Herzogs von Rovigo (Savarys). Savary war nämlich, ehe noch Napoleon das

Schreiben Ferdinands oder die Proteſtation König Karls erhalten hatte, nach Madrid geſchickt worden mit Inſtruktionen, von denen er uns ein Langes und Breites berichtet (Vol. III. Chap. 18.), deren Hauptinhalt er ſelbſt aber ſehr bündig auf den Satz zurückführt, daß der Kaiſer ihm aufgetragen habe, dahin zu wirken, daß er alle miteinander fortjagen (faire maison nette) und Ludwigs XIV. Werk neu beginnen könne. Der Marquis von Beauharnais, der in ſeines Herrn Sinn handeln mußte, berichtet daher dem franzöſiſchen Miniſterium in ſeiner diplomatiſchen Korreſpondenz, daß er den Prinzen von Aſturien, (man merke den rechtmäßigen Erben des Reichs) dem ſein Vater die Krone feierlich abgetreten, den der Rath von Kaſtilien anerkannt hatte, dem ganz Spanien jubelnd huldigte, mit den Worten angeredet habe: „Prinz, Sie können in dieſem Augenblick nur einen Entſchluß faſſen, und der iſt, daß Sie hinreiſen, um ſich dem Kaiſer als Prinz von Aſturien vorzuſtellen.“ Ferdinand zeigte ſich dadurch in ſeiner ganzen Armſeligkeit, daß er antwortete: Das iſt gerade meine Abſicht. Gleichſam als wollte ſie die königliche Familie ganz verächtlich machen, begann die Königin am 26. durch Vermittlung ihrer Tochter der Königin von Etrurien, die ſich nach ihrer Vertreibung aus ihrem Reiche nach Spanien begeben hatte, die Korreſpondenz, welche Napoleon hernach (zwanzig Briefe) im Februar 1810 im Moniteur abdrucken ließ. Der Inhalt und die Ausdrücke dieſer Briefe ſind ſo empörend, daß wir keine Worte finden, um den Abſcheu den die ſich darin kundgebende Verworfenheit der Geſinnung einer ſchamloſen Furie gegen den eigenen Sohn, erregt, zu bezeichnen; wir wollen daher Lefebvres Worte anführen, der ein Paar dieſer Briefe in ſeinen Text eingerückt hat [39a]). Der Großherzog nahm ſich in der That der gräßlichen Königin und

39a) Vol. p. 448 heißt es bei Lefebvre: Les lettres de la reine Maria-Louisa à sa fille et à Murat resteront comme des monumens impérissables de la dégradation morale de cette famille. Il faut bien en citer des fragmens, ne fut ce que pour fair connaître dans quelles misérables mains étaient tombées les destinées du peuple Espagnol.

ihres verächtlichen Gemahls gegen ihren Sohn an. Er verhinderte, daß sie nicht, wie anfangs der Plan gewesen war, nach Badajoz geschickt wurden, und suchte auch seinen alten Freund Don Godoy zu retten. Für diesen erlangte er vorerst nur, daß er aus dem Kerker des Dorfs Pinto aufs Schloß Villa Viciosa gebracht wurde, in seine Freilassung und in die Niederschlagung des Prozesses willigte Ferdinand anfangs nicht.

Auch der Großherzog betrog sich in seiner Rechnung völlig, denn Napoleon wollte ihn nicht zum Könige von Spanien machen. Der Kaiser sah, sobald er Nachricht von den Vorfällen in Aranjuez erhalten hatte, daß jetzt eine Gelegenheit da sei, den Schiedsrichter zu spielen und den jungen und den alten König aus dem Reiche zu locken. Dies war die Absicht von Savarys Sendung, der daher auch nicht, gleich dem Marquis Beauharnais und dem Großherzog von Berg, dem Prinzen die Anerkennung versagte, da er ausdrücklich gesendet war, um ihn zu hintergehen. Dem Großherzoge brachte Savary am 7. April, als er in Madrid ankam, einen Brief vom Kaiser, den ihm dieser in dem Augenblicke eingehändigt hatte, als er im Begriff war, nach Bayonne abzureisen. In diesem Briefe ward dem Großherzoge ausdrücklich vorgeworfen, daß er sich übereilt habe, sich zum König von Spanien anzubieten, König von Portugal könne er allenfalls werden. Es geht aus diesem Briefe außerdem hervor, daß man in Paris darauf gerechnet hatte, daß die königliche Familie wirklich nach Amerika gegangen sei; denn es ist von der Besitznahme Spaniens die Rede. Den Gelehrten, Diplomaten und Juristen, die historische Aktenstücke zu erklären pflegen, wie die Philologen ihre Klassiker oder der Theolog seine Bibel, d. h. die an jedem Worte klauben, wenn auch die Urkunde von einem Mönch des Mittelalters oder von einem Talleyrand und Fouché herrührt, ist in dem Briefe viel zu rathen aufgegeben [40]). Der Kaiser will erst im Nothfall

40) Der Brief steht im dritten Bande der Denkwürdigkeiten des duc de Rovigo, und bei Norvins, hist. de Napoléon Vol. III. p. 77

nach Madrid kommen. Die Spanier sollen seine Absicht nicht merken, die er doch durch Wort und That an den Tag legt. Er gesteht zuletzt, er wisse selbst noch nicht, wie es am Ende werden solle. Die alte Königsfamilie kam indessen in den niederträchtigen und gegen ihren eignen Sohn wüthenden Briefen an den Großherzog von Berg den Wünschen Napoleons zuvor. Schon in diesen Briefen nämlich wird der Wunsch ausgesprochen, daß es ihnen vergönnt sein möge, ihr Leben irgendwo unter dem Schutze des Kaisers in Ruhe zu beschließen. Die Anklage der Königin und des Königs gegen ihren Sohn wird vom Justizminister Caballeros unterstützt, der dem Kaiser, als wäre dieser Richter über spanische Könige, die Anzeige macht, daß Ferdinand seine Eltern gezwungen habe, dem Thron zu entsagen.

Savary benahm sich in Madrid ganz seinem Charakter gemäß, er suchte Ferdinand, dessen Untergang beschlossen war, nach Frankreich zu locken. Er gab ihm daher ohne Bedenken den Titel Majestät, that dieses aber nicht als Adjutant des Kaisers, sondern ließ sich blos als Reisender vorstellen. Er versicherte ihm, daß der Kaiser am 2. April von Paris abge-

---

und 83, auch Thibaudeau hat ihn Vol. III. ch. IX. ganz eingerückt, er wird als Beweis von Napoleons Weisheit und guter Absicht oft angeführt. Wenn man aber sehen will, wie verschieden dergleichen Schreibereien gedeutet werden können, vergleiche man, was wir im Text darüber gesagt haben, mit dem was de Pradt und andere viel nachtheiliger davon sagen. Selbst Napoleons Lobredner Norvins und Thibaudeau urtheilen ganz verschieden; Norvins sagt: Cette lettre si importante fera mieux juger que toutes les réflexions, quelle étoit l'opinion ou plustôt l'incertitude de Napoléon sur les affaires de l'Espagne et sur sa propre position vis à vis de ce royaume à l'époque du 29. Mars. Thibaudeau sagt dagegen: Cette lettre prouve l'absurdité du reproche fait à l'empereur d'avoir préparé ces événemens. On voit la profonde sagacité avec laquelle il jugea dèslors la situation de la Péninsule et prévit les difficultés sérieuses, qu'elle présentait. Er ist jedoch verständig genug, am Ende des Briefs hinzuzusetzen: Après une aussi admirable que juste appréciation de l'état de la Péninsule qui restera toujours comme monument rémarquable de la pénétration et de la sagesse de Napoléon, on s'étonne de ce qu'il etc. Da liegts; Reden sind wohlfeil.

reiſet und wahrſcheinlich ſchon in Spanien eingetroffen ſei, daß es alſo ſchicklich ſein werde, ihm entgegen zu reiſen. Er ließ verbreiten, der Kaiſer ſei ſchon in Burgos eingetroffen, Ferdinand beorderte deßhalb ſeinen Bruder Don Carlos, ihm dorthin entgegen zu reiſen. Daß Napoleon den Mann, der ſeine geheime Polizei leitete, und den Herzog von Enghien polizeilich hatte morden laſſen, ausdrücklich ausgewählt hatte, um die ſpaniſche Dynaſtie zu verderben, und daß ſein Schreiben an den Großherzog von Berg lauter Unwahrheiten enthielt, beweiſet ein Brief, den er am 27. März ſchrieb. In dieſem Briefe, den Ludwig, König von Holland, dem zweiten Bande ſeiner hiſtoriſchen Dokumente und Betrachtungen über die holländiſche Regierung einverleibt hat, bietet er ſeinem Bruder Ludwig die Krone Spaniens an und ſucht ihn auf jede Weiſe zu bewegen, ſie anzunehmen. Bei dieſer Gelegenheit ward, wie das ſehr oft der Fall iſt, der Verſchlagenſte am ärgſten betrogen; Escoiquiz rieth nämlich dem jungen Könige, Savarys Rath zu befolgen und dem Kaiſer entgegen zu reiſen, der Graf Montijo dagegen und der General O-Farill mahnten dringend davon ab. Da auch Cevallos und die Herzoge de l'Infantado und San Carlos zur Abreiſe riethen, ſo machte ſich Ferdinand, der den Kaiſer zwiſchen Burgos und Vittoria zu treffen gedachte, am 10. April auf den Weg. Man begreift kaum ſeine Verblendung, da ihm ſein Vater, den er dringend um ein Empfehlungsſchreiben an den Kaiſer gebeten hatte, gar nicht antwortete, und er wußte, daß Napoleon dieſen allein als König anerkenne. Ferdinand beging ſogar die Thorheit, daß er freiwillig Savarys Begleitung annahm, ohne daran zu denken, daß dieſer die furchtbare Miliz der Häſcher von Frankreich unter ſich habe. Da ihm ſchon damals Toskana als Erſatz für Spanien angetragen ward, hätte er doch einſehen ſollen, was er wage, wenn er ſich den Franzoſen anvertraue. Er hätte leicht erfahren können, daß Savary verſchiedene Abtheilungen franzöſiſcher Truppen auf dem Wege

nach Vittoria so postirt habe, daß er ihn mit seinem kleinen Gefolge sogleich jeden Augenblick aufheben könne.

Ferdinand setzte, ehe er am 10. April Madrid verließ, eine Regentschaft oder Junta zur Verwaltung der Regierung nieder, war aber doch etwas betroffen, als er den Kaiser am 12. in Burgos nicht antraf, die ganze Bevölkerung der Stadt und der Umgegend aber sich seiner Weiterreise widersetzte. Er fand nicht einmal einen Brief vor, worin ihm des Kaisers Ankunft in Spanien gemeldet worden wäre und doch glaubte er dem Adjutanten des Kaisers, daß er ihn in Vittoria finden werde und reisete weiter. Von Burgos bis nach Vittoria hatte Savary alle französische Truppen aufgestellt und vertheilt, unter dem Vorwande, daß sie dem König als Ehrenbegleitung dienen sollten. Alle Vorstellungen, alle Versuche des Volks, Ferdinand zurückzuhalten, waren verschwendet, er zog zur großen Betrübniß aller Spanier weiter nach Vittoria, ward aber so von französischen Truppen eingeschlossen, daß der Zug dem Transport eines Gefangenen glich. Savary hatte außerdem die ganze Division Verdier nach Vittoria entboten, um eine gewaltsame Entführung zu hindern. Als man den Kaiser auch in Vittoria nicht traf, bestürmten alle Spanier den jungen König, nicht weiter zu reisen. Der ehemalige nach Bilbao verbannte Minister Urquijo eilte von Bilbao nach Vittoria und bot die Mittel zur Befreiung des Königs an; der Schwager des französischen Großmarschalls und Herzogs von Friaul (Düroc) der auf Napoleons Befehl Savary begleitet hatte, also die französischen Absichten kannte, gab sich die größte Mühe, dem Verblendeten die Augen zu öffnen und ihn zu warnen. Alles umsonst. In diesem patriotischen Spanier war die angeborne Natur stärker, als Gewohnheit, Erziehung und Gedanke an eignen Vortheil. Er war nämlich der Sohn des Marquis von Almenara (Joseph Hervoiz) und war in Paris erzogen und gebildet. Uebrigens hielt sich doch Ferdinand einige Tage in Vittoria auf. Er schrieb dort einen Brief an den Kaiser nach Bayonne, und

Savary übernahm das Geschäft, mit diesem Briefe dahin zu reisen. Napoleon kam in der Nacht vom 14. auf 15. April in Bayonne an, Savary war 24 Stunden vor ihm mit Ferdinands Schreiben eingetroffen; er ward mit einem langen Antwortschreiben nach Vittoria zurückgeschickt. Jeder Andere, als der aller guten Eigenschaften gänzlich ermangelnde Ferdinand würde schon dadurch vom Weiterreisen abgeschreckt worden sein, daß das Schreiben an ihn nur an den Prinzen von Asturien gerichtet und daß der Inhalt desselben sehr zweideutig war. Der ganze Brief war gegen den Prinzen zu Gunsten seiner Eltern und sogar Godoys, nur am Ende fand sich eine Stelle, welche Savary gebrauchen sollte, um Ferdinand sicher zu machen. Es wird darin erklärt, daß die Heirath mit einer französischen Prinzessin dem Kaiser sehr erwünscht sei und für Ferdinand sehr vortheilhaft sein werde [41]). Damit man wisse, was von der französischen Politik und von Napoleons Geschichte, wie sie ein Thiers, die Denkwürdigkeiten von Sct. Helena und andere für Romanleser geschriebene Geschichten darstellen, zu halten sei, so wollen wir den Lesern, für welche dies Werk bestimmt ist, bemerken, daß gerade dieſe entscheidende Stelle in dem Abdruck des Briefs im Moniteur absichtlich weggelassen wurde. Lefebvre hat den ganzen Brief aus dem französischen Archiv hervorgezogen; auch steht er in den Denkwürdigkeiten eines Staatsmanns (Mémoires d'un homme d'état). Ferdinand verschmähte nicht nur die Warnung, welche im Tone und im Inhalte des befehlshaberischen Briefs lag, sondern er

41) Die Stelle lautet: Le mariage d'une princesse Française avec V. A. R. s'accorde, dans mon opinion parfaitement avec l'interêt de mon peuple, et je le regarde plus spécialement comme une circonstance, qui m'unirait par de nouveaux noeuds à une maison, dont j'ai à me louer de toute manière pour la conduite, qu'elle a tenue depuis l'époque de mon avènement au trône. Als Seitenstück zu dieser Weglassung kann die Schändlichkeit dienen, daß man die an sich schon schmähliche Korrespondenz seiner Schwester gegen ihn mit Murat und Napoleon als man sie drucken ließ durch vieles Eingeschobene noch schändlicher machte.

ließ sich nicht einmal dadurch abhalten, daß alle Einwohner von Vittoria und der Umgegend ihn mit Gewalt an der Fortsetzung der Reise zu hindern suchten. Seine feige Seele war auch freilich in dem Augenblicke nicht mehr fähig, der Gefahr zu trotzen, weil Bessières in Burgos stand, und die Division Verdier die Gegend um Vittoria besetzt hielt; doch boten Männer, denen eine tüchtige Mannschaft zu Gebot stand, ihm ihre Hülfe an. Manuel Razon Correa und Miguel Ricardo de Alava hatten den Kern der Grenzwächter zu ihrem Dienst und wollten ihn in Sicherheit bringen; der Statthalter von Guipuscoa, der Herzog von Mahon, Urenkel des wackern Crillon, wollte ihn nach Bilbao und von dort zur See entführen; er konnte sich aber nicht entschließen und ließ sich von Savary bethören. Der Kaiser selbst, der sich auf dem kleinen Schlosse Marrac bei Bayonne aufhielt, soll erstaunt gewesen sein, als ihm am 20. April gemeldet ward, daß Ferdinand in Bayonne angelangt sei. Er lud ihn noch an demselben Tage nebst seinem Bruder Don Carlos zum Mittagessen, ohne ihn jedoch als König anzureden, behielt aber Escoiquiz bei sich, als die Infanten zurückführen. Bei der Gelegenheit hatte er mit dem Domherrn das Gespräch über die Entfernung der Bourbons vom spanischen Thron, welches dieser hernach bekannt gemacht hat. Am 21. erfuhr erst Escoiquiz vom Kaiser selbst, daß es unwiderruflich beschlossen sei, die Bourbons aus Spanien zu entfernen, daß aber Ferdinand noch immer Toskana dagegen erhalten könne, wenn er in den Tausch willige; der Herzog von Rovigo hatte die Stirn, dem Fürsten, den er so schändlich getäuscht und ins Verderben gelockt hatte, diese Botschaft persönlich zu überbringen. Der wackere Lefebvre bemerkt mit Recht, Napoleon hätte, nachdem Savary beim Morde des Herzogs Enghien so treue Dienste geleistet, ihn wohl mit dem Ueberbringen dieser Botschaft verschonen können. Ferdinand verweigerte den Vorschlag eines Tausches und wollte zurückreisen, ihm ward aber am 29. angekündigt, daß er, weil man seine Eltern

erwarte, bleiben müsse, zugleich werden die Wachen verdoppelt und er als Staatsgefangener beobachtet. Man wußte, weil man alle seine Couriere aufgefangen hatte, aus den Depeschen, welche diese nach Spanien bringen sollten, daß dort an allen Orten Alles zum Aufstande bereit sei, man glaubte ihn also doppelt ängstlich bewachen zu müssen.

Der alte König und die Königin halfen Napoleon aus der Verlegenheit, worin er dadurch versetzt war, daß er schicklicher Weise Ferdinand nicht verhaften, oder mit Gewalt festhalten durfte und ihn doch an der Abreise verhindern mußte. Schon am 16. hatte der Großherzog von Berg der Regierungsjunta zu Madrid erklärt, daß König Karl IV. sich über seine Entfernung vom Thron beklagt habe, und daß er des Kaisers Befehlen zufolge, nur Karl IV. als König von Spanien anerkenne. Um diese Zeit war auch Beauharnais abgerufen und Laforêt, der 1803 den Raub deutscher Länder und in der letzten Zeit die französische Herrschaft in Preußen geleitet hatte, war nach Madrid geschickt worden. Dieser erklärte sich auf dieselbe Weise, wie der Großherzog, und Karl IV. selbst schrieb am 19. an seinen Bruder, den Präsidenten der Junta, daß er die Regierung wieder übernehme, die Junta aber bestätige. Die Junta gerieth in Verlegenheit, beruhigte sich aber mit der Erklärung, daß Alles beim Alten bleiben solle, bis die ganze Sache in Bayonne ausgemacht sei, wohin der König und die Königin am 25. April abreisen würden. Schon seit dem 21. hatte der Großherzog welchen König Karl zu seinem Stellvertreter ernannt hatte, die Junta, die sich standhaft weigerte, Don Godoy frei zu lassen, durch Drohungen gezwungen, ihm denselben zu übergeben, und hatte ihn nach Bayonne geschickt. Die Königin und der König vom Kaiser eingeladen, reiseten eben dahin und trafen, als sie am 30. April ankamen, diesen ihren unwürdigen Liebling schon dort.

Die Scenen zwischen den unnatürlichen Eltern und ihrem jeder menschlichen Empfindung unfähigen Sohn, die nicht sehr

ehrenvolle Rolle, die Napoleon spielte, die Mittel, durch welche Ferdinand dahin gebracht ward, erst auf jedes Recht an der Regierung, welches er durch die oben angeführte Entsagungsakte seines Vaters könnte erlangt haben, Verzicht zu leisten und dann gar sein Recht an den spanischen Thron Napoleon zu überlassen, können wir, ohne zu ausführlich zu werden, hier nicht schildern, wir wollen nur die Resultate kurz anführen. Ehe Ferdinand die Krone seinem Vater zurückgab, schrieb er seinem Oheim Antonio einen Brief, welcher aufgefangen ward, dessen Duplikat aber nach Madrid gelangte. Dieser Brief lautet: „Die Junta solle Alles thun, was sie zum Besten des Königs und des Königreichs nöthig erachte, zu diesem Zweck sei ihr hierdurch dieselbe Macht ertheilt, welche der König selbst haben würde, wenn er anwesend wäre." Zwei Deputirte der Junta hatten sich in einer Verkleidung durchgeschlichen, diesen gab Ferdinand am 5. den Bescheid, daß er nichts für Erhaltung des Reichs thun könne, dagegen der Junta unbeschränkte Vollmacht gebe, das Nöthige anzuordnen, und die Feindseligkeiten zu beginnen, sobald ihr König ins Innere von Frankreich abgeführt werde. Noch an demselben Tage, den 5. Mai, ließ er ihnen ein Dekret zustellen, worin er verordnete: „daß sich die Cortes an einem passenden Orte versammeln sollten, daß ihr erstes Geschäft sein müßte, für Aufstellung eines Heers zu sorgen und Geld zur Organisation der Vertheidigung des Königreichs aufzubringen. Ihre Sitzung sollte dieses Mal fortdauernd sein." Am folgenden Tage (6.) trat der alte König seine Thron-Rechte an Napoleon ab. Am 10. willigte auch Ferdinand in die Abtretung. Nach der Kenntniß von Ferdinands Charakter, welche man aus seiner spätern Geschichte schöpfen kann, bedurfte es schwerlich, um seine Einwilligung zu erhalten, der furchtbaren Worte, die man dem Kaiser gegen ihn in den Mund legt. Cevallos sagt nämlich, Napoleon habe ihm zugerufen: Prinz, Sie haben die Wahl zwischen der Entsagung auf das Reich und dem Tod. (Prince, il faut opter entre la cession

ou la mort). Der Jahrgelder, der Schlösser u. s. w. die den abgesetzten Bourbons gewährt wurden, erwähnen wir hier nicht, weil wir später darauf zurückkommen; nur das Einzige wollen wir bemerken, daß durch eine eigne Klausel der Uebereinkunft von Bayonne dem Don Godoy die reiche Domäne Abufera zugesichert ward, und daß Napoleon ohne Rücksicht darauf hernach aus dieser Domäne ein Herzogthum für den Marschall Suchet machte.

Während in Bayonne und auf dem Schlosse Marrac kabalirt wurde, wie vordem Pabst Alexander VI. und seine Söhne, oder mit andern Worten die Familie Borgia im 15. Jahrhundert in Italien kabalirt hatte, floß in Madrid schon Blut. Der Großherzog von Berg, dem Carl IV. die Generalstatthalterschaft überlassen hatte, erbitterte schon vorher das Volk dadurch, daß er die Freilassung des Friedensfürsten von der Junta erpreßte. Die Erbitterung gegen diesen war aber so groß, daß die Junta seine Befreiung nur unter der Bedingung gewährte, daß er nie nach Spanien zurückkehre. Auf dieselbe Weise zwang Joachim Mürat endlich auch die Junta nach wiederholten Weigerungen zuzugestehen, daß die letzten Glieder der königlichen Familie nach Bayonne gebracht würden. Diese waren: die Königin von Etrurien, der dreizehnjährige Prinz Franz de Paula und Antonio Paskal, Präsident der Junta. Diese sollten am 2. Mai abreisen; das Volk war aber schon am ersten in der heftigsten Bewegung und füllte alle Straßen und Plätze; doch ließ es die Königin von Etrurien, der Niemand gewogen war, unter Verwünschungen abziehen. Als der Infant wegfahren wollte, erhob sich Lärm. Zuerst ward ein Adjutant des Großherzogs mißhandelt und nur mit Mühe vom Tode gerettet; dann alle einzelnen Franzosen in den Straßen gemordet. Zwei Bataillone Franzosen mit zwei Kanonen trieben freilich durch ihr Feuer die Volksmassen anfangs zurück; allein bald war die ganze Stadt in Bewegung und die Bataillons mußten weichen. Die Hauptmacht der Franzosen befand sich außer der

Stadt und die ganze Artillerie im Retiro. Als daher Murat alle Truppen aus der Stadt zog und dann mit der ganzen Masse und mit Kanonen wie zu einer Feldschlacht wieder einrückte und ohne Schonung einhauen und feuern ließ, wurde freilich der Lärm bald gestillt. Gleich am Abend wurden über achtzig Spanier vor ein Militärgericht gestellt und erschossen. Der Infant Franz und auch Antonio reiseten dann freilich ab, der schreckliche Grouchy, der Apologet aller militärischen Gewaltthaten, wurde Stadtkommandant; aber Napoleon selbst gestand, als ihm das Madrider Blutbad vom 2. Mai gemeldet wurde, daß er dadurch auf immer mit der spanischen, sehr rachsüchtigen Nation entzweit sei.

Die Zahl der am 2. Mai in Madrid umgekommenen Franzosen und Spanier wird oft sehr übertrieben. Nach den Pariser Zeitungen und offiziellen Berichten jener Zeit wären tausende von Spaniern umgekommen, doch hätten auffallender Weise die Kartätschen lauter Taugenichtse (de mauvais sujets) getroffen. Napier sagt, es seien nur 150 Spanier umgekommen, und unter diesen seien 85 vom Militärgerichte verurtheilt und mit kaltem Blute erschossen worden. Die Zahl der getödteten Franzosen war nach Napier 700, nach Thibaudeau nur 300; die Hauptsache war aber, daß man erkannte, man werde in einen endlosen Kampf mit der Nation gerathen, statt daß man gehofft hatte, sie wie die Deutschen durch Vertrag mit der herrschenden Kaste zu fesseln. Wenn es auf den alten König, die Königin und Godoy angekommen wäre, würde es allerdings in Spanien gegangen sein wie in Deutschland; denn diese und Napoleon schalten und tobten gewaltig über Ferdinand, als sie den Aufstand in Madrid und in vielen andern spanischen Städten erfuhren, weil sie wußten (was in der That der Fall war), daß er durch königliche Dekrete den Aufstand zu einem rechtmäßigen Kriege gemacht habe.

Um die Spanier, oder, da diese für konstitutionelle Freiheit nicht einmal Sinn hatten, die Schwärmer anderer Länder,

die an Reden und an papierne Konſtitutionen glauben, durch ein ähnliches Gaukelſpiel zu täuſchen, wie in Italien, Deutſchland und Polen mit Konſtitutionen geſpielt ward, hatte Napoleon gleich, nachdem er durch Proklamation das ihm von Carl IV. abgetretene Königreich Spanien in Beſitz genommen, allerlei anſcheinend liberale und konſtitutionelle Schritte gethan. Er hatte ſich Mühe gegeben, die Ariſtokratie vom Volke zu trennen, denn er hatte ſchon am 13. Mai die Inquiſition, den Rath von Kaſtilien, die Regierungsjunta dahin gebracht, ſich ſeinen Bruder zum König zu erbitten, und hatte aus der Begleitung Carls und Ferdinands und aus andern nach Bayonne gerufenen Spaniern in dieſer Stadt ein Ding gebildet, welches er Generaljunta oder Verſammlung ſpaniſcher Notabeln nennen ließ. Napoleon hatte vorher ſeinem Bruder Ludwig die ſpaniſche Krone angetragen, dieſer hatte ſie abgelehnt, Joſeph ließ ſich aber verleiten, ſein Königreich Neapel mit Spanien zu vertauſchen. Am 6. Juni trat ihm, nachdem er in Bayonne eingetroffen war, ſein Bruder Spanien ab, und am 7. ſollte ihn die Generaljunta, welche man für Bevollmächtigte der ſpaniſchen Nation ausgeben wollte, als König anerkennen. Dieſe Verſammlung hätte aus 150 Perſonen beſtehen ſollen, es konnten aber nur 92 aus Spanien zuſammengebracht werden, man nahm daher alle diejenigen darin auf, welche aus irgend einem Grunde mit der königlichen Familie nach Bayonne gekommen waren, und brachte auch auf dieſe Weiſe nur 125 zuſammen. Von den Deputirten, die aus Spanien kamen, waren einige von den Provinzen und Städten oder von einzelnen Korporationen ernannt, andere mußten auf Geheiß und Ernennung des Großherzogs von Berg reiſen, und um auch Deputirte der amerikaniſchen Beſitzungen Spaniens zu haben, nahm man die angeſehenſten Amerikaner, die ſich in Madrid befanden, und ließ ſie nach Bayonne reiſen. Die Verſammlung, welche nach de Pradt nur aus 90 Mitgliedern, nicht, wie wir nach Savary's Denkwürdigkeiten berichtet haben, aus 125 beſtand, ſollte über

eine von französischen Juristen und Sophisten nach der sonst nur in Deutschland gebräuchlichen Manier verfertigten neuen Konstitution befragt werden und ihre Sitzungen am 15. Juni beginnen. Es hatte sich aber schon am 7. gezeigt, daß das Gaukelspiel einer auf französischem Boden gehaltenen spanischen Nationalversammlung zu Nichts führen werde. Als nämlich an diesem Tage der Herzog de l'Infantado bei der Anerkennung König Josephs im Namen der Generaljunta das Wort führte, schloß er seine Rede mit den Worten: „Diese Anerkennung gelte nur, so weit die Berechtigung bloßer Notabeln reiche, das Weitere gehöre vor die Cortes des Reichs." Diese Rede ließ daher auch Napoleon unter den Aktenstücken nicht drucken, sondern nur Azanzas Rede, die ganz war, wie er sie wünschte.

Bei den Debatten über die von Franzosen für Spanien gemachte Konstitution wollen wir uns nicht aufhalten, theils weil wir uns auf publizistische oder diplomatische Diskussionen nie einlassen, theils weil sie nie wirklich eingeführt ward oder praktische Bedeutung erhielt. Die französischen Zeitungen und alle französischen Bücher, welche Napoleons Zeit als eine Periode der Weisheit, Gerechtigkeit, Tugend, und ihn selbst als einen Lykurg oder Solon schildern, berichten, diese Konstitution sei bis zum 6. Juli, an welchem Tage sie angenommen wurde, ganz nach der Regel debattirt worden, und da sie an Worten und Redensarten eine größere Freude haben als wir, rücken sie lange und gutklingende Reden der Spanier in ihre Berichte ein. Joseph erkannte indessen doch, daß man den Spaniern nicht bieten dürfe, was sich zu jeder Zeit in Deutschland und in Italien die an Servilität gewohnten Einwohner dieser Länder gefallen ließen, nämlich von Fremden regiert zu werden. König Joseph bildete deßhalb seinen Hof und sein Ministerium aus lauter Spaniern.

Der neue König reisete, nachdem er bekannte und geachtete Spanier zu Leitern der verschiedenen Ministerien ernannt und einen Hof von Spaniern um sich gebildet hatte, am 9. Juli

ab, um von seinem Reiche Besitz zu nehmen, zwei aus gedienten Leuten bestehende französische Regimenter geleiteten ihn. Ganz Spanien war schon damals im Aufstande und der Rath von Kastilien weigerte sich, dem Könige Joseph den Eid zu leisten. Das Fest des heil. Ferdinand am 27. Mai ist für den von diesem Augenblick an beginnenden spanischen Krieg Epoche machend. Vom 27. bis zum 30. Mai 1808 wurden nämlich an allen Enden von Spanien Regierungsausschüsse oder Junten errichtet, um den Widerstand gegen die aufgedrungene französische Herrschaft überall zu organisiren. In Biscaja griff das baskische Landvolk zu den Waffen; in Asturien ward zu Oviedo eine Junta errichtet, welche den Franzosen in rechtlicher Form den Krieg erklärte, eine Armee aufstellte, deren Oberbefehl der Marquis von Santa Croce übernahm, und eine Deputation nach England schickte, um von der englischen Regierung Unterstützung zu erhalten. Diese Deputation ward in England sehr günstig aufgenommen, und das Ministerium erklärte schon am 4. Juli 1808, daß England mit der spanischen Nation nicht im Kriege sei. Im Süden, besonders in Andalusien, wo ein Corps Truppen vereinigt war, wo man auf das Heer rechnen konnte, welches Solano nach Portugal geführt hatte, wo keine Franzosen in der Nähe waren und wo sich in Sevilla eine Junta versammelte, die nicht wie die Madrider unter französischem Einflusse stand, war der Aufstand nicht blos am heftigsten, sondern er war auch ganz gesetzmäßig. Die in Sevilla bestehende Junta war nämlich das Resultat der ganz nach alter Ordnung vereinigten Versammlung der Cortes der südlichen Provinzen, und ihr Widerstand gegen die von Madrid ausgehenden Befehle stützte sich auf ein Gesetz, das im spanischen Erbfolgekriege, als zwei Prätendenten um die spanische Krone stritten, erlassen worden war. Dieses Gesetz gab den in Sevilla versammelten Cortes das Recht, sobald Madrid von einem auswärtigen Feinde besetzt sei, ganz nach eigenem Gutdünken zu handeln.

Die Umstände forderten, daß sich überall einzelne Centralpunkte bildeten, weßhalb an eine allgemeine Regierung nicht zu denken war, auch zeigte sich bald, daß alle Generale, die ein Generalissimus, wie Godoy, eingesetzt hatte, durchaus unfähig waren, und daß das Heer selbst demoralisirt sei. Sobald daher Napoleon in eigener Person erschien und Einheit in die Regierung und Disposition seiner Militärmacht brachte, und sobald sich spanische Heere im offenen Felde mit den Franzosen zu messen wagten, ward der Widerstand derselben leicht gebrochen; aber gerade die große Anzahl von Centralpunkten machte die völlige Unterwerfung eines an Blut, Kampf und Raub auch im Frieden gewöhnten Volks sehr schwer, wenn nicht unmöglich. In Leon, in Gallicien, in Kastilien, Arragonien, Katalonien, Valencia, Estremadura wurden überall die von der Madrider Regierung ausgehenden Befehle nur in den Orten befolgt, welche unmittelbar von den Franzosen besetzt waren, die sich jedoch nicht sehr vertheilen durften, wenn sie nicht vom Volke erdrückt werden wollten. Die spanischen Truppen unter Cuesta, Blake, Castagnos erklärten sich für den Krieg gegen die Franzosen, und die der Armee König Josephs einverleibten Schweizerregimenter der alten spanischen Regierung schlossen sich, wo sie nur immer Gelegenheit fanden, an die Insurgenten an. In Sevilla war vorerst die Hauptjunta der Insurgenten, oder der Hauptsitz ihrer revolutionären Regierung.

Den ersten bedeutenden Verlust erlitten die Franzosen in Cadix, wo man sich der im Hafen liegenden französischen Kriegsschiffe bemächtigte und die auf denselben befindlichen 4000 Seeleute und Soldaten zu Gefangenen machte. Das spanische Heer, welches bei St. Rochus lag, oder vielmehr dessen Befehlshaber Castagnos, erkannte die Junta von Sevilla als die rechtmäßige spanische Regierung an und setzte sich mit Sir Hew Dalrymple, dem englischen Befehlshaber zu Gibraltar in Verbindung.

Die französischen Heere in Spanien waren sehr zerstreut, und als sich der Theil der spanischen Armee, der vorher den nördlichen Theil von Portugal besetzt gehalten hatte, nach Spanien zurückzog, um gegen die Franzosen zu fechten, gerieth Junot in Portugal in große Verlegenheit. Die aus dem nördlichen Portugal nach Spanien zurückkehrenden regelmäßigen Truppen, vereinigt mit einer großen Anzahl herbeiströmender Milizen und einem kleinen aus Gallizien kommenden Heer erfuhren zuerst, daß weder die spanischen Armeen noch ihre Feldherrn im Stande wären, sich mit den Franzosen und ihren Führern im offenen Felde zu messen, wenn sie ihnen auch noch so sehr an Zahl überlegen wären. Blake und Castagnos nämlich, welche das erwähnte sehr zahlreiche, aber schlecht disciplinirte und ungeübte Heer anführten, wußten, daß Joseph mit seinen beiden Regimentern am 9. Juli von Bayonne ausgezogen sei und marschirten deßhalb in aller Eile auf Burgos, um ihm den Weg nach Madrid zu verlegen; dieß suchte Bessières zu hindern. Er sammelte schnell 20,000 Mann Franzosen, ging den Spaniern entgegen, schlug sie am 14. Juli bei Rio Seco und trieb das ganze zusammengeraffte Heer derselben auseinander. Alle französischen Schriftsteller geben bei dieser Gelegenheit dem Herzoge von Rovigo (Savary) Schuld, daß dieser Sieg bei Rio Seco nicht das Schicksal Spaniens völlig entschied. Der Großherzog von Berg, dem die erledigte Krone von Neapel bestimmt war, hatte schon, ehe er Madrid verließ, Savary an seiner Stelle die Leitung der französischen Unternehmungen in Spanien überlassen. Dieser, behaupten die Franzosen, hätte Bessières sogleich bedeutend verstärken und, statt ihn im Westen und Norden zögern zu lassen, nach Süden schicken müssen, so daß, von ihm unterstützt, Dupont ganz Andalusien hätte unterwerfen können. Da, um dies beurtheilen zu können, strategische Kenntnisse nöthig sind, so erwähnen wir nur, was Andere sagen; gewiß ist, daß die französischen Heere getrennt und zerstreut waren, daß alle Botschaften aufgefangen, alle nicht sehr starken

Postirungen aufgehoben wurden, und daß die Verbindungen der einzelnen Corps gehemmt waren.

Düheſme hatte eine Armee von 15,000 Mann, welche man die Armee der Oſtpyrenäen nannte; er war aber genöthigt, in Katalonien zu verweilen, um bei Belagerung von Saragoſſa, wo die nach Arragonien geſchickte Armee heftigen Widerſtand fand, kräftig zu helfen. Das ſtärkſte Heer, Armee des Oceans genannt, kommandirte Moncey, er mußte es aber theilen, weil er Murcia und Valencia beſetzen ſollte. Er griff zwei Mal Valencia an und litt, als er beide Male ſcheiterte, bedeutenden Verluſt. Gegen Caſtagnos, der ſeine Armee der Junta von Sevilla überlaſſen hatte, nachdem Solano, den der Großherzog von Berg für die franzöſiſche Parthei gewonnen gehabt, vom Volke ermordet worden war, zog Düpont am 24. mit 23,000 Mann von Toledo aus, ging über das Gebirge der Sierra Morena oder der ſchwarzen Berge, erreichte am 1. Juni bei Andujar den Quadalquivir und eroberte am 7. Cordova, wo er ſehr reiche Beute machte. Man behauptete, er würde, da er dieſe Stadt ohne großen Verluſt mit Sturm genommen hatte, am 21. in Cadix ſein; allein er verweilte zu lange in der von ihm auf empörende Weiſe mißhandelten, geplünderten, gebrandſchatzten Stadt[42]).

Die in Cordova verübten Gräuel und die dort gemachte Beute kam den Franzoſen theuer zu ſtehen, denn ſie wurden auf ihrem Rückzuge durch die Bemühung, den Raub der Kirchen und Paläſte, ſilberne und goldene Geräthe und Reichthümer

42) Ein ganz unverdächtiger Zeuge, der General Foix, ſagt in dieſer Beziehung (Vol. III. livre 4): L'antique capitale des califes Ommiades, le séjour chéri de ces Abderames, les plus grands rois qu'ait eus l'Espagne vit se renouveller des scènes d'horreur telles, qu'elle n'en avait pas vu de semblables depuis l'année de 1236, où les Maures en furent chassés par Ferdinand III., roi de Castille et de Léon; scènes terribles, qui n'avaient pas d'excuse dans les pertes éprouvées par le vainqueur, car l'attaque de la ville ne leur avait pas couté dix hommes, et le succés de la journée ne leur avait coûté que trente tués et quatre vingt blessés.

aller Art, mit ſich nach Madrid zu bringen, ſo lange aufgehalten, bis ſich die Spanier rund um ſie ſammelten. Dupont hatte ſich nämlich an Savary gewendet, um Verſtärkung und Verhaltungsbefehle zu erhalten, ſeine Boten und die Botſchaften an ihn wurden aber in einem Lande, wo Alles im Aufſtande war, aufgefangen und er blieb ohne Beſcheid. Um die Zeit, als er von Cordova hätte weiter ziehen ſollen, erfuhr er, daß er im Rücken bedroht ſei, daß Caſtagnos mit 10,000 Mann regelmäßiger Truppen und mit einer vierfachen Zahl ſchnell zuſammengeraffter Leute gegen ihn heranziehe; er entſchloß ſich alſo zum Rückzuge, brach aber erſt am 17. Juni von Cordova auf. Am 19. war er wieder zu Andujar, und an demſelben Tage zog der General Wedel mit 7000 Mann aus Toledo, um ihn zu verſtärken. Dieſer bahnte ſich einen Weg durch die Päſſe der Sierra Morena und verband ſich mit den Schaaren, die ihm Dupont entgegengeſchickt hatte; Dupont wird aber allgemein darüber getadelt, daß er nicht eilig mit ſeiner ganzen Macht von Andujar aufbrach, ſondern dort liegen blieb, während Wedel von ihm getrennt bei Baylen lag. Die Hitze des Sommers, die Ungeſundheit der Gegenden am obern Guadalquivir, Mangel an Wein und Lebensmitteln und der beſchwerliche Dienſt gegen einen an Klima, Gegend und Nahrungsweiſe gewohnten Feind, der überall und nirgends war, ſchwächte das Heer täglich; es war alſo allerdings auffallend, daß der Aufbruch nicht eher verſucht ward, als bis die ſpaniſchen Inſurgenten von allen Seiten her drohten. Vom 9. Juli an hatte Caſtagnos ſein Hauptquartier in Arjonilla, und Dupont war in Andujar wie belagert, am 17. zog er nach Baylen und Wedel, ohne ſich vorher mit ihm vereinigt zu haben, zog ihm voraus ins Gebirge. Dieſen Augenblick benutzten die Spanier, um Dupont anzugreifen, oder vielmehr, um ihn bei Baylen einzuſchließen.

Wedel wandte ſich rückwärts, er war am 19. Dez., nach heftigen Gefechten mit den Spaniern im Begriff, ſich mit Du-

pont zu vereinigen, und die Franzosen behaupten, er würde ihn entsetzt haben, wenn nicht mitten im Gefecht ein Adjutant Dnponts ihm den Befehl gebracht hätte, nicht weiter zu dringen, weil ein Waffenstillstand abgeschlossen sei. Wir gehen, wie wir schon oft bemerkt haben, auf dergleichen Punkte nicht ein, weil uns nur das Resultat wichtig ist und die einzelnen Umstände hier nicht erörtert werden können. Das Ergebniß der zwischen Dupont und Castagnos eingeleiteten Unterhandlung war eine in der französischen Kriegsgeschichte unerhörte Kapitulation, die sich nur mit der vergleichen läßt, welche Mack in Ulm schloß. Diese Kapitulation ward am 22. zu Andujar unterzeichnet, und lieferte nicht blos den Theil des Heeres, der sich bei Düpont befand, sondern auch die Division Wedel, die sich unstreitig dem Feinde hätte entziehen können, in die Hände der Insurgenten. Die Zahl der Gefangenen gibt Savary zu 23,000, Foir zu 17,000, Napier zu 18,000 an. Von diesen Gefangenen sollten der Kapitulation zufolge die, welche unter Dupont gestanden, zu Schiffe von Cadix nach Frankreich gebracht werden, Wedels Division aber sollte zu Lande zurückkehren dürfen, die Junta von Sevilla erklärte aber, daß sie die ohne Vorbehalt ihrer Ratifikation geschlossene Kapitulation nicht anerkenne, und verfuhr hart und grausam mit den Gefangenen. Napoleon ward durch die Nachricht von der Kapitulation von Baylen eben so hart getroffen, als einst Augustus durch die Nachricht von der Hermannsschlacht getroffen worden seyn soll, und fuhr eben so heftig gegen Dupont auf, als Augustus gegen den Varus. Napoleon beschuldigte Dupont ganz laut, er habe die ihm anvertraute Armee bloß darum so schändlich geopfert, weil er gehofft habe, auf diese Weise seine mit geraubtem Gute beladenen Wagen zu retten.

Die Kapitulation hatte den Abfall der bis dahin noch schwankenden Landschaften und Städte von dem ihnen aufgedrungenen Könige zur Folge und wirkte um so nachtheiliger auf die, welche an Napoleons Unfehlbarkeit und Unbesiegbarkeit

glaubten, als auch Portugal von den Franzosen geräumt werden mußte. Zu diesem kam noch hinzu, daß die Engländer das spanische Heer, welches unter La Romana in Dänemark stand, nach Spanien brachten. Als die Nachricht von dem, was sich in Andalusien ereignet hatte, nach Madrid kam, wurde sogleich der General Verdier mit seinem Heere von der Belagerung von Saragossa abgerufen, die französischen Truppen erhielten Befehl, sich hinter den Ebro zu ziehen, und König Joseph entfernte sich am 29. Juli von Madrid, wo er erst vor acht Tagen angelangt war, um nach Vittoria zu gehen.

Gegen einen Angriff der Insurgenten schützte sich der König dadurch, daß er Bessières mit der Armee, welche den Sieg bei Rio Secco erfochten hatte, zu sich rief. Verdier wurde von Saragossa gerade in dem Augenblicke abgerufen, als es endlich seinen Bemühungen gelungen war, so weit vorzuschreiten, daß wenige Tage zur Eroberung hingereicht hätten. Die Bewohner der Stadt und die Truppen, welche darin lagen, hatten Saragossa vom Anfange Juli bis August heldenmüthig vertheidigt und schienen, als Verdier schon innerhalb der Stadt stand, immer noch geneigt, bis auf's Aeußerste auszuhalten, als die Belagerer plötzlich aufbrechen mußten. Sie zerstörten selbst ihre Magazine, sie warfen ihre schwere Belagerungsartillerie in den Fluß und zogen sich hinter den Ebro nach Tudela. Die Belagerer, heißt es, hatten bei der Belagerung 3000 Mann, die Belagerten 2000 verloren.

Junot hatte, als sich die Spanier, die ihm bei der Eroberung von Portugal geholfen, in ihr Land zurückzogen, sich über ganz Portugal von Algarbien bis nach Oporto ausbreiten, also sein Heer zerstreuen und vertheilen müssen; und hatte Alles gethan, was den Portugiesen das Verweilen der Franzosen in ihrem Lande unerträglich machen konnte.

Napoleon ließ, wie wir oben bemerkt, gleich eine Kontribution von hundert Millionen in Portugal ausschreiben, an Junot mußten die Portugiesen die 600,000 Franken zahlen, die

ihm sein Kaiser als Generalstatthalter angewiesen hatte, und außerdem erhob er noch gegen fünf Millionen für seine eigene Rechnung. Aus Portugal zog Napoleon nicht blos die Nationaltruppen und nahm sie in das französische Heer auf, sondern er schien auch mit den Portugiesen in Bayonne dieselbe Konstitutionskomödie spielen zu wollen, die er mit den Spaniern gespielt hatte. Er ließ sich eine Anzahl Notablen als Deputirte schicken, behielt sie aber als Geißeln, und sie geriethen später als sie, von ihm aufgegeben, ihren Landsleuten verdächtig wurden, in eine höchst bedenkliche Lage. Die einzige Gunst, die er ihnen gewährte, war, daß er von den hundert Millionen Kontribution vierzig erließ. Im Einzelnen spielte in Portugal jeder Offizier den Despoten und Bedrücker des Landes, ein zuerst in Oporto ausgebrochener Aufstand breitete sich daher sehr schnell über das ganze kleine Land aus. Nach der Kapitulation von Andujar oder Baylen, schickten dann auch die Engländer, deren Kriegsschiffe fortdauernd die Häfen blokirten, ein Heer nach Portugal.

Die Engländer, deren auswärtige Expeditionen damals Lord Castlereagh gewöhnlich sehr schlecht leitete, weil er sie entweder Leuten überließ, welche der Sache nicht gewachsen waren oder auch die Befehlshaber durch seine politischen Plane und Agenten hemmte und störte, hatten in Irland ein Heer gesammelt und eingeschifft, welches Sir Arthur Wellesley, der sich in Indien und vor Kopenhagen als General ausgezeichnet und sich als Herzog von Wellington einen Platz neben oder über Bonaparte in der Kriegsgeschichte verdient hat, anführen sollte. Wäre Sir Arthur allein Anführer gewesen, so würde gleich diese erste Expedition einen bedeutenden Einfluß auf die spanischen Angelegenheiten gehabt haben; aber Lord Castlereagh wollte nicht, daß man den Ruhm und die Kräfte einer jeden Schritt kaufmännisch berechnenden Nation im offenen Kampfe mit den Franzosen aufs Spiel setze, er gab also dem tüchtigen General Männer zur Seite, die älter in Rang

und Dienst, aber viel jünger an militärischer und politischer Einsicht waren. Sir Hew Dalrymple, der in Gibraltar kommandirte, sollte Sir Arthur mit einer Anzahl Truppen verstärken und den Oberbefehl übernehmen, ihm waren Sir Harry Burrard und Sir John Moore dem Dienstalter und Rang nach die nächsten; Sir Arthur spielte daher mit allen seinen angebornen Fähigkeiten und erworbenen Talenten vorerst nur eine untergeordnete Rolle. Er fand, als er nach Portugal kam und den Stand der Dinge in Spanien mit einem Kennerauge musterte, Alles ganz anders, als es die Deputirten der Spanier und Portugiesen in London geschildert hatten, er erkannte daher sogleich, daß die Instruktionen, die ihm Lord Castlereagh mitgegeben hatte, nicht befolgt werden könnten, weil sie auf falschen Voraussetzungen beruhten, und mußte sich selbst Rath schaffen. Er setzte seine Heerabtheilung ans Land unter dem Schutze des kleinen Forts Figueira, dessen sich eine Anzahl Insurgenten unter Anführung Zagalo's, eines Studenten von Coimbra, bemächtigt, und welches sie hernach englischen Marinesoldaten übergeben hatten. Dies Fort lag an der Mündung des Flusses Mondego, dort landeten die Engländer am 1. August, also an demselben Tage, an welchem König Joseph Madrid verlassen mußte.

Sir Arthur hätte freilich auf das zahlreiche portugiesische Heer, welches sich unter Freire an ihn anschloß, bauen sollen, er setzte aber mit Recht auf ungeübte und undisciplinirte Massen, wenn ihre Zahl auch noch so groß war, wenig Vertrauen, und marschirte nahe an der Küste her, wo er von der See aus unterstützt werden konnte. Gegen Lissabon fortrückend, würde er auf zwei von Junot ausgesendete Divisionen getroffen seyn, wenn nicht Loison mit der seinigen zu spät eingetroffen wäre, weil er einen Zug nach Badajoz hatte machen müssen, um die Spanier zu beunruhigen, es traf daher Sir Arthur am 17. Aug. nur auf die eine Division unter Laborde. Unweit Norica lieferten die Engländer und Franzosen am 17. Aug. einander ein

Treffen, die Franzosen mußten sich aber nach einem blutigen Kampfe zurückziehen. Gleich darauf beschloß Junot, als endlich auch Loison eingetroffen war, sich mit seiner ganzen Macht den Engländern gegenüber zu lagern.

Dieß geschah, als die Engländer am 19. bis nach Vimeira vorgerückt waren. Die Franzosen standen bei Torres Vedras, und Sir Arthur wollte sie schon am 20. dort angreifen, der Zufall fügte es aber, daß Sir Burrard gerade in dem Augenblick anlangte. Dieser war anderer Meinung; am 21. griff dann Junot seinerseits die Engländer an. Die Schlacht begann Morgens um 8 Uhr und war schon um 12 Uhr zum Nachtheil der Franzosen entschieden. Wäre nicht Sir Hew Dalrymple eingetroffen gewesen und hätte sich mit Sir Burrard vereinigt, jedes geniale Unternehmen Sir Arthurs zu hindern, so hätte diese Schlacht den Franzosen ganz andere Nachtheile gebracht, als daß sie ein paar tausend Mann und ein Dutzend Kanonen verloren. Sir Arthur wollte nämlich gleich vom Schlachtfelde nach Torres Vedras vorrücken und Junot von Lissabon abschneiden, die beiden ältern Befehlshaber bestanden aber darauf, daß man nichts Entscheidendes vornehmen dürfe, bis die zehntausend Mann unter Moore, die man erwartete, eingetroffen wären. Dieß hatte Sir Burrard angeordnet, sobald er am 22. das Kommando übernommen, dies bestätigte der Oberbefehlshaber Sir Hew Dalrymple, als er am 23. eintraf.

Junot blieb auf diese Weise Herr in Lissabon; allein er erkannte, daß er sich auf die Dauer nicht würde behaupten können, und erlangte eine Kapitulation, wodurch sein Heer und das Material nicht blos erhalten, sondern auch an einen Ort versetzt ward, wo es dem französischen Kaiser bei dem Kriegszuge, den er gegen Spanien rüstete, wesentlichere Dienste leisten konnte, als in Portugal. Junot hatte nämlich nicht blos die Engländer vor sich, sondern er mußte jeden Augenblick fürchten, daß sich die Bevölkerung von Lissabon in seinem Rücken erhebe und daß die englische Flotte von der See her angreife, denn

der russische Admiral Siniavin, der mit einer Flotte im Hafen lag, war durchaus nicht geneigt, den Bundesgenossen seines Kaisers beizustehen. Siniavin weigerte sich nicht allein, die 6000 Russen, die er an Bord hatte, auszuschiffen oder Junot sonst zu helfen, sondern er wollte nicht einmal eine Demonstration zu dessen Gunsten machen, und erwiederte auf Junots Ansuchen, daß er nur dann Feindseligkeiten gegen die Engländer üben werde, wenn sie die Einfahrt in den Tajo sollten erzwingen wollen. Junot ließ daher den englischen Oberbefehlshaber um einen Waffenstillstand ersuchen und erbot sich, Portugal zu räumen.

In dem Vertrage, den die Engländer mit Junot über die Räumung schlossen, gewährten sie unerhört vortheilhafte Bedingungen, weil ihnen Alles daran lag, daß die Franzosen schnell aus Portugal fortgeschafft würden, damit man die englischen Truppen in Spanien verwenden könne. Man nahm in diese Kapitulation sogar einen Artikel zu Gunsten der Flotte Siniavins auf, jedoch mit der Klausel, daß die Kapitulation der Bestätigung des Admirals Cotton bedürfe. Dieser hütete sich, eine solche zu geben, weil er voraussah, daß das englische Volk höchst unzufrieden mit dem Vertrag sein würde. Er erklärte, die Kapitulation gehe ihn nichts an, er wolle für sich mit Siniavin unterhandeln. Bei der Gelegenheit ward offenbar, was durch andere, später bekannt gewordene Beweise bestätigt wird, daß die Feindschaft zwischen Rußland und England immer nur scheinbar war. Der englische Admiral erlaubte, daß die 6000 Mann starke Bemannung der Schiffe sogleich nach Rußland zurückkehren dürfe, die Schiffe selbst ließ er nach England bringen, wo sie aufbewahrt und den Russen beim Frieden zurückgegeben werden sollten.

Durch die Verweigerung der Ratifikation des Admiral Cotton und durch die Ankunft des Generals Moore mit zehntausend Mann war die Unterhandlung vereitelt und die Engländer besetzten Torres Vedras; allein sie fürchteten, als Junot

drohte, sich unter den Trümmern von Lissabon zu begraben, er möchte in der That im Stande sein, sich auf Unkosten der Portugiesen noch längere Zeit hindurch zu behaupten, und knüpften wieder Unterhandlungen an. Schon am 30. August ward eine neue Kapitulation geschlossen, welche in England vom Volk, im Parlament, in den Zeitungen aufs heftigste getadelt wurde. Das französische auf 20,000 Mann angegebene Heer sollte dieser Kapitulation zufolge nebst der ihr gehörenden, nicht aber mit der von ihr in Portugal gefundenen Artillerie und sogar mit allem in Portugal gemachten Raube auf englischen Schiffen nach Frankreich gebracht werden [43]). Diese Armee ward hernach zwischen Rochefort und Lorient ans Land gesetzt und bildete den Kern der an der Garonne versammelten Armee, welche Napoleon gegen Spanien bestimmt hatte. Dieser Vertrag wird mit dem Namen der Kapitulation von Cintra bezeichnet, weil das englische Hauptquartier zu Cintra war, sie ward aber eigentlich zu Falus unterzeichnet, welches sieben deutsche Meilen von Cintra entfernt ist. Der Lärm in England war so groß, daß alle drei Oberbefehlshaber abgerufen und vor ein Kriegsgericht gestellt wurden, welches sie jedoch ehrenvoll freisprach.

Um diese Zeit ward auch La Romana mit seiner Armee von den Engländern nach Spanien zurückgebracht. Castagnos und einige Mitglieder der Junta von Sevilla hatten gleich bei ihrer ersten Zusammenkunft mit Sir Hew Dalrymple, der damals Statthalter von Gibraltar war, diesen aufmerksam auf die 13—14000 Mann Spanier gemacht, die unter Bernadotte in Jütland und auf den dänischen Inseln dienten. Es kam

43) Man glaubte, die Armee Junots hätte kriegsgefangen sein, oder doch ihren Raub herausgeben müssen. Der offizielle état de situation de l'armée de Junot lors de son embarquement gibt: Infanterie 16,135, Kavallerie 1,770. Artillerie 1,036. Détachés 2136. Malades 3522. Prisonniers 915 Génie 14, Coupables 15. In Allem 25,539. Matériel de l'artillerie 10 Pièces de 8. 19 Pièces de 4. 4 Obusiers.

darauf an, diesen Truppen, welche der Marquis La Romana kommandirte, und welche auf Seeland, Fünen, Langeland, zum Theil auch in Jütland einquartirt waren, einen Wink von der Lage ihres Vaterlands zu geben und sie heimlich einzuschiffen. Das erste, die Benachrichtigung von dem, was in Spanien vorging, ließ die englische Regierung durch den Herrn Kenzie besorgen, das andere, die Einschiffung, war den Admirälen Richard Keats und Saumarez, die mit Flotten in der Ostsee sich befanden, aufgetragen. Die Sache hatte einige Schwierigkeit, denn die Truppen hatten dem Könige Joseph den Eid der Treue geleistet und es war mehrere Mal vergeblich versucht worden, den Marquis von dem Generalaufstande in Spanien zu benachrichtigen; doch bewog Kenzie endlich den katholischen Geistlichen Robertson, sich als Kaufmann verkleidet, als Abgeordneter der englischen Regierung zu legitimiren und das Nöthige zu verabreden. Ein spanischer Offizier begab sich zum Admiral Keats, der in den Belten kreuzte und in Verbindung mit den Spaniern am 9. August alle kleinere dänischen Fahrzeuge wegnahm. Die Spanier besetzten Stadt und Hafen Nyborg militärisch und schifften am 10. alle Truppen, die auf Fünen und Langeland lagen, mit Hülfe der Admirale Keats und James Saumarez glücklich ein. Auf diese Weise entkamen 9500 Mann, zwei auf Seeland liegende Regimenter, wurden von dänischen Truppen umringt und entwaffnet. Viele von denen, die in Jütland lagen, waren herübergeeilt; der Theil der Spanier, der zu weit von der Küste entfernt stand, ward von den aus Holstein schnell herbeigezogenen französischen und holländischen Truppen eingeschlossen, entwaffnet und als Kriegsgefangene nach Frankreich gebracht.

Die aus Dänemark geholten Truppen unter La Romana wurden bei Sct. Ander ans Land gesetzt, sie verstärkten hernach die Armee unter Blake, welche in den baskischen Provinzen vertheilt war. Die Spanier versäumten lange, ihre Vortheile weiter zu verfolgen, und als sie endlich nach zwei Monaten

Anstalt machten, die Franzosen hinter dem Ebro anzugreifen, waren diese so gerüstet, sie zu bekämpfen, daß die spanischen Generale, auch wenn sie größere Fähigkeiten und bessere Heere gehabt hätten, nicht im Stande gewesen wären, sie im offnen Felde zu besiegen. Seit Anfang August hatte Napoleon seine alten Truppen und auch die seiner deutschen Vasallen an die spanische Grenze beordert, und Alles ward, wie gewöhnlich so eingerichtet, daß, wenn er von der Zusammenkunft in Erfurt, die vom Ende September bis Mitte Oktober dauerte, nach Spanien eilte, ein Sieg dem andern folgte und er wie ein Blitz oder eine Gottheit Alles niederwerfen könne. Er gab schon damals zu verstehen, daß er fürchte, von Oesterreich im Rücken beunruhigt zu werden. Der Erzherzog Karl war seit geraumer Zeit an der Spitze des ganzen österreichischen Kriegswesens; er hatte seit 1806 Alles neu organisirt, und hatte den Schlendrian endlich durchbrochen. Er, wie später Scharnhorst in Preußen, bewirkte, daß Konscription, Landwehr, Landsturm in den österreichischen Erblanden eingeführt wurden. Von den kriegerischen Rüstungen Oesterreichs ward dann großer Lärm gemacht und der Vorwand eines von Deutschland her drohenden Kriegs benutzt, um mitten im Frieden auf einmal 160,000 Konscribirte vom Senat zu verlangen, nachdem schon im Januar 1808 achtzigtausend dekretirt waren.

Daß dabei an Oesterreich gedacht worden, geht aus der Botschaft an den Senat im September des Jahrs 1808 hervor, welcher zwei Berichte des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten beigefügt sind. In diesen Berichten wird freilich der Krieg mit Spanien als Hauptgrund der Forderung neuer Konscribirten angegeben und wie gewöhnlich auf eine unanständige Weise über die Engländer geschimpft; allein es wird doch auch Oesterreich genannt. Oesterreich, heißt es, habe zwar in der letzten Zeit sehr freundliche Erklärungen gegeben, allein es habe zugleich auf eine auffallende Weise Kriegsrüstungen betrieben. Seine Kriegsmacht sei außer allem Verhältniß zu

seiner Bevölkerung und zu seinen Finanzen. Bemerken müssen wir jedoch in Beziehung auf die von 1808 bis 1814 wegen der immer kühner werdenden Schritte Napoleons wachsende Besorgniß seiner eignen Kreaturen und auf die Verstimmung des Publikums (und sogar seiner Brüder), daß doch dieses Mal einige Bedenklichkeiten im Senat laut wurden. Nichtsdestoweniger erließ derselbe am 12. September ein Dekret, vermöge dessen 80,000 Konscribirte der Jahre 1806 bis 1809 sogleich ausgehoben werden und die Aushebung von 80,000 für das Jahr 1810 vorbereitet werden sollte. Diese Maßregel nöthigte Knaben von 18—19 Jahren statt Jünglinge von 20—21 zum härtesten und beschwerlichsten Dienst. Die neu Ausgehobenen schickte man vorerst nach Deutschland, um sie einzuüben, denn dort wurden die Unterthanen der Fürsten des Rheinbundes von diesen gezwungen, die Soldaten zu verpflegen, den Offizieren das Leben angenehm zu machen, und die Generale zu bereichern. Baiern und Sachsen mußten außerdem um Oesterreich zu schrecken, Heere in Lagern vereinigen.

In Spanien ward indessen die Anarchie, welche den Franzosen unmöglich machte, die Spanier, wie die Deutschen durch die Hierarchie ihrer eignen Beamten zu beherrschen, der Einrichtung einer interimistischen Regierung des ganzen Landes hinderlich. Der Rath von Kastilien gab sich das Ansehen, als wenn er das Recht hätte, zu befehlen, und ward nicht gehört; die Junta von Sevilla gerieth mit dem General Castagnos in Streit, der General Cuesta ward sogar verhaftet jedoch hernach wieder in Freiheit gesetzt. Die Geldsummen, welche die Engländer zahlten, verloren sich, ohne daß man wußte, wo sie geblieben, die von England gelieferten sehr bedeutenden Vorräthe und Kriegsmaterialien wurden schlecht angewendet, der gute Rath der englischen Agenten verschmäht. Man darf sich nicht wundern, daß die durch prahlerische und falsche Berichte der Spanier mißtrauisch gewordenen Britten sich erst im Oktober, als es zu spät war, entschlossen, ihre Truppen zur Unterstützung

der spanischen Armeen zu senden. Am 5. September hielten zwar die spanischen Generale Castagnos, Cuesta, Blake, Palafox, mit Llamas und de l'Infantado eine Zusammenkunft in Madrid um einen Obergeneral zu wählen und einen gemeinschaftlichen Feldzugsplan zu entwerfen, diese Berathschlagung endigte aber ohne alles Resultat und der englische Bevollmächtigte mußte erfahren, daß die bedeutenden Summen, welche England zahlte, unterschlagen wurden. Man errichtete dann freilich eine sogenannte Generaljunta von 42 Mitgliedern, gab ihr den einzigen in Spanien übrig gebliebenen Prinzen der Königsfamilie, den alten, stumpfen Kardinal und Erzbischof Don Louis de Bourbon zum Präsidenten und wies ihr Aranjuez als Residenz an; dadurch ward aber die Verwirrung noch ärger. Die Generaljunta, vielköpfig, wie sie war, berathschlagte beständig und kam nie zu einem Beschluß, die Junta von Sevilla, auf die Cortes der südlichen Provinzen gestützt, wollte gar nichts von ihr wissen und weder die andere Junten noch die Generale gehorchten ihr.

Die neue französische Regierung Spaniens hatte eben so wenig Einheit und Sicherheit als die der Insurgenten; nur wenn Napoleon anwesend war, und auch nur so lange er in Person gegenwärtig blieb, ging Alles, was geschah, von einem Kopfe aus und bezog sich auf ein Ziel, weshalb dann auch so lange überall Sieg war und der Zweck Napoleons erreicht ward. Dieser war weder mit den Anordnungen seines Bruders, noch mit dem zufrieden, was vom Marschall Jourdan, den er ihm als Rathgeber zur Seite gesetzt hatte, verfügt war, er nahm es besonders allen beiden sehr übel, daß sie die Monate September und Oktober so ruhig in Vittoria zugebracht hatten, obgleich eine zum Angriff hinreichende Kriegsmacht ihnen längst zu Gebot stand. König Joseph hatte nämlich schon drei Wochen nach seiner Entfernung aus Madrid, außer den 17,000 Mann, der Catalonischen Armee und den an verschiedenen Orten vertheilten Heerabtheilungen, die er an sich zog, 50,000 Mann unter Moncey,

Beſſières und Ney, der erſt ſpäter aus Paris nachgeſchickt worden war, den Inſurgenten entgegenzuſtellen, welche kein einziges einigermaßen bedeutendes Heer hatten. Er verhielt ſich gleichwohl ganz ruhig, nachher gab ſein Bruder ſelbſt Befehl, mit dem Angriff zu warten. Napoleon wollte urplötzlich erſcheinen und in einem Augenblicke Wunder wirken und ausposaunen laſſen. Die Spanier prahlten indeſſen und vertrauten auf die große Zahl der Leute, die ſie ins Feld führten, ſie erleichterten dem Kaiſer ſeinen Plan auch dadurch, daß ſie ihn angriffen, ehe der tüchtige engliſche General, der ein kleines Heer führte, welches beſſer war, als alle ſpaniſchen Heere zuſammen, noch in Linie ſein konnte.

Die zahlreichſte ſpaniſche Armee ſtand unter Blake in den Baskiſchen Provinzen, La Romana mit ſeinen zehntauſend Mann gutgeübter Soldaten ſollte ſich mit ihr verbinden. Ein junger Mann ohne alle Kriegserfahrung, der Graf Belvedere, zog mit einer Armee, die man nach ſpaniſcher Art 20,000 Mann ſtark machte, aus Eſtremadura nach Burgos. Dieſe Armee ſollte ſich an die engliſche anſchließen, welche aber in dem Augenblicke, als die Spanier vorrückten, die Grenzen von Portugal noch kaum überſchritten hatte; Caſtagnos ſtand von Calahorra bis Tudela mit etwa 30,000 Mann; in Madrid lag mit 10,000 Mann der elende Morla, der ſich hernach verkaufte, in Aragonien kommandirte Palafox, ein ganz junger Mann, der zwar Saragoſſa heldenmüthig vertheidigt hatte, aber darum doch noch kein Feldherr war. Dieſe Heere den Franzoſen im Felde entgegenzuführen, war ſchon an ſich unverſtändig, ganz ungereimt erſcheint es aber, wenn man die Namen der ſpaniſchen Führer, die ſich ſpäter alle mehr oder weniger durch ihre Ungeſchicklichkeit oder Treuloſigkeit ausgezeichnet haben, mit den Namen der Feldherrn vergleicht, welche unter einem genialen Führer, wie Napoleon war, gegen ſie auszogen [44]). Das franzöſiſche

44) Die Corps hatten ihre Nummern, aus ihrer Aufzählung wird man ſehen, daß es unmöglich war, daß die ganz unfähigen ſpaniſchen Generale

Heer, welches in der Mitte Novembers in Spanien zur Besetzung des Landes von Napoleon vereinigt ward, war auch sogar an Zahl dem spanischen überlegen. Es waren freilich ganz zuverläßig die in den Listen der Franzosen aufgezählten 330,000 Mann nicht wirklich vorhanden; allein 250,000 Mann Infanterie, 50,000 Mann Kavallerie und 400 Kanonen fand doch Napoleon vor, als er begleitet von Soult (Herzog von Dalmatien) und Lannes (Herzog von Montebello) den Feldzug in Spanien eröffnete. Er war am 29. Oktober von Paris abgereiset, er kam am 3. November nach Bayonne, schon am 10. ward Belvedere bei Gamonal unweit Burgos von Soult völlig geschlagen, gleichzeitig wurden die spanischen Heere unter Blake von Viktor, Herzog von Belluno bei Espinosa ohne alle Schwierigkeit besiegt. La Romana ward überall gedrängt. Der ganze nördliche Theil von Spanien wurde innerhalb zehn Tagen von Soult und Bessières den Franzosen unterworfen. Lannes, der nach Arragonien geschickt worden war, erfocht dort am 23. November über Castagnos und Palafox einen entscheidenden Sieg, auf den wir später zurückkommen.

Sir John Moore, der mit der englischen Armee im Anzuge war, erfuhr noch zur rechten Zeit, daß Madrid den Franzosen übergeben, Castagnos Heer zerstreut sei, und gab seinem Zuge eine andere Richtung, wodurch zufällig die völlige Unterwerfung Spaniens gehindert ward. Die Hauptmacht der Franzosen ward nämlich dadurch nach Gallizien hingezogen; es konnten sich also Sevilla und Cadix rüsten, ehe sie angegriffen wurden, statt daß sonst die Franzosen mit der ganzen Macht nach Andalusien würden gezogen sein.

Der französische Kaiser bewies auch auf diesem Zuge die

---

ihnen widerstehen konnten. 1) Marschall Viktor, Herzog von Belluno, 2) Marschall Bessières, H. von Istria. 3) Marschall Moncey, H. von Conegliano. 4) Marschall Lefebvre, H. von Danzig. 5) Marschall Mortier, H. v. Treviso. 6) Marschall Ney, H. von Elchingen. 7) Der General Gouvion Sct. Cyr. 8) General Jünot, Herzog von Abrantes.

Feldherrneigenschaften, die Ueberlegenheit des Geistes, die Ausdauer und die Fähigkeit, jede Beschwerde zu ertragen, die ihn stets auszeichneten. Er war überall im Kampfe voran; aber leider war er für Zeiten, wie die unsrigen sind, viel zu groß. Nachdem Viktor und Soult Belvedere, La Romana und Blake geschlagen hatten, eilte er sogleich dem hohen und kalten Gebirge oder der Somma Sierra zu, über welches die Straße nach Madrid führt. Die mit Schnee bedeckten Höhen waren mit 12,000 Spaniern besetzt, die Engpässe durch Batterien geschützt, Napoleon verachtete aber die spanischen Soldaten zu sehr, um ihren Widerstand zu scheuen und führte selbst die Truppen heran, welche die Batterien stürmen sollten. Er rechnete dabei auf den Eindruck, den dergleichen kühne Unternehmungen auf seine Soldaten und später der Bericht davon auf das ganze Publikum zu machen pflegten, doch ward erst hernach die Erstürmung der Höhe, welche unstreitig eine merkwürdige und bewunderungswürdige That war, durch die Art der Darstellung zu einem förmlichen Wunder gemacht. Polnische Lanciers wurden nämlich sonderbarer Weise zu diesem Sturm auf Batterien gebraucht; de Pradt sagt uns aber, daß es nicht eine steile Höhe war, wo man stürmte, sondern eine Bergfläche (Plateau), dennoch aber würde Napoleon, wenn er nicht die Erbärmlichkeit der spanischen Soldaten gekannt hätte, und seine Verachtung derselben hätte zeigen wollen, schwerlich das Leben der Leute, die er gebrauchte, so muthwillig preisgegeben haben. Napier meint daß, obgleich die Unternehmung durch den Erfolg gerechtfertigt ward, der Einfall, durch Reiter eine Batterie stürmen zu lassen, abenteuerlich gewesen sei. Die Reiter nahmen allerdings die Batterie; aber von achtzig Mann blieben nur neun unverſehrt und Philipp von Ségür, der sich unter ihnen befand, erhielt neun Wunden; Napoleon selbst nahte sich bis innerhalb der Schußweite. Er hatte aber ganz richtig gerechnet, die 12,000 Spanier, die ihn aufhalten sollten, wurden durch das

Unerwartete der Erstürmung so überrascht, daß sie eilig davon liefen, so daß nicht einmal Gefangene gemacht wurden[45]).

Vor Madrid traf Napoleon, der seinem Bruder Joseph vorausgeeilt war, schon am 2. Dezember ein; es schien aber, als wenn man ihm den Einzug streitig machen wollte, weil außer den Truppen Tausende von Landleuten aus den umliegenden Gegenden in die Stadt geströmt waren. Die Straßen waren verrammelt, es befand sich eine nicht unbedeutende Artillerie in der Stadt. Den Spaniern schien die Vertheidigung indessen zwecklos und die Franzosen wollten gern der königlichen Residenz schonen, es kam also nicht zum Aeußersten, besonders da sich zwei Befehlshaber gewinnen ließen. Diese waren der General Morla, der vorher schon einmal Verräther gewesen war, und der Prinz von Castelfranco. Diese beiden schlossen eine Kapitulation, Castellar, Generalkapitän und Präsident der Militärjunta weigerte sich jedoch, dieselbe zu unterschreiben und man ließ ihn mit 6000 Mann und 16 Kanonen ruhig abziehen. Die Generaljunta hatte sich nach Badajoz geflüchtet und ging hernach nach Sevilla.

Die englische Armee unter Sir John Moore, welche 25,000 Mann stark nach Spanien marschiren sollte, hatte sich noch lange in Portugal aufhalten müssen, weil Sir John erst Alles einrichten und ordnen mußte, denn sein Ministerium hatte für nichts gesorgt. Als er sich in Bewegung setzte, mußte er den beschwerlichen Weg nach Almeida einschlagen, weil Sir David Baird in Corugna landen, zehntausend Mann ausschiffen und sich von Norden her mit Moore vereinigen sollte. Der Zug nach Spanien, der dem General Moore das Leben kostete, ward von allen Militärs bewundert, weil Sir John, innerhalb sechs Wochen sein portugiesisches Heer organisirte, ausrüstete, Lebensmittel an-

45) Die beste Nachricht von dem Sturm auf die Batterien und auf die elenden Truppen auf der Somma Sierra gibt de Pradt in seinen Mémoires historiques sur la révolution d'Espagne pag. 186—199.

ſchaffte und einen Weg von hundert deutſchen Meilen bis nach Salamanka machte, und zwar durch zum Theil ganz unwegſame Gegenden. Da er anfangs ſeinen Marſch auf Madrid richtete, indem er ſich mit Caſtagnos Heer, welches hernach in Arragonien geſchlagen ward, zu vereinigen hoffte, ſo ließ er eine Kolonne ſeines Heers und die Artillerie unter General Hope am Tajo herauf nach dem Eſcurial marſchiren; er ſelbſt mit zwei Kolonnen zog über Almeida nach Salamanka. Er mußte den General Baird erwarten, der erſt am 11. November ans Land geſetzt ward; dieſe Zögerung bewirkte, daß die ſpaniſchen Heere eher auseinander getrieben waren, als er ſie erreichen konnte. Schon ehe er die Kolonne unter Hope wieder mit ſeinem Theile des Heers vereinigt und Bairds Corps an ſich gezogen hatte, erfuhr er, daß Blakes Spanier zerſtreut, Belvedere geſchlagen und daß la Romana, der die Trümmer von Blakes Heer geſammelt und das Kommando übernommen habe, ihm wenig Hülfe leiſten werde, er wollte alſo nach Portugal zurückkehren, beſann ſich aber plötzlich anders. Er hoffte mit 25,000 Mann, die er bei Majorga vereinigt hatte, Soult, der im Thale Carrion ſtand, zu überfallen, dieſer gab aber dem General Matthieu Dumas, der in Burgos lag, Befehl, Junots ganzes Corps, welches nach Saragoſſa beordert war, wo man aufs neue heldenmüthigen Widerſtand fand, nach Valladolid zu richten. Dadurch gerieth freilich Sir John in eine bedenkliche Lage, dagegen konnte vorerſt die Belagerung von Saragoſſa, für welche Junots Heer beſtimmt geweſen war, nicht lebhaft betrieben werden und auch Valencia hatte vorerſt Ruhe.

Napoleon war mitten im harten Winter von Madrid aufgebrochen und eilte den Engländern entgegen, um ſie von Portugal abzuſchneiden; er wiederholte dabei das Wagſtück, welches er beim Uebergange über den Sct. Bernhard und neulich beim Erſteigen der Somma Sierra gemacht hatte. Es kam nämlich jetzt darauf an, die durch Schnee, Eis und furchtbare Kälte unwegſame Höhe der Sierra Guadarama mit einem Heere

und mit schwerem Kriegszeug zu erklimmen. Er erreichte die Höhe am 23. Dezember; aber es war unmöglich, weiter zu kommen, er mußte einen Tag liegen bleiben, bis Tausende, die er durch seine Gegenwart und durch sein Zureden ermunterte, mit unsäglicher Arbeit und großem Verlust an Leuten, die der Kälte, oder dem Mangel und der Anstrengung erlagen, einen Weg bahnten[46]). Sir John hatte indessen, sobald er vernommen, daß Junots Corps nach Valladolid beordert sei, den Zug gegen Soult aufgegeben und den Rückmarsch nach Portugal angetreten, sobald er aber erfahren, daß Napoleon in Madrid sei, und noch ehe er vom Uebergange über die Sierra Guadarama wußte, hatte er die Richtung seines Marsches geändert und suchte einen der drei Häfen von Gallizien zu erreichen (Vigo, Ferrol oder La Corugna).

Als Napoleon am 25. Dezember bei Tordesillas über den Duero ging, glaubte er die Engländer, welche bei Valderas standen, erreicht zu haben[47]); aber Sir John war über den in einem tiefen Bette fließenden Fluß Esla gegangen, hatte zwei Bogen der Brücke gesprengt und sein ganzes Heer in Astorga vereinigt. Als die Franzosen dem englischen General übereilt folgen wollten, wurden sie durch Schaden inne, daß es ganz etwas anders sei, mit spanischen oder mit englischen Truppen zu thun zu haben. Sie wagten nämlich dreist, mit einigen Bataillonen über den Fluß Esla zu gehen, zweitausend englische Reiter jagten sie aber sogleich wieder durch den Fluß aufs andere Ufer, und nahmen den General Lefebüre Desnouettes

46) Matthieu Dumas behauptet, der Uebergang über die Sierra Guadarama sei schwieriger gewesen und habe mehr Menschen gekostet als vordem der Uebergang über den Sct. Bernhard und den Splügen.

47) Nach diesem Uebergang schrieb Napoleon an Soult: L'avangarde de la cavallerie est déjà à Benavente. Si les Anglais passent la journée dans leur position, ils sont perdus; si, au contraire, ils vous attaquent avec toutes leurs forces, repliez vous à un jour de marche; plus loin ils iront, tant mieux pour nous; s'ils se retirent, serrez les de près.

gefangen. Soult hatte indessen ein Heer von achtzigtausend Mann zur Verfolgung der Engländer beisammen und Napoleon selbst war ihnen bis Benavente gefolgt, als er vom Plan der Oesterreicher, der auf einen Aufstand und auf den Abfall der gedrückten und gepeinigten Deutschen von Napoleon berechnet war, Nachricht erhielt. Gerade am Anfange des Jahrs 1809 empfing Napoleon, als er zu Pferde vorwärts eilte, den Kourier, dessen Depeschen ihn bewogen, die weitere Verfolgung der Engländer den Marschällen Ney und Soult zu überlassen und für seine Person zurückzueilen; doch verweilte er noch acht Tage in Spanien, um Alles zu ordnen. Er kam am 9. Januar 1809 nach Valladolid, arbeitete nach seiner Gewohnheit Tag und Nacht, um alle möglichen Befehle für die spanischen Angelegenheiten auszufertigen, war aber mit seinem Bruder Joseph höchst unzufrieden. Aus Spanien erließ er Schreiben wegen Aufstellung von Truppen an die Rheinbundfürsten und zugleich verordnete er die Ausrüstung der 80,000 Konscribirten für 1810 und war schon am 28. Januar in Paris zurück.

Sir John Moore sah sich indessen auf der einen Seite von Ney, auf der andern von Soult bedrängt, verlor sehr viel Leute durch die schwierigen Märsche in Gebirgen und unwegsamen Gegenden, gehemmt durch einen ungeheuern Troß, der ihm folgte. Er war freilich nicht im Stande, in einem Heere aus geworbenen Leuten aller Art, überall Unordnungen zu verhüten; allein er ward allgemein bewundert, weil er bei aller Eile des Rückzugs sein Heer so streitfähig erhielt, daß die verfolgenden Feinde sich nicht getrauten, es eher anzugreifen, bis sie ihm an Zahl überlegen zu sein glaubten. Dies zeigte sich als er zu Lugo Halt machte und dem Theile des französischen Heers, welcher dem andern vorausgeeilt war, ein Treffen anbot. Das Treffen ward nicht angenommen, die Engländer erreichten die drei Häfen, wo ihre Schiffe lagen, und Sir John krönte noch zuletzt den rühmlichsten Rückzug durch einen Sieg über die ihn verfolgenden Franzosen.

Die Eifersucht der Marschälle unter einander, welche im spanischen Kriege den Franzosen stets verderblich war, sobald sich Napoleon entfernte, zeigte sich auch auf diesem Zuge gleich nach seiner Abreise. Soult und Ney waren über den Marsch durch Gallizien nicht einig, der Letzte machte bei Villa Franca Halt, und Soult warf ihm vor, daß er Schuld sei, daß die Gelegenheit zum Treffen, die ihm am 8. u. 9. Jan. 1809 bei Lugo geboten ward, nicht sei benutzt worden. Ney, behauptete er, hätte durch das Thal bei Orense nach Sct. Jago di Compostella marschiren und ihm die ganze Division zuschicken sollen, die er verlangt hatte, und ohne deren Beistand er das ihm bei Lugo gebotene Treffen nicht annehmen durfte.

Sir John erreichte auf diese Weise die Bai und die Stadt la Corugna, nachdem er 3000 Mann nach Vigo geschickt hatte, um sie dort einzuschiffen, mit einem Heere von 14,000 Mann, denen Soult auf dem Fuße folgte. Das Ende des mühseligen Zugs war aber eben so ehrenvoll für den englischen General, als der Anfang und Fortgang gewesen war.

Sir John war eilf Tage lang durch tiefen Schnee und auf den allerschwierigsten Gebirgswegen marschirt, sein Heer hatte in heftiger Kälte oft ganze Nächte hindurch unter den Waffen gestanden, er hatte sieben Mal im offenen Felde mit den Feinden gekämpft und zuletzt in zwei Märschen dreißig Wegestunden gemacht; er traf endlich in Corugna die Transportschiffe nicht an, weil sie durch widrige Winde in Vigo zurückgehalten wurden; Jedermann glaubte daher, die Engländer würden ihre Einschiffung durch eine Kapitulation erkaufen müssen. Sir John weigerte sich standhaft, sich in Unterhandlungen einzulassen. Die Feinde erschienen auf den Höhen rund um die Stadt, aber die Schiffe trafen auch am 14. ein. Am 15. und 16. war alles Material glücklich eingeschifft, als die Feinde mit solcher Gewalt vordrangen, daß man sie entweder vor der Stadt aufsuchen und zurücktreiben mußte, oder erwarten, beim Einschiffen von ihnen angegriffen zu werden. Sir John

wählte das Erstere und stellte seine Armee außerhalb der Stadt am 16. in Schlachtordnung. Es erfolgte ein blutiges Treffen, der kommandirende General Moore wurde getödtet, der Zweite im Kommando, General Baird, schwer verwundet, Hope mußte den Oberbefehl übernehmen; aber die Franzosen mußten weichen. Matthieu Dumas (in einer Note zur Uebersetzung von Biglands spanischer Geschichte) sucht vergeblich den durch Moores Heldentod gekrönten Sieg der Engländer zu bestreiten; denn, wenn sie auch nicht im Stande waren, es mit den Franzosen aufzunehmen, deren Armee mit jedem Tage durch die Corps verstärkt ward, welche den vorauseilenden Schaaren nicht hatten folgen können, so wehrten sie doch bis zum 18. dem Eindringen des Feindes in die Stadt. Der Theil der Truppen, welcher die Einschiffung gedeckt hatte, verweilte daselbst, bis auch sogar alle Kranke an Bord geschafft waren. Die Spanier hielten hernach die eindringenden Franzosen noch so lange auf, bis sich die Schiffe aus der Schußweite entfernt hatten.

So wenig wir auch gleich den Franzosen glauben, daß Napoleon Alles wußte und Alles konnte, so scheint es uns doch, daß, wenn er in Spanien geblieben wäre, nach der Entfernung der Engländer auch Portugal und Andalusien würden unterworfen worden sein. Er allein war Allen überlegen, sein Bruder war unfähig, die Marschälle uneinig. Dies hinderte daher auch nach seiner Entfernung die Ausführung seiner Entwürfe. Die verschiedenen mit Nummern bezeichneten Corps waren über ganz Spanien ausgebreitet, und ihnen war vorgeschrieben, wie sie zusammen wirken sollten. Das 7. Corps unter Gouvion Sct. Cyr stand in Katalonien und blieb dort, das 3. und 4. wurden unter dem Marschall Lannes vereinigt, um zunächst die Belagerung von Saragossa recht nachdrücklich zu betreiben, weil sich 12—15,000 Mann von Castagnos zersprengtem Heer in diese Stadt geworfen hatten. Erst nach der Eroberung von Saragossa sollte das übrige Arragonien unterworfen werden. Das Corps unter Bessières war in Biscaja

und in den Provinzen Burgos und Valladolid vertheilt, zu diesem Corps gehörte auch die Division des Generals Bonnet, welche St. Ander besetzt hatte und ganz Asturien beobachten sollte, Lefebvre stand mit einem Corps in der Provinz la Mancha. Soult sollte mit der Hauptarmee, mit welcher er die Engländer verfolgt hatte, Portugal besetzen, und Ney, der mit dem 6. Corps in Gallizien stand, sollte, sobald Soult gegen Lissabon aufgebrochen, vom Norden her nachrücken. Zu gleicher Zeit sollte Victor, Herzog von Belluno, der das 1. Corps kommandirte, sich an der Gränze von Portugal lagern, eine Division des 4. Corps an sich ziehen und von Badajoz aus gegen Lissabon marschiren. Sobald Lissabon in der Gewalt der Franzosen sei, sollte Victor Andalusien besetzen.

Als Napoleon nach Madrid kam, fand er seinen Bruder Joseph dort, den er, wie die Franzosen höhnisch sagten, in Burgos bei dem andern Gepäck zurückgelassen hatte, der aber seit dem 22. Dez. in seiner Residenz war. Dieser war durchaus den Umständen nicht gewachsen, das wußte sein Bruder, er glaubte aber, ihn in Ehren halten zu müssen, da er ihn einmal zum König gemacht hatte. Er überließ ihm, als er selbst Madrid verließ, nicht bloß die Leitung der Regierung, sondern gab ihm auch den Oberbefehl über alle französischen Truppen in Spanien. Der alte Marschall Jourdan, den er ihm zur Seite setzte, genoß eben so wenig Ansehen in der Armee, als König Joseph selbst.

§. 2.

Vom Kriege mit Oesterreich im Jahre 1809 bis zum Kriege mit Rußland im Jahre 1812.

A. Deutschland bis auf die Schlacht bei Aspern.

1.

Politische und diplomatische Umtriebe des Jahrs 1809.

Die französischen und deutschen Schriftsteller stimmen darin überein, daß bei dem neuen Kriege, den Oesterreich im Jahre 1808 gegen Frankreich rüstete, auf die in ganz Deutschland herrschende antifranzösische Stimmung gerechnet war; wir müssen daher hier ganz kurz der Wirkung des in allen bessern Seelen erwachenden deutschen Nationalgeistes erwähnen. Wir sollten zu diesem Zwecke hier eigentlich ausführlich von der vom Minister von Stein beschützten und auch nach seiner Verbannung aus dem Vaterlande von ihm geförderten Verbindung patriotischer Männer zur Aufrechthaltung deutscher Sitte, Rechtlichkeit, herkömmlicher Lebensweise, oder vom sogenannten Tugendbunde handeln, dieß würde uns aber in ein Labyrinth führen, zu dem uns der leitende Faden fehlt. Wir werden uns auf allgemein bekannte Thatsachen beschränken, werden aber ausdrücklich hervorheben, wie sich in diesem österreichischen Kriege die vornehme Gesellschaft, die sich in Wien bei Rasumowski versammelte, des deutschen Patriotismus für ihre nicht gerade patriotischen Zwecke zu bedienen suchte. Rasumowski war längst nicht mehr russischer Minister in Wien, er stand aber mit Graf Münster, mit der ganzen englischen Aristokratie, mit der Mutter des russischen Kaisers und mit den Damen des österreichischen Kaiserhauses in genauer Verbindung, und in den scheinbar mit den frivolsten Belustigungen vornehmer Müßiggänger beschäftigten Kreisen, die sich in seinem Hause versammelten, wurden die Plane ausgeheckt, zu denen das gute deutsche

Volk die Fäuste hergeben sollte. Dort fanden sich die ritterschaftlichen Konspiranten zusammen, dorthin brachte Graf Stadion die Gentz und Schlegel, welche unser gutmüthiges, leicht und oft betrogenes Volk für alles Alte erhitzen sollten, dorthin kam nach seiner Rückkehr aus Paris auch Metternich. Was von dort aus gewirkt wurde, muß man sorgfältig von dem unterscheiden, was in Preußen und von Preußen aus geschah.

In Preußen begannen Männer vom ersten Stande und in den ersten Aemtern endlich einmal das Volk im Stillen zu wecken, statt es, wie sie sonst pflegten, einzuschläfern und niederzudrücken; Gelehrte, sonst nur auf ihre Studirstube beschränkt und Schmeichler jedes kleinen Despoten und seiner armseligen Hofleute, riefen das Volk zum Selbstbewußtsein und verhöhnten den deutschen Servilismus. Man denke nur an Arndt, an Fichte, an Schleiermacher. Leute wie Schill, Justus Gruner, Katt u. A. gehören freilich in eine andere Kategorie; aber wie die französische Revolution der Robespierre und Danton bedurfte, so war auch die Befreiung Deutschlands durch rein moralische Menschen allein nicht zu bewirken. Im Hintergrunde standen Staatsmänner und militärische Genies, denen der Untergang des alten Preußenthums den Weg nach Oben gebahnt hatte, Hardenberg, Schladen, Niebuhr, Gneisenau, Scharnhorst und Andere. Der Sinn, welcher überall geweckt ward, war das Wichtigste bei dem sogenannten Tugendbunde, welcher für die Franzosen, wie später für das wiederauflebende servile Geschlecht alter Zeit ein Popanz wurde. Dieß gab den geheimen Verbindungen ihre Wichtigkeit; der Lärm, den Napoleon über den Tugendbund erhob, verlieh ihm politische Bedeutung, die grausame Verfolgung, welche Napoleon, sein Fürst von Eckmühl und dessen Schergen und Spionen in Deutschland organisirten, erbitterte die Gemüther, und als gar Preußen gezwungen ward (1809), den Bund zu verbieten, erhielt jede geheime Verbindung einen neuen Reiz.

Die Zahl der Mitglieder der für die Erhaltung des deutschen, jetzt leider unter materiellen Bestrebungen erliegenden geistigen Lebens eifernden, aber keineswegs im gewöhnlichen Sinn konspirirenden Verbindung, der auch Wilhelm von Humboldt, Gesandter in Wien, angehörte, wuchs in den Jahren 1809 und 1810 trotz aller Verfolgungen, und es ward ein eigenes Geschäft der französischen Gesandten, auszuforschen, wer etwa dem Tugendbunde angehöre. Auch Bignon, der 1811 in Warschau residirte, theilt uns eine Liste mit, welche er von seinen Spionen erkauft hatte, die wir unter dem Text anführen wollen [47a]), obgleich sie weder vollständig ist, noch auch nur die bedeutendsten Namen enthält. Daß man dabei mit dem Volke sein Spiel trieb, ist ausgemacht. Die Herrn vom alten Adel und die österreichische Aristokratie, welche sich so patriotisch stellten, bekümmerten sich um das Wohl des Volks und um die Verbesserung seines Zustandes und seiner Verhältnisse, besonders um die Beschränkung der Usurpationen der privilegirten Klassen sehr wenig, sie wollten es vielmehr absichtlich täuschen und seinen Enthusiasmus nur als Mittel gebrauchen, um die alte Ordnung der Dinge wieder herzustellen und die alten Privilegien wiederzuerlangen. Diese Herrn versteckten ihre wahre Absichten unter Deutschthum und Haß gegen die Franzosen und gegen den Kaiser derselben. Zu diesen gehörte die ganze hochadlige Gesellschaft, die sich bei Rasumowsky in Wien versammelte und sich

47a) Bignon Vol. X. p. 133. En 1811 me fut remis et j'envoyai au ministère une liste des principaux membres de cette société. J'ai eu lieu depuis de reconnaître qu'elle était exacte. Elle portait en première ligne, le baron de Stein, le chancelier de Beyme, le général Blucher et le général Scharnhorst, ensuite venaient le major de Clausewitz, le major Tiedemann, le colonel Ziethen, le colonel Gneisenau, conseiller d'état, le conseiller d'état Justus Gruner, le conseiller Raumer, le conseiller et professeur Schmalz (che!), le président Merkel, les frères comtes de Roeder, le conseiller Stegemann, le conseiller privé Rudiger, le major Chazot, de Thiele, aide de camp du roi, le major de Rudolf, les capitaines de Dohna et Heidemann etc. etc.

um 1809 der Gentz und Schlegel bediente, die man in Berlin nicht wollte, weil Männer wie Stein, Arndt und andere dort die frivolen und sophistischen Vertheidiger des Alten verschmähten. Rasumowsky machte ein großes Haus, wo später (1811) auch Metternich täglich hinkam; er war ein halber Engländer, Stadion und er waren enge mit Graf Münster verbunden und sie holten, wo ihr Witz ausging, bei Napoleons Landsmann und Familienfeind, Pozzo di Borgo, Rath, der viel beim Kaiser Alexander galt. Schon im Jahre 1809 und 1810 ward in Tirol und in vielen andern Gegenden von Deutschland das Volk von den vornehmen Leuten und ihren schmarotzenden Sophisten schändlich mißbraucht, denn man erweckte Enthusiasmus und ließ Freiheit predigen, kümmerte sich aber wenig darum, was aus dem durch Proklamationen und Agitationen irre geleiteten Volke werden solle.

Selbst in andern Gegenden war der Enthusiasmus für Tugend und Recht oft sehr zweifelhafter Art. Was hatten die wackersten und achtbarsten Männer, wie der Feudalherr und Ritter von Stein, beide Humboldts, Borstel, Nugent, Chazot, Dörenberg, Steigentesch, der aristokratische, auf Gelahrtheit höchst eingebildete Niebuhr, Stadion, Metternich, Graf Münster u. A. mit dem Volke gemein? Arbeitete man nicht für den Kurfürsten von Hessen und trieb das Landvolk, sich für ihn aufzuopfern, als wenn sein Regiment Deutschlands Heil wäre? Ward nicht der wilde und wüste Sohn des bei Jena tödtlich verwundeten Herzogs von Braunschweig als Märtyrer für die gute Sache angesehen? Ward nicht Schill wegen seines Treibens, das wir unten schildern werden, vergöttert? Wer war der Sandwirth, der Abgott der Tiroler? Man wird sich daher nicht wundern, wenn die in ihrer Art geistreiche Gesellschaft in Wien, die der französische Gesandte Otto, ein ernster und religiöser Mann, in seinen Briefen an seinen Kaiser um 1811 so vortrefflich schildert, den Enthusiasmus durch Gentz, Schlegel,

Hormayr anregen und steigern ließ, und doch hernach der Enthusiasten lachte.

Stadions Briefe, die man auch in den Lebensbildern u. s. w. findet, zeigen, daß man in Oesterreich fast noch mehr auf die allgemeine Erbitterung über Napoleons mit jedem Monat steigende Kühnheit, Gewalt zu Recht zu machen und nach seinem Belieben heute dies, morgen jenes über Fürsten und Völker, über Länder, Eigenthum und Verkehr zu beschließen, rechnete, als in Preußen. Dabei spielte dann Gentz um 1809 wie um 1811 und 12 eine bedeutende Rolle als Demagog zu Gunsten der Feudalität, wir glauben daher aus den Briefen einige Notizen entlehnen zu müssen, welche der französische Minister Otto um 1811 über die Laufbahn, welche Gentz gemacht hatte, und über die Leute, die sich damals seiner bedienten, wie sie um 1809 gethan, aus Wien nach Paris schrieb. Er berichtet, daß sich Graf Rasumowsky und der Baron von Novosilzoff, der hernach in Polen unter Konstantin die schreckliche Polizei und Inquisition leitete, in Wien das Verdienst gäben, die hohe Gesellschaft zu bewirthen, zu unterhalten und durch die Damen den Konservatismus zu beleben. Der streng moralische Otto findet großes Aergerniß an dieser Gesellschaft, wo sich um 1811 Stadion und Metternich beisammen fanden, statt daß vor 1809 nur Stadion allein die antifranzösischen Kabalen betrieb und auf Rasumowskys Empfehlung dem Preußen Gentz einen Platz in dem sonst bekanntlich in Wien ganz unzugänglichen Kreise der hohen, damals mit dem russischen und englischen Adel konspirirenden Aristokratie, anwies. Wie das zuging, erklärt Otto auf eine für den Aufgenommenen nicht eben rühmliche Weise, und was man bei ihm vermißt, ergänzt Bignon, aus dessen Buch wir die Korrespondenz Otto's kennen, aus eigener Erfahrung [48]). Wir sind weit entfernt, den beiden

48) Bignons Worte sind: Au moment de la paix d'Amiens, qui fit cesser un moment toutes les haines, Gentz se trouva admis dans quel-

Franzosen unbedingten Glauben zu schenken oder den Hrn. von Gentz und F. von Schlegel, weil sie Schmarotzer und Bauchdiener waren (was wir vom Letztern 1816 und 1817 in Frankfurt selbst beobachtet haben), alles Verdienst oder auch nur irgend eines absprechen zu wollen, wir führen die Stellen daher nicht in biographischer, sondern blos in historischer Beziehung an. Wir fragen nämlich, wohin eine Volksbewegung führen konnte, die, wie dies um 1809 geschah, von Männern geleitet ward, die dem Volke und seinem Leben so fremd waren, wie die österreichischen Kreise des Grafen Stadion und die Doktrinärs, deren er sich 1809 und 1811 bediente? Durfte man hoffen, daß die hohen Herrschaften, die von 1808—1814 solche Mittel angewendet und solche Leute gebraucht hatten, denen man zutrauen konnte, was die Franzosen einem Manne zutrauten, dessen sich erst der König von Preußen zu seinem unseligen Manifest bedient hatte, und dessen sich jetzt (um 1809), Graf Stadion bediente, oder dem Manne, den der Erzherzog Carl in seinem Lager hegte, Tugend und Recht wieder herstellen würden? Wird man sich wundern, daß sie hernach auch dem Herrn von Stein nach dem Siege auf die Dauer kein Gehör schenkten? Sie trauten Andern zu, was sie selbst getrieben hatten, sie ruhten daher nach dem Pariser und Wiener Frieden nicht eher, als bis die vornehmen Glieder des Tugendbundes geschreckt, die gemeinen und unvorsichtigen geächtet waren.

Bignon sagt von Gentz, er sei mit ihm in Berlin bekannt geworden, er habe zur Belohnung seines Werks über die englischen Finanzen damals eine Pension von England gehabt, diese sei aber klein und er verschuldet und in schlechten Umständen gewesen. Nach dem Frieden von Amiens (1802), als auf

---

ques maisons du corps diplomatique à Berlin; il jouait avec nous, perdait souvent et ne payait presque jamais. C'était un homme tout à fait disponible, qui eut volontiers livré sa plume à la France. Nous en fîmes la proposition à Paris; on ne nous repondit pas. M. de Stadion le prit à son compte et ensuite l'emmena à Vienne.

kurze Zeit aller Haß verschwunden gewesen, sei er in Berlin in diplomatischen Kreisen zugelassen worden, und weil Bignon schon daraus, daß er, wenn er im hohen Spiel verloren, nie bezahlt habe, gemerkt, daß die Feder des Mannes feil sei, habe er dem ersten Konsul gerathen, ihn zu kaufen, dieser sei darauf nicht eingegangen, da habe es dann Stadion gethan und ihn mit nach Wien genommen. Warum Otto einen Mann wie Gentz, der seiner Natur und seinem Gaumen nach ächter Diplomat war, einen schwerfälligen Pedanten schilt (homme lourd et épais), wissen wir nicht, er findet es aber sonderbar, daß ihn Graf Stadion in den hochadligen, liebelnden, tanzenden, Ballete und Lustspiele aufführenden Cirkel von Damen und Herrn bei Rasumowsky eingeführt habe, und meint, er habe in einen solchen Kreis nicht gehört. Derselbe Kreis habe sich später, als Stadion das Ministerium abgegeben, bei Metternich versammelt, und auch bei diesem habe Stadion Gentz eingeführt. Im Jahre 1808 mußte sich freilich Gentz aus dem Kreise bei Rasumowsky, der den Vereinigungspunkt der damals scheinbar unter sich sehr feindseligen Russen und Engländer bildete, auf Napoleons dringendes Verlangen eine Zeit lang entfernen und von Wien nach Prag begeben; hier knüpfte er aber mit den gegen das Franzosenthum verbundenen Preußen Verbindungen an und schrieb patriotische Aufsätze, welche überall bedeutende Wirkung hatten, wo man den Verfasser nicht persönlich kannte. Friedrich Schlegels Privatgeschichte hier zu verfolgen scheint uns überflüssig, da das Leben eines Mannes, der zu den ausgezeichnetsten deutschen Schriftstellern gehört, den Lesern dieses Werks nicht unbekannt seyn kann. Wir bemerken daher nur, daß Stadion auch ihn unter seinen Schutz genommen und ihn dem Erzherzoge Carl empfohlen hatte, der darauf rechnete, daß die deutschen Fürsten durch Gentz und das Volk durch Schlegel so bearbeitet werden könnten, daß die österreichische Armee freundliche Aufnahme finde. Er war als Hofsekretär im Lager des Erzherzogs Carl und arbeitete die patriotischen Pro-

klamationen aus, welche dieſer verbreiten ließ. Wie wenig von den Raſumowskys, Novoſilzoffs, Stadions, Metternichs und von der ganzen loſen ariſtokratiſchen Geſellſchaft, welche um 1811 dem wackern Otto ſo großes Aergerniß durch ihr leichtfertiges Treiben gab, für das Volk zu erwarten war, hat der General Pelet in der unten angeführten Stelle[48a]) vortrefflich nachgewieſen, nur ſollte er uns nicht ſeinen Napoleon als den Repräſentanten des franzöſiſchen Enthuſiasmus und Kosmopolitismus der konſtituirenden Nationalverſammlung von 1789 aufſchwatzen wollen.

Der franzöſiſche Kaiſer war übrigens durch eine große Zahl von Angebern von dem, was in Wien getrieben ward, und von den Fäden, durch welche die vornehme loſe Geſellſchaft bei Raſumowsky und bei Stadion mit Tyrol, mit ganz Italien, mit Preußen und mit allen Unzufriedenen in Deutſchland zuſammenhing, ſehr gut unterrichtet, er wußte ſogar, daß Oeſterreich mit den inſurgirten Spaniern diplomatiſche Verbindungen angeknüpft habe. Nach Spanien war von Oeſterreich einer der heftigſten Feinde Napoleons, der Oberſt Coſſard, geſchickt worden, der ſich aber wohl gehütet hat, in ſeinen Denk-

48 a) Mémoires sur la guerre de 1809 par le général Pelet Vol. I. p. 3. Il serait bien aisé de prouver que dès 1789, depuis que les intérêts de l'aristocratie ont été menacés dans tous les pays elle s'est coalisée aussi contre les droits des peuples, qu'elle n'a cessé d'attaquer par toutes sortes de moyens la France nouvelle, centre et foyer d'institutions populaires. Dans ces momens de danger les classes privilegiées s'étaient réunies à la ligue des ministres, qui sous l'influence de l'Angleterre dominait les cours de l'Europe; qui a constamment soutenu la coalition des souverains, et lui a imprimé sa politique tenace et implacable contre la France, qui dirige encore ses projets contre les droits des nations. Mais le danger passé ces classes privilegiées qui ne voient qu'elles dans l'état qui ne travaillent que pour elles, se sont bientôt séparées des ministères, annonçant leurs prétentions anciennes et nouvelles réclamant leur représentation isolée et leur part active dans les gouvernemens; si bien que dans certains pays on les craint maintenant autant et plus que les masses du peuple. C'est par ces classes qu'on doit atteindre un jour les regimes absolus.

würdigkeiten von dieser Sendung und von ihrem Zweck genaue Nachricht zu geben. Wir deuten diese Sendung nur an, wie wir es denn überhaupt unsern Lesern überlassen, in den Lebensbildern aus dem Befreiungskriege die unzähligen sich durchkreuzenden Kabalen jener Zeit kennen zu lernen, und wollen nur Weniges ausheben. Eine Anzahl Abenteurer, Glücksritter, Sophisten und Hofleute machte aus dem Eifer für das, was man rechtmäßige Regierungen nannte, mochte es nun die eines Ferdinand VII. von Spanien oder die eines Kurfürsten von Hessen sein, ein Gewerbe, wie wir auf der einen Seite an Hrn. Cossard, auf der andern an dem westphälischen Oberst Dörenberg sehen, und Stadions Kreaturen waren auf die verschiedenste Weise thätig. Schon allein aus den Aktenstücken in den Lebensbildern sieht man, wie er bald einmal in Konstantinopel gegen Frankreich und Rußland kabaliren ließ, bald wieder Alles aufbot, um Rußland und Preußen zu bewegen, sich vorgeblich der gedrückten Menschheit anzunehmen, im Grunde aber in Verbindung mit Oesterreich den ganzen alten Zustand, d. h. die gute Zeit der Privilegien, wiederherzustellen. Wir werden sehen, daß es in diesem Kriege klar ward, daß die Zeit der Kabalen vorbei sei, daß der Schlendrian österreichischer Regierung und die Pedanterei der systematischen, erstarrten Verwaltung des Kriegswesens den rasch vorwärts schreitenden Franzosen, die Napoleons Geist belebte, nicht gewachsen sei, so große Verdienste sich auch der Erzherzog Carl in den beiden letzten Jahren um das österreichische Heer erworben hatte. Wie hätte er durchdringen können, wo noch heutigen Tags das sogenannte Kriegsbuchhaltungswesen ein Labyrinth ist, zu dem Niemand den Faden der Ariadne finden kann? Wie hätte er die Disciplin, welche die französischen Heere furchtbar machte, unter den Stabsoffizieren geltend machen können, wo Fürsten und Prinzen, Grafen und Barone, Erzherzöge und Privilegirte aller Art, sich über das Gesetz, welches nur für Subalterne galt, wegsetzten?

Der Erzherzog Carl hatte im Jahre 1808, als ihm die ganze obere Leitung des Kriegswesens überlassen war, ähnliche Anstalten getroffen, um im Nothfall das ganze Volk als Landwehr und Landsturm wehrhaft machen zu können, wie Scharnhorst und Gneisenau in Preußen. Die Aushebung ward statt der Werbung eingeführt und das stehende Heer durch die Verordnung vom 12. Mai 1808 auf einmal um ein Drittel vermehrt [49]). Alle Regimenter erhielten ein drittes, aus neuausgehobenen Soldaten bestehendes Bataillon, damit die Rekruten auf diese Weise eingeübt, sobald es erforderlich sei, die in den beiden andern Bataillons entstandenen Lücken ausfüllen könnten. Am 9. Juni 1808 erschien die Verordnung über die Organisation der Landwehr, deren verschiedene Abtheilungen nach den verschiedenen Provinzen, denen sie angehörten, benannt wurden. Dies weckte die Aufmerksamkeit der französischen diplomatischen Beamten, deren Hauptgeschäft das Ausspähen Alles dessen war, was von den besiegten Fürsten in ihrem eigenen Lande unternommen wurde [50]). Die Servilität der deutschen Vasallen Frankreichs war damals sogar noch geschäftiger als die französische vierfache Polizei. Bayern und Württemberg und die Deutschen, welche dem Könige von Westphalen dienten, warnten die Franzosen, und der Hr. v. Linden war in Berlin fast noch thätiger für Napoleon, als dessen eigener Gesandter Bignon [51]).

---

49) Da wir auf dergleichen Dinge nicht eingehen dürfen, so bemerken wir, daß man Alles, was das Heer angeht, beisammen findet in des Generals von Stutternheim: La guerre de l'an 1809 entre la France et l'Autriche. Vol. 1. première Partie. Vienne 1811.

50) Bignon Vol. VII. p. 329 in der Note rühmt sich: De Berlin où je remplissais alors les fonctions d'administrateur général j'envoyais à Toeplitz et à Carlsbad des voyageurs, qui constatèrent les grandes mesures d'armements, prises par le gouvernement Autrichien, comme pour une guerre prête à éclater.

51) Man findet den Brief des Barons von Linden, des westphälischen Gesandten in Paris, an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Kassel zwar auch im 3. Theil der Lebensbilder aus dem Befreiungskriege und im

Die neuen Einrichtungen und die Anstalten des Erzherzogs Carl wurden dadurch besonders dem französischen Kaiser verdächtig, daß er seiner Kränklichkeit wegen dem General Grüne, der als eins der eifrigsten Glieder der Konspiration des alten Adels von Europa gegen Napoleon und sein neues Reich bekannt war, die Leitung des Kriegswesens überlassen mußte, und daß Pozzo di Borgo stets von Petersburg nach Wien und umgekehrt unterwegs war. In Beziehung auf die erwähnte Konspiration erinnern wir daran, daß der Brief des preußischen Ministers von Stein, der beim Assessor Koppe gefunden und hernach auf Napoleons Befehl gedruckt ward, an den Fürsten von Wittgenstein gerichtet war, der lange am Hofe zu Kassel als preußischer Minister residirt und Bignon entgegengearbeitet hatte. Dieser erhielt in dem Briefe Winke, wie es nöthig sei, die Unzufriedenheit in Hessen und überhaupt in Deutschland zu nähren. Schon ehe daher Napoleon im Jahre 1808 nach Bayonne reisete, um die spanischen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, faßte er den Gedanken, daß die Oesterreicher in Verbindung mit den preußischen Patrioten ständen, welche eine Verschwörung gegen ihn und seine Franzosen gemacht hätten. Er hatte daher schon vor der Zusammenkunft in Erfurt so heftige Erklärungen ausgehen lassen und war dem Grafen Metternich, österreichischem Gesandten zu Paris, so unartig begegnet, daß man glaubte, er wolle einen neuen Krieg mit Oesterreich anfangen, besonders als er auch die Rheinbundsfürsten aufbot, ihre Heere zu verstärken und sie in Lagern zu vereinigen, auch seine Konskribirten über den Rhein schickte, um sie einzuüben, weil er die alten Truppen in Spanien gebrauchen wollte.

1. Theil von Pelets mémoires sur la guerre de 1809, man wird aber besser thun, weil man dort Alles beisammen findet, zu Rathe zu ziehen das 1817 (Altenburg und Leipzig) erschienene Buch: Das Heer von Inneröstereich unter dem Befehle des Erzherzogs Johann im Kriege von 1809 in Italien, Tirol und Ungarn, wo auch Grünes und Anderer Briefe sich finden.

Auf der Reise nach Bayonne, im April 1808 mußte Napoleons Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der ihn begleitete, einen in sehr beleidigenden Ausdrücken abgefaßten Brief an den Grafen von Metternich nach Paris schreiben, und von ihm auf eine insolente und gebieterische Weise Rechenschaft über die neuen Einrichtungen und Rüstungen fordern, welche der General Grüne betrieb. Die Antwort war der damaligen Stellung Oesterreichs gegen Frankreich angemessen, also demüthig und ausweichend, es entspann sich aber doch ein Briefwechsel, der zweideutig sein konnte und den der französische Kaiser, als er im folgenden Jahr den Krieg wirklich begann, in der 115. Nummer seines Moniteurs abdrucken ließ. Nach seiner Rückkehr von Bayonne schien ein Bruch unvermeidlich, besonders nach der unerhörten Behandlung, welche Metternich in der öffentlichen Audienz am 15. August erfahren hatte. Metternich, der des leichten Tons der Kreise bei Rasumowsky ganz mächtig war, brachte diesen Ton mit in die von Napoleon thörichter Weise gefürchtete Vorstadt St. Germain, aus welcher er herstammt, er regte in den legitimistischen und andern Kreisen die mit Napoleon unzufriednen Großen und die Gesandten durch hingeworfene Worte, Scherze, scheinbar unschuldige Einfälle so scharf gegen das auf, was täglich vorfiel, daß der Kaiser kaum am 14. nach Paris zurückgekommen war, als er am 15. den Minister zur Rede stellte. Er beschwerte sich nicht über das Betragen des Ministers, denn dieser hatte sich keine Blöße gegeben, sondern über die Rüstungen seines Hofs. Dies machte den Ton und Ausdruck und die groben und insolenten Worte, deren er sich bediente, als er den Gesandten anfuhr, doppelt beleidigend. Die Manier und die Sprache wurden freilich durch Champagny, der den wesentlichen Inhalt der scheltenden Anrede niederschreiben ließ, als sie nach Wien geschickt und gedruckt wurde, sehr gemildert; aber auch in der Form, worin sie sich im Anhange zu Thibaudeaus Geschichte findet [52]), ist sie unerhört und allen

52) Thibaudeau hat im Appendice Nro. 1 seiner histoire de l'empire 4. Theil die ganze heftige Rede abdrucken lassen.

Anſtand verletzend. Man mußte ein ſo großer Diplomat ſein, als Metternich, um dergleichen verdauen zu können, Perſonen, welche dabei zugegen waren und ſpäter denſelben Miniſter, an derſelben Stelle, den gefälligſten Hofmann machen ſahen, geſtanden dem Verfaſſer, daß dies auch bei allem ihrem Hofleben ihnen ſehr auffallend geweſen ſei. Daß übrigens des Verfaſſers bürgerliche Begriffe (er meint idées roturières) ihn irre leiten, ſieht er aus Bignon, der ein vortrefflicher Hofmann war, und aus Thibaudeau, der vom Hofmann gar nichts an ſich hatte; denn beide finden die Ausfälle ganz in der Ordnung. Norvins billigt es ſehr, daß vor der glänzenden, blos um Glückwünſche abzuſtatten vereinigten Hofgemeinde dem Kaiſer von Oeſterreich eine derbe Lektion gegeben wird, und daß Napoleon ihm Undankbarkeit vorwirft und behauptet, Kaiſer Franz, wenn er geſiegt hätte, würde gewiß nicht ſo großmüthig gegen ihn gehandelt haben, als er bei ſeiner Anweſenheit in Wien gethan habe [53]).

Wie groß übrigens die Zahl der Unzufriednen und der Verräther in den höchſten Kreiſen war, ſehen wir nicht blos an Napoleons Unwillen über Metternichs zufällige Reden, ſondern beſonders an dem Erfolg der ruſſiſchen diplomatiſchen Späherei, die Napoleon kannte und nicht zu hindern vermochte, was er ſelbſt 1811 dem Prinzen Kurakin öffentlich ſagte. Dies Spioniren und Beſtechen trieb erſt d'Dubril, dann Neſſelrode, als Geſandtſchaftsſekretär bei Tolſtoy, dann der Geſandtſchaftsſekretär von Krafft, endlich aber meiſterhaft Tſchernitſcheff, der ungeheuer bezahlte, Jomini und viele der erſten Beamten kaufte, und bis 1812 faſt beſtändig zwiſchen Paris und Petersburg hin und her reiſ'te, in ganz Paris bekannt war, und durch Damen und Dirnen Geheimniſſe und Papiere zu erkaufen oder

53) Norvins findet es gar nicht brutal, daß der Kaiſer Metternich anſchreit und ihm zuruft: Croyez vous, que le vainqueur d'une armée Française, qui eût été maître de Paris eût agi avec cette modération?

zu entwenden verstand. Seinem eignen Gesandten, dem Herzoge von Vicenza (Caulaincourt) traute Napoleon zu, daß er sich als Hofmann vom russischen Kaiser durch Hofkünste täuschen lassen[54]); sobald daher Streit entstand, schickte er einen seiner Haudegen (Lauriston), der denn freilich einen ganz andern Ton annahm. Vorerst ward die russische Freundschaft noch erhalten, weil Romanzoff zuvor die russischen Zwecke in der Türkei mit französischer Hülfe durchsetzen wollte. Der russische Kaiser spielte im Innern seines Reichs, wo er, wie Trajan, sein vertrauter Rathgeber und Oberpolizeimeister Araktschéjeff aber wie Nero handelte, auch nach Außen eine doppelte Rolle. Er war dem Kaiser Napoleon gefällig und war gleichwohl mit den Spaniern in entfernte Verbindung getreten. Anfangs duldete er freilich keinen Residenten der Insurgenten in seiner Hauptstadt, er ließ aber doch später Zea Bermudez als Privatmann zu; vorher bediente er sich des ehemaligen neapolitanischen Gesandten Duca di Serra Caprioli, um Nachrichten zu erhalten und Ermunterungen zu geben. Die spanische Insurrektion veranlaßte überhaupt, als sie so viel Fortgang hatte, daß die Franzosen über den Ebro getrieben wurden, eine Reihe diplomatischer Kabalen, die wir nicht unerwähnt lassen dürfen, weil sie beweisen, daß Napoleon mit allem Rechte sowohl den Russen als den Oesterreichern nicht traute.

Metternich hatte damals mit den Abgeordneten der spanischen Insurgenten zu Paris Konferenzen, weil aber seine Schritte und sein Haus beobachtet ward, traf er mit denselben im botanischen Garten, im naturhistorischen Kabinet zusammen. Mit dem preußischen Gesandten konferirte Metternich ebenfalls über das, was in Spanien vorging, und Napoleon hatte auch Tolstoy im Verdacht, daß er um die Kabale wisse. Er verlangte seine

54) Wie Kaiser Alexander und sein Bruder den guten Caulaincour mit Höflichkeiten überhäuften, mit denen es gar nicht Ernst war, kann man bei Bignon hist. de France etc. im 7. Kapitel des 7. Theils lesen. Man sehe besonders pag. 329 die Note.

Abberufung, Alexander willfahrte und schickte Kurakin, der in Wien gewesen war. Mit diesem russischen Fürsten ward man eher fertig, darum mußte Tschernitscheff so oft nach Paris reisen. In Petersburg war hernach im Anfange des Jahrs 1809 eine doppelte Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten, eine, von welcher Romanzoff wußte, und eine andere, die der Kaiser unmittelbar leitete. Die, welche Romanzoff kannte, war ganz französisch und diente, Caulaincourt zu täuschen, auf die andere hatten der Herr von Stein, erst aus der Ferne, 1812 aber in der Nähe, und die Kaiserin Mutter, Napoleons wüthende Feindin, den Haupteinfluß. Die letztere ward sehr geheim gehalten; ihr Werk war es aber, daß Alexander zwar den Duca del Pardo als Gesandten Josephs von Spanien und den Duca di Mondragone als Gesandten des neapolitanischen Joachim anerkannte, als aber die Insurrektion in Spanien Consistenz gewann, durch Umwege mit dem als Privatmann geduldeten Bevollmächtigten der Insurgenten (Zea Bermudez) unterhandeln und sich vom ehmaligen Gesandten des Königs Ferdinand von Neapel und Sicilien, vom Duca di Serra Caprioli fast unbedingt leiten ließ. Später trat freilich Zea Bermudez förmlich als Gesandter auf; vorerst war Kaiser Alexander noch zu gut von der Beschaffenheit der Dinge in Spanien unterrichtet, um sich mit den Insurgenten offen einzulassen.

Als nämlich der Admiral Siniavin seine Flotte den Engländern in Verwahrung gegeben, oder mit andern Worten, mit ihnen kapitulirt hatte, schickte er Peter Politéka durch Spanien und Frankreich, um mündlichen Bericht in Petersburg abzustatten. Das war nur Vorwand, denn eigentlich hatte er den Auftrag, sich mit der Lage der Dinge in Spanien genau bekannt zu machen. Seine Reise fiel in eine Zeit, wo Alles sehr schlecht stand; Alexander blieb daher vorerst der in Tilsit geschlossenen Freundschaft treu und nahm das Anerbieten einer persönlichen Zusammenkunft mit dem französischen Kaiser zu Erfurt im Herbste 1808 an.

Wir haben an einer andern Stelle erwähnt, daß Napoleon den Grafen Metternich nicht zum Begleiter nach Erfurt haben wollte, daß Oeſterreich überhaupt dort nicht repräſentirt werden ſollte, daß Metternich ſich zwar ſehr empfindlich darüber ausſprach, daß aber doch endlich Kaiſer Franz den Oberſten Vincent mit einem eigenhändigen Schreiben nach Erfurt ſchickte. Bigwon ſagt, dieſer Oberſt ſei ganz der Mann geweſen, dem man demüthige Botſchaften, wie die war, die er überbringen ſollte, habe anvertrauen können. Der Brief des öſterreichiſchen Kaiſers war unterwürfig und für den Stolz Napoleons höchſt ſchmeichelhaft, das Betragen des kaiſerlichen Abgeordneten war es noch mehr, denn man ſchämt ſich in Vincents Seele, wenn man lieſ't, wie er ſich geberdete [55]). Der Zweck der Sendung ward übrigens erreicht, d. h. der Ausbruch des Krieges ward verzögert. Der Ton, in welchem der franzöſiſche Kaiſer den Brief beantwortete, iſt gleichwohl höchſt übermüthig und beleidigend. Er erklärte ſich für befriedigt und erließ auch in der That an den König von Baiern und an die andern deutſchen Vaſallen ein Schreiben am 18. Oktober, welches den Befehl enthielt, die in Baiern zuſammengezogenen Truppen wieder aus-

55) Das Schreiben des Kaiſers lautet eben ſo demüthig und wehmüthig als ſein Baron Vincent in Erfurt redete und handelte: Mon ambassadeur à Paris m'apprend, que V M. J. se rend à Erfurt où elle se rencontrera avec l'empereur Alexandre. Je saisis avec empressement l'occasion, qui la rapproche de ma frontière, pour lui renouveler le témoignage de l'amitié et de la haute estime que je lui ai vouées; et j'envoie auprès d'elle mon lieutenant général, le baron de Vincent pour vous porter l'assurance de ces sentimens invariables. Je me flatte, que V. M. n'a jamais cessé d'en être convaincue et que si de fausses représentations, qu'on avait repandues sur les institutions intérieures organiques que j'ai établies dans ma monarchie, lui ont laissé pendant un moment des doutes sur la persévérance de mes intentions les explications que le comte de Metternich a présentées à ce sujet à ses ministres les auront entièrement dissipés. Le Baron de Vincent se trouve à même de confirmer à V. M. ces détails et d'y ajouter toutes les éclaircissemens, qu'elle pourra désirer. —

einander zu legen; jedoch auch dieſes nur mit dem drohenden Zuſatz, ſie ſollten ſie ſogleich wieder zuſammenziehen, wenn Oeſterreich neue Anſtalten zum Kriege mache [56]).

Die Oeſterreicher ſetzten in der Stille und im Innern des Landes ihre Rüſtungen fort, ſie benutzten, während Napoleon bis Januar 1809 in Spanien verweilte, die geheimen Verbindungen in und mit Deutſchland, um eine allgemeine Bewegung aller Unzufriednen und Gedrückten mit der Armee zu unterſtützen, welche der Erzherzog Karl, der in ganz Deutſchland verehrt war, anführte; aber König Max und ſein Mongelas in Baiern, König Friedrich und ſeine Umgebungen in Würtemberg hatten mehr von den Franzoſen zu hoffen, als vom Deutſchthum und von einem ſtreng rechtlichen Mann, wie Stein war. Kaiſer Alexander ſpielte, trotz der ſcheinbaren Freundſchaft, welche er in Erfurt für den franzöſiſchen Kaiſer bewieſen hatte, eine ſehr zweideutige Rolle, die während des Kriegs, an dem er vermöge ſeines Offenſiv- und Defenſivtraktats mit Frankreich Theil nehmen mußte, noch viel zweideutiger ward.

Er wurde wie wir aus vielen, ſeit jener Zeit bekannt gewordenen urkundlichen Nachrichten und Briefen, auch aus den Lebensbildern u. ſ. w. ſehen, von allen Seiten her aufgefordert, ſich an die konſervative europäiſche Ariſtokratie anzuſchließen, an deren Spitze Graf Münſter, von Stein, Graf Stadion und Metternich glänzten, und die ſich auf engliſche Lords und auf Raſumowskys Intriguen ſtützte; allein Oeſterreich und England verweigerten ihm, was Napoleon in Tilſit und Erfurt, freilich

56) V. M, ſchreibt Napoleon an den König von Baiern, est maitresse de lever ses camps et de remettre ses troupes dans les quartiers de la manière dont elle est accoutumée de le faire. Je pense qu'il est convenable que son ministre à Vienne receive pour instruction de tenir ce langage que les camps seront reformés et que les troupes de la confédération et du protecteur seront remises en situation hostile toutes les fois que l'Autriche ferait des armemens extraordinaires et inusités etc. etc. Wie theuer der ſtolzeſte Hof die Gunſt erkaufen mußte, lernen wir aus Bignon, der uns erzählt, daß Vincent ſich nicht bloß wie Metternich von Napoleon allein

sehr hinterlistig und verfänglich, zugestand. Während sich nämlich das österreichische Kabinet bemühte, Rußland günstig zu stimmen, und von der Theilnahme an dem drohenden Kriege abzuhalten, arbeitete es in Konstantinopel dem russischen Interesse entgegen.

Herr von Stürmer, kaiserlicher Internuntius zu Konstantinopel, hatte früher zum Sturze des kräftigen Veziers Mustapha Bairactar und zur Erhebung des elenden Sultans Mahmud sehr viel beigetragen, er gab sich seit der Zusammenkunft in Erfurt, wo die Theilung der Türkei sollte mündlich verabredet worden sein, alle mögliche Mühe, um eine Erneuerung des Bundes der Türken mit England zu bewirken, die Abtretung der Moldau und Wallachei zu hindern, also den Kongreß zu Yassy zu stören, und die Erneuerung der Feindseligkeiten zwischen Türken und Russen herbeizuführen. Das englische Ministerium, ein Percival, Canning, Castlereagh gebrauchten daher auch weislich einen genauen Freund ihres Hauptgegners Fox, der aber mit den Wiener Kabalen bekannt war, um über den Frieden mit den Türken zu unterhandeln. Sir Robert Adair, dem die Unterhandlungen mit den Türken anvertraut wurden, war während des Kriegs in Wien gewesen und seine gedruckten Briefe beweisen, daß er der Mittelpunkt aller von der ganzen Aristokratie von Europa und von allen alten Rittern und Hofleuten lebhaft betriebenen Kabalen war. Diese Briefe enthalten aber das Geheimste nicht einmal und von den Summen, welche, wie

sondern auch von seinem Talleyrand als einen Bedienten behandeln ließ. Bignon sagt Vol. VIII. pag. 19. Si la patience est une vertu en diplomatie, M. de Vincent peut se vanter d'avoir porté cette vertu plus loin que qui que ce soit. Dans les soirées libres, il arrivait chez M. de Talleyrand entre neuf et dix heures, moment où celuici était dans l'usage de rentrer. M. de Talleyrand arrivait, disait quelques mots, s'asseyait, et tout en causant, commençait à sommeiller. Nous étions là quelques personnes appartenant au ministère et nous causions tout bas entre nous. M. de Vincent restait immobile, tenant ferme pour trouver, au reveil, occasion de parler un peu ou plutôt d'arracher à M. de Talleyrand quelques paroles. Nous nous disions que c'était une rude corvée que celle d'ambassadeur des explications.

der französische Gesandte Otto sehr wahrscheinlich macht, Rasumowsky und Stadion aus England zogen, ist dort keine Rede. Stadion, damals österreichischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, meint Otto, habe einen bei weitem größern Aufwand gemacht, als sein Vermögen erlaubt habe. Rasumowsky habe 1811 große Güter angekauft, ohne daß man wisse, woher die Kaufgelder geflossen seien. Das sind freilich keine entscheidenden Gründe; allein, es ist doch leicht möglich, daß Sir Robert Adair in Wien that, was er in Konstantinopel zu thun sich nicht scheute. Er gesteht nämlich selbst ein, daß er es nur durch Vertheilung großer Summen an die türkischen Großen dahin brachte, daß im Januar 1809 der Friede mit England geschlossen ward.

Von dem Augenblick an, als Oesterreich Alles aufgeboten hatte, um den Frieden zwischen England und der Pforte zu Stande zu bringen, war der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich unvermeidlich. Durch diesen Frieden verlor nämlich der französische Gesandte ganz plötzlich den Einfluß, den er bisher in Konstantinopel gehabt hatte, außerdem bildete sich in Wien ein antifranzösischer Kreis, dessen Wirksamkeit sich bis nach Konstantinopel und Petersburg erstreckte. Der französische Gesandte klagt in seinen Bulletins, die der offiziellen Korrespondenz beigefügt wurden, nicht blos über die frivolen ritterschaftlichen Herrn von Rasumowskys und Stadions Kreisen, sondern ganz besonders über die raisonnirenden Damen. An der Spitze der angeklagten Damen stehen die Kaiserin von Rußland und die Königin von Preußen, diesen zunächst machen sich die Prinzessin Bagration, die Prinzessin Lichnowsky und die Gräfin Kaunitz durch ihre Umtriebe bemerklich. Die Bewegung in Preußen war in der That national; Stein, Hardenberg, Niebuhr, Humboldt haben später bewiesen, daß sie trotz ihrer Standesvorurtheile oder ihrer doktrinären Eingebildetheit dem Volke wirklich helfen wollten; in Oesterreich ward Alles blos aristokratisch und diplomatisch betrieben. Das hat sich nie deutlicher

gezeigt, als beim Tyroler Aufstande, dessen Opfer das blinde aber getreue Bauernvolk ward.

In Tyrol wollten König Max und sein Montgelas eine ganz neue Ordnung der Dinge einführen, die Tyroler gleich den Bewohnern der Schweizer Urkantone waren instinktmäßig allem Neuen, wenn es auch noch so gut war, entgegen, sie waren also mit Herz und Seele theils Pfaffen ergeben, welche stets bleiben, wie sie sind, theils eines Sinns mit den Rittern und Herrn, die von dem, was sie nach und nach usurpirt haben, nicht lassen wollen. In Preußen und im übrigen Deutschland war es ganz anders. Nur der gemeinschaftliche Haß gegen das Fremde, die Liebe zum Vaterlande und der Unwille über die Vernichtung des deutschen gemüthlichen Lebens knüpfte den bürgerlichen und aristokratischen Theil der deutschen zahlreichen geheimen Verbindungen zusammen. Sobald der Feind verdrängt war, trennten sich die beiden Theile, weil nicht Instinkt und Gewohnheit, sondern Hoffnung, daß die Aristokratie zu besserer Einsicht gekommen sei, die gebildete Bürgerschaft mit den Freunden des Alten vereinigt hatte. Wir berühren übrigens die geheimen Verbindungen hier und im Folgenden blos im Vorbeigehen, weil alle an und für sich keine Bedeutung gehabt haben, sondern nur als Zeichen der Zeit und Aeußerungen der geheimen Unzufriedenheit bemerkt zu werden verdienen. Wir werden daher weder der schwarzen Ritter des derben, oft groben Jahn, noch der Concordisten eines Lang, noch der Louisenritter des Herrn von Nostitz gedenken, denen die Königin von Preußen eine silberne Kette als Auszeichnung gab. Die edeln Männer, welche sich an Stein und Scharnhorst anschlossen, hatten übrigens in Preußen schon 1808 Alles zum Aufstande und zur Vereinigung mit Oesterreich vorbereitet; das wußte Napoleon wohl und das war der Hauptgrund, warum er aus Spanien gegen Stein tobte. Der König von Preußen hatte sich freilich verpflichten müssen, sein Heer nicht über 42000 Mann zu vermehren; allein Scharnhorst und Gneisenau hatten

dafür gesorgt, daß nach und nach 150,000 Mann des Landsturms, für deren Ausrüstung, Bewaffnung und schnelle Einberufung Anordnung getroffen war, eingeübt werden konnten. Scharnhorst hatte seit dem Frieden für Wiederherstellung des Kriegsmaterials gesorgt und an ihm, Gneisenau und Blücher lag es nicht, wenn Preußen nicht gleichzeitig mit Oesterreich losbrach. Das hinderte aber der Kaiser von Rußland, der, ehe er nach Erfurt ging, den König von Preußen besuchte, ihm wahrscheinlich sein Geheimniß vertraute, und ihn auf bessere Zeiten vertröstete. Nach der Rückkehr von Erfurt lud er ihn zu sich nach Petersburg ein. Der König reisete am Ende des Jahres 1808 dahin ab, und schloß sich seitdem vorerst unbedingt an Rußland an, wofür ihm Alexander seine Verwendung beim Kaiser Napoleon gewährte.

Die Denkschriften, welche der preußische Gesandte v. Schladen in den ersten Monaten des Jahrs 1809 durch die Kaiserin Mutter unter Alexanders Augen bringen ließ und aus denen wir weiter unten einige Stellen in den Text rücken wollen, beweisen uns, wie man den Kaiser von Seiten der preußischen Patrioten bearbeitete. Alexander selbst beschwerte sich später beim Major von Schöler, der in besondern Angelegenheiten vom Könige von Preußen an ihn geschickt war, über Schladens Unvorsichtigkeit, weil er seinen König durch seine dreisten Reden gegen Franzosenherrschaft in Gefahr bringe; doch verrieth er ihn nicht. In einer dieser Denkschriften weiset von Schladen nach, daß Oesterreich mit vollem Rechte zu den Waffen greife und daß der Kaiser von Rußland, um sich und sein Reich zu retten, durchaus für Oesterreich Partei nehmen müsse [57]). Diese

57) Preußen in den Jahren 1806 und 1807 u. s. w. S. 318. „Es sei einem Manne, den die hohen Tugenden und die erhabenen Eigenschaften des Kaisers von Rußland zu seinem Bewunderer gemacht haben, erlaubt, hier die denkwürdigen Worte zu wiederholen, welche immer der Grundstein seines unerschütterlichen Vertrauens sein werden und durch welche S. K. M. eines Tags erklärten, daß Allerhöchstdieselben eine Annäherung an Bonaparte als eine Verstümmelung ihrer Ehre betrachten und daß sie den Kampf für die

jetzt gedruckten Denkschriften des preußischen Gesandten zu Petersburg haben einen besondern historischen Werth, weil man aus ihnen sehen kann, wie sophistisch einseitig Bignon, Thibaudeau und andere die politischen Verhältnisse jener Zeit betrachten. Es wird an einer Stelle klar bewiesen, daß Kaiser Alexander entweder das seit dem Frieden von Tilsit befolgte System aufgeben oder auch dem Anspruch entsagen müsse, ferner unter den Hauptmächten Europas eine entscheidende Stimme zu führen.

Die ganze Welt begann schon um 1809 mit der Gewaltherrschaft eines großen Mannes unzufrieden zu werden, weil er gleich einem Gotte, allein für Alle denken und handeln wollte, den absoluten Werth der Freiheit also ganz verkannte; aber, wie konnte Oesterreich hoffen, daß die Deutschen so einfältig sein würden, zu glauben, daß es Stadions und Metternichs Aposteln Ernst sei, wenn sie das Evangelium der Freiheit und des Rechts verkündigten? Zum ersten Mal in zweihundert Jahren suchte das Habsburgische Haus die Gunst deutscher Protestanten, wer konnte ihm trauen? Es zeigte auch leider! bald

---

gerechte Sache selbst aus den Wüsten Sibiriens erneuen wollten!! Es sei also diesem Bewunderer des Kaisers Alexander erlaubt, noch Hoffnungen zu hegen, und diese auf folgende Gründe zu stützen: Erstens ist der Frieden zwischen Oesterreich und Frankreich, selbst für eine kurze Zeit, für die Erste dieser Mächte unmöglich geworden; aber zugleich macht ein Krieg gegen Frankreich nur dann seinen Untergang wahrscheinlich, wenn Oesterreich nicht auf Rußland rechnen kann — — Bis zur Zusammenkunft in Erfurt konnte Oesterreich, heftig bedroht, freilich nichts an seinen Rüstungen vermindern, auch ist das Aufhören seiner Vertheidigungsmaßregeln seitdem nicht gefordert worden. — — Selbst die Vertheidigungsmaßregeln Oesterreichs vermehrten sich seit der Zusammenkunft in Erfurt nicht, bis zu dem Augenblicke, wo vor ungefähr sechs Wochen Frankreich plötzlich den Ton änderte und heftige Ausfälle gegen den Wiener Hof in seine Zeitungen einrücken ließ. Welch einen Grund konnte diese Macht haben, so zu handeln, als den, der sie immer leitete, jede Macht zu stürzen, die ihr gegenüber aufrecht steht, wenn sich dazu der günstige Augenblick zeigt, aber ehe sie zum Angriffe schreitet, die Furcht vor demselben zu vermehren und in den Folgen derselben einen Vorwand zum Angriffe selbst zu suchen, eine Furcht, die sie selbst sorgfältig bemüht war, zu erregen.

genug, daß die österreichische Aristokratie und Büreaukratie immer noch die alte sei und bleibe.

Die Streitigkeiten zwischen Oesterreich und Frankreich hatten nämlich heftiger als je wieder begonnen, als Oesterreich, während Napoleons Verweilen in Spanien, seine Rüstungen fortgesetzt, und mit den spanischen Insurgenten Verbindungen angeknüpft hatte; das Angstgeschrei der von österreichischen Armeen bedrohten Könige von Baiern und Würtemberg führte den französischen Kaiser im Januar 1809 nach Paris zurück. Die französischen Vasallen hatten längst Befehl erhalten, ihre Heere an die Donau zu schicken, der Herzog von Auerstädt sollte mit seinen Franzosen eben dahin ziehen; Jedermann glaubte, die Oesterreicher, welche sich lange gerüstet hatten, würden jetzt wenigstens den Franzosen zuvorkommen, das meinten auch die Befehlshaber, sie sahen sich aber schmählich betrogen. Der Erzherzog Karl war dieses Mal Generalissimus, unter ihm kommandirte General Graf Grüne, beiden mangelte es an militärischen Talenten nicht, wenn gleich der Gesundheitszustand des Erzherzogs ihn oft lähmte, beide wollten den Feldzug schon im März eröffnen, als sich fand, daß die Verpflegung und Versorgung des Heers ganz vernachläßigt und die dazu bestimmten Gelder unterschlagen seien. An der Spitze des ganzen Verwaltungswesens stand der Generalcommissär von Faßbender, der Jahre lang schmähliche Gaunerei und Verrath getrieben hatte. Dieser ermordete sich im Frühjahr 1809 selbst, als in dem Augenblicke, wo man den Krieg anfangen wollte und glaubte, daß für Alles gesorgt sei, ans Licht kam, daß es an Allem mangelte. Die Leute, auf welche man in Wien in Beziehung auf Volksbewegung traute, und die Maßregeln, welche zu diesem Zwecke getroffen wurden, waren nicht besser als die Versorgungsanstalten im Heer. Wir wissen nämlich aus dem (Note 51) Buche über den Feldzug des Erzherzogs Johann in Tyrol, daß man darauf rechnete, es würde durch eine unnatürliche Verbindung großer Herrn der alten Zeit und wüthender

Fanatiker des Jakobinismus in Dalmatien, in Italien, in der Schweiz und in Deutschland das Volk sich gegen die napoleonische Herrschaft erheben.

Für Tyrol war der Hr. v. Hormayr bestimmt; von Apulien bis zu den Alpen rechnete man auf die Carbonari und Adelphisten, deren demokratische Schwärmerei man für Dunst nahm, der hernach vor der österreichischen Polizei sich zerstreuen werde. Das Genuesische und Piemont sollten der Major Santo Ambrogio, der Marchese Asseretto und der Oberstlieutenant Latour in Bewegung bringen; in Dalmatien und Albanien arbeiteten der Oberst Maccarelli, der Major Dadowich und der Franziskaner Provinzial Dorotich. Im Gebirge des Valtelin und in den Thälern Camonika und Trompia wirkten Rudolph Paravicini und sein Bruder Juvalta und alle ihre Freunde, welche auf die Bewohner des Gebirgs Einfluß hatten. Wenn man aus dem Verfahren Napoleons gegen Talleyrand, den gefälligsten seiner Schmeichler und Kreaturen und gegen Fouché, der Briefe Napoleons in Händen hatte, welche dieser um jeden Preis wieder zu erhalten wünschte, oder auch aus seiner stillen Wuth gegen die in Pariser Kreisen leicht hingeworfenen Worte Metternichs urtheilen darf, so erweckte das Treiben der Wiener Noblesse und ihre geheimen Verbindungen an seinem Hofe die größten Besorgnisse. Er wußte, daß die Kaiserin von Rußland, Alexanders Mutter (denn seine Gemahlin hatte bis zum vorletzten Jahre seiner Regierung gar keinen Einfluß auf ihn), die Königin von Preußen, die Erzherzogin Beatrix, die Mutter der zweiten Gemahlin des Kaisers Franz, den Kreis seiner bittersten Feinde um sich sammelten, und daß Rasumovsky, Tatischef, Ouwarof in Rußland kabalirten. Das Hauptorgan der Feinde Napoleons und ihr Diplomat in Wien und Petersburg war der Corse Pozzo di Borgo, ein Mann von bedeutender Geisteskraft und von ganz ausgezeichneten Fähigkeiten und Talenten, der sich in beständiger Bewegung befand.

Auf welche Weise die unter sich enge verbundenen patriotischen Staatsmänner Preußens schon damals ohne den König zu fragen und sogar gegen den Willen des zagenden und bangenden Friedrich Wilhelm III. am russischen Hofe das Interesse der Wiener aristokratischen Kreise wahrnahmen, um ihre eignen edeln und patriotischen Zwecke zu erreichen, wird man am besten beurtheilen können, wenn wir aus den fünf Denkschriften, welche der preußische Gesandte (Schladen) in Petersburg zwischen dem 12. Febr. 1809 und dem 18. Mai dem russischen Kaiser übergab, einiges einrücken. Wir thun dies um so lieber, als diese Denkschriften von einer tiefen Kenntniß der Lage der Dinge zeugen und ohne alle Vorurtheile oder Verblendung abgefaßt sind, also einen deutschen Diplomaten von einer vortrefflichen Seite zeigen, da wir leider! gewöhnlich nur Uebles von ihnen zu sagen wissen. Billigen können wir freilich nicht, daß der preußische Minister, um den Kaiser von Rußland zu bewegen, sein in Erfurt gegebenes Versprechen nicht zu halten, den Satz aufstellt, daß die Unverletzbarkeit der Traktate zwar unter legitimen Fürsten eine heilige Pflicht sei, daß aber ein für den Thron geborner Regent, wenn er diese Pflicht gegen einen Usurpator beobachte, seinen eignen Sturz befördere. Richtig ist das, was er zur Rechtfertigung der österreichischen Kriegsrüstungen und von der Rußland unmittelbar drohenden Gefahr sagt: „Nie," heißt es, „hat noch ein Eroberer oder ein Staat, der einmal den Hang zu Eroberungen gefühlt hat, sich selbst Grenzen gesetzt. — — Napoleon, wie alle seine Vorgänger, wird auch seine Staatsumwälzungen bis in die äußersten Theile der Welt fortsetzen, wenn ihn die Vorsehung nicht daran hindert. Müßte er dieser Lieblingsbeschäftigung seiner Einbildungskraft entsagen, der er sich seit seiner Jugend ausschließlich hingegeben hat, so würde dies für ihn einer Auflösung gleich sein, er wird niemals darein willigen. An Geist nicht erhaben genug, damit man seinen Anstrengungen einen edlen und großmüthigen Zweck unterlegen

könnte, befriedigt er nur eine Leidenschaft, sowie der Baumeister, der oft seinem Geschmack zu schmeicheln, ein Gebäude zerstört, bevor er es vollendet hat.. Oesterreich und Rußland sind die Staaten, gegen welche Napoleons Angriffe nach und nach gerichtet sein müssen." Der Operationsplan, den er angibt, zeigt, welche Plane die preußischen Patrioten schon damals hatten. „Sobald," sagt er, „Preußens Truppen etwas vereinigt sein werden, müssen sie, nebst den Russen, über ihren eigentlichen Feind herfallen, der im Lande selbst sich befindet und sie müssen ihn zu Grunde richten. Dann können die österreichischen Truppen, die in Gallizien stehen und ein Theil der Russen, die ihnen gegenüber standen, gegen die Elbe und Weser ziehen, indeß der Rest des russischen Heers sich Warschau's und der Weichsellinie bemächtigt." Ueber die Resultate, welche die Zusammenkunft zu Erfurt bis zum Februar 1809 gehabt habe, wird sehr gut gesagt: „Wenn man mit Aufmerksamkeit die Resultate verfolgt, welche bis jetzt die Zusammenkunft in Erfurt gehabt hat, so wird man die Ueberzeugung erhalten, daß Rußland selbst nahe Gefahr drohe. Dieser Gedanke war früher dem Kaiser Alexander nicht in den Sinn gekommen, er hat sich aber nun in verschiedenen Aeußerungen deutlich ausgesprochen, die dem Kaiser seit seiner Rückkehr entschlüpft sind. Auch ist Rußlands Verwendung für Preußen, die unter den günstigen Umständen, welche Napoleons falsche Berechnungen herbeigeführt hatten, diesem Staate eine buchstäbliche Erfüllung des Tilsiter Traktats oder gleiche Vortheile hoffen lassen konnte und die nach der ausdrücklichen Erklärung des Kaisers Alexander vor seiner Abreise von Petersburg ihm diese versichern sollte, weil Rußland selbst seinen eigenen Vortheil und seine Sicherheit dabei fände, durch die Wichtigkeit erfolglos gemacht worden, die man dem bekannten Schreiben des Ministers von Stein beilegte, einem bloßen Privatschreiben, dem Rußland nicht die geringste Wichtigkeit hätte zugestehen sollen; und dies ging so weit, daß Frankreich, als es die preußischen Staaten zu räumen schien, durch die Be-

hauptung und vollständige Armirung der Festungen sich dort wirklich weit ernstlicher als bisher festgesetzt hat."

In zwei andern Denkschriften bietet der Minister Alles auf, um die Behauptung der russischen Rathgeber des Kaisers Alexander zu widerlegen, daß Oesterreich nicht den günstigen Augenblick gewählt habe, um den Krieg anzufangen und daß es thörichter Weise auf die Unzufriedenheit in Frankreich und Deutschland die Hoffnung des Siegs baue [58]). Wir wollen auch die Worte eines Russen anführen, der im entscheidenden Augenblicke, nämlich Mitte März 1809, das Verhältniß der Dinge zur Zeit als der Krieg begann, von einer andern Seite auffaßt, als es die preußischen Patrioten, wie v. Schladen war, auffaßten, in denen aber zugleich ausdrücklich ausgesprochen ist, daß allerdings Napoleons Kaiserreich morsch sei, daß man von russischer Seite losbrechen müsse, nur nicht in diesem Augenblick. Dieß scheint uns in Beziehung auf den russischen Krieg von 1812 und die sich darauf beziehenden diplomatischen Zänkereien seit Dezember 1810 von großer Bedeutung. Der Russe von hoher Geburt, den v. Schladen redend einführt (S. 325), sagt:

„Es ist gewiß, daß Napoleons nächste Umgebungen, ganz Paris und das gesammte Frankreich unzufrieden mit ihm sind,

58) Es sei nun, daß Frankreich oder Oesterreich den Kampf beginne, so wird, wenn Frankreich die Gewißheit nicht hat, auf Rußland rechnen zu können, Oesterreich Schlesien besetzen und Frankreich die Marken, indessen die preußischen Truppen auf Kosten des Königs und fern von seinen Staaten werden verwandt werden. Was noch mehr ist, wenn Rußland in seinen jetzigen Verhältnissen mit Frankreich beharrt, so kann es die Forderung des argwöhnischen Usurpators nicht umgehen, seinerseits einen Theil der preußischen Staaten zu besetzen; es wird sich also mit der Schande bedecken, Theilnehmer an dem Sturze seines Verbündeten zu sein. Der König von Preußen selbst, einerseits durch persönliche Gefahr, andererseits durch die unüberwindliche Abneigung seines Volks gegen die eingegangenen Verpflichtungen angetrieben, die er ohne eine Aenderung der russischen Politik nicht verletzen darf, wird trotz allen seinen Bemühungen es nicht verhindern können, Frankreich sowie Oesterreich verdächtig zu werden, und was auch der Ausgang des Kriegs sein wird, wahrscheinlich dessen Opfer werden.

und daß der Krieg gegen Spanien diese Stimmen täglich vermehrt; es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Konskription, welche man auf's Neue anticipirt hat, Jünglinge von 18 bis 19 Jahren traf, und da die Verminderung der Bevölkerung Frankreichs, welche die Revolution und die immerwährenden Kriege verursacht haben, sich jetzt schon fühlbar macht, so wird dies Land in Folge der zwei nächsten Konskriptionen sich von waffenfähigen Männern ganz entblößt finden. Was thut nun aber Oesterreich unter solchen Umständen? Durch seine Rüstungen, die nicht einmal die Wirkung seines eigenen Entschlusses, sondern eine Folge von Englands Insinuationen sind, die durch förmliche Unterhandlungen (die mit dieser Macht begonnen und fortgesetzt worden sind, wie dies der Kaiser Alexander aus authentischen Originaldokumenten weiß), so weit getrieben wurden, gewährt Oesterreich dem Kaiser Napoleon eine Gelegenheit, das französische Volk, trotz seines Widerwillens für ihn, dahin zu bringen, noch einmal in die größten Anstrengungen zu willigen, um Oesterreich so zu demüthigen, daß es niemals mehr etwas von dieser Macht zu fürchten habe. Anstatt diese Rüstungen nach und nach auf eine solide und den Staatskräften angemessene Art in's Werk zu setzen, anstatt solche mit Vorsicht geheim zu halten, seine Gefälligkeiten noch in dem Maße zu vermehren, als sie sich entwickeln, übereilt Oesterreich seine Rüstungen, treibt sie so weit, daß es bald nicht mehr den wirklich günstigen Augenblick wird erwarten können, und durch den ihm eigenen Stolz bei allen anscheinend günstigen Umständen läßt es sich verleiten, bei jeder Veranlassung und durch die Veränderung seiner Sprache und Handlungen überall das Mißtrauen und die Eitelkeit des Kaisers Napoleon zu verletzen. Hieraus entspringt, daß der gegenwärtige Augenblick, den Oesterreich für günstig hält, obgleich er es nach des Kaisers Alexander Meinung weniger ist, als er es später sein wird, selbst nicht benutzt worden ist, und daß der Kaiser Napoleon alle Zeit gehabt hat, in Deutschland eine sehr ansehnliche Macht

zu vereinigen, so daß er, im Stande, seine raschen Bewegungen zu verbinden und seine wirklichen Absichten zu verhehlen, indem er die Plane seiner Gegner vereitelt, hoffen darf, trotz der Uebermacht der Kräfte seines Gegners, zu siegen. Sehr wahrscheinlich und vielleicht nur zu früh werden wir ihn den Oesterreichern das Schicksal bereiten sehen, welches unter Friedrich II. ihre verschiedenen Truppenkorps nach und nach bei Liegnitz, Breslau und andern Orten erlitten, obgleich sie alle nur zwei Märsche von einander entfernt waren."

Man sieht aus diesen Worten, daß sowohl die preußischen Patrioten als die vornehmen Konspiranten in Oesterreich sich über den Augenblick täuschten, wo es Zeit sei, das Aeußerste zu wagen, daß man aber die Fähigkeiten der österreichischen Feldherrn und die Beschaffenheit aller österreichischen auf den Krieg sich beziehenden Anstalten und Einrichtungen in Petersburg besser kannte und beurtheilte, als in Wien. Es erhellt aber zugleich aus diesen russischen Eröffnungen, daß man allerdings schon damals den Kaiser Alexander dahin gebracht hatte, bei der ersten wirklich günstigen Gelegenheit die Maske der Freundschaft abzuwerfen.

Die Unzufriedenheit über die Unternehmung in Spanien, um Joseph einen Thron zu schaffen, die unaufhörlichen Aushebungen der jungen Mannschaft, die grausame Strenge gegen die Refraktärs und das unaufhaltsame Fortschreiten zum alten monarchischen System wurden während Napoleons Aufenthalt in Spanien so bedenklich, daß die Berichte seiner geheimen Polizei ihn gegen den monarchischen und gegen den republikanischen Minister, die er zu Hauptwerkzeugen seiner Regierung gemacht hatte, heftig erbitterten. Er begnügte sich daher nicht, Talleyrand und Fouché von den Geschäften zu entfernen, sondern er zog sie förmlich zur Rechenschaft. Beide wurden gleich nach seiner Rückkehr aus Spanien (Januar 1809) in sein Kabinet gerufen und in Gegenwart des Erzkanzlers Cambacérès, des Erzschatzmeisters und des Ministers des Seewesens, Dé-

crés, wie Bediente behandelt. Er fuhr diese Stützen seines Throns, die sich ihm unentbehrlich zu machen verstanden hatten, so wenig er ihnen auch jemals ganz traute, auf dieselbe Weise an, wie Lord Whitworth, Markoff, den neapolitanischen Gesandten bei der Krönung in Mailand, kurz zuvor Metternich und 1811 den Fürsten Kurakin. Wie sehr der Ton, den er annahm, gegen jenen Hofzwang und jene Hoffitte, die er durch jedes Mittel und auf jede Weise wieder einführen wollte, verstieß, welche gemeine Gesinnung er den beiden ersten Staatsbeamten seines Reichs zutraute, können die Leser aus den unten angeführten [59]) apostrophirenden Redensarten sehen, deren er sich bediente. Fouché blieb gleichwohl, bis er am Ende des Jahrs der Konspiration mit Bernadotte und andern Generalen und Demokraten verdächtig ward, Polizeiminister, Talleyrand verlor Besoldung und Ehrenstelle eines Oberkammerherrn, beide wurden aber fortan Tag und Nacht überwacht.

2.

Kriegsgeschichten bis zur Schlacht bei Aspern.

Die unerwartet schnelle Rückkehr Napoleons aus Spanien im Januar 1809 ward freilich zum Theil veranlaßt durch die Nachrichten von dem, was in Paris insgeheim getrieben ward, hauptsächlich aber bestürmten ihn der König von Bayern und der König von Württemberg. Diese spionirten aus, was in Wien in den geheimsten Versammlungen vorging und welche

59) Vos honneurs, vos biens à qui les devez vous? à moi seul. Comment pouvez vous les conserver? par moi seul. Regardez en arrière, examinez votre vie passée — — — Et vous tramez des complots! Il faut que vous soyez aussi insensés qu'ingrats, pour croire que tout autre que moi fût assez fort pour vous soutenir. S'il survenait une révolution nouvelle quelque part que vous y eussiez prise elle vous écraserait les premiers.

Bewegungen in Deutschland zu erwarten seien, sie drängten ihn, weil sie selbst Alles zu fürchten, Nichts zu hoffen hatten, schnell herbei zu eilen. Der König von Württemberg hatte ihn schon im Okt. einmal über das andere gewarnt, doch ja den Oesterreichern nicht zu trauen[60]). In Valladolid verweilte Napoleon zehn Tage; denn dort wurden unter seinen Augen alle Befehle über die Fortsetzung des Kriegs in Spanien ausgefertigt und alle Vorbereitungen, Märsche, Plane für den Krieg mit Oesterreich geordnet, von dort eilte er mit der Schnelligkeit eines Kuriers nach Paris zurück. Den ersten Theil der Reise legte er zu Pferde zurück und machte am ersten Tage sechsundzwanzig Poststunden in sechs Stunden Zeit. Man behauptete, er habe diese Schnelligkeit angewendet, um den auflauernden Spaniern zu entgehen, die ihm im Felde nicht widerstehen konnten, dagegen aber alle Wege unsicher machten. Von Valladolid aus waren neben andern Armeebefehlen auch die Ausschreiben an die Fürsten des Rheinbundes erlassen worden, und zwar wurden diese entweder unmittelbar oder durch den Fürst Primas, nachher Großherzog von Frankfurt, befördert. Dem Großherzog von Darmstadt machte der Kaiser Vorwürfe wegen eines Regiments, dem er das Zeugniß gab, daß es gegen die Russen tapfer gestritten habe. Dies Regiment habe in Spanien gleich den andern deutschen Truppen sehr wenig Eifer bewiesen. Es flüchteten sich allerdings im folgenden Jahr mehr als achttausend Mann einzeln zu den Engländern nach Gibraltar, wie die offiziellen Listen bei Napier beweisen. An Darmstadt erging aus Valladolid der Befehl, das Heer auf 8000

60) Von Hormayrs Lebensbilder 3. Thl. S. 387 sagt: Napoleons Briefwechsel bewahrt König Friedrichs Warnungen, nach der Heimkehr von Erfurt und der Abreise nach Spanien gegen Vincents Friedensbetheuerung und im Gegensatz mit demselben über Oesterreichs fortgesetzte, ja gesteigerte Rüstungen — — — König Friedrich hatte gewußt, unter dem ihm neuerdings unterworfenen Reichsadel und unter seine Fahnen hinübergetretenen Offizieren mehrere in Wien längst orientirte faux frères zu finden.

Mann zu bringen. Den Fürsten des Rheinbunds schreibt ihr Primas Carl von Dalberg, der damals völlig zum Sklaven wurde, ganz trocken: Ihr Protektor habe von Spanien aus verlangt, daß sie gleich und ganz pünktlich ihr Kriegskontigent stellen sollten.

Obgleich alle Anstalten zum Kriege von beiden Seiten getroffen und der Entschluß, den Feldzug zu beginnen, gefaßt war, so stellten sich doch sowohl die Oesterreicher als die Franzosen, gerade wie hernach 1811 das ganze Jahr hindurch die Russen und Franzosen thaten, als wenn es ihnen Ernst sei, den Frieden zu erhalten. Schon am Ende Februars war aber das österreichische Heer auf den Kriegsfuß gesetzt worden, nichts destoweniger stellte sich Rußland fortdauernd, als wenn es vermitteln wolle, obgleich es schon erklärt hatte, daß es im Falle eines Kriegs Frankreich beistehen müsse. Die Labyrinthe der Unterhandlungen und die Archive diplomatischer Noten durchzugehen, ist nicht unsere Absicht, doch dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß Napoleon, ehe er ins Feld ging, eine Scene mit Metternich hatte, die noch weit ärger als die vorher erwähnte war und zum Beweise dienen kann, daß er sich wenig Mühe gab, seinen Ton und seine Manieren seiner hohen Stellung anzupassen. Der französische Gesandte Andreossy hatte Wien schon verlassen und nur einen Geschäftsträger zurückgelassen, als Napoleon, statt dem Grafen Metternich ganz einfach seine Pässe zu schicken, ihn und seinen Hof auf eine ganz ungezogene Weise in der Audienz zankte und schalt. Wir wollen einen Theil der heftigen Anrede unter den Text setzen, damit der Leser selbst urtheilen kann [61]).

---

61) Eh bien! Voila du nouveau de Vienne. Qu'est ce que cela signifie? Est on piqué de la tarantule? Qui est ce qui vous menace? A qui en voulez vous? Voulez vous encore mettre le monde en combustion? Comment! Lorsque j'avais mon armée en Allemagne vous ne trouviez pas votre existence menacée et c'est à présent, qu'elle est en

Im Februar hatte es übrigens den Anschein, als wenn es den Oesterreichern dieses Mal wirklich ernst sei, den Franzosen zuvorzukommen. Der Erzherzog Karl war im Februar zum Generalissimus ernannt worden, sein Heer sollte aus 8 Corps bestehen, und weil man gar zu sicher auf Abfall und Aufstand rechnete, entweder an der Donau herauf oder am Main herab an den Rhein marschiren. Der Erzherzog Johann sollte den Aufstand in Istrien, Dalmatien und in der Lombardei, worauf man rechnete, mit zwei Corps unterstützen. Der Marquis Chasteler sollte mit einem besondern Corps durchs Pusterthal in Tirol eindringen und den vom Herrn von Hormayr hervorgerufenen und organisirten Aufstand militärisch leiten und unterstützen. Der Erzherzog Ferdinand sollte mit 35,000 Mann das Herzogthum Warschau besetzen und zugleich die Russen beobachten. Man hatte den sterbenden Kobenzl über den Krieg befragt, man hatte Thugut zur Berathung kommen lassen, aber Beide, wie Wallis, der Fürst de Ligne und Manfredini, hatten gegen den Krieg gestimmt, weil sie das ganze Wesen in Oesterreich am besten kannten und wußten, daß kein einziger entschlossener Mann unter den Befehlshabern sei, der sich Napoleon oder seinen Generalen vergleichen ließe; denn selbst der Erzherzog Karl schwankte. Zwei Plane lagen vor, den Einen hatte Mayer von Hohenfeld entworfen, der im Jahr 1796 großen Antheil an dem rühmlichen Feldzuge des Erzherzogs gehabt haben soll und jetzt sein Generalquartiermeister war, den andern legte der General Graf Grüne vor, der im Jahr 1805 im Generalstabe des Erzherzogs gedient hatte und jetzt Direktor des Kriegsdepartements war. Grüne charakterisirt sich selbst in seiner Korrespondenz mit Graf Stadion und mit dem Fürsten de Ligne, von welcher man Proben in v. Hormayrs

---

Espagne, que vous la trouvez compromise! Voila un étrange raisonnement. Que va-t-il résulter de cela? C'est que je vais armer, puisque vous armez; car enfin je dois craindre et je suis payé pour être prudent.

Lebensbildern findet. Was er für Begriffe von Feldherrneigenschaften hatte, mag man daraus beurtheilen, daß er sich den durch leichtfertige französische Witze, Schriften, Reden in den Salons geistreicher Damen, unter Diplomaten, Prinzen und Rittern berühmten Fürsten de Ligne zum Obergeneral wünscht! Sein Plan war, das Heer in Böhmen zu sammeln und kühn an den Niederrhein zu bringen, um von England aus, von Hannover her und aus ganz Deutschland verstärkt zu werden; Mayer wollte an der Donau herauf ziehen. Beide hatten ein eigenes, ganz verschiedenes System über Angriff und Vertheidigung, beide hatten ihre Anhänger, die sich des Plans annahmen und den Urheber ausposaunten; man debattirte nach österreichischer Art, statt zu handeln, bis man sich endlich am 20. Febr. für Grüne's Plan entschied. Mayer erhielt dann eine andere Bestimmung und verließ das Heer. Die Armee ward in Böhmen gesammelt, um an den Main zu marschiren, plötzlich ward man am 20. März andern Sinnes und wollte nach Mayers Plan agiren, für den nichts vorbereitet war.

Um die Oesterreicher zu täuschen und den Kaiser Alexander in seine Sache zu ziehen, ließ Napoleon noch im März unterhandeln und dem österreichischen Kaiser russische Garantie anbieten, die dieser natürlich ablehnte. Obgleich sich Romanzoff, der der Verbindung Rußlands mit Frankreich sehr geneigt war, damals in Paris befand und mit Metternich mündlich, mit Stadion schriftlich unterhandelte, so war doch gleich Anfangs keine Aussicht, daß die russische Vermittlung von Erfolg sein werde; Napoleons Heere gewannen aber dadurch Zeit, aus Spanien heranzuziehen. Der französische Kaiser übersah von Spanien aus die Lage der Dinge, schon als er in Valladolid Anordnungen traf, weit besser, als die österreichischen Generale und ihre weisen Rathgeber und Rathgeberinnen ganz aus der Nähe; das beweisen die vielen Schreiben, die er in Valladolid abfassen ließ, und alle Armeebefehle, welche nacheinander im Monat März von Paris aus erlassen wurden. Diese Ur-

kunden der überlegenen Einsicht und unermüdeten Thätigkeit des großen Mannes findet man bei Matthieu Dumas und im Anhange zum 1. Theile von Pelets Geschichte des Kriegs von 1809. Die Oesterreicher trauten auf Pamphlets und Proklamationen der Gentz und Schlegel, auf Adelsverbindungen und Teutonismus, zu deren Belebung der Hr. v. Stein, der im Januar 1809 nach Brünn gekommen war und sich bis 1812 theils dort, theils in Troppau und Prag aufhielt, nach Wien kam; Napoleon auf Säbel und Bayonett, auf meisterhafte Anordnung der Truppen und auf rasche Thätigkeit; der Erfolg konnte nicht zweifelhaft sein. Das sah der Erzherzog Karl schon acht Tage nach dem Anfange der Feindseligkeiten ein, er erkannte, daß man sich verrechnet habe und machte Friedensanträge.

Am 27. März erließen die Oesterreicher ein ganz gut abgefaßtes Manifest, welches sehr viele Wahrheiten enthielt, aber doch eigentlich auf Niemand anders wirken konnte, als auf solche, welche vergessen konnten oder wollten, daß es vom Grafen Stadion und von der österreichischen Aristokratie ausging und von Leuten aufgesetzt war, die an ihren Tafeln als Schmarotzer zugelassen waren. Es ist nämlich darin von Freiheit, von Recht, von Volksthümlichkeit, von Religion des Herzens, nicht des Mundes, die Rede, daß aber das Haus der Habsburger und Lothringer je für dergleichen ideelle Güter Heere in's Feld geschickt hätte, das konnten nur die in den Ideen des Mittelalters befangenen Tiroler glauben, wir Andern glaubten schon damals dergleichen nicht; so sehr wir auch auf Befreiung von den Franzosen hofften. Wir verschmähten die von den zum Papismus bekehrten Berliner Sophisten von Wien her verkündeten Lehren schon darum, weil wir wußten, daß dort unter allen Wissenschaften nur die Kochkunst allein hoch geehrt sei.

Im März hatte der Marschall Bernadotte die Truppen des Königs von Sachsen, d. h. Sachsen und Polen, mit seinen Franzosen vereinigt und Napoleon hatte, weil er besorgte, die Oesterreicher möchten den Krieg anfangen, ehe er eingetroffen

sei, Berthier als Generalquartiermeister (Major général) nach Straßburg geschickt. Von dort aus sollte dieser, wenn die Oesterreicher angriffen, zwei Hauptarmeen an beiden Ufern der Donau, die eine unter Massena, die andere unter Davoût gleichzeitig und vereinigt vorrücken lassen. Weil Massena und Davoust vereinigt angreifen sollten, erhielten am 1. April alle Corps zusammen den Namen Armee von Deutschland und der Kaiser übernahm den Oberbefehl. Berthier ward, wie gewöhnlich, Generalquartiermeister, Songis hatte die ganze Artillerie unter seinem Befehl, das Genieweſen leitete Bertrand, und Bessières kommandirte die Kavallerie. Napoleon war seines Siegs so gewiß, wußte so zuverlässig, daß es sehr viel Kontributionen, Steuern, Requisitionen zu erpressen geben werde, daß er seine erprobten Blutsauger gleich mitnahm. Der harte, unerbittliche, grobe Darü, der Preußen so furchtbar gepeinigt hatte, ward Generalintendant, und Villemanzy, den Napoleon bei seinen ersten Siegen in Italien als Meister der Erpressungen erprobt und durch den er die Lombardei ausgesogen hatte, ward Inspektor der Revuen und Erheber der Landeseinkünfte und Kontributionen der zu besetzenden Provinzen.

Wir verweilen, unserem Zweck und Grundsatz gemäß, weder bei den Bewegungen der Truppen, noch bei einzelnen Vorfällen, sondern erwähnen die ersten Ereignisse nur im Allgemeinen. Wir bemerken daher zuerst, daß die Russen sich nicht eilten, den Franzosen den traktatenmäßigen Beistand zu leisten, sondern daß sie, wie wir unten zeigen werden, trotz der Erklärung, daß sie für Frankreich in's Feld ziehen würden, spät, langsam und mit einem nicht gerade zahlreichen Heere anrückten; daß daher der Erzherzog Ferdinand die polnische Armee zurückdrückte und Warschau besetzte. Napoleon äußerte damals seinen Unwillen über die Russen in den stärksten Ausdrücken. Der Erzherzog Johann, der nach Verona zog, hatte in dem Vizekönige Eugen einen ziemlich unbedeutenden Feldherrn gegen sich, er erfocht zwei Mal einen Vortheil im Felde und unter-

stützte den Aufstand der Tiroler durch Truppen, welche Chasteler und Jellalich dahin führten; aber alle Vortheile, welche Ferdinand und Johann erhalten hatten, waren vergeblich, als die Hauptstadt vom Feinde besetzt ward. Der Erzherzog Karl kündigte dem Herzoge von Danzig (Lefèvre), der in München war und das baierische Heer unter sich hatte, am 9. April förmlich den Krieg an und rückte, statt, wie vorher der Plan gewesen war, durch Franken an den Main zu ziehen, vom Inn her in Bayern ein. Napoleon war in dem Augenblicke sehr unzufrieden mit Berthiers Anordnungen, weil er ihm vorwarf, daß er das Heer viel zu sehr zersplittert habe, so daß der Erzherzog die einzelnen Corps hätte erdrücken können, wenn er nicht so langsam marschirt wäre. Der Erzherzog hatte sich nämlich am 8. in Bewegung gesetzt und erreichte erst am 15. die Isar, so daß er also in 7 Tagen nur 18 Wegstunden gemacht hatte. Berthier war auf seines Kaisers Befehl von Straßburg nach Augsburg geeilt und hatte trotz aller Gegenvorstellungen, die ihm sowohl Massena als Davoût machten, die Armeen dieser beiden Generale getrennt, statt sie beisammen zu halten; der Erzherzog Karl ward daher allgemein wegen seines langsamen Vorrückens angeklagt. Die Franzosen tadeln ebenfalls die Zögerung des Erzherzogs, doch wird von ihnen der Sieg der ausgezeichneten Geschicklichkeit des Generals zugeschrieben, der den Sieg bei Auerstädt erfochten hatte und jetzt mit einer einzigen Heerabtheilung die ganze österreichische Hauptarmee aufhielt. In diesem Punkte stimmen der österreichische und der französische General, welche die Geschichte des Kriegs von 1809 militärisch-kritisch geschrieben haben, völlig überein, wenn sie gleich über das Einzelne und über die Ursache der Niederlage des Erzherzogs ganz verschiedener Meinung sind [62]).

62) Pelet hat Stutternheims Buch benutzt, er beklagt sehr, daß er nur den 1. Theil habe erhalten können, allein Stutternheim ist vor der Vollendung des Werks gestorben. Pelet sagt Vol. I. p. 202—203: Les Autrichiens

Davoût war zu Napoleons großer Unzufriedenheit mit ſeinem Corps vom Generalquartiermeiſter nach Regensburg zurückgeſchickt worden und Maſſena war allein geblieben. Davoût fand hernach für rathſam, Regensburg einſtweilen den Oeſterreichern zu überlaſſen, dagegen hielt er den ganzen Flügel der öſterreichiſchen Armee, mit dem der Erzherzog Karl unbegreiflich langſam heranzog, zwiſchen Regensburg und Eckmühl ſo lange auf, bis der Kaiſer, der beim Heer eingetroffen war, Berthiers Fehler wieder gut gemacht und ſich mit ihm vereinigt hatte. Der Kaiſer hatte ſich in der Eile mit den Bayern und Würtembergern auf den linken Flügel der öſterreichiſchen Armee geworfen, der unter dem Erzherzog Ludwig und dem Feldmarſchall Hiller eben ſo langſam als der rechte Flügel unter dem Erzherzoge Karl über Landshut vorrückte. Schon am 19. ward bei Thann und bei Pfaffenhofen blutig geſtritten, doch konnten ſich beide Theile des Siegs rühmen; den Franzoſen

---

prétendent être décidés aux changemens opérés dans leur premier plan, d'après les avis de la concentration des forces françaises à la rive droite du Danube; ils ont même cru alors que nos armées devaient se réunir sur le Lech. Si tel étoit leur véritable motif ils doivent avoir communication des ordres donnés à nos corps ou à nos alliés, car celui d'Oudinot arriva seul vers la fin de Fevrier à Augsburg, et il n'y eut de mouvement dans la position de l'armée Bavaroise, que celui de la division de Wrede portée d'Augsburg à Straubing. Le corps de Masséna ne fut rassemblé è Ulm que dans les derniers jours de Mars et celui de Davoust arrivait à la même époque dans la Franconie. Ces rapports et les ordres auraient dû aller et revenir de la Bohême à Vienne et la contremarche de l'armée ennemie a commencé le 19. Ces variations furent très préjudiciables aux interêts de la maison d'Autriche. Cette puissance semble être tombée dans le piège, où elle voulait précipiter son adversaire. Quand il faut agir pour la surprendre, elle hésité; elle croit pouvoir à sa volonté commencer ou retarder la guerre, et changer au moment de l'exécution par une manoeuvre de seize marches qui a employé vingt et un jours, un projet dont la réussite était dans la célérité. Grande faute de ce cabinet! sur la qu'elle on ne saurait trop insister, afin qu'elle serve de leçon pour toutes les circonstances de la guerre.

war es aber doch gelungen, die beiden Flügel der feindlichen Armee, oder besser, das Heer unter dem Erzherzoge Karl und das unter dem Erzherzog Ludwig und unter dem Feldmarschall Hiller völlig von einander zu trennen.

Der Feldmarschall Hiller ward am folgenden Tage (am 20.) zwischen Abensberg und Landshut von den Truppen angegriffen, die der Kaiser selbst führte und nach einem hartnäckigen Gefecht, welches die Franzosen die Schlacht bei Abensberg nennen, zum Rückzuge genöthigt. Das ist gewiß, die Angabe dagegen, daß die Franzosen 9000 Gefangene gemacht, 30 Kanonen, 13000 Packwagen, 600 Munitionswagen und sehr viele andere Beute genommen hätten, halten wir für übertrieben. Die Hauptsache war, daß Napoleon seinen Zweck erreicht hatte, daß der Erzherzog Ludwig und Hiller sehr eilig sich zurückziehen mußten, und daß er die Verfolgung derselben Bessières überlassen konnte, der die Cavallerie anführte. Napoleon selbst und unter ihm Lannes, Massena, Vandamme, eilten dem Herzoge von Auerstädt zu Hülfe, der den ganzen linken Flügel der österreichischen Armee zu bekämpfen hatte. Der Herzog stritt fünf Tage lang zwischen Regensburg und Eckmühl, bis endlich am 22. Napoleon zur günstigen Stunde mit dem Theile der Truppen, den er vom Schlachtfelde von Abensberg mit sich genommen hatte, Eckmühl erreichte; dann mußte der Erzherzog weichen. Beide Theile verloren in dem fünf Tage lang fortgesetzten Kampfe viele Menschen, und die Folge beweist, daß der Vortheil zuletzt den Franzosen blieb; es hätte also der Lüge und des Prahlens der Bülletins nicht bedurft. In den Bülletins heißt es nämlich, es seien am 22. 20000 Oesterreicher gefangen worden, da uns doch Savary ausdrücklich versichert, daß die Zahl der in dem ganzen Kriege gefangenen Oesterreicher sich nicht auf 20,000 belaufen habe, sondern daß eben so viel Franzosen von den Oesterreichern zu Gefangenen gemacht worden, als Oesterreicher von den Franzosen.

Am 23. ward um den Besitz der Stadt Regensburg furchtbar gekämpft und die Oesterreicher mußten zuletzt unter grau-

samem Blutvergießen und zerstörendem Artilleriefeuer die Stadt räumen. Dadurch war den Franzosen der Weg nach Wien auf dem rechten Donauufer geöffnet, weil sich nach dem Verlust von Regensburg der Erzherzog ganz auf das linke Ufer zog, um in Böhmen sein Heer zu verstärken. Auch der Erzherzog Ludwig und Feldmarschall Hiller wurden dahin beschieden, weil ihr Verweilen auf dem rechten Ufer sie ganz von dem Erzherzog Carl abgeschnitten hätte. Napoleons Marsch auf dem rechten Ufer war nicht schwierig, weil man unbegreiflicher Weise nicht daran gedacht hatte irgend einen Punkt so zu befestigen, daß der Feind aufgehalten oder sein Marsch verzögert worden wäre. Man wird sich übrigens erklären können, warum ein durchaus reeller und praktischer Mann wie Bonaparte im Jahre 1809 und 1811, wie schon 1797 in Italien, von herrschender Stimmung, von Volksgeist und Nationalsinn an der Spitze siegender Heere so verächtlich urtheilte. Er hatte 1809 wie 1797 vom Patriotismus der Pamphlets und Proklamationen nichts gespürt, der gerühmte Enthusiasmus schien wie Nebel zerstreut und er sah, wie stolz die Baiern und Würtemberger darauf waren, daß er ihnen wegen ihres Antheils an den Schlachten bei Abensberg und bei Eckmühl großes Lob in den Bülletins spendete und ihnen den nächsten Platz nach seinen Franzosen anwies. Soldaten und Offiziere der Deutschen knüpfte er leicht an sich durch den Antheil, den er ihnen am Ruhme, an den Ehrenzeichen, an der Beute des Siegs gab, die Fürsten bereicherte er mit dem Raube derjenigen Fürsten, Grafen, Reichsritter, welche sich, (freilich nur aus Eigennutz, Hochmuth und Vorurtheil) nicht an die Fremden anschließen wollten, um ihre Landsleute zu unterdrücken.

Es wurden nämlich jetzt die Güter aller Derjenigen, welche sich dem siebenten und dem ein und dreißigsten Artikel der rheinischen Konföderationsakte nicht gefügt hatten, besonders aller derer, welche in österreichischen Diensten geblieben waren, eingezogen und der Raub zwischen den deutschen Fürsten und

ihrem französischen Protector getheilt. Der despotische und unbarmherzige König von Württemberg erhielt Mergentheim, welches vorher von der Zeit der deutschen Ritter bis auf den Frieden von Presburg keine Neuerungen erfahren hatte und in diesem Frieden dem Erzherzoge und ehemaligen Deutschmeister Anton als Entschädigung gegeben, und in seinen alten Rechten erhalten worden war, die es jetzt verlieren sollte. Dies war im April; schon im Juni trieb der furchtbare Druck, den König Friedrich über sein Land verhängte, die aller alten Rechte beraubten, in allen Gewohnheiten gestörten Mergentheimer zur Verzweiflung und zu einem Aufstande, der bei dem bekannten Charakter des Königs unter den damaligen Umständen ihren Ruin herbeiführen mußte. Sie verjagten die württembergischen Beamten, nahmen die Besatzung gefangen und richteten die österreichisch-deutschherrliche Regierung wieder ein. König Friedrich schickte dann seine von Napoleons Reden und Thaten begeisterten der großen Armee würdig erklärten Truppen gegen die unglücklichen bethörten Landsleute in Mergentheim und die Bürger wehrten sich gegen die Soldaten, wie sich die Bürger von Saragossa gewehrt hatten. Die Württemberger hausten in Mergentheim, wie 1812 in Polen, und wer vom Bajonett und dem Säbel der Krieger verschont blieb, den verfolgte hernach die königliche Justiz, die sich eben so hart und grausam bewies, als vorher die Soldaten.

Die Baiern waren indessen, als Napoleon einen Theil der Truppen, mit denen er den Sieg bei Abensberg erfochten hatte, mit sich nach Regensburg und Eckmühl genommen, dem Feldmarschall Hiller auf dem Fuße gefolgt, dieser war aber am 24. April unvermuthet auf Wredes Corps gefallen und hatte es zurückgeworfen; dadurch sicherte er sich am 25. seinen Rückzug über den Inn. In diesem Augenblicke kam aufs Neue der Zwiespalt der österreichischen Aristokratie mit dem Erzherzog Karl und ihre Abneigung vor einer fürstlichen Macht, die ihrer Oligarchie eine Schranke setzen könne, ans Licht. Es hieß näm-

lich, des Erzherzogs Zögern, Zaudern, Zagen in einem Augenblicke, als er Alles hätte aufs Spiel ſetzen ſollen, habe einen politiſchen Grund gehabt. Er habe ſich dreimal dem Stadion'ſchen Kriegsplan widerſetzt und ſich nur ungern und wider Willen entſchloſſen, die in den Raſumovski'ſchen und Stadion'ſchen Kreiſen gebilligten Proklamationen zu erlaſſen; er habe das öſterreichiſche Weſen zu gut gekannt, um ihm ganz zu trauen, habe nicht ganz mit Napoleon brechen, habe Heer und Materialien ſchonen wollen und habe deshalb ſchwächere Maßregeln genommen, als er hätte thun ſollen; auch habe er gerade die heftigſten Proklamationen nicht unterzeichnet. Aus dem, was er ſchon am 25. that, ſcheint allerdings hervorzugehen, daß er nicht geneigt war, einen verzweifelten Kampf zu kämpfen. Schon an dieſem Tage nämlich ſchrieb er an ſeinen Bruder, den Kaiſer, daß er ſich gegen einen ſiegenden Feind auf dem rechten Ufer der Donau nicht behaupten könne, daß er aufs andere übergehen und das Heer, welches Bellegarde kommandirte, an ſich ziehen müſſe. An demſelben Tage (am 25.) ſchrieb er auch einen ſonderbaren Brief an den franzöſiſchen Kaiſer, den dieſer, weil er indeſſen dem Theile des Heers, der ſich über den Inn zurückgezogen, nachgeeilt war, erſt ſpät erhielt. Der Brief iſt beſonders darum auffallend, weil Inhalt und Sprache mit dem Ton und Inhalt aller öſterreichiſchen öffentlichen Bekanntmachungen im grellſten Kontraſte ſtehen [63]). Sollte indeſſen Pelet Recht haben, daß

63) Sire, ſchreibt der Erzherzog, V. M. m'a annoncé son arrivée par un tonnère d'artillerie, sans me laisser le tems de la complimenter. A peine informé de votre présence, je pus la pressentir par les pertes que vous m'avez causées. Vous m'avez pris beaucoup de monde, Sire, mes troupes ont fait aussi quelques milliers de prisonniers, là où vous ne dirigiez pas les opérations. Je propose à V. M. de les échanger homme pour homme, grade pour grade Si cette offre vous est agréable, veuillez me faire savoir vos intentions sur la place destinée pour l'échange. Je me sens flatté, Sire, de combattre avec le plus grand capitaine du monde. Je serais plus heureux, si le destin m'avait choisi pour procurer à ma patrie le bienfait d'une paix honorable. Quels que puissent être les événemens de la guerre, ou l'approche de la paix, je prie V. M. de croire que mon desir me conduit toujours au-devant d'elle, et que je me tiens

der Brief nicht, wie das Datum andeutet, am 25., sondern am 30. abgeschickt sei, als der Erzherzog von Neumarkt nach Budweis zog, so wäre der Inhalt leichter zu erklären.

Während der Erzherzog Karl nach Böhmen marschirte, folgte die französische Hauptarmee den Oesterreichern, welche am rechten Ufer der Donau herabzogen; wir überlassen aber den militärischen Schriftstellern die Erzählung der einzelnen Vorfälle, da sich nichts Bedeutendes ereignete, weil die Franzosen in jeder Rücksicht überlegen waren. Nur eines Vorfalls glauben wir gedenken zu müssen, weil er im fünften Bülletin auf eine ganz lächerliche Weise posaunend verkündigt wird, obgleich Napoleon im Stillen den Obersten Cohorn, der im Bülletin rhetorisch gepriesen wird, wegen des ganz unnützen Heroismus, der sehr viel Menschen kostete, scharf tadelte. Die Division Claparède nämlich sollte auf Massena's Befehl den Uebergang über die Traun erzwingen und deshalb die Brücke bei Ebersberg besetzen; dies suchte der Oberst Cohorn mit Gewalt durchzusetzen, obgleich er bei Lambach, etwas weiter oben, ohne bedeutenden Verlust hätte hinübergehen können. Bei Ebersberg fand er heftigen Widerstand. Die Brücke brannte, die Stadt ward ganz verwüstet und Haufen von Todten sperrten die Brücke und den Weg [64]). Cadet de Gassicourt, der damals das Apothekerwesen

---

également honoré de trouver l'épée ou le rameau dans la main de V. M. Napoleon schrieb über diesen Brief an Davoût: D'ici à huit jours on pourra faire la réponse. Ces gens là sont aussi vils dans l'adversité, qu'arrogans et hauts à la moindre lueur de prospérité.

64) Venturini S. 123 gibt folgenden Bericht eines Augenzeugen, der, wenn Alles wörtlich wahr ist, dem Herzen Napoleons viel Ehre macht: — Es war unmöglich zu Pferde durch die mit Trümmern und Pferden bedeckten Straßen zu kommen. Der Kaiser ging zu Fuß durch die Stadt. Todte, halbverbrannte Menschen lagen zu Hunderten in den Straßen, verstümmelte und verbrannte Glieder hemmten jeden Schritt. Napoleon war still und blickte bewegt zum Himmel. Einer seiner Begleiter sagte laut: Nie sah ich ein so gräßliches Schauspiel. Napoleon blickte ihn schnell an, eine Thräne stand ihm im Auge, und er seufzte aus tiefer Brust: O, mein Gott! Pelet setzt hinzu, er habe le coeur navré de douleur den ganzen Abend niemand mehr gesehen.

der Armee leitete, erzählt in der Beschreibung einer Reise, die er später machte, daß Massena, um dem Feinde schneller über die Brücke folgen zu können, Todte und Verwundete ohne weiteres habe in die Traun werfen lassen. Davon will freilich Pelet, Massena's Verehrer und Client, nichts wissen; allein Savary (Rovigo) giebt in seinen Denkwürdigkeiten einen so verständigen, von aller militärischen Prahlerei entfernten Bericht von der über alles Maß gräßlichen Mord- und Brandscene bei und in Ebersberg, daß, wer gelesen hat was er schreibt, das grausige Wagstück schwerlich billigen wird. Einem Manne wie Massena kann man übrigens, nach dem was er und Soult 1800 in Genua und überall übten, wohl zutrauen, daß er gethan habe, was Cadet de Gassicourt berichtet, obgleich wir keineswegs zwischen diesem und Pelet entscheiden wollen. Der nächste Zweck von Cohorns Tollkühnheit und Massena's schonungsloser Strategie ward allerdings erreicht; denn Hiller, der auf dem Rückzuge bedeutenden Verlust erlitten hatte, ging bei Stein auf das linke Ufer herüber und der Weg nach Wien war ganz frei.

Hiller vereinigte sich jenseit der Donau wieder mit dem Erzherzoge Karl, und der Erzherzog Maximilian, der anfangs Miene machte, die Hauptstadt gegen die Franzosen zu vertheidigen, gab sein Vorhaben bald auf; doch wurden dieses Mal in Wien die Brücken abgebrannt. Schon am 13. Mai ward Wien zum zweiten Male von den Franzosen besetzt. Der Erzherzog Karl lagerte sich hernach in der weiten Ebene jenseits der Donau; der französische Kaiser wußte, daß die Oesterreicher verzagen würden, sobald sie eine entscheidende Schlacht verlören, ihm lag daher daran, den Krieg schnell zu beendigen; er eilte also eine Brücke zu bauen, um jenseits des Flusses ein Treffen anzubieten. Der Brückenbau im Angesicht der feindlichen Hauptarmee, welche bereit war, die Schlacht, die man ihr anzubieten gedachte, anzunehmen, war schwierig, die beiden Armeen lagen sich daher

acht Tage lang von Salzburg bis nach St. Pölten einander beobachtend gegenüber.

Von Salzburg bis nach Insbruck standen damals die Baiern, welche mit einigen französischen Truppen das Corps des Herzogs von Danzig (Lefèbvre) bildeten, an die Bayern schlossen sich die Württemberger unter Vandamme, welche die Brücke bei Linz gegen die Oesterreicher vertheidigen sollten, weil diese von dort aus den Rücken der Franzosen bedrohten. Kollowrat machte in der That am 17. den Versuch über die Brücke die Franzosen zu umgehen; zwei Umstände waren aber Schuld, daß dieser Versuch scheiterte. Zuerst theilte Kollowrat sein Heer, statt seine ganze Macht auf einen Punkt zu richten, und plötzlich durchzudringen, so daß sich der Kampf verlängerte bis Bernadotte, der die Sachsen unter seinem Commando hatte, herbei eilen konnte, um Vandamme beizustehen. In Wien lagen die kaiserliche Garde, das Grenadiercorps unter Oudinot, die Corps, welche Massena und Lannes anführten. Von Wien bis St. Pölten lag das Corps unter Davoût. Die Einnahme der Hauptstadt und die Besetzung des ganzen rechten Ufers der Donau nöthigte auch den Erzherzog Johann, der den Vicekönig Eugen Beauharnais bei Pordenone nnd bei Sacile aus seiner Stellung getrieben hatte und bis gegen Verona vorgedrungen war, sich unter ungünstigen Umständen wieder an die Donau zu ziehen, um sich durch Ungarn mit der Hauptarmee in Verbindung zu setzen. Der Vicekönig hatte einen General wie Macdonald zur Seite, der Rückzug, auf den wir unten zurückkommen, konnte daher nicht ohne bedeutenden Verlust gemacht werden, da Macdonald rasch verfolgte, und Marmont mit dem in Dalmatien gesammelten Heere schon in's österreichische Kroatien eingerückt war, um sich mit der italienischen Armee zu verbinden.

Der Erzherzog Maximilian hatte, weil rasche und unter schwierigen Umständen zu fassende Entschlüsse dem ganzen System österreichischer Erziehung, Regierung, Verwaltung fremd sind,

große Vorräthe zum Brückenbau der Feinde in Wien zurückgelaſſen; dennoch hatte der Bau der Brücke über die Donau, die dort 2400 Fuß breit iſt, große Schwierigkeit. Da Pelet, der uns ſonſt als Creatur des gräßlichen Maſſena und als deſſen Lobredner ſehr verdächtig iſt, bei dieſem Brückenbau ſelbſt gebraucht ward, ſo können kunſtverſtändige Leſer genaue Belehrung über den Bau bei ihm finden, wir geben über denſelben, wie über viele andere Dinge aus guten Gründen nur ſummariſchen Bericht. Erwähnen müſſen wir, daß Pelet den Erzherzog tadelte, weil er den Brückenbau nicht hinderte und ſich dem Uebergange nicht widerſetzte; es geht aber ja aus Allem hervor, daß er durch ein entſcheidendes Treffen dem Kriege ein Ende zu machen wünſchte, daß er dieſes Treffen lieber am linken als am rechten Ufer liefern wollte, daß er alle Anſtalten dazu gemacht hatte, und während des Treffens die Brücken zu zerſtören hoffte, um die Franzoſen in die Donau zu drängen.[65])

Die Franzoſen bauten übrigens, da die Donau bei Wien durch Inſeln in mehrere Arme getheilt wird, drei Brücken, da eine große und eine kleine Inſel große Vortheile für den Bau und für den Uebergang boten. Die eine Brücke ward eine halbe Stunde oberhalb Wien bei Nußdorf gebaut, wo die Donau in ein ſo enges Bett gedrängt wird, daß ſie nur 180 Ruthen breit iſt, ſtatt daß ihre Breite weiter unten, wo ſie durch Inſeln in mehrere Arme getheilt iſt, 2400 Schuh beträgt. Die zweite Brücke war bei Spitz, die dritte zwei Stunden unterhalb Wien bei Ebersdorf. Dieſe Brücke führte nicht unmittelbar auf's linke Ufer, ſondern zunächſt auf eine Inſel, die Lobau genannt,

65) Pelet Vol. III. p. 275. Er erzählt erſt, daß der Erzherzog von ſeinen Spionen gut bedient ward, dann fügt er hinzu: Le generalissime ne retira pas de ces divers avis les avantages, qu'ils semblaient devoir produire. Il ne prit aucune disposition autour du saillant que l'île de Lobau forme vis-à vis d'Enzersdorf: En peu d'heures il pouvait l'entourer et le couvrir du feu de son artillerie. Nulle mesnre ne fut prescrite pour nous empêcher de deboucher; nul ordre donné aux troupes (du moins à notre connaissance) pour les rapprocher des ponts.

welche 2000 Ruthen Breite, 2400 R. Länge und 8000 R. im Umfange hat. Auf diese bewachsene aber morastige Insel sollte ein Theil des Heeres verlegt werden, bis er von dort über den schmaleren Arm geführt werden könnte, der das am linken Ufer gelegene Enzersdorf von der Lobau trennt. Dem Uebergange widersetzte sich der Erzherzog nicht; er ließ die Franzosen nach Ebersdorf herüber, aber gleich am 21. griff er den am linken Ufer aufgestellten Theil des Heeres an, noch ehe die ganze Armee über den Fluß gesetzt war. In dem Treffen, welches am 21. geliefert ward, galt es besonders um den Besitz des Dorfes Aspern, nach welchem die Oesterreicher das Treffen benennen, wie die Franzosen nach dem Dorfe Esling. Aspern ward zehn Mal genommen und eben so oft wieder verloren. Wir dürfen in eine Beschreibung des am 21. ganz unentschiedenen Treffens nicht eingehen und wollen den Franzosen sogar zugeben, daß sie wirklich am ersten Tage der Schlacht mit einem Theile des Heeres die Dörfer Aspern und Esling gegen die ganze österreichische Armee vertheidigten; denn die Tapferkeit ihrer Soldaten und die überlegene Geschicklichkeit und Erfahrung ihrer Generale ist allgemein anerkannt; nur einen Umstand müssen wir hervorheben. Es zeigte sich nämlich in den mörderischen Gefechten dieser Schlacht, wie in den Volksaufständen, welche fast überall erfolgten, und worüber Pelet wüthend tobt und sogar Moral predigt, daß man es von jetzt an nicht mehr mit elenden Regierungen, Bureaukraten und prinzlichen Generalen werde zu thun haben, sondern unmittelbar mit dem kräftigen Volke. Es wurden keine Tausende von Gefangenen mehr gemacht, es floß von beiden Seiten gleichviel Blut, und wenn auch Lannes Esling besetzt hielt und Massena das neun Mal verlorne Aspern beim zehnten Angriff behauptete, so blieben doch auch sogar dann noch die Oesterreicher im Besitz des Kirchhofes.

Das Treffen ward am 21. nicht entschieden, weil die Brücken Schaden gelitten hatten und die Franzosen am linken Ufer ohne Hülfe der übrigen Armee den Oesterreichern nicht

gewachsen waren; es gelang indessen die Brücken nothdürftig herzustellen und das Treffen ward am 22. erneut. Der Held des Jahrhunderts erreichte in diesem Treffen zum ersten Male seinen Zweck nicht, er traf nicht mehr auf geworbene Söldner, er traf auf Männer, die an Fürst, Vaterland und Ehre dachten. Das wollen freilich die, welche schlechterdings einen Götzen aus Bonaparte machen müssen, um Poesie zu haben, durchaus nicht glauben. Den Leuten dieser Art gaben auch damals die Berichterstatter und Bülletins Stoff, nach diesen siegten die Franzosen vollständig, sie hatten statt siebenzehntausend Todte und Verwundete nur so viel Hunderte verloren.

Die Unverschämtheit des Lügens macht stets Glück, daher sind sogar die abgeschmackten Dinge, welche die Verfertiger der Denkwürdigkeiten von St. Helena über dies Treffen vorbringen, in die mehrsten Bücher übergegangen [66]). Wie lächerlich aber alle diese Geschichten sind, kann man schon aus der Zahl der am 22. verwundeten oder getödteten französischen Oberbefehlshaber sehen. Lannes, St. Hilaire, Bessières, d'Espagne, Lassale blieben oder wurden tödtlich verwundet und die Oesterreicher zerstörten theils durch Brander, theils durch Schiffe und Balken, welche die Gewalt des Stromes gegen die Brücke führte, diese gänzlich. Der Fluß war allerdings sehr angeschwollen und der Strom ging heftig, die Wiener lachten aber recht herzlich über die Einfalt der Franzosen, die sich so viel auf ihren Verstand

66) Dieses Mal zeigt sich Thibaudeau wahrhaftig und doch gleich allen andern, zugleich als Rhetor und als mächtigen Großprahler Vol. IV. p. 293. La France ne compte point la bataille d'Esling au nombre de ses victoires; moins riche pour ne pas dire, pauvre en trophées militaires, l'Autriche, la mit au rang de ses triomphes. Les faits répondent à cette présomtion. Bis zu welchem Grade die Leute, die Napoleon vergöttern, den Unsinn treiben, und wie man ihnen glaubt; auch wenn sie sich drei Mal in einem Athem selbst widersprechen, kann man aus den sogen. Mémoires de Napoléon von Montholon (Paris 1823) sehen Vol. II. Not. 10. p. 73 — 86. Es wäre thöricht, etwas über die angeführte Stelle zu bemerken; wer einer Bemerkung bedarf, findet sie in den Mémoires d'un homme d'état Vol. X. p. 271. Note.

einbilden, weil ihnen ihr Kaiser in den Bülletins das wunderlichste Zeug von der Donau fabeln durfte, um sich zu entschuldigen, daß er, der sich doch des Sieges rühmte, gleichwohl nach demselben seine Armee vom linken Ufer zurückzog. Er hatte das Heer eilig auf der Insel Lobau zusammengedrängt, weil auch die Brücke zwischen der Insel und dem rechten Ufer weggerissen war, und dieser Theil der Armee litt vom 23. bis zum 25. sehr viel durch Mangel und Witterung.

Seit dieser Schlacht und seit der Zerstörung der Brücken lagen sich die beiden Armeen mehrere Wochen hindurch scheinbar unthätig gegenüber, während die Franzosen Alles anschafften und vorbereiteten, um eine neue Brücke zu bauen; es scheint uns daher hier der passende Ort, auf andere gleichzeitige Ereignisse in Tirol, in Deutschland, in Polen den Blick zu werfen.

B. Deutschland und Frankreich bis auf den Frieden von Schönbrunn.

1.

Kriegsscenen in Tirol, Deutschland, Polen.

Wir haben oben freilich bemerkt, daß die deutschen Patrioten, welche von diesem Jahre an so rühmlich mit Wort und That für ihr Vaterland kämpften, dem Volke nur die Hülsen der Frucht verschaffen konnten, deren Genuß allein denen zu Theil ward, die durch ihre Geburt oder durch Intelligenz oder Reichthum den Fürsten nahe standen; das erfuhren die andern Deutschen erst zehn Jahre später, die Tiroler erkannten schon im Jahre 1809 und 1810, daß man ihren Enthusiasmus für's Alte mißbraucht habe, und daß sie Gut und Leben für ein Phantom geopfert hätten. Die Tiroler, von Enthusiasten, wie Hormayr und seine Freunde waren, geweckt, von Oesterreich emunirt, und durch Versprechungen und Demonstrationen ohne Nachdruck getäuscht, erhoben sich in Masse, wurden aber als

Oesterreich unterlag, der Rache der Franzosen und Bayern überlassen. Sie erfuhren auch später, als sie nach Napoleons Sturz die ersehnte österreichische Regierung wieder erhielten und auf große Dankbarkeit rechneten, daß die Familie der aus Lothringen stammenden Kaiser, ihren billigen Wünschen eben so wenig zu entsprechen geneigt sei, als die aus Zweibrücken stammenden Könige ihnen entsprochen hatten.

Die Einwohner von Tirol hatten in den drei Jahren seit 1806, gleich den Bayern unter dem Minister Montgelas, die Bahn des Fortschreitens betreten müssen; Verfassung, Gesetze, Einrichtungen, Abgabensystem, Verwaltung waren nach französischer Art geändert worden; es erfolgte aber dadurch in Tirol das Umgekehrte von dem, was wir in unsern Tagen überall erfolgen sehen. Die Regierungen wollen jetzt stille stehen oder gar zurückgehen, das Volk will fortschreiten, in Tirol wollte damals das Volk stehen bleiben, die Regierung wollte fortschreiten und zwang das Volk, welches an Pfaffenthum und an Einrichtungen des Mittelalters klebte, dem Neuen und Ungewohnten zu huldigen. Der Kampf, den die Tiroler heldenmüthig oder, wenn man die Sache von einer andern Seite betrachtet, gleich den Kantonen des Sonderbunds halsstarrig und eigensinnig begannen und fortsetzten, kann von uns nicht so geschildert werden, wie wir ihn schildern würden, wenn uns der Preis, um den man stritt, des Kampfes werth schiene. Wir erkannten und bewunderten in jener Zeit die Ausdauer der Tiroler, weil sie gegen die Schlaffheit der Deutschen und Italiener, welche ebenfalls den Uebermuth der Franzosen unerträglich fanden, einen starken Kontrast bildeten und weil wir uns freuten, daß Spanien und Tirol dem bewunderten Helden bewiesen, daß das Volk mehr vermöge, als er ihm zutraue; die Zeit hat uns aber abgekühlt. Wir werden nur trocknen Bericht geben, v. Hormayr und viele Andere haben den Tirolerkrieg mit Begeisterung beschrieben, wir verweisen auf ihre Schriften und bemerken nur, daß Napoleon nur darum solche Erbitterung zeigte, weil Katt, Dörnberg,

Schill, Braunschweig-Oels, der Spanische Krieg und der Tiroler Aufstand, Bernadotte's laute Beschwerde über die Schmähung seiner Sachsen und später sein Benehmen in Antwerpen und seine Verbindungen in Paris Zeichen einer allgemeinen Gährung waren, wovon er nichts wissen wollte, weil ihn der Götzendienst, den man mit ihm trieb, verdorben hatte.

Chasteler, der als ein Tiroler gelten wollte, und v. Hormayr, der wirklich ein Tiroler war, leiteten und organisirten in Tirol eine geheime Verbindung gegen Bayern. Fanatische und in jeder Rücksicht beschränkte Leute wie Andreas Hofer, Sandwirth von Passeyer, der Kapuziner Joseph Haspinger, Speckbacher, Glarel, die Wirthe Martin Schenk und Peter Mayer theilten sich in die verschiedenen Aemter und Thäler, und richteten eine Art Volksregierung ein. Auch Joseph Eisenstecker, um 1809 Hofers Adjutant genannt, spielte bereits 1808 eine politische Rolle. Schon in diesem Jahre ward Alles mit der österreichischen Regierung ausgemacht und im Februar 1809 kamen Andreas Hofer und Andere nach Wien, um sich über Ausführung des im Januar entworfenen Plans zu unterreden. Im März reiseten auf Chastelers Befehl der Tiroler Landwehr-Major Martin Teimer durch ganz Tirol, um wegen der verabredeten Insurrektion Anstalten zu treffen. Am 9. April rückte Chasteler mit seiner Heerabtheilung in's Puster Thal und schickte die Salzburger Jäger über das steile Gebirge in's Ziller Thal. Nepomucenus von Kolb, der hernach tausende von fanatisirten Bauern im Puster Thal und um Brixen zum Kampf führte, vertheilte die Aufforderung zum allgemeinen Aufstande, die mit den Worten anfängt: „Auf! Tiroler auf! die Stunde der Erlösung ist nahe. Den Aufstand in Vorarlberg, den v. Hormayr weckte, leiteten hernach der Doctor Gries, Riedmüller, Wirth in Pludenz, und vor allen der Doctor Schneider. Der Wirth Hofer von Passeier hatte fast ausschließend das Zutrauen seiner Landsleute und stand oft an der Spitze von tausenden. Der bayerische General Kinkel, der in

Inspruck lag, glaubte durch Strenge schrecken zu können und erließ den Befehl, jeden Bürger oder Landmann, den man bewaffnet antreffe, zu erschießen. Das war ein Signal zu allem Schauder des Bürgerkriegs. Hofer verordnete Gleiches mit Gleichem zu vergelten und bald wurden in Tirol Schuldige und Unschuldige gemordet.

Das Glück begünstigte anfangs die Insurgenten, sie drängten die Bayern aus Tyrol, machten gegen 6000 Gefangene, besetzten am 14. April Inspruck und umlagerten am 17. Kufstein. Sobald die Bayern vertrieben waren, schickten die Tiroler drei Deputirte nach Wien an den Kaiser Franz, welche ihren Landsleuten ein Schreiben von diesem zurückbrachten. Der Kaiser verordnete sonderbarer Weise, gleich als wenn er Tirol nie förmlich abgetreten hätte, die Berufung der Stände. Diese versammelten sich nach alter Weise und richteten ein Ergebenheitsschreiben an den Kaiser. Dies Schreiben beantwortete der Kaiser erst am Ende Mai nach der Schlacht bei Aspern, als sich die Tiroler unter dem Sandwirth Andreas Hofer und unter andern fanatisirten Anführern auch ohne österreichische Hülfe gegen die Bayern und Franzosen behauptet hatten. Die Ausdrücke des kaiserlichen Schreibens waren von der Art, daß sich später die Tiroler mit Recht beklagten, als sie der Kaiser seiner Politik opferte. Kaiser Franz versicherte nämlich in seinem Handbillet vom 26. Mai, daß er keinen andern Frieden schließen werde als einen solchen, der Tirol und Vorarlberg unauflöslich an seine Monarchie knüpfe [67]). Das Wiener Ministerium hatte vorher, als der Erzherzog Karl sich nach Böhmen gezogen und die Franzosen Wien besetzten, den Erzherzog Johann und den General Jellalich, welche den Aufstand im südlichen Tirol mit den Waffen unterstützen sollten, zurückgerufen und beide suchten durch Stiermark

67) Die hieher gehörige Korrespondenz findet man im dritten Bande der Lebensbilder. Nr. XVII. S. 375 — 382.

eilig die Donau zu erreichen. Der Generallieutenant Marquis Chasteler blieb im nördlichen Tirol mit wenigen österreichischen Truppen bei den Insurgenten, welche um Kufstein lagerten und nach Bayern streiften. Unter Chastelers Leitung ward um Schwatz und Kufstein nicht unglücklich mit Bayern und Franzosen gestritten; als aber Wrede an der Donau entbehrt werden konnte, mußten die Tiroler weichen und auch Chasteler ward abgerufen, was ihm, wie wir unten zeigen werden, sehr erwünscht kam.

Auch die Vorarlberger waren in den Waffen; v. Hormayr und der Doktor Schneider organisirten den Aufstand, und der Sonnenwirth Riedmüller von Bludenz machte Streifzüge bis über die Grenze. Er hatte ein bayerisches Depot weggenommen, er hatte sich der Kassen bemächtigt, die Württemberger waren aus Landau getrieben, als das Corps des Herzogs von Danzig auf kurze Zeit an der Donau entbehrlich schien. Wrede mit seinen Bayern, welche durch Franzosen unterstützt wurden, richtete sich zunächst gegen die Tiroler vor Kufstein, bei denen sich damals noch Chasteler mit seinen Oesterreichern befand. Die Baiern entsetzten zwar Kufstein, aber mit einem großen Verlust an Menschen, sie drängten die Tiroler zurück, allein Chasteller, an der Spitze des von seinen Truppen unterstützten Landsturms, lieferte ihnen bei Soll und Würzel ein förmliches Treffen, in welchem die Bayern auf's Neue den Sieg, den man ihnen hartnäckig streitig machte, mit vielem Blute erkaufen mußten.

Die Baiern drangen freilich durch die Pässe gegen Inspruck vor, aber sie fanden bei jedem Schritte, den sie vorwärts thaten, heftigen Widerstand. Herabrollende Steine hemmten ihren Marsch, an allen Stellen lauerten ihnen Tiroler Schützen auf und an jeder Schlucht war ein Hinterhalt zu fürchten; außerdem hatte der Krieg alles Grausenhafte eines Bürgerkriegs. Die Bayern und Tiroler übten abwechselnd spanische Grausamkeiten. Bei Rottenberg und Schwatz benahmen sich die

Bayern wie Kannibalen. Ueber hundert Menschen, welche nicht einmal Waffen gehabt hatten, wurden an den Bäumen aufgeknüpft, Weiber und Kinder in Stücke gehauen, vierzehn blühende Ortschaften verbrannt. Dies fiel in die Zeit, als Chasteler abgerufen wurde; er erbot sich deßhalb, kurz vor jenen Mordscenen (am 3. Mai), Tirol zu räumen und den Insurgenten zu rathen, die Waffen niederzulegen und auseinanderzugehen, wenn ihnen Straflosigkeit zugesichert würde. Wrede lehnte nicht allein den Antrag schnöde ab, sondern theilte auch dem österreichischen General ein Aktenstück mit, welches einzig in seiner Art ist und einen noch weit ärgeren Uebermuth des französischen Götzen andeutet, als das Aechtungsdekret gegen den Minister von Stein. Das Dekret, welches Napoleon gegen den österreichisch-belgischen Marquis erließ, traf in diesem einen ganz andern Mann, als das gegen den preußischen Minister im Baron v. Stein getroffen hatte. Der Letztere ward kühner, muthiger, unternehmender, und wo etwas gegen die Franzosen begonnen ward, fehlte er nie. Der Marquis Chasteler erschrack, bebte, verschwand, zeigte sich bei allen Gelegenheiten und Festen, wo er beweisen konnte, daß Alles vergessen und vergeben sei. Das erwähnte Aktenstück war ein Dekret Napoleons, welches folgendermaßen lautet:

„Einer, der sich Chasteler und General der Oesterreicher nennt (le nommé Chasteler), Urheber des Aufstands in Tirol, und Anstifter der Ermordung bayerischer und französischer Gefangenen, welche von den Insurgenten gegen das Völkerrecht verhaftet und eingekerkert wurden, soll, wo man seiner nur immer habhaft werden kann, vor eine Militärkommission gestellt und innerhalb vierundzwanzig Stunden erschossen werden." Dabei beruhigte sich aber der Kaiser nicht, da er voll Ingrimm war, daß sich doch an allen Ecken das Volk ganz anders zeigte, als er es nach dem Betragen der höheren Stände, mit denen er bis dahin zu thun gehabt, sich hatte vorstellen können oder wollen. Er überschüttete noch dazu den ihm verhaßten

Marquis Chasteler im 11. Bülletin mit einer ganzen Fluth von Schimpfworten, deren Ungezogenheit gegen einen so vornehmen Herrn uns von einem Manne, der die Grafen, Marquis und Barone wieder in die Mode gebracht hat, ganz unerklärlich war, bis wir aus Pelet, Savary und zuletzt durch v. Hormayr erfuhren, daß der österreichische Abgeordnete bei den spanischen Insurgenten (Cossard), der Korse des russischen Ministeriums (Pozzo di Borgo) und der Marquis Chasteler für die ärgsten persönlichen Feinde Napoleons galten [68]).

Kaiser Franz erließ für einen in Wien durch Geburt und Stand so bedeutenden Mann wie Chasteler (um Andreas Hofer bekümmerte er sich hernach sehr wenig) ein Schreiben an den Erzherzog Karl, daß im Falle in Chastelers Person das Kriegsrecht verletzt würde, er dafür sorgen solle, daß mit zwei gefangenen französischen Generalen verfahren werde, wie man mit Chasteler verfahren sei [69]). Hormayr behauptet, Chasteler habe seit dem Augenblicke ganz den Kopf verloren. Tirol schien indessen beruhigt, seitdem am 19. Wrede Inspruck besetzt und

---

68) Wir wollen die hieher gehörige Stelle aus dem 3. Theil der Lebensbilder S. 178 hier abdrucken lassen. Hr. v. Hormayr sagt: Erst durch Pelet und Savary kennt man den eigentlichen Grund der Wuth Napoleons. — — — Bonaparte behauptete nämlich, Chasteler sei der Verfasser eines 1808 durch Doppelspione ihm in die Hände gerathenen Plans zu einer Contrerevolution und zur Wiedereinsetzung der Bourbons gewesen. — — Auf das Gemüth Chastelers, des unerschrockensten, nach Gefahr heißhungrigen Mannes hatte diese Achtserklärung einen kaum glaublichen Eindruck gemacht, welcher nur durch äußerste körperliche Abspannung einigermaßen zu erklären war. Als Napoleons und Marie Louisens Heirath erklärt wurde, blieb auch Chasteler mehrere Monate durch in Wien und setzte einen fast kindischen Werth darauf, mit dem Brautwerber Berthier und seiner ganzen Botschaft zu verkehren und sich auch, und zwar recht in Evidenz angebracht zu sehen auf dem Bilde der Vermählung Marie Louisens in Wiens Augustiner Hofkirche. — — — Louis Cossard, der Träger dieser wie vieler anderer dornichten Memoiren und halsbrecherischer Briefe, war Chastelers Kamerad von den Knabenjahren her aus dem collège des forts in Metz.

69) Lebensbilder 3. Th. S. 380—381 stehen die hieher gehörenden Briefe.

vom Balkon des Rathhauses an die unten versammelte Menge eine brutale drohende Rede gehalten hatte. Gleich darauf, als das Treffen bei Aspern nicht den Ausgang hatte, den die Franzosen gehofft, mußte Lefèbvre, zu dessen Corps die Bayern gehörten, nach Salzburg gehen und Wrede mußte ebenfalls vom obern Inn an die Donau ziehen, ehe er Zeit hatte, die Insurgenten und die bei ihnen befindlichen Oesterreicher aus dem Hochgebirge, der Isel u. s. w., zu vertreiben.

Wrede ließ den General Deroy mit 6000 Mann und dreizehn Kanonen in Inspruck. Gegen diese erhob sich auf's Neue ganz Tirol. Das aufgebotene Volk sammelte sich jenseits des Brenners und zog, von einigen hundert Mann Oesterreichern begleitet, gegen die Hauptstadt. Die gewöhnlichen Nachrichten deren Prüfung nicht der Mühe lohnen würde, geben die Zahl der Insurgenten, welche über den Brenner gegen Inspruck vordrangen, auf 20,000 an. In Schwatz wurde Graf Arco auf gleiche Weise bestürmt. Deroy und Graf Arco waren bald ganz abgeschnitten in einem überall feindlichen Lande und mußten sich mit Gefahr und großem Verlust nach Oberbaiern durchschlagen. Bei den Gefechten während des für die Bayern ehrenvollen, aber verderblichen Rückzugs wurden über dreitausend Bayern theils getödtet, theils gefangen. Von diesem Augenblick an galten Andreas Hofer von Passeyr, Joseph Speckbacher von Rinn, Joseph Zoppele aus Sarnthal für Kriegshelden und Retter vaterländischer Freiheit, obgleich sie im Grunde weder das Eine noch das Andere waren. Mehr Ordnung als im eigentlichen Tirol war im Vorarlbergischen, wo v. Hormayr und der Doktor Schneider überwiegenden Einfluß hatten. Aus Vorarlberg wurden bis über Kempten hinaus Streifzüge gemacht. Wir brechen hier ab, weil wir weiter unten noch einmal auf Tirol zurückkommen müssen, wir wollen indessen schon hier im Voraus bemerken, daß v. Hormayr auf wenigen Blättern der Lebensbilder anschaulich gemacht hat, daß auch damals, wie immer, Kabale und kleinliche Rücksichten, die

stets in Oesterreich vorwalten, die Frucht edler Anstrengungen vereitelten. Leute, welche den Egoismus ihrer Kaste Politik nennen und wahrhaft patriotische Männer verachten, opferten die Ehre des Regentenhauses dem augenblicklichen demüthigenden Vortheil [70]).

Ehe wir der unglücklichen, mehr oder weniger von Oesterreich veranlaßten, oder doch von österreichischen Staatsmännern begünstigten Nationalbewegungen in Deutschland erwähnen, müssen wir zunächst einen Blick auf den Feldzug des Erzherzogs Ferdinand in Polen werfen. Da Napoleon die ganze sächsische Armee an die Donau schickte, so sollte Poniatowski mit dem schwachen polnischen Heer das Herzogthum Warschau vertheidigen, und der König von Sachsen erhielt einen Wink vom französischen Kaiser, der wahrscheinlich mehr die Kabalen als die Kriegsmacht des österreichischen Kabinets fürchtete, Dresden zu verlassen. Er ging erst nach Leipzig, hernach sogar nach Frankfurt. Joseph Poniatowski sollte mit den Polen, die er kommandirte, nicht bloß das Herzogthum Warschau vertheidigen, sondern in Verbindung mit der russischen Armee, welche Kaiser Alexander dem Bundesvertrage gemäß schicken mußte, Galizien und österreichisch Schlesien besetzen. Das russische Heer zeigte sich lange Zeit hindurch gar nicht, und es hieß allgemein, die Oesterreicher seien nur darum so eilig bis nach Warschau vorgedrungen, weil sie erwartet hätten, Rußland und Preußen würden sich gegen Frankreich an sie anschließen. Daraus erklärte man jener Zeit das, was sonst, militärisch betrachtet, eine Unvorsichtigkeit oder Ungeschicklichkeit des Erzherzogs Ferdinand war, daß er sich, nachdem er Poniatowski über die Weichsel gedrängt und Warschau besetzt hatte, bis nach Thorn hin ausbreitete, da doch der Fürst Galizin mit zwei Divisionen Russen nur acht Märsche von Warschau stand. Der Erzherzog wußte, wie jetzt bekannt genug ist, daß der Fürst

70) Man lese im 3. Th. der Lebensbilder S. 360—368.

Galizin nicht Willens sei, ihm Schaden zu thun. Auch Joseph Poniatowski, der zugleich Kriegsminister des Herzogthums Warschau war, sollte Anfangs gewonnen werden; er und die, welche unter ihm dienten, konnten aber unmöglich den Oesterreichern trauen; doch hatten der Erzherzog und Poniatowski zwei Mal eine persönliche Zusammenkunft. Bei der zweiten ward verabredet, daß die Oesterreicher am 21. April in Warschau einziehen, die sächsischen Truppen aber, die sich in der Stadt befänden, der französische Gesandte und der Kommandant die Weichsel herabfahren und sich hernach an die Donau begeben könnten. Reipperg hatte alle seine diplomatische Beredtsamkeit vergeblich an Poniatowski versucht; dieser verließ die Stadt und lagerte sich zwischen dem Bug und der Vorstadt Praga.

Um sich zu erklären, wie es möglich war, daß der Erzherzog sich gegen Posen und Thorn hin richtete und Gallizien alles Schutzes entblößte, muß man die Intriguen kennen, welche damals der preußische Minister von Golz und der Prinz von Oranien anspannen. Ueber diese Intriguen, denen der König von Preußen nicht fremd war, um derentwillen im Juni der Oberst v. Steigentesch von Wien nach Königsberg geschickt worden war, findet man die nöthige Auskunft in einem ausführlichen Bericht, den der Baron v. Linden, westphälischer Minister in Berlin, seinem Hofe über das Resultat seines Ausspionirens abstattete, und in einem Briefe des Grafen Stadion an den Baron v. Wessenberg, der damals österreichischer Minister in Berlin war [70a]). Diese Intriguen scheiterten entweder an der Unentschlossenheit des Königs von Preußen, oder wurden sie auch durch die diplomatische Thätigkeit des russischen Ministers d'Oubril vereitelt. Dieser war, als er um 1806 den Traktat Rußlands mit Frankreich in Paris übereilt abgeschlossen und der Kaiser seine Ratifikation

70 a) Beide Aktenstücke stehen im 7. Bande der Correspondance inédite officielle et confidentielle de Napoléon Bonaparte; der Bericht des Baron von Linden pag. 395—407, Stadions Brief pag. 410—420.

versagt hatte, einige Zeit in Ungnade geblieben, er war aber seit dem Frieden von Tilsit wieder in voller Wirksamkeit.

Der Erzherzog Ferdinand hatte seine Bewegungen nach Preußen hin, wo er auf den Patriotismus der Einwohner und auf ihren Franzosenhaß rechnen konnte, auch im Mai noch fortgesetzt, in diesem Monat ward er aber von den Franzosen und Polen unter Poniatowski von Gallizien her bedroht. Der Letztere besetzte am 14. Mai Lublin, am 18. Sandomirez, der Erzherzog ließ an demselben 18. Mai Thorn angreifen. Unmittelbar nachher mußte der Erzherzog seine Eroberungen im Herzogthum Warschau ganz aufgeben, um sich der Armee seines Bruders Karl zu nähern. Von diesem Augenblick an war dann auf eine Theilnahme Preußens an dem Kriege nicht mehr zu rechnen, da der König selbst dem Obersten Steigentesch erklärt hatte, daß er sich auf keinen Fall eher entschließen werde, bevor nicht die Oesterreicher einen entscheidenden Sieg (un grand coup) gewonnen hätten. Mit dem Benehmen der Russen und besonders ihres Befehlshabers, des Fürsten Galizin, sowohl vor als nach dem Abzuge des Erzherzogs Ferdinand sind die Franzosen höchst unzufrieden, und ihr Kaiser äußerte seine Unzufriedenheit nach ihren Berichten in so heftigen Ausdrücken, daß man von dem Augenblicke an ahndete, daß es mit der innigen Freundschaft beider Kaiser vorbei sei. Pelet erzählt, weil er die Russen anklagen will, der General Gortschakoff, der mit seinen Russen bei Brzesk gestanden, habe dem Erzherzoge einen Brief geschrieben, um ihm wegen eines glücklichen Gefechts mit Poniatowski Glück zu wünschen. Dies Schreiben habe Poniatowski aufgefangen und durch den General Bronikowski an den französischen Kaiser geschickt. Dieser habe sich dann heftig und zornig geäußert, habe sich bei Tschernitschef bitter beschwert, der sich gerade auf einer der vielen spionirenden Sendungen, die ihm Kaiser Alexander von 1808 bis 1812 übertrug, bei ihm befand [71]). Es schien allerdings, als wenn Galizin durch die

71) Pelet, Mémoires sur la guerre de 1809 Vol. III. p. 71 in der Note, berichtet: Napoléon fut aussi courroucé qu'étonné de cette décou-

Stellung, die er genommen, vielmehr das österreichische Gebiet gegen die Polen gedeckt, als dem Erzherzog geschadet habe. Gortschakoffs Brief ward nach Petersburg geschickt, und da man dort rathsam fand, die Freundschaft vorerst noch zu erhalten, wurde dem französischen Kaiser die Genugthuung zu Theil, daß man den General Gortschakoff abrief. Galizin, der außerdem kein zahlreiches Heer hatte, zeigte sich aber auch in der Folge nur dann besonders thätig, wenn es darauf ankam, einen Ort oder einen Landstrich vor oder zugleich mit den Franzosen und Polen zu besetzen.

Der russische Oberbefehlshaber schrieb wiederholt an den französischen Kaiser, er sey im Begriff, gegen Olmütz aufzubrechen, und doch ist jetzt bekannt, daß er ausdrücklichen Befehl hatte, die Weichsel nicht zu überschreiten und sich auf die Besetzung der Umgegenden von Krakau zu beschränken; auch kamen die Russen nicht eher nach Krakau, als bis Poniatowski im Begriff war, die Stadt in Besitz zu nehmen. Um Poniatowski in der Besitzergreifung zuvorzukommen, sprengten, als er mit 15,000 Mann im Anzuge war, plötzlich dreißig russische Dragoner und sechzig Kosacken, ihm vorauseilend in die Stadt, und als er am 15. mit seinem Heere eingezogen war, folgten 5000 Russen auf dem Fuße, um den Besitz der Stadt zu theilen. Auf diese Weise scheiterte auch die dritte, auf den Volksunwillen gegen die Franzosen oder auf die von preußischen Patrioten geförderten Verbindungen in Deutschland und besonders in Preußen berechnete Kriegsunternehmung der Oesterreicher. Die tollkühnen Versuche einiger Abenteurer, den Franzosenhaß zu ihren Unternehmungen zu benutzen, die wir jetzt kurz aufzählen wollen, dienten nur dazu, der französischen Ver-

---

verte. En se rendant d'Ebersdorf à Schoenbrunn (31. Mai) il questionnait sur la Russie un de ses aides de camp arrivé du Nord depuis quelque tems. D'après les réponses du général l'empereur s'écria: Il me faudrà donc faire encore la guerre avec Alexandre.

folgung aller edlen Freunde des Vaterlandes den Schein der Gerechtigkeit zu geben.

Den ersten Versuch unter ganz verschiedenen Umständen in Deutschland einen Krieg gegen die Franzosen hervorzurufen, wie der war, den die Spanier mit Glück führten, machten preußische Offiziere und Soldaten, die von der militärischen Begeisterung erfüllt waren, durch welche später die Befreiung Deutschlands vom fremden Joche, wenn auch nicht von jeder willkürlichen Herrschaft bewirkt ward. Diese Begeigeisterung allein würde in Spanien so wenig als in Deutschland gegen regelmäßige Heere Wunder gewirkt haben, das beweisen die schmählichen Niederlagen der spanischen Heere, wo sie sich auch immer zeigten, wenn nicht englische Heere und englische Verwaltung in Spanien, preußische und russische Armeen in Deutschland Ordnung gebracht hätten. So urtheilte Gneisenau sehr richtig; er legte daher auf den Tugendbund wenig Bedeutung; er und seine Freunde arbeiteten vielmehr dahin, daß die preußische Regierung und Kriegsverwaltung volksthümlich wurde. Es war ihre Schuld nicht, wenn sie das nicht auch nachher noch blieb. Die Abenteurer, von denen wir hier zu reden haben, dachten anders. Das preußische Heer und die deutsche militärische Ehre waren beschimpft, diese wollten sie retten oder rächen. Sie wollten nicht sowohl Rechte und Freiheiten des Bürgers gegen die militärische Gewalt in Schutz nehmen, als vielmehr nur französische Gewalt mit deutscher bekämpfen und besiegen. Sie konnten sich also auf englische und hannöversche Aristokratie, auf den alten Kurfürsten von Hessen, mit dem Oesterreich und Jeder, der mit ihm zu thun hatte, unzufrieden war, auf Wilhelm von Braunschweig, auf Stadion, Rasumowski und ihren Anhang und auf das alte Preußenthum sogar, das unter dem Adel noch fortlebte, stützen; die Nation konnten diese bloßen Aufrührer unmöglich in Bewegung bringen. Die Zeiten waren indessen so ungünstig, der König von Preußen so wenig fähig, irgend einen heroischen Entschluß zu fassen,

daß die Männer, welche das Zutrauen der Nation hatten und verdienten und damals die wichtigsten Aemter in Preußen bekleideten, im Verborgenen die Unternehmungen dieser Abentheurer, auch ohne Hoffnung auf sichern Erfolg, förderten, bloß in Beziehung auf die Aussicht, ihren König zur Theilnahme am österreichischen Kriege fortzureißen, wenn es gelingen sollte, einen allgemeinen Aufstand in Deutschland zu erregen. Da wir weder Willens noch im Stande sind, im Einzelnen nachzuweisen, wie die Abenteurer von preußischen Behörden geduldet oder gefördert wurden, so wollen wir nur einige der Männer nennen, die zur Zeit der Unruhen in Deutschland in Brandenburg politische oder militärische Gewalt hatten. Lestocq kommandirte die Berliner Garnison, Justus Gruner, dessen politische Brauchbarkeit der Minister von Stein richtig beurtheilte, um 1813 und 1814 aber freilich zu unvorsichtig benutzte, war Direktor der Polizei, Tauenzien war Gouverneur der Mark, Scharnhorst stand an der Spitze des ganzen Militärwesens als Schill seinen Zug machte; dieser mußte aber aufgegeben werden, denn als er losbrach, war der Erzherzog Karl aus Baiern herausgedrängt.

Der Erste, der es wagte, der französischen Herrschaft mit einer Handvoll Leuten tollkühn und ohne alle Aussicht auf einen glücklichen Erfolg zu trotzen, war ein Hauptmann v. Katt, der mit dem Herzog von Braunschweig-Oels Abrede getroffen hatte und mit den Oesterreichern in Verbindung stand; er trat aber auf, ehe noch die Oesterreicher den Krieg erklärt hatten. Katt vereinigte gegen den 15. April eine Anzahl ehemaliger preußischer Soldaten, von denen es, der Verminderung des stehenden Heeres wegen, überall wimmelte, durchzog die Altmark und richtete sich nach Magdeburg. Er hatte Einverständnisse in dieser Festung und hoffte, sie zu überraschen, als man ihm aber außerhalb entgegenging, waren ihm seine Freunde in der Stadt von keinem Nutzen. Er nahm zwar in Stendal und Burgstall die westphälischen Kassen weg, allein die westphälischen Präfekten und der General Michaud, der ihm von Magdeburg aus ent-

gegenzog, vereitelten sein tolles Unternehmen ohne Mühe. Er mußte sich auf's preußische Gebiet retten und die preußische Regierung mußte, um den Schein zu vermeiden, als wenn sie irgend einen Antheil an seinem Unternehmen hätte, Truppen gegen ihn schicken. Sein Raub wurde ihm abgenommen, seine Leute zerstreut, er selbst entkam nach Böhmen, wo damals Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels eine Anzahl Truppen warb. Unter den kühnen Leuten, die der Herzog Wilhelm erst in Böhmen, hernach in Schlesien vereinigte und mit denen er später an die Weser zog, spielte Katt eine glänzende Rolle.

Ehe noch der Herzog die Begeisterung der gutmüthigen Niederdeutschen für den alten hannöverschen und braunschweigschen Adel und für die um 1815 sogleich in ganzer Strenge wiederhergestellte Büreaukratie und byzantinische Justiz in Anspruch nahm, fand sich ein Mann, der die guten, aber beschränkten Kurhessen für den alten Kurfürsten aufregte, über dessen Vertreibung sich Jedermann gefreut hatte. Alles, was gegen die Franzosen gerichtet war, galt damals für edlen Patriotismus, sonst hätte gewiß Niemand sich auf eine Konspiration eingelassen, die ein Herr v. Dörenberg anzettelte. Die Bauern des Hessenlandes und in Niedersachsen, welche die gegenwärtigen Uebel und den Unfug der fremden Soldaten und Kommissarien unerträglich fanden, und die ungewissen Vortheile der gänzlichen Veränderung der Dinge nicht sehr hoch anschlugen, rottirten sich damals bald hie bald da zusammen und wurden dann militärisch gerichtet. Die in Kassel, Braunschweig, Magdeburg gegen Urheber und Theilnehmer der Unruhen eingerichteten Militärkommissionen vermehrten den Grimm des Volks, statt ihn zu dämpfen. Diese blutigen Kommissionen verfolgten und quälten besonders alle die Personen, welche in deutschen Militärdiensten gewesen waren; sie ließen sie wie Räuber beobachten und ihre Schritte und Tritte ausspähen; zur Errichtung dieser Kommissionen gab Katts toller Versuch Anlaß, weil die Zahl derer, die mit ihm Gemeinschaft gehabt hatten, nicht klein

war. In Hessen waren adlige Damen des Stifts zu Homburg, die Genossen des Tugendvereins, enthusiastische Professoren, Studenten und ehemalige Offiziere bloße Werkzeuge zur Ausführung eines Plans, der von deutschen Offizieren in Jerome's Garde, von einigen seiner Hofleute und von einem Theile seiner nächsten Umgebung ausgeheckt war. Die Seele des ganzen Unternehmens war ein Hr. v. Dörenberg, der die Sache mit dem Kurfürsten ausgemacht hatte, welcher ihm, als sie mißglückte, eine Anweisung auf tausend Thaler als Entschädigung anzubieten die Stirn hatte. Er war Oberst in der Garde des Königs von Westphalen, der ihn mit vorzüglicher Gunst behandelt hatte, seine Absicht war, einen Bauernaufstand hervorzurufen, und wenn der König, der nur etwa 12—1300 Mann bei sich in Kassel hatte, diese gegen sie schicken würde, sich seiner Person zu bemächtigen. Es sammelten sich in der That zugleich in Nieder- und in Oberhessen einige tausend Bauern, von denen aber (wir folgen Malchus) nur wenige Hundert bewaffnet waren. Die Bauern von Niederhessen, die den Kurfürsten verehrten, wie die Russen den Czar, sollten Kassel besetzen; die Oberhessen sollten Marburg überfallen; die Truppen glaubte man durch Offiziere, die dem Kürfürsten verkauft waren, vom Könige entfernen und sich dann seiner Person bemächtigen zu können. Der ungeordnete und schlecht bewaffnete Haufen der Bauern von Wolfhagen und Homberg strömte nach Kassel und war nur noch drei Stunden von der Stadt entfernt, als der ganze Anschlag entdeckt ward. Dörenberg versuchte umsonst, durch vorgeblichen Patriotismus die Jägergarde des Königs für sein schmähliches Komplott zu gewinnen, nur wenige gesellten sich zu ihm, von denen begleitet er zu den Bauern flüchtete. An der Spitze der Bauern, mit denen er thörichter Weise wie mit geübten Soldaten verfahren zu können glaubte, griff er Kassel von zwei Seiten, vom Paderborner Thor und von der Knallhütte her, militärisch an, statt die Leute nach ihrer Weise streiten zu lassen. Der Kriegsminister Ebl

ließ zwanzig Kanonen aus dem Zeughause holen und zog mit wenigen hundert Mann den Tausenden entgegen, die bis zur Knallhütte, anderthalb Stunden von der Stadt, gelangt waren. Die ganze Sache war dann in zwanzig Minuten vorbei, ohne daß Blut vergossen wurde. Die Bauern wurden leicht zersprengt und nach Hause gejagt, und Dörenberg mußte nach Böhmen flüchten. Da er, wie wir oben bemerkt haben, vom Kurfürsten so schnöde behandelt ward, schloß auch er sich, gleich Katt, an Herzog Wilhelm an.

Bedeutender als dieser Bauernaufstand der Gegenden um Homberg und Wolfhagen, denn sich hernach andere Bauern zufällig anschlossen, war der Aufstand in Oberhessen, der gegen Marburg gerichtet war, wie der andere gegen Kassel. Ein Zufall fügte es, daß man im Stande war, dort in kurzer Zeit mehr Truppen zu vereinigen, als in Kassel. Der alte Marschall Kellermann befand sich nämlich zu Frankfurt, um dort die französischen Konskribirten üben zu lassen, die von verschiedenen Seiten her versammelten alten Soldaten in Bataillons zu vereinigen und zur kaiserlichen Armee zu schicken. Von den Bataillons, die er zusammengebracht hatte, schickte er einige nach Marburg und in die Gegenden, wo sich Neigung zu Unruhen zeigte; dadurch wurde der Aufstand gleich im Entstehen erstickt.

König Hieronymus benahm sich bei der Gelegenheit auf eine sehr edle Weise; das beweiset seine Anrede an die von ihm aufs Schloß berufenen Offiziere der Truppen, welche Dörenberg hatte verführen wollen; es geht auch aus seiner Proklamation vom 24. April hervor. Auch nach dem Siege zeigte er Milde gegen Urheber und Theilnehmer des Aufstands. Wir wollen unten die Worte der uns vom Grafen Malchus mitgetheilten handschriftlichen Widerlegung der skandalösen Chronik eines Franzosen geben, deren hämische Darstellung der Sache von selbst einleuchtet. Graf Malchus war bekanntlich damals Minister in Kassel und versichert, daß nicht nur kein einziger Mensch wegen dieser Geschichten das Leben verlor, sondern daß

die jungen Leute aus Dörenbergs Familie, welche in der Militärschule zu Braunschweig erzogen wurden, dort bleiben durften und nichts Unangenehmes erfuhren [72]).

Historisch wichtiger als diese sehr zweideutigen Unternehmungen, welche entweder von ehrgeizigen oder von leichtsinnigen Leuten, deren Beweggründe uns sehr verdächtig scheinen, angestiftet wurden, waren die Unternehmungen Schills und des Herzogs von Braunschweig-Oels in Niederdeutschland. Sie scheiterten freilich ebenfalls, ihre Urheber waren auch bloße

72) Graf Malchus schreibt in den Notaten zu pag. 113 des Royaume de Westphalie (Paris 1820): Die ganze Erzählung ist unrichtig. Wahr ist nur, daß man in Kassel ohne alle Nachricht von dem Beginnen war, was freilich nicht zum Lobe der Polizei gereicht. Die erste Kunde von einer Zusammenrottung der Bauern in einer Entfernung von 3 Stunden von Kassel ward erst um die Mittagsstunde des Tags, der zum Ueberfall von Kassel bestimmt war, erhalten, mit ihr zugleich die Gewißheit, daß der Oberst von Dörenberg von der Jägergarde das Ganze leite. Dieser, früher Hauptmann in preußischen Diensten, hatte sich in dem Maaße in das Vertrauen des Königs einzuschmeicheln gewußt, daß er ihn nicht allein schnell befördert, sondern auch zu einem seiner Adjutanten ernannt hatte, in welcher Eigenschaft derselbe am Morgen des Tags, an welchem der Ueberfall stattfinden sollte, kaum 3 Stunden vor Ankunft der ersten Nachricht in Kassel, den Eid der Treue in die Hände des Königs abgelegt hatte. Es gelang ihm, sogleich zu flüchten und die bei Homberg vereinte (größte) Masse der Insurgenten zu erreichen, die er dann in der Nacht gegen Kassel führte, wo sie aber bei ihrem Zusammentreffen mit den Truppen, die gegen sie geschickt waren, in weniger als einer Viertelstunde zerstreut wurden. Dasselbe war mit denen, die von der andern Seite gegen das holländische Thor heranziehen sollten, schon vorher der Fall gewesen. Dörenbergs Versuch, die Truppen zum Abfall zu bringen, war ohne Erfolg geblieben, nur 7 Küraſſiere waren zu ihm übergegangen. Auch der Aufruhr in Marburg kostete Niemanden als den Chef, der ein pensionirter Oberst war, das Leben. Mit Betrübniß über die völlige Charakterlosigkeit des Mannes, den die Deutschen und Schweizer ihren Thukydides nennen, der aber damals Minister des öffentlichen Unterrichts in Kassel war und zwar durch Bonaparte's und Bassano's Gnade, las der Verf. dieser Geschichte im 3. Bande der Lebensbilder S. 354.: Wenigen ist wohl bekannt, daß Johannes v. Müller zwar durchaus kein Mithelfer (dazu hatte er nicht den Muth), wohl aber ein Wissender von Dörenbergs Planen war und mit innigen Segenswünschen das Geheimniß (nämlich einen alten Korporal und Wucherer wiederzuholen) treu bewahrte.

Soldaten und das Alte herzustellen war außer dem Raufen und Rauben ihr Zweck; aber sie brachten die Stimmung aller Klassen und Stände der Deutschen an's Licht, sie zeigten, daß der Nationalsinn nicht erstorben, die Deutschen nicht alle wie die Klassen und Stände, mit denen es die Franzosen zu thun hatten, gleich den Italienern erschlafft seien. Hunderte hatten auf Leben und Tod gekämpft, sie wurden als Märtyrer gefeiert, ihr grausamer Untergang erregte einen solchen Enthusiasmus, daß man ihren Charakter ganz übersah, und daß ihr Tod mehr durch Theilnahme wirkte, als unter den damaligen Umständen ihr Sieg hätte wirken können.

Der Lieutenant von Schill hatte durch seine Vertheidigung von Colberg und noch mehr durch die Art, wie er in Berlin als Retter der Ehre preußischer Krieger gefeiert ward, das Ansehen eines Nationalhelden, oder eines Horatius Cocles der Deutschen erworben, er war zum Major ernannt und im Dezember 1808 nach Berlin verlegt worden, hielt sich aber unglücklicher Weise für einen Feldherrn und war doch nur ein tapferer Soldat. Die Königin und die Berliner Damen hatten, wie das zu geschehen pflegt, den Enthusiasmus für Schill zu einer Modesache gemacht, und dadurch der guten Sache bei Verständigen sehr geschadet, während sie eine Anzahl junger Leute, die zu einer andern Zeit dem Vaterlande sehr nützlich hätten sein können, verleiteten sich für berufen zu halten, das Unmögliche möglich zu machen. Wie weit die Abgötterei mit Schill getrieben ward, können die Leser aus einem Buche lernen, welches wir unten anführen und aus welchem wir Beispiels wegen nur einen kurzen Satz der Note anhängen wollen [73]). Schill

---

73) Ferdinand von Schill. Eine Lebensbeschreibung nach Originalpapieren. Herausgegeben von J. C. L. Haben. Leipzig 1824. 2 Theile. 8. Dort ist der ganze zweite Theil dem Jahre 1809 gewidmet, uns ist aber das Abentheuer nicht wichtig genug, um dabei zu verweilen. Gleich die ersten Seiten schildern den ganz unglaublichen Enthusiasmus für den an sich ganz unbedeutenden, ja der Volkssache schädlichen Mann. Es heißt S. 4: „Ja,

hatte in Berlin eine Anzahl junger, kühner Männer für seinen Plan, den König von Preußen wider seinen Willen zum Kriege fortzureißen und dazu die Entfernung der französischen und deutschen Truppen aus dem Lande zwischen Elbe und Weser zu benutzen, gewonnen. Er hoffte, wenn ein Regiment das andere fortreiße, werde dem Könige nichts übrig bleiben, wenn er nicht Opfer von Napoleons Zorn werden wolle, als ein verzweifeltes Wagstück zu unterstützen und Heer und Volk zum verzweifelten Kampf aufzufordern. Die Soldaten, seine Untergebenen, gewann er durch Freundlichkeit, durch Sorge für ihre Kleidung und Ausrüstung und sogar durch Feste, die er ihnen von Zeit zu Zeit gab. Daß ihn Scharnhorst, Lestocq, Tauenzien und Andere heimlich begünstigten, daß der aristokratische Bund Steins, Stadions, Graf Münsters von seiner Absicht unterrichtet war und daß er durch eine hohe Dame in Berlin mittelbar mit Herzog Wilhelm von Braunschweig in Berührung stand, läßt sich nicht leugnen.

Als im April 1809 der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich begann, entschloß er sich, den Augenblick zu benützen, um durch einen allgemeinen Volksaufstand die Franzosen aus Norddeutschland zu treiben und sein Häuflein in ein Heer zu verwandeln. Um die französischen und deutschen Spione in Napoleons Sold, von denen es überall wimmelte, irre zu leiten, oder vielmehr, um unerwartet von Berlin ausmarschiren zu können, zog der Major mit seiner Reiterschaar alle Tage zum Exerziren von Berlin aus und zwar mit Gepäcke und Tornistern. Dies sollte fortgesetzt werden, bis Romberg, der im Königreiche Westphalen die Truppen und Offiziere für die Sache zu gewinnen suchte, das Signal gäbe. Romberg ward in Magdeburg angehalten, und es wurden heftige Beschwerden bei den preußischen Behörden von den französischen erhoben, es blieb also dem

so groß und allgemein war der aufgeregte Enthusiasmus für Schill und seine Thaten, daß ein minder aufgeklärtes Jahrhundert sich hätte versucht fühlen können, zu glauben, es sei das Wunder der Jungfrau von Orleans hier in einem nach Ort und Zeit veränderten Maßstab erneuert worden.

Major nur die Wahl entweder gleich loszubrechen, oder außer Thätigkeit zu kommen. Er wählte das Erste. Der General Michaud in Magdeburg hatte sich nämlich der Papiere Rombergs bemächtigt und hatte sie an den Minister Siméon nach Kassel geschickt, der dann durch den Herrn von Küster, preußischen Minister in Kassel, in Königsberg beim Könige dringende Vorstellungen machen und Beschwerde führen ließ. Herr von Bothmer, Referendar des westphälischen Ministers, gab jedoch dem Major Schill von dem, was geschehen war, einen Wink, so daß sich dieser retten konnte, ehe der in Königsberg ausgefertigte Verhaftsbefehl ankam.

Schills Regiment war am 28. April wie gewöhnlich zum Exerziren ausgerückt, als der Major hervortrat, eine begeisterte Anrede an das Regiment hielt, Soldaten und Offiziere zum Versuch der Befreiung des unterdrückten Vaterlandes ermunterte und geneigtes Gehör fand. Alle folgten ihm, keiner trennte sich, als er erst nach Potsdam, dann nach Wittenberg marschirte. Es war ihm von Berlin aus der Major Zeblin vom Leibregiment nachgeschickt worden, um ihn zurückzurufen; da dieser aber nur unter vier Augen mit ihm redete, und sich, als Schill bei seinem Vorsatze beharrte, nicht unmittelbar an Offiziere und Mannschaft wandte, so mußten diese glauben, daß der Major mit Bewilligung seiner Obern handle. Man beschuldigte daher nicht ganz mit Unrecht die obern Behörden einer leidenden Theilnahme an seinem Unternehmen. In Wittenberg ward er zwar von den Sachsen nicht eingelassen, weil die sächsische Besatzung aber zu schwach war, durfte er über die im Bereich ihres Geschützes liegende Brücke ungeneckt nach Dessau, Köthen, Bernburg ziehen. Drei Botschaften, die in der Zeit an ihn gelangten, machten ihn anfangs zweifelhaft, ob er nicht das Unternehmen aufgeben sollte. Zuerst erhielt er einen Brief voll Vorwürfe von General Lestocq, dann die Nachricht, daß das Beginnen des Obersten Doernberg, worauf sein Zug berechnet gewesen war, gänzlich gescheitert sei; zuletzt kam ihm noch die

Kunde von der Niederlage der Oesterreicher in Bayern zu. Schill machte wirklich seinen Offizieren den Vorschlag, auch jetzt noch umzukehren, ihr Enthusiasmus war aber zu groß; ein Herr von Lützow, der später als Anführer eines Corps enthusiastischer Freiwilliger sehr berühmt geworden ist, gab einen sehr verständigen Rath über die Richtung, die sie einzuschlagen hätten, wenn sie bei ihrem Vorhaben beharrten; Schill war aber anderer Meinung. Dieser bestand darauf, einen Versuch zu machen, Magdeburg zu überfallen, scheiterte jedoch, wie vor ihm Katt gescheitert war. Er näherte sich der Festung, welche damals höchstens 2600 Mann Besatzung hatte, bis auf eine Meile, hielt sich aber unnöthiger Weise unterwegs auf. Kenner des Militärwesens sagen uns, er würde, trotz der Zögerung wahrscheinlich Magdeburg genommen haben, wenn er einiges Fußvolk und Geschütz gehabt hätte, er hatte aber blos Reiterei. Dieselben Kenner fügen jedoch hinzu, daß er durch die Besetzung von Magdeburg unter den damaligen Umständen Nichts würde gewonnen haben.

Michaud schickte den General Uslar, seinen Adjutanten, aus Magdeburg gegen Schill, gab ihm aber nur einige hundert Mann mit; diese wären geschlagen worden, weil Uslar den Kopf verlor, wenn nicht der französische Oberst Vautier, der sich bei der Aussendung befand, eigenmächtig das Kommando ergriffen, den Kampf fortgesetzt, und an der Spitze seiner Franzosen Schills Reiter zurückgeworfen hätte. Dies Gefecht fiel bei Dodendorf vor. Schill hielt, als er hier nicht durchdrang, für besser, Magdeburg nicht ferner zu beunruhigen, seine weitern Bewegungen deuteten aber auf eine Planlosigkeit seines ganzen Beginnens. Er wandte sich erst nach Dömitz, dann nach Stralsund, weil er hoffte, daß englische, in der Ostsee kreuzende Schiffe ihn dort aufnehmen würden. Man behauptete damals, es sei ein Unglück für die Theilnehmer des Unternehmens gewesen, daß Adolph von Lützow, der mehr militärisches Talent gehabt habe als Schill, bei Dodendorf verwundet worden

sei, und sich deshalb von dem Schillschen Regiment habe trennen müssen, wodurch er freilich für bessere Zeiten erhalten ward. Ehe Schill noch mit seiner Schaar Stralsund erreichte, ward er zugleich von französischer Seite verfolgt, und in Preußen nicht nur er selbst, sondern auch alle, die man beschuldigte, ihn begünstigt zu haben, für Ungehorsame erklärt.

Der König von Westphalen setzte einen Preis auf Schills Kopf, der König von Preußen rief Lestocq und den Kommandanten von Berlin ab, und erklärte Schill und die, welche ihm gefolgt waren, für böslich aus dem Dienst Entwichene. Schills Schaaren hatten sich indessen so vermehrt, daß sein Corps, als er in Stralsund eintraf, auf mehrere tausend Mann angewachsen war; allein er hatte auf dem Marsche von Dodendorf her viel kostbare Zeit verloren. Erst am 17. Mai war er in Dömitz eingetroffen, die gegen ihn zu Hülfe gerufenen dänischen und holländischen Truppen hatten daher Zeit herbei zu eilen, und folgten ihm von Dömitz nach Stralsund auf dem Fuße nach. Der General d'Albignac, der die Gunst des Königs von Westphalen auf dieselbe Art erworben hatte, wie sie zu dessen großem Nachtheil mancher andere Unwürdige zu erwerben verstand, sollte zwar eigentlich Schill bekämpfen; er zeigte sich aber ganz unfähig, der General Gratien, der mit holländischen Truppen in Hannover lag, mußte sich daher der Sache annehmen; aber auch dieser war ganz unvorbereitet, es verflossen einige Tage ehe seine Leute marschfertig waren, und erst am 20. standen sie an der Elbe. Die Dänen nahmen von der Beleidigung eines dänischen Offiziers den Vorwand, eine Art Kriegserklärung gegen Schill zu erlassen, und ihr Heer unter dem General Ewald erschien fast gleichzeitig mit den holländischen Truppen des General Gratien vor Stralsund: am 25. nahm Schill Stralsund und suchte sich dort festzusetzen; an demselben Tage rückte Ewald mit 1500 Mann Dänen in Lübeck ein, und am 28. stand Gratien mit den holländischen Truppen in Rostock. Schon am 31. ward Stralsund von den Dänen und von Gratiens Truppen

mit Sturm genommen. Die Tapferkeit der Enthusiasten, die sich bei der Gelegenheit ohne Nutzen für Vaterland und Ehre opferten, bewährte sich bis auf den letzten Augenblick und ganz Deutschland betrachtete sie als Märtyrer. Schills Leichnam ward in einer Straße der Stadt gefunden, viele edle, tapfere und das Vaterland liebende Männer, die ihm als Offiziere gefolgt waren, wurden gefangen. Diese Männer wurden theils in Braunschweig, theils in verschiedenen französischen Festungen erschossen; die Soldaten wurden von den Franzosen als Raubmörder (brigands) behandelt, von den Deutschen als Märtyrer für Freiheit und Recht gepriesen. Die Härte und Grausamkeit gegen Schills Genossen wirkte stärker als irgend etwas anderes, um das sonst den Deutschen ganz fremde Rachegefühl gegen die Franzosen zu wecken, welches 1813 die ganze Jugend beseelte. Die preußischen Zeitungen verkündigten einige Zeit hindurch, Lestocq, Tauenzien, Scharnhorst seien entlassen, nach der Schlacht bei Aspern ward es aber wieder ganz still davon.

Eine dritte Unternehmung einer Anzahl junger für Nationalehre und für Freiheit, woher sie auch immer kommen, oder wie theuer sie auch immer gekauft sein möchte, schwärmender junger Männer endigte weniger tragisch als die beiden andern und zeigte wenigstens, daß, wenn man zur rechten Zeit Schills und Doernbergs Unternehmungen, wie der Plan war, mit dem Zuge des Herzogs Wilhelm in Verbindung gebracht hätte, ein furchtbarer Aufstand im Rücken der französischen Armee hätte organisirt werden können. Oesterreich erkannte Herzog Wilhelm von Braunschweig, Fürsten von Oels in Schlesien, den Sohn des bei Jena tödtlich verwundeten Herzogs von Braunschweig als dessen Nachfolger an und erlaubte ihm, einem souveränen Fürsten, der von England mit Geld unterstützt ward, ein eignes Corps zu werben, das er bei Nachod in Böhmen sammelte und in den Waffen übte. Mit den geworbenen Truppen wollte er in Verbindung mit Schill und mit den Insurgenten und alten Soldaten und Offizieren von Kurhessen sein Herzogthum wieder

erobern. Wären seine Rüstungen Ausgangs April beendigt gewesen, so würden vielleicht die Unruhen in Hessen und Schills Zug bedeutendere Folgen gehabt haben; allein er konnte erst am 14. Mai in's Feld ziehen.

Die Expedition, welche der Herzog von Böhmen aus nach Deutschland vornehmen wollte, sollte sich als eine Unternehmung der Rache auch durch äußere Zeichen ankündigen, die Reiterschaar des Herzogs ward daher in schwarzes Tuch gekleidet, an ihren Schakos war ein Todtenkopf über zwei kreuzweise gelegten Todtengebeinen zu sehen, und die Schaar ward deshalb die schwarze Legion genannt. Im Ganzen erhielt diese Art patriotischer Begeisterung einen übeln Schein, theils durch den Charakter der Fürsten, als deren Rächerin und Wiederherstellerin die Legion auszog, theils durch die vielen, zum Theil wilden und wüsten jungen Leute, die der Herzog um sich vereinigte. Diese Genossen des Herzogs bewiesen unstreitig, wie er selbst, bewunderungswürdigen Heldenmuth und Todesverachtung, sie fanden aber die deutsche Nation nicht gewohnt und geneigt, um dieser beiden militärischen Eigenschaften willen, gleich den Franzosen, alle Fehler und sogar Laster zu übersehen. Von den Offizieren des Herzogs waren Katt, Dörenberg, Bernewitz, Korfes (die beiden Letztern ehemalige braunschweigische Offiziere von Talent), diejenigen, welche sich besonderes Verdienst um die Bildung der Legion erworben hatten. Der österreichische General am Ende sollte mit zehntausend Mann in Sachsen einrücken, um die Volksbewegungen, worauf des Herzogs Unternehmen berechnet war, militärisch zu unterstützen.

Der König von Sachsen war in Leipzig, von wo er sich nach Frankfurt begab, seine Armee stand unter Bernadotte an der Donau, als die sogenannte schwarze und die hessische Legion Mitte Mai in die Lausitz einfielen; man mußte daher eilig einige Truppen um Dresden sammeln. Diese Truppen kommandirte der Oberst Thielemann, der seit der Zeit der Schlacht

bei Jena den Franzosen durch Intriguen und Unterhandlungen, durch Zeitungsartikel und durch seine unter des Marschalls Davoût Leitung bewiesene Geschäftigkeit im Auskundschaften sehr nützlich gewesen war. Er hatte Davoût so wesentliche Dienste geleistet, daß er, als Bernadotte den Oberbefehl über die Sachsen erhielt, auch diesem zur Seite gegeben ward. Er war ganz geeignet, den Plan der Enthusiasten zu vereiteln, denn ihm dienten eine große Anzahl Leute, die er erkauft, oder die sich auch freiwillig dazu hergaben, ihm Alles zu melden, was in Böhmen geschah oder auch nur berathschlagt ward. Es gelang ihm in der That die Schaaren des Herzogs bis Ausgangs Mai vom Vorrücken in Sachsen abzuhalten, bis sie der General am Ende mit seinen Oesterreichern unterstützte.

Herzog Wilhelm hatte, was denn freilich den Sachsen von seiner Begeisterung für das deutsche Vaterland keine großen Vorstellungen geben konnte, in Sachsen Kontribution erhoben, Thielemann hatte aber am 30. Mai bei Zittau des Herzogs Schaaren zurückgetrieben und die Summe, die dieser in der Lausitz erpreßt hatte, war in Böhmen wieder eingetrieben worden, das führte die Oesterreicher nach Sachsen. Schon am 11. Juni waren Herzog Wilhelms Schaaren vor Dresden, nach ihnen erschien am Ende mit den Oesterreichern, deren Zahl, wahrscheinlich übertrieben, auf 10,000 Mann angegeben wird. Dresden ward besetzt, Lobkowitz ward Stadtkommandant, die Kassen wurden in Beschlag genommen, zugleich aber in acht Tagen mehrere hundert Mann für das Braunschweigsche Corps geworben. Es schien einen Augenblick, als wenn sich die deutsche Nation um die regulirten Truppen Oesterreichs sammeln, militärisch ordnen und streiten werde. Der Herzog kam nach Leipzig, und der Feldmarschall Kienmayer ward zum Oberbefehlshaber des zu organisirenden Heeres ernannt; aber alles Großartige pflegt am österreichischen Schlendrian zu scheitern. Man zauderte und zögerte, und der General am Ende bewies sich so durchaus unfähig, daß Kienmayer voll Unwillen Dresden

verließ und nach Böhmen zurückging. Bei der Nachricht von der Unternehmung des Herzogs und von der Erscheinung Kienmayers in Dresden war der König von Westphalen und die holländische Armee des General Gratien aufgeboten worden und der Erstere zog mit einem Heere von westphälischen und sächsischen Truppen, welche man auf 20,000 Mann anzugeben für gut fand, nach Dresden. Bei diesem Heer befand sich des Königs Hieronymus elender Liebling, der General d'Albignac, dem man nicht blos Unfähigkeit, sondern auch Feigheit Schuld gab und der General Gratien, der wie es ihm einfiel, bald einmal dem König gehorchte, bald ihm den Gehorsam versagte. Unter allen denen, die ein Kommando in Sachsen hatten, war Thilemann unstreitig der Thätigste und der General am Ende der Kläglichste. Die Oesterreicher zogen sich nach Böhmen zurück; das vereinigte Heer besetzte am 30. Dresden und Thielmann drang bis nach Kommotau in Böhmen. Er mußte gleich hernach zurückgehen, weil Ravidojevich mit einem andern österreichischen Heer von Eger her in Franken eingefallen war. Die westphälischen und holländischen Truppen mußten nach Franken ziehen, Thielmann blieb allein zurück und konnte auf die Dauer Sachsen nicht schützen. Der General am Ende kam am 14. Juli wieder nach Dresden und hielt Sachsen besetzt bis Oesterreich den schimpflichen Waffenstillstand schloß, vermöge dessen Tirol und Herzog Wilhelm ihrem Schicksal überlassen wurden. Ravidojewich hatte seit dem 14. Juni einen Zug nach Bayreuth gerichtet, welches seit 1806 fortdauernd unter französischer Administration geblieben war und hatte sogar ein Streifcorps nach Nürnberg geschickt; wenn man also die zum Kampf für deutsche Ehre und deutsches Recht unter dem Herzog Wilhelm vereinigten tapfern und allgemein als Helden gepriesenen Streiter besser unterstützt hätte, würde sich gewiß schon damals das Volk ganz von seinen Regierungen getrennt haben, wie nachher wirklich geschah.

Herzog Wilhelm lag mit seiner Schaar bei Zwickau, als ihm angekündigt wurde, daß Oesterreich ihn weder ferner unterstützen, noch irgend eine Entschädigung verschaffen könne; doch soll ihm Kienmayer angeboten haben, daß man bei den Friedensunterhandlungen etwas für ihn ausmachen wolle, wenn er nur dem Anspruche an sein ererbtes Fürstenthum und an Souveränität entsage. Das Letzte verschmähte er, und faßte den kühnen Entschluß, mit seiner Schaar an die Weser zu ziehen und sich und seine Leute auf den englischen Schiffen, welche dort lagen, einzuschiffen. Der heldenmüthige Zug des Herzogs begeisterte die Gemüther der Deutschen, welche seitdem einsahen, daß die Schlaffheit und Servilität ihrer Regierungen und Büreaukratien allein Schuld an ihrer Unterdrückung sei. Jedermann schloß sich seit dieser Zeit immer enger an die wenigen Patrioten des preußischen Bundes an, welche Alles wagen wollten, um Alles zu gewinnen, oder doch mit Ehren unterzugehen. Daß tausend leichte Reiter von Zwickau nach Brake an der untern Weser ohne von den zahlreichen westphälischen, holländischen, französischen Truppen, oder auch von den Sachsen aufgehalten zu werden, durchdringen konnten, glich einem Wunder; doch trug zum Gelingen viel bei, daß die Anführer der Gegner sich unfähig bewiesen, daß der Legion von allen Bewohnern der Gegenden, welche sie durchzogen, Hülfe und Beistand geleistet ward, und endlich, was das Bedeutendste ist, daß ihnen das Glück günstig war.

Der Herzog selbst war an der Spitze der Reiter, Bernewitz führte die Infanterie, die Artillerie Korfes. Als diese von Zwickau aus am 26. Juli in Halle eintrafen, zogen zu gleicher Zeit der General Reubel von Bremen her und der General Gratien von Erfurt aus, um ihnen den Weg zu verlegen. Das fünfte westphälische Regiment, welches Meyronnet, der Großmarschall des Königreichs Westphalen, den man kurz zuvor zum Grafen von Wellingerode ernannt hatte, kommandirte, hatte den Auftrag erhalten, dem Herzog den Weg nach Braunschweig abzuschneiden. Dieses Infanterieregiment war von Magdeburg

nach Halberstadt marschirt, um dort die Cavallerie und Artillerie zu erwarten, die man ihm beigeben wollte; der Herzog war aber von jeder Bewegung der Feinde unterrichtet, weil die ganze Bevölkerung ihm günstig, den von Franzosen angeführten Westphalen abgeneigt war; er beschloß daher, diese zu überfallen. Am 30. Abends 6 Uhr erschien er plötzlich vor Halberstadt. Dort ward vor der Stadt und in den Straßen furchtbar gekämpft und man zählte gegen 300 Todte, welche den Angegriffenen und den Angreifenden auf gleiche Weise angehörten, doch mußte sich der Rest des Regiments, 1400 Mann, ergeben, um nicht von der Artillerie der Legion zusammengeschossen zu werden. Die Legion durfte jedoch nicht in Halberstadt verweilen und der Herzog zog nicht einmal in Braunschweig ein, damit nicht Einzelnen, oder der ganzen Stadt durch die Anerkennung seines Rechts Unheil bereitet würde; denn die holländischen Truppen waren von Halberstadt her hinter ihm und General Reubel mit den Westphalen stand schon bei Oelper, um ihn an der Spitze von fünftausend Mann von vorne her in Braunschweig anzugreifen. Der Herzog erwartete diesen Angriff nicht, er wagte mit 1500 Mann dem mehr als drei Mal stärkeren Feinde entgegen zu gehen und ihm bei Oelper am 1. August ein Treffen zu liefern. Er war glücklich genug, die Westphalen zu nöthigen, das Schlachtfeld zu räumen.

Die Verständigsten unter den Offizieren des Herzogs hielten den Versuch, den er machen wollte, für ein tollkühnes Unternehmen, sie drangen in ihn den bei Oelper erfochtenen Vortheil zu benutzen, um eine ehrenvolle Kapitulation zu schließen; er beharrte aber auf seinem Vorsatz. Eine Anzahl seiner Offiziere hatte keine Neigung das Vaterland zu verlassen, die größere Zahl folgte ihm jedoch nach Hannover. Dort hielt er am 3. August öffentlich Tafel, am 7. schon erreichte er Elsfleth und Brake, welcher Ort damals noch der Hafen für alle Bremer Schiffe war. Der Herzog hatte sich aller kleinern Schiffe auf der Weser bemächtigt, auf diesen schiffte er seine Leute ein und

ließ sie zu den englischen Kriegsschiffen bringen, welche die Weser blokirten.

Alle diese Unternehmungen, besonders der Tiroler Krieg und des Herzogs Zug machten einen solchen Eindruck auf viele deutsche Gemüther, daß die abentheuerlichsten Entwürfe, sich der Fremdherrschaft zu entledigen, gemacht wurden. Als Beispiel kann der Entschluß eines sächsischen Jünglings Stabs dienen, der als Napoleon in Wien oder vielmehr in Schönbrunn war, die Rolle des Mucius Scävola spielen und den Kaiser im Angesicht seines ganzen Heeres ermorden wollte. Der Schimpf, der wegen der Niederlage bei Oelper und wegen der Nachlässigkeit bei der Verfolgung des Herzogs die westphälische Armee traf, nöthigte den König von Westphalen, Reubel, der ihm als guter Hofmann sehr lieb war, zu entfernen. Er ward aller seiner Stellen entsetzt und das Absetzungsdekret im Moniteur gedruckt. Er ging erst nach England, dann nach Amerika.

C. Ende des Kriegs. — Expedition nach Walchern. — Tirol.

1.

Ende des Kriegs.

Zur Zeit der Schlacht bei Aspern trieben sowohl die Fürsten und Aristokraten der alten Zeit, als Napoleon und seine Kreaturen, die sich rühmten, eine neue Ordnung der Dinge und eine neue Art Monarchie begründet zu haben, mit dem Volke ein höhnendes Spiel. Die Ersten redeten zum erstenmal von Volksthum und Freiheit und versprachen goldene Berge, drückten zum ersten Male in ihrem Leben Bürgern und Bauern die Hände und sagten ihnen Artigkeiten aller Art; die andern rühmten sich neue Throne, neue Etikette, neuen Adel und Feudalismus begründet zu haben und bedienten sich mündlich und schriftlich, in

Zeitungen und Manifesten, der Sprache der ungezogensten Sanscülotten [74]). Den Marquis Chasteler ächtete der Kaiser durch ein Dekret, dessen Ausdrücke er selbst so unschicklich fand, daß er sie ändern ließ, als es im Moniteur gedruckt ward. Er nannte den Herzog Wilhelm, den er seines Erbguts beraubt hatte, einen Räuber. Er erklärte, als noch gar nicht an einen Sturz Oesterreichs zu denken war, das Habsburgische Haus habe aufgehört zu regieren. Er ließ Andreas Hofer und viele seiner Landsleute, die das Recht der Waffen, welches ihn zu ihrem Herrn gemacht hatte, gegen ihn geltend machen wollten, erschießen und nannte sie Mörder, weil sie von Bayern abgefallen waren, und doch gab er selbst sich in demselben Augenblicke die größte Mühe, die Madscharen zur Empörung gegen Oesterreich zu bewegen. Dabei ward der Kaiser von den Kreaturen, die er überall zu seinen Umtrieben gebrauchte, sehr irre geleitet. Diese hatten ganz fälschlich aus den ewigen Streitigkeiten auf den Ungarischen Reichstagen und aus der Madscha-

74) Alles, was im Moniteur, in den Bülletins, in Reden und Proklamationen gesagt wird, gleicht der folgenden Anrede Napoleons an seine Soldaten nach der Besetzung von Wien. Man vergleiche hier das, was er über des Erzherzog Maximilians versuchte Vertheidigung von Wien sagt, einmal mit dem Gerede der Franzosen über die Vertheidigung von Paris um 1814. Es heißt: Un mois après que l'ennemi a passé l'Inn, au même jour, à la même heure nous sommes entrés a Vienne (Bignon VIII. p. 196 erzählt, er habe im April Napoleon, der zur Armee reisete, in Darmstadt einen Besuch gemacht und fährt fort: se souvenant que j'avais été administrateur général de la Prusse pendant l'occupation de 1807—1808, il me dit qu'il m'appellerait bientôt pour remplir les mêmes fonctions à Vienne. (Daß die lächerliche Rodomontade zufällig wahr wurde, muß dann dienen, um den Mann zum Gott zu machen!!!) Ses Landwehrs, ses levées en masse, ses remparts, créés par la rage impuissante des princes de la maison de Lorraine n'ont point soutenu vos regards. Les princes de cette maison ont abandonné leur capitale, non comme des soldats d'honneur qui cèdent aux circonstances et aux revers de la guerre, mais comme des parjures que poursuivent leurs propres remords. En fuyant de Vienne leurs adieux aux habitans ont été le meurtre et l'incendie; comme Medée ils ont de leurs propres mains égorgé leurs enfans.

rischen Heftigkeit, die sich auf denselben zeigte, geschlossen, daß man die Ungarn für Frankreich gewinnen könne, dazu waren sie aber viel zu klug. Als man sie nicht zum Aufstand bewegen konnte, wurden sie nach der Schlacht bei Aspern auf ihrem Ufer der Donau hart bedrängt, weil sie mit aufopferndem Patriotismus das Heer des Erzherzogs Johann freiwillig verstärkten. Was uns in diesem Kriege von den österreichischen Generalen und höheren Offizieren, die in Oesterreich über dem Gesetze sind, erzählt wird, ist fast noch ärger als was wir in den vorigen Bänden berichtet haben. Bei der Hauptarmee war der General am Ende ganz ohne Schaam; bei dem Heere des Erzherzogs Johann dienten mehrere vornehme Herrn, von denen uns der Herr von Hormayr Unglaubliches erzählt. Wir haben schon berichtet, wie er urkundlich darthat, daß ein Mann, wie Chasteler, der schon 1799 in Italien als Generalquartiermeister gedient hatte, seit dem Aechtungsdekret Napoleons alle moralische Haltung verlor und bei jeder Gelegenheit schwankte und sich ängstlich geberdete.

Von Hormayr fügt dem Bericht von Chastelers unmännlichem Betragen eine Anekdote über Jellalich bei, die ihn in eine Reihe mit den preußischen Generalen und Kommandanten des Jahrs 1806 bringt. Er übergab nämlich am 25. Mai bei St. Michael 4500 Oesterreicher durch Kapitulation in die Hände der Feinde, obgleich er im offenen Felde stand und weder eingeschlossen, noch von einem überlegenen Feinde bedroht war. Noch schimpflicher war, nach Hormayrs Zeugniß, die Uebergabe von Laibach. Die ehrlosen Anführer, welche diese schändliche Ueberlieferung ihrer wackern Leute durchsetzten, erregten den Unwillen derselben in solchem Grade gegen sich, daß sie Franzosen und Italiener herbeirufen mußten, um gegen die von ihnen verrathene Besatzung geschützt zu werden. Zur Ehre der braven Oesterreicher müssen wir aber hinzusetzen, daß die Namen der Verräther (Moitelle und Lefèbvre) auf einen fremden Ursprung deuten und daß sie später an den Galgen geschlagen wurden;

aber man sieht doch, auf welche Weise man in Oesterreich die Führer wählt und daß nicht bloß Prinzen und Herrn, sondern auch ihre Kreaturen die Tapferkeit des tüchtigen Volks unnütz machen. Eine andere Kapitulation, welche von einem Oberstlieutenant abgeschlossen ward, dem ein sehr wichtiger Posten zur Deckung des Rückzugs des Erzherzogs Johann angewiesen war, ist fast noch schändlicher als die Kapitulation von Laibach. Der Oberstlieutenant Plunquet stand nämlich mit drei österreichischen, zwei steiermärkischen Landwehrbataillons noch drei Märsche vom Feinde, als dieser bei Bruck ankam; er schickte darauf sogleich einen Offizier hin und ließ eine Kapitulation anbieten. Wir wollen in der Note die nähern Umstände anführen [75]), glauben aber, daß in jedem andern Kriegsdienst, als im österreichischen kein höherer Offizier sich unterstehen dürfte, sich öffentlich vor Soldaten und Offizieren auszusprechen, wie Plunquet that. Das Betragen des Oberstlieutenants erregte nämlich den heftigen Unwillen des Hauptmanns Napotnick von der Cillier Landwehr und dieser widersetzte sich der Kapitulation, worauf ihm Plunquet öffentlich drohte: Er werde ihn dem Feinde als Verräther ausliefern.

Unter die vornehmen Leute, die sich nach österreichischer Weise gleich dem Marquis Chasteler und dem Freiherrn Jellasich durch ihren Stand über dem Gesetz zu sein glaubten, gehörte auch der Ban von Kroatien, Ignaz Giulay, der statt für die Feigheit, Nachlässigkeit und den absichtlichen Ungehorsam,

75) Lebensbilder 3r Theil S. 372. Oberstlieutenant Plunket, der den guten Geist der gemeinen Mannschaft fürchtete und denselben nur mit vieler Mühe niedergehalten hatte, ließ dieselbe die Gewehre auf dem Platze in Rottenmann niederlegen und sodann die Mannschaft außer der Stadt lagern, damit sie unfähig sei, sich im letzten Augenblicke gegen die Kapitulation zu setzen!! Ein Offizier der österreichischen Landwehr ward als Kourier mit der Post nach Bruck geschickt, den Feind herzubitten und zu holen!! Endlich erschien das heiß erflehte Piquet von dreißig Mann französischer Kavallerie, um fünf Bataillons als Gefangene zu übernehmen, unter denen fünf altgediente k. k. Stabs-Offiziere waren.

dessen er sich bei dem Rückzuge des Erzherzogs Johann von Verona nach Komorn in Ungarn schuldig gemacht hatte, bestraft zu werden, vielmehr noch glänzend belohnt ward. Dieser rüstete nämlich immer und ward nie fertig, versprach und hielt nie Wort, so daß er gerade im entscheidenden Augenblick dort fehlte, wo man ihn erwartete. Von Hormayr bringt daher sehr harte aber verdiente Anklagen gegen ihn vor; Kaiser Franz hat ihn stets hoch geehrt. Die Langsamkeit des Bans von Kroatien und die Uneinigkeit zwischen dem Erzherzoge Palatin und dem Erzherzoge Johann führte auch die Niederlage herbei, die der Letztere am 14. Juni bei Raab erlitt, welche für den Ausgang des Kriegs von sehr übler Vorbedeutung war.

Die Oesterreicher hatten sich den Monat Mai hindurch in der Nähe von Presburg auf dem rechten Ufer der Donau behauptet, im Anfang Juni nöthigte sie Davoût, diese Stellung aufzugeben, sie blieben aber Herrn einer Insel des Flusses, wo sie fortdauend beunruhigt wurden. Der Erzherzog Johann lag zu dieser Zeit mit seinem Heere noch bei Comorn und sollte sich auf dem rechten Ufer über Raab mit dem Erzherzoge Karl verbinden, der Vizekönig Eugen Beauharnais sollte diese Verbindung dadurch hindern, daß er Raab besetzte. Der Erzherzog rechnete, um durchzudringen, auf die Truppen des Bans von Kroatien, der am 13. Juni eintreffen sollte; aber erst am 15. traf dieser nicht etwa bei Komorn, sondern bei dem entfernten Marbach ein, so daß der Erzherzog Johann im entscheidenden Augenblicke sich selbst überlassen blieb. Der Erzherzog, der ganz zuverlässig auf das Eintreffen des Bans rechnete, trat am 13. Juni seinen Marsch von Komorn nach Raab an; leider waren aber die Ansichten seines Bruders Palatin, dessen Heer sich mit dem seinigen vereinigt hatte, gänzlich von den seinigen verschieden. Als sie daher an der Raab herauf marschirten und auf des Vizekönigs Heer stießen, war keiner von beiden geneigt die Befehle des Andern zu befolgen. Die Heere trafen am 14. Juni bei dem Dorfe Raab, welches durch Bastionen und

gefüllte Graben geſchützt war, aufeinander und lieferten ſich ein Treffen, welches zum Nachtheil der Oeſterreicher endigte. Des Erzherzogs befeſtigtes Lager ward genommen und er genöthigt, nach Komorn zurückzugehen. Die Sache war ſo ſchnell entſchieden, daß Makdonald und Laſalle, welche mit der Reiterei dem Vizekönig zu Hülfe kamen, nicht einmal Zeit hatten, herbei zu kommen. Wenn aber wirklich, was ſehr witzig klingt, Napoleon, um den Vizekönig zu loben, dies Treffen bei Raab einen Enkel der Schlacht bei Marengo nannte, ſo erlaubte er ſich der ſchönen Redensart wegen eine lächerliche Uebertreibung der Wichtigkeit des Vorfalls. Der Hauptgewinn war, daß der Erzherzog Johann die Verbindung mit ſeinem Bruder Karl, der im Juni eine entſcheidende Schlacht liefern wollte, auf dem linken Ufer ſuchen mußte; man gibt aber dem Erzherzog Johann (wir wiſſen nicht, ob mit Recht) oft Schuld, daß er durch Zögerung und übeln Willen die Plane ſeines Bruders gerade in dem Augenblicke geſtört habe, als es Einigkeit und Entſcheidung galt.

Napoleon hatte gleich nach dem Treffen bei Aſpern durch den General Bertrand vom 25. bis zum 31. Mai für die Wiederherſtellung und Befeſtigung der Brücken ſorgen laſſen, welche die Inſel Lobau und die kleinen Inſeln mit dem rechten Ufer verbanden [76]). Vom 31. an übernahm der Kaiſer ſelbſt die Leitung und begab ſich in der Abſicht Tag für Tag auf die Inſel Lobau, wo er und Maſſena den Generalen Fouchet und

76) Pelet. Mémoires sur la guerre de 1809. Vol. IV. p. 79. Quatre ponts stables furent construits sur le bras du Danube, qui entoure la petite île, qui devait servir plus tard de réduit à la Lobau. Ces ponts étaient couverts par autant de lunettes, flanquées de la rive opposée, liées par des retranchemens. En peu de jours ces ouvrages furent portés à la plus forte dimension et rendus susceptibles d'une grande défense. On a bâtit des tours avec un magazin. En même tems le général Bertrand plantait à travers du fleuve des groupes de pilotis, pour servir d'abord d'estaçade au pont de bateaux et pour faire dans la suite plusieurs ponts de charpente à l'abri de tout accident.

Rogniat die Anweisung gaben, an welchen Stellen und auf welche Weise sechs Brücken von der Insel auf's linke Ufer sollten gebaut werden. Um den Feind auf dem linken Ufer in weiter Entfernung zu halten, damit man ungehindert Brückenköpfe bauen könne, wurden Batterien von fünfzig Kanonen und bombenfeste Munitionshäuser angelegt und die Oesterreicher von einer der kleinen Inseln nach der andern vertrieben. Sie legten des Plans wegen, den der Generalissimus gewählt hatte, keine sehr große Bedeutung auf den Besitz der Inseln und der Stellungen in der Nähe des Ufers, weil der Erzherzog den Franzosen den Uebergang durchaus nicht streitig machen wollte. Desto mehr Bedeutung legten sie auf die Behauptung von Presburg und von dem befestigten Dorfe Raab; Napoleon hielt es daher für der Mühe werth, auch als die Anstalten zum Uebergange am 20. Juni schon ganz beendigt waren, denselben zu verzögern, bis er Raab genommen und die weitere Befestigung von Presburg verhindert hätte.

So wenig wir auch geneigt sind, französische Götzen anzubeten und die Deutschen unbedingt schläfrig und zaudernd zu schelten, so stimmen wir doch darin mit Pelet überein, daß sich fast bei keiner Gelegenheit die Langsamkeit, die Nichtbefolgung der Befehle des obersten Befehlshabers und der Schlendrian der Oesterreicher in auffallenderem Kontraste mit der Thätigkeit Napoleons und der ihn umgebenden Söhne der Revolution zeigt, als im Monat Juni bei den Anstalten zu einer neuen entscheidenden Schlacht. Pelet ist freilich ein Client und ein Lobredner Massena's und blinder Anbeter Bonaparte's, was kein gutes Vorurtheil für ihn als Historiker erweckt; wer aber das fünfte Kapitel des vierten Theils seiner Geschichte dieses Kriegs aufmerksam liest, wird gestehen müssen, daß er die Erbärmlichkeit der österreichischen Maßregeln und die meisterhafte Kunst, mit welcher Napoleon durch seine persönliche Anwesenheit, durch Ordres und Billete der ganzen Armee seinen Geist einzuflößen verstand durch Thatsachen, nicht durch Redensarten augenscheinlich

bewiesen hat. Raab war z. B. von den Oesterreichern nicht hinlänglich mit Munition versehen, die Besatzung erwartete Entsatz, schloß daher am 22. eine Kapitulation, daß der Platz am 24. übergeben werden solle, wenn nicht Entsatz käme; da dieser ausblieb, wurde der Ort an diesem Tage den Franzosen übergeben. In Preßburg befand sich indessen Bianchi und vertheidigte sich tapfer gegen Davoût, der ihm gegenüber lag: am linken Ufer breitete sich der Erzherzog Johann bis an die March aus, so daß er nur noch durch diesen Fluß vom Erzherzoge Karl getrennt war.

Nach Preßburg kam der Kaiser Franz selbst, ermunterte die Truppen und ließ an den Befestigungen auf's Neue arbeiten, was die Franzosen sehr erbitterte. Sie konnten durchaus keinen Zweck dabei haben, die Stadt zu zerstören; es war daher grausam und barbarisch, daß sie Preßburg vom 26. bis 29. Juni so schrecklich bombardirten, daß der schönste Theil der Stadt ein Raub der Flammen wurde. Als sich der Erzherzog Karl über das unedle Verfahren beschwerte, ließ Napoleon zwar das Feuer aufhören, entschuldigte aber die muthwillige Zerstörung mit einer sehr kahlen Ausflucht. Vielleicht machte man auch gar dem Bombardement nur darum ein Ende, weil Davoût schon geheimen Befehl hatte, sich im Augenblicke, wenn die Hauptarmee über die Donau ginge, an diese anzuschließen.

Den Uebergang der Franzosen über die Donau und die Schlacht, die ihnen der Erzherzog Karl am linken Ufer lieferte, unternehmen wir nicht, zu beschreiben, weil wir nur die Resultate der militärischen Ereignisse anzuführen pflegen, wir müssen den Lesern überlassen, die speziellen Beschreibungen, welche Männer vom Fach von beiden Seiten gegeben haben, zu vergleichen. Was die Franzosen angeht, so haben Matthieu Dumas, Jomini, Pelet, der unter Massena besonders thätig dabei war, theils ihres Kaisers Verdienst durch Wissenschaft, Einsicht und unermüdete persönliche Thätigkeit Alles zu leiten und überall gegenwärtig zu sein, in's Licht gesetzt, theils dargethan, wie er

von den ihm untergeordneten französischen Generalen auf eine ganz andere Weise unterstützt wurde, als der Erzherzog Karl von den österreichischen. Was den Letztern angeht, so war die Kabale wieder sehr stark gegen ihn; seine Charakterstärke war aber nie besonders groß. Hiller hatte schon oft den Vorwurf auf sich geladen, daß er nicht unbedingt ausführte, was ihm geboten ward, was stets ein Fehler war, er mochte es in der That besser wissen, als der Obergeneral, oder es sich nur einbilden. Er gab jetzt das Commando seines Armeecorps ganz auf zu einer Zeit, wo ein General wie er sehr nöthig gewesen wäre. Der Erzherzog Johann folgte in diesen entscheidenden Tagen gleichfalls den Befehlen seines Bruders ebensowenig als vorher. Er hatte in dem Augenblicke, als Davoût anfing, sich von Preßburg wegzuziehen, um sich wegen des bevorstehenden Uebergangs über die Donau Wien zu nähern, Befehl erhalten, eine Brücke zu schlagen, wieder auf's rechte Ufer zu gehen und die Franzosen anzugreifen; er zauderte und zögerte aber bis zum 4. Juli, also gerade bis zum Tage, an welchem die Hauptarmee überging und eine entscheidende Schlacht sollte geliefert werden. Zu dieser Schlacht sollte der Erzherzog Johann helfen, man rief ihn also in Eile zur Hauptarmee; er kam aber wieder 19 Stunden zu spät. Wir entlehnen diese Vorwürfe aus militärischen Schriftstellern, ohne uns ein Urtheil zu erlauben, doch wollen wir hinzusetzen, daß dieselben Schriftsteller zugleich dem Erzherzoge Karl eine nicht zu rechtfertigende Abfassung von Ordres und Contreorders Schuld geben. Sie sagen nämlich, er habe noch am 3. Juli durch seinen Bruder eine Diversion ausführen lassen wollen, um einen Theil der Franzosen bei Preßburg zurückzuhalten, habe dann am 4. seine ganze Macht bei Aspern vertheidigungsweise geordnet, erst am 5. aber sich zum Angriffe entschlossen, und habe dann, als er herangerückt sei, die Franzosen in Schlachtordnung aufgestellt gefunden.

Wie es sich nun auch mit dieser Kritik und mit den Angaben verhalten mag, worauf sie beruht, so ist gewiß, daß der Erzherzog weder den Brückenbau noch den Uebergang über die Donau durch ernstliche Angriffe oder Batterien von so schwerem Geschütze, als das war, welches die Franzosen aufgefahren hätten, zu hindern suchte. Die vielen Brücken der Franzosen und die Schnelligkeit der Vollendung derselben ward in Oesterreich, einem Lande, wo Nichts rasch vollendet zu werden pflegt, doppelt bewundert. Der Uebergang am 4. und 5. Juli erfolgte auf drei dieser Brücken, deren Bau auch im Frieden Bewunderung verdient haben würde, weil eine derselben über sechzig Bogen ging und so breit war, daß drei Wagen neben einander fahren konnten.

Der Erzherzog Karl hatte vorgezogen, die Franzosen auf dem linken Ufer zu erwarten, weil er ihnen zwischen Wagram und der Donau ein Treffen liefern wollte; auch war er bis zum letzten Augenblick über den Punkt, wo die Franzosen auf dem linken Ufer ihre Brücken über den letzten Arm der Donau anbringen wollten, getäuscht worden. Diese wurden nämlich auf der Insel Lobau fertig gezimmert und dann in ganz kurzer Zeit aufgeschlagen. Zur Errichtung derselben hatte man 1200 Schiffszimmerleute und Matrosen aus Antwerpen kommen lassen, und der Kaiser selbst war am Tage des Ueberganges und in den beiden folgenden Tagen der Schlacht so unermüdet aufmerksam und thätig bei Allem, was vorging, daß er vom 4. bis zum 6. Juli von 72 Stunden sechzig zu Pferde zubrachte. Der Erzherzog begann übrigens den Kampf in der weiten Ebene zwischen Wagram und der Donau schon am Abend des 5., ehe noch die Schlachtordnung der Franzosen ganz gebildet war, der heftige und blutige Kampf gab aber da noch keine Entscheidung, und die ganze französische Armee konnte sich für die neue Schlacht am 6. Juli ruhig entfalten.

In dem blutigen, nach dem Dorfe Wagram benannten Treffen am 6. Juli standen gegen 300,000 Mann und eine

unerhörte Zahl Geschütze, zum Theil vom schwersten Kaliber, einander gegenüber, man wird es daher nicht unglaublich finden, daß von beiden Theilen zwischen zwanzig und vierundzwanzigtausend Mann fielen[77]), wenn man weiß, daß den ganzen Tag hindurch aus 800 Stücken des schwersten Geschützes unaufhörlich gefeuert wurde. Sachverständige, welche im Treffen gegenwärtig waren, versichern, und Savary stimmt mit ihnen überein, daß das um 4 Uhr begonnene Treffen bei Wagram durch die Niederlage des von Massena geführten linken Flügels, besonders der Divisionen unter Sct. Cyr, Legrand und Boudet, von denen der letztere seine ganze Artillerie verloren gehabt, fast schon zum Nachtheil der Franzosen entschieden gewesen sei, als Napoleon durch ein Meisterstück der Taktik (il fit opérer par le centre un changement de front) das Treffen wiederhergestellt habe. Da der Erfolg bewies, daß nach dem Treffen die Oesterreicher verzagten, die Franzosen muthiger wurden und alle Vortheile eines Siegs ernteten, so nützte es freilich vorerst nichts, daß der Ausgang dieses Treffens bei Wagram wie die Schlacht bei Aspern die Oesterreicher in einem ganz andern Lichte zeigte, als der Ausgang aller Schlachten seit der bei Marengo; doch wuchs seitdem allen Völkern der Muth, sie erkannten, daß es doch möglich sein werde, durch Ausharren im Kampfe den neuen weströmischen Kaiser und seinen Prätorianern, Legaten und Präfekten Schranken zu setzen.

Der Erzherzog Karl zog sich in guter Ordnung vom Schlachtfelde zurück, so daß von einer eigentlichen Niederlage

77) Der österreichische Bericht ist dieß Mal, was den Verlust angeht, ganz wahrscheinlich, der französische voll offenbarer Lügen und Prahlereien. Es heißt in demselben: Vier Generale seien ihnen getödtet, 120 Stabs- und Oberoffiziere, unter denen der Generalissimus gewesen, verwundet worden, 22,900 Mann Gemeine verwundet oder getödtet, und die 111 Stabs- und Oberoffiziere und 7,447 Gemeine, die als Vermißte angeführt werden, sollen doch wohl Gefangene bedeuten. Dagegen hätten sie ebenfalls 7000 Gefangene gemacht und zum Ersatz der 9 Kanonen, die sie verloren, 11 feindliche und 12 Adler und Fahnen genommen.

die Rede nicht sein konnte; allein er ward am Hofe und besonders von den Damen der kaiserlichen Familie heftig angegriffen und war verdrießlich; Napoleon ließ aber seine Verwundeten zwei Tage in schrecklicher Hitze auf dem Schlachtfelde liegen, um schneller folgen zu können. Wir sind fest überzeugt, daß alle Befehle zur Verpflegung der Unglücklichen gegeben waren; ebenso gewiß ist aber, daß sie nicht befolgt wurden. Wir konnten in Frankfurt bei allen Kriegen mit Schaudern wahrnehmen, wie trotz aller in den Zeitungen gepriesener Befehle mit den Verwundeten umgegangen ward. Viele Generale und Obersten waren verwundet, die Prahlereien der Bülletins lächerlicher als je, so daß auch sogar Thibaudeau es gar zu arg findet, daß die Zahl der Gefangenen auf zwanzigtausend Mann angegeben wird. Wir erinnern in Rücksicht auf die Gefangenen die Leser daran, daß Savary, der den Kaiser auf diesem Zuge begleitete, versichert, die Zahl der von beiden Theilen in diesem Kriege Gefangenen sei ganz gleich gewesen und habe keine zwanzigtausend Mann betragen. Der Erzherzog nahm seinen Rückzug über Znaym und die Franzosen kamen ihm an mehreren Stellen zuvor, so daß man, wie immer, von der ängstlichen Klugheit der Oesterreicher Alles erhielt, was man wünschte. Ein bei Znaym geschlossener Waffenstillstand ließ Oesterreich und Mähren in den Händen der Feinde, diese konnten daher den Frieden vorschreiben. Der Erzherzog Karl rieth zum Frieden, Stadion, Metternich, die Engländer, die sich bei ihnen befanden, und die kaiserlichen Damen wünschten die Fortsetzung des Kriegs. Das Glück war auch jetzt noch Napoleon günstig. Er bedurfte damals des Friedens mehr als je; denn es erhob sich von allen Seiten ein Sturm gegen ihn; er stellte sich gleichwohl sehr trotzig. Es konnte ihm nicht entgehen, daß Deutschland und besonders Preußen nur ein Signal erwartete, um sich zu erheben; in Spanien waren seine Heere nicht glücklich; dem russischen Kaiser war nicht zu trauen und

ein heroischer Entschluß des österreichischen Kaisers konnte die ganze ungarische Nation in's Feld rufen. Der Aufstand in Tirol ward mit jedem Monat furchtbarer und drohte, sich von Süden her über Deutschland auszubreiten. Fouché und Talleyrand bildeten in Paris und in ganz Frankreich im Verborgenen mit ihrer revolutionären Taktik eine antibonapartische Parthei durch ihre alten Freunde und Kreaturen, welche entweder gegen Napoleon, oder auch, wenn es ihnen gefiel, zu seinem Nutzen gebraucht werden konnten. Die Geistlichen verkündigten in den durch Konskription und Willkühr der hohen Polizei gereizten Provinzen, daß der Kaiser exkommunicirt sei, und der Generalvikar Dastros war später dreist genug, die Bulle des Pabstes an den Kirchthüren von Notredame anschlagen zu lassen. Zu diesem Allem kamen geheime Gesellschaften, deren Zahl sich auch im Heere so furchtbar vermehrte, daß man nicht wagte, öffentlich gegen die Anstifter und Theilnehmer an denselben zu verfahren. Man pflegt daher oft zu erzählen, was gewiß gehässige Verläumdung ist, was aber doch beweiset, daß große Bedeutung auf diese geheimen Verbrüderungen (nach Art der Karbonari) gelegt ward, daß Napoleon den Obersten Oudet, der im Treffen bei Wagram blieb, habe tödten lassen, weil er Haupt des in der Armee weit verbreiteten Ordens der Philadelphen gewesen sei. Was Napoleon wünschte, ward ihm durch die Kabale und durch den Zwist der Prinzen und Fürsten im österreichischen Heer auf eine solche Weise zu Theil, daß es noch dazu den Anschein hatte, als wenn er den Frieden aus Gunst und Gnade gewähre. Die Oesterreicher wurden nämlich sehr lebhaft verfolgt und fanden, als sie bei Znaym anlangten, daß sie auf der einen Seite vom Feinde gedrängt, auf der andern von ihrem Generalissimus aufgegeben waren.

Der Erzherzog war in ewigem Streit mit den Partheien am Hofe und mit seinen Brüdern, seit der Schlacht bei Aspern hatte er mehrere Mal schon das Kommando niederlegen wollen, nach der Schlacht bei Wagram ward er desselben ganz über-

drässig. Er mochte einsehen, daß er mit Leuten umgeben sei, auf welche bei einem heldenmüthigen Wagstück nicht zu rechnen wäre, und ließ daher, als er bei Znaym angelangt war, auf einen Waffenstillstand antragen. Obgleich Napoleon dieß gerade gewünscht hatte, so schien er doch Anfangs nicht geneigt, die Verfolgung einzustellen; er zögerte aber nur, bis Schwarzenberg, der den Antrag machte, die Versicherung gab, daß der Fürst Lichtenstein, dem hernach der Erzherzog das Kommando des Heers übergab, zu ihm ins Lager kommen und bewilligen werde, was er als Unterpfand des Friedens fordere. Dies geschah in der That und man war schon am 11. Juli über die Bedingungen des Waffenstillstands einig, welche zugleich Präliminarien des künftigen Friedens waren. Der österreichische Kaiser trug dieses Mal mit Recht Bedenken, sogleich zu ratifiziren, doch that er es am 18., weil er gerade wegen der vielen Rathgeber rathlos war und weil seine Generale ihm bewiesen, daß die Unordnung im Heer und die Uneinigkeit der obern Befehlshaber, besonders der Erzherzöge, keine Aussichten auf einen vortheilhaften Ausgang des erneuerten Kampfs lasse, daß also nichts übrig bleibe, als sich der Franzosen sobald als möglich durch Bewilligung ihrer Forderungen zu entledigen. Nichts desto weniger suchten auch noch nach der Unterzeichnung und nachdem der Erzherzog Karl das Kommando niedergelegt hatte, der Erzherzog Johann, Metternich, Lord Bathurst und Walpole, die sich in Comorn befanden, den Kaiser Franz zu bewegen, die schimpflichen Bedingungen zu verwerfen und Graf Stadion wollte sogar, daß der gute Franz selbst den Oberbefehl seines Heers übernehmen solle, wodurch denn freilich das Uebel gar arg geworden wäre.

Die Bedingungen, welche Napoleon dem Fürsten von Lichtenstein, der hernach den Oberbefehl der österreichischen Armee übernahm, vorschrieb, waren vortrefflich auf einen doppelten Zweck berechnet. Sie gaben nämlich die österreichische Monarchie vor dem Frieden in seine Gewalt, so daß er auch die Bedin-

gungen dieses Friedens vorschreiben konnte, und sie rechtfertigten vor der ganzen Welt alle Prahlereien vom Siege bei Wagram und alles Schimpfen und Schmähen über die erbärmliche Beschaffenheit der österreichischen Regierung. Dieser Waffenstillstand zu Znaym war auf die Dauer von zwei Monaten geschlossen, er wurde jedoch verlängert, als die Unterhandlungen über den Frieden dies erforderten. Ein ganzes Drittel der österreichischen Monarchie blieb in den Händen der Franzosen und man mußte ihnen sogar die Citadellen von Brünn und Gratz, die nicht in ihrer Gewalt waren, einräumen. Alle Magazine, Arsenale, Vorräthe von Tuch und Kleidungsstücken an den Orten, welche von den Oesterreichern geräumt wurden, mußten dem Feinde übergeben werden, welche außerdem unerschwingliche Naturalienlieferungen, Requisitionen und Kontributionen ausschrieben. Welche Erpressungen einzelne Generale und Offiziere übten, wird man schon daraus beurtheilen können, daß ein so ganz sittenloser Räuber und Wüstling wie Massena neben einem Davoût als Held dieses Krieges glänzt. Wie viel Geld aus dem auf jede Weise gedrückten Lande erpreßt ward, mag die einzige Notiz lehren, daß gleich Anfangs 237 Millionen gefordert wurden, und daß der unbarmherzige Durst, der eher mehr als weniger eintrieb als gefordert war, der Erhebung vorstand. Der übereilte Abschluß des Waffenstillstands zu Znaym trug nicht wenig dazu bei, die Meinung von der Dauer des auf schwachen Grundlagen aufgebauten, napoleonischen, kolossalen, neurömischen Reichs wieder zu befestigen. Dies wird besonders einleuchten, wenn man daran denkt, daß während der Vorfälle in Mähren der Tiroler Krieg furchtbarer wieder ausbrach, als er vorher gewesen war; daß die Engländer auf's Neue in Spanien vordrangen, und daß sie ihre längst versprochene Diversion an der Schelde endlich ausführten. Diese englische Expedition nach Walchern veranlaßte einen Zwist Napoleons mit Fouché, Bernadotte, mehreren Generalen und Staatsleuten, der weit gefährlicher war, als alle englischen Landungen.

Was Bernadotte betrifft, ſo war Napoleon mit ihm auf dem Schlachtfelde von Wagram ſchon gänzlich zerfallen, und dieß zwar in demſelben Augenblicke, als er ſich endlich mit Macdonald ausgeſöhnt hatte, mit dem er ſeit Moreaus Prozeß heftig entzweit geweſen war. Napoleon und Bernadotte waren eigentlich nie gute Freunde, obgleich Bernadotte Joſeph Bonaparte's Schwager war. Der Kaiſer hatte Macdonald auf dem Schlachtfeld zum Zeichen der Verſöhnung umarmt, hatte ihn zum Herzog von Tarent und, nebſt Oudinot und Marmont, zum Marſchall ernannt; dagegen kränkte er Bernadotte tief, weil er die Sachſen, welche dieſer in's Treffen geführt hatte, vorſätzlich beleidigte. Wir haben der Streitigkeiten des Kaiſers mit dem Gasconier, den er nichtsdeſtoweniger zum Fürſten von Ponte Corvo und zum Marſchall machte, ſchon oft erwähnt. Dieſen Zwiſt hatte der Fürſt von Eckmühl, der das ganze Spionenſyſtem des Kaiſers leitete, ſeit der Schlacht bei Auerſtädt dadurch vermehrt, daß er Bernadotte beſchuldigte, ihn abſichtlich dort nicht unterſtützt zu haben. Bernadotte hielt es daher für eine vorſätzliche Kränkung, welche der Kaiſer ihm und ſeinem Corps habe anthun wollen, daß er ihn und die Sachſen am heißen Tage der Schlacht bei Wagram auf dem Schlachtfelde in der größten Hitze dem Feuer des Feindes fortdauernd ausgeſetzt ſtehen ließ. Der Kaiſer beleidigte hernach den Marſchall durch bittere Vorwürfe, welche, wenn dem zu trauen iſt, was man uns von der Unterhaltung beider erzählt, von dieſem nicht weniger bitter beantwortet wurden. Da in ſolchen Fällen kein Protokoll aufgenommen wird, und dieſes, wenn es auch vorhanden wäre, wenig Kredit verdiente, ſo legen wir auf alle Reden und Dialoge, die in den beſten Büchern am häufigſten ſind, ſehr wenig Bedeutung, wir theilen indeſſen die Worte des Geſprächs mit, wie es uns überliefert iſt[78]).

78) Die Sachſen hatten das ganze Feuer aushalten müſſen, obgleich ſie keine alten Soldaten waren, Bernadotte hatte vergeblich gebeten, ſie nicht im

Gewiß ist, daß der Kaiser und sein Feldherr entgegengesetzte Tagesbefehle erließen. Bernadotte schrieb in seinem Tagesbefehle den Sieg fast ausschließend sich und den Sachsen zu; das erbitterte den Kaiser sehr. Dieser erließ am 11. einen andern Armeebefehl, welcher gerade das Gegentheil verkündigte. Dieser Armeebefehl ward jedoch, um die Sachsen nicht geradezu zu kränken, nicht gedruckt; als aber Bernadotte hernach den Kaiser besuchen wollte, ward er nicht vorgelassen, er verließ das Heer und ging nach Paris.

2.

Unternehmung der Engländer gegen Walchern.

Die englische Oligarchie war zur Zeit dieses österreichischen Kriegs oft im Stillen nicht weniger uneinig unter sich, als die österreichische, und die beiden leitenden Männer derselben, Canning und Castlereagh, zeigten oft ihren Zwist eben so öffentlich, als die Erzherzoge Karl und Johann. Castlereaghs Verwaltung des Kriegswesens hatte die englischen Generale höchst unzufrieden gemacht, und sowohl Napiers Geschichte des Kriegs auf der pyrenäischen Halbinsel, als die Werke aller andern Schriftsteller, welche die Ausführung anderer, von ihm entworfener Unternehmungen darstellen, klagen bitterlich über seine Unfähigkeit. Das Glück begünstigte ihn aber seit dem Jahre 1808, wie es um 1796 das französische Direktorium begünstigt

---

Feuer stehen zu lassen, sie erlagen zum Theil, er soll daher zu Napoleon, der ihm Vorwürfe machte, gesagt haben: L'armée Française n'est plus en 1809 ce qu'elle étoit en 1795 les vieilles bandes ont disparu pour faire place aux conscrits qui, non moins braves que leurs prédécesseurs, ne peuvent cependant leur être comparés pour la force physique, qui fait supporter les fatigues de la guerre, l'habitude, qui fait surmonter les dangers, et l'expérience qui ne s'apprend pas. Napoleon, heißt es, habe ihm geantwortet: Mon armée est toujours la même; il n'y a de change que quelques hommes que je ne reconnais plus.

hatte. Sir Arthur Wellesley, nachher Lord Wellington genannt, zeigte dieselben Talente, welche Bonaparte gezeigt hatte. Er war diesem als General gleich und in einer Rücksicht sogar überlegen, in der Verwaltung stand er ihm nicht nach. Er machte wieder gut, was die Minister verdarben; mit seinem Privatcharakter haben wir hier so wenig zu thun, als mit der Untersuchung über Napoleons moralische Grundsätze. Das Ministerium eines Perceval, Canning, Castlereagh glänzte daher durch Siege des Landheers in dem spanischen Kriege und durch die Siege der größten Admirale des Jahrhunderts zur See, wie das Direktorium sich mit den Lorbeeren Bonapartes, Massenas, Soults und Anderer geschmückt hatte; mehrentheils hatte das Eine so wenig Verdienst dabei wie das Andere.

Wir haben schon oben berichtet, wie im März 1807 die zusammengeflickte Verwaltung oder die sogenannte Fortsetzung des Whigministeriums, welches Fox geleitet hatte, gänzlich aufgelöset ward und wie vom 19. März an die absoluten Freunde und Erhalter alles Alten und Veralteten, oder die sogenannten Tories, die Regierung führten. Lord Eldon war Kanzler, Lord Mulgrave an der Spitze der Admiralität, Lord Hawksbury Staatssekretär des Innern, der Kriegsminister Castlereagh und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Canning hatten indessen die ganze Last der sehr ungünstigen Zeit zu tragen. Alle europäischen Häfen waren gesperrt, Preußen von den Franzosen besetzt, Rußland im innigen Bunde mit Frankreich, Schweden, weil es an England festhielt, an den Rand des Verderbens gebracht. Die Unternehmung gegen Kopenhagen und der Raub der dänischen Flotte ward Castlereagh besonders darum zum Verbrechen gemacht, weil er sich über die treulose Art des Ueberfalls im Parlament mit der Leichtfertigkeit eines genialen Wüstlings aussprach. Cannings Politik ward ebenfalls getadelt; es wurde ihm ganz besonders vorgeworfen, daß er auf Sicilien stets ein großes Heer unterhalte. Sicilien, hieß es, könne durch Schiffe vertheidigt werden, man

müsse die ganze Macht der Engländer in Spanien vereinigen. Wir erwähnen zwar dieser Vorwürfe, zur Untersuchung fehlt uns aber der Raum, und wir wagen daher nicht, ein Urtheil zu fällen.

Einleuchtender als das Vorige ist uns der Vorwurf, daß England, seine eigenen Zwecke verfolgend, den verbundenen Preußen und Russen um 1807 weder mit Geld noch mit einem an die deutschen Küsten gebrachten Heer zu Hülfe gekommen war, wodurch Kaiser Alexander ganz besonders gegen England erbittert ward. Unstreitig hätte die furchtbare Expedition gegen Dänemark einige Monate früher am linken Ufer der Elbe eine bedeutende Macht aus unzufriedenen Deutschen um sich vereinigen können. Ungerecht scheint uns dagegen der Tadel wegen der Entfernung von Sir John Moores Armee von den schwedischen Küsten, schon aus dem einzigen Grunde, weil mit dem unglücklichen Gustav IV. nichts anzufangen war. Der öffentliche Tadel der Einrichtung der ersten Expedition nach Portugal und der vom Ministerium gegebenen Instruktionen nöthigte die Minister, den allgemeinen Unwillen von sich ab auf die Generale zu leiten. Alle drei Befehlshaber wurden vor ein Kriegsgericht gestellt, alle drei losgesprochen. Napier hat in seiner Geschichte des Kriegs in Spanien und Portugal den unverschämten Nepotismus der englischen Oligarchen, den Zwist, der vor Wellingtons Erscheinen zwischen den Diplomaten und den Generalen bestand, die Verschleuderung der Gelder und Vorräthe an betrügerische Spanier, die Verkehrtheit der Instruktionen und Verfügungen des Ministers mit sehr grellen Farben geschildert. Nichts desto weniger zeigten sich die Engländer und ihre Generale und Armeen schon vor Sir Arthurs Siegen bei Sir John Moores Zug, der mit seinem Heldentode endigte, in einem ganz andern Verhältnisse zu den Franzosen, als alle österreichischen Generale bis 1809, als die preußischen und russischen um 1806 und 1807, und als alle spanischen Armeen und Generale im ganzen Kriege. Dies erklärt sich ganz gut,

wenn man bedenkt, daß im Leben und im äußern Verkehr Kraft Konsequenz und Rücksichtslosigkeit stets den Sieg erhalten, und daß Moralität und Seelenadel praktisch oft hemmend wirken; die drei oben genannten Eigenschaften waren und sind aber der englischen Aristokratie ebensowohl eigen als der napoleonischen Autokratie. Was die Moralität der kirchlich sehr rechtgläubigen und im Gottesdienst und Sabbathhalten sehr pünktlichen Hauptpersonen der englischen Regierung dieser Zeit angeht, ihr Haupt und Muster, den Prinzen von Wales und den nachherigen Herzog von Wellington mit eingerechnet, so findet man darüber die beste Auskunft in der skandalösen Chronik der Henriette Wilson und ihrer Schwester, wo alle die edlen Herrn namentlich aufgeführt sind. Das Buch ist freilich ein Pasquill, die Heldin und ihre zwei Schwestern waren aber doch historische Personen; wenn auch Lügen und Mährchen eingeschoben und viele Einzelnheiten falsch sind, so ist doch die Hauptsache unseres Wissens wahr. In dem skandalösen Prozeß, den König Georg IV. nach seines Vaters Tode mit seiner Gemahlin führte und überhaupt in den politischen und Eheprozessen der regierenden Oligarchen der Zeit kommen außerdem gerichtlich noch ärgere Thatsachen an's Licht, als in jenem Pasquill berichtet oder auch erdichtet werden. Jedermann kennt außerdem die Geschichte des berüchtigten Spielclubbs der hohen Aristokratie, dessen Nachklänge noch immer von Zeit zu Zeit vor Gericht gehört werden.

Zu den skandalösesten Geschichten im englischen öffentlichen Leben, wo das Geschrei durch ein vorgeblich ganz unpartheiisches Gericht befriedigt, das Volk mit Feierlichkeiten der Justiz, mit Formeln, mit langen Reden der Advokaten abgespeiset ward und stolz auf den Dunst von Freiheit und Recht war, der vor ihm aufstieg, gehört der unfruchtbare Prozeß des Generalgouverneurs von Indien Wellesley und seines Bruders Heinrich, welche nebst ihren Verwandten und Bekannten jede Art Ueppigkeit, Despotismus und Erpressung getrieben hatten. Dahin gehört

ferner der ganz fruchtlose Prozeß wegen der unerhörten Betrügereien, welche der Generalzahlmeister Trotter in Verbindung mit dem als inniger Freund von Pitt und Burke berühmten Hrn. Dundas, der unter dem Namen Lord Melville an der Spitze der Admiralität stand, Jahre lang getrieben hatte. Die Minister bewirkten ihre Freisprechung, und ihre Richter im Oberhause, denen heute oder morgen dasselbe drohen konnte, fanden die erwiesenen Betrügereien ganz gewöhnlich und unschuldig. Dies war noch zur Zeit des Ministers Fox, dessen Talente, dessen Lebenswandel und Moralität ihn zu einem englischen Mirabeau machen. Erst im Januar 1809 kam die Reihe an den Bruder des Prinz-Regenten, an den Herzog von York, der wegen der vielen Verbesserungen, die unter seiner Verwaltung im Kriegswesen getroffen worden, besonders aber wegen seiner Sorge, dem Verdienste die Offiziersstellen zuzuwenden, sehr viele und mächtige Anhänger hatte.

Als nämlich unaufhörlich in allen Zeitungen die Briefe und Urkunden gedruckt wurden, aus denen hervorging, daß der Herzog als Oberbefehlshaber der Armee die Unverschämtheit des Begünstigens der ihm durch Maitressen empfohlenen Militärs und des Verkaufens alles Verkäuflichen im Großen noch viel weiter beim Landheer getrieben habe, als Lord Melville und Trotter bei der Flotte, wurde das Ministerium endlich vom Parlament genöthigt, das Betragen des Herzogs, der, jeder Art Ausschweifung fröhnend und unermeßlich verschwendend, unter seinen Schulden erlag und von einer schaamlosen Buhlerin und Kupplerin beherrscht ward, untersuchen zu lassen. Die ärgerlichsten Geschichten, Bettscenen zwischen einem Prinzen, der Bischof von Osnabrück hieß und der Anna Clarke wurden nicht blos im geheimen Ausschusse, wie sonst, sondern im ganzen als Ausschuß sitzenden Parlamente vorgebracht. Die englischen Zeitungen wurden durch die Aussagen über den Lebenswandel des Herzogs zu einer schlüpfrigen Lektüre und wir wunderten uns, wie die spröden englischen Damen, welche für die Hosen einen

euphemiſtiſchen Ausdruck (inexpressibles) erfunden haben, die langen Kolumnen voll Lüderlichkeiten ſo eifrig leſen mochten, als ſie thaten.

Als ſpäter der Prinz-Regent, der 1812 ſeinem Vater als Georg IV. folgte, ſeine Gemahlin anklagte und ſie Gegenbeſchuldigungen vorbrachte und das Zeugenverhör wochenlang dauerte, war der öffentliche Skandal noch viel ärger. Alles zuſammen war aber leere Komödie. König und Königin lebten nach dem Prozeſſe wie vorher, der Herzog von York mußte Anfangs abdanken, die Sache war aber bald vergeſſen, er wurde hernach wieder eingeſetzt und ſchwelgte wie vorher, ſo daß, wenn wir nicht irren, viele ſeiner Gläubiger bis auf den heutigen Tag noch unbezahlt ſind. Lord Caſtlereagh hatte um 1809 ebenfalls die öffentliche Stimme gegen ſich. Man beſchuldigte ihn nicht blos, daß er die gröbſten Verſehen in den ſpaniſchen Angelegenheiten begangen habe, man bewies ihm nicht nur, daß er ganz untaugliche Leute aus oligarchiſchen und Privatrückſichten gebraucht habe, ſondern man warf ihm ganz öffentlich im Parlament Vergehungen vor, von welchen ſein eigener Kollege Canning eingeſtand, daß ſie durchaus nicht unbedeutend oder unbegründet wären. Nichtsdeſtoweniger machte auch dieſer mit der ſeiner Partei eigenen Keckheit hernach doch den Antrag, daß man nicht darauf eingehen ſolle[79]). Die Expedition gegen Walchern, welche im Jahr 1809 vorgeblich eine Diverſion zu Gunſten Oeſterreichs ſein ſollte, iſt eine der ſchwerſten Vergehungen Caſtlereaghs und der Oligarchie gegen das Volk; denn dieſe Expedition wurde mit dem Blute, mit der Geſundheit und dem Leben von Tauſenden der gehorchenden und dienenden Klaſſen theuer bezahlt.

79) Erſt ſagt er: That he would by no means be thought to pronounce the case submitted to parliament not of very serious importance, und doch machte er hernach den Antrag, der mit 264 Stimmen gegen 167 durchging: That the house considering the whole of the cases, saw no necessity for a criminating resolution.

Die Engländer hatten versprochen, mit einer Kriegsmacht in Belgien, Holland und Niederdeutschland zu erscheinen, das war die Veranlassung der kolossalen Ausrüstung des Jahres 1809, welche am Ende nur für ihre reichen Handelsleute Gewinn brachte, weil diese bei der Gelegenheit unermeßliche Waarenvorräthe auf den Kontinent führten. Eine kurze Aufzählung der Vortheile, welche die Engländer aus dem Unglück der Mächte des Kontinents zogen, wird zeigen, wie viel mehr die ganze Menschheit von der kalten Berechnung der in England innig verbundenen reichen Kaufleute und der Häupter adliger Familien zu fürchten hatte, als von Napoleons kolossalem Gedanken von Universalherrschaft und von der Raubsucht seiner Generale. Die Spur von Bonaparte's Reich ist verschwunden, England hält noch immer alle Meere, Küsten, Inseln und viele Millionen Indier in militärischer Fessel. Um den furchtbaren Anwachs der britischen Macht zu betrachten, wollen wir nicht bis auf die Schlacht bei Austerlitz zurückgehen, welche für Rußland und Oesterreich zu eben der Zeit verderblich ward, als die Engländer die Reste der französischen und spanischen Seemacht bei Trafalgar völlig zu Grunde richteten. Wir beginnen im 1806. Zuerst sehen wir nach dem Frieden von Tilsit die dänische Kriegsmacht zerstört, die Flotte nach England geführt, Helgoland war ein Wachtposten und ein Ort der Contrebande für England geworden und ist seitdem in der Gewalt Englands geblieben. Es ist für die Nordsee, was das Kap und St. Helena für den Ozean, Gibraltar, Malta, Corfu für das mittelländische Meer geblieben sind, auch nachdem die Engländer das zehn Jahre lang behauptete Sicilien haben verlassen müssen. Der Felsen von Aden, an der Spitze von Arabien, dient für das rothe Meer, wie Hong-Kong für die chinesischen Meere und Küsten. Siniavins Flotte ward nach England geführt, als der portugiesische Prinz nach Brasilien flüchten und sein Land dem Feinde überlassen mußte. St. Domingo nahm England mit Hülfe der Spanier für König Ferdinand VII., der

in Valencay französischer Staatsgefangener war. Englische Flotten entrissen den Franzosen ihre Besitzungen am Senegal und nahmen im Februar 1809 auch Martinique und Cayenne.

Mit der Expedition nach Belgien, welche zu Gunsten der bedrängten Oesterreicher im Mai oder Juni hätte unternommen werden sollen, zögerten die Engländer, bis sie nach ihren kaufmännischen Berechnungen ihren eigenen Vortheil dabei zu finden hofften; Canning hatte sogar die Dreistigkeit, als der Krieg gleich Anfangs eine für die Oesterreicher ungünstige Wendung nahm, alle Verbindung Englands mit dem Wiener Hofe abzuleugnen. Er trug gleichwohl hernach auf eine Subsidie von 3 Millionen Pfund an, welche weniger den österreichischen Staat als den Hof und die regierenden Vornehmen bereicherte. Um die Zeit, als Napoleons ganze Aufmerksamkeit auf Deutschland und besonders auf das Vordringen der Oesterreicher in Bayern gerichtet war, erschien die englische Flotte bei Rochefort, um die 11 Linienschiffe und 4 Fregatten, die sich unter dem Geschütz der Insel Aix sicher glaubten, durch das neuerfundene Zerstörungsmittel der Congreveschen Raketen zu vernichten. Es gelang ihnen allerdings am 11. u. 12. April, sechs der Linienschiffe und zwei Fregatten mit ihrem schweren Geschütz und mit den Congreveschen Raketen, die bei der Gelegenheit zum ersten Mal gebraucht wurden, zu zerstören. Der Admiral Gambier, der diese Unternehmung geleitet hatte, ward gleichwohl, als er nach Hause kam, vor Gericht gestellt, weil er nicht alle Schiffe vernichtet hatte.

Die Expedition der Engländer nach Belgien war mit den Oesterreichern verabredet, und Canning hatte versprochen, daß eine englische Armee in Verbindung mit unzufriedenen Holländern und Belgiern am Niederrhein erscheinen solle; der Erzherzog Karl hatte deßhalb Anfangs nicht in Bayern, sondern in Franken den Krieg eröffnen und an den Niederrhein marschiren sollen, um, mit den Engländern verbunden, Niederdeutschland in die Waffen zu bringen. Dieser Plan ward aber

aufgegeben. Hernach war das englische Ministerium nicht zu bewegen, die Ausrüstung, welche lange vorher vorbereitet war, im rechten und entscheidenden Augenblick abzusenden, obgleich der österreichische Gesandte von Staremberg zu London im Mai wiederholt und dringend darauf bestand. Drei Monate hindurch wurde noch gerüstet, um eine der größten Expeditionen, welche England je gemacht hat, in dem Augenblicke auszusenden, als keiner von den beiden möglichen Zwecken derselben mehr zu erreichen war. Der eine dieser Zwecke wär, die Franzosen aus Oesterreich an die Küste zu ziehen; das war jetzt unnöthig, da die Friedensunterhandlungen schon begonnen hatten. Der zweite war ganz englisch, den Hafen und die Werfte von Antwerpen zu zerstören, wie mit Kopenhagen und früher mit der holländischen Flotte geschehen war; das hätte geschehen können, wenn man nicht ein Familienglied der Oligarchen und Tories hätte mit dem höchsten Kommando beglücken wollen, und wenn nicht Alles sehr langsam gegangen wäre. Den Hannoveranern und den Niederdeutschen überhaupt hätte die englische Ausrüstung großes Unglück bringen können, wenn sie den Gerüchten getraut hätten, denen die Engländer, um das Publikum über die eigentliche Bestimmung der von ihnen ausgerüsteten Armee und Flotte irre zu leiten, durch eine Landung an der Nordküste Deutschlands Glauben zu verschaffen suchten. Es erschien nämlich ein Geschwader an den Mündungen der Weser und Elbe, und es wurden am 7. u. 8. Juli im Amte Ritzebüttel kleine Abtheilungen von Truppen an's Land gesetzt, die sich für Vorschaaren der großen Armee ausgaben, welche bald nachfolgen würde. Diese Truppen verweilten indessen nur, bis der Herzog von Braunschweig-Oels mit seiner Legion an der Weser ankam und sich auf die Schiffe begab, auf denen auch sie zu eben der Zeit nach England zurückgebracht wurden, als die Expedition nach Walchern auslief.

Das von den Engländern nach Walchern eingeschiffte Heer ward dem älteren Bruder des verstorbenen Ministers Pitt, dem

Lord Chatham, vertraut, der ein ganz guter Offizier ſein mochte, einer ſo ſchwierigen Aufgabe aber, als die Unternehmung war, die er ausführen ſollte, durchaus nicht gewachſen war, wie der Ausgang bewies. Das Heer beſtand aus 38000 Mann, welche einen ungeheuern Vorrath von Munition, Geſchütz vom ſchwerſten Kaliber, Mörſer und Haubitzen mit ſich führten. Rechnet man Seeſoldaten und Matroſen mit dem Landheer zuſammen, ſo befanden ſich 60,000 Mann auf der Flotte. Dieſe Flotte zählte 34 Linienſchiffe, 2 Schiffe von 50 Kanonen, 3 von 44, 22 Fregatten, 33 Sloops, 5 Bombardierſchiffe, 23 Kanonierſchaluppen, 31 Kutter und 180 Tranſportſchiffe unter den Admiralen Gardner, Home, Popham, Otway und den Contreadmiralen Keats und Strachan. Die Landung ward auf einer der Inſeln, welche die niederländiſche Provinz Seeland bilden, auf Walchern [80]) am 30. Juli 1809 glücklich ausgeführt, der Hauptzweck aber verfehlt. Man wollte nämlich keineswegs eine Diverſion für Oeſterreich machen, ſondern nur die bei Vließingen liegende franzöſiſche Flotte nehmen oder vernichten und die Schiffe und Werften von Antwerpen zerſtören. Die Flotte entzog der franzöſiſche Admiral der Zerſtörung dadurch, daß er dieſelbe nicht ohne Gefahr, nachdem er viel ſchweres Geſchütz hatte über Bord werfen laſſen, weiter die Schelde hinauf brachte, Antwerpen ward durch Langſamkeit des engliſchen Oberbefehlshabers und ſchnell ergriffene Maßregeln der Franzoſen gerettet.

Middelburg und ter Veere waren ſchon den 2. Auguſt in der Gewalt der Engländer, welche ſich dann gegen Vließingen richteten. Dieſe Stadt war ſeit dem November 1807 nicht mehr holländiſch ſondern an Frankreich abgetreten worden, weil in ihrem völlig ſichern Hafen für achtzig der größten Schiffe Raum war. Die Belagerung dieſer Stadt ward freilich ſogleich unternommen, man warf aber in jener Zeit den engliſchen Befehlshabern

80) Die Inſel zählt fünf Städte, unter denen Middelburg, ter Veere, und Vließingen die bedeutendſten ſind; und 14 Dörfer.

allgemein vor, daß sie nicht, statt sich mit der Einnahme dieser Stadt aufzuhalten, den ersten Augenblick benutzt hätten, um sich der Stadt Antwerpen zu versichern. Sie hätten, weil weder französische noch holländische Truppen in der Nähe waren, Antwerpen überfallen können und sich wieder zurückziehen, ehe eine hinreichende Macht beisammen war. Die Rettung der Stadt durch die von Paris aus ohne den Kaiser gemachten Anstalten verursachten diesem viel größere Besorgniß, als der Angriff der Engländer selbst. Dies ist ausgemacht, wenn wir auch keine übertriebene Bedeutung auf die Erzählungen von der geheimen Verbindung Talleyrands, Fouché's, Bernadotte's und ihrer mächtigen Freunde von der Revolutionszeit her legen wollen. Wir wollen nur einige Thatsachen anführen. Was geheime Verbindungen angeht, so war es für Napoleon schon verdächtig genug, daß gerade alle die Männer, die ihn durchschauten, die er erhoben und geduldet hatte, weil er sie nicht entbehren konnte, die ihm aber stets verdächtig gewesen waren, für die Rettung Antwerpens und für den Schutz der bedrohten Grenzen von Frankreich gegen den auswärtigen Feind sorgten, als er die französischen Armeen nach Spanien geschickt hatte und sie an der Donau zurückhielt, wo er selbst verweilte.

Cretet, Minister des Innern, war zur Zeit der Landung auf Walchern krank, Fouché verwaltete dessen Ministerium neben dem seinigen, Clarke war Kriegsminister, Cambacères präsidirte den Rath der Minister und sah recht gut ein, wie bedenklich es für diese sey, entscheidende Schritte zu thun; er wollte die Befehle des Kaisers abwarten; Fouché war anderer Meinung. Die Maßregeln, welche er ergriff, kamen hernach dem Kaiser, ob mit Recht oder Unrecht, wollen wir nicht entscheiden, als eine Demonstration vor, daß sich das Volk auch allenfalls ohne ihn selbst beschützen und folglich auch gegen ihn wehren könne. Fouché ließ nämlich die Nationalgarden von ganz Frankreich in Bewegung setzen, doch so, daß vorerst nur die dem bedrohten Punkte benachbarten Departements, hernach

aber wenn es nöthig ſei, die andern in beſtimmter Reihenfolge marſchiren ſollten. In ſeinem Ausſchreiben an die Präfekten ſcheinen einige Ausdrücke allerdings ſo gewählt, als wenn man andeuten wolle, daß die Nation ſich auch im Nothfall ohne den Kaiſer helfen könne [81]). Bernadotte, der ſich ſeit der Scene auf dem Schlachtfelde von Wagram in Paris befand, hatte ſich gleich am 3. Aug. dem Erzkanzler angeboten, die Nationalgarden anzuführen; allein dieſer ſehr bedächtige Juriſt und auch der Kriegsminiſter lehnten anfangs ſeine Dienſte um ſo mehr ab, als Clarke kurz vorher den heftigen Tagesbefehl erhalten hatte, der für die Sachſen und für den Prinzen von Ponte-Corvo gleich kränkend war [82]).

Die Maßregeln Fouché's an und für ſich billigte Napoleon, denn er verordnete, ſobald am 6. die Nachricht von der Gefahr an ihn gelangte, daß 40,000 Mann Nationalgarden aufgeboten werden ſollten; auch übertrug er den Oberbefehl der 24. Militärdiviſion, zu welcher Antwerpen gehörte, dem Prinzen von Ponte-Corvo. Dabei muß man ſeinen in der Revolution und in der Bildung einer aus Anhängern der Bourbons und aus den Juriſten und Sophiſten der Schreckenszeit beſtehenden Ariſtokratie erworbenen Takt in der Ernennung der Unterbefehlshaber und

81) Prouvons, ſagt er, à l'Europe, que si le génie de Napoléon peut donner de l'éclat à la France, sa présence n'est pas nécessaire pour repousser l'ennemi.

82) Dieſer Tagesbefehl vom 11. Juli fängt an: Sa Majesté témoigne son mécontentement au maréchal Prince de Ponte-Corvo pour son ordre du jour daté de Leopoldsau le 7. Juillet, qui a été imprimé à la même époque presque dans tous les journaux. — — Le corps du prince de Ponte-Corvo n'a pas été immobile comme l'airain, il a battu le premier en retraite; sa majesté a été obligée de le faire couvrir par le corps du vice-roi, par les divisions Broussier et Lamarque, commandées par le maréchal Macdonald, par la division de grosse cavallerie aux ordrés du général Nansouty et par une partie de la cavallerie de la garde. C'est à ce maréchal et à ses troupes qu'est dû l'éloge que le Prince de Ponte-Corvo s'attribue. Sa majesté desire, que ce témoignage de son mécontentement serve d'exemple pour qu'aucun maréchal ne s'attribue la gloire, qui appartient aux autres etc. etc.

der Umgebungen des Oberbefehlshabers bewundern. Diese waren so ausgewählt und gemischt, daß Bernadotte, wenn er etwas hätte unternehmen wollen, was dem Kaiser nicht gefallen hätte, überall gehemmt und gehindert gewesen wäre. Der Prinz war nach Antwerpen geeilt; das Kommando wurde ihm aber bald wieder entzogen. An demselben Tage, den 15. August, an welchem er in Antwerpen ankam, hatte Vließingen kapitulirt und es hieß, die Engländer hätten die Stadt gekauft, weil der General Monnet, der die Holländer kommandirte, auf eine sehr verdächtige Weise die Festung und 5000 Mann Soldaten dem Feinde überliefert hatte. Er schrieb freilich einen Brief an den Kriegsminister, in welchem er sich zu rechtfertigen suchte, der Kaiser war aber höchst unwillig über ihn und ließ im Dezember ein Militärgericht über den General halten, der sich in England als Kriegsgefangener befand. Monnet ward schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt; er blieb aber bis 1814 in England, kehrte dann in sein Vaterland zurück, und ward wie alle, die mit Napoleon entzweit gewesen, wieder ehrenvoll angestellt. In Belgien waren indessen so bedeutende Vertheidigungsanstalten getroffen worden, daß Bernadotte schon am 30. eine Proklamation erlassen konnte, um zu verkündigen, daß alle Gefahr vorüber sei. Er selbst hatte sich aber während der kurzen Zeit, die er in Antwerpen zubrachte, auf's neue Napoleons Ungunst zugezogen. Dieser ließ nämlich der Korrespondenz nachspüren, welche Bernadotte nach Paris führte, ließ ihn aushorchen und belauschen, warf ihm vor, daß er Unzufriedne um sich sammle und mit den Unzufriedenen, die sich an Fouché lehnten, in Verbindung stehe. Hauptsächlich ward ihm übel genommen, daß er in den prahlenden Ton nicht einstimmen wollte, der noch gegenwärtig in allen Büchern der Franzosen über die Kaiserzeit herrscht. Er hatte die Wahrheit gesagt; das verdroß seinen durch Schmeichelei verdorbenen Kaiser.

Der englische Oberbefehlshaber auf Walchern machte auch nicht einmal den Versuch, Antwerpen anzugreifen, obgleich der

Besitz von Vließingen, welches man unmöglich behaupten konnte, der Mühe, Kosten und des Menschenverlustes, den man dabei erlitt, auch nicht im entferntesten werth war. Es schien, als wenn dem englischen Oberbefehlshaber und den andern Oligarchen und Konservativen sehr wenig daran liege, daß so viele Millionen aus den drückenden Steuern des Landes verschwendet, so viele tausend gesunder Plebejer dem ungesunden Klima Seelands im Herbste geopfert und den endemischen Krankheiten der Sümpfe und Moräste preisgegeben würden. Das Ministerium Englands war anfangs unschlüssig, ob es Vließingen behaupten oder wieder aufgeben wolle und opferte daher den Herbstfiebern der allerungesundesten Gegend von Europa tausende muthwillig auf. Schon am 11. September ging Lord Chatham mit dem größeren Theile der Flotte und des Heers nach England zurück; es blieben aber nicht blos über 20,000 Mann auf Walchern, sondern es wurden auch eine große Anzahl Ingenieurs herüber geschickt, um die Befestigungen von Vließingen zu vermehren und zu verstärken.

Magazine wurden errichtet, Arsenale gefüllt, das Geschütz vermehrt, und aus den ungeheuern Waarenvorräthen, die man auf die Insel gebracht hatte, durch Schleichhandel der Holländer, den der König in der Stille begünstigte, die Magazine in Holland gefüllt; allein Krankheiten rafften bald eine so große Zahl Menschen weg und schwächten die Uebrigen so sehr, daß man schon Ende Novembers daran denken mußte, die Eroberung ganz aufzugeben. Zu diesem Zwecke zerstörte man freilich, ehe man am 24. Dezember den Rest der Armee einschiffte, Arsenale, Magazine und Alles, was man in der Eile zerstören konnte, man hinterließ aber doch, wie einst der Herzog von York am Helder und im Zyp gethan hatte, die Festungswerke in einem bessern Zustande, als sie vorher gewesen waren. Die Expedition rief laute, wenn gleich vergebliche Klage in England hervor. Es ward behauptet, man habe mit den Kosten dieser Expedition und mit den tausenden von Menschen, welche dem Klima ge-

opfert worden, ganz Spanien besetzen können. Wie die Oligarchen mit dem Gut und dem Leben der erwerbenden und arbeitenden, aber politisch nur an den Wahltagen, und wenn einmal die öffentliche Meinung gar zu sehr gegen die Regierung ist, bedeutenden Menge umgingen, mag man daraus schließen, daß diese Expedition die Staatsschuld um 20 Millionen Pfund vermehrte, und daß außer den tausenden, welche gestorben waren, sich nicht weniger als 12,200 Kranke unter den 35,000 Mann befanden, die lebendig nach England zurückkamen. Dies ist eine unbestreitbare Thatsache, weil es aus offiziellen Berichten der Engländer hervorgeht, denen das Lob zugestanden werden muß, daß sie stets und überall getreuer sind, als die österreichischen, die russischen und die französischen.

Wir haben oben bemerkt, daß Bernadotte schon nach ein Paar Wochen im Zorn von seinem Kommando abgerufen ward; am 24. September übernahm Bessières den Oberbefehl in Antwerpen. Der Kriegsminister (Clarke, Duc de Feltre) mußte dem Prinzen von Ponte-Corvo auf Napoleons Befehl heftige Vorwürfe wegen der Leute machen, die sich um ihn sammelten und wegen der Briefe, die er nach Paris an die Männer schrieb, denen der Kaiser nicht traute, die er aber gleichwohl nicht entbehren konnte. Mehr als Alles aber verdroß es den Kaiser, daß Bernadotte, um zu beweisen, daß er unmöglich angriffsweise verfahren könne, öffentlich eingestand, daß er nur über 15,000 Mann zu gebieten habe, während der Kaiser behauptete und behauptet haben wollte, daß ihm sechzigtausend Mann zu Gebot ständen. Er durfte hernach nicht einmal in Paris bleiben, weil Fouché und alle vornehmen Demokraten ihn als einen Mann betrachteten, an den sie sich lehnen könnten; er ging nach Wien zurück. Man erzählt viel von Gezänk und Streit zwischen ihm und dem Kaiser, der des Friedens wegen noch an der Donau verweilte; dies zu erörtern überlassen wir den Biographen der beiden Feldherrn, wir bemerken nur, daß sie freilich nie gute Freunde wurden, daß aber der Kaiser es für rathsam erachtete, den Prin-

zen abzufinden und daß dieser gut fand sich abfinden zu lassen. Die jährlichen Einkünfte, die Bernadotte schon vorher aus den in Deutschland, in Polen, in Italien vom Kaiser zur Versorgung seiner Offiziere und Beamten vorbehaltenen Gütern (Dotationen) zog, wurden bedeutend vermehrt, er selbst ward zum Gouverneur von Rom ernannt und sollte als solcher zwei Millionen Einkommen haben. Bessières wollte sich übrigens in Antwerpen eben so wenig als Bernadotte gebrauchen lassen, um den Prahlereien der offiziellen Zeitungen auf seine Gefahr Glauben zu verschaffen. Er sollte nämlich, um Bernadotte's öffentliches Geständniß, daß er nur über 15000 Mann gebieten könne, öffentlich und durch die That zu widerlegen, schon im Oktober die Engländer auf Walchern angreifen; er erklärte aber, daß er um dies thun zu können, sich erst drei Wochen lang rüsten müsse und auch dann für nichts einstehe [83]).

3.

Friede zu Schönbrunn und Ende des Tiroler Kriegs.

In dem Augenblicke, als die Engländer Vließingen erobert, war der Ausgang der Unterhandlungen über einen Frieden, welche gleich nach Abschluß des Waffenstillstandes begonnen hatten, noch sehr ungewiß; als Ende Septembers der größere Theil der brittischen Armee und Flotte nach England zurückging, sah man den Abschluß schon mit Gewißheit voraus. Die Unterhandlungen wurden übrigens anfangs unstreitig durch die englische Expedition verzögert, weil die Engländer sowohl als die Kontinentalmächte wußten, daß trotz des Nimbus, der um den Kaiser und um alles Kaiserliche verbreitet

83) Als Clarke in des Kaisers Namen heftig darauf drang, daß Bessières vor dem 28. November marschiren solle, schrieb dieser zurück: Que rien ne serait prêt pour le 20., que ce jour là il ferait attaquer si on l'exigeoit, mais qu'il ne repondait de rien; qu'il était prêt à sacrifier ses titres, sa fortune, sa vie, plutôt que de dire ce qu'il ne pensait pas.

ward, die innere Lage von Frankreich eine längere Abwesenheit desselben von Paris bedenklich mache. Bernadotte und sieben Generale, die diesem anhingen, hatten von Paris entfernt werden müssen, doch wagte der Kaiser nicht, wegen der Korrespondenz der Unzufriedenen eine förmliche Untersuchung zu verhängen, oder auch nur gegen Fouché, der alle Fäden in der Hand hielt, eher einen Schritt zu thun, bis er selbst in Paris sein werde.

Die Geschichte der Friedensunterhandlungen ist noch immer sehr dunkel und dieses Werk ist nicht bestimmt, neue Forschungen an's Licht zu bringen, wir bemerken daher nur im Vorbeigehen, daß Lefèbvre in seinem vierten Bande der Geschichte der europäischen Kabinette noch Vieles leisten kann, denn von Thiers erwarten wir nichts, obgleich Bignon aus dem französischen Archiv der auswärtigen Angelegenheiten schon Vieles beigebracht hat, was Schöll im zehnten Bande seiner Geschichte der Traktaten nicht benutzen konnte. Wir können nur wenige Andeutungen geben. Zuerst bemerken wir, daß beide Kaiser, der österreichische und der französische, insgeheim und öffentlich eine ganz verschiedene Rolle spielten. Sie unterhandelten nämlich zu derselben Zeit öffentlich durch ihre Minister und insgeheim durch Vertraute. Die Konferenzen der Minister Metternich und Champagny wurden zu Altenburg, einer kleinen ungarischen Stadt, gehalten, und dort wurden auch die offiziellen Protokolle geschrieben; was dort verhandelt wurde, ging aber vom Grafen Stadion aus, der noch immer die österreichischen auswärtigen Angelegenheiten leitete, dem aber Napoleon mit Recht durchaus nicht traute, weil er die Seele aller englischen, deutschen und russischen aristokratischen Konspirationen gegen ihn war. Diese Unterhandlungen stockten zweimal gänzlich und auch sogar im September konnte man noch zu keinem Schluß kommen. Endlich, als Napoleon sah, daß sich die österreichische Armee täglich verstärkte, daß der Tiroler Aufstand immer bedenklicher ward, daß die Unzufriedenheit in den von Franzosen besetzten, also von Daru gepeinigten Provinzen auf eine bedenkliche Weise zunahm,

ſchreckte er durch den Grafen Bubna und den Fürſten Lichtenſtein den armen Kaiſer Franz auf ſolche Weiſe ein, daß dieſer, gegen den Willen ſeiner beiden erſten Diplomaten, durch Lichtenſtein unterhandeln ließ. Der Graf Bubna und der Fürſt Lichtenſtein hatten nämlich zu Schönbrunn eine Unterredung mit Napoleon und mit ſeinem Miniſter Maret (Düc de Baſſano), bei welcher ſich der Kaiſer, der die Leute kannte, mit denen er zu thun hatte, Derbheiten und Drohungen erlaubte, welche von den beiden Herrn dem erſchrockenen Kaiſer Franz ſogleich hinterbracht wurden. Daß dies abſichtlich geſchah und daß Napoleon wußte, wer die Leute waren, mit denen er redete, beweiſet der Brief, den er nach Altenburg an Champagny ſchrieb, worin er ſich auch über Bellegarde ſehr zweideutig erklärt. Es heißt unter anderm in dieſem Briefe, Bellegarde ſehe nicht klar und Lichtenſtein ſei ein Lerchenkopf. Gegen Bubna erlaubte er ſich das Schreckmittel der Drohung einer Theilung der öſterreichiſchen Monarchie und eine Andeutung der Möglichkeit auf dieſe Weiſe die jüngern Glieder der Kaiſerfamilie den ältern entgegenzuſetzen.

Napoleon klagte über Falſchheit und Unzuverläſſigkeit des Kaiſers Franz; er drohte, die drei Kronen des Habsburgiſchen Hauſes zu trennen; er ſtellte ſich, als wenn er fordern wolle, daß Franz der Regierung entſage. Bei der Gelegenheit erklärte er mit ächt italieniſcher Argliſt, daß, wenn Franz dem Großherzoge von Würzburg die Krone überlaſſe, Oeſterreich keine Opfer an Gebiet werde zu bringen haben, und dergleichen mehr[84]). Da Bubna und Lichtenſtein Lieblinge des Kaiſers Franz waren, der ſich in Totis aufhielt, ſo war Napoleons Manier und die

84) Napoleon ſchreibt an Champagny er habe zu Bubna geſagt: J'ai confiance dans le caractère et le bon esprit du grand duc de Wurzbourg je regarderai le repos du monde comme assuré si l'empereur François lui cède le trône. Vous direz, que j'ai foi dans la moralité de l'empereur, mais qu'il est toujours de l'opinion du dernier, qui lui parle, et que les hommes qui continueront à exercer de l'influence sur lui seront Balducci et Stadion.

Heftigkeit seiner Aeußerungen, womit es offenbar nicht Ernst war, noch auch sein konnte, ganz vortrefflich berechnet, um alle Schwierigkeiten wegzuschrecken. Durch die beiden Herrn ward der Kaiser dahin gebracht, daß er schon Ende Septembers Metternich nach Totis kommen ließ, während Champagny nach Schönbrunn ging und bereits am 14. Oktober ward der Friedenstraktat zu Schönbrunn von Champagny und Lichtenstein unterzeichnet. Kaiser Franz bestätigte den Traktat schon am 18. Napoleon reisete gleich nach der Unterzeichnung nach München und von dort nach Paris zurück.

Der österreichische Kaiser wurde zur Annahme der höchst lästigen Bedingungen dieses Schönbrunner Friedens nach einem Kriege, in welchem seine Heere, außer im Anfange, in keiner Schlacht besiegt worden, vielleicht auch dadurch gebracht, daß ihm die Aussicht eröffnet ward, daß schon im Januar 1810 die von ihm im Frieden nicht abgetretenen Provinzen seines Reichs vom Feinde geräumt sein würden. Kaiser Franz mußte vermöge des Traktats in bestimmten Terminen 85 Millionen baar zahlen und 2058 Quadratmeilen Land mit viertehalb Millionen Einwohner an Frankreich überlassen. Den größten Theil des von Oesterreich abgerissenen Landes überließ der französische Kaiser seinen Vasallen und Verbündeten, jedoch so, daß, wie in Deutschland, Polen, Italien, die Schale und die Last des Besitzthums den Einwohnern und ihren neuen Herren, der Kern und der Vortheil den Franzosen und ihrem Kaiser vorbehalten ward. Es wurden überall die einträglichsten Landgüter, Wälder, Bergwerke, Herrschaften und Domänen, theils unmittelbar dem Kaiser, theils zur Vergebung an französische Soldaten, Offiziere, Beamte, Diplomaten, Sophisten, zum Theil zu Fürstenthümern, Grafschaften und Herrschaften, zum Theil als Pensions- und Versorgungsfonds unter dem Namen von Dotationen vorbehalten [85]).

85) Salzburg, das Inn- und die Hälfte des Hausruckviertels nebst Berchtesgaden wurden damals Bayern einverleibt, Kaiser Franz entsagte im

Der zweite Artikel des Schönbrunner Friedens war so gefaßt, daß Oesterreich, ohne daß die Namen genannt wurden, alle Könige aus Bonaparte's Familie anerkannte; im fünfzehnten Artikel war aber ausdrücklich festgesetzt, daß es alle Veränderungen, die in Spanien, in Portugal, in Italien schon gemacht worden wären, oder noch gemacht werden würden, billigend anerkenne. Dies kann nur politisch und diplomatisch beurtheilt werden, das heißt man kann ganz kalt die Gründe abwägen, daß aber herzlose, feige, elende Rathgeber den Kaiser Franz bewegen konnten, die freilich blinde, tolle und thörichte Treue der Tiroler Bauern auf dieselbe Weise zu belohnen, wie einst im spanischen Successionskriege Karl VI. die Anhänglichkeit der Katalonier belohnt hatte, zeigt, was Unterthanen von der väterlichen Güte der sogenannten patriarchalischen unbeschränkten Herrn zu hoffen haben.

Es zeigte sich nämlich damals deutlich, daß Bayern die Tiroler nie zu bezwingen im Stande sein werde, und doch willigte Oesterreich ein, daß das Volk getrennt und zerrissen, Südtirol mit dem italienischen Reiche vereinigt, also den Franzosen

Namen des Erzherzogs Anton auf Mergentheim; das Herzogthum Warschau erhielt einen Zuwachs von 1,500,000 Einwohnern, nämlich West- oder Neugallizien, Kreis und Festung Zamosc, Podgorze, Krakau mit einem umliegenden Gebiet (rayon). Die Salzwerke von Wieliczka sollten Oesterreich und Sachsen gemeinschaftlich besitzen; im östlichen Theile von Altgallizien erhielt Rußland 400,000 Seelen. Sachsen erhielt außerdem sechs böhmische, von Sachsen rund herum eingeschlossene Dorf- oder Ortschaften, und damit Baden nicht leer ausgehe, mußte Würtemberg für den Erwerb von Mergentheim die Landgrafschaft Nellenburg an Baden abtreten. Der Villacher Kreis, Krain, Monte Falcone, der Görzer Kreis, Triest, Kärnthen, sechs Distrikte von Militärkroatien, ein Stück der Provinz Kroatien, Fiume und das ungarische Litorale, österreichisch Istrien, Cattaro und die Inseln, der Thalweg der Sau, die Herrschaft Razuns in Graubündten wurden zu weiterer Verfügung an Frankreich abgetreten. Auch mußte Oesterreich dieselben Maßregeln gegen den englischen Handel ergreifen, welche Frankreich und Rußland ergriffen hatten.

unterworfen werde. Die Tiroler wurden demnach für ihre Treue gegen Oesterreich nicht allein dadurch bestraft, daß ein Theil von ihnen aus Tirolern Bayern, der andere Italiener werden sollte, sondern sie wurden auch der Rache der erbitterten Franzosen preisgegeben.

Wir sind weit entfernt, die Art religiöser Begeisterung für Vaterland und Kultus zu theilen oder auch nur zu billigen, welche der Kapuziner Haspinger und seine Genossen in Tirol, auf dieselbe Weise wie die Jesuiten den Schweizer Sonderbund fanatisirten, im Tiroler Volke erweckten, aber wir ehren eine Begeisterung, welche Bauern zu Helden macht und Prediger des Fanatismus, die den Tod nicht scheuten. Wir billigen keineswegs den Enthusiasmus der Tiroler für ihr Regentenhaus, weil dieser nur daraus entsprang, daß es alle Vorurtheile geduldet; alles hergebrachte Unrecht gehegt; jeden Fortschritt zum Bessern gehemmt hatte; wir fühlen daher auch keinen Beruf das Heldenthum der Tiroler Wirthe und Bauern und Kapuziner, die mit dem Kruzifix in der Hand Aufstand gegen Bayern predigten, zu preisen. Wir geben nur kurzen Bericht vom Ausgang des Kriegs in Tirol, ohne in das Einzelne einzugehen; dies kann einer thun, der den Enthusiasmus der Tiroler theilt. Wir bewundern nun zwar Begeisterung, Vaterlandsliebe, Anhänglichkeit an hergebrachte väterliche Sitte, Ausdauer, Aufopferung und Heldenmuth, aus welcher Quelle sie auch immer fließen, welchen Zweck sie auch immer haben mögen, allein wir überlassen dem Herrn v. Hormayr, der eigentlich die Hauptrolle in diesem Kriege hatte, und der, wie man uns oft gesagt hat, auch zuletzt noch gern den Erzherzog Johann zum Fürsten von Tirol gemacht hätte, die Thaten seiner Landsleute nach Verdienst zu erheben. Er hat dies gethan und wir verweisen auf ihn um so mehr, als er auch später noch Nachträge zu seinem Tirolerkriege geliefert hat.

Wir haben oben die Erzählung vom Tiroler Kriege abgebrochen, als Wrede und Lefèbvre glaubten, sie hätten

den Aufstand durch die Besetzung von Inspruck (Mitte Mai) und durch die Verkündigung einer Amnestie völlig gedämpft. In dieser Meinung hatten sie hernach den bayerischen General Deroy mit seiner Division in Inspruck zurückgelassen und waren an die Donau zur Hauptarmee gegangen. Als sich Lefèbvre und Wrede an die Hauptarmee anschlossen, griffen die Tiroler nach der Schlacht bei Aspern wieder zu den Waffen. Andreas Hofer, Speckbacher, Joseph Zöpplin, Eisenstecker, führten ihre Landsleute gegen die im Lande liegenden Bayern, welche 3000 Mann stark waren, rieben diese entweder auf oder vertrieben sie aus dem Lande und streiften nach Oberbayern, während v. Hormayr und seine Freunde eine Interimsregierung im Vorarlberg errichteten und einen Landtag nach Bregenz ausschrieben. Andreas Hofer befand sich zu Inspruck und leitete die Vertheidigungsanstalten; das heißt, er ließ Thäler und Pässe verrammeln, Verhaue anlegen, Wege abgraben, Engen durch Felsen und Ketten sperren, an passenden Orten Steine zum Herabrollen aufhäufen; die Vorarlberger streiften nach Deutschland. Die Letztern griffen Bayern, Franzosen und Württemberger bei Kempten und Lindau an und gelangten sogar bis in die Nähe von Augsburg.

Bis zum Treffen bei Wagram blieben die Tiroler nicht allein in ihrem eigenen Lande Meister, sondern sie streiften, selbst als ihnen die Belagerung von Kufstein nicht gelungen war, fortdauernd nach Bayern und Schwaben. Die armen Bauern waren auch sogar noch in dieser Zeit ein Spielwerk machiavellistischer Künste der österreichischen Aufwiegler und Diplomaten; denn die österreichischen Kommissarien verzögerten die Vollziehung der Bedingungen des Waffenstillstandes von Znaym, wodurch den Tirolern die Unterstützung Oesterreichs entzogen ward, so lange sie nur immer konnten. Erst am 29. Juli machten sie den Waffenstillstand bekannt und räumten Tirol.

Bayern erbot sich freilich wiederholt zu Verzeihung und Vergessenheit des Geschehenen, aber die erbitterten und getäuschten Landleute schlugen alle Anerbietungen aus. Zuletzt wütheten sie auch gegen die österreichischen Agenten, die sie jetzt zum Frieden bewegen wollten, so daß selbst v. Hormayr nur nach großen Gefahren ihren Händen entkam und mit den österreichischen Truppen, die sich noch im Lande befanden, nach Ungarn gelangte. Den ganzen Monat August und September hindurch behaupteten sich die Insurgenten im Besitze der Gebirge von Roveredo bis über Salzburg und Kufstein hinaus; am Ende Septembers drangen sogar Schaaren derselben in Kärnthen ein; zu Anfang Oktobers erschienen sie auch im Thale der Drau. Sie vertrieben den General Ruska aus Villach, griffen den General Payti an, der auf dem Levis stand und drangen bis in die Nähe von Roveredo. Nach der Unterzeichnung des Friedens zu Schönbrunn wurden sie wieder friedlich und freundlich aufgefordert, die ihnen verkündigte Amnestie anzunehmen, allein sie wurden auch in demselben Augenblicke von Norden, Süden und Osten her mit so überlegenen Kräften angegriffen, daß jedermann ihre Verblendung bedauerte, als sie ihren Widerstand verlängerten und sich ohne Zweck zu Märtyrern machten. Man schrieb es besonders zwei Umständen zu, daß sie sich auch noch im Oktober nicht entschließen konnten, sich in die Umstände zu fügen. Erstlich konnten sie sich an den Gedanken nicht gewöhnen, daß Tirol getrennt, das südliche mit dem italienischen Reiche, das nördliche mit Bayern vereinigt werden solle; zweitens wurden sie noch immer von der Parthei am österreichischen Hofe, welche mit dem Frieden unzufrieden war, als Werkzeug benutzt.

Stadions Freund Baldacci, welcher wie Napoleon wohl wußte, sehr großen Einfluß auf Kaiser Franz hatte, schickte von Zeit zu Zeit Agenten nach Tirol, welche statt zu rathen, den unnützen Widerstand aufzugeben, vielmehr durch allerlei Ver-

sprechungen zur Verlängerung desselben ermunterten. Auf welche Weise dies geschah und was also zu verstehen sei, wenn wir von einer österreichischen Kriegspartei reden, mögen die Leser aus den unter den Text gesetzten Worten des Herrn v. Hormayr lernen[86]). Napoleon ließ von der einen Seite her 3 Divisionen Bayern, die Eine von dem Kronprinzen, die Andere von Wrede, die dritte von Deroy geführt, unter Drouets Oberbefehl gegen Inspruck ziehen, während mehrere Divisionen der italienischen Armee gegen das südliche Tirol jenseits des Brenners marschirten. Am 29. Oktober standen die Bayern vor Inspruck, Hofer verschmähte ihre Bedingungen und vertheidigte besonders den Berg Isel, als wenn es eine Festung wäre, er ward jedoch am 1. Nov. nach sehr hartnäckigem Widerstande genöthigt, die Gegenden am Inn zu räumen, nachdem er sein ganzes Geschütz verloren hatte. Er zog sich dann auf den Brenner, wohin ihm Wrede sogleich folgte. Dort schien er endlich zu erkennen, daß es thöricht sei, sich in den Bergen, in welchen seine Insurgentenmacht jetzt wie in einem Gefängnisse eingeschlossen war, länger vertheidigen zu wollen. Er legte

86) Lebensbilder 3. Theil S. 399. — — An der Stelle Hormayrs, dessen Gesundheit und Kräfte in der völligsten Zerrüttung waren, wurde dessen Unterintendant Anton von Roschmann, der im Unterinnthal und namentlich bei der Blockade Kufsteins mit vieler Thätigkeit und Entschlossenheit gedient hatte, auf Um- und Abwegen an den Sandwirth Hofer gesendet. Er verließ Warasdin in demselben Augenblicke, als Fürst Johann Lichtenstein und Bubna mit dem Friedens-Ultimat nach Wien reiseten. Er wußte es, und ging dennoch!! Am 14. Oktober, dem Tage der wirklichen Unterzeichnung des Friedens erreichte Roschmann Briren, erst am 16. Hofers Hauptquartier Insbruck. Von der Kriegspartei einseitig instruirt, konnte er nicht anders und mußte dem Frieden damals noch widersprechen und somit die Verblendung und das Unglück mehren. Englisches Gold und englische Umtriebe verlängerten die Feindseligkeiten in jenen Bergen nach bereits abgeschlossenem Frieden. Hofer wurde das Opfer hiervon und von seiner eignen Schwäche und eigensinnigen Beschränktheit.

die Waffen nieder und ließ verkündigen: „Die Tiroler möchten sich in ihr Schicksal ergeben und die vom französischen Kaiser angebotene Verzeihung annehmen. Dazu rathe er um so mehr, weil auf diese Weise das Land der Franzosen am schnellsten werde entledigt werden.“ Im Unterinnthal ward dann Ruhe; im Puster- und Passeyrthal erfolgte neues Morden. Die Franzosen rückten nämlich mit drei Divisionen durch's Pusterthal vor, ließen zwar Gnade und Vergebung verkündigen, machten aber zugleich durch eine am 12. Nov. erlassene Proklamation bekannt, daß Jeder der nicht innerhalb 24 Stunden die Waffen niederlege, als Straßenräuber behandelt und jedes Dorf, in welchem ein Franzose insultirt worden, niedergebrannt werden solle. Nach diesem Dekret ward wirklich verfahren und das Morden und Brennen begann auf's Neue.

Die Grausamkeit der erbitterten Franzosen reizte dann auch die Thalbewohner zur Erneuerung des allgemeinen Aufgebots und als am 22. Nov. 2 Bataillone des 13. und 33. Regiments bei St. Leonhard im obern Passeyrthal gefangen genommen wurden, erschien auch Hofer wieder in Waffen, weil man, wie er sagte, seinen Landsleuten nicht Wort gehalten habe. Er forderte die Bewohner des Passeyrthales, des Vintschgaues, des Oberinnthales auf, muthig zu streiten, wenn sie nicht innerhalb vierzehn Tagen ganz Tirol der jungen Leute beraubt und zuletzt die Gotteshäuser, Altäre, Klöster, die ganze Religion vernichtet sehen wollten. Von diesem Augenblick an ward Hofer jeder Amnestie unwürdig erklärt, es ward eine Belohnung für den ausgesetzt, der ihn tödten würde, und Baraguay d'Hilliers hauste in Tirol, wie einst der Herzog von Alba in den Niederlanden. Baraguay drang mit drei Divisionen in Tirol ein und ließ überall brennen, hängen, erschießen, bis endlich in der Mitte Dezembers die Häupter sich durch die Flucht retteten und die Bauern durch Kälte und Schnee genöthigt wurden, sich von

den Berghöhen zu entfernen. Als sich der Aufstand gelegt, die bewaffneten Haufen zerstreut hatten, setzten Baraguay d'Hilliers und die andern Generäle ihre Exekutionen auf eine schauderhafte Weise fort. Sie ließen unter Anderm im Pusterthal Galgen errichten, an welchen die auf ihren Befehl Erschossenen von den Bauern selbst aufgehängt werden mußten. Drei Pfarrer und der reiche Wirth Peter Mayer waren unter den Hingerichteten und noch ganz zuletzt sollten 75 Gefangene erschossen werden. Von diesen wurden jedoch hernach die Meisten verschont.

Hofer hatte sich indessen in eine fast unzugängliche Hütte auf der Höhe des Passeyr Gebirgs gerettet, wo er unerreichbar gewesen wäre, wenn nicht, was nur zu denken, geschweige zu erzählen, tief betrübend ist, einer seiner vertrautesten Anhänger den Zufluchtsort desselben für dreihundert Dukaten verrathen hätte. Die Unzugänglichkeit der Wege, die Eisberge und der sechs Fuß hohe Schnee konnten ihn dann freilich gegen Verrath nicht schützen. Die auf Napoleons Befehl an Hofer ausgeübte, unedle und ganz unnöthige Rache, die sich übrigens kriminalistisch allerdings rechtfertigen läßt, machte auch auf alle diejenigen einen unangenehmen Eindruck, welche den Fanatismus der Tiroler Bauern für den Kaiser Franz und für Mönche, Geistliche, Rosenkranzbeten und Wallfahrten nicht theilten, ja nicht einmal begreifen konnten. Andreas Hofer war nämlich nie grausam oder ungerecht gewesen, sein Freund Haspinger hatte sogar die zwei von den Tirolern gefangen gemachten Bataillons gegen die Wuth seiner Landsleute in Schutz genommen, man betrachtete daher in ganz Europa Hofers Hinrichtung als eine Demonstration gegen Jeden, der sich mit Muth und Ausdauer der aufgedrungenen Franzosenherrschaft zu widersetzen versuchen würde.

Hofers Verhaftung ward vom Bataillonschef Coutier ausgeführt, der ihn in der Nacht vom 27. Januar 1810 aufhob. Man führte ihn absichtlich gefangen durch die Städte und Dörfer seines Landes, um zu zeigen, daß jede Hoffnung, der Franzosen entle-

digt zu werden verschwunden sei; schon am 19. Februar ward er in Mantua erschossen. Der König von Bayern verfuhr in seinem Theile von Tirol milder, als die Franzosen in dem mit dem italienischen Reiche vereinigten südlichen Theile des Landes. Die Verfolgungen hörten auf und man suchte sogar die Verfassung und Verwaltung zu verbessern; doch daurrte die militärische Besetzung des Landes noch fast das ganze Jahr 1810 hindurch.

Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Dritter Abschnitt.

Zweites Hauptstück.

§. 3.

Vom Frieden zu Schönbrunn 1809 bis zum Mai 1812.

A. Frankreich, Spanien, Schweden.

1.

Umwandlung aller Einrichtungen Frankreichs. Annäherung an die alten absoluten Monarchieen durch hohe Polizei, durch Veränderung der konstitutionellen Verfassung, durch Heirathsverbindung, Titel und Ceremoniel.

Da die mehrsten Schriftsteller, die wir kennen, im Lobe aller Einrichtungen, aller Verordnungen, Handlungen und Gedanken Napoleons, dessen Ueberlegenheit über alle seine Zeitgenossen in vielen Beziehungen unläugbar ist, unerschöpflich sind, so dürfen wir voraussetzen, daß unsere Leser sich aus jedem Buche, welches sie in die Hand nehmen, leicht besser belehren können, wenn wir sie durch unsere Auffassung irre leiten sollten. Wir gehen nämlich von der Ansicht aus, daß Napoleon seit dem Frieden von Tilsit seinen Sturz dadurch vorbereitete, daß er aus dem Bau eines Kontinentalreichs einen babylonischen Thurmbau machte, ohne sich durch Nimrods Schicksal warnen zu lassen. Mit andern Worten heißt das, er ward

vom Schwindel der Stifter orientalischer Reiche ergriffen, von der Idee Alexanders, Cäsars, der Chalifen, Karls des Großen, Dschingiskhans und Timurs verfolgt; das fühlten schon 1810 Talleyrand, Fouché und die Mehrsten von denen, die er groß gemacht hatte, und bebten, weil sie durch ihn wieder zu verlieren fürchteten, was sie durch ihn gewonnen hatten. Mit dem Gedanken eines neu-römischen Reichs war nothwendig ein anderer verbunden, daß man Völker und Staaten schaffen und regieren könne, wie man Armeen schafft und regiert, d. h. durch Ordres. Wir können also, weil das Letzte unmöglich ist, in die unbegrenzte Bewunderung der unruhigen, Tag und Nacht fortdauernden Thätigkeit Napoleons und der Aufmerksamkeit auf kleine und armselige, wie auf große und wichtige Dinge und Angelegenheiten, nicht einstimmen. Wir sehen ihn in der Ruhe des Palasts, bei Kriegszügen, im Lager, an der Weichsel, an der Donau und an der Moskwa lange Dekrete über die heterogensten Dinge erlassen und eine Menge Papiere aus den Mappen seiner Minister durchlesen und unterzeichnen, wir fragen uns jedoch immer dabei, ob nicht auch darin des Hesiodus Spruch gelte, daß das Halbe oft besser sei als das Ganze? Wir dürfen dies hier nicht weiter ausführen, wir rathen aber dem denkenden Leser, die Geschichte des Kaisers Justinian zu erwägen, oder sich die Geschichte der russischen Verordnungen seit Peter dem Großen zu vergegenwärtigen, was durch die chronologische Uebersicht der russischen Geschichte des Hrn. v. Wichmann sehr erleichtert ist, weil man dort die Geschichte der Zeit und der Verordnungen jede auf einem besondern Blatt übersichtlich neben einander angeführt findet. Der unruhige, nie rastende Trieb, Neues, Großes und immer Größeres zu schaffen, ließ nie zu, daß irgend eine Saat Frucht trug, ehe sie wieder umgepflügt ward; jedes kaiserliche Gebäude wurde umgerissen, ehe es vollendet war, um für ein neues Raum und Materialien zu gewinnen. Wir wollen, um die Leser nicht zu ermüden, nur einige wenige Punkte seiner unruhigen Thätigkeit näher in's Auge

fassen, wir glauben bei den mehrsten nachweisen zu können, daß es viel besser gewesen wäre, das Bestehende zu verbessern, zu erhalten, zu überwachen, als stets Neues zu schaffen. Wir betrachten zu diesem Zweck zuerst die Thätigkeit nach Außen, dann die Veränderungen im Innern des französischen Reichs. In Allem wird sich leicht nachweisen lassen, daß nach dem Tilsiter Frieden Schmeichler und der thörichte Wunsch, den Monarchen, die sich Regenten von Gottes Gnaden nennen, gleich zu sein, den Kaiser dahin brachten, sein Verhältniß zu seiner Zeit ganz zu verkennen und durch Zurückführung der alten Regierungsweise selbst seinen Thron zu untergraben.

Wir dürfen nicht über die Zeit des Friedens von Tilsit hinaus zurückgehen, sonst müßten wir der Errichtung des Rheinbundes, des Vizekönigthums Italien, der Einrichtung des französischen Königthums Neapel, der Einverleibung von Piemont, Genua und Parma mit dem französischen Reiche hier noch einmal gedenken. Zuerst bemerken wir daher, daß die Bestimmungen der rheinischen Bundesakte nur in den Punkten streng erfüllt wurden, welche Verbindlichkeiten gegen den Protektor enthielten. In derselben war z. B. von einer Bundesversammlung die Rede und es schien Anfangs, als wenn Anstalten zu einer solchen gemacht werden sollten, sobald aber Preußen besiegt war, redete man nur von Gewaltsregierung in Beziehung auf die Unterthanen, von Unabhängigkeit der Fürsten unter sich und von unbedingtem Gehorsam gegen den Protektor. Das war freilich nothwendig, es lag aber nicht im ersten Plan, und nöthigte die Fürsten, trotz aller Konstitutionen, Tyrannen zu werden, um ihre Unterthanen nach Polen schicken zu können, sobald das neue Herzogthum Warschau dem rheinischen Bunde einverleibt worden war; gleich darauf mußten sie auch nach Spanien Tausende senden, ohne daß auch nur irgend ein Grund dafür angeführt werden konnte. Die durch das Kinderspiel papierner Konstitutionen getäuschten Unterthanen der in Beziehung auf Regierung und auf ihre Mitfürsten souveränen, in Beziehung auf

Napoleon aber und auf die in ihrem Lande von diesem dotirten Franzosen aller Art zu Sklaven herabgewürdigten kleinen und großen Regenten wurden durch ein bloßes Billet des Kaisers bald hiehin bald dorthin gerufen. Tausende zogen jährlich in's Feld und genossen nicht einmal des Ruhms der Siege, denn die deutschen Hülfstruppen wurden getheilt und zersplittert, und selbst wenn sie beisammen blieben, war ihr oberster Anführer stets ein Franzose.

Ohne Rücksicht auf die frühern Bestimmungen über die Gebiete der Fürsten und über das Protektorat, wurden die erstern bald vergrößert, bald verkleinert, wie sich die Plane änderten, und stets mit Durchmärschen und Einquartierungen und mit der hohen Polizei des Fürsten von Eckmühl geplagt. Der Protektor schrieb Kontingente aus, wie und wann es ihm gefiel. Frühere Bestimmungen über die zu stellenden Truppen wurden gar nicht berücksichtigt, es wurden von den deutschen Fürsten die Kontingente ebenso despotisch gefordert, wie die Konskribirten von der französischen Nation, nur daß diese doch noch durch die Form eines Senatsdekrets getäuscht ward und nicht, wie die deutschen Fürsten, einem bloßen Billet des Kaisers gehorchen durfte. Die Aufnahme in den Bund wurde schon von den ersten Mitgliedern desselben schmählich erbettelt, erschmeichelt, erkauft; und auch später ward der Bund über die Aufnahme neuer Mitglieder nicht befragt. Sachsen und sogar das Herzogthum Warschau, Westphalen, die herzoglich sächsischen Häuser, die anhaltschen Fürsten, Schwarzburg, Würzburg, Reuß, Lippe, Waldeck, beide Herzoge von Meklenburg, endlich auch Oldenburg, um dem Kaiser Alexander in Erfurt gefällig zu seyn, wurden in den Bund aufgenommen, ohne daß auch nur ihre Existenz, geschweige die Integrität ihrer Besitzungen dadurch wäre gesichert gewesen. Das Schicksal der einzelnen Herrn und ihrer Länder änderte sich oft über Nacht, wenn dem Kaiser ein neuer, vielleicht ein großer, oft aber auch ein sehr kleiner Gedanke kam. Davon wird weiter unten die Rede sein, hier

wollen wir nur andeuten, was gemeint ist. Als z. B. der Großherzog von Berg an Joseph Bonaparte's Stelle König von Neapel ward, nahm Napoleon, trotz seines heiligsten Versprechens, nach keinem Besitze auf dem rechten Rheinufer zu streben, im Juli 1808 das Land unter seine unmittelbare Obhut. Auch dies ward 1810 wieder geändert, ohne daß diese Aenderung je wirklichen Effekt erhielt. Der Sohn des Königs Ludwig von Holland wurde, als sein Vater unwillig aus seinem Königreich nach Böhmen geflüchtet war, Großherzog von Berg; aber das Land blieb unter französischer Verwaltung. Der Herzog von Oldenburg, der 1808 wieder eingesetzt ward, mußte schon 1810 zusehen, daß sein Land plötzlich, ohne vorhergegangenen Streit und ohne daß mit ihm unterhandelt worden war, Frankreich einverleibt wurde. Der Fürst Primas, der um seine Verwandten, den Fürsten von der Leyen und den Herzog von Dalberg, Talleyrands Kreatur, zu bereichern, Fürst Primas des rheinischen Bundes geworden war und einen Franzosen, den Kardinal Fesch, als Nachfolger in seinem Erzbisthum Regensburg angenommen hatte, mußte im Jahre 1810 dieses Erzbisthum an Bayern überlassen und einen ganz weltlichen Titel annehmen. Er ward Großherzog von Frankfurt und erhielt Hanau und Fulda, aber hinter ihn ward ein anderer Franzose als künftiger Nachfolger gestellt, der nicht unverheirathet und nicht ein alter Mann war, wie der Kardinal Fesch. Der Vizekönig von Italien war es, der, um die Krone Italiens betrogen, zum Nachfolger des ehemaligen Kurerzkanzlers ernannt ward. Auch mit Hannover und mit dem Gebiet, welches der Kaiser seinem Bruder Hieronymus überlassen hatte, ward verfahren wie mit einem Landgut, das man bald verschenkt, bald verpachtet, bald ganz verwalten läßt, bald in Parzellen theilt, die dann auf verschiedene Weise gebaut und bewirthschaftet werden. Das Land ward ausgesogen und Anfangs vorgeblich für den Fall einer Aussöhnung mit England zurückbehalten, dann endlich mit Westphalen vereinigt und doch Lauenburg für neuen Tausch

und neue Veränderungen aufbewahrt, darauf kommen wir unten zurück, hier ist es nur erwähnt, um zu zeigen, daß nirgends Festigkeit oder Dauer war. Alles beruhte auf der Persönlichkeit eines einzigen Mannes, dieser allein hatte den Schlüssel zu Allem. Das Heer, das er erst in Spanien, dann in Rußland muthwillig opferte, war die einzige wahre Grundlage seines kolossalen Reichs. Sachsen und Bayern wurden sehr begünstigt, aber Jedermann sah, daß das eine gegen Oesterreich, das andere gegen Rußland vorgeschoben werden sollte, und daß hernach Ein Wort Polen wiederherstellen und Bayern vernichten könne. Die Errichtung des Herzogthums Warschau war eine drückende Last für Sachsen, und der verständige Theil der Polen erkannte schon in der Art, wie der französische Kaiser die einträglichsten Herrschaften und Güter ihres Landes als Dotationen vertheilte oder als Domänen benutzte, hernach noch mehr aus seinen widersprechenden Erklärungen, daß er nicht daran denke, ihnen Freiheit und Nationalität wiederzugeben, wohl aber daran, eine französische Provinz aus Polen zu machen.

Was Napoleon aus seinen Vasallen machen wolle, ward nach dem Schönbrunner Frieden vollends klar. Bayern mußte Braunau und Passau nicht für sich, sondern für des französischen Kaisers künftige Plane stark befestigen, und das südliche Tirol gegen Regensburg und gegen das seit 1806 ganz ausgesogene Bayreuth abtreten. In Italien ward verfahren, wie in Deutschland. König Joseph, der für den neapolitanischen Thron ganz geeignet war, durfte ihn nicht behalten, er mußte nach Spanien wandern, wo er gar nicht paßte. Der Papst ward verjagt und aus dem Kirchenstaat französische Departements gemacht. Toskana ward erst in ein Königreich Etrurien verwandelt, dann auf allen Seiten beschnitten und bedrängt, endlich ward der Königin und ihrem unmündigen Sohn der dritte Theil von Portugal versprochen. Man dachte selbst im Augenblick des Versprechens nicht daran, je Wort zu halten, Toskana wurde mit Frankreich vereinigt und wie Parma und Piemont in Departements getheilt. Nichtsdestoweniger

ward Napoleons Schweſter als Großherzogin von Toskana Generalſtatthalterin der Departements jenſeits der Alpen. Das Verfahren mit Spanien empörte auch die franzöſiſchen Speichellecker und ſelbſt die Sophiſten verſtummten.

Wir wollen von den elenden Künſten gar nicht reden, welche man gebrauchte, um Karl IV. und den Friedensfürſten in die Falle zu locken, in Beziehung auf den Wechſel der Plane, wovon hier die Rede iſt, erinnern wir daran, daß der Kaiſer wenigſtens auf einen Augenblick dem Vorſchlage Ferdinands wegen einer franzöſiſchen Prinzeſſin Gehör gab und ihn mit Lucians Tochter zu vermählen gedachte. Als er hernach die Königsfamilie in ſeiner Gewalt hatte, ward die Maske abgeworfen und ſein Bruder Joſeph erhielt den Thron; wir werden aber weiter unten ſehen, daß er ſchon 1810 an eine Theilung des Reichs dachte und ſeinen Bruder unter Vormundſchaft ſetzte. Derſelbe Wechſel zeigt ſich in der Verwaltung und Regierung des franzöſiſchen Reichs und in der Abänderung der früher von Napoleon ſelbſt gebilligten und eingeführten Einrichtungen und Verordnungen der konſtituirenden Nationalverſammlung, nur daß er hier ſyſtematiſch Rückſchritte machte. Er entfernte ſich immer mehr von allem dem, was ihn zum großen Mann gemacht, und näherte ſich der Regierungsform, die er ſtets verhöhnt und verſpottet hatte, und aus deren Beſchaffenheit er ganz mit Recht den Verfall aller der Reiche ableitete, die er ſo leicht vernichtet hatte.

Wie ſehr er ſeine Anſichten geändert hatte und wie ihm jetzt alle die elenden Leute vortrefflich ſchienen, die er vorher ſo oft in ſeinen Proklamationen und Zeitungen geſchmäht hatte, ſpricht er ſelbſt in den Artikeln der öffentlichen Blätter und in den Bülletins aus, worin er 1809, nach ſeinem Einzuge in Wien die Rathgeber und Umgebungen des öſterreichiſchen Kaiſers ungezogen ſchmäht. Er hat ganz vergeſſen, wie er in voriger Zeit Jahre lang gegen Leute, wie Thugut, Manfredini, Ludwig Cobenzl und den Fürſten von Ligne geſchimpft

hatte, und auch ſogar, was alle Welt von dieſen Leuten ſagte. Jetzt rühmt er ſie, jetzt beruft er ſich auf das, was ſie ſollen geſagt haben, und ſchilt die Patrioten, welche das ganze Land zu den Waffen rufen wollen und zur Ausdauer im Kriege ermahnen.

Nach denſelben Grundſätzen engherziger Politik verfuhr er auch bei Veränderungen der Inſtitutionen des Staats, den er ſelbſt Anfangs den Bedürfniſſen der Zeit und den Forderungen der fortſchreitenden Bildung gemäß eingerichtet hatte. Er ließ, wie wir an andern Orten gezeigt haben, nach und nach von allen den Rechten, welche die Nation ſeit 1789 mit ſo vielem Blute erkauft, und von der von ihr errungenen Theilnahme an Verwaltung und Regierung nur den Schatten übrig. Statt ſeine Verordnungen den Repräſentanten der Nation vorzulegen und ſie von dieſen in Geſetze verwandeln zu laſſen, erhob er die ſogenannten organiſchen Beſchlüſſe ſeines ſervilen Senats zu Geſetzen. Er zog den alten Adel, alſo alle alten Standesvorurtheile, immer mehr hervor, weil die Herrn der alten Zeit, die ſich an ihn drängten, geſchmeidiger waren und mehr Höflingstugenden beſaßen, als der neue, von ihm geſchaffene Adel. Dadurch gewann er die alte Ariſtokratie nicht, denn dieſe hat die Vorurtheile mit der Muttermilch eingeſogen und hält ſich für dem Himmel verwandt; er entzweite ſich aber mit den aus der Revolution hervorgegangenen Männern, und dieſe verſtändigten ſich heimlich unter einander. Er traute den frühern Demokraten, z. B. einem Fouché und Bernadotte, ſeit er vom alten Adel umgeben war, gar nicht recht, und wagte ſie doch auch nicht zu entfernen. Er mußte dann ſeine Spione und ſeine Polizei verdoppeln und doch jeden Augenblick fürchten, verrathen und verkauft zu werden. Wir haben oben gezeigt, wie Talleyrand und Fouché konſpirirten, während er in Spanien war, und wie er (Jan. 1809) Talleyrand die Großkammerherrnwürde entzog und ſie dem Hrn. v. Montesquiou verlieh, der damals Mitglied des geſetzgebenden Körpers war. Wir haben ferner erwähnt, wie hernach im

Herbste 1809 Fouché, Talleyrand, Bernadotte und mehrere Generale einen Briefwechsel führten, den Napoleon dem Schwager seines Bruders zum schweren Vergehen machte, und doch sich lieber mit ihm abfinden, als mit ihm brechen wollte. Derselbe Fall war mit Fouché, dem gleich anfangs das Ministerium des Innern, welches er neben dem der Polizei verwaltet hatte, entzogen ward. In der Mitte des Jahrs 1810 ward er auch vom Ministerium der Polizei entfernt, welches dem furchtbaren Herzog von Rovigo übertragen wurde. Fouché zu beleidigen oder ganz zu entfernen, wagte der Kaiser nicht, doch war offene Fehde zwischen beiden; Fouché ward besorgt und unstät. Was in allen Büchern von Haussuchungen bei Fouché in der Stadt und auf seinem Schlosse Ferrières, von Briefen, die Napoleon zurückverlangt und die Fouché verweigert habe, erzählt wird, ist nach den Erkundigungen, die wir in Paris eingezogen, entweder ganz falsch oder doch übertrieben. Gewiß ist, daß er zum Statthalter von Rom ernannt wurde, aber diese Stelle nie wirklich antrat. Er mußte aus der Stadt und durfte auch nicht auf seinem Gute bleiben, sondern ging in seine Senatorie nach Aix, von wo er nach Italien reisete. In der Zeit der Noth ward er wieder nützlich und erhielt 1813 die Statthalterschaft Illyrien, damit er ruhig und doch sehr entfernt von Paris bleibe.

Was Talleyrand angeht, so fürchtete ihn Napoleon aus demselben Grunde, warum er sich vor dem Gerede der Salons der Vorstadt St. Germain scheute. In Betreff dieser Salons berichten die Franzosen, daß der Kaiser, als er 1809 auf der Reise zur Armee mit dem Könige von Württemberg zusammengekommen sei, sich bitterlich über das Treiben und Schwatzen der hochadligen Gesellschaft beschwert habe, die es doch ihm allein verdankte, daß sie wieder den Ton angab. Es heißt, König Friedrich habe ihm den Rath gegeben, mit den Pariser Herrn und Damen umzugehen, wie er selbst mit den Mergentheimern umging. Ob der König die Worte gebrauchte,

welche ihm die Franzosen in den Mund legen[87]), wissen wir nicht und können es kaum glauben, daß sie aber seine Meinung und seine Handlungsweise aussprechen, ist unläugbar; auch schien der Kaiser nach seiner Rückkehr Neigung zu haben, den Rath des Königs zu befolgen, ohne jedoch Galgen und Rad zu Hülfe zu nehmen. Er verfolgte und verbannte nämlich die Frau v. Staël, was sich noch allenfalls erklären und entschuldigen ließ, weil sie von jeher eine politische Rolle gespielt hatte und sich in ihrem Salon eine Art Clubb beisammen fand; allein wer die Frau Recamier persönlich gekannt hat, wie dies unser Fall ist, der wird sich wundern, daß der Held des Jahrhunderts sich um sie bekümmern mochte. Es ist eben so auffallend, daß der Kaiser gegen den Salon dieser artigen, aber unbedeutenden Frau polizeiliche Verfolgung üben mochte, als es natürlich ist, daß die Frau Recamier vom Hrn. v. Chateaubriand unzertrennlich und daß dieser die Seele ihres Salons war. Die Art, wie der Kaiser seinen Zorn gegen die Frau v. Chevreuse, Palastdame seiner Gemahlin, ausließ, erinnerte, sowohl in Rücksicht der Bedeutung, welche auf Rang und Etikette gelegt ward, als in Rücksicht auf die willkürliche Polizei und Justiz, an die Zeiten Ludwigs XV. Er verbannte sie auf eine Entfernung von vierzig Stunden von Paris, er schimpfte heftig über sie und drohte ihr mit einem lächerlichen Prozeß wegen des rechtmäßigen Besitzes ihrer Güter, und alles dieses aus dem einzigen Grunde, weil sie sich weigerte, als die alte spanische Königsfamilie nach Compiegne geschickt war, bei der verächtlichen Königin Marie Louise von Spanien Hofdame zu seyn.

Das Angeführte könnten indessen nur einzelne Inkonsequenzen eines an militärisches Verfahren gewöhnten Regenten sein,

87) La potence, les cachots, marquis et duchesses, tout irait pêle mêle au gibet: personne ne se bougerait plus et l'Angleterre en serait là pour son or!!

wenn er nur nicht endlich Willkühr zu Recht und Polizei zur Justiz gemacht hätte. Dadurch verletzte er seine eigene Gesetzgebung und führte russische Einrichtungen ein, die mit französischen Sitten und mit der von ihm selbst gegebenen Staatsverfassung ganz unverträglich waren. Jede Regiernng nämlich, welche nicht für eine ganz eigentlich despotische gelten will, erkennt den Grundsatz an, daß körperliche Haft nur nach Gericht und Recht erkannt werden darf, diesem Grundsatz war das am 3. März 1810 erschienene kaiserliche Dekret (Ukas) gerade entgegengesetzt. Aus diesem Dekret geht außerdem hervor, daß die Zahl derer, welche, ohne gerichtlich verhört zu sein, durch bloße Polizei- oder Kabinetsbefehle, ohne Aussicht, je vor Gericht gestellt zu werden, eingekerkert waren, übermäßig groß sein mußte. Es wird nämlich darin nicht bloß das, was schon geschehen war, als wenn es ganz verfassungsmäßig sei, aufrecht erhalten, sondern die Zahl der für die willkürlich Verhafteten bestimmten Kerker ward ansehnlich vermehrt. Es heißt in dem Dekret, es sollten fortan für diejenigen Gefangenen, welche nicht wohl passender Weise vor Gericht gestellt werden könnten, die man aber doch auch nicht in Freiheit lassen dürfe, acht Staatsgefängnisse eingerichtet werden. Zu diesem Zweck werden die Schlösser von Saumur, Ham, Iff, Landskrone, Pierre Châtel, Fenestrelles, Campiano, Vincennes angewiesen. Als Savary Polizeiminister geworden, wurde eine Einrichtung getroffen, die, weil sie das Ansehen gesetzlicher Ordnung hatte, fast noch ärger war, als die der ehemaligen königlichen Haftbriefe (lettres de cachet). Es ward nämlich verordnet, daß auf den Vortrag des Ministers der Justiz oder der Polizei der geheime Rath über die Freiheit jedes Staatsbürgers solle verfügen können. Dabei wurden die härtesten Maßregeln für die Beobachtung der auf diese Weise eingesperrten Opfer der Staatspolizei vorgeschrieben. Jeder Ober- oder Unterbeamte an einem dieser Staatsgefängnisse, der

von einem Gefangenen einen Brief annimmt oder beſorgt, verliert ſeine Stelle und kommt ſechs Wochen lang in's Gefängniß. Auch über die Güter der Gefangenen erſtreckt ſich die Willkür des neu begründeten Deſpotismus. Einigen werden nach einer ausdrücklichen Klauſel in ihrem Verhaftungsbefehl, die Güter ganz genommen; wenn dies nicht geſchieht, ſo behalten die Staatsgefangenen ihre Güter, ſie können aber darüber nur unter der Aufſicht des Kommandanten Verfügungen treffen. Wenn ihnen Gelder eingehen, können dieſe nur in Gegenwart des Kommandanten und mit ſeiner Erlaubniß übergeben werden.

Offenbar war Napoleon ſchon ſeit dem Siege bei Auſterlitz von demſelben Wahne ergriffen, der die römiſchen Kaiſer ſeit Auguſtus und alle Regenten des achtzehnten Jahrhunderts verblendet hatte; er vertraute nämlich nur den Hauptleuten ſeiner Prätorianer und wollte nur noch den ekelhaften Bombaſt ſerviler Lohndiener und Hofleute anhören. Jede andere Stimme ward unterdrückt, ſo daß der Kaiſer endlich gar nicht mehr wußte, was Volksſtimme ſei, ſondern das Volk eben ſo tief verachtete, als alle die Fürſten zu thun pflegen, die weder Moral noch Geſetz je gekannt haben. Das Volk war allerdings vom Ruhm, den es unter ſeinen Fahnen erwarb, berauſcht, vom Glanze ſeiner Thaten, Bauten, Anſtalten und dergleichen geblendet, denn die Menge lebt ja nur für den gegenwärtigen Augenblick, ſie weiß von der Vergangenheit nichts. Das Volk freute ſich des Augenblicks, denn es war nicht, gleich den wenigen Kennern der Geſchichte, im Stande, die Beſchaffenheit der Zukunft aus dem, was Napoleon und ſeine Kreaturen an jedem Tage ſich erlaubten, zu errathen. Die Menge betete ihn daher fortdauernd als einen Götzen an; aber der verſtändige Theil der Franzoſen ahndete ſchon 1810, was ihr Kaiſer am Ende wollte, und der geſetzgebende Körper wagte ſchon 1808 zu verſtehen zu geben, daß es nicht heilſam ſei, das ganze Wohl eines Volks an die Größe eines einzigen Mannes zu knüpfen oder darauf zu gründen. Dieß geſchah nicht etwa

durch eine Erklärung oder Proteſtation, ſondern durch einen leiſen Wink, und erbitterte gleichwohl den Kaiſer auf's höchſte. Nur weil man ganz aufgehört hatte, irgend einen Vorſchlag der Regierung abzulehnen, erlaubte ſich nämlich die Geſetzgebung über das Bedürfniß einer Oppoſition eine leiſe Andeutung zu geben. Schon dieſe leiſe Andeutung machte den Kaiſer ſo wüthend, daß er in den anzuführenden Worten die tiefſte Verachtung der Repräſentanten des Volks ausſprach. Er verkannte alſo keck und unverſchämt, daß Alles, was er Großes gethan und geſchaffen hatte, nur dadurch möglich gemacht worden war, daß die konſtituirende Nationalverſammlung die franzöſiſche Nation vom Tode zum Leben gebracht hatte. Der geſetzgebende Körper hatte nämlich, um anzudeuten, daß es Zeit ſei, das Recht der Repräſentanten der Nation (was damals gar nicht mehr erhört war), Vorſchläge der Regierung abzulehnen wenigſtens einmal geltend zu machen, einen einzigen Geſetzesvorſchlag nicht mit Gründen bekämpft, ſondern durch Kugelung abgelehnt; darüber ſchrieb der Kaiſer am 27. Nov. den heftigen Brief, auf deſſen Inhalt wir hier anſpielen und aus dem wir unter dem Text eine Stelle beifügen[88]).

Die Franzoſen beteten in ihrem Kaiſer ſich ſelbſt an, er mußte daher, wie aus einem ganz andern Grunde der Czar in Rußland, ganz unbedingt gelobt werden, dadurch ward die ganze Geſchichte ſeiner Regierung einſeitig. Einer ſchrieb dem Andern nach, und noch jetzt würde Jeder zum Verbrecher an der franzöſiſchen Nation werden, der nur eine Sylbe an den lauten Lobpreiſungen ihrer glänzendſten Periode kürzen wollte. Selbſt die offiziellen Aktenſtücke wurden dadurch unzuverläßig. Geſteht doch ſogar der Diplomat, den der Kaiſer vor allen Andern erwählt hatte, um ſeine Geſchichte zu ſchreiben, und der in der

88) Der Satz, worauf oben im Text angeſpielt wird, lautet (der Brief iſt aus Aranda de Duero an den Erzkanzler Cambacérès gerichtet): Le corps législatif est composé de beaucoup d'individus qui voudraient se rendre importants et qui ayant essayé la révolution se supposent encore en assemblée nationale.

That Alles zu rechtfertigen ſucht, was unter Napoleon geſchah, daß man den rhetoriſchen Berichten des Miniſters des Innern nie recht trauen könne[89]). Es werden daher auch in allen Büchern der Franzoſen die Schritte thöricht geprieſen, die Napoleon auf den Rath eines Talleyrand, Fontanes und Anderer that, um Unterricht, Geſelligkeit, Hof und äußere Lebensweiſe auf den Zuſtand der alten königlichen Zeit zurückzuführen. Wir wollen nur Weniges des Beiſpiels wegen anführen und mit dem Unterrichtsweſen beginnen.

Napoleon fand, als er das Konſulat übernahm, den Unterricht frei, die Wiſſenſchaft aber vielleicht ein wenig zu ungünſtig behandelt, wenn man auf den Nationalcharakter der Franzoſen Rückſicht nimmt; er nahm daher einen Theil der Freiheit weg, gab aber der Wiſſenſchaft mehr Begünſtigung und organiſirte, was bisher vereinzelt war. Bei dieſer Organiſation folgte er ſeinen eigenen Anſichten, die vielleicht irrig ſein konnten, aber doch Reſultate gründlicher Studien und mathematiſcher Kenntniſſe waren; bei der Reorganiſation 1808 leiteten ihn engherzige Rhetoren und Sophiſten alter Zeit. Er ordnete nämlich, als er das Unterrichtsweſen ganz neu einrichten und ſeinen neuen autokratiſchen Zwecken anpaſſen wollte, eine Art chineſiſcher Unterrichtskommiſſion (université) an, welche das ganze Unterrichtsweſen in die Gewalt der kaiſerlichen Regierungspolizei brachte, die ſich auch der Herrſchaft über das Bücherweſen bemächtigte[90]). Damit wäre an und für ſich nicht

89) Bignon histoire de France sous Napoleon Vol. VIII. p. 101. Les expositions de la situation de l'empire que les ministres de l'intérieur présentaient au corps législatif formeraient seules en quelque sorte un résumé de l'histoire du gouvernement impérial. Ce sont sans contredit des documens instructifs et utiles à consulter, mais leur forme oratoire atteste trop, qu'ils sont moins un récit, qu'un panégyrique.

90) Wir wollen, um die nöthige Notiz über die Vergabungen und Titelverleihungen nicht ganz auszulaſſen, die vorzüglichſten angeben, uns aber ganz im Allgemeinen halten und weder die Chronologie befolgen, noch die Dotationen einzeln erwähnen. Der, welcher Näheres zu wiſſen wünſcht, findet es

nothwendig ein Rückschritt oder eine Rückkehr zum jesuitischen System der alten Schulen verbunden gewesen, wenn nicht der Kaiser den Mann, dessen Bombast ihn verherrlichte, an die Spitze gestellt hätte. Der Meister der Kunst glattzüngig zu schmeicheln und zu loben, der Günstling von Napoleons Schwester Elisa, der Semiramis von Lucca, der Rhetor Fontanes, ward dem Unterrichtswesen vorgesetzt, und hatte zwei Freunde zur Seite, von denen der Eine für Pfaffenthum dichterisch schwärmte und der andere philosophisch dialektisch dogmatisirte. Diese beiden Männer, denen Fontanes sein Ohr lieh, waren Chateaubriand und der Herr de Bonald, eine Art neumodischer Scholastiker.

Sehr große Rückschritte in jeder Hinsicht und in allen Verhältnissen, Anschließen an die dem Kaiser feindliche alte Zeit, an ihre Sitten, an ihre Standesvorurtheile und ihre Kabinetsjustiz veranlaßte die Trennung der Ehe des Kaisers. Diese war eine öffentliche und glänzende Lossagung vom System der konstitutionellen Monarchie und die Vermählung, eine Anerkennung der Grundsätze absoluter Monarchieen. Die Heirath mit einer russischen oder österreichischen Prinzessin, die der Kaiser beabsichtigte, konnte ja der Mann des Volks nur aus dem Grunde suchen, weil er sich in's alte System einschieben wollte. Die Vermählung mit einer österreichischen Prinzessin war außerdem von übler Vorbedeutung, weil das französische Volk

in allen Büchern über die Kaiserzeit. Fürsten wurden Berthier von Neufchatel und Wagram — Talleyrand von Benevent — Bernadotte von Ponte-Corvo — Davoût von Eckmühl, nachdem er vorher Herzog von Auerstädt geworden — Massena Herzog von Rivoli, Fürst von Esling — Cambacérès Herzog und Fürst von Parma, Lebrün von Piacenza — Ney Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa — Moncey Herzog von Conegliano — Augereau von Castiglione — Soult von Dalmatien — Junot von Abrantes — Lannes von Montebello — Mortier von Treviso — Bessières von Istrien — Viktor von Belluno — Kellermann von Valmy — Lefèbvre von Danzig — Marmont von Ragusa — Regnier von Massa und Carrara — Champagny von Cadore — Gaudin von Gaeta — Fouché von Otranto — Clarke von Feltre — Maret von Bassano — Düroc von Friaul — Caulaincourt von Vicenza — Savary von Rovigo.

sich noch aller der Verwünschungen erinnerte, welche gegen die Gemahlin Ludwigs XVI. und gegen ihre Verwandten ausgestoßen worden. Diese Verbindung mit einer Prinzessin aus einem alten Hause, welche gewohnt war, nur Personen des sogenannten hohen Adels um sich zu sehen, bewirkte bald, daß am Hofe und auch sogar in den Aemtern die Gebut wieder ersetzte, was an Verdienst abging. Der Kaiser schuf nämlich fast in demselben Augenblick, als er an eine zweite Vermählung dachte, eine bedeutende Zahl der Kinder der Revolution zu Fürsten, Herzögen, Grafen, Baronen um, und gab dem alten Adel seine Geltung wieder. Von dem an adelte der alte Feudaladel durch Verbindung mit dem neuen diesen, wie Oesterrrich den Helden des Jahrhunderts durch die Hand der Maria Luise seiner eignen Meinung nach vornehmer machte. Sobald der Kaiser aufhörte, seine Macht und sein Ansehen vom Volke herzuleiten und beides, gleich den alten Fürsten nur der Gnade Gottes allein verdanken wollte, mußte er auch Alles, was er mit Hülfe des Volks und mit dessen Blut erworben hatte, als Privateigenthum betrachten, das geschah auch. Er schuf nämlich ordentliche und außerordentliche kaiserliche Domänen. Jeder der drei Rückschritte zum alten System war von verderblichen Folgen für das neue, wir wollen daher jeden besonders betrachten.

Was den Ersten, nämlich die Trennung des Kaisers von einer ihn liebenden und von ihm geliebten Gemahlin angeht, die neben manchen Schwächen französischer Damen, die Liebenswürdigkeit, Freundlichkeit, Artigkeit und weibliche Bildung besaß, welche den Französinnen in hohem Grade eigen ist, so war dies gewissermaßen eine Scheidung von der französischen Milde und eine Annäherung an deutsche Steifheit. Er tauschte für wahre Liebe eine kalte Pflichttreue ein, da der Verfasser dieser Geschichte aus den handschriftlichen Denkwürdigkeiten der Herzogin von St. Leu weiß, daß die zweite Gemahlin im entscheidenden Augenblicke zurückschauderte, als die Tochter der ersten nur darauf anspielte, daß die Oesterreicherin ihren Gemahl nach

Etwa begleiten könne. Der Gedanke einer Scheidung war übrigens längst entstanden und war, so sehr er die Kaiserin Josephine schon zur Zeit des Konsulats erschreckte, ganz natürlich. Dem neuen System wurde, wenn eine neue Dynastie gegründet ward, die Dauer gesichert, und nur ein Sohn des Gründers konnte auf die Dankbarkeit des Volks und auf den Gehorsam der von Napoleon begünstigten Großen rechnen. Derselbe Mann, der die stolzesten Fürsten zwang, ihn und seine Familie als ebenbürtig zu erkennen, konnte auch seine neue Gemahlin den alten Fürsten gleich machen; es mußte aber für die stolzen Franzosen eine bittere Demüthigung sein, zu denken, daß der Sohn ihres Kaisers dadurch des Thrones würdiger gemacht werden solle, daß er ein halber Russe oder Oesterreicher sei. Der Gedanke einer Verbinduug mit einer russischen Prinzessin ging dem einer Vermählung mit einer österreichischen voraus, doch zauderte der Kaiser, dem es an menschlichen Gefühlen und an Liebe nicht wie so vielen Fürsten ganz fehlte, sehr lange, erst zur Zeit des russischen Kriegs reifte der Gedanke einer Scheidung und einer neuen Ehe. Fouché unterstand sich sogar, ohne daß er Auftrag erhalten hatte, der Kaiserin Josephine den Plan kund zu thun, weil die Familie Bonaparte eine neue Ehe wünschte, um die Verwandten der Josephine von den Thronen, Fürstenthümern und Herrschaften, die zu vertheilen waren, auszuschließen. Fouché mußte sich indessen wegen seines voreiligen Schritts harte Vorwürfe gefallen lassen.

Savary berichtet uns, daß er, als er gleich nach dem Tilsiter Frieden nach Rußland geschickt worden, dort zu verstehen gegeben habe, daß sein Kaiser einer Verbindung mit einer russischen Prinzessin nicht abgeneigt sei. Wir haben oben bemerkt, daß in Erfurt im September 1808 davon förmlich die Rede war und in Bignons Geschichte der französischen diplomatischen Verhandlungen findet man sehr ausführliche Nachrichten über die Korrespondenzen und Unterhandlungen mit Rußland über die Heirath mit einer jüngern russischen Prinzessin,

nachdem die ältere, von der zuerst die Rede gewesen, mit dem Herzog Peter von Oldenburg ganz eilig war verlobt worden. Wir begreifen übrigens die im Januar und Februar 1810 in Petersburg eingeleiteten Heirathsunterhandlungen durchaus nicht, weil unstreitig gewiß ist, daß Verabredungen wegen Vermählung einer Tochter des Kaisers Franz mit dem französischen Kaiser gleich nach dem Waffenstillstand von Znaym statt gefunden hatten und daß ein geheimer Artikel des Schönbrunner Friedens sich darauf bezog. Die Unterhandlungen in Petersburg bis zum 6. Februar 1810, wo man plötzlich abbrach, hat indessen Bignon vollständig mitgetheilt, die Uebereinkunft mit Oesterreich wegen der Heirath im September 1809 ist aber nicht weniger gewiß. Merkwürdig ist es, daß der Baron von Thugut, der so viel Unglück über Oesterreich gebracht hatte, und Jahre lang auf die gröbste Weise von Napoleon geschimpft worden war, als derjenige genannt wird, der das größte Verdienst um dessen Verbindung mit einer Prinzessin hatte, welche als Heirathsgeschenk die Büchse der Pandora mit nach Paris nahm. Thugut war freilich längst nicht mehr Minister, aber er war immer noch geheimer Rathgeber des Kaisers Franz. Schon um 1806 hatte Thugut die Möglichkeit einer solchen Heirathsverbindung angedeutet, um 1809 besuchte er Napoleon in seinem Hauptquartier und soll, wie es heißt und was ihm auch sehr ähnlich sieht, bei der Gelegenheit die weiteren Verabredungen getroffen haben. Napoleon war daher schon vor seiner Rückkehr aus Wien zur Scheidung entschlossen, doch zauderte und zögerte er auch noch, nachdem er zurückgekommen war, seiner Gemahlin davon zu reden.

Die Art, wie sich der Kaiser benahm, als er endlich am 30. Nov. 1809 sich erklärte, daß er seiner Politik zu gefallen seine Ehe zu trennen entschlossen sei, machte seinem Herzen viele Ehre, es ist aber betrübend aus seiner Erklärung über die Nothwendigkeit der Scheidung und aus Allem, was er vorher und nachher sagte, zu sehen, welche übertriebene Bedeutung er

auf die unſelige Verbindung mit jenen alten Familien legte, deren Kraft mehrentheils abgeſtorben iſt. Schon am 15. Dez. ward über die Scheidung der Civilehe im Beiſein der ganzen kaiſerlichen Familie und unter den Augen des Erzkanzlers vom Sekretär des Civilſtandes des kaiſerlichen Hauſes, von Regnauld aus St. Jean d'Angely, ein ſentimental rhetoriſches Protokoll aufgenommen, worin Napoleon und ſeine Gemahlin ihren freiwillig gefaßten Entſchluß, ihre Ehe zu trennen, niederlegten. Als Grund dieſes Entſchluſſes wird angegeben, daß der Kaiſer eine Ehe, aus der er keine Kinder hoffen dürfe, des Staatswohls wegen trennen müſſe. Da um der Form willen ein Senatsdekret erforderlich ſchien, ſo brachte Eugen Beauharnais, der bei der Gelegenheit zum erſten Mal ſeinen Platz als Senator einnahm, den Vorſchlag dazu an die Verſammlung. Von 87 Senatoren ſtimmten nur 7 dagegen, 4 ſtimmten gar nicht; Grégoire allein wollte dagegen reden, er durfte aber das Wort nicht nehmen. Wir fügen das vom Senat erlaſſene Dekret unter dem Text bei [92]), weil darin auch die Vortheile angeführt werden, welche der geſchiedenen Kaiſerin, die ſogleich nach Malmaiſon zog, angewieſen wurden.

Die kirchliche Scheidung würde bei der Erbitterung des Papſtes gegen den Kaiſer einige Schwierigkeiten gehabt haben, hätte nicht der Kardinal Feſch, der die um 1796 blos bürgerlich gültig geſchloſſene Ehe um 1804, als die Gemahlin Napoleons ſchon beſorgte, daß man ihren Gemahl bewegen wolle, ſich von ihr zu trennen, durch ſeine Einſegnung kirchlich gültig machen ſollte, dafür geſorgt gehabt, daß bei dieſer Einſegnung eine Kleinigkeit fehle, welche einen Vorwand geben könne, ihre Gültigkeit zu beſtreiten. Ein Artikel des Tridentiniſchen

92) Das Dekret lautet: 1) Le mariage contracté entre l'empereur Napoléon et l'impératrice Josephine est dissous. 2) l'impératrice Josephine conservera le titre et rang d'impératrice couronnée. 3) Son douaire est fixé à une rente annuelle de deux millions de francs sur le trésor de l'état. 4) Toutes les dispositions qui pourront être faites par l'empereur en faveur de l'impératrice sur les fonds de la liste civile seront obligatoires pour son successeur.

Konziliums erklärt nämlich jede Ehe für ungültig, die nicht im Beisein des Pfarrers einer der beiden Theile oder seines Vikars und zweier Zeugen geschlossen worden. Die Kaiserin Josephine selbst hatte damals den schlauen Kardinal an jenen Artikel erinnert, da er aber doch nicht sorgte, daß die Formalität beobachtet werde, so schloß man nicht mit Unrecht, daß er dies absichtlich gethan habe. Der Vorwand ward in der That jetzt benutzt, um durch die Offizialität oder das geistliche Gericht der Pariser Diözese am 14. Jan. 1810 einfach erklären zu lassen, daß die Ehe des Kaisers niemals gültig geschlossen gewesen sei. Dies Dekret der Offizialität ward hernach von einer in Paris versammelten Kommission von Bischöfen und Erzbischöfen gebilligt und vom Erzbischofe von Paris bestätigt. Nichtsdestoweniger mißbilligte hernach der Pabst das ganze Verfahren. In Wien legte man eine solche Bedeutung auf die schnelle Beendigung der Sache, daß man als die feierliche Werbung einmal geschehen war, anfangs über die geistlichen Skrupel ganz hinausging. Metternich, der in's Ministerium getreten war, forderte anfangs die geistlichen Urkunden gar nicht. Dies geschah erst, als der Erzbischof von Wien darauf bestand, sie zu sehen.

Die Heirathsangelegenheit wurde in so kurzer Zeit ganz abgethan, daß nothwendig Alles, was sich darauf bezog, vorher ausgemacht gewesen sein muß, so daß also des Ministers Champagny Korrespondenz mit Caulaincourt noch im Januar und bis zum 6. Februar wegen einer russischen Prinzessin nur irgend eine List napoleonischer Diplomaten zum Zweck gehabt haben mag. Schon am 7. Februar erschien der Vizekönig Eugen beim österreichischen Gesandten Fürsten Schwarzenberg in Paris, um feierlich um die kaiserliche Prinzessin Marie Louise zu werben und schon am folgenden Tage (den 8. Febr.) unterzeichnete der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Heirathsvertrag. Am 27. ward dem Senat durch eine Botschaft verkündigt, daß Berthier Herzog von Neufchatel und Fürst von Wagram nach Wien reisen werde, um die dem Kaiser

verlobte österreichische Prinzessin abzuholen. Am 4. März ging Berthier wirklich ab, am 7. ward er des Ceremoniels wegen beim Kaiser Franz um die Hand seiner Tochter, am 11. ward diese ihrem Onkel, dem Erzherzoge Karl als dem erwählten Stellvertreter Napoleons angetraut, schon am 13. wurde die Reise nach Paris angetreten.

Unser Zweck erlaubt uns nicht bei diesen und bei den folgenden, der Förmlichkeit wegen nöthigen Handlungen, oder bei dem Pomp und der Pracht zu verweilen, welche bei der Gelegenheit aufgeboten ward, um den Herren und Damen des Hofs Gelegenheit zu geben, sich in ihrem Glanze zu zeigen, oder um den Haufen zu blenden, der sich zu Hinrichtungen und zu Hoffesten in gleicher Weise gaffend drängt. Wir bemerken daher nur summarisch, daß die Civilvermählung am 1. April zu St. Cloud Statt fand, und daß die Neuvermählten einen prächtigen Einzug in Paris hielten und am 2. von Napoleons Mutterbruder, dem Kardinal Fesch, kirchlich getraut wurden. Sonderbar ist es dabei, daß Napoleon sich durch die Kirche zu derselben Zeit mit den legitimen Häusern verbinden ließ, als das Haupt dieser Kirche ihn verfluchte und aus der Gemeinde stieß und als alle legitimen Regenten alter Zeit gegen ihn konspirirten! Uebrigens leitete ihn derselbe Irrthum bei der Ehe mit dem alten Regentenhause, der ihn bewog eine neue Adelskaste zu gründen und die alte vom Tode zu erwecken. Er glaubte eine Stütze zu finden, und doch war er eigentlich die einzige Stütze eines Adels und einer Monarchie, die längst alle Bedeutung verloren hatten.

Was die Domänenordnung angeht, so hatte er schon früher Fiscus und Schatulle vom Volke ganz unabhängig gemacht. Er hatte bei der Gelegenheit gewissermaßen öffentlich erklärt, daß er den Krieg als eine Industrie zu seinem Vortheil und die Konskribirten als bloße Werkzeuge seines Erwerbs betrachte. Es waren vorher nämlich bei jeder Verbindung, welche geschlossen, bei jeder Gunst, welche fremde Staaten oder auswärtige

Privatleute bei Napoleon suchten, von Ministern, Hofleuten, Beamten des Kaisers bedeutende Geschenke und Zahlungen eingefordert und an sie entrichtet worden; diese Summen wurden fortan für den Kaiser in Anspruch genommen, und ihr Betrag erhöht durch die secularisirten Güter der Geistlichen in den eroberten Ländern, durch die Regalien und Domänen der Fürsten und die Güter der vertriebenen oder ausgewanderten Besitzer, endlich durch die ganz ungeheuren Summen für konfiscirte englische und Kolonialwaaren, zuletzt durch den Gewinn vom Verkauf der Licenzen. Auf welche Weise die Sophisten und Rhetoren der Revolution jeden neuen Gewaltschritt des Kaisers als höchste Weisheit priesen, sehen wir auch bei dieser Gelegenheit aus der Rede, welche Regnaud aus St. Jean d'Angely im Senat hielt, als das Staatseigenthum zu Gunsten des kaiserlichen Privatvermögens gesetzlich geschmälert werden sollte. Er sagte: Das Dekret, welches er vorschlage, sei eine politische Gesetzgebung für die Person des Kaisers, wie das neue Gesetzbuch eine bürgerliche Gesetzgebung für alle Franzosen sei. Der Senatsbeschluß, der dieser Empfehlung des kaiserlichen Rhetors zufolge am 30. Januar 1810 zum Gesetze gemacht ward, gab unermeßliche Summen in die Hand des militärischen Regenten und schied sie also vom Nationalvermögen ganz aus. Der erste Artikel setzt fest, was Güter der Krone sein sollen, der zweite bestimmt das, was mit einem neu erfundenen Kunstausdruck außerordentliche Domäne genannt wird; der dritte endlich das Privateigenthum des Kaisers. Die letzten Artikel begriffen unermeßliche Güter und Schätze, die ohne daß die Nation auch nur befragt ward, als besonderes Eigenthum dem Kaiser gesetzlich überlassen wurden. Daher konnte dieser auch hernach bei einer feierlichen Audienz und bei der Gelegenheit als Ney 1812 zwischen Orscha und Beresoff einmal von ihm abgeschnitten wurde und durch Durchwaten des Dniepers wieder mit ihm vereinigt ward, von den Paar hundert Millionen reden, die er baar in seinem Schatze habe.

Geſchichte

des

achtzehnten Jahrhunderts

und

des neunzehnten

bis zum Sturz des franzöſiſchen Kaiſerreichs.

Mit beſonderer Rückſicht auf geiſtige Bildung.

Von

F. C. Schloſſer,

Geheimerath, Commandeur des Ordens vom Zähringer Löwen und Profeſſor der Geſchichte zu Heidelberg.

Der zweiten Auflage

Sechſter und letzter Band.

Zweite Abtheilung.

Heidelberg,

academiſche Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.

1848.

Geſchichte

des

achtzehnten Jahrhunderts

und

des neunzehnten

bis zum Sturz des franzöſiſchen Kaiſerreichs.

Mit beſonderer Rückſicht auf geiſtige Bildung.

Von

F. C. Schloſſer,

Geheimerath, Commandeur des Ordens vom Zähringer Löwen und Profeſſor der Geſchichte zu Heidelberg.

Siebenter und letzter Band.

Zweite Abtheilung.

Heidelberg,

academiſche Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.

1848.

Inhalt

der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und der fünfzehn ersten Jahre des neunzehnten.

Dritter Abschnitt.

Zweites Hauptstück.

§. 3. Vom Frieden zu Schönbrunn 1809 bis Mai 1812.
2. Spanien von 1809—1812.
3. Uneinigkeit Napoleons mit seiner Familie und deren Folgen.
a. König Josephs Streit mit seinem Bruder, mit Marmont und Soult.
b. Verhältniß der fortschreitenden Autokratie Napoleons zu den von ihm als Stützen des Reichs betrachteten Generalen, Sophisten und Verwandten. Streitigkeit mit seinen Brüdern und seinem Schwager, Verfahren in Holland und gegen den Rheinbund.
4. Schweden.

Drittes Hauptstück.

Bis zum Jahr 1815.

§. 1. Preußen, Türkei, Pabst, Frankreich bis zum Jahre 1812.
A. Preußen in den Jahren 1809—1811.
B. Türkische Geschichten von 1808—1812.
C. Napoleons Streit mit dem Pabste seit 1809.
D. Frankreich und Rußland bis zum Januar 1812.
§. 2. Geschichte des Jahrs 1812.
A. Schweden, Preußen, Oesterreich, Polen.
1. Schweden.
2. Preußen und Oesterreich.
3. Unterhandlungen zwischen Rußland und Frankreich, 1811 bis Mai 1812, und Verhältnisse Polens.

§. 3. Russischer Feldzug bis zum Ende des Jahres 1812.

A. Lage der Dinge unmittelbar vor Eröffnung des russischen Feldzugs.
B. Feldzug in Rußland bis September 1812.
C. Russischer Feldzug bis Ende Dezember 1812.
D. Unmittelbare Folgen der unglücklichen Unternehmung gegen Rußland.
   1. Maletz tolle Demonstration gegen das Kaiserreich.
   2. Zweifelhaftes Benehmen Oesterreichs und Abfall Preußens.
   3. Vereitelter Versuch Napoleons, sich mit dem Pabst und der Kirche auszusöhnen.
   4. England, Sicilien.
   5. Spanien im Jahre 1812 und 1813.

§. 4. Geschichte des Jahrs 1813.

A. Vorbereitungen zum Feldzuge von 1813, Unterhandlungen der Preußen und Russen mit Oesterreich, Schweden, England.
B. Französische Vorbereitungen zum Feldzuge von 1813. Lage der Dinge in den ersten Monaten des Jahres 1813.
C. Feldzug von 1813.
   1. Bis auf die Schlacht bei Bauzen und Waffenstillstand von Pleiswitz.
   2. Zeit der Unterhandlungen und des Waffenstillstands.
   3. Kriegsgeschichte vom 16. August bis zum Anfang November.
   4. Letzte Monate des Jahrs 1813.
      a. Deutschland; Italien bis April 1814.
      b. Unterhandlungen zu Frankfurt und Angelegenheiten der Schweiz.

§. 5. Vom Januar 1814 bis auf den Sturz des Napoleonischen Reichs.

A. Französische Verhältnisse bis auf Napoleons Abreise zum Heer den 25. Januar 1814.
B. Ende des spanischen Kriegs und Wiedereinsetzung Ferdinands VII.
C. Krieg bis März und Congreß zu Châtillon.
D. Ende des Kriegs.
E. Sturz Napoleons und seines Kaiserthums, Wiedereinsetzung der Bourbons.

§. 6. Kurze Uebersicht der Ereignisse vom Abschlusse des Tractats von Fontainebleau bis auf den zweiten Pariser Frieden.
   a. Frankreich unter Ludwig XVIII.
   b. Europäische Angelegenheiten.
   c. Wiener Congreß und Rückkehr Bonapartes von der Insel Elba.

Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Dritter Abschnitt.

Zweites Hauptstück.

§. 3.

Vom Frieden zu Schönbrunn 1809 bis Mai 1812.

2.

Spanien von 1809—1812.

Als Napoleon im Jahre 1809 Spanien verließ, schien keine Aussicht mehr zu seyn, daß dem Könige Joseph sein Reich mit Erfolg streitig gemacht werden könne; denn drei Heere bedrohten Portugal und alle spanischen Armeen schienen vernichtet. Von den drei gegen Portugal bestimmten Armeen befand sich die eine, welche Soult commandirte, schon in diesem Lande, die zweite stand bei Salamanca unter Lapisse, die dritte unter Victor stand am Tajo. Die Anordnungen des Kaisers, um erst Katalonien, Arragonien, Valencia, dann auch Andalusien zu erobern, waren vortrefflich; aber er hatte nicht daran gedacht, daß man ihm allein pünctlich zu gehorchen gewohnt sey und daß in seiner Abwesenheit jeder der Fürsten und Marschälle, die jetzt seine Heere führten, werde unabhängig seyn wollen.

Der Kaiser hatte seinem Bruder Joseph den Oberbefehl über die französischen Armeen in Spanien überlassen und ihm den alten Marschall Jourdan, der, nachdem er zwei Mal eine große Niederlage durch den Erzherzog Carl erlitten, schon ehe

Napoleon Consul wurde, alle Auctorität im Kriegswesen verloren hatte, als Major-General zur Seite gegeben; weder der König noch Jourdan konnten auf den Gehorsam der Generale rechnen. Die Marschälle waren unter sich uneinig und Ney, der in Gallicien stand, eilte durchaus nicht, Soult bei der Eroberung von Portugal zu helfen. Soults Betragen war damals so sonderbar, er zögerte so unbegreiflich, daß man ihn beschuldigte, er berechne seine Schritte weniger auf einen schnellen Sieg über die Engländer als darauf, sich die portugiesische Krone zu sichern. Da die Umstände den letztern Plan Soults, wenn er ihn hatte, vereitelten, so ist es nicht der Mühe werth, die Sache zu untersuchen. Während die Hauptmacht der Franzosen gegen Portugal gerichtet war, widerstand Saragossa im Norden den Armeen von Catalonien und Arragonien. Die Stadt hatte im Jahre 1808 die Reste der spanischen bei Tudela geschlagenen Heere in ihre Mauern aufgenommen und trotzte der neuen Belagerung um so muthiger, da sie die Franzosen vorher genöthigt hatte, die erste schleunig aufzugeben, als sie schon im Innern der Stadt standen. Die Befestigungen waren seitdem vermehrt und verbessert worden, Palafox, hieß es, habe dort über 40,000 Mann beisammen, und habe bei der ersten Belagerung den Bürgern und Soldaten einen in unsern Tagen unerhörten Heldenmuth einzuflößen verstanden und dadurch bewiesen, daß er, wenn gleich jung und unerfahren im offenen Felde, doch ein unvergleichlicher Vertheidiger einer befestigten Stadt sey. Als solchen bewies er sich auch, denn die Belagerung dieser einzigen Stadt hielt 35,000 Mann Franzosen vier Monate lang vor ihren Mauern auf. Lannes, der sie belagern sollte, erkrankte; hernach waren Moncey, Mortier, Süchet, welche alle drei zu den vorzüglichsten Generalen der Kaiserzeit gehören, vor der Stadt vereinigt, erhielten aber eine andere Bestimmung, ehe die Belagerung noch förmlich eingerichtet war. Am 24. December war endlich die Stadt völlig eingeschlossen. Am 29. wurden die Laufgräben eröffnet, als aber im Januar 1809 Moncey und Süchet ab-

gerufen wurden, erhielt Jünot das Commando. Dieser galt nicht gerade für einen ausgezeichneten General, obgleich er von der Gunst Napoleons für seine Thaten in Portugal den Titel eines Herzogs von Abrantes erhalten hatte, er brachte es auch bis zum 15. Januar 1809 nicht weiter, als daß die Vertheidiger der Stadt sich ganz innerhalb der Thore beschränken mußten. Am 22. Januar war endlich Lannes von der Krankheit genesen, die ihn bisher gehindert hatte, die Leitung der Belagerung zu übernehmen. Von diesem Tage an begann ein in unsern Zeiten nicht mehr erhörter Kampf, zuerst um den Besitz der Stadt, dann um den der einzelnen Straßen und endlich sogar um den der solid gebauten Häuser, Klöster und öffentlichen Gebäude.

Vom 23. Januar bis zum 1. Februar wurden alle äußern Werke genommen, von diesem Tage an bis zum 19. ward um die Straßen der Stadt und in denselben aus der Nähe mit blanker Waffe und catalonischen Messern gestritten und einzelne bombenfeste Gebäude wie Festungen angegriffen und vertheidigt, Minen und Gegenminen wurden in der Stadt selbst angelegt, Hunderte von Menschen und herrliche Gebäude in die Luft gesprengt, Tausende raffte eine ansteckende Krankheit hinweg. Endlich bewirkte ein auf den noch nicht besetzten Theil der Stadt unternommener Sturm und ein furchtbares Artilleriefeuer, daß am 18. und 19. Februar die Belagerten den Theil der Stadt, den sie bis dahin behauptet hatten, durch Capitulation übergaben. Schauderhaft ist der Bericht vom Verlust, den beide Theile erlitten, gräßlich war der Anblick der Scene, welche die Trümmer und die mit Leichen bedeckten, in Blut schwimmenden Straßen der Stadt den Siegern darboten, empörend die Räubereien, deren sich Lannes, wie alle seine Collegen, nur Moncey ausgenommen, in Spanien schuldig machte[93]). Die beispiellose Aus-

93) Es heißt, es seyen 15,000 Bomben geworfen worden, 45,000 Pfd. Pulver in den Minen verbraucht, 40,000 Menschen umgekommen, Gebäude und Einöden in die Luft gesprengt. Was Lannes angeht, so schenkte ihm

dauer der Bürger von Saragossa, das tragische Schicksal der Stadt wirkten wie ein elektrischer Schlag, um die unterdrückten Völker gegen die Franzosen zu erregen. Der Franzosenhaß ward allgemein, auch die Deutschen fingen an, sich ihrer schläfrigen Natur zu schämen und ermunterten einer den andern in geheimen Verbindungen den Spaniern nachzueifern. Lannes ward nach der Eroberung der Stadt nach Wien gerufen und blieb in der Schlacht bei Aspern. Von den andern Corps wurden die besten Truppen ebenfalls an die Donau gezogen; doch rettete Suchet in Arragonien die Ehre der französischen Waffen, obgleich auch er sich anfangs bitterlich beklagte, daß seine Armee auf 12,000 Mann zusammengeschmolzen sey. Er fand deßhalb auch rathsam, sich auf eine kurze Zeit nach Saragossa zurückzuziehen. In Catalonien schlug Gouvion Sct. Cyr die Spanier, sobald sie sich im Felde dem siebenten Corps, welches er commandirte, entgegenstellten, die Gebirgsbewohner aber fügten ihm im kleinen Kriege großen Schaden zu; auch wurde er endlich fünf Monate lang vor Girona aufgehalten. Der Commandant von Girona, Don Marian Alvarez, erwarb sich denselben Ruhm, den Palafox in Saragossa erworben hatte, weil er sich, selbst als die Stadt unhaltbar geworden war, noch in der Burg behauptete. Gouvion Saint Cyr klagt in seinen Denkwürdigkeiten den Kaiser zwar mit Unrecht an, daß er ihn, weil er gegen ihn einen ähnlichen Unwillen wie gegen Bernadotte gehabt, absichtlich ohne die nöthigen Hülfsmittel gelassen habe, doch ist ausgemacht, daß Sct. Cyrs Truppen an Allem Mangel litten, daß er nur wenig Artillerie, oft nicht einmal Munition hatte, an Lebensmitteln, an Kleidungsstücken und an allem Nöthigen Mangel litt. Der Kaiser rief ihn ab und gab Augereau das Commando, der vom October bis zum 10. December 1809 vor Girona lag, bis es capitulirte. Napoleon war über Sct. Cyrs laute Beschwerden

---

Napoleon die Diamanten und Edelsteine des von ihm geplünderten Schatzes unserer lieben Frau von Pilar, den man auf 1,120,000 Franken schätzte.

heftig erbittert, doch erkannte er bald, daß Augereau nicht mehr der Mann sey, der ihn ersetzen könne, auch war es nicht Augerau, sondern der General Verdier, der Girona durch Capitulation einnahm. Augereau erbitterte außerdem durch die Brutalität und Roheit seines Betragens nicht blos die Josephinischen Spanier, welche unter ihm dienten, sondern auch die Franzosen, und ward auf dieselbe Weise vor Hostalrich aufgehalten, wie Sct. Cyr vor Girona. Er belagerte die Festung vom Januar bis zum Mai 1810, ließ alle Disciplin in seinem Heer verfallen und verlor durch die wiederholten Versuche der Catalonier, die Stadt zu entsetzen, sehr viele Leute. Don Juan d'Estrada, der erst die Stadt, dann die Burg gegen Augereau Monate lang vertheidigte, erwarb sich gleichen Ruhm wie Palafox und Don Marian Alvarez. Als die Stadt erobert, die Burg aufs Aeußerste gebracht war, stürzte sich Don Juan an der Spitze der Besatzung mitten unter die Belagerer und kam mit dem größten Theil derselben im verzweifelten Kampfe um, einige Hundert schlugen sich aber durch. Einen Monat vorher hatte O'Donnel an der Spitze eines Theils der Gebirgsbewohner die Stadt zu entsetzen versucht und war zwar geschlagen worden, hatte aber doch den Franzosen mehrere tausend Mann getödtet, so daß der Kaiser höchst unzufrieden über den Verlust jeder Art war, den die Franzosen vor der Stadt erlitten. Er entzog auch Augereau den Oberbefehl, war aber hernach mit Macdonald, der im Juni 1810 das Commando der Armee von Catalonien nahm, eben so wenig zufrieden als mit Sct. Cyr und mit Augereau. Auch sogar Süchets glänzende Unternehmungen konnten für den Ausgang des Kriegs und für die Befestigung des französischen Reichs in Spanien nicht entscheidend seyn; es kam Alles auf Vertreibung der Engländer an, welche Napoleon bei seiner Entfernung aus Spanien seinen drei Marschällen Soult, Ney und Victor aufgetragen hatte.

Der Kaiser beschuldigte 1809 alle drei Marschälle der Langsamkeit. Soult, sagen die Franzosen, habe besonders den Fehler

gemacht, daß er, um die Portugiesen zu gewinnen, zu gelinde verfahren sey, und die Gefangenen entlassen habe, welche hernach im englischen Solde und unter englischer Zucht vortreffliche Soldaten der Portugiesischen Armee unter Lord Beresford geworden seyen. Wir wollen nicht untersuchen, ob der Kaiser seine Generale mit Recht oder mit Unrecht anklagte, wir wollen nur die Umstände summarisch anführen, die den Engländern günstig waren und die Franzosen in Verlegenheit brachten. Napoleon hatte in seiner Manier vorausgesagt, Soult würde am 5. Januar 1809 in Oporto und am 16. in Lissabon seyn, er stand aber erst am 27. März vor Oporto, welche Stadt er am 29. mit Sturm einnahm. Die Stadt ward bei dieser Gelegenheit durch Plünderung, Morden, Verwüstung auf gleiche Weise mißhandelt, wie Lübeck im November 1806 verwüstet worden war. Die Angabe, daß 10,000 Portugiesen bei der Gelegenheit umgekommen seyen, scheint uns jedoch stark übertrieben. Da Victor fast um dieselbe Zeit die Spanier, welche Cuesta commandirte, bei Medellin an der Guadiana völlig schlug, so war es allerdings auffallend und dem nach und nach erblassenden Glückssterne Napoleons zuzuschreiben, daß die beiden ausgezeichnetsten Generale gerade in dem Augenblicke unthätig blieben, als die Engländer an Sir Arthur Wellesley einen Mann zum Oberbefehlshaber erhielten, der ganz allein unter allen europäischen Generalen verdiente, mit Napoleon verglichen zu werden. Zu derselben Zeit ward eine portugiesische Armee organisirt und mit englischen Offizieren versehen, die sich hernach eben so tapfer bewies als die englische.

Soult hatte gegen 19,000 Mann, ließ aber seine Artillerie und seine Vorräthe nach Oporto kommen, wo er sich längere Zeit nur damit zu beschäftigen schien, eine portugiesisch-französische Regierung für sich einzurichten. Victor, dessen Corps auf 30,000 Mann angegeben wird, blieb nach dem Siege bei Medellin ganz unthätig. Lapisse sollte auf der einen Seite über Ciudad Rodrigo nach Campillo marschiren und sich mit Victor in Verbin-

dung setzen; auf der andern sollte er sich nach Visen hin ausbreiten, um sich an Soult anzuschließen, die Engländer kamen ihm aber dort zuvor, weil Soult nicht zur rechten Zeit erschien.

Die Portugiesische Regierung hatte damals endlich den Engländern vergönnt, eine Armee nach ihrer Art aus Portugiesischer Mannschaft zu bilden. Sie gaben Munition, Waffen und Alles, was zur Ausrüstung einer Armee gehört, unter der Bedingung, daß diese Armee unter einen englischen Oberbefehlshaber gestellt würde, daß sie englische Offiziere, englische Militär- und Oekonomieverwaltung erhalte. Lord Beresford übernahm im März 1809 den Oberbefehl über diese neue englisch-portugiesische Armee; Sir Arthur Wellesley wollte aber das Commando der englischen Armee in Portugal nicht eher übernehmen, bis eine bedeutende Verstärkung mit ihm ausgesendet werde. Die Engländer in Portugal, denen schon der General Hill eine bedeutende Verstärkung zugeführt hatte, commandirte damals der General Craddock, der, sobald die Verstärkung, welche Sir Arthur forderte, gerüstet war, nach Gibraltar geschickt wurde. Am 26. April 1809 übernahm dann Sir Arthur den Oberbefehl. Die Franzosen übertreiben, um das persönliche Verdienst des neuen englischen Oberbefehlshabers zu verkleinern, die Anzahl der Truppen, die ihn begleiteten [94]).

Die Franzosen reden viel von den geheimen Umtrieben in Victors Armee, die seine Thätigkeit lähmten, wir haben darüber keine authentischen Nachrichten, unläugbar ist, daß Sir Arthur die Unzufriedenheit einiger französischen Generale nutzte um allerlei verdächtige Unterhandlungen und Correspondenzen einzuleiten, welche jedoch keinen bedeutenden Erfolg hatten; sie lähmten aber die Operationen der Franzosen und nöthigten Napoleon, viele

94) Bis zu welchem Grade die Franzosen aus patriotischen Gründen ihren Landsleuten die Wahrheit verbergen, sieht man daraus, daß sie nicht allein alle aus den 10,000 Mann, die Sir Arthur zur Verstärkung herbeiführte, 40,000 Mann machen, sondern daß sogar der Minister Montalivet in seinem Bericht vom 12. December 1809 diese Uebertreibung offiziell geltend macht.

Offiziere abzusetzen und verhaften zu lassen. Sir Arthur begünstigte indessen die Verbreitung des Aufstandes der Gebirgsbewohner von Beira und Tras los Montes und ließ die Bauern militärisch organisiren, während Soult in Oporto verweilte. König Joseph hatte zwar, sobald er die Nachricht von dem Siege erhalten hatte, den Victor über Cuesta bei Medellin erfochten, diesen mit dem ganzen zweiten Corps nach Portugal beordert; aber der ganze Monat April verfloß, ehe er sich in Bewegung setzte. Dies Zögern erklärt auch sogar Bignon aus einer Unzufriedenheit vieler Generale des Corps mit den Maßregeln ihres Kaisers. Da sich darüber urkundlich nichts nachweisen läßt, so können wir uns nur auf Bignons Zeugniß stützen, wenn wir berichten, daß es damals allgemein hieß, die Unzufriedenheit mancher Generale des zweiten Corps und ihre geheimen Unterhandlungen mit den Engländern hätten Victor Besorgniß eingeflößt; Ney aber habe aus Eifersucht über Soults Speculation auf Portugal nicht die gewöhnliche Energie gezeigt.

Wir führen dieses nur beiläufig an, verweilen übrigens blos bei den Thatsachen. Sir Arthur traf, während Victor und Soult zögerten, alle nöthigen Anstalten, um Soult zuvorzukommen und brach am 30. April plötzlich von Leiria auf. Die Zahl der Truppen, welche Sir Arthur ins Feld führte, wird zu 16,000 Mann Engländer, 3000 anglisirten Portugiesen, 3000 Reitern angegeben und er hatte zunächst die Absicht, die Abtheilung von Soults Heer, welche unter Franzeschini bei Aveiro lag, zu überfallen. Dies mißlang am 9. Mai, diese Abtheilung ward aber am 11. bei Grija mit Verlust aus ihren Stellungen gedrängt und Sir Arthur ging mit solcher Schnelligkeit über den Duero, daß Soult, um nicht in Oporto eingeschlossen zu werden, sich durch einen Rückzug retten mußte, der einer Flucht glich. Dieser schnelle Rückzug wird gleichwohl, weil Soult sein Heer dadurch rettete, als ein neuer Beweis seiner militärischen Fähigkeiten betrachtet. Er opferte seine Kriegskasse, sein Gepäck, sein Geschütz auf, um über das schwer zu ersteigende Gebirge der Sierra Ca-

telina nach Guimaranes zu gelangen. Um ſich mit Soult in Carvelho vereinigen zu können, mußten Lorges und Loiſon ebenfalls Gepäck und Artillerie aufopfern. Soult war am 15. Mai ſchon in Carvelho, ehe er aber am 19. nach Orenſe gelangte, hatte er auf dieſem beſchwerlichen Marſche ſchon einige tauſend Mann, nebſt Gepäck, Munition, Geſchütz, Lebensmittel verloren. Er erreichte hernach, da Sir Arthur ſich gegen Victor wenden mußte, den er am Tajo herauf trieb, Gallicien wieder, nachdem er die Hälfte des Heers von acht und zwanzigtauſend Mann, die mit ihm nach Portugal gezogen waren, eingebüßt hatte. In Gallicien war Ney zurückgeblieben geweſen, dem ſich jetzt Soult anſchloß. Ney foderte Soult auf, entweder in Gallicien zu bleiben, um das Heer zu vernichten, welches La Romana aus Flüchtlingen der geſchlagenen ſpaniſchen Heere und aus Milizen neu gebildet hatte, oder mit ihm vereinigt, die Engländer in Orenſe zu überfallen. Soult, der mit Ney nicht harmonierte, verwarf beide Vorſchläge, worauf ſie ſich dann trennten. Der Eine zog nach Norden, der Andere nach Süden. Ney beſetzte la Corugna und Ferrol, Soult zog nach Zamora, um Victor zu verſtärken, damit nicht die Engländer, die ſich gegen dieſen gewendet hatten, aufs neue am Tajo herauf tief in Spanien eindringen möchten. Als Soult ſich gegen den Tajo hin wandte, räumte Ney Gallicien, weil ſich in den verſchiedenen Provinzen Spaniens wieder regelmäßige Heere bildeten. Dieſe undiſciplinirten, ſchlecht angeführten ſpaniſchen Heere wagten im Vertrauen auf ihre Zahl oft regelmäßige Schlachten, litten aber ebenſo oft ſchimpfliche Niederlagen, es bildete ſich daher ſeit dem Ende des Jahrs ein förmliches Syſtem des kleinen Kriegs (Guerillas), von dem wir weiter unten reden werden. Dies Syſtem war der Natur eines Inſurrectionskriegs und der ſpaniſchen Nation angepaßt und ward den Franzoſen verderblicher als alle ſpaniſchen Heere. Die Engländer hatten gerade damals, als die ganze Macht der Franzoſen gegen Portugal und gegen ihre Armee gerichtet ward, alles Mögliche

gethan und angewendet, um die elenden spanischen Generale in den Stand zu setzen, neue regelmäßige Heere ins Feld zu stellen, diese Generale dachten aber nur an sich; ihr unerträgliches Prahlen, ihre Einbildung von sich selbst und von ihrer Nation machte sie lächerlich und verächtlich. Blake hatte, wie wir vorher erzählt haben, sein Heer nach Arragonien geführt, und Süchet hatte rathsam gefunden, sich nach Saragossa zu ziehen, weil er auf die Unvorsichtigkeit und den Uebermuth des spanischen Generals rechnete. Was er erwartet hatte erfolgte. Blake erschien herausfordernd in der Ebene von Saragossa und lieferte an der Huerta bei Maria den Franzosen ein Treffen. Er ward, wie vorauszusehen war, geschlagen, ließ sich aber dadurch nicht warnen. Er sammelte Flüchtlinge, Bauern, Milizen auf's neue und wollte bei Belchite ein zweites Treffen liefern; aber die Tausende zusammengelaufener Leute, die er noch dazu schlecht zu führen verstand, erwarteten den Feind gar nicht einmal. Die spanische Armee überließ Artillerie, Gepäck, Generale und Offiziere ihrem Schicksal und lief auseinander; Süchet konnte ganz ruhig vorrücken, denn Blakes Armee war ganz verschwunden.

Die Junta in Sevilla, welche sich das Ansehn gab, als wenn sie wirklich die spanische Centralregierung zu führen hätte, drang damals sehr darauf, daß sich Sir Arthur Wellesley mit den spanischen Armeen, welche unter Cuesta und Benégas im Felde standen, vereinigen sollte; allein das Schicksal der Armee des General Blake machte ihn sehr bedenklich. Es war die Rede davon, die Spanier unter englischen Oberbefehl zu geben und englisch zu organisiren, wie die Portugiesen; das wäre militärisch und für den Augenblick wohl das Beste gewesen und die englischen Schriftsteller machen den Spaniern ein Verbrechen daraus, daß es nicht geschah, es scheint uns aber doch als wenn die Spanier von der englischen Hülfe für die Zukunft ebenso viel zu fürchten gehabt hätten, als von dem französischen Angriff für die Gegenwart. Alle die Städte und Länder, wo sich einmal

die Engländer festsetzen, verlieren jede nationale Existenz und werden englisch und von englischen durch aristokratische und plutokratische Gönner angestellten Begünstigten regiert. Wir wollen zugeben, daß die Regierung in den englischen Besitzungen besser sey, als sie war, so lange die Länder und Städte frei waren; aber überall ist Alles dem englischen Interesse untergeordnet und man blickt mit Hohn auf jede fremde Eigenthümlichkeit. Das hat Portugal, das hat Malta, das haben die jonischen Inseln, das hat Indien, hat das Cap, haben die Sicilianer in den Jahren 1811 und 1812 erfahren. Das englische Handelsinteresse wird zuerst berücksichtigt, dann kommt erst die Sorge für andere Dinge. Unglücklicher Weise war außerdem das damalige englische Ministerium einer tüchtigen Oberleitung des Kriegs und der Armeen ebenso unfähig als die spanische Junta. Hätte nämlich das englische Ministerium die auf die Expedition nach Walchern verwendeten Truppen, die es gerade damals einem Bruder des Haupts der Torys vertraute, dem größten Feldherrn, den die Nation in neuerer Zeit gehabt hat, nach Spanien geschickt, so wäre schon damals Spanien von Franzosen gesäubert worden.

Sir Arthur entschloß sich indessen, so wenig er auch den spanischen Armeen und ihren Generalen traute, den beiden spanischen Heeren, von denen das Eine Victors Corps zu vernichten hoffte, das Andere von Aranjuez aus Madrid bedrohte, zu Hülfe zu ziehen. Diese Heere waren die Armee, welche Cuesta nach seiner Niederlage bei Medellin wieder gesammelt hatte und die er auf 38,000 Mann angab, und die Armee unter Venégas, welche von Aranjuez gegen Madrid ziehen sollte und 35,000 Mann zählte. Um sich zunächst mit Cuesta zu verbinden zog Sir Arthur am Tajo herauf; Napoleon, der damals an der Donau stand, entwarf aber aus dieser weiten Ferne eine Anordnung seiner Heere, welche die spanischen Pläne vereitelte. Er schrieb an Soult und befahl ihm, die beiden Corps unter Ney und Mortier an sich zu ziehen und Victor zu Hülfe zu eilen. Die Engländer, verbunden mit Cuesta, hatten indessen

Zeit, sich Bénégas bedeutend weit zu nähern, weil Ney lange auf sich warten ließ, so daß Soult erst am 18. Juli Palencia erreichte. Sir Arthur und Cuesta waren bis Talavera la Reina vorgedrungen und würden am 22. Juli die Franzosen angegriffen haben, wenn nicht Cuesta gerade im entscheidenden Augenblicke unter einem höchst lächerlichen Vorwande die Theilnahme am Treffen verweigert hätte. Ein Sieg am 22. wäre entscheidend gewesen, weil Bénégas Madrid bedrohte und König Joseph mit dem 1. und 4. Corps bei Victor eingetroffen war.

Soult stand damals schon in Salamanca mit seinem Heer; er hatte den General Franzeschini an König Joseph gesendet, der war aufgefangen; er hatte aber auch den General Foy an Victor abgeschickt, um gemeinschaftliche Bewegungen gegen die Engländer zu verabreden, darum wollte Sir Arthur am 22. ein Treffen liefern. Als Cuesta am 22. und 23. leere Gründe vorwendete, um zu zögern, wollte der englische General Soults Annäherung nicht abwarten und trat seinen Rückmarsch nach Portugal an. Cuesta trennte sich von ihm, und setzte eigensinnig seinen Marsch nach Madrid fort. Er stieß am 26. schon bei Alcabor am Ufer des Alberche auf funfzigtausend Mann Franzosen und erlitt, ohne daß auch nur ein Treffen geliefert worden wäre, einen sehr bedeutenden Verlust. Da er hitzig verfolgt ward, so kehrte Sir Arthur um, weil er eine gänzliche Vernichtung der spanischen Armee fürchtete. Als er Talavera la Reina wieder erreicht hatte, übernahm er das Commando der beiden vereinigten Armeen und lieferte dann ein Treffen, welches die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf ihn richtete und ihm in England dasselbe Ansehn verschaffte, welches Bonaparte um 1797 durch seine ersten Siege in Italien unter den Franzosen erlangt hatte. Man klagte allgemein den Marschall Victor an, daß er zuviel Verachtung gegen die Spanier gehabt habe, weil Cuestas Heer am 26., wie früher bei Medellin, von einem panischen Schrecken war ergriffen worden. Man behauptete ferner, daß er die Ehre des Siegs mit Soult nicht habe theilen

wollen und daß er sich deshalb dem Marschall Jourdan und dem Könige Joseph nicht gefügt habe, als diese verlangten, daß er Soult erwarten solle. Als militärischen Fehler tadelt man, daß er nicht wenigstens das Treffen am 27. aufgeschoben habe, weil er die Berghöhen links vom englischen Heer, deren Besitz für die Schlacht unerläßlich war, an diesem Tage nicht hatte benutzen können. Drei Stunden von Talavera ward am 28. das Treffen geliefert, und die Franzosen wurden nach einem höchst mörderischen drei Stunden lang fortgesetzten Kampfe genöthigt, sich mit Aufopferung von 17 Kanonen auf die Höhen von Salinas hinter dem Alberche zurückzuziehen. Der Sieg verherrlichte freilich den englischen General, ganz England jubelte, beide Häuser des Parlaments dankten ihm, er erhielt den Ehrentitel Viscount Wellington von Talavera; ein Resultat gab aber der Sieg nicht, sondern blos Ehre.

Soult traf gleich nach dem sich Wellington vom Schlachtfelde zurückgezogen und den Rückmarsch nach Portugal angetreten hatte bei Josephs Heer ein, übernahm den Oberbefehl desselben und griff am 8. Aug. Cuesta an, der thörichterweise auch ohne die Engländer seinen Marsch fortsetzte. Er ward am 8. Aug. bei Arzobispo unweit Talavera völlig geschlagen, sein Geschütz (30 Kanonen) ward genommen; das Heer auseinander getrieben. Venégas war nicht glücklicher als Cuesta, er ward am 13. Aug. bei Almonevid von Sebastiani geschlagen und die Reste seines Heers flüchteten in die Sierra Morena, wo sie hernach mit den Truppen vereinigt wurden, welche Areizaga in der Provinz la Mancha commandirte. Wellington entzog sich der Verfolgung durch einen schnellen Marsch, ging bei Almaraz über den Tajo, erreichte über Trurillo und Merida Portugal wieder, und vertheilte hernach, um den Spaniern nahe zu seyn, sein Heer zwischen Badajoz, Elvas und Campo Major. Navarra, Biscaja, beide Castilien waren in dieser Zeit, als noch dazu die besten Truppen von der Donau an den Tajo und Ebro geschickt wurden, unterworfen; am Ende

des Jahres, als auch Girona und Hostalrich fielen, schien die Besetzung von ganz Arragonien und Catalonien gesichert. Im Süden von Spanien hatten indessen am Ende des Jahrs 1809 die Insurgenten noch drei regelmäßige Heere im Felde, das Eine unter dem Herzoge d'Albuquerque, das Andere unter dem Herzoge del Parque, das Dritte unter Areizaga in la Mancha. Der Letztere erhielt Befehl von der Centraljunta, sich mit den beiden ersten zu verbinden und nach Madrid zu marschiren. Diese Heere wurden aber, ehe sie sich vereinigen konnten, jedes einzeln geschlagen. Del Parque und Albuquerque versuchten nämlich im November vergeblich über Talavera eine Verbindung mit Areizaga zu bewirken und dieser ward am 19. dieses Monats von Mortier und Sebastiani bei Ocagna unweit Aranjuez völlig geschlagen. Del Parque und Albuquerque erlitten eine Woche hernach, am 26. November bei Alba de Tormes unweit Salamanca, wo ein französisches Heer unter Kellermann stand, eine gänzliche Niederlage.

Um die Unterwerfung Spaniens zu vollenden fehlte im Jahre 1810 nichts als die Vertreibung der Engländer aus Portugal; ein sehr bedeutendes, aus alten gedienten Truppen bestehendes Heer ward zu diesem Zwecke vereinigt. Alle militärischen Schriftsteller sind der Meinung, daß sich Wellington nicht würde haben behaupten können, wenn Napoleon selbst nach Spanien gegangen wäre; er ward aber durch seine Heirath und viele andere Händel, deren wir unten erwähnen werden, abgehalten. Massena ward an seiner Stelle Oberbefehlshaber, also ein Mann, dessen ausgezeichnete Talente im Felde, von Gemeinheit und Niedrigkeit des Betragens und der Sitten so verdunkelt wurden, daß weder Generale und Offiziere noch die Soldaten ihn achteten oder liebten. Sechs und sechzigtausend Mann Infanterie, welche hernach von der Armee unter Soult, von Victors Corps und von Regnier unterstützt werden sollten, waren unter Ney und Junot gesammelt; aber Soult fühlte sich gekränkt, daß er unter Massena dienen solle. Da König

Joseph, dem Soult zur Leitung des Kriegswesens zur Seite gestellt war, ebenso unzufrieden mit der Nichtigkeit war, zu der ihn sein Bruder verdammte, als Soult mit der Rolle, die er unter Massena spielen sollte, so ließ sich Soult vom Könige Joseph den Auftrag geben, Andalusien zu unterwerfen und brach schon drei Monate vorher, ehe sich Massena in Bewegung setzte, dahin auf. Schon am 21. Januar 1810 waren die Pässe der Sierra Morena besetzt, ganz Jaen und die Stadt Cordova erobert. Am 28. rückte Sebastiani in Granada ein, am 1. Februar ward Sevilla unterworfen; nachdem die Centraljunta nach Cadix geflüchtet war; Victor ward gegen diese Festung geschickt, Mortier gegen Badajoz. Dort sollte ihn Regnier verstärken, der am Tajo herab marschirte.

Zu den sechs und sechzigtausend Mann Fußvolk unter Massena war indessen eine verhältnißmäßige Zahl Reiter gestoßen worden und auch sogar ein Theil der Garden war in Spanien angekommen. Es hieß in Spanien der Kaiser selbst werde eintreffen, dieser hatte aber mit Holland und mit seinem Bruder Ludwig zu thun. Massena begann seinen Zug ziemlich spät, nämlich erst am 26. April. Er schickte dann Bonnet gegen Asturien, Bessieres mußte Astorga und Lugo besetzen, und Ney marschirte nach Ciudad Rodrigo, um diese Festung zu belagern. Die Laufgräben vor Ciudad Rodrigo wurden am 11. Juni eröffnet; aber die Regierung des vom Kaiser eingesetzten Königs von Spanien ward mit jedem Tage mehr erschüttert; denn, wo nicht die französischen Generale ihr Martialgesetz und ihre Raubsucht übten, war Anarchie. Die spanische Centralregierung der Insurgenten war ebenso ohnmächtig als Josephs königliche Herrschaft. Weder die Junta von Sevilla, die zuerst die Regierung usurpirt hatte, noch der Rath von Castilien, noch die Centraljunta, noch später die von den am Ende des Jahrs in Cadix versammelten Reichsständen, oder Cortes, bestellte, mit dem Titel königliche Hoheit geschmückte Regentschaft rettete das Land, sondern Spanien ward, wie 1793 Frankreich, ganz allein durch

die Anarchie gerettet. Das Volk, ſich ſelbſt überlaſſen, raſete und tobte, alle geſetzliche und moraliſche Ordnung und Sicherheit ward, wie einſt in Frankreich, vertagt, dadurch ward ſyſtematiſche Unterdrückung unmöglich. Napoleon ward in Spanien wie in andern Gegenden angeklagt, daß er ſtets das, was er heute gebaut habe, morgen umſtoße, daß er mit ſeinem Bruder Joſeph und mit Spanien nicht beſſer umgehe, als mit ſeinem Bruder Ludwig und mit Holland, und daß er die Provinzen Spaniens am Ende ſeinen Generalen als Satrapien übergeben werde. Die Vorbereitungen dazu wurden ſchon 1810 gemacht, die beſten und einträglichſten Provinzen wurden unmittelbar der franzöſiſchen Regierung unterworfen, und den andern Provinzen die Laſt der unerſchwinglichen Koſten des Kriegs aufgeladen, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, daß auf dieſe Weiſe alle Beamte Joſephs würden darben müſſen. Das Letzte erfolgte in der That, ſobald die Decrete vom Februar 1810 erlaſſen waren [94a]). Vermöge eines kaiſerlichen Decrets vom 8. Februar 1810 wurden nämlich die vier Provinzen, Catalonien, Arragonien, Biſcaja, Navarra, von Spanien getrennt und zu vier franzöſiſchen Statthalterſchaften gemacht. Der franzöſiſche Befehlshaber ſollte in dieſen die militäriſche und bürgerliche Oberherrſchaft vereinigen, Juſtiz, Polizei, Finanzen ſollten von ihm abhängen. Die ordentlichen und außerordentlichen Einkünfte ſollten an die Kaſſe der Armee abgeliefert werden. Furchtbarer noch als die Maaßregel waren die Satrapen, die ſie ausfüh-

94a) Savary Mémoires. Vol. V. p. 261 sqq. ſagt: Independamment des armées d'opérations ily avoit une armée de réserve en Biscaye composée de deux bonnes divisions dont une étoit placée à Burgos. Le roi Joseph avait en outre à Madrid une forte reserve, malheureusement tant d'excellentes troupes étaient éparses sous des commandans différens, indépendans les uns des autres sans centre d'autorité qui pût leur imprimer une action uniforme. Il en résulta, que tous les arrondissemens de chaque corps devinrent autant de petites viceroyantés, qui s'administraient d'autant de manières différentes et qui ne reconnaissient pas plus l'autorité du roi Espagne que celle du roi de Maroc.

ren ſollten. Augereau in Catalonien, Süchet in Arragonien, der General Düfour in Navarra, Thouvenot in Biſcaja. Wohin dieſe erſten Schritte führen ſollten konnte niemand zweifelhaft ſeyn. Selbſt in den andern Provinzen, welche dies Decret nicht anging, ward dem Schattenkönige Joſeph die Verwaltung der Finanzen ganz entzogen, weil alle Einnahmen für die Caſſen der Verwaltung des Genieweſens, der Heerverwaltung, des Soldes der Truppen in Anſpruch genommen wurden. Die Spanier ſollten die franzöſiſche Armee beſolden, der Kaiſer wollte zum Solde ſeiner eignen in Spanien dienenden Truppen künftig nur zwei Millionen hergeben. Obgleich der Zweck dieſes Verfahrens nicht zu verkennen war, ſo hielt doch der franzöſiſche Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten nicht für überflüſſig, den franzöſiſchen Geſandten Laforêt über die eigentliche Abſicht des Kaiſers durch einen eignen Brief zu unterrichten. In dem Briefe iſt freilich vorerſt nur von einer möglichen Vereinigung des Landes am linken Ufer des Ebro und bis an den Duero mit Frankreich die Rede; allein es wird darin weit mehr angedeutet, als klar ausgeſprochen iſt [95]). Daß es Ernſt ſey, Spanien zu behandeln wie Polen behandelt worden war, zeigte der Kaiſer als er am Ende Mai, alſo in dem Augenblick, als ſich die Engländer in einer meiſterhaft befeſtigten Stellung in Portugal zu behaupten verſtanden, und als ſie in den Seeſtädten Spaniens den Widerſtand gegen die Franzoſen neu organiſirten, zu ſeinen vier ſpaniſchen Statthalterſchaften noch zwei neue hinzufügte.

Die Verwirrung in Spanien und die Ungewißheit wer zu befehlen und wer zu gehorchen habe, war unbeſchreiblich. Es

95) Der Düc de Cadore (Champagny) ſchreibt, auf Holland und König Ludwig deutend: Les principes de cette lettre vous feront connaître quels sont les devoirs des frères de l'empereur, qu'il a élevés sur des trônes, envers le chef de l'empire et de la dynastie et quels sont les dangers aux quels ils s'exposent lorsqu'ils s'en écartent. C'est ce que vous pourrez rappeler au besoin.

war nicht blos Uneinigkeit zwischen Soult und Massena, sondern auch Ney gehorchte dem Letztern höchst ungern, weil sein Leben und sein Charakter ihn verhaßt machten. Dies war, wie man behauptet, der Hauptgrund, warum Spanien im Jahre 1810 nicht ganz unterworfen ward. Es wurde indessen die völlige Unterdrückung der spanischen Nation noch durch viele andere Umstände gehindert. Zu diesen Ursachen gehört besonders, daß der große regelmäßige Krieg fast ganz aufgegeben und eine kleine, aber allgemeine Raubfehde, wie sie nur in Spanien möglich ist, organisirt ward. Die streifenden Banden der Guerillas erhielten geschickte Anführer und trieben ihr Raub- und Mordsystem mit vielem Glück. Alle Straßen waren unsicher, alle einzeln Reisende, alle Boten zu Fuße und zu Pferde wurden angehalten, alle Märsche gehemmt, alle Gemeinschaft zwischen zwei Corps, wenn sie nicht durch Zerstreuung einer bedeutenden Macht gedeckt war, vernichtet. Die Generale der regulirten Heere und die Leute, welche sich der Regierung bemächtigten, waren aus der alten Zeit; sie waren daher alle schlaff und jeder Niederträchtigkeit fähig, wie alle die Menschen, welche später seit 1814 bis zu diesem Augenblick Spanien regirt haben. Das zeigt sich, wenn man auch nur einen flüchtigen Blick auf das Treiben der Verwaltungsräthe der südlichen Provinzen im Anfange des Jahrs 1810 wirft.

Die Franzosen bedrohten nämlich damals ernstlich die südlichsten Städte von Andalusien und dennoch blieben die Centraljunta und die alte Junta von Sevilla stets im Streit und die Municipalregierung von Cadix betrachtete sich als unabhängig von beiden. Cadix wäre den Franzosen verrathen worden, wenn nicht im Februar Albuquerque mit seiner Armee in die Stadt gerückt wäre. Obgleich der General dadurch das Einrücken der Franzosen verhinderte, so zerfiel er doch mit der daselbst endlich ernannten allgemeinen Regentschaft und mußte die Stadt verlassen. An seine Stelle kam der elende General Blake, dem dann die Engländer Beistand leisteten.

Im März wurden die allgemeinen Cortes berufen, erst im September aber, als sich das Kriegsglück gewendet hatte, versammelten sich etwa hundert Personen, die man einstweilen als Cortes anerkannte, obgleich sie zum Theil nicht nach altem Gebrauch ernannt waren. Erst diese nahmen endlich Maaßregeln, um einige Ordnung in Regierung und Verwaltung zu bringen. Die Engländer hatten schon im Juli den Admiral Keats mit einer Flotte geschickt, welche Truppen nach Cadix brachte, deren Zahl nach und nach bis auf 8000 Mann vermehrt ward. Die spanische Regentschaft hatte ebenfalls zwanzig Schiffe gerüstet und das Commando derselben dem Admiral Parvis übergeben. Der Widerstand war überall heftig, und wenn auch, wie wir unten sehen werden, Valencia fiel, so behaupteten sich doch Carthagena und Alicante; Alles hing indessen vom Ausgange der Unternehmung Massenas gegen Portugal ab.

Wir haben schon oben berichtet, daß die große Armee erst spät den Feldzug beginnen konnte und daß Massena viel bösen Willen bei Jünot, Ney und Reynier fand, die unter ihm dienten. Jünot, der am 20. und 21. April Astorga mit Sturm einnahm, mußte sehr viel Leute opfern; erst am 26. rückten Ney und Montbrun vor Ciudad Rodrigo und Reynier legte sich links von ihnen am Tajo, um die Zufuhr zu decken. Die förmliche Belagerung begann viel später, denn erst am 11. Juni konnten die Laufgräben eröffnet werden, und auch dann noch vertheidigte der Commandant Herrasti die Stadt einen ganzen Monat lang. Massena, der vorher auch durch seine Gegenwart zur Einnahme von Astorga beigetragen hatte, fand sich auch bei der Belagerung von Ciudad Rodrigo ein und änderte das System des Angriffs; die Stadt ward gleichwohl erst am 11. Juli genommen. Von der Besatzung der Stadt schlug sich die Reiterei unter Don Julian, dem kühnen Guerillaführer, nach Portugal durch. Gleich hernach ward Massena bedeutend verstärkt; Kellermann nämlich, der vorher im Innern Spaniens gestanden und dort neben andern Gewaltthätigkeiten auch die

alten spanischen Archive in Simancas geraubt und nach Paris geschickt hatte, wo sich der beste Theil derselben noch jetzt befindet, war erst nach Oporto vorausgezogen und brach um diese Zeit mit seinen achttausend Mann von dort auf, um Massena zu verstärken und den linken ans Meer gestützten Flügel der Hauptarmee zu bilden. Die Engländer hatten längst Anstalten getroffen das ganze gebirgige Land von Beira in eine Festung zu verwandeln und dabei die Berge, die Schluchten, die Flüsse als natürliche Festungswerke zu benutzen, so daß der Feind drei Mal hintereinander den Weg erst erobern mußte, ehe er weiter marschiren konnte. Aus dem Raume zwischen den Befestigungen führten sie Menschen, Vieh, Vorräthe weg und brannten die Wohnungen nieder, damit der Feind kein Obdach finde. Schon im Juli zogen sie sich innerhalb der äußersten Befestigungen. Diese einen weiten Raum umfassenden Festungswerken oder Linien wurden mit Benutzung des Plans angelegt, den Sir Charles Stuart im Jahre 1799 hatte machen lassen; doch gebrauchte man auch die Arbeit, welche der französische Oberst vom Geniecorps, Vincent, für Jünot gemacht hatte. In einem weiten Umfange, der gegen hundert Stunden beträgt, wurden überall zwischen den Bergen Verhaue und andere Befestigungen errichtet, viereckte Schanzen gebaut, die Flüsse gedämmt und die Ueberschwemmung des Landes durch Schleußen erleichtert. Als sich die Engländer über Coimbra in diese Linien gezogen hatten, erließen am 4. August die portugiesische Regentschaft, Wellington als General der englischen, Beresford als General der portugiesischen Armee strenge, mit Härte durchgeführte Befehle, daß alle Gebäude niedergebrannt, alles Vieh und alle Vorräthe weggeschafft, alle Bewohner in den Raum innerhalb der Linien vertheilt werden sollten. Die Gegend ward eine Einöde, die Franzosen, die nie Vorräthe mit sich führten, fanden weder Lebensmittel, noch Futter, Verpflegung oder nur Obdach; die Engländer wurden von der See her versorgt. Am mehrsten litten aber die armen Portugiesen, die man

um Lissabon her eingepfercht hatte und deren sich niemand annahm.

Ehe die Armee Soults die Engländer in ihren Linien angreifen konnte, mußte sie erst Almeida erobert haben. Die Eroberung ward den Franzosen durch einen Zufall erleichtert. Es fiel nämlich gleich beim Anfange der Belagerung eine Bombe in das größte Pulvermagazin, welches dann, als es in die Luft sprang, einen Theil der Befestigungen mit fortriß und die Stadt mit Ruinen bedeckte. Dies ward wahrscheinlich von einem der in Almeida liegenden Portugiesen verrathen und die Stadt schon am 27. August den Franzosen durch Capitulation übergeben. Auf Verrath schließen die Engländer auch daraus, daß vermöge der Capitulation nur die englischen Truppen gefangen wurden, die Portugiesen aber nach Hause gehen durften. Sobald Almeida erobert war, setzte sich Massena, mit dem sich das 2. Corps vereinigt hatte, gegen Coimbra in Marsch, fand aber, daß der viereckte Raum hinter den Flüssen Mondego, Tajo und dem furchtbaren Gebirge, Sierra d'Estrella genannt, eine förmliche Festung bilde. Um die Sierra d'Estrella zu umgehen, nahm Soult seinen Weg nördlich von Mondego über Viseu und Guarda, Wellington dagegen lagerte sich oben auf der Bergfläche eines Gebirges, welches man die Sierra de Buzaco nennt, weil ganz oben das Kloster Buzaco liegt, von wo aus der Weg nach Coimbra beherrscht werden kann. Diesen Weg wollte Massena nehmen, um die Sierra d'Estrella zu vermeiden. Er war daher genöthigt, weil er über das Gebirge Buzaco nach Coimbra marschiren wollte, die von den Engländern besetzte steile Höhe des Klosters zu stürmen. Er selbst erklärt sich über die Gründe, die ihn zu diesem Entschluß bewogen, in einem Briefe, den er am 19. September aus Viseu an den Marschall Bessières schrieb:

„Wir fanden," sagt er darin, „auf unserem Marsche nur ungeheuere Abgründe, wir kamen nur durch Wüsten, man sah keine Seele; Alles war zerstört, Alles weggeschafft oder verlassen.

Die Engländer waren so barbarisch gewesen, zu verordnen, daß jeder, der in seinem Hause zurückbleibe, erschossen werden solle. Greise, Weiber, Kinder, Alles floh vor uns."

Der Versuch, sich den Weg über die Gebirgshöhe von Buzaco zu eröffnen, scheiterte jedoch am 27. Sept. gänzlich, obgleich die Franzosen anfangs die Höhen erstiegen hatten. Sie wurden mit einem Verluste, den sie selbst auf fünftausend Mann angeben, von den Höhen wieder herunter getrieben und waren dann in der größten Verlegenheit. Endlich fand sich ein Bauer, der ihnen einen engen Weg über das Gebirg zeigte, der nur für einzelne hinter einander Hinaufsteigende gangbar war. Auf diesem Wege versuchte Massena die Stellung der Engländer zu umgehen. Seine Soldaten kletterten von Mortagoa nach Bogalva anderthalb Stunden weit einer hinter dem andern über die Bergreihe Caramuela, welche eine Fortsetzung der Sierra de Buzaco ist, und die Engländer verließen ihre Stellung bei Buzaco als sie sich links umgangen sahen. Von dem Augenblick an belagerte Massena Wellingtons Heer in der Umgegend von Lissabon, welche von den Linien von Torres Vedras eingeschlossen war. Diese Linien bestanden aus einer dreifachen Reihe von Schanzen, welche drei Räume einschlossen, von denen der letzte, nahe am Meer, die Armee aufnehmen sollte, wenn sie sich einschiffen müsse. Ehe die Engländer gänzlich eingeschlossen wurden vereinigten sich 8000 Spanier unter La Romana mit ihnen, Massena ward indessen im Rücken von dem von den Engländern organisirten portugiesischen Landsturm eingeschlossen und bedrängt. Er hatte versäumt Coimbra, wo er seine Kranken und Verwundeten, deren Zahl man auf fünftausend angab, zurückließ, gehörig zu decken, das benutzte der Oberst Trant, um mit seinen Portugiesen die Stadt zu überfallen und nach und nach eine Stellung nach der andern wegzunehmen. Da auf diese Weise Zufuhr und Verbindung mit Spanien abgeschnitten wurde, so blieb Massena nichts übrig, als mit großer Aufopferung von Menschen die Linien zu stürmen. Dies fand

er ſchwierig, denn die Durchwege waren verrammelt, Ströme über das Land geleitet, Straßen aufgeriſſen und mit tiefen Graben durchzogen, ſteile Höhen mit Artillerie beſetzt. Maſſena fand, nachdem er Alles genau betrachtet hatte, daß ſein Heer zu ſchwach ſey, als daß er einen mörderiſchen Sturm wagen dürfe. Er verſuchte dann Wellington zu blokiren, ward aber ſeiner Seits dagegen von Trant, Miller, Wilſon blokirt.

Während Maſſena hernach vom 14. Oct. bis 14. Nov. die Engländer innerhalb der Linien eingeſchloſſen hielt, litten beide Heere nicht blos durch den beſchwerlichen Dienſt, da Wellington ſelbſt und alle ſeine Truppen täglich ſchon eine Stunde vor Tagesanbruch unter Waffen waren, ſondern auch durch herrſchenden Mangel. Die unglücklichen Portugieſen, welche zu vielen Tauſenden in und um Liſſabon, theils zuſammen getrieben, theils geflüchtet waren, litten vor allen durch Hunger und Elend, ſo daß die portugieſiſche Regentſchaft ſogar engliſche Truppen gebrauchen mußte, um die unglücklichen Verzweifelnden von Gewaltthätigkeiten abzuhalten. Viele Tauſende kamen elendiglich um, doch übertreiben die Franzoſen die Angabe der Geſtorbenen auf eine abentheuerliche Weiſe und laſſen dem Obergeneral der Engländer nicht die Gerechtigkeit widerfahren, die ihm gebührt. Wellington zeigte nämlich, ſelbſt nach dem Zeugniſſe der Franzoſen, ebenſo viel militäriſche Thätigkeit und Geſchicklichkeit als Maſſena, und ward von ſeinen Untergebenen verehrt und geachtet, wie Napoleon von den Seinigen. Er bot Alles auf, was er nur immer konnte, um ſeine Armee zu nähren und um das Elend der Portugieſen in und um Liſſabon, deren Zahl ſich um mehr als 40,000 vermehrt hatte, zu lindern, wenn er ihm gleich nicht abhelfen konnte. Er ließ zu dieſem Zweck Getraide aus Algier, aus Aegypten, aus Irland, aus Amerika um jeden Preis kommen, und beſeitigte die Hinderniſſe, welche ihm die Cabale in den Weg legte. Man ſpann nämlich gegen den energiſchen Feldherrn Intriguen an, in Portugal bei der Regentſchaft, in Rio Janeiro an dem

dahin geflüchteten portugiesischen Hofe, in London bei einem Theile des Ministeriums, welches indessen fühlte, daß er unentbehrlich sey. Er hatte daher bald dictatorische Gewalt in Portugal, wie Napoleon 1797 in Italien. Massenas niedrige Habsucht, sein unwürdiger Wandel, der seine Gesundheit vor der Zeit zerstörte, seine Gemeinheit und der Mangel an Haltung hatte ihm von jeher unmöglich gemacht, Zucht und Ordnung in seinen Heeren zu erhalten, weshalb er seit 1798 vier Mal vom Commando hatte entfernt werden müssen; auch in Portugal genoß er der Achtung seines Heeres nicht. Dieses litt an Allem Mangel, weil Massena keine Magazine irgend einer Art anlegte, sondern die zum Unterhalt und zur Bekleidung des Heeres bestimmten Summen für sich in Anspruch nahm.

Schon am 2. October, als Massena Coimbra besetzt hatte, fehlte es an Allem; seit dem 14. October, also seit dem Augenblicke als er inne geworden war, daß sich die Stellung des Feindes weder erstürmen noch umgehen lasse, war er in weit größerer Verlegenheit als Wellington, denn dieser hatte das Meer offen und erhielt Zufuhr. Sein Heer gerieth in große Verlegenheit und im Anfange Novembers stieg die Noth im französischen Lager aufs höchste, weil im Rücken der Franzosen nicht blos Trant, dessen oben erwähnt ist, sondern auch die Engländer Miller und Wilson an der Spitze portugiesischer Insurgenten und Milizen jeden Zusammenhang der Armee mit Almeida und mit den dort befindlichen Hülfsmitteln abschnitten. Wir haben schon oben bemerkt, daß Trant mehrere tausend Franzosen in Coimbra gefangen nahm, später wurden noch einmal einige tausen am Mondego zu einer Uebergabe durch Capitulation genöthigt.

Der General Pelet behauptet, Massena habe, trotz aller ihm gemachten Vorwürfe, bei diesem Zuge nach Portugal größere Feldherrntalente bewiesen als je. Das können und dürfen wir, die wir keine militärische Kenntnisse und Erfahrung haben, nicht bestreiten; Pelets Uebertreibung der Kriegsmacht, welche

Wellington den Franzosen entgegen stellen konnte, dürfen wir aber nicht unerwähnt lassen. Er beruft sich nämlich auf die dem englischen Parlamente vorgelegten Kriegsetats, wenn er Wellingtons Armee auf 185,000 Mann angiebt. Das waren aber keine Soldaten, denn wenn wir auch alle 51,000 Mann englisch organisirter Portugiesen, die hernach allerdings den Engländern nicht nachstanden, schon damals für ganz geübt gelten lassen wollten, so waren doch die 80,000 Mann portugiesischer Milizen nur unter gewissen Umständen brauchbar. Weil sich Massena im Rücken bedroht sah und in Gefahr war, nachdem sich Mortier gegen die Sierra Morena hingezogen hatte, auch von Spanien her angegriffen zu werden, so brach er unerwartet am 14. November auf und näherte sich Santarem, wo er Magazine hatte anlegen lassen. Die Stellung der Franzosen bei Santarem war schwer anzugreifen; Wellington, der ihnen auf dem Fuße gefolgt war, lagerte sich daher, während des Winters beobachtend, um und in Cartaxo, wo das Hauptquartier war, und zu Alcoentre und Azambuja.

Der französische Kaiser kannte wahrscheinlich die Lage der Umstände nicht ganz genau, weil er einen Befehl nach dem andern an Massena erließ, daß er die Engländer angreifen solle, was dieser ohne bedeutende Verstärkungen nicht wagen durfte. Massena schickte endlich den General Foir nach Paris, um mündlich Bericht abzustatten, und dieser erlangte, daß Drouet und Gardamme mit 12,000 Mann gesendet wurden. Am Ende des Monats December trafen endlich auch 14,000 Mann von Mortiers und Soults Corps bei Massena ein; dieser fühlte sich aber immer noch nicht stark genug zum Angriff. Ganz zuletzt erhielt Bessières, der über Navarra, Biscaja, Asturien schaltete, und ein Heer von sechzigtausend Mann hatte, Befehl, Massena zu verstärken; Massena hielt aber nicht rathsam, ihn in Santarem zu erwarten, als am 1. März 1811 eine englische Flotte in den Tajo einlief und Wellington die lange erwarteten neuen Truppen brachte. Als Massena seine Stellung bei Santarem

am Tajo verließ, um sich nach Almeida und Ciudad Rodrigo zurückzuziehen, war an allen Enden Spaniens neuer Aufstand ausgebrochen und neue Feindseligkeiten geübt worden.

Es waren endlich die im Frühjahr berufenen Cortes von Spanien oder doch wenigstens eine Anzahl von Spaniern, die dafür gelten sollten und konnten, am 24. September vereinigt worden. Vermöge dieser Cortes war endlich die Einrichtung der Guerillas oder der Streifpartheien offiziell proclamirt, oder mit andern Worten, es war derjenige Krieg organisirt worden, der ganz eigentlich für Spanien und für die Spanier paßte. Jedermann wurde aufgefordert sich zu bewaffnen. Die Junta von Badajoz gab den Rath, den Banden solche Führer zu geben, die das Zutrauen ihrer Leute hätten. Man sollte blos Flinte und Hirschfänger als Waffe gebrauchen, sollte einzelne Schaaren der Franzosen überfallen; Sendungen und Boten auffangen. Das Alles ward durch zahlreiche Proclamationen verkündigt. Savary berichtet uns den Erfolg dieser Maasregeln und sein Bericht stimmt mit Allem überein, was wir aus andern Quellen schöpfen. Er behauptet, daß alle Verbindungen der Feldherrn mit Frankreich und eines mit dem andern so vernichtet gewesen seien, daß der Kaiser, so lange Massena in Portugal verweilt, keine andere Nachricht von ihm gehabt habe, als die, welche er aus den englischen Zeitungen habe schöpfen können. Auch zwischen Soult und Massena waren die Verbindungen und selbst alle Mittheilungen durch die spanischen Streifpartheien gänzlich gehemmt. Fast in jeder Provinz erwarb sich irgend ein kühner, jeder Härte und jeder Grausamkeit fähiger Mann den Ruhm eines Franzosenvertilgers, und ihr Eigenthum war nirgends sicher. Wir dürfen nur einige wenige der um 1811 und 1812 berühmten Anführer von Banden der Guerillas erwähnen, um zu zeigen, warum fast keine Botschaft, kein Brief eines französischen Befehlshabers an seine Bestimmung gelangte. Campillo, Porlier, Longa, el Medico, el Franzesquito, el Manco waren schon früher furchtbar; später hauseten in Alt-

caſtilien Don Julian Sanchez, in Navarra Espoz y Mina, in Leon Santocildes, in Aſturien Marquiſito, in Arragonien und Catalonien Villa Campa, Gayan, Duran, Mina, der Baron d'Eroles und Frayle, in den Gebirgen von Guadalarara Martin, der unter dem Namen des Empecinado furchtbar war.

Ueber den Zwiſt Napoleons mit ſeinem Bruder Joſeph giebt Bignon in ſeiner Geſchichte oder vielmehr in ſeiner Lobſchrift der Zeiten Napoleons eine Reihe von Auszügen aus der Originalcorreſpondenz, woraus man ſieht, daß ſchon ſeit dem Jahre 1810 Napoleon ſeinen Bruder Joſeph und die Spanier, welche dieſen als König erkannten, gerade ſo behandelte, wie ſeinen Bruder Ludwig und die Holländer, welche dieſer regierte. Im Jahre 1811 ſchien er ſogar das Königreich Spanien vernichten zu wollen, wie er im vorhergehenden Jahre Holland vernichtet hatte, und König Joſeph ſpielte in der erſten Hälfte dieſes Jahres eine ſehr traurige Rolle.

Maſſena und Soult, die einerlei Richtung hatten nehmen ſollen, begannen 1810 ihren Feldzug zu gleicher Zeit, aber in ganz verſchiedener Richtung; der Erſte brach gegen Portugal auf, der Andere zog aus, um Andaluſien und gelegentlich Eſtremadura zu unterwerfen; beide mußten hernach ihren anfangs glücklich begonnenen Zug aufgeben, der Eine ſchon 1811, der Andere 1812. Wir müſſen indeſſen bemerken, daß weder die Portugieſen Maſſena hinderten, Liſſabon zu erobern, noch die Spanier Cadix und Tarifa retteten, als dieſe äußerſten befeſtigten Puncte von Spanien von Soult angegriffen wurden; ſondern ganz allein die Engländer. In Portugal hielt Wellington die Franzoſen auf, in Andaluſien retteten Graham, Skerret, Campbel die bedrohten Zufluchtsörter der Spanier. Die unglücklichen Portugieſen litten, als Maſſena ihre Hauptſtadt bedrohte, von Freunden und Feinden, nicht blos während Maſſena vor den Linien von Torres Vedras lag, ſondern auch ſo lange er ſich bei Santarem behauptete. Das Elend der Bewohner der Gegenden, wo die Heere lagen, überſtieg allen Glauben und

Wellington, obgleich er Alles aufbot, um wenigstens sein Heer zu versorgen, mußte doch die unter ihm dienenden Portugiesen oft dem Mangel und Elend preißgeben. Massena ließ alle darben und steckte das Geld ein. Die Zahl der Portugiesen, welche elendiglich umkamen als Massena bei Santarem lag, wird, wahrscheinlich übertrieben, zu vierzigtausend angegeben. Napier sagt, von den Portugiesen im englischen Heer seien während der Einschließung der Linien von Torres Vedras über viertausend dem Mangel und der Mühseligkeiten eines unerhört harten Dienstes erlegen und zehntausend seyen desertirt.

Der sechste Theil von Massenas Heer lag krank darnieder, er war ohne alle Kunde von Soult, als er im Anfang März, in dem Augenblick als Wellingtons Verstärkungen eintrafen und dieser ihn angreifen wollte, plötzlich von Santarem aufbrach, um nach Spanien zurückzugehen. Er ließ sein schweres Geschütz und viele Munition in den Tajo werfen und gewann vier Märsche über Wellington, der ihm erst am 6. März folgte. Er nahm durch Estremadura denselben Weg, auf dem er gekommen war, und vereinigte, als wenn er eine Schlacht liefern wollte, das ganze Heer in Pombal, so daß Wellington Halt machte um sein Heer für ein Treffen zu sammeln. Als die Engländer hernach am 12. zum Treffen anrückten und alle französische Postirungen um die Stadt genommen hatten, sahen sie die von den Franzosen verlassene Stadt in Flammen und jenseits trug Ney, der den Rückzug Massenas deckte, Sorge, daß die Engländer so lange aufgehalten würden, bis das Heer weiter marschirt sey. Ney erwarb auf dem Zuge von Pombal bis an die spanische Gränze ebenso viel Ruhm durch die Art, wie er den Rückzug deckte, als Wellington durch die Art, wie er die Verfolgung leitete. Auch dieses Mal aber ward Neys Heldenruhm durch eine unerhörte Härte gegen die Portugiesen erkauft. Um die Engländer aufzuhalten wurden nämlich, wie schon mit Pombal geschehen war, die Städte und Dörfer, welche die Franzosen verließen, von ihnen in Brand gesteckt, und dennoch

mußten sie wiederholt an mehreren Stellen, wo der Weg schwierig war, Geschütz, Gepäck, Munition vernichten, um schneller vorwärts zu kommen. Wellington verdient besonders aus dem Grunde Bewunderung, weil er nicht blos mit den Franzosen, sondern auch mit den Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die ihm von seinen Freunden, den Portugiesen, in den Weg gelegt wurden.

Oft gerieth Massena, der auf diesem Zuge sich wieder von der Schlaffheit, worin ihn sein wüstes Leben gestürzt hatte, aufraffte, in die größte Gefahr abgeschnitten zu werden. Schon am 13. März mußte er den Gedanken, zu Coimbra über den Mondego gehen zu können, aufgeben und zwei Stunden von der Brücke zu Coimbra bei Condeixa eine andere Richtung nehmen. In der ersten Woche des Monats April fehlte wenig, daß nicht die müden Truppen an der Coa unweit Sabugal von den Engländern umringt worden wären.

Dies war aber auch die letzte Gefahr, denn Sabugal ist nahe bei Almeida, wo man Schutz unter den Kanonen der Festung fand. Dort auf portugiesischem Boden wollte Massena stehen bleiben und die von Bessières gesendeten Verstärkungen erwarten; das wollte aber Ney nicht. Ney bestand darauf, daß man Portugal räumen und Alles, was den Marsch der Armee verzögern könne, in der Festung Almeida zurücklassen müsse. Massena erfuhr aufs neue, was er seit 1798, wo er in Rom die elende Rolle spielte, schon drei oder vier Mal erfahren hatte, daß seine Unterbefehlshaber seine Gemeinheit verachteten uud ihm den Gehorsam versagten, weil er seinen niedrigen Leidenschaften schamlos fröhnte. Der Streit der beiden Generale ward endlich so heftig, daß Massena Ney vom Heer entfernte. Beide appellirten an Napoleon.

Von Villa Franca, wo man Halt gemacht hatte, zog sich das französische Heer, nachdem es die Besatzung des nahe gelegenen Almeida verstärkt hatte, bis in die Gegend von Salamanca, wo nicht blos die von Bessières gesendeten frischen Truppen, sondern ganz besonders Zufuhr an Lebensmitteln erwartet werden mußte, woran auch Bessières Mangel litt.

Wellington traf darauf sogleich Anstalten zur Belagerung von Almeida und Ciudad Rodrigo; er selbst ging aber bis zu Ende des Monats an die Gränzen der Provinz Alentejo, wo Beresford damals den Spaniern gegen Soult Hülfe leistete. Um die Lage der Angelegenheiten in Spanien, zu der Zeit als Soult in Andalusien und in Estremadura einen bedeutenden Platz nach dem andern eroberte und endlich Cadix belagern ließ, richtig beurtheilen zu können, müssen wir auf den Zustand Spaniens im Jahre 1810 mit wenigen Worten zurückkommen.

Die französischen Marschälle und Generale waren, wie wir gezeigt haben, unter sich ebenso eifersüchtig und uneinig als die spanischen, wenn sie auch geschickter waren als diese; sie waren mit König Joseph und seinem Major-General ebenso wenig zufrieden, als die spanischen Generale mit den Juntas und diese mit jenen. Napoleon war sogar so unzufrieden mit seinem Bruder Joseph, daß er schon im Jahre 1810 entweder ganze Provinzen als Statthalterschaften von Frankreich regieren ließ, oder auch seinen Generalen völlige Willkühr in den Gegenden gestattete, wo sie commandirten. Auf seinen Streit mit König Joseph werden wir unten zurückkommen; des Streits der verschiedenen Regierungscommissionen oder Junten der Insurgenten haben wir oben gedacht. Erst hatten sich die Junta von Sevilla und die sogenannte Centraljunta schmählich befehdet; im Jahr 1810 als Soult Sevilla nahm, flüchtete die Centraljunta nach Cadix, gerieth dort sogleich mit der Municipalregierung in Streit und mußte eine neue Regierungscommission ernennen, an deren Spitze Castagnos kam. Diese von der Junta selbst ernannte Regierung überführte sie der schändlichsten Unterschleife. Sie hatte die öffentlichen Gelder und die englischen Subsidien veruntreut und niemand wußte, wo die 90 Millionen Dollars geblieben, die aus den americanischen Colonien, welche erst 1811 abfielen, nach Spanien geflossen waren. Die Junta zerstreute sich schimpflich, ihr Präsident, der Graf Tilly, hatte sich längst nach America geflüchtet.

Der Rath von Caſtilien ſollte hernach die Stelle der Centraljunta vertreten bis die im März von der Regierungscommiſſion berufenen Cortes ſich verſammeln könnten. Dies konnte erſt im September 1810 geſchehen und auch dann konnten die Wahlen an ſehr vielen Orten nicht nach Herkommen gehalten werden, ſondern die Regierung mußte gewiſſe Perſonen für berechtigt erklären, in den Cortes zu ſitzen, die nicht wie gewöhnlich gewählt waren. Dieſe Cortes, die ſich am 25. September 1810 in Cadix verſammelten, hätten aus 208 Mitgliedern beſtehen ſollen, man brachte aber anfangs nur 150 zuſammen. Die Verſammlung nahm ſogleich die geſetzgebende und die ausübende Gewalt in Anſpruch, erklärte ſich für ſouverain und verlangte den Titel Majeſtät. Sie erkannte gleichwohl Ferdinand II. als König, ſtellte ſein Bild in ihrem Saale auf und erklärte, daß ſie nur ſo lange die Souverainetät in Anſpruch nehme, als ihr König Ferdinand in Valançay gefangen bleibe.

Dieſe Cortes wollten jedoch nicht, wie einſt der franzöſiſche Convent, die Regierung und Geſetzgebung auf die Weiſe in ſich vereinigen, daß ſie auch die erſte unmittelbar führten; ſie beſtellten eine Regentſchaft, der ſie wie ſich ſelbſt ein der königlichen Regierung gebührendes Prädicat gaben, welches aber gleichwohl ein untergeordnetes Verhältniß ausdrückte. Die Regentſchaft erhielt das Prädicat königliche Hoheit, mußte aber den Cortes den Eid der Treue leiſten und ſollte denſelben von ihren Schritten Rechenſchaft geben. Zu derſelben Zeit, als dieſes gleich in den erſten Sitzungen beſchloſſen ward, wurden auch alle beſtehenden Behörden beſtätigt. Gleich am erſten Tage der Eröffnung der Cortes wurden alle Mitglieder derſelben, als Theile des Souverains, für unverletzlich erklärt und alle zunächſt folgenden Schritte ſchienen darauf berechnet, eine ganz neue Einrichtung des Reichs und republikaniſche Formen vorzubereiten. Das war unſtreitig zu einer Zeit, wo man mehr als je einer Dictatur bedurfte, um das Volk zu retten, ein verkehrter, auch ſogar dem in Sparta und in Rom befolgten Syſtem entgegengeſetzter

Schritt. Den an Absolutismus und Monarchie in geistlichen und weltlichen Dingen gewohnten Spaniern mußte auch das nothwendig einen Argwohn gegen die neue vielköpfige Majestät einflößen, daß die Cortes sich anmaßten, nicht blos für die von Franzosen besetzten Orte und Provinzen Deputirte zu wählen, oder Stellvertreter für die erwählten Deputirten, welche sich nicht hatten einfinden können, zu ernennen, sondern daß sie auch für die spanisch-amerikanischen Colonien Repräsentanten bestellten. Auch die völlige Preßfreiheit ward von den Cortes verkündigt.

Alle Beschlüsse der Cortes, welche im folgenden Jahre 1811 gefaßt wurden, und auch der Verfassungsentwurf, der gegen das Ende dieses Jahrs vorgelegt ward, deuteten auf Einrichtung einer constitutionellen, wenn auch nicht gerade demokratischen, Regierung. Die Wirkung der Decrete der Cortes und die Befolgung der Befehle der von ihnen bestellten Regentschaft erstreckte sich aber nur auf die Gegenden in der Nähe von Cadix, in andern Gegenden verfuhren die Junten, die Anführer einzelner Banden von Guerillas oder Raubgesindel, oder die Generale der einzelnen regelmäßigen Armeen ganz nach eigenem Gutdünken. Indessen ward es vermöge der Verordnungen der Cortes über die allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienst, durch die von ihnen gemachten Verfügungen über Aushebung der Recruten möglich, auch im Jahre 1811 zahlreiche regelmäßige Heere ins Feld zu stellen; aber diese zeigten sich in diesem Jahre eben so unbrauchbar im Felde, als in dem vorigen. Die Banden der Guerillas und der unbiegsame Sinn spanischer Naturen blieben die Hauptfeinde der Franzosen.

Soult war, wie wir oben erwähnt haben, mit dem Heere des Königs nach Andalusien gezogen und hatte alle Städte bis nach Cadix hin unterworfen; statt sich, wie er hätte thun sollen, in dem Augenblicke als Massena vom Norden her gegen die Linien von Torres Vedras anrückte, von Süden her durch Estremadura und Alentejo an diesen anzuschließen. Er ließ die

günſtige Zeit zum Zuge nach Portugal verfließen, weil er am Ende des Jahrs 1810 ganz ſicher zu ſeyn glaubte, auch Cadix erobern und die Cortes verjagen zu können. Es zeigte ſich aber bald, daß er ſich betrogen habe, denn er hatte in Cadix nicht etwa einen elenden ſpaniſchen General, ſondern 8000 Engländer und ihren General Graham zu bekämpfen.

Cadix liegt auf der äußerſten Spitze der Inſel Leon; da die Engländer das Meer beherrſchten, konnte man die Stadt alſo wohl bedrohen und bedrängen, aber nur ſehr ſchwer erobern. Soult ließ dieſelbe auf dem Lande in einem Halbkreiſe mit Linien umgeben und eine furchtbare Artillerie in den Linien der Inſel gegenüber aufſtellen, bei ſeiner Rückkehr von Badajoz aber mehr aus Zorn und Rachegefühl, als weil er die Stadt zu bezwingen hoffte, davon Gebrauch machen. Er hatte nach und nach dreihundert Stück ſchweres Geſchütz auf ſeine Batterien geführt und Mörſer aufſtellen laſſen, welche Bomben bis auf eine Entfernung von 2500, andere ſagen von 3000, Ruthen warfen. Als Maſſena bei Santarem lag erhielt aber Soult Befehl vom Kaiſer, die Belagerung von Cadix einſtweilen in eine Blokade zu verwandeln und nach Eſtremadura zu ziehen, um durch Alentejo an den Tajo zu gelangen. Soult hatte ſchon im December Mortier nach Eſtremadura vorausgeſchickt, um die ſpaniſchen und portugieſiſchen feſten Städte der Gränze zu erobern, welche beim Zuge nach Portugal Waffenplätze bilden ſollten. Von dieſen ward Olivenza am 22. Januar 1811 genommen; am 5. Februar brach Soult ſelbſt auf, um Badajoz zu belagern. Er verwandelte vorher die Belagerung von Cadix in eine Einſchließung, überließ das Commando an Victor, ſorgte dafür, daß Sevilla gegen einen Ueberfall geſchützt ſey, marſchirte nach Eſtremadura und ließ ſchon am 15. Februar die Laufgräben vor Badajoz eröffnen.

Als Wellington, der damals Maſſena bei Santarem beobachtete, die Belagerung von Badajoz erfuhr, ſchickte er das ſpaniſche Heer, welches unter la Romana zu ihm nach Portugal

gezogen war, und welches nach la Romanas plötzlichem Tode Mendizabal commandirte, nach Badajoz, nicht um die Stadt zu entsetzen, sondern um die Belagerung so lange zu verzögern, bis Beresford mit Portugiesen und Engländern zum Entsatz erscheinen könne. Wellington hatte zu diesem Zweck dem spanischen General die Höhe des Fort Christoval als den Ort bezeichnet, wo er sicher lagern könne. Mendizabal lagerte sich in der That anfangs an dem bezeichneten Platze, trat mit den Belagerten in Verbindung und würde gegen jeden Angriff sicher gewesen seyn, wenn er nicht, sobald nur einige Haubitzenkugeln in sein Lager fielen, die Stellung geändert und Mortier eine Blöße gegeben hätte. Dieser benutzte sogleich Mendizabals Fehler, ließ am 18. Februar sechstausend Mann durch den kleinen Fluß Gebora waten, griff den spanischen General an, schlug ihn und zerstreute seine Armee gänzlich; doch kann Mendizabal nicht wohl, wie die Franzosen sagen, zehntausend Gefangne verloren haben, weil sein Heer nur neuntausend Mann stark war [96]). Trotz der Niederlage an der Gebora würde der tapfere Commandant Monacho die Festung, in welche sich dreitausend Mann von Mendizabals Heer geworfen hatten, wahrscheinlich bis zu Beresfords Ankunft behauptet haben, wenn er nicht bei einem Ausfalle geblieben wäre. Sein Nachfolger Imas verkaufte aber den wichtigen Platz an die Franzosen, die am 10. März einzogen.

In derselben Zeit, als Soult vor Badajoz eintraf, brach Massena von Santarem auf; Beresford, von Wellington gesendet, eilte daher nach Estremadura und Soult und Mortier hatten keine Ursache mehr, einen Zug ins Innere von Portugal zu unternehmen. Soult ging nach Andalusien zurück, wo die Umstände seine Gegenwart nöthig machten, versorgte aber, ehe er abzog, Badajoz. Mortier hatte, noch ehe Beresford eintraf, Campomajor besetzt. Kaum war am 23. März diese Stadt

96) Mendizabal verlor, sagen die Franzosen (man sieht, wie wenig Bedeutung Zahlen haben) 10,000 Gefangene, sein Gepäck und seine Kanonen.

eingenommen, als Mortier von Beresford ereilt ward. Dieser nahm sogleich Campomajor, ging aber erst am 25. April über die Guadiana, so daß Mortier Zeit genug hatte, Badajoz in guten Vertheidigungsstand zu setzen, ehe er selbst nach Sevilla abzog. Unbegreiflich schien es auch sogar den Engländern, daß er in einem festen Platze wie Olivenza nur 400 Mann zurück ließ. Diese wurden am 15. Mai gezwungen, sich unbedingt zu ergeben. Wellington hatte Massena bis an die spanische Gränze verfolgt und eilte, während dieser in Spanien verweilte, um verstärkt und mit Vorräthen versehen zurückzukehren, auf kurze Zeit zu Beresford, damit er die Belagerung von Badajoz mit ihm verabrede.

Wenn die Spanier den Aufforderungen des Generals Graham, der die Engländer in Cadix commandirte, Gehör gegeben hätten, so würde Victor während Soults und Mortiers Abwesenheit eine völlige Niederlage erlitten haben; da der spanische General sich weigerte, den englischen zu unterstützen, erlitt er nur einen empfindlichen Verlust. Graham bemerkte, daß nach Soults Abzuge Victors Heer für die ausgedehnten Linien zu schwach und Victor nicht wachsam genug sey; er verabredete daher mit den Spaniern, ihn von Tarifa aus zu überfallen. Graham verstand sich sogar, um den spanischen General la Pena zu der Unternehmung zu bewegen, dazu, unter diesem zu dienen. Victor ließ dann nur 4000 Mann in den Linien und zog den Alliirten mit 7000 Mann entgegen. Dies Heer traf an der Höhe von Barrosa mit den von Tarifa her heranziehenden Spaniern und Engländern zusammen, welche Letztere, von Graham geführt, stürmend angriffen. Victor ward völlig geschlagen, verlor ein Drittel seines Heeres, sechs Kanonen und fünfhundert Gefangene, doch verloren auch die Engländer sehr viel Leute. Graham foderte dann La Pena auf, den Sieg durch einen Angriff auf die Linien zu vollenden, dieser weigerte sich aber und sie trennten sich in Unfrieden. Die Cortes billigten hernach sogar die Feigheit ihres Generals. Die Blockade von Cadix

dauerte also fort und die Franzosen rächten die Schmach, die sie bei Barrosa erlitten, durch muthwillige Zerstörungen, welche sie nach Soults Rückkehr mit ihren ungeheuern Bomben in Cadix anrichteten.

Vor Almeida war um dieselbe Zeit Wellington glücklicher als Beresford vor Badajoz. Massena hatte Anfangs April durch seinen Abzug nach Salamanca Almeida einstweilen sich selbst überlassen, bis er sich in der Gegend von Salamanca mit dem Nöthigen versehen und Bessières an sich gezogen Sobald er sich entfernt hatte traf Wellington Anstalt zur Belagerung dieser Festung, und reisete dann auf ganz kurze Zeit zu Beresford, der vor Badajoz lag. In dieser Zeit erschien Massena am 25. April wieder bei Ciudad Rodrigo, verstärkte die Besatzung dieser Stadt, versah sie mit allem Nöthigen und schien entschlossen, die Engländer zur Aufhebung der Belagerung von Almeida zu zwingen. Auch Wellington kehrte am 28. April zurück und lagerte sich bei Fuentes Onoro, am kleinen Flusse Duas Casas. Dort ward er am 2. Mai von Massena, bei dem auch Bessières sich befand, ernstlich bedroht und es kam zwischen beiden Armeen zu einer Schlacht, welche keine Entscheidung gab, weil sich beide Heere des Sieges rühmten. Seinen Zweck, Almeida zu entsetzen, erreichte indessen Massena nicht, obgleich Wellington genöthigt war, seine Verbindung mit der Brücke, die bei Sabuega über die Coa führte, aufzugeben und eine andere Stellung zu nehmen, was im Angesicht des Feindes nicht leicht war. Ein neuer Angriff der Franzosen nöthigte hernach die Engländer, sogar den untern Theil des Dorfs Fuentes Onoro aufzugeben; sie behaupteten aber den obern und setzten die Belagerung von Almeida fort. Massena führte sein Heer nach Salamanca zurück und der General Brenier, der in Almeida commandirte, fand sich nach dessen Abzuge nicht im Stande die Stadt zu behaupten, er capitulirte aber gleichwohl nicht, sondern zog am 10. an der Spitze der ganzen Garnison aus und bahnte sich einen Weg durch die Feinde.

Die Klagen über Maſſena waren endlich ſo laut geworden, daß ihn Napoleon durch ein Schreiben vom 20. April abgerufen und an ſeiner Stelle Marmont (duc de Raguse) ernannt hatte, der als üppiger Schwelger, umgeben von Küchenmeiſtern, Köchen, Dienern des Luxus und der Weichlichkeit, einen rechten Contraſt zu Maſſena und Wellington bildete. Er hatte achtzehn Monate lang als Satrap der illyriſchen Provinzen in Laybach reſidirt, geprunkt, geſchwelgt und die Slaven und Deutſchen gedrückt; er ſollte jetzt Wellington bekämpfen, deſſen Tafel die allereinfachſte von der Welt war. Wellington hatte ſich nach der Eroberung von Almeida nach Eſtremadura zu Beresford begeben, der, nachdem jener ſich wieder entfernt, ſeit Ende April in Verbindung mit den ſpaniſchen Armeen der Generale Caſtagnos, Balleſteros und Blake, Badajoz bedrängte. Soult ward dadurch genöthigt Victor in den Linien vor Cadix zurückzulaſſen, um mit ſeiner übrigen Armee der Feſtung Badajoz zu Hülfe zu eilen, und erſchien am 10. Mai in der Nähe des engliſchen Generals, der auf der ſpaniſchen Seite der Guadiana gelagert war. Beresford fand nicht rathſam ihn jenſeit des Fluſſes zu erwarten; er opferte lieber einen Theil ſeines ſchweren Geſchützes auf und ging am 12. auf die andere Seite. Am 13. ward Kriegsrath gehalten und beſchloſſen, eine Schlacht zu liefern. In dieſer Schlacht bei Albuera an der Gebora am 15. erlitten beide Theile faſt gleichen Verluſt (man giebt ihn zu 8000 Mann an). Soult konnte aber das Schlachtfeld nicht behaupten und mußte, als Wellington mit ſeiner Armee von Almeida heranzog, zugeben, daß die Belagerung von Badajoz aufs neue begonnen ward. Bei der Gelegenheit handelten endlich einmal zwei Marſchälle des Kaiſers übereinſtimmend, einer für den andern. Marmont ſchob nämlich die ihm übertragene große Unternehmung gegen Portugal einſtweilen auf und erſchien zur Unterſtützung Soults in Eſtremadura, um Wellington, der die Belagerung von Badajoz eifrig betrieb, in Verbindung mit Soult anzugreifen. Dieſen Angriff wollte

Wellington nicht abwarten; er hob an demselben Tage (den 18. Juni), an welchem Marmont bei Merida, sechs Stunden von Badajoz, eingetroffen war, die Belagerung auf und zog sich nach Portugal zurück. Marmont folgte ihm und Soult begab sich wieder nach Andalusien.

Soult mußte sich zwar aufs neue gegen Granada wenden und seine Aufmerksamkeit auch auf Murcia richten, doch waren im Jahre 1811 außer Carthagena, Alicante und Cadix fast alle bedeutende oder befestigte Orte in der Gewalt der Franzosen. Der Zustand Spaniens war indessen höchst traurig. Ueberall herrschte Mord und Verwüstung und die ruhigen und friedlichen Bürger beklagten sich in gewissen Gegenden fast noch mehr über die Banden der Guerillas und über ihre Führer, als über die Franzosen. Die Insurgenten Spaniens erkannten zwar Ferdinand VII. als König, die Cortes als Nationalversammlung, die von ihnen eingesetzte Regentschaft als Behörde an; Ordnung war aber nirgends. Die Engländer kamen endlich auf den Gedanken, Ferdinand VII. zu entführen und nach Spanien zu bringen, und Louis Philipp von Orleans, der nachmalige König von Frankreich spann eine Cabale an, um in Spanien auf eine ähnliche Weise im Trüben zu fischen, wie er hernach in Frankreich gethan hat. Des Letztern wollen wir zuerst gedenken und erst hernach der englischen Cabale erwähnen.

Die Regentschaft Spaniens, welche von den Cortes eingerichtet war, erschrack vor der republikanischen Richtung dieser Versammlung und trat mit dem Herzoge von Orleans in Verbindung, der sich in Sicilien aufhielt und dort ganz neulich eine Tochter der unternehmenden, durch ihre Sitten und ihre Grausamkeiten berüchtigten Königin Caroline von Neapel geheirathet hatte. Die Regentschaft schickte, ohne die Engländer zu fragen, eine Fregatte nach Palermo, um den Herzog abzuholen; allein die Engländer waren nicht Willens dem armen Ferdinand einen so durchtriebenen Nebenbuhler zu geben. Louis Philipp erfuhr schon an der Küste von Catalonien, wo er zuerst

landete, daß der Schritt der Regentschaft allgemein mißbilligt werde, er setzte nichts destoweniger seine Reise nach Cadix fort, durfte aber gar nicht einmal ans Land kommen. Nicht blos die Gegner der Regentschaft, sondern auch die Engländer wollten ihn und seine Tücke nicht dulden, sie hatten ohnehin Intriguen genug; er mußte sogleich wieder absegeln und nach Palermo zurückkehren. Der Versuch der Engländer, durch Vermittelung eines abentheuernden Baron Kolli Einheit in die spanische Insurrection zu bringen, und den elenden Ferdinand VII. zu befreien, um hernach in seinem Namen die Dinge zu ordnen, scheiterte ebenfalls. Das Abentheuer des Baron Kolli und die Art, wie sich Napoleon der Papiere desselben bediente, um den armseligen in Valançay gefangenen König in eine Schlinge zu locken, ausführlich zu erzählen, würde zu viel Raum fordern. Wir geben daher nur einige Hauptumstände an.

Ein piemontesischer Baron Kolli nämlich, bald kühner Abentheurer, bald reuiger Büßer, hatte eine eben so sonderbare Vorliebe für den spanischen Zweig des Hauses Bourbon, als für den Orden la Trappe, in den er sich hatte aufnehmen lassen. Er hielt sich, als der spanische Krieg ausbrach, in Paris auf, ward aber dort schon 1808 ganz genau von der Polizei beobachtet. Er begab sich hernach nach England und legte dem Ministerium einen Plan vor, wie man Ferdinand VII. aus Valançay an die Küste bringen könne, redete in London die Art der Ausführung mit Lord Wellesley ab und ward vom englischen Ministerium mit Geld und mit den nöthigen Beglaubigungen für Ferdinand versehen. Er gelangte glücklich nach Frankreich, ward aber am Lande entdeckt und nach Vincennes in Haft gebracht.

So weit ist Alles klar und zuverlässig, auch ist gewiß, daß er bis zum Jahre 1814 in strenger Haft blieb; der eigentliche Zusammenhang der Geschichte des Abentheurers Kolli und der Streiche Fouchés ist aber immer noch im Dunkeln. Wir trauen weder den vielen über diese Geschichte nachher bekannt gemachten

Actenstücken, noch den Denkwürdigkeiten des saubern Barons, geben aber die Sache, wie sie Kolli erzählt hat.

Als sich Kolli geweigert habe, Werkzeug der Polizei zu seyn und Ferdinand in eine Schlinge zu locken, seyen die bei ihm gefundenen Papiere und Documente der Beglaubigung einem der unzähligen vornehmen Diener der geheimen Polizei eingehändigt worden, der sich dann als Baron Kolli in Balançay Eingang verschafft und bei Ferdinand beglaubigt habe. Ferdinand sey aber viel zu feige gewesen, um sich auf etwas einzulassen, was wie ein Wagestück aussah. Andere behaupten, Kolli habe sich wirklich gebrauchen lassen, obgleich ein Zeugniß von Fouché das Gegentheil sage. Uns würde das Zeugniß, welches sich Kolli 1814 von Fouché, der die ganze Niederträchtigkeit geleitet hatte, ausstellen ließ, daß er keinen Theil daran genommen, eher bewegen das Gegentheil von diesem Zeugnisse zu glauben. Fouché hat nämlich die Stirn, um Kolli zu rechtfertigen, ganz offen zu bescheinigen, daß die französische Regierung, d. h. er selbst, die Papiere, die sie damals im Moniteur abdrucken ließ, habe fabriziren lassen.

Unter allen Generalen, welche Napoleon in den Jahren 1811 und 1812 in Spanien gebrauchte, war Süchet allein in allen seinen Unternehmungen glücklich und behauptete seine Eroberungen auch noch nach der völligen Niederlage, welche Marmonts Heer erlitten hatte; wir wollen aus dieser Ursache erst Süchets Thaten der Reihe nach aufzählen, und wenn dies geschehen ist auf Soult und Marmont zurückkommen. Süchet commandirte, unabhängig von Soult, die Armee von Arragonien, und machte zuerst 1811 einen Versuch gegen Valencia (im März), welcher ebensowohl scheiterte, als die beiden Unternehmungen, die Moncey früher gegen dieselbe Stadt gemacht hatte, obgleich Süchet das Heer, welches die Einwohner von Valencia aufgestellt hatten, bei Santa Maria schlug und plötzlich vor Valencia erschien. Er fand, daß die Befestigungen der Stadt seit Monceys Angriff bedeutend verbessert worden und

hielt für passender, vorerst zurückzugehen, um die Plätze in Arragonien und Catalonien zu besetzen, die entweder noch nicht erobert oder den Franzosen wieder entrissen waren [97]).

In Catalonien war nach Sct. Cyr und Augereau Macdonald nicht glücklicher als seine beiden Vorgänger; Süchet war dagegen in Arragonien fortdauernd glücklich. Er eroberte hinter einander Merida, Mequinenza und Tortosa und kam endlich mit Macdonald überein, daß sie vereinigt Tarragona belagern wollten. Macdonald war unstreitig nicht Schuld an den Unfällen, welche seine Armee erlitten hatte, er mußte aber gleichwohl büßen, der Kaiser willigte deshalb nicht ein, daß er gemeinschaftlich mit Süchet Tarragona belagere; er entzog ihm zwei Divisionen, stellte sie unter Süchets Befehle und überließ die Leitung der Belagerung Süchet allein. Macdonald ward gleich hernach ganz aus Catalonien abgerufen und sein Nachfolger im Commando (Decaen) unter Süchets Befehle gestellt. Die Belagerung von Tarragona wurde im Anfange Mai begonnen, am 18. Juni ward, sobald das schwere Geschütz angekommen war, Bresche geschossen und die Belagerung durch einen entsetzlichen, mörderischen Sturm beendigt. Bei diesem Sturm mordeten die Franzosen, wie das auch die Römer zu thun pflegten, vorsätzlich um Schrecken zu verbreiten. Es wurden Tausende von Wehrlosen, die an den offnen Strand flüchteten, muthwillig von den Batterien her niedergeschossen, andere in der Stadt ohne allen Unterschied niedergehauen. Dasselbe geschah bei allen andern Plätzen, welche Süchet eroberte, weil er behauptete, es sey Pflicht jedes Generals gegen seine eignen Leute, die Feinde streng zu bestrafen, die sich auch dann noch zu wehren unterständen, wenn keine Hoffnung mehr sey einen

97) Alle Actenstücke, auch die von König Joseph geschriebene, aber niemals überreichte, förmliche Entsagungsacte des Königs findet man unter No. III. des Appendix zum 8. Bande von Napiers Geschichte des Peninsularkriegs.

belagerten Ort zu retten. Dieſen Grundſatz hat Süchet ganz unbefangen in ſeinen im Moniteur gedruckten Berichten ausgeſprochen.

Monſerrat und Figueiras wurden hernach im Juli und Auguſt genommen und ganz Catalonien ſchien unterworfen; Süchet hatte aber kaum den Rücken gewendet, als Sarsfield, Rovira, Manſo u. A. an der Spitze ganzer Schaaren von Bergbewohnern aus den Gebirgsſchluchten wieder hervorkamen und die franzöſiſchen einzelnen Schaaren aufhoben und Städte beſetzten. Behaupten konnten ſich die Führer der Banden freilich nicht, wenn die Franzoſen wieder erſchienen; der Baron d'Eroles mit ſeiner Bande ward ſogar genöthigt über die Pyrenäen zu flüchten; allein er verbreitete auch dort in den ſüdlichen Departements Schrecken genug, weil im Süden Frankreichs keine Truppen lagen. Er trieb im ehemaligen Languedoc Contributionen ein, nahm Viehheerden weg und kam mit ſeiner Beute wieder über die Pyrenäen. Süchet war indeſſen am 8. Juli zum Marſchall ernannt worden und übte barbariſche Strenge; die Franzoſen preiſen ihn aber nicht blos als Helden, ſondern auch als einen vortrefflichen Regenten; Napier, der Engländer, der bekanntlich auch Soults Lobredner und Freund war, preiſet auch ſeine Weisheit und Milde. Der Oberſtlieutnant John Jones, deſſen Buch wir häufig neben Napier gebrauchen, ſchildert Süchets Verfahren dagegen ganz gräßlich und führt als Beweis die Thatſachen an.

Sobald die cataloniſche Armee, welche Decaen führte, unter Süchets Befehl geſtellt war, zog dieſer im September 1811 mit 25,000 Mann zum zweiten Mal gegen Valencia. Ohne Murviedro, das alte Sagunt, welches auf ſeinem Wege lag, zu erobern, konnte Süchet ſeinen Plan gegen Valencia nicht durchſetzen; er erwartete daher ſein ſchweres Geſchütz nicht, ſondern ließ die Stadt ſtürmen, ſobald er vor ihr angekommen war. Der Sturm ward mit Verluſt zurückgeſchlagen; Süchet ließ ihn aber erneuern, ſobald am 18. October ſein Belagerungs-

geſchütz angekommen und Breſche geſchoſſen war. Auch dieſer zweite Sturm gelang nicht und der Marſchall mußte ſich zu einer regelmäßigen Belagerung entſchließen. Der Widerſtand Murviedros verſchaffte der Regentſchaft von Cadix Zeit, ein Heer zum Beiſtande für Valencia zu rüſten. Blake ſchiffte ſich mit einer Anzahl Truppen in Cadix ein und ward an der Küſte von Murcia ans Land geſetzt, wo ſich die Armee dieſer Landſchaft mit ihm vereinigte; hernach erhielt er auch den Oberbefehl über die Truppen von Valencia und näherte ſich mit einem Heere von 30,000 Mann Murviedro in dem Augenblicke, als am 24. October Süchet dieſe Stadt aufs Aeußerſte gebracht hatte. Blakes Armee beſtand dies Mal nicht aus undiſciplinirten Leuten, aus Milizen und Landvolk, wie alle die ſpaniſchen Heere, von denen die Franzoſen mit ſo vieler Verachtung reden, Soldaten und Offiziere hatten zum Theil in den alten ſpaniſchen Heeren gedient und ein Theil derſelben hatte bei Albuera gegen Soult tapfer geſtritten. Mit dieſer Armee griff Blake am 25. October Süchet bei Puzol nahe bei Murviedro an, und lieferte ihm ein Treffen, welches die Franzoſen die Schlacht bei Murviedro oder auch bei Sagunt nennen. Auch dies Mal ſiegten die Franzoſen, doch ward ihnen der Sieg nicht ſo leicht wie gewöhnlich, auch wurde das ſpaniſche Heer nicht wie ſonſt gänzlich vernichtet. Die Spanier waren anfangs ſogar im Vortheil, aber Blake war kein Feldherr; er machte einen Fehler, den Süchet benutzte, weil er die Talente beſaß, die ſeinem Gegner mangelten. Blake hatte die Mitte ſeiner Schlachtordnung zu ſehr geſchwächt, Süchet durchbrach ſie, dann mußten ſich auch die Flügel zurückziehen. Dieſe Flügel und die zerſprengten Truppen der Mitte ſammelten ſich jedoch wieder und kamen glücklich über den Guadalaviar. Murviedro mußte nach Süchets Siege capituliren; aber Blake hatte am Ausfluſſe des Guadalaviar beim Dorfe Quarte ein feſtes Lager bezogen, wo ihn Süchet nicht eher anzugreifen wagte, bis die bedeutenden Verſtärkungen, die er erwartete, ganz in der Nähe ſeyen.

Reille, der diese Verstärkung herbeiführte, war durch Severolis italienische Division verstärkt worden und stand nur noch einen Tagemarsch mit seinen 15,000 Mann von Süchet entfernt, als dieser über den Guadalaviar ging und am 25. December Blakes befestigtes Lager bei Quarte stürmte. Das Lager, das Gepäck, die Artillerie wurde eine Beute der Franzosen; ein Theil der Armee rettete sich nach Murcia, mit dem übrigen Theile warf sich Blake in die mit furchtbaren Werken umgebene Stadt Valencia; doch versuchte er drei Tage hernach an der Spitze von 10,000 Mann sich einen Weg durch die feindliche Armee zu bahnen. Als dieser Versuch am 28. December mißlungen war, zeigte es sich, daß das Colossale der Befestigungen der Stadt ihre Vertheidigung erschwere. Diese Befestigungen hatten zwei Jahre hindurch mehrere tausend Menschen beschäftigt, sie hatten, wie man behauptet, 12 Millionen Realen gekostet, umfaßten einen Raum von sechstausend Ruthen und waren mit hundert Stück schwerem Geschütz versehen. Am 1. Januar 1812 ließ Süchet die Laufgräben eröffnen und Blake wagte nicht die ausgedehnten Schanzen vor der Stadt zu vertheidigen, obgleich man die Zahl seiner Truppen auf 20,000 Mann angab. Schon am 4. zog sich Blake in den Raum der eigentlichen Stadt zurück, welche hernach drei Tage lang bombardirt wurde. Die Belagerten erwiederten zwar das Feuer der Belagerer sehr lebhaft, denn Suchet fand hernach 374 Stück Geschütz in der Stadt, sobald er aber Anstalten zum Sturm machte, capitulirte Blake. Er scheute sich, durch Süchets grausames Verfahren in andern Orten geschreckt, eine Stadt von 150,000 Einwohnern dem Schicksal von Tarragona und anderer catalonischer Städte auszusetzen. Die Capitulation ward am 9. abgeschlossen. Die Bomben hatten schon großen Schaden in der Stadt angerichtet, die nicht, wie Saragossa, Festungen ähnliche Häuser, feste Gewölbe und Keller besaß. Achtzehntausend Mann reguläres Fußvolk, zweitausend Reiter wurden gefangen, 390 Kanonen, 40,000 Flinten, 18,000 Centner

Pulver erbeutet. Domainen von 200 Millionen Franken jährlichen Ertrags wurden vom Kaiser zur Dotation der catalonischen Armee bestimmt, Süchet ward Herzog von Abufera und erhielt die fürstliche Besitzung, welche diesen Namen trug. Dabei nahm Napoleon gar keine Rücksicht darauf, daß er vorher in Bayonne dem Friedensfürsten diese Domäne, welche ihm hernach von den Insurgenten entrissen ward, feierlich und urkundlich zugesichert hatte, es hätte ihm der Besitz also, sobald sie wieder an Frankreich kam, bleiben sollen.

Nicht blos die Franzosen, sondern auch die Engländer, d. h. Napier, rühmen die verständige Verwaltung, welche Süchet in dem reichen Valencia einrichtete, und behaupten, die Bewohner der Provinzen, die er verwaltet habe, hätten ihn geachtet und ihm gern gehorcht. Seine grausame Strenge sey heilsam gewesen. Das ist freilich ebenso leicht gesagt, als es schwer zu widerlegen ist. Napoleon benutzte den Vorwand, daß früher in Valencia viele Franzosen ermordet worden, um eine Contribution zu fordern, welche selbst nach Süchets Urtheil unerschwinglich war; sie wurde gleichwohl entrichtet, weil der Kaiser darauf bestand; doch gab er ein Jahr Frist. Süchet wollte auch noch Alicante nehmen und Marmont mußte 15,000 Mann seiner Armee unter dem General Montbrün zu dieser Expedition abgeben, welche gleichwohl ganz mißglückte. Nachdem der Zug gegen Alicante ohne Erfolg gewesen war, und nur bewirkt hatte, daß man die Stadt besser befestigte und mit allem Nöthigen versah, zog Montbrün mit seinem Heer, welches hernach die Armee der Mitte (armée du centre) genannt wurde, zu König Joseph nach Madrid. Glücklicher als gegen Alicante war Süchet in seinem Unternehmen gegen Pensacola; denn diese gut befestigte, mit allen Vorräthen und 90 Kanonen versehene Stadt ward ihm am 4. Februar vom Gouverneur Navarro schändlich verkauft. Vom Mai 1812 an mußte sich Süchet ruhig halten und konnte nicht einmal gegen Murcia ziehen, weil Napoleon über 40,000 Mann für den Zug nach Rußland aus

Spanien zog und Suchet mit 15,000 Mann nichts Bedeutendes unternehmen konnte.

Wir haben oben bemerkt, daß Marmont und Soult zwar die Engländer unter Wellington nöthigten, die Belagerung von Badajoz aufzugeben, aber doch sich nicht getrauten ihn zum Treffen zu zwingen, obgleich ihre vereinigte Armee gegen 70,000 Mann stark war. Sie trennten sich wieder, weil es unmöglich war, eine große Armee wie die ihrige in einer Provinz wie Estremadura zu ernähren; Marmont eilte zurück, um Ciudad Rodrigo zu decken: Wellington marschirte in gleicher Richtung mit ihm, um diese Stadt anzugreifen, und ließ den General Hill mit einer kleinen Heerabtheilung an den Gränzen von Alentejo zurück. Wellington lagerte sich am 10. Aug. 1811 bei Fuente Guinaldo auf eine solche Weise, daß er alle Zufuhr nach Ciudad Rodrigo hemmen konnte; Marmont zog in die Gegend von Salamanca, erschien aber im folgenden Monat wieder, nachdem er die von Dorsenne commandirte Heerabtheilung mit sich vereinigt hatte, um Ciudad Rodrigo mit dem zu versehen, was der Festung mangelte. Er warf am 24. September bedeutende Verstärkungen, Lebensmittel, Munition in die Stadt und man erwartete, daß er die Engländer in ihrer Stellung bei Fuente Guinaldo angreifen würde. Dies geschah am 26. und 27.; es kam aber zu keiner allgemeinen Schlacht, sondern nur zu einzelnen unentscheidenden Gefechten; Wellington fand sich indessen bewogen eine andere Stellung zu nehmen. Marmont hatte seinen Zweck, die Festung zu versorgen, erreicht, als er nach Salamanca zurück ging verwandelte Wellington die Einschließung von Ciudad Rodrigo in eine förmliche Belagerung. Die Stadt liegt auf dem spanischen Ufer des Flusses Agueda, die Brücke über den Fluß lag im Bereich des Geschützes der Festung, eine andere zu errichten war sehr schwierig und alle Hülfsmittel der ganzen Armee waren erschöpft; Wellington mußte daher zur Versorgung seines Heers großartige Einrichtungen machen. Der obere Duero galt für unfahrbar

und es gab keine Schiffe in der Gegend; er ließ Schiffe bauen, den Duero kühn befahren, Lebensmittel und was er sonst brauchte an der Mündung der Agueda in den Duero auf Kähne laden und auf der Agueda an Ort und Stelle bringen.

Hill in Estremadura nahm indessen eine Gelegenheit wahr, um eine Division von Soults Heer, welche General Giraud anführte, zu überfallen. Dieser General zog nämlich an der Spitze der Division im Lande umher und trieb Contributionen ein, ohne einen Feind zu ahnden. Die Spanier gaben dem General Hill von allen seinen Bewegungen Kunde und er ward, ehe er es vermuthete, überrascht. Giraud selbst und 1500 Mann entkamen mit genauer Noth, die Kanonen und die ganze mit der erhobenen Contribution gefüllte Kriegskasse wurde genommen, die Division theils niedergehauen theils gefangen. Wellington beschloß um diese Zeit (Januar 1812), als Napoleon Anstalten zum Zuge nach Rußland machte, in Verbindung mit den neu errichteten spanischen Armeen etwas Entscheidendes in Spanien zu versuchen. Dazu bedurfte er der beiden Festungen Ciudad Rodrigo und Badajoz; er beschloß daher, sich um jeden Preis derselben zu bemächtigen. Vor Ciudad Rodrigo ließ er am 15. Jan. die zweite Parallele eröffnen und am 19. stürmen; als er auf den Wällen stand capitulirten die Franzosen. Marmont war damals sehr geschwächt; er hatte die Garden nach Frankreich zurückschicken müssen, er war mit König Joseph im Streit, er mußte eine ganze Division an Süchet abgeben; gleichwohl vereinigte er endlich alle seine Truppen und eilte zum Entsatz von Ciudad Rodrigo herbei, erfuhr aber, als er am 20. bei Fuente el Famo ankam, daß die Stadt am vorigen Tage capitulirt habe. Er kehrte sogleich um und ließ Salamanca befestigen und mit Forts umgeben.

Schon ehe noch Ciudad Rodrigo erobert war hatte Wellington ganz insgeheim, damit nicht Soult aus Andalusien herbei eile und die Einnahme von Badajoz zum dritten Mal vereitelt werde, alle Vorbereitungen zur Belagerung dieser Stadt

machen lassen. Man erdichtete eine Unternehmung, welche von Lissabon aus gemacht werden solle, schiffte das schwere Geschütz in dieser Stadt ein, landete es hernach bei Alcacer del Sol, von wo aus es ohne Aufsehen an die Guadiana gebracht werden konnte. Man gab vor, daß Elvas besser befestigt werden solle, um dort Alles verfertigen zu lassen, was man vor Badajoz nöthig hatte. Sobald darauf die durch die Belagerung zerstörten Werke von Ciudad Rodrigo einigermaßen hergestellt waren, legte Wellington Spanier in die Stadt, ließ an der Agueda eine Abtheilung seines Heers zurück, um Marmont zu beobachten, marschirte nach Elvas und erschien, nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, am 16. März ganz unerwartet vor Badajoz. Die Witterung war lange den Belagerungsanstalten ungünstig, erst am 24. konnte man einen Sturm auf das Fort Pecurino unternehmen. Das Fort ward mit einer großen Aufopferung von Menschen erstürmt, die ganze Besatzung bis auf 200 Mann mit den Bayonetten niedergestoßen, die Stadt setzte nichts destoweniger ihre Vertheidigung fort. Die Engländer verloren viele Leute durch das mörderische Feuer der Belagerten, und wenn sie Bresche geschossen hatten wurden diese sogleich mit Pfählen mit eisernen Spitzen (chevaux de frise) wieder geschlossen. Hinter diesen sogenannten spanischen Reitern erwartete dann die Besatzung in doppelter Reihe den stürmenden Feind. Soult war seit dem 24. März auf dem Marsche, um die Stadt zu entsetzen, als sie nach einem furchtbaren Kampf am 6. April erstürmt ward.

Die Garnison war nur noch 4000 Mann stark, als sie sich endlich gefangen gab, und die Engländer hatten, nach Napier, bei der Belagerung fünftausend Mann und sechs Generale verloren; blos vor der Bresche, sagt er, seyen zweitausend Mann gefallen. Der Oberstlieutnant John Jones giebt jedoch die Zahl der Engländer, welche getödtet wurden, nur auf 744 und 59 Offiziere, die der Verwundeten auf 2600 Gemeine und 258 Offiziere an. Die Stadt ward vier Tage lang schrecklich geplündert

und mißhandelt. Die Erbitterung der Soldaten über den Widerstand war so groß, daß sie das Morden begannen, noch ehe sie für ihre Verwundeten gesorgt hatten. Soult ward allgemein getadelt, daß er nicht früher aus Andalusien aufgebrochen sey, um die Stadt zu entsetzen; denn er war nur noch zwei Märsche von Badajoz entfernt, als er Nachricht erhielt, daß die Stadt verloren sey. Soult ging hernach, ohne eine Schlacht zu liefern, nach Sevilla zurück und Graham schickte Truppen, welche die Franzosen aus ganz Estremadura vertrieben.

Marmont hatte indessen, wie uns Savary (Mémoires V. p. 240 sqq.) ausdrücklich sagt, bestimmten Befehl aus Paris erhalten, das nördliche Portugal zu besetzen, und hatte Truppen nach Asturien geschickt; das war es, was Wellington bewog, ihm nach Salamanca entgegen zu gehen. Savary meint, es wären Truppen genug in Spanien gewesen, aber durchaus keine Ordnung oder Zusammenhang. Napoleon war höchst unzufrieden mit Marmont und dieser erwartete Truppen der Nordarmee, die ihm von Paris aus versprochen waren und nicht kamen, auch König Joseph schickte ihm keine; er hatte indessen Salamanca befestigen und neben der Stadt drei Forts, Sct. Vincens, Sct. Gaëtano und Fort des königlichen Collegiums, anlegen lassen. Wellington hatte lange gezögert und geschwankt, ob er gegen Soult oder gegen Marmont ziehen solle, endlich ging er am 13. Juni über die Agueda und stand am 16. in der Gegend von Salamanca. Er verweilte dort, um sich der Stadt zu bemächtigen, den ganzen Monat hindurch und verlor viel Leute, nahm aber hintereinander die drei Forts und die Stadt. Für sein späteres Unternehmen war es ihm sehr günstig, daß der General Hill im Mai von Estremadura aus über Merida einen Streifzug an den Tajo gemacht hatte, obgleich er hernach wieder nach Estremadura zurückging. Hill hatte nämlich bei der Gelegenheit die Brücke zerstört, welche bei Almaraz über den Tajo führte, die Franzosen mußten daher später als es zum Kampf kam einen Umweg machen, während die Engländer

auf einem nähern Wege über Alcantara herüber kamen. Die Franzoſen werfen Marmont vor, daß er nicht am 24. ſchon Wellington ein Treffen lieferte, er wartete aber auf Verſtärkungen aus Gallicien und Aſturien und in der That führte ihm, noch ehe es zur Schlacht kam, der General Bonnet, den die ſpaniſchen Armeen vergeblich aufzuhalten ſuchten, achttauſend Mann aus Aſturien zu. Bis zum erſten Juli waren indeſſen die Forts und die Stadt Salamanca erobert geweſen und es war für Marmont kein Grund vorhanden, die Entſcheidung zu übereilen, man machte ihm daher den Vorwurf, daß er nicht die 1500 Reiter der Nordarmee und den König Joſeph erwartete, der mit der ſogenannten Armee der Mitte des Reichs auf dem Marſche war, um ſich mit ihm zu vereinigen. Wellington hatte am 26. in Salamanca und in den Forts 700 Gefangene gemacht, dreißig Kanonen und alle Lebensmittel und Kleidungsſtücke genommen, welche Marmont dort für ſeine Armee angehäuft hatte. Beide Generale hatten ſich, als Marmont nach Tordeſillas und Toro zurückgegangen war, vierzehn Tage lang an der Tormes gegenüber gelegen; es ſcheint alſo, Marmont hätte auch noch den König Joſeph erwarten können, der den General Drouet an ſich gezogen hatte; Marmont hat aber bewieſen, daß er nichts davon wußte, weil alle Boten aufgefangen wurden. Nachdem Bonnet am 7. Juli ſich mit Marmont vereinigt hatte, rückte dieſer am 16. wieder vor; am 20. erfuhr Wellington, daß der General Clauſel mit der leichten Artillerie und Reiterei der Nordarmee zu Marmont ſtoßen werde, er entſchloß ſich daher zum Angriff und es ward am 16. u. 19. Juli bei Valleſa und Caſtrillo zum Nachtheil der Franzoſen geſtritten. Als hernach Clauſel angelangt war, ging Wellington über die Tormes zurück und Marmont folgte ihm. Am 22. Juli ward endlich das Treffen geliefert, welches man entweder das Treffen bei Salamanca oder nach zwei vereinzelten ſteilen Höhen, die etwa 150 Ruthen auseinander ſtehen, und nach dem Dorfe Arapiles benannt werden, das Treffen bei den Arapilen nennt.

Eine der Höhen war von den Franzosen, die Andere von den Engländern besetzt und mehrere Stunden lang war der Kampf unentschieden, bis die Franzosen einen Fehler machten, den Wellington, der ihnen an Reiterei weit überlegen war, meisterhaft benutzte. Die Franzosen hatten sich auf dem linken Flügel zu weit ausgedehnt, das benutzte Wellington, um eine Höhe nach der andern zu nehmen; Marmont ward bedeutend verwundet, als er die Ordnung wieder herstellen wollte, und Wellingtons Reserve vollendete den Sieg. Marmont hatte das Commando zuerst an Bonnet übergeben, als auch dieser verwundet ward ging es an Clausel über. Dieser hatte nur noch 20,000 Mann, als er den Rückzug antrat. Siebentausend Mann wurden gefangen, eilf Kanonen und zwei Adler genommen, die Fliehenden ganz in Verwirrung gebracht und bis tief in die Nacht verfolgt. Die Folgen dieser Schlacht werden wir erst weiter unten anführen, wenn wir die Geschichte von Napoleons Zuge nach Moskau werden erzählt haben. Eine ausgezeichnete Geistesgröße bewies übrigens der Kaiser, als er unmittelbar nachdem er die Nachricht von dieser Niederlage, deren Folgen sein großer Geist sogleich in ihrem ganzen Umfange übersehen mußte, erhalten hatte, eine Riesenschlacht mit unbefangenem Geiste anordnete. Er stand nämlich mit seinem Heere an der Moskwa und hatte am 6. September eben sein Pferd bestiegen um die Schlacht von Borodino zu liefern, als der Oberst Fabvier heransprengte und ihm den Ausgang der Schlacht bei den Arapilen berichtete. Soults Unternehmungen im Jahre 1812 waren ebenfalls nicht durchaus glücklich und König Joseph beschwerte sich außerdem über ihn, daß er in Andalusien eine unabhängige Herrschaft gründen wolle und deshalb mit dem Kaiser von Marocco unterhandle, während er keinen seiner Befehle vollziehe. General Hill hatte, wie wir oben erzählt haben, eine ganze Division von Soults Heer in Estremadura vernichtet, und Soult selbst hatte nach seiner Rückkehr von Badajoz, welches er vergeblich zu retten versuchte, aus seinen Riesenmörsern und mit

seiner furchtbaren Artillerie Cadix ganz ohne Nutzen beschossen. Die Stadt litt viel vom Geschütz und ward grausam verwüstet, es war aber Raum genug auf der Insel Leon, um sich vor dem Feuer zu schützen, und englische Truppen und Schiffe hinderten jeden ernstlichen Versuch auf derselben zu landen. Soult mußte außerdem seine Armee, die man auf 45,000 Mann angab, sehr vertheilen und ganze Divisionen, die er absandte, wurden geschlagen oder gänzlich aufgerieben. Wir wollen, um dies zu erläutern, ein Paar Züge erwähnen.

Des Schicksals der Division Girard in Estremadura ist schon vorher gedacht worden, ein ähnliches traf die des General Godinot in Andalusien. Im Süden dieser Provinz hatte im Herbst 1811 Ballesteros eine Art Guerillakrieg gegen einzelne Abtheilungen des französischen Heers mit Glück organisirt, und ward dabei von der Besatzung von Gibraltar, so wie von der ganzen Bevölkerung des Landes unterstützt. Er wurde endlich so furchtbar, daß Soult acht bis zehntausend Mann nnter dem General Godinot gegen ihn senden mußte. Ballesteros setzte den kleinen Krieg fort, wich aber beständig einer allgemeinen Schlacht aus, bis er endlich von Godinot unter die Kanonen von Gibraltar getrieben ward. Dort lag er am 14. Oct. 1811, als die Engländer eintrafen, welche von Cadix aus dahin gebracht wurden, um den festen Platz Tarifa gegen die Franzosen zu schützen. Dies wollte Godinot hindern, er marschirte deshalb gerade auf Tarifa. Die einzige Straße, auf welcher man mit Artillerie zu dieser Stadt gelangen konnte, führte aber ganz nahe am Strand her, die englischen Fahrzeuge nahmen also den Augenblick wahr, als Godinot über die Pena ging und begannen dann ein so furchtbares Feuer, daß er sich eilig und mit Verlust zurückziehen mußte. Ballesteros verfolgte die Franzosen auf ihrem Rückzuge nach Sevilla und sie erlitten noch zwei Mal unterwegs nicht unbedeutenden Verlust. Godinot fühlte sich so beschämt, daß er nach seiner Rückkunft in Sevilla, um nicht Rechenschaft ablegen zu müssen, sich selbst das Leben nahm.

Soult hatte immer noch den Plan, durch eine Vereinigung der sechzigtausend Mann, die er unter sich hatte, den ganzen Süden von Spanien zu unterwerfen; dazu war der Besitz von Tarifa durchaus unentbehrlich, während also Victor die Einschließung von Cadix fortsetzte, mußte Laval einen neuen Zug gegen Tarifa unternehmen. Zu diesem Zuge erhielt der General Laval zehntausend Mann, an deren Spitze er die Belagerung am 20. Dec. begann. Nur achtzehnhundert Engländer lagen in dem Platz, dessen glänzende Vertheidigung gewöhnlich dem Obersten Skerret, der sich in der Stadt befand, und dem Lord Proby, der unter ihm commandirt hatte, zugeschrieben wird; Napier aber schreibt die meisterhafte Vertheidigung der sehr wenig befestigten Stadt dem Ingenieur Charles Smith und den Gedanken, den selbst vom General Cooke und vom Obersten Skerret nicht für wichtig gehaltenen Platz bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, dem General Campbell in Gibraltar zu. Soult hielt den Besitz von Tarifa für so wichtig, daß er, wie man aus seinen aufgefangenen und gedruckten Briefen sieht, am 17. April 1812 schrieb: „Die Einnahme von Tarifa wird den Engländern und den Vertheidigern von Cadix mehr schaden, als selbst die Eroberung von Alicante oder von Badajoz thun könnte; denn dahin kann ich nicht eher ziehen, ehe ich meine Linke durch die Einnahme von Tarifa gedeckt habe."

Die Arbeiten der Belagerung von Tarifa begannen am 22.; aber an einer Stelle, auf welche der englische Ingenieur schon vorher sein Geschütz besonders gerichtet hatte. Die französische schwere Artillerie traf erst am 27. December ein; am 29. begann das Feuer. Die Haubitzen schadeten wenig, die Sechzehnpfünder aber warfen die alte Mauer um und öffneten in wenigen Stunden nahe am Thurme des Eingangs eine große Sturmlücke. Die Franzosen fanden die Vertheidiger so thätig und die Lücke, hinter welcher der Boden vierzehn Fuß tiefer war als der Fuß der Mauer, so schwer zu benutzen, daß sie das Feuer am 30. erneuten und die Lücke der Mauer sechzig

Fuß breit machten. Das Anschwellen des Waldstroms, der an der Mauer herfloß, schadete hernach den Belagerern und den Belagerten; das Wasser verlor sich aber so schnell wieder als es gewachsen war und der Sturm ward am 31. unternommen. Darauf hatten die Engländer gewartet, sie eröffneten ein so furchtbares Feuer, daß es den Angreifenden unmöglich gemacht wurde die Lücke zu ersteigen, und daß in kurzer Zeit sowohl der Abhang des Walles, als das Bett des Waldstroms mit Leichnamen der Franzosen bedeckt war. Zehn verwundete Offiziere wurden in die Festung getragen, von denen nur einer am Leben blieb. Der General Laval ließ zwar das Feuern aufs neue beginnen, als wenn er die Sturmlücken erweitern wolle, und die Engländer erwarteten drei Tage lang einen wiederholten Sturm, als er plötzlich am 4. Januar 1812 seine schwere Artillerie, die sich nicht fortbringen ließ, theils zersprengen, theils vergraben ließ und sich, ohne vom Feinde viel zu leiden, zurück zog. Unterwegs erlagen viele der Seinigen dem Mangel, den Folgen der unaufhörlichen Regen und den Krankheiten, so daß dieser unglückliche Zug den Franzosen über tausend Mann kostete.

3.

Uneinigkeit Napoleons mit seiner Familie und deren Folgen.

a. König Josephs Streit mit seinem Bruder, mit Marmont und Soult.

Um die Zeit, als (Januar 1812) der General Laval die Niederlage vor Tarifa erlitt, beklagte sich auch Dombrowski, daß er in Merida nicht gehörig unterstützt sey, und daß er deshalb seine Stellungen habe aufgeben müssen, so daß der General Hill seine Magazine nehmen und von Merida aus Marmont bedrohen konnte; König Joseph aber klagte bitterlich über Soult. Der König ward aber nicht angehört, weil der Kaiser seit längerer Zeit schon ihn und seine anderen Brüder als bloße Präfecten behandelte.

Der Kaiser mochte Recht haben, wenn er in der That ein römisches oder carolingisches Reich stiften wollte, nur statt-

halter und Vollzieher seines Willens in den Fürsten der von ihm besiegten Völker zu erkennen. Die Völker duldeten dies seufzend, weil sie es nicht ändern konnten und die deutschen Fürsten trösteten sich mit dem Schutz, den er ihnen gegen das von ihnen unterdrückte Volk gewährte, seine Brüder und sein Schwager sträubten sich aber. Der Streit des Kaisers mit seinen Brüdern und der Zwist zwischen dem Aeltesten derselben und den Marschällen, die ihn in seinem eignen Lande nicht als obersten Herrn erkennen wollten, ward namentlich in Spanien verderblich; er führte besonders Marmonts Niederlage bei den Arapilen herbei, wir glauben daher, der Zwistigkeiten Napoleons mit seinem Bruder gedenken zu müssen.

Schon in den Jahren 1810 und 1811 erhielt Massena bei seinem Zuge nach Portugal seine Befehle unmittelbar aus Paris und weder König Joseph, noch der Marschall Soult, der ihm an Jourdans Stelle als Major-General zur Seite gesetzt war, zeigten großen Eifer ihm beizustehen; er verfehlte daher auch seines Zwecks. Mit Soult war König Joseph gleich im Anfange unzufrieden, weil dieser Allergierigste und Härteste unter den zu Räubern gewordenen militärischen Virtuosen Bonapartes die Einkünfte aller von Franzosen besetzten Provinzen für die Kriegskasse, das heißt für sich, in Anspruch nahm, während Josephs Hof und die spanischen Behörden darbten. Später beschuldigte man Soult, er habe sich in Andalusien ein Reich gründen wollen, habe besonders deshalb Tarifa wegzunehmen gesucht, habe mit Marocco unterhandelt und Marmont im entscheidenden Augenblicke nicht unterstützt. Wir halten es nicht der Mühe werth, die Vorwürfe, welche König Joseph gegen Soult vorbrachte, näher zu untersuchen, die Folgen des Zwists zwischen Napoleon und König Joseph haben aber Bignon und Napier gründlich entwickelt. Der Erste hat zu dieser Absicht die Urkunden des französischen Archivs der auswärtigen Angelegenheiten, der Andere im ersten Capitel des sechzehnten Buchs seiner Geschichte des Peninsularkriegs die von den Engländern

bei der Eroberung von Vittoria erbeuteten Briefschaften des Königs Joseph benutzt. Es waren nicht sowohl zufällige Umstände, die den Zwist Napoleons mit seinen drei regierenden Brüdern und mit seinem Schwager, dem Könige von Neapel, veranlaßten, als eine fortdauernd verschiedene Ansicht von einem Napoleonischen Königthum.

Napoleon wollte nämlich, daß man mit den Besiegten verfahren sollte, wie die Türken mit den Griechen, die Russen mit den Polen, die alten Römer mit der ganzen Welt, die Spanier in America, die Engländer in Indien verfahren sind, das heißt daß man militärisch durchführe, was militärisch begonnen war; seine Brüder träumten von einem neuen Staats- und Völkerrechte, dann und wann sogar von Moral. Der Kaiser spottete daher der Declamationen und Demonstrationen seines Bruders, handelte und ließ ihn schreiben, ohne auf seine Einwendungen Rücksicht zu nehmen, so daß endlich Joseph der Rolle eines Schattenkönigs satt ward. Don Mariana Lois d'Urquijo, Josephs spanischer Minister, ließ deshalb schon im September 1810 dem Kaiser durch den spanischen Gesandten zu Paris anzeigen, daß sein König bereit sey, die Krone niederzulegen, und in der That trat König Joseph im Mai 1811 die Reise nach Paris in der Absicht an, diesen Entschluß auszuführen. Das paßte freilich nicht in Napoleons Plan; er fühlte sehr gut, welchen Eindruck schon das bloße Gerücht, daß Joseph die Krone niederlegen wolle, in ganz Europa machen werde; er ließ daher in alle Zeitungen setzen, sein Bruder sey blos in der Absicht nach Paris gekommen, um sich mit ihm über die Führung des Kriegs mündlich zu berathschlagen. Man ward endlich einig, die streitigen Puncte durch einen förmlichen Tractat zu berichtigen.

Der Tractat zwischen beiden Brüdern ward nach einer diplomatischen Unterhandlung in aller Form abgeschlossen, ehe König Joseph im Juli 1811 wieder nach Spanien zurückreiste; aber kein einziger Artikel desselben ward genau erfüllt. Zufolge des Tractats sollte in bürgerlichen Angelegenheiten der Einfluß

der französischen Befehlshaber und Beamten in Spanien eingeschränkt, die Gehalte und Tagegelder der Offiziere, Commissäre und Agenten genau bestimmt und jeder weitern Forderung Schranken gesetzt werden. In Rücksicht auf das Militärwesen sollte der König eine Armee, die der Mitte des Reichs (du centre) genannt, unter seinem unmittelbaren Befehl haben; Süchet und Soult, von denen der Eine von den Gränzen Granadas bis an die Pyrenäen, der Andere in den südlichsten Provinzen commandirte, sollten der Form wegen Befehle vom Könige erhalten. Kaum war dieser Tractat abgeschlossen, als schon im August das System, spanische Provinzen durch französische Intendanten verwalten zu lassen, welches bis dahin auf Catalonien beschränkt war, über drei andere Provinzen ausgedehnt ward. In dieser Zeit litten alle spanischen Beamten Josephs, sein ganzer Hof, der aus den spanischen Einkünften sollte unterhalten werden, die höchste Noth und hatten oft Mangel am Unentbehrlichsten; seinem Bruder persönlich setzte der Kaiser eine Million monatlich aus.

Gerade im entscheidenden Augenblick, im März 1812, gab endlich der Kaiser dem Könige von Spanien auch den Oberbefehl über Marmont, Süchet, Soult wieder, obgleich der Letztere mit demselben fortdauernd in Zwist war und beschuldigt ward, seine Befehle nie zu befolgen. Auch Süchet und schon vor ihm Dorsenne und Caffarelli hatten Josephs Befehle nie pünctlich befolgt. Was Marmont und Soult angeht, so schrieb König Joseph die Unfälle, welche den Ersteren trafen, theils ihm selbst zu, weil er den König nicht erwartet habe, ehe er die Schlacht bei den Arapilen lieferte, theils der Zögerung, womit Soult seine (des Königs) Befehle ausgeführt habe. Es stand nämlich eine Abtheilung von Soults Heer unter dem General Drouet in einer solchen Stellung, daß sie, wenn sie bei Almaraz über den Tajo gegangen wäre, sich leicht mit Marmont hätte vereinigen können; die Brücke bei Almaraz hatte aber vorher der General Hill zerstört. König Joseph klagte

daher nicht ganz mit Unrecht, daß, wenn Soult seinen Befehl früher gegeben hätte und Drouet schneller herbeigeeilt wäre, so würde die Brücke bei Almaraz noch nicht von Hill zerstört und der Zusammenhang zwischen Marmont und Soult gänzlich abgebrochen gewesen seyn. Soult erklärte aber, es sey von allen an ihn geschickten Boten keiner zu ihm gelangt, weil die Spanier alle aufgefangen hätten; auch sey Drouets Heerhaufen nicht stark genug gewesen, um den Zug unternehmen zu können. Napoleon warf übrigens alle Schuld auf seinen Bruder, als er in Rußland die Nachricht erhielt, daß Marmont geschlagen und Wellington auf dem Marsche nach Madrid begriffen sey.

Napoleon zeigte übrigens sowohl bei dem Empfang der Kunde von der Niederlage bei den Arapilen, als bei der von dem unheilbaren Zwist seines Bruders mit den Marschällen die Fassung und Haltung einer großen, jedem Schicksal trotzenden Seele. Die heftigen Beschwerden seines Bruders über Marmont und Soult überbrachte ihm nämlich der Oberst Desprez vom Generalstabe der spanischen Armee, gerade in dem Augenblicke, als er aus Moskau gezogen war und als sein Schwager Joachim einen unglücklichen Kampf mit den Russen bestanden hatte.

Marmonts Betragen billigte der Kaiser anfangs nicht, er rief ihn sogar von der spanischen Armee ab und trug dem Kriegsminister auf, ihn mit gebührender Schonung über Einiges zu Rede zu stellen, was er tadeln zu müssen glaubte; auf die Vorwürfe, die sein Bruder, der die Folgen der unglücklichen Schlacht bei den Arapilen sehr übertrieb, Marmont machte, achtete er gar nicht. König Joseph behauptete in den Briefen, welche Desprez überbrachte, die Schlacht sey verloren worden, weil Marmont, um nicht den Ruhm des Siegs und den Oberbefehl mit dem Könige theilen zu müssen, seine Ankunft nicht erwartet hätte; Marmont bewies aber, daß er weder von des Königs Marsch, noch von Soults Stellung etwas gewußt habe,

weil die Spanier alle Botschaften auffingen. Dem Könige warf dagegen Napoleon mit Recht vor, daß er nicht, statt von Segovia nach Madrid zu marschiren, sich mit Clausel vereinigte, der mit 20,000 Mann von Marmonts Heer bei Burgos stand, dann die Nordarmee unter Souham mit der Seinigen vereinigte und Wellington entgegen ging.

Soult und König Joseph beklagten sich bei Napoleon mit gleicher Heftigkeit über einander, dieser wollte aber von keinen Klagen über Soult hören, sondern warf alle Schuld auf seinen Bruder. König Joseph beschwerte sich zuerst über Soults Ungehorsam, weil sich dieser weigerte nach Madrid zu ziehen und sich mit dem Könige gegen Wellington zu vereinigen Er wollte Andalusien nicht räumen, sondern forderte vielmehr den König auf, mit der Armee der Mitte zu ihm zu stoßen und auch Süchet nach Andalusien kommen zu lassen; hauptsächlich klagte er aber über einen Brief, den Soult dem Kaiser geschrieben hatte. In diesem Briefe hatte Soult zu beweisen gesucht, daß König Joseph über einen besondern Frieden für sich und für Spanien mit dem Feinde unterhandle. Der Bericht, den der Oberst Desprez dem Könige über die Unterhaltung mit Napoleon abstattete, beweiset deutlich, daß der Kaiser selbst seine Brüder, die er doch zu Gründern neuer Dynastien machen wollte, für Leute hielt, die, um uns eines homerischen Ausdrucks zu bedienen, gleich dem Thersites weder im Kriege noch im Rathe Zahlen, sondern überall Nullen seyen.

Der Kaiser sagte dem Obersten gerade heraus, sein Bruder sey an allem Unglück Schuld, er schalt alle Klagen, welche dieser gegen Soult vorbringen ließ, Armseligkeiten (des pauvretés), um welche er sich in der Lage, worin er sich befinde, gar nicht bekümmern könne, und fügte dann hinzu: „Die Schuld des übeln Ausgangs der Schlacht bei Salamanca fällt allein auf den König. Er hätte einen ganzen Monat früher aus Madrid ausziehen sollen, und da dieses nicht geschehen sey, hätte

er gleich nach der Schlacht an den Duero marschiren sollen, um sich mit Clausel zu vereinigen." Er gab seinem Bruder in keinem Stücke Recht, sondern ließ ihm durch den Obersten Desprez auf alle seine Klagen dürr und kalt erwiedern: Der Marschall Soult sey der einzige militärische Kopf, den er in Spanien habe, er dürfe ihn nicht abrufen, wenn er nicht seine Armeen der größten Gefahr aussetzen wolle. Er rief ihn freilich doch später ab, aber nur auf kurze Zeit.

b. Verhältniß der fortschreitenden Autokratie Napoleons zu den von ihm als Stützen des Reichs betrachteten Generalen, Sophisten und Verwandten. Streitigkeit mit seinen Brüdern und seinem Schwager, Verfahren in Holland und gegen den Rheinbund.

Obgleich die Generale, welche Napoleon seit der Schlacht bei Jena mit Gütern und Renten in Italien, in Dalmatien und Illyrien, in Deutschland, in Polen, in Preußen und Spanien reichlich ausgestattet hatte, den Hauptvortheil von seinen Unternehmungen zogen, so dauerte es ihnen doch zu lange, bis sie zum Genuß dessen kamen, was einziges Ziel ihres Strebens gewesen war; es wurde daher in den Jahren 1808—1812 bald hier bald da Unzufriedenheit sichtbar. Diese Thatsache, die wir für unläugbar halten, glauben wir hier andeuten zu müssen, obgleich wir nicht wagen, uns auf das Einzelne einzulassen. Als Belege oder Beispiel würden wir anführen, was von den Unterhandlungen erzählt wird, welche zur Zeit von Massenas Zuge nach Portugal einige höhere Stabsoffiziere von seinem und Victors Corps mit den Engländern einleiteten. Es folgten Absetzungen und Verhaftungen, welche beweisen, daß die Sache nicht so unbedeutend war, als man glauben machen wollte. Im Ganzen schadete sie indessen wenig, da auch spanische und portugiesische Offiziere und Beamten oft die Engländer verriethen. Was die Verbindungen angeht, welche aus dem Carbonarismus hervorgingen, ferner die der Philadelphen, der

Olympier und viele andere, so verweilen wir so wenig dabei, als bei den Verzweigungen und Ausartungen des Tugendbundes und anderer patriotischer Verbrüderungen in Deutschland. Was Napoleons Furcht vor dem Obersten Oudet, dem Haupte der Philadelphen, und den Mord angeht, den er in der Schlacht bei Wagram an ihm soll haben vollziehen lassen, so gehört die Geschichte unter die gehässigsten Erfindungen. Das hat Desmarets (témoignages historiques cet. p. 320) urkundlich bewiesen. Auf gleiche Weise lastet die Verfolgung des Generals Sarrazin nicht auf dem Kaiser, denn die Quelle seines Verbrechens war nicht politische Unzufriedenheit oder Eifer für Freiheit. Er gehörte freilich zu den Generalen, denen Napoleon Schuld gab, daß sie zur Zeit der Landung der Engländer auf Walchern mit Bernadotte in Antwerpen conspirirt hatten, er erhielt aber doch nachher das Commando in Boulogne und spann dort aus ganz niedrigen Beweggründen Einverständniß mit den Engländern an. Dies ward entdeckt und er rettete sich am 10. Juni 1810 auf einem Fischerkahn zu den englischen Schiffen vor Boulogne. Sein ganzes späteres Leben als er 1818 zurück kam, und seine spätere Verurtheilung wegen gemeinen Verbrechens beweisen aber, daß seine Unzufriedenheit mit dem Kaiser schwerlich eine gute Quelle hatte.

Bedeutender für die Dauer der neu errichteten Autokratie Napoleons als die Conspiration einiger Generale und die Unzufriedenheit anderer, war das veränderte Verhältniß des Kaisers zu Fouché, der die Fäden demokratischer Regungen in seiner Hand hatte, und zu Talleyrand, der die Mißvergnügten unter der Aristokratie kannte und lenkte. Als daher Bernadotte im Einverständnisse mit diesen beiden einen Kreis von Unzufriedenen bildete, ward der Kaiser erst ernstlich erzürnt, hielt aber doch hernach nicht für rathsam, strenge zu strafen. Talleyrand mußte höchst ungern sein Ministerium an Champagny (Duc de Cadore) abgeben; dieser war dem Kaiser wahrscheinlich nicht arbeitsam genug, er wählte also gerade zu der Zeit, als er am mehrsten

vertrauten Rathes bedurfte, einen Maret (Duc de Bassano). Dieser war blos Werkzeug seines Willens, guter und unermüdeter Arbeiter, aber eines eignen Gedankens nicht fähig, sondern für die auswärtigen Angelegenheiten dasselbe, was Berthier im Felde war, bloßes Organ.

Auch mit seinem Bruder Lucian, mit dem er vorher nur gespannt gewesen war, zerfiel er nach dem Schönbrunner Frieden ganz öffentlich. Beide Brüder sahen sich, wie wir oben erzählt haben, 1807 in Mantua, und Napoleon forderte aufs neue, daß sich Lucian von der Frau trennen sollte, von welcher er Kinder hatte; Napoleons Lobredner sagen, dies sey ein Beweis vom Eifer ihres Helden für weibliche Tugend. Sie vergessen dabei gänzlich, daß das Leben der Frau vor ihrer Ehe allerdings sehr ärgerlich war, daß sie aber nach derselben doch unstreitig viel weniger Aergerniß durch ihren Wandel gab, als alle Schwestern Napoleons ohne Ausnahme. Lucian ward hernach noch mehr gekränkt, als ihm erst die Aussicht eröffnet ward, daß seine Tochter mit Ferdinand VII. von Spanien vermählt werden solle, und daß dann, als er auf den Antrag eingegangen und mit seiner Tochter abgereiset war, die ganze Sache abgebrochen ward. Die Gewaltthätigkeiten Napoleons gegen den Pabst veranlaßten dann zwischen beiden Brüdern offnen Zwist, und Lucian beschloß Italien zu verlassen [98]). Der König von Neapel stellte ein Schiff zum Dienste seines Schwagers, um ihn nach America zu bringen, Lucian war aber gar nicht un-

98) Lucian faßt an einer Stelle seiner Denkwürdigkeiten, wo von seinen eignen Beschwerden gegen seinen Bruder gar nicht die Rede ist, die politischen Fehler, die er 1807—1812 gemacht habe, kurz zusammen. Mémoires de Lucien Bonaparte, Prince de Canino, écrits par lui-même. Paris et Londres 1836. Vol. I. p. 281. Napoléon sans doute n'était pas infaillible. L'Espagne et la Russie attaquées en même tems, la Pologne, et l'Italie attendant en vain leur rétablissement, le chef de la réligion persecuté après avoir sacré l'élu du peuple n'ont pas attiré des reproches sans quelque apparence de vérité.

zufrieden, daß dies Schiff nach Malta aufgebracht wurde, von wo er dann nach England reisen konnte.

In demselben Jahre (1810), in welchem der Kaiser das von ihm errichtete Königreich Holland wieder auflöste und vom Königreiche Spanien ganze Provinzen abtrennte, gerieth er auch mit seinem Schwager Joachim in einen so heftigen Streit, daß er die härtesten Maaßregeln gegen ihn nehmen und ihn ganz öffentlich verächtlich behandeln zu müssen glaubte. Napoleons Brüder und sein Schwager gingen nämlich von dem Grundsatz aus, den ein sehr gebildeter, ein wissenschaftlicher Mann, wie Bignon, ganz abgeschmackt nennt, daß das Wohl der ihnen anvertrauten Reiche ihre erste Sorge seyn müßte; er war daher genöthigt, ihnen seinen Grundsatz, sie existirten nur für Frankreich und durch Frankreich (par la France, pour la France) mit Gewalt einzuschärfen. König Joachim hatte sich mit Neapolitanern umgeben, er schien eine neapolitanische, von der französischen ganz unabhängige Regierung einrichten zu wollen; seine Hofeinrichtung, seine Verwaltung, wie sein lächerlicher Putz und das militärische Aussehen des Gasconiers kam dem Kaiser, wie andern ernsten Franzosen, lächerlich vor. König Joachim erhielt manchen Verweis, und als er trotzte und die Miene eines Souveräns annahm, sagte ihm der Kaiser mehrere Male ganz offen, er sey nichts anders als die anderen französischen Großbeamten auch seyen. Dabei berief sich Napoleon darauf, daß das Statut, vermöge dessen sein Bruder Joseph Neapel beherrscht habe, die Abhängigkeit von Frankreich ausdrücklich ausspreche. Joseph, behauptete er, habe um 1808 im Tractat zu Bayonne keine anderen Rechte an Joachim überlassen können, als die er selbst gehabt habe. Der König berief sich um 1811, als ihm Napoleon einen Gesandten schickte, der ihm die härtesten Dinge sagen sollte und den er an seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten wieß, auf jenes 1806 von Napoleon selbst gegebene Statut; der Minister mußte aber behaupten, daß gerade nach diesem Statut Neapel eine Art französischer Provinz sey. Der

König sey nichts als ein französischer Vasall, der die Verpflichtung habe, französische Truppen auf Unkosten seiner neapolitanischen Unterthanen zu beherbergen, zu nähren, zu bezahlen.

Der Gesandte, der diese unangenehmen Aufträge hatte, traf mit dem Könige von Neapel in Rom zusammen (März 1811), als dieser eben nach Paris reisete, um seine Glückwünsche wegen der Geburt eines Erben des napoleonischen Reichs, den man König von Rom nannte, selbst zu überbringen; der König kam daher sehr verstimmt an. Alles, was ihm hernach sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten, an den er den Gesandten gewiesen hatte, nach Paris schrieb, verstimmte ihn noch mehr, und statt, wie man erwartet hatte, die Feierlichkeit der Taufe des Königs von Rom durch seine Gegenwart zu verherrlichen, reisete er vor der Taufe wieder ab.

Der Gesandte Napoleons hatte dem Minister gesagt, der Kaiser sey mit der ganzen Regierung des Königs völlig unzufrieden; er finde es lächerlich, daß er den souveränen Herrn spielen wolle; er mißbillige, daß er sich herausgenommen habe, ganz eigenmächtig einen neuen neapolitanischen Adel, Herzoge, Fürsten, Grafen, Barone zu schaffen. Er geberde sich, als wenn er einer der Könige von Gottes Gnaden sey, und doch sey er nur durch Napoleons Gnade König, und dürfe nicht vergessen, daß er nicht als König, sondern nur als französischer General zu regieren habe, und nur für die Zwecke Frankreichs (pour le bien général de l'empire) auf dem Throne sitze. Zu den übrigen Vorwürfen, die er ihm machen ließ, kam noch besonders der, daß er das System der Handelssperre nicht beobachte, so daß am Ende die Drohung folgte: wenn er sich nicht ändere, werde der Kaiser sich genöthigt sehen, Neapel wie die Lombardei durch einen Vicekönig regieren zu lassen.

Der König hatte heftige Unterredungen in Paris mit dem Kaiser, und nach seiner Zurückkunft that die Königin, die freilich gleich der sicilianischen Königin Caroline großen Herrschertrieb und auch Herrscherfähigkeiten besaß, alles Mögliche, um ihn mit

ihrem Bruder auszuſöhnen, er beleidigte ihn und alle Franzoſen durch einen ſehr übereilten Schritt. Er erließ nämlich ein Decret, daß alle in ſeinem Dienſt befindlichen Franzoſen gezwungen ſein ſollten, wenn ſie darin verbleiben wollten, mit Aufgebung des franzöſiſchen Bürgerrechts, neapolitaniſche Staatsbürger zu werden. Dieſem Befehle wollte keiner der angeſtellten Franzoſen Folge leiſten; ſie waren alle bereit, Neapel zu verlaſſen, als der Kaiſer ein Gegendecret erließ, welches Joachims ganze Ohnmacht kund gab und ihn vor aller Welt bitter kränkte. In dem kaiſerlichen Decret ward erklärt, daß kein Franzoſe neapolitaniſcher Bürger zu werden brauche, weil jeder franzöſiſche Bürger auch neapolitaniſcher ſey. Dabei blieb es aber nicht, ſondern Napoleon legte zugleich eine franzöſiſche Beſatzung in die Feſtung Gaëta und ſchickte einen ſeiner Officiere als Commandanten nach Neapel, der in der eignen Reſidenz des Königs den Befehl führen ſollte, ohne ihn zu fragen. Der Herzog von Baſſano mußte außerdem dem König ein Actenſtück überſenden, worin demſelben Bedingungen vorgeſchrieben wurden, die er genau beobachten müſſe, wenn er auf dem Throne bleiben wolle [99]). Joachim fand ſich jedoch in ſein Schickſal, König

99) C'est comme grand feudataire que le roi est engagé à maintenir la constitution de ce royaume approuvée et garantie par l'empereur: à fournir un contingent de troupes et de vaisseaux et observer dans ses états le système continental. Le traité de Bayonne n'est pas un traité proprement dit; un traité est une convention où se balancent des interêts; celui de Bayonne n'est qu'un acte de munificence impériale, par le quel S. M., disposant d'un trône a dicté les conditions de son bienfait. De la qualité de grand feudataire découlent les devoirs suivants:

Déférer à ce qui est exigé de lui pour le maintien de ses rapports avec son suzerain.

Construire une place forte qui domine le détroit.

Tenir en bon état les batteries des rades de Tarente. Concourir avec la France et le royaume d'Italie à l'entretien de Corfou.

Ne pas souffrir que dans ses états comme dans la confédération du Rhin aucun ministre étranger usurpe la préséance, qui appartient au ministre de l'empereur.

Ludwig von Holland weigerte ſich aber ein Werkzeug franzöſiſcher Bedrückung zu ſeyn.

Den König Ludwig von Holland beſchuldigte man oft der Sonderbarkeit, des Eigenſinns und, wenn der Verfaſſer dieſer Geſchichte deſſen Gemahlin anders richtig verſtanden hat, einer an Irreſeyn gränzenden Excentricität; Eitelkeit, Ausſchweifung, Verſchwendung oder Mangel an Rechtlichkeit hat man ihm nie vorgeworfen; er wollte ſich daher auch gleich anfangs nicht mit Gewalt den Holländern aufdringen. Er verbat ſich aus dieſer Urſache beim Einzuge im Haag das Geleit franzöſiſcher Truppen und ertheilte, ſobald die Franzoſen abgingen, die ſich im Haag nicht behaglich fühlten, auch ſogar die Hofſtellen dem hohen niederländiſchen Adel, den er dadurch gewinnen wollte [100]). Das ganze Miniſterium des Königs beſtand aus Holländern, welche zum Theil den alten patriotiſchen antioraniſchen Familien angehörten. Unter ihnen war der holländiſche Juriſt van Maanen, der 1825 den Belgiern ihren König, den ehemaligen Prinzen von Oranien, unerträglich machte. Da man in Holland, wie in Preußen, immer Bezahlung für das, was geliefert ward, verſprach und dieſe nie leiſtete, ſo erklärte König Ludwig ſeinem Bruder ſchon um 1806, daß er, wenn

---

Couvrir d'une protection spéciale les principales familles, qui, lors de la conquête ont contribué le plus à établir la dynastie dans l'esprit du peuple Napolitain.

Enfin d'inspirer à l'armée napolitaine un esprit français.

Le jour où les rois de Naples oublieront ces devoirs, ils auront déchiré leur titre à la couronne.

100) Der Graf d'Arjuzon war erſter Kammerherr der Königin geweſen, ſeine Stelle erhielt der Baron Zeulen van Nyveld, der Major de Broc war grand maréchal de palais, an ſeine Stelle kam der Baron Boest de Alkemade; der General Auguſt von Caulaincourt war grand ecuyer, an ſeine Stelle kam der General Bruno; der General Nogués war Gouverneur vom Haag und Grand veneur. Die letztere Stelle erhielt der Herr van Heckeren; der Herr de Sénégra war Grand maître de la maison, an ſeine Stelle kam erſt Herr Lanswerde, hernach Herr Tavendro.

Frankreich nicht bezahle was es den Holländern schuldig sey, wenn nicht die französischen Truppen aus dem Lande gezogen würden, und wenn nicht der Kaiser kaiserliche Truppen auch aus der kaiserlichen Casse besolde, nicht König von Holland seyn wolle. Der Kaiser zog endlich seine Soldaten aus Holland, aber sehr ungern und nur weil er alle seine Truppen damals gegen die Preußen und Russen nöthig hatte, und weil er von seinem Bruder foderte, daß er ein holländisches Heer organisiren solle. An der Spitze dieses neuen Heers erschien noch im Herbste 1806 König Ludwig in Deutschland und war im Begriff sich nach Cassel zu begeben, als ihm sein Bruder das Commando der Armee entzog und ihm verbot, sich in Geschäfte zu mischen, weil er nur als französischer General in Deutschland sey. Der König ging dann beleidigt nach Holland zurück, seine Armee ward nach Hannover geschickt.

Gleich hernach wurde, vermöge des Berliner Edicts, der Handel Hollands mit England noch mehr als vorher beschränkt und auch in Holland ward das englische Eigenthum weggenommen, wo man es fand, und König Ludwig bot vergeblich Alles auf, um den Untergang Hollands abzuwenden, den das Stocken des Handels und das Aufhören aller Verbindung mit den Colonien nothwendig herbeiführen mußte. Es ward, als sich Napoleon um 1807 im Schlosse Finkenstein in Preußen aufhielt, eine holländische Deputation an ihn geschickt, welche er zwar sehr freundlich empfing, den Mitgliedern derselben aber gerade heraus in öffentlicher Audienz sagte: „Er wisse sehr wohl, daß sein Bruder den Handel der Holländer mit England begünstige und daß es nöthig seyn werde, daß er nach dem Frieden die Holländer empfinden lasse, daß sie fortwährend seinen ihnen wohlbekannten Absichten widerstrebt hätten.“ Im Tilsiter Frieden erhielt Holland freilich Ostfriesland, Jever und die Oberherrlichkeit über Varel und Kniephausen; es mußte aber dagegen nicht allein Stadt und Hafen Vließingen und was dazu gehörte abtreten, sondern es war auch von einem Ländertausch

die Rede, der gerade von der Bedeutung für Holland zu seyn schien, wie später die Verwandlung von Catalonien in eine französische Provinz für Spanien. Gleich nachher ward Holland nach und nach als Provinz von Frankreich behandelt.

Der König hatte, was große Summen kostete, seinen Sitz vom Haag nach Amsterdam verlegt; es ward ein neuer französischer Gesandter abgeordnet und dieser, Alexander Larochefoucauld, der Sohn des durch Tugend und Adel der Seele berühmten, nach dem zehnten August schändlich gemordeten Herzogs von Larochefoucauld, ward vorgeblich gesendet, über einen Tausch von holländisch Brabant und Seeland gegen die deutschen Hanseestädte zu unterhandeln; man wußte aber, daß er eigentlich den Auftrag habe die Einverleibung Hollands mit Frankreich vorzubereiten. Napoleon wiederholte damals unaufhörlich, daß es lächerlich sey, daß sein Bruder den patriotischen holländischen König spiele, da er doch eigentlich nur als Prinz des Kaiserreichs und als Connetable von Frankreich durch ihn etwas, an sich aber nichts sey; er deutete die drohende Auflösung des holländischen Königthums auch dadurch an, daß er, als Joachim Mürat König von Neapel wurde, dessen Großherzogthum Berg an den ältesten Sohn des Königs von Holland übertrug. Der neue Gesandte mußte damit beginnen, daß er in des Kaisers Namen dem Könige harte Vorwürfe machte, daß er holländische Marschälle ernannt und einen neuen privilegirten Adel errichtet habe. Der Gesandte mußte befehlend fordern, daß der König diese beiden Einrichtungen sogleich wieder abschaffe. Die Begünstigung des englischen Handels blieb indessen der Hauptvorwurf, den der Kaiser dem Könige machte, er hatte deshalb schon früher Truppen an der holländischen Gränze drohend zusammengezogen; das Benehmen des Königs und der holländischen Behörden bei der Landung der Engländer auf Walchern erbitterte ihn vollends. Die Engländer schafften nämlich ungeheure Waarenvorräthe herüber, die Holländer führten sie in ihr Land und vertheilten sie unter die Kaufleute, die sie aufspeicherten.

Unter dieſen Umſtänden ward Ende 1809 die große und glänzende feſtliche Verſammlung aller Vaſallenfürſten in Paris gehalten und auch König Ludwig eingeladen.

Obgleich ſogar der König von Sachſen ſich in Paris eingefunden hatte, ſo trug doch der König von Holland anfangs großes Bedenken ſich dahin zu begeben, weil er fürchtete, daß man ſeine Abweſenheit benutzen wolle um die längſt bereit gehaltenen franzöſiſchen Truppen in Holland einrücken zu laſſen, und wenn man den Brief geleſen hat, den ihm der Kaiſer ſchon am 17. Juli 1809 von Schönbrunn aus geſchrieben hatte, ſo wird man ſeine Beſorgniß ſehr natürlich finden. Er wollte ſogar anfangs thörichter Weiſe der Gewalt Gewalt entgegenſetzen, und auch als er ſich endlich zur Abreiſe entſchloß, ließ er zur Vertheidigung des Reichs gegen die Franzoſen Rüſtungen machen. Am Ende November kam er in Paris an und wurde ſehr freundlich vom Kaiſer empfangen, der ihn als Bruder herzlich liebte, ihn aber als Regent nicht dulden wollte und damals über das Schickſal von Holland ſchon einen Beſchluß gefaßt hatte. Dieſer Beſchluß war ein Urtheil der Vernichtung Hollands, welches der Kaiſer nicht gleich gegen ſeinen Bruder ausſprach, ſondern am 15. Dec. zuerſt in einer Verſammlung des geſetzgebenden Körpers, in welcher König Ludwig nicht anweſend war, kund machte.

Zu der feierlichen Sitzung des geſetzgebenden Körpers waren alle zahlreichen Könige und Fürſten, welche ſich in Paris befanden, eingeladen worden, nur allein König Ludwig nicht; er erfuhr die harten Worte, deren ſich der Kaiſer bedient hatte, erſt aus dem Moniteur, foderte aber ſogleich ſeinen Bruder auf, ſich über ſeine Abſichten deutlicher zu erklären, als in den harten Worten ſeiner Rede geſchehen ſey [1]). Dies geſchah durch einen

1) La Hollande, heißt es in der Rede des Kaiſers, placée entre l'Angleterre et la France en est également froissée; cependant elle est le debouché des principales artères de mon empire. Des changemens

Brief, den der Kaiſer am 20. Dec. aus Trianon an ſeinen Bruder ſchreiben ließ [2]). Im erſten Aerger wollte der König ſich heimlich aus Paris entfernen und ſich an die Spitze ſeiner holländiſchen Truppen ſtellen, er gab aber doch hernach die abentheuerliche Idee um ſo mehr auf, als er erfuhr, daß ſein Bruder, der ſeine Heftigkeit kannte, ihn längſt unter polizeiliche Aufſicht geſtellt habe. Der König erfuhr von einem verkleideten Gensdarme, der ehemals in ſeinem Regimente gedient hatte, daß er in ſeiner eignen Wohnung zu Paris von Gensdarmen umgeben ſey, die ihn nie aus den Augen ließen [3]).

---

deviendront nécessaires, la sureté de mes frontières et l'interêt bien entendu des deux pays l'exigent impérieusement.

2) Alle Actenſtücke über die Regierungszeit des Königs Ludwig, die ſich auf ſeine Perſon beziehen, findet man hinter den Mémoires sur la cour de Louis Napoléon et sur la Hollande. Paris 1828. Der lange, durchaus im diplomatiſchen Ton abgefaßte Brief, den Napoleon aus Trianon ſchreiben ließ, ſchließt dort p. 353 folgendermaßen: Voici mes intentions: Je demande 1) l'interdiction de tout commerce et de toute communication avec l'Angleterre. 2) Une flotte de quatorze vaisseaux de ligne, de sept fregattes et de sept bricks ou corvettes armés et équipés. 3) Une armée de terre de vingt cinq mille hommes. 4) Suppression des maréchaux. 5) Destruction de tous les privilèges de la noblesse contraires à la constitution que j'ai donnée et que j'ai garantie. Votre Majesté peut faire négotier sur ces bases avec le duc de Cadore, par l'entremise de son ministre, mais elle peut être certaine qu'au premier paquetbot qui sera introduit en Hollande, je rétablirai la défense des douanes; qu'à la première insulte qui sera faite à mon pavillon je ferai saisir à main armée, et pendre au grand mât l'officier hollandais qui se permettra d'insulter mon aigle. Votre Majesté trouvera en moi un frère si je trouve en elle un Français; mais si elle oublie les sentimens qui l'attachent à la commune patrie, elle ne pourra trouver mauvais que j'oublie ceux que la nature a placé entre nous. En resumé, la réunion de la Hollande à la France est ce qu'il y a de plus utile à la France, à la Hollande, au continent; car c'est ce qu'il y a de plus nuissible à l'Angleterre. Cette réunion peut s'opérer de gré ou de force, j'ai assez de griefs contre la Hollande pour lui déclarer la guerre.

3) Mémoires etc. p. 64. Le roi sut qu'il était gardé à vue par des gensdarmes déguisés. Parmi ces gensdarme se trouvait un ancien

Unter allen holländiſchen Miniſtern war der Kriegsminiſter allein mit dem Könige für einen thätlichen Widerſtand gegen den Einmarſch der Franzoſen geweſen, dieſen mußte er von Paris aus entlaſſen und zugleich die Marſchallwürde, die er geſtiftet hatte, wieder abſchaffen; mit der Beſetzung Hollands ging es langſam, weil Napoleon immer noch hoffte, die Engländer würden Frieden machen, um die Einverleibung Hollands mit Frankreich zu hindern. Er zeigte deshalb Ernſt, ſchritt aber, um ihnen Zeit zu laſſen, langſam vorwärts. Oudinot, der das nach Holland beſtimmte Heer anführte, beſetzte erſt, trotz aller Beſchwerden und Proteſtationen des Königs, Breda und Bergen op Zoom, dann rückte er langſam vor und vereinigte nach und nach das ganze Land zwiſchen der Maas, der Schelde und der See mit Frankreich. Von der Maas und der Schelde her rückten hernach die franzöſiſchen Truppen erſt nach Utrecht, dann in gewiſſen Entfernungen immer näher nach Amſterdam, während Napoleon durch ſeinen Bruder angeſehene, den engliſchen Miniſtern bekannte und befreundete Holländer bewegen ließ, die engliſche Regieruug dahin zu bringen, daß ſie ſich entſchließe, Holland durch einen Frieden zu retten. Hope und Baring, innig verbundene holländiſche und engliſche große Bankiers, von denen die Barings für verſchiedene engliſche Miniſterien ſehr wichtig waren, ſollten die Anträge an die engliſchen Miniſter bringen, und damit ſie nicht von Napoleon auszugehen ſchienen, ſollte Labouchère als Aſſocié des Hauſes Hope, gleichſam in Handlungsgeſchäften, nach England gehen und die Sache vermitteln. Die Staatsangelegenheit ward alſo als Intrigue getrieben; Fouché ärgerte ſich, daß dergleichen ohne ihn, den Meiſter der Intrigue, der auch unberufen als Dilettant Cabalen trieb, geſchah; er miſchte ſich ein und verdarb Alles. Auf den erſten einleitenden Vorſchlag von Labouchère ſchien ſich

---

soldat au cinquième régiment de dragons, qui crut pouvoir trahir son incognito en faveur de son ancien colonel.

der englische Minister Wellesley der Holländer und des Handels wegen anfangs einlassen zu wollen, als aber Fouché sich unterstand, ohne Auftrag vom Kaiser den spitzbübischen Speculanten und Lieferanten Ouvrard, der von Millionen zu reden pflegte wie andere Leute von Thalern, hinüber zu schicken, zog er sich zurück. Den Denkwürdigkeiten eines Ouvrard ist freilich wenig zu trauen, wenn indessen einiges Wahre daran ist, so möchte es die Nachricht seyn, daß auch Talleyrand, der längst vom Ministerium entfernt war, an dieser Cabale Fouchés Antheil nahm, worüber Napoleon sehr unwillig war. Dieser ließ Ouvrard, der die Mission übernommen hatte, bei seiner Rückkehr nach Paris verhaften und entfernte, wie oben gesagt, Fouché erst von den Geschäften, hernach auch aus Frankreich.

Es war freilich seit der Zeit von Frieden mit England keine Rede mehr, doch ward, als man noch in Paris die Hoffnung nährte, daß England vielleicht, so lange man nicht Holland ganz dem französischen Reiche einverleibt habe, noch zu Unterhandlungen zu bewegen seyn werde, zwischen Ludwig und Napoleon ein Tractat geschlossen, nach dessen Abschluß der König weniger beobachtet wurde und heimlich nach Holland zurückreisen konnte. In diesem mit seinem Bruder geschlossenen Tractat hatte sich König Ludwig allen auch noch so lästigen Bedingungen in Beziehung auf Schiffahrt und Handel endlich unterworfen und ganz holländisch Brabant, Seeland und so viel von der Provinz Geldern auf dem linken Ufer der Waal liegt, an Frankreich abgetreten. Er mußte auch zugeben, daß Oudinots Heer Leyden und den Haag besetzten, daß dieser Herzog von Reggio sein Hauptquartier in Utrecht nahm und sich anschickte auch Friesland zu besetzen. Als König Ludwig nach Amsterdam zurückkam fand er außer dieser seiner Residenz das ganze Land nicht blos mit französischen Soldaten überschwemmt, sondern Oudinot regierte auch von Utrecht aus, ohne Rücksicht auf den König, seine Minister und die Behörden. Der König beschwerte sich widerholt und heftig, aber Oudinot beantwortete alle Be-

ſchwerden mit Berufung auf die Befehle des Kaiſers. Nach allem Anſchein zu urtheilen hatten damals ſchon der Herr von Rochefoucauld in Amſterdam und der Herzog von Reggio (Oudinot) in Utrecht ausdrücklichen Befehl einen Bruch herbei zu führen, weil Napoleon nach Ludwigs Rückkehr in ſeine Reſidenz ganz mit dieſem zerfallen war. Wäre dies nicht geweſen, ſo hätte der Geſandte ſchwerlich die Streitigkeit ſeines Kutſchers zu einer wichtigen Staatsſache gemacht.

Der Kutſcher des franzöſiſchen Geſandten war beleidigt worden, der Geſandte verlangte die Auslieferung des Beleidigers, die der König verweigerte; dies wurde zum Vorwand gebraucht, um zum Aeußerſten zu ſchreiten. Schon vorher hatte Napoleon von Oſtende aus ſeinem Bruder am 20. Mai 1810 einen ſehr beleidigenden Brief geſchrieben, am 23. ſchickte er eine Art Kriegserklärung und drückte ſich in ſeinem Briefe auf die allerhärteſte Weiſe aus [4]). Der holländiſche Geſandte

4) In den angeführten Actenſtücken hinter den Mémoires sur la cour de Louis Bonaparte beziehen ſich No. VIII. bis XIV. unmittelbar auf die Abdankung des Königs. No. VIII. iſt der heftige Brief aus Oſtende. No. IX. Der Brief aus Lille. No. X. Die Botſchaft des Königs Ludwig an den holländiſchen geſetzgebenden Körper über die Beweggründe ſeiner Abdankung. No. XI. Die Urkunde der Abdankung. No. XII. Die Proclamation des Königs über ſeine Abdankung an das holländiſche Volk. No. XIII. Proteſtation des Königs gegen die Vereinigung von Holland mit Frankreich. No. XIV. Der Brief Ottos, des Geſandten in Wien, worin er dem Könige, der ſich von Töplitz nach Kärnthen begeben hatte, im Namen des Kaiſers Napoleon gebietet, nach Frankreich zurück zu kehren. Die andern Actenſtücke mögen die Leſer am angeführten Orte oder an einem andern aufſuchen. Vom Tone des Briefs, den Napoleon am 23. Mai 1810 aus Lille an ſeinen Bruder ſchrieb, wollen wir eine Probe geben. A. a. O. pag. 363, heißt es: — — — Je vous déclare donc, que je ne veux plus d'ambassadeur de Hollande à Paris. L'amiral Verhuell a ordre d'en partir en vingt quatre heures. Ce ne sont plus des phrases et des protestations qu'il me faut; il est tems, que je sache si vous voulez faire le malheur de la Hollande, et par vos folies, causer la ruine de ce pays. Je ne veux non plus que vous envoyiez un ministre en Autriche; je ne veux pas non plus que vous renvoyiez les Français qui sont à votre service. J'ai rappelé mon

ward sogleich aus Paris weggewiesen, der französische Gesandte aus Amsterdam abgerufen und der Herzog von Reggio erhielt Befehl, aus Utrecht nach Amsterdam zu marschiren. Der König schien einen Augenblick hindurch entschlossen, sich in seiner Residenz gegen die Armee seines Bruders zu vertheidigen, er besann sich aber bald eines Bessern. Er entsagte dem Thron zu Gunsten seines ältesten Sohnes, ging erst nach Haarlem und eilte von da am 1. Juli um Mitternacht über die Gränze und weiter nach Töplitz in Böhmen. Diesen höchst auffallenden und ganz Europa aufregenden Schritt hatte der Kaiser nicht erwartet, da es allerdings auffallen mußte, daß er, der mit allen alten Dynastien in Feindschaft war, nun auch mit allen Gliedern seiner eignen Familie in Streit gerieth, sobald er sie zu regierenden Herrn machte und sie nicht Sclaven seines Willens seyn wollten.

Die Franzosen waren indessen in Amsterdam eingezogen, alle Provinzen des holländischen Reichs von ihnen besetzt und am 9. Juli 1810 Holland mit Frankreich vereinigt. Seit der Zeit ward das Land von Belgiern und Franzosen verwaltet. Um einige Rücksicht für die alten Republicaner zu beweisen, ernannte Napoleon den alten, guten, im Grunde girondistisch gesinnten Lebrün, seinen ehemaligen Collegen im Consulat, den er auch gebraucht hatte, um die aristokratische Handelsrepublik Genua französisch einzurichten, zum Generalgouverneur von Holland. Dieser, ein an sich sehr einfacher Mann, war von Napoleon zum Fürsten, zum Herzog von Piacenza, zum Erzschatzmeister seines Reichs gemacht worden, dabei aber stets anspruchslos geblieben; er sollte jetzt durch den Glanz, womit man ihn umgab,

ambassadeur; je n'aurai plus en Hollande qu'un chargé d'affaires. Le sieur Serrurier, qui y reste en cette qualité, vous communiquera mes intentions. Je ne veux plus exposer un ambassadeur à vos insultes. Ne m'écrivez plus de vos phrases ordinaires; voila trois ans que vous me les répétez et chaque instant en prouve la fausseté. C'est la dernière lettre de ma vie que je vous écris.

die Holländer für den Verluſt eines Hofs entſchädigen; eigentliche Macht hatte er nicht. Oudinot führte als Befehlshaber der franzöſiſchen Truppen in Holland bis zum Anfange des ruſſiſchen Kriegs, den auch er mitmachen mußte, unter den gewiß nicht zum Conſpiriren geneigten Holländern ein ähnliches Regiment, wie der Fürſt von Eckmühl unter den in jener Zeit allerdings heftig aufgeregten Deutſchen. Wir wollen nur ein Paar Beiſpiele von der Manier anführen, wie der geniale Held der Franzoſen andere Völker behandeln ließ.

Eine der erſten Maaßregeln der neuen franzöſiſchen Verwaltung war, daß die Colonialwaaren in allen Magazinen der Kaufleute ebenſo wie alle engliſchen Fabrikartikel regiſtrirt und die Kaufleute genöthigt wurden, funfzig Prozent vom Werth derſelben zu entrichten. Die Präfecten in den Departements, die Häupter der Polizei in den Hauptſtädten führten ein willkührliches und deſpotiſches Regiment. Unter den Letztern waren zwei, welche die Niederländer an die ſpaniſche Polizei der Beamten des Königs Philipps II. erinnerten. Dieſe waren Düvilliers Oüterrage zu Amſterdam und Marivaux in Rotterdam, mit denen einige Belgier, die man angeſtellt hatte, wetteiferten, und die ſich gleich jenen zum Schrecken des Landes machten. Napoleon unternahm freilich im Jahr 1811 eine Prunkreiſe nach Holland und wir könnten aus ſeinen Lobrednern eine gute Anzahl weiſer und wohlthätiger Einrichtungen aufzählen, welche Folgen dieſer Reiſe waren; die einzige Thatſache aber, daß der grobe und harte Generalintendant Darü, der in Oeſterreich und in Preußen ſein Weſen getrieben hatte, auch Holland ausſaugen durfte, und daß er die größte Inſolenz mit Erpreſſung und Härte verband, ſtraft alle Prahlerei der Franzoſen Lügen. Graf Celles, als Präfect von Amſterdam, und de Staſſart, als Präfect vom Haag machten ſich ebenſo verhaßt als Darü.

Die Schritte des franzöſiſchen Kaiſers dieſſeits des Rheins und in der Nähe der Juliſchen Alpen deuteten ebenſowohl auf Vereinigung aller jüngſt erſt eingerichteten Staaten mit Frank-

reich als das, was in Spanien, Neapel, dem Kirchenstaat, Toscana und Holland geschah. So lange man noch hoffte, daß sich England entschließen werde, um seinem Könige die Erbherrschaft in Deutschland zu erhalten, eigne Vortheile aufzugeben, blieb das Schicksal von Hannover unentschieden, obgleich das Land hart mitgenommen ward. Die Franzosen fanden dabei an den Patjes, den von Scheele, den von Hammerstein, den von Hardenberg willige Werkzeuge, denn diese erhielten ja in Cassel Decorationen und Hofstellen, also die alten Vortheile, wieder. Es war daher ganz gut berechnet, daß Hieronymus den Orden der westphälischen Krone schuf und einen Hof einrichtete, ehe er noch die Finanzen geordnet hatte; denn der hohe Adel, der hernach so patriotisch that, drängte sich zu jeder Stelle, bei welcher mehr Glanz als Arbeit war. Der Herr Baron Patje, der Herr Graf Hardenberg, der Herr Baron von Schulte waren Staatsräthe; der Graf von Oberg, die Baronen Knigge, Kampen, Bülow, Ompteda waren westphälische Kammerherrn; die Gräfinnen von Schwicheld, von Bernstorf, von Oberg; die Baronesse von Arnswald waren Palastdamen. Diese Versöhnung des Alten mit dem Neuen nützte dem neuen Staat Napoleons in Deutschland eben so wenig als in Frankreich. Die Privilegirten nahmen freilich vorerst das, was man ihnen vom Alten wiedergab, gern an; sie bemühten sich aber darum nicht weniger, jede Gelegenheit zu benutzen, um Alles wieder zu erlangen.

Napoleon hatte anfangs die Rheinbundfürsten damit beruhigt, daß er 1806 heilig versicherte, er wolle die Gränzen Frankreichs nicht über den Rhein ausdehnen, er schien dies aber gleich umgehen zu wollen, als er seinen Bruder und seinen Schwager zu deutschen Fürsten machte und ihnen die Einführung französischer Gesetze und Verwaltungsformen vorschrieb, und sogar Wesel, Castel bei Mainz und Kehl zu französischen Festungen machte. Auch nach Magdeburg ward französische Besatzung gelegt; aber das Alles war nicht genug, die neuen vom Kaiser

ſelbſt gemachten Einrichtungen wurden ſchon nach ein Paar Jahren von ihm ſelbſt wieder gänzlich verändert. Auch die neue Veränderung war aber von der Art, daß Jedermann ſah, ſie ſolle nur die Einverleibung mit Frankreich vorbereiten. Das Großherzogthum Berg war nämlich ſchon von Mürat ganz franzöſiſch eingerichtet worden; als Mürat König von Neapel wurde fiel es als erledigtes Lehn an Frankreich zurück, ward aber dem zweiten Sohn des Königs von Holland verliehen (1809); allein der Prinz war unmündig, ſein Onkel ließ es daher verwalten. Der Name Großherzogthum blieb zwar, das Land ward aber von einem Franzoſen franzöſiſch regiert; es war alſo nur eine zu Frankreich geſchlagene Provinz. Das ganze Syſtem der Verwaltung war auf die erprobte Geduld der Deutſchen und auf das getheilte Intereſſe deutſcher Stände und Claſſen berechnet, weil das Volk nicht in Rechnung kam und daran ſeit Jahrhunderten gewohnt war.

Die Deutſchen wechſelten daher auch 1809 und 1810 Herrn und Verwaltungen, wie Neger, die auf dem Markt verkauft werden. Die Bewohner ganzer Landſtriche wurden weſtphäliſch, baieriſch, badiſch, würtembergiſch, heſſiſch, würzburgiſch, oder gar reuſſiſch oder ſigmaringiſch u. ſ. w., wie es den Leuten einfiel, welche der Kaiſer auf Unkoſten der Deutſchen bereichern wollte. Kaum war man mit einem von den deutſchen Fürſten den franzöſiſchen Miniſtern und Agenten theuer bezahlten Wechſel und Tauſch fertig, ſo mußte man ſich wieder andere gefallen laſſen. Den Vorwand der großen mit der Auflöſung des Königreichs Holland verbundenen Veränderungen und der Ausdehnung der Gränzen Frankreichs nach allen Seiten hin, gaben wieder die Engländer, welche nach und nach die Colonien aller andern Nationen wegnahmen. Schon im Februar 1809 hatten ſie Martinique, im Juli Santo Domingo und die franzöſiſchen Beſitzungen am Senegal erobert; im Februar 1810 nahmen ſie Guadaloupe, im Juli die Inſel Bourbon, im December Isle

de France in Besitz, und ihre Verbündeten, die Portugiesen, hatten von Brasilien aus Guyana und Cayenne besetzt.

Napoleon nahm schon vorher den Anwachs der englischen Macht zum Vorwand, als er im Frieden zu Schönbrunn so bedeutende Opfer von Oesterreich foderte und die abgetretenen Provinzen theils unmittelbar mit Frankreich vereinigte, theils mittelbar seiner Herrschaft dadurch unterwarf, daß sie mit dem Königreiche Italien verbunden wurden. Die Stücke des abgetretenen Gebiets, welche er seinen Vasallen überließ, wurden diesen unter den lästigsten Bedingungen verliehen und mit Zahlungen und Dotationen belastet. Toscana und der Kirchenstaat wurden Frankreich einverleibt und der König von Neapel mußte sich innerhalb der Schranken eines französischen Generalstatthalters halten. Die Republik Wallis, die Napoleon als Consul 1802 von der Eidgenossenschaft getrennt und zu einem eignen Staate gemacht hatte, wurde mit Frankreich vereinigt, wie in unsern Tagen Krakau mit Oesterreich. In beiden Fällen ward die offenbare Ungerechtigkeit mit der Nothwendigkeit, oder mit dem entschuldigt, was Milton den Rechtsgrund der Tyrannen (the tyrants plea) nennt. Napoleon nahm nämlich von der innern Partheiung der Walliser den Vorwand allem Zwist dadurch abzuhelfen, daß er den kleinen Staat ganz vernichtete und die Schwachen dadurch noch verhöhnte, daß die Unglücklichen, die er beraubte, seinen Schutz bittend suchen mußten. Er beschwerte sich nämlich über Wallis und klagte, daß sich dieser Staat wegen der von ihm angelegten Simplonstraße nicht dankbar genug bewiese, er ließ aber zugleich die politischen Partheien gegeneinander aufhetzen. Zur Beilegung dieser innern Streitigkeiten ließ er dann sieben von ihm namentlich angegebenen Notabeln der verschiedenen Partheien zu sich nach Paris kommen. Vorgeblich sollten sie angeben, wie den Beschwerden über die Vernachlässigung der Simplonstraße und der Anarchie im Lande könnte abgeholfen werden; das letzte Resultat dieser vorgeblich über neue Einrichtungen angestellten Berathung war aber das

Decret vom 12. Nov. 1810, wodurch die Republik Wallis vernichtet ward. Schon im folgenden Monat December wurde sie als Departement des Simplon mit Frankreich vereinigt, in Bezirke und Gerichtssprengel getheilt, dem französischen Abgabensystem, französischer Policei und französischen Präfecten unterworfen. Auf diese Weise ward das Land allerdings von Intoleranz und von dem Partheigeist frei, von dem es noch immer gedrückt wird; aber diese Freiheit war mit dem Daseyn zu theuer gekauft. Die Proclamation wegen der Vernichtung eines vom Napoleon selbst gegründeten Staats, verglichen mit dem Geschwätz, welches die ganze französische Nation über die Vernichtung von Krakau (die wir übrigens keineswegs billigen wollen) erhoben hat, kann beweisen, wie schwankend die französischen Begriffe von Recht und Unrecht sind, da ja noch immer alle französischen Schriftsteller Napoleons Proclamation völlig billigen. „Die Simplonstraße, heißt es darin, habe 18 Millionen Franken gekostet, die Walliser hätten aber ihre Verpflichtungen in Beziehung auf diese Straße nicht beobachtet; außerdem sey Anarchie im Lande, weil eine Parthei im Volke die andere unterdrücken wolle; es bleibe daher nichts übrig, als das Land mit Frankreich zu vereinigen."

Ganz Deutschland war, wie Polen, mit Dotationen, mit Zahlungen in die ordentliche und außerordentliche Domänenkasse des Kaisers belastet, durch Tausch und Trödel war jedes alte oder örtliche oder Familienband zerrissen. Baiern erhielt freilich eine Bevölkerung von viertehalb Millionen, aber der beste Theil derselben war stets für die Franzosen im Felde und die, welche zu Hause blieben, waren fortdauernd mit Lieferungen und Einquartierungen geplagt. Regensburg, Salzburg, Berchtesgaden, das Inn- und Hausruckviertel und endlich sogar Tirol fielen freilich als Antheil der Beute Baiern zu, aber der Preis um den sie gekauft wurden, überstieg ihren Werth um so mehr, je unsicherer der Besitz aller der vom Kaiser bereicherten Fürsten war, weil dieser jeden Augenblick einen andern Plan und an-

dere Vertheilungen machte. Zuerst mußte, wie wir erzählt haben, Tirol unter grausamem Blutvergießen wieder erobert werden, dann ward 1810 der ganze Etschkreis, ein großer Theil des Eisachkreises und das Landgericht Clausen, also der Theil, der durch Weinbau und Seidenzucht ausgezeichnet ist, an Italien abgetreten. Das Band, welches die Tiroler zusammenknüpft, ward zerrissen; Baiern konnten und wollten sie nicht werden. Dasselbe gilt auch von den andern Stücken des österreichischen Raubes; denn die Familien, welche dort die Grundbesitzer waren, d. h. die Auersperg, Bathiany, Khevenhüller, Weissenbach, die Tettenbach, Taufkirchen, Franking waren durch historische Erinnerung, durch anderweitige Besitzungen als Glieder des österreichischen oligarchischen Herrenstandes zu sehr an Oesterreich geknüpft, als daß sie baierische Unterthanen hätten werden können. Regenburg ward vom verschuldeten und in Geldsachen sehr leichtsinnigen Könige sehr theuer bezahlt. Außer den diplomatischen Geschenken und den militärischen Forderungen und Kriegsschulden, mußte für die Abtretung eine jährliche Rente von 400,000 Franken entrichtet werden; davon erhielt wieder ein Franzose seinen Theil. Der Fürst Primas bekam nämlich die Hälfte, die andere Hälfte ward zwischen dem Fürsten von der Leyen und dem Grafen Tascher getheilt, der eine von der Leyen heirathete. Für Würzburg wurden von Baiern Stücke abgerissen; dagegen der ganze Strich des Mainkreises jenseit dem Rottach bis zum Einfluß der Regnitz in den Main an Baiern abgetreten.

Ueberall sprach der Kaiser das entscheidende Wort; denn sein Machtwort allein machte dem langen Streit zwischen Baiern und Würtemberg über Abrundung der Gebiete ein Ende, und Baiern mußte Ravensberg, Buchhorn, Tettnang, das Landgericht Geislingen, die jenseit der Iller gelegenen Theile des Landgerichts Illerdissen, Albeck, Söflingen, Schweinfurt und Ulm an Würtemberg überlassen. Baden schloß im April und Mai 1810 gegen gehörige Zahlung an die mit der Vermittelung

beauftragten Franzosen die Verträge, wodurch es die Landgrafschaft Nellenburg und Stücke der Oberämter Hornberg, Rottweil, Tuttlingen, Ehingen, Maulbronn, Brackenheim, Mergentheim erhielt. Dabei gewannen die Bewohner der Districte wenigstens in der Beziehung, daß sie keine der Gewaltthätigkeiten zu leiden hatten, welche damals im Würtembergischen überall an jedem Tage gegen Jedermann geübt wurden.

Der Fürst Primas war Großherzog von Frankfurt geworden; er hatte, als er Regensburg an Baiern abtrat, durch Hanau und Fulda reichlichen Ersatz erhalten, zugleich aber allen Ruhm des Patriotismus und der Begeisterung für deutsche Nationalität und deutsche Bildung, dessen er vorher genossen hatte, gänzlich verloren. Er verrieth zwei Mal seine deutsche Unterthanen den Fremden. Als Erzbischof von Regensburg nahm er den Cardinal Fesch, der wenigstens als Sohn eines abtrünnigen Baslers ein halber Deutscher war, zum Coadjutor an; als Großherzog von Frankfurt willigte er sogar ein, daß sein deutsches Gebiet unter gewissen Umständen mit Frankreich vereinigt werden solle. Er nahm nämlich vorerst nur den Vicekönig Eugen Beauharnais von Italien zum Nachfolger an; allein mit der angehängten Clausel, daß, wenn dieser ohne männliche Erben sterben sollte, sein Land mit Frankreich vereinigt würde. Die Ernennung des holländischen Prinzen zum Großherzog von Berg war eine leere Form, die Niemand täuschte. Der Prinz war ein Kind und Röderer ward vom Kaiser in das Großherzogthum geschickt, um es ganz französisch zu verwalten; auch regierte es hernach Röderer als französische Provinz. Das Großherzogthum Frankfurt ward ebenfalls noch unter Dalbergs Regierung nach und nach ganz französisch eingerichtet und frankfurter Truppen mußten neben Lippe-detmoldischen, bückeburgischen, anhaltischen, westphälischen und dem Regiment der sächsischen Herzöge in Spanien für Joseph Bonaparte gegen ihre eignen Landsleute dienen, die tapfer neben den Engländern kämpften.

Der Geschichte des Königreichs Westphalen haben wir schon vorher mehrere Male erwähnt, ohne uns auf die Geschichte des Hofs und der Scandale der in Cassel vereinigten Gesellschaft, bestehend aus deutscher Noblesse und französischen Abentheurern, einzulassen. Wir haben bemerkt, daß der König von Westphalen durch eine Proclamation vom 1. März 1810 Hannover mit seinen Besitzungen vereinigen durfte, obgleich selbst Napoleon überzeugt war, daß man dieses Land bei einem Frieden mit England werde zurückgeben müssen, worauf sogar von dem französischen Rabulisten, der die Vereinigungsacte aufgesetzt hatte, die Worte derselben berechnet waren. Diese Acte vom 14. Januar 1810 war so abgefaßt, daß der Kaiser sein Geschenk jeden Augenblick zurücknehmen konnte, ohne sein Wort zu verletzen. Champagny (Duc de Cadore) nämlich, der im Namen des Kaisers den Tractat mit dem Könige von Westphalen abschloß, hatte geschrieben, der Kaiser überlasse seinem Bruder die volle Souverainität von Hannover; das mußte er auf ausdrücklichen Befehl Napoleons ändern und statt dessen setzen: er überlasse ihm die Rechte, die er selbst an Hannover gehabt habe[5]). Es ward dann freilich, wie schon vorher bemerkt, Hannover, außer dem Lauenburgischen, mit dem Königreiche Westphalen vereinigt, das Resultat der Vereinigung war aber für beide Theile, für Hannover und für Westphalen, gleich unerfreulich. Um dies zu beweisen, wollen wir aus den handschriftlichen Bemerkungen des Grafen Malchus über die französische Schmähschrift gegen das Königreich nur eine einzige Stelle anführen, die um so glaubwürdiger ist, als Malchus unter den Commissarien zur Besitzergreifung war. Er gesteht nämlich zu (Cap. VII), indem er

5) Der Kaiser schrieb dem Duc de Cadore, der den Ausdruck, er cedire la souveraineté du Hannovre gewählt hatte, das müsse geändert werden. Je ne puis pas céder une souveraineté, que je n'ai pas; je cède mes droits sur cette province (also blos Occupations-, nicht Besitzthums-Rechte) c'est tout ce que je puis faire.

andere Vorwürfe bestreitet, daß Hannover ein trauriges Geschenk für das Königreich Westphalen gewesen sey, und daß die Lasten, welche durch und bei der Abtretung von Hannover auf die Staatskasse gewälzt worden, in dem Jahre, in welchem Hannover dem Königreiche gänzlich einverleibt gewesen, das Einkommen aus demselben um drei Millionen überstiegen hätten.

Sachsen war in seinen deutschen Provinzen weniger als die andern Staaten des Rheinbundes gedrückt, geängstigt, als Werkzeug der Franzosen gebraucht und mit unmittelbarer Einverleibung in Frankreich bedroht, genoß dagegen auch der Vortheile nicht, welche die Herrschaft der Franzosen den Bewohnern der andern Staaten (etwa Würtemberg ausgenommen) verschaffte. Diese Vortheile, welche freilich viele der Staaten nach 1814 wieder verloren, waren Gleichheit vor Gericht, Abschaffung aller Feudallasten und der Patrimonialgerichtsbarkeit, Vernichtung des römischen und canonischen, nur den Gelehrten verständlichen Rechts, kurz alle die weisen Einrichtungen, welche seit der Revolution in Frankreich gemacht waren und welche Napoleon nicht nöthig gefunden hatte, abzuschaffen, um seine Autokratie zu begründen. In Sachsen blieb Alles, wie es war, weshalb der sächsische Proceß noch immer unerschüttert fest steht und die praktische und kalte Weise, wie die Staatsgeschäfte in den sächsischen Ständen verhandelt werden, uns immer noch an die Zeiten der Auguste, der Flemming und Brühl erinnert. Napoleon achtete den alten tugendhaften, wenngleich pedantischen König, wie er geachtet zu werden verdiente, weil er redlich, treu und wahr war. Dem Kaiser schadete weder des Königs Köhlerglaube, noch dessen Kleben am Alten; er bediente sich seiner Treue, um die armen Sachsen neben den schweren Feudallasten, die sie auch jetzt noch immer tragen, mit dem Herzogthum Warschau, also mit der Vertheidigung der Elbe und Weichsel zu belasten. Sieben Millionen mußten auf die Festung Torgau gewendet, das Heer neu organisirt und vermehrt werden; damit Warschau ein Lager und Sachsen eine Schanze gegen Rußland und Preußen bilde. Die Last der

Verwaltung und der Einrichtung und Vertheidigung des Herzogthums fiel auf die Sachsen, die Vortheile des Besitzes blieben den Franzosen. Es ist daher kein Wunder, daß alle französischen Schriftsteller nicht Worte genug finden können, um die Gewaltthätigkeiten zu rechtfertigen und zu preisen, welche begangen wurden, um Warschau zu einer Domäne derjenigen Franzosen zu machen, die durch ihren Aufwand den Glanz des kaiserlichen Hofs vermehren sollten. Wie lastend schon gleich bei der Errichtung des Herzogthums die Dotationen und die vorbehaltenen Domänen des Kaisers und des Schatzes waren, ist oben bemerkt worden. Die Vereinigung von Westgallizien mit dem Herzogthum nach dem Friedem von Schönbrunn vermehrte die Last, statt sie zu erleichtern. Das Herzogthum Warschau ward freilich durch diese Vereinigung um zwei Drittheile seines bisherigen Flächeninhalts vergrößert und seine Bevölkerung um die Hälfte vermehrt; aber es mußten dagegen zehn Millionen Franken jährlich der französischen Domäne gezahlt und das Heer auf sechzigtausend Mann gebracht werden; der Verlust war also größer als der Gewinn.

Es war schon im Jahre 1810 dahin gekommen, daß Napoleon und seine servilen Sophisten im Senat es gar nicht mehr nöthig fanden, die Vernichtung von Staaten, mit denen sie in Friede und Freundschaft waren, oder die Beraubung der Schwächern auch nur zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. Ein und dasselbe Senatsdecret vereinigte die ganze Nordküste von Deutschland und das Königreich Holland mit Frankreich, und noch an demselben Tage, den 13. December 1810, als dies Decret an den Senat gebracht wurde, ward ihm auch das über die Vereinigung der Republik Wallis mit dem Kaiserreich vorgetragen. Das unten angeführte Decret[6]) trifft nicht blos Olden-

6) Das von Champagny commentirte Decret lautet: Les arrêts du conseil Brittanique en 1806 et 1807 ont dechiré le droit public de l'Europe, un nouvel ordre de choses régit l'univers. De nouvelles garanties

burg und die Hanseſtädte, nicht blos Beſitzungen des Herzogs von Arenberg und anderer kleinerer Herrn, ſondern auch Theile des neulich erſt vergrößerten, jetzt ſchon wieder verkleinerten Königreichs Weſtphalen und ſogar preußiſche innerhalb der dort angegebenen Demarcationslinie liegende Beſitzungen. Man würde die Maaßregel weniger auffallend gefunden haben, wenn es ein bloßer Gewaltſtreich geweſen wäre; aber der Herzog von Oldenburg war der nächſte Verwandte des ruſſiſchen Kaiſers, mit dem Napoleon damals noch innig befreundet war oder doch ſchien, der Großherzog von Berg war ſein Neffe und Schützling und der König von Weſtphalen ſein Bruder. Das Großherzogthum Berg verlor durch das Decret 200,000, das Königreich Weſtphalen 500,000 Einwohner. Der Schwager des ruſſiſchen Kaiſers wurde ganz verſagt und dem Könige von Preußen ward nicht einmal Nachricht gegeben, daß man ſein Eigenthum antaſten wolle oder angetaſtet habe. Die Botſchaft, mit welcher das kaiſerliche Decret vom 12., das am 13. in einen Senatsbeſchluß verwandelt ward, von Seiten des Kaiſers an den Senat gebracht wurde, Champagnys inſolente Rede über das Decret, und Semonvilles günſtiger Bericht darüber an den Senat, gleichen vollkommen den Manifeſten- und diplomatiſchen Schreibereien der drei Mächte, welche Polen

---

m'étant devenues nécessaires, la réunion des embouchures de l'Escaut, de la Meuse, du Rhin, de l'Ems, du Weser, et de l'Elbe à l'empire, l'établissement d'une navigation intérieure avec la Baltique m'ont paru être les premières et les plus importantes. J'ai fait dresser le plan d'un canal qui sera exécuté avant cinq ans, et qui joindra la Baltique à la Seine. Des indemnités seront données aux princes qui pourront se trouver froissés par cette grande mesure, que commande la necessité et qui appuie sur la Baltique la droite des frontières de mon empire. Man ſieht bei der Gelegenheit, daß vom 9. Theile an ein anderer Geiſt in Bignons Buche weht, denn er macht hier ſelbſt auf die ſchändliche Leichtfertigkeit aufmerkſam, mit welcher der Miniſter über dieſen Raub wegſchlüpft. Er ſagt blos: Le réunion du Lauenbourg, des villes anséatiques, et de toutes les côtes depuis l'Elbe jusqu' à l'Ems est commandée par les circonstances.

unter sich theilten. Von eben der Art ist die Antwort, welche der Kaiser am 17. einer, wegen der Vollziehung des Decrets, an ihn geschickten Deputation ertheilte. Ueber die Vereinigung von Wallis mit Frankreich hielt der Senat nicht einmal der Mühe werth, ein Wort zu verlieren.

Schon in den vier ersten Monaten des Jahrs 1811 wurden aus dem Theile des nördlichen Deutschlands, welcher auf diese Weise dem französischen Reiche einverleibt wurde, er hatte 646 Quadratmeilen und etwas über dreimalhunderttausend Einwohner, drei französische Departements gebildet. Generalgouverneur und Leiter der durch Deutschland und Polen hindurch in allen Ecken lauschenden und grausam wüthenden geheimen Policei ward der furchtbare Fürst von Eckmühl (Davoût), der mit Menschenleben spielte, als wenn Napoleon ein Gott wäre. Das mußte freilich dieser sich einbilden, wenn sogar alte, angesehene, gebildete deutsche obrigkeitliche Personen ihre Pflicht gegen ihre Nation und ihre eigne Würde soweit vergessen konnten, daß sie, um einen gnädigen Blick für sich oder für die Oerter zu erhalten, denen sie vorstanden, dem Eroberer, der sie drückte, noch niederträchtiger schmeichelten als seine Pariser Creaturen. Dies thaten nämlich der alte Hamburger Syndicus Doorman und der Graf Groote in den Reden, die der Eine am 17. März, der Andere am 30. Juni zu Paris in glänzender Audienz zu halten sich nicht entblödete. Wir fügen einige Redensarten dieser Repräsentanten des Großhandels und der hohen Noblesse Deutschlands unten bei [7]).

---

7) Der alte Doorman, gleich als wenn er eile, sein greises Haupt mit Schande in die Grube zu tragen, sagt: „Zu allen Zeiten schon wären der Hanseſtädte Bewohner an Herz und Vorzügen Franzosen gewesen und nicht als bloßer Erdfleck, nicht als namenloser Erwerb würden die Städte jetzt mit dem unermeßlichen Kreise der erstaunten Provinzen vereint, die nun einem Herrn gehorchten.“ Graf Groote hohlt weiter aus: Er erinnert an Carl den Großen und an Wittekind, der sich diesem großen Genius redlich unterworfen habe; er behauptet, die göttliche Vorsehung habe nach ihrem unerforschlichen Rathschluß (so gebraucht der Teufel die Bibel) unstreitig

4.

Schweden.

Als Carl XIII. die ſchwediſche Krone auf ähnliche Weiſe von den gegen ſeinen Neffen unter Rußlands geheimem Schutz verbündeten Ariſtokraten erhalten hatte, wie Louis Philipp in unſern Tagen die franzöſiſche Krone durch die von ihm hernach häßlich betrogenen Demokraten erlangte, kaufte er zunächſt Rußlands Freundſchaft, wie hernach Louis Philipp den Bund mit England. König Carl XIII. mußte freilich die Freundſchaft Rußlands viel theurer bezahlen als Louis Philipp den Bund mit England; aber Schweden war dafür auch mit Rußland im Kriege, ein großer Theil des Landes war erobert und das ganze Reich hätte leicht erobert werden können. Der Friede mit Rußland ward daher mit der Abtretung von ganz Finnland, einem Theile von Weſtbothnien, der Hälfte der Alandsinſeln, der Friede mit Dänemark durch eine Uebereinkunft wegen der Thronfolge in Schweden erkauft.

Carl XIII. hatte weder Erben, noch Ausſicht einen Sohn zu erhalten, die Schweden wählten daher den nächſten Verwandten des Königs von Dänemark zu ihrem Kronprinzen. Die Wahl des Prinzen Chriſtian Auguſt von Schleswig-Holſtein-Auguſtenburg zum Thronerben von Schweden ward am 28. Auguſt 1809 im Reichsſaale feierlich ausgerufen und der Prinz wurde, als er am 6. Januar 1810 aus Norwegen nach Schweden kam, beſonders vom Bürger- und Bauernſtand vergöttert; unter den großen Familien hatte er viele Feinde. Am unzufriedenſten mit der Wahl waren die furchtbaren Ariſtokraten der ſtolzen Familien Piper und Ferſen, welche man daher auch hernach, wahrſcheinlich ohne allen Grund, beſchuldigte, daß ſie

---

Napoleon von jeher beſtimmt, nach Verlauf von 10 Jahrhunderten dem Reiche der Franken die Wiege und das Vaterland der tapfern Saſſen wieder einzuverleiben. Es kommen noch andere ſaubere Sachen in der Rede vor, die wir übergehen. Daß dieſe Reden von Franzoſen für die beiden Herrn gemacht und ihnen im Moniteur untergelegt wurden, entſchuldigt ſie durchaus nicht.

den Prinzen hätten vergiften lassen. Der Friede mit Rußland und mit Dänemark war damals schon abgeschlossen und zwar so, daß zufolge des im September geschlossenen, im October ratificirten Friedens mit Rußland, das Alandshaff und der bothnische Meerbusen im Osten, die Flüßchen Torneo und Muonio im Norden die Gränze zwischen Schweden und Rußland machten. Der am 10. December mit Dänemark geschlossene Friede enthielt keine für Schweden lästige Bedingung. Auch Napoleon zeigte sich geneigt, mit der neuen schwedischen Regierung einen Frieden zu schließen und sogar das eroberte schwedische Pommern wieder heraus zu geben; er foderte aber, daß Schweden ganz unbedingt sein Continentalsystem annehme.

Die Annahme des Continentalsystems mußte nothwendig Repressalien von England gegen Schweden herbeiführen, und wegen der besondern Verhältnisse dieses Reichs, welches seit dem Frieden mit Rußland nur drittehalb Millionen Einwohner mehr hatte, diese der Verarmung und dem Elende preisgeben. Der französische Kaiser hatte zwar, als er einwilligte, daß ein großer Theil des schwedischen Reichs mit Rußland vereinigt werde, vom Kaiser Alexander gefodert, daß er das, was er selbst in Beziehung auf England versprochen hatte, auch den Schweden aufdringen solle; aber beim Abschluß des Friedens hatten sich Schweden und Russen über eine Ausflucht verständigt. Es ward nämlich den Schweden die Einfuhr von Salz und von so viel Colonialwaaren, als Schweden selbst gebrauche, gestattet; Napoleon sah zu gut, wohin dies führen werde, um sich dabei zu beruhigen. Die schwedische Regierung hatte, um die in Paris begonnenen Unterhandlungen zu fördern, gleich nach dem Abschluß des Friedens mit Rußland allen englischen Schiffen, mochten es nun Kauffartei- oder Kriegsschiffe seyn, das Einlaufen in schwedische Häfen verboten, die schwedischen Abgeordneten waren gleichwohl mehrere Monate lang nicht im Stande die Unterhandlungen zum Schluß zu bringen. Napoleon wollte nicht allein die Beschränkung nicht zugeben, welche

Kaiser Alexander gestattet hatte, sondern er erlaubte nicht einmal, daß schwedische Schiffe in den Häfen der deutschen Nordküste irgendwo zugelassen würden.

Schweden mußte endlich, um einen Frieden mit Frankreich zu erlangen, von Dänemark und Rußland angetrieben, sich gefallen lassen, eine völlige Handelssperre zu versprechen, ein Versprechen, welches, wie sich bald zeigte, unmöglich gehalten werden konnte. Der französische Kaiser gewährte übrigens den Schweden in dem am 21. Januar 1810 endlich unterzeichneten Frieden, wie die Franzosen die Keckheit haben, zu sagen, aus Großmuth, allerdings einige Vortheile. Er gab schwedisch Pommern und die Insel Rügen heraus und ließ auch die schwedischen Schiffe, die er seit Carls XIII. Thronbesteigung hatte wegnehmen lassen, und die darin gefundenen Waaren zurückgeben, wenn es nicht etwa englische waren. Da wir nicht schwedische, sondern europäische Geschichte in eine Uebersicht zu bringen zum Zweck haben, so müssen wir die innere Geschichte Schwedens in dieser und in der folgenden Zeit ganz unberührt lassen. Der verächtliche Charakter Carls XIII., der physisch und moralisch ganz danieder lag, gab den elenden Ränken der ersten adligen Familien, die seit hundert und funfzig Jahren ans cabaliren gewöhnt waren, freien Spielraum und die Lage eines edeln Prinzen wie Christian August, den die beiden andern Stände anbeteten, den aber die Feinde des Gottorpschen Hauses fürchten zu müssen glaubten, war keineswegs erfreulich und Napoleons Absichten mit Schweden waren nicht klar. Die schwedische Regierung ersuchte nämlich den französischen Kaiser, den Kronprinzen von Schweden mit irgend einer Prinzessinn seines Hauses zu vermählen, der Antrag ward aber von französischer Seite im Februar 1810 förmlich abgelehnt.

Um diese Zeit war der Kaiser trotz des im vorigen Monat abgeschlossenen Friedens höchst unzufrieden mit den Schweden. Er beschwerte sich in sehr unwilligen Ausdrücken über die fortdauernde Freundschaft zwischen England und Schweden; er

klagte darüber, daß der schwedische Geschäftsträger noch immer in London, der englische in Stockholm verweile, und daß die Bedingung wegen der Handelssperre gar nicht beobachtet werde. Der französische Kaiser, auf die Berichte seiner zahlreichen Spione, Geschäftsträger und deren Creaturen und Söldlinge gestützt, behauptete, der englische Handel werde in Schweden und über Schweden seit dem Frieden eifriger betrieben als je; Gothenburg sey nichts als ein großes Waarenlager für die deutschen Küsten und auch Pommern liege voll englischer Waaren. Durch die Streitigkeiten über diese Puncte ward die Absendung Alquiers, dem der Gesandtschaftsposten zu Stockholm längst bestimmt gewesen war, fortdauernd verzögert, der Gesandtschaftssecretär Desaugiers besorgte die Geschäfte. Einige behaupten, dieser habe sich aus eignem Antriebe eingemischt, als der plötzliche Tod des Kronprinzen eine neue Wahl herbeiführte; Andere sagen, er habe von Paris zur Einmischung Befehl gehabt, sey aber von seinem Hofe aufgegeben worden. Ueber den plötzlichen Tod Christian Augusts schwebt noch immer ein Dunkel.

Der Kronprinz reisete nämlich im Mai 1810 nach Schonen zu einer Revüe und fühlte sich unterwegs nach dem Genuß einer kalten Pastete, wovon er allein gegessen hatte, unpäßlich, setzte aber hernach dennoch seine Reise fort, hielt am 23. Mai die Revüe, stürzte mit dem Pferde und starb plötzlich. Der König hatte dem Kronprinzen seinen Arzt, den Doctor Rossi, geschickt, der dann in die Vergiftungsgeschichte desselben, welche unter dem schwedischen Volke Glauben fand, wie die Fabel vom Caspar Hauser unter dem deutschen, verwickelt ward. Die Vergiftung sollte der durch seine Thätigkeit bei Ludwigs XVI. Flucht bekannte Graf Fersen und seine Schwester, die Gräfin Piper, nicht ohne Mitwissen der Königin veranstaltet haben. Was auch sonst dem Grafen Fersen, wie allen Durchtriebenen (roués) seines Standes, zur Last fallen mag, an der Vergiftung des Prinzen, wenn dieser wirklich vergiftet

ward [8]), war er auf jeden Fall nur mittelbar schuldig. Die Regierung strafte den königlichen Arzt, das Volk ließ seine Wuth an dem Grafen aus. Bei der Beerdigung des Kronprinzen am 20. Juni ward nämlich Graf Fersen auf eine ganz entsetzliche Weise vom Volke mißhandelt, gequält, gemordet, der Palast der Gräfin Piper ward gestürmt.

Da der König schwach, alt und den Geschäften und Partheien nicht gewachsen war, so mußte man sogleich zur Wahl eines neuen Thronfolgers für ihn schreiten, wodurch dann den Cabalen ein weites Feld eröffnet ward. Wir müssen es den schwedischen Geschichtsforschern überlassen, das Treiben der verschiedenen Partheien und die Rolle, welche fremde Minister dabei spielten, ins Licht zu setzen und bleiben beim Allgemeinen stehen. Es scheint fast, als wenn sich Rußland ziemlich ruhig dabei verhielt; König Friedrich VI. von Dänemark trat offen als Kronbewerber auf, und der französische Kaiser spielte eine höchst zweideutige Rolle. Es war von der Wahl Bernadottes die Rede, der Kaiser war in Verlegenheit, ob er die Wahl eines verhaßten Mitbewerbers um Kriegsruhm hindern, oder weil der General, den er zum Fürsten von Ponte Corvo gemacht hatte, Schwager seines Bruders war, geschehen lassen sollte, was er schicklicher Weise öffentlich nicht hindern durfte. Bernadotte war nämlich nicht blos seit der Zeit, als er Hannover und die Hansestädte verwaltet hatte, sehr vortheilhaft

8) Die durch die Pastete verursachte Unpäßlichkeit schien vorüber, der Prinz hatte mit seinem Bruder, dem Herzoge, eine Zusammenkunft in Schonen und begab sich dahin, um das Mörnersche Husarenregiment manoeuvriren zu sehen. Als das Regiment eine Attake machte hielt der Prinz auf dem linken Flügel, sprengte im starken Galopp, verlor den Hut, stürzte bald darauf rücklings vom Pferde und war nach wenigen Minuten todt. Aerzte wurden aus Lund geholt, um Rossi beizustehen. Dieser wurde hernach seines Amts entsetzt und aus dem Reiche gewiesen. Professor Lodins Bericht über die Obduction deutete bestimmt auf Vergiftung hin. Die übrigen ärztlichen Berichte ließen die Sache im Dunkeln, oder widersprachen dem Verdachte geradezu. So auch das Collegium medicum. Aber man hatte die im Magen des Prinzen gefundenen Substanzen nicht genau untersucht.

in Schweden bekannt, sondern er hatte sich 1806 um die Schweden, welche Graf Mörner führte und die er in Travemünde ereilte, sehr verdient gemacht. Graf Mörner und die andern Offiziere, die er damals freundlich behandelte, hatten unter dem wählenden Adel starken Einfluß. Bernadotte hatte außerdem zu der Zeit als er die französischen Truppen in Norddeutschland und hernach in Jütland commandirte, noch andere Männer von Einfluß gewonnen und war schon bei der ersten Wahl genannt worden. Bei dieser zweiten war so gleich mehr Aussicht auf Erfolg für ihn. Mörner schickte im Namen der Parthei, die er für den Prinzen von Ponte Corvo geworben hatte, seinen Neffen nach Paris als Abgeordneten, dem dieser erklärte, daß er geneigt sey anzunehmen, daß er aber der Erlaubniß des Kaisers bedürfe.

Ohne des Kaisers Einwilligung war um so weniger ein Schritt in der Sache zu thun, als die schwedischen Abgeordneten erklärten, die vorläufige Bedingung der Wahl sey, daß Bernadotte das französische Bürgerrecht ganz aufgebe und sich öffentlich zum lutherischen Glauben bekenne. Die Stände waren zur Wahl nach Orebro berufen, sie hatten einen Wahl-Ausschuß von zwölfen ernannt; außer Bernadotte bewarb sich nur der König von Dänemark um die Stimmen, weil der Bruder des verstorbenen Kronprinzen, der Herzog von Augustenburg, zurück trat, als der König, dessen Nachfolger er seyn mußte, vorgeschlagen wurde. Napoleon hatte damals alle Ursache, dem König von Dänemark gefällig zu seyn, obgleich daher die Stimmung für den Prinzen von Ponte Corvo war, so arbeitete doch der französische Geschäftsträger Desaugiers anfangs für den König von Dänemark; als man aber in Paris erfuhr, wie die Sachen ständen, sagte man, Desaugiers habe ohne Befehl gehandelt und rief ihn ab. Champagny (Düc de Cadore) sagte hernach dem schwedischen Gesandten Lagerbielke, man habe Desaugiers aufgeopfert; Bignon behauptet das Gegentheil. Wer vermag aber in das Dunkel der diplomatischen Lüge und des Betrugs

Licht zu bringen? Uns scheint es nicht der Mühe werth, dies auch nur zu versuchen; wir berichten daher blos, daß Bernadotte, vom Könige vorgeschlagen, am 25. August 1810 von den schwedischen Ständen einstimmig zum Thronfolger erwählt ward, daß er die Wahl annahm und daß der französische Kaiser einwilligte. Napoleon mochte vielleicht die Erhöhung Bernadottes ungern sehen, wir zweifeln aber, ob es wahr ist, daß er ihm zumuthete, zu versprechen, nie gegen Frankreich Krieg zu führen, und daß er, als dieser sich weigerte, darüber eine heftige Scene mit ihm hatte. Er entband ihn im Gegentheil der ihm geleisteten Eide und ließ ihm ein Patent darüber ausfertigen. Er ließ ihm zwei Millionen baar einhändigen, gab ihm eine glänzende Begleitung, zahlte den Betrag seiner Dotationen und erlaubte ihm seine gekauften Güter in Frankreich zu behalten.

Der erwählte Kronprinz kam im October 1810 nach Schweden, ward vom Könige von Schweden adoptirt, zum Generalissimus ernannt und sogleich in alle Geschäfte eingeweiht. Der französische Kaiser ließ freilich endlich den Minister Alquier nach Schweden abreisen, dieser war aber zu sehr um seines Herrn Gunst bemüht und zu heftig, als daß er den Zwist, der sich aufs neue zwischen Schweden und Frankreich erhoben hatte, auszugleichen im Stande gewesen wäre. Der Kaiser hatte ihm nämlich aufgetragen, befehlshaberisch zu verlangen, daß in Schweden nicht blos das Continentalsystem aufs strengste befolgt, sondern daß auch den Engländern der Krieg erklärt werden solle. Alquier befolgte nicht nur ganz genau die Befehle seines Herrn, sondern dieser selbst hatte wegen des Zögerns der Schweden eine nicht gerade diplomatische, ja nicht einmal in dem zwischen gesellig gebildeten Personen eingeführten Tone gehaltene mündliche Unterhaltung mit dem schwedischen Gesandten zu Paris.

Der Gesandte hat die Unterhaltung, die er mit dem Kaiser hatte, wörtlich der Nachwelt aufbewahrt, und wir sehen daraus, daß der Kaiser am Ende heftiger ward, als es sich für ihn oder für die Stelle geziemte, die er sich selbst angewiesen.

Wir wollen, um dies zu beweisen, unten Einiges aus jenem Gepolter anführen [9]). Der Kaiser befahl darauf seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der bei der Unterhaltung gegenwärtig war, er solle sogleich einen Courier nach Schweden abfertigen, und dem schwedischen Gesandten trug er auf, das Gleiche zu thun. Sie sollten der schwedischen Regierung die Erklärung des Kaisers überbringen lassen, daß wenn nicht innerhalb fünf Tagen nach dem Tage, an welchem Alquier seine letzte Forderung eingereicht hätte, alle seine Forderungen unbedingt erfüllt wären, Alquier abreisen und der Krieg beginnen solle. Der schwedische Gesandte leugnete zwar Alles ab, was man Schweden Schuld gab, erklärte aber doch, daß sein Hof den Krieg gegen England beginnen und die Waaren confiscairen werde.

Die Engländer rächten dies nicht an Schweden, sie nahmen Rücksicht auf die Lage des Landes; sie schonten die Schweden so viel als möglich; dadurch ward der Kaiser in seiner

9) Der Baron von Lagerbielke berichtet, Napoleon habe gesagt: La Suède me prend-elle pour dupe? point d'état mixte, point de sentiments, des faits. Vous gardez un agent anglais; vous avez des bâtimens dans tous les ports d'Angleterre; des bâtimens Anglais assiégent Gothembourg vos îles servent de magazins à leurs marchandises; vous tranportez leurs denrées coloniales en Allemagne, j'en ai fait saisir à Rostock; vos affaires m'empêchent de reposer en paix. Eh bien! restez avec les Anglais. Vous m'assurez, que la Suéde aime mieux rester avec moi; mais des preuves, vous dis-je, des preuves! Le commerce d'exportation, c'est le cheval de bataille. Oú est-il donc le pavillon neutre? Il n'y a plus de neutres, l'Angleterre n'en reconnaît point, je ne veux plus en reconnaître. La Suéde est la cause de la crise que j'éprouve, elle m'a fait plus de mal que cinq coalitions ensemble. Choisissez — des coups de canons aux Anglais qui approchent de vos côtes et la confiscation de leurs marchandises ou la guerre avec la France je puis vous faire attaquer par les Russes et les Danois, je puis faire confisquetes tous vos bâtimens sur le continent et je le feraire si dans quinze jours vous n'êtes pas en guérre avec l'Angleterre. Der Kaiser setzt hernach hinzu, er habe Truppen gegen die Schweiz marschiren lassen und habe dadurch ganz neulich die Schweizer gezwungen, die englischen Waaren zu confiscirn.

Meinung bestärkt, daß zwischen England und Schweden ein geheimes Einverständniß bestehe; er steigerte also seine Forderungen. Er verlangte nicht allein eine weit strengere Beobachtung des Continentalsystems, welches er selbst vermöge seiner Licenzen täglich verletzte, sondern er wollte, daß man, damit die Engländer nicht in Gothenburg Waarenniederlagen halten könnten, dort französische Douaniers zulasse und zur Bemannung von vier Schiffen der Brester Kriegsflotte 2000 Matrosen, Soldaten, Offiziere, Equipagenmeister hergebe; anfangs wurden gar 12,000 gefodert. Es war sogar die Rede davon, schwedische Truppen in französischen Sold zu nehmen, auch sollte Schweden funfzig Procent von den im Lande befindlichen englischen Waaren erheben. Da der Kronprinz sich damals gleich der Geschäfte annahm, so richtete dieser, ohne Antwort zu erhalten, Briefe unmittelbar an den Kaiser, während in Stockholm Alquier und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Engeström, Briefe wechselten. Der Kronprinz stellte in einem Schreiben vom 14. Nov. und vom 19. vergeblich vor, daß der Kaiser Unmögliches verlange, daß die mehrsten der Forderungen sogar nicht einmal vom Könige gewährt werden könnten, weil ihm die Constitution kein Recht gebe, über Leben und Eigenthum der Schweden nach Belieben zu verfügen.

Der Notenwechsel dauerte indessen fort, die Correspondenz ward durch die Einmischung des Kronprinzen eher bitterer als milder, als gerade um diese Zeit der Zwist zwischen Rußland und Frankreich begann, der den Krieg von 1812 herbeiführte. Von den Ursachen des schon am Ende 1810 unvermeidlichen Kriegs reden wir weiter unten; hier wollen wir nur bemerken, daß der Kaiser Alexander in demselben Monat December 1810, als er den Ukas wegen des Handels bekannt machte, der Napoleon tödtlich erbitterte, mit Bernadotte in Verbindung trat. Tschernitscheff machte nämlich die erste seiner historisch merkwürdigen vielen Kundschaftsreisen von Petersburg nach Paris und umgekehrt im September 1810; auf der zweiten im De-

cember deſſelben Jahrs nahm er ſeinen Weg über Stockholm, und hatte Unterhaltungen mit dem Kronprinzen, die er gewiß hernach meiſterhaft benutzte, da dieſer mit den Leuten zu Paris in enger Verbindung ſtand, die, ohne gerade zu conſpiriren, doch mit dem Gange der Dinge unzufrieden waren. Tſchernitſcheff nahm einen Brief des Kronprinzen mit nach Paris, aus deſſen Inhalt hervorgeht, daß er Auftrag gehabt haben müſſe, ſich mit dem Kronprinzen zu verſtändigen und ſich der Angelegenheit Schwedens in Paris anzunehmen. Aus dem unten angeführten Briefe des Kronprinzen [10]) wird man ſehen, was man als Entſchuldigung geltend machen wollte, wenn man nicht geradezu den Engländern Krieg erklärte und auch die andern Foderungen nicht befriedigte. Napoleon antwortete freilich auch jetzt nicht gleich, er ſtimmte aber doch ſeine Foderungen herab. Statt 12,000 Soldaten und Matroſen, die er zuerſt verlangt hatte, war er, wie wir bemerkt haben, vorher ſchon auf 2000 herab gekommen und gab ſich auch zufrieden, als er ſelbſt dieſe nicht erhalten konnte; er erbot ſich ſogar den Schweden zu erlauben, einen Tauſch mit ihm zu machen und ihm für die in ſeinen Magazinen durch Confiſcation und Licenzenhandel angehäuften Colonialwaaren Eiſen zu geben; im folgenden Jahr (1811) ward aber gleichwohl der Zwiſt ärger als vorher.

10) Der Kronprinz ſchreibt (in den urkundlichen Actenſtücken, welche angehängt ſind, den Mémoires pour servir à l'histoire de Charles XIV, Jean, roi de Suède et de Norwège. Par le chef d'escadron Coupé de St. Donat et B. de Roquefort etc. Paris 1820) am 19. Dec.: Czernitſcheff wird Ew. Majeſtät ſagen, daß Schweden auf dem Puncte iſt, in die aller betrübteſte Lage zu gerathen, daß ihm ſchlechterdings die Mittel fehlen, den Krieg, welchen es erklären mußte, zu führen, daß die Regierung zwar dennoch in dieſer gewaltſamen Kriſis ihre Anſtrengungen verdoppelt, daß aber des Königs Gewalt nicht hinreicht, das Confiſcationsſyſtem hier in dem Maaße auszudehnen, wie es anderwärts geſchehen kann. Die Rechte und das Eigenthum eines Jeden werden ja bei uns durch die Reichs-Grundgeſetze geſchützt — — und wollte ſelbſt der König eine entgegengeſetzte Maaßregel ergreifen, ſo würde doch kein einziger ſeiner Staatsräthe wagen, derſelben beizuſtimmen.

Drittes Hauptstück, bis zum Jahre 1815.

§. 1.

Preußen, Türkei, Pabst, Frankreich bis zum Jahre 1812.

A. Preußen in den Jahren 1809—1811.

Wir haben oben erwähnt, daß der Minister von Stein in der Mitte seiner reformatorischen Laufbahn gehemmt ward, als er am Ende des Jahrs 1808 sein Ministerium niederlegen und im Anfange des Jahrs 1809 nach Böhmen flüchten mußte, wo er bis im Mai 1812 blieb, dann aber nach Rußland ging und durch den Kaiser Alexander bei der neuen Gestaltung der Dinge Großes wirkte. Wir glauben in Beziehung auf Steins Wirksamkeit in den Jahren nach 1813 hier noch einmal kurz auf die Grundsätze zurück kommen zu müssen, von denen er bei seinen Reformen um 1808 ausging. Wir müssen diese reformatorische Ansichten des Baron von Stein hier um so mehr bezeichnen, als wir weiter unten sehen werden, daß um 1813 Metternich, Stadion und ihre Genossen, die damals gemeine Sache mit ihm machten, ihn und Alle, die sich um ihn sammelten, fast noch mehr fürchteten, als Napoleon. Es war ihm indessen doch gelungen, den preußischen Staat zu reformiren, nur hatten sich die Franzosen und der General von Scharnhorst, freilich aus ganz verschiedenen Ursachen, der Einführung der Volksbewaffnung widersetzt; Scharnhorst wollte mit Recht erst das regulirte Militär wieder herstellen; um 1813 war aber die erste Wohlthat, die Stein den Preußen erzeigte, die durch Dohna veranlaßte, durch Rühle von Lilienstern geförderte Einrichtung des Landsturms und der Landwehr. Was Steins Wirksamkeit vor seiner Flucht nach Böhmen und seine

ganze Tendenz angeht, so glauben wir sie, soweit die Sache hieher gehört, am kürzesten mit Steins eignen Worten bezeichnen zu können. Diese Worte finden sich in dem Sendschreiben, welches der Minister, als er am 24. November 1808 sich schnell flüchten mußte, an die oberste Verwaltungsbehörde in Preußen richtete. Wir wollen in der Note nur einige Hauptsätze anführen, den übrigen Inhalt mögen die Leser in dem merkwürdigen, oft abgedruckten Sendschreiben selbst nachlesen [11]).

Steins Entfernung hemmte den raschen Fortschritt in Preußen, nur Scharnhorst wandte seine in der praktischen Militärschule des wunderlichen Grafen von der Lippe erworbenen Kennt-

11) Dieses Schreiben ist eine Art politischen Testaments oder Glaubensbekenntnisses; nachdem er darin gesagt hat, daß schon Vieles geschehen sey, heißt es weiter: Die Erbunterthänigkeit habe aufgehört, der Pfeiler jedes Throns, der Wille freier Menschen, sey gegründet, das unbeschränkte Recht zum Erwerb des Grundeigenthums sey proklamirt. Dem Volke sey die Befugniß, seine ersten Bedürfnisse selbst zu bereiten, wiedergegeben. Die Städte seyen (durch die neue Städteordnung) mündig erklärt. Dann fügt er noch acht Sätze bei, worauf es nach seiner Meinung hauptsächlich ankomme, wenn man die preußische Staatsmaschine in ein organisches Ganze, welches Leben und Bewegung aus sich und in sich habe, verwandeln wolle. Diese Sätze sind 1) Regierung kann nur von der höchsten Gewalt ausgehen. 2) Derjenige, welcher Recht spricht, darf nur allein von der höchsten Gewalt abhängen, die Patrimonialgerichtsbarkeit müsse also aufgehoben werden. 3) Die Erb-Unterthänigkeit sey zwar aufgehoben; viele, besonders schlesische, Gesindeordnungen beschränkten aber die Freiheit noch immer. 4) Die Repräsentation des Volks, wo sie Statt finde, sey höchst unvollkommen eingerichtet, es müsse eine allgemeine Nationalrepräsentation eingerichtet werden, davon hänge das Wohl und Wehe des preußischen Staats ab. 5) Zwischen Adel und Bürgerstand sey keine Verbindung. Der Adel müsse reformirt und mit den übrigen Ständen in eine Verbindung gebracht werden. Daraus folge 6) daß die allgemeine Pflicht zur Vertheidigung des Vaterlandes gesetzlich begründet werden müsse. Den Bauernstand müsse man heben. 7) Durch Aufstellung gesetzlicher Mittel zur Aufhebung der Frohnden. 8) Durch Belebung des religiösen Sinns im Volke. 9) Ueberhaupt durch Sorge für Unterricht und Erziehung der Jugend. Er fügt mit Recht hinzu, daß, wenn diese Grundlagen gelegt wären, die kleinen Mängel der Verfassung, besonders der Finanzeinrichtungen, bald gehoben seyn würden.

wisse mit Erfolg auf die Einrichtung des preußischen Heers an. Der König und seine Familie verweilten damals in Preußen; in Berlin mangelte Ordnung und ein practischer leitender Geist; Altenstein, Dohna, Beyme, aus denen das Ministerium bestand, waren nicht im Stande den Finanzen aufzuhelfen, wovon Alles abhing, weil Napoleon mit unerhittlicher Härte auf der Zahlung der 85 Millionen rückständiger Contributionen bestand. Er willigte sogar, um zu seiner Bezahlung zu gelangen, endlich ein, daß Hardenberg, geschmeidiger, diplomatischer, weniger moralisch als Stein, also auch weniger streng als dieser, dessen Stelle als leitender Minister erhielt. In dieser Zeit erschien, noch ehe der König am 23. Dezember 1809 nach Berlin zurückgekehrt war, am 6. November das wichtige Decret, vermöge dessen die Unveräußerlichkeit der königlichen Domänen aufgehoben ward. Durch dieses Decret ward bewirkt, daß Preußen nicht mehr, wie im achtzehnten Jahrhundert, ein Landgut des Königs bleiben durfte, sondern Eigenthum freier Menschen werden konnte; dies wird schon aus einigen Bestimmungen hervorgehen, die wir, um die große Bedeutung des Decrets zu bezeichnen, kurz anführen wollen. Der Verkauf von Bauerngütern, Mühlen und andern zu den Krongütern gehörigen Stücken, heißt es darin, solle unbedingt erlaubt seyn. Die Veräußerung von Grundstücken, Gefällen, Rechten solle soweit gestattet seyn, als es die Bedürfnisse des Staats erforderten.

In einer Zeit, wo Alles laut forderte, daß die Deutschen endlich die hemmenden Schranken der Etikette und der byzantinisch deutschen Formen abschaffen und sich einigen sollten, kündigte der Hof seine Rückkehr nach Berlin nicht gerade vortheilhaft dadurch an, daß eine Anzahl von Verordnungen über das Allerunwesentlichste, über Hofwesen und Etikette erschienen und daß die Herrn von Humboldt, Altenstein, Niebuhr, Schleiermacher und andere vornehme Herrn und eitle Gelehrte den Plan einer Berliner Universität ausheckten. Diese kam im Herbst 1810 wirklich zu Stande und es gelang anfangs den

vornehmen Leuten ihren anmaßenden Ton und das Herabsehen auf Andere in die Mode zu bringen, und vorgeblich eine neue Philosophie, eine neue von ihnen entdeckte Geschichte und Alterthumswissenschaft herrschend zu machen. Dadurch glaubten sie sich berechtigt, Berlin fortan Metropole der deutschen Wissenschaft zu nennen und wir Andern glaubten in der That lange, wir alle seien Zwerge und nur in Berlin seien lauter Riesen. Als sich hernach zeigte, daß die Mehrsten nur darum so groß wären, weil sie auf Stelzen gingen, lachten wir und schwiegen. Es ward daher erreicht, was die vornehmen Herrn wollten: Engländer und Franzosen, die das Vornehme lieben und Worte für die Sache nehmen, achteten Deutschland um Berlins willen.

Der Baron von Hardenberg, der mit Napoleons Bewilligung als Staatskanzler den ganzen preußischen Staat leitete, hatte das Verdienst, diese und andere Reformen mitten in der traurigsten Zeit des preußischen Staats möglich zu machen. Er verstand, was Stein nicht konnte, die Franzosen mit ihren eignen Künsten zu schlagen, und meisterhaft eine doppelte Rolle zu spielen, und nicht blos die Franzosen, sondern auch seinen furchtsamen König zu täuschen. Was man auch immer von Hardenbergs Privatleben, von seiner Umgebung und von seinen Günstlingen sagen mag, die Wuth, welche alle französischen Schriftsteller über das zeigen, was sie seine Treulosigkeit und Falschheit nennen, beweiset deutlich, daß er der rechte Mann war, wenn es darauf ankam, sie mit ihren eignen Waffen zu bekämpfen. Daß er im Stande sey, Verwaltungen ganz neu zu organisiren, hatte er ehemals schon in Franken bewiesen, wo er auch den Ritter von Lang gebrauchte, der hernach, während er alle Andern skurril verfolgte, ihn allein zum Tugendhelden gemacht hat. Er bediente sich sogar zweier ganz bonapartistischer Diplomaten, um Napoleons Gunst wieder zu gewinnen, als dieser seine Entfernung von den Geschäften peremtorisch gefordert hatte. Bignon berichtet uns, wie er schon 1808 einen Aufsatz, worin sich Hardenberg zu rechtfertigen suchte,

durch Duroc dem Kaiſer übergeben und empfehlen ließ [12]). Als ihn hernach der König zum Staatskanzler machen wollte und dies ohne Napoleons ausdrückliche Einwilligung nicht zu thun wagte, übernahm der Graf von Sct. Marſan, franzöſiſcher Geſandter zu Berlin, die Vermittelung. Der Kaiſer gab ſeine Zuſtimmung, aber aus ſeinem Briefe an Sct. Marſan geht hervor, daß er ſie nur unter der Bedingung gab, daß man in Berlin undeutſche Verräther, Spione und Schufte in Ehren halte und rechtliche deutſche Männer zurückſetze [13]).

Was Hardenberg hernach von dem Augenblick an, als er im Juni 1810 das Amt eines Staatskanzlers angetreten hatte, einrichtete, und wie er das ihm untergeordnete Miniſterium organiſirte, mögen unſere Leſer im dritten Theile von Manſo's Geſchichte des preußiſchen Staats oder allenfalls in Pölitz Handbuch nachleſen, wir müſſen uns kurz faſſen und können überall nur Winke geben. Im Allgemeinen iſt gewiß, daß mit Hardenbergs Wiedererſcheinung in Berlin eine neue Periode des preußiſchen Staatslebens begann, und daß Hardenberg verſtand, auf der einen Seite ganz franzöſiſch zu ſcheinen und auf der andern ganz deutſch zu ſeyn. Er war und blieb die Stütze der patriotiſchen Verbindung wahrhaft deutſcher Männer, welche im Juli an der edeln und liebenswürdigen Königin eine Schützerin verloren hatte. Der Staatskanzler fand an den Männern, die Stein unterſtützt hatte, tüchtige Gehülfen, um deſſen

12) Bignon ſagt Vol. IX. pag. 174. No. 1: En 1808 durant mes fonctions d'administrateur général de Prusse le baron de Hardenberg avait écrit à Napoléon pour expliquer et justifier sa conduite. Cette lettre m'ayant été remise par un de ses amis, un monsieur Jordan je l'adressai au général Duroc avec qui M. de Hardenberg avait eu de fréquents rapportsdans les trois mois qui précédaint la guerre.

13) Ecrivez, ſchreibt er an Sct. Marſan, que les ennemis du prince de Hatzfeld (d. h. die ächten deutſchen Patrioten und Feinde franzöſiſch-höfiſcher Schurkerei) sont les miens, que ceux qui l'attaquent m'attaquent et que je reconnais là l'influence de la cabale qui a causé tous les maux de ce pays.

Pläne auszuführen, und König, Privilegirte und Volk sich so nahe zu bringen, daß sie hernach dem Auslande gegenüber durchaus einig waren.

Wenn Hardenberg auch scheinbar Scharnhorst vom Kriegsministerium entfernte, so blieb doch dieser im Stillen immer thätig und Alles, was Bignon dagegen vorbringt, um darzuthun, daß es mit der Entfernung ganz Ernst gewesen sey, beweiset am besten, daß man des Ministers von Stein Heftigkeit, Hastigkeit und Unbeugsamkeit aufgegeben, seine Richtung aber behalten und die Diplomaten und ihre Spione getäuscht hatte. Nie wirkte die absolute Gewalt des Königs und sein Recht, Gesetze zu geben ohne das Volk zu fragen, wohlthätiger als um 1808, als der Minister von Stein, und seit 1810 als der Staatskanzler Hardenberg die königliche Dictatur gebrauchten, um schnell alle die Veränderungen durchzusetzen, die in einer gemischten Ständeversammlung die größten Schwierigkeiten würden gefunden haben.

Den Bürgern und den Bauern ward vergönnt Grundbesitz zu haben, den Adligen Gewerbe und Handel zu treiben, ohne sich etwas zu vergeben; die Lasten, welche ausschließend auf den geringeren Classen ruhten, wurden aufgehoben, so laut auch Alle, welche vom alten Zustande Vortheil zogen, murrten. Die Verpflichtung der Landleute, denen, die in königlichen Geschäften reiseten, gegen geringe Vergütung Vorspann zu geben, hörte auf; Zwangs- und Bannrechte von Mühlen, Brennereien und Brauereien, die in Sachsen noch immer bestehen, wurden abgeschafft oder sehr beschränkt. Das Recht, Schuldnern Zahlungsfristen zu gewähren, wurde in engere Gränzen beschränkt und besser als vorher bestimmt. Das Verhältniß der Rittergutsbesitzer zu den Bauern ward geordnet und die Ablösung mancher lästigen Dienste und Entrichtungen den Bauern möglich gemacht. Innungen und Zünfte wurden aufgehoben; die Gemeinderäthe und deren Wahl anders eingerichtet, und viele Klostergüter, Probsteien, Capitel, deren Einkünfte nicht für

Kirchen und Schulen nöthig waren, secularisirt. Die Abgaben wurden gleicher vertheilt und eine Repräsentation des Volks, um die Wünsche desselben an den König zu bringen, angeordnet, da unter den damaligen Umständen an neue Stände nicht gedacht werden konnte. Jede neue Einrichtung, welche in dieser Zeit der Noth getroffen wurde, hatte entweder den Zweck, dem dringenden Geldbedürfnisse eines Staats abzuhelfen, der damals vergeblich versuchte, unter den lästigsten Bedingungen ein Anlehn in Holland zu machen, oder die Abgaben zeitgemäßer und einträglicher und besser zu vertheilen oder einzurichten, sie waren bestimmt, das Drückende und Demüthigende der alten Socialverhältnisse weniger fühlbar zu machen.

Allen Bemühungen der Regierung zum Trotz wurden die Verhältnisse in Preußen immer drückender und die Geldverlegenheit größer. Es schien 1810 und 1811 als wolle der Kaiser Ursachen des Bruchs suchen und Preußen aufs Aeußerste treiben. Der König war in Beziehung zu den Franzosen in demselben Verhältniß, in welchem Ludwig XVI. seit seiner Flucht zu den Girondisten stand; allein man wußte, daß die edeln Offiziere, die hernach Preußen gerettet haben, in der Stille eine kleine, aber durchaus kernhafte Armee gebildet hatten, und den Verzweiflungskampf dieser Armee wollten doch die Eckmühl und Consorten nicht hervorrufen. Napoleon wagte indessen ohne Scheu eine fortdauernde Tyrannei gegen Preußen zu üben und die Regierung zu zwingen, sein Werkzeug zu seyn. Er ordnete durch Briefe von Paris aus an, daß englische Waaren in Preußen verbrannt oder losgekauft werden sollten; er entschied über die Theilung des confiscirten Guts und sicherte sich den Antheil des Löwen; er verordnete über Ein- und Auslaufen der Schiffe in preußische Häfen und über Alles, was damit zusammen hing. Der Kaiser führte über alle diese Dinge Correspondenz mit seinem Gesandten und dieser machte das, was diese Briefe enthielten, durch harte Noten geltend.

Alle Gegenden von Preußen und alle Städte waren voll Abentheurer und Spione, die Wahres und Falsches den Gesandten, Generalen und Commissarien der Franzosen berichteten. Alle Häfen, alle Schritte der Beamten und Kaufleute Preußens wurden ausgekundschaftet und über jedes einzelne Schiff kamen harte Vorwürfe aus Paris. Wenn man sich damit entschuldigte, es seyen nordamerikanische Schiffe gewesen, so ward darauf ganz kurz erwidert, alle Colonialwaaren seien englische. Es ward den Preußen unverschämter Weise zugemuthet, zum Schein Häfen zu öffnen und wenn dann Schiffe einliefen die Waaren wegzunehmen und den Vortheil mit den Franzosen zu theilen. An den Orten, wo Franzosen lagen, oder auch wo sie nur gelegentlich durchzogen, wurden die Waaren ohne Weiteres von ihnen weggenommen. Was Bignon von dem System des Spionirens sagt, welches er unabhängig von den von Andern geleiteten Systemen in Polen gegen Rußland und Oesterreich um 1811 organisirte, kann eine Vorstellung von dem geben, was in Preußen geschah, welches ganz mit Franzosen überschwemmt war. Bignon sagt nämlich, er habe 150,000 Franken jährlich darauf gewendet, angesehene Personen, die vorgeblich nur zu ihrem Vergnügen reiseten, alle Provinzen der beiden Reiche bereisen zu lassen. Diese Personen hätten jeder eine eigne Chiffre gehabt und ihre Briefe nicht durch die Post, sondern durch die Gesandten nach Paris befördern lassen. Napoleon mischte sich sogar unmittelbar in die innere Verwaltung von Preußen und nahm Leute von Stande, die ihm dienten und dem Vaterlande untreu waren, öffentlich in Schutz. Wir wollen von beiden ein Beispiel anführen.

Was die unmittelbare Einmischung in die innere Verwaltung angeht, so zwang er das Ministerium, sich selbst einen Hauptzweig der Ausfuhr zu schmälern. Die Ausfuhr von Holz und Getraide mußte nämlich hart besteuert werden. Von dem Schutz, den der Kaiser Leuten gewährte, die dem Könige verdächtig waren, ist Fürst Hatzfeld ein Beispiel. Der Kaiser

befand ſich auf ſeiner holländiſchen Reiſe zu Bergen op Zoom, als er erfuhr, daß man den Verräthereien des Fürſten und derjenigen ſeiner Freunde, die mit ihm Hardenberg entgegen arbeiteten, auf der Spur ſey und daß ihnen Gefahr drohe; auf der Stelle ſchrieb er einen Brief in höchſt inſolentem Ton an ſeinen Geſandten, den Grafen von Set. Marſan. In dieſem Briefe wird dem Geſandten aufgetragen, zu erklären, daß Leute wie der Fürſt von Hatzfeld und Seinesgleichen unter franzöſiſchem Schutze ſtänden und daß die preußiſche Regierung ſich ſehr in Acht nehmen müſſe, ſie irgend zur Verantwortung zu ziehen. Man weiß bei der Gelegenheit nicht, worüber man mehr erſtaunen ſoll, über den Ton des Briefs an den Geſandten, oder über die Art, wie Bignon in ſeiner Geſchichte die Sache zu entſchuldigen ſucht. Set. Marſan gehörte wenigſtens nicht zu den Leuten, welche unter Napoleon harte Aufträge durch die Art der Einkleidung noch härter machten. Das thaten ſowohl der Fürſt von Eckmühl, als Darü. Auch der Düc de Baſſano, ſo höflich er ſich ſonſt benahm, war, blos um ganz pünctlich die Befehle ſeines Herrn auszuführen, blindes Werkzeug der Einfälle des Kaiſers. Er erlaubte ſich auch nicht einmal eine Einwendung zu machen und irrte ſich daher ſehr oft in den Leuten, die er empfahl. So lachte man in Deutſchland über ihn, als er Johannes von Müller zum Staatsſecretair des Königs von Weſtphalen machen ließ und dieſer gleich nach ſeiner Ankunft in Caſſel eingeſtand, daß er nicht fähig ſey, die ihm übertragenen Geſchäfte zu verwalten; ſo beſchwerten ſich die Litthauer bitterlich, als er 1812 in Wilna war, weil er aus Servilität die wahre Lage ſeines Kaiſers unter leeren Prahlen zu verſtecken ſuchte. Der eitle de Pradt wirft ihm außerdem in ſeinem ſkurrilen Geſandſchaftsbericht, nicht ohne Grund, eine große Anzahl von Fehlern vor, die er aus übertriebenem Dienſteifer gegen den Kaiſer begangen haben ſoll. Dieſer Miniſter war indeſſen ein ehrlicher, rechtlicher, menſchlicher Mann, der den Kaiſer nicht durch Verläumdungen und

Ohrenbläsereien zu Schritten trieb, wie der Fürst von Eckmühl, welcher 1810—1812 Deutschland und besonders Preußen tyrannisirte.

Der Fürst von Eckmühl und andere Franzosen träumten nur von Conspirationen und gefährlichen Anschlägen und das Wort Tugendbund war, wie in unsern Tagen das Wort radical oder communistisch, ein wahres Schreckwort. Man machte den Tugendbund zu einem Popanz für den Kaiser, und wo sich jemand dreist aussprach oder sich dem neuen System nicht günstig zeigte, ward er als Mitglied des Tugendbundes geächtet. Beweise der geträumten oder auch wirklichen Verbindungen gegen Franzosenherrschaft waren nicht leicht zu erhalten, man mußte daher zu einem sehr gehässigen und verderblichen Spionensystem seine Zuflucht nehmen. Der Fürst von Eckmühl organisirte deshalb ein ganzes Heer von deutschen Verräthern und französischen Schurken, um in Zeitungen, Journalen und Büchern die Spur einer Aufhetzung gegen Franzosen aufzutreiben. Gespräche wurden belauscht, vertraute Briefe aufgefangen oder auf der Post erbrochen; wer aber nur verdächtig war, ward gleich als schuldig behandelt. Alle Festungen, besonders aber Magdeburg und Wesel, waren voll Staatsgefangener, die, ohne je vor den Richter gestellt zu werden, fest gehalten wurden. Im Jahre 1810, als im December das bisher noch schwankende Verhältniß zwischen Rußland und Frankreich einen Todesstoß erhielt, ward Preußens Lage ganz verzweifelt; aber gerade im Jahr 1811, als der Sturm am ärgsten wurde, zeigte Hardenberg seine Meisterschaft in der Leitung des unter Klippen schwer zu steuernden Staatsschiffs.

Die drei Festungen Preußens, welche als Sicherheit der Zahlung der Contributionen in den Händen der Franzosen geblieben waren, befanden sich noch immer in ihrer Gewalt, weil die Schuld noch nicht abgetragen war, obgleich nach der Uebereinkunft eigentlich Glogau hätte geräumt werden sollen, sobald die Hälfte der Schuld bezahlt gewesen. Man dachte so

wenig daran, dieſe Bedingung zu erfüllen, daß man vielmehr die Beſatzung aller drei Feſtungen dem Tractat zuwider vermehrt hatte. Die Meinung, daß die Vernichtung des preußiſchen Staats dem drohenden Kriege mit Rußland vorangehen werde, war allgemein verbreitet. Eine Rettung durch verzweifelten Kampf hofften freilich Männer, wie Gneiſenau, Blücher, Scharnhorſt und die innig unter ſich verbundenen Freunde Steins, auch war Hardenberg von dem unterrichtet, was ſie im Stillen rüſteten, er mußte ſich aber eben ſo ſehr vor ſeinem Könige verbergen, als vor Napoleons Spionen, weil Friedrich Wilhelm III. nur das Bedächtige und Gewöhnliche liebte. Die dreiſten Pläne des leitenden Miniſters mußten daher hinter diplomatiſche Vorſchläge verſteckt werden. Daß die im Nothfall zu ergreifenden Maaßregeln im Stillen ſchon vorbereitet waren, geht aus den Actenſtücken der Unterhandlungen über ein Bündniß mit Frankreich unläugbar hervor; der König kannte aber den Zweck nicht.

Als nämlich der bevorſtehende Bruch zwiſchen Rußland und Frankreich mit jedem Tage unvermeidlicher ward, zeigte ſich deutlich, daß eine Neutralität Preußens in dem bevorſtehenden Kriege verderblicher werden müſſe, als eine Theilnahme am Kampfe, und daß eine Verbindung mit Rußland unmöglich ſey; Hardenberg bewog daher im April 1811 den König, in eine Allianz mit Frankreich zu willigen. Der Vorſchlag zu dieſer Allianz, welchen Hardenberg an Napoleon gelangen ließ, war ſo eingerichtet, daß im Nothfall auch ganz andere Zwecke durch die Kriegsrüſtung konnten erreicht werden, als die, welche man dem Könige vorerſt bekannt machte. Der preußiſche Geſandte zu Paris (General von Kruſemark) erhielt den Auftrag, dem Kaiſer die Hülfe Preußens im Fall eines Kriegs mit Rußland anzutragen und ihm zu verſprechen, daß Preußen eine anſehnliche Armee aufſtellen werde, wenn der Kaiſer einwillige, daß dieſe Armee blos unter dem Befehle eines preußiſchen Generals ſtehe, daß ſie nicht zertheilt werde, und wenn er die Feſtung Glogau den Tractaten gemäß räumen laſſe. Vorausgeſetzt

wurde dabei, daß in diesem Falle der Rest der Contributionen den Preußen erlassen werde.

Durch diesen im April gemachten Vorschlag würde also Preußen zunächst gewonnen haben, daß es die auf weniger als 50,000 durch den Tilsiter Frieden beschränkte Armee auf die doppelte Zahl, die schon geübt im Hintergrunde stand, hätte bringen dürfen; daß eine Anzahl tüchtiger und patriotischer Kriegsbefehlshaber wieder in Thätigkeit gekommen wäre und daß die drückende Last der Contributionen wäre erleichtert worden. Napoleon wußte besser als der König, was im Stillen in Preußen und in ganz Deutschland bereitet werde, er wußte auch, daß die gährende Masse, so groß sie auch immer seyn möge, nur dann zu fürchten sey, wenn sie sich an ein organisirtes Heer lehnen könnte; er war daher wenig geneigt, ein Schwerdt gegen sich selbst zu schärfen. Er schwieg Monate lang und es schien also, als wenn er Preußens Untergang in seinem Rathe beschlossen hätte; es geschah also unter verzweifelten Umständen von Seiten Hardenbergs ein zweiter und in jener Zeit sehr kühner Schritt. Der Staatskanzler gab nämlich auf eine würdige, feine und versteckte Weise, ohne zu prahlen, zu drohen oder zu pochen, dem Kaiser zu verstehen, daß alle Anstalten zur Gegenwehr getroffen seien, daß das neue Preußen und nicht mehr das Heer, welches in der Champagne und bei Jena gefochten und aus Miethlingen bestanden hatte, nur nach einem verzweifelten Kampf fallen werde. Zu diesem Zweck mußte der General von Krusemark den Vorschlag der Allianz am Ende August erneuern.

Der Brief, in welchem der Staatskanzler am 30. August 1811 dem General von Krusemark seine Ansicht der damaligen Lage der Dinge entwickelt und ihm mittheilt, was er dem französischen Minister zwar nicht drohend erklären, aber doch gelegentlich beibringen solle, findet sich unter den Actenstücken aus Hardenbergs Papieren, welche ganz allein den sonst sehr wenig zuverlässigen Denkwürdigkeiten eines Staatsmannes

hie und da einen Werth geben; wir wollen daher den wesentlichen Inhalt desselben mittheilen. Wir thun dieses, weil wir die Lage Preußens in dem Augenblicke, wo wir hier am Ende des Jahrs 1811 abbrechen, nicht besser schildern zu können glauben, als durch die Anführung der Worte des Ministers und seines offiziellen Actenstücks.

„Die Finanzen seien freilich in einem sehr schlechten Zustande, doch sey das blos eine Folge der politischen Lage des Augenblicks. Alles sey rund umher in den Waffen, denn auf der einen Seite stehe die russische Armee an den preußischen Gränzen, auf der andern sey die sächsisch-polnische in solcher Nähe cantonirt, daß sie mit drei Märschen Berlin erreichen könne; außerdem liege eine ganze französische Armee in Danzig. Es sey ferner durch Tractate bestimmt, daß nur zehntausend Mann in den Festungen an der Oder liegen sollten, der Kaiser habe aber jetzt drei und zwanzigtausend Mann in denselben vertheilt, deren Unterhaltung dem preußischen Staat monatlich zweimalhundert und funfzigtausend Thaler koste. In Stettin lägen in diesem Augenblick siebenzehntausend fünfhundert und sechs und vierzig Mann." Nach dieser Klage fügt der Minister die Erklärung hinzu, welche ihm und den Männern, worauf er dabei vertraute, die größte Ehre macht:

„Alle Generale, heißt es, alle Offiziere und Soldaten, ja alle Franzosen ohne Unterschied und auch die Bundesgenossen derselben redeten ganz offen und laut von einer Vernichtung Preußens; der französische Kaiser habe nicht widersprochen, er habe das Anerbieten einer engern Verbindung mit Preußen nicht angenommen, der Staatskanzler gestehe daher, daß auch Preußen Kriegsrüstungen gemacht habe. Es sey, heißt es, dem Grafen von Saint Marsan schon erklärt worden, daß die Prennur mit den Waffen in der Hand fallen würden." Hinzugefügt wird dann freilich, was politisch klug war, daß Preußen nichts destoweniger eigentlich für Frankreich rüste, wenn dieses in den Bund mit Preußen willige. Der Herr von Sct. Marsan

wird gemeldet haben, heißt es, daß unsere Festungen in gutem Stand sind, und daß wir, sobald uns ein Zeichen gegeben wird, hunderttausend Mann aufstellen können. Das war sehr fein gedroht.

B. Türkische Geschichten von 1808—1812.

Wir haben oben bemerkt, als von jenem Verhältniß der Russen und Franzosen zu den Türken die Rede war, das durch den Frieden zu Tilsit und durch die Verabredung begründet ward, welche die beiden Kaiser Alexander und Napoleon in Erfurt mit einander trafen, daß Oesterreich auch nach dem Waffenstillstande von Slobosia Alles aufbot, um die Türken abzuhalten, den Russen die Moldau und Wallachei abzutreten. Die Unterhandlung über einen definitiven Frieden, welche erst zu Bucharest, hernach zu Jassy geführt wurden, dauerten das ganze Jahr 1808 hindurch, ohne daß man zu einem Resultate gekommen wäre, und die von dem Fürsten Posprowski commandirte russische Armee hielt fortdauernd die Donauprovinzen besetzt. Der in Tilsit entworfene, freilich sehr unausführbare, Plan einer Theilung der Türkei zwischen Rußland und Frankreich, war bei der Zusammenkunft in Erfurt erneuert und Oesterreich aufs neue besorgt gemacht worden; es bemühte sich daher England mit den Türken auszusöhnen, welches allein im Stande war, die Theilung zu hindern. Da man den Türken mittheilte, was die beiden Kaiser zu Tilsit und Erfurt ausgemacht hatten, so war Oesterreich im Stande, die Türken zu bewegen, die Anträge der Engländer anzunehmen, besonders weil Sir Robert Adair, der die Sache betrieb, unter den käuflichen Gliedern des türkischen Ministeriums bedeutende Summen vertheilte. Der hauptsächlich durch Bemühung der Oesterreicher im Januar 1809 zwischen den Türken und Engländern geschlossene Friede war daher eine Feindseligkeit gegen Frankreich und

erbitterte den französischen Kaiser aufs heftigste gegen das österreichische Cabinet; dies war eine Hauptveranlassung des Kriegs mit Oesterreich, welcher durch den Frieden von Schönbrunn beendigt ward. Sobald dieser Friede der Türken mit England geschlossen war machten die von dem brittischen Gesandten zu Constantinopel, Sir Robert Adair, aufgeregten Türken neue Rüstungen zum Kriege und Fürst Posorowski mußte auf Befehl seines Hofs drohende Botschaften an den Sultan senden. Die Insolenz der von Frankreich unterstützten [14]) letzten Foderung des russischen Generals mußte nothwendig die stolzen Türken beleidigen. Wenn, hieß es, Sir Robert Adair nicht in vier und zwanzig Stunden aus der Stadt gewiesen sey, so würde der Krieg wieder beginnen.

In der That begann schon im Februar 1809 der Krieg in den Donauprovinzen aufs neue. Die einzelnen Vorfälle dieses neuen Kriegs zu erzählen, ist mit dem Zwecke dieses Werks nicht zu vereinigen, wir bemerken daher nur, daß erst Posorowski dann Bagration, dann Kamenskoi II. die Russen commandirten und daß der Großvezier mit dem türkischen Hauptheere in einem befestigten Lager bei Schumla lag. Schon im Jahre 1809 ward Ismail erobert, aber auf dem rechten Ufer der Donau blieben Neu-Orschowa, Widdin, Nikopolis, auf dem linken Silistria und Dschurdschewo in der Gewalt der Türken. Im folgenden Jahre 1810 eroberten die Russen zwar im Juni Silistria, sie erlitten aber doch im Sommer bei mehreren Ge-

14) Si la Porte continue, schreibt der duc de Cadore bei Lefebvre Vol. III. p. 166 de se confier dans l'amitié de la France l'empereur la soutiendra encore, il lui assurera la possession de la Moldavie et de la Valachie et cette puissance aura encore quelques moments de végétation. Mais si la Porte a fait la paix avec l'Angleterre, si elle s'est séparée de la France regardez la comme perduc. L'empereur ne se refusera pas du projet présenté depuis Tilsit (man sieht, das ist offenbar gelogen) de partager ses provinces et son existence aura pris fin avec l'année.

legenheiten bedeutenden Verluſt. Ihr Angriff auf das befeſtigte Lager des Großveziers bei Schiumla ſcheiterte, und als ſie am 3. Auguſt Ruſchtſchuck ſtürmen wollten, wurden ſie zurückgeſchlagen und verloren bei der Unternehmung viele Leute. Erſt im Herbſte ward ihnen das Schickſal günſtiger.

Durch die im Juli und Auguſt erlangten Vortheile ermuthigt, entſchloſſen ſich nämlich die Türken am 7. September die von den Ruſſen fortdauernd eng eingeſchloſſene Stadt Ruſchtſchuck entſetzen und deshalb bei Batyen, am Zuſammenfluß der Donau und der Jantra, eine Hauptſchlacht zu wagen. Der ruſſiſche Oberbefehlshaber zog ihnen mit der Hauptmacht entgegen und ließ blos Langeron und Saß mit einer Heerabtheilung zurück, um die Belagerung von Ruſchtſchuck fortzuſetzen und zugleich Dſchurdſchewo zu belagern. Das Treffen war blutig und währte neun Stunden, die Türken wurden nicht allein geſchlagen, ſondern auch Achmet Paſcha, der am Abend des 7. mit dem dritten Theil der türkiſchen Armee ſich behauptet hatte, fand ſich am 8. völlig eingeſchloſſen und ergab ſich am Morgen dieſes Tags. Das ganze Lager der Türken ward genommen, ihre ganze Artillerie, 178 Fahnen, fünftauſend Gefangene fielen in die Hände der Ruſſen. Von dieſem Augenblicke an waren die Ruſſen fortdauernd Sieger. Die Stadt Sziſtowa und die türkiſche Flottille auf der Donau wurde genommen, gleich hernach ward Cladowa beſetzt, und noch vor Ende Septembers wurden Ruſchtſchuck und Dſchurdſchewo erobert. Der Großvezier lag zwar immer noch in ſeinem feſten Lager bei Schiumla, die Ruſſen nahmen aber nichtsdeſtoweniger noch vor Ende Octobers Widdin und Nikopolis.

Auch in Servien waren die Türken unglücklich, die Ruſſen unterſtützten dort ihre Glaubens- und Stammgenoſſen, welche ſogar in Belgrad eine Beſatzung aufnahmen. Die Türken blieben in ihrem befeſtigten Lager und die Ruſſen nahmen verſchiedene kleinere befeſtigte Plätze ein; die Unterhandlungen zu Bucareſt ſtockten aber, weil die Ruſſen nicht blos die Abtre-

tung von Beſſarabien, Moldau und Wallachei foderten, ſondern auch auf der Unabhängigkeit von Servien beſtanden. Im Jahre 1811 wurden die Umſtände den Türken günſtig, weil ſchon in der Mitte dieſes Jahrs Rußland von einem Kriege mit Frankreich bedroht war und weil der Großſultan den achtzig jährigen Großvezier, der ſich nicht hervorgewagt hatte, endlich abſetzte. Achmet Aga, ein Mann im rüſtigen Mannesalter, ward Großvezier, führte eine neue zahlreiche Armee in das befeſtigte Lager, brach die Unterhandlungen in Bucharest ganz ab und erſchien endlich im offenen Felde.

Auch Kamenskoi II. war vom Commando der Donauarmee abgerufen worden und Golenitſchef Kutuſoff, der das Commando übernommen hatte, ſchien ſich anfangs auf die Vertheidigung der vorher gemachten Eroberungen beſchränken zu wollen. Er gab alle auf dem rechten Ufer der Donau vorher beſetzten Plätze auf, ließ die Mauern der dort gelegenen Städte ſchleifen und behauptete nur allein Ruſttſchuck und Siliſtria als feſte Puncte auf dem rechten Ufer. Achmet folgte den Ruſſen auf dem Fuße, beſetzte ohne Mühe Sziſtowa und Nikopolis, weil die Ruſſen die Befeſtigungen dieſer Städte geſchleift hatten und griff endlich am 4. Julius die vor Ruſttſchuck gelagerte Armee ſo heftig an, daß dieſe, obgleich die Türken das Schlachtfeld räumen mußten, ſehr viele Leute verlor. Der Verluſt der Ruſſen in der Schlacht ſelbſt und in den Gefechten am folgenden Tage war für ſie um ſo empfindlicher, als ſie durch die wegen Napoleons Rüſtungen nothwendig gewordenen Abſendungen von Truppen ohnehin geſchwächt waren; ſie zogen daher mit ihrer ganzen Armee ſchon zwei Tage nach der Schlacht über die Donau zurück. Ruſttſchuck wurde von ihnen geſprengt, die Belagerung von Widdin ward aufgegeben, nur bei Dſchiurdſchewo blieb eine Abtheilung ihres Heers ſtehen. Auch in Servien hatten die Türken Vortheile erfochten. Im Herbſte verloren ſie aber durch Mangel an Ordnung, Diſciplin und tactiſche

Uebung Alles wieder, was sie vorher gewonnen hatten. Sie wollten nämlich im September 1811 die Russen auf dem linken Ufer der Donau aufsuchen und schickten deshalb einen Theil ihres Heers über den Fluß, ließen aber die Hauptmacht nebst allem Gepäck im Lager vor Rustschuck zurück. Ihre Sicherheit und Nachlässigkeit benutzte dann im October Kutusoff zu einem plötzlichen Ueberfall. Er nahm das Lager, wobei unermeßliche Beute gemacht ward, zerstreute die ganze Armee und schloß hernach auch das auf dem linken Ufer stehende Heer völlig ein.

Das Heer, welches der Großvezier unter einem andern Befehlshaber aufs linke Ufer geschickt hatte, war kaum fünf und zwanzigtausend Mann stark. Die Russen hatten gleich nach dem Siege bei Rustschuck die Städte Widdin, Silistria und andere wieder besetzt, die Türken sahen keine Möglichkeit, vom linken auf das rechte Ufer der Donau zu gelangen, ihr Anführer schloß daher im November eine Capitulation mit Kutusoff. Die ganze Armee mußte sich gefangen geben, fünf und dreißig Kanonen und das ganze Feldgeräth wurden Beute der Russen.

Schon vor der Capitulation des von ihm über die Donau geschickten Heers hatte der Großvezier um einen Waffenstillstand angesucht und der vormalige russische Gesandte in Constantinopel (Italinsky) hatte sich nach Dschurdschewo begeben, um mit ihm Präliminarien zu verabreden, welche dem endlich in Bucharest zu schließenden Frieden zu Grunde gelegt werden sollten. Der Friede wäre gleichwohl schwerlich schon im Mai 1812 geschlossen worden, wie ganz unerwartet geschah, wenn nicht gerade in dem Augenblicke, als die Unterhandlungen begannen, die Engländer aufs neue mit Rußland in Bund getreten wären. Kaiser Alexander rief Kutusoff ab und schickte den Admiral Tschitschakoff; die Engländer bestachen den Großvezier und andere türkische Große, um zu bewirken, daß sie eher abschlössen, als der von Napoleon geschickte General Andreossy, der den Frieden hindern sollte, in Constantinopel eintreffen könne; das ward hernach entscheidend für Napoleons Rückzug aus Moskau.

Auf den unter englischer und schwedischer Vermittelung zwischen Türken und Russen geschlossenen Frieden werden wir unten zurückkommen, wo von Napoleons Zug nach Rußland im Jahre 1812 die Rede seyn wird.

C. Napoleons Streit mit dem Pabste seit 1809.

Wir haben im Vorhergehenden berichtet, wie der französische Kaiser den Pabst mit Gewalt aus Rom wegführen und nach Savona bringen ließ, wo er ihm als Gefangner und als bloßer Mönch weit furchtbarer war als in Rom, weil er in Savona allein geistliche Rechte gegen weltliche Gewalt zu vertheidigen schien. Napoleon fühlte selbst, daß er zwar der italienischen, der französischen und einem Theile der deutschen Hierarchie (denn von Religion war nicht die Rede), aber nicht der gesammten katholischen Geistlichkeit Gesetze vorschreiben könne, er kam also auf den Gedanken der gallicanischen Rechte zurück, welche Ludwig XIV. in seinem Streit mit Innozenz X. aufgestellt hatte; doch verfloß das ganze Jahr 1809, ohne daß irgend ein entscheidender Schritt geschehen wäre. Man unterhandelte freilich das ganze Jahr hindurch, aber ohne Resultat. Die Bisthümer blieben unbesetzt, die dem Concordat zufolge dem Pabste vorbehaltenen Dispensationen wurden nicht ertheilt, die Excommunication wurde im Stillen verbreitet und hie und da sogar an den Kirchenthüren angeschlagen; die Art Religion, die Napoleon für die beste Staatsreligion gehalten und wieder empor gebracht hatte, ward ihm also selbst verderblich. Im Februar 1810 ließ er endlich die kirchliche Verordnung zu Gunsten der gallicanischen Kirche erneuen, welche Ludwig XIV. im März 1682 erlassen hatte. Diese erneuerte Verordnung sollte nach des Kaisers Willen als Reichsgesetz betrachtet werden. Um gegen den Pabst, dem er nicht, wie Ludwig XIV., eine Sorbonne entgegensetzen konnte, eine geistliche Auctorität

zu haben, gewann der Kaiser einige Bischöfe und Canonisten, welche, entweder um ihm gefällig zu seyn, oder weil sie dem Episcopalsystem günstiger waren als dem päbstlichen, geneigt schienen, einer Synode zu Gunsten des gallicanischen Systems beizuwohnen.

Schon ehe an ein Concilium gedacht wurde, hatte der Kaiser eine gewisse Zahl von Cardinälen aus Rom nach Paris geschickt und ihnen ein Jahrgeld angewiesen; am Ende des Jahrs 1810 errichtete er eine sogenannte geistliche Commission, diese konnte aber seinen Absichten nicht entsprechen, ohne bei den Gläubigen allen Credit zu verlieren; der Kaiser erkannte daher bald, daß er sich in eine Sache gemischt habe, wo er weder mit Gewalt durchdringen, noch durch freundlichen Rath nutzen könne. Das machte ihn verdrießlich, so daß er durch die Art seines Verfahrens gegen den Pabst und die papistischen Geistlichen seinem eignen Zwecke schadete. Er ließ dem Pabste seine Papiere wegnehmen; er ließ ihm die gröbsten Dinge schreiben, ihn aufs härteste einschränken; er änderte aber, wie wir unten sehen werden, plötzlich wieder sein ganzes Benehmen; das war eines großen Regenten nicht würdig. Der Großvicar der Pariser Diöcese, Abbé Dastros, also derselbe Mann, der um 1807 die Rede über Wiederherstellung der Religion in Notre Dame gehalten hatte, ließ die Excommunicationsbulle gegen den Kaiser an die Thüren dieser Kirche anschlagen und hatte die Dreistigkeit, dem allgemein verachteten Cardinal Maury, den der Kaiser zum Erzbischof von Paris ernannt hatte, ein päbstliches Breve zu überreichen, worin ihm befohlen ward, sich in sein Bisthum Montefiascone zurück zu begeben. Das hatte allerdings eine Rüge verdient; der Kaiser machte aber, als er eine öffentliche Privatrache an dem Generalvicar nahm, fast denselben Fehler, den Ludwig XVI. machte, als er 1785 den Cardinal Rohan bei der Halsbandsgeschichte in pontificalibus verhaften ließ. Er ließ nämlich den Generalvicar am 1. Jan. 1810 in dem Augenblick gefangen nehmen, als er

ſich an der Spitze der Geiſtlichkeit in die Tuilerien begab, um dem Kaiſer ſeinen Glückwunſch abzuſtatten. Er trieb die Uebereilung noch weiter; denn er fuhr auch den Staatsrath Portalis in der Rathsſitzung hart an, wies ihn ganz heraus, ſetzte ihn ab und verfolgte ihn, blos weil er gewußt, was Daſtros gethan habe und ihn nicht angegeben hatte. Auch die Cardinäle wurden verfolgt. In der ganzen vom Kaiſer errichteten geiſtlichen Commiſſion war eigentlich nur ein achtbarer Mann, dem man keine Servilität, keine ehrgeizigen oder eitlen Nebenabſichten zutrauen konnte; dieſer Mann war Emery, Superior von Set. Sulpice. Die Andern waren: der Cardinal Feſch, der mit dem Pabſt entzweite und allgemein verachtete Cardinal Maury, die Biſchöfe von Evreux und Nantes, der Erzbiſchof von Tours, denen hernach der Cardinal Caſelli, Biſchof von Parma, endlich der Erzbiſchof von Mecheln, de Pradt, folgte, der ſich in ſeinen elenden Büchern ſelbſt auf eine ſolche Weiſe eingeführt hat, daß niemand, der dieſe Bücher geleſen hat, ihm Unparteilichkeit zutrauen wird.

Dieſer Commiſſion legte der Kaiſer allerlei Fragen vor, welche ſie ganz nach ſeinem Sinn beantwortete; endlich erſchien er am 6. Januar 1811 ſelbſt in einer Sitzung derſelben, ſchimpfte heftig über den Pabſt und diſputirte mit Emery über Boſſuet und über einiges Andere, was er unmöglich gründlich verſtehen konnte, obgleich ſeine Bewunderer, wie gewöhnlich, nicht Worte genug finden können, um das, was er ſagte, zu preiſen. Endlich legte er der Commiſſion zwei Hauptfragen vor. Die erſte dieſer Fragen war, wie es mit den Diſpenſationen zu halten ſey, wenn der Pabſt darauf beharre, die Kirchengemeinſchaft mit dem Kaiſer ganz abzubrechen? Die Commiſſion trug auf eine Unterhandlung mit dem Pabſte an und wies wegen der Diſpenſationen an die Diöceſanbiſchöfe. Der Kaiſer ſprach von einem Concilium und als ihm Emery bewies, daß dies ohne den Pabſt nicht gehalten werden könne, zürnte der Kaiſer nicht, weil er den Widerſpruch eines Emery ganz anders auf-

nahm, als die Doppelseitigkeit eines Portalis. Carl von Dalberg, damals schon Großherzog von Frankfurt, war mit Hülfe Wessenbergs mit einem Wink über Kirchenwesen und Kirchenrecht zu Hülfe gekommen. Er hatte nämlich im April 1811 ein Buch heraus gegeben unter dem Titel: über den Frieden der Kirche in den Staaten des Rheinbunds. Dies Buch ließ Napoleon in allen seinen Zeitungen anpreisen, weil darin ein Concordat mit dem römischen Stuhle für den ganzen Rheinbund und ein Concilium für Einrichtung einer Kirche für Italien, Deutschland, Frankreich vorgeschlagen war. Um dem künftigen Concilium die nöthigen Vorlagen machen zu können, sollte die Commission zuerst den Pabst ersuchen, dem französischen Concordate einige Supplementarartikel beizufügen. Unter die Artikel, zu deren Annahme die geistliche Commission den Pabst bewegen sollte, gehörte die Anerkennung des Edicts von 1682 und überhaupt Eiaräumung der Rechte, welche die gallicanische Kirche bis auf die Revolution stets in Anspruch genommen hatte. Die Commission schickte von ihrer Seite die Bischöfe von Trier und von Nantes und den Erzbischof von Tours zum Pabste nach Savona und Napoleon gesellte diesen den Patriarchen von Venedig und den Bischof von Faenza zu. Die ganze Deputation sollte nicht sowohl im Namen Napoleons oder der von ihm niedergesetzten geistlichen Commission, sondern im Namen der in Paris versammelten Bischöfe unterhandeln, weil Napoleon, ehe die Deputation abreisete, am 25. April ein Berufungsschreiben zum Pariser Concilium auf den 9. Juni an die Bischöfe und Erzbischöfe von Italien, Deutschland, Frankreich erlassen hatte. Die Deputirten trafen am 9. Mai in Savona ein.

Der Pabst wollte freilich zuerst von keiner Unterhandlung hören, weil er Gefangener sey, auch wollte er nichts Schriftliches geben; doch ließ er sich, weil von einer Aussöhnung mit dem Kaiser nicht die Rede war, sondern nur von Entfernung der Hindernisse, welche der Hierarchie nachtheilig waren und

die kirchliche Ordnung störten, zu einer mündlichen Uebereinkunft bewegen. Er gab mündlich seine Einwilligung zu fünf Puncten, deren Gewährung den Kaiser in den Stand gesetzt haben würde, die Feindschaft des Pabstes geduldig zuertragen [15]). Dieser ergriff aber die Zugeständnisse nicht, weil er mehr zu erlangen hoffte. Der Kaiser, von Dalberg und Andern irre geleitet, hoffte durch ein Concilium zu seinem Zwecke zu kommen, d. h. die Herrschaft der Kirche zu erlangen. Er glaubte gegen die römischen Ausflüchte sicherer zu seyn, wenn er sich des Conciliums lieber als des Pabstes bediente, er betrog sich aber; auch bestand sein Concilium nur aus einer geringen Anzahl von Bischöfen.

Am 10. Juni versammelten sich zu Paris nur etwa hundert und zwanzig Bischöfe und Erzbischöfe aus Italien, Deutschland, Frankreich und gleich bei der ersten Eröffnung und bei der ersten Abstimmung mußte der Kaiser erkennen, daß, wenn es so fortgehe, das Concilium dem Pabste mehr nützen werde, als ihm. Bei der Eröffnung am 16. Juni ward nämlich zuerst das Glaubensbekenntniß des Tridentinischen Con-

15) Diese Artikel sind: 1) Les archevéchés et evéchés ne pourront rester vacants plus d'une année dans le quel espace de tems la nomination, l'institution et la consécration devront avoir leur pleine et entière exécution. 2) Le concile suppliera l'empereur, de continuer en vertu du concordat, de nommer aux sièges vacants et les evêques nommés par l'empereur auront recours, dans la forme accoutumée, au souverain pontife, pour obtenir l'institution canonique. 3) Dans les six mois qui suivront la notification faite, selon l'usage, au souverain pontife, Sa Sainteté donnera l'institution conformément au concordat. 4) Si au bout de six mois Sa Sainteté n'aura donné l'institution, le metropolitain sera chargé d'y procéder, et à son défaut le plus ancien evêque de la province ecclésiastique. Ce dernier s'il s'agit de l'institution d'un métropolitain, la donnera également. 5) Le présent décret sera soumis à l'approbation de Sa Sainteté et en conséquence S. M. l'empereur et roi sera humblement supplié, d'accorder à six evêques qui seront députés, la permission de se rendre auprès du saint père pour lui demander respectueusement la confirmation d'un décret qui offre le seul moyen de remédier aux maux des églises de France et d'Italie.

ciliums vorgelesen, welches bekanntlich dem Pabst eine Kirchengewalt gab, die er vorher nie gehabt hatte, und gleich darauf ward von allen Anwesenden dem Pabste wahrhaftiger Gehorsam geschworen. Wir wollen zugeben, daß dies zum Theil bloße Form seyn mochte, es war aber doch eine sehr bezeichnende Andeutung der Tendenz der versammelten Geistlichen. Vergeblich hatte der Kaiser seinen Oheim, den Cardinal Fesch, zum Präsidenten des Conciliums ernannt, vergeblich schob er die Minister des Cultus von Italien und Frankreich unter die Bischöfe ein, denen die Polizei des Conciliums anvertraut war; es zeigte sich heftige Opposition und die Eröffnungsrede war den Absichten der Regierung keineswegs günstig.

Schon am 20., unmittelbar nach der Eröffnung, ward dem Concilium durch eine Botschaft des Kaisers kund gethan, daß nach dem Urtheile desselben der Pabst das Concordat verletzt habe, daß das Concilium also statt der päbstlichen Einsetzung der Bischöfe eine kirchliche anordnen möge. Dadurch wurde der Ultramontanismus in der Versammlung rege gemacht. Der Bischof von Brescia erhob sich zuerst und protestirte gegen die Erneuerung des Edicts von 1682 zu Gunsten der gallicanischen Kirche; der Bischof von Chambery verlangte, daß sich das ganze Concilium zum Kaiser begeben und auf die Befreiung des Pabstes dringen solle; der hernach als Erzbischof von Cöln durch seinen Krieg mit dem Könige von Preußen weltberühmt gewordene Baron von Droste, der damals Bischof von Münster war, schloß sich an den Bischof von Brescia an. Der Bischof von Namur hielt eine fanatisch heftige Rede für die Universalgewalt des Pabstes, und es schien anfangs als wenn die ganze Versammlung ihm durch Acclamation zustimmen werde. Napoleon erkannte bald, daß viel leichter mit russischen und spanischen Streitern, als mit Theologen und überhaupt mit systematischen Gelehrten fertig zu werden sey, und war schwach genug, über einen Widerspruch und einen Widerstand ärgerlich zu werden, der sogar für uns Andere,

die wir doch mit dieſen Leuten auf einerlei Höhe ſtehen, nichts Beleidigendes oder Befremdendes hat, und der alſo den Kaiſer und Helden, welcher ſo weit über ihnen ſtand, gar nicht verletzen durfte.

Der Kaiſer wollte anfangs das Concilium alsbald auflöſen, hernach begnügte er ſich damit, öffentlich zu erkennen zu geben, daß er in geiſtlichen wie in weltlichen Dingen auch ſogar von Sachverſtändigen nicht Rathſchläge, ſondern nur militäriſchen Gehorſam fordere. Er nahm nämlich nicht blos die an ihn gerichtete Adreſſe des Conciliums nicht an, ſondern er ließ ſogar die Deputation, welche ſie ihm am 30. überbringen ſollte, gar nicht vor, verlangte aber dagegen, daß man ſich alsbald mit ſeiner Botſchaft beſchäftigen ſolle. Dies mußte dann freilich geſchehen und veranlaßte lange und heftige Debatten; doch kam man endlich überein, daß die fünf Artikel, welche der Pabſt vorher den an ihn geſendeten Abgeordneten mündlich zugeſtanden hatte, unter einem Vorbehalt vom Concilium in einen förmlichen Beſchluß gefaßt werden ſollten. Der Vorbehalt beſtand darin, daß das Decret des Concils dem Pabſte erſt noch einmal zur Beſtätigung vorgelegt werden müſſe, was vorher die geiſtliche Commiſſion nicht hatte zugeben wollen. Dieſer Vorbehalt war nicht das Einzige, was den Kaiſer gegen das Concilium aufbringen mußte, ſondern es war auch bei der Discuſſion die Frage wegen der Excommunication des Kaiſers durch den Pabſt zur Sprache gekommen und bei der Gelegenheit behauptet worden, daß der Pabſt *ein Recht dazu hätte*, weil ja der Kaiſer ſelbſt eine katholiſche Hierarchie und einen Statthalter Chriſti als ihr von Gott beſtelltes Haupt anerkannt habe. Das Letztere brachte den Kaiſer in eine thörigte Wuth; er rächte ſich, ſtatt das Treiben zu verachten, und gab den Pfaffen Gelegenheit, ſich als Märtyrer der wahren Freiheit und ihre Sache als die der Religion dem revolutionären Deſpotismus gegenüber geltend zu machen.

Der Kaiser löſete nämlich nicht blos das Concilium auf, ſondern er ließ auch die Biſchöfe von Tournay, von Troyes und von Gent verhaften und eine polizeiliche Unterſuchung gegen ſie einleiten; ſie entgingen härteren Maaßregeln nur dadurch, daß ſie ihre Stellen niederlegten. Die drei Pfaffen waren allerdings höchſt elende Intriganten, aber wenn nicht ſeit Auſterlitz Napoleon vom Schwindel des Deſpotiſirens wäre ergriffen geweſen, würde er ſie gewiß nur durch Verachtung geſtraft haben. Die Verlegenheit wegen der Beſetzung der Bisthümer wurde durch die Entlaſſung des Conciliums vermehrt, weil nicht alle Mitglieder darauf eingehen wollten, die Sache durch eine beſondere Unterhandlung mit dem Miniſter des Cultus zu beendigen. Als der Kaiſer einwilligte, daß das als Endbeſchluß des Conciliums zu betrachtende Decret wegen der fünf Puncte noch einmal dem Pabſte vorgelegt würde, verſtanden ſich endlich achtzig der Mitglieder dazu, das Decret als Beſchluß des Conciliums anzuerkennen, ſie vereinigten ſich deshalb am 6. Auguſt in einer Sitzung, die als allgemeine Congregation das Concilium vorſtellte.

Die Angelegenheit ſchien jetzt beendigt, und neun von den achtzig, welche die Congregation ausmachten, die Erzbiſchöfe von Tours, Mecheln, Pavia, die Biſchöfe von Faënza, Piacenza, Feltre, Evreux, Trier und Nantes, wurden beauftragt, zum Pabſt zu reiſen, um dieſen zur Annahme des Decrets zu bereden. Weil der Pabſt ſich beſchwerte, daß er in Savona keinen ſeiner Cardinäle oder theologiſchen Rathgeber bei ſich habe, ſo erlaubte der Kaiſer, daß die Cardinäle Bayanne, Ruffo, Roverella, Doria, Dugnani und der päbſtliche Almoſenier Bertazoli zu ihm reiſen durften. Die Berathungen zwiſchen den Beauftragten des kaiſerlichen Conciliums und den päbſtlichen Bevollmächtigten dauerten vom erſten bis zum zwanzigſten September und der Pabſt verſtand ſich endlich dazu, die fünf Puncte des Decrrts in ein Breve zu faſſen und auch den vier Biſchöfen, denen er bis dahin die canoniſche Einſetzung

verweigert hatte, dieſe zu ertheilen. Zur Freude aller derer, welche über die Nachgiebigkeit des Pabſtes unwillig waren, weil ſie auch nicht die geringſte Kleinigkeit in der Kirchenordnung geändert haben wollten, kam von Seiten des Kaiſers ein neues Hinderniß. Er wollte weder das Breve über die fünf Puncte, noch die Einſetzungsbulle der vier Biſchöfe annehmen.

Der Kaiſer hatte nämlich das päbſtliche Breve und die Bullen den Juriſten ſeines Staatsraths mitgetheilt und dieſe hatten, wie aus der Bekanntmachung des Miniſteriums der geiſtlichen Angelegenheiten hervorgeht, gerathen, das Breve nicht anzunehmen, weil in demſelben die römiſche Kirche Mutter und Herrſcherin aller andern Kirchen genannt war. Auch das war eine Urſache der Nichtannahme der päbſtlichen Zugeſtändniſſe, daß zwar geſagt war, wenn der Pabſt den ernannten Biſchöfen innerhalb ſechs Monate die canoniſche Einſetzung nicht ertheile, gewiſſe dazu vom Pabſte ernannte Biſchöfe und Erzbiſchöfe dieſe ertheilen ſollten, dabei aber die Clauſel gemacht wurde, daß dieſe das Geſchäft nur unter der Bedingung verrichten durften, daß ſie ausdrücklich hinzuſetzten: Sie thäten dies nur im Namen und im Auftrage des Pabſtes. Auf dieſe Weiſe blieben die kirchlichen Angelegenheiten, deren Behandlung das ganze Jahr 1811 hindurch die Aufmerkſamkeit von Deutſchland, Italien, Frankreich beſchäftigt hatte, am Ende 1811 gerade auf dem Puncte ſtehen, wo ſie im Jahre 1810 geſtanden, bis im Januar 1813 gleich nach ſeiner Rückkehr aus Rußland der Kaiſer mit dem Pabſte, der ſchon im Mai 1812 nach Fontainebleau gebracht worden war, neue Unterhandlungen anknüpfte.

D. Frankreich und Rußland bis zum Januar 1812.

England, Rußland und Preußen, zum Theil ſogar Oeſterreich waren trotz aller entgegengeſetzten Demonſtrationen ſeit

dem Frieden von Tilsit immer in einem gewissen, wenn gleich sehr geheim gehaltenen, Verständnisse geblieben, welches einer geheimen Conspiration glich. Die vorzüglichsten Staatsmänner in Preußen und in Rußland erkannten das Unnatürliche der Verbindung zwischen Napoleon, Alexander und Friedrich Wilhelm III. und machten aufmerksam darauf; dasselbe geschah von Seiten Englands und es ist ausgemacht, daß Kaiser Alexander schon um 1808 in Erfurt Bedenklichkeiten über die Dauer seines Bundes mit Frankreich äußerte. Wir wollen die Ursachen des Mißverständnisses nicht einzeln anführen, erwähnen jedoch im Vorbeigehen der Zweideutigkeit der französischen Diplomatie in der Türkei und Strogonoffs Benehmen in Madrid. Im Jahre 1809 beklagten sich beide Kaiser bei mehreren Gelegenheiten schon laut über einander und es kam zwischen ihnen zu ernstlichen Erklärungen. Den ersten Anlaß zum Mißtrauen gab der russische Kaiser dem französischen dadurch, daß das im Tractat versprochene Hülfscorps so spät im Felde erschien, so wenig zahlreich war und im Anfange ganz unthätig liegen blieb. Fürst Galitzin, der die Russen anführte, schien eher bestimmt durch seine Bewegungen und Stellungen den Oesterreichern förderlich, als den Franzosen hülfreich zu seyn. Die nähern Umstände und die heftigen Ausbrüche von Napoleons Unwillen über die diplomatische Zweideutigkeit der russischen Hülfleistungen haben wir schon vorher in der Geschichte des Kriegs von 1809 angeführt und zugleich erwähnt, daß man von beiden Seiten nicht rathsam fand, eine Uneinigkeit zur Schau zu tragen, daß vielmehr Napoleon, auch noch als er schon durch Thugut eine Heirath mit einer österreichischen Prinzessin eingeleitet hatte, über eine russische in Petersburg unterhandeln ließ.

Die durch den Frieden von Schönbrunn von Napoleon erzwungene Vergrößerung des Herzogthums Warschau ward endlich Veranlassung eines diplomatischen Notenwechsels, der, wie es schien, nothwendig einen Krieg herbeiführen müsse. Die Polen erwarteten nämlich, auf Napoleon und seine Umgebungen

geſtützt, daß der franzöſiſche Kaiſer den Namen Polen auf irgend eine Weiſe erneuen werde; dagegen proteſtirte der ruſſiſche Kaiſer. Die ganze diplomatiſche Correſpondenz von Rußland und Frankreich dreht ſich in den Jahren 1810 und 1811 um den Gebrauch des Worts Polen oder polniſch, obgleich Rußland noch durch den Frieden zu Schönbrunn wieder ein Stück des öſterreichiſchen Polens erhielt, wie es im Frieden von Tilſit ein Stück des preußiſchen erhalten hatte. Weil nämlich ganz Weſtgallizien, Zamoiſk und Krakau durch den Frieden zu Schönbrunn mit dem Herzogthum Warſchau war vereinigt worden, ſo verlangte Rußland, daß der franzöſiſche Kaiſer ſich durch ausdrückliche Beſtimmung eines Tractats verbindlich mache, den Namen Polen und polniſches Reich nicht zurückzurufen. Schon am Ende des Jahrs 1809 wurden über dieſen gering ſcheinenden, für das ruſſiſche Reich und ſeine innere Ruhe und äußere Sicherheit aber höchſt wichtigen Punct, viele Noten gewechſelt.

Ueber den Gang der Unterhandlungen, über die Beſorgniß, daß Napoleon das Andenken der nationalen Exiſtenz auch in dem ruſſiſchen Polen durch das Zauberwort der Benennung ihres alten Reichs zurückrufen möchte, hat Bignon im neunten Bande ſeiner Geſchichte ausführlich Bericht gegeben. Er vertheidigt, wie gewöhnlich, die franzöſiſche Politik durch ſophiſtiſche Gründe, hat jedoch die Thatſachen nicht entſtellt. Schon im November 1809 willigte der franzöſiſche Kaiſer ein, daß die Zuſicherung wegen Polen, welche der ruſſiſche Kaiſer verlangt hatte, ertheilt werden ſolle und Caulaincourt, franzöſiſcher Geſandter zu Petersburg, unterzeichnete im Januar 1810 eine förmliche Uebereinkunft über die ruſſiſche Foderung. In den beiden erſten Artikeln dieſes Vertrags ward feſtgeſetzt, daß der Name Polen und Polniſch nicht gebraucht werden ſolle, wenn vom vergrößerten Herzogthum Warſchau die Rede ſey. Im dritten Artikel machten ſich beide Kaiſer verbindlich, keinen der alten polniſchen Ritterorden zu erneuen. Im fünften Artikel verſprach der franzöſiſche Kaiſer, daß er das Herzogthum künftig

nicht weiter durch Provinzen oder Städte des ehemaligen Polens vergrößern wolle. Dieser von Caulaincourt unterzeichnete Vertrag bedurfte der Bestätigung des Kaisers der Franzosen, dieser hatte aber seinem Gesandten die Befugniß, einen solchen Tractat zu schließen, nur unter der Voraussetzung ertheilt, daß der Vertrag ganz in der gewöhnlichen diplomatischen Manier abgefaßt seyn werde. Diese Manier besteht darin, daß man Redensarten und Worte auf eine solche Weise wählt, daß man sie hernach deuten kann, wie man will. Das war nicht geschehen.

Die Artikel waren ganz ungewöhnlich kurz gefaßt, die Worte und Sätze so klar und bestimmt, daß man gar nicht daran deuten oder sie mißverstehen konnte; der Kaiser weigerte sich daher zwar nicht, dem Vertrage seine Zustimmung zu geben, verlangte aber, daß die Ausdrücke anders gewählt werden sollten, und ließ ihn deshalb in einer andern Form der Redaction nach Petersburg schicken. Die Russen durchschauten seine Absichten zu gut, um sich gefallen zu lassen, daß man klare und bestimmte Ausdrücke mit unklaren und unbestimmten vertausche. Der Kanzler Romanzoff war ganz französisch gesinnt; der Kaiser pflegte sich daher gewöhnlich gegen ihn zu verstellen, als er aber die Nachricht von der Weigerung Napoleons, sich klarer Ausdrücke zu bedienen, überbrachte, brach der Kaiser im Unwillen darüber in Worte aus, die den Kanzler selbst überraschten. Er hinterbrachte sie wörtlich dem französischen Gesandten, der daraus schloß, daß Kaiser Alexander glaube, Napoleon habe wirklich etwas Feindliches gegen ihn im Sinn und wolle durch den Vertrag blos Zeit gewinnen [16]).

16) Bignon Vol. IX. p. 111 theilt das Schreiben des Herzogs von Vicenza vom 11. März 1810 mit, worin dieser schreibt, der russische Kanzler habe ihm gesagt, die Worte seines Kaisers, als er seinen Unmuth über die pariser Redaction ausgesprochen habe, seien gewesen: Si les choses changent ce ne sera pas notre faute. Ce n'est pas moi qui troublerai la paix de l'Europe, qui attaquera personne. Si on vient me chercher je me defendrai.

Dies fiel im Februar 1810 vor; in den folgenden Monaten gaben sich sowohl Romanzoff als Caulaincourt die größte Mühe, eine Uebereinkunft zu Stande zu bringen, und es ward bis zum September immer noch über die Redaction unterhandelt. Man konnte nicht einig werden; vom September an war dann nicht weiter von der Uebereinkunft, geschweige denn von der Redaction die Rede. Es hatte sich nämlich das Verhältniß der beiden Kaiser zu einander im Laufe des Jahrs 1810 gänzlich geändert. Die Franzosen behaupten freilich, der Kaiser Alexander habe die Vermählung mit einer österreichischen Prinzessin als ein Zeichen angesehen, daß Napoleon sich mit Oesterreich gegen Rußland vereinigen wolle; allein dieser hatte sich ja lange genug um eine russische Prinzessin beworben. Eine Dame, die das durchaus besser wissen muß, als Bignon und Andere, versichert uns sogar, daß trotz der Unterhandlungen, welche, wie wir behaupten, sie aber leugnet, im Lager vor Wien eingeleitet worden und trotz des geheimen Artikels des Schönbrunner Friedens, die österreichische Heirath auch noch im Januar 1810 nicht fest ausgemacht worden sey und daß, als im Februar endlich die Einwilligungen Alexanders, seiner Mutter und der Prinzessin (die am längsten gezaudert) in Paris eingetroffen, der Kaiser mit großen Zeichen des Verdrusses ausgerufen habe: „Ja, jetzt ist es gerade zu spät! Darüber konnte sich also der Kaiser Alexander mit Recht nicht beschweren; Napoleon gab aber im Laufe des Jahrs 1810 ganz offenbare Beweise von unfreundlicher Gesinnung gegen Rußland.

Dahin rechnen wir zunächst, daß er im Januar 1810 Hannover mit dem Königreiche Westphalen, also mittelbar, den Kirchenstaat aber unmittelbar mit Frankreich vereinigte. Holland und ganz Niederdeutschland ward um dieselbe Zeit dem Kaiserthume einverleibt und das System von Licenzen erfunden, wodurch der Nachtheil des Continentalsystems auf die Verbündeten Frankreichs gewälzt und der Vortheil für

die Kasse des Kaisers in Anspruch genommen ward. Das System, Erlaubnißscheine für den Handel mit England und mit Colonialwaaren für Geld zu ertheilen, war nichts anders, als ein Monopol des Kaisers mit Waaren, welche außerdem allgemein verboten und doch auch allgemeines Bedürfniß von ganz Europa waren, Handel zu treiben. Seit dem 2. Juli 1810, als der Kaiser von Antwerpen aus das Decret erließ: „Daß kein Schiff aus einem französischen Hafen auslaufen dürfe, welches für einen fremden Hafen bestimmt sey, das nicht einen von seiner eignen Hand unterzeichneten Erlaubnißschein habe, mußten Rußland und Schweden, wenn sie nicht sich und ihre Unterthanen dem Bunde mit Frankreich opfern wollten, sich entweder öffentlich oder insgeheim den strengen Ordnungen des Continentalsystems entziehen. Der französische Kaiser trieb es mit den Licenzen wie mit den eroberten Ländern und mit den Herrschaften, Landgütern, Capitalien der von ihm vertriebenen oder beraubten Fürsten. Er ließ die Licenzen für seine Rechnung in den Handel bringen; er verschenkte sie an Glieder seiner Familie oder an andere Begünstigte seines Hofs, denen er ein fürstliches Vermögen zu einem fürstlichen Aufwande schenken wollte; manche Licenzen wurden nämlich mit mehreren hunderttausend Franken bezahlt. Auch mit den Waaren, die entweder für des Kaisers Rechnung gekauft oder auch confiscirt worden waren, ward für ihn Handel getrieben, und er ging sogar so weit, daß er einmal, als sich eine große Masse von Gewürznelken in seinen Vorräthen gehäuft hatte, dem Handelsstande einiger in seiner Verordnung genannten großen Städte aufbürdete, diese zu einem gewissen Preise zu übernehmen.

Wir alle in den Handelsstädten Deutschlands sahen, welcher Gebrauch in Deutschland und Frankreich von den Licenzen gemacht ward, der französische Kaiser und seine Minister behaupteten nichts desto weniger ganz öffentlich, es würden für Colonialwaaren keine Licenzen gegeben, sondern nur allein für

die im kaiserlichen Decrete genannten ersten Bedürfnisse. Die vereinigten Staaten von Nordamerika durchschauten ganz gut, daß der Kaiser sein und seiner Creaturen Privatvermögen auf diese Weise auf Kosten anderer Staaten vermehre, sie erklärten daher, sie würden ihren Mitbürgern durch ein Gesetz untersagen, diese Licenzen zu kaufen, d. h. die Erlaubniß, Handel und Schifffahrt zu treiben, dem französischen Kaiser zu bezahlen. Auch Dänemark, Schweden und Rußland beschwerten sich heftig über das Decret von Antwerpen. Die Art, wie der Kaiser die dänischen und russischen Beschwerden beantwortete, beweiset hinreichend, daß er selbst fühlte, daß er den Staaten Unrecht thue, denen er sein Continentalsystem aufgedrungen habe. Schweden und Rußland suchten sich selbst zu helfen und der Kaiser zerfiel darüber ein Jahr nachher mit beiden Staaten; Dänemark fügte sich, weil es Schutz von Frankreich hoffte und mit England entzweit war.

In Schweden ward der Seehandel ohne alle Hinderniß und Hemmung getrieben; in Rußland wurden Colonialwaaren eingeführt unter Pässen, die von Teneriffa, nicht von England ausgefertigt waren. Der Unwille des russischen Kaisers ward endlich im December 1810 aufs Aeußerste gereizt, als Napoleon das ganze nördliche Deutschland bis an die Stecknitz mit Frankreich vereinigte. Bei dieser Gelegenheit ward nämlich auch das Herzogthum Oldenburg, also das Land des nächsten Anverwandten Alexanders, den der französische Kaiser erst zwei Jahr vorher aus Gefälligkeit gegen Rußland in den Rheinbund aufgenommen hatte, ohne alle vorhergehende Unterhandlung Frankreich einverleibt. Es wurden zwar scheinbar dem vertriebenen Herzoge, der sich zum Kaiser von Rußland begab, allerlei Entschädigungen angeboten, diese waren aber von der Art, daß es zweifelhaft seyn mußte, ob es mit dem Anerbieten Ernst sey. Von dem Augenblick an standen sich Rußland und Frankreich feindlich gegenüber, wenn gleich der Schein des Friedens noch anderthalb Jahr lang fortdauerte. Schon im Jahre 1810 wur-

den an verschiedenen Orten, zu Reval, bei Riga, bei Dünamünde und weiter die Düna hinauf neue Befestigungen angelegt und auch die russische Armee ward verstärkt.

Am Ende December 1810 erließ endlich der russische Kaiser einen Ukas, der gewissermaßen eine Aufkündigung der Bedingungen des engeren Bündnisses zwischen Rußland und Frankreich enthielt, und worin sich Bestimmungen fanden, die dem französischen Handel offenbar feindlich waren. In dem Ukas vom 19. December 1810 wurde nämlich zuerst die Einfuhr englischer Waaren auf neutralen Schiffen erlaubt, dann erschien am 29. Dec. ein neuer Zolltarif, in welchem gewisse französische Waaren gänzlich verboten, andere schwer besteuert wurden. Waaren, heißt es in dieser Verordnung, welche im Tarif nicht angeführt sind, seien gänzlich verboten. Unter den nicht angeführten Waaren fand man Tücher, Seidenzeuge, Bänder, Gaze, Battist, Leinewand, Spitzen, Porzellan, Bronze, also die vornehmsten Fabrikate Frankreichs. Ausdrücklich verboten war Branntewein; auf die Weine war eine unverhältnißmäßige Auflage gelegt. Wir stimmen mit Bignon ganz überein, wenn er behauptet, daß der feindselige Notenwechsel, der im December 1810 begann, ein bloßes Vorspiel des Kriegs war, den beide Kaiser schon damals voraussahen; es war die Einziehung des Herzogthums Oldenburg für den Einen, der Zolltarif für den Andern nur Vorwand des Streits, der eigentliche Grund desselben war, daß endlich beide der langen Verstellung müde geworden waren.

Schon im Februar 1811 erklärte der russische Kaiser, daß er durch eine an alle Mächte gerichtete Protestation seine durch die Einziehung des Herzogthums Oldenburg verletzten Rechte feierlich wahren müsse; und seit dem Augenblicke entsagte Caulaincourt, Herzog von Vicenza, der Hoffnung, durch seine freundlichen Bemühungen den Frieden erhalten zu können und bat um seine Zurückberufung. Als hernach Napoleon den General Lauriston nach Petersburg schickte, blieb sehr wenig Hoffnung übrig,

daß der Friede erhalten würde. Der Ton dieſes Napoleoniſchen Haudegens war ein ganz anderer, als der, den man an Caulaincourt gewohnt war, doch war Lauriſton noch einer der erträglichſten unter den militäriſchen Diplomaten, deren ſich Napoleon, zum großen Nachtheil ſeiner Geſchäfte, ſo häufig zu diplomatiſchen Sendungen bediente.

Der ruſſiſche Kaiſer wählte in entſcheidenden Augenblicken ſeine Geſandten beſſer. Er ließ zwar den Fürſten Kurakin, mit dem Napoleon ſehr zufrieden war, weil er blos zu repräſentiren ſuchte, ruhig in Paris, ſchickte aber zum Kundſchaften und Intriguiren einen, der es meiſterhaft verſtand, den Oberſten Tſchernitſcheff, der vom Ende des Jahrs 1808 bis zum Februar 1812 zwölf Mal die Reiſe von Petersburg nach Paris und umgekehrt machte. Dieſer überbrachte auch 1811 den Brief Napoleons, worin Caulaincourts Abberufung und Lauriſtons Sendung angekündigt war. Aus dieſem Briefe geht ſchon deutlich hervor, daß es unmöglich ſeyn werde, den Streit der beiden Kaiſer anders als durch die Waffen zu ſchlichten. Bignon hat den Brief mit Recht in ſeinen Text aufgenommenn, obgleich er als im Teſtament des Kaiſers beſtallter Advocat der kaiſerlichen Politik ganz etwas anderes darin ſuchen mußte, als wir darin finden. Für uns ſteht darin geſchrieben, daß Rußland zugemuthet werden ſolle, daß es den Herzog von Oldenburg zwinge, für ſein Erbland eine Entſchädigung anzunehmen, ohne nur beſtimmt zu wiſſen, worin dieſe beſtehen ſolle. Ferner wird gefodert, daß der Ukas wegen des Zolls zurückgenommen werde. Dies liegt offenbar gleich in den erſten Worten des Briefs, die wir unten anführen [17]).

17) Je charge, heißt es in dem Briefe, le colonel de Czernitchef de parler à S. M. I. de mes sentiments pour elle, ces sentiments ne changeront pas, quoique je ne puisse me dissimuler que Votre Majesté n'a plus d'amitié pour moi. Elle me fait faire des protestations et toute espèce de difficultés pour l'Oldenbourg, lorsque je ne me refuse pas à donner une indemnité equivalente et que la situation de ce pays qui a

Der weitere Gang der Unterhandlungen beweiſet, daß Rußland eben ſo hartnäckig auf ſeinen Foderungen wegen Oldenburg, als Frankreich auf dem Widerruf des Ukas wegen der Zölle beſtand, daß beide Kaiſer, die Größe des bevorſtehenden Kampfs vorausſehend, Rüſtungen aller Art machten, und daß beide Kaiſer Schweden, Napoleon durch Drängen und Drohen, Alexander durch Verſprechungen und Vorſtellungen, in ihren Bund zu ziehen ſuchten. Auf ein geheimes Verſtändniß mit Schweden vertrauend, ließ der ruſſiſche Kaiſer ſchon 1811 einen Theil der in Finnland ſtehenden Armee nach Polen marſchiren und auf die Vermittelung der Engländer in Beziehung auf den Frieden mit den Türken hoffend, beorderte er einige Diviſionen der in der Moldau ſtehenden Armee an die Gränzen des Herzogthums Warſchau. Eine öffentliche und officielle Rede Napoleons, welche in allen Zeitungen abgedruckt wurde, und eine eben ſo offizielle und öffentliche Proteſtation des Kaiſers Alexander wegen Oldenburg ließen ſchon im April 1811 wenig Hoffnung mehr übrig, daß der Friede erhalten werden könne.

Napoleon empfing nämlich, als ihm ein Prinz geboren worden war, dem er den Titel König von Rom gab, am 24. März 1811 eine ihm Glück wünſchende Deputation des Handelsſtandes ſeines Reichs und hielt bei der Gelegenheit eine

été toujours le centre de la contrebande avec l'Angleterre me fait un devoir indispensable pour l'interêt de mon empire et pour le succès de la lutte où je suis engagé de la réunion d'Oldenbourg à mes états. Le dernier ukase de V. M., dans le fond et surtout dans la forme est spécialement dirigé contre la France. Dans d'autres temps V. M. avant de prendre une telle mesure contre mon commerce, me l'aurait fait connaître et j'aurai peut-être pu lui suggérer des moyens qui, en remplissant son principal but auraient cependant empêché que cela ne parût aux yeux de la France un changement de système. Toute l'Europe l'a envisagé ainsi et déja notre alliance n'existe plus dans l'opinion de l'Angleterre et de l'Europe. Fût-elle ausi entière dans le coeur de V. M. qu'lle est dans le mien, cette opinion générale n'en serait pas moins un grand mal.

jener polternden, prahlenden und ſchimpfenden Anreden, welche ihm zuweilen, wenn er in Zorn gerieth, gegen ſeinen Willen entſchlüpften und allen Anſtand verletzten. Dergleichen Anreden hielt er bekanntlich zum Aergerniß der auf gleisneriſche und höfiſche Reden eingeübten Diplomaten an Lord Whitworth, an Markof, an den Geſandten des Königs von Neapel bei der Krönung in Mailand, an Metternich u. ſ. w., zuletzt, wie wir ſehen werden, auch noch an den Fürſten Kurakin, und endlich im Juni 1813 neun Stunden lang an Metternich in Dresden. Die Anrede an die Deputation, ein ganzes Jahr vorher, ehe noch von einem Kriege die Rede ſeyn konnte; war ſo ſehr gegen allen Gebrauch, gegen alle Schicklichkeit und ſogar gegen den in den gebildeten Kreiſen hergebrachten Ton der Geſellſchaft, daß der Kaiſer ſelbſt in einem Briefe an ſeinen Geſandten die ganze Sache zu beſchönigen ſucht, und ſie hernach in einem in den Altonaer Merkur eingerückten Artikel wieder auf eine andere Weiſe entſchuldigen läßt. Der weſentliche Punct des ungezogenen Ausfalls gegen eine Macht, mit welcher man in Frieden war, ließ ſich weder beſchönigen, noch deuten, wir wollen deshalb dieſen angeben, ohne gerade die Worte Napoleons zu gebrauchen.

Er prahlte in Beziehung auf die durch den Ukas verfügte Beſchränkung des Abſatzes franzöſiſcher Waaren; er drohte, er redete von einem Marſche nach Petersburg und Moskau, als wenn von einer Reiſe nach Fontainebleau die Rede wäre. Er ſagte den Herrn, die das gar nicht anging, er habe zweihundert Millionen im Keller, die ſein Privateigenthum ſeien; dieſe werde er im Nothfalle für den Staat anwenden. Er habe jährlich neunhundert Millionen Einnahme in blanken Thalern, wie er ſich ziemlich gemein ausdrückte. (Er hätte hinzuſetzen können, was wahr war, er habe für ſechs Millionen Diamanten gekauft.) Er könne, wenn er wolle, eine Flotte von zweihundert Schiffen haben; die Engländer hätten zwar beſſere Admirale, aber u. ſ. w.; lauter wunderliche Reden eines ſo verſtändigen

Mannes. Napoleon war ſeit dem Frieden zu Schönbrunn unſtreitig von dem Schwindel ergriffen, der einſt den Nebucadnezar und Tamerlan fortgeriſſen hatte; er glaubte dem Schickſale trotzen zu können und duldete endlich niemanden mehr, als wer unbedingt gehorchte.

Auch Champagny (Düc de Cadore) ward vom Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten entfernt, weil der Kaiſer jemand brauchte, der nie Gegenvorſtellungen machte, ſondern ſich dazu verſtehen konnte blos den Willen des Herrn in zierliche Worte zu kleiden. Dazu war Maret (Düc de Baſſano) ein Mann von gelehrter Bildung, großem Fleiße und Ehrlichkeit, ſehr gut gewählt. Dieſer ſchrieb im Cabinette, was ſeinem Kaiſer einfiel, wie Lauriſton, der neue Geſandte in Petersburg, am ruſſiſchen Hofe die Sprache der militäriſchen Hofleute Napoleons führte, der ſich ſelbſt auf eine ganz unverantwortliche Weiſe gegen den ſonſt geduldigen Fürſten Kurakin vergaß. Den Auftritt, den Napoleon mit dieſem ruſſiſchen Geſandten hatte, wagt ſogar Bignon, der ſonſt als beſtallter Advocat des Kaiſers alles entſchuldigt, und uns glauben machen will, daß Napoleon auch im Februar 1812 aufrichtig gewünſcht habe, den Frieden zu erhalten, weder zu entſchuldigen, noch anſtändig zu finden [18]). Napoleon unterhielt ſich nämlich, während der Notenwechſel über Oldenburg und über den neuen Zolltarif fortdauerte, am 15. Auguſt 1811 in einer glänzenden Audienz mit dem Fürſten Kurakin und redete ſich dabei, wie ſeine Gewohn-

18) Bignon ſagt (X. p. 83): Outre qu'un homme du caractère de l'empereur ne pouvait guère en de telles discussions s'empêcher de laisser échapper des paroles trop vives ou du moins peu mesurées, il était à peu près impossible, que même innocentes et irréprochables ces paroles ne fussent dénaturées et ne donnassent lieu à de malveillantes interprétations. Aussi presque toujours fallait il que sa diplomatie, à l'aide d'un texte fourni par le ministère cherchait ou à restreindre la signification des paroles prêtées à l'empereur ou même à en corriger le travestissement.

heit war, endlich so in die Hitze hinein, daß er, immer heftiger und lauter werdend, dem Gesandten endlich, nachdem er vieles andere höchst Unpassende gesagt hatte, zurief: „Nein, ihr Kaiser will Krieg. Meine Generale melden mir, daß die russischen Armeen an den Niemen ziehen. Der Kaiser täuscht mich, er verführt mir die Leute, die ich an ihn sende u. s. w.“ Die letzten Worte dieser Apostrophirung werden auf Caulaincourt bezogen. In Rücksicht Caulaincourts glauben wir indessen Gourgaud, dem wir sonst sehr wenig glauben, wenn dieser behauptet und auch beweiset, daß das, was bei dieser Scene fast in allen französischen Büchern über Napoleon dramatisch hinzugefügt wird, eine alberne Fabel sey. Der Kaiser soll sich nämlich bei den letzten Worten an Caulaincourt, der daneben gestanden, gewendet und diesem zugerufen haben: „Auch Sie sind Russe geworden, auch Sie hat der Kaiser Alexander gewonnen“, und dieser soll geantwortet haben: „Ja, Sire, weil ich glaube, daß er Franzose ist.“

Andere wunderliche Reden, die er bei der Gelegenheit soll geführt haben, sehen ihm dagegen ganz ähnlich und scheinen uns wahrscheinlich. Z. B.: Mag es dem Glück oder mag es der Tapferkeit meiner Soldaten zuzuschreiben seyn, oder mag es daher kommen, daß ich das Handwerk ein wenig verstehe, ich habe immer den Vortheil im Kriege gehabt. Ich will nicht sagen, daß ich die Russen schlagen werde; aber wir werden uns schlagen. Sie wissen, daß ich Geld habe, daß ich acht Mal hunderttausend Mann habe, daß jedes Jahr zwei Mal hundert und funfzigtausend Conscribirte mir zu Gebot stellt, daß ich also meine Armee in drei Jahren um sieben Mal hunderttausend Mann vermehren kann, und das ist genug, um den Krieg in Spanien fortzusetzen und um zu gleicher Zeit mit Rußland Krieg zu führen. Rechnen Sie etwa auf Oesterreich, fuhr er fort, ohne irgend Rücksicht darauf zu nehmen, daß Fürst Schwarzenberg, der österreichische Gesandte, neben ihm stand, dann glaube ich, daß

Sie ſich verrechnen; denn wenn Oeſterreich wieder hervortreten und Krieg führen will, ſo wird es das nur thun, um Ihnen wieder zu entreißen, was es Ihnen im letzten Kriege hat abtreten müſſen.

Die Vorbereitungen, welche Napoleon zu dem Kriege mit Rußland machte, der durch Lauriſtons Sendung und durch die Grobheiten, die der Kaiſer Kurakin öffentlich ſagte, unvermeidlich wurde, waren ungeheuer und drückten die Fürſten des Rheinbundes und andere Vaſallen eben ſo hart, als die Franzoſen, die ſich über den Verluſt ihrer Kinder mit dem Ruhme tröſteten, einem großen Manne zu dienen. Nicht blos Soldaten wurden zu dieſem Zuge in polniſche und ruſſiſche Wälder und Sümpfe gepreßt, ſondern auch Handwerker aller Art, Gärtner und Arbeiter ſahen wir damals unaufhörlich in langen Reihen und mit ihrem Geräth durch Frankfurt ziehen. Nach Danzig wurden, neben dem nöthigen Material, zwanzigtauſend Mann geſchickt, um dort das, was man in Rußland und Polen zu finden nicht hoffen durfte, verfertigen zu laſſen, wie man es nach Spanien fertig aus Frankreich zu ſchicken pflegte. Rußland verordnete im September eine neue Aushebung und ließ dies dem franzöſiſchen Miniſter anzeigen; Napoleon beſchloß am 21. December die Stellung von 120,000 Conſcribirten. Dieſe neue Foderung der Blüthe der Jugend für einen Krieg in der Ferne erregte unter der ganzen Bevölkerung von Frankreich um ſo mehr eine ſtille Unzufriedenheit, als der Mangel an tüchtigen Dienſtpflichtigen ſchon überall fühlbar war, als ſich ſehr viele dem Dienſt auf jede Weiſe zu entziehen ſuchten, und als gegen dieſe Widerſpenſtigen (Refractairs), gegen ihre Verwandte und Angehörige, wenn ſie ihnen Zuflucht oder Hülfe gaben, aufs grauſamſte verfahren ward. Man erkannte von dieſem Augenblicke an, daß der neue Triumph des Kaiſers den völligſten Untergang aller bürgerlichen Freiheiten des franzöſiſchen Volks unfehlbar herbeiführen werde, weil nicht einmal der Hauptartikel der Conſtitution, daß der geſetzgebende Körper alle Jahre

berufen werden ſolle, mehr beobachtet ward; da er auch ſogar für das entſcheidende Jahr 1812 nicht einbeſchieden wurde.

In Deutſchland ward durch die ſervile Art, wie die Fürſten und Beamten die franzöſiſchen Befehle ausführten, jedem Franzoſen, der ſich ſehen ließ, niederträchtig ſchmeichelten und das franzöſiſche Spionen- und Polizeiweſen unterſtützten, das Volk ganz von den Regierungen getrennt und ſelbſt die Offiziere und Soldaten, wenn man Würtemberger und Baiern ausnimmt, erwarteten mit Ungeduld eine Gelegenheit, ſich der auf ihnen ruhenden Schmach zu entledigen. In Preußen mußte Hardenberg eine ſehr peinliche Rolle ſpielen; denn er mußte auf der einen Seite mit den edeln Patrioten, die wie Scharnhorſt, Gneiſenau, Blücher und alle die andern, welche geneigt waren, ſogleich das Aeußerſte zu wagen und das Heer und das Volk für einen verzweifelten Entſchluß zu gewinnen ſuchten, in genauer Verbindung bleiben, weil er voraus ſah, daß nur die drohende Volksſtimmung am Ende die Franzoſen vom Aeußerſten zurückhalten werde, und auf der andern bot er, um das Aeußerſte abzuwenden, den Franzoſen einen Bund gegen Rußland an. Wir ſehen daher, während ſich der preußiſche Geſandte in Paris um dieſen Bund bemüht, den General Blücher, der damals in Pommern commandirte, die Befeſtigungen Colbergs vermehren und ſo ernſtliche Kriegsrüſtungen machen, daß der franzöſiſche Kaiſer wiederholt auf ſeine Beſtrafung und Abſetzung dringt.

Niemand wagte, dem Kaiſer, der wie ein Gott angebetet und bei jeder Gelegenheit auf dieſelbe Weiſe wie die ſpäteren römiſchen Kaiſer lächerlich und bombaſtiſch geprieſen ward, über die herrſchende Stimmung aufzuklären und als ſein Bruder Hieronymus es im Jahre 1811 zu thun wagte, ward der wohlgemeinte Brief deſſelben ſehr ungnädig aufgenommmen. Dieſer Brief des Königs von Weſtphalen, worin er ſeinen Bruder in dem Augenblicke warnte, als er auf dem Gipfel ſeiner Größe ſtand, iſt für die Verblendung, der an unbedingten Gehorſam

gewöhnten Herrscher zu wichtig, als daß wir ihn nicht hier mittheilen sollten. Der Brief ward am 5. December 1811 geschrieben und lautet: „Ich weiß nicht, Sire, auf welche Weise Ihnen Ihre Generale und Beauftragten die Stimmung der Gemüther (la situation des esprits) in Deutschland schildern. Wenn sie Ew. Majestät von Beugen unter Ihren Willen, wenn sie Ihnen von Schwäche reden, so betrügen sie Sie (ils vous abusent). Die Gährung ist auf den höchsten Grad gesteigert, die tollsten Hoffnungen werden mit Begeisterung gehegt und genährt, man stellt das, was in Spanien vorgeht, als Beispiel der Nachahmung auf, so daß, wenn der Krieg ausbricht, die Gegenden zwischen Rhein und Oder den Anblick eines ungeheuern und kräftigen Volksaufstandes bieten werden. Die Ursache und der Antrieb zu dieser Bewegung ist nicht allein der Haß gegen die Franzosen und der Widerwille gegen fremde Herrschaft überhaupt, sondern sie entspringt aus dem Unglück der Zeiten und aus dem Elende aller Classen; da der Druck der Auflagen unerträglich ist und die Kriegssteuern, die Durchmärsche, die Unterhaltung der Soldaten und die Plackereien aller Art sich alle Tage erneuen. Nicht blos im Königreiche Westphalen und in den Gegenden, welche den Franzosen unterworfen sind, wird sich das Volk in Masse furchtbar erheben, sondern in den Ländern aller Fürsten des Rheinbundes. Diese Fürsten selbst werden das erste Opfer der Wuth ihrer Unterthanen werden, wenn sie sich der Bewegung widersetzen wollen. Ich wiederhole Ew. Majestät, ich wünsche von ganzem Herzen, daß Sie Ihre Augen über diesen Zustand der Dinge öffnen mögen; Sie werden sie alsdann, der Ueberlegenheit Ihres Geistes gemäß, richtig beurtheilen und solche Maaßregeln nehmen, welche Sie passend finden werden, um die drohenden Uebel zu verhüten. — — Für tiefgehende politische Combinationen ist das Volk ganz unempfänglich, es fühlt nur allein die gegenwärtigen drückenden Uebel."

Der Kaiser war durch sein bisheriges Glück so verblendet, durch Schmeicheleien über seine Fähigkeiten so irre geleitet und von

der allen glücklichen Feldherrn wie den Büreaukraten eigenen Verachtung des allerdings mehrentheils schlaffen und materiellen Volks so erfüllt, daß er den erwähnten, an ihn gerichteten Brief mit folgenden höhnischen Worten an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten schickte, worin er nur die Person dessen, der den Brief unterschrieben hatte, nicht die im Brief enthaltenen Wahrheiten berücksichtigte: „Wenn sich der König auf seine Truppen nicht verlassen kann, wer ist Schuld? Der König hat zu viel Soldaten und verschwendet zu viel Geld." Statt daß der französische Kaiser beim Ausbruche des neuen Kriegs nur allein seine Schmeichler hörte und seine Creaturen um sich sammelte, vereinigte der russische die unabhängigen Männer, die sich aus Preußen zu ihm gerettet hatten, um sich und hörte die Rathschläge der Deutschen, eines Stein, Schladen, Pfuel, Clausewitz und Anderer, deren weit verbreitete Verbindungen er benutzen zu können hoffte, selbst dann an, wenn seine russischen Großen ganz anderer Meinung waren. Ueber die Art, wie der Kaiser, auch auf die Gefahr hin, der ganzen russischen Nation als feige zu erscheinen, den bevorstehenden Krieg führen und die Franzosen ins Innere von Rußland locken müsse, hörte er Armfelt. Dieser war leider neben dem fürchterlichen Araktschejef stets sein geheimer Rathgeber, er war aber in diesem Puncte wenigstens nützlich, wenn gleich im Uebrigen seine heftigen und despotischen Rathschläge in innern Angelegenheiten Alexander oft mit sich selbst in Widerspruch brachten. Pfuel entwarf den Plan zu einem auf Napoleons Charakter viel besser berechneten zögernden Feldzug, als Napoleon seinen hitzigen und heftigen Angriff auf Alexanders Charakter berechnet hatte, und Barklay de Tolly führte das, was sein Kaiser gebilligt hatte, mit großer Geschicklichkeit so lange aus, bis der Kaiser sich gezwungen sah, einen Russen zum Oberfeldherrn zu ernennen.

Alexander war viel besser von der Stimmung in Deutschland unterrichtet als Napoleon, der die Zeichen des Hasses für

bloße Conspiration und für Clubwesen und Partheimachen hielt; der russische Kaiser rechnete daher mit Sicherheit darauf, daß sobald auch nur auf kurze Zeit Napoleons Militärmacht gebrochen sey, ihm Alles feindlich seyn werde. Das Wenige, was Alexander im Jahre 1811 dem schwedischen Gesandten in Petersburg über den Zustand, über die allgemeine Stimmung und die stille Wuth Deutschlands sagte, schien dem französischen Gesandten Alquier in Stockholm so wichtig, daß er das, was er in Schweden davon erfahren hatte, gleich nach Paris schrieb. Der russische Kaiser hatte sich sehr vortheilhaft über die Feldherrntalente Napoleons ausgesprochen, hatte aber hinzugefügt: „Im Fall eines Kriegs mit ihm werde ich indessen einen Vortheil haben, auf den er nicht zählen kann, und dieser Vortheil besteht darin, daß ich in dem ganzen Lande, welches ich im Rücken lasse, nichts zu fürchten habe. — — — Sollte dagegen den Kaiser Napoleon irgend ein Mißgeschick treffen, so würde sich ganz Deutschland in den Waffen erheben, um sich seinem Rückzuge zu widersetzen, oder ihn zu hindern, Verstärkungen an sich zu ziehen." Viele Bedingungen in dem hernach mit Preußen geschlossenen Allianztractate sollten dieser Gefahr vorbeugen, es wird sich aber zeigen, daß sie dieselben vielmehr vermehrten.

Schon im September 1808 hatte der Großherzog von Baden (Karl Friedeich) den Kaiser von der in Deutschland herrschenden Stimmung unterrichtet, und diesem hätte Napoleon um so eher glauben sollen, als er ein edler Fürst war, über den sich im Allgemeinen die Unterthanen so wenig zu beschweren hatten, als die Sachsen über die Persönlichkeit ihres Königs. Des Großherzogs Brief ward zu einer Zeit geschrieben, als der neue Krieg mit Oesterreich drohte und als badische Verstärkungen für Spanien gefodert wurden. Wir wollen um so mehr die Originalworte des Briefs unter dem Text beifügen [19]), als das,

19) Dieser Brief steht im siebenten Theil der Correspondance inédite, wo es pag. 390 heißt: Un tiers des revenus du pays est absorbé

was um 1809 galt, zwei Jahre nachher doppelt und dreifach als allgemeine Klage gelten konnte; denn die Lage der Vasallen und ihrer Unterthanen war seitdem sehr viel schlimmer geworden.

Mit dem windigen Gasconier, den Napoleon zum König von Neapel gemacht hatte, den er aber als Anführer großer Massen von Reiterei in seinen Kriegen nicht entbehren konnte, war, wie wir vorher berichtet haben, der Kaiser vorher so zerfallen gewesen, daß König Joachim, der sich doch so gern mit Federbüschen, Sternen, glänzenden Lappen und Bändern schmückte, das breite Band der Ehrenlegion nicht mehr tragen wollte; dessen ungeachtet ward er zum Zuge nach Rußland gleich andern Vasallen aufgeboten. Er wurde zu seiner höchsten Unzufriedenheit, als das zum Zuge nach Rußland gerüstete Heer Napoleons ganz bereit war, peremtorisch aufgefodert, sich mit 12,000 Neapolitanern bei demselben einzufinden. Er protestirte aus demselben Grunde, wie die andern sehr wenigen Vasallenfürsten, die sich etwa noch unterstanden, eine leise Einwendung zu machen; er sagte nämlich, er könne sich nicht entschließen, seine Unterthanen einem gewissen Untergange entgegen zu führen. Napoleon antwortete aber, wie unsere autokratischen Fürsten und ihre Minister zu antworten pflegten: Das System sey mehr als der Mensch, Joachim sey König durch das System und für das System und die Bevölkerung des neapolitanischen Reichs sey nur darum in seine Gewalt gegeben, damit er sie für das Sy-

---

par les pensions et les dettes publiques qu'en vertu des traités avec V. M. je dois payer; les suspendre, porterait la misère et le desespoir dans toutes les familles. Les impots ont été augmentés, le mécontentement en est l'effet. Le credit public est nul, l'instabilité des événemens le détruit. Les impots sont arriérés, parceque le commerce et la circulation sont empêchés, nul emprunt ne peut se faire. Les nouvelles repandues par nos ennemis ont produit une telle impression que je dois supplier V. M. de ne pas vouloir employer le contingent contre l'insurrection en Espagne; le soldat y marchant avec répugnance il ne peut inspirer de la confiance.

ſtem der Franzoſen gebrauche und verbrauche [20]). Der König fügte ſich; er ward Führer der unvergleichlichen und zahlreichen Reiterei, welche um 1812 unterging, und nahm ſeine Neapolitaner mit nach Rußland, wo ſie erfroren.

---

§. 2.

Geſchichte des Jahrs 1812.

A. Schweden, Preußen, Oeſterreich, Polen.

1.

Schweden.

Wir haben oben erzählt, wie Bernadotte, Fürſt von Pontecorvo, von ſeinem Kaiſer halb im Unwillen, halb in Freundſchaft entlaſſen, nach Schweden ging, wo ihn die Stände zum Thronerben erwählt hatten. Er kam im November 1810 dort an und ward unter lautem Jubel als Kronprinz empfangen; er fand aber bei ſeiner Ankunft die Regierung ſchon ſeit dem Monat Auguſt mit dem franzöſiſchen Kaiſer wegen des Continentalſyſtems in einem neuen Streit über den Tarif der Colonialwaaren, den Napoleon am 5. Auguſt bekannt gemacht hatte. Vermöge dieſes Tarifs war gewiſſermaßen eine allgemeine Beſteuerung in allen mit den Franzoſen verbündeten Ländern über Alle verhängt worden, die mit Colonialwaaren handelten. Dieſe neue Gewaltmaaßregel war die nothwendige Folge der kaiſerlichen Verordnung wegen der Licenzen, wodurch er ſich das Monopol des Handels mit England zueignete. Der Continent ward nämlich durch Gebrauch und Mißbrauch dieſer Licenzen mit den verbotenen Waaren überſchwemmt, was der

---

20) Napoleon ſchrieb dem Könige am 30. Auguſt 1811: Rappellez vous, que je ne vous ai fait roi que pour l'interêt de mon système. Ne vous y trompez pas; si vous cessiez d'être François vous ne seriez rien pour moi. Er ſetzt alſo voraus, man ſey nur dann Franzoſe, wenn man alle andern Nationen den Franzoſen opfere.

Kaiſer hätte vorausſehen können; der Mißbrauch veranlaßte am 6. und 7. Auguſt zwei neue Verordnungen. Dieſe Verordnungen waren, wie der Kaiſer behauptete, gegen den engliſchen Handel, im Grunde aber gegen alle diejenigen gerichtet, die unglücklich genug geweſen waren, die vermöge der kaiſerlichen Licenzen eingeführten Waaren zu kaufen.

In der erſten dieſer Verordnungen ward gefodert, daß von den Colonialwaaren, wo ſie ſich auch immer finden möchten, die Hälfte ihres Werth als Abgabe ſollte erhoben werden. In der andern, am folgenden Tage bekannt gemachten, ward hinzugefügt, daß die verbotenen Waaren künftig nicht mehr eingezogen, ſondern verbrannt oder ſonſt vernichtet werden ſollten. Preußen, Schweden und ſogar Dänemark wurden durch dieſe ganz willkührlichen Eingriffe in das Eigenthum nicht blos gebrandſchatzt, ſondern auch mit ihren Unterthanen entzweit, weil man ſie nöthigen wollte, dieſe zu berauben und den Raub mit dem franzöſiſchen Miniſter zu theilen. Schweden hatte übrigens ſchon der Natur des Landes und der Verhältniſſe deſſelben wegen nie ernſtlich daran denken können, allen Verkehr mit England ganz aufzugeben; darüber war die Regierung, noch ehe Bernadotte nach Schweden kam, mit heftigen diplomatiſchen Noten beſtürmt worden. Schon im Mai 1810 hatte der franzöſiſche Kaiſer erklären laſſen, daß ſobald Schweden nicht alle Bedingungen des mit Frankreich geſchloſſenen Tractats genau erfülle, der Kaiſer den Tractat als nicht geſchloſſen betrachten werde. Da Alles voller franzöſiſcher Spione war und alle Conſuln und Geſandten in jeder Stadt und in jedem Land Verräther kauften, die, um ſich gefällig zu machen, das berichteten, was dem Kaiſer lieb war, ſo behauptete dieſer zu wiſſen, daß in Gothenburg jährlich funfzehn bis ſechzehnhundert Schiffe unter amerikaniſcher Flagge einliefen und daß dort Waarenlager für den engliſchen Handel eingerichtet wären. Von dort aus würde, ſagte er, an der ganzen Küſte des nördlichen Deutſchlands der engliſche Handel getrieben, ganz ſchwediſch Pommern

sey nichts als ein ungeheures Magazin für englische Waaren. Da der König von Schweden schwach und kränklich war, so nahm sich der Kronprinz sogleich der Geschäfte an, untersuchte die Puncte, worüber sich Napoleon beschwerte, fand viele gegründet und versprach Abhülfe; diese wollte aber der Kaiser nicht abwarten. Gleich einen Monat nach der Ankunft des Kronprinzen in Schweden ließ er (im October 1810) den schwedischen Geschäftsträger Lagerbielke zu sich nach Fontainebleau kommen und fuhr ihn an, wie er seine Generale zuweilen anzufahren pflegte, wie uns Odeleben berichtet. Solche Unterredungen mit Diplomaten schadeten dem Ruhme des Kaisers und nützten nie, denn er verletzte dabei allen Anstand und den unter den höheren Ständen hergebrachten Ton, und vergaß die dem fremden Monarchen gebührende Achtung. Wir würden ein Bedenken tragen, einem so großen Mann wie Napoleon ein solches Schelten und Poltern gegen eine befreundete Macht zuzutrauen, wenn nicht der schwedische Geschäftsträger die Reden wörtlich aufgeschrieben hätte und ihr Inhalt die Spur napoleonischen Sinns eben so deutlich an sich trüge, als manche Stellen der napoleonischen Denkwürdigkeiten von Sct. Helena, die des Kaisers Manier vortrefflich bezeichnen, aber eben darum kein glaubwürdiges Zeugniß für Thatsachen seyn können. Er ergoß sich bei den Gelegenheiten in Strömen der Rede, ward immer heftiger und gebrauchte bald geniale und geistreiche, bald triviale und burleske Ausdrücke, was de Pradt in seiner polnischen Gesandschaft possierlich beschrieben hat. Das Erste, was er dem Schweden zurief, war, daß ihm Schweden mehr Schaden thue, als alle fünf Coalitionen ihm gethan hätten [21]).

21) Die Worte, mit denen er den Gesandten zuerst anfuhr, sind: La Suède souffre, ditez vous, mais croyez vous, que je ne souffre pas, moi? que la France que Bordeaux, que la Hollande, l'Allemagne, ne souffrent pas? Voila pourquoi il faut en finir; il faut à tout prix la paix maritime. La Suède est la seule cause de la crise, que j'éprouve; la Suède me fait plus de mal que les cinq coalitions ensemble.

Nachdem er mit diesem Satze begonnen hat, schließt er damit, daß er sagt, es sey jetzt dahin gekommen, daß entweder Schweden eine Kriegserklärung gegen England erlassen, oder er den Schweden den Krieg erklären müsse.

Alquier, der französische Minister in Stockholm, war ganz geeignet und geneigt, wohin er auch immer gesendet werden mochte, zu den Fürsten im befehlenden Tone zu reden; er that dies um so lieber in Stockholm, weil er dem Kronprinzen und dieser ihm nicht sehr wohl wollte. Napoleon hatte seinem Gesandten aufgetragen, der schwedischen Regierung anzuzeigen, daß er, wenn sie nicht innerhalb fünf Tagen mit England in Krieg sey, Schweden verlassen werde. Diese Erklärung gab er am 13. Dec. 1810 ein; am 18. erhielt er die Nachricht, daß der König den Engländern den Krieg angekündigt habe. Dies meldete dann auch der Kronprinz, der schon seit November in unmittelbare Correspondenz mit dem Kaiser getreten war, in einem an diesen gerichteten Schreiben.

Der Brief des Kronprinzen, mag ihn nun dieser geschrieben, oder nur abgeschrieben und gebilligt haben, zeugt von Regentenweisheit und ist in einem bescheidenen, fast Unterwürfigkeit athmenden Tone gehalten. Er schildert die Unmöglichkeit, daß Schweden ohne Handel bestehen oder ohne Subsidien einen Krieg führen könne. Bignon meint, der Kronprinz habe diese Sätze absichtlich hingeworfen, damit Frankreich Subsidien anbieten möge und der Kaiser habe Unrecht gehabt, den Wink nicht verstehen zu wollen und zur unrechten Zeit karg zu seyn. Dies zu entscheiden gehört der Politik an; gewiß ist, daß der Kaiser, der nichts Verständiges auf die Briefe des Kronprinzen zu antworten wußte, sich auf die unmittelbare Correspondenz gar nicht einließ und sich mit der kahlen Ausflucht entschuldigte, daß er auch mit andern Kronprinzen nicht correspondire und keine Ausnahme machen wolle.

Der Kaiser ließ dem Kronprinzen durch seinen Minister schreiben, es sey freilich der Krieg an England jetzt erklärt;

aber die Erklärung sey mehr gegen ihn als gegen England gerichtet und es sey mit den Worten nicht genug. Es müsse sogleich von allen englischen und Colonialwaaren in Schweden die im August aufgelegte Abgabe erhoben werden; man müsse französische Douaniers in Gothenburg aufnehmen, schwedische Soldaten in französischen Sold geben und eine ganz bedeutende Anzahl schwedischer Matrosen zur Bemannung der Brester Flotte stellen [22]). Dies wurde abgelehnt und der Kronprinz begann russischen Anträgen Gehör zu geben, weil der französische Kaiser immer heftiger drohte. Kaiser Alexander kannte Bernadottes Verhältniß zur antibonapartischen Parthei in Frankreich, er war daher sogleich bereitwillig, dessen Wahl zum Kronprinzen anzuerkennen; er ließ ihn freundlich begrüßen und Tschernitscheff, der mit allen vornehmen Unzufriedenen zu Paris in enger Verbindung stand, über Schweden nach Frankreich reisen. Dieser übernahm von Bernadotte den Auftrag, dem französischen Kaiser den erwähnten Brief zu übergeben und gab, wie es uns scheint, auch die ersten Winke über eine mögliche Verbindung Schwedens mit England und Rußland gegen Frankreich und über eine auf diese Weise zu erlangende Entschädigung für den Verlust Finnlands. Dies scheint aus der Antwort hervorzugehen, welche Alquier vom Kronprinzen erhielt, als er ihm im Auftrage seines Kaisers sagte:

„Wenn er sich vom Kaiser trenne, so werde ihn der Kaiser auch aufgeben." Die Antwort auf diese Worte ward erst gegeben, als Tschernitscheff schon nach Paris abgereiset war, also

22). Die vollständigen Actenstücke, Briefe des Kronprinzen und der Minister, Napoleons Schreiben am 3. März 1811 und Anderes findet man hinter Skandinavien und Carl XIV. Johann. Nordische Denkwürdigkeiten alter und neuer Zeit. Herausgegeben von Carl Venturini. 1821. Hinter dem ersten Theil von S. 315—372. Es sind 13 Stücke. Man muß aber doch damit vergleichen, was Bignon aus den Archiven der auswärtigen Angelegenheiten mittheilt, nur nie vergessen, daß es aus dem Zusammenhange gerissene Stellen sind, die wie in einer Defensionsschrift geordnet sind.

gerade in der Zeit, als am Ende des Jahrs 1810 Kaiſer Alexander ſchon den engliſchen Waaren den Eingang in ſein Reich zugeſichert und die franzöſiſchen mit einem hohen Zoll belegt hatte. Wir wollen aus Alquiers Schreiben an den franzöſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten die Worte anführen, aus denen deutlich hervorgeht, daß die Engländer und Ruſſen ſchon im Januar 1811 das vorbereiteten, was ein Jahr nachher ausgeführt ward, und daß ſie Schweden in ihren Bund zu ziehen ſuchten [23]). Bignon ſagt, der General Suchtelen, ruſſiſcher Geſandter zu Stockholm, als er ſchon im December 1810 ganz laut und offen von den großen Kriegsrüſtungen Rußlands geredet, habe gar kein Geheimniß daraus gemacht, daß auch Schweden ſchon gewonnen ſey. Es war nicht Napoleons Plan ſchon 1811 den Bruch mit Rußland herbeizuführen oder auch nur gegen Schweden offenbare Feindſeligkeiten zu üben, er entſchloß ſich daher in der Zeit, als der kranke König die Führung der Geſchäfte auf einige Zeit ganz dem Kronprinzen überlaſſen hatte, endlich ſelbſt dem Letztern zu antworten.

Am 17. März 1811 überließ der König von Schweden ſeiner Geſundheitsumſtände wegen die Regierung, welche er erſt im Januar 1812 wieder übernahm, dem Kronprinzen; ſchon am 8. März 1811 antwortete endlich Napoleon auf des Kronprinzen drei Briefe. Auf die Behauptung, daß die ſchwediſche Regierung den Handel mit England nicht ganz verbieten dürfe, weil es ſein Hauptproduct, das Eiſen, ſonſt nicht werde

23) Die Worte, deren ſich der Kronprinz im December 1810 gegen Alquier bediente, waren nach des Letztern Bericht: Ah! vous croyez, que j'ai quelque chose à craindre de la Russie, vous êtes dans une grande erreur. Sachez, qu'il ne tient qu' à moi de me jeter dans les bras de la Russie et de l'Angleterre. Je ne veux pas me séparer de la France, mais aussi long-tems que la France me laisse tranquille qu'elle ne m'opprime pas; que l'on craigne alors une nouvelle guerre de trente ans, et que l'on sache, que je puis jeter cinquante mille hommes en Allemagne.

abſetzen und die Bewohner ganzer Provinzen nicht werde ernähren können, und weil es der Colonialwaaren nicht ganz entbehren könne, erwiderte der Kaiſer durch den ſonderbaren Antrag: „Wohlan! Ich gebe dann Schweden für zwanzig Millionen Colonialwaaren, die ich in Hamburg liegen habe. Es mag mir für den Betrag Eiſen in Tauſch geben, auf dieſe Weiſe braucht das geldarme Schweden kein baares Geld außer Landes zu ſchicken. Ihre Regierung kann hernach die Waaren Kaufleuten überlaſſen, welche die Einfuhrabgabe bezahlen, und Schweden ſetzt ſein Eiſen ab.“ Auf dieſen Vorſchlag konnte Schweden nicht eingehen, wenn es auch, was wir nicht glauben, dem Kaiſer damit völlig Ernſt geweſen wäre; es dauerte alſo die verdrießliche Correſpondenz fort. Schweden wußte recht gut, warum ſchon im Januar 1811 ein großer Theil der in Finnland ſtehenden ruſſiſchen Truppen nach Polen gezogen werde; es kannte auch die innige Verbindung zwiſchen England und Rußland; denn die zahlreichen hin und her reiſenden Couriere nahmen den Weg über Schweden. Der Kronprinz wünſchte Norwegen als Erſatz für Finnland zu erhalten, dies konnte er durch England und Rußland oder durch Frankreich erlangen; das Land mußte aber erſt den Dänen entriſſen werden. Von Frankreich, deſſen treueſter Bundesgenoſſe Dänemark war, konnte Schweden nicht hoffen, daß es einen Angriff auf Norwegen unterſtützen werde, wohl aber von England und Rußland, welche mit Dänemark entzweit waren. Die langen und verwickelten Unterhandlungen über Norwegen im Laufe des Jahrs 1811 hat Bignon im 10. Theil ſeiner Geſchichte von Frankreich unter Napoleon mit großer Ausführlichkeit behandelt, wir ſehen daraus, daß auch die Regenten von Schweden und Dänemark ihre Sache kleinlich trieben, wie die deutſchen Fürſten. Sie verklagten ſich einer den andern wegen des Handels der Unterthanen, ſie ſpionirten einer des andern Schiffahrt aus, ſie zeigten dem Kaiſer die Verletzung der Sperre der Häfen neidiſch an und ſetzten abwechſelnd den Kaiſer wegen des Handels und

wegen seines Unvermögens, ihn zu hindern, in Zorn. Schon im Juni war offenbar Schweden mit Rußland und dadurch mittelbar mit England über einen Widerstand gegen französische Zumuthungen einig; doch suchte man von beiden Seiten glauben zu machen, daß es mit der Erhaltung der Freundschaft Ernst sey, obgleich der Kronprinz, der sein Kriegsministerium selbst leitete, die Armee bedeutend vermehrte und sie neu organisirte. Alquier ging damals viel rascher zu Werk als Napoleon wünschte. Er wollte schon im Jahre 1811 einen Bruch herbeiführen, den sein Kaiser zu verhindern suchte, weil er wußte, daß die Ueberlassung Norwegens an Schweden schwierig seyn werde, so lange England nicht darein willige, den Dänen dieses Reich entreißen zu helfen. Napoleon mißbilligte es ausdrücklich, daß Alquier einen Ton annahm, der den schwedischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten veranlaßte, Trotz mit Trotz zu vergelten, ohne sich nach Paris zu wenden, den insolenten Minister zu entfernen und jede weitere Mittheilung von demselben abzulehnen [24]). Das Benehmen des französischen Gesandten gegen den Minister Engeström, seine frivolen und feindseligen Briefe über den Kronprinzen, den er als lächerlich und abgeschmackt, eitel und prahlerisch darstellte, bewogen freilich endlich den Kaiser ihn zurück zu rufen, doch geschah dies erst am 14. October und auf eine für die schwedische Regierung beleidigende Art. Der Kaiser ließ nämlich insgeheim seinem Gesandten durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten bittere Vorwürfe machen, daß er zu ganz ungelegener Zeit einen Zank angefangen habe [25]); allein er konnte doch nicht verkennen,

---

24) J'étais loin de m'attendre, schrieb der Herr von Engeström am 24. August an Alquier, que les dispositions empressées de notre part pussent jamais vous autoriser à m'adresser une missive, qui en attaquant l'honneur national, offre l'exemple de la violation la plus inouie du droit des gens.

25) Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten schreibt an Alquier: L'empereur n'a point approuvé votre conduite dans ces derniers

daß die beleidigende Antwort, welche Engeström ertheilt hatte, eigentlich dem Kronprinzen und deſſen perſönlicher Feindſchaft gegen ihn ſelbſt zuzuſchreiben ſey, und rächte ſich dafür. Er ließ durch den Düe de Baſſano den Befehl an Alquier ertheilen, aus Schweden abzureiſen, ohne auf der einen Seite den Verkehr ganz abzubrechen, oder auf der andern die gewöhnliche Höflichkeit zu beobachten. Er ſollte weder vom Könige, noch vom Kronprinzen, noch vom Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Abſchied nehmen, ſondern blos dem Letztern ſein Abberufungsſchreiben mit einem Billet überſchicken. Der Marquis de Cabre, der hernach die Geſchäfte beſorgte, galt mehr für einen offiziellen Kundſchafter, als für einen Botſchafter.

Alquier ward alsdann nach Kopenhagen geſchickt, der Fürſt von Eckmühl commandirte die Truppen in Deutſchland; beide waren perſönliche Feinde des Kronprinzen, welcher um dieſe Zeit ſchon mit England unterhandeln ließ. Er hoffte, weil keine Ausſicht war, Norwegen durch franzöſiſche Hülfe zu erlangen, mit Rußlands und Englands Hülfe in Beſitz deſſelben zu kommen. Alquier und de Cabre thaten alles Mögliche, um die Erbitterung Napoleons über Bernadotte zu vermehren, ſie ſchickten faſt poſttäglich Anzeigen über den Verkehr der Engländer mit Schweden

---

tems. Il juge, que vous n'avez point gardé la mesure convenable dans vos rapports avec le baron d' Engestrom; que vous avez agi avec précipitation, et que vous n'avez point répondu à ce qu'il attendait de votre experience et de votre longue habitude des affaires. Cela seul était une grande faute, de vous avancer au point de rendre votre rappel nécessaire et de forcer ainsi la main à votre gouvernement. Der Herzog von Baſſano fügt dann hinzu, nur weil der Kaiſer die Antwort Engeſtroms auf Alquiers Note nicht dem Miniſter, ſondern dem Kronprinzen zugeſchrieben habe, hätte er ſich Alquiers angenommen. Die Worte ſind: Le ton qui regne dans cette réponse (nämlich du baron d'Engestrom) semble indiquer, qu'elle part de plus haut, que du cabinet de Mr. d'Engestrom. Jamais en effet un ministre doué de quelque sens ne se serait permis de s'exprimer avec une indécence aussi revoltante en s'adressant à l'envoyé de S. M. l'empereur. C'est par cette considération, que S. M. I. n'a pas voulu vous desavouer.

nach Paris. Alquier und Fürst Eckmühl wünschten, daß schwedisch Pommern besetzt werde, sie schilderten es als ein großes englisches Waarenmagazin. Der Kaiser hatte schon sechzehn Monate lang gedroht, er gab endlich den Befehl, Pommern zu besetzen. Bignon meint, es wäre nicht des Kaisers Absicht gewesen, daß dieser Befehl sogleich ausgeführt werden sollte, sondern der Fürst von Eckmühl habe aus Privatfeindschaft die Ausführung übereilt [26]).

Wie viel oder wie wenig Antheil die persönliche Feindschaft des Fürsten von Eckmühl mit Bernadotte, welche sich schon 1806 öffentlich gezeigt hatte, an dem Einrücken der Franzosen in Pommern gehabt hat, lassen wir unentschieden; gewiß ist, daß der General Friand ohne Kriegserklärung und ohne daß der freundliche Verkehr darum abgebrochen wurde, in der Nacht vom 26. auf den 27. Jan. 1812 mit seiner Division in Pommern einrückte. Er besetzte ganz Pommern nebst der Insel Rügen, die Verbindung zwischen Pommern und Schweden war aber so gehemmt, daß die Nachricht von dieser Besetzung erst am 11. Februar nach Stockholm kam. Jetzt konnte Schweden endlich ohne Scheu die lange schon eingeleiteten Unterhandlungen mit Rußland öffentlich betreiben [27]). Schon seit Anfang

26) Bignon sagt Vol. X. p. 406: Une vieille et profonde haine, qui existait entre Davoût et Bernadotte n'a peut être pas médiocrement contribué à la més intelligence de la France et de la Suède. Das ist actenmäßig, Bignon (in seiner Stellung) hütet sich aber wohl, die Actenstücke beizubringen.

27) Man wußte in Schweden, daß der Fürst von Eckmühl Befehl gegeben habe, Pommern zu besetzen, und der schwedische Befehlshaber in Pommern (von Peyron) war beordert Widerstand zu leisten; er ließ sich aber täuschen, dafür ward er hernach in Schweden vor ein Kriegsgericht gestellt. Hernach wurden alle schwedische Beamte, die nicht huldigen wollten, als Verbrecher nach Hamburg gebracht. Die schwedische Regierung hat, weil die Nation der Verbindung mit Rußland heftig entgegen war, alle Actenstücke drucken lassen unter dem Titel: Rapport à S. M. le roi de Suède par son ministre d'état et des affaires étrangères en date de Stockholm le 7. Janvier 1813. Publié par ordre de Sa Majesté. Stockholm de l'imprimerie royale. 1813. 42 S. 4. In Archenholz Minerva 1813. 2. Bd. S. 111 ff.

Februar war der schwedische Abgeordnete Löwenhielm in Petersburg, Alles war vorbereitet, er erhielt Befehl abzuschließen. Am 24. März 1812 ward demnach ein Allianztractat zwischen Schweden und Rußland abgeschlossen, der auf die sichere Erwartung des Kriegs zwischen Frankreich und Rußland berechnet war. Rußland sollte nämlich entweder Dänemark dahin bringen, daß es Norwegen an Schweden überlasse, oder es solle dem Kronprinzen mit einer Armee von dreißigtausend Mann zur Eroberung des Landes helfen. Dafür solle der Kronprinz, wenn Krieg zwischen Frankreich und Rußland ausbreche, mit einer Armee von dreißigtausend Mann auf der Nordküste Deutschlands landen; doch nicht eher, bis er des Besitzes von Norwegen versichert sey. Dieser Tractat ward ganz geheim gehalten, weil sowohl Rußland als Schweden damals noch im freundlichsten Verhältniß mit Frankreich waren. Es wurde nämlich zum Schein zugleich ein anderer Tractat geschlossen, der Nichts enthielt, worüber sich Frankreich hätte beschweren können, und dieser allein wurde vorerst bekannt gemacht. Der geheime Tractat war übrigens zunächst noch sehr weitaussehend, denn es bedurfte vor seiner Ausführung nicht allein noch erst der Zustimmung der Engländer, sondern es sollte auch eine russische Armee von dreißigtausend Mann den Schweden zu Hülfe geschickt werden; vor Allem aber mußten noch die schwedischen Stände befragt werden. Dies geschah hernach, als seit dem 13. April die schwedischen Stände in Oerebro waren versammelt worden, und schon während diese sich berathschlagten, verweilten sowohl der russische als der englische Gesandte in der Nähe dieser Stadt; doch ward erst im Juli eine Verbindung mit England geschlossen, und erst im August des Jahrs, als Napoleon in Witepsk war, erhielt er Nachricht von der Verbindung Schwedens mit seinen Feinden. Der Herr von Cabre war damals, trotz der Besetzung Pommerns durch die Franzosen, noch in Schweden und es kam erst im Anfang des Jahrs 1813 zu Feindseligkeiten, nachdem im August 1812 der im Februar geschlossene Tractat

mit Rußland wesentlich abgeändert worden. Wir werden daher erst bei der Geschichte des Jahrs 1813 auf die Veranlassung zur Vertreibung des Herrn von Cabre aus Schweden und auf den Antheil des Kronprinzen am Kriege in Deutschland zurückkommen; hier bemerken wir einen Punct, der für das Schicksal des französischen Heers in Rußland entscheidend ward. Dieser Punct ist, daß sich der Kronprinz am 27. August selbst nach Abo in Finnland begab und dort in Gegenwart des englischen Generals und Gesandten Lord Cathcart auf den Artikel des vorläufigen Besitzes von Norwegen Verzicht leistete.

Man ward in Abo einig, daß die russische in Finnland stehende Armee vorerst in Polen dürfe gebraucht werden, weil man die Unternehmung gegen Norwegen aussetzen wolle; daß aber später Rußland die Schweden mit einer doppelt so starken Armee, als es im Petersburger Vertrage versprochen gehabt, zum Besitz von Norwegen helfen wolle. Schweden zögerte indessen noch immer und England erklärte sich nicht ganz bestimmt; wir werden daher weiter unten sehen, daß die Verhältnisse Schwedens und Frankreichs auch am Ende des Jahrs 1812 noch nicht ganz abgebrochen waren. Mit den Dänen ward noch im April 1813 unterhandelt, mit Rußland war der Kronprinz seit der Zusammenkunft zu Abo im besten Verhältnisse. Er ward mit Freundschafts- und Ehrenbezeugungen aller Art überhäuft, versprach das Commando eines aus Schweden und Russen bestehenden Heers zu übernehmen, half später Moreau bewegen, Nordamerica zu verlassen und zum russischen Heer zu gehen, erhielt die drei vornehmsten russischen Orden auf einmal [28]) und der russische Kaiser nahm den schwedischen Seraphinenorden wieder, den er dem König Gustav IV. zurückgeschickt hatte.

28) Den Andreasorden, den Alexander Newskiorden und den Sct. Annenorden.

2.

Preußen und Oesterreich.

Wir haben im Vorhergehenden berichtet, wie der französische Kaiser, nachdem ihm im Jahre 1811 Preußen ein Offensivbündniß gegen Rußland hatte anbieten lassen, lange schwankte, ob er dieses annehmen, oder ob er Preußen ganz vernichten sollte. Hardenberg war aufrichtig genug, unter den Umständen keine besondere Freundschaft zu heucheln, sondern blos zu beweisen, daß er zwischen zwei Uebeln, einem Kriege gegen Frankreich in Verbindung mit Rußland, oder einem Kriege mit Rußland in Verbindung mit Frankreich, nur das geringere wähle, wenn er sich, trotz der Freundschaft des Königs für den Kaiser Alexander, an die Franzosen anschließe. Daß Preußen nur in dem Bunde mit Frankreich Rettung finden könne, war in einer langen, dem Grafen von Sct. Marsan in Berlin übergebenen Denkschrift ausführlich bewiesen, dabei war aber ausdrücklich vorausgesetzt, daß die Franzosen die Oberhand behalten müßten; es ist also ganz lächerlich, daß diese um 1813 und auch jetzt noch unerschöpflich im Schimpfen sind, weil die Preußen einen ihnen abgezwungenen Vertrag brachen, sobald es ihr Vortheil war. Die Manier, wie der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten dem Grafen Krusemark in Paris endlich ankündigte, daß man geneigt sey, ein Bündniß mit Preußen zu schließen, oder, mit andern Worten, es noch einige Zeit hindurch existiren zu lassen, konnte unmöglich eine Verpflichtung Preußens begründen, welche über die Zeit der Nothwendigkeit hinausreichte. Der Herzog von Bassano schrieb nämlich, als er im Januar 1812 auf den im vorigen Jahre gemachten Antrag zurückkam, an den Baron Krusemark, preußischen Gesandten zu Paris, die folgenden ganz insolenten Worte: „Mein lieber Herr Baron, der Augenblick, über Preußens Schicksal zu entscheiden, ist endlich gekommen. Ich darf Ihnen nicht verbergen, daß es einer Entscheidung über Leben und Tod Preußens

gilt. Sie wissen, daß der Kaiser schon zu Tilsit sehr strenge Absichten hatte. Diese Absichten sind noch immer dieselben und ihre Erfüllung kann nur gehindert werden, wenn Preußen unser Bundesgenosse, und zwar unser ganz getreuer Bundesgenosse wird. Die Augenblicke sind kostbar und die Umstände sehr ernst." Während über den Bund unterhandelt ward, versuchte der König von Preußen in Uebereinstimmung mit dem französischen Kaiser, der den Schein bewahren wollte, als wenn er den Frieden zu erhalten wünsche, noch eine Vermittelung in Petersburg, wobei er sich auf die persönliche Freundschaft des Kaisers stützte, welcher ihm stets getreu blieb. Er hatte schon in der Mitte des Jahrs 1811 den Major von Schöler mit einer außerordentlichen Sendung nach Petersburg beauftragt, weil von Schladen zu sehr russisch gesinnt schien. Dieser überzeugte auch den Kaiser, daß Preußens Untergang unvermeidlich sey, wenn es sich nicht an die Franzosen anschließe. Schon im Mai 1811 hatte der König durch ein eigenhändiges Schreiben den Kaiser aufmerksam gemacht, daß er durch seine Lage werde genöthigt seyn, einen Bund mit Frankreich gegen Rußland zu suchen, um nicht unterzugehen. Dieses Schreiben findet sich nebst der Antwort des russischen Kaisers unter den Actenstücken, die man unter dem Titel „ungedruckte Correspondenz des Kaisers Napoleon" herausgegeben hat. Die Antwort, welche der russische Kaiser im Juni 1811 ertheilte, beweiset deutlich, daß er schon damals zum Kriege entschlossen war, und daß er den Brief des Königs als im Auftrage des französischen Kaisers geschrieben betrachtete. Er antwortete scharf und bitter, nicht dem Könige, mit dem er durch v. Schladen und Andere immer im Einverständnisse blieb, sondern dem Kaiser und höhnt dessen gleißende Reden [29]).

29) Correspondance inédite etc. Vol. VII. p. 433. J'ai reçu en son tems la lettre que V. M. a jugé à propos de m'écrire à la date du 12. Mai. J'avais cru, que ma maniére de voir et mes principes politiques lui étaient connus; ainsi son contenu n'a pu que me surprendre. Je n'ai

Im Februar 1812 ward hernach der Oberst Kneſebeck ausdrücklich in der Abſicht nach Petersburg geſchickt, um den Kaiſer im Namen der Freundſchaft zu beſchwören, den König nicht zu nöthigen, an einem Kriege gegen ihn Theil zu nehmen. Das war Sache des Königs, darum ward Kneſebeck geſchickt, denn der preußiſche Geſandte in Petersburg (der Hr. von Schladen) war Hauptglied des Tugendbundes, der Baron Hardenberg hatte mit dieſem einerlei politiſche Anſichten, der König nahm aber die Sache perſönlich. Die Veranlaſſung der Sendung war ein Bericht Kruſemarks über eine Unterhaltung, die er mit dem Kaiſer Napoleon gehabt hatte und die der gute König von Preußen für baare Münze nahm. Auch Kruſemark hatte die Meinung geäußert, daß es Napoleon ernſtlich mit dem Frieden meine. In Petersburg ließ man ſich nicht ſo leicht täuſchen; alle Franzoſenfeinde waren dort beiſammen; Kneſebeck kehrte daher unverrichteter Sache nach Berlin zurück. Er ſtattete im März 1812 einen ſehr ausführlichen Bericht über ſeine Sendung ab, den man in der angeführten ungedruckten Correſpondenz findet, aus welchem hervorgeht, daß der Kaiſer Alexander ſehr gut wußte, was er von Napoleons Friedensanerbietungen zu halten habe. Napoleon ſah nämlich recht gut, daß jeder im Augenblicke des drohenden Kriegs von Rußland eingegangene Vertrag für ihn dieſelben Vortheile haben werde, welche er ſtets aus den gleich nach ſeinen Siegen von ihm geſchloſſenen Tractaten zu ziehen pflegte. Das ſprach der ruſſiſche Kaiſer gegen den Oberſten aus, als von der Sendung Neſſel-

---

jamais cherché ni provoqué la guerre. Ne convoitant rien à mes voisins, n'ayant nul besoin d'agrandissement, il n'est pas raisonnable de me supposer l'envie de troubler la paix. Je crois au contraire avoir assez prouvé combien jétais soigneux à la conserver. Mes mesures n'ont été que des mesures de pure précaution, commandées par ce qui se passait à côté de moi. La guerre ne se fera que quand je serai attaqué et alors le parti, que les autres pourront prendre ne pourra m'empêcher de me défendre avec vigueur. Der Brief ſteht auch im Supplément von Fain Manuscrit de 1812.

rode's nach Paris die Rede war, welche Alexander anfangs verſprochen, hernach aus allerlei Vorwänden verſchoben und endlich ganz verweigert hatte. Er erwiderte Kneſebeck: „Die Abſendung eines Bevollmächtigten nach Paris ſey unter den gegenwärtigen Umſtänden gegen ſeine Würde; da der Kaiſer Napoleon eine drohende Stellung angenommen habe, ſo würde es ſcheinen, als wenn er aus Furcht vor dem Kriege Frieden ſuche." Er gab zu, daß er kein ſo guter Feldherr ſey als Napoleon, und ſich alſo in ſein Schickſal ergeben müſſe. Nichtsdeſtoweniger erkannte Kneſebeck, daß der Kaiſer ſich nicht darum reſignire, weil er ſchnellen Sieg hoffe, oder weil er Frieden ſuche, ſondern weil er auf einen langen Krieg rechne. Preußen blieb alſo nichts übrig, als den am Ende Januar 1812 angebotenen Bund mit Frankreich, ſo läſtig er war, im Februar anzunehmen. Dieſer Bund ward abgeſchloſſen, während Kneſebeck in Petersburg war.

Wenn Franzoſen, wie Fain und Seinesgleichen, behaupten, die Preußen hätten ſich damals auf immer mit Frankreich verbunden geglaubt, hätten von der Erwerbung von Liefland nnd Curland geträumt u. ſ. w., ſo ſoll dadurch der Abfall Preußens um 1813 als ſchmählicher Verrath der gemeinſchaftlichen Sache dargeſtellt werden. Wie elend dieſe Sophiſterei iſt und wie wenig verbindlich ein Eid war, der mit einem an die Kehle geſetzten Meſſer erzwungen war, beweiſen des Kaiſers eigene, trotz des Bundes erlaſſenen feindſeligen Befehle an ſeine Generale. Was aber den Wunſch der Dauer des Bundes angeht, ſo wiſſen wir nicht, was Graf Golz als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten davon dachte, glauben aber gern, daß Männer, wie Fürſt Hatzfeld und der Staatsrath Bequelin, die nach Paris geſchickt wurden, um Kruſemark beim Abſchluß des Tractats zu helfen, ſehr eifrig für den Bund mit Frankreich waren (ſie wußten am beſten warum). Der Staatskanzler, alle wahren Patrioten und Staatsmänner Preußens achteten mit Recht den Bund für augenblickliche Nothhülfe. Die Sophiſten der

Franzosen selbst, ein Bignon, Fain, Norvins und Consorten führen uns ja die Befehle ihres Helden an, worin er seinen Generalen und Beamten gebietet, Preußen nach wie vor als ein feindliches Land zu behandeln. Am 18. April befiehlt der Kaiser dem Fürsten von Eckmühl die Preußen zu gebrauchen, um den Strich zwischen ihm und den Russen zu überwachen, am 24. gebietet er „auf die Bewohner Preußens ein wachsames Auge zu haben, im Fall sie etwa bei irgend einem unglücklichen Ereigniß zu einer Erhebung gegen die Franzosen gereizt werden sollten". In den Instructionen an Oudinot (Duc de Belluno) vom 21. und 22. April heißt es: „Er solle das Land zwischen Weichsel und Elbe überwachen, er sey beauftragt Preußen im Zügel zu halten und den Rücken der Armee zu sichern. Er soll genau wissen, wo die preußischen Truppen sind, die nicht zum Contingent gehören, wo die Flinten, Kanonen, Munitionen der Preußen sich befinden. Die Franzosen müßten das Berliner Zeughaus besetzen, alles erhalten, was Eigenthum des Königs sey, und nichts ohne Inventar wegnehmen. Französische Offiziere müßten in Berlin commandiren, die Bürgergarde müßte unter ihrem Befehl seyn; doch dürfe sich der Herzog von Belluno, trotz der strengen Aufsicht, die er zu üben habe, nicht in die bürgerliche Verwaltung mischen. Er dürfe auch keine Tafelgelder nehmen; was ich ihm gebe, sagt der Kaiser, reicht hin, um fürstliche Tafel zu halten." Während dem Könige von Preußen nicht das Geringste vom Rückstande der unbarmherzigen Erpressungen Darü's erlassen und nicht einmal dem Versprechen gemäß Glogau zurückgegeben wird, schreibt der Kaiser, als im April seine Hunderttausende Preußen überschwemmen, an den Fürsten von Eckmühl, der den Oberbefehl über die ganze Armee hatte, bis der Kaiser selbst einträfe: „Alle Truppen sollen mit den Hülfsmitteln erhalten werden, die man aus den Gegenden ziehen kann, wo sie liegen; man soll die Vorräthe nicht anrühren, welche sorgfältig für den Augenblick müssen aufbewahrt werden, wo man über den Niemen geht.

Berlin, Glogau, Posen sind Sammelplätze und Hauptquartiere." Dies Alles gilt von März, April, Mai, der Tractat mit Preußen war aber am 24. Februar geschlossen und der Hauptinhalt desselben blieb Geheimniß. Es wurden nämlich an einem und demselben Tage zwei Verträge gemacht, ein öffentlicher und ein geheimer. Der erste war ein bloßer Vertheidigungstractat und bestand aus vier Artikeln. Im ersten ward festgesetzt, daß der Tractat Preußen und Frankreich verpflichte, einander beizustehen gegen jede europäische Macht, welche mit einer derselben in Krieg gerathen würde. Im andern Artikel wird dem Könige von Preußen der Vortheil gewährt, den Hardenberg seit einem Jahre vergeblich gesucht hatte, daß nämlich versichert werde, daß man Preußen nicht ganz vernichten wolle. Die beiden Mächte verbürgen sich den Besitz ihrer Staaten im gegenwärtigen Umfange. Der dritte Artikel setzt fest, daß Alles, was geschehen solle, wenn der Fall des Bündnisses eintrete, durch eine weitere Uebereinkunft festgesetzt werde. Aus dem vierten Artikel sieht man, daß die Unterhändler sich nicht einmal die Mühe gaben, die Acten des Utrechter Friedens auch nur aufzuschlagen; denn sie setzen darin etwas als im Utrechter Frieden ausgemacht voraus, wovon gar dort die Rede nicht ist. Der Artikel lautet:

„Von allen Häfen und Küsten der beiden Mächte sind die Schiffe derjenigen Nationen ausgeschlossen, welche gegen das im Utrechter Frieden festgesetzte Seerecht die Unabhängigkeit ihrer Flaggen haben verletzen lassen."

Der geheime Vertrag erklärte im ersten Artikel, daß sich der angeführte Tractat auf den bevorstehenden Krieg mit Rußland beziehe. Im zweiten ward festgesetzt, daß Preußen eine Hülfsarmee von zwanzigtausend Mann, 14,000 Mann Fußvolk, 4000 Reiter und 2000 Artilleristen zu stellen habe. Artikel 3, 4, 5, 6, 7 und 8 beziehen sich auf die Garnisonen in preußischen Plätzen, doch ward aus der Besetzung von Colberg nichts wenn man gleich über Spandau nachgeben mußte; auch werden

in dieſen Artikeln die preußiſchen Provinzen aufgezählt, wo keine franzöſiſche Truppen durchziehen oder ſich aufhalten ſollten und andere militäriſche Punkte beſtimmt. Die Dauer der Beſetzung der Plätze Glogau, Cüſtrin, Stettin wird hinterliſtigerweiſe im 14. Artikel einer künftigen Uebereinkunft vorbehalten. Im 9. Artikel wird beſtimmt, daß in Rückſicht der Requiſitionen, welche die franzöſiſchen Befehlshaber im Lande machen würden, entweder das Geforderte nach einem Anſchlage baar bezahlt, oder am Ende des Feldzugs von den noch rückſtändigen Contributionsgeldern abgezogen werden ſolle. Im 13. Artikel ward dem Könige von Preußen eine Gebietsvergrößerung als Entſchädigung für die in dieſem Kriege zu tragenden Laſten und für die Opfer, die er bringen müſſe, verſprochen.

Die nähere Beſtimmung des vierten Artikels des erſten und öffentlichen Vertrags ward dem Publicum kund, als am 25. April ein königliches Edict bekannt gemacht wurde, vermöge deſſen alle Colonialwaaren, die aus Rußland würden eingeführt werden, in Preußen verboten wurden. Am 9. Mai ward der franzöſiſche General Dürütte Gouverneur von Berlin; Pillau, Königsberg, Spandau erhielten franzöſiſche Garniſonen, das Land ward, wie im Kriege, von einer halben Million Menſchen aller Art überſchwemmt und ausgeſogen, an den Contributionen nichts erlaſſen und der Artikel wegen Bezahlung der Lieferungen nicht erfüllt.

Der König von Preußen hatte von dieſem Tractate wenigſtens den Vortheil gehofft, daß er ſeine Armee um ſo viel verſtärken dürfe, als die Hülfsarmee betrage, die er zur franzöſiſchen Armee ſchicke; auch das konnte nicht einmal erhalten werden. Er bewies vergebens durch Anführung der Truppenzahl, die er zu Garniſonen, zur Polizei und Küſtenbewachung bedürfe, daß er nothwendig neben den zwei und vierzigtauſend Mann, worauf er durch den Tilſiter Frieden beſchränkt war, noch vier und zwanzigtauſend Mann brauche; man beharrte nicht allein auf den Artikeln des Tilſiter Friedens, ſondern es

ward im eilften Artikel des geheimen Vertrags sogar jede Art Rüstung ausdrücklich verboten. Die Worte dieses eilften Artikels lauten: „Preußen verpflichtet sich, keine Truppen auszuheben, kein Heer zusammenzuziehen, keine militärische Bewegung zu machen, so lange die Franzosen auf preußischem oder auf feindlichem Gebiet stehen; es sey denn, daß dies zum Vortheile der Verbündeten und nach einer ausdrücklichen Uebereinkunft beider Theile geschehe.“ Auch sogar der Vertheidiger aller Schritte Napoleons, der Diplomat und Sophist Bignon, wagt diese Härte nicht zu rechtfertigen, er nennt den Artikel nicht blos höchst unpolitisch, sondern auch völlig unnütz.

Eine Folge des drückenden Bundes war die Entfernung aller edlen Patrioten, aller Freunde Steins, die man ohne Unterschied Bündler nannte, von hohen Aemtern und von allem Einfluß. Das schrieb man freilich nicht in ausdrücklichen Verträgen nieder, man verständigte sich aber darüber insgeheim. Man hatte schon im vorigen Jahre, als Blücher, der in Pommern commandirte, die Befestigungen von Colberg vermehren ließ und sein Corps verstärkte, in Berlin gefodert, daß er zur Verantwortung gezogen werde; jetzt ward er und seine Freunde beseitigt. Die Vornehmsten unter denen, welche entfernt wurden, waren diejenigen Männer, welche hernach um 1813 neben dem Baron von Stein dahin arbeiteten, Preußen zur Hauptmacht Deutschlands zu machen, Scharnhorst, Gneisenau, von Sack, Justus Gruner u. s. w. Der Tractat vom 24. Februar ward hernach am 14. März ohne Weiteres ratifizirt.

Oesterreich hatte längst auf eine nähere Verbindung mit Frankreich gedeutet und Napoleon hatte nicht, wie bei Preußen, erst mit sich auszumachen, ob er nicht lieber das ganze Reich dem seinigen einverleiben, als sich mit ihm verbünden wolle, der Vertrag war daher bald geschlossen. Oesterreich mußte aus denselben Gründen am Kriege gegen Rußland Theil nehmen, aus welchen Rußland vorher am Kriege gegen Oesterreich Theil genommen hatte. Es hatte außerdem noch einen besondern

Grund für Napoleon ins Feld zu ziehen, denn es durfte, was Preußen ausdrücklich verboten ward, unter dem Vorwande gegen Rußland zu rüsten, sein Heer vermehren und seine Festungen und Arsenäle in Stand setzen. Auch mit Oesterreich ward ein öffentlicher und ein geheimer Tractat geschlossen, aus denen wir nur einige wenige Artikel ausheben wollen, weil sie sich in ganz allgemein verbreiteten Büchern (wie z. B. Fain Manuscript von 1812) ganz vollständig finden. In dem öffentlichen Tractate, der aus neun Artikeln besteht, sind der vierte und der siebente die wichtigsten. Es verbürgen sich zuerst beide Mächte den Besitz des ganzen von ihnen beherrschten Landes und versprechen sich Hülfe, im Falle ihre Staaten bedroht sind. Im vierten Artikel wird dann diese Hülfe auf dreißigtausend Mann, vier und zwanzigtausend Mann Fußvolk und sechstausend Mann Reiterei nebst sechzig Kanonen bestimmt, und festgesetzt, daß diese stets ganz vollzählig erhalten werden sollen, nebst allem Kriegszeug. Dann wird die Integrität des türkischen Reichs verbürgt. Im siebenten Artikel wird das vorgeblich in Utrecht festgesetzte Seerecht der Neutralen gerade wie im preußischen Tractat auch von Oesterreich anerkannt, im achten tritt der Kaiser von Oesterreich während des gegenwärtigen Seekriegs (doch nur autant que besoin est) den Prohibitivmaaßregeln gegen den englischen Handel bei. Endlich heißt es im achten Artikel, der Tractat dürfe ohne beiderseitige Einwilligung keinem Cabinet mitgetheilt werden.

Der geheime Tractat besteht aus eilf Artikeln, von denen der erste die Anwendung des andern Tractats auf den gegenwärtigen Krieg mit Rußland enthält und festsetzt, daß das Hülfscorps so bereit seyn müsse, daß Alles, was dazu gehöre, vom 1. Mai an in vierzehn Tagen in Lemberg vereinigt seyn könne. Das Corps müsse stets mit doppeltem Vorrath von Lebensmitteln und Schießbedarf versehen seyn. Damit Oesterreich dadurch nicht in Gefahr gerathe, verspricht im dritten Artikel der französische Kaiser um diese Zeit mit allen seinen Truppen im

Felde zu stehen. Im vierten Artikel wird festgesetzt, daß das Hülfscorps stets beisammen und unter einem österreichischen von seinem Kaiser gewählten Oberbefehlshaber dienen solle, der seine Befehle unmittelbar vom französischen Kaiser erhalte. Ausdrücklich (aber besonders) ward ausgemacht, daß das Corps nicht Contingent, sondern Hülfsheer solle genannt werden. Die wichtigsten dieser geheimen Artikel sind der fünfte und sechste, welche eine mögliche Wiederherstellung des polnischen Reichs andeuten, diese sind aber so jesuitisch verschlagen abgefaßt, daß wir sie unter dem Texte wörtlich beifügen wollen [30]). Im siebenten Artikel wird dem Kaiser nicht blos wie dem Könige von Preußen nur im Allgemeinen ein Ersatz für die im Kriege gebrachten Opfer, sondern vielmehr eine solche Schadloshaltung und Vergrößerung des Gebiets versprochen, welche ein Denkzeichen inniger und dauerhafter Eintracht zwischen den beiden Souverains seyn könnten.

3.

Unterhandlungen zwischen Rußland und Frankreich, 1811 bis Mai 1812, und Verhältnisse Polens.

Wir glauben weder der Rüstungen des russischen und französischen Kaisers im Jahre 1811, noch der diplomatischen Verhandlungen zwischen ihnen ausführlich erwähnen zu dürfen. Wir sind nämlich, was die Unterhandlungen angeht, fest überzeugt, daß beide schon am Ende des Jahrs 1810 recht gut

30) 5) Dans le cas où, par suite de la guerre entre la France et la Russie, le royaume de Pologne viendrait à être rétabli S. M. l'empereur des Français garantira spécialement, comme elle la garantit dès à présent, la possession de la Gallicie. 6) Si le cas arrivant, il entre dans les convenances de S. M. l'empereur d'Autriche de céder, pour être réunie au royaume de Pologne une partie de la Gallicie en échange des provinces Illyriennes S. M. l'empereur des Français s'engage, dès à présent, à consentir à cet échange.

wußten, daß durch keine Briefe, Botschaften, oder auch durch preußische Vermittelungen der Friede erhalten werden könne. Beide wollten nur die Schuld eines Vertilgungskriegs Einer auf den Andern schieben. Schon seit dem Frieden zu Schönbrunn war das Verhältniß der beiden Mächte zu einander von der Art gewesen, daß ein Bruch vorauszusehen war, und Tschernitscheffs öftere Sendungen nach Paris seit 1808 hatten den Hauptzweck, die galanten Verbindungen dieses vortrefflichen Kosackenführers zu benutzen, um Geheimnisse auszukundschaften, bedeutende Angestellte zu bestechen und Napoleons sämmtliche Polizeien in ihren eignen Netzen zu fangen. Der Fürst Kurakin war die ganze Zeit hindurch Gesandter in Paris und Napoleon sah ihn sehr gern, weil, wenn das Pulver noch nicht wäre erfunden gewesen, niemand von ihm würde geglaubt haben, daß er es erfinden werde. Tschernitscheff dagegen benutzte bei jeder Sendung nach Paris seine Verbindungen mit den höheren Classen der Gesellschaft auf eine solche Weise, daß ihm der Kaiser Napoleon zwei Mal bittere Vorwürfe deshalb machte. Ueber die verwickelten Unterhandlungen des Jahrs 1811 haben Bignon, Schöll und Andere sehr genauen Bericht gegeben; wir müssen auf diese um so mehr verweisen, als unser Bericht ohne die Actenstücke, welche sie mittheilen, ganz unzureichend seyn würde. Wir haben schon erwähnt, daß auch das Versprechen des Kaisers Alexander, Nesselrode nach Paris zu schicken, blos ein Mittel war, den Krieg zu verzögern, bis man ganz gerüstet sey. Nesselrode ward vorgeblich blos darum zu einer höheren Stelle befördert, damit er in Paris gehörig auftreten könne, seine Sendung ward aber doch immer verzögert und erfolgte endlich gar nicht. Wie der Kaiser Alexander durch das Versprechen, Nesselrode nach Paris zu senden, die Welt über seine eigentlichen Vorsätze täuschen wollte, so suchte Napoleon durch einen neuen Friedensantrag an das englische Ministerium den Glauben zu verbreiten, daß die Engländer allein den allgemeinen Frieden unmöglich machten.

Sonderbar war es allerdings, daß Napoleon zur Zeit, als er die ungeheuersten Anstalten zum Kriege mit Rußland gemacht hatte, welche seit Xerres Tagen je zu einem Kriege gemacht worden sind, zu einer Zeit, als England Alles aufbot, um Rußland zu unterstützen und Schweden für Rußlands Sache ins Feld zu bringen, durch seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten an Lord Castlereagh schreiben ließ. Es war Alles darauf berechnet, daß die Actenstücke im Moniteur gedruckt werden sollten, und sie wurden auch wirklich dort gedruckt; uns Andere täuschten sie freilich nicht, viele Franzosen glaubten aber, daß es Ernst damit gewesen sey, und ihre Schriftsteller stellen sich noch immer, als ob sie das glaubten. Der Herzog von Bassano schrieb am 17. April 1812 an den englischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, bot Frieden an, erklärte aber dabei, daß man über Spanien, Portugal und Neapel erst einig seyn müsse, ehe man weiter unterhandle. Er bot scheinbar billige Bedingungen, die aber schon aus dem einzigen Grunde mußten abgelehnt werden, weil er durch eine schlaue Zweideutigkeit des Ausdrucks dem Könige Joseph den spanischen Thron sichern wollte. Frankreich, hieß es, verlange keine Vergrößerung auf Kosten Spaniens; die gegenwärtige Dynastie solle für ganz unabhängig erklärt werden und das Land eine von den Cortes gemachte Constitution erhalten. Portugal solle ebenfalls unabhängig seyn und dem Hause Braganza bleiben. Neapel solle vom Könige Mürat, Sicilien vom Könige Ferdinand beherrscht werden. Lord Castlereagh forderte in seiner Erwiederung vom 23. April eine bestimmte Antwort auf die Frage, wie die Stelle im Briefe des Düc de Bassano zu verstehen sey: „daß die gegenwärtige Dynastie Spaniens für unabhängig solle erklärt und Spanien nach einer von den Cortes entworfenen Constitution regiert werden." Wenn darunter Fortdauer der Regierung Josephs verstanden sey, so müsse er gleich im voraus alle weitere Correspondenz ablehnen. Da keine von beiden Mächten über diesen Punct nachgeben konnte oder wollte und

Napoleon das wußte, als er den Antrag machen ließ, ſo war der ganze Schritt ein leeres Blendwerk.

Den ruſſiſchen Kaiſer reizten um 1811 der furchtbar autokratiſche Armfelt, Pozzo di Borgo, von Schladen und viele preußiſche Offiziere, die (wie Pfuel, Clauſewitz, Eugen von Würtemberg) in ruſſiſche Dienſte getreten waren, aus verſchiedenen Urſachen zum ſtandhaften Beharren auf dem Entſchluß eines verzweifelten Krieges. Als im Mai 1812 der unverſöhnliche Feind Napoleons, der Baron von Stein, in Rußland anlangte, leitete dieſer den Kaiſer Alexander, ohne in deſſen Dienſte zu treten. Auch der Geſandte Ferdinands von Sicilien, Herzog von Serra Capriola, benutzte ſeinen Einfluß auf Alexanders Mutter, um ihn zum Kriege zu ſpornen. Einer der Agenten und Correſpondenten des Baron von Hardenberg ſchildert in einem Actenſtück, welches ſich unter denen befindet, welche den Denkwürdigkeiten eines Staatsmanns ganz allein einige Bedeutung geben (da wir unter andern auch aus Herrn Koreffs Munde wiſſen, daß dieſe Stücke allein ächt ſind), die ganze Lage der Dinge an Alexanders Hofe kurz vor dem Ausbruche des Kriegs ſo richtig, daß wir, ſo wenig Bedeutung wir ſonſt auf die Denkwürdigkeiten ſelbſt legen, ohne Bedenken Gebrauch davon machen. Wir theilen daher in der Note die Bemerkungen des Correſpondenten über die verſchiedenen öſterreichiſchen Geſandten, die in Petersburg erſchienen, und über die Männer mit, welche einigen Einfluß auf den Kaiſer hatten [31]).

31) Quant à la légation autrichienne (heißt es Mémoires d'un homme d'état vol. XI. p. 299), je l'ai vue passer de l'honorable et véritablement grand seigneur prince de Schwarzenberg à l'honnête et ridicule comte de Saint Julien, ayant pour surveillant le spirituel Sturmer, puis tomber jusqu'à Lebzeltern, ministre actuel, mais aussi fin et zélé, espéce d'aventurier politique. Was des Kaiſers Vertraute angeht, ſo lautet die Stelle: Deux hommes dans des positions personelles et morales bien différentes semblent avoir maintenant le plus de crédit; ce sont le général Araktchéjef, généralement abhorré, mais sur qui repose la sûreté de l'empe-

Was Polen betrifft, so war seit der Errichtung des Herzogthums Warschau die leicht zu täuschende, ihrer Natur nach leicht bewegliche und um Moralität nicht gerade ängstlich besorgte Nation gegen Rußland fortdauernd aufgeregt worden, und wenn auch im Jahr 1812 der geheime Artikel des Bundes mit Oesterreich, der Polen betraf, dem russischen Kaiser nicht gleich bekannt wurde, so konnte ihm doch Bignons Treiben in Warschau nicht entgangen seyn. Ueber Bignons Thätigkeit in Polen, wohin hernach Napoleon mit unbegreiflicher Uebereilung und Kurzsichtigkeit den Schwätzer de Pradt schickte, giebt uns Bignon freilich keine ausdrückliche Nachricht, wir können aber aus dem, was er uns von seinem Nachfolger (de Pradt) und von dessen Rodomontaden erzählt, errathen, was die eigentliche Absicht seiner Sendung war und warum Napoleon so große Summen zu seiner Verfügung stellte. Der Gesandschaftsbericht des Erzbischofs de Pradt von Mecheln ist ein Pasquill auf den Kaiser Napoleon und tadelt Bignon, der unstreitig zehn Mal mehr diplomatisches Talent hatte, als sein Nachfolger; dieser mußte daher in seinem Buche aus einem doppelten Grunde die Bearbeitung der Polen im Jahre 1811 und 1812 genauer ins Licht setzen.

Bignon kam im Anfange des Jahrs 1811, also unmittelbar nachher, als durch Einziehung des Herzogthums Oldenburg und durch den Ukas vom December 1810 der Bruch zwischen Rußland und Frankreich unvermeidlich geworden war, im Auftrage Napoleons nach Polen und leitete von Warschau aus

---

reur; puis le baron d'Armfelt, ardent ennemi de la France révolutionnaire et poussant à la guerre contre elle de tout son pouvoir. Bien vu de l'impératrice mère et de l'adorable impératrice regnante d'Armfelt est lié avec le duc de Serra-Capriola et ceux qu'il dirige; il est enthousiaste de Stein; il choie Loewenhielm et même Kacheloff, repoussé jadis par Cathérine II. comme illuminé et recherché aujourd'hui par la faction anti française comme lié à quelques chefs du Tugendbund. Dann setzt er hinzu, niemand wisse genau, was der Kaiser eigentlich wolle oder denke.

eine Correspondenz, von welcher er uns eine Beschreibung macht, woraus wir sehen, daß von Petersburg bis nach Constantinopel ein organisirtes Kundschaftssystem bestand, und daß eine große Zahl von Agenten und Spionen in allen Städten vertheilt oder gewonnen war. Dies ging die Russen, die Türken, die Oesterreicher an; Bignon mußte aber außerdem in Warschau und von Warschau aus die Polen mit der Hoffnung erfüllen, daß sie durch Anstrengungen in dem bevorstehenden Kriege ihr Reich wieder erwecken könnten. Dies war allerdings eine schwere Aufgabe, weil er sie zu den größten Opfern und Anstrengungen und zur Aufstellung eines Heers treiben sollte, ohne gleichwohl die Wiederherstellung des polnischen Reichs bestimmt zu versprechen. Bignon ward dadurch in große Verlegenheit gebracht, daß er auf der einen Seite die Polen fortdauernd in Hoffnung und Bewegung erhalten mußte und auf der andern doch sein Kaiser fast das ganze Jahr 1811 hindurch die Unterhandlungen mit den Russen fortsetzte, welche verlangten, daß er ausdrücklich erklären solle, er wolle weder Namen noch Reich der Polen wieder herstellen. De Pradt beschuldigt ihn daher auch, daß er einer der Hauptanstifter des russischen Kriegs gewesen sey. Allerdings wurden die Polen durch die Fortdauer der Unterhandlungen mit Rußland scheu gemacht, doch leugnet Bignon, daß er vor Anderen zu dem Kriege gerathen; er kann aber nicht leugnen, daß er hundert Briefe voll Schilderungen des Enthusiasmus der Polen nach Paris geschrieben habe. Daß er sich täuschte und die Aeußerungen der vornehmen Kreise und der unruhigen nach den alten Privilegien eines egoistischen Adels strebenden Gemüther für Volksstimmung nahm, kann man aus seinem Buche sehen. Die Damen und Herrn, deren flackernden Enthusiasmus er rhetorisch schildert, hielten, wie er sagt und wie auch er und Seinesgleichen wirklich glaubten, Alles, was Napoleon dachte und projectirte, für möglich, schon weil er es wollte; wir fügen daher eine Stelle unter dem Text bei, worin sich Bignon über die Lage der Dinge in Polen zur

Zeit ſeiner Anweſenheit in Warſchau und über ſeine Thätigkeit in dieſer Zeit ausſpricht [32]).

Bignon geſteht ein, daß es ihm gelungen ſey, den Polen die Meinung einzuflößen, daß, wenn ſie ein Volksheer aufſtellten, dieſes nicht für die Franzoſen, ſondern für ein neugebornes Polen werde gebraucht werden. In einem Briefe, den er kurz vor dem Anfange der Feindſeligkeiten im März 1812 ſchrieb, ſagt er ausdrücklich, daß die Polen und ihre Damen alle Rückſicht und Vorſicht vergaßen, während ſein Kaiſer ihm befahl, nichts Beſtimmtes zu verſprechen, ſondern blos im Allgemeinen auf ſeine Erkenntlichkeit zu vertröſten [33]). Schon auf dem im December 1811 berufenen Reichstage redeten und ſchwärmten die Polen ganz in ihrer alten Manier, und da ſie, wie die Franzoſen, lieber fechten als anhaltend arbeiten und reinlich und ſparſam leben wollten, ſo waren bald Soldaten genug zuſammen; allein es fehlte an Geld, um ſie auszurüſten. Bignon berichtet, der alte, wackere, aber pedantiſche und aus dem ſiebenjährigen Kriege ſtammende und deſſen Zöpfe und Perrücken liebende

32) Wir wollen anführen, was er von der Art ſeiner Umtriebe in Polen ſagt; was das Spionenweſen angeht, ſo redet er davon in mehreren Theilen ſeines Buchs ganz offen. Vol. X. p. 360. Le soin que l'empereur mettait à faire accélérer les fortifications de Modlin, de Zamosc et de Thorn, tandis que la Russie établissait de pareilles lignes de fortifications sur son territoire, les mouvemens perpetuels des troupes sur les deux frontières, tout enfin, annonçant aux habitans du duché la possibilité d'un choc prochain entre la Russie et la France, cette population ardente avide d'indépendance, accoutumée à croire que rien n'est impossible à Napoléon, dont elle a partagé la gloire sur tant de champs de bataille ne voyait dans la guerre que des chances heureuses, un triomphe infaillible et la renaissance de la patrie Polonaise. Ces dispositions s'accordaient trop bien avec les interêts éventuels de la France pour que son ministre à Varsovie cherchât à les combattre ou seulement à les affaiblir, mais il en devait maitriser l'essor et en prévenir les écarts.

33) La guerre, ſchrieb er, n'a plus rien qui effraye; personne ne calcule les dangers. Dans les cercles, l'occupation de la soirée est de faire de la charpie. Les dames se partagent les régiments pour lesquels chacune d'elles doit fournir le linge et les bandages nécessaires aux blessés.

König von Sachsen habe ihm selbst gesagt: feste Plätze und Soldaten könne wohl Polen hergeben, es fehle aber überall an Geld. Geld wollte auch der französische Kaiser nicht gern geben; Bignon, der ihn sehr selten tadelt, wirft ihm daher vor, er habe durch unzeitige Sparsamkeit seiner eignen Sache geschadet, weil die Polen zu einem Zuge nach Moskau am besten geeignet waren und unter Allen allein ihre Kanonen von dorther zurück brachten. Welchen Einfluß der Geldmangel auf die Organisation des großen polnischen Heers, welches der Kaiser dringend verlangte, haben werde, konnte diesem nicht unbekannt seyn, da ihm Bignon in einem Briefe vom 7. November 1811 meldet, eine große Heerschau habe nicht gehalten werden können, weil die Soldaten keine Schuhe gehabt hätten.

De Pradt, dem wir stets nur mit Aengstlichkeit folgen und nur in solchen Dingen trauen, in welchen wir auch andere Zeugnisse benutzen können, behauptet, die Polen hätten fünf und achtzigtausend Mann ins Feld gestellt, seit Julius 1812 sey ihnen aber kein Sold mehr bezahlt worden, für den Sold des Monats Juni habe Napoleon eine Million hergegeben. Polen hatte sieben Millionen für Lieferungen zu fodern, die Abrechnung war gemacht, die französischen Schatzbeamten hinderten aber durch allerlei Schikanen die Auszahlung; das mochte den einzelnen Franzosen vortheilhaft seyn, es schadete aber der Sache des Kaisers. Bignon war unter dem bescheidnen Titel eines Residenten in Warschau gewesen; der Kaiser, nach seiner irrigen Vorstellung von der Nützlichkeit des Prunkens, Repräsentirens und Verschwendens großer Herrn, hatte sich nicht sobald entschlossen, die Maske abzuwerfen, als er einen Mann nach Warschau schickte, der dort unter dem Titel eines außerordentlichen Ambassadeurs königlichen Aufwand machen sollte; dazu wäre unstreitig Talleyrand am passendsten gewesen. Diesen wollte der Kaiser auch anfangs nach Polen mitnehmen; allein er war ihm seit 1809 verdächtig und war bei der Kundschafterei und den Intriguen Tschernitscheffs vollends verdächtig geworden,

da niemand glaubte, daß der Ministerialrath (commis), den er wegen des Verkaufs von Actenstücken zum Sündenbock gemacht hatte, der wahre Schuldige sey. Talleyrand, der bekanntlich immer von Zeit zu Zeit unermeßlich reich und gleich hernach wieder bankerott wurde, war außerdem damals gerade in bedenklichen Geldverlegenheiten; er wählte daher den Erzbischof de Pradt von Mecheln, dessen er sich schon in den spanischen Angelegenheiten und ganz neulich im Streit mit dem Pabste bedient hatte. Ueber diesen Mann zu reden ist ganz unnöthig, da er sich in seiner Geschichte der spanischen Revolution und seiner Gesandschaft nach Warschau selbst charakterisirt oder vielmehr durch die elenden Pasquille auf Napoleon, welche diese Bücher enthalten, selbst eine Schandsäule gesetzt hat. De Pradt war Großalmosenier des Kaisers und war im September 1811 von seiner Sendung an den Pabst aus Savona zurückgekommen; er erhielt am Ende April 1812 den Befehl, dem Kaiser nach Dresden zu folgen. Bignon, ein durchaus praktischer und verständiger Mann, der, weil er der deutschen Sprache ganz mächtig war, zu der Zeit, als die Franzosen Oesterreich und vorher Preußen feindlich besetzt gehalten, die Verwaltung in beiden Ländern geleitet hatte, ward aus Warschau abgerufen, um erst dem Heere zu folgen und dann in Wilna zu residiren, weil von dort aus Litthauen in Bewegung gebracht werden sollte.

De Pradt erhielt, sobald er in Dresden angekommen war, vom Kaiser den allgemeinen Auftrag, in Warschau die Rolle eines großen und glänzenden Herrn zu spielen. Er sollte auf diese Weise die Glanz, Luxus, große Redensarten von jeher mehr als alle Solidität liebenden polnischen vornehmen Damen und Herrn anregen und bezaubern. Unter katholischen Polen und ihren Bischöfen schien ein Prälat, der außer dem Namen wenig Geistliches an sich hatte, der an gasconischen Reden und Hofmanieren reich war, zum Repräsentanten am besten geeignet; er erhielt deshalb den Titel eines außerordentlichen Gesandten

und es ward ihm eine bedeutende Summe ausgesetzt, um Gesellschaften und Tafel zu halten. Als er erschien, meinte der ganze hohe polnische Adel der alten Oligarchie, welche einst allein herrschte, prunkte, schwelgte und das allgemeine Wohl dem verkaufte, der ihm und seiner Faction am mehrsten bezahlte, die alte gute Zeit sey wieder da. Die Herrn handelten und declamirten wie vordem, und der alte, steifkatholische König von Sachsen freute sich, daß ein Prälat der Kirche einstweilen herrsche, weil, wenn auch die königliche Gewalt ein Schatten werde, doch der wahre Glaube an dem Erzbischofe eine Stütze habe.

Der König von Sachsen hatte schon vorher seinem in Warschau residirenden Ministerium sehr ausgedehnte Vollmachten gegeben; er gab zu, daß dieses eine Reichsversammlung berief, welche dann bald durch ihre Träume von der Größe Polens, durch den Irrthum über die eigentliche Absicht des Kaisers, diesen in nicht geringe Verlegenheit brachte. Napoleon erkannte bald, daß die Wahl eines leeren aber freilich glänzenden und vielseitigen Schwätzers und Hofmanns, wie de Pradt war, sehr unglücklich gewesen sey. Uebrigens muß man gestehen, daß trotz Alles dessen, was Bignon in der Widerlegung der abgeschmackten Reden, der Verläumdungen und Windbeuteleien des Erzbischofs von Mecheln im eilften Theil seines Werks gesagt hat [34]), die Instruction, welche dieser vom Kaiser erhielt, so eingerichtet war, daß er sie entweder unbefolgt lassen, oder auch die begeisterten Polen irre leiten mußte. Wir wollen dem Leser überlassen, die Rechtfertigung der Schritte Napoleons

34) Wie die aus Bignons Papieren und mit Hülfe der von ihm gesammelten Urkunden und Briefen geschriebenen drei letzten Bände seines Werks überhaupt eine neue seit 1845 aufgegangene Quelle für die Geschichte der Jahre 1812—1815 sind, so gilt dies vorzugsweise von den 4 ersten Capiteln des eilften Bandes, welche noch ganz von Bignons Hand sind. Unter diesen handelt das erste ganz ausführlich von dem, was de Pradt in Warschau anfing.

und seiner Instructionen bei Bignon nachzulesen, führen aber die Instructionen selbst in dem Auszuge an, den ein Mann wie Fain gegeben hat, der Alles ohne Ausnahme zum Besten wendet, was unter Napoleon gesagt und gethan ward. Es heißt in diesen Instructionen:

„Wenn es zum Bruch mit Rußland kommt, dann müssen die Polen nicht allein ihre Waffen mit den unsrigen verbinden, sondern sie müssen bei dieser großen Gelegenheit, der letzten vielleicht, die sich ihnen darbieten wird, sich entschließen für sich selbst zu handeln und für ihre eigne Rechnung. Der Krieg, den wir im Norden führen wollen, muß von ihnen blos als ein Mittel betrachtet werden, welches zu ihren eignen Kräften hinzukommt, und sie müssen Frankreich nur als eine mächtige Hülfsmacht ansehen. Sie müssen sich also von diesem Augenblick an vorbereiten, die allergrößten Anstrengungen zu machen, und sobald es nur die Umstände erlauben muß ganz Polen zu Pferde seyn."

Der König von Sachsen mußte sich gebrauchen lassen, um die Polen für Frankreich in Gefahr, Noth und Krieg zu bringen und mit einem patriotischen Enthusiasmus zu erfüllen, während Napoleon seinem Minister vorschreibt, nur von Kriegsrüstungen der Polen, nicht von Wiedererrichtung des polnischen Reichs zu reden. Der Reichstag, den die Minister des Königs in der Mitte Juni zu Warschau versammelten, bot das Schauspiel, welches sich überall darbietet, wo sich Polen über ihr Vaterland berathen. Viel feuriger Enthusiasmus, viele hochtönende Reden, viel Lärm und Ostentation; aber auch viel Eitelkeit, Eifersucht und heimliche Spaltung. Marschall war der altersschwache, achtzigjährige Fürst Adam Czartorinski, dessen Sohn erst Minister, dann Reichsrath, vertrauter Freund und Geistesverwandter des russischen Kaisers war; den Vorsitz führte Potocky, der die Versammlung mit einer gar sonderbar bombastischen Rede eröffnete. Der alte Marschall ward mißbraucht, um Bittschriften, oder, wie wir das jetzt auch in Deutschland

sehen, angebliche Bittschriften der seit langer Zeit zu Russen gewordenen Polen einzureichen, worin der Reichstag ersucht ward, er möge Napoleon bewegen, auch ihnen die alte Freiheit und unabhängige Existenz wieder zu verschaffen.

Bei der ersten in der Johanniskirche gehaltenen Sitzung des Reichstags nahm der eitle Erzbischof einen Platz ein zwischen den Senatoren und dem Thron; das war für die so prunkhaft verkündigte Unabhängigkeit Polens eben keine glänzende Vorbedeutung. Der Lärm, den die Polen machten, war anfangs dem französischen Kaiser gar nicht ungelegen; er wünschte, daß Warschau fanatisirt werde und daß die unermeßlich reichen Magnaten ihr Geld auf Ausrüstung ihrer Clientel, das heißt des armen Adels, wendeten. Einer polnischen Deputation, welche ihm ihre Aufwartung machte, als er, ohne Warschau zu berühren, zur Armee reisete, hatte daher auch der Kaiser gesagt: „Sie möchten in Warschau nur Alles schreiben und reden, was sie wollten, ihm sey Alles recht, was Lärm mache"; aber das eitele Treiben seines de Pradt schien ihm gleich zu eitel und leer; denn er für seine Person wollte aus dem Spiel bleiben, nur die Polen allein sollten lärmen. Der Erzbischof mischte sich indessen in Alles; er spielte die Rolle, die einst Repnin und Stackelberg gespielt hatten, er corrigirte nicht blos die Reden, Proclamationen, Manifeste des Reichstags, sondern er fabricirte sie auch. Er rühmt sich seiner Stylistik in seinem lächerlichen Buche. Als der Graf Matuschewitz die Eröffnungsrede des Reichstags in polnischem Styl entworfen hatte und sie dem Kaiser zugeschickt werden sollte, hielt der Erzbischof für nöthig, sie im pariser Styl umzuarbeiten, das machte den Kaiser sehr ärgerlich. Dieser sah gleich weiter, als sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der de Pradts Rede anfangs sehr schön gefunden hatte; er erkannte, daß man am Styl sehen werde, daß die Sache von den Franzosen, also von ihm, ausgehe, und das wollte er nicht. Er gab dem eingebildeten Geistlichen einen derben Verweis, dieser ließ sich aber nicht

stören [35]). De Pradt fuhr fort, die Reden und Proclamationen der Polen zu fabriciren; er bediente sich aber des Reichstags nicht so, wie der Kaiser gewollt hatte, daß geschehen solle. Es war nämlich die Absicht, den Reichstag neben einer Generalconföderation und zahlreichen Particularconföderationen aufrecht zu erhalten und auf diese Weise die ganze polnische Nation in den Insurrectionszustand zu versetzen. Die Wirkung ward aber verfehlt, doch wäre es lächerlich, dies allein dem Erzbischofe zuzuschreiben, Antheil hatte er aber gewiß daran. Er fand nämlich rathsam, den Reichstag, der Regierung und Gesetzgebung vereinigte, als eine ihm beschwerliche Versammlung zu entlassen, weil darnach die Regierung in den Händen der Minister des Königs, oder vielmehr in den seinigen blieb. Es war am 15. Juni bei der zweiten Sitzung des Reichstags allerdings die Generalconföderation gebildet worden und der König war derselben gleich Anfangs Juli beigetreten; aber der beabsichtigte Zweck dieser Conföderation ward verfehlt.

Wir wagen nicht mit Bignon dem Erzbischofe allein die Schuld zu geben, daß die Generalconföderation nicht bewirkte, was sie bewirken sollte; aber einen Antheil am schlechten Erfolg der Maaßregel hatte er unstreitig. Diese Generalconföderation sollte als eine Art Nationalconvent fortdauernd wirken, das konnte sie nur, wenn auch der Reichstag fortdauerte; denn nur

---

35) Es ist komisch bei ihm zu lesen, wie übel er es dem Düc de Bassano nimmt, daß er erst aus Höflichkeit die Rede gut gefunden hatte, doch als er sie officiell tadeln mußte, eingestand, daß er dies mit Ueberzeugung thue. Histoire de l'ambassade cet. p. 125. Le duc de Bassano, en recevant le discours de l'ouverture de la diéte, m'avait prodigué les éloges les plus flatteurs — en ouvrant la depêche du duc sous la date du 6. Juillet, j'y lus ces mots:

> Votre discours m'avait séduit; mais l'empereur l'a trouvé mauvais, et je dois convenir qu'il a raison. S. M. croit, qu'une addresse faite à Posen écrit en mauvais style, mais en style évidement Polonais aurait été meilleure. C'est par ordre de S. M. et presque sous sa dictée que je vous écris.

in dieſem Fall hielten die auf demſelben gehaltenen Reden das Volk in ſteter Aufregung, die Regierung blieb dann beim Reichstage, deſſen Mitglieder im Stande waren, durch die Particularconföderationen in den einzelnen Palatinaten bewaffnete Schaaren zu organiſiren. Das war zwar revolutionär, es war aber den Umſtänden angemeſſen; man nahm jedoch einen ganz andern Weg. Gleich nachdem ſich am 15. die Generalconföderation gebildet hatte, trennte ſich der Reichstag am 16., er verſammelte ſich zwar am 26. wieder, trennte ſich aber am 29. aufs neue. Es war freilich am 16. ein ſogenannter Generalrath von 12 Senatoren ernannt und am 29. beſtätigt worden, dieſer hatte aber keine Regierungsgewalt der Art, wie ſie der Reichstag hatte. Der Generalrath konnte Manifeſte, Proclamationen und dergleichen machen, die Regierungsgewalt gebührte aber den Miniſtern des Königs von Sachſen, die zwar in Warſchau viel galten, im weiten Polen aber wenig; auch hatte in dieſer Verſammlung nach einem ausdrücklichen Befehle des Königs der unſelige de Pradt den Vorſitz.

Napoleon war mit Allem, was in Warſchau und in ganz Polen vorging, höchſt unzufrieden, weil man ihn immer mit ins Spiel brachte (compromittirte), er aber ganz neutral bleiben wollte, um nicht Oeſterreich bange zu machen; die Polen ſollten, meinte er, allein handeln. Sie ſollten ohne ſein Zuthun ein Aufgebot der Nation in Maſſe veranſtalten, zu dem Zwecke das Volk in einer revolutionären Aufregung halten und die Mittel gebrauchen, welche 1793 in Frankreich gebraucht wurden. In Litthauen ſollte hernach Bignon dieſelbe allgemeine Bewegung hervorrufen, wie de Pradt in Warſchau. Das Verfahren in Litthauen und in Polen ſchien indeſſen ganz entgegengeſetzt. In Warſchau verfuhr man als wenn Polen ſchon wieder hergeſtellt wäre, in Litthauen bildete dagegen Bignon eine eigne Conföderation und eine eigne Interimsregierung, ohne auf das Rückſicht zu nehmen, was in Polen vorging. Der Kaiſer Alexander hatte außerdem einen Theil des litthauiſchen Adels, theils durch

ſeinen Freund, den jüngeren Czartorinski, theils durch die Andeutung, daß auch er Polen wieder zu erwecken geneigt ſey, theils durch Bälle und große Artigkeit während ſeines Aufenthalts zu Wilna gegen die Franzoſen, deren Verbündete, die Deutſchen, ſehr übel im Lande hauſeten, ziemlich kalt gemacht.

Im Juli mußte Napoleon ſelbſt den Enthuſiasmus der Polen durch eine dieſe ſehr befremdende Antwort dämpfen, wenn er nicht Oeſterreich in eben dem Augenblicke reizen wollte, als er neben Schwarzenbergs Corps noch ein anderes zu erhalten hoffte. Er antwortete nämlich der an ihn nach Wilna abgeordneten polniſchen Deputation des den Reichstag und die Generalconföderation repräſentirenden ſogenannten Generalraths: „Er ſehe es ganz gern, wenn die Polen in der Hoffnung der Wiederherſtellung ihres Reichs ſchwärmten, lärmten und tobten und ſammt und ſonders die Waffen ergriffen; ſeine Politik erlaube ihm aber nicht, ſich öffentlich für die Wiederherſtellung Polens zu erklären.“ Dieſe kalte Antwort brachte die warmen Polen, ihre Damen und den außerordentlichen Geſandten des Kaiſers in nicht geringe Verlegenheit. Der Erzbiſchof hatte für die Deputation eine Rede an den Kaiſer verfertigt, der bis zum 14. Juli in Wilna verweilte; als dieſe, wie das ſtets zu geſchehen pflegte, vorher mitgetheilt wurde, durfte ſie nicht gehalten werden. Der berühmt Woiwode Wybicky, der an der Spitze der Deputation ſtand, mußte eine andere halten. Wybicky's Rede ſcheint uns, wenn wir aus Bignons Worten im eilften Theil richtig ſchließen, nicht ohne Bignons Beihülfe verfertigt zu ſeyn [36]).

Das Weſentliche der Rede, worin durch eine Menge von Redensarten dem franzöſiſchen Kaiſer geſchmeichelt und gegen den ruſſiſchen getobt ward, war: „Der Kaiſer möge den Act der polniſchen Generalconföderation durch ſeine allerhöchſte

36) Die beiden Herrn ſtreiten ſich über dieſe Rede, Bignon findet ſie nicht übel, de Pradt nennt ſie un discours de fabrique dure et grossière.

Sanction bestätigen, das wiederhergestellte Polen in seinen Schutz nehmen und zu diesem Zwecke nur das Wort, das Königreich Polen existirt, aussprechen. Dies Decret würde für die ganze Welt gleichbedeutend seyn mit der Wirklichkeit der darin ausgesprochenen Existenz. Vier Millionen Polen seien jetzt schon glücklich, sobald aber jenes Wort vom Kaiser ausgesprochen sey, würden sogleich sechzehn Millionen Polen Alles (sang, bras, les biens) für den Kaiser aufopfern." Die Antwort des Kaisers beginnt und schließt damit, daß er den Polen zu erkennen giebt, wie sehr er mit ihrem Enthusiasmus zufrieden sey; zugleich sagt er ihnen aber, daß er auf seinem Standpuncte die Angelegenheiten der Polen nicht mit Begeisterung, sondern mit kalter Ruhe auffassen müsse. Wenn ich ein Pole wäre, sagt er, so würde ich handeln wie Sie, ich würde in der Versammlung zu Warschau gestimmt haben wie Sie, des civilisirten Menschen erste Tugend ist Vaterlandsliebe. Ich in meiner Lage habe aber viele streitende Interessen zu vereinigen, viele Pflichten ganz verschiedener Art zu erfüllen. Den Schluß der Rede, worin er auf der einen Seite alle Aussicht auf die Wiederherstellung Polens niederschlägt und doch zugleich die russischen Polen dadurch aufzuregen sucht, daß er sagt, es werde ihm lieb seyn, wenn sich Alle, die ehemals zu Polen gehört hätten, für ihn aufopferten, wollen wir mit seinen eignen Worten unter dem Text beifügen [87]).

37) Je vous ai tenu, sagt er am Schlusse, le même laugage lors de ma première apparition en Pologne. Je dois ajouter que j'ai garanti à l'empereur d'Autriche l'intégrité de ses états et que je ne saurais autoriser aucun manoeuvre (und doch schilt Bignon de Pradt, weil er nicht seinen Instructionen gemäß die Polen zu allen den manoeuvres aufgereizt habe, die er im elften Theile anführt) ni aucun mouvement, qui tendrait à le troubler dans la paissible possession de ce que lui reste des provinces Polonaises. Que la Lithouanie, la Samogitie, Witepsk, Polotzk, Mohilow, la Volhynie, l'Ukraine, la Podolie soient animées du même esprit que j'ai vu dans la Grande Pologne et la Providence couronnera par le succès la sainteté de votre cause. Die Polen werden also erst auf Gott verwiesen,

Bignon, nach seiner Art, behauptet, diese Antwort habe nicht den dämpfenden Einfluß gehabt, den de Pradt und andere Schriftsteller ihr zuschreiben, und es ist freilich wahr, daß die Polen, welche seit Jahren Frankreich dienten und zu Poniatowski's und anderer Generale Faction gehörten, auch nachher noch große Anstrengungen machten und viele Leute ins Feld stellten; eben so gewiß ist aber, daß der allgemeine Enthusiasmus erloschen. Wir wollen dabei gern glauben, daß dies nicht die Wirkung von Worten war, denen überall mehr Wirksamkeit zugeschrieben wird, als sie haben, sondern Folge des furchtbaren Drucks, der auf Polen fiel. Schon vor dem Anfange des Kriegs hatte Berthier als Major General seine Noth mit dem Luxus, dem Schwelgen, der Hoffahrt der Könige von Westphalen und von Neapel [37a]); hernach hauseten die Westphalen und ihr roher, einst kaum den Galeeren entgangener Führer Vandamme in Polen wie in Feindes Land, was sogar die Briefe aus der Heimath nicht leugnen können; dann trieben es die Würtemberger so arg, daß Napoleon den Kronprinzen, der sie anführte, wie einen Schulknaben öffentlich schalt; hernach waren alle Cassen erschöpft, Mangel überall und französische Marodeurs sengten, brannten und raubten.

In Litthauen sollte, wie in Polen, ein Reichstag gehalten werden, er war auch auf den 15. August angesetzt; allein schon im September ahndete man dort den übeln Ausgang des Kriegs,

---

dann auf die Gnade des Kaisers, der ihnen aber durchaus kein bestimmtes Versprechen giebt. Wenn sie Alles für ihn aufopferten, sagt er, dann hätten sie, des droits à mon estime et à ma protection, sur la quelle vous devez compter dans toutes les circonstances.

37a) Der Fürst von Neufchatel schreibt am 18. Mai an den Kriegsminister duc de Feltre: Ces rois ont des états-majors très exigeans et il ne faut rien moins que la supériorité de l'empereur et sa présence pour en bannir tout luxe inutile et le maintenir sur le pied militaire. Je vous prie de vouloir bien me seconder, l'aide de votre Excellence m'est nécessaire pour résister aux demandes des rois commandans des corps d'armée en ce qui est contraire à l'ordre général établi par l'empereur.

weil die russische Donauarmee Polen überfluthete. Wir legen den Worten des prahlerischen und schmähenden Erzbischofs im Allgemeinen keinen Werth bei, die unten angeführte Stelle aus dem Pasquill desselben scheint gleichwohl Wahrheit zu enthalten, obgleich nur wenige unter den vielen Schriftstellern über Napoleons Thaten das zugeben [38]). Selbst Bignon kann nicht leugnen, daß einer der polnischen Minister des Königs von Sachsen und andere polnische Große, für deren Begeisterung und Patriotismus de Pradt nicht Worte und Redensarten genug finden kann, mit dem Kaiser Alexander in Correspondenz waren. Bignon gesteht sogar ein, daß der Kaiser auch in Litthauen durch seine despotischen Beamten die Hoffnung vereitelte, die er auf die ehemaligen Glieder der polnischen Republik hätte setzen können. Er hatte nämlich den holländischen General Grafen Hogendorp, der früher in den holländischen Colonien und auf Java den orientalischen Despoten gespielt hatte, zum Generalgouverneur von Litthauen ernannt, der durch Grobheit und Hochmuth nicht allein die Polen, sondern auch die gemäßigten und verständigen Franzosen beleidigte, die ihm zur Seite standen. Er gerieth bald mit Bignon in Streit, der als Commissär des Kaisers bei der provisorischen Regierung Litthauens zu Wilna die Polen bei guter Laune zu halten suchte. Auch der General Jomini, der sich als Militärcommandant in Litthauen befand, zerfiel mit Hogendorp. Der Kaiser gab dem begünstigten

38) Er sagt, Ambassade de Varsovie p. 131: La réponse entortillée évasive de Napoléon gâta tout; elle consterna les Polonais. Ces bonnes gens, aussi peu subtils que moi, ne se doutaient pas de la finesse de Napoléon, ni de l'imbroglio qu'il avait imaginé. Leur froid se communiqua à la Pologne, et depuis ce tems on n'a pu parvenir à la réchauffer. Le duc de Bassano m'écrivit des mirabilia sur la profondeur de cette réponse. Il me prescrivait le plus grand secret sur la permutation des discours. Le roi de Westphalie à son retour à Varsovie s'extasiait sur la prodigieuse habileté de ce discours et trouvait que l'empereur s'était surpassé en descendant ainsi par prudhommie à des raffinemens qui contrastaient si fort avec l'ardeur naturelle de son génie.

und servilen Generalgouverneur Recht, er tadelte Bignon und Jomini und rief sie ab. Jomini fand sich beleidigt und zurückgesetzt; er scheint seitdem die zweideutigen Unterhandlungen, die er schon früher mit Tschernitscheff hatte, wieder angeknüpft zu haben und ging im August 1813 zum Feinde über.

Der jüngere Czartorinski, der als Freund und Diener Alexanders zwar scheinbar den unter seines Vaters Vorsitz gegebenen Verordnungen Folge leistete und sich von Rußland lossagte, insgeheim aber doch auf die Seite der Russen neigte, neben ihm Oginski und Andere benutzten das gegen Napoleons Absichten in Polen und Litthauen erwachte Mißtrauen, um in ihren Landsleuten die Hoffnung zu erwecken, daß sie durch den Kaiser Alexander dasjenige erlangen würden, was ihnen Napoleon nicht versprechen wollte. Wir werden weiter unten sehen, auf welche Weise mit Kaiser Alexander über die von ihm erregte Hoffnung unterhandelt ward, daß er wenigstens einen Theil des ehemaligen Polens unter dem alten Namen wieder erwecken werde; denn an Volhynien, Podolien und die Ukräne war gar nicht zu denken, auch hatten dort die Hülfsvölker Oesterreichs alle Demonstrationen zurückgehalten.

§. 3.

Russischer Feldzug bis zum Ende des Jahrs 1812.

A. Lage der Dinge unmittelbar vor Eröffnung des russischen Feldzugs.

Ehe wir die ungeheuern Vorbereitungen anführen, welche der französische Kaiser zu einem Zuge in ein unwirthliches Land machte, wo er nur Luxus und Mangel an den gewöhnlichen Bequemlichkeiten des Lebens, aber keinen allgemein verbreiteten Wohlstand zu finden hoffen durfte, müssen wir bemerken, daß er Ursache hatte, einigen seiner höchsten Beamten nicht zu trauen,

daß er aber aus Klugheit nur etliche Unterbeamte öffentlich als Verräther bezeichnete, während Kaiſer Alexander ſich verleiten ließ, einige ſeiner tüchtigſten Geſchäftsmänner als Franzoſenfreunde zu verfolgen.

Was Napoleon angeht, ſo mußte er Fouché dulden und ihm Illyrien überlaſſen, weil er unentbehrlich war; er mußte Talleyrand dulden und durfte aus Klugheit nicht alle die Leute entfernen, die mit Bernadotte in genauer Verbindung ſtanden aber von Tſchernitſcheff beſtochen wurden. Die Unzufriednen wurden freilich vorerſt von den Sophiſten, den Militärs, den zahlloſen Menſchen, die wie Heuſchrecken die Länder überſchwemmten, wohin die Heere kamen, überſchrieen, wir werden aber weiter unten ſehen, daß der Kaiſer gerade in dem Augenblick, als er nach dem Verluſt ſeines ganzen Heers nach Paris zurückkehrte, inne wurde, wie wenig Bedeutung man auf die von ihm über die Regierung Frankreichs und über die Erbfolge gemachten Verfügungen lege. Zwei ganz unbedeutende Generale fanden nämlich Glauben, als ſie in Paris verkündigten, daß er geſtorben und eine proviſoriſche Regierung eingerichtet ſey. Niemand dachte an den König von Rom und man vermuthete, daß der Mann, der das Ganze leitete, auf viele Senatoren hätte rechnen können, wenn ſein toller Streich gelungen wäre. Wir werden ſehen, daß der Kaiſer Alexander, als ſein Heer nach Rußland zurückkam, ebenfalls inne ward, daß ſich geheime Verbindungen gebildet hatten, die er vorerſt nicht wagen durfte öffentlich zu verfolgen, und deren republikaniſche Träume erſt nach ſeinem Tode ans Licht kamen.

Napoleon wußte, daß Tſchernitſcheff ſeit 1810 in Paris daran arbeite, im Departemente der auswärtigen Angelegenheiten und im Kriegsminiſterium Leute förmlich in ruſſiſchen Sold zu nehmen, oder durch Damen von leichtfertigen Sitten zu Verräthereien zu bewegen. Er wußte, daß ſich Tſchernitſcheff geheime Papiere und Nachrichten verſchaffe und machte ihm Vorwürfe, daß er die Vorrechte, die ihm das Völkerrecht gebe,

unerlaubt mißbrauche. Tschernitscheff entschuldigte sich, setzte aber sein heimliches Treiben, wovon selbst Kurakin nichts wußte, ohne Unterbrechung fort, und gewann einen Secretär Berthiers und drei Unterbeamten (commis). Diese verschafften ihm, als er im Februar 1812 zum letzten Mal in Paris war, alle Papiere, die sich auf den damals schon entworfenen Zug nach Rußland bezogen. Er nahm am Ende Februar alle Befehle an die einzelnen Obergenerale, alle Anordnungen der Märsche, alle Armeelisten und den ganzen Plan des Zugs bei seiner Abreise mit nach Petersburg, als es zu spät war andere Anordnungen zu machen. Dies ward erst bekannt, als er schon abgereiset war, und er sollte verhaftet werden; er war aber entweder schon jenseit des Rheins, oder man wollte, wie uns Savary sagt, der damals ja das ganze Schergen- und Spionenwesen unter sich hatte, nicht gern großen Lärm machen; sonst hätte man ihn noch wohl ereilen können. Man verhaftete dann drei Unterbeamte und den Castellan Cüstinger, Jedermann war aber überzeugt, daß man diese geopfert habe, damit nicht offenbar werde, wie wenig Nutzen die kostspielige hohe Polizei habe. An die eigentlichen Schuldigen wagte man sich nicht. Daß nicht der unbedeutende Unterbeamte (employé dans les bureaux de l'habillement des troupes) Michel, welcher vor Gericht gestellt, verurtheilt und im Mai hingerichtet ward, weil er die Armeelisten und früher schon vieles Andere durch Vermittelung des Castellans des russischen Gesandschaftspalasts (Cüstinger) in Tschernitscheffs Hände gebracht habe, der wahre Schuldige war, bezeugt Thibaudeau, der als Graf und Staatsrath des Kaiserreichs gewiß ein guter Zeuge ist [39]).

Der Argwohn des russischen Kaisers gegen ein Paar verdiente, aufgeklärte, der Regierungsweise des gemäßigt monar-

39) Thibaudeau Vol. V. p. 528. Comment un employé subalterne aurait-il pu réunir des états dressés pour quatre armées différentes, dans quatre bureaux différens et former un tableau dont la redaction appartenait au cabinet entier du ministre?

chischen Systems huldigende Männer unter seinen höchsten Beamten und das harte Verfahren gegen diese in dem Augenblicke, als die Franzosen an die Weichsel vorrückten, waren höchst wahrscheinlich ungerecht und eine Frucht der Einflüsterungen der Feinde jedes Beamten, dem sie einen freieren Sinn zutrauten. Wir haben nämlich schon verschiedene Male erwähnt, daß der Neffe jenes Baron Armfelt, welcher an der Spitze der Verschwörung von Ajala, oder der Adelsconspiration gegen Gustav III. gestanden hatte, in der kritischen Zeit des Kaisers besonderes Vertrauen genoß und ihm in Beziehung auf auswärtige Angelegenheiten auf dieselbe Weise, ohne eigentlich dafür angestellt zu seyn, zur Seite stand, wie Araktschéjeff für die innere Verwaltung. Dieser jüngere Armfelt war es auch, der in Verbindung mit dem jüngeren Czartorinski den Kaiser zu bewegen suchte, den hohen polnischen Adel wieder herzustellen und sich der ganz vergessenen Bourbons anzunehmen. Er war es ferner, der den Kaiser, ganz gegen den Willen der eigentlichen Russen, dahin brachte, den Kriegsplan anzunehmen, den zwei Männer deutschen Ursprungs entwarfen. Der Eine derselben war der in russische Dienste getretene preußische General Pfuel, der Andere der Liefländer Barklay de Tolly, der das Kriegsministerium mit dem Obercommando der Armee verband, bis der Kaiser durch das Murren der Russen genöthigt ward, den alten Kutusoff zu rufen, der hernach, wie man bei Danilewsky lesen kann, von den Russen als Retter und unvergleichlicher Feldherr gepriesen ward, obgleich er eigentlich nur seinen Namen lieh.

Der Plan, den Armfelt, Pfuel, Barklay de Tolly dem Kaiser vorlegten und den er billigte, bestand darin, einen Theil des Reichs vorerst ganz aufzuopfern, um hernach das ganze Reich retten zu können. Einen solchen Plan kann man freilich nur in einem Lande voll Sümpfe, Moraste, Wälder, ohne Heerstraßen und kleinere Städte und ohne viele Dörfer ausführen. Nach diesem Plan sollte keine entscheidende Schlacht

geliefert, Alles weit und breit verwüstet und zerstört und die Franzosen immer weiter ins Innere gelockt werden. Armfelt begleitete den Kaiser, als er nach Wilna zu dem Heere reisete, welches Barklay de Tolly commandirte, und bewog denselben vor seiner Abreise zu dem erwähnten harten Verfahren gegen drei vornehme Männer, denen man, so viel wir wissen, nichts anderes vorwerfen konnte, als daß sie mit angesehenen französischen Rechtsgelehrten in Correspondenz waren. Der Eine dieser Männer war der Graf Speranski, der sich um die Sammlung der russischen Gesetze bedeutende Verdienste erworben hatte und von dem Kaiser der Liberalität seiner Gesinnung wegen ganz außerordentlich begünstigt wurde. Die ächten Russen und der autokratische Armfelt zürnten ihm, weil er den Kaiser für Einführung eines nach Art des französischen Gerichtswesens geordneten Rechtsverfahrens gewonnen hatte. Man sagte, er wolle den Code Napoleon einführen und warf ihm Anhänglichkeit an Frankreich vor, weil er mit Locré und andern Juristen in freundlicher Verbindung stand. Er ward, als er eben aus einer Berathung mit dem Kaiser kam (dessen Verfahren bei der Gelegenheit seiner Frömmigkeit und Sentimentalität wenig Ehre macht), in einen Wagen geworfen, aller seiner Stellen beraubt, erst nach Nischnei Nowogrod, dann gar nach Perm gebracht. Nach dem Kriege bereute der Kaiser sein ganz willkührliches Verfahren gegen den ausgezeichnetsten Mann in seinem Reiche, ließ ihn wiederkommen und suchte ihn zu entschädigen. Zugleich mit Speranski ward auch der erste Director einer Abtheilung des Justizministeriums und der Staatsrath Beck, Vorstand der Abtheilung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, welche die Zeichenschrift zu besorgen hatte, auf ähnliche Weise behandelt.

Was die Rüstungen und Anstalten des französischen Kaisers zum Zuge nach Rußland angeht, so gaben uns in Frankfurt am Main die Menge von Wagen, die Züge von Handwerkern und Arbeitern aller Art, von Maurern, Waffenschmieden, ja sogar

von Gärtnern, Schneidern und Schuſtern, die wir durchziehen ſahen, die Vorſtellung von einer Völkerwanderung oder einer Verſetzung franzöſiſcher Civiliſation in nordiſche Gegenden. Die ſyſtematiſche und methodiſche Anordnung des Fuhrweſens der Armee und die Verbindung deſſelben mit der Verſorgung, vermöge der vorgeſpannten Ochſen, ſchien uns vortrefflich und die ganz militäriſch diſciplinirten und geordneten Fuhrknechte ganz geeignet für die vielen tauſende von Wagen; es zeigte ſich aber bald, daß die Ausführung unmöglich ſey. Da auch noch tauſende von Pferden für Wagen und Gepäck der Offiziere, Generale und Marſchälle gebraucht wurden, ſo war es unmöglich neben einer halben Million Streiter noch alle die Fuhrknechte zu verſorgen und alle die Pferde zu ernähren oder nur unterzubringen. Die mehrſten Anſtalten waren ſchon 1811 getroffen, ſchon ſeit Ende März marſchirten die Truppen und wurde in Danzig Alles geſammelt und gerüſtet, was zu einem Kriege mit Rußland nöthig war. In einem Bülletin vom 20. Juni ſagt der Kaiſer: „Er habe Lebensmittel jeder Art, Kanonen, Flinten, Pulver, Kugeln und Patronen, Brückenzüge, nach Danzig geſchickt. Die Beſatzung der Stadt habe er auf zwanzigtauſend Mann gebracht, und ſehr bedeutende Summen zur Diſpoſition des Geniecorps geſtellt, um die Befeſtigungen zu vermehren.“

Der beſte Schriftſteller über den ruſſiſchen Feldzug (de Chambray) hat in militäriſcher Rückſicht bemerkt und bewieſen, daß viel zu viel Artillerie mitgeſchleppt ward und daß dieſe Artillerie zu ſchlecht beſpannt war, was erſt fühlbar ward, als man bemerkte, daß man ſich nicht dadurch helfen könne, daß man, wie in Deutſchland hunderte von Pferden im Lande requirire. De Chambray fragt, was wir Alle, wenn wir die Züge durchziehen ſahen, ohne etwas vom Militärweſen zu verſtehen, auch fragten: Wenn die Bäcker und Maurer auch brauchbar ſind, was will der Kaiſer mit den andern Gewerbsleuten? Er bemerkt ferner, daß ſechs Brückenzeuge, ganze Wagenzüge voll

Geräthschaften, Hauen, Hacken und Werkzeuge für das Geniecorps, die ungeheuern Transporte von Munition und der große Belagerungszug, den man nach Danzig schickte, mitgeführt wurden. Die große Masse von Vorräthen aller Art, die man mitschleppte, von Leuten, welche nicht zum Militär gehörten, machte ganze Schwärme von Angestellten nöthig, da doch de Chambray in Beziehung auf Commissarien, Magazinbeamten, Aufseher der Transporte mit Recht bemerkt, daß sie nur um Lebensmittel von einem Orte an den andern zu schaffen und in Festungen Vorräthe zusammen zu bringen, brauchbar wären, auf dem Marsche aber habe die Erfahrung bewiesen, daß die Commissärs unnütz seien, wenn der Soldat marodire, und schädlich, wenn dies nicht der Fall sey; weil der Soldat dann viel besser das Nöthige unmittelbar von den Behörden des Landes erhalte, welches die Verpflegung leisten müsse.

Die militärische Einrichtung des Fuhrwesens auf dem Zuge ist oft als eine meisterhafte Erfindung gepriesen worden; de Chambray hat aber in der 4. Note zum ersten Buch seiner Geschichte handgreiflich bewiesen, daß sie durchaus ihres Zwecks verfehlte. Man denke sich in einem Lande wie Polen sechs und zwanzig Schwadronen sehr schwerer Wagen in Compagnien getheilt, jede Compagnie von einem Lieutenant, jede Schwadron von einem Hauptmann commandirt, theils mit Pferden, theils mit Ochsen bespannt; wie war es möglich diese auch nur bis an den Niemen zu bringen? Was half es, daß, wie man uns berichtet, die Leute, die sie fuhren, Uniform und ihre Führer Epaulettes trugen? Dasselbe war der Fall mit den in Bataillons abgetheilten Wagen, von denen jedes der mit Ochsen bespannten Bataillons vier tausend acht hundert Centner geladen hatte. Die sechs hundert leichte Wagen, Comtoises genannt, von denen jedes Bataillon tausend Centner geladen hatte, waren passender für den Zweck, wir wollen aber unter dem Text die handschriftliche Bemerkung mittheilen, welche ein Chef de Bataillon des Geniecorps, der den Zug mitmachte, zu unserm Exemplar von

de Chambray's Buche gemacht hat, und man wird ſehen, daß auch dieſe Erfindung ihrem Zwecke nicht entſprach [39a]). Außerdem marſchirte man ſo ſchnell und die Menge war ſo groß, daß die Wagen ganze Tagereiſen weit zurück blieben, daß alſo keine Austheilungen gemacht werden konnten, die Vorräthe den Truppen nichts nützten und jedes Regiment einzelne Trupps weit und breit rund umher aufs Marodiren ausſchicken mußte.

Auch ſogar Bignon, der Vertheidiger, den ſich Napoleon auf Sct. Helena ſelbſt gewählt hat, der daher nicht leicht den leiſeſten Tadel bei irgend einer Gelegenheit zuläßt, muß eingeſtehen, daß beim ruſſiſchen Zuge jene Umſicht vermißt worden, welche der Kaiſer ſonſt bei jeder Gelegenheit bewieſen habe [40]). Der Bericht des Oberſten Kneſebeck an den König von Preußen, deſſen wir vorher erwähnt haben und den der Letztere dem Kaiſer mittheilte, hätte allein ſchon dieſen von den coloſſalen Rüſtungen zu einem Marſch ins Innere von Rußland abhalten ſollen [41]). Savary in ſeinen Denkwürdigkeiten hat die

39a) Hesselat ſchreibt zu I. p. 52 der expédition de Russie: On avait fait faire quantité de voitures à la Comtoise fort commodes en ce qu'elles étaient legères et pouvaient aller à reculons au moyen d'un petit changement qui de l'avant train faisait un arriére train et reciproquement. On y attelait les boeufs destinés à la consommation et les troupes en marche étaient chargées de conduire ces petits convois de vivres avec elles jusqu'en quelque magazin prochain ou bien on leur permettait d'en disposer en route. Mais souvent ces boeufs mal attelés et mal conduits ne voulaient pas avancer, ce qui occasionnait du retard et du désordre et faisait manquer l'approvisionnement.

40) Vol. XI. p. 69. Nous ne voulons pas le dissimuler la prévoyance qui dans les époques antérieures, mettait tant de soins à préparer le succés des diverses guerres entreprises par Napoléon, avait sous plus d'un rapport été en défaut au commencement de la guerre de Russie.

41) Kneſebeck berichtet erſt über ſeine Miſſion, dann über den furchtbaren Widerſtand, den die Ruſſen leiſten würden, und geht dann zu dem über, was hernach wirklich das Schickſal des Xerres über Napoleon brachte. Correspondance inédite de Napoléon Bonaparte. VII. p. 427. Les localités donneront encore de grands obstacles à surmonter. Des marais, de grandes forêts, peu d'habitations, pas de grandes routes soignées, aucune

Anſtalten, die der Kaiſer machte, zwar ganz gut gerechtfertigt, wenn man ihm aber auch Recht giebt, daß, wenn der Zug unternommen werden ſollte, Alles vortrefflich berechnet war, ſo folgt daraus noch nicht, daß es überhaupt rathſam war, den Zug zu unternehmen. Mit dem, was Kneſebeck in dem angeführten Bericht in militäriſcher Beziehung aus eigner Anſchauung am 23. März 1812 zur Kenntniß des Kaiſers brachte, ſtimmt ganz überein, was Poniatowski ſagte, der den polniſchen Theil des franzöſiſchen Heers anführte und als Eingeborner das Land, die Wege und Hülfsmittel am beſten kennen mußte. Er widerrieth den Zug ins Innere von Rußland ſehr dringend. Perſonen, welche Napoleon ſehr nahe ſtanden, ihn ſehr verehrten, und durchaus von Politik und Kriegführen nichts verſtanden, haben uns verſichert, daß ſie ſonſt, wenn er ausgezogen ſey, nie etwas anders als Triumphe geahndet hätten, daß ſie aber bei dieſem Zuge nur dunkle Beſorgniſſe, keine frohe Hoffnung für ſeinen Ruhm empfunden hätten.

Die Verblendung Napoleons würde unbegreiflich ſeyn, wenn man nicht wüßte, mit welcher Servilität ihm noch bei ſeiner Reiſe nach Polen alle Fürſten ohne Ausnahme und alle jene verdorbenen und verwelkten höhern Stände huldigten, über welche erſt das Jahr 1848 ein furchtbares Gericht brachte, nachdem ſie um 1814 und 1815 alle andern Stände um ihren Antheil an den Vortheilen des Sturzes der franzöſiſchen Ge-

---

grande rivière, qui favorise les opérations; en général un pays sterile; tout cela gêne les mouvemens et sera cause que les grandes masses ne pourront pas rester rassemblées long tems sur un point; il faudra les disperser par corps, pour pouvoir les nourrir, et la défensive donne sous de tels rapports de grands avantages au défenseur, comme elle fait naître, à celui qui attaque des obstacles, propres à mettre aux entreprises des plus grands génies des bornes insurmontables, si celui qui se défend adopte un système de dévastation en se retirant sur des points bien choisis d'avance et en perdant du terrain avec sagesse, ou le défendant pied à pied. Er fügt hinzu, er habe in Petersburg erfahren, das ſey das Syſtem, welches man im Kriege befolgen wolle.

waltherrſchaft gebracht hatten. Dies hat Bignon ſehr gut gefühlt, er hat, nachdem er, wie Leute, die viel in vornehmer Geſellſchaft geweſen ſind, zu thun pflegen, alle Erbärmlichkeiten der Begrüßung, des Empfangs, der Feſtlichkeiten, des fürſtlichen Pomps und der fürſtlichen Demüthigungen ſorgfältig ausgemahlt, gezeigt, daß Gott Napoleon, Ludwig Philipp und Metternich nur darum ſo hoch hob und ſo lange aufrecht hielt, damit die Menſchheit an ihrem Sturze ſehe, daß nur allein das Gute und das Wahre ewig beſteht [42]).

Weil die Franzoſen noch immer fortfahren, die Preußen und alle Deutſche darüber anzuklagen, daß ſie um 1813 auf jede Weiſe und durch jedes Mittel frei zu werden ſuchten, ſo wollen wir hier an einem Beiſpiele zeigen, wie kurz vor dem Zuge Fürſt Eckmühl Polizei in Deutſchland handhabte und wie man mit Preußen umging. Der Fürſt von Eckmühl übte im Königreich Weſtphalen Gewaltthätigkeiten, wie im Norden von Deutſchland; er beobachtete alle weſtphäliſche Beamte, ließ Leute im Weſtphäliſchen aufheben, gab der Polizei in Caſſel die nöthigen Nachrichten und ließ einmal ſagen, wenn man nicht beſſer Acht gebe, werde er ſelbſt in Caſſel Polizei halten. Wo ein Franzoſe Befehlshaber war, konnte kein Recht oder Geſetz den Deutſchen ſchützen.

Es hatte z. B. Venturini damals Bredows Chronik des neunzehnten Jahrhunderts zu redigiren übernommen, und Jeder, der ſie lieſet, wird ſehen, mit welcher ängſtlichen Vorſicht Venturini ſchrieb, weil er ſelbſt in Braunſchweig unter Aufſicht der weſtphäliſchen Polizei lebte und ſein Altonaër Verleger von der däniſchen, mit Napoleon innig verbundenen, Regierung überwacht ward. Napoleon hatte wahrſcheinlich von der Chronik

42) Bignon Vol. X. p. 481. Jamais dans nos tems modernes, jamais dans aucun siècle de l'antiquité la puissance n'alla plus loin. Napoléon en a touché le faîte; monter plus haut est impossible; force lui sera bientôt de descendre, et descendre d'un sommet si elevé, c'est couler dans un abyme.

nie gehört, die deutschen Spürhunde des Fürsten von Eckmühl machten diesen aber aufmerksam, daß die ganz unschuldigen historischen Nachrichten, die in dem Buche gesammelt würden, oft antifranzösisch seien; es ward daher an die dänische Regierung geschrieben, das Buch müsse verboten werden und dürfe nicht ferner erscheinen. Es waren besonders einige der französischen Universalherrschaft nicht ganz günstige Bemerkungen im Jahrgang 1808, welche die Forderung der französischen Regierung veranlaßten. Die dänische Regierung mußte Folge leisten, obgleich sie die Ungerechtigkeit fühlte und daher dem Verleger zu verstehen gab, daß man zufrieden seyn werde, wenn er nur den Titel des Buchs ändere. Es erschien daher bis zum Jahre 1813 das Buch unter dem Titel Geschichte unserer Zeit, doch mußte ein neuer Verleger seinen Namen hergeben. Nichts desto weniger war das Buch auch unter diesem Titel in ganz Deutschland verboten. Um die Exemplare durch das Elbdepartement ins Dänische zu bringen, mußte man sie wie Contrebande fortschaffen und der Verfasser entging nur mit Mühe dem Schicksal, welches den Verfasser der deutschen Nationalzeitung, des Noth- und Hülfbüchleins und anderer Volksschriften, den ganz harmlosen Becker zu Gotha traf; d. h. nach Frankreich abgeführt zu werden. Venturini wäre in Braunschweig aufgehoben worden, wenn ihm nicht der Präfect noch zu rechter Zeit einen Wink gegeben hätte.

Was Staaten und Fürsten betrifft, so waren die Letztern genöthigt, den grausamsten Druck über Land und Leute zu verhängen, um nicht plötzlich verjagt zu werden. Am härtesten traf der Druck die Darmstädter, welche dann allerdings der französische Kaiser vor allen auszeichnete. Der Oberstlieutnant Röder, dessen Tagebuch neulich gedruckt ward, macht darauf aufmerksam, wie sehr der Kaiser den Kern der darmstädter Truppen begünstigte, und wie der despotisch militärisch gesinnte Prinz, der sie anführte, von diesem als geistes- und herzensverwandter Verächter aller Pequins und der Canaille anerkannt wurde.

Was Preußen angeht, ſo war der Bund mit Frankreich ſo läſtig, daß die Franzoſen, die ſich ſo bitter über den plötzlichen Abfall Preußens beklagen, ganz ſonderbare Vorſtellungen von den Pflichten des mächtigern Bundesgenoſſen gegen den ſchwächern haben müſſen, um nicht einzugeſtehen, daß Preußens Bundespflicht erloſch, ſobald es im Stande war, der Gewalt zu widerſtehen. Der König von Preußen zeigt in einem Briefe, den er am 12. Mai, alſo kurz vor ſeiner Zuſammenkunft in Dresden mit Napoleon, an dieſen ſchrieb, ganz deutlich, daß ſeinem Lande für den Augenblick die Verbindung mit Frankreich verderblicher ſey, als ein offener Krieg ſeyn würde. Eine Stelle des in höchſter Verzweiflung geſchriebenen Briefes des Königs von Preußen, die wir unter dem Text beifügen [43]), mag dem Leſer zeigen, daß ein ſolcher gezwungener Freund nothwendig ein im Hinterhalte lauernder Feind ſeyn mußte. Daß Napoleon die Sache ſo anſah, bewies er durch die Art, wie er mit Preußen verfuhr und wie er die preußiſchen Truppen gebrauchte.

Die Oeſterreicher waren aus einem andern Grunde als die Preußen ſehr verdächtige Bundsgenoſſen, welche mehr im Einverſtande mit den Feinden des Kaiſers als zu ſeinem Nutzen handelten, ſobald ſein Heer in Rußland untergegangen war. Sie hatten den Vortheil, daß ſie nicht wie die Preußen unter einem Franzoſen ſtanden, wenn gleich ihr Oberanführer nach den Anweiſungen Napoleons handeln mußte, die ihm Berthier ertheilte. Als aber ungeheuere Räume den Kaiſer

43) Der König von Preußen ſchreibt, Correspondence inédite, confidentielle et officielle de Napoléon Bonaparte Vol. VII. pag. 448: J'ai ratifié les conventions du 24. Février, parceque je croyais leur exécution possible; elle ne le sera pas, si on persiste à s'écarter de la base de ces traités. V. M. daignera se convaincre par la lecture de ce mémoire, que les sacrifices qu'on demande à la Prusse surpassent de beaucoup ses moyens et ses ressources. V. M. ne saurait approuver ces prétentions, parcequ' elles réduisent mes sujets à la famine et au désespoir. Je me décide à faire les derniers efforts pour remplir mes engagemens et j'en appelle uniquement, pour le reste à la justice et à l'amitié de V. M.

von seinen Verbündeten trennten und als die Umstände die Mittheilungen zwischen beiden hemmten, zögerten die Oesterreicher, und die ihnen beigegebenen Sachsen unter Reynier wurden gelähmt. Der Kaiser hatte sich zum Anführer der österreichischen Hülfsarmee einen Mann ausgebeten, dessen militärische Eigenschaften nicht gerade ausgezeichnet waren, der aber wegen seiner Geschmeidigkeit und diplomatischen Gefälligkeit im folgenden Jahr auch zu dem schwierigen Posten eines Oberbefehlshabers der vereinigten russischen, preußischen und österreichischen Armee erwählt wurde. Dieser Mann war der Fürst Schwarzenberg, damals österreichischer Gesandter in Paris, der diesen Posten auch beibehielt und die Geschäfte durch einen Geschäftsträger versehen ließ. Den Oesterreichern lag Alles daran, die Bewegung der polnischen Nation zurückzuhalten, die Franzosen wünschten das Gegentheil; Napoleon ward also durch die österreichische Hülfe mehr gehindert als gefördert, sobald diese in Gegenden gebraucht wurde, die ehemals zu Polen gehört hatten. Dies geschah, und Schwarzenberg nahm seine Maaßregeln auf eine solche Weise, daß er immer genau die Befehle Napoleons befolgte, ohne je die zweideutige Politik seines Hofes in Beziehung auf Rußland und Polen aus den Augen zu verlieren.

Ob Schwarzenberg nach ausdrücklichen geheimen Instructionen handelte, als er den französischen Kaiser nicht so lebhaft unterstützte, wie dieser wünschte, wagen wir nicht zu entscheiden, obgleich Ségur es dreist behauptet, denn Ségurs Buch ist für uns keine Auctorität; gewiß ist aber, daß ihm vor Allem daran lag, das österreichische Gallizien zu decken, die Vereinigung der Polen für patriotische Zwecke zu hindern und den Russen so wenig Schaden als möglich zu thun. Wir werden daher weiter unten aus einem Briefe, den Napoleon im December 1812 an den Kaiser Franz schrieb, nachweisen, daß sich der große Mann über die Natur seiner Verbindung mit Oesterreich und über die Bedeutung der Verwandschaften und Schwäger-

werden soll; er weiß wo Flinten und Munition der Preußen liegen, zählt die preußischen Truppen genau auf, und befiehlt darauf zu sehen, daß sie nicht vermehrt werden. Sogar dafür sorgte der umfassende Geist, der keineswegs ahndete, daß sein furchtbares Heer untergehen könne, wie es hernach unterging, ehe er den Marsch antrat, daß er allenfalls ein ganz neues Heer in Bereitschaft habe, welches hernach im Frühjahr 1813 wirklich aufgestellt ward. Dies Heer war freilich vom ersten, dem es an Zahl ungefähr gleich war, an Uebung, an innerer Kraft und Abhärtung, wenn auch nicht an Muth, unendlich weit verschieden. Der Kaiser kam bei dem Schritt, den er that, um eine ihrer Natur nach militärische Nation für sich zu bewaffnen, auf die republicanische Idee einer Nationalmacht zurück, statt daß er bis dahin nur Bedeutung auf ein stehendes Heer gelegt hatte, wie das auch Scharnhorst und Wellington thaten. Er wollte alle Franzosen zu Soldaten machen und der Staatsrath sogar erschrack, als er ihm im Jahr 1812 diesen Entschluß mittheilte, weil die Staatsräthe sogleich wahrnahmen, daß er bei Erneuerung des patriotischen Heersystems das republicanische System mit derselben Schlauheit und Energie in ein kaiserliches verwandelte, wie er das Gesetzbuch des Convents in ein Napoleonisches verwandelt hatte. Heere von Staatsbürgern, die er in Bewegung setzte, durften sich weder selbst einrichten, noch ihre Leiter wählen; die Regierung gab ihnen militärische Form, militärisches Gesetz und Recht; der Kaiser schrieb ihnen militärische Disciplin vor und stellte seine des militärischen Despotismus gewohnten Veteranen an ihre Spitze. Der Staatsrath machte zwar Vorstellungen, diese fruchteten aber nicht; denn der Senat decretirte Alles, was auch immer der Kaiser fordern mochte. Der Senator Lacépède, der bei allen Gelegenheiten alle andern an Servilität zu überbieten pflegte, hatte sogar die Unverschämtheit, die harte Maaßregel, welche dem Bürger die Aussicht eröffnete, in kurzer Zeit für den Ruhm und den Vortheil des Kaisers, seiner Marschälle, Verwandten

und Creaturen nach Polen oder Spanien geſchickt zu werden, als eine Wohlthat zu rühmen. Die militäriſchen Uebungen, meint er, wären ein vergnügendes Spiel für die Bürger, ſie gäben den in ihren Häuſern, Läden und Werkſtätten Eingeſchloſſenen Mittel der Zerſtreuung und Bewegung.

Wer dem Kaiſer die Idee eingab, den alten Heerbann als Deckmantel ſeiner großartigen Recrutirungsanſtalt zu gebrauchen, wiſſen wir nicht, die Sache war aber nicht übel erfunden, um durch ein altfränkiſches Wort eine Einrichtung zu beſchönigen, die noch ärger war, als die verhaßte Conſcription. Die ganze männliche Bevölkerung Frankreichs ward nämlich in Bann und Hinterbann abgetheilt und zwar nach dem Alter. Die ganze Maſſe vom ſechs und zwanzigſten bis zum ſechzigſten Jahre ſollte zwei Claſſen bilden, von denen die zweite oder der ſogenannte Hinterbann nur im höchſten Nothfalle gebraucht werden ſollte; die dritte, oder wenn man will, die erſte Claſſe begriff alle Männer von zwanzig bis ſechs und zwanzig Jahren. Auf dieſe war es allein abgeſehen, ſie ward auch allein organiſirt und ſchon im Laufe von 1812 kamen einzelne Cohorten derſelben über den Rhein. In welchen Schrecken ganz Frankreich durch dieſen einem Aufgebot ſeiner ganzen Jugendkraft ähnlichen Schritt verſetzt ward, kann man nur dann beurtheilen, wenn man weiß, daß kurz vorher, am 20. Dec. 1811, ohne Commiſſionsbericht, ohne daß die Beweggründe angegeben wurden, durch ein auf den bloßen Antrag der Regierung erlaſſenes Staatsdecret 120,000 Conſcribirte ins Feld geſtellt worden waren. Man gab, damit die Sache nicht zu viel Schrecken errege, vor, der in Cohorten von je hundert ſechzig Mann getheilte, ganz militäriſche Bann ſey ausſchließend zur Bewachung der Gränzen beſtimmt und werde nicht über dieſe hinausgebracht werden. Er ſolle, hieß es, die Polizei im Innern erhalten helfen, ſolle die Vorrathshäuſer des Seeweſens, die Häfen, die Zeughäuſer, die Feſtungen bewachen. Es währte aber nicht lange, ſo ward verordnet, daß ein Theil des Aufgebots ſogleich als Reſerve

für die Armee in Anſpruch genommen werden ſolle; dies geſchah dadurch, daß hundert Cohorten des Banns zur Diſpoſition der Regierung geſtellt wurden.

B. Feldzug in Rußland bis September 1812.

Wir haben vorher gezeigt, daß ſeit Anfang 1811 beide Kaiſer, der ruſſiſche und der franzöſiſche, den Krieg für unvermeidlich hielten und haben daher auf den diplomatiſchen Verkehr zwiſchen beiden ſehr wenig Bedeutung gelegt, wir verweilen darum auch bei den Sendungen und Schreibereien im Jahre 1812 gar nicht. Man ſuchte ſich zu täuſchen und ſogar der Brief, den Tſchernitſcheff am Ende Februar ſeinem Kaiſer aus Paris überbrachte, ſchien noch aufrichtige Vorſchläge zur Ausſöhnung zu enthalten. Dieſen Brief übergab Tſchernitſcheff am 10. März ſeinem Kaiſer, in demſelben Augenblicke, als er ihm die Urkunden über die unerhörten Anſtalten überbrachte, welche zum Kriege gegen Rußland gemacht waren, nebſt dem Plan des Feldzugs; es blieb daher auch der Brief lange unbeantwortet. Als endlich der Baron Serbobin am 24. April in Paris eintraf und der Fürſt Kurakin zwei Stunden nachher Audienz foderte, um mündlich zu erklären, was ſein Kaiſer vor aller Unterhandlung vom franzöſiſchen Kaiſer verlange, ſo verſchob dieſer die Audienz bis zum 27. Auch jetzt noch hörte er die Forderung nicht an, weil er einem Bruche auszuweichen wünſchte, und wieß den Geſandten an den Duc de Baſſano, dem derſelbe dann am 28. erklärte: „Ehe ſich ſein Kaiſer auf Unterhandlungen einlaſſen könne, müßten die Franzoſen Preußen und ganz Deutſchland bis an den Rhein geräumt haben.“ Auch Maret gab darauf keine kategoriſche Antwort und wich einer neuen perſönlichen Zuſammenkunft aus, der Geſandte ſchrieb ihm alſo am 30. einen Brief, deſſen Hauptinhalt wir anführen wollen, weil unſer Zweck uns nicht erlaubt die diplomatiſchen Noten und Correſpon-

denzen zwiſchen Frankreich und Rußland genau zu prüfen [45]). „Der Kaiſer Alexander erklärt ſich geneigt, über die Fortdauer des Friedens zu unterhandeln, die Baſis dieſer Unterhandlungen ſoll aber die Verpflichtung ſeyn, daß ſofort das Gebiet und die Feſtungen Preußens von den Franzoſen geräumt werden; daß der Kaiſer Napoleon die Beſatzung Danzigs bedeutend vermindere, daß er ſchwediſch Pommern räume und mit dem Könige von Schweden eine Uebereinkunft treffe, welche ſowohl dieſen als ihn ſelbſt befriedige. Wenn dieſes geſchehe, ſo wolle der ruſſiſche Kaiſer, ohne von den Grundſätzen abzuweichen, welche er in Beziehung auf den Handel in ſeinen Staaten und auf die Zulaſſung der Neutralen angenommen habe, und denen er nicht entſagen könne, doch in Rückſicht des Tilſiter Vertrags in dem beſtehenden Syſtem des Verbots engliſcher Waaren keine Aenderung machen. Was den directen Handel mit England angehe, ſo ſey er erbötig, ſich mit dem franzöſiſchen Kaiſer über ein Syſtem von Licenzen für Rußland wie für Frankreich zu vereinigen; auch wolle er ſich mit ihm über einige Aenderungen im Zolltarif von 1810 verſtändigen.“ Kaiſer Alexander erbot ſich ferner zu einer Uebereinkunft wegen der Entſchädigung des Herzogs von Oldenburg. Damit war die Erklärung verbunden, daß man dieſe Bedingungen entweder unbedingt annehmen oder verwerfen müſſe, weil Fürſt Kurakin auch keine Sylbe daran ändern könne.

Obgleich dies gewiſſermaßen eine Kriegserklärung war, ſo hielt doch der franzöſiſche Kaiſer für rathſam, ſich zu ſtellen, als wenn noch eine Ausſöhnung möglich ſey; doch vermuthen wir, daß ſowohl Narbonnes Sendung, als ſpäter der an Lauriſton

45) Zum erſten Buche des erſten Theils von Fain Manuscrit de 1812, pag. 129—160 ſind alle Actenſtücke abgedruckt, unter der Aufſchrift: §. V. Pièces relatives à la Rupture entre la Russie et la France. No. 1. Rapport de Mr. de Knesebeck au roi de Prusse 23. Mars 1812. No. 2. Echange de notes entre l'ambassadeur Mr. de Kourakin et le duc de Bassano. No. 3. Dernières missions données a Mr. de Lauriston.

ertheilte Auftrag, Anerbietungen zu machen, darauf berechnet waren, eines Theils Verständniſſe anzuknüpfen und zu unterhalten, andern Theils aber den Kaiſer Alexander ſo zu ſtimmen, daß man ihn bewegen könne, nach dem Verluſt einer Schlacht gleich dem Kaiſer Franz auf einen Vertrag einzugehen. Der franzöſiſche Kaiſer ließ ſich freilich mit Kurakin nicht weiter ein, er beorderte aber ſchon am 25. April den geſchmeidigen und leichtfertig geiſtreichen General, Grafen und Kammerherrn Narbonne, der 1792 auf Empfehlung der Frau von Staël Kriegsminiſter in Paris geweſen war, 1813 Miniſter in Wien ward und ſich gerade damals in Berlin befand, von dort nach Petersburg zu gehen. Er ſollte allerlei Vorſchläge thun, beſonders aber das Reſultat der letzten Correſpondenz Napoleons mit dem engliſchen Miniſterium mittheilen. Narbonne traf den ruſſiſchen Kaiſer in Petersburg nicht mehr, er folgte ihm nach Wilna, ward dort übel empfangen und erhielt den Beſcheid, daß an den Bedingungen, welche Kurakin gemacht habe, nichts werde geändert werden. Die Reiſe nach Petersburg und nach Wilna hielt ihn ſo lange auf, daß er erſt am 28. Mai bei ſeinem Kaiſer eintraf, als dieſer von Dresden abreiſte. Er erfuhr von Narbonne, daß er mit der ruſſiſchen Nationalität werde zu thun haben und daß Alexander auf Alles gefaßt ſey. Trotz des ſchlechten Erfolgs aller Bemühungen, die Ruſſen durch Anerbietungen zu täuſchen und von verzweifelten Entſchlüſſen abzuhalten, erhielt doch auch Lauriſton noch Befehl ſeine Rückreiſe über Wilna zu machen und dort Vorſchläge zu thun. Dieſer wurde nicht mehr nach Wilna durchgelaſſen, ſondern man verlangte, daß er ſeine Vorſchläge ſchriftlich einſenden ſolle.

Napoleon reiſte indeſſen, als alle Vorbereitungen getroffen, die verſchiedenen Armeecorps vertheilt und die ganze Armee in Preußen und Polen einquartirt war, am 9. Mai von Paris ab, hielt ſich vom 11. bis zum 12. Mai in Mainz, am 13. in Aſchaffenburg auf und ward am 16. vom König und der

Königin von Sachsen in Freiberg empfangen und nach Dresden geführt. Da er von seiner Gemahlin begleitet war, Kaiser Franz und seine Gemahlin, der König von Preußen und sein Kronprinz, die regierenden Herzöge von Weimar, Coburg und und Dessau, der Großherzog von Würzburg und der König von Westphalen eben dahin kamen, und mit ihnen der ganze Schwarm von Leuten, denen Prunk und Prachtmachen Freude und Geschäft des Lebens ist, so denkt man leicht, in welcher Herrlichkeit Napoleon, in welcher Demüthigung und Servilität alle andern hohen Personen erschienen. Die französischen Schriftsteller sind unerschöpflich in der Schilderung der Auftritte und Feste, bei welchen Napoleon als Repräsentant der französischen Nation göttlich verehrt ward; wir lassen uns auf dergleichen nicht ein, sondern empfehlen unsern Lesern, den Bericht des eiteln Erzbischofs von Mecheln darüber nachzulesen, weil dieser sich auf dergleichen Dinge am besten versteht.

Rußland hatte endlich Schweden ganz in sein Interesse gezogen und sich mit den Türken soweit abgefunden, daß es darauf rechnen konnte, daß es seine Donauarmee gegen die Franzosen gerade in dem Augenblicke werde gebrauchen können, wenn diese recht tief in Rußland würden eingedrungen seyn. Mit Schweden war nämlich am 24. März der Tractat abgeschlossen worden, in welchem Rußland seinen Beistand zur Eroberung von Norwegen versprach, und England hatte im Mai seine Zustimmung dazu gegeben; es hatte sogar den Schweden für den Fall, daß sie Truppen nach Deutschland schicken würden, Subsidien versprochen. Durch Schweden und England ward auch die endliche Aussöhnung der Türken und Russen zu Stande gebracht. Dies wußte freilich Napoleon nicht, als er am 29. Mai aus Dresden wieder abreiste, um den Krieg zu beginnen.

Sultan Mahmud konnte sich trotz der obenerwähnten Niederlagen seiner Heere nicht entschließen, den Russen die Landstriche abzutreten, die sie forderten; der Congreß zu Bucharest

nahm daher kein Ende, bis Kutusow den Brief Napoleons vorzeigte, worin er den Russen die Theilung der Türkei anbot, und bis die Russen und Engländer die Leute bestachen, welche die Unterhandlungen leiteten. Drei Brüder Morusi hatten damals den Haupteinfluß im türkischen Cabinet; Demetrius Morusi war erster Dolmetscher der Pforte und führte die Geschäfte in Bucharest, die der Reis-Effendi (Minister der auswärtigen Angelegenheiten) hatte führen sollen; sein Bruder Paganotti vertrat einstweilen seine Stelle in Constantinopel, beide dachten an die Hospodarwürde. Demetrius wirkte dahin, daß am 28. Mai Kutusow den Frieden kurz vor seiner Abreise aus Bucharest abschließen konnte. Wenn der Gesandte, den Napoleon nach Constantinopel schickte, zu rechter Zeit eingetroffen wäre, würde der Sultan den Frieden nicht bestätigt haben; die Abreise des Gesandten ward aber erst von Napoleon, dann von der türkischen Cabale verzögert. Der Generallieutnant Andreossy, der den Sultan zur Erneuerung des Kriegs auffordern und mit Offizieren, Soldaten, Material unterstützen sollte, war schon am 7. Juni 1812 in Laybach; er mußte aber dort auf Instructionen warten, und diese kriegerischen Instructionen konnte man nicht eher ausfertigen, bis der Krieg begonnen war. Hernach ward das Eintreffen des Generals in Constantinopel dadurch verzögert, daß die Bestechenden und die Bestochenen die Ausfertigung des Firmans für ihn so lange zu verschieben wußten, bis es zu spät war. Den Abschluß des Friedens zwischen den Türken und Russen erfuhr der französische Kaiser erst im August zu Witepsk, wo er auch sichere Kunde vom Bunde Schwedens mit Rußland erhielt. Im übrigen Europa ward der Friede von Bucharest erst im October bekannt.

Im Frieden von Bucharest war den Russen das ganze Stück der Moldau, welches östlich vom Pruth bis zum Einfluß der Kilia in die Donau liegt, abgetreten worden; die Russen hatten dagegen den Türken Servien wieder überlassen, welches sie vorher unter ihren Schutz genommen und neu gestaltet

hatten. Der Sultan betrachtete den Frieden als schimpflich, er bedachte sich auch noch im Juli, nachdem der Kaiser Alexander ihn schon im Juni bestätigt hatte, ob er ein Gleiches thun sollte; er ließ sogar die Brüder Moruſi, die ihn geschlossen, erdrosseln; er bestätigte ihn aber doch endlich im Herbst. Als der Sultan ratifizirt hatte, konnte der Admiral Tschitschakoff mit der russischen Donauarmee an die Bereſina ziehen.

Der russische Kaiser war indessen schon am 28. April nach Wilna gekommen. Dort sammelte er nicht allein alle Generale um sich, sondern er lud auch einen Beningsen, Suboff, Korsakoff, die er als Mörder seines Vaters bis dahin fern von sich gehalten hatte, zu sich ein und trug die Aussöhnung öffentlich zur Schau. Die Häupter des litthauischen Adels, die Fürsten Sulkowski und Lubecki, die Grafen Oginski, Karwicki, Wawreski erhielten breite Ordensbänder, den vornehmen Herrn Polens ward geschmeichelt. Ein Fest folgte dem andern und Niemand war in der That, nicht nur zum Schein, liebenswürdiger und ritterlicher als Alexander. Die Litthauer nahmen es daher sehr übel, daß Napoleon den groben Hogendorp über sie setzte, mit dem Niemand, selbst Bignon und der General Wrede nicht, auskommen konnte; Jomini gar nicht zu erwähnen. Der Kronprinz von Schweden war übrigens kein sehr zuverlässiger Bundesgenosse, denn er versuchte, als er schon mit Rußland und England einig geworden war, noch einmal, ob er nicht von Napoleon erhalten könne, was die Russen gewährt hatten. Der französische Consul zu Stockholm, Signeul, reiste deshalb nach Dresden und traf am 30. Mai dort ein. Napoleon war am 29. abgereist, er lehnte aber Signeuls Anerbieten ab, als er hörte, daß ihm der Bund Schwedens unter der Bedingung angeboten werde, daß er Norwegen den Dänen entreiße und den Schweden überlasse und daß er Subsidien zahle. Von Thorn, also von der Weichsel, bis nach Kowno, wo die französische Armee über den Niemen ging, kam der

Kaiser in siebenzehn Tagen, er hatte aber schon in Gumbinen durch eine Proclamation, die in der gewöhnlichen Art, im pomphaft prahlenden Styl abgefaßt ist, seinen Soldaten den Krieg verkündigt. Im kaiserlich russischen Kriegsrathe zu Wilna ward, während die Franzosen anrückten, so lange über die Frage gestritten, ob man dem Plane des Kriegsministers und Obergenerals Barklay de Tolly folgen, oder ob man Wilna vertheidigen solle, daß man sich endlich übereilt und mit Aufopferung vieler Vorräthe an die Düna zog, wo bei Drissa ein befestigtes Lager eingerichtet war. Noch am 27. waren der Kaiser Alexander und die ganze glänzende Generalität und Hofhaltung, die er um sich hatte, auf dem nahe bei Wilna liegenden Schlosse Zacrest, welches dem General Benningsen gehörte, auf einem Ball versammelt, so daß die Franzosen am 28. noch Alles so fanden, wie es zum Empfang des Kaisers war eingerichtet gewesen. Sie plünderten das Schloß, raubten was sie an Geräthen fanden; die Russen ließen aber auch Kriegs- und Mundvorräthe zurück. Die Linie der russischen Vertheidigung ihres Landes war durchbrochen; ein Theil ihres Heers unter Platoff und Bagration wäre sogar abgeschnitten worden, wenn nicht der König von Westphalen versäumt hätte, die Befehle seines Bruders mit der nöthigen Eile auszuführen. Uebrigens zeigte sich schon in Wilna die Schwierigkeit des Kriegführens im unwirthlichen Litthauen und in Rußland; die Wagen blieben zurück, man mußte Kanonen und schwere Wagen in Wilna lassen, die Disciplin löste sich auf, über zehntausend Pferde waren gefallen und verpesteten die Luft. Wenn der General Balachof im Namen des russischen Kaisers dorthin einen Vorschlag zu Unterhandlungen überbrachte, so konnte es damit unmöglich ganz Ernst seyn, weil die Russen forderten, daß die ganze französische Armee erst über den Niemen zurückgehen solle, ehe sie nur anfangen wollten zu unterhandeln. Die Sendung eines im Kundschaften sehr geübten Generals, der Polizeiminister gewesen war, hatte außerdem gewiß einen

ganz andern Zweck, als den, in diesem Augenblicke Frieden zu machen.

Napoleon richtete in Wilna eine Verwaltung ein, bei welcher viele Franzosen angestellt und Alles nach französischer Weise eingerichtet wurde. Obgleich die provisorische Regierung aus Polen bestand, so hatten doch Bignon, Maret, der seinem Kaiser nach Wilna gefolgt war und sogar mit zur Heerschau ging und, was sonst unerhört war, in militärischen Dingen gebraucht wurde, Jomini und hernach Hogendorp die eigentliche Leitung. Als das Land später in vier Intendanturen, Grodno, Wilna, Minsk und Bialystock, und wie man vorrückte in mehrere getheilt ward, waren die Intendanten überall Franzosen und zwar junge Staatsraths-Auditoren mit dem Range von Divisionsgeneralen; Söhne des neuen Adels. Die Unterpräfecten allein waren Eingeborne. Der Kaiser verweilte länger in Wilna, als eines russischen Sommers wegen rathsam war, wenn er bis Moskau vordringen wollte; und als nöthig schien, um die schon damals ganz aufgelöste Ordnung der Züge und der Versorgung wieder einzurichten. Erst nach siebenzehn Tagen brach er über Swenziani nach Witepsk auf, erfuhr aber dort zu seinem Leidwesen, daß durch Schuld seines Bruders Hieronymus, der Plan, Bagration zwischen dem Corps unter dem Fürsten von Eckmühl, Schwarzenberg und Reynier und den Westphalen einzuschließen, gescheitert sey. Der Fürst von Eckmühl war Bagration schon voraus, der König von Westphalen folgte ihm auf dem Fuße; er hatte am 29. in Grodno seyn sollen, um die Russen auf dem Wege von Nicolajeff nach Nieswich zu ereilen, er traf aber erst am 30. ein. Diese Verzögerung eines Tags mochte den unaufhörlichen ganz furchtbaren Regengüssen und den ganz unergründlichen Wegen zuzuschreiben seyn; allein er verweilte hernach noch, wie es scheint aus Bequemlichkeit, drei Tage in Grodno. Dadurch erhielt Bagration, dem der Fürst von Eckmühl den Weg über Mohilef verlegt hatte, Zeit, sich gegen Bobruisk zu ziehen und

durch die wüsten Gegenden auf Umwegen an und über den Dnieper zu kommen, wo er sich an die Hauptarmee wieder anschließen konnte. Der König von Westphalen, welcher schon vorher den rohen Vandamme, der aber ein guter General war, fortgeschickt und dadurch seinen Bruder beleidigt hatte, gab bei dieser Gelegenheit ein sehr ärgerliches Beispiel, welches um so mehr Aufsehen erregte, als der Kaiser dabei auch mit ihm wie mit seinen andern Brüdern in offnen Streit gerieth. Der Kaiser mochte seinen Bruder mit Recht oder Unrecht beschuldigen, das Betragen des Königs, der sein Heer verließ, war auf keinen Fall zu rechtfertigen. Als nämlich Napoleon erfuhr, daß sich Bagration aus der Verlegenheit gezogen habe, nahm er seinem Bruder den Oberbefehl und verordnete, daß er künftig Befehle vom Fürsten von Eckmühl annehmen sollte, und diesen Beschluß machte ihm der Fürst übereilt kund. Sobald der König am 16. Juli diese Anzeige empfing, übergab er das Commando seiner Heerabtheilung, welches hernach Junot, Herzog von Abrantes, erhielt, dem General Tharreau und verließ augenblicklich das Heer, um nach Cassel zurückzueilen. Er nahm anfangs nicht einmal seine Garden mit, von diesen folgte ihm aber später doch ein Theil.

Der französische Kaiser hatte indessen als Feldherr seinen Zweck völlig erreicht, er hatte die zu weit ausgedehnte russische Armee, die von der Ostsee bis nach Volhynien ausgebreitet war, in der Mitte durchbrochen, so daß Barklay, von Bagration getrennt, auch das feste Lager bei Drissa aufgeben mußte, um sich jenseit des Dnieper mit Bagration wieder vereinigen zu können. Napoleon nahm daher, als er Wilna verließ, seinen Marsch nach Witepsk, schickte Macdonald und die Preußen unter York, Grawert und Kleist an die untere Düna, Odonnel an die obere, und ließ Sct. Cyr und die Baiern in Wilna, um nöthigenfalls die beiden Marschälle zu unterstützen. Der russische Kaiser hatte bei der Gelegenheit die Folgen der bekanntlich ins Unglaubliche gehenden Raubsucht und Gewissenlosigkeit russischer

Beamten und Offizière aller Classen und Arten bitter erfahren. Seine Listen enthielten zwölfmalhunderttausend für den Dienst bereite Soldaten, von denen er eine halbe Million als wirklich dienstthuende bezahlte; als er aber zum Heer kam waren nur dreimalhunderttausend vorhanden. Er hatte ferner drei Linien von Magazinen hinter einander anlegen lassen; er fand aber, als er an die Orte kam, wo sie sollten errichtet seyn, daß die dafür bestimmten Summen von Leuten unterschlagen seien, die er nicht zur Verantwortung ziehen konnte oder wollte. Er eilte nach Petersburg und erließ die Proclamationen, die von den Geistlichen, von Beamten, von Generalen verkündet und verbreitet, das Volk weckten und die Nation bewogen, mit Enthusiasmus Alles zu opfern, Städte in Trümmer und das Land in eine Wüste zu verwandeln, damit der Feind weder Obdach noch Nahrung finde. Wittgenstein mit einer Armee sollte Petersburg decken. Der Kaiser selbst machte hernach eine Reise nach Moskau.

Die Franzosen litten um diese Zeit, wie auch sogar ihr Kaiser gesteht, erst durch Regen, die Wolkenbrüchen glichen und Alles unwegsam machten, dann durch unerträgliche Hitze. Schon in Wilna war das Fuhrwesen zerrüttet und es wurden die Klagen über die Mangelhaftigkeit aller so sehr gerühmten Anstalten und Einrichtungen zur Versorgung der Armee so laut, daß der Kaiser einen ganz verdrießlichen Brief schrieb. Er wirft die Schuld auf Jomini, der, wie er selbst zu thun pflege, überall nachsehen und nachfragen und in Person anwesend seyn solle. Es seien täglich fünfhundert Centner Mehl zum Austheilen vorhanden und doch werde er von allen Seiten bestürmt und müsse hören, daß man wegen des Transports der Vorräthe nach Wilna besorgt sey und daß man der für Lithauen angeordneten Verwaltung nicht traue. Er setzte indessen seinen Marsch nach Smolensk fort, obgleich das Herzogthum Warschau schon ehe die russische Donauarmee die Moldau verlassen hatte, so sehr bedroht wurde, daß es nöthig ward, Reynier und die

Sachsen unter Schwarzenbergs Befehl zu stellen und diesen aus Volhynien nach Polen zurückzubeordern. Markoff und Tormasoff hatten nämlich ein Heer vereinigt, mit dem Tormasoff Kobrin überfiel und die Brigade Klingel gefangen nahm. Reynier, der im Herzogthum geblieben war, konnte allein nicht widerstehen, Schwarzenberg mußte also helfen; doch blieben immer noch gegen 160,000 Mann, welche, wenn es eine Schlacht galt, vom Kaiser vereinigt werden konnten.

Napoleon hatte am 28. Juli Witepsk erreicht, er verweilte dort bis zum 13. August, man erwartete daher aus vielen Gründen, daß er vorerst nicht weiter ins Innere von Rußland dringen werde. Die Jahreszeit war so weit vorgerückt, daß höchstens noch zwei Monat im Felde auszuhalten war; der Kaiser erhielt in Witepsk die zuverlässige Nachricht, daß Schweden an dem Kriege gegen ihn Theil nehmen werde, er erfuhr dort, daß der Friede zwischen den Russen und Türken geschlossen sey, er mußte also erwarten von der russischen Donauarmee im Rücken bedroht zu werden. Der zu Oerebro zwischen England und Rußland geschlossene Tractat öffnete die russischen Häfen den englischen Schiffen; Rußland erhielt 700,000 Pfund Subsidien, dagegen sollte es seine Flotte als Unterpfand in englische Häfen schicken. Auch Schweden schloß einen Tractat mit England, es sollte ebenfalls Subsidien erhalten, sobald der Kronprinz mit einer Armee von Russen und Schweden nach Deutschland übergehe, was freilich vorerst nicht geschehen konnte. Der französische Kaiser setzte indessen seinen Zug fort, er brach am 13. August nach Smolensk auf, weil er erfahren hatte, daß Barklay, mit dem sich Bagration am 3. August wieder vereinigt hatte, ihm den Uebergang über den Dnieper streitig machen und Smolensk vertheidigen wolle. Dies mußte ein entscheidendes Treffen veranlassen; an dem Siege der Franzosen in diesem Treffen war nicht zu zweifeln und nach dem Siege hoffte Napoleon Alexander zum Abschluß eines Friedens zu bereden.

Die Hauptarmee der Russen stand in der Vorstadt von Smolensk auf dem rechten Ufer des Dnieper, doch kamen nach und nach gegen zwanzigtausend Mann aufs linke Ufer, um die mit einer hohen Mauer eingefaßte eigentliche Stadt zu vertheidigen. Ney und Murat waren der übrigen Armee vorausgeeilt und der Erste griff schon am 16. die Stadt stürmend an, konnte aber seinen Zweck nicht erreichen. Am 17. erschien die ganze Armee unweit der Stadt und da auch Barklay seine Armee am rechten Ufer aufstellte und immer mehr Truppen aufs linke Ufer übergehen ließ, so hoffte Napoleon, er werde vor der Stadt ein Treffen liefern, er beschränkte sich indessen innerhalb der Mauer. Den 17. ward den ganzen Tag hindurch furchtbar gekämpft, während die Stadt überall brannte. Tausende fielen und die Russen, welche schlecht zielten, verloren viel mehr Leute, als die Franzosen, doch konnten diese nicht in die Stadt dringen. Am Abend standen die Kanonen der Franzosen auf dem Glacis und bestrichen die Straßen der Länge nach, die Mauern waren endlich unterminirt, die hölzernen Gebäude wurden leicht durch Haubitzen Granaten in Brand gesteckt, die Russen fanden daher rathsam die Stadt in der Nacht vom 17. auf den 18. gänzlich zu räumen. Sie zogen in die jenseits liegenden Vorstädte und zündeten die Brücken hinter sich an. Die ganze Stadt brannte und General Korf, der den Abzug deckte und sich am längsten behauptete, vermehrte den Brand und die Verwüstung, weil die Russen planmäßig Alles zu zerstören suchten, was sie nicht vertheidigen konnten oder wollten, wie die Franzosen aus Muthwillen oder Nachlässigkeit Städte und Dörfer verbrannten. Die Stadt bot einen schauderhaften Anblick, denn es lag Alles voll Leichen und wohin man blickte sah man die schrecklichste Zerstörung. Sechshundert Mann, denen hernach noch zweihundert gefangene Russen zugesellt wurden, hatten bis zum 21. mit Wegschaffung der Leichen zu thun. Danielewsky behauptet, es wären von beiden Seiten zusammen über 20,000 Mann geblieben.

Die russische Hauptarmee verweilte bis zum 19. auf den Höhen jenseit des Dnieper und zog dann erst auf die Petersburger Straße, dann auf einem Seitenwege auf die Hauptstraße nach Moskau. Der Zustand des siegenden Heers war damals schon von der Art, daß Jedermann einsah, daß es, wenn es auch den Russen nach Moskau folgen könne, doch einen russischen Winter nie aushalten werde, das sagen alle die zahlreichen Denkwürdigkeiten der Offiziere, die dem Zuge beigewohnt haben, und de Chambray hat es so vortrefflich dargethan, daß wir den Leser unbedingt auf ihn verweisen. Er schildert auch den elenden Zustand der Spitäler und rühmt bei der Gelegenheit die würtembergischen [45a]).

Barklay mußte, um von der Straße nach Petersburg auf den Weg nach Moskau zurückzukommen, durch eine Schlucht ziehen, deren Ausgang die Franzosen leicht versperren konnten; das versuchte Ney mit seiner Division. Es erfolgte ein förmliches Treffen bei Valutina Gora, weil beide Theile gleich anfangs gegen dreißigtausend Mann auf den Kampfplatz führten. Zuerst waren die Franzosen im Vortheile, als aber die Russen jeden Augenblick verstärkt wurden und die Franzosen nicht, so erreichten jene ihren Zweck und kamen den Franzosen auf dem Wege nach Moskau zuvor. Die größere Zahl der Schriftsteller giebt Jünot die Schuld, daß die Russen bei Valutina Gora nicht aufgehalten wurden. Fain läßt Jünot schon am 17. irre werden (was er hernach wirklich ward); de Chambray allein ist unpartheiisch genug einzugestehen, daß Napoleon selbst, weil er die Umstände nicht genau gekannt habe, zuerst den General Morand habe Halt machen lassen, und dann Jünot, der nicht ohne ausdrückliche Ordre vorrücken wollte, diese Ordre nicht geschickt, was in einer halben Stunde habe geschehen können.

45a) De Chambray expedition de Russie Vol. I. p. 103—113. Es heißt pag. 108: Les hôpitaux y (in Wilna) étaient très-mal tenus. Les hopitaux Wurtembergeois établis dans la même ville mais pour le compte de leur Souverain, ne manquaient de rien.

Der Kaiser war übrigens sehr unwillig, daß Jünot weder aus eigenem Antriebe, noch auch auf den lauten Zuruf des Königs von Neapel sich in Bewegung gesetzt habe; er wollte ihn vom Commando entfernen und es an Rapp übertragen. Das verhinderte Rapp selbst und Jünots Geistesschwäche ward später noch oft nachtheilig.

Alle Schriftsteller räumen ein, daß der Plan, den Barklay de Tolly in diesem Feldzuge befolgte, vortrefflich war; die Russen dagegen, und unter diesen auch Bagration, gaben den Deutschen, von denen der Plan herrührte, Schuld, daß sie Rußland zur Wüste machen ließen, sie verlangten einen russischen Obergeneral und ein Treffen. Der Kaiser selbst sah sich von seinem Bruder Constantin bestürmt und erkannte gleichwohl, daß Barklay einen weisen Plan befolge; er mußte aber dem Geschrei nachgeben. Napoleon hatte zwar einen Theil seines Heers schon auf dem Wege nach Moskau vorausgeschickt, er war aber doch eine Zeit lang unentschlossen, ob er weiter ziehen solle. Daß nicht alle Generale mit ihm einverstanden waren sehen wir daraus, daß er einen Mann wie Dessoles nach Hause schickte. Er vermuthete indessen, weil er von der Stimmung der Russen unterrichtet war, daß Barklay werde genöthigt seyn ein Haupttreffen zu wagen; er setzte also, nachdem er sich vom 20. bis zum 24. August in Smolensk aufgehalten hatte, seinen Marsch nach Moskau fort. Er zog um so ruhiger weiter, da Oudinot und Sct. Cyr auf dem einen Flügel bei Polotzk, Wittgenstein und Schwarzenberg auf dem andern Tormasoff zurückgetrieben hatten und er schon mehrere Heerabtheilungen vorausgeschickt hatte. Er selbst sprach sich bei seinem Abmarsch darüber aus, daß er eine Schlacht, einen Sieg und nach dem Letztern den Frieden erwarte. „In acht Tagen," sagte er, „liefern wir ein Treffen, dann haben wir Frieden." Dabei irrte er sich in Beziehung auf Kaiser Alexanders Charakter.

Schon Barklay hatte sich entschließen müssen, ein Treffen zu liefern, und hatte sich dazu bereits ein Schlachtfeld ausgesucht;

ehe es jedoch dazu kam erhielt Kutusoff den Oberbefehl und dieser wählte ein anderes Schlachtfeld, fünf Märsche diesseits Moskau. Wiasma, eine Stadt von 15,000 Einwohnern, wurde von den Russen verbrannt, damit die Franzosen keine Quartiere und keine Verpflegung fänden; Ghiat und Dorogobuje dagegen von den Franzosen ohne allen Grund. Kutusoff, der am 29. beim Heer eintraf, hatte an der Spitze der russischen Donauarmee glänzende Siege über die Türken erfochten; man beschuldigte ihn aber, daß er, statt den Frieden zu befördern, ihn zu hindern gesucht habe, dies zog ihm Ungnade zu; er ward abgerufen und der Admiral Tschitschakoff an seine Stelle ernannt; doch war der Friede schon abgeschlossen, als Tschitschakoff den Oberbefehl erhielt. Kutusoff war das Ideal aller vornehmen Russen, der Damen und des Hofs, der Kaiser dagegen war ihm nicht sehr gewogen, gab aber aus Klugheit nach. Die Großen, die den Kaiser bestürmten, brachten damals große Opfer für's Vaterland, sie sahen in Kutusoff den Nationalhelden; die Andern beklagten sich hernach am Ende des Jahrs, daß ihn das hohe Alter langsam und bedächtlich gemacht habe. Unter den Großen, die das Schicksal des Vaterlandes in Kutusoffs Hände wollten gelegt wissen, waren die Großfürstin Catharina, Momonoff, Soltikoff, Demidoff, die Gräfin Orloff und Andere, die ganze Regimenter aus ihren Leibeigenen bildeten und sie auf ihre Kosten ausrüsteten. Die Deutschen, deren Kriegsplan man verschmähte, thaten übrigens in dem Augenblick sehr viel für Rußland. Der Baron Stein regte fortdauernd alle Deutschen auf und unterhielt Verbindungen mit den Preußen vor Riga; die vorzüglichsten preußischen Offiziere, ein Clausewitz, Hofmann, Pfuel u. A., waren lieber in russische Dienste getreten, als daß sie den Franzosen gedient hätten; v. Tettenborn bildete damals aus deutschen, französischen, italienischen, spanischen Ueberläufern und Gefangnen sein bunt zusammengesetztes Corps. Mit den Insurgenten Spaniens und ihrem Abgeordneten Zea Bermudez ward ein förmlicher

Tractat geschlossen und die Frau von Staël und Ludwig XVIII., oder besser die Freundin dieses egoistischen Schlemmers, regten ihre Freunde unter den Franzosen gegen Napoleon auf. Die Frau von Staël war selbst nach Petersburg gekommen und reisete hernach nach Stockholm, wo sich in ihrem Salon eine Art von antibonapartistischem Club zusammen fand; für Ludwig XVIII. und für den Grafen von Artois arbeitete die Gräfin Polignac. Man behauptet übrigens, der Kaiser Alexander sey so wenig geneigt gewesen den alten Kutusoff zum Oberbefehlshaber zu ernennen, daß beide Kaiserinnen ihn um dessen Wiederanstellung fußfällig hätten bitten müssen; Andere sagen, daß er nur, um den Folgen des Mißverständnisses zwischen Barkley und Bagration vorzubeugen, endlich den alten Mann von 75 Jahren zum Oberfeldherrn ernannt habe.

Als die Franzosen gegen Wiasma vordrangen, vereinigte sich Miloradowitsch an der Spitze von sechzehntausend Mann mit Barklay, der am 27. August zwar Wiasma verbrannte und sich zurückzog, aber entschlossen war, am 29. oder 30. in einem Thale voller Klüfte und Hohlwege ein Treffen anzunehmen. In dem Augenblicke traf Kutusoff ein, bei dem sich Beningsen befand, und Barklay de Tolly hatte Patriotismus genug, um unter dem neuen Oberbefehlshaber im Dienst zu bleiben; denn er und Armfelt vertrauten immer noch auf den Kaiser, der ihre Ansichten theilte. Beide Theile hatten bei und in Smolensk und hernach bei Valudina Gora viele Tausende verloren, Kutusoff fand nicht rathsam, als er am 29. das Commando übernommen hatte, die Schlacht in dem Thale zu liefern, welches vorher Barklay dazu gewählt hatte, er überließ Ghiat und Dorogobuse dem Schicksal, welches die Franzosen, seit sie Altrußland betreten hatten, fast über alle Ortschaften und sogar über einzelne Häuser, wo sie übernachteten, vorsätzlich oder durch Nachlässigkeit brachten. Die Einwohner retteten sich in die Wälder oder gingen weiter ins Innere. Kutusoff wählte endlich unweit Mojaisk, fünf Märsche von Moskau, ein Schlachtfeld

beim Dorfe Borodino an den beiden kleinen Flüßchen Kolocza und Moskwa, weshalb das Treffen, welches dort geliefert ward, von den Ruſſen nach dem Dorfe Borodino, von den Franzoſen nach dem Flüßchen Moskwa benannt wird. Ganz kurz vor dem Treffen ließ Napoleon noch durch Berthier einen Brief an den ruſſiſchen Oberbefehlshaber ſchreiben, um in ſeinem eignen Namen eine Nachſchrift unmittelbar an den Kaiſer Alexander richten zu laſſen, welche darauf berechnet war, dieſen dahin zu ſtimmen, daß er, wenn die Franzoſen ſiegten, einen angebotenen Frieden annehme [46]).

Vom 1. bis zum 4. September ſammelte und ordnete der franzöſiſche Kaiſer ſein von Ghiat aus gegen die Ruſſen, welche an der Moskwa und Kolocza Redouten errichtet und eine feſte Stellung genommen hatten, vorrückendes Heer. Schon am 5. September wurden einige ruſſiſche Redouten erſtürmt; am 6. und 7. ward die furchtbarſte Slacht geliefert, welche ſeit der Erfindung des Schießpulvers vorgefallen iſt. Die Beſchreibung vom Treffen und die Beurtheilung der Generale und ihrer Maßregeln gehört in dies Werk nicht; der General von Hofmann und eine große Anzahl von Franzoſen haben aber vollſtändige und wiſſenſchaftliche Beſchreibungen geliefert. Sie haben auch über die Zahl der Truppen, die ſich gegenüber ſtanden, Unterſuchungen angeſtellt, aus denen hervorgeht, daß die Ruſſen an Zahl ſtärker (de Chambray ſagt dagegen, die Franzoſen hätten 100,000 Mann, die Ruſſen nur 92,000 gehabt), aber

46) Die Nachſchrift, welche der Kaiſer dem Major-General in die Feder dictirte, lautet: L'empereur à qui j'ai communiqué cette lettre me charge de vous prier de faire ses complimens à l'empereur Alexandre s'il est à l'armée ou au premier rapport que vous lui ferez. Dites-lui, que, ni les vicissitudes de la guerre, ni aucune circonstance ne peuvent altérer l'estime et l'amitié qu'il lui porte. Das Letzte ſcheint mir für einen ſchlauen Corſen zu offenbar übertrieben. Die Veranlaſſung des Briefs gab die Entlaſſung des Grafen Orloff, der, um ſich nach einem gefangenen ruſſiſchen General zu erkundigen, als Parlamentair geſchickt und in Smolensk zurückgehalten war, bis die Franzoſen in Ghiat eingetroffen waren.

weniger geübt und weniger gut angeführt waren. Der französische Kaiser blieb, nachdem er, wie er pflegte, alle Anordnungen selbst angegeben und die Ausfertigung der Befehle unter seinen Augen hatte machen lassen, in einer Entfernung von etwa $^3/_4$ Stunden vom Schlachtfeld, wo er mit Berthier auf und abging und nur von Zeit zu Zeit näher ritt. Unter den russischen Generalen erwarb sich vor allen Bagration, der schon seit 1805 als ausgezeichneter Feldherr bekannt war, unsterblichen Ruhm, er ward aber in diesem Treffen tödtlich verwundet und starb bald hernach; unter den Franzosen ward Ney von Napoleon vor Andern ausgezeichnet. Wie dieser vorher Ney wegen des Gefechts bei Elchingen zum Herzoge dieses Namens und Davoût erst wegen des Siegs bei Auerstädt zum Herzoge, dann wegen der Schlacht bei Eckmühl zum Fürsten dieses Titels gemacht hatte, so machte er Ney wegen seiner Verdienste in diesem Treffen zum Fürsten von der Moskwa.

Die Russen behaupteten zwar nach den mörderischen Gefechten am 6. September einen Theil des Schlachtfeldes, sie konnten sich sogar mit einigem Anscheine des Siegs in den Berichten an den Kaiser rühmen; sie gingen so weit, daß sie in den Kirchen Siegsfest halten ließen und der Kaiser machte den General Kutusoff, als wäre er Sieger bei Borodino gewesen, zum Feldmarschall; doch zeigte die nächste Folge deutlich genug, daß die Russen geschlagen waren, wenn gleich auf solche Weise, daß man anfangs zweifelte, ob sie nicht ein neues Treffen wagen würden. Beide Theile führten gegen vierhundert Stück Geschütz ins Treffen (de Chambray giebt den Franzosen 587, den Russen mehr als 600 Kanonen); von den 104 Stücken der französischen Garde kamen nur 36 in Anwendung, diese habe aber, sagen die Franzosen, der Befehlshaber der Gardeartillerie, Sorbier, so vortrefflich gebraucht, daß der größte Theil der Russen, welche den letzten wüthenden Angriff gethan, dadurch vernichtet worden seien. Der Verlust der Russen in diesem Treffen war deshalb viel bedeutender, als der der Franzosen,

weil Napoleon gerade vom schwersten Geschütze Gebrauch machte und die Russen sich diesem in dichten Massen aussetzten. Die Zahl der Getödteten und Verwundeten in dieser gräßlichen Schlacht wird von den besseren russischen, französischen, deutschen Schriftstellern ziemlich übereinstimmend angegeben. Thibaudeau rechnet, nach Vergleichung aller Angaben, den Verlust der Russen auf 50,000, den der Franzosen auf 30,000. Der General Hofmann, der selbst anwesend war und ebenfalls die Quellen kritisch benutzt, schätzt den Verlust der Russen auf 40 bis 45,000 Mann, den der Franzosen auf 30,000. Er behauptet zugleich, die Russen hätten die Hälfte ihrer Infanterie, die Franzosen nur ein Drittel der ihrigen verloren; dagegen habe die Reiterei der Franzosen mehr gelitten. Wie lächerlich die gewöhnlichen französischen Geschichten, ein Norvins, Gourgaud, Fain und Andere, gestützt auf lügenhafte Bülletins, den Verlust der Feinde vergrößern und den ihrigen verkleinern, wird man daraus sehen, daß sie uns glauben machen wollen, es seien nur zehntausend Franzosen verwundet oder getödtet worden, obgleich ausgemacht ist, daß 49 Generale, 37 Obersten und 6547 Offiziere verwundet oder getödtet wurden. Ungerechter Weise wirft man dem französischen Kaiser vor, er habe zuletzt den zweifelhaften Sieg in einen ganz entschiedenen verwandeln können, wenn er nicht seine Garden geschont, sondern sie ins Treffen geschickt hätte. Er wußte sehr gut, was er that, und die Geschichte seines Rückzugs von Moskau beweiset, wie richtig er das Mögliche ahndete. Die Russen zogen sich in der Nacht zurück und hatten nur einige Kanonen und keine Gefangne verloren, es blieben aber Tausende französischer und russischer Verwundeten auf dem mit Kugeln übersäeten Schlachtfelde liegen. Die russische Armee marschirte nicht allein in voller Ordnung fünf Tage lang auf dem Wege nach Moskau, sondern sie machte sogar einmal bei Fili Halt, als wenn sie den Franzosen ein neues Treffen anbieten wolle. Der französische Kaiser wollte schon am Tage nach der Schlacht sein Hauptquartier in das eine

Stunde von Borodino gelegenen Städtchen Mojaisk verlegen, Platoff und seine Kosacken hielten aber die kaiserlichen Equipagen zurück und der König von Neapel konnte erst am nächsten Tage so weit auf dem Wege nach Moskau vorausziehen, daß das Hauptquartier mit Sicherheit nach Mojaisk verlegt werden konnte. Die russische Armee marschirte übrigens, als sie nach Moskau kam, gleich durch die Stadt und lagerte sich anfangs an der nach Wladimir führenden Straße. Mürat eilte so weit dem andern Heere voraus, daß Platoffs Kosacken noch in der Stadt waren, als er einzog; man verständigte sich aber im Stillen, sie nicht anzugreifen, um Gefechte in den Straßen zu vermeiden.

C. Russischer Feldzug bis Ende December 1812.

Die Russen entzogen die Richtung ihres Marsches und den Ort ihrer Stellung der Aufmerksamkeit der Franzosen einige Tage hindurch; die Franzosen sahen sich aber plötzlich um alle Hoffnungen betrogen, welche sie vom Besitz einer Stadt von viermalhunderttausend Einwohnern gefaßt gehabt hatten. Man erwartete dort, wie in Wien und Berlin, eine ruhige Existenz und einen Mittelpunct der Verwaltung zu haben, und in den zurück bleibenden vornehmen und reichen Russen Unterbeamten und Werkzeuge der Fremdherrschaft zu finden. Der Kaiser hatte schon im voraus Mortier zum Gouverneur der Stadt, Dürosnel zum Commandanten ernannt, und Lesseps, der lange Generalconsul in Rußland gewesen war und früher, als ihn La Peyrouse von Kamtschatka her nach Paris schickte, ganz Rußland durchreiset hatte, war zum Intendanten bestimmt. Mürat hatte eine Deputation erwartet, wie in Deutschland; es erschien aber Niemand, die Angesehensten hatten die Stadt verlassen, die Anwesenden hielten sich versteckt. Die Schätze im Kreml, die Archive, die Truppendepots, die sehr zahlreich in

Moskau gelegen, waren aus der Stadt entfernt worden. Die Universität, die Pension adliger Fräulein, das Findelhaus waren nach Kasan gebracht, als der Kaiser am 14. September eintraf. Napoleon hatte erst seine Wohnung in einer der Vorstädte genommen, begab sich aber hernach in den Kreml, die alte Burg moscowitischer Czaren. Dort sah er sich bald rund um von Flammen umgeben.

Schon am 14. brannte es an einzelnen Stellen, am 15. in einzelnen ganzen Straßen, an den folgenden Tagen brannte es weiter, und da die Russen alle Spritzen abgeführt hatten, war schon am 16. das Feuer so furchtbar und die Gluth im Kreml so groß, daß der Kaiser in das eine halbe Stunde vor der Stadt liegende Lustschloß Petrowski ziehen mußte. Bis zum 20. brannte es fort, von 6500 hölzernen Häusern standen dann noch 2000, von 2600 steinernen nur noch 526. Uebertrieben wird in einem sehr viel gelesenen Buche die Zahl der verbrannten Häuser auf 13,800 und der Schaden auf dreihundert und ein und dreißig Millionen Rubel geschätzt. Ueber die Veranlassung des Brandes findet sich in den Denkwürdigkeiten eines Staatsmannes eine Untersuchung, die ins Einzelne geht, de Chambray beweiset, daß das Einäschern der Hauptstadt insgeheim im russischen Cabinet beschlossen, und daß die Ausführung dem Gouverneur Rostopschin überlassen worden, der mit einer großen äußern Feinheit einen ächt russischen Charakter verband und durch populäre und scurrile Flugschriften das russische Volk auf ähnliche Art gegen die Franzosen aufregte, wie Hébert und Marat in Paris die Demokraten gegen ihre Gegner aufzuregen pflegten.

Da die Aufopferung einer Hauptstadt einzig in der Geschichte ist und da die Verbrennung von Moskau einen ganz furchtbaren Eindruck auf die Sieger und auf ihren Führer machte, da ferner der Kaiser Alexander nie eingeräumt hat, daß er in den Brand gewilligt, Rostopschin aber in einer gedruckten Erklärung seinen Antheil an der Ausführung öffentlich abge-

leugnet hat, so müssen wir einige Augenblicke dabei verweilen. Wir wollen nicht wiederholen, was de Chambray verständig und kritisch berichtet; wir bemerken daher zuerst, daß uns aus der Proclamation, welche der Kaiser Alexander während des Aufenthalts der Franzosen in Moskau erließ und worin er ihnen alle unglücklichen Folgen eines verlängerten Aufenthalts im Innern von Rußland voraussagt, deutlich hervorzugehen scheint, daß man im Cabinet den Brand längst mit in Rechnung gebracht hatte [47]). Die Maßregel, die Hauptstadt zu verbrennen, um das Reich zu retten, war freilich nicht moralisch, aber sie war eben so furchtbar energisch als Dantons Septembermordthaten; sie war auch eben so wirksam für den beabsichtigten Zweck; Rostopschin und Danton wollten aber nur Politiker, nicht Moralisten seyn. Wir halten für nöthig in der Note noch Weiteres anzuführen, um uns zu rechtfertigen, wenn wir, auf des Baron von Meyendorfs Worte gestützt, ohne Bedenken behaupten, daß die Verbrennung von Moskau vom Kaiser längst gebilligt war, ehe man die Stadt anzündete [48]). Die Folgen des Brandes waren zuerst eine

47) Alles Uebel, heißt es in dieser Proclamation, was der Feind uns hat zuzufügen gedacht, wird zuletzt auf sein Haupt fallen. So schmerzlich es auch ist, daß wir die alte Hauptstadt in seiner Gewalt sehen müssen, so hat er doch nichts davon als leere Mauern. Er glaubt in seinem Stolze, er werde den Frieden vorschreiben können; er wird sich in seiner Erwartung betrogen sehen. Von allen Seiten eingeschlossen, ausgehungert, wird er sich genöthigt sehen, sich einen Weg der Flucht mit Gewalt zu bahnen. Die eine Hälfte der Armee ist schon im Kampfe mit uns auf dem Felde erlegen, oder durch Mühseligkeiten, Mangel, Krankheiten aufgerieben worden oder desertirt. Das übrige Heer ist in der Mitte unseres Reichs wie versunken mitten unter einem muthigen und getreuen Volke ganz von unsern Armeen umgeben, von denen eins ihm gegenüber steht und drei andere in steter Bewegung sind, um ihm den Rückzug abzuschneiden u. s. w. u. s. w.

48) Wir könnten ganz dreist auch Butturlin als Zeugen anführen, da dieser, ohne gerade sagen zu wollen, daß seine Regierung die schreckliche Sache gräßlich ausführen ließ, doch solche Andeutungen giebt, aus denen man schließen muß, daß es sich so verhielt. Rostopschin hat freilich, als er um 1822 in Paris war, in seiner Schrift, la vérité sur l'incendie de

allgemeine Plünderung der Stadt, also Demoralisirung der Truppen und eine Anhäufung von Beute aller Art bei den französischen Generalen und Offizieren und Soldaten, welche sie hernach weder aufgeben und zurücklassen wollten, noch auch im Stande waren mitzuführen, als sie nach und nach alle Pferde fallen sahen. Obdach war übrigens in den Häusern von Moskau, welche stehen geblieben waren, genug zu finden, auch hatten nicht alle Bewohner die Stadt verlassen; unglücklicherweise hielt man sich zu lange darin auf, ehe sich der Kaiser zu dem für ihn demüthigenden Befehl zum Rückzuge entschließen konnte.

Man würde sehr ungerecht seyn, wenn man nicht anerkennen wollte, daß sich die Ueberlegenheit des Kerns der französischen Armeen über alle andern Armeen, die englische etwa ausgenommen, nie glänzender zeigte, als in dem Augenblicke, wo sich ihre Zahl mit jedem Tage verminderte, zu einer Zeit, als die Demoralisation alle Disciplin auflöste. Daß die Russen dem abziehenden Heere, bis der harte Frost eintrat, an allen Stellen, wo es zum Gefecht kam, weichen mußten, ist unstreitig, eben so gewiß ist aber auch, daß die Armee schon vor dem Frost unglaublich geschwächt, gewissermaßen aufgelöset und ohne alle Hülfsmittel war. Der Kaiser arbeitete, sorgte, dictirte Ordres, deren Lob alle Schriftsteller nicht laut genug verkündigen können; eine Wirkung seiner Sorge sehen wir aber nur in strategischen und taktischen Dingen, wo es gilt, Vernichtung im Kampfe abzuwenden, oder dem Heere mit Gewalt einen Weg durch den

---

Moscou, dreist Alles abgeleugnet; aber schon damals verlachte Jedermann diesen brutalen Possenreißer wegen des Versuchs, der Welt etwas vorzugaukeln. Als nämlich im December 1838 der Winterpallast in Petersburg abbrannte, schrieb der Herr von Meyendorf, damals Staatsrath und Kammerherr des Kaisers Nikolaus und Mitglied der Gesandschaft zu Paris, eine Flugschrift über den Brand und über das, was früher Alles in dem Palast vorgegangen war; dort heißt es: „C'est là que fut résolu le sacrifice de Moscou". Da Bignon, der die Flugschrift aus Meyendorfs Händen erhielt, sich darauf beruft (Hist. de France sous Napoléon. Vol. XI. p. 118—120), so glauben wir das Zeugniß ebenfalls anführen zu können.

Feind zu bahnen; denn er war zum Feldherrn geboren. Wie es um die Heerordnung ausſah mögen ein Paar Beiſpiele zeigen. Das vierte Armeecorps hatte durch die übereilten Märſche und durch das Marodiren ſo viel Leute eingebüßt, daß von funfzigtauſend Mann, die von Glogau ausmarſchirt waren, ſich nur zwanzigtauſend Mann Fußvolk und zweitauſend Mann Reiter noch zuſammenbringen ließen, als das Corps nach Moskau kam. Die dreizehnte Diviſion war von 13,000 auf 4000 herabgekommen, dieſelbe Abnahme hat der General Laßberg in den Briefen aus der Heimath bei den weſtphäliſchen, und der Oberſtlieutnant Röder in ſeinem gedruckten Tagebuche bei den darmſtädtiſchen Truppen nachgewieſen. Die ſo gerühmten Schwadronen und Bataillone von Wagen und ſogar die Comtoiſes waren ſchon in Wilna oder nachher ſtehen geblieben, ſehr viele waren gar nicht über den Niemen gekommen; auch ſogar die fünftauſend Bagagewagen, die man beim Abzuge aus Moskau hatte, ſo wie die 500 Kanonen und 2500 Artilleriewagen verloren jeden Tag eine bedeutende Zahl von Pferden. Die Pferde der Reiterei ſtarben wie Fliegen und die übrigbleibenden verloren alle Kräfte. Dies war um ſo verderblicher, da der General von Hofmann verſichert, die ruſſiſchen Pferde ſeien ſo an das Clima und das Futter gewöhnt geweſen, welches den franzöſiſchen verderblich war, daß er kein einziges vor Mangel oder vor Ermüdung habe erliegen ſehen. Was Kälte angeht, verſichert de Chambray, daß die Pferde dieſe ſehr gut würden ertragen haben, wenn ſie wären gefüttert worden.

Wenn man fragt, warum ein großer General, deſſen Geiſt unzählige Dinge umfaßte, die Andern entgehen, fünf lange Wochen der koſtbarſten Zeit in und um Moskau verweilte, ſo muß man erwidern, daß er immer noch hoffte, einen Frieden ſchließen zu können und daß man von ruſſiſcher Seite Alles that, um ihn in der Hoffnung zu befeſtigen. Was das Letztere angeht, ſo übernahm, gleich nach dem Einzuge der Franzoſen in Moskau, der Staatsrath Jacoffleff, der wohl wußte, daß an

keinen Frieden zu denken sey, die Aufträge, die ihm Napoleon gab. Er war in Moskau geblieben und nahm einen Brief Napoleons an den Kaiser Alexander mit nach Petersburg und hatte versprochen mit einer Antwort zurückzukehren. Er reisete am 14. September ab, aber noch am 4. October hatte Napoleon weder etwas von seinem Briefe, noch von Jacowlieff gehört. Er versuchte dann einen andern Weg und schickte seinen Generaladjutanten Lauriston, der kurz zuvor Gesandter in Petersburg gewesen war, an den Feldmarschall Kutusoff ins russische Lager. Nur mit großer Schwierigkeit ward Lauriston zu Kutusoff durchgelassen, er hatte indessen doch am 6. October eine Unterhaltung mit ihm und verlangte nach Petersburg reisen und dem Kaiser Alexander ein Schreiben Napoleons überbringen zu dürfen. Das konnte er nicht erlangen; man hielt aber die Franzosen dadurch in Moskau zurück, daß man versprach, das Schreiben durch den Fürsten Wolkonsky an den Kaiser zu schicken. Kaiser Alexander antwortete nicht allein gar nicht, sondern er gab auch dem Feldmarschall Kutusoff einen Verweis, daß er den General Lauriston auch nur in seinem Lager zugelassen habe. Selbst dieser Bescheid kam erst, als die Franzosen schon alle Anstalten zum Abzuge getroffen hatten.

Die Vorbereitungen zum Abzuge aus Moskau waren seit Anfang October, aber gleichwohl wenigstens 14 Tage zu spät, getroffen [49]) und wir müssen dabei zwei Dinge bemerken. Zu erst zeigt sich nämlich bei der Gelegenheit, wie überall, der Charakter bonapartistischer Historiographie. Die sämmtlichen Geschichtschreiber und Lobredner Napoleons berichten uns nämlich, die Armee habe sechs Linien von Magazinen von Moskau bis Stettin hinter sich gehabt, die Augenzeugen und Theilnehmer am Zuge erzählen dagegen, daß von Moskau bis Kowno viel

49) Gourgaud Vol. II. liv. IX. ch. 14 zählt die Ordres vom 5., 6., 10., 13., 15. October auf, worin ganz vortreffliche Anordnungen für den Rückzug enthalten sind. Wie leicht es ist Befehle zu geben, weiß Jeder; aber ausführen ist eine andere Sache.

mehr Menschen und Pferde durch Mangel als durch Kälte und durch die Waffen umgekommen seien. Zweitens erscheint es uns andern höchst lächerlich, daß man in einem Augenblick, wo man die ganze schwere Artillerie hätte zurücklassen sollen und die Brückenzüge wirklich zurück ließ, wo man sah, daß es unmöglich seyn werde, die Kanonen, das Gepäck, die Menschen nach Hause zu bringen, dennoch daran dachte, schwere Siegeszeichen für Paris einzupacken. Schon am 9. October verpackte man nämlich Raritäten des Kreml, als da sind: Fahnen, welche die Russen in den letzten hundert Jahren den Türken abgenommen hatten; ein Marienbild, welches mit falschen Steinen, die man für Diamanten hielt, reich geschmückt war; das kleine goldene Kreuz, welches oben auf dem colossalen hölzernen mit Eisenblech beschlagenen Kreuze des Thurms Iwan Veliki gestanden hatte [50]). Am 15. ging dies Gepäck voraus, erst an den beiden folgenden Tagen wurden die Spitäler nach Smolensk geschafft; am 19. wollte der Kaiser folgen. Er gab alle möglichen Befehle, und wie sich erwarten läßt, ganz vortrefflich; ob aber die Ausführung möglich sey, darum kümmerte er sich wenig; so schreibt er am 14. an Murat, es seien tausend Centner Mehl und viel Branntwein in Moskau; er solle sie abholen lassen. Aber Murat hatte keine Fuhren, seine Leute lebten von Pferdefleisch.

50) Gourgaud Examen critique Vol. I. liv. IX. chap. 1 berichtigt die Fabeln von dem ungeheuern Eisenkreuze des Iwan-Thurms, welches Napoleon der Sage nach sollte mit sich geschleppt haben: Cette croix qui placée au haut de la tour d'Yvan Weliki avait trente pieds de hauteur, était en bois recouvert de lames très minces d'argent doré. Lorqu'on voulait l'enlever, les sappeurs chargés de cette opération la laisserent tomber, elle fut brisée en mille pièces, les lames d'argent mises à part et le bois abandonné. Une petite croix en or pur d'environ dix pouces de haut, était fixée au milieu de la grande. Elle fut conservée et emportée avec le trésor de l'armée. Voila la gigantesque croix de Mr. Ségur réduite à dix pouces. Auch das kleine Kreuz war nicht Gold, sondern stark vergoldetes Kupfer.

Kutuſoff hatte ſich zuerſt, als er aus Moskau gedrängt wurde, auf dem Wege nach Wladimir gelagert, und war hernach bei Kolomna an der Moskwa heraufgezogen; endlich hatte er vom 17. bis 25. September einen Seitenmarſch um Moskau herum gemacht und ſich an der Oka auf dem Wege nach Kaluga gelagert. Die Vorſchaaren der Ruſſen führte Miloradowitſch, dieſer ließ vom 4. bis 17. October, als Lauriſton in ſeinem Lager war, die Franzoſen nicht weiter beunruhigen und Mürat ſeiner Seits beobachtete einen förmlichen Waffenſtillſtand. Kutuſoff ſtand hinter der Nara und der Iſtia verſchanzt; Mürat hatte eine Abtheilung der Seinigen bei Winkowo gelagert, dort ward er am 18. plötzlich überfallen und zurück gedrängt. Er verlor ſechs und dreißig Kanonen, den größten Theil des Gepäcks und ſeine Reiter blieben theils, theils wurden ihre durch Mangel und Anſtrengung erſchöpften Pferde vollends zu Grunde gerichtet; der Hauptzweck, Mürat mit ſeinen 25,000 Mann ganz aufzuheben, ward indeſſen verfehlt. Die Franzoſen ermangeln bei der Gelegenheit nicht, wie ſie pflegen, über treuloſen Bruch eines Waffenſtillſtandes zu klagen, der gar nicht geſchloſſen war. Mit Recht rühmen ſie dagegen die ſtrategiſche Kunſt Napoleons, der, als er aus Moskau zog, Miene machte, ſich gegen Kaluga und Tula zu wenden und glücklich die Stellung der Ruſſen bei Torontino umging, wo ſich Kutuſoff gelagert hatte, weil er beide Wege nach Smolensk, ſowohl den über Kaluga als den andern über Juchnoff, zu beherrſchen glaubte.

Ehe wir den Franzoſen von Moskau nach Smolensk folgen, müſſen wir erzählen, wie um die Zeit, als die Hauptarmee ſich auf dem Rückwege an den Dniepr und an die Bereſina befand, die Armeen auf den Flügeln bedrängt wurden und endlich ganz aus ihren Stellungen weichen mußten. Was den linken Flügel unter Schwarzenberg und Reynier, oder die Oeſterreicher und Sachſen angeht, welche nach dem Ueberfall der Letztern bei Kobrin unter Schwarzenberg gegen Tormaſoff zogen, um Warſchau zu retten, ſo hatte zwar Schwarzenberg am

11. August bei Gorodeszno einen Sieg erfochten, der die Russen nöthigte, sich ganz zurück zu ziehen; er nahm sich aber sehr in Acht, ihnen ernstlich angreifend zu folgen. Er sah ruhig zu, daß Tormasoff hinter dem Styr stehen blieb, bis sich endlich die Türken entschlossen, den Frieden von Bucharest zu bestätigen, und der Admiral Tschitschakoff seinen Marsch durch die Moldau vollendet hatte. Schon am 6. August hatte dieser den Befehl erhalten, mit seiner Donauarmee an die Weichsel zu marschiren; er brauchte aber lange Zeit, bis er alle einzelne Heerabtheilungen an sich gezogen hatte. Hernach marschirte er durch die Moldau und erst am 6. September ging er bei Chotzin über den Dniepr. Von dort an beschleunigte er auf Tormasoffs dringende Bitten seinen Marsch und seine Vorschaaren erreichten schon am 15. Sept. Lutzk; am 18. waren die beiden in vier Divisionen getheilten Armeen völlig vereinigt. Drei Tage hernach (21. Sept.) fand Schwarzenberg, dessen Nachhut Reynier anführte, rathsam, sich hinter den Bug zurückzuziehen. Während sich Schwarzenberg, von den Russen gedrängt, nach Brezsk Litowski zog, traf Tschernitscheff im russischen Lager mit einem Schreiben ein, welches Tormasoff zur Hauptarmee berief. Tormasoff sollte dort das Commando übernehmen, welches Bagration gehabt hatte; Tschitschakoff erhielt das Commando der vereinigten Armeen und zugleich Instructionen, die sich darauf bezogen, dem Heere Napoleons den Rückweg zu versperren. Tschitschakoff folgte dem Heere Schwarzenbergs, ging am 8. October bei Bulkowa über die Muchawetz, stand am 9. den Oesterreichern gegenüber und war im Begriff sie am 10. anzugreifen, als sie sich schnell zurückzogen. Die Franzosen (nur de Chambray nicht) machen beiden Generalen Vorwürfe; dem österreichischen, daß er sich nicht nach Minsk zog, statt in die Gegend von Warschau zu ziehen; dem russischen, weil er nicht seinen Marsch eifrig fortsetzte, sondern einige Zeit stille lag und seine Kosacken im Herzogthum Warschau streifen ließ, statt daß er hätte eilen sollen sich mit Wittgensteins Heer zu verbinden, welches damals schon in Litthauen stand.

Wittgenstein war, wie wir oben erzählt haben, als Napoleon nach Smolensk zog, dem linken Flügel der Franzosen entgegen gestellt worden. Dieser bestand aus dem Corps von Macdonald, d. h. aus den Preußen unter York, Grawert, Kleist, und aus Oudinots Corps, welche beide Corps das Land vom Ausfluß der Düna bis nach Polotzk besetzt hielten. Macdonald ließ von Riga nach Reval streifen; Oudinot stand an der obern Düna; Wittgenstein drängte sich zwischen beide hinein. Oudinot war den Russen an Zahl nicht gewachsen, Sct. Cyr mit den Baiern unter Deroy und Siebein waren daher zu seiner Verstärkung beordert, er wartete aber ihre Ankunft nicht ab, sondern rückte über Polotzk hinaus dem Feinde entgegen. Er ward am 12. August bei Swolna angegriffen und nach Polotzk zurückgedrängt, rückte aber, als St. Cyr und die Baiern bei ihm eintrafen, in der Nähe von Polotzk aufs neue den Russen entgegen. Am 17. August ward ein sehr blutiges Treffen geliefert, welches unentschieden blieb, in dem aber Oudinot nicht unbedeutend verwundet ward. Sct. Cyr erneuerte das Treffen am 18. Nachmittags und drängte die Russen zurück, dafür ward er zum Marschall ernannt; Deroy und Siebein wurden tödtlich, der General Verdier nicht unbedeutend verwundet. Seit dieser Zeit war Sct. Cyr darauf beschränkt, Wittgenstein zu hindern, Macdonald vor Riga zu beunruhigen. Die Belagerung dieser Stadt konnte anfangs aus Mangel schweren Geschützes nicht begonnen werden, man schloß sie blos enge ein. Vom 22. August bis zum 17. September lagen die Preußen vor Riga, weil ihnen Belagerungsgeschütz fehlte, am 18. waren 130 Stück schweres Geschütz bei Runthal vereinigt. Die Jahreszeit war für Erdarbeiten zu weit vorgerückt; der Kaiser selbst hielt nicht für rathsam, daß man die förmliche Belagerung beginne. Die auch über Curland und nach Esthland verbreiteten Preußen waren außerdem bei weitem nicht zahlreich genug, um eine so große Stadt ganz einzuschließen. Die Belagerungsarmee hatte schon zu thun, die Garnison der Stadt und den General Essen

von sich abzuhalten; als daher im September noch ein zweites russisches Heer bei Riga ausgeschifft wurde, welches in Verbindung mit dem General Essen den Belagerungspark wegnehmen, und wenn dies nicht gelinge, Wittgenstein verstärken sollte, waren die Preußen nicht im Stande zugleich den Artilleriepark und die Stadt Mitau zu schützen.

Der Kronprinz von Schweden hatte am 27. August zu Abo in Finnland eine persönliche Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander gehabt. Dieser Conferenz hatte Lord Catheart als englischer Bevollmächtigter beigewohnt und es war bei der Gelegenheit ausgemacht worden, daß Rußland einen Theil des den Schweden versprochenen Heers sollte einstweilen an der Düna gebrauchen dürfen. Dies Heer stand in Finnland, um den Schweden zur Eroberung von Norwegen zu helfen, man ward aber einig, daß der Angriff auf Norwegen aufgeschoben werden solle, dafür wolle Rußland statt der versprochenen fünf und zwanzigtausend Mann künftig den Schweden die doppelte Zahl überlassen. Der Kern des russischen Heers in Finnland ward daher fast um dieselbe Zeit unter dem General Steinheil in Riga gelandet, als der ungeheure Artilleriepark endlich in Runthal angekommen war. Dieser Park war schon am 26. Mai zu Schiffe von Danzig nach Königsberg gebracht worden, er wurde von da am 12. Juli, auch zur See, nach Tilsit eingeschifft. Von Tilsit ward er zu Lande nach Runthal geführt und war dort kaum angekommen, als die Russen am 26. September auf der ganzen Linie einen Angriff auf die Preußen unter York, Grawert, Kleist, Hünerbein unternahmen, welche bei der Gelegenheit ebenso große Tapferkeit als Geschicklichkeit bewiesen. Sie mußten freilich für einen Augenblick Mitau aufgeben, wo die Russen einige Vorräthe und ein Paar Kanonen wegnahmen; sie hielten aber dagegen die Russen, die ihnen an Zahl weit überlegen waren, von dem Artilleriepark in Runthal glücklich ab. Auch Mitau ward gleich wieder besetzt und Steinheil verband sich mit Wittgenstein, dessen Heer nach und nach

auf vierzigtausend Mann verstärkt worden und jetzt den Franzosen unter Sct. Cyr weit überlegen war. Sct. Cyr hatte deshalb seine Stellung bei Polotzk einigermaßen befestigt, machte aber gerade Anstalt die Stellung aufzugeben, als er am 18. October von Wittgenstein angegriffen ward.

Bei Sct. Cyrs Corps befanden sich die Baiern, welche nach Deroys Tode Wrede anführte, deren Zahl aber durch Mangel und Strapatzen sehr verringert worden war; sie halfen indessen Sct. Cyr in der blutigen Schlacht am 18., welche mit verdoppelter Wuth am 19. erneuert ward, seine Stellung behaupten. Sct. Cyr verlor in der Schlacht zwischen fünf und sechstausend Mann, die Russen fast doppelt so viel; der neue Marschall ward aber selbst so bedeutend verwundet, daß er das Commando dem General Merle übergeben mußte. Merle blieb den 20. in seiner behaupteten Stellung, am 21. gab er sie auf, um sich Victor zu nähern. Dieser war schon bis Smolensk vorgerückt gewesen, als er, jedoch ohne im Geringsten von der traurigen Lage der Hauptarmee unterrichtet zu werden, Befehl erhielt, sich Minsk und Polotzk zu nähern und das 9., 2. und 6. Corps unter seinen Befehl zu vereinigen. Er zog dann mit sechsunddreißigtausend Mann an die Lukomila, wo sich der General Merle am 29. October mit ihm vereinigte. Victor hatte damals noch 4000 Reiter in seinem Heer, die Baiern waren aber schon auf 2000 Mann zusammen geschwunden. Die Franzosen machten einen Augenblick Miene, Wittgenstein angreifen zu wollen, zogen sich aber hernach zurück. Ihr Abzug war den Russen ebenso vortheilhaft, als ein Sieg gewesen seyn würde; denn Wittgenstein konnte seitdem Abtheilungen seines Heers gegen Minsk, gegen Wilna, gegen Dünaburg, gegen Witepsk schicken, wie es die Umstände erforderten. Er hätte sich, wenn er gewollt hätte, leicht früher mit Tschitschakoff vereinigen können, als er gethan, weil dieser schon anfangs November im südlichen Theile von Litthauen erschien.

Napoleon hatte, als er am Morgen des 19. October Moskau räumte, Mortier zurückgelassen, der erst am 23. die Stadt verließ und dabei Zerstörungen verübte, die ganz muthwillig scheinen. Daß man den schwerfälligen Brückenzug, den man mitgebracht hatte, zerstörte, weil man ihn nicht fortbringen konnte, wird Niemand mißbilligen; ebenso wenig, daß man die Munition und viele Materialien, die man vorgefunden, vernichtete; aber warum die Mauern des Kreml miniren und in die Luft sprengen? Im Augenblicke, als Mortier um zwei Uhr am 23. die Stadt verließ, ward nämlich der alte Czarenpalast, ein Theil der Mauern, die Kirche Sct. Nicolaus, ein Arsenal und einige anstoßende Gebäude durch Feuer oder Minen sehr stark beschädigt. Einige Kranke und Verwundete nahm man mit, 1200 ließ man in Moskau zurück. Wir haben schon oben bemerkt, daß Napoleon anfangs auf dem Wege nach Kaluga marschirte, entweder um den Russen die Meinung einzuflößen, er wolle Kaluga und Tula besetzen, oder weil er die Straße über Kaluga nach Smolensk der über Mojaisk und Wiasma vorzog, wo Alles zerstört und aufgezehrt war. Er umging, wie oben erwähnt ist, die Stellung der Russen bei Torontino; der Vicekönig Eugen, der die vorderste Heerabtheilung führte, zog ganz sicher seinem Heere voran, als er unerwartet am 24. October mit seinen 17,000 Mann bei Malojaroslowez auf Kutusoffs ganzes Heer stieß. Napoleon glaubte, Kutusoff liege noch immer bei Torontino, er hatte sich aber an einem Platze gelagert, wo er sowohl die Straße nach Smolensk, welche über Kaluga führte, als die andere über Juchnoff glaubte beherrschen zu können.

Napoleons Heer war beim Auszuge aus Moskau stärker, als es beim Einrücken gewesen war, denn es war während der 35 Tage seines Aufenthalts schon allein durch das Eintreffen der Leute, die nicht hatten folgen können oder wollen, bedeutend verstärkt worden; es mangelte ihm aber gänzlich an leichten Reitern, man war daher selten von den Bewegungen der Russen

gut unterrichtet. Die Pferde der Artillerie stürzten täglich zu hunderten; von der Reiterei waren nur noch etwa die 4600 Mann der Garden zu gebrauchen und lange Züge von Wagen und Kutschen aller Art, von Gepäck und geplündertem Gut, von Leuten, die sich in Moskau an's Heer angeschlossen hatten, hemmten alle Augenblick die Bewegung der Truppen und machten jede Enge des Weges gefährlich. Im offnen Felde blieben die Franzosen den Russen überlegen, dies war auch der Fall in dem furchtbaren Kampfe am 24., wo es der Vicekönig anfangs, ehe die andern Heerabtheilungen eintrafen, ganz allein mit dem russischen Heere zu thun hatte. Er nöthigte Kutusoff zum Rückzuge. Die kleine Stadt Malojaroslawetz war während der Schlacht ganz niedergebrannt und zerstört worden, Kutusoff hatte gegen achttausend Mann verloren; es hatte aber gleichwohl das Ansehn, als wenn er das Treffen am 25. erneuern wolle, da es den Franzosen ebenfalls 6000 Mann gekostet hatte und diese ihre Verwundeten mitschleppen mußten. Platoff überfiel in der Nacht die Franzosen mit seinen Kosacken; Rapp ward vom Pferde geworfen und erhielt eine Quetschung. Es fehlte wenig, so wäre Napoleon selbst aufgehoben worden; eilf Kanonen wurden weggeführt; doch zog sich hernach Kutusoff bis hinter die Oka zurück, so daß der Weg nach Kaluga und Tula frei wurde. Napoleon fand gleichwohl rathsam, weder den Weg über Kaluga, noch den über Juchnoff nach Smolensk einzuschlagen, er zog vielmehr von dem gebahnten Wege ab quer durch's Land, um über Wiasma die ganz verödete Straße wieder zu erreichen, die ihn nach Moskau geführt hatte. Es wurden freilich auf diese Weise sieben kostbare Tage, nämlich die Zeit des Marsches bis Malojaroslawetz, der Tag der Schlacht und der folgende verloren, wir wagen aber gleichwohl nicht, auf Butturlin, Wilson und Andere gestützt, den großen Feldherrn zu tadeln, daß er nicht ein zweites Treffen lieferte, und dann über Kaluga und Tula in die Ukräne zog. Wenn wir uns überhaupt auf militärische Dinge einlassen dürften, so würden wir dagegen hier

einrücken, was de Chambray von den Maaßregeln ſagt, welche der Kaiſer in dem Augenblicke hätte ergreifen ſollen, denn dies ſcheint uns durchaus richtig gedacht.

Kutuſoff wählte, als die Franzoſen den Weg über Wereja einſchlugen, einen Umweg über Modyn, der ihn etwas zurück und abwärts führte; dadurch ward der Zug der Franzoſen, der einer Völkerwanderung glich, auf einige Zeit dem Angriffe des Feindes entzogen, und ſie hatten nur mit Koſacken zu thun. Mojaisk blieb rechts liegen, unweit Borodino ward die alte Straße wieder erreicht. Am 27., als die erſte Kälte ſich zeigte, die jedoch vier Grad nicht überſtieg, war Napoleon in Wereja und am 28. ſchon über Mojaisk hinaus. Er ſelbſt mit den Garden zog voraus, ihm folgten drei andere Corps, jedes in der Entfernung eines halben Tagmarſches von dem andern, erſt Ney, dann der Vicekönig, dann der Fürſt von Eckmühl, der den ganzen Troß deckte und vor ſich her trieb. Dieſer ſchien hernach nicht raſch genug vorwärts zu treiben, der Kaiſer überließ daher die Nachhut dem Fürſten von der Moskwa. Bei Wereja ſtieß Mortier, der auf geradem Wege mit der jungen Garde aus Moskau kam, zum Hauptheer. Die Kälte ſtieg gleich hernach auf acht Grad und höher, dadurch wurden die vorher ganz unergründlichen Wege holperig und glatt und die nicht geſchärften Pferde ſtürzten auf der Hochebene von Wiasma bis Smolensk zu Tauſenden. Die in den Spitälern von Mojaisk und im Kloſtergebäude Kolotskoi angehäuften Verwundeten wurden mitgeſchleppt und auf des Kaiſers Befehl in die Luxuswagen und ſogar auf die Marketenderwagen gepackt, de Chambray aber ſagt mit Recht, er wiſſe nicht, ob das Menſchlichkeit, falſcher Ehrgeiz, oder der Wunſch, erprobte Soldaten am Leben zu erhalten, geweſen ſey. Das Reſultat ſey für die Armee betrübend, für die Unglücklichen ſelbſt verderblich ausgefallen. Dieſe Unglücklichen hätten gar keine Exiſtenzmittel gehabt, ſie ſeien außer Stand geweſen, die Strapazen, die Entbehrungen und das Uebernachten auf freiem Felde zu ertragen, ſeien auch von denen verlaſſen worden, welche ſie

hatten fortschaffen, folglich auch ernähren sollen. Sie starben aus Mangel an Obdach, an Winterkleidung und Schuhen, an den allernothwendigsten Bedürfnissen, für welche, wenn man aus Gourgaud oder nach den Ordres und nach den Worten eines Montholon, Fain und Anderer, Geschichte schreibt, überflüssig gesorgt war. Der Mangel an Zugvieh und Pferden, als Tausende derselben erlegen waren, richtete schon vor Smolensk das Heer zu Grunde, während es fortdauernd dem Feinde trotzte.

Wir müßten, um die Leiden und den Heldenmuth der Franzosen auf dem Wege von Moskau bis an die Beresina würdig zu schildern, das Tagebuch der Märsche und Gefechte einrücken und alle Einzelnheiten aufzählen; das erlaubt uns unser Zweck nicht; man kann aber alles das ausführlich bei de Chambray, Ségür, Labaume lesen und was dort fehlt und sich besonders auf die deutschen Truppen bezieht, das findet man in dem gedruckten Tagebuch des darmstädtischen Oberstlieutenants Röder und in des kasselschen Generals von Laßberg Briefen aus der Heimath. Wir wollen eine bloße Uebersicht des ganzen Zugs geben und nur hie und da Einzelnes beifügen.

Da Kutusoff den weiteren Weg über Modyn nach Wiasma nahm, so marschirten die beiden Heere, das russische und französische, einige Zeit hindurch fast in entgegengesetzter Richtung, und der Kaiser erreichte Wiasma eher als Kutusoff. Er verweilte dort vom 31. October bis zum 2. November. Von dem Augenblicke an, als er an diesem Tage Wiasma verlassen hatte, waren ihm die Russen zur Seite. Rechts zog der Feldmarschall Kutusoff selbst, links marschirte der Generalmajor Kutusoff und hinten wurde das Corps des Fürsten von Eckmühl heftig von Miloradowitsch gedrängt, den die Franzosen den russischen Murat nannten. Schon am 3. November mußten drei Corps umkehren und bei Wiasma ein Treffen liefern, weil sonst der ganze Nachzug wäre abgeschnitten worden. Man trieb dann freilich den Feind zurück, verlor aber vier bis fünftausend Mann und einige tausend Gefangene. Der Fürst von Eckmühl hatte bis

dahin die Nachhut; Napoleon glaubte, sein Zögern habe das Treffen veranlaßt, er überließ jetzt die Nachhut an Ney. Die Ordnung löste sich indessen nach und nach auf und die Zahl der Nachzügler vermehrte sich unglaublich. Man mußte wegen Fütterung in Orte, die eine Stunde und weiter von der Straße entfernt lagen, marodiren; Lebensmittel waren gar nicht zu haben, außer daß in Ghiat und Wiasma und Dorogobni die Garde allein Mehl und Branntwein erhielt. Als man am 5. endlich Handmühlen austheilen ließ, waren diese nicht zu gebrauchen, weil kein Getraide zu haben war. Das Fleisch der gefallenen Pferde war einzige Nahrung. Schon am 4. wurden wegen Mangel an Pferden die Moskauer Beute, Gepäck, Geschütz und Wagen in den See von Semolovo geworfen, und seit Mojaisk hörte man überall und zu jeder Zeit das Knallen der in die Luft gesprengten, nicht mehr fortzubringenden Munitionskarren.

Bis zum 6. und 7. November, als die Armee noch etwa zwanzig Meilen von Smolensk entfernt war, blieb die Kälte erträglich, am 16. stieg sie bis auf 17 Grad, ward aber hernach wieder etwas milder. Glatteis und Schnee machten es an vielen Stellen den elenden Pferden ganz unmöglich, Kanonen oder Wagen fortzubringen; und als am 9. der Vicekönig den Fluß Wop erreichte, der stark mit Eis ging, schien die Abtheilung des Heers, welche dieser führte, anfangs dem ihm nacheilenden Feinde gänzlich preisgegeben. Der Vicekönig hatte am 8. eine Brücke über den Fluß bauen lassen, es fehlte ihm aber solides Baumaterial, der angeschwollene Strom riß daher die Brücke weg und er stand plötzlich am Ufer des in einem tiefen Bette laufenden Flusses dem herannahenden Feinde ausgesetzt. Einer der vornehmsten Offiziere wagte es endlich, den Soldaten zu zeigen, daß der Fluß sich durchwaten lasse; diese folgten ihm, obgleich ihnen das Wasser bis an die Schultern ging; der ganze Troß und alle Müden und Unentschlossenen blieben aber zurück und wurden, als Broussier, der zu ihrem

Schutz zurückgelassen worden, am 10. mit seiner Division über den Fluß ging, nebst dem ganzen Gepäck und mehr als achtzig Kanonen die Beute der Kosacken. Viele Soldaten ertranken im Wop, andere erlagen am jenseitigen Ufer. Vom ganzen vierten Corps waren damals höchstens noch sechstausend Mann unter den Waffen.

Am 9. schon war der Kaiser in Smolensk, es dauerte aber bis zum 13., ehe die ganze Armee sich daselbst wieder vereinigte. Ihre sichere Erwartung, dort Schutz, Ruhe und ganz vornehmlich Nahrung zu finden, ward grausam getäuscht. Der Kaiser hatte freilich, wie aus den Erlassen des Fürsten von Neufchatel hervorgeht, Alles ganz vortrefflich angeordnet; aber die Leute, denen die Ausführung überlassen war, handelten schamlos, unredlich und nachlässig. Einer derselben brachte tausend Ochsen in Rechnung, die er der Armee entgegengeschickt haben wollte, und es fand sich, daß er keinen einzigen geschickt, sondern alle an Juden verkauft hatte. Nicht einmal für die Vertheilung der wirklich vorhandenen Vorräthe von Mehl, Branntwein, Hülsenfrüchte war gehörig gesorgt. Die von Hunger zur Verzweiflung getriebenen Soldaten stürmten die Magazine und auch sogar die Offiziere selbst schickten ihre Leute, um an sich zu reißen, was sie mit Gewalt erlangen konnten. Wenn man dem Kaiser die Sorge für seine Garde zum Verbrechen macht, so denkt man nicht daran, daß auf ihr die Hoffnung, wenigstens etwas zu retten, beruhte, und daß der Kaiser in ihr die einzige Wurzel einer neuen Armee erblickte. Sie hielt bis nach Smolensk fest zusammen und leistete auch hernach die wesentlichsten Dienste.

Claparède mit den Vorschaaren hatte Smolensk schon am 13. verlassen, Napoleon folgte am 14., dann Eugen und die anderen Corps in gleichen Entfernungen, so daß Ney erst am 17. die Stadt verließ, als die Kälte einen sehr hohen Grad erreicht hatte. Sechs bis siebentausend Verwundete ließ man ohne alle Hülfsmittel oder Nahrung in Smolensk, wo man

Mauern und Thürme sprengte, Flinten, Munition, Kanonen vernichtete oder begrub, und auch den Rest der Stadt noch würde vertilgt haben, wenn nicht Platoff mit seinen Kosacken sich in die Stadt gewagt hätte, noch ehe die Franzosen sie verlassen hatten. Der Theil des in Smolensk vereinigten französischen Heers, der noch einigermaßen streitbar war, nebst den dreitausend Mann Besatzung, welche dort gelegen hatten, soll etwa 40,000 Mann stark gewesen seyn; dagegen waren von den sieben und dreißigtausend Mann zu Pferde, welche der Kaiser über den Niemen geführt hatte, nur noch etwa zweitausend Mann schwere Reiterei und tausend Mann leichte, von sechshundert Kanonen noch etwa zweihundert und funfzig übrig; die Zahl der dem Heere ohne alle Ordnung und Zucht folgenden Nachzügler schlug man damals schon auf funfzigtausend an.

Das Heer mußte von Smolensk zunächst durch Krasnoé marschiren und von da nach Orscha; Kutusoff wollte dort den Franzosen zuvorkommen, denn sein Seitenmarsch hatte ihn nach Jelnia geführt, von wo er auf einem gleichlaufenden Wege vor den Franzosen nach Krasnoé gelangen konnte. Auf diesem Marsche war ihm Baraguay d'Hilliers, den Victor nach Smolensk geschickt hatte, um der zurückkehrenden Armee den Zug zu sichern und zu erleichtern, entgegen gesandt worden; er hatte aber sein Heer zu sehr vertheilt. Augereau, der Bruder des Marschalls, ward in Liacknowa überfallen und nach einem heftigen Kampfe seine ganze Brigade, 2000 Mann stark, gezwungen, das Gewehr zu strecken; Baraguay d.Hilliers selbst kam mit dem Rest seiner Division nach Smolensk. Der Kaiser glaubte, daß Baraguay Schuld an dem Unglücksfall Augereaus gewesen sey, und ließ ihn als Arrestant nach Hause reisen, wo er ihn vor ein Kriegsgericht stellen wollte. Der General starb auf der Reise, ehe er nach Hause gelangte. Es fielen nicht blos die zweitausend Mann Augereaus dem General Orlof Denisof, der ihn überfallen hatte, in die Hände, sondern auch

die Magazine in Liacknowa, die der russischen Armee von großem Nutzen waren.

Kutusoff war damals dem französischen Heere so überlegen, daß es einem allgemeinen Angriffe schwerlich würde haben widerstehen können; er scheute aber wahrscheinlich den ungewissen Ausgang eines offnen Kampfes, da das feindliche Heer, auch ohne daß er etwas wagte, doch den Beschwerlichkeiten des Wegs und dem Klima erliegen mußte. Vielleicht dachte er auch, daß an der Beresina Tschitschakoff und Wittgenstein sich vereinigen würden, während die Franzosen von ihm im Rücken eingeschlossen waren. Er ließ den Kaiser mit seiner Heerabtheilung ruhig in Krasnoé einziehen; die folgenden Corps unter Davout und Ney kamen aber in Gefahr abgeschnitten zu werden. Napoleon beschloß ihnen zu Hülfe zu eilen. Am 17. ging er zurück und griff die Russen an, die sich zwischen ihm und den ihm folgenden Corps eingedrängt hatten; Davout ward befreit, er wartete aber Ney's Ankunft nicht ab und ließ diesen so vom Feinde umgeben zurück, daß ihn Napoleon einige Zeit hindurch ganz aufgab. Ney schien verloren, mehrere Tausende der dem Heere ohne Ordnung folgenden Soldaten fielen in die Gefangenschaft; aber Ney erregte allgemeine Bewunderung, als er sich und die Seinigen auf eine fast wunderbare Weise dadurch rettete, daß er weiter oben über das Eis des nicht ganz zugefrornen Dniepr ging, über den die andere Armee weiter unten bei Ortscha über eine Brücke gegangen war. In Ortscha sammelte sich die französische Armee wieder und man suchte, so gut es möglich war, die elenden Reste derselben einigermaßen wieder zu ordnen; man mußte aber eilen, denn gerade in demselben Augenblick drohten Wittgensteins und Tschitschakoffs Heere die Brücke bei Borisoff, die einzige über die Beresina, zu besetzen und dadurch den Weg nach Wilna abzuschneiden. Kutusoff hatte, nach Buturlins Zeugniß, von dem Treffen bei Malojaroslawetz bis zu dem bei Krasnoé gegen dreißigtausend Mann verloren, er wollte daher jetzt den beiden Seitenarmeen einen Theil des Kampfs überlassen.

Tschitschakoff hatte, seit er am 20. October vor Schwarzenberg und Reynier nach Brzesc zurückgegangen war, sich offenbar zu lange dort verweilt, hatte aber endlich Sacken zurückgelassen und war nach Minsk aufgebrochen, als Napoleon in Liady eingezogen war. Der Admiral besetzte am 16. November Minsk, das erfuhr Napoleon zu Dubrowna, welches einen Tagemarsch von Ortscha entfernt ist, am 18. Nov. Morgens. Er sandte dann sogleich die Division Dombrovski ab, um den Brückenkopf auf dem rechten Ufer der Beresina zu vertheidigen; Oudinot mit seinem ganzen Corps sollte Dombrovski unterstützen und die Russen wieder aus Minsk vertreiben. Der Marschall Victor sollte indessen Wittgenstein abhalten, sich mit Tschitschakoff zu vereinigen. Dieser war aber am 19. von Minsk ausmarschirt, hatte am 21. nicht allein den Brückenkopf jenseit der Beresina besetzt, sondern hatte auch eine Division herübergeschickt, welche mit den Franzosen zugleich in Borisoff eindrang und sich nach Wittgenstein umsehen sollte. Glücklicherweise hatte Kutusoff, der vorher den Franzosen den Weg nach Ortscha und an den Dniepr dadurch frei machte, daß er Tormasoff abrief, welcher zwischen Liady und Krasnoé stand, am Dniepr Halt gemacht; auch eilte Wittgenstein nicht, sich mit Tschitschakoff zu vereinigen, so daß dieser der seit ihrer Ankunft in Ortscha wieder etwas erquickten französischen Armee allein nicht mehr gewachsen war. Die Franzosen hatten zwar zwischen Krasnoé und Ortscha aufs neue viel Gepäck und viel Geschütz verloren und den dreißigtausend Mann, welche noch in Reih' und Glied die Waffen trugen, ging voraus oder folgte eine doppelt so große Zahl von Streitunfähigen; aber man fand in Ortscha Hülfsmittel, konnte auch auf Oudinot, Sct. Cyr und Victor rechnen. In Ortscha traf man nicht blos Lebensmittel, sondern auch fünf und zwanzig Feldstücke und Pferde, um sie fortzubringen. Das Geschütz, welches man bis nach Smolensk und Krasnoé gebracht hatte, war in den letzten Tagen verloren worden und über zehntausend Mann dazu. Man hatte in Ortscha zwei Brückenzüge

von sechzig Fahrzeugen mit Allem, was dazu gehörte, vorgefunden, hatte sie aber verbrannt, weil man auf die Brücke bei Borisoff rechnete. Ein neues Uebel war es, daß in den Tagen, in welchen man durch die sumpfigen Gegenden an der Beresina ziehen mußte, Thauwetter einfiel, obgleich im December und Januar die Kälte wieder einen Grad erreichte, der auch den Russen verderblich wurde; die Wege waren unergründlich, die Beresina ging mit Eis, sie war aber nicht zugefroren.

Der Marschall Victor stand Wittgenstein gegenüber, Oudinot marschirte nach Bobr, um Minsk wieder zu nehmen, weil dort Magazine waren und weil man auch über Minsk nach Wilna hätte marschiren können; als er aber Borisoff von den Russen besetzt fand, nahm er Dombrovsky's Truppen zu sich, um diese Stadt wieder in seine Gewalt zu bekommen. Er trieb die Russen über den Fluß zurück, konnte sie aber nicht hindern, die Brücke zu verbrennen. Diese Brücke in der Eile herzustellen schien hernach unmöglich, obgleich man von den bei Ortscha verbrannten Brückenzügen Alles hatte mitnehmen lassen, was zur Errichtung einer Nothbrücke nützlich schien. Wir sehen auch aus den vom Kaiser ertheilten Befehlen, daß er nicht, wie man oft erzählte, durch den zufälligen Umstand, daß Corbineau die Beresina hatte durchwaten lassen, die Entdeckung eines zum Uebergang günstigen Puncts machte, sondern daß er die beiden Puncte beim Dorfe Studianka und beim Weiler Weselowo auf der großen Karte von Rußland, welche der Kaiser hatte copiren, übersetzen und an seine Generale vertheilen lassen, schon angedeutet fand. Schon in einem Befehle vom 23. bezeichnet der Kaiser Studianka, fünf Stunden oberhalb Borisoff, als den zur Errichtung von zwei oder drei Brücken günstigsten Punct. Die eine der Brücken ward durch die Thätigkeit der Generale Eblé und Chasseloup und durch Aufopferung der Pontonniers, die bis zum mittlern Leibe im eisigen Wasser stehend arbeiteten, unter Napoleons Augen am 26. vollendet. Ein Hauptmann jener Pontonniers, der handschriftliche Bemerkungen zu einem unserer Exemplare

von de Chambrays Buche gemacht hat, erinnert mit Recht, daß es ein unverantwortliches Versehen gewesen sey, nicht wenigstens vier Fahrzeuge von dem verbrannten Brückenzuge gespart und mitgebracht zu haben. Auf dieser Brücke gingen zuerst Dombrovsky und Oudinot hinüber, um Tschitschakoffs Truppen vom oberen und vom unteren Ufer der Beresina zu verdrängen. Der Morast jenseits war gefroren. Am folgenden Tage ging Napoleon hinüber und ließ nur Victor zurück, um die zahllose Menge derer zu schützen, die ohne Ordnung einherzogen. Oudinot hatte am 27. nach blutigen Gefechten Tschitschakoffs Russen so weit entfernt, daß der Uebergang möglich ward, er war aber selbst verwundet worden; Victor kämpfte am 28. den ganzen Tag hindurch gegen Wittgensteins Heer heldenmüthig, das Resultat war aber dennoch schauderhaft. Eine der Brücken brach, die drei russischen Heere vereinigten sich, alle Ordnung bei den unter Victors Schutz zurückgebliebenen Franzosen hörte auf, die Kälte stieg wieder auf einen unglaublichen Grad, die Russen brachen schon in der Nacht vom 27. zum 28. gewaltsam herein und Partouneaux mit seiner Division wurde bei Borisoff abgeschnitten.

Am 28. schon, noch mehr aber am 29., war der Jammer am Ufer unsäglich, die Brücke für Fuhrwerk war eingebrochen, die andere durch das Gedränge oft gesperrt; der harrende Haufe war am Abend und während der Nacht vom 28.—29. zu furchtsam, zu träge und unentschlossen, um überzugehen; als am Morgen die Russen hereinbrachen, drängte sich Alles. Hunderte wurden auf der Brücke zerdrückt und zertreten; Andere kamen im Wasser und zwischen den Eisschollen um; Viele erfroren, Unzählige erlagen dem Mangel und der gänzlichen Erschöpfung. Das Geschütz der Russen und die Piken der Kosacken vernichteten Tausende. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Leiden an der Beresina ein Ausdruck für den höchsten Jammer geworden sind, der die Menschen im Kriege treffen kann. Unerhört war die Servilität des Herzogs von Bassano,

der, statt Macdonald zur rechten Zeit von den Unglücksfällen der großen Armee zu unterrichten, damit er seine Maaßregeln nehmen könne, diesem einen Brief schrieb, den er am 4. December erhielt und worin ihm gemeldet ward, Napoleon habe Wittgenstein und Tschitschakoff geschlagen, die ihm den Uebergang über die Beresina hätten streitig machen wollen, und dem Letztern solchen Verlust verursacht, daß er nur siebentausend Mann Fußvolk und sechstausend Reiter mehr übrig habe. Nach dem Bericht in der Königsberger Zeitung, den man Macdonald zugehen ließ, hatte Napoleon 9000 Gefangene gemacht, 9 Fahnen und 12 Kanonen erobert.

Ségur sagt freilich, Napoleon habe nach dem Uebergange über die Beresina noch sechzigtausend Mann gehabt (die Corps von Oudinot und Victor mit gerechnet), von denen noch ein Drittel dienstfähig gewesen sey; de Chambray aber, der eine sehr viel bessere Auctorität ist, berichtet, er habe am dritten Tage nach dem Uebergange nur achttausend vierhundert Mann mehr gehabt und beweiset dies durch Angabe der einzelnen Theile des Heers. Zum Glück für diese schwache Armee hatte Tschitschakoff vernachlässigt die Bretter abzubrennen, welche gleich einer Brücke den Marsch über den eine Meile breiten Sumpf jenseit der Beresina möglich machten; es kamen auf diese Weise die Franzosen nicht allein schnell über den Morast, wo sie sonst eingesunken wären, sondern die Russen mußten auch bei der Verfolgung einen Umweg nehmen, weil die Bretter über den Morast von den Franzosen abgebrannt waren. Es waren freilich endlich Neapolitaner und Baiern nach Wilna gezogen und der aufgelösten Armee entgegengeschickt worden, diesen war aber theils die Kälte verderblich, die im December und Januar wieder furchtbar ward, theils steckte die Auflösung der Ordnung, die sich vorher Victors und Oudinots Corps mitgetheilt hatte, gleich der Pest auch die neu ankommenden Truppen an. Das Elend aller Art und die Auflösung jeder Ordnung erreichten schon ehe das Heer nach Wilna kam, einen unglaublichen Grad,

nichtsdestoweniger verkündigten bis auf den letzten Augenblick Napoleons Bülletins nur Siege und der Herzog von Bassano theilte den Gesandten, die er in Wilna um sich vereinigt hatte, nur vortheilhafte Berichte mit; die plötzliche Kundwerdung der Wahrheit machte daher einen desto furchtbareren Eindruck. Erst in Malodeczno, also lange nach dem Uebergange über die Beresina, erkannte endlich Napoleon, daß sich sein ganzes Heer auflösen oder untergehen werde; er entschloß sich die Wahrheit bekannt zu machen, und zugleich nach Hause zu eilen, um ein neues Heer zu schaffen.

In Malodeczno dictirte er am 3. December das merkwürdige 29. Bülletin, worin er den Zustand, in dem sich die Armee seit dem Abzuge aus Moskau befunden habe, furchtbar wahr beschreibt, doch aber dabei Alles in ein Gewand prahlender Unwahrheit hüllt. Von den Unfällen, der schlechten Sorge für Verpflegung und Ernährung, der Indisciplin vor der Ankunft in Smolensk erfährt man nichts, alles Unglück wird auf die Wirkung der Kälte geschoben, die doch erst seit dem 3. December ganz furchtbar ward. Der Kaiser ließ zugleich in Malodeczno eine ganze Reihe Ordres ausfertigen, welche, wie Alles, was er that und verordnete, die Ueberlegenheit seines Geistes beweisen, aber zugleich auch zeigen (was ebenfalls von allem Dem gilt, was er in Spanien, in Polen, bei dem ganzen russischen Unternehmen verfügte), daß er mehrentheils gar nicht daran dachte, ob das Befohlene unter gegebenen Umständen auch ausführbar sey. Um diesen Satz, der, wenn man die französischen Berichte der Bonapartisten liefet, sehr kühn scheinen kann, an einem handgreiflichen Beispiele deutlich zu machen, wollen wir nur zeigen, wie nach seinem Befehle eine Armee von achtzigtausend Mann am Ende des Jahrs in Polen hätte beisammen seyn müssen, und doch gerade um die Zeit kein einziges Heer mehr dort zu finden war, weil sich die Rechnung als ohne den Wirth gemacht erwiesen hatte. Er befahl, Loison solle mit der Division von zehntausend Mann, die aus Königsberg nach Wilna gezogen

war, nach Oszmiana, drei Märsche von Wilna, der Armee entgegenkommen und sie verstärken. Diese Division erfror oder löste sich auf. De Chambray sagt, es seien in drei Tagen von 10,000 Mann 7000 erfroren. Heudelet sollte mit einem gleich starken Heer die Armee am Niemen erwarten; daraus ward nichts. Macdonald mit den Preußen, Schwarzenberg mit den Oesterreichern, Reynier mit den Sachsen sollten sich in Polen mit dem in Oszmiana und am Niemen verstärkten Heere vereinigen; dies Alles ward durch die Umstände unmöglich.

In Smorgoni, einen Marsch weiter nach Wilna zu als Malodeczno, entschloß sich endlich der Kaiser, dem elenden Rest seines Heers nach Wilna voraus zu eilen, und über Warschau und Dresden, nur von Caulaincourt, Duroc, Mouton begleitet, allein nach Paris zu reisen. Dies geschah am 5. December; schon am 19. traf er in Paris ein, nachdem zwei Tage vorher sein furchtbares 29. Bülletin im Moniteur erschienen war und ganz Frankreich in Trauer versetzt hatte. Er hatte, ehe er Litthauen verließ, dem Herzoge von Bassano dasjenige mitgetheilt, was nach seiner Abreise geschehen solle. Das diplomatische Corps hatte sich nämlich auf Marets Wink plötzlich davon gemacht und Maret selbst war dem Kaiser entgegen gefahren. Dieser wollte sich in Wilna nicht verweilen, er nahm den Minister in seinen Wagen und ertheilte ihm die nöthigen Befehle mündlich.

Daß der Kaiser, ehe er das Heer verließ, seine Marschälle in Smorgoni versammelte und ihnen eine Rede in seiner Manier, bald hoch, bald niedrig, hielt, übergehen wir, wie alle Einzelnheiten seines Abschiedes und Alles, was nicht durchaus nothwendig ist, um den allgemeinen Gang der Dinge zu bezeichnen; doch dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß es ein großes Uebel war, daß er den Stellvertreter, den er zurück ließ, nach Verwandschaft, Rang und Dienstalter wählte. Er übergab nämlich den Oberbefehl über das Heer nicht dem Marschall Ney, der vorher das Unglaubliche geleistet hatte, als ihm die Nachhut

übertragen war, ſondern ſeinem Schwager Mürat, dem Könige von Neapel. Ney verbarg ſich nicht, wie Napoleon noch in Smorgoni that, die eigentliche Lage der Dinge; er ſprach ſich darüber gegen Bignon aus, welchen er noch in Wilna antraf, und der uns Nachricht von dem giebt, was dort vorfiel. Er berichtet, daß ihm Ney in Wilna gerade herausſagte, daß bei der auf ſechs und zwanzig Grad geſtiegenen Kälte alle zu Smorgoni auf Befehl des Kaiſers ausgefertigten Maaßregeln und Anordnungen ganz ohne Zweck ſeien, und daß man auch ſogar die Hoffnung, Kranke und Verwundete zu retten, aufgeben müſſe [51]).

Am 7. Dec. war das diplomatiſche Corps aus Wilna geflüchtet, am 8. traf Mürat mit den Ueberbleibſeln der Armee ein; aber die Magazinverwalter und die zum Austheilen beorderten Leute vertheilten den Tauſenden durch Hunger und Kälte zur Verzweiflung gebrachten Soldaten und Nachzüglern bei weitem nicht ſchnell genug das, was doch den Ruſſen überlaſſen werden mußte, es wurden daher die Magazine erbrochen und geplündert [52]).

---

51) Bignon Vol. XI. pag. 180 Notes berichtet: Lorsque le maréchal arrivait à Wilna je lui marquais, qu'il venait d'arriver sept à huit cents voitures, que j'avais requises depuis quelques jours pour l'évacuation de nos malades et de nos blessés. Le maréchal qui connaissait mieux que moi la situation des choses me répondit qu'il étoit trop tard, qu'il fallait faire la part du feu (ce sont ses termes); que d'ailleurs vu l'âpreté de la saison beaucoup de malades et de blessés périraient probablement en route, qu'ils ne seraient pas longtems plus en sûreté à Kowno qu'à Wilna; qu'ainsi il y avait plus d'humanité à les laisser dans les hôpitaux et dans les maisons particulières où ils étaient.

52) Gourgaud Examen critique etc. ſagt, die Vorräthe ſeien ungeheuer groß geweſen, wir ſchließen daraus und aus dem, was Bignon in der vorhergehenden Note (51) ſagt, daß die Vorräthe und die Verwundeten hätten gerettet werden können, wenn Napoleon Maret und Bignon früher von der Lage der Dinge in Kenntniß geſetzt hätte. Gourgaud berichtet Vol. II. liv. XII. chap. 3: Il y avait à Wilna quatre millions de rations de farine, trois millions six cent mille rations de viande, neuf millions

Napoleon hatte sich nur kurze Zeit in Wilna verweilt und traf schon am 7. zu Kowno ein, wo er über den Niemen ging und im Schlitten weiter nach Warschau fuhr. Ueber seinen Aufenthalt in Kowno hat ein Chef de Bataillon, der damals Hauptmann bei dem Brücken- und Festungswesen in Kowno war, unserer Ausgabe von de Chambray's Geschichte eine handschriftliche Note beigefügt, die nach unserm Urtheil aus mehrern Ursachen verdient, hier aufbewahrt zu werden.

„Er ließ, schreibt Herr Hesselat, am Morgen den Platzcommandanten, den Commandanten der Artillerie und des Genieweſens mit dem Plan der Festungswerke zu sich kommen. Den Commandanten des Genieweſens hatte er vordem in Italien gekannt und er erkannte ihn wieder, so sehr dieser auch durch seinen Krankheitszustand verändert war. Sie befinden sich nicht wohl, Périola, rief er ihm zu. Sie sahen in Italien viel besser aus. Hier ist nicht gut seyn, nicht wahr? Kehren sie nach Frankreich zu rück, wo wir besser alle geblieben wären; was denken Sie davon? Sire, erwiederte Périola, ich denke wie Sie, da Sie mir ein mal erlaubt haben, meine Meinung auszusprechen. Der Kaiser warf hernach einen Blick auf den Riß von Kowno, ohne etwas zu sagen. Er kaufte dann dem Platzkommandanten seinen Pelz für fünf und zwanzig Louisd'or ab, um sich die Füße hinein zu wickeln, und gab den Leuten im Hause 10—12 Louisd'or und sagte lachend: Ich glaube sie würden ganz froh seyn, wenn sie alle Tage einen solchen Gast hätten. Périola, fügt der Chef d'Escadron hinzu, erzählte mir dies noch an demselben Tage wieder, und reiſete auch denselben Tag nach Frankreich ab, starb aber schon in Danzig. Er konnte sich gar nicht fassen vor

---

de rations de vin et d'eau de vie, quarante deux mille paires de souliers, des magazins considérables de légumes et de fourrages, d'habillement, de harnachement et d'équipement trente quatre mille fusils et un arsenal bien fourni en munition de toute espéce.

Erstaunen über den muntern Ton, den der Kaiser bei der Gelegenheit annahm, der ihm aber sonst gar nicht natürlich war." Dies verdient Erwähnung, weil sowohl de Chambray als Ségür und Rogniat einstimmig berichten, daß seit dem Marsch Napoleons von Smolensk nach Moskau sein ganzes inneres Wesen verändert gewesen sey.

Mürat flüchtete sich schnell aus Wilna, denn er konnte am 10. nur noch auf 4300 Mann rechnen; Victors Reste hatten den Gehorsam versagt und Ney hatte nur noch die Trümmer von Loisons Division, welche, als dieser erkrankte, der General Gratien commandirte. Er hatte ferner zweitausend Baiern unter Wrede, mit denen er die Nachhut machte, die aber nach und nach auf sechszig Mann zusammen schwanden, so daß endlich in Kowno er und Wrede allein blieben. Hinter Wilna, ehe man nach Ponary gelangte, erlitt man einen ganz unerwarteten Verlust. Man wählte nämlich, als man aus Wilna zog, nicht den Weg über Nowoi und Troki, der durch ebenes Land auf die Straße nach Kowno führt, sondern den steilen und glatten Weg, der an der Höhe von Ponari herauf führt. Man ward bald inne, daß die kraftlosen Pferde weder die Artillerie, noch den Schatz, noch das Gepäck heraufzuziehen im Stande wären, und mußte, um nicht den hereinbrechenden Kosacken in die Hände zu fallen, Alles aufopfern und sich durch den Wald retten. Alles was von Gepäck und Geschütz übrig war, blieb hier stehen; Napoleons Equipagen, viele verwundete und kranke Offiziere, die bis dahin noch ihren Wagen behalten hatten, mußten ihrem Schicksal überlassen werden. Der Schatz, den Bignon auf fünf bis sechs Millionen, de Chambray auf zehn Millionen angiebt, ward theils den Soldaten preisgegeben, theils den Kosacken hingestreut, um ihre Verfolgung aufzuhalten. Am 14. bestand Mürats Armee noch aus vierhundert Mann Infanterie der alten Garde, sechshundert Cavalleristen ohne Pferde und 9 Kanonen, die man aus Kowno mitgenommen hatte. Es kamen allerdings wohl noch dreißig bis vierzigtausend

Mann ohne Ordnung und Anführung über den Niemen nach Preußen, sie zerstreuten sich aber bald nach allen Richtungen hin.

Am besten ertrugen die Polen die Beschwerlichkeiten, und da sie vom Glück begünstigt wurden, brachten sie auch allein ihre Artillerie wieder mit sich. Die Abtheilungen der polnischen Armee, die sich bei Mürats Heer befanden, zogen über Nowoi Troki und Olita nach Warschau, fanden also Verpflegung, Nahrung, Obdach und ertrugen die Kälte, deren sie gewohnt waren. Poniatowski traf am 25. December ebenfalls in Warschau ein, und wenn auch sein Corps nicht, wie man behauptet, 20,000 Mann stark war und 30 Kanonen mit sich führte, so war es doch bald wieder ausgerüstet und ergänzt. Tschitschakoff erreichte am 18. Dec. den Niemen und machte Halt, Wittgenstein ließ Wilna links liegen und zog eilends nach Tilsit, weil man sich mit den Preußen bei Macdonalds Heer längst verständigt hatte; Kutusoff vereinigte am 16. Dec. sein ganzes Heer in und um Wilna und ließ es cantonniren, damit es ausruhe; denn auch die russische Armee hatte unglaublich gelitten. Kutusoff, heißt es (denn dergleichen Angaben lassen sich nicht verbürgen), hatte von 120,000 Mann noch 35,000 übrig, Wittgenstein von 30,000 kaum noch 13,000, Tschitschakoff hatte ebenfalls keine 13,000 Mann mehr. De Chambray sagt: Kutusoff habe 35,000 Mann gehabt, Wittgenstein und Tschitschakoff jeder 13,000, Sacken, Hertel und Andere 25,000. Die Garnison von Riga habe 12,000 Mann betragen; also das ganze russische Heer 100,000. Der Kaiser Alexander erschien schon am 22. December in der Mitte seiner Armee zu Wilna.

Der Baron von Anstetten, der vor dem Kriege in Polen für Rußland dieselbe Rolle gespielt hatte, welche Bignon für Frankreich dort spielte, war die ganze Zeit hindurch mit Oesterreich in geheimem Verkehr und schloß am 20. Dec. eine sehr zweideutige Uebereinkunft mit Schwarzenberg, worauf wir weiter unten zurückkommen. Die Preußen fielen fast um dieselbe Zeit ganz von Frankreich ab.

D. Unmittelbare Folgen der unglücklichen Unternehmung gegen Rußland.

1.

Maiets tolle Demonstration gegen das Kaiserreich.

Das ganze furchtbare Elend, welches der Zug nach Rußland über Hunderttausende der tapfersten Männer in Frankreich und über alle Länder brachte, deren Bewohner entweder als Freunde mit Napoleon zogen, oder als Feinde von ihm angegriffen wurden, machte weit weniger Eindruck auf ihn, als ein ganz unbedeutendes Ereigniß in Paris, vermöge dessen ans Licht kam, daß das Reich, welches er gegründet habe, nur allein auf seinen persönlichen Eigenschaften, nicht auf seinen Grundgesetzen ruhe. Seit 1800 war Alles geschehen, was möglich war, um eine neue monarchische Ordnung zu begründen, seit 1804 war ein Kaiserthum errichtet, Erblichkeit eingeführt, ein neuer Adel gestiftet, seit 1811 ein Thronerbe geboren und als solcher allgemein anerkannt worden; das neue Reich schien auf unerschütterlichen Grundlagen zu ruhen, als sich auf einmal zeigte, daß man in Paris zwar an den Kaiser, aber nicht an das Kaiserthum glaube! Wir schicken diese Bemerkung voraus, weil die lächerliche Pariser Conspirationsgeschichte, von welcher Napoleon schon in Smolensk Kunde erhielt, von uns gar nicht würde erwähnt werden, wenn es nicht gleich aller Welt aufgefallen wäre, daß auch sogar Pariser Behörden des Kaisers Tod und eine provisorische Regierung für ganz natürlich verbundene Ereignisse hielten. Der Kaiser selbst soll deshalb schon in Smolensk sein Befremden darüber laut geäußert haben, daß des Königs von Rom gar nicht gedacht worden sey.

Es war nämlich am 23. October in Paris plötzlich der Versuch gemacht worden, die Abwesenheit des Kaisers von Paris zu benutzen, um wahrscheinlich mit Hülfe gewisser Senatoren, die sich würden erklärt haben, wenn der tolle Versuch

nicht in der Geburt erstickt worden wäre, eine provisorische Regierung einzurichten. Als die Sache scheiterte erklärte sich Niemand und es kam auch nicht die geringste Kunde ans Licht, daß Jemand anders als Malet, bei dem der Republikanismus zu einer fixen Idee geworden war, irgend einen Antheil an der Sache gehabt habe, oder daß das, was man Malets Conspiration nannte, überhaupt eine Conspiration gewesen sey. Daß der Urheber derselben selbst von Napoleons hoher Polizei mehr als ein Verrückter bemitleidet, als für einen gefährlichen Unruhestifter gehalten wurde, sagt uns der Mann ausdrücklich, der jener Polizei Jahre lang vorstand [53]). Wir entlehnen gern die Notizen über Malet aus dem Buche über die Polizeigeschichte zu Napoleons Zeit, weil es aus vielen Gründen zuverlässig ist.

Malet war schon vor der Revolution als Offizier im Dienste, er war folglich einer von den wenigen Leuten der alten Zeit, die aus Ueberzeugung der Revolution huldigten und ihren Grundsätzen bis ans Ende getreu blieben, er war deshalb auch fanatischer Republicaner. Ausgezeichnete Fähigkeiten hatte er zwar nicht gezeigt, doch ward er Brigadegeneral, blieb aber dem System von 1793 so ergeben, daß er sich schon unter dem Consulate an jedem Orte, wohin ihn Napoleon beorderte, mit dessen Creaturen entzweite. Als er z. B. in Angoulême war, arbeitete er dem bonapartistischen Präfecten Bonnaire heftig entgegen und blieb im steten Streit mit ihm; als er später nach Rom beordert wurde, war er gleich von Anfang an in Zwist mit dem General Miollis, ward außer Activität gesetzt und hielt sich in Paris auf. Er benutzte dort den Augenblick, als 1807 Napoleon in Preußen war, um eine gewisse Anzahl von Civil-

53) Témoignages historiques ou quinze ans de haute police sous Napoléou par M. Desmarets chef de cette partie pendant tout le consulat et l'empire. Paris 1833. Wo pag. 291 u. 310 die Notizen über Malets Beginnen gegeben sind.

und Militärbeamten zu überreden, daß er im Stande sey, in Verbindung mit einigen Senatoren und einer Anzahl von Leuten aus allen Ständen der Militärregierung ein Ende zu machen. Einen bestimmten Plan legte er nicht vor, auch verpflichtete er die, denen er sich mittheilte, nicht auf bestimmte Bundesartikel. Die Sache ward entdeckt, Malet und einige andere Unvorsichtige wurden verhaftet, einige Senatoren wurden verdächtig, Beweise hatte man aber nicht, Malet blieb indessen Staatsgefangener. In den Staatsgefängnissen besoldete damals die Polizei Leute, welche ihre Mitgefangenen aushorchten, unter diesen war ein junger Römer, der anzeigte, daß Malet nach der Schlacht bei Aspern 1809 einen tollen Plan gemacht habe, der mit dem 1812 ausgeführten sehr viel Aehnlichkeit hatte. Er wollte verbreiten, Napoleon sey umgekommen, wollte sich dann in seiner Generalsuniform den Soldaten zeigen, mit ihrer Hülfe die Generale Dûpont und Maresçot aus dem Militärgefängnisse (l'Abbaye) befreien und dann die Republik proclamiren. Es ward ihm wegen dieser Conspiration zwar der Prozeß gemacht, der ganze Plan war aber abentheuerlich, der Hauptzeuge höchst verdächtig, kein Anfang der Ausführung war gemacht, man begnügte sich also damit, Malet blos scharf zu verhören, und es gelang sogar seinen Freunden, sein Schicksal zu erleichtern. Er ward aus dem Criminalgefängniß in eine der Krankenanstalten (maisons de santé) gebracht, wo eine strenge Bewachung der Irren wegen eingerichtet ist; es war die Anstalt des Dr. Dûbûisson für Geisteskranke, welche nahe bei der Barrière dû Trône lag. In dieser Anstalt hatte er Freiheit genug, um mit ein Paar andern politischen Schwärmern in Verbindung zu treten und Uniformen verfertigen zu lassen, deren er für seinen während Napoleons Zug nach Rußland entworfenen neuen Plan einer Regierungsveränderung bedurfte.

Malets Plan war derselbe, welcher 1809 nicht zur Ausführung gekommen war. Er wollte ausstreuen und verkündi-

gen lassen, Napoleon sey in Rußland umgekommen und es sey eine provisorische Regierung bestellt worden. Er hatte einen Agenten der Bourbons, den Abbé Lafon aus Bordeaux, der in demselben Hause mit ihm in leichter Haft war, dazu gebraucht, um alle die Documente und offiziellen Papiere schmieden zu lassen, deren er zu seinem Zwecke bedurfte. Die Ausfertigungen und die nöthigen Bestellungen besorgte Rateau, ein junger Korporal der Municipalgarde, der in dem Hause beschäftigt ward. Zur Ausführung wollte Malet die Generale Lahorie und Guidal gebrauchen, die in Paris in Haft waren, von dem Plane aber nichts weiter wußten, sondern wie die Andern durch falsche Documente und Uniformen getäuscht wurden. Die vorgeblichen offiziellen Urkunden, deren sich Malet bediente, waren: Eine Proclamation des Senats, worin Napoleons Tod verkündigt, seine Familie von der Nachfolge ausgeschlossen und eine provisorische Regierung von fünf Personen ernannt ward. Außer dieser Proclamation zeigte er ein Decret vor, vermöge dessen er zum Commandanten der ersten Militärdivision, zum Stadtcommandanten von Paris und zum Divisionsgeneral ernannt ward; ferner noch einige andere Ernennungs- und Absetzungsdecrete für Beamte. Der General Lahorie war zum Polizeiminister, Guidal zum Polizeipräfecten ernannt. Mit der Verfertigung der falschen Papiere waren Malet, Lafon, Rateau drei Monate lang insgeheim beschäftigt, sie erwarteten hernach ruhig den günstigen Augenblick, um damit hervorzutreten. Dieser schien gekommen zu seyn, als ganze 14 Tage lang gar keine Nachricht von der Armee, noch aus Rußland nach Paris kam.

Die Documente, Waffen, eine Generalsuniform für Malet, eine Adjutantenuniform für Rateau und die Schärpe eines Polizeicommissärs waren bei einem spanischen Priester, Caamagno, den Malet vom Gefängniß her kannte, in dessen Hause an der Place Royale aufbewahrt; auch waren zwei Pferde mit Sattel und Zeug angeschafft, als Malet und Lafon in der Nacht vom

22. zum 23. October das Haus des Arztes verließen. Sie waren vorerst ohne Waffen und Costüm und hatten blos eine Mappe unter dem Arme, worin sich die Documente befanden, die sie gebrauchen wollten. Lason hatte übrigens bei dem Drama keine Rolle, er entfernte sich, um in der Stille das Ende abzuwarten und dann für die Bourbons im Trüben zu fischen; die Schärpe des Polizeicommissärs war für einen Schulmeister Boutreux bestimmt. Auch Caamagno kam mit heiler Haut davon, denn er lebte noch in Paris, als sich der Verfasser dieser Geschichte dort befand (1834).

Der Beginn des ganz sonderbaren Unternehmens des halb verrückten Generals ward vom Schicksal begünstigt. Soulier, der Oberst der zehnten Cohorte der Nationalgarde, welche in der Caserne Popincourt lag, glaubte dem, was Malet sagte, ließ seine Leute vor ihm in Reih' und Glied treten, ließ ihnen die falschen Documente vorlesen, und befahl seinem Major Piquerel, Malet zu folgen. Die Soldaten, welche diesen begleiteten, erhielten übrigens keine scharfe Patronen und hatten nicht einmal Flintensteine auf ihren Gewehren. Um fünf Uhr Morgens erschien dann Malet im Gefängniß la Force an der Spitze der Cohorte und befreite den General Guidal, der wegen treuloser Verkehrs mit englischen Schiffen, und den General Lahorie, der wegen unvorsichtiger Reden im Gefängniß war. Diese waren ganz überrascht, als sie in Freiheit gesetzt wurden und man ihnen ihre Ernennungsdecrete zustellte. Lahorie hatte übrigens mit Ruhm unter Moreau gedient und war Chef von dessen Generalstab gewesen. Er wußte so wenig von der Sache, daß er erst in dem Augenblicke, als er wegging, die Papiere durchblätterte. Ein Paar andere Offiziere, welche ebenfalls in Freiheit gesetzt wurden, kehrten freiwillig ins Gefängniß zurück; der Corse Boccheciampe, der ebenfalls befreit ward, mußte es hernach mit dem Leben büßen, daß ihn Malet auf der Stelle zum Präfecten des Seinedepartements ernannt gehabt hatte.

Vom Thore des Gefängnisses la Force aus schickte Malet einen der ihn begleitenden Soldaten in die Caserne la Babylone mit Ordres für die Unteroffiziere des dort liegenden zweiten Infanterieregiments der Pariser Garde. Unter diesen scheinbar offiziell ausgefertigten Befehlen waren besonders die, daß dieses Regiment Detaschements aussenden, den Palast des Senats, den Schatz, die Bank, die äußeren Thore (les barrières) besetzen und schließen lassen solle. Diese Befehle nahm Rabbe, der Oberst des Regiments, ohne Prüfung für ächt und schickte ohne Weiteres Abtheilungen des Regiments aus, um sie auszuführen. Es zeigte sich dabei, daß Jedermann so gewohnt war blindlings und mechanisch zu gehorchen und Alles den Militär- und Polizeibehörden zu überlassen und ruhig zu erwarten, wie die Sache werden würde, daß Niemand für sich zu handeln wagte.

Als die drei Generale das Gefängniß la Force verließen, begab sich Lahorie von der ganzen Cohorte begleitet zum Polizeiminister, um diesen und den Polizeipräfecten in seiner Amtswohnung zu verhaften, und sich und Guidal an ihrer Stelle einzusetzen. Die ganze Stadt war voller Bestürzung, als man bei Tagesanbruch erfuhr, was vorging; es regte sich aber keiner der Bürger. Savary, Herzog von Rovigo, ward von Lahorie, der, wie Guidal, von seiner Stelle Besitz nahm, in Verhaft genommen, und auch Ludwig Philipps Erkanzler, Pasquier, ward, wie Savary, ins öffentliche Gefängniß abgeführt und der Oberkerkermeister trug kein Bedenken Beide anzunehmen. Der Polizeipräfect Pasquier schrieb zwar ein Billet an Savary, dieser erhielt es aber nicht. Der Präfect des Seinedepartements, Frochot, benahm sich am schwächsten, denn er gehorchte dem Befehl Souliers, der seine Leute auf dem Platze la Grève aufgestellt hatte und mit Offizieren aufs Stadthaus gegangen war, um ein Local für die Sitzungen der vorgeblichen provisorischen Regierung einzurichten. Frochot ließ sich zu diesem Geschäfte gebrauchen.

Was die proviſoriſche Regierung angeht, ſo wurden freilich die Namen der Mitglieder nicht öffentlich bekannt, doch erregte die Auswahl Verdacht und Bedenklichkeit, weil dieſe Namen auf einen weitern Plan zu deuten ſchienen, der freilich nicht ans Licht kam. Genannt wurden Mathieu von Montmorency, Alexis von Noailles, der General Moreau, der Präfect Frochot, der Name des Fünften ward geheim gehalten. Malet ſelbſt war auf den Platz Vendome gegangen, um dort den Stadtcommandanten Hüllin auf der Commandantur ſelbſt zu verhaften. Dies mißlang nicht allein, ſondern es ward dort in einem einzigen Augenblicke das ganze drei Monate lang mühſam vorbereitete Unternehmen durch einen Zufall vereitelt. Malet, der General des Senats und der proviſoriſchen Regierung, kündigte dem Commandanten Arreſt an, dieſer verlangte aber den Haftbefehl zu ſehen, der General zog darauf ein Piſtol und ſchoß ihn nieder. Schon war dann Malet in Begriff über die Büreaux, die Stabsoffiziere, die Siegel zu ſchalten, und hatte ſich deshalb zum General Doucot, dem Chef des Generalſtabs, verfügt, als er plötzlich erkannt ward. Er hatte ſich nämlich in ſeiner Beſtallung und beim Auftreten einen andern Namen gegeben als den ſeinigen, der zufällig in der Commandantur anweſende Generalinſpector der Polizei, Pâques, und der Chef de Bataillon, Laborde, der die Militärpolizei beſorgte, erkannten aber in ihm ihren alten Arreſtanten Malet. Laborde und Doucot packten und entwaffneten ihn daher und ſchickten ihn ins Gefängniß zurück. Die ganze Sache endigte auf die Weiſe ſchon um 9 Uhr Morgens gleich einem Poſſenſpiel, denn die Generale Guidal und Lahorie waren, als ſie verhaftet wurden, ſehr erſtaunt, daß ein im Grunde geiſteskranker Mann ſie zu ihrem Verderben ſo arg habe irre leiten können.

Uebrigens wäre auch ohne das zufällige Ereigniß auf der Commandantur die Sache vereitelt worden, weil Lahorie dem Herzoge von Rovigo eine ganze Stunde Zeit gelaſſen hatte ehe er ihn abführen ließ. Dieſe Zeit hatte dieſer benutzt, um

den ehemaligen Jägeroffizier, der bei ihm die Geschäfte des Secretärs besorgte, an den Staatsrath Réal zu schicken, der dann nebst den andern Chefs der Ministerien sich zum Erzkanzler verfügte, wo Conferenz gehalten ward; auch war der Kriegsminister schon in Bewegung und hatte die Gensd'armen der Zuverlässigkeit (gensd'armes d'élite) aufsitzen lassen.

Die Actenstücke, welche am 25. December 1812 im Moniteur gedruckt wurden, leiten künstlich auf ein anderes Resultat als dasjenige ist, welches Desmarets in dem angeführten Buche und auch Savary in seinen Denkwürdigkeiten gegeben haben. Nach jenen Actenstücken war Soulier schuldig und die Jacobiner hatten die Sache angestiftet, wie denn auch Napoleon in der heftigen Rede, die er nach seiner Rückkehr im Staatsrath herauspolterte, geradezu sagt, die Ideologie und die Leute, welche die Volkssouveränität proclamirt und dem Volke eingebildet hätten, es dürfe sich der Regierung widersetzen und Antheil an der Regierung fordern, seien an allem Unglück Frankreichs und auch an diesem letzten Schuld. Auf die Jacobiner kam man übrigens erst später; anfangs ward Napoleon durch den Namen Laborie auf Moreau geleitet. Er urtheilte hernach im Staatsrathe über seine Beamten, wie wir alle seit März 1848 in Deutschland über unsere in der alten juristischen und diplomatischen Weisheit, in der Routine der Kanzleien und in den Alfanzereien der Höfe gebildeten Staatsleute geurtheilt haben: „Er habe die Leute, die er habe anstellen und für Freunde halten müssen, durchaus erbärmlich gefunden und sehe jetzt ein, daß er dadurch seine Herrschaft auf sehr morsche Stützen gegründet habe[54])."

54) Die sämmtlichen Actenstücke, welche im Moniteur vom 25. Dec. 1812 col. 1423 sqq. abgedruckt sind, findet man auch hinter dem ersten Capitel des ersten Theils von Fain Manuscrit de 1813; dort sieht man unter No. VII. pag. 168—193 Alles beisammen, was sich auf Frochots elendes Benehmen bezieht. Die Worte Napoleons im Staatsrathe, auf welche im Text angespielt wird, sind: Triste reste de nos révolutions! au premier

Die Schuldigen waren übrigens längſt verurtheilt und hingerichtet, ehe Napoleon nach Paris kam [55]); doch war er, wie Thibaudeau ſagt, mit der Strenge des Urtheils der Militärcommiſſion, welche über die Schuldigen richtete, deren Präſident der General Deſean war, durchaus nicht zufrieden. Thibaudeau urtheilt über das Betragen der Behörden, wie wir über das der mehrſten deutſchen Behörden während der Unruhen vom Februar bis Mai 1848. Er ſagt: „Das elende Benehmen der höchſten Behörden, die maſchinenartige Folgſamkeit des Militärs, die Gleichgültigkeit der Staatsbürger, die Ergebung in jedes Schickſal, welche Alle bewieſen, hätte den Kaiſer zur Einſicht bringen ſollen, wohin ſein Syſtem führe. Das war aber nicht der Fall.“ Den letzten Satz haben wir aus Thibaudeau beigefügt, weil Napoleon zu gleicher Zeit die Warnung verſchmähte, die ihm die Gottheit durch den Ausgang

---

mot de ma mort sur l'ordre d'un inconnu des officiers mènent leur régiment, forcer les prisons, se saisir des premières autorités! Un concierge enferme les ministres sous ses guichets! Un préfet de la capitale, à la voix de quelques soldats, se prête à faire arranger sa grande salle d'apparat pour je ne sais quelle assemblée de factieux! Tandis que l'impératrice est là, le roi de Rome, les princes, mes ministres et tous les grands pouvoirs de l'état! Un homme est il donc tout ici? Les institutions, les sermens rien? — — Frochot est un honnête homme, dévoué. Mais son devoir était de se faire tuer sur les marches de l'hôtel de ville. — — Il faut un grand exemple à tous les fonctionnaires.

55) Témoignages historiques etc. pag. 317. La destitution du préfet Frochot solennellement prononcée fut la dernière rigueur qui suivit cette malheureuse équipée. Des le 28 Octobre les trois généraux, le colonel et le major de la cohorte avaient subi l'exécution militaire avec quatre officiers de leur corps et deux du régiment de Paris. Boccheciampe, qui s'était laissé nommer préfet de la Seine périt avec eux; le jeune Boutreux, installé préfet de police fut arrêté après et jugé seul. Le colonel Rabbe obtint un sursis, que l'empereur convertit en grace, en considération de ses anciens services. Le faux aide de camp, corporal Rateau, eût la même chance, par égard, je crois, pour son oncle, procureur général à Bordeaux. Ainsi sur vingt cinq accusés dix furent absous et quinze condamnés, dont deux graciés.

seines Zugs nach Rußland in Beziehung auf Frankreich, und die, welche sie ihm durch Malets Conspiration in Beziehung auf seine Person gab.

2.

Zweifelhaftes Benehmen Oesterreichs und Abfall Preußens.

Oesterreich war nicht, wie Preußen, im eigentlichsten Sinne zum Bunde mit Frankreich so gezwungen worden, daß ihm nur die Wahl blieb, entweder ganz vernichtet zu werden, oder sich für die Franzosen aufzuopfern; es konnte also auch seinen Abfall vom Bunde nicht wie Preußen damit entschuldigen, daß ein erzwungener Eid Niemanden binden kann. Dies und die wiederholte Verletzung der Bedingungen des Bundes von Seiten der Franzosen sind für Jeden, der die Sache unpartheiisch betrachtet, nur nicht für Franzosen, hinreichende Entschuldigung des offnen, von keiner Treulosigkeit begleiteten Abfalls der Preußen; Metternich glaubte, um sich entschuldigen zu können, seine jesuitisch diplomatischen Künste anwenden zu müssen. Bis zum Februar 1813 ward die Maske eines treuen Bundesgenossen beibehalten, obgleich seit October 1812 Walpole in Wien die Unterhandlungen eingeleitet hatte, deren Frucht der durch den russischen Bevollmächtigten, den Elsasser emigrirten Baron von Anstetten, mit dem Fürsten von Schwarzenberg abgeschlossene Waffenstillstand war. Ueber die schlauen Winkelzüge, wodurch Metternich seit Mitte Decembers 1812 den französischen Kaiser unter dem Scheine treubewahrter Bundesgenossenschaft hinzuhalten wußte, bis er sicher und ohne sich eines offenen Treubruchs schuldig zu machen, den Ton ändern könne, giebt die Correspondenz der beiden französischen Gesandten in Wien, Otto und Narbonne, die beste Auskunft. Otto's Correspondenz, womit wir es zunächst zu thun haben, reicht vom 16. December 1812 bis zum 20. März des folgenden Jahrs, und der Baron Fain hat sie als achte Beilage dem zehnten Capitel des ersten Theils seiner sogenannten Handschrift von 1813 angehängt.

Dies sind dieselben Briefe, welche im Oktober 1812 auch im Moniteur (col. 1101) abgedruckt sind.

Schwarzenberg soll ausdrückliche Instruktionen gehabt haben, den Krieg mit den Russen zu Gunsten der Franzosen auf ähnliche Weise zu führen, wie ihn die Russen um 1809 gegen Oesterreich geführt hatten; dies zu untersuchen, ist nicht unsere Sache, sein Betragen war aber unstreitig schon im December 1812 so zweideutig, als Metternichs Reden an den Minister Otto. Schwarzenberg stand an der Spitze der vereinigten Corps der Sachsen unter Reynier, der Polen unter Poniatowsky und der Oesterreicher, die er nach Polen geführt hatte; er manoeuvrirte aber stets auf eine solche Weise, daß er die Polen und Sachsen in Schutz nehmen und Warschau decken konnte, ohne bedeutende Feindseligkeiten zu unternehmen. Hernach, als die Russen immer weiter vordrangen, kam der Baron von Anstetten selbst nach Warschau, und verabredete mündlich, daß man im Herzogthum Warschau eine Waffenruhe eintreten lassen wolle, ohne eine förmliche Acte aufzusetzen. Dies geschah am 21. December, und Warschau blieb vorerst in der Gewalt der Franzosen, weshalb auch der König von Neapel, dem sein Schwager das Commando seines Heeres überlassen hatte, in diesen Waffenstillstand willigte. Als sich hernach die russische Armee wieder in Bewegung setzte, hatte sich Metternichs Politik ganz geändert, und er hatte sich über seine weiteren Absichten so erklärt, daß es sehr zweifelhaft wurde, ob er im Bunde beharren würde.

Otto schreibt am 16. December, England, Preußen (obgleich damals noch im Bunde mit Frankreich), Rußland gäben sich alle erdenkliche Mühe, um Oesterreich zu gewinnen, sie hätten ihm Italien, die illyrischen Provinzen, die frühere Obermacht in Deutschland und Wiederherstellung des ganzen alten Glanzes der kaiserlichen Krone versprochen. Er fügt hinzu: Metternich habe sich vergessen, daß er ihm gesagt habe, daß wenn Oesterreich sich anders besinne (prenait un autre parti), so würde es bald fünfzig Millionen Men-

schen auf seiner Seite haben. Ganz Deutschland, ganz Italien würde sich für Oesterreich erklären. In einem Briefe vom acht und zwanzigsten December macht der gute und rechtliche Otto sogar Metternich zum Märtyrer der Bundestreue gegen Frankreich. Alle seien fest entschlossen, mit Frankreich zu brechen, nur er allein widerstrebe noch; aber man bringe schon darauf, daß Stadion an seine Stelle gesetzt werde. Am dritten Januar 1813 schreibt er, wie ihm Metternich versichert habe, würden die Truppen in Galizien und Siebenbürgen für Frankreich gerüstet, und Graf Bubna reise nur darum mit einem kaiserlichen Schreiben nach Paris, um in Beziehung auf den Feldzug das Nöthige zu verabreden. Am 11. Januar schreibt Otto: Metternich sei durch den Abfall Preußens gar nicht wankend gemacht, er stehe im Begriff, einen Abgeordneten nach Wilna an Kaiser Alexander zu schicken, um Einleitung zum Frieden zu treffen. Am ein und zwanzigsten Januar ist die Rede von der Sendung Wessenbergs nach England, und Metternich gibt den von Napoleon ihm kund gemachten Präliminarbedingungen des Friedens mit Rußland und England seine Zustimmung. Er findet sie sehr großmüthig, bittet gleichwohl nicht davon zu reden, sondern Alles ihm zu überlassen. Während der französische Kaiser auf diese Weise getäuscht wird und Lebzeltern in Wilna, Wessenberg in London ganz andere Dinge betreiben, als sie nach Metternichs Reden zu betreiben beauftragt sind, werden in Polen die Sachsen unter Reynier ihrem Schicksal überlassen und die Polen unter Poniatowsky werden nach Gallizien gezogen, wo sie unthätig bleiben, bis Napoleon nach Dresden kommt.

Schwarzenberg hatte vom December 1812 bis Mitte Januar 1813 vermöge des mündlich verabredeten, von Murat bestätigten, Waffenstillstands Warschau gedeckt, welches der russische Kaiser, schon seiner Absichten auf Polen wegen, ebenfalls vor Mißhandlung zu schützen wünschte; am 21. Januar erst erhielt Schwarzenberg Befehl, sich Gallizien zu nähern.

Ehe Schwarzenberg aufbrach, kapitulirte er am 25. für Warschau, schien also alle Pflichten eines Verbündeten zu erfüllen. Da Poniatowskys Corps bei Schwarzenberg bleiben sollte, die Sachsen unter Reynier aber über Kalisch ins Vaterland zurückkehrten, so that der österreichische General scheinbar auch noch nach der Capitulation etwas für sie. Er hatte versprochen, Warschau am 5. Februar zu räumen, zog aber erst am 8. ab, damit Reynier einen Vorsprung gewinne; Wittgenstein ereilte ihn aber am 13. Februar bei Kalisch, nahm viele Gefangene und nöthigte die Reiterei, in Czenstochau Zuflucht zu suchen. Der Rest der Sachsen erreichte das Vaterland und kam nach Glogau; die Reiterei folgte Poniatowsky, der mit den Oesterreichern nach Krakau zog, und hernach erst nach langem Streit durch österreichisch Schlesien zur französischen Armee zurückkehren durfte.

Man behauptete hernach, alle Bewegungen der Russen seien mit den Oesterreichern verabredet gewesen, und diese Behauptung erhält durch eine später abgeschlossene Uebereinkunft volle Beglaubigung. Die österreichische Armee, bei der sich Poniatowsky und hernach auch die sächsischen Reiter befanden, hatte nämlich nach der Uebergabe von Warschau immer noch ihre Stellungen auf dem linken Ufer der Weichsel behalten, bis im März Schwarzenberg das Commando an Frimont übergab, um eine Mission nach Paris zu übernehmen. Frimont schloß dann, am 23. März, um Poniatowsky von Warschau zu entfernen, eine Uebereinkunft mit den Russen, über Aufkündigung des Waffenstillstands und über drohende Bewegungen, welche die Russen machen sollten, um unter einem schicklichen Vorwand nach Krakau ziehen und Poniatowsky dahin mitnehmen zu können [55a]).

55a) Diese als größtes Geheimniß betrachtete Uebereinkunft zwischen dem Grafen Nesselrode und Baron von Lebzeltern, die nur Note, nicht Convention genannt werden sollte, lautet folgendermaßen: L'armée de S. M. l'empereur de Russie poussera des corps vers les flancs, droit et

Bignon erzählt uns, Metternich habe während der vier Monate des österreichischen Schwankens dem französischen Kaiser oft genug zu verstehen gegeben, daß er auf bedeutende Anerbietungen für Oesterreich warte, und fügt hinzu, daß er, wenn diese erfolgt wären, mit Preußen und Rußland würde abgebrochen haben. Daß diese Anerbietungen nicht gemacht worden, tadelt Bignon, der doch sonst Alles lobt, was sein Held thut und sagt dies mit so starken Worten, daß der Herausgeber der letzten Theile seines Werks ihn damit zu entschuldigen versucht, daß er, als er die Worte niedergeschrieben, noch nicht gewußt habe, daß er von Napoleon in seinem Testament zu seinem Apologeten bestellt sei [56]). Metternich erkannte, wie er dem

---

gauche du corps autrichien qui occupe aujourdhui sur la rive gauche de la Vistule la ligne, que lui a assignée le dernier armistice. Le général Russe commandant les corps ci-dessus exprimés dénoncera l'armistice au général Autrichien et motivera explicitement cette dénonciation par l'impossibilité dans la quelle se trouvent les alliés de laisser sur leurs flancs et à leur dos un foyer de mouvement et d'insurrection tel que l'offre l'armée Polonaise sous Mr. le prince Poniatowsky. Cette dénonciation aura lieu vers les premiers jours d'Avril. Les deux corps Russes s'avanceront avec une force si non majeure, du moins égale au corps Autrichien, fort de trente mille hommes: Mr. le lieutenant général de Frimont recevra l'ordre de préparer et d'effectuer sa retraite sur la rive droite de la Vistute; il conservera des postes à Cracovie à Opatowíce et à Sendomir. La retraite à peu près consommée les généraux autrichiens et russes conviendront de nouveau d'une suspension d'armes sans terme fixe et à quinze jours de dénonciation, qui portera que les Autrichiens conserveront les villes de Cracovie et de Sandomir et le poste de Opatowice avec un rayon convenable comme tête de pont sur la rive gauche du fleuve devant ces trois points. Dann wird beigefügt: La présente convention restera à jamais secrète entre les deux cours impériales et ne pourra de part et d'autre être communiquée qu'à S. M. le roi de Prusse uniquement.

56) Bignon (XI. p. 321) berichtet: D'après la depêche de Mr. Otto du 26. Jan. Mr. Metternich lui avait dit: „Jusqu' ici la guerre n'est pas Autrichienne, si elle le devient dans la suite ce n'est pas avec trente mille hommes mais avec toutes les forces de la monarchie que nous attaquerons les Russes.“ Il fallait donc la rendre Autrichienne. Cette guerre de l'Autriche n'avait jusque lá figuré que dans un rang inférieure qui ne peut

französischen Gesandten offen eingestand, daß das System der Politik, Regierung, diplomatischen Unterhandlungen, welches er befolgte und welches noch immer in den aristokratischen Kreisen Oesterreichs fortlebt, viel besser zu Napoleons Grundsätzen paßte, als zu denen, welche Kaiser Alexander damals proklamiren ließ, oder zu dem der Volksfreiheit günstigen Verwaltungssystem, welches der Baron von Stein und seine Freunde in Alexanders Namen in Deutschland befolgten; oder zu den Grundsätzen, welche Arndt, Fichte, Jahn, Görres und unzählige andere freisinnige Männer verkündeten, oder zu dem, was den Deutschen im Namen des Königs von Preußen versprochen ward. Otto schreibt noch am 19. Februar 1813, Metternich habe ihm gesagt: „Er sei sehr besorgt wegen der allgemeinen immer wachsenden innern Bewegung von Deutschland bei der Annäherung der Russen. Der Religionsfanatismus derjenigen Slaven der österreichischen Monarchie, welche sich zur griechischen Kirche bekennten, meinte er, wirke unter dem undeutschen Theile der Unterthanen ebenso nachtheilig für sein System, als der politische Fanatismus in der deutschen Aristokratie und im Heer." Daß Metternich und Alles, was von diesem begünstigt ward, der Bewegung der Zeit ganz fremd und der Begeisterung für Vaterland und Nationalehre durchaus feindlich gesinnt waren, beweist Bignon dadurch, daß im Februar mehrere patriotische Officiere in Oesterreich unter dem Vorwande verhaftet wurden, daß sie einen Anschlag auf Metternichs Leben gemacht hätten

plus lui convenir. Il fallait la rendre Autrichienne par une véritable fraternité d'armes, par une association franche de vues et d'interêts c'étoit la le point décisif, qui pouvait rendre les deux cours maitresses par leur union du destin de l'Europe. C'est ce que ne voulait pas Napoléon. Il tenait à rester seul maitre, dominateur unique de la paix et de la guerre, il n'acceptait le cabinet Autrichien que comme un esclave, non comme un égal, c'est ce qui le perdit. Diese Stelle entschuldigt der Herausgeber (Ernouf) mit folgenden Worten: Tout ceci avait été écrit avant que Mr. Bignon ait subi l'influence du mandat de l'empereur Napoléon. Il aurait peut-être modifié quelques expressions de ce passage dans la redaction définitive.

und daß dieser die damals in ganz Deutschland und auch in Oesterreich herrschende Begeisterung für Befreiung des Vaterlandes revolutionär und höchst gefährlich nannte [57]).

Bubna, der dem Kaiser Napoleon bekannt war und von ihm als Einer von denen angesehen ward, welche Oesterreich bei Frankreich erhalten wollten, war im Februar, als Wessenberg nach London, Lebzeltern ins russische Hauptquartier geschickt ward, nach Paris abgeordnet worden, um zu hören, ob nicht Napoleon einen höhren Preis für Oesterreichs Freundschaft bieten wolle, als die Andern; Bubna sollte nichts anbieten, wohl aber hören, was geboten würde. Napoleon blieb starr; Bubna ward sehr artig aufgenommen, angeboten ward ihm nichts, was man dort versprach, war so unbestimmt und auf Schrauben gestellt, daß man es immer wieder zurücknehmen konnte. Als endlich im März, nach zweimonatlichem Zögern, Fürst Schwarzenberg, der sein Commando an Frimont übergeben hatte, auf seinen, auch während des russischen Feldzugs beibehaltenen Gesandtschaftsposten in Paris zurückkehrte, bot man freilich Schlesien an; allein theils war es schon zu spät, theils rechnete Metternich auf Provinzen, welche Napoleon abtreten konnte, ohne eine Friedensunterhandlung zu erschweren.

In dieser Zeit war Napoleons Vorliebe für Gesandte aus alten adligen Häusern seinen diplomatischen Geschäften ebenso nachtheilig, als zu andern Zeiten seine üble Sitte, die Haudegen seiner Armee diplomatisch zu gebrauchen. Er schickte einen Belgier, den Grafen Mercy d'Argenteau, der mit der öster-

57) Bignon Vol. XI. p. 341. L'Autriche disait Mr. de Metternich à Mr. Otto, en se concertant avec la France, peut mettre un terme à cette invasion révolutionnaire et arriver à la paix. On faisait prêter serment aux employés autrichiens de n'entrer dans aucune société secrète. Plusieurs personnages marquans compromis par leur exaltation furent arrêtés notamment Mr. Hormayer, conseiller de la chancellerie d'état, connu par ses rapports avec les Tyroliens. L'empereur François se plaignit de sa position entre une faction qui voulut le forcer à changer de système, et un allié, qui ne lui donnait aucune idée de ses projets.

reichischen Aristokratie weit vertrauter war, als mit der neuen französischen, und dessen Familie stets im österreichischen Dienst die ersten Stellen bekleidet hatte, nach München als Minister und rief den wackern, aber durchaus nicht aristokratischen Otto aus Wien ab, um den Freund der Staël, den feinen, geschmeidigen, oberflächlichen, windigen, gleich seinen Standesgenossen zu Allem geschickten, zu Nichts eigentlich tauglichen Grafen Narbonne hinzuschicken. Fürst Schwarzenberg glaubte so wenig, daß Mercy d'Argenteau durchaus dem neuen System ergeben seyn könne, daß er sich schon auf seiner Hinreise nach Paris gegen ihn auf eine sonst unerklärliche offene Weise aussprach. Das schließen wir aus dem Bericht, den der französische Gesandte über seine Unterhaltung mit Schwarzenberg abstattet, wir vermuthen aber, daß er diesen Bericht gab, um es mit Niemand zu verderben; oder wollte durch Schwarzenberg das, was er nicht gern mündlich sagen wollte, schriftlich dahin gelangen lassen.

Schwarzenberg nämlich besuchte, als er nach Paris reiste, die Höfe von Carlsruhe, Stuttgart, München und fand nur den König von Würtemberg ganz und durchaus dem militärischen Despotismus Napoleons ergeben, die andern Höfe waren ihm dankbar, harrten aber doch der Erlösung. In München sagte er dann dem französischen Gesandten, der dies gleich nach Paris meldete: „Sie sehen, wir müssen durchaus den Frieden haben, den Ihr Kaiser nicht schließen will, ehe er noch einmal die Entscheidung im Felde versucht hat. Neue Unfälle können seine ganze Herrschaft in Gefahr bringen; Siege können ihn zu weit führen. Sie sehen, wie die Stimmung der Gemüther in Deutschland ist. Ist nicht Frankreich innerhalb seiner Gränzen des Rheins groß und stark genug? Bedarf es noch anderer Mittel, um seinen Einfluß in Deutschland zu behaupten, als seine eigne Macht? Die Hanseestädte müssen wieder frei werden; Frankreich muß auf Illyrien Verzicht leisten; die deutschen Fürsten müssen frei werden. Der gegenwärtige Zu-

stand der Dinge darf nicht bleiben. Oesterreich will nur vermittelnd und zum Vortheil Frankreichs auftreten (ne veut interposer qu'une médiation utile et favorable à la France). Um zu einem allgemeinen Frieden zu gelangen, den auch England eingehen kann, muß nothwendig der Kaiser Napoleon Opfer bringen." Der französische Kaiser hatte aber damals schon (März 1813) mit allem Recht das Zutrauen zu Oesterreich verloren; denn Stadion, der, um ihm gefällig zu sein, vorher ganz von den Geschäften entfernt worden war, hatte wieder einen bedeutenden Posten bei der Finanzverwaltung erhalten, damit man ihn im Cabinet gebrauchen könne.

Sein Mißtrauen gegen Oesterreich gab der Kaiser in dem Augenblicke auf eine sehr unvorsichtige Weise kund. Der Baron von Wessenberg, der mit Napoleons Wissen und scheinbar sogar in seinem Auftrage über Hamburg und Gothenburg nach England reisete, wurde in Hamburg angehalten und seine Papiere durchsucht. Dies geschah im Februar; im März protestirte freilich der Kaiser, als Oesterreich sich über die Beleidigung heftig beschwerte, daß dies ohne sein Wissen und gegen seinen Willen geschehen sei, niemand glaubte aber, daß irgend jemand einen solchen Schritt ohne ausdrücklichen Befehl würde gewagt haben. Sein Betragen gegen Oesterreich war offenbar eine Wirkung derselben Verblendung, welche Veranlassung des Zugs nach Moskau gewesen war, er setzte vorsätzlich Alles aufs Spiel, statt nach Talleyrands Rath Oesterreich durch einige Opfer zu erkaufen. Savary erzählt nämlich in seinen Denkwürdigkeiten, der Kaiser habe zu der Zeit, als Bubna und Schwarzenberg in Paris gewesen seien, eine große Versammlung seiner Minister gehalten, um zu berathschlagen, ob man Anerbietung von Opfern machen solle. Bei der Gelegenheit habe Talleyrand ihm gerathen, Frieden zu schließen, so lange er noch gute Wechsel in Händen habe (pendant qu'il avait encore des effets negociables); er habe diesen aber so angefahren, daß Keiner hernach gewagt, Talleyrand beizustimmen, obgleich alle Versammelte einerlei

Meinung mit Talleyrand gewesen seien. Nach den im Moniteur bei Gelegenheit der Kriegserklärung im Oktober gedruckten Aktenstücken erklärte daher Fürst Schwarzenberg schon am 21. April dem Herzoge von Bassano mündlich, daß Oesterreich, wenn seine Vorschläge nicht angenommen würden, nicht als Bundesgenosse, sondern als dritte kriegführende Macht am Kriege Theil nehmen werde.

Preußen hatte sich, eigentlich gegen den Willen des ängstlichen und bedächtigen Königs, schon seit dem Ende des Jahrs 1812 ganz in die Arme Rußlands geworfen; da mit wenigen Ausnahmen alle bedeutende Männer schon seit dem Frieden von Tilsit entweder ganz öffentlich der Verbindung mit Frankreich entgegen waren, oder in zahlreichen geheimen Verbindungen, allem dem entgegenarbeiteten, was officiell gethan ward, um Frankreich zu befriedigen. Die oberste Leitung der weit verzweigten Verbindungen zur Befreiung Preußens hatte der Baron von Stein, der seit Mai 1812 Kaiser Alexanders steter Begleiter war; die vielen preußischen Stabsoffiziere, die in russischen Dienst getreten waren und unter denen sich auch der als militärischer Schriftsteller bekannte Herr von Clausewitz befand, unterhielten stete Verbindung mit ihren Kameraden und auch mit den vor Riga commandirenden Befehlshabern, die darum nicht weniger bis zu Macdonalds Abzuge ganz genau ihre militärische Pflicht erfüllten. Im December 1812, als die Bewegung in Deutschland furchtbar ward und die Glieder des Tugendbundes überall laut ihre Stimme erhoben, spielte dann Hardenberg eine doppelte Rolle. Er wußte von Allem, was vorging, stellte sich aber höchst unwillig über die demagogischen Umtriebe; der König war es wirklich; beide befanden sich aber in einer sehr unangenehmen Lage in Berlin, als sich die Preußen, die in Macdonalds Corps gedient hatten, für neutral erklärten. Der Graf von St. Marsan, französischer Gesandter in Berlin und der Marschall Augereau, der die Truppen commandirte, betheuerten indessen in ihren Briefen an den Kaiser wiederholt,

daß er sich auf den König verlassen könne; daß aber leider dieser wenig Macht habe, weil nicht allein der Einfluß auf die Volksstimmung, sondern sogar die Leitung der Behörden vom Könige an die Vorsteher der patriotischen Vereine übergegangen sey. Blücher, Scharnhorst, Gneisenau und Andere wurden zwar vom Könige und vom Dienste fern gehalten, aber auch York und die unter ihm dienenden Generale, unterhielten durch Stein und Andere Verbindungen mit dem russischen Kaiser, der sehr wohl wußte, in welcher Lage sein Freund der König von Preußen sey und darnach die Befehle an seine Generale einrichtete. Macdonald lobt daher im Allgemeinen die Tapferkeit, welche die Preußen im Felde bewiesen, macht aber dem commandirenden General Vorwürfe, daß er wenig Eifer zeige, allenfalls auch mehr zu thun als streng gefordert werden könne. Metternich hatte den französischen Kaiser längst vor der ihm durchaus nicht günstigen Stimmung aller Preußen gewarnt. Justus Gruner nämlich, der ehemals die Berliner Polizei geleitet hatte, war nach Prag geflüchtet gewesen und hatte von dort aus, durch russisches und englisches Geld unterstützt, alle geheime Verbindungen der Deutschen geleitet, bis die Franzosen trotzend auf seine Verhaftung drangen. Metternich schien nachzugeben, er hütete sich aber wohl, den Staatsrath Gruner oder die Papiere in die Hände der Franzosen fallen zu lassen. Man ließ ihn in Prag aufheben und mit seiner Casse und seinen Papieren nach Wien bringen, der französische Gesandte erfuhr aber nicht mehr, als man rathsam fand, ihn wissen zu lassen. Am Ende August 1812 sagt ihm Metternich doch gerade heraus, daß das preußische Volk sammt und sonders ganz anders gesinnt sei, als der König [58]).

Der König gab lange Zeit hindurch weder dem Gesandten noch dem Marschall Augereau die geringste Ursache, an seiner

58) Die Worte des Billets sind: Il ne faut pas confondre les forces de la nation avec la volonté du roi.

Aufrichtigkeit zu zweifeln; doch schrieb er, als er endlich erfuhr, in welchem Zustande sich die französische Armee befinde, am 20. December an den Generallieutenant von York einen Brief, in welchem diesem gewissermaßen unbedingte Vollmacht ertheilt ward. Er sagte ihm nämlich, er bevollmächtige ihn hiedurch, Alles zu thun und einzugehen, was er zur Erhaltung der preußischen Truppen unter seinem Commado nöthig finde. York war höchst wahrscheinlich mit seinem Unterfeldherrn, dem Generallieutenant von Massenbach längst übereingekommen, daß es Zeit sei, das Aeußerste zu wagen und den König zu einem Entschluß fortzureißen, zu dem man ihn nie würde beredet haben; man verständigte sich mit den Russen und beschloß, die Sache auszuführen, ehe man Preußen erreicht habe. Macdonald hatte die Preußen getheilt, als er an den Niemen kam, York bildete mit dem Hauptheer den Nachzug, Massenbach mit sechs Bataillons, sechs Schwadronen Reiter und zwei Batterien war an der Spitze der Vorschaaren, Macdonald selbst in der Mitte, als man bei Tilsit anlangte. Die Russen unter General Diebitsch, bei denen sich Clausewitz befand, mit dem Alles ausgemacht war, folgten den Preußen auf dem Fuße, konnten sie aber nicht abschneiden, Macdonald gerieth daher in die größte Verlegenheit, als York ihn in Tilsit auf sich warten ließ. Ganz überrascht war er, als er am 31. December die am 30. von York mit den Russen in Tauroggen abgeschlossene Convention erhielt, welche den Abfall der Preußen von den Franzosen unter dem Namen Neutralität versteckte. Es ward darin dem Corps von York ein District von Preußen angewiesen, den die Russen nicht berühren wollten, dort sollten sie genährt und verpflegt werden und sich recrutiren und neu organisiren, alle Nachzügler und Gefangenen sollten wieder zu ihnen gelassen werden [59]).

59) Den Vertrag findet man in allen Zeitungen und Journalen der Zeit, auch bei Martens Recueil de Traités Vol. V. p. 556—557. Wir fügen ihn nicht bei, weil man die Convention, den Briefwechsel und alle

Es ward freilich die Ratification des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen vorbehalten; aber mit der sehr gut berechneten Beschränkung, daß sich die Preußen, auch wenn der König die Bestätigung verweigere, wenigstens zwei Monate ruhig halten sollten. Macdonald wollte Befehl geben, wenigstens Massenbachs Truppen zurückzuhalten oder zu entwaffnen; allein er erhielt gleich an demselben 31. December, an welchem ihm Yorks Anzeige der Capitulation zugekommen war, einen ziemlich trocknen Brief von Massenbach, worin ihm dieser anzeigte, daß er über den Niemen zurückgegangen sei und sich mit York vereinigt habe. Auf diese Weise kam Macdonald statt mit 30,000 Mann, mit 6 bis 7000 nach Königsberg und Danzig.

Die Franzosen erhoben ein furchtbares Geschrei über Verrath und Treulosigkeit, sie fahren noch immer fort, diese Geschichten im Tone der höchsten Entrüstung und des Eifers für Tugend und Recht zu schreiben, und merken gar nicht, wie sehr sie dadurch ihren Aerger darüber verrathen, daß man sie endlich einmal mit ihren eignen Waffen bekämpfte. Der König von Preußen war nicht weniger über Yorks und Massenbachs Schritt überrascht, als Augereau und Sct. Marsan, und theilte dem Letztern sogleich das officielle Schreiben mit, worin ihm der Generallieutenant York von seinem Schritte Nachricht gab. Er erklärte sich in seiner auffahrenden Weise sehr heftig über das Betragen seines Generals und versprach, ihn strenge zu bestrafen. Hardenberg, der damals der eigentliche Regent war, stellte sich ebenso unbefangen, als der König; Augereau und Sct. Marsan wurden daher entweder wirklich getäuscht, oder sie fürchteten auch, Veranlassung zu einem allgemeinen Aufstande und Abfalle

möglichen Aktenstücke über den Abfall der Preußen im ersten Theile von Fain Manuscrit de 1813 §. IV. pag. 198 bis 219 findet. Der den Preußen in der Capitulation hinter und unter den in Preußen einziehenden Russen angewiesene Distrikt erstreckte sich nördlich bis Nimmersatt, östlich bis Woynuia, und südlich bis Tilsit und Labiau.

der Preußen zu geben, die nur noch durch den König mit ihnen vereinigt waren, sonst würden sie diesen wahrscheinlich haben aufheben lassen [60]). Die Briefe Augereaus und Sct. Marsans an ihren Kaiser beweisen, daß sie an des Königs und seines Staatskanzlers Aufrichtigkeit wirklich glaubten; der Letztere aber sah sehr wohl ein, daß die beiden Generale dem Willen des Volks gehorcht hätten und daß Yorks Schritt das ganze Volk und auch den König fortreißen werde, möge dieser nun wollen oder nicht. Daß Hardenberg im Geheimniß war, sieht man daraus, daß er aus der Abschrift von Yorks Depesche, welche dem Grafen Sct. Marsan zugeschickt wurde, folgende Stelle wegließ: „Wenn anders jemals, schrieb der General, eine Zeit kommen kann, in welcher Ew. Majestät sich den gränzenlosen Anmaßungen eines Bundesgenossen entziehen kann, dessen Absichten mit Preußen mit einem dichten Schleier bedeckt sind und viele Besorgnisse veranlaßten, solange das Glück ihn fortdauernd begünstigte, so ist diese Zeit jetzt da. Diese Betrachtung hat mich geleitet, Gott gebe, daß sie zum Heile des Vaterlandes gereiche."

Wie lächerlich das Schmähen und Schimpfen der Franzosen über Treulosigkeit und Verrath ist, wird jeder Unbefangene schon daraus sehen, daß zuerst der Vertrag von 1812 durch den Einmarsch der Franzosen in preußisch Pommern förmlich erzwungen

60) In den Mémoires d'un homme d'état, die man mit Unrecht Hardenbergs Denkwürdigkeiten nennt, da, wie uns auch Hr. Koreff sagte, nur einzelne urkundliche Stücke aus seinen Papieren genommen sind, heißt es ganz vortrefflich: Ce qui malgré ses hésitations eût lancé Frédéric Guillaume dans l'ancienne voie de l'alliance avec la France était la crainte qu'un changement dans le système de la Prusse n'en amenât la ruine complète, car il comptait peu sur la Russie, se méfiait de l'Autriche et redoutait la France. Il ne se dissimulait pas, cependant la haine profonde de ses peuples contre cette dernière puissance, mais il comptait sur leur dévouement absolu vers sa personne et se persuadait quils finiraient par se calmer en voyant renaître un ordre de choses puissant et prospère.

ward, denn der preußische Sophist Ancillon hat uns nie überzeugt, daß erzwungene Tractate gleichwohl bindend sind. Außerdem leisteten die Franzosen nie die für die Lieferungen versprochene Bezahlung; Beguelins Reise nach Wilna im September 1812, um Zahlungen zu erhalten, war ganz umsonst; der Kaiser erfüllte endlich sogar nicht einmal den Vertrag, der am 25. Februar 1813 durch Beguelin in Paris geschlossen ward, vermöge dessen wenigstens die Hälfte der zu zahlenden Summe sogleich hätte gezahlt werden sollen. Der König von Preußen zeigte dagegen den Unwillen über das Geschehene öffentlich, er gab dem Generallieutenant von Kleist das Commando der Truppen, welches er York entzog, und der saubere Fürst von Hatzfeld, Napoleons Creatur, sollte mit einem Briefe des Königs nach Paris reisen, um ihn wegen des Abfalls seiner Truppen zu entschuldigen. Yorks Absetzung, das Decret, ihn vor ein Militärgericht zu stellen, ward durch die Zeitungen bekannt gemacht, der Staatskanzler hörte aber in seinem innern Zimmer die geheimen preußisch-russischen Berichte zu derselben Zeit an, als Fürst Hatzfeld im Vorzimmer auf Instructionen nach Paris wartete; York und Massenbach nahmen daher auch von der Absetzung keine Notiz. Die Russen ließen den Adjutanten, den der König schickte, nicht durch, York erklärte in der Königsberger Zeitung, er wisse von seiner Absetzung nur durch die Berliner Zeitung und man setze niemanden durch ein Zeitungsblatt ab. Er behielt nicht allein das Commando des Heers, sondern er verstärkte es mit Beistand der Russen durch Werbung in Preußen und unter den zahlreichen deutschen Kriegsgefangenen der Russen; er erließ sogar im Anfange Februar einen öffentlichen Aufruf zu einer allgemeinen Bewaffnung in Preußen.

Aus den Briefen des Grafen von Sct. Marsan geht hervor, daß dieser im vollen Vertrauen auf des Königs Rechtlichkeit, Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit, von Hardenberg um so weniger fürchtete, als dieser noch im Januar 1813 eine Unterhandlung über eine innige Verbindung mit Napoleon anknüpfte,

womit es ihm in dem Augenblicke unmöglich Ernst seyn konnte. Es war nämlich von einer engeren Verbindung durch Heirath eines Glieds der königlichen und der kaiserlichen Familie die Rede. Als die Russen sich der Oder näherten, faßte endlich der König den Entschluß, sich der Gewalt der Franzosen, die ihn in Berlin jeden Augenblick entführen konnten, zu entziehen. Es erschien am 22. Januar 1813 eine königliche Erklärung, welche zwar eine Reise des Königs nach Breslau ankündigte, worin aber zugleich versichert ward, daß Preußen beim Bunde mit Frankreich beharren werde, auch begleitete der Graf von Sct. Marsan den König nach Breslau, wo er am 25. Januar eintraf. Von dem Augenblicke an rüstete sich jeder preußische und deutsche Patriot, um beim ersten Rufe die Waffen zu ergreifen; denn auch Blücher, Gneisenau, Scharnhorst und sehr viele andere, die aus Furcht vor den Franzosen vom Könige entfernt waren und jeden Augenblick hatten fürchten müssen, aufgehoben zu werden, sammelten sich in Breslau um den König. Bald wurde sichtbar, daß es mit den wiederholten Freundschaftsversicherungen gegen Frankreich wohl nicht ganz Ernst sein könne. Durch einen Befehl vom 3. Februar wurden nämlich alle Preußen vom 17. bis 24. Jahr zu den Waffen gerufen und durch einen andern vom 9. jede Befreiung vom Kriegsdienst für dieses Mal aufgehoben. Die Franzosen waren damals schon von der Weichsel weggetrieben, sie gaben bald auch ihre Stellungen an der Oder auf; ließen aber eine ganze Armee, deren Zahl wir unten angeben, wie sie gewöhnlich angegeben wird, in den Festungen zurück [61]).

Die Unterhandlungen des preußischen Cabinets über den kühn zu wagenden Abfall von Frankreich waren indessen schon lange eingeleitet; Metternich hatte längst Winke erhalten und ermun-

61) In Pillau 1200, in Danzig 35,000, in Thorn 5500, in Modlin 5500, in Zamosk 4000, in Czenstochau 900, Summa 52,100; unter diesen 15,900 Polen, Sachsen, Baiern und 36,200 Franzosen.

ternd aber diplomatisch zweideutig geantwortet; die eigentliche Einleitung zu einer Verbindung Preußens mit Rußland war jedoch schon seit mehreren Monaten in Stockholm, wo man weniger beobachtet werden konnte, getroffen worden. Der Baron von Tarrach, der die preußischen Geschäfte zu Stockholm besorgte, hatte insgeheim und öffentlich eine verschiedene Rolle, je nachdem er nach den Instructionen handelte, die Graf Golz, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, unterzeichnete, oder nach den Aufträgen, die ihm durch Lecoq, einen der ersten Räthe dieses Ministeriums, ertheilt wurden. Nach seinen öffentlichen Instructionen zeigte er sich dem russischen und englischen Minister feindlich, nach den geheimen führte er mit ihnen freundliche Correspondenz. Dies änderte sich indeß nach der Mitte Januars. Schon im Anfange Januar hatte der englische Gesandte Thornton dem Herrn von Tarrach freundliche Eröffnungen gemacht, dieser antwortet aber erst am 16. Januar, und thut es jetzt nach Instructionen, die er vom Grafen Golz erhält. Auch diese Instructionen sind noch ungemein ängstlich abgefaßt und es wird dem Herrn von Tarrach anempfohlen, *das gegenwärtige System nicht zu compromittiren*. Diese, wie man es nennen will, weit getriebene Behutsamkeit oder unnöthige Falschheit und Lüge, gab den Franzosen einen scheinbaren Vorwand, die preußische Politik dieser Zeit heftig anzuklagen. Unter den Umständen war es nicht zu billigen, daß noch am 19. Februar eine königliche Proclamation gegen York und Massenbach in der Berliner Zeitung stand, worin sie aufgefodert wurden, sich einem Kriegsgerichte zu stellen.

Die Lage der Dinge war im Februar sonderbar genug. Während Graf Golz an der Spitze der in Berlin bestellten Regentschaft und der König selbst in Breslau Freunde und Bundsgenossen der Franzosen blieben, war im eigentlichen Preußen Friede und Freundschaft mit den Russen und es ward in Königsberg ein preußisches Heer für sie gegen die Franzosen errichtet. York bot Alles auf, sein Heer zu verstärken, die Russen

lieferten ihm Flinten, die sie den Franzosen abgenommen hatten, sie überließen ihm Pillau, als die Besatzung zur Capitulation gezwungen war, sie riefen den Minister von Stein und seine Freunde nach Königsberg, und Kaiser Alexander stellte ihn an die Spitze einer Verwaltung, die im Namen des Königs geführt ward. Die Patrioten, die in Preußen unter russischem Schutz, und in Schlesien seit der Ankunft des Königs in Breslau, unter Männern wie Gneisenau und Scharnhorst die preußischen Angelegenheiten leiteten, verfuhren nach den energischen und reformirenden Grundsätzen des Ministers von Stein. Sie entboten schon am 19. und 20. Februar alle Waffenfähige, möchten sie dienstpflichtig seyn oder nicht, ins Heer einzutreten; sie hoben das Vorrecht des Adels, welches ihm vor andern zu den Offizierstellen Zugang gab, förmlich auf; sie ließen allen Militärs gleiche Auszeichnung, den Freiwilligen bei künftiger Anstellung besondere Begünstigung im Militär- und Civilfach versprechen. Nichtsdestoweniger meint Bignon, der den Charakter des Königs von Preußen aus langer Erfahrung sehr gut kannte, dieser würde, wenn ihm Napoleon einige Wochen früher angeboten hätte, was er am 10. Februar dem General von Krusemark, preußischen Gesandten zu Paris, anbieten ließ, nicht zur Kriegserklärung geschritten sein; denn der König, fügt Herr Bignon hinzu, ohne damit etwas Uebles sagen zu wollen, dachte anders als sein Volk [62]).

Die Unterhandlungen über eine innige Verbindung von Rußland und Preußen begannen, sobald Kaiser Alexander in

62) Die Stelle steht bei Bignon Vol. XI. p. 286: (Wir führen die nur hingeworfenen und hypothetischen Anerbietungen Napoleons nicht an, weil man nicht wissen kann, wie weit es ihm Ernst damit war.) Du reste, heißt es hernach, l'empereur Napoléon, persiste à demander que le roi n'entre point en négotiation avec l'ennemi commun. S'il a confiance dans la personne du roi, il se défie de la nation prussienne et surtout du parti, qui la domine. Il ne peut aussi que s'alarmer du recrutement extraordinaire de la Prusse, lorsque le roi n'a que des officiers aux quels il ne peut pas se fier lui même.

Kalisch eingetroffen war; es scheint uns aber, daß Hardenberg noch in dem letzten Augenblicke ein für jeden andern Zweck ganz unnöthiges diplomatisches Kunststück versuchte, als er, um den König für den Krieg zu bestimmen und um Zeit zu gewinnen, noch am 16. Februar dem Grafen von Sct. Marsan einen Vorschlag zur Erhaltung des Friedens that. Napoleon erkannte in diesem Vorschlage sogleich einen Vorläufer der Kriegserklärung. Es war nämlich vorauszusehen, daß sich weder Russen noch Franzosen zur Annahme eines Vorschlags verstehen würden, wodurch auch Oesterreich auf die Bühne gebracht werden sollte. Hardenberg verlangte nämlich, daß Preußen neutral erklärt und das Gebiet des Königs geräumt, daß ferner die Russen und Franzosen die Vermittelung Oesterreichs annehmen und die Ersteren sich hinter die Weichsel, die Andern hinter die Elbe zurückziehen sollten [63]). Es scheint uns, daß man durch diesen letzten Versuch, die Franzosen über Preußens Absichten zu täuschen, ihnen unnöthiger Weise einen neuen Vorwand gab, über Treulosigkeit zu schreien, da in dem Augenblicke, als man ihn machte, sich der Oberst Knesebeck schon im russischen Lager befand, um über die Bedingungen zu unterhandeln, unter denen sich Preußen innig mit Rußland verbinden wolle. Der russische Feldmarschall Kutusoff unterzeichnete diesen Vertrag mit Preußen am 28. Februar zu Kalisch, der Staatskanzler Hardenberg am 27. zu Breslau,

---

63) Die Hauptstelle in der Note Hardenbergs, der leider! zum Besten des Vaterlandes, fortdauernd eine doppelte Rolle spielen mußte, aber, wie uns scheint, oft ohne Noth, des Guten zu viel that, ist folgende: Il est venu au roi l'idée que rien n'avancerait plus le grand oeuvre de la paix qu'une trève d'après la quelle les armées russes et françaises se retireraient à une certaine distance et établiraient une ligne de démarcation en laissant un pays intermédiaire entre elles. L'empereur Napoléon serait-il porté à entrer dans un pareil engagement? Consentirait-il à remettre les fortresses de l'Oder et celles de Danzig aux troupes Prussiennes conjoinentement avec les troupes Saxonnes et de retirer son armée jusqu'a l'Elbe moyennant que l'empereur Alexandre retirerait toutes ses troupes derrière la Vistule?

und schon am ersten März bestätigte der König den von seinem Minister geschlossenen Tractat. Schon am 11. zeigte Nesselrode dem österreichischen Minister Metternich den Abschluß des Bundes zwischen Preußen und Rußland an und theilte ihm die Artikel mit, welche die Wiederherstellung des alten Zustandes der Dinge in Europa festsetzten, jedoch mit ausdrücklicher Ausnahme der deutschen Kaiserwürde, die nicht erneuert werden solle, weil man den Fürsten Souveränetät geben wolle. Der Tractat, hieß es, dürfe nur Oesterreich, Schweden, England mitgetheilt werden, für die übrigen Mächte sollte er wenigstens noch zwei Monat geheim bleiben. Das ging übrigens nur die Puncte der neuen Ländertheilung und Einrichtung an; das Uebrige ward bekannt, sobald sich Kaiser Alexander am 15. März in Breslau befand. An demselben Tage ward York durch eine königliche Proclamation für unschuldig und gerechtfertigt erklärt, am folgenden, den 16., ward dem Grafen von Sct. Marsan der Abschluß des Bundes mit Rußland angezeigt, erst am 27. aber foderte Krusemark zu Paris seine Pässe, indem er zugleich die Kriegserklärung und die Rechtfertigung derselben dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten einschickte. Der Tractat von Kalisch, den man bei Martens findet (14. Th.), so weit man ihn bekannt haben wollte, den auch Martens erst spät und nicht mit allen Nebenbestimmungen abdrucken lassen konnte, ist in seiner eigentlichen Gestalt nie bekannt geworden. Dies kann uns gleichgültig sein, weil wir uns nie auf diplomatische Winkelzüge und Schreibereien, sondern nur auf die Thatsachen einlassen; wir fügen indessen hier im Text einige Puncte bei, die sehr geheim bleiben sollten, und unter dem Text einige andere [64]).

64) Die Hauptartikel des Tractats von Kalisch sind der zweite und dritte, worin es heißt: Der Bund zwischen Rußland und Preußen ist für den gegenwärtigen Krieg offensiv. Der unmittelbare Zweck desselben ist, Preußen auf eine solche Weise wiederherzustellen, daß die Ruhe beider Staaten gesichert sey. Da dies unmöglich geschehen kann, so lange die Militär-

Es wird zunächst erklärt, daß der Kaiser von Rußland, weil die Sicherheit und Unabhängigkeit Preußens nur dadurch neu begründet werden könne, daß man ihm die ganze reelle Macht wieder verschaffe, die es vor 1806 gehabt habe, den Wünschen des Königs von Preußen zuvorkommend, sich durch diesen besondern und geheimen Artikel verbindlich mache: Die Waffen nicht eher niederzulegen, bis Preußen seinen ganzen früheren statistischen, geographischen, finanziellen Zustand wieder erlangt habe, und wieder geworden sey, was es vor dem Kriege gewesen. Der Kaiser verspricht, zu diesem Zwecke aufs Feierlichste, daß er zur Entschädigung Preußens für das Verlorne und zur Vergrößerung des Königreichs alle die Erwerbungen anwenden wolle, die er im Norden durch die Waffen oder durch Unterhandlungen machen werde; bloß mit Ausnahme der alten hannöverischen Besitzungen. Eine nähere Bestimmung dessen, was für Preußen geschehen solle, ward verschoben, dagegen ward am 19. März eine Supplementarübereinkunft für Rußland vom Grafen Nesselrode und dem Baron von Stein, für Preußen von Hardenberg und Scharnhorst über die beim Vorrücken der Heere zu befolgenden Grundsätze geschlossen. Es sollten, hieß es darin: 1) Nicht bloß, wie bis dahin ganz allein geschehen sey, weil man des Volks nicht zu achten pflegte, die Fürsten, sondern ganz besonders die Völker durch eine Proclamation aufgefodert werden, das Joch der Franzosen abzuschütteln; das hieß mit andern Worten, sich von ihren Fürsten loszumachen, wenn diese es ferner mit den

---

macht Frankreichs ihre Stellungen oder Festungen im Norden von Deutschland behauptet, ja, so lange diese Macht dort nur irgend einen Einfluß ausübt, so werden die ersten Kriegsoperationen besonders auf diesen Punct gerichtet seyn. Rußland soll daher 150,000 Mann, Preußen 80,000 aufstellen, und sie verpflichten sich, jeder für sich weder Waffenstillstand noch Frieden zu schließen. Im 6. Artikel ward festgesetzt, daß man sich bemühen wolle, Oesterreich in den Bund zu ziehen. Im 7. und 8., daß man mit England unterhandeln wolle, um Preußen von dort Subsidien zu verschaffen.

Franzosen halten würden. 2) Es sollte ein Verwaltungsrath von drei von den verbündeten Mächten zu ernennenden Mitgliedern bestellt werden, welcher als Centralbehörde alle von den Truppen besetzten Länder vorläufig organisiren und verwalten sollte. Die Einkünfte der besetzten Länder sollten berechnet und zwischen Preußen und Rußland zu gleichen Theilen vertheilt werden, doch sollte Hannover einen Antheil daran erhalten, welcher dem zum Kriege gestellten Contingent verhältnißmäßig wäre. 3) Sollten alle Länder von Sachsen bis an die Grenze von Holland, mit Ausnahme der ehemals preußischen Provinzen und der zu Hannover gehörigen Landstriche, in fünf große Abtheilungen getheilt werden. Regierung und Verwaltung jeder dieser Abtheilungen sollte von einem Civil- und einem Militärgouverneur geleitet werden. Die ersten Mitglieder der sogenannten Centralverwaltung, welche vor der Schlacht bei Leipzig wenig zu verwalten hatte, waren der Minister von Stein, der Geheimerath von Schön, der Staatsrath Rediger, ihr Präsident der russische Graf Kotschubey.

Der Minister von Stein hatte bei Gelegenheit der Convention vom 19. durchgesetzt, daß vermöge der Proclamation, welche hernach erlassen wurde, alle deutschen Fürsten, die sich weigern würden, zur Befreiung des Vaterlandes beizutragen, ihre Staaten verlieren sollten und nach einer vom Feldmarschall Kutusoff unterschriebenen Erklärung ward der Rheinbund aufgelöset. Preußen hatte, noch ehe es den Krieg erklärte, schon am 12. März den Orden des eisernen Kreuzes als Belohnung für die, welche für Preußens Sache gelitten, als Ermunterung für die, welche im bevorstehenden Kriege sich auszeichnen würden, gestiftet. In einer andern Proclamation vom 17. ward offen ausgesprochen, daß der angekündigte Krieg kein gewöhnlicher sei, daß Alles auf dem Spiel stehe und daß Alles gewagt werden müsse. Als Preis unerhörter Anstrengungen ward im Namen des Königs allen Ständen Freiheit und Berechtigung, in Staatsangelegenheiten eine Stimme zu haben,

verheißen und die königliche Familie selbst versprach alle bevorstehende Gefahren zu theilen.

3.

Vereitelter Versuch Napoleons, sich mit dem Papst und mit der Kirche auszusöhnen.

Kaiser Napoleon war in Feindschaft vom Papste geschieden, als er seinen Zug nach Rußland antreten wollte; er ließ ihn in Savona in harter Haft halten, linderte diese aber gerade in dem Augenblick als er nach Dresden abreiste; entweder weil er aufs Neue versuchen wollte, was mit Güte auszurichten sey, oder weil er fürchtete, die Engländer, deren Kriegsschiffe sich oft an der Küste sehen ließen, möchten ihn aus Savona entführen. Am 20. Juni 1812 ward der Pabst nach Fontainebleau gebracht, wo er dieselben Zimmer bewohnte, die er zur Zeit seiner Anwesenheit bei der Krönung bewohnt hatte, und von Personen bedient ward, welche aus den verschiedenen Theilen der kaiserlichen Hofhaltung (maison) ausgewählt waren. Er ward bedient und behandelt wie zur Zeit der Krönung und wie gekrönte Häupter, die in Frankreich reiseten und hatte eine Anzahl Geistlicher und seinen Leibarzt Porta um sich [65]). Es wurde auf diese Weise freilich kein physischer Zwang gegen den alten Mann angewendet, der moralische war dagegen desto stärker, weil alle Persönlichkeiten so gewählt waren, wie sie zu den Absichten des Kaisers paßten, der einer Hierarchie und eines Papsts zu seiner Art Staat durchaus bedurfte und blos aus dieser Ursache gleich

65) Der Pabst hatte, um sich die Cardinäle de Bayonne, Fabricio, Ruffo, Roverella, Dugnani, Doria und den Erzbischof von Edessa, seinen Almosenier, die seinen geheimen Rath bildeten, dann wurden aus Frankreich und Italien als Vermittler der Aussöhnung zu ihm gerufen: de Barral, Erzbischof von Tours, der Cardinal Maury, Erzbischof von Paris, Düvoisin, Bischof von Nantes, Hirn, Bischof von Trier, Bourlier, Bischof von Evreux, endlich die Bischöfe von Piacenza, von Feltre und von Faenza.

um 1800 die Wiederherstellung der Erfindungen des jesuitischen Fetischismus in der christlichen Religion erlaubt hatte. Als Freunde nützten die papistischen Geistlichen dem Kaiser wenig, als Feinde konnten sie ihm sehr viel schaden.

Das fühlte er besonders nach der Rückkehr aus Rußland, wo die Geistlichen einander zuflüsterten und auch den Gläubigen zu verstehen gaben, daß endlich der Gott Zions erwacht sey. Sie spielten in Predigten und Hirtenbriefen auf den Sturz des Kaiserreichs an, und zugleich auf Befreiung des Pabstes und auf den Triumph Roms. Der Kaiser hatte die Sache vorher durch Strenge zu beendigen gesucht, er hatte den Pabst immer schärfer bewachen und ganze Schaaren von Priestern, vorzüglich im Kirchenstaat, einkerkern lassen; er erkannte aber, als er seinen Zug beginnen wollte, daß es unmöglich sein werde, zu gleicher Zeit mit dem Fanatismus und mit den Russen Krieg zu führen. Die Priester fingen an, sogar den Pabst anzugreifen, weil er überhaupt ein Konkordat geschlossen habe; viele hielten Gottesdienst in besondern, der Staatskirche nicht angehörenden, Bethäusern. Die Trennung ward so bedeutend, daß der Staatsrath durch ein Rundschreiben allen Prokuratoren, Präfekten, Bürgermeistern und Polizeibeamten befahl, diese Bethäuser zu schließen und den Gottesdienst in denselben nicht zu erlauben. Auch der Direktor des Bücherwesens gerieth mit den Bischöfen in Streit, weil diese in Andachtsbücher und in theologischen Schriften Ausfälle gegen die Einmischung der bürgerlichen Regierung duldeten und die Monarchie des Pabstes in Kirchensachen zu vertheidigen erlaubten. Man warf ihnen außerdem vor, daß sie den Skt. Napoleonstag aus dem Kalender weggelassen, und daß der Generalvikar Lemaitre zu Dijon am Jahrestag der Schlacht bei Austerlitz eine wüthende Predigt gegen den Krieg und seine Folgen gehalten hätte. Die Unzufriedenheit, welche der Streit mit dem Pabste veranlaßte, und die Erfahrung, wie gefährlich es sey, wenn zu der Zeit, wo er auf Schlachtfeldern verweile, keine Stellvertretung der höchsten Gewalt in Paris bestehe

brachten ihn auf den Gedanken, ehe er aufs Neue zum Heer gehe, eine Regentschaft in Paris zu bestellen und den Streit wegen der Aenderungen, die er im Konkordate mit dem Pabste zu machen wünschte, zu beendigen.

Die Verfügungen, die der Kaiser in Beziehung auf die Regentschaft traf, welche er seiner Gemahlin und unter ihrem Vorsitz, einem Regentschaftsrath überlassen wollte, wenn er zur Armee reise, erwähnen wir hier nicht, weil sie Frankreich allein angehen und am Ende dem Hauptzweck, einen Abfall der Hauptstadt zu verhindern, nicht entsprachen; die Unterhandlungen über das Konkordat dürfen wir nicht übergehen. Daß bei Gelegenheit der Bestellung einer Regentschaft festgesetzt ward, daß, in Abwesenheit des Kaisers und, wenn der Thronfolger unmündig sei, die Regierung von der Mutter desselben geführt werden solle, geschah vielleicht zum Theil, um dadurch dem Kaiser von Oesterreich zu schmeicheln, dessen man damals sehr bedurfte; den Pabst suchte der Kaiser durch Ueberraschung zur Bewilligung dessen zu bringen, was er von ihm verlangte. Wir dürfen auch in Beziehung auf das Konkordat bei dem Einzelnen nicht verweilen, theils weil wir dabei in kirchliche Dinge eingehen müßten, die wir absichtlich nicht berühren wollen, theils weil fast alle Quellen, die wir über das Betragen Napoleons gegen den Pabst zu Rath ziehen könnten, sehr unzuverlässig sind. Alle Bonapartisten, ohne Ausnahme, wollen nicht einmal zugeben, daß dem Pabste moralischer Zwang angethan sey, was doch ganz offenbar ist; zwei legitimistische Schriftsteller dagegen, die in Frankreich in sehr großem Ansehen stehen, gehen so weit, daß sie behaupten, Napoleon selbst habe gewaltsam Hand an den Pabst gelegt.

Die erwähnten Schriftsteller, die durchaus noch rechtgläubiger sein wollen, als der Pabst selbst, sind der Romantiker und Legitimist Chateaubriand in seiner 1815 herausgegebenen Lobschrift auf die ältere Linie der Bourbons und Artaud in seinem 1836 erschienenen Leben Pabst Pius VII. Selbst der fanatische Kardinal Pacca dagegen, der früher den Papst zu Rom zu allen

möglichen heftigen Schritten gegen den Kaiser ermuntert und getrieben hatte, sagt in seinen Denkwürdigkeiten weder Etwas von den Thätlichkeiten, welche Chateaubriand dem Kaiser Schuld gibt, noch von den wüthenden Blicken, wobei es Artaud bewenden läßt. Wenn Chateaubriands Erzählung nur einen Schatten von Wahrscheinlichkeit hätte, so würden de Pradt und Walter Scott in ihren Schandschriften über Napoleon gewiß den Umstand begierig ergriffen haben. Während der Abwesenheit des Kaisers stockten die Unterhandlungen mit dem Pabste, der besonders an dem Punkte wegen seines künftigen Aufenthalts und wegen des Termins, den man ihm in Rücksicht der von ihm zu ertheilenden Bestätigung der ernannten Bischöfe, setzen wollte, Anstoß gefunden hatte; sobald Napoleon zurück war, nahm er die Sache wieder auf, und Duvoisin, Bischof von Nantes, und Barral, Erzbischof von Tours, waren bei der Vermittelung am thätigsten.

Am ersten Januar 1813 ließ der Kaiser als Sohn der Kirche dem Pabst sein Kompliment machen und dieser schickte den Cardinal Doria, um den Glückwunsch zum neuen Jahr zu erwidern; bei der Gelegenheit ward der Anfang der Unterhandlungen gemacht. Als diese bis zum 10. zu keinem Resultat geführt hatten, beschloß der Kaiser dem Pabst selbst auf den Leib zu gehen und ihn nicht aus den Augen zu lassen, bis die Sache beendigt sei.

Eine Jagdparthie zu Grosbois gab ihm den Vorwand unerwartet am 19. in Fontainebleau zu erscheinen, wo dann am 20., als der Pabst ihm in seinen Zimmern den Gegenbesuch machte, die zweistündige Unterhaltung Statt fand, über welche die Berichte so verschieden lauten. Das Wahrscheinlichste ist, daß der Kaiser sich auf der einen Seite der korsischen und militärischen Heftigkeit überließ, die ihn zu so manchen Ausfällen gegen fremde Diplomaten und gegen Generale fortriß, und auf der andern die ganze liebenswürdige Freundlichkeit aufbot, die ihn unwiderstehlich machte. Die Ueberraschung die lange Gefan-

genschaft, das Zureden der von Napoleon gewonnenen Geistlichen, die Gewalt Napoleons über schwächere Gemüther erklären es leicht, daß der Pabst in der Unterhaltung unter vier Augen Vieles zugestand, was er gleich hernach bereute. Vorerst war er ebenso zufrieden mit dem Ausgang seiner geheimen Unterhaltung mit dem Kaiser als dieser. Jedermann war erfreut über die Aussöhnung; auch die Kaiserin mit ihrem Gefolge kam nach Fontainebleau und es begannen sogleich die Conferenzen über die Artikel des neuen Concordats, welches schon am 25. fertig war. Der Kaiser hatte, wie uns Fain sagt, der die Feder führte, bei der Unterhaltung die Artikel wörtlich diktirt, welche dann der Pabst durch Kopfnicken anerkannte.

Die Bestimmungen des Concordats von 1811 wurden nur in ein Paar Punkten geändert, der Pabst nahm die ihm angebotene Entschädigung von jährlich zwei Millionen an, der Kaiser fordert aber dagegen nicht mehr, daß er eine förmliche Abtretung des Kirchenstaats bewilligen solle. Der Kaiser besteht nicht mehr darauf, daß der Pabst in Paris seine Residenz nehmen soll; der Pabst nimmt dagegen die ihm angebotene Residenz in Avignon an. Da Napoleon in einem Billette erklärte, daß der Pabst durch den Abschluß des Concordats keineswegs auf den Kirchenstaat verzichtet habe, und daß das Concordat blos geistliche Rechte angehe, so willigte auch der Pabst in die von der französischen Kirche gemachte Forderung, daß er erwählte Bischöfe innerhalb sechs Monaten bestätigen müsse. Das neue Concordat ward am 25. feierlich unterzeichnet; am folgenden Tage wurden die Rathgeber des Pabsts beschenkt, und 17 Cardinälen, von denen 9 im Palaste wohnten, der Zugang zum Pabst verstattet; auch ward das Concordat öffentlich verkündigt und in den Kirchen ein: „Herr Gott dich loben wir" gesungen; nichtsdestoweniger fand die Ausführung des Concordats Hindernisse und die sogenannte Kirche erkannte es nicht an. Der Kaiser nahm keine Rücksicht auf diese Kirche, er ließ am 13. Februar das Concordat als Reichsgrundgesetz bekannt machen, aber

die Cardinäle und der von ihnen geängstigte Pabst bereuten den Abschluß und behaupteten, Napoleon habe gegen die getroffene Abrede die Urkunde früher bekannt gemacht, als der Pabst seine Berathschlagung mit den vertrauten und allein rechtgläubigen Cardinälen habe beendigt gehabt.

Der Cardinal Pacca, also das Organ des Ultramontanismus, sagt in seinen Denkwürdigkeiten, daß als er dem Pabst wegen seiner Ausdauer im Dulden Glück gewünscht, dieser erwidert habe: „Aber am Ende habe ich mich beschimpft.“ Er habe dann auf die drei Cardinäle gedeutet, welche beim Abschlusse thätig gewesen seien, und habe gesagt: „Die Cardinäle da haben mich an den Tisch geschleppt und mich bewogen zu unterschreiben. Anfangs war man, wie Pacca sagt, unschlüssig über das, was zu thun sei, endlich ward beschlossen, der Pabst solle Reue über seinen Schritt bezeugen und ihn förmlich zurücknehmen. Dies geschah endlich am 24. März durch einen Brief des Pabstes an den Kaiser und durch ein päbstliches Manifest an die Christenheit, welches man eine Allocution nennt. In beiden Schriften bekennt der Pabst, daß er nur Staub und Asche sey und aus menschlicher Gebrechlichkeit, in Uebereilung einer Urkunde seine Unterschrift ertheilt habe, die er jetzt zurücknehmen müsse.

Der Kaiser nahm von der päbstlichen Zurücknahe des Concordats gar keine Notiz, er ernannte vielmehr den Cardinal von Bayonne und den Bischof Bourlier von Evreux, welchen der Pabst Schuld gab, daß sie ihn hinterlistig zum Unterzeichnen bewogen hätten, zu Senatoren, und schärfte an demselben 25. März, an welchem der Pabst das Concordat zurücknahm, allen Erzbischöfen, Bischöfen und Capiteln ein, daß er auf die strenge Beobachtung desselben zu halten entschlossen sey. An demselben Tage ward im Kirchenstaat bekannt gemacht, daß den bis dahin wegen der dem Kaiser verweigerten Eidesleistung bestraften Geistlichen die über sie verhängten Strafen erlassen werden sollten, wenn sie den Eid jetzt in Folge des Concordats leisten würden.

Der Schein der Aussöhnung dauerte fort, der Pabst ward nicht mehr verfolgt, die Geistlichkeit beobachtete dem äußeren Ansehen nach das Concordat; im Innern war die Spaltung ärger als je; denn die vornehmsten Geistlichen der römischen Kirche unterhielten immer noch die Meinung im Volke, daß Napoleon von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen sey und dieser rächte sich gelegentlich an ihnen. Er verbannte den Cardinal di Pietro, der an dem Widerruf des Pabstes besonders Schuld sein sollte, nach Auxerre, und wenn gleich die andern Cardinäle beim Pabste bleiben durften, so mußten sie sich doch von allen Geschäften entfernt halten und durften keine geistliche Verrichtungen vornehmen. Der Pabst seiner Seits machte am 9. Mai auf den Rath derselben Cardinäle eine Allocution bekannt, worin er gegen Napoleons Dekrete vom 13. Februar und vom 26 März protestirte.

4.

England, Sicilien.

Im Anfange des Jahrs 1812 ward das englische Ministerium von Perceval ganz nach Pitts Grundsätzen geleitet und die alten Mißbräuche und oligarchischen Sitten hatten sogar in Perceval und seinen Genossen eine noch festere Stütze, als in Pitt; denn dies Ministerium betrieb nicht blos den Krieg für Aufrechthaltung des Alten gegen das Neue mit derselben Heftigkeit als Pitt, sondern es nahm sich nicht einmal wie Pitt der Katholiken an, um ihnen zu den Rechten zu helfen, die ihnen als englischen Bürgern gebührten. Einer der gewandten aber gewissenlosen Leute, deren sich Regierungen wie die englische, denen nur der Zweck wichtig ist, die Mittel aber gleichgültig sind, zu bedienen pflegen, glaubte (wie es scheint, sehr mit Unrecht) von Perceval nicht genug belohnt zu seyn und erschoß ihn am 17. Mai 1812; sein Tod machte, wie das zu sein pflegt, eine Veränderung des ganzen Ministeriums nöthig.

Das leichteste wäre gewesen, Wellesley, also das Haupt einer der oligarchischen Häuser, d. h. Einer der Familien der Tories und Canning, den Gehülfen oder vielmehr die Intelligenz von Pitts Ministerium, ins Kabinet zu nehmen; aber diese wollten sich nicht mit dem bestehenden Ministerium verbinden. Das Ministerium wollte dem überlegnen Talent der beiden Männer nicht gern einen Platz unter sich einräumen, der Prinz Regent, der für seinen irren Vater damals selbstständig als König figurirte, was Niemand je meisterhafter gethan hat, als er, gerieth daher in große Verlegenheit. Die Ungewißheit dauerte bis Ende Mai und das Parlament ersuchte endlich den Prinz Regenten dringend, Sorge zu tragen, daß ein neues Ministerium ernannt werde. Der Prinz Regent gab darauf an Lord Wellingtons Bruder, Lord Wellesley, den Auftrag, ein neues Ministerium zu bilden; aber ohne Erfolg. Lord Wellesley erklärte schon am 3. Juni, daß er kein Ministerium vereinigen könne, sprach sich aber im Oberhause über die Ursache des Mißlingens seines Versuchs auf eine solche Weise aus, daß man leicht begreift, warum sich sein Bruder Wellington hernach über den übeln Willen des Ministeriums, welches endlich bestellt ward, so heftig zu beschweren hatte [66]).

Die Whigs wollten ebenfalls nichts mit dem alten Ministerium zu thun haben, es ward also am 9. Juni ein Ministerium von lauter Leuten gebildet, die jedem Fortschritte feindlich gesinnt waren, und die Mißbräuche der hohen Geistlichkeit und jedes aristokratische Vorurtheil schützten und hegten. Lord Liverpool stand an der Spitze dieses Ministeriums, in welchem Addington, damals schon seit acht Jahren Lord Sidmouth, Staatssekretär des Innern war. Lord Liverpools Feindschaft gegen Lord Wellesley erstreckte sich auf die ganze Familie des-

66) Lord Wellesley sagte: He had that day surrendered his commission lamenting, that dreadful personal animosities should have interposed obstacles to prevent that union of parties which was most desirable.

selben, so daß damals Wellington nicht den Einfluß in England hatte, der in diesem Augenblicke nöthig gewesen wäre, um den spanischen Krieg mit einem Schlage zu endigen. Da Lord William Bentink bei dem neuen Ministerium mehr Einfluß hatte, als Wellington, so trug die regierende englische Oligarchie kein Bedenken, die Kräfte, die in Spanien hätten angewendet werden sollen, für Lord Williams Schimären zu gebrauchen. Es spielte nämlich damals Lord William Bentink, ein heftiger und gebieterischer Engländer alten und rohen Schlags, nicht allein den constitutionellen König von Sicilien, sondern er mischte sich auch in die spanischen Angelegenheiten.

Die Engländer hatten, wie wir oft bemerkt haben, Sicilien nicht blos gegen die Angriffe König Joachims und der Franzosen durch ihre Flotten geschützt, sondern sie hatten auch ein Landheer dahin geschickt. Dieses Heer hatte Anfangs Sir John Stuart kommandirt, die Regierung war aber in den Händen des aus Neapel nach Palermo geflüchteten Königs oder vielmehr seiner männlichen, furchtbar energischen Gemahlin Carolina, die auch in der Verbannung ihren orientalischen Charakter nicht geändert hatte. Sie unterhielt Einverständnisse mit ihren alten Freunden im Neapolitanischen, sie versuchte mit Hülfe der Engländer Landungen in Calabrien und regte die räuberischen Bewohner der Küsten und Gebirge gegen den französischen König auf, veranlaßte aber nur Mord und Gräuel, ohne den Franzosen bedeutend zu schaden; König Joachim und seine Gemahlin Carolina Bonaparte vergalten Gleiches mit Gleichem. Joachim suchte auf der Insel zu landen, seine Carolina stiftete Verschwörungen und geheime Verbindungen daselbst; beides zum Verderben derer, die mit ihnen in Verkehr traten. König Ferdinands grausame Gemahlin die schon im vorigen Jahrhundert drei Mal gegen ihre neapolitanische Unterthanen wie eine Furie gewüthet hatte, begann jetzt auch gegen die Sicilianer zu wüthen. Nicht blos Schuldige und Verdächtige, sondern ganz Unschuldige und Unbescholtene

wurden so grausam verfolgt und so entsetzlich behandelt, daß endlich die Engländer, die eine zur Furie gewordene Herrscherin mit ihren Truppen gegen ihre eignen Unterthanen schützen sollten, sich einmischen mußten.

Acton, der im vorigen Jahrhundert die königliche Staatsinquisition und ihre Henker und Schergen geleitet hatte, war freilich gestorben, aber der Cavaliere Medici, der nach seinem Tode Werkzeug und Gehülfe der Königin ward, war furchtbarer als er, denn er übertraf ihn an Falschheit und Verschlagenheit. Die Sicilianer, nicht blos das Volk, sondern auch die Großen, waren so unzufrieden, daß die Engländer das Schlimmste zu besorgen hatten, wenn sie sich dazu verstanden, die königliche Regierung fortdauernd gegen die Unzufriednen zu unterstützen. Die Königin und die Mätresse des Herzogs von Ascoli, der neben Medici den größten Antheil an der Regierung hatte, verschwendeten nicht allein die Einkünfte der Insel Sicilien, sondern auch die dreimalhunderttausend Pfund Subsidien, welche England für die Vertheidigung der Insel zahlte, wurden von ihnen zu ganz anderen Zwecken verwendet. Die Engländer konnten daher ihre Herrschsucht in Sicilien wie in Indien als eine Fürsorge für die vom Despotismus der Regierung mißhandelten Unterthanen geltend machen und zugleich behaupten, daß sie ihrer eignen Sicherheit wegen in dem von ihnen besetzten Lande eine gesetzliche Regierung an die Stelle einer willkührlichen und gesetzlosen anordnen müßten.

Daß die Regierung von Sicilien auf eine oder die andere Art neu eingerichtet werden müsse, ward im Jahr 1810 fühlbarer als je, weil die Ständeversammlung (parlamento), welche Medici berufen hatte, neue Streitigkeiten veranlaßte, statt die alten zu beendigen. Es nützte Nichts, daß Medici genöthigt war, die Stelle eines Finanzministers aufzugeben, die Regierung legte ganz willkürlich eine Steuer von einem Procent auf und erhob sie mit Gewalt. Dieser Schritt veranlaßte zwei

und fünfzig Reichsbarone sich gegen ihre eigene Königin an die englische Regierung zu wenden, welche damals außer einer Flotte und ihrer Bemannung ein Heer von 15,000 Mann auf Sicilien unterhielt. Die Königin wurde heftig erbittert, als sich Lord Amherst, der die politischen Geschäfte als brittischer Gesandte in Palermo besorgte, während Sir John Stuart die Militärangelegenheiten leitete, der bedrückten Sicilianer annahm, sie suchte das Volk gegen die Engländer in Bewegung zu bringen, weßhalb das englische Ministerium Lord Amherst abrief, um den Posten eines bevollmächtigten Gesandten mit dem eines Oberbefehlshabers des Heers zu vereinigen. Zu diesem vereinigten Posten ward Lord William Bentink, ein brutaler und stolzer Mann, ernannt, der voll aristokratischer Vorurtheile dem Monarchischen feindlich war und dieser nahm sogleich einen gebietenden Ton gegen die Königin an und erklärte, daß er die protestirenden Barone schützen wolle. Die Königin, gebot er, solle ihre beiden letzten Verordnungen zurücknehmen, die barbarisch grausame Verfolgung der unzufriedenen Sicilianer einstellen und künftig die bestehenden Gesetze und die Verfassung achten. Man sieht, Lord Bentink forderte nur Rechtes und Billiges, seine Manier und sein Ton waren aber hart und beleidigend, und eine persönliche Zusammenkunft der Königin mit dem stolzen und trotzigen Lord führte zu einem förmlichen Bruche. Es entstand ein heftiger Wortwechsel; Lord William drohte mit einer Revolution und die Königin verbat sich in beleidigenden Ausdrücken seine Einmischung in die innern Angelegenheiten. Ohne ausdrücklich vom Ministerium bevollmächtigt zu seyn, die Königin allenfalls ganz zu entfernen oder doch wenigstens gewaltsam mit ihr zu verfahren, konnte jetzt Lord Bentink Nichts weiter unternehmen, weil er nur zu Rathschlägen, nicht zum thätlichen Eingreifen bevollmächtigt war; er überließ daher das Commando der Truppen einstweilen dem General Maitland und kehrte nach London zurück, um sich neue Vollmachten zu erbitten.

Als der Lord nach drei Monaten aus London nach Sicilien zurückkehrte, war er als bevollmächtigter Minister und Oberbefehlshaber der Truppen mit der Vollmacht versehen, Forderungen, die er mit Güte nicht erlangen könne, mit Gewalt durchzusetzen, und er säumte nicht, das Letztere zu thun. Sobald er im Oktober 1811 wieder in Palermo zurück war, zog er einen großen Theil der englischen Truppen in der Nähe dieser Stadt zusammen und führte, wenn wir Botta glauben, gegen die Königin eine Sprache, wie sie seit achtzig Jahren täglich irgend ein brutaler Engländer gegen einen Indischen Rajah führt, oder wie sie Lord Palmerston gegen den Minister des Königs von Griechenland oder gegen den der Königin von Spanien neulich geführt hat [67]). Bei den folgenden Geschichten ist man oft in Zweifel, ob man sich mehr über den Sturz einer schändlichen und empörend grausamen und unmoralischen Despotie freuen oder über Trotz und Insolenz eines ganz verhärteten Aristokraten der schlimmsten Art ärgern soll. Die Königin erklärte nämlich zuerst, sie habe allerdings die Engländer um Schutz gebeten, doch sey sie nicht Willens, den Preis dafür zu bezahlen, den sie jetzt verlangten, sie wolle also versuchen, ihre Insel selbst zu schützen, die Engländer könnten nun abziehen. Darüber lachte der Engländer. Als die Königin sich hernach an der Spitze ihres Heers den Engländern mit Gewalt widersetzen wollte, bewiesen ihr ihre eignen Minister, daß es den Sicilianischen Saldaten an Kleidung, an Waffen, an

67) Botta Storia d'Italia cet. Vol. VI. Libro 26. p. 227 Tento Bentink di nuovo la regina colle persuasioni, di nuovo la regina nella risoluzione, di voler fare da se, e non a posta altrui, si fossero o Inglesi o parlamenti, persiteva. Minaccioso allera venne sul dire, arresterebbe il re arresterebbe la regina, gli manderebbe in Inghilterra, lascerebbe in Palermo a governare il regno, il figlnolo del principe hereditario don Francesco, fanciullo di due anni, con assistenza d'una regenza, alla quale chiamerebbe come capi il duca d'Orléans e il principe Belmonte. Man sieht, auch hier steht wieder Louis Philipp, als ein Iterum Crispinus hinter der Coulisse.

Nahrung, kurz, an allem Nöthigen fehle, und daß sie außerdem gar nicht geneigt wären, für die Sache der Königin zu fechten. Nicht einmal die Geistlichen und das fanatische Volk konnte Carolina bewegen, ihr gegen die englischen Ketzer beizustehen. Sie hatte vergebens an alle Klöster geschrieben, es blieb ihr Nichts übrig, als die Regierung aufzugeben, die Hauptstadt zu verlassen und sich auf ein in der Nähe von Termini gelegenes Landhaus zurückzuziehen.

Die folgenden Geschichten werden freilich durch den Charakter der Königin glaublich, wir wagen jedoch die einzelnen Umstände und den Zusammenhang nicht zu entwickeln, weil Lord Williams Creaturen Manches für ausgemacht ausgaben, was sehr zweifelhaft ist. Es erschien nämlich am 3. December 1811 aus dem englischen Hauptquartier bei Messina eine Proclamation, worin von einer furchtbaren Conspiration angesehener Sicilianer der Hofpartei mit den Franzosen gegen die Engländer die Rede ist. Gleichzeitig werden allerlei Geschichten von Mordanschlägen gegen Lord Bentink in Umlauf gebracht und eine sehr bedeutende Anzahl von Personen in Verhaft genommen, welche als Freunde und Vertraute der Königin bekannt waren. Gleich hernach legte der König am 16. Januar 1812 die Regierung auf unbestimmte Zeit nieder. Vermöge einer am erwähnten Tage öffentlich bekannt gemachten Urkunde ernannte König Ferdinand seinen Sohn Franz Januarius Joseph zu seinem Generalstellvertreter mit voller königlicher Machtvollkommenheit bis zur Wiederherstellung seiner Gesundheit. Obgleich dieser Prinz schon fünf und dreißig Jahre alt war, so gebrauchte ihn doch sowohl sein Vater und seine Mutter als Lord Bentink nur gleich einem Strohmann, hinter dem sie sich verstecken könnten. Bentink regierte schon vorher in König Georgs Namen als Bevollmächtigter und als Obergeneral der Truppen der Engländer, er ließ sich jetzt vom Stellvertreter des Königs Ferdinand, dem Prinzen Franz Januarius, zum Generalcapitän von Sicilien, oder eigentlich zum unabhängigen Regenten der

Insel ernennen, und änderte als solcher sogleich alle bisherige Anordnungen. Alle politischen Gefangenen wurden freigelassen, und die Häupter der Sicilianischen Barone, welche vorher verbannt gewesen waren, weil sie die Rechte des Herrnstandes (nicht die des Volks) gegen die Königin Carolina mit Nachdruck vertheidigt hatten, besonders der Prinz Belmonte, Ventimiglia, Villa Franca und Cesena erhielten einen überwiegenden Einfluß. Um gleich Bonaparte über die bestehende Militärregierung den Schatten oder das Licht einer Constitution zu breiten, berief Lord Bentink als Generalcapitän das aus drei Kammern bestehende Parlament nach Palermo, um über eine neue Constitution zu berathschlagen. Das Parlament bestehend aus den drei getrennt berathenden Ständen des Mittelalters versammelte sich im Juli 1812, und gab eine Verfassung nach Bonapartes Art, das heißt, Lord William Bentink ließ den Sicilianern Einrichtungen vorschlagen, die ihm als Engländer vortrefflich schienen, die aber weder auf italienisches Herkommen, noch auf italienische Sitten, noch auf demoralisirte, lange Zeit in schnöder Knechtschaft gehaltene Menschen berechnet waren. Die Verfassung verkündet eilf Grundsätze, als Grundfesten jedes civilisirten Staats, welche durchaus vortrefflich sind [68]); aber die einzelnen Verfügungen gleichen darum

68) Die eilf Grundartikel der ephemeren Constitution, um welche die Sicilianer hernach schändlich betrogen wurden und deren Vernichtung bis auf unsere Tage und gerade in unsern Tagen schreckliche Grausamkeiten und Verfolgungen auf der einen Seite und furchtbaren Aufstand und Gewaltthaten auf der anderen hervorruft, waren folgende: 1) Dem Könige ist die vollziehende Gewalt übertragen. 2) Die richterliche Gewalt gebührt den zu Richtern bestellten Personen unter Aufsicht des Parlaments; doch sollen die Richter ganz unabhängig sein; die Person des Königs ist unverletzlich. 4) Die Minister sind dem Parlamente verantwortlich. 5) Zwei Häuser, eins der Gemeinen und eins der Pairs bilden künftig das Parlament, die Geistlichkeit hat Sitz unter den Pairs. 6) Die Barone sollen jeder nur eine Stimme haben. 7) Das Recht, das Parlament zusammenzuberufen, steht dem Könige zu; doch muß diese Zusammenberufung alle Jahre geschehen. 8) Kein Sicilianer kann anders, als nach den vom Parlament anerkannten

nicht weniger, wie alle ohne Rückſicht auf die Gewohnheiten der Völker decretirten und diſcutirten Verfaſſungen, aufgedrungenen Geſetzen. Man vermißt überall das Ueberlieferte, das Nationale, das Eigene und Beſondere.

Lord Bentink ſcheute ſich nicht einmal ganz öffentlich zu ſagen, daß Einrichtungen, die für engliſche Nationalität, Natur, Gewohnheiten, Religion und Sitten paſſen mögen, nothwendig auch allgemeine Gültigkeit haben müßten, und ließ deßhalb verfügen: Daß das Parlament ſolange verſammelt bleiben ſolle, bis die Verfaſſung vollſtändig eingerichtet ſey, er fügte hinzu, daß man die Conſtitution, ſoviel nur immer möglich, engliſch einrichten ſolle [69]). Ganz im Sinne ſeiner hochkirchlichen Weisheit und anglicaniſchen Excluſivität gab Lord Bentink zu, daß auf heftiges Verlangen der höhern Geiſtlichkeit der Konſtitution ein Artikel beigefügt ward, der jeden, welcher ſich nicht zur herrſchenden Kirche bekannte, von den Vortheilen der Verfaſſung ausſchloß [70]). Zur Ehre des engliſchen Lords muß man jedoch eingeſtehen, daß er den Verſuch der Barone, einen ähnlichen Artikel zu Gunſten der Feudalgerechtſame in die Conſtitution einzuſchieben, vereitelte. Als die Conſtitution fertig war regierte Lord Bentink unter dem Titel eines erſten Kanzlers über Sicilien und der Prinz und Generalvicar des Königs ſank zum bloßen Figuranten herab.

Schon im Januar 1812, alſo noch ehe die Konſtitution ganz fertig war, bildete ſich Lord Bentink ein, die Sicilianer ſo beglückt zu haben, daß er die Inſel fortan gegen die Franzoſen mit Hülfe

---

Geſetzen vor Gericht gezogen oder verurtheilt werden. 9) Das Feudalrecht und die Inveſtitur ſind abgeſchafft. 10) Die Vorrechte der Barone über ihre Vaſallen ſind abgeſchafft. 11) Jeder Geſetzesvorſchlag, der ſich auf Abgaben bezieht, muß vom Unterhauſe kommen.

69) Il parlamento vedesse quante e quale parte della constituzione della Gran Bretagna convenissero alla Sicilia ed esse ad utilità commune si accettassero.

70) Che la religione catholica Romana fosse sola religione del regno che il re la professasse; quando no s'intendesse deposto.

der englischen Flotte und eines aus Sicilianern bestehenden Heers vertheidigen könnte. Er wollte die englischen Truppen auswärts gebrauchen und bot dem englischen Ministerium an, zehntausend Mann nach Spanien zu schicken, um Lord Wellington und die Anführer der spanischen Guerillas von der Küste des mittelländischen Meeres her zu unterstützen. Das Ministerium nahm den Vorschlag an und Lord William schickte seinen Bruder an Wellington, um das Nöthige zu verabreden; als aber die Sache der Ausführung nahe war, hatte Lord Williams Einbildungskraft schon andere Luftschlösser geschaffen. Erst wollte er die vorher nach Spanien bestimmten Truppen zu einer Unternehmung in Dalmatien gebrauchen, bei welcher ihn der russische Admiral unterstützen sollte; hernach wollte er sie im obern Italien ans Land setzen, bis endlich das englische Ministerium befahl, daß er alle andere Unternehmungen aufgeben und mit den in Sicilien entbehrlichen Truppen nach Spanien gehen solle.

5.

Spanien im Jahre 1812 und 1813.

Als endlich festgesetzt ward, daß die aus allerlei Volk von Lord William Bentink geworbenen erst nach Dalmatien dann nach Oberitalien bestimmten Truppen, welche vorerst auf den kleinern Inseln des mittelländischen Meers vertheilt waren, nach Catalonien übergeschifft werden sollten, zeigte sich, daß sie viel zu schwach seien, um etwas Bedeutendes unternehmen zu können. Es waren nur etwa sechstausend Mann, von denen nicht die Hälfte Engländer oder Deutsche und Schweizer waren, worauf man trauen konnte. An ihrer Spitze erschien nicht Lord Bentink, wie er versprochen hatte, sondern der General Maitland der zwar ein ausgezeichneter Offizier war, der aber, wie fünf folgende Befehlshaber, nur Stellvertreter Lord Bentinks war und seine Befehle erwarten mußte. Alle Truppen wurden erst von

den kleinen Inseln nach Majorca, dann von dort im Juni 1812 an die Küste von Katalonien gebracht. Die Engländer schickten aus Portugal und Gibraltar Proviant, Munition, vortreffliche Ingenieurs und Artilleristen; die spanischen Truppen, welche Roche und Whittingham für die Cortes geworben hatten, sollten sich mit ihnen vereinigen.

Diese erste Unternehmung von Sicilien aus konnte schon aus dem einzigen Grunde kein Resultat geben, weil sie schlecht berechnet war und außerdem der Anführer Nichts wagen durfte, weil Lord Bentink dem General Maitland verboten hatte, sich auf irgend Etwas einzulassen, wodurch Sicilien in Gefahr gebracht werden könne; er verließ daher die Küste Spaniens schon in der zweiten Woche Oktobers wieder. Er hatte am Ende Juli Miene gemacht in Catalonien zu landen, Süchet war aber selbst an den bedrohten Theil der Küste geeilt, und Maitland hatte rathsam gefunden, den Versuch gegen Catalonien aufzugeben und sich weiter südlich zu richten. Er glaubte dann Valencia überfallen zu können, landete aber endlich bei Alicante. Sein Heer war etwa sechstausend Mann stark, bestand aber aus allerlei Volk, aus Sicilianern, Calabresen, Deutschen, Engländern. Als Maitlands Heer ausgeschifft war, eilte Süchet herbey und lagerte sich am Xucar ihm gegenüber.

Die Landung erfolgte am 10. August, also in denselben Tagen, als Wellington in Madrid einzog und in der That ward der Oberst John Jones, der die von uns zuweilen angeführte Geschichte des spanischen Kriegs geschrieben hat, sogleich nach Alicante geschickt, um eine Verbindung der Unternehmungen zu verabreden. Dies konnte freilich nicht geschehen, doch brachte Maitlands Landung den doppelten Vortheil, daß Süchet am Xucar festgehalten ward und daß Alicante gerettet wurde. Diese Stadt wäre ohne die Anglo-Sicilian'sche Armee gewiß von den Franzosen genommen worden, weil die in Murcia zum Schutz von Carthagena und Alicante von O'Donnel errichtete und angeführte Armee kurz vorher gänzlich geschlagen wor-

den war. Wellington hatte indeſſen die Verfolgung der ſogenannten Armee von Portugal, welche nach Marmonts Verwundung Clauſel commandirte, nicht lebhaft fortgeſetzt, ſondern war mit zwanzigtauſend Mann nach Madrid gezogen, welches König Joſeph mit ſeiner Armee (armée du centre) am 11. Auguſt verließ, um ſich an Süchets Armee anzuſchließen.

Wellington ließ indeſſen Hill zurück, um die Armee des Königs von Spanien zu beobachten, und eilte am 1. September nach Valladolid, wo ſich Clauſels Armee behauptet hatte, bis er ſie am 6. September von dort vertrieb. Man machte damals, was wir blos als Notiz anführen, dem großen engliſchen General einen Vorwurf daraus, daß er nicht ſtatt nach Madrid zu gehen, Clauſel bis an die Pyrenäen getrieben habe; man machte ihm noch größere Vorwürfe darüber, daß er ſich ſo lange bei Burgos verweilte und der Armee von Portugal Zeit ließ, ſich zu verſtärken und neu zu organiſiren. Die ſchlecht befeſtigte Burg von Burgos hielt nämlich Wellington bis zum 21. October in dieſer Stadt zurück und der General Dubreton hatte den Ruhm, das ganze engliſche Heer ſo lange vor derſelben aufgehalten zu haben, bis die Armee von Portugal, und Souhams Nordarmee, die eine Zeitlang unter des letztern Commondo vereinigt waren, gegen ſie heranzogen und Soults Armee des Südens mit König Joſephs Armee der Mitte verbunden, ihr den Rückzug nach Portugal abzuſchneiden drohte.

Wellington brach am 22. October von Burgos auf und alle franzöſiſche Heere in Spanien, außer Süchets Armee, die am Xucar zurückgehalten ward, ſuchten ihn zu ereilen. Soult hatte als Wellington nach Madrid zog Befehl vom Könige erhalten, der Hauptſtadt zu Hülfe zu ziehen, hatte aber nicht gehorcht, ſondern vielmehr den König aufgefordert, zu ihm nach Andaluſien zu kommen; er brach indeſſen doch auf, als er auch von Südweſten her bedroht ward. Wellington, dem damals die Cortes den Oberbefehl auch über die ſpaniſchen Armeen gegeben hatten, verordnete, daß Balleſteros mit ſeinen Spaniern

von Gibraltar her gegen Soult vordringen, General Cookt Soults Linien vor Cadix stürmen, Hill von Madrid aus Drouet angreifen und nach Andalusien ziehen solle; das wartete Soult nicht ab. In demselben Augenblicke als die Engländer unter dem General Crurmorgeon und dem Oberst Skerret gegen Sevilla vordrangen, zerstörte Soult am 24. und 25. August seine Linien und sein schweres Geschütz vor Cadix. Die bedeutenden Werke bei Chiclana, Santa Maria und am Trocadero wurden in die Luft, tausend Kanonen und die Riesenmörser in Stücke gesprengt, auf acht Tage Proviant mitgenommen, alle zerstreuten Schaaren bei Antiquera gesammelt, dann abmarschirt. In Granada wollte Soult eine Zeitlang ausruhen, der Weg dahin war aber dreifach schwierig, er führte über öde, kalte, steile Gebirge, Hill drängte ihn links, Balleſteros rechts. Er hatte auf diesem Wege nicht blos 72 Kanonen, sondern auch gegen neuntausend Kranke und Verstümmelte und ganze Horden von spanischen Familien mitzuschleppen, die sich an die neue Regierung angeschlossen hatten Die Armee bestand noch aus 45,000 Mann, worunter 6000 Reiter waren und Drouet war glücklich genug, obgleich er erst am 25. August Estremadura verlassen hatte, sich über Cordova, Jaen, Huescar mit der Hauptarmee zu vereinigen. Soult hätte freilich eine gebahnte Straße wählen können, die ihn durch Murcia zu König Joseph und Süchet an den Xucar würde geführt haben, er mußte aber den Weg über das Gebirge wählen, weil auf dem andern das gelbe Fieber furchtbar wüthete. Er erreichte auf diesem rauhen Wege am 5. Sept. die Hauptstraße bei Almanza und ließ sein Heer ausruhn, bis er erfuhr, daß Wellington Madrid verlassen habe, dann brach er auf und vereinigte am 29. Sept. bei Albacete Josephs Armee (celle du centre) mit der Seinigen.

Wellington ward auf dem Rückzuge von Burgos von den beiden Armeen unter Souham hitzig verfolgt, erreichte aber doch ohne Verlust am 24. October den Fluß Carrion wieder

und zog, als Joseph am 1. November nach Madrid zurückgekehrt war, Hill's Truppen wieder an sich. König Joseph entzog am 11. November dem General Souham das Commando und dieser reisete mißvergnügt nach Frankreich zurück, den Oberbefehl über die Armee von Portugal erhielt Drouet d'Erlon. Die Armee Josephs (du centre) vereinigte Soult mit der seinigen und führte vorerst den Oberbefehl über alle drei Armeen. Wellingtons Rückzug von Burgos bis an die Tormes, welche er am 1. November erreichte, wird als eine ausgezeichnete Kriegsthat gepriesen, weil das Heer ohne bedeutenden Verlust und ohne besondere Ermattung die Stellung wieder erreichte, die es vor der Schlacht bei den Arapilen eingenommen hatte. Als Soult mit seinem Heere erschien, lag Lord Wellington bei San Christoval in der Nähe von Salamanca, wo er sogleich wäre angegriffen worden, wenn man Jourdans Rathe befolgt hätte, welcher wieder als Rathgeber bei König Joseph war. Soult war anderer Meinung, er wollt der englischen Armee auf dem Wege nach Ciudad Rodrigo vorauseilen, und deshalb, ehe er angriffe, noch erst einen neuen Uebergang über den Fluß Alba suchen; doch ward am 7. und 8. November blutig gekämpft. Am 14. entzog sich Wellington durch einen kühnen Marsch einer allgemeinen Schlacht und verließ eine Stellung, wo er in Gefahr war, von Ciudad Rodrigo und also von der Rückkehr nach Portugal abgeschnitten zu werden. Der französische Uebersetzer der Geschichte des spanischen Kriegs vom Obersten Jones erklärt sich gegen die Behauptung der Engländer, daß Wellington der allgemeinen Schlacht am 15. durch den heftigen Regen und den starken Nebel entgangen sey, er sucht die Ursache, warum die Franzosen die Gelegenheit zum Angriffe versäumten, in ihrem eignen Hauptquartier. Napier dagegen sagt, die durch den Regen ganz ruinirten Wege hätten Wellingtons unbegreifliche Kühnheit bei der Anordnung des Marsches unterstützt, weil die Engländer die hohen Heerwege, die Franzosen die niedrigen Fußwege und Nebenwege hätten benutzen müssen. Er gelangte

am 18. November an die portugiesische Gränze, an die Agueda und nach Ciudad Rodrigo. Der ganze Rückzug von Burgos bis nach Ciudad Rodrigo hatte nach Napier den Engländern nur 8—9000 Mann gekostet; allein Wellington selbst in einem berühmten Armeebefehl klagt sein Heer bitterlich an, daß es seit dem Abmarsch von Salamanca alle Disciplin verloren und Raub und Mord auf grausige Weise geübt habe. Ermüdung, Entbehrung und Ausschweifung waren in den letzten drei Monaten so arg gewesen, daß ein Drittel des Heers in den Spitälern lag.

Das Heer ruhte hernach aus, während Wellington unablässig bemüht war, Spanier und Portugiesen zu spornen und zu ermuntern, ihre Regierung und seine eigne auf ihre Versehen aufmerksam zu machen. Auch die französischen Armeen zogen sich seit December weiter ins Innere von Spanien, König Joseph, der mit Jourdans Beistand wieder den Krieg leitete, verlegte sein Heer auf folgende Weise: Drouet nahm sein Hauptquartier zu Valladolid, Soult selbst das Seinige zu Toledo. Drouet hielt also mit seiner Armee die Gegenden zwischen der Tormes und der Esla besetzt, Soult deckte mit seinem linken Flügel die Provinz la Mancha, mit der Mitte des Heers das Thal des Tajo bis nach Tintar, mit dem rechten Flügel Avila. Die Armee des Königs (armée du centre) lag in Segovia und dorthin kam auch König Joseph mit seiner Garde, und ging am 4. December nach Madrid.

Wellington war nach Cadix gegangen und reisete von dort nach Lissabon, um sowohl von Seiten der spanischen als von Seiten der portugiesischen Regentschaft neue Anstrengungen hervorzurufen, während er auch Verstärkung von England erwartete. In Cadix waren die Cortes fortdauernd versammelt und beschäftigten sich mit der Abfassung einer liberalen Constitution, es bildete sich aber eine demokratische Partei, welche die Constitution republikanisch richtete und sich die liberale nannte, während man die monarchischen Deputirten als servile bezeichnete. Es gab

Hindernisse und Hemmungen aller Art, besonders aber wollte die Geistlichkeit und auch sogar die von den Cortes bestellte Regentschaft, nichts von Aufhebung der Inquisition und von andern entschieden liberalen Maaßregeln wissen.. Der Streit ward so arg, daß viele Prälaten sich flüchteten. Die Regierungscommission, deren Präsident der servile Herzog de l' Infantado war, ward von den Liberalen abgesetzt und eine neue von drei Männern bestellt, deren Präsident ein alter schwacher Mann, der Cardinal von Bourbon wurde. Die Cabalen, die Streitigkeiten und der Parteihaß gingen so weit, daß ein Theil der liberalen Mitglieder der Cortes sogar insgeheim beim König Joseph anfragen ließ, ob er geneigt sey, eine demokratische Constitution, wie sie sie wünschten, zu gewähren? Joseph verstand sich so wenig auf Politik, daß er, sobald er nach dem Feldzuge von 1812 nach Madrid zurückkam, in seine officielle Zeitung einen Artikel rücken ließ, der den liberalen Mitgliedern der Cortes, die keine englische Constitution wollten, zeigen mußte, daß auch von den Franzosen nichts zu erwarten sei, und die Gegner dieser Liberalen konnte er doch nimmer zu gewinnen hoffen. Es heißt in diesem Artikel: „Welche Freistätte gibt es denn in diesem heftigen Sturm? Ach! sucht sie nur ja nicht in den revolutionären und jakobinischen Lehrsätzen, welche die Ständeversammlung zu Cadix einer Nation predigt, die sich in der ganzen Welt durch ihre monarchischen und religiösen Grundsätze ausgezeichnet hat."

Süchet stand in der Zeit, als Wellington seinen Rückzug machte und auch später, als er beschäftigt war, ein bedeutendes Heer zu sammeln und zu ordnen, um die günstigen Umstände des Jahrs 1813 zu benutzen, fortdauernd dem aus Sicilien herübergebrachten Heer und den spanischen Generalen gegenüber, die auf Geheiß der von den Cortes eingesetzten Regierung dieses unterstützen sollten. Der General Clinton, der den Oberbefehl des sicilianisch-englischen Heeres erhalten hatte, war verstärkt worden, er hatte ein Heer von achttausend Mann,

worunter fünftausend Engländer waren, und der spanische General Elio hatte sich mit zehntausend Spaniern mit ihm vereinigt; Napoleon hatte aber sehr geringe Meinung von beider Fähigkeiten. Er ließ, nach einem unter den Briefschaften König Josephs in Vittoria gefundenen Schreiben, dem Marschall Suchet durch den Kriegsminister melden: Seine Lage sey allerdings schwierig, weil der Landstrich von den Pyrenäen bis an den Xucar, den er zu schützen habe, so ausgedehnt sey, er solle sich indessen nur ganz ruhig halten, der Feind, den er vor sich habe, sey in der That gar nicht furchtbar." Er war es um so weniger, als die Spanier und die Engländer sehr eifersüchtig auf einander waren und einer dem andern nicht traute. Der spanische Befehlshaber in Alicante wollte durchaus keine Engländer in die Citadelle von Alicante einlassen, und Clinton erklärte, er könne nichts unternehmen, wenn ihm diese Citadelle nicht eingeräumt werde. Dies geschah zwar endlich am 22. Nov. 1812; aber Clinton unternahm gleichwohl nichts, und am zweiten December traf darauf der vierte Befehlshaber ein, den Lord William Bentinck innerhalb vier Monaten herüber schickte. Dieser neue Befehlshaber war der General Campbel, der viertausend Mann, dies Mal lauter Engländer, mit brachte und versprach, daß Lord Bentinck selbst erscheinen werde. Campbel hatte auf diese Weise ein bedeutendes Heer unter sich, denn die regelmäßigen spanischen Truppen unter Elio, Whittingham, Roche waren mit dem Seinigen vereinigt. Er blieb nichts desto weniger ruhig liegen und die Heere der genannten spanischen Generale zerstreuten sich in weiter Entfernung von ihm, weil er ihnen die englischen Vorräthe nicht preisgeben wollte. Suchet ward auf diese Weise von den ihm gegenüberliegenden englischen und von den regelmäßigen spanischen Heeren wenig gefährdet; allein sein Kaiser rief am Anfange des Jahrs 1813 alle alten zuverlässigen Soldaten, Offiziere, Generale zu sich, um sein neues Heer zu organisiren und Suchet konnte sich bald der mit englischer Unterstützung zu Heeren

angewachsenen Banden spanischer Abentheurer nicht erwehren. Ein Villa Campa, Gayan, Duran, Mina in Arragonien, Frayle, Ersles, Lascy und andere in Catalonien machten dem Marschall, der Campbel und die regelmäßigen spanischen Heere wenig furchtbar fand, so viel zu schaffen, daß er in einem Briefe an König Joseph schreibt, er habe mehr Leute in dem kleinen Kriege verloren, als wenn er eine bedeutende Feldschlacht geliefert hätte. Als endlich im Februar 1813 Lord Wellington, der auch zum Oberanführer der spanischen Armee ernannt und von England aus bedeutend verstärkt war, Anstalten machte, mit einem neuen Heer wieder in Spanien vorzudringen, schien auch Lord Bentinck endlich herüberkommen zu wollen, um die Stadt Valencia ernstlich anzugreifen; Elio mit seinen Spaniern schloß sich dann aufs neue an die Anglo-Sicilianer an; die Königin Carolina machte aber dem Lord so viel auf Sicilien zu thun, daß er die Insel nicht verlassen konnte. Er schickte daher am Ende des Monats Sir John Murray nach Alicante, wo er, wie alle seine Vorgänger, von Lord Bentincks Verfügungen abhängig blieb, so daß an rasches Vorrücken nicht zu denken war.

In Sicilien cabalirten das Parlament, besonders die Barone, welche eigentlich durch die Constitution allein bedeutend gewonnen hatten, die Königin Carolina, die nicht vergessen konnte, daß sie verdrängt war, und Lord Bentinck, der eben so stolz, herrschsüchtig und gewissenlos war, als die Königin, unaufhörlich gegen einander. Werkzeug der Cabale war dem Lord das Parlament, dem Parlamente das Volk, der Königin ihr Sohn, der als Stellvertreter seines Vaters den Schatten einer Obergewalt hatte. Wir wollen uns weder in das Labyrinth der Cabalen der gräßlichen Königin einlassen, noch allen Erzählungen von Mord, von in die Luft-Sprengen des Parlaments und dergleichen, welches sie im Geheimen soll angestiftet haben, Glauben schenken, sondern halten uns an allgemein bekannte Thatsachen. Dahin gehört dann vor allen, daß sie im Januar 1813 plötzlich ihren Gemahl bewog, nach Palermo zurückzu-

kehren und unter dem Vorwand, daß seine Gesundheit wieder hergestellt sei, die Regierung wieder zu übernehmen. Die Absicht war, der Constitution seine Beistimmung zu versagen und mit Hülfe des zu diesem Zwecke gewonnenen niedern Volks ein neues monarchisches Ministerium einzusetzen; der Plan ward aber dadurch vereitelt, daß Bentinck innerhalb 24 Stunden zehntausend Engländer zum Schutze des Parlaments in Palermo vereinigte. Der elende König erschrack, als er einen Plan vereitelt sah, der auf Ueberraschung beruhte, er verließ Palermo so schnell wieder als er gekommen war, gab vor, er sey wieder krank geworden und setzte seinen Sohn aufs neue als seinen Stellvertreter ein. Lord Bentinck, der sehr wohl wußte, daß die Königin fortfahren werde, die Unzufriedenen aufzuhetzen und daß sie, auf das Volk und auf die Geistlichkeit gestützt, der despotischen Gewalt, die er sich angemaßt hatte, entgegenarbeiten werde, ließ sie gleich einer Gefangenen beobachten, bis er endlich nach seiner Rückkehr von seinem Zuge nach Spanien auf den Einfall kam, die Königin gänzlich aus Sicilien zu verbannen. Der schlechte Ausgang seines Zugs nach Spanien hängt damit zusammen, daß er dort unter Wellingtons Oberbefehl stand und sich auf jede Weise diesem zu entziehen suchte.

Es hatte nämlich um die Zeit, als Lord William Bentink den König und die Königin von Neapel aufs neue von jedem Antheil an der Regierung ausschloß, Sir John Murray endlich Anstalten gemacht, die Stadt Valencia ernstlich anzugreifen. Lord Bentink rief aber plötzlich, einem ganz neuen Project zu Gefallen, zweitausend Engländer nach Sicilien zurück, um sie in Italien zu gebrauchen. Dies mißfiel Wellington um so mehr, als Sir John Murray gleich nachdem diese Truppen am 5. April eingeschifft waren, am 11. desselben Monats bei Castella einen Angriff Suchets zurückgeschlagen hatte, und als er selbst in Begriff war, seinen neuen Zug nach Spanien anzutreten und dabei auf die Mitwirkung der anglo-sicilianischen Armee rechnete. Davon wollte Lord William Bentink nichts

wissen; er wollte vielmehr in Neapel landen und dort entweder den Herzog von Orleans oder den Erzherzog Franz auf den Thron setzen. Um sein lächerliches Project dem englischen Ministerium zu empfehlen, führte er an, daß Joachim Murats Regierung sehr schwach sey, daß die Neapolitaner und Calabresen die Landung unterstützen würden, daß der russische Admiral Greig fünfzehntausend Russen versprochen habe, daß diese Diversion auf die spanischen Angelegenheiten bedeutenden Einfluß haben müsse. Er bewies ferner aus einem aufgefangenen Briefe, den die Königin Carolina voll Wuth an Napoleon geschrieben hatte, und aus andern ähnlichen Documenten eine Conspiration des Hofs mit den Franzosen. Wellington wollte davon nicht hören, sondern sagte, aus den aufgefangenen Documenten gehe nicht hervor, was Lord Bentink daraus beweisen wolle, sondern im Gegentheil bewiesen sie, daß sich Murat stark genug fühle, die Engländer und ihre Verbündeten anzugreifen. Lord William müsse, um in Italien zu landen, eine Armee von wenigstens vierzigtausend Mann haben, weil diese Armee nur auf sich allein werde angewiesen seyn. Das Ministerium gab Wellington Recht, die Anglo-Sicilianer mußten in Spanien bleiben und der Beginn der sämmtlichen Operationen ward auf Anfang Mai festgesetzt. Sir John Murray, der Herzog del Parque, Elio und Copons begannen ihre Operationen schon den 21. April.

Wellington hatte bereits im vorigen Jahre während des Rückzugs von Burgos den Oberbefehl über die spanischen Generale gehabt, er hatte sich aber, als er im December 1812 in Cadix war, die obere Leitung der spanischen Truppen mit größerer Vollmacht und mit einer von ihm organisirten Armee durch die Cortes geben lassen. Im vorigen Jahre hatte er nicht allein keine Organisation der spanischen Macht und keinen Gehorsam der Generale erhalten können, sondern Ballesteros weigerte sich ausdrücklich zu gehorchen und schrieb einen impertinenten Brief an den Kriegsminister. Er ward freilich abgesetzt und als Verbrecher nach Ceuta gebracht; aber Wellington ließ sich

doch für den folgenden Feldzug eine Armee geben, die er gleich den Portugiesen organisiren könne. Fünfzigtausend Mann wurden von England besoldet, organisirt und in drei Corps vertheilt; das eine unter General Giron in Gallicien, das zweite unter Freire und ein drittes unter dem Grafen Bispal in Andalusien. Auch die portugiesische Regierung hatte Wellington zu neuen Anstrengungen und zur Vermehrung der unter Beresfords Commando dienenden, nach englischer Art disciplinirten Portugiesen bewogen; allein er hatte, ehe er sie ins Feld führen konnte, einen gefährlichen Widerstand derselben zu bekämpfen, weil sie theils durch die barbarische Disciplin des aristokratischen englischen Systems der Heerverwaltung erbittert waren, welches Beresford eingeführt hatte, theils von ihrer eignen Regierung vernachlässigt wurden. Die Regierung, welche die Subsidien unterschlug und die Soldaten darben ließ, nöthigte Wellington durch die Drohung, die Subsidien zurückhalten zu lassen und die Soldaten selbst zu bezahlen, den rückständigen Sold zu entrichten und die Verpflegung zu besorgen; die Unzufriedenheit stillte er durch freundliches Erwecken des Ehrgefühls. Zu derselben Zeit also, als er, jetzt Generalissimus der Spanier, den spanischen Heeren, zum Theil wenigstens, eine andere Gestalt gab, ließ er durch englische Offiziere mit Hülfe der Festungsgeschütze die portugiesische Artillerie herstellen, setzte durch Beresford die Reiterei wenigstens einigermaßen in Stand, Dienste zu thun, ließ das ganze Heer vollzählig machen, neu disciplinren und ermuthigen. Er hatte daher für den neuen Feldzug 27,000 Mann vortrefflicher portugiesischer Truppen seinem Heere zugesellt.

Den Rüstungen Wellingtons wäre unter den damaligen Umständen nur Napoleon selbst gewachsen gewesen; aber dieser hatte im Jahre 1813 auch sogar Soult auf dringendes Verlangen seines Bruders abberufen, und den König wieder zum Generalissimus der französischen Truppen in Spanien gemacht, obgleich er seinem Bruder so wenig zutraute und ihm Soult so weit vorzog, daß er diesem eine Ehrenwürde in seiner Garde gab und sich

seiner in der Schlacht bei Bautzen mit großem Vortheil bediente. König Joseph vernachlässigte seines Bruders Rath oder vielmehr er erhielt den Brief zu spät, worin ihm dieser die Weisung gab, mit seiner ganzen Armee offensiv an der Tormes zu erscheinen, alles schwere Gepäck und Vorräthe hinter sich zu lassen, Spitäler, Depots nach Burgos, Vittoria, Pamplona, Tolosa und San Sebastian zu schicken und keine Bedeutung auf Madrid zu legen, sondern es aufzugeben, wenn es nöthig sey, um Wellington mit ganzer Macht bekämpfen zu können. Er ließ sich sogar durch den Marsch des Herzogs del Parque auf Alcaraz und durch die Bewegung der spanischen Divisionen von Estremadura gegen die Agueda am Ende April täuschen und nahm sie für einen allgemeinen Angriff auf Madrid, während doch Wellington nicht im Thale des Tajo, sondern am Duero herauf einzudringen gedachte. Das Hauptcorps seiner Armee ging nämlich in der Mitte Mai zwischen Lamego und der Grenze von Portugal über den Duero und zog gegen Zamora, er selbst marschirte geraden Wegs auf Salamanca; hatte aber schon dafür gesorgt, daß der tapfere Vertheidiger der Stadt sie nicht gegen ihn behaupten konnte. Eine Abtheilung seines Heers hatte sie auf anderm Wege umgangen. König Joseph, der Napoleons Verhaltungsbefehle zu spät erhalten, hatte, als er am 18. März Madrid verließ (wohin er nie mehr zurückkehrte), die verschiedenen Heere zur Vertheidigung bis nach Burgos hin geordnet, nicht aber zum Angriff an der Tormes vereinigt. Reille mit der Armee von Portugal beobachtete Wellington, und die Spanier in Gallizien, Caffarelli mit der Nordarmee deckte den Zusammenhang mit Frankreich und die festen Plätze von Navarra und Biscaja, Drouet d'Erlon mit der sogenannten Armee der Mitte zog sich nach Burgos und lehnte sich an die Armee des Südens unter Gazan, die sich zwischen dem Aberche, Avila und Madrid einquartierte und die Division Villate nach Salamanca verlegte. Reille vereinigte hiernach die

Armee von Portugal bei Medina del Rio Seco und dehnte sich bis an die Esla aus. König Joseph war in Valladolid.

Da die erwähnte Vertheilung der französischen Armeen in dem Augenblicke gemacht ward, als Napoleon alle alten Truppen für die Bildung seines neuen Heeres abrief, so glaubte man allgemein, Joseph mache Anstalt zur Räumung Spaniens, der Muth der Spanier ward also befestigt und es erfolgten überall neue Aufstände. Dies reizte den Kaiser, der im Ganzen höchstens 10,000 Mann (aber den Kern) aus Spanien gezogen hatte, er sandte daher den General Clausel, um die Nordarmee zu commandiren und soviele Truppen von der Armee von Portugal an sich zu ziehen, als er für gut finde. Er erlaubte ihm zugleich mit Umgehung des Königs unmittelbar mit ihm zu correspondiren; weckte also Eifersucht und Zwietracht. Wellington drang indessen unwiderstehlich vorwärts, Villate mußte nach tapferm Widerstande Salamanca räumen, Leval gab Madrid auf und schloß sich an Erlon an, und als die englische Armee nach Burgos vordrang, zog sich Joseph in das tiefe Thal von Vittoria. Die Burg von Burgos, deren Befestigungen seit dem vorigen Jahre sehr vermehrt waren, ward jetzt für unhaltbar erklärt und bei der Annäherung der Engländer gesprengt. Dies geschah mit einer solchen Nachlässigkeit, daß die Sprengung sowohl der Stadt als einem gerade in dem Augenblicke, als die Minen gesprengt wurden, an derselben vorbeimarschirenden Regiment Franzosen verderblich wurde. Ganze Straßen wurden zerstört, tausende von Bomben und andern mit Pulver gefüllten Schießgeräthen flogen in die Luft und bedeckten Alles mit Ruinen, Feuer und zersprengtem Eisen, dreihundert Mann des vorbeimarschirenden Regiments verloren das Leben. Schon am 14. Junius ging dann der linke Flügel der Engländer bei Bocamunde, am 15. der rechte bei Fuente Arenas über den Ebro. Ganz Europa bewunderte die Kunst und das Talent des englischen Feldherrn, der durch vortheilhafte Vertheilung seiner Truppen und Einrichtung der Märsche mehr erlangt hatte,

als ein anderer durch eine gewonnene Schlacht würde erreicht haben. Das französische Heer fand sich durch Wellingtons schnelle Märsche am 19. Mai in das enge Thal von Vittoria gedrängt, welches, vom Flüßchen Zadora an verschiedenen Stellen durchschnitten, etwa drittehalb Stunden breit und drei lang ist, an dessen Ende die Stadt Vittoria liegt, welches aber mit Gepäck und Artillerie ganz vollgestopft war. König Joseph gerieth hier in Verlegenheit, weil weder Foy noch Clausel, die er beide erwartet hatte, eintrafen, er sah keine Möglichkeit, über Salinas nach Durango zum General Foy zu gelangen, ohne sein Geschütz zu verlieren, und wagte nicht, über Salvatierra nach Pamplona zu gehen, um sich mit Süchet zu verbinden, weil er von Frankreich abgeschnitten zu werden fürchtete, er beschloß daher, gegen den Rath der besten Offiziere und besonders des Marschall Jourdan, ein Treffen zu liefern. Das Treffen fand am 21. Juni Statt, die Engländer waren, wenn man die Spanier hinzurechnet, den Franzosen an Zahl überlegen, diese hatten dagegen weit mehr Geschütz, ihre Stellung war aber höchst ungünstig, und die Menge von Gepäck, Wagen, Geschütz hemmte jede freie Bewegung; keine andere Rettung war möglich, als ins steile Gebirge über Salvatierra nach Pamplona zu Süchet.

Die Franzosen, deren Mitteltreffen der König selbst, den rechten Flügel Reille, den linken Gazan kommandirte, hatten den Fluß vor sich; ein spanischer Bauer, der gleich darauf von den Franzosen getödtet ward, zeigte aber im Augenblicke des Beginnens der Schlacht Wellington eine Brücke, die dieser nicht kannte und welche nicht einmal bewacht war. Die Franzosen mußten fechtend weichen, es entstand eine furchtbare Verwirrung, die Armee des Königs (du Centre) und die von Andalusien waren unter einander gemischt, um sechs Uhr Abends gegen Vittoria hingedrängt und Joseph war genöthigt, Gepäck, Artillerie, Munition, kurz alles schwere Geräth im Stich zu lassen, um über das unwegsame Gebirge von Salvatierra nach Pamplona zu gelangen. Er erreichte diese Stadt am 24. und

erkannte sogleich, daß nach dieser Schlacht bei Vittoria Spanien für ihn verloren sey. Clausel mit der Nordarmee, die den linken Flügel der ganzen Armee bildete, kam um einen Tag zu spät, um Vittoria zu retten, er zog sich schnell nach Tudela und gelangte von dort nach Saragossa und durch den Paß von Jaca mit Verlust seines Geschützes nach Frankreich.

Der Verlust an Menschen war ziemlich gleich, etwa 5 bis 6000 Mann, weil eine Zeitlang die französische Artillerie furchtbare Wirkung that; aber alle Ordnung des französischen Heers war zerstört, alles Material verloren. Die Verfolgung vermehrte die Verwirrung der auf einander und durcheinander geworfenen Corps dermaßen, daß endlich Alles zu einer verwirrten Masse ward, nur die Reiterei bewahrte noch einige Ordnung und suchte den Rückzug zu decken. Der Boden war von Gräben durchschnitten, das Geschütz konnte daher nicht fortgebracht werden, hundert und ein und fünfzig Kanonen, vierhundert und fünfzehn Pulverkarren und mehr als vierzehntausend Kanonenladungen und zwei Millionen Patronen blieben auf dem Schlachtfelde liegen. Die Franzosen konnten nur eine einzige Kanone und eine einzige Haubitze mit sich fortbringen und auch diese fiel am folgenden Tage noch in die Hände der Engländer. Ganz nahe bei Vittoria wurden zweitausend Packwagen mit Geld beladen, alle kostbaren Effecten, alles was zur Hofhaltung des Königs Joseph gehörte und seine Equipagen von den Fliehenden aufgegeben. Joseph selbst wäre gefangen worden, wenn er nicht in dem Augenblicke als eine Schwadron englischer Dragoner herankam seinen Wagen verlassen und sich aufs Pferd geworfen hätte. Der General Foy entging wie Clausel, den Angriffen der Engländer und Spanier, die ihn hitzig verfolgten, zog Alles an sich, was sich mit ihm vereinigen konnte, warf dritthalbtausend Mann in die feste Stadt San Sebastian, und erreichte glücklich den französischen Boden. Auf diese Weise waren von Mitte Mai bis Ende Juni die Franzosen aus ganz Nord- und Mittelspanien getrieben, die ganze

Gränze Frankreichs von Roncevaux bis an die Bidassoa war besetzt; Pamplona ward eingeschlossen, Sanct Sebastian förmlich belagert.

Während Lord Wellington im Norden von Spanien den höchsten Ruhm erlangte, beschimpften sich Lord William Bentink und seine Stellvertreter durch die Ungeschicklichkeit, die sie auf der Ostküste gegen Süchet bewiesen. Der Marschall Süchet hatte, als er vierzig Tage hindurch nach dem Treffen bei Castalla nicht beunruhigt ward, seine Stellung am Xucar befestigt und Sir John Murray hatte beschlossen, Tarragona anzugreifen, um sich hernach von Arragonien her mit Wellington verbinden zu können. Zu diesem Zwecke wurden am 27. Mai die Anglo-Sicilianischen Truppen bis auf wenige, welche zurückbleiben sollten, nach Alicante gezogen, um von dort nach Catalonien eingeschifft zu werden. Lord Bentink, der sich auf Sicilien von einem Angriff und von einer Conspiration der Königin gegen die Engländer bedroht glaubte, hatte kurz vorher einige englische Truppen zurückkommen lassen, so daß die Anzahl des zur Belagerung von Tarragona eingeschifften Heeres, ein aus Carthagena gekommenes Regiment miteingerechnet, nur vierzehntausend Mann und unter diesen 8000 Engländer, Deutsche, Schweizer und 900 Reiter betrug. Man führte ein furchtbares Belagerungszeug und viel schweres Geschütz mit. Die Flotte, welche dies Heer begleitete, lief am 31. Mai von Alicante aus, es war aber schon aus dem einzigen Grunde kein glücklicher Ausgang vorauszusehen, weil der Admiral Hallowel kein Zutrauen zu den beiden Generalen Clinton und Murray hatte, diese beiden aber unter sich stets verschiedener Meinung waren, und Sir John Murray mit seinem Generalquartiermeister Donkin nicht besser stand, als mit Clinton. Man setzte schon am 2. Juni Geschütz bei Tarragona ans Land und erst am 7. Juni konnte sich Süchet, der den General Harispe mit 7000 Mann vor Alicante zurückließ, mit neuntausend Mann zu Lande auf den Weg machen. Der Marsch vom Ufer des Xucar nach Tarragona war weit und beschwerlich. Sir John Murray

hätte daher, wie Jedermann, selbst die englischen Offiziere in seinem Heer glaubten, Tarragona vorher einnehmen können, ehe Süchet einträfe, das fürchtete auch der Marschall; Murray ließ sich aber am 10. durch leere Gerüchte erschrecken. Er hatte nämlich ein Fort genommen, sein schweres Geschütz und seine Truppen ausgeschifft, kein Feind war zu sehen, gleichwohl gab er plötzlich den Befehl Alles wieder einzuschiffen. Es hieß nämlich, es eile von Süden her Süchet, von Norden aus Barcellona, Maurice Matthieu zum Entsatz herbei. Schon dieser Befehl erregte allgemeinen Unwillen im Heer, weil Süchet unmöglich eher als in acht Tagen eintreffen konnte, wenn ihn nicht gar die Gefahr, mit welcher Valencia bedroht wurde, schnell abriefe und Matthieu hatte ebenfalls mit vielen Hindernissen zu kämpfen. Alle Offiziere aber geriethen außer sich und machten Gegenvorstellungen als Sir John Murray sogar das Geschütz vernageln, oder am Strande liegen ließ, um nur am 12. recht schnell sein Heer wieder einzuschiffen. Die Franzosen machten auch nicht einmal den Versuch, am folgenden Tag das Einschiffen von Pferden und Vorräthen zu hindern, als aber die Engländer auf den Schiffen waren, holte die Besatzung jubelnd das am Strande liegende Geschütz, 18 Kanonen vom schwersten Calibre, einen großen Vorrath von Bomben und Kugeln und Alles Andere was zur Einrichtung einer Belagerung lange vorher angeschafft und verfertigt war, in die Festung. Süchet war auch sogar noch am 17. nicht eingetroffen und Sir John Murray hatte seine Truppen bei Balaguer wieder ausgeschifft. Auch die Flotte verweilte an der Küste, als sich Maurice Matthieu mit einem Heere nahte. Da die Engländer diesem an Zahl überlegen waren, so schien ihr Anführer entschlossen, den Franzosen ein Treffen zu liefern und hatte die Anstalten dazu schon getroffen, als er sich plötzlich am 17. aufs Neue eines andern besann und das Heer wieder einschiffen ließ. In dem Augenblicke ward die große Flotte des mittelländischen Meers signalisirt und Lord William Bentink traf aus Sicilien ein. Sir John

Murray ward hernach in England vor ein Kriegsgericht gestellt und freigesprochen, obgleich auch das ihm ganz günstige Gericht zugeben mußte, daß er nicht die gehörige Einsicht bewiesen habe.

Lord William Bentink war seit Anfang des Jahres 1813 theils durch die Cabalen und Conspirationen der Königin Caroline, theils durch die Furcht vor einer Landung von 20,000 Mann Neapolitanern, welche König Mürat mit Hülfe der französischen Toulonер Flotte nach Sicilien übersetzen wollte, abgehalten worden; er ward aber schon im Januar durch die Nachricht beruhigt, daß Joachim Mürat durch österreichische Vermittelung mit England über einen Abfall von seinem Schwager unterhandle. Diese Unterhandlungen wurden im Sommer 1813 fortgesetzt, obgleich Mürat beim Feldzug in Deutschland wieder an der Spitze von Napoleons Reiterei glänzte, sie führten jedoch gleich nach der Schlacht bei Leipzig den Abschluß des Separatfriedens herbei, wodurch sich Mürat thörichter Weise auf dem Throne zu erhalten hoffte. Diese Unterhandlungen waren schon in der Mitte des Jahres 1813 soweit gediehen, daß Lord Bentink auf einen Wink Wellingtons in einem Billet, welches Napier im Anhange zum 25. Buche seiner Geschichte mitgetheilt hat, sich glaubte aus Sicilien entfernen zu können. Auch nahm er keine Truppen mit sich, er erneuerte deßhalb auch nicht die von Sir John Murray schmählich aufgegebene Belagerung von Tarragona, sondern beschloß, Valencia anzugreifen. Er langte am 27. Juni bei Alicante an, und hoffte Valencia zu überraschen; sein Plan ward aber von Süchet dadurch vereitelt, daß er, ehe Lord Bentink bei Valencia Truppen ans Land setzen konnte, innerhalb zwei Mal vier und zwanzig Stunden von Tortosa aus mit 10,000 Mann herbei eilte. Lord Bentink verließ sogleich die Gegend von Valencia und war im Begriff von Alicante aus vorzurücken, als im Juli die Nachricht von dem Siege Wellingtons bei Vittoria sich verbreitete, und dadurch die ganze Lage der Dinge geändert ward.

Süchet glaubte, Clausel, der glücklich nach Sarragossa kam, würde Arragonien behaupten können, wenn er ihm zu Hülfe käme, er gab daher die Vertheidigung der Stadt Valencia auf, wollte aber andere feste Plätze im Lande besetzt halten. Wenn Clausel sich auch hätte in Arragonien behaupten können, würde dennoch Süchet seinen Zweck nicht erreicht haben, dieser zog jedoch nach Frankreich ab und schon am 11. August hatten die Franzosen keinen festen Platz mehr in Arragonien. Am neunten Juli, vier Tage nach dem Abzuge der Franzosen zog Lord Bentink in Valencia ein, welches er zu seinem Waffenplatze machte. Seine Thaten in Spanien, bis er im September durch die Unruhen in Sicilien wieder dahin zurückgerufen ward, waren aber durchaus nicht rühmlich für ihn, obgleich er Valencia, Tarragona und Villa Franca eroberte. Diese Eroberungen werden nämlich auch sogar von seinen Landsleuten nicht einmal seinem Verdienste, sondern den Umständen zugeschrieben. Er war nämlich genöthigt gewesen, die von ihm begonnene Belagerung von Tarragona wieder aufzuheben, als Süchet in der Mitte August mit seiner Armee erschien, dieser hatte jedoch nicht für rathsam gehalten, die Stadt zu behaupten. Er ließ die alten römischen Mauern, die felsenfest gemauert waren, sprengen und überließ sie den Engländern. Diese griffen dann auch Tortosa an, erkannten aber bald, daß sie größere Schwierigkeiten finden würden, als sie gedacht hatten; sie besetzten dafür am 5. September Villa Franca. Die Besetzung dieser Stadt führte, ehe Lord Bentink in der Mitte Septembers Spanien verließ, das Gefecht bei Ordal herbei, welches die Franzosen eine Schlacht nennen, und das zum Nachtheil der Engländer endigte, weil sich Lord Bentink zurückziehen mußte.

Gleich nach dem Gefechte bei Ordal ging Lord William Bentink nach Sicilien zurück, um sich der Königin zu entledigen, welche fortdauernd Mittel fand, das Volk gegen die Engländer aufzuregen und dazu an Männern wie Artala, Ferrari, Trabbia willige Werkzeuge fand. Sie hatte schon im

April 1813, als der Lord die ganze Sicilianische Armee entließ und nur diejenigen Sicilianer in Dienst behielt, die in englischen Sold traten, nach Sardinien geschickt werden sollen, hatte sich aber dessen geweigert und gefordert, daß man sie nach Wien reisen lasse. Sie schrieb im heftigsten Tone an den Lord und füllte mit ihren Klagen über Barbarei und Anmaßung der Engländer alle öffentlichen Blätter, so daß die französischen Zeitungen und Journale voll bitterer Schmähungen über Lord Bentinks Tyrannei waren. In dem Briefe an den Lord, den ihm der General Macfarlane überbrachte, forderte sie: 1) daß ihre Gläubiger befriedigt und ihre in der Bank zu Palermo versetzten Diamanten ihr wieder gegeben würden. 2) Daß sie eine ansehliche Geldsumme erhalte um mit zahlreicher Begleitung die weite Reise ihrem Stande gemäß zu machen. 3) Daß sie in Oesterreich monatlich eine Summe ausgezahlt erhalte, um standesmäßig zu leben. 4) Daß alle Personen, welche sie und ihren Prinzen Leopold begleiteten, nach wie vor besoldet würden. 5) Daß eine königliche Fregatte, eine Korvette und die nöthigen Transportschiffe zu ihrer Verfügung gestellt würden.

Lord Bentink hatte gleich in diese Bedingungen gewilligt; allein die Königin und ihre Creaturen veranlaßten noch im Juli, den neunzehnten und die folgenden Tage, unter dem Vorwand der Brodtheuerung einen Aufstand in Palermo, der mit den Waffen gedämpft werden mußte. Da ward dann als Lord Bentink im September zurückkam, die Maßregel, die man im April schon getroffen hatte, endlich wirklich ausgeführt. Der König und sein ältester Sohn blieben zurück, Artala, Ferrari Trabbia wurden verhaftet, Prinz Leopold und die Königin reisten nach Wien, wo die Letztere im September 1814 starb. Seit dieser Zeit regierte Lord Bentink Sicilien als einen brittischen Vasallenstaat, trotz der schönen Constitution, ganz militärisch despotisch. Der Raum und der Zweck dieses Werks erlaubt nicht, das ausführlich nachzuweisen, der verständige Theil unserer Leser wird hoffentlich den Sinn der Worte begreifen, wenn wir ganz kurz den

wesentlichen Inhalt der trotzigen und stolzen Proklamation anführen, welche der Lord ausgehen ließ, als die Königin das Land verlassen mußte: „Der Generallieutenant Lord Bentink, lautet es in derselben, habe sich gegen Seine Majestät den König und gegen Seine königliche Hoheit den Kronprinzen, verpflichtet, zu verhindern, daß die zur freien Constitution gegebene Zustimmung keine die Sicherheit der Krone und die öffentliche Ruhe gefährdenden Folgen habe, er thue daher aus diesem und aus andern Gründen Jedermann kund und zu wissen, daß solange nicht das Parlament für gute Ordnung und für das Wohl dieser Insel gesorgt habe, so lange die gegenwärtige Verwirrung, welche nicht blos die Freiheit der Unterthanen, sondern die Existenz des Staates selbst mit einer gefährlichen Katastrophe bedrohe, und so lange das vom Parlamente 1812 so glücklich begonnene rühmliche Werk der Constitution nicht dauerhaft befestigt seyn werde, der Generallieutenant es für seine Pflicht hält, die öffentliche Ruhe durch die seinem Commando anvertraute Militärmacht zu handhaben. Er erklärte demnach, daß er die Störer der öffentlichen Ruhe, die Mörder und alle andere Feinde der Constitution, die, auf welche Art es auch seyn möge, die Maßregeln der Regierung zu durchkreuzen wagen würden, nach vorgängiger summarischer Prozedur mit dem Tode bestrafen lassen würde.

Man sieht, das ist ganz dasselbe, als wenn am 24. Junius 1793 Robespierre und seine Genossen die ultra-demokratische Constitution von 1793 in ein Paar Stunden fertig machten, sie aber vorerst für Suspendue et voilée erklärten; dann aber im October des Jahres decretirten, Frankreich müsse bis zum Frieden einstweilen revolutionär, d. h. ohne Constitution, nämlich durch Mord und Blut und durch den Sicherheitsausschuß regiert werden.

§. 4.

Geschichte des Jahrs 1813.

A. Vorbereitungen zum Feldzuge von 1813, Unterhandlungen der Preußen und Russen mit Oesterreich, Schweden, England.

Als der russische Kaiser in Wilna angekommen war, suchte er durch seinen Freund und Diener, den jüngern Adam Czartorinski, denselben Einfluß auf die Polen zu üben, den er durch Stein und durch die deutschen Patrioten, die mit diesem in näherer oder entfernterer Verbindung standen, in Deutschland und Preußen ausübte. Wir haben schon vorher bemerkt, daß der Fürst Adam Georg beim Ausbruch des Kriegs von 1812 in nicht geringe Verlegenheit gerathen war. Es hatte ihn nämlich sein Kaiser, dessen Schwärmerei er theilte, zur großen Unzufriedenheit der Russen früher zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten gemacht und war stets sein vertrauter Freund geblieben, obgleich er ihn 1806 vom Ministerium entfernt hatte, weil man ihn als Polen stets der Hinneigung zu Frankreich beschuldigte. Czartoriuski behielt den Titel eines russischen Geheimenraths und die Würde eines Reichsraths, bis Napoleon um 1812 den leichtfertigen Erzbischof de Pradt nach Warschau schickte, um die Polen durch leere Hoffnungen für seine Zwecke zu begeistern. Der Erzbischof bildete eine Generalconföderation, an deren Spitze der achtzigjährige altersschwache Vater des Fürsten Adam Georg gestellt ward. Diese Nationalversammlung rief die Polen aus dem russischen Dienst ab und gebot ihnen, ins Vaterland zurückzukehren, der Aufforderung konnte Fürst Adam Georg sich nicht entziehen, er entsagte dem russischen Dienst und allen Ehren, der Kaiser nahm aber die Entsagung nicht an. Er entließ ihn zwar, theilte ihm aber als Freund seinen Entschluß mit, den Polen ihre Nationalität unter russischem Schutze wiederzugeben. Schon im Mai 1812, als der Kaiser Alexander in Wilna war,

hatte er nämlich das Gerücht verbreiten lassen, daß er nicht abgeneigt sei, sich zur Wiederherstellung eines polnischen, von Rußland abhängigen Reichs zu verstehen; seit der Zeit arbeitete Fürst Adam Georg in Warschau in eben dem Sinne für Rußland, wie Poniatowsky für Frankreich.

Poniatowsky war nur zum Schein Anhänger des Königs von Sachsen, als Herzogs von Warschau, denn dieser konnte weder für Polen noch für ihn irgend etwas thun, er regte die Polen für Napoleon auf und sah ein Königreich mit Vasallenpflichten gegen Frankreich für sich im Hintergrunde. Während dieser behülflich war, Conföderationen zu bilden, alle seine Landsleute aufregte, fünfzigtausend Mann unter den Waffen hatte und noch mehr würde gehabt haben, wenn für Geld und für Waffen wäre gesorgt gewesen, verhielt sich Fürst Adam Georg ganz ruhig. Er hatte sich aus Rußland entfernt, weil der sechste Artikel der Conföderationsacte allen Polen vorschrieb, die russischen Dienste zu verlassen; er hatte aber den Sitzungen der Conföderation nicht beigewohnt; er bot sich daher auch gleich am Ende des Jahrs 1812 den Polen und den Russen als Vermittler einer auf Wiederherstellung der Nationalität gegründeten Aussöhnung an. Dies schien wegen des Charakters des russischen Kaisers möglich und ward sehr wahrscheinlich, als dieser im December 1813 in Litthauen überall Verzeihung verkündigte und Milde übte. Alexander, mochte es nun aufrichtig oder nur scheinbar sein, hatte übrigens den Polen eine bessere Seite gezeigt, als Napoleon, der sich sehr zweideutig erklärt und das Land hart mitgenommen hatte, wo ihn der Erzbischof von Mecheln lächerlich und verächtlich machte.

Das Benehmen des Kaisers Alexander und des Fürsten Adam Georg gegen einander schien weit edler und polnischer als die elenden Intriguen, welche Napoleon in Polen und Litthauen anspinnen ließ. Die Gründe, welche Czartorinski in seinem Briefe an den Kaiser für seinen Abschied aus russischen Diensten anführt, machen ihm ebensoviel Ehre, als des Kaisers

Antwort dieſem macht. Wir trauen freilich nicht unbedingt den ſentimentalen Worten eines Monarchen, welcher der widerſprechendſten Handlungen fähig war, wir glauben aber doch in dieſem Falle daran, weil die kaiſerliche Sentimentalität und Freundlichkeit hier auch die beſte diplomatiſche Klugheit war. In dem am 4. Juli 1812 geſchriebenen Briefe ſagte Czartorinski dem Kaiſer: „Weil jetzt durch die Generalconföderation, an deren Spitze ſein Vater ſtehe, die Wiederherſtellung Polens verkündet ſei, müſſe er trotz aller Bande, die ihn an den Kaiſer feſſelten, dennoch alle ſeine Würden, beſonders die Stelle eines Mitglieds des ruſſiſchen Reichsraths niederlegen" Der Kaiſer antwortete als Freund: „Er nehme die Niederlegung der Titel und Stellen nicht an." Wie Poniatowski bei ſeiner Hoffnung der Wiederherſtellung polniſcher Nationalität an ſich dachte, ſo dachte Adam Georg Czartorinski dabei an den Großfürſten Michael. Czartorinski begann erſt, als die Franzoſen abgezogen waren und die Ruſſen ſich in Wilna befanden, eine ſehr fein geſponnene Cabale, die er der Aufmerkſamkeit der Franzoſen, nicht blos unter de Pradt, ſondern auch als Bignon wieder nach Warſchau geſchickt war, gänzlich zu entziehen wußte. Bignon erhielt, wie es uns ſcheint und er ſelbſt ſagt, erſt Kenntniß von dem, was die Miniſter des Königs von Sachſen während ſeiner Anweſenheit in Warſchau mit dem ruſſiſchen Kaiſer hatten anſpinnen wollen, als er ſchon mit Poniatowski nach Krakau gegangen war, und ward wahrſcheinlich durch einen Wink von dieſem auf die Spur gebracht.

Es waren nämlich ſchon, als ſich Bignon noch in Warſchau befand und mit den Miniſtern als mit den zuverläſſigſten Freunden Frankreichs verkehrte, Matuſchewitz, Miniſter der Finanzen und Moſtowski, Miniſter des Innern, mit Fürſt Adam Georg in Verbindung getreten, und hatten durch ihn Vorſchläge, wie Polen durch den ruſſiſchen Kaiſer wieder hergeſtellt werden könne, an dieſen gelangen laſſen. Das Ganze war bei dem beſtehenden Verhältniß Rußlands zu Oeſterreich und Preußen

edel, großmüthig und ritterlich, wie sich Alexander immer benahm und aussprach, wenn er seinen eignen Gefühlen folgte, auf der andern täuschend und hinterlistig, wie sein Cabinet. Der Hauptzweck der Antwort wurde aber erreicht; denn die Offenheit, womit sich Alexander aussprach, vereitelte für den Augenblick die Absichten, die der französische Kaiser mit der polnischen Nation hatte.

Diese Antwort des russischen Kaisers ist theils am 1. Januar alten Styls zu Leipuny, theils am 3. Januar 1813 a. St. zu Krasnopol geschrieben. Wir wollen hier im Text kurz erwähnen, was der Kaiser dem Fürsten Adam Georg als Freund sagt, und das, was er durch ihn den Polen sagen läßt, unter dem Text mit seinen eignen Worten beifügen. Der Kaiser sagt zuerst dem Fürsten, daß ihm an demselben Tage, an welchem er sein Project erhalten habe, auch ein anderes vom Minister des Innern, Mostowski, zugekommen sey, und daß er auf beide zu gleicher Zeit antworten wolle. „Er denke, schreibt er, über Polen noch immer, wie er stets gedacht habe. An Rache oder Strafe denke er gar nicht, weil es stets seine größte Freude sey, Böses mit Gutem zu vergelten. Er habe daher allen seinen Generalen aufs strengste befohlen, diesem seinem Grundsatze gemäß zu handeln und mit den Polen als wie mit Freunden und mit Brüdern zu verfahren.“ Der Kaiser fügt dann hinzu, daß er aus zwei Gründen nicht sogleich für Polen etwas thun könne. Aus dem, was er als zweite Ursache anführt, sieht man, daß er schon damals, also einen Monat vorher, ehe an einen Bund mit Preußen auch nur gedacht wurde, nicht blos Preußens, sondern auch Oesterreichs ganz sicher war. Er wußte also auch recht gut, daß weder an eine Ausführung des einen noch des andern Projects zu denken sei.[72])

72) Die Ursache, die ihn abhalte, sagt der Kaiser, sey: d'abord l'opinion en Russie. La manière, sagt er, dont l'armée Polonaise s'est conduite chez nous, le sac de Smolensk, de Moskou, la dévastation de

Was die Plane für die Zukunft angeht, ſchreibt der Kaiſer wieder, ſo ſey das, was der Fürſt von einem Königreich für den Großfürſten Michael ſage, ganz unausführbar, denn jeder Ruſſe betrachte Litthauen, Podolien, Volhynien als eigentlich ruſſiſche Provinzen und werde ſich nie gefallen laſſen, ſie einem andern Regenten, als dem des ganzen ruſſiſchen Reichs unterworfen zu ſehen. Auf den Plan der Warſchauer Miniſter läßt ſich der Kaiſer gar nicht näher ein. Was er den Polen durch den Fürſten ſagen läßt, bleibt beim Allgemeinen und man muß geſtehen, daß ſeine Verſprechen ſpäter erfüllt wurden, nur gerade das Weſentlichſte nicht, was Fürſt Adam Georg Czartoriski im Namen ſeiner Landsleute und für ſie gefodert hatte. Dieſes war, daß der Großfürſt Conſtantin von ihnen fern gehalten werde [78]).

---

tout le pays ont ranimé les anciennes haines. Secondement dans le moment actuel, une publicité intempestive donnée a mes intentions sur la Pologne, jetterait complétement l'Autriche et la Prusse dans les bras de la France; résultat, qu'il est très essentiel d'empêcher d'autant plus que ces deux puissances me témoignent déja les meilleures dispositions.

73) Der Kaiſer ſchreibt: Voici en resumé ce que j'ai à vous annoncer. La Pologne et les Polonais n'ont à craindre aucune vengeance de ma part. Mes intentions à leur égard sont toujours les mêmes. Pour en donner des preuves toutes les autorités du duché sont conservées par tout le gouvernement et les membres de la confédération sont invités à demeurer tranquillement à Varsovie. Cette ville ne sera pas occupée par mes troupes, pourvuque toutes les troupes étrangères en sortent et que le nombre des troupes Polonaises qui y restera sera le moindre possible. Tous les généraux russes ont reçu ordre de traiter les Polonais comme des amis et des frères. A mesure que les succès des armées russes seront plus grands et plus complets à mesure aussi la réalisation de mes intentions et de mes plans sur la Pologne sera plus certaine; des revers seuls pourraient y mettre obstacle. Ainsi tout ce que les Polonais feront pour aider à ces succès sera fait en même tems pour réaliser leurs espérances. Mais ce qui pourrait le plus cimenter un lien indissoluble entre les Polonais et moi serait un traité d'alliance, conclu après l'occupation du pays entre le gouvernement du duché et moi. Dès lors je me croirais autorisé de la part de l'empire de Russie, à prendre un engagement sacré, à

Was Czartoriuski für Polen vergeblich vom Kaiser zu erlangen strebte, leistete der Baron von Stein in Beziehung auf Preußen und Deutschland wirklich und vereinigte zu diesem Zwecke die allerverschiedensten Menschen und ganz widersprechende Bestrebungen. Freilich blieben alle die Leute, deren man sich bediente, nur so lange einig, als der Enthusiasmus nöthig war, um den Weg zum Ziele zu bahnen, als man dieses erreicht hatte, lachten die Diplomaten, Schwelger und Ehrgeizigen der Einfalt der ehrlichen Leute und theilten den Gewinn unter den Fürsten und ihren Creaturen. Dies gehört glücklicherweise in diese Geschichte nicht mehr; auch hat von Steins Freund und Gehülfe, Arndt, darüber in seinen Denkwürdigkeiten Rechenschaft gegeben. Beide wackere Männer theilten Alexanders religiöse Ansichten und Gefühle, nur daß sie mehr positiv lutherisch waren. Der Baron von Stein in Verbindung mit der Mutter des Kaisers und mit dem fanatisch antifranzösischen Theil des Hofes arbeitete schon seit Mai 1812 Romanzoff entgegen. Dieser neigte zu den Franzosen und zu Gunsten der Völker, welche der Aristokratie satt waren, wohin auch der Liberalismus des Kaisers zu neigen schien, die Aristokraten alter Zeit strebten ihm daher entgegen; die Begeisterten unter denen, die ein neues Preußen und ein neues Deutschland zu schaffen wünschten, benutzten Alexanders Liberalismus und seine Schwärmerei zu Gunsten der Völker.

Was die Verschiedenheit der Männer, Absichten, Ansichten, Bestrebungen angeht, die damals auf ein einziges Ziel hinwirkten, und ganz Deutschland durch Reden, Schriften, Einfluß, trotz aller Bemühungen der servilen und feigen Regierungen,

---

ne pas poser les armes, tant que les espérances de la Pologne ne seraient pas réalisées, parceque les Polonais auraient prouvé, à la face de la Russie et de l'Europe, qu'ils ont mis toute confiance en moi, et ce n'est jamais en vain qu'on s'en remet à ma loyauté. Finalement, vous êtes certainement l'intermédiaire qui, à tous égards me convient le mieux, par la confiance entière, que j'ai mise en vous.

zum Aufstande gegen die Franzosen und zur Verbindung mit Rußland aufforderten, so dürfen wir nur einige bekanntere Namen nennen, um zu zeigen, was wir meinen. Wie verschieden waren die Leute, welche sich um die Kaiserin Mutter schaarten, von denen, die Stein um sich sammelte, und wieder von andern, die in Stockholm im Salon der Frau von Staël aus dem Munde dieser Dame und ihres A. W. Schlegel Orakel vernahmen! Wie verschieden waren die Sophismen, welche Genz und F. Schlegel in Metternichs Diensten in Wien verbreiteten, von dem, was Jahn, Fichte, Schleiermacher in Berlin verkündigten, und dieses wieder vom ultramontan fanatischen Jacobinismus eines Görres und Consorten? Was Steins von der Aristokratie unterstützten Einfluß auf Kaiser Alexander während des Jahrs 1812 angeht, so sagt Arndt nach seiner Art: „Der Baron von Stein habe 1812 in Petersburg dagestanden, wie das gute Gewissen der Gerechtigkeit und Ehre und die Orloffs, Soltikoffs, Uwaroffs, Kotschubeys, Liewen, und das zum Begeistern und Fortschreiten so allmächtige Heer der schönen und geistreichen Frauen, pflanzte sein Banner auf.“ Es wird nicht nöthig seyn, zu bemerken (um in Arndts blühender Rede fortzufahren), wohin man unter dem Banner dieser Leute und Ihresgleichen doch am Ende gelangen mußte. So lange die Menge, welche dies Banner als Fahne der Befreiung jubelnd begrüßte, den Zwecken dieser hohen Gesellschaft diente, gönnte man ihnen Brosamen, die vom Tische fielen, hernach auch diese nicht mehr. Für den Augenblick war dies gleichgültig; die Hauptsache war, daß sich alle vorerst unter dem Banner eines energischen, thatkräftigen Mannes von unbestechlicher Rechtlichkeit und ritterlichem Charakter zu einem Zwecke vereinigten. Für von Steins Unabhängigkeit und für seine Wirksamkeit in den Jahren 1812 und 1813 war es sehr bedeutend, daß er weder in russische noch in preußische Dienste trat; ob er gleich im Auftrage von Rußland und Preußen die Geschäfte besorgte und zum Theil leitete. Der

Briefwechsel des Baron von Stein mit Graf Münster, dem Ideal und dem Idol der Adelcaste und dem Schützer der sogenannten wohlerworbenen Rechte entarteter, prahlender Sprößlinge alter Heldengeschlechter beweiset am besten, wie der Baron von Stein auf der einen Seite die furchtbarsten Gegner jedes Fortschritts mit der Zeit und auf der andern die Volksfreunde und begeisterten Verkünder einer neuen Zeit für seinen Zweck vereinigen konnte. Stein und Graf Münster hatten freilich auch noch um 1813 viel mehr Ansichten gemein, als zwei Jahre später; allein, obgleich der Graf als vortrefflicher Hofmann seine eigentliche Meinung unter schön klingende Reden versteckt, so zeigt der freundliche Streit beider über Deutschheit und Particularismus am Ende 1813 schon ganz deutlich, daß sie ein ganz verschiedenes Ziel verfolgten. So lange der Kaiser von Rußland noch die Grundsätze seines Lehrers Laharpe vertheidigte und von Stein geleitet ward, hatte dieser den Haupteinfluß in Deutschland, sobald er die Maske abwarf, hatten ihn Graf Münster, Metternich und die Sophisten, die ihnen dienten. Es ist in jenen Briefen die Rede von Steins Preußenthum entgegengesetzt dem Hannoverthum (dies sind ihre Ausdrücke) des Grafen Münster, das heißt nichts anders, als Steins reformirendes Fortschreiten ist im Contrast mit der englischen Festigkeit und dem Starrsinn, womit Graf Münster Alles unverändert beim Alten lassen wollte, wie das auch wirklich hernach in Hessen, Hannover, Meklenburg u. s. w. geschah.

Der Baron von Stein, der dem Hauptquartier des russischen Kaisers folgte, kannte alle die Leute in Deutschland, welche entschlossen waren, nicht blos zu reden und zu schreiben, sondern energisch zu handeln; er war von Allem, was vom Niemen bis an den Rhein gedacht und insgeheim berathschlagt wurde, unterrichtet, unterhielt Verbindungen mit York, als dieser vor Riga war, und erschien im Anfange 1813 in Preußen sogleich als russischer Generalcommissarius, um vorerst ohne Zustimmung des Königs von Preußen, eine neue preußische Macht

zu schaffen. Er war kaum in Königsberg angekommen, als er einen preußischen Landtag berief und den Antrag machen ließ, eine neue Volksmacht zu gründen, welche schon früher hatte errichtet werden sollen, vom General von Scharnhorst aber nicht begünstigt wurde, weil er mit Recht fürchtete, dieses möchte der Wiedererrichtung eines bedeutenden stehenden Heeres nachtheilig seyn. Jetzt ward unter dem Namen Landwehr eine förmliche Armee von dreißigtausend Mann organisirt, wobei der Staatsminister von Dohna und der Oberst Clausewitz, der damals im russischen Generalstab diente, vom Minister von Stein zu Rath gezogen wurden. Der Landwehr sollte der Landsturm als Reserve dienen, wie die Landwehr der stehenden Armee, und Steins heftige Natur brachte in kurzer Zeit zur Reife, was unter andern Umständen Jahre lange Berathschlagungen erfordert hätte. Alles war im eigentlichen Preußen schon vorbereitet und eingerichtet, ehe sich noch der König vom Bunde mit Frankreich losgemacht hatte, sobald dies geschehen war, reisete der Staatsminister von Dohna selbst mit dem Entwurf der Landwehrordnung nach Schlesien, wo der König den 17. März 1813 Alles bestätigte, was in Preußen geschehen war. Die Verordnung über die Landwehr in Preußen schrieb zugleich den übrigen Provinzen des Reichs dieselbe Einrichtung vor, die in Preußen gemacht war. Rühle von Lilienstern, der scharfe Kritiker des Feldzugs der alten preußischen Heermaschine im Jahre 1806, erwarb sich hernach durch seine fortgesetzten Bemühungen um die Organisation der bewaffneten Volksmacht eben so großes Verdienst, als der General von Scharnhorst um die des neuen stehenden preußischen Heeres, dessen glänzendsten Triumph er freilich nicht erlebte.

Weil der Minister von Stein auf das neue Preußen, welches sich um ihn und durch ihn bildete, auch ein neues von Mißbräuchen gereinigtes Deutschland zu gründen hoffte, so ward gleich damals auch der Plan gemacht, wie, wenn die Fürsten beim Bunde mit Frankreich beharren sollten, auch in Deutsch-

land, wie in Preußen, ein Volksheer aufgestellt und durch erfahrne und begeisterte Preußen organisirt werden könne. Zur Erweckung der Begeisterung für Vaterland und Ehre und eines wüthenden Fanatismus gegen Napoleon, Frankreich und Franzosenthum trug die 1810 errichtete Universität Berlin nicht wenig bei, weil sie Anfangs dem Schlendrian der deutschen Anstalten entgegenwirkte und den Brodwissenschaften oder dem bloßen Materialismus nicht so unbedingt den Vorzug vor den rein bildenden Wissenschaften gab, als die Anstalten der alten Zeit. Selbst Leute wie Niebuhr und die historischen Juristen, wie die Philologen und Belletristen, welche hernach gegen die Stimmung des Volks eiferten, trugen in der ersten Zeit der Universität zur Erweckung der Begeisterung des Volks bei; Fichte war ganz im eigentlichen Sinne Volksredner und predigte den heiligen Krieg; Schleiermachers Predigten waren noch nicht doctrinell orthodox und seine Philosophie damals noch nicht höfisch und vornehm. Die Klugheit der Höfe und die Arglist und Selbstsucht der Diplomaten und Büreaukraten mußte daher auf einige Zeit in Preußen und bald in ganz Deutschland vor der mächtigen Stimme des Volks verstummen, dessen Verräther und Feinde, wie sie immer zu thun pflegen, einstweilen über ihre Wolfshaut einen Schafspelz anzogen.

Schon am 16. März, also am Tage nach der Ankunft des russischen Kaisers in Breslau, erhielt der Graf von Sct. Marsan officielle Kunde von dem zwischen Rußland und Preußen zu Kalisch geschlossenen Bündniß und verließ seinen Posten; am 27. schickte der General von Krusemark zu Paris dem Herzoge von Bassano die preußische Kriegserklärung und die Rechtfertigung derselben ein. Aus der Antwort des Herzogs von Bassano fügen wir unter dem Texte eine Stelle bei, worin sich der französische Uebermuth und die Verachtung recht deutlich ausspricht, welche überall und jeder Zeit die auf Garden und Schergen trotzenden Gewalthaber gegen den Geist bewiesen haben, der damals ganz Deutschland beseelte und in Preußen

Armeen aus dem Volke hervorrief[74]). Um diese Zeit hatten übrigens schon seit vier Wochen andere preußische Generale als York, und unter diesen von Bülow, den Franzosen den Gehorsam aufgekündigt, denn der Escadronchef Zuylen von Nieveld, von Berthiers Generalstab, meldet schon am 10. Februar, daß ihm Bülow erklärt habe, er brauche weder Berthier noch Eugen zu gehorchen und fügt hinzu, zwischen Tschernitscheff und Bülow bestehe das freundschaftlichste Verhältniß. In der That war Bülow dem russischen General behülflich beim Uebergange über die Oder, da er ihn durch seine Stellungen hindurch ließ. Schon am 11. März war Massenbach's und York's Benehmen für gerechtfertigt erklärt worden; sie wurden in ihre Stellen wieder eingesetzt, die sie nie verlassen hatten, und am 19. März hatten Graf Nesselrode und Baron Stein für Rußland, von Scharnhorst und Hardenberg für Preußen eine Uebereinkunft unterzeichnet, worin festgesetzt ward, wie es in den von der verbündeten Armee zu besetzenden deutschen Provinzen sollte gehalten werden.

Vorausgeschickt war der Bestimmung der zu beobachtenden Maßregeln eine vortreffliche und ergreifende Erklärung, welche

74) Alle Briefe, officiellen Aktenstücke und Erklärungen, die mit dem Bruche Preußens mit Frankreich in der geringsten Verbindung stehen, sind gesammelt von Fain in dem Manuscrit de 1813 Vol. I. Appendix, §. VI. unter dem Titel: Dernières Relations avec la Prusse et déclaration de Guerre p. 224—280. Diese Aktenstücke und besonders des duc de Bassano Widerlegung, die ein förmliches Buch ist, stehen im Moniteur vom 5. April 1813, Nr. 25, wo es p. 36, col. a heißt: Aujourdhui, Mr. le baron, que reste-t-il à la Prusse. Elle n'a rien fait pour l'Europe, elle n'a rien fait pour son ancien allié elle ne fera rien pour la paix. Une puissance, dont les traités ne sont que conditionels ne saurait jamais être un intermédiaire utile; elle ne garantit rien, elle n'est qu'un sujet de discussion, elle n'est point une barrière. Le doigt de la providence est empreint sur les événemens de cet hiver, elle les a produit pour demasquer les faux amis et signaler les amis fidéles, elle a donné à S. M. assez de puissance pour assurer le triomphe des uns et le châtiment des autres.

schon zwei Jahr nachher von Rußland und Preußen sehr bereut ward, über den Zweck, den sich beide Mächte vorgesetzt hätten. Die beiden Mächte, heißt es, hätten keinen andern Zweck, als die deutsche Nation von der französischen Herrschaft zu befreien, sie wollten daher Fürsten und Völker zur Befreiung des Vaterlandes aufrufen (folglich, wenn die Fürsten nicht wollten, die Völker gegen die Fürsten). Um die Mittel der Befreiung zu schaffen und die Verwaltung der besetzten Länder zu ordnen und zu leiten, wollten Preußen und Russen eine Centralcommission errichten, bestehend aus Commissarien, die von beiden Mächten ernannt worden. Diese Centralcommission sollte die Einkünfte der zu besetzenden Provinzen zu gleichen Theilen zwischen Preußen und Rußland vertheilen, nur mit der Einschränkung, daß auch Hannover einen Antheil erhalte, der mit dem Antheil im Verhältniß stehe, den es am bevorstehenden Kriege nehmen werde. Alles Land, von Sachsen bis an den Rhein und nach Holland, mit Ausnahme der Provinzen, die entweder ehemals zu Preußen oder zu Hannover gehört hätten, solle in fünf Regierungsbezirke getheilt, und in jedem Bezirke von der Centralcommission ein Civil- und ein Militärgouverneur ernannt werden.

Die erste Commission dieser Art ward hernach in Dresden eingesetzt, als der König von Sachsen auf einige Zeit aus seiner Residenz entfloh, ihre Wirksamkeit hörte aber hernach bis auf die Schlacht von Leipzig wieder auf. Sie bestand aus dem Minister von Stein, dem Geheimenrath von Schön, dem Staatsrath Rediger, Präsident war Graf Kotschubey. Ueber die Versorgung der russischen Heere auf deutschem Boden und über den Oberbefehl über die russisch-preußische Armee wurden zwei besondere Verträge geschlossen. Der russische General (erst Kutusoff, dann Wittgenstein) sollte auch über das preußische Heer den Oberbefehl führen; die Versorgung sollte, so lange man auf preußischem Gebiet wäre, Preußen übernehmen, doch nur nach den im Vertrage festgesetzten Bedingungen und der darin

bestimmten Entschädigung. Schon am 12. März war ein Orden für alle die, und nur für die gestiftet worden, welche patriotische Opfer in diesem Kriege bringen oder Schaden an Leib, Leben oder Gut erleiden würden; am 19. wurden alle ehemalige und jetzige preußische Unterthanen aufgefodert, sich innig mit dem Könige und den Prinzen seines Hauses zu gemeinschaftlichem Kampfe auf Leben und Tod für nationale Freiheit und Unabhängigkeit zu verbinden. Am 6. April wurde ein besonderer Aufruf an die Bewohner der ehemals preußischen Provinzen erlassen, um sie einzuladen, sich den verbündeten Heeren anzuschließen. Der gemüthliche und herzliche Ton der damals erlassenen Proclamationen mochte hie und da, je nachdem ein Justus Gruner Einfluß hatte, oder Arndt seinen Haß gegen Bonaparte und die Franzosen übertrieb, gar zu heftig seyn, er wirkte aber, weil er ächt und wahr war und aus dem Herzen kam, auf ganz andere Weise auf deutsche Gemüther, als um 1809 die sophistischen Reden und die gedrechselten Manifeste der Schlegel und Genz, an denen man die Fabrik spürte, aus welcher sie hervorgingen.

Ein unerhörter Taumel ergriff damals alle Gemüther, dessen Wirkungen hernach fortdauerten, ohne daß es die Aristokraten, Diplomaten, Büreaukraten ahndeten; als sie daher in ihrer Blindheit, ihrem Hochmuth und ihrem Schlendrian theils ihre Versprechungen nur halb erfüllten, theils fortdauernd gegen das Volk conspirirten, um es zu täuschen und zu betrügen, ward eine Revolution unvermeidlich. In jener Zeit war es, wie 1793 in Frankreich, gefährlich, den Enthusiasmus nicht zu theilen, Schriftsteller, Redner und Philosophen, selbst die kalten und nur auf Erwerb bedachten und vom Winde der veränderlichen Meinung hin und hergetriebenen Buchfabricanten, verbreiteten patriotischen Sinn und erregten die Gemüther der Jugend. Es dienten sogar die Schriftsteller, die Professoren und Beamten nicht blos mit der Feder, sondern auch im Felde, sey es nun in Freicorps oder auch im stehenden Heere gegen die

Feinde der Nation. Alle Parteien waren für kurze Zeit einig, alle Kräfte auf einen Punct gerichtet. Die Begeisterung war so verbreitet, die Wuth so groß, das können wir alle bezeugen, welche Theil daran nahmen, daß Napoleon, wenn er auch im Felde gesiegt hätte, doch auch in Deutschland dasselbe würde erfahren haben, was die drei theilenden Mächte noch immer in Polen empfinden. Wir glauben dies am besten aus dem beweisen zu können, was damals ein Spanier über den Eindruck schrieb, den der Anblick der Bewegung in Deutschland auf ihn machte. Dieser Brief des Jose Pizaro findet sich unter den Actenstücken, welche Hardenberg gesammelt hatte, und welche den Denkwürdigkeiten eines Staatsmanns, die man fälschlich für Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers ausgibt, hie und da einen Werth geben, weil diese Stücke Reste der verkauften Papiere sind [75]). Kotzebue sogar, den späterhin fanatisirte Jünglinge als einen Feind jeder edlen, freien, patriotischen Gesinnung und als einen russischen Spion thörichter Weise zum Tode verurtheilten und gegen den sie ihr Urtheil nach Art der heiligen Vehme vollzogen, bearbeitete damals die deutsche Jugend im russischen Solde für dieselbe Art Freiheit, die er hernach, ebenfalls im russischen Solde, für Geld verfolgte.

Wer damals nicht die Waffen ergreifen konnte, der gab freiwillig Beiträge zu den Kosten der Volksbewaffnung und auch das weibliche Geschlecht trug das Seinige bei, um den Enthusiasmus zu wecken. Studenten, Schüler der obern Classen der Gymnasien, Professoren und selbst Geistliche dienten im Felde. Dies muß man wissen, um sich zu erklären, wie es möglich war, daß Preußen schon am Ende des Jahres 1813 dem Feinde ein Heer von zwei Mal hunderttausend Mann entgegenstellen konnte. Der Kronprinz von Schweden hatte längst

75) Die erste Nummer der pièces justificatives des 12. Theils der Mémoires d'un homme d'état bildet der Brief des Jose Pizaro, damals spanischen Gesandten in Berlin, an Don Antonin Cano in Madrid.

versprochen an dem Kriege gegen Frankreich Theil zu nehmen; allein es verging das ganze Jahr 1812 und ein großer Theil des Jahres 1813, ehe Anstalt getroffen wurde, dem Versprechen gemäß zu handeln. Als hernach die Schweden wirklich in Deutschland erschienen, zögerten sie und ihr Kronprinz gab einen gerechten Grund zum Mißtrauen, daß er nach der Schlacht bei Leipzig höchst unzufrieden mit der Kälte der Verbündeten ihr Heer verließ.

Im März 1812 hatte der Kronprinz das oben erwähnte Bündniß mit Rußland geschlossen, im Juni war in Schonen ein Heer vereinigt, Schiffe gerüstet worden, um in Verbindung mit Rußland erst Norwegen zu erobern, dann im Kriege zu helfen, die Ausführung ward aber aufgeschoben; denn die Dänen rüsteten, Rußland brauchte seine in Finnland stehenden Truppen, und hatte Bedenken, England zahlte auch keine Subsidien. Die Stellung Schwedens war dabei sehr sonderbar; denn die freundlichen Verhältnisse mit Frankreich waren trotz des Bundes mit Rußland nicht abgebrochen. Alquier war freilich seiner Cabalen wegen unfreundlich fortgeschickt worden und befand sich als Gesandter in Copenhagen, der Gesandtschaftssekretär de Cabre war aber als Geschäftsträger zurückgeblieben und auch der schwedische Gesandte zu Paris war nicht abgerufen worden. Der Kronprinz hatte freilich hernach in Abo die Zusammenkunft mit dem russischen Kaiser (im August), wo die ursprüngliche Verabredung geändert, der Zug nach Norwegen auf eine andere Zeit verschoben ward, und England die Bürgschaft übernahm, daß Norwegen mit Schweden vereinigt werden solle, auch Subsidien versprach; doch war de Cabre immer noch in Schweden.

De Cabre spionirte und hetzte in Verbindung mit Alquier, der in Copenhagen war, schwedische Unzufriedene auf und erhielt während der zehn Monate, die er in Stockholm zubrachte, nur zwei Geschäftsbriefe von seinem Vorgesetzten, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris. Er trieb die

diplomatiſchen Künſte endlich, nachdem am 18. Juli förmlicher Friede mit England geſchloſſen und am 29. die ſchwediſchen Häfen den engliſchen Schiffen geöffnet worden, während der Ständeverſammlung auf eine ſolche Weiſe, daß der König in der Rede, mit welcher er die Ständeverſammlung ſchloß, dieſen Ständen am 18. Auguſt ausdrücklich dankte, daß ſie ſich durch keinen fremden Einfluß vom Kronprinzen hätten abwendig machen laſſen. Umſonſt ließ die ſchwediſche Regierung den Herrn de Cabre fragen, in welcher Eigenſchaft er denn eigentlich noch in Stockholm ſei? — — Er blieb. Hernach ward bekannt, daß er ſchändliche und erlogene Berichte nach Paris ſchicke, in denen er und ſeine Leute Schmähungen gegen den Kronprinzen ausſprächen[76]; es hieß ſogar, er habe einen Plan gemacht, den Kronprinzen entführen und nach Frankreich bringen zu laſſen. Auf dieſen letztern Punkt ſpielt der ſchwediſche Miniſter zu Paris in einer am 7. Februar 1813 eingereichten Note an. Man hatte dem Herrn de Cabre, der ſeinen Poſten nicht verlaſſen wollte, ohne abgerufen zu ſein, angedeutet, er möge einſtweilen eine Reiſe durch Schweden machen, er wollte aber den Wink nicht verſtehen. Er fuhr fort, ſeine gehäſſige Rolle zu ſpielen, bis Rußland und England, die immer noch dem Gaſconiſchen Kronprinzen nicht trauten, ernſtlich auf ſeine Entfernung drangen. Jetzt ſchrieb auf Bernadottes Geheiß der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten an de Cabre, den er blos als Auditor des franzöſiſchen Staatsraths betrachtet und titulirt, er könne ihn, mit dem man ſeit zehn Monaten kein Geſchäft mehr verhandelt habe, nicht mehr anders als Privatmann betrachten und bitte ihn als ſolchen, Schweden zu räumen. De Cabre weigerte ſich trotzig, ohne Befehl ſeines Hofs Schweden zu verlaſſen und es

76) Der Kronprinz ſchrieb darüber an ſeine Gemahlin, welche damals in Paris lebte: Je veux bien croire, que le prince qu'ils servent (Napoleon) me hait, puisque tous me l'ont dit, mais je ne puis croire qu'il les approuve.

entspann sich ein höchst ärgerlicher Briefwechsel zwischen ihm und dem schwedischen Minister, welcher vom 1. bis zum 25. December 1812 fortdauerte.

Der schwedische Minister ward endlich grob und schrieb ihm, daß er von der Polizei werde fortgeschafft werden, wenn er nicht innerhalb vier und zwanzig Stunden abreise; ärgeres Scandal verhinderte der Herr von Tarrach als preußischer Minister. Dieser trat vermittelnd ein, nichtsdestoweniger ward de Cabre bei seiner Abreise von einem schwedischen Polizeiagenten begleitet. Dadurch war dann freilich d'Ohson, schwedischer Gesandte zu Paris, genöthigt, seine Pässe zu fordern, doch blieb er, was verdächtig genug war, noch einen ganzen Monat in Paris zurück. Schon am 7. Januar 1813 hatte indessen Schweden ein langes Manifest erlassen, worin ausführlich berichtet wird, auf welche Weise Napoleon mit Schweden verfahren sey. Venturini, in dessen Buche man den langen Bericht findet [77]), meint, es sei gegen die in Schweden übliche Form gewesen, daß diese Reihe von Invectiven in die in Frankreich und sonst nirgends gebräuchliche Form eines Berichts des Ministers Engeström an den König gekleidet gewesen sey. Das Angriffsbündniß gegen Frankreich zwischen England und Schweden ward darauf schon am 3. März 1813 geschlossen; allein das schwedische Volk war dem Kriege mit Frankreich sehr abgeneigt und der Kronprinz hoffte noch bis im August, er werde von Napoleon erlangen können, was England und Rußland versprochen hatten — — den Besitz von Norwegen. Die Kriegserklärung erfolgte daher erst im August.

In dem im März 1813 geschlossenen Frieden mit England hatte Schweden versprochen, dreißig tausend Mann Truppen nach Deutschland herüber zu bringen, mit denen sich, dem frühern Tractat gemäß, eine russische Heerabtheilung verbinden

77) Skandinavien und Carl XIV., Johann von Venturini. 2. Theil, S. 17—41.

sollte, diese russisch-schwedische Armee sollte der Kronprinz commandiren. England verpflichtete sich die Ausrüstung und die Bedürfnisse des erwähnten schwedischen Heers zum großen Theile zu liefern und für die Unterhaltung und den Sold desselben monatlich 20,000 Pfd. oder im ganzen eine Million Pfund zu zahlen. Außerdem verbürgte England die Vereinigung von Norwegen mit dem schwedischen Reich, doch behielt es sich vor, daß vorerst deßhalb keine Feindseligkeiten geübt, sondern zunächst mit Dänemark unterhandelt werde. Im 5. Artikel des Friedenstractats tritt England die Insel Guadeloupe, welche den Franzosen abgenommen war, den Schweden ab; über die Bedingungen der Abtretung wird ein besonderer Vertrag dem Tractat angehängt. Napoleon ward furchtbar erbittert, daß die Engländer mit Guadeloupe verfuhren, wie er mit Hannover verfahren war, d. h. daß sie es eher einem Dritten überließen, ehe es noch ihnen abgetreten war. Er ließ daher durch seinen servilen Senat, den er faktisch zum Gesetzgeber der Franzosen gemacht hatte, ein Decret erlassen, worin verordnet ward, daß Frankreich nicht eher mit Schweden über einen Frieden in Unterhandlung treten solle, ehe nicht Schweden zuvor den Besitz von Guadeloupe aufgegeben habe.

Der Brief, welcher damals als ein Schreiben des Kronprinzen an Napoleon verbreitet und gedruckt ward und das größte Aufsehen in Europa machte, scheint uns eher ein Product der Salonsweisheit und eine Frucht der weiblichen Wuth, der Frau von Staël, die damals in Stockholm Hof hielt, gegen Napoleon zu seyn, als vom Kronprinzen wirklich an den Kaiser geschrieben. Es ward seit dem 23. März in vielen tausend Exemplaren verbreitet, Bignon bezweifelt aber mit gutem Recht, daß der Kaiser den Brief je erhalten habe. Der Brief ward, wie Bignon richtig berichtet, anfangs, als Pamphlet in England und auf dem Continent verbreitet, doch ward er, was entscheidend auf A. W. Schlegel und die Frau von Staël zurückführt, zu allererst im Salon der Frau von Staël zu Stock-

holm vorgelesen. Daß Montholon und die andern Verfertiger der Denkwürdigkeiten Napoleons auf Sct. Helena, ihrem Helden Worte in den Mund legen, in denen er den Empfang des Briefes ableugnet, würde, da sie ihn so vieles Andere ableugnen lassen, was ganz gewiß geschehen ist, durchaus keinen Eindruck auf uns machen, wenn nicht Ton und Inhalt des Briefes von der Art wären, daß unmöglich Bernadotte auf diese Weise an einen Kriegscamaraden, Verwandten, Obergeneral und Wohlthäter, oder wenn man den Ausdruck vorzieht, Raubgenossen, schreiben konnte und durfte. Hätte er dies gethan, die heftige Antwort, die sehr leicht war, wäre im Moniteur gewiß nicht ausgeblieben; es wird aber des Briefs nur in geringeren Zeitungen erwähnt.

Der Brief, oder wenn man will, das Pamphlet, findet man in deutscher Uebersetzung in Venturinis oft angeführtem Buche, wir wollen unter dem Texte eine einzige Stelle des Orginals mittheilen, welche hinreichend zeigen kann, daß Bernadotte ohne alle Schicklichkeit zu verletzen, unmöglich in einem solchen Ton an den Kaiser schreiben konnte [78]). Die französischen Zeitungen, welche der Sache erwähnen, sagen daher mit Recht ganz kalt, Bernadotte müsse irre im Kopfe gewesen sein, wenn er das

78) Venturini, 2. Theil, S. 44—53. Du moment, heißt es an der Stelle des Originals, die wir herausheben, que V. M. s'enfonça dans l'intérieur de la Russie l'issue ne fut plus douteuse, l'empereur Alexandre et le roi prévirent déja dès le mois d'Août la fin de la campagne et ses immenses résultats, toutes les combinaisons militaires assuraient que V. M. serait prisonnière. Vous avez échappé à ce dangor, Sire, mais votre armée, l'elite de la France, de l'Allemagne, de Italie n'existe plus. Là sont restés sans sépultures les braves qui servirent la France à Fleurus, qui vainquirent en Italie, qui resistèrent au climat brulant de l'Egypte, qui fixèrent la victoire sous vos drapeaux à Marengo, à Austerlitz, à Jena, à Friedland. Hernach beschwört dieser Pseudo-Bernadotte den Kaiser: Au nom de l'humanité de faire cesser un état de guerre qui a causé la mort de plus d'un million de Français. Schon aus dieser Stelle wird man sehen, daß dies auch der Form nach ein Manifest von Deklamation à la Schlegel und Gentz, kein Brief ist.

geschrieben habe. Der Kronprinz, als Regent von Schweden, hatte freilich damals auch mit seinem Schwager dem Könige Joseph von Spanien förmlich gebrochen. Er hatte nämlich am 19. März auch mit den spanischen Cortes einen Bund gemacht und diese und ihre ultraliberale Constitution anerkannt. Er hatte sogar an demselben Tage 12,000 Schweden nach Pommern geschickt, dennoch war es ihm mit dem Kriege keineswegs recht ernst. Der General Sandels, der die Schweden commandirte, hatte zwar sogleich eine Proklamation erlassen, worin er alle Vergabungen von Gütern in Pommern und auf Rügen, die der Kaiser reichlich gemacht hatte, null und nichtig erklärte, er hatte im Namen des Königs die Güter wieder in Besitz genommen und die Pachter angewiesen, die Pachtgelder in die königliche Casse zu liefern; er kam aber den Hamburgern so schlecht und so spät zu Hülfe, daß man rathsam fand, die Schuld auf den General von Döbeln zu schieben.

B. Französische Vorbereitungen zum Feldzuge von 1813. Lage der Dinge in den ersten Monaten des Jahres 1813.

Wir finden es lächerlich, wenn die französischen Schriftsteller es für ausgemacht halten, daß Napoleon, wenn er 1812 bei seinem Heere in Litthauen geblieben wäre, die Russen zwischen dem Niemen und der Weichsel würde zurückgehalten haben, wir müssen aber eingestehen, daß es unglücklich war, daß er bei seiner Abreise nach Paris das Heer dem Könige von Neapel und dem Fürsten von Neufchatel (Berthier) überlassen mußte. Der Erste benahm sich unverantwortlich leichtsinnig und undankbar, der Andere war immer nur ein guter Handlanger Napoleons gewesen und weiter nichts; jetzt war er auch nicht einmal mehr derselbe Mann, der er vorher

gewesen war. Es war ein Unglück, daß nach dem Schlendrian alter Zeit, den Napoleon überall wiederherstellte, das Commando nach der Rangordnung ertheilt werden mußte, obgleich der Kaiser wußte, daß weder Mürat noch Berthier den Umständen gewachsen seien. Schon am 16. December gibt der Kaiser, freilich ohne alle Rücksicht auf die Umstände, die er doch am besten kennen mußte, dem Fürsten von Neufchatel seine Unzufriedenheit zu erkennen [79]). König Joachim, welcher aus Neapel Nachricht erhielt, daß seine Caroline Miene mache, gleich der Caroline des armen Ferdinand von Sicilien ihn ganz zu ignoriren und Neapel zu regieren ohne ihn zu fragen, ließ sich durch keine Vorstellungen beim Heer zurückhalten, obgleich Berthier durchaus nicht commandiren wollte und Eugen Beauharnais nur ungern einwilligte, das Heer zu übernehmen. Schon ehe Mürat aus Gumbinen nach Königsberg zog, hatte er am 13. December in einer Versammlung der Generale, Ausfälle auf den Kaiser gethan, welche zwischen ihm und dem Fürsten von Eckmühl eine Scene herbeiführten, über welche wir unter dem Texte um so mehr das Zeugniß eines rhetorisirenden Hofmanns anführen, als andere Schrift-

79) Er schreibt aus Paris den 16. December 1812 seinem Major-General: Je vois avec peine, que vous ne vous soyez pas arrêté à Wilna sept à huit jours, a fin de profiter des effets d'habillement et de rallier un peu l'armée, j'espère que vous aurez pris position sur la Pregel. Nulle part il n'est possible d'avoir autant de ressources que sur cette ligne et à Koenigsberg. J'espère que les généraux Schwarzenberg et Reynier auront couvert Varsovie. La Prusse se prépare à envoyer des renforts pour couvrir son territoire. Chambray sagt nämlich (daraus muß man Napoleons Unwillen erklären), es wäre in Wilna Brod, Mehl, Zwieback genug gewesen, um 100,000 Mann vierzig Tage hindurch zu versorgen, ohne das Getreide der Wintermagazine zu rechnen, welches aus Samogitien hergeführt worden sey. Fleisch sey für 100,000 Mann auf sechs und dreißig Tage vorhanden gewesen, Bier und Branntwein noch in größerer Menge, 30,000 Paar Schuhe, 27,000 Flinten und große Vorräthe Pferdegeschirr, Kleidung, Ausrüstung hätten bereit gelegen.

steller das Befremdende des Auftritts fast noch greller hervorheben [80]).

Nach dieser Scene in Gumbinen konnte man kein Zutrauen mehr in den König von Neapel setzen; doch führte er das Heer noch nach Königsberg und ließ, um die Zahl der Truppen wieder zu vermehren, aus Danzig, wohin Macdonald nach dem Abfalle der Preußen, die ihm noch übrigen französischen Truppen geführt hatte, wo sich außerdem auch die Reste von Victors Corps sammelten, die Division Heudelet kommen, ehe er nach Posen zog. In Posen übergab er dann, ohne Befehl oder Erlaubniß abzuwarten, die von ihm vereinigten Truppen am 16. Januar 1813 dem Vicekönig Eugen und reisete geraden Wegs nach Neapel zurück. Die Armee des Prinzen Eugen war, nachdem er alle zerstreuten Truppen vereinigt hatte, kaum zwanzigtausend Mann stark. Mit seinem Schwager Murat war der Kaiser in dem Augenblicke sehr unzufrieden, er klagte ihn nicht mit Unrecht der Undankbarkeit an, weil er recht gut wußte, daß Murat insgeheim mit den Engländern unterhandle, um sich der Abhängigkeit von Frankreich zu entziehen. Napoleon schrieb seiner Schwester einen Brief, worin er ihr

80) Ségur hist. de Napoleon et de la grande armée. Paris. Houdaille. 1838. Vol. II. p. 399. Livre XII. Chap. 5. Le voilà donc, sagt Ségur, au milieu des chefs dont son beaufrère lui a confié la conduite accusant son ambition qu'il a partagée pour s'en absoudre. Il s'écrie: „Il n'est plus possible de servir un insensé; il n'y a plus de salut dans sa cause; aucun prince de l'Europe ne croit plus à ses paroles ni à ses traités. Je suis roi de N'aples comme François est empereur d'Autriche, je desespère d'avoir rejetté les propositions des Anglois. (Andere setzen noch mehr hinzu.) Ségur fährt fort: Un cri de Davoust l'interrompit: Le roi de Prusse, l'empereur d'Autriche, lui repartit il brusquement, sont princes par la grace de dieu, du temps et de l'habitude des peuples. Mais vous, vous n'êtes roi que par la grâce de Napoléon et du sang Français. Vous ne pouvez l'être que par Napoléon et en restant uni à la France. C'est une noire ingratitude, qui vous aveugle.“ Et aussitôt il lui déclare qu'il va le dénoncer à son empereur; les autres chefs se turent.

sagte: „Ihr Gemahl sey auf dem Schlachtfelde sehr tapfer, sobald er aber den Feind nicht mehr sehe, sey er schwächer, als ein Weib oder ein Mönch; denn es mangle ihm gänzlich an moralischem Muthe". Dem Könige selbst schrieb er noch viel härtere Dinge [81]).

Die Franzosen hatten übrigens im Winter 1812—1813 Zeit, sich einigermaßen wieder zu sammeln und zu ordnen. Die geschwächte und erschöpfte russische Armee mußte ausruhen und die Verstärkungen erwarten; die Franzosen vereinigten, sobald sie an die Weichsel gelangten, die im Lande zerstreuten Schaaren mit sich. Außer der Armee des Vicekönigs hatten sie, wie wir unten durch Zahlen zeigen wollen, in Polen, in den Weichsel- und Oderfestungen noch ganze Heere und viel Material. Man machte sogar dem Könige von Neapel zum Vorwurf, daß er eine so bedeutende Zahl guter Truppen in den Festungen jenseits der Oder zurückließ [82]). Der Vicekönig verweilte mit der Armee, welche er hernach durch die Vereinigung mit Grenier als er über die Elbe gegangen war, auf fünftigtausend Mann brachte, vom 16. Januar bis zum 12. Februar in Posen, und erreichte am 18. Februar auf seinem weitern Rückzuge Frankfurt, am 22. Berlin. Während er dort lag, sah er Tschernitscheffs Kosacken, welche Bülow über die Oder ließ, jenseit der Spree streifen. Als Wittgensteins russische Armee hernach zwischen Stettin und Küstrin über die Oder ging, räumte er in der Nacht vom 2. zum 3. März Berlin. Um diese Zeit war Frimont, der Schwarzenbergs Stelle vertrat,

81) Je suppose, schreibt er ihm höhnend, que vou n'êtes pas de ceux, qui pensent que le lion est mort. Si vous faisiez ce calcul il serait faux. Vous m'avez fait tout le mal que vous pouviez depuis mon départ de Wilna; le titre de roi vous a tourné la tête.

82) Murat ließ außer den 1200 Mann in Pillau, die bald kapituliren mußten, 35,000 Mann in Danzig, 5500 in Thorn, 5500 in Modlin, 4000 in Zamoisk, 900 in Czenstochow. Also in Allem 52,110, Mann, worunter 4000 Baiern, 10,999 Polen, also neben diesen 36,200 Franzosen waren.

mit dem österreichischen Heer, welches vorgeblich noch immer unter Napoleons Befehlen stand, an der Pilica, Poniatowski war diesem Heere mit seinen Polen gefolgt, während Reynier die Sachsen nach Hause führte. Poniatowski hatte zwanzigtausend Mann und seine Artillerie aus dem russischen Feldzuge gerettet, er vereinigte sich als Napoleon bis in die Lausitz vordrang, mit diesem. Die Franzosen waren daher, auch noch ehe neue Truppen eintrafen, ziemlich stark, besonders wenn man bedenkt, daß Lauriston schon im Februar drei Divisionen in Magdeburg organisirte, daß Victor, Herzog von Belluno, zwei Divisionen aus Mainz zu einem Corps vereinigte, daß der Fürst von Eckmühl von dem ersten Corps, welches er commandiren sollte, doch wenigstens eine Division durch den General Lagrange in Osnabrück organisirt hatte, und daß Reynier in Dresden war.

Die ganze Welt war überrascht, als Napoleon in den drei ersten Monaten des Jahres 1813 mit Hülfe der erwähnten Trümmer der alten Armee, durch die mit revolutionärer Energie betriebenen oder erzwungenen Anstrengungen des Enthusiasmus der französischen Nation eine neue an Zahl stärkere Armee und ein neues Material derselben erschuf. Nichts beweiset mehr die Gewalt, welche ein überlegener, fester Charakter und ein umfassender Geist über die Menschen ausüben kann, als die Art wie die Franzosen für Napoleons Zwecke als für ihre eignen kämpften. Ohne das Nationalgefühl, welches die Franzosen belebt und ohne die blinde Verehrung und Bewunderung, welche dem Kaiser als Ideal und Idol einer militärischen Nation und als Repräsentanten ihres Strebens gezollt ward, hätte auch ein Mann, wie Bonaparte das neue Wunder, wie manche andere nicht verrichten können. Weil alle Franzosen, welche damals stimmfähig waren, (die Zahl derselben hat bekanntlich seit 1789 sehr geschwankt, bald waren es alle Bewohner des Reichs, bald, wie in der letzten Zeit Louis Philipps 2—300000 Menschen), fühlten, daß nur der

Mann, der im Jahre 1812 durch seinen Riesenplan unsägliches Elend über Frankreich gebracht hatte, durch riesenhafte und dictatorische Maaßregeln den mit dem Untergang bedrohten Staat retten könne, so durfte er es auch wagen, den gesetzgebenden Körper zu versammeln. Er hatte das berüchtigte Bülletin ausdrücklich darauf berechnet gehabt, um durch Schrecken zu wirken, wie einst seine ersten Protectoren, die Männer der Schreckenszeit, gewirkt hatten; er hatte durch den Bund Schwedens und Preußens mit Rußland Gelegenheit, dem durch das Bülletin verbreiteten Schrecken die Frucht vor einer neuen drohen den Coalition beizufügen, um unerhörte Opfer zu verlangen.

Vor der Eröffnung der gesetzgebenden Versammlung am 14. Februar machte Montalivet, Minister des Innern, einen mit Ziffern und Zahlen, mit Beweisstücken und einzelnen Anführungen ausgestatteten, blendenden Bericht, der zwar keineswegs das beweiset, was Napoleon beweisen wollte und was alle Schriftsteller, die wir befragt haben, daraus ableiten, aus welchem aber doch hervorgeht, daß Frankreich durch die seit 1789 gemachten neuen Einrichtungen materiell mehr gewonnen hatte, als vorher im ganzen achtzehnten Jahrhundert. Dieser Bericht ist merkwürdig, obgleich der Minister als serviler Höfling, wie seines Gleichen zu thun pflegen, alle Wirkungen der Zeit und der verdientesten und edelsten Männer der Nation, alle neue Bestrebungen des Volks, alle Wunder, welche die neue Vertheilung des Bodens, die Erleichterung der Betreibung der Gewerbe und die Zugänglichkeit zu allen Aemtern, welche allen fähigen Köpfen ertheilt war, bewirkt hatte, ganz allein dem Manne zuschreibt, dem er huldigt. Er rechnet, daß die Bevölkerung der 83 Departements des alten Frankreichs von 1789 bis 1812 von fünf und zwanzig Millionen auf acht und zwanzig gestiegen sei. Durch die Siege der republikanischen Armeen sey bis 1801 die Bevölkerung von Frankreich auf 34 Millionen gebracht worden, seit 1801 aber habe sie Napoleon bis auf zwei und vierzig Millionen zu bringen gewußt. Der Vortheil

dieser gewaltsamen Vermehrung der Unterthanen Napoleons will uns freilich nicht einleuchten, andere Verbesserungen der Zustände sind aber unleugbar.

Er führt nämlich an, es seien unter Napoleons Regierung sechshundert und drei und achtzig Millionen auf öffentliche Arbeiten, Wege, Brücken, Kanäle, Kunstwerke verwendet worden. Das Einzelne wollen wir in der Note [83]) beifügen. Wir glauben, dem Ruhme Napoleons wäre viel besser gedient gewesen, wenn Montalivet und die andern Minister sich bei der Gelegenheit nicht so viel leeres Gaukelspiel mit Worten, Angaben und Zahlen erlaubt hätten, weil man dadurch auch gegen das Wahre in den Berichten mißtrauisch gemacht wird. Wahres enthalten sie jedoch unstreitig. Es scheint uns z. B. einleuchtend, wenn der Minister durch Zahlen beweiset, daß sich seit der Revolution im alten Frankreich der Ackerbau sehr gehoben habe; dagegen läßt sich mit Recht, trotz seiner Angaben, bezweifeln, ob es wahr sey, daß in den 83 Departements des kaiserlichen Frankreich vier Mal soviel Getraide gebaut werde, als in dem königlichen vor 1789. Wie unverschämt diese Sophisten und Günstlinge des Kaisers Alles unbedingt preisen, was der Monarch gethan hat, zeigt sich an einigen Stellen von Montalivets Berichte auf eine schauderhafte Weise. So behauptet der Minister unter Anderm: „Die Conscription (die in jedem Jahr die Blüthe der Bevölkerung fraß) habe zur Ver-

83) Es heißt in dem Berichte, von 1804 bis zum 1. Jan. 1813 seien auf öffentliche Arbeiten in den Departements des alten Frankreich verwendet worden: Auf Brücken 27 Millionen, auf Kanäle 55, auf Austrocknungen und für Arbeiten zur Erleichterung der Schifffahrt, Straßen und unter ihnen die über den Mont Cenis, Mont Genèvre, die Landstraße nach Hamburg, die Letztere fast ganz außerhalb Frankreich, 180 Millionen. Seehäfen 73 Millionen, Arbeiten in Paris 102 Millionen, kaiserliche Paläste und große Kronbauten 62 Millionen, verschiedene nützliche Arbeiten, Armenhäuser, Wiederaufbau von Wohnungen und Kirchen in den westlichen Departements, Bäder, Städte, wie Napoleon (Bourbon-Vendée) und Napoleonville (d. h. Pontivy im Dep. Morbihan) 147 Millionen.

mehrung der Bevölkerung beigetragen, weil sich durch diese die Heirathen vermehrt hätten, da jeder Franzose, wenn er einmal seine Dienstpflicht geleistet gehabt hätte, dadurch ganz sicher geworden sey, künftig ruhig seiner Familie leben zu können." Der Schluß enthält eine niederträchtige Schmeichelei, welche Alles überbietet, was die Schmeichler römischer oder byzantinischer Despoten je Abgeschmacktes gesagt haben.

Wenn ein Zeitgenosse der Medicis, heißt es, oder Ludwigs XIV. wieder auf die Welt käme und dieser bei Betrachtung aller angeführten Wunderdinge fragte, wie vieler glorreichen Regierungen, wie vieler Jahrhunderte des Friedens es bedurft hätte, um sie hervorzubringen, so würdet ihr ihm antworten, „zwölf Kriegsjahre und eines einzigen Mannes." Die Sitzung des blos der Form, der Anreden und Berichte wegen berufenen gesetzgebenden Körpers ward übrigens schon am 25. März geschlossen, ohne daß ihr irgend Etwas von Bedeutung wäre vorgelegt worden, außer Rechnungen, zu deren Prüfung keine Zeit war. In den fünf Wochen der Sitzungen wurden allerlei Feierlichkeiten, allerlei Reden gehalten, Berichte und allerlei Lückenbüßer wurden gebraucht, um die Versammlung wenigstens eine kleine Zeit hindurch zu beschäftigen, der Minister ging sogar so weit, daß er ausdrücklich zu verstehen gab, daß er die gesetzgebende Versammlung nur als eine Art Rechnungskammer betrachte. Dies machte einen sehr übeln Eindruck im ganzen Lande und trug mehr dazu bei, daß Napoleons Reich im folgenden Jahre zusammenstürzte, als der um 1813 erlittene Verlust. Uebrigens hatte der Kaiser, schon ehe der gesetzgebende Körper versammelt war, die großen Anstalten für den neuen Feldzug gemacht, und hatte eine halbe Million Menschen, nicht zur Vertheidigung der Franzosen, sondern zur Erhaltung des Napoleonischen Soldatenreichs ins Feld gerufen.

Die Conscription von 1812, welche der Kaiser bei seiner Rückkunft vorfand, reichte bei weitem nicht hin, er ließ daher schon am 10. Januar 1813 ein Senatsdecret geben, wodurch

erstlich hunderttausend Mann aus den Cohorten der Nationalgarde, ferner hunderttausend Mann aus der Conscription der vier letzten Jahre, endlich hunderttausend Mann von der Conscription von 1814 einberufen wurden. Als das Decret über die Letztere, nämlich über die Conscribirten von 1814, zur Ausführung kam, wurden aus hunderttausend gar hundert und fünfzigtausend. Die Armee war also bis Juni 1813 um dreimalhundert und fünfzigtausend Mann verstärkt. Außer diesen kaiserlichen und dictatorischen, durch den Senat erlassenen Gesetzen gebrauchte man auch die demagogischen Künste des Jahrs 1793, um die Nation aufzurütteln. Dazu gaben die Proclamationen des russischen Kaisers an die deutschen Völker und die Kriegserklärung des Königs von Preußen die Gelegenheit. Man erneuerte das Geschrei von 1793 über Coalition der Mächte, man erklärte das Vaterland in Gefahr von den Neidern der Franzosen, dazu gebrauchte Napoleon die vielen Männer der Schreckenszeit, die er in seine Dienste genommen hatte, denn durch solche wurden Adressen und Lärm erregende Proclamationen verfertigt. Paris mußte mit dem Beispiele vorangehen, alle andere Städte folgten und mußten sich gefallen lassen, daß die langen Spalten des Moniteur mit enthusiastischen Adressen gefüllt wurden. Diese Adressen enthielten außer gewaltigen Redensarten auch das Anerbieten der Städte, freiwillige Reiter zu stellen. Der Nutzen war dabei weniger in Anschlag gebracht, es war nur darauf abgesehen, den alten Fanatismus für die Ehre der Nation und den Enthusiasmus gegen die Coalition zu benutzen, und darauf vertrauend, wagte man im April einen neuen unerhörten Senatsbeschluß zu erlassen, der abermals hunderttausende ins Feld rief.

Der Senat verordnete nämlich am dritten April, daß noch weitere hundert und achtzig tausend Mann Franzosen dem Heere einverleibt werden sollten. Zuerst sollten zehntausend junge Männer aus den reichsten und angesehensten Familien Frankreichs, unter der Bedingung, daß sie sich selbst ausrüsteten, ein

privilegirtes Corps unter dem Namen Ehrengarde bilden. Dies Corps, welches Savary als wirklich existirend mitrechnet, ist eigentlich nie recht zu Stande gekommen, was aber beisammen war, blieb ungeübt, was der Verfasser um so mehr bezeugen kann, als er in Frankfurt Gelegenheit hatte, mehrere zu sehen, welche dazu gehörten. Außer diesen zehntausend Geißeln der Treue der Notablen des Reichs, wie wir diese Ehrengarde nennen würden, sollten achtzigtausend Mann aus der ersten Ordnung (ban) der Nationalgarde gezogen und zur Verstärkung der hundert im März errichteten Cohorten gebraucht werden. Zu beiden sollten endlich neue neunzigtausend Mann der Conscription von 1814 hinzukommen. Die neue Armee war alsdann freilich in Rücksicht des Fußvolks, welches vermöge der alten gedienten Leute und der alten Offiziere, die ihm einverleibt wurden, bald geübt war, den Verbündeten überlegen; anders war es mit der Reiterei. Russen und Preußen hatten mehrentheils ganz ungeübte Leute, das Heer des Vicekönigs allein war dagegen schon siebenzigtausend Mann alter Soldaten stark, wenn sich Poniatowsky von Cracau her damit vereinigen konnte. Reiter mußte man aus Spanien und Italien kommen lassen; auch zwei Regimenter sächsischer Cavallerie wurden hernach benutzt. Alle großen Städte stellten Reiter; der Kaiser schaffte Pferde; die Ehrengarde that schon bei Bautzen Dienste; aber sie war noch ungeübt, und wenn auch bei der andern Reiterei nicht Pferde und Reiter unbrauchbar waren, so waren es doch entweder die Einen oder die Andern[84]). Dieser Mangel an Ca-

84) Bignon Vol. XII. pag. 41 vertheidigt das sich auf die Errichtung des Reitercorps beziehende Dekret Napoleons vom 5. April auf folgende Weise: Par la création de dix mille gardes d'honneur il atteignit beaucoup de jeunes gens riches dont l'oïsiveté pouvait devenir dangereuse dans des circonstances difficiles. Cette mesure est une de celles, qui ont été le plus fortement taxées d'arbitraire, et ce n'est pas sûrement la plus blâmable. Au moment où la situation de la France nécessite de nouveaux appels sur les conscriptions des années antérieures l'empereur Napoléon

vallerie war um so empfindlicher, als die russischen Armeen stets von ganzen Wolken leichter Reiter eingehüllt waren, und als die Folge zeigte, daß wegen des Mangels an geübten Reitern, besonders aber an leichten Reitern, alle Siege Napoleons im Jahre 1813 ohne Resultat waren. Die Artillerie war leichter hergestellt, obgleich nicht blos eine große Anzahl Kanonen in Rußland verloren, sondern auch eine bedeutende Zahl sehr tüchtiger Artilleristen umgekommen waren. Kanonen fand man nämlich, nachdem Jahre lang das Kriegsmaterial immer fort war vermehrt worden, in hinreichender Anzahl in den Arsenalen; Artilleristen lieferte die Flotte, da ja die Schiffe, welche übrig geblieben waren, ungebraucht in den Häfen liegen mußten. An den deutschen Fürsten des Rheinbundes fand Napoleon um so bessere Stützen, je heftiger die auf russische Veranlassung erlassenen Proclamationen und die von allen Seiten in Preußen laut gewordene Stimme des Unwillens über fremden Druck das Volk aufregten und es von der Sache der Fürsten losmachten. Aus Furcht vor dem Volke hatten sich daher auch schon vor Eröffnung des Feldzugs besonders Sachsen, Baiern, Würtemberg für den Fall des Gelingens der russischen und preußischen Bestrebungen mehr oder weniger deutlich mit Oesterreich verständigt, weil sie fühlten, daß ihre Sache keineswegs die des Volkes sei.

Der Aufruf zum Landsturm, welcher am 21. April von Seiten Preußens aus Breslau erlassen ward, war in der That in einem furchtbar revolutionären Ton abgefaßt, da man nicht blos den Franzosen, sondern auch ihren Sclaven, den Rheinbundfürsten, mit blutiger Volksrache drohte. Diese Fürsten thaten daher Alles, was in ihrer Macht stand, um ihre Unter-

---

n'est il pas excusable de contraindre en quelque sorte les riches à prendre aussi leur part des périls glorieux du service militaire? Wenn ein billiger und verständiger Franzose so räsonnirt, was mögen die Andern erst sophistisiren!!

thanen zu zwingen, ein neues Heer zu stellen und ein neues Material anzuschaffen. Schon seit Januar waren die Höfe von Carlsruhe, Stuttgart, Darmstadt, München dringend aufgefordert worden, ihre Contingente vollzählig zu machen, niemand war eifriger, dies zu thun, als der schreckliche König von Würtemberg. Bignon, der unter allen Franzosen die Deutschen und ihre Höfe am besten kennt und beurtheilt, hält daher auch die servile Ergebenheit, die der sonst brutal hochmüthige König in einem Schreiben vom 26. Januar bezeugt, für ganz aufrichtig gemeint (un dévouement qui parait sincère). Er selbst meldet dem Kaiser, daß seine Armee von 378 Offizieren 205 und dazu alle Cavallerie und Artillerie verloren habe, nichtsdestoweniger verspricht er, daß im Anfange April zehn Bataillons Fußvolk, drei Schwadronen leichter Reiterei und eine Batterie von zehn Kanonen zum französischen Heere stoßen sollen. Eben so groß war die Dienstbeflissenheit des Königs von Baiern, denn dieser war so bereit, Leben und Gut seiner Unterthanen für Napoleons Ruhm und für Frankreichs Herrschaft aufzuopfern, daß der Kaiser einmal dem Grafen von Narbonne zurief: „Der ist, wie sie alle seyn sollten!" Er machte sogar den Spion für Frankreich gegen Oesterreich und stellte nicht nur eine neue Armee ins Feld, sondern gab auch Winke über die geheimsten Schritte anderer, besonders der Oesterreicher. Schon damals nämlich hatte König Joachim Murat den tollen Plan, durch eine Verbindung mit England und Oesterreich sich sein Reich zu sichern, wenn sein Schwager etwa erliegen sollte. Von den geheimen Unterhandlungen des Königs von Neapel, welche später fortgesetzt und im Herbste beendigt wurden, gab der König von Baiern dem Kaiser zuerst einen Wink.

Sachsen war in einer bedenklichen Lage; es mußte sich an Frankreich halten; denn der alte, steif katholische König hatte aus vielen Gründen von dem pietistisch protestantischen Könige von Preußen Alles zu fürchten, weil König Friedrich Wilhelm III. eben so voll Vorurtheile, aber auch eben so pedantisch

ehrlich und rechtlich war, als der König von Sachsen. Beide wurden von ihren Unterthanen als rechtliche Männer hoch verehrt; obgleich der König von Sachsen aus Treue gegen die Franzosen um 1813 ganz unbeschreibliches Elend über sein längst ruinirtes Land brachte, und der König von Preußen durch die Annahme von Metternichs jesuitischem Regierungssystem, seine Völker um den Genuß der von ihm versprochenen Belohnungen ihrer Aufopferung fürs Vaterland brachte. Sachsen war sogleich durch die preußische Besetzung des Cottbuser Kreises, der vor dem Kriege zu Preußen gehört hatte, aufgeschreckt, und dem alten, steifen, ceremoniösen König gefielen die später erlassenen, im furchtbaren revolutionären Tone abgefaßten Proclamationen an die Sachsen und an die Deutschen überhaupt ganz nnd gar nicht. Er wollte unstreitig das Beste seiner Unterthanen; er suchte es auch eine Zeit lang durch eine Annäherung an Oesterreich zu fördern und Napoleon war im Anfange des Feldzugs über die zweideutige Stellung, welche der König annahm, um so mehr beunruhigt, als das sächsische Volk den Franzosenhaß der Preußen theilte. Der König wußte freilich nicht, daß Poniatowsky und seine Polen, denen sich hernach Gabelenz mit der von Reynier bei Kalisch getrennten sächsischen Reiterei anschließen mußte, absichtlich von den Oesterreichern nach Krakau mitgeführt und dort aufgehalten seien, und noch weniger, daß schon am 15. April eine Uebereinkunft wegen seines Herzogthums Warschau von Metternich mit Rußland geschlossen worden; er ließ sich in Metternichs Netz locken, als die Russen nach Sachsen vordrangen.

Napoleon bat den König, als er Dresden verlassen mußte, nach Mainz zu kommen, dieser wollte sich aber doch nicht ganz den Franzosen in die Arme werfen, er ging erst nach Plauen, dann nach Regensburg, endlich von dort über Linz nach Prag. Daß dies eine Folge von Metternichs Kabalen war, geht daraus hervor, daß dieser dem Grafen von Narbonne sagte, der König sey ihm ohne sein Wissen oder Zuthun wie eine Bombe nach

Prag gefallen, der ehrliche König von Sachsen schrieb aber ganz aufrichtig darüber an den Kaiser, so daß dieser aus der Vergleichung sehen konnte, wie ihn Metternich zu belügen und zu betrügen suche. Der König schreibt am 19. April an den General Thielemann, den er nach Torgau geschickt hatte, er werde vermöge einer mit dem Kaiser von Oesterreich geschlossenen Uebereinkunft morgen über Linz nach Prag reisen. In einem andern Briefe, der dem Kaiser der Franzosen vorgelegt ward, weil darin auch von den Bemühungen Oesterreichs, den Frieden zu vermitteln und von den Gründen die Rede ist, weßhalb diese Vermittelung entscheidend seyn müsse, sagt er ferner: „Das Zusammetreffen seiner Wünsche mit den Absichten des Kaisers von Oesterreich habe ihn bewogen, sich auf Einladung desselben nach Prag zu begeben." Dadurch ward dem französischen Kaiser auf zweierlei Weise geschadet. Zuerst schickte der König im März seine Truppen nicht wieder zum französischen Heere; ferner ernannte er den General Thielemann zum Commandanten von Torgau. Diesen machte er vom Oberfeldherrn des französischen Heeres, dem Vicekönige Eugen, dadurch unabhängig, daß er ihm befahl, ohne des Königs ausdrückliche Ordre, welche dieser nur mit Einwilligung des Kaisers von Oesterreich ertheilen werde, keine fremde Truppen, möchten es französische oder andere seyn, in die Festung oder in deren Nähe aufzunehmen. Dieses Gebot ward hernach in Briefen an Thielemann im April mehrere Mal wiederholt, und Napoleons Versuche, Torgau militärisch zu benutzen, oder die schwere Artillerie der Festung an andern Orten zu gebrauchen, scheiterten. Selbst Reynier, obgleich Oberbefehlshaber der Sachsen, ward nicht anerkannt; erst später vereinigten sich die sächsischen Truppen wieder mit den Franzosen; dann erhielt auch Torgau eine Besatzung und einen Commandanten von ihnen.

Napoleon rechnete auch dieses Mal auf den Schrecken und auf die Ueberraschung, welche er unter seinen Feinden hervor-

bringen werde, wenn er, deſſen Kriegsmacht man vernichtet glaube, auf einmal mit einem an Zahl den Verbündeten weit überlegenen Heer hereinbreche. Wir haben oben erzählt, daß der Vicekönig Eugen, der bei Frankfurt den General Grenier mit ſiebenzehntauſend Mann an ſich gezogen hatte, im Anfange März über die Elbe zurückging [85]). Er hatte ſein Hauptquartier am 6. in Wittenberg, am 9. in Leipzig; ſein linker Flügel ſtützte ſich auf Magdeburg, der rechte erſtreckte ſich bis nach Dresden. Die große ruſſiſche Armee unter Kutuſoff zog, ſobald Preußen den Krieg erklärt hatte, mit den Preußen vereinigt durch die Lauſitz gegen Meißen und Dresden. Wittgenſteins Armee marſchirte über Berlin gegen Wittenberg, Torgau, Magdeburg; Tſchernitſcheff und Tettenborn, die zu dieſem Heer gehörten, bewirkten, daß ſich ſchon am 23. März der Herzog von Meklenburg vom Rheinbund trennte und an Rußland und Preußen anſchloß; die Koſacken drangen ſogar nach Hamburg und reizten die Bürger zu einem unglücklichen Verſuch, ſich der Franzoſen zu entledigen.

Ganz Deutſchland war nämlich im Februar, als Lauriſton den Auftrag hatte, das fünfte Corps bei Magdeburg zu organiſiren, von franzöſiſchen Truppen entblößt worden, denn Lauriſton zog Alles, was hie und da zerſtreut war, an ſich. Sct. Cyr, der in Hamburg commandirte, ward daher auf der einen Seite ſehr geſchwächt und mußte auf der andern doch die polizeilichen Anſtalten und Maßregeln gegen die Hamburger verſchärfen. Die Strenge, Grobheit und Willkühr der franzöſiſchen

85) Bülow hatte längſt die Ruſſen durchgelaſſen, denn ſchon zehn Wochen vor der Kriegserklärung ſchrieb er am 11. Januar aus Neu-Stettin an den General York: Der Krieg iſt unvermeidlich, wir müſſen ihn um ſo mehr erwarten, als nicht zu hoffen ſteht, daß die Ruſſen auf dieſer Seite der Weichſel einen hartnäckigen Widerſtand erfahren oder eine Niederlage erleiden werden. Wir können jetzt, ohne Befehl dazu, keine Feindſeligkeiten beginnen; am zweckmäßigſten iſt es jedoch, in Erwartung der Kriegserklärung, alle nöthigen Vorbereitungen zu machen, um alsdann mit Erfolg wirken zu können.

Zollbeamten und Zollwächter erbitterte besonders die untern, durch das Stillestehen des Handels und der Gewerbe am meisten gedrückte Volksklasse und rief am 24. Februar einen Aufstand hervor, wobei viele Franzosen das Leben verloren. Dieser Aufstand ward zwar mit Hülfe der Dänen militärisch gedämpft, die grausame Rache der beleidigten Franzosen vermehrte aber die Erbitterung und als auch in Lübeck ähnliche Scenen vorfielen, konnte der enthusiastische Theil der Bürgerschaft, besonders die mittlern und untern Klassen, von den Reichen und Vornehmen nicht mehr zurückgehalten werden. Die auch durch Proclamationen der Verbündeten aufgeregten Hamburger setzten sich, sobald die Russen von Berlin aus der Elbe nahten, mit den Vorschaaren derselben in Verbindung. Als Tettenborn, der an der Spitze einer unbedeutenden Anzahl von Truppen, größtentheils Kosacken, im Anfange März, also zur Zeit, als Preußen den Krieg noch nicht erklärt hatte, durch Brandenburg, wo sich Alles freiwillig in den Waffen erhoben hatte, nach Meklenburg streifte, wagte er sich auch weiter nach Hamburg. Die Dänen zogen sich darauf aus der Stadt, und auch Carra Sct. Cyr hielt nicht für rathsam, den Feind dort zu erwarten.

Der General Carra Sct. Cyr glaubte, Tettenborn stehe an der Spitze eines ganzen Corps, er wollte daher nicht wagen, zugleich die erbitterte Bürgerschaft einer Stadt von 100,000 Einwohnern nnd den herandringenden Truppen Tettenborns zu widerstehen, sondern vereinigte sich bei Zollenspieker mit dem General Morand, der sich aus Pommern zurückzog, räumte am 12. März Hamburg und zog sich nach Bremen. Der Patriotismus und Enthusiasmus, den bei dieser Gelegenheit der Herzog von Meklenburg und der bessere Theil der Hamburger Bürger für die Befreiung Deutschlands zeigten, ward den Letzteren höchst verderblich. Der Herzog war der Erste der Fürsten, der dem Rheinbunde entsagte und versprach 5000 Mann für den Nationalkrieg zu stellen; die Hamburger nahmen mit unsäglichem Jubel die Russen als Befreier auf und errichteten die

ſogenannte hanſeatiſche Legion; der Krieg an der Oberelbe erlaubte aber den Verbündeten nicht, die Niederelbe zu behaupten und Tettenborn mit ſeinen 1600 Mann, größtentheils leichter Truppen, konnte wenig Schutz gewähren.

Der ſchreckliche Davoût, Fürſt von Eckmühl, der hernach Napoleons Rache an Hamburg vollziehen mußte, ward damals, weil Kutuſoffs Heer, dem Winzingerode und Blücher vorauszogen, durch Schleſien und die Lauſitz gegen Meißen nnd Dresden im Anzuge war, mit der Diviſion Lagrange am linken Ufer der Elbe heraufgeſchickt, verbrannte die Brücken bei Meißen und kam am 13. März nach Dresden. Er verſuchte ſchon damals vergeblich ſich in Torgau einzudrängen; Thielemann berief ſich gegen ihn auf die eigenhändigen Briefe und Befehle des Königs. In Dresden fand Davoût den General Reynier mit den Reſten des ſiebenten Corps ſchon ſo weit von den ruſſiſchen Vorſchaaren zurückgedrängt, daß er nöthig gefunden hatte, Anſtalten zu treffen, einen oder zwei Bogen der bewunderungswürdigen Brücke zwiſchen der Altſtadt und Neuſtadt zu ſprengen. Die Sachſen, wie alle Deutſchen, wenn ſie nicht von ihren Fürſten, Beamten, Soldaten zurückgehalten wurden, zeigten überall ihre Wuth gegen die Franzoſen, ſie empfingen die Ruſſen als Befreier und verjagten gewaltſam die mit den Anſtalten zur Sprengung der Brücke beauftragten Soldaten unter dem Ausrufe „Weg mit den Franzoſen!“ Reynier wollte freilich ſeinen Zweck durchſetzen; er bewies ſich aber freundlich gegen die Sachſen und der ſächſiſche General le Coq half ihm am 11. März zu ſeinem Zwecke, bewies ihm aber zugleich, daß der Uebergang der Ruſſen durch die Zerſtörung der ſchönen Brücke nicht werde aufgehalten werden und Reynier ſchien ihm freundlich Gehör zu geben, bis der Fürſt von Eckmühl ankam [86]).

86) Die beſte Nachricht von dieſen Geſchichten findet ſich in v. Holzendorffs Beiträgen zur Biographie des Generals v. Thielemann. Dort heißt es in der Note, S. 93—96, zuerſt: Der General Le Coq ſuchte den General Reynier zum Verzichten auf die Sprengung der Brücke zu bewegen, da

Wie überall, so bewies auch hier der Fürst von Eckmühl die größte Härte, er, ein Mann von Bildung und von guter Familie, zeigte sich eben so brutal als Vandamme, der unter dem rohesten Pöbel geboren und erwachsen, am Ende 1792 zum General gestiegen war. Er ließ nicht blos einen, sondern zwei Bogen der Brücke am 19. März sprengen. Am 25. räumte Reynier die Neustadt, erst am 26. und 27. auch die Altstadt. Der Fürst von Eckmühl ging, als Dresden geräumt ward, wieder zur Armee des Vicekönigs Eugen; Reynier mit dem 7. Corps sollte nach Torgau ziehen; Thielemann weigerte sich aber standhaft, ihm oder dem Prinzen Eugen zu gehorchen, weil er Befehl habe, die Festung nicht zu öffnen, als nur auf ausdrückliches Geheiß seines Königs. Der Vicekönig hatte sich damals mit seinen 40—50,000 Mann von der Elbe hinter die Saale, zwischen dem Einflusse der Saale und der Havel in die Elbe, gelagert; die aus Dresden getriebenen Abtheilungen seines Heeres standen am Harz; Calbe, Bernburg, Magdeburg waren von Franzosen besetzt. Von Bremen waren die aus Hamburg vertriebenen Franzosen wieder hervorgekommen, hatten aber in Lüneburg eine Niederlage durch Tschernitscheff erlitten,

---

er nicht glaube, daß dieselbe in militärischer Hinsicht großen Vortheil bringen würde und er für unangenehme Auftritte nicht stehen könne, welche dann strenges, vielleicht blutiges Einschreiten des Militärs gegen die Bürger zur Folge haben müsse. Diese dringenden Vorstellungen waren umsonst; denn Reynier glaubte, die Durchführung des einmal ausgesprochenen Wunsches seiner Ehre schuldig zu sein, versicherte aber, daß er hiebei nur im Sinne habe, dem Feinde zu imponiren, keineswegs aber das schöne Kunstwerk zu zerstören. Dann heißt es S. 96: Davout fand für nothwendig, den Plan der Sprengung auszuführen, wohl mehr aus Opposition gegen Reynier und den Dresdnern zum Trotz, als aus militärischer Rücksicht. Er ließ einen französischen Pionieroffizier von Leipzig kommen, übertrug diesem die Leitung der Arbeit und erbat sich vom General Thielemann den Mineurmeister der Sapeurcompagnie, welcher sich in Torgau befand. Die früher angefangene, jetzt als unzulänglich erkannte Arbeit wurde nun unter jener Leitung von sächsischen Sappeuren und Bergleuten wieder fortgesetzt und am 19. März die Brücke gesprengt.

der damals in Hamburg war und Dörenberg gebrauchte, um auch die Hannoveraner zu den Waffen zu rufen, dabei ward dieser durch englisches Geld unterstützt. Graf Walmoden erhielt den Oberbefehl über die neu ausgehobenen Truppen, und Tschernitscheff und Tettenborn wurden diesem einige Zeit hindurch untergeordnet. Daraus konnte unmöglich etwas werden, denn die Mitglieder der ehemaligen hannöverischen höchst berüchtigten Regierung und ihr Präsident Graf Kielmannsegge cabalirten und warben und regierten, nachdem sie sich in Hamburg constituirt hatten, von Hamburg aus. Was diese thaten, ward wieder von dem ärgsten Tory, Lord Charles Stewart (nachher Marquis Londonderry), durchkreuzt und um das Uebel arg zu machen, kam nach Lord Stewart der Herzog von Cumberland aufs Continent, der dann gleich nach dem Siege bei Leipzig über Hannover herfiel.

Tschernitscheff hatte Morand, der sich übereilt nach Lüneburg gewagt hatte, am 2. April plötzlich überfallen; Morand war tödtlich verwundet worden, seine Leute mußten capituliren; allein Montbrün, der Stendal hatte verlassen müssen, kam zeitig genug nach Lüneburg, um einen Theil der Gefangenen zu befreien und Lüneburg wieder zu besetzen. Noch ehe Napoleon mit seinem neuen Heere eintraf, erlitt auch der Vicekönig am 5. April einen bedeutenden Verlust bei Moeckern und Lauristons Truppen wurden nach Magdeburg zurückgetrieben. Als nämlich Wittgenstein und Bülow zwischen Wittenberg und Magdeburg aufs linke Elbufer übergegangen waren, fürchtete der Vicekönig bei Leipzig angegriffen zu werden und machte deßhalb eine Bewegung gegen Berlin, damit sie zurückgehen möchten; der Zweck ward zwar erreicht, er erlitt aber bei Moeckern einen nicht unbedeutenden Verlust.

C. Feldzug von 1813.

1.

Bis auf die Schlacht bei Bauzen und Waffenstillstand von Pleiswitz.

Da Kriegsgeschichte nur von einem Kenner des Kriegswesens genügend behandelt werden kann und wir viele vortreffliche Bücher über die Geschichte des Feldzugs von 1813 (z. B. von Bade, von General von Hofmann und von andern) haben, so werden wir uns kurz fassen und nur summarisch die Hauptereignisse berichten. Napoleon war gerade in dem Augenblicke, als seine Armee an der Elbe bei Moeckern einen nicht unbedeutenden Verlust erlitten hatte, das heißt in der ersten Woche des Monats April, mit allen seinen Zurüstungen fertig, und begab sich von Paris nach Mainz, wo er vom 16. bis zum 24. April verweilte. Von dort aus leitete er selbst bis ins Kleinste die Märsche und die Einübung der aus Frankreich in ganzen Massen über den Rhein ziehenden neuen Armee [87]). Er wartete bis auch die Italiener die durch Tyrol zogen, und die aus Illyrien gerufenen Regimenter, die den Weg durch Baiern nahmen, den Main würden erreicht haben. Der König von Preußen und der Kaiser von Rußland hielten an dem-

87) Die neuen Corps, die bei der Armee eintreffen sollten, waren: 1) Das 3. Corps unter Ney, bestehend aus vier Divisionen von Konskribirten und Cohorten der Nationalgarde und einer Division Hessen und Badener. 2) Das 4. unter Bertrand, bestehend aus 3 Divisionen Italiener, Franzosen, Würtemberger. 3) Das 6. unter Marmont, bestehend aus 2 Divisionen Seesoldaten. 4) Das 12. unter Oudinot, bestehend aus 2 aus Italien gerufenen und einer baierischen Division. Außer diesen gehörten dazu 16 Bataillons der jungen kaiserlichen Garde. Diese vereinigten Corps betrugen, nicht etwa blos auf dem Papier, sondern in Wirklichkeit 100,000 Mann. Das 2., 5., und 11. Corps oder die Armee des Vicekönigs zählte 40,000 Mann, er hatte seine Kavallerie an die Niederelbe schicken müssen, wo sie dem 1. Corps nöthig war. Die ganze französische Armee hatte aber nur eine einzige Division von 4000 Mann Kavallerie.

ſelben 24., an welchem der Kaiſer Napoleon Mainz verließ, ihren Einzug in Dresden; Miloradowitſch war mit der Hauptarmee ſchon weiter vorgerückt, Mecklenburg, welches, wie wir oben geſagt haben, ſich zuerſt an die Verbündeten anſchloß, ſammelte Truppen, Hamburg ſtellte ſeine alte Verfaſſung und ſeinen Senat wieder her und bildete eine hanſeatiſche Legion, Czenſtochau hatte am 25. März, Thorn am 17. April, Spandau am 25. capitulirt. Auch der Herzog von Deſſau wagte, als Wittgenſtein am 11. aufs Neue über die Elbe gegangen war, der von Preußen ausgehenden allgemeinen deutſchen patriotiſchen Bewegung zu folgen und ſich vom Rheinbund zu trennen.

Der allgemeinen Bewegung glaubte der Kaiſer durch militäriſch-polizeiliche Maßregeln ſteuern zu können; er hoffte durch die an den Abtrünnigen geübte [88]) Rache und Strafe den Patriotismus zu erſticken, er vermehrte aber Wuth und Abfall dadurch, daß er zum Vollzieher den Fürſten v. Eckmühl wählte, deſſen Name ganz Deutſchland mit Abſcheu und Schrecken erfüllte. Bis zu welchem Grade der noch bis auf den heutigen Tag nicht blos in franzöſiſchen, ſondern auch in deutſchen Büchern als Muſter der Regenten und als Wunder aller Weisheit geprieſene Götze ſeiner Zeit alle Menſchenrechte und alle Gefühle mit Füßen trat, geht beſonders aus dem hervor, was er bei dieſer Gelegenheit von ſeinem Senat verfügen ließ und ſelbſt verfügte. Am dritten April erließ der Senat ein Decret, wodurch die ganze conſtitutionelle Ordnung in der 32. Militär-

88) Dies iſt nicht etwa pragmatiſirende Vermuthung, ſondern der Kaiſer ſelbſt läßt es durch das Blatt des Moniteur vom 4. April verkündigen. Moniteur No. 49. pag. 355, col. a heißt es: Indépendamment de l'armée du Vice-roi, des armées du Main et du corps du roi de Westphalie il y aura dans la première quinzaine d'Avril près de 50,000 hommes dans la 32. division militaire afin de faire un exemple sevère des insurrections qui ont troublé cette division. Le comte de Bentink maire de Varel a eu l'infamie de se mettre à la tête des révoltés. Ses propriétés seront confisquées; et il aura par sa trahison consommé la ruine de sa famille.

division, ohne alle Anfrage bei der Gesetzgebung suspendirt wurde. Am 10. ward statt der gesetzlichen eine willkührliche Ordnung durch ein kaiserliches Decret eingeführt. Dem Fürsten von Eckmühl als Oberbefehlshaber in der erwähnten Militärdivision ward eine Gewalt gegeben, welche ihn in den Stand setzte, ein unerhörtes Schreckensystem an die Stelle der Gesetze anzuordnen.

Das kaiserliche Decret ist in drei Capitel (Titres) und zwei und zwanzig Artikel getheilt, wir wollen aber nur die drei ersten anführen, und hernach die in einem Briefe des Kaisers vom 7. Mai dem Marschall gegebenen weitern Befehle hinzufügen, um einen Begriff zu geben, wie damals stets und überall verfahren ward. Wir können dies selbst als Augenzeugen dessen, was von der Insel Wangeroge bis nach Frankfurt vorfiel, bezeugen. Wie weit selbst die bessern Bonapartisten alle Menschlichkeit vergessen, wenn es Fremde, militärischen Ruhm oder ihren Götzen gilt, kann man daraus sehen, daß auch sogar Thibaudeau den Fürsten von Eckmühl wegen der von ihm geübten Greuel dadurch völlig gerechtfertigt glaubt, daß ihm ja in dem anzuführenden kaiserlichen Briefe keine Milderung freigestellt gewesen sey. Im ersten Artikel des erwähnten kaiserlichen Decrets heißt es, der Oberbefehlshaber der Armee in der Division sey, unabhängig von seinen andern amtlichen Geschäften, ganz besonders mit der Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in allen Departements, welche die Division ausmachen, beauftragt. Er übt, heißt es im zweiten Artikel, die hohe Polizei in den drei Departements und er kann durch seine Verfügungen, die im Criminalgesetz enthaltenen Strafbestimmungen über gewisse von ihm bezeichnete Vergehungen verhängen. Er kann ferner Unterpräfecten, Friedensrichter, Ortsvorsteher (maires), Polizeibeamten provisorisch suspendiren und einstweilen andere an ihrer Stelle ernennen. Er kann, lautet der dritte Artikel, Contributionen, oder als Strafe zu zahlende Brandschatzungen in einzelnen Städten und Gemeinden, oder

in ganzen Districten oder Departements ausschreiben und um deren Bezahlung zu erzwingen, Geißeln ausheben, Plünderung androhen; kurz, verfahren, wie man in Feindes Land zu verfahren pflegt.

Zur Ausführung der härtesten Maßregeln ward dem fürchterlichsten aus dem alten Adel stammenden napoleonischen General, der rohste, gemeinste, brutalste der plebejischen Generale der Schreckenszeit an der Niederelbe vorausgesendet. Vandamme mit zwei Divisionen der neu errichteten französischen Armee, die den Kern des ersten Corps bilden sollten, marschirte fast um dieselbe Zeit durch Niedersachsen, als der Kaiser in Obersachsen erschien. Vandamme kannte weder Schaam, noch menschliches Erbarmen, noch Mitleid, er war ganz Soldat und opferte seinem militärischen Zwecke Alles, was ihm im Wege war, drang an die Elbe, und nahm am 27. April das Fort von Haarburg mit Sturm, gleichhernach griff er die Elbinsel an. Wie er später Hamburg wieder eroberte werden wir weiter unten berichten, nur müssen wir hier noch des Briefs erwähnen, den Napoleon am 7. Mai an den Fürsten von Eckmühl schrieb, und worin er ihm die Maßregeln buchstäblich angab, die er ergreifen solle, wenn er wieder Meister von Hamburg sei. Alle Kriegskosten sollte die Division tragen, blos den Sold der Truppen ausgenommen, es sollten deßhalb von jedem Franken der Steuer noch Centimes der Kriegssteuer erhoben werden. Siebentausend Pferde sollten gestellt und aus der Brandschatzung von Hamburg bezahlt werden. Hamburg und Lübeck wurden in Belagerungszustand erklärt; kein Bürger sollte Waffen tragen, oder auch nur in seinem Hause haben dürfen, mit der Androhung sogleich vor ein Militärgericht gestellt und mit dem Tode bestraft zu werden. Am 16., 17., 18. Juni erschienen neue noch schärfere Decrete: „Es soll eine sechs verschiedene Classen umfassende Liste aller Abwesenden gemacht und die Güter derselben eingezogen werden. Von den fünfzig Millionen Brandschatzung sollten dreißig gleich baar bezahlt, zehn in Anwei-

sungen auf die Stadt und zehn in Getreide, Waaren und andern Lieferungen entrichtet werden. Alles ward aufs strengste vollzogen und da der Kaiser es ganz dem Fürsten überlassen hatte, wessen Namen er auf die am 24. Juli bekannt gemachte Liste setzen wolle, so gab die Aechtung diesem einen reichen Ertrag. Wie Napoleon damals mit Deutschland umging, kann man auch ohne des Gräuels der Verwüstung in Sachsen und in der Lausitz zu gedenken, schon allein dadurch einleuchtend machen, daß er, während er Leuten wie Eckmühl und Vandamme die Vernichtung von Norddeutschlands Blüthe ausdrücklich auftrug, einen Mann wie Augereau zum Generalgouverneur der Großherzogthümer Frankfurt und Würzburg bestellte.

Der alte Kutusoff, der, wie die Briefe bei Danielewski beweisen, in stetem Zwist mit Wittgenstein war, starb glücklicherweise am 17. April, so daß Wittgenstein wenigstens nicht mehr von den Launen eines alten kranken Mannes abhing, als Napoleon am 25. April von Erfurt nach Leipzig reisete und dort seine ganze Armee vereinigte. Vorher war Blücher den Russen vorausgeeilt, Miloradowitsch hatte sich in der Lausitz, Tormasoff an der Oder aufgehalten; erst im Augenblick als Napoleon nach Leipzig kam, war Miloradowitsch in Zeiz. Wittgenstein, der den Oberbefehl hatte, hielt sich noch an der Saale auf, Blücher hatte also in Altenburg Halt machen müssen, um die andern Heere zu erwarten. Als Napoleon rasch vorrückte, verließ Wittgenstein seine bisherige Stellung und entschied sich für ein Treffen, obgleich die Franzosen ihm und Blücher an Zahl weit überlegen waren. Blücher erhielt dann Befehl, in der Nacht vom 1. zum 2. Mai mit der preußischen Armee bei Pegau zu erscheinen. Napoleon hatte seine Einrichtung so getroffen, daß er im Nothfalle bei einer Schlacht auch des Vicekönigs Armee und die soeben mit Eilmärschen eintreffenden Italiener Bertrands gebrauchen könnte, er wußte seine Conscribirten so zu begeistern und durch Officiere und in ihre Reihen gemischte Veteranen zu leiten, daß er ihnen nach der Schlacht das Zeug-

niß geben konnte, sie hätten wie alte Truppen gefochten. Derselbe Fall war indessen bei Blüchers von Patriotismus begeisterten Preußen, von denen ein großer Theil noch nie im Felde gewesen war. Die Preußen waren nach Danielewski als es bei Lützen zur Schlacht kam 33,350 Mann, die Russen 35,775 Mann stark, denn ihre Infanterie war noch größtentheils zurück, an Artillerie und Cavallerie waren sie so überlegen, daß die Franzosen, als sie siegten, den Sieg nicht benutzen konnten. Die Franzosen hatten nur 350 Stück Geschütz, ehe aber der Sommer verfloß waren zu diesen schon tausend andere hinzugefügt.

Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen erschienen selbst bei der Armee am 2. Mai vor Tage, weil Wittgenstein nicht, wie man ihm gerathen hatte, dem Treffen ausweichen und sich kämpfend zurückziehen wollte, um die heranrückenden Verstärkungen und den Angriff des Feindes an der Elbe zu erwarten. Das Treffen, welches am 2. Mai geliefert ward, wird zwar nach dem Städtchen Lützen benannt, eigentlich ward aber um die Besetzung der Dörfer Kaja und Rana, Groß- und Klein-Görschen gekämpft. Das überlegene und angeborene militärische Genie Napoleons, seine unvergleichliche Thätigkeit und Anstrengung, sein Gedächtniß und sein treffender Blick zeigten sich in dieser Schlacht, wie überall, und wenn wir hinzufügen, daß Soult, Bessières, Marmont, Oudinot, Victor, Mortier, Macdonald und Lauriston für ihn im Treffen thätig waren, so wird man einsehen, daß es sehr schwer war, ihm den Sieg streitig zu machen. Der Kaiser ward übrigens von einer Seite her angegriffen, von welcher er den Angriff nicht erwartete [89]), und mußte im Angesichte des Feindes durch meisterhafte An-

89) Odeleben (3. Aufl. 1840) sagt S. 28: Der Kaiser erwartete nicht an diesem Tage oder wenigstens nicht in dieser Richtung angegriffen zu werden. In so fern gehört die Schlacht von Groß-Görschen, selbst wenn man ihr nur einen zweifelhaften Erfolg zugestehen wollte, unter die künstlichsten und gelungensten Kriegsbewegungen des Kaisers.

ordnungen seine ganze Stellung ändern, würde aber doch in große Verlegenheit gerathen seyn, wenn nicht Blücher durch eine ganz unbegreifliche Nachlässigkeit der Besorgung Wittgensteins Ordre um viele Stunden zu spät erhalten hätte. Der Befehl Wittgensteins an Blücher vom 1. ward, wie es scheint, so schlecht besorgt, wie man kaum gewöhnliche Handelsbriefe besorgen würde [90]), so daß der Kaiser von Rußland und der König von Preußen schon um 4 Uhr Morgens die von Blücher, York, Berg commandirte Armee vorzufinden glaubten, da doch trotz der höchsten Anstrengungen des nie säumenden Blücher dieser erst um eilf Uhr eintreffen konnte.

Das Treffen war hartnäckig und blutig, die Verbündeten räumten das Schlachtfeld und zogen sich nachher an und über die Elbe zurück, Napoleon hatte also seinen Zweck erreicht, er konnte einen Sieg verkündigen, nahm aber weder Gefangne, noch Geschütz, konnte auch aus Mangel an Reiterei die Feinde nicht verfolgen. Er erkannte, daß er jetzt nicht mehr mit gedungenen Miethlingen, sondern mit den Völkern zu kämpfen habe, Jedermann war daher verwundert, daß er nicht, nachdem er durch den Eindruck der errungenen Vortheile das Unglück des vorigen Jahres in Vergessenheit gebracht hatte, durch großmüthig angebotene Zugeständnisse den Frieden zu erlangen suchte. Er ließ übrigens dies Mal nicht so unverschämt prahlen, als gewöhnlich, obgleich die verschiedenen Bülletins immer noch voll Lügen sind. Das von ihm dictirte Bülletin, welches im Mo-

90) Danielewski berichtet S. 75: „Die Verzögerung war dadurch veranlaßt worden, daß die am späten Abend vorher nach dem Hauptquartier des Generals Blücher abgesandte Disposition einem in so tiefen Schlaf versunkenen Beamten übergeben war, daß er, nachdem er über den Empfang quittirt hatte, dieselbe, ohne sie vorher durchzulesen, unter das Kopfkissen steckte. Nach dem Erwachen erinnert er sich, daß man ihm in der Nacht irgend eine Depesche überbracht habe, er erbricht das Couvert, findet darin die Disposition zur Schlacht und sieht zu seinem Erstaunen, daß die vom Oberbefehlshaber bestimmte Stunde längst schon verstrichen ist." Dies ist abenteuerlich und trägt die Unwahrscheinlichkeit an der Stirn, die Sache selbst — das Verspäten der Depesche — ist gewiß.

niteur vom 9. Mai gedruckt ward, kleidet z. B. Alles so ein, daß Napoleon als Zauberer, die Franzosen als Helden erscheinen, welche, obgleich den Verbündeten an Zahl weit nachstehend, dennoch glänzend siegen. Die Preußen und Russen werden nämlich dort 150—200,000 Mann stark gemacht. Es bedurfte der Lügen nicht, weil auch die Feinde des Kaisers Geschicklichkeit, unermüdete Thätigkeit und kluge Leitung des Ganzen und seiner Conscribirten Tapferkeit ehrend anerkennen.

Der Verlust der Franzosen in der Schlacht wird zu 15,000 Mann angegeben, die Russen verloren nur 2000 Mann, die Preußen, welche leidenschaftlich in den Kampf stürzten, 10,000. Blücher selbst wurde verwundet, der Prinz Leopold von Hessen Homburg und der Prinz von Mecklenburg-Strelitz blieben; Scharnhorst ward so gefährlich verwundet, daß er am 20. Juni auf der Reise nach Wien zu Prag an seiner Wunde starb. Napoleon verlor seinen alten Kriegsgefährten Bessiéres noch ehe das Treffen eigentlich begonnen hatte. Savary, ganz übereinstimmend mit den deutschen Beschreibungen der Schlacht, berichtet in seinen Denkwürdigkeiten, daß die Verbündeten, nachdem sie das Dorf Kaja am Abend 4 Uhr besetzt, dadurch die Franzosen in zwei Theile getheilt und den von Ney commandirten Theil auseinander getrieben hatten, einen vollständigen Sieg würden verfochten haben, wenn nicht der Artilleriegeneral Drouet nach des Kaisers ganz spezieller Anweisung, sechzig Kanonen am Floßgraben so hätte aufstellen lassen, daß die dichten Heersäulen der Feinde von den Kugeln quer durchschnitten wurden. Er fügt hinzu, wenn Napoleon in dem Augenblicke 20,000 Mann Cavallerie gehabt hätte, würde sein Sieg entschieden gewesen seyn. Entscheidend war hernach der Sieg keineswegs, obgleich die Franzosen später alle Vortheile eines Siegs ärndteten [90a]); denn das französische Heer mußte den

90a) Daß die Verbündeten sich des Siegs rühmten, weil sie ein Dutzend Kanonen und 800 Gefangene genommen, war lächerlich wie ein Bülletin.

ganzen Abend hindurch in geschlossenen Reihen bleiben und ward in der Dünkelheit mehrere Mal von der feindlichen Reiterei angegriffen; auch waren der russische Kaiser und sein Oberfeldher einige Zeit hindurch ungewiß, ob sie nicht das Treffen am folgenden Tage erneuern sollten. Es fand sich aber, was auffallend genug ist, daß nicht Munition genug vorhanden sey.

Bade, dessen Geschichte des Feldzugs von 1813 sonst zu den vorzüglichsten gehört, irrt sich, wenn er die französische Armee 150,000 Mann stark macht, denn sowohl Eugen Beauharnais als Bertrand mit den Italienern erreichten den Kampfplatz erst spät und nur mit einem Theile ihrer Truppen. Am 3. und 4. Juni zogen die Russen über Altenburg, die Preußen über Kolditz aus den Gegenden um Leipzig über die Elbe zurück. Miloradowitsch deckte den Rückzug, denn seine Armee hatte während der Schlacht als Reserve bei Zeiz gestanden, und man tadelte Wittgenstein sehr, daß er dies Heer nicht zur Schlacht herbeigerufen habe. Napoleon selbst muß etwas der Art gefürchtet haben; denn Odeleben, der immer um ihn war, berichtet, daß er, als er herangeritten sey, wiederholt alle ihm begegnenden Landleute nach dem Wege à Size gefragt habe. Der König von Preußen und der Kaiser von Rußland waren schon am 4. wieder in Dresden; am 8. gelangte auch Napoleon wieder dahin, so daß seitdem das ganze rechte Elbufer vom böhmischen Gebirge bis zum Ausfluß der Elbe wieder von Franzosen besetzt ward. Des Kaisers erste Sorge in Dresden war, sich durch Unterhandlungen mit Dänemark in den Hanseestädten ganz festzusetzen und zu bewirken, daß sich der König von Sachsen wiederum ganz in seine Hände gebe. Das Letzte war nicht blos in Beziehung auf die sächsische Armee, deren Reiterei ihm von großer Bedeutung war, sondern besonders in Beziehung auf die Festung Torgau sehr wichtig. Wenn diese nämlich von Thielemann den Franzosen geöffnet ward, so waren sie, weil sie sich in Wittenberg glücklich behauptet hatten, Meister aller festen Plätze an der Elbe.

Hamburgs Schicksal hing damals ganz von der dänischen Politik ab, weil die Russen, als der Feldzug begann, ihre Truppen zurückziehen mußten und die Schweden, als sie in Pommern landeten, nicht stark genug waren, um sich mit Macht dem Angriffe der Franzosen auf diese Stadt zu widersetzen. Die Dänen waren damals mit den Franzosen in freundlichen Verhältnissen, sie waren aber mit dem Verluste Norwegens bedroht, welches sie auch mit französischer Hülfe gegen England, Rußland, Schweden nicht vertheidigen konnten, sie unterhielten daher ihre freundliche Verbindung mit den Franzosen, und neigten zugleich den russischen Vorschlägen ihr Ohr, welche der Fürst Dolgorucki in Kopenhagen gethan hatte. Die Verhältnisse Frankreichs zu Dänemark sind in einem Aktenstück, welches im Moniteur (No. 171) vom 20. Juni eingerückt und, so viel wir wissen, nirgends widerlegt ist, so genau angegeben, daß wir dieser Urkunde glauben folgen zu dürfen.

Nach der Unternehmung der Engländer gegen Kopenhagen um 1807 ward ein Allianztraktat zwischen Frankreich und Dänemark geschlossen, vermöge dessen Frankreich dem Könige von Dänemark verbürgte, daß kein Stück seines Gebiets ihm entrissen werden solle, da hingegen der König die ganze Last der Ausführung des Continentalsystems und alle Beschwerden übernahm, welche damals die Verbündeten Frankreichs trafen. Im Jahr 1811 habe dann, fährt der französische Bericht fort, Schweden andeuten lassen, daß es mit französischer Hülfe Besitz von Norwegen zu erlangen wünsche, der Kaiser habe aber davon nicht hören wollen und seitdem habe Schweden die Verbindung mit Frankreichs Feinden gesucht. Nichtsdestoweniger habe hernach Schweden, als der Krieg zwischen Frankreich und Rußland unvermeidlich geworden sey, wieder ein Bündniß angeboten und sich dabei auf die alte Freundschaft zwischen Schweden und Frankreich und auch darauf berufen, daß wenn Norwegen zu Schweden gehöre, von dort aus sehr leicht von französischer Seite eine Landung in Schottland gemacht werden könne. Das

französische Cabinet habe geantwortet: „Seine Verträge mit Dänemark erlaubten nicht, daß es sich auf Vorschäge einlasse, welche sich auf die Trennung Norwegens von Dänemark bezögen."

Nach diesem werden in den Actenstücken die Hauptpunkte der vorher von uns angeführten Geschichte des Verkehrs der Schweden mit England und Rußland berichtet, es wird der Unfälle erwähnt, welche das französische Heer um 1812 trafen und die den Russen möglich machten, bis an die Niederelbe vorzudringen. Während der ersten Monate des Jahrs 1813, als die Franzosen augenblicklich nicht im Stande gewesen seien, fährt der Verfasser des erwähnten Actenstücks fort, die Dänen gegen einen Kosackenanfall zu schützen, habe der französische Kaiser dem Könige von Dänemark auf dessen Ansuchen großmüthig zugestanden, daß er mit England unterhandeln dürfe, um sich im ungekränkten Besitz seines ganzen Gebiets zu erhalten. Der König habe dafür seine Dankbarkeit zu erkennen gegeben, und was wir hinzufügen, weil es in dem Actenstück nicht gesagt wird, der Tractat von 1807 ward aufgekündigt. In allen französischen Büchern wird dann über eine Großmuth des Kaisers, in der gewohnten Manier posaunt, welche eine ganz gewöhnliche Klugheit war. Es wird nämlich in dem Actenstück angeführt, daß der Kaiser die dänischen Matrosen, welche die Bemannung von vier Kriegsschiffen der Scheldeflotte ausmachten, alle ungehindert abziehen ließ, als sie ihr König abrief. Die ersten Anerbietungen, welche Engländer und Russen den Dänen gemacht hatten, fährt der Berichterstatter des Actenstücks fort, damit sie in die Abtretung Norwegens gegen Entschädigungen willigten, seien lächerlich gewesen, König Friedrich VI. von Dänemark (denn Christian VII. war im Herbst 1808 gestorben) habe gar nicht davon hören wollen; darum sei Dolgorucki nach Kopenhagen geschickt worden. Dieser habe in dem Augenblicke, als die großen Anstalten der Franzosen gemacht wurden, um Hamburg wieder zu erobern, als Preis des dänischen Anschlusses an den Bund gegen Frankreich den Dänen

angeboten, daß Norwegen bei Dänemark gelassen werden solle. Dänemark habe alsdann den Grafen Bernstorf nach London, den Grafen Moltke an den russischen Kaiser geschickt, weil aber das englische und das russische Cabinet sich eingebildet hatten, daß Dänemark jetzt ganz mit Frankreich entzweit sey und ihm, nur das Anschließen an Rußland und England übrig bleibe, so habe man Dolgorucki fallen lassen, seine den Dänen gemachten Vorschläge nicht anerkannt und die Abtretung von Norwegen unbedingt gefordert. Dadurch sey Dänemark in demselben Augenblicke, als die dänischen Truppen nach Hamburg gezogen waren und auf den Elbinseln gegen die Franzosen kämpften, zur Einsicht gebracht worden und habe sich insgeheim Frankreich wieder genähert.

Wenn die französischen Schriftsteller sich bei der Gelegenheit über die Hinterlist englischer und russischer Diplomaten ereifern, so mögen sie an und für sich Recht haben, nur fällt es auf, daß sie eine Politik schelten, welche täglich von ihnen selbst geübt ward [91]). Alquier benutzte den Unwillen des Königs Friedrich VI. über die Weigerung der Verbündeten, Dolgorucki's Versprechen zu erfüllen, um mit den Dänen wieder anzuknüpfen, und bewog die dänische Regierung, den Kanzleipräsidenten von Kaas nach Dresden an Napoleon zu schicken. Vorgeblich sollte der dänische Minister nur die dänische Einmischung in die Hamburgische Sache entschuldigen, in Wahrheit aber einen Tractat schließen, um Hamburg wieder in die Gewalt der Franzosen zu bringen. Der schwedische Agent Wetterstedt, die Engländer Thornton und Hope

91) Die langen Deklamationen Bignons über Dolgoruckis Sendung mögen die Leser im 12. Theil seiner histoire etc. selbst nachlesen; die Stelle im Moniteur, p. 670, col. a, lautet: C'est envain qu'on ouvrirait les annales des nations pour y voir une politique plus immorale. C'est au moment où le Danemark se trouve ainsi engagé dans un état de guerre avec la France, que le traité au quel il croit se conformer est à la fois désavoué à Londres et en Russie et qu'on profite de l'embarras où cette puissance est placée, pour lui présenter comme ultimatum un traité qui l'engagerait à reconnoître la cession de la Norwège.

und der russische General Suchtelen, welche sich in der Bai Kröge auf einem englischen Schiffe befanden, versuchten am Ende Mai vergeblich, die Sendung zu hindern; man ließ diese Minister nicht nach Kopenhagen. De Kaas unterredete sich hernach gleich nach der Schlacht bei Bauzen mit dem französischen Kaiser und unterhandelte auf dessen Rath mit dem Düc de Bassano über einen Frieden, der Frankreich mit Dänemark enge verbinbinden sollte. Mit dem abgeschlossenen Tractat reisete er hernach am 10. Juni nach Kopenhagen zurück.

Dem Könige von Sachsen nahm es der Kaiser sehr übel, daß er sich an Oesterreich angeschlossen hatte und ergriff die erste Gelegenheit, die sich ihm darbot, um die schleunige Rückkehr des Königs in seine Residenz drohend zu fordern. Er hatte, sobald er nach Sachsen gekommen war, keine Notiz von der sächsischen Neutralität genommen, sondern hatte den König bedroht und bestürmt, ihm Torgau und die zwölftausend Mann zu überlassen, welche in Franken ständen und zu denen die beiden sächsischen Cavallerieregimenter gehörten, deren der Kaiser damals ganz besonders bedurfte. Schon vor der Schlacht bei Lützen hatte der Kaiser sich wiederholt über den verlängerten Aufenthalt des Königs zu Prag beschwert und hatte unter Anderm, als er durch Weimar kam, dem Herzoge einen Auftrag an ihn gegeben, den wir mit den Worten desselben hier einrücken wollen. „Der Kaiser gibt mir den Auftrag, schreibt er, Ew. Majestät folgende Worte zu schreiben: Ich fodere (je veux), sagt er, daß der König sich erkläre, dann werde ich sehen, was ich zu thun habe; aber wenn er gegen mich ist, wird er Alles verlieren, was er hat. Thielemanns Benehmen war längst dem Kaiser verdächtig und ward es noch mehr, als er zur Zeit der Anwesenheit der Verbündeten in Dresden in diese Stadt kam; auch hieß es, der König habe einen besondern Vertrag mit Oesterreich geschlossen. Dies kam bei den Unterhandlungen mit ihm ans Licht; doch nahm sich Oesterreich seiner nicht gerade besonders

an, außer später gegen Preußen. Nachdem Narbonne, der als Gesandter in Prag war, dem Könige schon lange zugesetzt hatte, schickte endlich der Kaiser den Obersten Montesquieu, Adjutanten des Vicekönigs Eugen, ausdrücklich nach Prag, um ihm sagen zu lassen: „Er werde ihn für einen Abgefallenen erklären, der nicht ferner seines Schutzes genieße, er werde also aufgehört haben zu regieren, wenn er nicht sogleich Torgau räume und seine Truppen zu den Franzosen stoßen lasse.“ Dies wirkte. Der König kehrte nach Dresden zurück und schrieb, nachdem er kaum sechs Tage vorher ausdrücklich gebilligt hatte, daß Thielemann nicht blos dem Oberbefehlshaber des 7. Corps, sondern auch dem Marschall Ney verweigerte, ihnen Torgau zu öffnen, am 8. Mai ein Billet an den Commandanten, die Festung an Reynier zu übergeben.

Thielemann hatte sich zu tief mit den Verbündeten eingelassen und zu sehr den deutschen Patriotismus jener Zeit unter der sächsischen Armee gefördert, um sich den Franzosen zu fügen; er überließ das Commando einem andern General, der dann den königlichen Befehl ausführte, er selbst ging zu den Verbündeten, und ward hernach an der Spitze eines Corps leichter Truppen im preußischen Dienste der deutschen Sache sehr nützlich. Nach der Rückkehr des Königs in seine Hauptstadt stießen 11,000 Mann Sachsen zu den Franzosen, denen die Reiterei besonders sehr erwünscht war. Der König, als er am 12. Mai nach Dresden kam, sah bald ein, daß er einen Entschluß gefaßt habe, der mit dem Wunsche seines getreuen Volks eben so wenig als mit dem Willen seines Heeres übereinstimme. Mag man über die Persönlichkeit des General Thielemann, der den König zu den Verbündeten herüberzuführen wünschte, des Barons von Senft Pilsach und des Generals von Langenau, die ihn beredeten, sich Oesterreich in die Arme zu werfen, denken wie man will, die von den Franzosen so sehr gepriesene Bundestreue, die er bewies, ward ihm und dem Großherzog von Frankfurt verderblich, während ein Tyrann,

wie der König von Würtemberg und ein Franzosenfreund, wie der König von Baiern, welche Deutschland verkauft hatten, durchschlupften.

Den österreichischen Kaiser, oder vielmehr dessen Minister Metternich, konnte er nicht auf dieselbe Weise wie den König von Sachsen einschrecken oder durch Vorstellungen von Bundestreue gewinnen, die der Politik fremd sind. Schon seit dem Monat Februar spielte Oesterreich ein doppeltes Spiel. Es hielt das Hülfscorps beisammen, schien aus Freundschaft Warschau zu decken, erst Schwarzenberg, dann Frimont, die es commandirten, gaben vor, unter Napoleons Befehlen zu stehen und doch schloß der Baron von Lebzeltern im feindlichen Lager eine Uebereinkunft, auf welche Weise das Hülfscorps den Russen den Einmarsch in das Herzogthum Warschau erleichtern und Poniatowskys Polen nach Krakau ziehen könne. Um das Vertrauen der Verbündeten zu erlangen, ward Graf Stadion, den Napoleon für seinen geschwornen Feind hielt und dessen Austritt aus dem Cabinet er früher drohend gefodert hatte, wieder zu den Geschäften gezogen und später ins Hauptquartier der Verbündeten gesendet, wo auch Sir Charles Stewart (Lord Londonderry) sich einfand. Weil man für den Augenblick nicht rathsam fand, die Maske abzuwerfen, ward zugleich Bubna nach Paris gesendet, um die Franzosen zu täuschen. Einen Tag vor Napoleons Abreise zur Armee traf auch Schwarzenberg in Paris ein, und als ihm der Kaiser bei seiner Abreise sagte, er werde jetzt Frimont Befehl schicken, mit dem Hülfscorps von Krakau her zu ihm zu stoßen, so erwiderte er, er zweifle nicht, daß Frimont dem Befehl folgen werde; ob er gleich vom Gegentheil fest überzeugt war. Diese zweideutige Politik ward auch im Mai noch fortgetrieben. Oesterreich affectirte freilich, seitdem Wessenberg nach London geschickt worden war, Neutralität, doch war immer noch von der Verwandtschaft die Rede, obgleich Schwarzenberg schon damals dem Herzoge von Bassano, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, mer-

ken ließ, daß darauf nicht viel zu rechnen sey. Als sich nämlich der Minister darauf berief, antwortete Schwarzenberg: „Die Politik hat dies Band geknüpft; aber — — — der Minister war zu sehr Höfling, um dies seinem Kaiser zu hinterbringen, er hätte aber besser gethan, es ihm zu sagen. Oesterreich hinderte daher nicht, daß der König von Sachsen zu den Franzosen zurückging, daß er in Torgau fremde Besatzung nahm und seine Truppen zum französischen Heer schickte. Gern hätte man, als die Franzosen in die Lausitz und nach Schlesien drangen, Poniatowsky und die Polen zurückgehalten, man wollte sie sogar durchaus nicht mit den Waffen durch das österreichische Gebiet ziehen lassen, doch verschob man immer noch, sich bestimmt zu erklären. Napoleon wußte indessen ganz gut, woran er sich zu halten habe, da Narbonne am 10. Mai seinem Kaiser über die sehr verdächtigen Unterhandlungen Bericht gibt, welche Fürst Cariati, Joachim Murats Gesandter am Wiener Hofe, damals in seines Königs Namen mit Metternich angeknüpft hatte.

Oesterreich hoffte noch immer, Napoleon würde sich, wenn man leise verführe, zu Opfern an Oesterreich entschließen, um nicht im entscheidenden Augenblicke einen neuen Feind zu erhalten. Es ward daher Bubna, Napoleons alter Bekannter, welcher mit ihm umzugehen verstand, nach Dresden gesendet, wo er am 16. Mai eintraf. Das Mißtrauen des französischen Kaisers war aber gleich nach der Schlacht bei Lützen so groß, daß er den Vicekönig Eugen nach Italien schickte, um dort eine neue Armee zu organisiren. Bubna sollte zwar endlich bestimmt aussprechen, daß Oesterreich sich durch den mit Frankreich geschlossenen Tractat nicht mehr für gebunden halte, wenigstens nicht in Beziehung auf den Hauptpunkt, Stellung eines Hülfsheeres; doch schreibt Kaiser Franz in dem eigenhändigen Briefe, den Bubna überbrachte, daß er nur darum neutral seyn wolle, um Napoleons Dynastie auf unerschütterliche Grundlagen zu gründen (d'asseoir sur des bases inébranlables votre dynastie, dont l'existence s'est confondue avec la mienne). Napoleon ant-

wartete auf Bubnas unbestimmte Andeutungen über die Grundlage österreichischer Vermittelung, weil diese angedeutete Grundlage ihm unzulässig schien, nicht blos ablehnend, sondern auch prahlend und drohend [92]); das war nicht verständig. Die von Bubna angedeutete Grundlage war für Oesterreich, die Rückgabe der illyrischen Provinzen, Vergrößerung seines Gebiets in Polen, Erweiterung seiner Grenze nach Baiern hin; Auflösung des Rheinbundes und mäßige Vergrößerung des preußischen Gebiets. So wenig sich indessen der Kaiser auf die Vermittelung oder mit dem Vermittler einließ, so wies er doch Bubnas Antrag, daß ein Waffenstillstand geschlossen und in Prag oder einem andern Orte ein Friedenscongreß gehalten werden solle, keineswegs von sich; er erlaubte sogar, daß Bubna den Verbündeten seine Bereitwilligkeit auf geradem Wege kund machen dürfe. Bubna durfte nicht nur dem Grafen Stadion, der sich im Hauptquartier der Verbündeten befand, unmittelbar mittheilen, was ihm Napoleon gesagt hatte, sondern dieser corrigirte selbst den Entwurf des Briefs, den Bubna in dieser Sache schrieb.

Bubna hatte die Bedingungen, welche Oesterreich etwa vorschlagen würde, nur im Allgemeinen angegeben, er kehrte zurück, um mit einem bestimmten und schriftlichen Antrag wieder zu kommen, auch sollte er einen Brief Napoleons an den Kaiser Franz mitnehmen. Diesen Brief kennen wir jetzt aus Bignons, nach dessen Tode gedruckter Sammlung und er lautet für die damalige Lage der Dinge sehr trotzig [93]). Wenn Ew.

92) Prahlend, denn er schrieb an Narbonne: Er solle Metternich sagen, Bubna und Schwarzenberg würden bezeugen können, daß er, ohne die italienischen Truppen und die des Rheinbundes zu rechnen, 1,100,000 Mann auf den Beinen habe. Drohend; er schrieb: „Wenn das, was er als Verpflichtung des 1812 geschlossenen Bundes von Oesterreich fordere, nicht geleistet werde, so liege ein Senatsdekret ganz fertig, worin eine Aushebung von 200,000 Mann Infanterie angeordnet werde. Der letzte Brief ist vom 4. Mai.

93) Bignon Vol. XII. p. 97, 98. J'ai entretenu, schrieb er an den Kaiser Franz, le comte de Bubna pendant plusieurs heures: Je désire la

Majestät, schreibt der Kaiser, sich einigermaßen für mein Glück interessiren, so bitte ich Sie, auf meine Ehre bedacht zu seyn. Ich bin entschlossen, lieber an der Spitze aller derjenigen Franzosen zu sterben, welche große Gesinnungen nähren, als den Engländern zum Hohn zu werden und den Feinden unserer Nation den Siegesjubel zu gönnen. Ich ersuche Ew. Majestät, an die Zukunft zu denken und nicht selbst die Frucht einer dreijährigen Freundschaft zu vernichten." Eine Erklärung über seine Geneigtheit zum Frieden, welche der Kaiser im Moniteur vom 24. März drucken ließ, beweiset, daß er auch selbst dann noch nicht von österreichischer Vermittelung hören wollte, als die Russen und Preußen die Bewegungen ihrer Truppen schon darauf berechneten, daß Oesterreich am Kriege Theil nehmen werde.

An der Spitze der verbündeten Heere stand schon seit der Schlacht bei Lützen Graf Wittgenstein, dem sowohl Blücher als Miloradowitsch untergeordnet und mit dem sie unzufrieden waren. Seit der Schlacht bei Lützen machte er, wie man sagt, so manches Versehen, daß Kaiser Alexander das Commando einstweilen wieder an Barklay de Tolly überließ, welcher zufällig auch älter im Dienst war. Die verbündete Armee war beim Vorrücken der Franzosen, sowohl über Meißen als über Dresden, weiter zurückgewichen, bis sie zu den Gegenden gelangte, wo die Spree entspringt und in der Nähe des aus dem siebenjährigen Kriege bekannten Hochkirch bei Bauzen und Wurschen eine Stellung einnahm, welche darauf deutete, daß

---

paix plus que personne. Je consens à l'ouverture d'une negotiation pour une paix générale et à l'ouverture d'un congrès des plénipotentiaires des insurgés d'Espagne, pour qu'ils puissent y stipuler leurs interêts. Si la Russie et la Prusse et les autres puissances belligérantes veulent traiter avec l' Angleterre j'y consens également. Si une fois le congrès ouvert, il est dans l'intention des puissances belligérantes de conclure un armistice, comme cela s'est fait dans plusieurs circonstances et comme il en a été question à Paris avec le prince de Schwarzenberg je suis prêt à y adhérer.

sie dort einen Angriff erwarten wollte. Als dies Napoleon erfuhr, dessen Heer (100,000 Mann) dem der Verbündeten an Zahl nicht überlegen war, rief er Ney und Lauriston, die mit einer Armee von 60 bis 70,000 Mann von Torgau aus gegen Berlin hatten ziehen sollen, zu sich, und eilte am 18. selbst zu seinem Heere, setzte am 19. seinen Marsch fort und begann am 20. seinen Angriff. Auch dieses Mal trieb er durch die Geschicklichkeit seiner Anführung die Verbündeten aus dem größten Theil ihrer Stellungen; nur Blücher hatte den vor ihm liegenden Theil der ersten Linie behauptet. Auch dies Mal, wie bei Lützen, hatten die Franzosen die von ihnen erfochtenen Vortheile theuer bezahlt, besonders weil die Russen zum Theil gedeckt standen. Am folgenden Tage, den 21., wurde das Gefecht erneuert und nach dem Urtheile aller Sachverständigen, sowohl unter den Deutschen, als unter den Franzosen, würden an dem Tage die Verbündeten umgangen worden seyn, wenn nicht der Kaiser ein bedeutendes Versehen gemacht hätte; die Franzosen behaupteten jedoch das Schlachtfeld. Ueber die Zahl der Getödteten und Verwundeten weichen die Berichte der beiden Theile gänzlich von einander ab. Die russischen und die deutschen Schriftsteller behaupten, die Franzosen hätten die doppelte Zahl von Todten und Verwundeten gehabt, als sie; die Franzosen sagen das Gegentheil. Die Verbündeten waren damals schon ziemlich sicher, daß sich Oesterreich zu ihren Gunsten erklären werde, sie ließen also beim Rückzuge den Weg nach Breslau offen, und zogen sich näher nach Böhmen hin in die äußerste Ecke von Schlesien, wo ihnen die Festung Schweidnitz einen festen Anhaltspunkt gab. Dadurch ward Napoleon in einige Verlegenheit gebracht. Er entfernte sich, je weiter er vorrückte, von seinen Hülfsmitteln und von den zu erwartenden Verstärkungen; die Verbündeten nahten sich den Ihrigen in eben dem Maße. Die Schlacht selbst hatte weder Trophäen, noch große Schaaren Gefangener, als lebendige Zeugen der Wahrheit des ausposaunten Sieges in die Hände der Sieger gebracht, so daß nach dem Zeug-

niſſe des eifrigſten Dieners, Lobredners und Vertheidigers des Kaiſers dieſer eher betrübt als erfreut über den mit ſo großen Opfern errungenen Sieg war [94]). Was ihn am meiſten betrübte und was die Franzoſen noch immer bitter und mitunter ungerecht gegen die Preußen macht, war, daß die von ihm verachteten Preußen in allen Gefechten und in den Schlachten bei Lützen und Bautzen wie Helden fochten und daß ſie eine ganz neue, anfangs von ihm verhöhnte, hernach ihm ſehr furchtbare Nationalmacht, Landwehr genannt, ins Feld geſtellt hatten. Er mußte empfinden, daß ſie unter vortrefflichen Führern einen Widerſtand boten, den er nach den Erfahrungen der Jahre 1806 und 1807 keineswegs erwartet hatte. Er ward betroffen über den ganz geordneten Rückzug der Verbündeten, der durchaus nicht einer Flucht ähnlich ſah, und als er ſich ſelbſt zu ſeinen Vorſchaaren begab, ward er dort Zeuge des Widerſtandes, den die Seinigen vom abziehenden Feinde erfuhren. Unweit Görlitz ritt er ſelbſt, begleitet von Mortier, von Caulaincourt (Duc de Vicence), dem Ingenieurgeneral Kirgener, dem Palaſtmarſchall Düroc, ſeinen Begleitern ein wenig voraus, Caulaincourt, Kirgener und Düroc blieben einige Schritte zurück, plötzlich ſtand, als ſich der Kaiſer umſah, nur Caulaincourt mehr aufrecht, Kirgener war getödtet, Düroc ſo gefährlich verwundet, daß er am folgenden Tage unter gräßlichen Schmerzen ſtarb. Die Franzoſen haben hernach den Beſuch, den der Kaiſer dem ſterbenden Düroc abſtattete, ſchmählich mißbraucht, um eine ſentimental romanhafte Scene zu ſchildern,

94) Bignon, am Schluſſe des 2. Kapitels des 12. Theils (pag. 114 u. 115) ſagt: Ces mêlées formidables, où triomphe encore le génie de Napoléon, n'ont plus le prestige de ses anciennes victoires, elles n'exaltent pas les vainqueurs, ne découragent pas les vaincus. Quelle différence entre le soir de Bauzen et celui d'Austerlitz, et de Jéna. Quoi pas de canons, pas de prisonniers, s'écrie Napoléon lui même. Aucun de ces résultats, qui consolent du sang versé! Rien que des blessés et des morts; la guerre dans toute son horreur et sans l'ivresse du triomphe, la guerre fidéuse, interminable!

worin ihnen das im Namen des Kaisers abgefaßte und von ihm angegebene dreißigste Bülletin vorangegangen war. Diese Scene findet man in allen Büchern beschrieben und durch unzählige Kupferstiche und Gemälde verewigt, wir wagen nicht, darüber zu reden, weil Plutarchs Art der Geschichte ganz populär ist, wir wollen daher unter dem Text die Worte eines Franzosen anführen, welcher im Allgemeinen der rhetorischen Manier, Geschichte zu schreiben, nicht feindlich gesinnt ist [95]). Die Verfolgung ward jedoch lebhaft fortgesetzt, die Franzosen rückten rasch gegen Schlesien fort; sie gingen am 25. über den Bober und am 27. über die Katzbach; das Hauptquartier des Kaisers kam nach Liegnitz und Lauriston drang bis nach Breslau vor.

Ehe hernach Bubna mit der förmlichen Erklärung Oesterreichs über die vorher nur obenhin angedeuteten Grundlagen einer Vermittelung zurückkam, suchte Napoleon durch Anträge an den russischen Kaiser diesen zu besondern Unterhandlungen zu bewegen. Caulaincourt, meinte er, sollte die persönliche Zuneigung, die ihm Kaiser Alexander zu Petersburg bewiesen hatte, geltend machen, er schickte ihn deßhalb vor der Schlacht bei Bauzen mit Anerbietung von Zugeständnissen für Rußland an denselben; man ließ ihn aber nicht durch, sondern forderte schriftliche Mittheilung seiner Aufträge. Auch als er nach der Schlacht eine Antwort auf sein Ansuchen ins Lager kommen zu dürfen, verlangte, wich man ihm höflich aus. Am 30. Mai war Bubna mit den österreichischen Vermittelungsvorschlägen zu Napoleon zurückgekehrt, Kaiser Alexander konnte daher dem Grafen Stadion, der sich in seinem Lager befand, nicht den Anstoß geben, daß er sich mit Caulaincourt allein unterhalten hätte, er ließ ihm also sagen, er möge

95) Thibaudeau, Empire. Vol. VI. p. 292. Le Bulletin (Moniteur du 30. Mai) rapporta quelques phrases à effet échangées dans cette entrevue. C'est une supposition dont il est facile de voir le but.

ſich mit Schouwaloff an den Vorpoſten über einen Waffenſtillſtand vereinigen, über den Frieden wolle man die Anträge Oeſterreichs abwarten. Während der Unterhandlungen über den Waffenſtillſtand, welche vom erſten bis zum vierten Juni dauerten, ſchrieb Napoleon mehrere Mal an Caulaincourt, daß er Schouwaloff bewegen ſolle, ſich mit ihm in beſondern Verkehr einzulaſſen; aber die Ruſſen waren eben ſo fein, als der Corſe, Schouwaloff wollte ſich ohne Kleiſt, der für Preußen unterhandelte, auf Nichts einlaſſen.

Der Waffenſtillſtand ward endlich im Dorfe Pleiſchwitz oder Peiſchwitz, unweit Jauer, am 5. Juni abgeſchloſſen, man ſagte aber damals allgemein, was auch Thibaudeau behauptet und was von den Verfertigern Napoleoniſcher Denkwürdigkeiten dem Kaiſer ſelbſt in den Mund gelegt wird, daß der Waffenſtillſtand den Franzoſen nachtheilig, den Verbündeten dagegen vortheilhaft war [96]). Der Waffenſtillſtand ſollte urſprünglich nur bis zum 20. Juli dauern, unter Vorbehalt einer ſechstägigen Friſt der Aufkündigung. Beide Theile ſollten ſich zurückziehen und einen Raum zwiſchen beiden Heeren freilaſſen. Die Franzoſen ſollten Breslau wieder räumen; dagegen aber mit Liegnitz in Verbindung bleiben. Die Linie der Scheidung ſollte von dem Einfluß der Katzbach in die Oder bis zur Grenze von Sachſen an der Oder herabgehen und dann an der preußiſch-

96) Wir wollen die Stelle abſchreiben, weil wir in dieſen Dingen gern einen Franzoſen reden laſſen. Es heißt im Anfange des 90. Kapitels (Vol. VI. 305): L'opinion générale est que l'armistice fut une faute. Il donnait à l'armée française le tems de se refaire, de se renforcer, d'assurer ses communications. Ce n'était pas un avantage, dès qu'il était commun à l'ennemi. Mais il avait un inconvénient majeur, il donnait à l'Autriche les deux mois dont elle avait encore besoin pour compléter ses armemens, rompre ouvertement l'alliance et s'unir à la coalition. Napoléon le pressentait; la fatalité l'entraina. En faisant les premières ouvertures, lui victorieux il semblait douter de la constance de la fortune et autoriser ses ennemis à ne plus y croire. En quittant Neumark il dit: Si les alliés ne veulent pas de bonne foi la paix, cet armistice peut nous devenir bien fatal.

sächsischen Gränze auf die Weise an der Elbe fortlaufen, daß Sachsen und Anhalt den Franzosen, die preußischen Provinzen den Verbündeten blieben. Das Letztere war in der That zum Nachtheile der Franzosen, denn die ihnen angewiesenen Theile von Schlesien und Obersachsen waren durch den Krieg ausgesogen und zu Grunde gerichtet, die von den Verbündeten besetzten Theile Schlesiens hatte aber der Krieg nicht berührt. Die Besatzungen in den von den Verbündeten umlagerten Festungen in Polen und an der Oder sollten während des Waffenstillstands alle fünf Tage mit den für diese Zeit erforderlichen Lebensmitteln versorgt werden. Hamburg würde durch den Waffenstillstand erhalten worden seyn, wäre es nicht schon gefallen gewesen; was die Franzosen bei Unterzeichnung dieser Bedingung voraussetzten. Hamburg war nicht allein in der Gewalt der Franzosen, sondern hatte schon Alles das erlitten, was der Kaiser längst vorher mit großer Härte vorgeschrieben hatte.

2.

Zeit der Unterhandlungen und des Waffenstillstands.

Beim Abschluß des Waffenstillstands waren die Verbündeten der Hülfe Oesterreichs schon ganz versichert, der französische Kaiser dagegen rechnete fest darauf, daß er im Stande seyn werde, vermöge der Verbindung mit den Dänen sich der Gegend der Niederelbe dauernd zu versichern und durch eine gut berechnete Unternehmung gegen Berlin die Plane der Verbündeten an der Oberelbe zu vereiteln. Wir haben schon oben berichtet, daß der französische Kaiser aufs heftigste über den plötzlichen Patriotismus der durch vorsichtige Krämerklugheit und ängstliche Devotion gegen Alles, was ihren Erwerb stören konnte, berühmten und berüchtigten Hamburger alten Schlags erbittert war. Hatte doch nach der Besitznahme der Stadt

früher der alte Syndicus Doormann in niederträchtiger Beredsamkeit mit dem hannöverschen gnädigen Herrn von Grote gewetteifert, und jetzt warf sich die Stadt plötzlich Czernitscheff und Tettenborn in die Arme und errichtete eine Legion, um Napoleon an der Elbe aufzuhalten. Er ließ, wie wir oben bemerkt haben, den gräßlichen Vandamme und den unerbittlichen Davout gegen die Stadt los, die dann von den Dänen verrathen und verkauft ward. Der Kaiser hatte durch den Senatsbeschluß vom 4. April die konstitutionelle Ordnung in den Departements der obern Ems, der Elbmündungen und Wesermündungen, welche die zwei und dreißigste Militärdivision ausmachten, suspendiren und den commandirenden General zum Dictator machen lassen. Am 16. April schickte der Vicekönig Eugen dem Fürsten von Eckmühl die vom Kaiser für ihn ausgefertigte Bestallung als Commandant der Militärdivision und der gegen Hamburg bestimmten Armee, welche damals höchstens 12,000 Mann betragen mochte. Solange Dänemark noch mit Rußland unterhandelte und sich schmeichelte, Norwegen durch höchst zweideutige Hülfe, die es der Stadt Hamburg leistete, retten zu können, hielt es Hamburg besetzt und dänische Soldaten kämpften auf der großen Elbinsel mit Vandamme, der seinen Weg von Oldenburg nach Haarburg durch blutige Hinrichtungen bezeichnet hatte. Aus den Briefen des Kaisers Napoleon geht leider! hervor, daß er die rohen Brutalitäten eines Menschen wie Vandamme nicht allein völlig billigte, sondern daß er dem Fürsten von Eckmühl ausdrücklich vorschrieb, auf welche Weise er an Hamburg, Lübeck, Mecklenburg eine Rache nehmen solle, vor welcher jedes menschliche Gefühl zurückbebt. Nach der Schlacht bei Lützen war der erste Gedanke des Kaisers an türkische Gewaltthätigkeit und terroristische Regierung in Hamburg und an der Ostsee. Auf dem Marsche nach Dresden schrieb er aus seinem Hauptquartier zu Waldheim an den Fürsten von Eckmühl, er solle sich sogleich gegen Hamburg in Bewegung setzen, sich der Stadt bemächtigen und Vandamme

nach Mecklenburg vorausschicken". In Hamburg solle er sogleich alle diejenigen Bürger verhaften lassen, die als Senatoren aufgetreten seien. Die Güter derselben sollten mit Beschlag belegt und eingezogen werden. Alle Einwohner sollten entwaffnet werden, Hamburg und Lübeck sollten eine Contribution von fünfzig Millionen zahlen. Auch das Land sollte entwaffnet werden; Gensd'armes, Kanoniere, Strandwächter, Officiere, Angestellte jeder Gattung, welche vorher im Dienst gewesen und nicht treu geblieben seien, sollte der Generalcommandant entwaffnen lassen, und kein Eigenthum respectiren. Die Stadt soll in Vertheidigungsstand gesetzt, an den Thoren Zugbrücken gebaut, Kanonen auf die Wälle geführt, Brustwehren errichtet, eine Citadelle[97]) an der Seite gegen Haarburg hin gebaut werden, damit man innerhalb derselben im Nothfalle vier bis fünftausend Mann gegen plötzlichen Aufstand und gegen die Wuth der Volksmasse in Sicherheit bringen könne. Lübeck sollte ebenfalls in Vertheidigungsstand gesetzt und die Einrichtungen zur Abwehr des Feindes, die früher in Curhaven bestanden hätten, erneut werden. Es wurde zwar endlich der schwedische General von Döbeln nach Hamburg beordert, um zu helfen, dieser zog zurück, ehe er etwas begonnen hatte, dann nahm zuletzt Hamburg die dänischen Truppen ein, welche noch am 14. Mai mit den Franzosen auf der Elbinsel Wilhelmsburg kämpften.

Der französische Kaiser war durch die Theilnahme der Dänen an der Vertheidigung Hamburgs aufs heftigste erbittert, die Russen und Engländer führten aber eine Aussöhnung herbei. Sie weigerten sich, das Versprechen in Rücksicht Norwegens, welches Dolgorucki in Copenhagen gegeben hatte, zu erfüllen. Der französische Gesandte Alquier, der sich noch immer in Copenhagen befand, ergriff daher schnell die Gelegenheit,

97) Die ausführlichen Vorschriften Napoleons über die Verwandlung Hamburgs in eine Festung und die deshalb zu übenden Gräuel und Gewaltthätigkeiten findet man in den, dem Manuscrit de 1813 angehängten Actenstücken, im 2. Theil, No. I. pag. 105—109.

um die Dänen mit seinen Landsleuten auszusöhnen. Er eilte selbst auf die Insel, wo der Kampfplatz war, bewirkte daß die dänischen Truppen entweder von den Inseln entfernt wurden, oder daß sie die von ihnen besetzten Plätze den Franzosen einräumten; dafür bewilligte der Kaiser, daß ein dänischer Gesandte zu ihm nach Dresden gesandt werden dürfe. Die armen Hamburger wurden zum Opfer der Aussöhnung der Dänen und Franzosen und der diplomatischen Künste Alquiers gemacht. Der dänische Kanzleipräsident de Kaas nämlich, der hernach während des Waffenstillstandes nach Dresden reisete, ward zuerst bevollmächtigt, an der Elbe mit den Franzosen zu unterhandeln, auf welche Weise Hamburg ohne Kampf und ohne daß nach Tettenborns Abzug Verwirrung entstehe, den Franzosen könne überliefert werden. Es ward ausgemacht, daß die Dänen die Stadt nach der Entfernung Tettenborns und der hanseatischen Legion solange besetzt halten sollten, bis sie den Franzosen überlassen werden könne. Als sie den Franzosen überliefert war, reisete de Kaas nach Dresden, um einen innigen Bundesvertrag mit Napoleon zu schließen. Zur Zeit der Unterzeichnung des Waffenstillstands von Pleischwitz war die Nachricht von der Uebergabe Hamburgs noch nicht bekannt, man setzte daher fest, daß im Fall die Stadt noch nicht von den Franzosen besetzt sei, der Waffenstillstand auch für sie gelten solle. Dänen und Franzosen hatten aber schon am 31. Mai Besitz vor Hamburg genommen, welches dann mit unerhörter Härte zu einem Waffenplatz gemacht ward. De Kaas unterhandelte indessen im Juni mit dem Kaiser und mit dessen Minister über einen Allianztractat, der hernach am 10. Juli in Copenhagen von Alquier und Rosenkranz unterzeichnet ward. Der Tractat ist nie vollständig bekannt gemacht worden, da wir aber keine diplomatische Geschichte schreiben, so ist es für unsern Zweck genug zu wissen, daß Frankreich sich verbürgte, daß Dänemark Norwegen behalten solle, dafür aber mußte es versprechen, den Russen, Schweden und Preußen den Krieg zu erklären und die

Franzosen mit 12,000 Mann zu verstärken, welche von der Elbe bis zur Weichsel sollten gebraucht werden dürfen.

Zu der Zeit, als dieser Tractat geschlossen ward, hatte Napoleon den Vorsatz, Berlin von der Südostseite und zugleich von Nordwesten her anzugreifen. Der Angriff von der Niederelbe ward dem Fürsten vnn Eckmühl vertraut, der dann auch das Hülfsheer der Dänen commandiren sollte. Die Schriftsteller jener Zeiten behaupten, Napoleon habe auf den Besitz der Stadt Berlin, welche vor der Schlacht bei Lützen blos durch Bülows Corps gedeckt wurde, weit mehr Bedeutung gelegt, als sich rechtfertigen lasse und deßhalb schon vor der Schlacht bei Bautzen an einen Zug gegen die Mark gedacht. Der Kronprinz von Schweden kam nämlich erst gegen Ende Mai mit der ganzen, von ihm versprochenen Armee nach Pommern herüber, und Czernitscheff und Woronzoff, welche vorher Berlin deckten, hatten sich an die Hauptarmee der Verbündeten anschließen müssen. Ney und Oudinot hatten vor der Schlacht bei Bautzen schon Befehl erhalten, gegen Berlin aufzubrechen, als der Kaiser erfuhr, daß die Generale York und Barklay de Tolly dem verbündeten Heere in der Lausitz bedeutende Verstärkungen zugeführt hätten und deßhalb die beiden Marschalle an sich zog, die ihm in der Schlacht bei Bautzen sehr nützlich waren. Vom Schlachtfelde mußte hernach Oudinot sogleich gegen Bülow aufbrechen. Seine Vorposten standen nur fünfzehn Stunden von Berlin, als er am 5. Juni von Lucknau zurückgetrieben ward und dann, vermöge der Bedingungen des Waffenstillstands Halt machen mußte.

Um diese Zeit hatten die Dänen nicht nur das von ihnen besetzte Hamburg den Franzosen eingeräumt, sondern auch Lübeck besetzt; Berlin wurde also von allen Seiten, nicht blos von Oudinot allein bedroht. Vandamme sollte von Magdeburg her über Wittenberg herandringen, der Fürst von Eckmühl sollte eine Garnison zu Hamburg lassen und durch Mecklenburg gegen Berlin aufbrechen. Dieser Plan ward wegen des

Waffenstillstands verschoben, aber hernach wieder aufgenommen. Oesterreich hatte indessen während der Unterhandlungen über den Waffenstillstand einen neuen Schritt gethan, der zum Frieden zu führen schien, der aber eigentlich darauf berechnet war, dieser Macht einen Vorwand zu geben, den im Jahre 1812 geschlossenen Pariser Vertrag wegen wechselseitiger Hülfe im Kriege zu brechen. Bubna kam am 30. endlich mit den vorher mündlich mitgetheilten, jetzt schriftlich gegebenen Grundlagen der österreichischen Vermittlung zurück und behauptete ganz dreist, daß der Pariser Vertrag noch bestehe und nur in einigen Punkten verändert zu werden brauche. Napoleon, welcher recht gut wußte, daß Graf Stadion im Lager der Verbündeten schon eine Uebereinkunft geschlossen habe, die mit dem Pariser Tractat unvereinbar sey, wies den österreichischen Gesandten an den Herzog von Bassano, um mit diesem über die Punkte (in Liegnitz) zu unterhandeln, welche im Tractat geändert werden müßten. Als es dazu kam, über diese Punkte einen Vertrag zu schließen, mußte Bubna beschämt bekennen, daß er ohne Vollmacht dazu sey.

An diesem Trugsystem hatten übrigens weder die Preußen noch die Russen Antheil, Alles ward von Metternich und von den englischen Torys betrieben. Als indessen, wie wir weiter unten erzählen werden, endlich Metternich selbst sich zum französischen Kaiser nach Dresden begab, um zu bewirken, was in Liegnitz von Bubna verfehlt worden war, vergalt der französische Kaiser Arglist mit Arglist und benutzte indessen die Zeit der Waffenruhe auf eine meisterhafte Weise.

Er studierte, wie uns Odeleben mit Anführung alles Einzelnen berichtet, Tag und Nacht Geographie, Orographie und Topographie der Gegend zwischen Dresden und Prag nicht blos in Büchern und Karten mit Hülfe der geschickten Männer seines geographischen und topographischen Büreaus, sondern auf dem Felde und durch ermüdende Anstrengungen zu Pferde und bis ans Gebirge hin unternommene Kundschaftsritte; weil er dann

dachte, wenn es nöthig wäre, der in Böhmen gesammelten österreichischen Armee entgegen zu gehen. Berthier, Soult, der später nach Spanien zurückgeschickt ward, der Ingenieur Geograph Bacler d'Albe studirten den ganzen Monat Juni hindurch mit dem Kaiser Karten und Plane, um einen auf die Verbindung der Oesterreicher mit den Preußen und Russen berechneten Feldzugsplan für die Zeit des aufgekündigten Waffenstillstands zu entwerfen. Dresden ward so gut als möglich befestigt. Die Engländer arbeiteten indessen längst daran, eine förmliche Coalition zu Stande zu bringen, ihrem Könige und seinen Söhnen Hannover wieder zu verschaffen und das Elend des Continents, welches sie durch reichliche Almosen zu erleichtern und für dessen Befreiung sie Subsidien zu zahlen schienen, zur Erweiterung ihres Handels und ihrer Industrie und zur Ausbreitung ihrer Herrschaft über alle Meere, Küsten und Inseln zu benutzen.

Lord Cathcart war längst als Commissär und Gesandter Englands bei den Russen, im Frühjahr war der leerste, liederlichste und stolzeste unter den Torys, Sir Charles Stuart, (hernach als Lord Londonderry von Kaiser Nikolaus wie ein regierender Herr behandelt, was er uns in seinen Reisen mit großer Selbstgefälligkeit erzählt) ins preußische Lager geschickt worden. Von Oesterreich war der Baron von Wessenberg nach London gesandt, vorgeblich, um zwischen England und Frankreich zu vermitteln, eigentlich, um Oesterreichs wahre Absicht kund zu thun. Lord Cathcart hatte schon im vorigen Jahre der Conferenz des russischen Kaisers mit dem Kronprinzen von Schweden zu Abo in Finnland beigewohnt und an ihren militärischen Berathschlagungen über die Führung des Kriegs Theil genommen, er hatte seitdem eine engere Verbindung Rußlands mit England auf jede Weise gefördert. Er war jetzt bevollmächtigt, einen auf eine neue Coalition gegen Frankreich berechneten Subsidientractat abzuschließen und zugleich dem Heere zu folgen, um einen leitenden Antheil an den Operationen zu

nehmen. Das Letztere mußte ihm um so mehr eingeräumt werden, als die Engländer nicht blos Geld zahlten, sondern wo es erforderlich war, Waffen, Munition, Vorräthe lieferten. Sir Charles Stuart (Bruder des Ministers Castlereagh), war aufs Continent geschickt worden, um mit Preußen auf ähnliche Weise zu unterhandeln, als Lord Cathcart mit Rußland, da er aber Offizier war, hatte er, wie Lord Cathcart, zugleich Antheil an den Kriegsunternehmungen und war ganz besonders beauftragt, die Schritte des Kronprinzen von Schweden zu beobachten, dem man nicht recht traute und bei dem der Geschäftsträger Thornton beglaubigt war. Sir Charles Stuart schloß am 14. Juni mit dem Könige von Preußen, Lord Cathcart am 15. mit dem Kaiser Alexander zu Reichenbach einen Tractat, dessen Inhalt Graf Stadion, der zugegen war, kannte und billigte, so daß diese Tractate als der Beginn der letzten Coalition gegen Frankreich betrachtet werden können. Beide Tractate von Reichenbach waren fast gleichlautend. Preußen verpflichtete sich, zur kräftigen Fortsetzung des Kriegs noch weitere achtzigtausend Mann zu stellen, dafür versprach England 666,666 Pfund in monatlichen Terminen zu zahlen. England versprach dafür zu sorgen, daß Preußen das ganze Gebiet wieder erhalte, in dessen Besitz es vor 1806 gewesen war, dagegen übernahm Preußen die Verbindlichkeit, dahin zu wirken, daß der Kurfürst von Hannover und der Erbe des in der Schlacht bei Jena tödtlich verwundeten Herzogs von Braunschweig in ihre Länder wieder eingesetzt würden. Dem Kurfürsten von Hannover verbürgte Preußen zu gleicher Zeit eine Erweiterung seines Gebiets mit hunderttausend Einwohnern.

Rußland versprach hundert und sechzigtausend Mann zu stellen, wofür 1,133,134 Pfund Sterling in monatlichen Terminen gezahlt werden sollten. Preußen, England, Rußland verbürgten zugleich gemeinschaftlich fünf Millionen Pfund Papiergeld, um den augenblicklichen Mangel des baaren Geldes zu ersetzen. Zwischen Rußland und England ward im Juli zu

Peterswalde noch eine besondere Uebereinkunft geschlossen, vermöge deren England versprach, die 10,000 Mann deutscher Truppen zu bezahlen, welche der Kaiser Alexander aus den Gefangenen, den Ueberläufern der Truppen deutschen Rheinbundstaaten und den von allen Seiten zuströmenden deutschen Patrioten hatte werben lassen.

Schon in dieser Uebereinkunft Englands findet man Beweise, daß Oesterreich damals längst bestimmte geheime Verabredungen mit den beiden Mächten getroffen hatte. Es findet sich darin ein Artikel, für welchen, des Scheins wegen, die Ratification des Kaisers von Oesterreich vorbehalten wird, vermöge dessen Oesterreich alle seine verlornen Besitzungen wieder erlangen soll, wie denn auch dem Pabste die Rückgabe seiner weltlichen Herrschaft versprochen wird. Es wird außerdem für den Fall, daß Kaiser Franz diesem Peterswalder Vertrag seine Zustimmung gebe, die Summe festgesetzt, welche England zahlen wolle, sobald die österreichischen Heere sich mit denen der verbündeten Mächte vereinigen würden. Dieser Artikel steht weder in dem Abdruck bei Schöll (Pièces officielles Vol. III. p. 11), noch bei Martens (Vol. V. p. 569), weil Metternich doppeltes Spiel spielen und die Sache vorerst geheim halten wollte; er ließ seinen Kaiser auch erst später ratificiren; der Artikel kam aber doch endlich ins Publicum. Oesterreich wollte für den Friedenscongreß, den es vorgeschlagen hatte und der in Prag stattfinden sollte, die Maske der Neutralität und Unpartheilichkeit eines Vermittlers noch einige Zeit hindurch beibehalten, ob man gleich wußte, daß der Feldzugsplan schon mit Oesterreich und unter Zuziehung österreichischer Bevollmächtigten entworfen werde. In Prag sollte nach dem Vorschlage des österreichischen Ministers nicht mündlich, sondern durch Noten unterhandelt werden, welche vom französischen Minister dem österreichischen und von diesem den Verbündeten, und umgekehrt übergeben werden sollten. Wenn die Franzosen nicht ehrlich

und aufrichtig waren, was wir gern glauben wollen, so war es Metternich noch weit weniger. Er hatte, ehe er selbst endlich am 27. Juni zu Napoleon nach Dresden reisete, zwei geheime Zusammenkünfte mit dem Kaiser von Rußland, worin gerade das Gegentheil von dem ausgemacht wurde, was man auch noch hernach dem Kaiser Napoleon glauben machen wollte, daß nämlich der Kaiser Franz der Verwandtschaft wegen mehr auf Napoleons Seite neige, als auf die der Verbündeten.

Napoleon hatte zu viele Freunde und Kundschafter an den Höfen, er bezahlte die, welche ihm Geheimnisse verkauften, zu gut, um nicht von Metternichs und Stadions Cabalen und von dem von Stadion gebilligten Artikel des von den Engländern mit den Russen geschlossenen Vertrags unterrichtet zu seyn; daraus muß man sich die unklugen und groben Ausfälle des zur Heftigkeit nur zu leicht bewegten Kaisers gegen Metternich erklären, als dieser zu ihm nach Dresden kam.

Metternich nämlich erschien am 27. Juni in Dresden, vorgeblich um ein Schreiben seines Kaisers zu überbringen, in der That aber, um die Einleitung zu einer Ankündigung der veränderten Stellung Oesterreichs zu Frankreich zu treffen; dies ward ihm durch Napoleons Uebereilung sehr erleichtert. Der Kaiser, der wußte, daß Stadion schon bedingungsweise mit den Verbündeten abgeschlossen habe, sah, daß man ihn hintergehen wolle; er ward mit Recht erbittert und heftig; auf diese Weise muß man sich die unklugen und groben Ausfälle erklären, welche er sich gegen Metternich erlaubte, als er sich mit diesem in Dresden besprach. Als der österreichische Minister in Dresden erschien, war Napoleon so unvorsichtig, die Unterhaltung über den Inhalt des von dem Kaiser überbrachten Briefs, die er dem kältesten Diplomaten hätte überlassen sollen, selbst zu übernehmen und in seiner brüsken und heftigen Offenheit zu führen. Viel zu spät ließ er hernach den eiskalten Fouché, mit dem er sich ausgesöhnt hatte, ehe dieser in seine Statthalterschaft Illyrien ging, nach Dresden kommen, um ihn nach Prag zu schicken.

Diese Sendung hatte nur in Beziehung auf die von Murat durch den Fürsten Cariati angesponnene Cabale einigen Nutzen.

Metternich in seinen ungedruckten Denkwürdigkeiten soll einen Bericht über diese Unterhaltung gegeben haben, Bignon, der diese Stelle vorlesen hörte, gibt uns aber keine weitere Auskunft darüber, als daß er sagt, sie sey ganz nach Metternichs Art und zu dessen Vortheil abgefaßt gewesen. Wir haben indessen darüber einen Bericht von einem Augen- und Ohrenzeugen, der für den, welcher Napoleons Wesen und Manier kennt, einen sichern Stempel seiner Wahrheit an sich trägt. Der Cabinetssecretär des französischen Kaisers, Baron Fain, war nämlich zugegen, als die beiden, bald seinem Aufenthalte näher, im Gartenzimmer, bald entfernter von ihm, in des Kaisers Arbeitszimmer, sich lebhaft unterhielten, wobei der Kaiser in seiner Heftigkeit oft sehr laut ward. Die Unterhandlungen am 27., welche zwischen Metternich und Maret ganz diplomatisch geführt wurden, betrafen den Congreß, der in Prag sollte gehalten werden, besonders die Art, wie die Anerbietungen des französischen Kaisers den Verbündeten durch den österreichischen Minister sollten zugestellt und alle mündliche Unterhaltung vermieden werden; am acht und zwanzigsten stellte Napoleon selbst Metternich wegen des Bündnisses zur Rede. Die ganze Unterhaltung findet man in Fains Buch, welches er das Manuscript von 1813 genannt hat. Hieher gehören nur wenige Stellen, wir wollen indessen auch andere unter dem Text in der Originalsprache anführen, weil man darin die militärisch-sansculottische Manier des Kaisers wieder erkennen wird. Es ist damit, wie mit den Lügengeschichten von St. Helena, die Thatsachen können falsch oder doch ganz verdreht seyn, der Ton des Kaisers ist unverkennbar. Das Gespräch beginnt mit einer Apostrophe des Kaisers an Metternich [98]) und

98) Quels ont été jusqu' ici les résultats de l'armistice? Je n'en connais point d'autre, que les deux traités de Reichenbach que l'Angle-

mit der Andeutung, daß er recht gut wisse, was Stadion im Lager der Verbündeten getrieben habe und welche Verträge in Reichenbach geschlossen worden.

Ich weiß, sagt der Kaiser, daß Oesterreich ein Heer gerüstet hat, weiß, daß Schwarzenberg es commandiren soll. — Dann gesticulirt er heftig, geht an einen Platz, von wo aus die fernen böhmischen Berge sichtbar sind, deutet auf diese mit dem Finger und sagt: Da steht euer Heer! Aber, fährt er fort, eigentlich wollt ihr doch nur sehen, ob ihr mich nicht prellen könnt, ohne zu fechten. Wir fügen die Worte unten bei, damit die Leser sehen, daß dies wirklich ihr Sinn ist, wenn auch das von uns gebrauchte Wort sich nicht darin findet [99]). Darauf hätte Metternich ruhig erwidern können, sie wollten jetzt die Umstände auf dieselbe Weise benutzen, wie sie der Kaiser um 1812 benutzt hätte; der Minister wich aber aus, er gab allerlei schöne Redensarten und kam dann langsam und schleichend mit einer Zumuthung nach der andern heraus, die man dem Kaiser zu Prag zu machen gedenke. Dies brachte diesen in solche Wuth, daß er schreiend und polternd aus dem Cabinet wieder hervorkam, ganz außer Fassung gerieth und Metternich auf unerlaubte Weise persönlich beleidigte. Wir wollen seine eignen Worte unten anführen [100]), und zur Entschuldigung nur

terre vient d'obtenir de la Prusse et de la Russie. On parle aussi d'un traité avec une troisième puissance; mais vous avez M. de Stadion sur les lieux, Metternich et vous devez être mieux informé que moi à cet égard. Convenez en depuis que l'Autriche a pris le titre de médiateur, elle n'est plus de mon côte.

99) Je vous ai deviné, Metternich, votre cabinet veut profiter de mes embarras et les augmenter autant que possible, pour recouvrer tout ou partie de ce qu'il a perdu: La grande question pour vous est de savoir, si vous pouvez me rançonner sans combattre, ou s'il faudra vous jeter décidément au rang de mes ennemis; vous ne savez pas encore bien, le quel des deux partis doit vous offrir le plus d'avantages et peut être ne venez ici que pour mieux vous en éclairer. Eh bien! voyons, traitons, j'y consens. Que voulez vous?

100) — — — — Et c'est mon beaupère, qui accueille un tel projet! c'est lui qui vous envoie! Dans quelle attitude veut il donc me

hinzufügen, daß, wenn Napoleon auch damals von den beiden insgeheim und incognito gemachten Reisen Metternichs zum russischen Kaiser nicht unterrichtet war, er doch ganz genau wußte, was Stadion im verbündeten Lager in Verbindung mit Sir Charles Stuart betrieb. Napoleon bereute übrigens gleich hernach, daß er sich unverantwortlich gegen den Repräsentanten seines Schwiegervaters vergessen, sich viele Blößen gegeben und den jesuitischen Hofmann tödtlich beleidigt habe; Metternich dagegen erreichte ganz vollständig seinen Zweck.

An demselben Tage, den 27. Juni, an welchem Metternich mit seinen gleißnerischen Anträgen in Dresden eintraf, und Oesterreich die Friedensunterhandlungen scheinbar vermittelnd, eigentlich aber schiedsrichterlich leiten wollte, ward zu Reichenbach ein förmlicher Vertrag über die Bedingungen geschlossen, welche man auf dem Congresse zu Prag den Franzosen vorschreiben wolle. Dabei machte sich Oesterreich verbindlich, den Franzosen den Krieg zu erklären, wenn sie diese Bedingungen nicht annehmen würden. Dieser vom Grafen Stadion, vom Staatskanzler von Hardenberg, vom russischen Minister von Nesselrode unterzeichnete Vertrag ist lange Zeit durchaus geheim gehalten worden. Er war uns früher nur aus zwei Andeutungen bekannt, welche sich in einer Note Metternichs vom Jahre 1815 finden; allein schon Horaz sagt, daß Geld der Tyrannen Trabanten erweicht und auch sogar die Thüren des

placer en présence du peuple Français? Il s'abuse étrangement s'il croit qu'un trône mutilé puisse être en France un refuge pour sa fille et son petit fils — — — Ah! Metternich! combien l'Angleterre vous a-t-elle donné pour jouer ce rôle contre moi? Fain, der diese Scene belauschte, fügt hinzu: A ces mots qu'il n'est plus possible de retenir M. de Metternich a changé de couleur; un profond silence succède et l'on continue de marcher à grands pas. Le chapeau de l'empereur est tombé à terre, on passe et repasse plusieurs fois devant. Dans toute autre situation Mr. de Metternich se serait empressé de le relever — — l'empereur le ramasse lui même. De part et d'autre on est quelque tems à se remettre.

Thurms öffnet, der die Danaë einschließt; Napoleon hatte den Tractat in Händen und Bignon hat ihn wörtlich in der Geschichte der Unterhandlungen Napoleons abdrucken lassen. Dieser Tractat enthält zwölf Artikel. Gleich im ersten derselben verspricht Oesterreich, den Franzosen den Krieg zu erklären, wenn sie die ihnen vorgeschriebenen Bedingungen nicht annehmen. Den Tractat selbst mögen unsere Leser bei Bignon aufsuchen, aus dem, was wir anführen, wird hinreichend einleuchten, daß Metternichs Reise nach Dresden und der vorgebliche Congreß zu Prag ein diplomatisches Possenspiel waren. Das Herzogthum Warschau soll diesem Tractat zufolge aufhören; die Franzosen sollen die von ihnen besetzten Städte räumen, Hamburg, Lübeck, Bremen und andere Städte der zwei und dreißigsten Militärdivision erhalten ihre alte Verfassung wieder. In der mündlichen Unterhaltung hatte Metternich außerdem noch Hollands, Spaniens, der Schweiz, des Rheinbundes u. s. w. erwähnt. Im fünften Artikel hieß es, alle drei Mächte sollten mit ihrer ganzen Kriegsmacht im Felde erscheinen und diese immer vollzählig halten. Alle drei Mächte verpflichten sich außerdem, eine ohne die andere keinen Frieden zu machen, ja nicht einmal einen Vorschlag anzuhören, der nicht an alle drei Mächte zugleich gethan werde. Im eilften Artikel versprechen die drei Mächte, für alle künftige Zeit (á jamais) das größte Geheimniß über die Uebereinkunft zu beobachten und sie ohne Erlaubniß Oesterreichs nicht einmal ihren Verbündeten mitzutheilen.

Es war also Alles lauter Lug und Trug, Metternich und Napoleon waren beide weder gerade noch offen, sie befolgten beide dasselbe diplomatische System. Sie wußten beide voraus, daß aus dem Prager Congreß nichts herauskommen könne und doch handelten sie, als wenn es ihnen völlig Ernst wäre. Napoleon nahm übrigens vorerst Oesterreichs Anerbieten an, er versprach, einen Bevollmächtigten nach Prag zu schicken und willigte sogar in die Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. August. Wir fügen unten den Vertrag bei, den Met-

ternich vor ſeiner Abreiſe von Dresden am 30. wegen des Congreſſes zu Prag unterzeichnete [1]); dieſer Vertrag ſollte geheim gehalten werden. Der franzöſiſche Kaiſer zögerte indeſſen lange, ehe er durch die That bewies, daß es ihm Ernſt ſey. Er ſchickte freilich ſeinen Miniſter am öſterreichiſchen Hofe, den Grafen Narbonne, der bei ihm geweſen war, nach Prag zurück; die Vollmachten deſſelben waren aber ſo lange ohne Kraft, bis Caulaincourt nach Prag kam. Dieſer konnte nicht eher dahin reiſen, bis er noch einmal mit dem Kaiſer geredet hatte, der in der Zeit eine Reiſe nach Mainz machte. Als endlich der Notenwechſel, denn weiter war es nichts, beginnen ſollte, ſtieß ſich der Kaiſer mit Recht daran, daß die Ruſſen den, durch ſeine Leidenſchaft für die Freuden der Tafel berüchtigten, von Rußland ſchon um 1805 und hernach in Polen und überall, wo gewiſſenloſe Hinterliſt angewendet werden mußte, gebrauchten Elſäſſer, Baron von Anſtetten, zum Unterhändler beſtimmt hatte. Dieſer, hieß es, ſey ein Emigrant, ein ungehorſamer franzöſiſcher Unterthan, ſeine Ernennung eine Beleidigung; die Ruſſen dagegen machten Bedenklichkeiten wegen der von Metternich bewilligten Verlängerung des Waffenſtillſtandes bis zum 10. Auguſt. Erſt am 26. ward die Schwierigkeit beſeitigt; es blieben alſo nur 14 Tage für die Unterhandlungen und für den Abſchluß des Tractats übrig. Auch dieſer Zeitraum ward dadurch noch bedeutend verkürzt, daß Napoleon, der offenbar nur Zeit gewinnen wollte, dies Mal aber von den Verbündeten errathen ward, erſt am

1) Dieſer lautet: 1) S. M. l'empereur d'Autriche offre sa médiation pour la paix générale ou continentale. 2) S. M. l'empereur des Français accepte cette médiation. 3) Les plénipotentiaires Français, Russes et Prussiens se réuniront avant le 5. Juillet dans la ville de Prague. 4) Vu l'insuffisance du tems qui reste à courir jusqu' au 20. Juillet, terme fixé pour l'expiration de l'armistice par la convention signée à Pleiswitz le 4. Juin S. M. l'empereur des Français s'engage a ne pas dénoncer le dit armistice avant le 10. Août et S. M. l'empereur d'Autriche se réserve, de faire agréer le même engagement à la Russie et à la Prusse. 5) La présente convention ne sera pas rendue publique.

4. August von seiner Mainzer Reise zurückkam. Er suchte dann Metternich von einer andern Seite zu fassen, denn Fouché, den er hatte nach Prag gehen lassen, mußte den Gedanken hinwerfen, als wenn Maria Louise, welche Napoleon als Regentin zu Paris gelassen hatte, mit einer vormundschaftlichen Regierung könne beauftragt werden. Niemand dachte an Möglichkeit einer Aussöhnung; besonders seit man die Erklärung gethan hatte, daß man nach dem Glockenschlage zwölf in der Nacht vom 10.—11. August keine französische Note mehr annehmen werde. Der russische Kaiser ließ gerade um diese Zeit den General Moreau, den er durch Vermittelung des Kronprinzen von Schweden zur Rückkehr aus Nordamerika bewogen hatte, in sein Hauptquartier kommen. Man rechnete von Anfang an so gewiß auf den Wiederbeginn der Feindseligkeiten, daß schon im Juli Verträge über die weitere Führung des Kriegs geschlossen und Engländer, Russen, Preußen, Schweden, Oesterreicher über den gemeinschaftlichen Feldzugsplan einig geworden waren. Der russische General hatte sich sogar standhaft geweigert, die sechstägige Aufkündigungsfrist, die für den Termin des Waffenstillstandes bis zum 20. Juli festgesetzt war, auch für den Termin vom 10. August gelten zu lassen.

Die Verbündeten hatten schon am 9. Juli in Trachenberg eine Berathschlagung gehalten, deren Resultat die am 12. daselbst geschriebene und unterschriebene Uebereinkunft war, nach welcher Fürst Schwarzenberg, nicht weil er der beste General, sondern weil er der geschmeidigste Hofmann war, vom russischen Kaiser als Oberfeldherr erklärt wurde. Russen, Preußen und Oesterreicher hatten verschiedene Ansichten und Eifersüchteleien; der König von Preußen und der Kaiser von Rußland waren beim Heere, der Letztere, von den russischen Großen bestürmt, redete viel hinein, nur ein Diplomat wie Schwarzenberg, geschmeidig und ohne große Fähigkeiten, konnte also vermitteln; doch dauerte das nicht lange. In dem zu Goldberg geschlossenen Vertrage war schon der ausführliche Feldzugsplan

enthalten, wie wir oben bemerkt haben, und auch nicht mit einem Worte der Möglichkeit der Verlängerung des Waffenstillstandes gedacht. Es heißt nämlich in diesem Vertrage: Schon vor Ablauf des Waffenstillstandes soll sich eine Armee von 98,000 Mann über Landshut und Glatz nach Jung-Bunzlau und Bodin hin auf dem kürzesten Wege mit dem österreichischen Heere verbinden, um auf diese Weise ein vereinigtes Heer von zwei mal hundert oder zwei mal hundert und zwanzig tausend Mann zu bilden. Dies Heer, heißt es weiter, solle entweder durch Schlesien oder durch Sachsen an die Elbe ziehen. Der Kronprinz von Schweden mit fünfzigtausend Mann soll über die Elbe gehen und Leipzig besetzen; Blücher dagegen mit fünfzigtausend Mann aus Schlesien nach Dresden marschiren. Jedes allgemeine Gefecht soll vermieden werden, sobald man des Sieges nicht ganz sicher ist. Die Reserve, welche unter Benningsen noch in Schlesien stand, soll entweder den Feind in Schlesien angreifen, oder doch ihn abhalten, nach Polen vorzudringen. Bei dieser Gelegenheit sehen wir, wie so ganz unbesorgt der hohe Adel im deutschen Reich um Patriotismus war, wenn es Stellen, Ehren, Vortheil und Hofgunst galt und wie ganz und durchaus aufrichtig den Feinden der Nation huldigend viele adlige Generale, im Dienste der Rheinbundsfürsten, nicht allein gezwungen und um ihrer Fürsten willen, sondern mit einem Eifer, den wir nicht zu bezeichnen wagen, sich vom Kaiser der Franzosen in Ehren und in Unehre gebrauchen ließen. Der Generallieutenant von Gersdorf nämlich leitete in diesem für Deutschlands Befreiung entscheidendem Augenblicke zugleich die ganz egoistische Politik seines alten Herrn, des Königs von Sachsen, und das Spionenwesen Napoleons gegen die Verbündeten. Dieser war es auch, wie der Major von Odeleben berichtet, der es anführt, um seinem Landsmann Ehre zu erweisen und sein Verdienst um die französische Sache und um Sachsens Particular-Interesse zu preisen, welcher durch seine Kanäle dem französischen Kaiser Copien des zu Trachen-

berg und Goldberg entworfenen und niedergeschriebenen Plans des Feldzugs der Verbündeten zur Befreiung Deutschlands verschaffte. Odeleben rühmt an ihm, daß er im Spionsfache mehr geleistet habe, als die Meister dieser Kunst aus der Schule Fouchés, Savarys und Davoûts zu leisten vermocht hätten [2]).

Ueber die Unterhandlungen zu Prag können wir uns sehr kurz fassen, weil wir hinreichend bewiesen haben, daß es keiner von den beiden Parteien Ernst damit war, und schon aus der Ursache nicht seyn konnte, weil die unwiderruflich festgesetzte Zeit vom 26. Juli bis zum 10. August offenbar viel zu kurz war. Erst am 26. Juli ward nämlich zu Neumarkt über die Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum 10. Aug. unter der ausdrücklichen Bedingung ein Vertrag geschlossen, daß die Feindseligkeiten am 16. wieder beginnen sollten, wenn man nicht vor 12 Uhr in der Nacht vom 10. zum 11. einig geworden sey. So eifrig die Franzosen, und besonders Bignon, den französischen Kaiser in Beziehung auf die Prager Unterhandlungen in Schutz nehmen, so läßt sich doch nicht verkennen, daß es bis zum letzten Augenblicke ihm so wenig als den Verbündeten Ernst war. Erst am 26. Juli erhält Caulaincourt Instructionen, protestirt sogleich in einem Briefe, den der Herr von Caraman dem Kaiser überreichen sollte, gegen die Anweisungen, die ihm gegeben

2) Napoleons Feldzug in Sachsen 1813. 3. Auflage, Seite 88: — — Selten war wohl ein General durch ein so wohlgeordnetes système d'espionage bedient, als Gersdorf. Ihm gleich gesinnte, für König und Vaterland (???) begeisterte Männer von Fach verschmähten es nicht, unter mancherlei Verkleidungen in die Reihen der feindlichen Heere einzudringen und die genauesten Nachrichten durch treue, flinke Boten zu übermachen. So war eine Abschrift der so wichtigen Convention von Trachenberg, die den neuen Operationsplan enthielt, einige Tage darauf und zwar eher, als sie nach Gitschin zu Kaiser Franz kam, in seinen Händen, er hatte sie aber, setzt der nach sächsischer Weise sehr große Bedeutung auf Geld legende Verfasser hinzu, mit 250 Napoleonsd'or bezahlt. Deshalb verging auch kein Tag, wo er nicht mehrere Mal zum Kaiser gerufen wurde, welcher überzeugt war, wenn er ausrief: faites chercher Gersdorf, die beste Auskunft zu erhalten.

wären. Die Vorschläge Caulaincourts läßt Metternich durch eine Note vom 29. an die Verbündeten gelangen, die darauf nicht eingehen können. Erst am 5. erhält Caulaincourt neue Instructionen und wird bevollmächtigt, am 6. den Oesterreichern besondere Vortheile anzubieten und von Metternich eine letzte entscheidende Antwort zu fordern. Um diese Antwort geben zu können, reiset am 7. Metternich selbst zu seinem Kaiser und ertheilt am 8., ohne die Verbündeten gefragt zu haben, eine Antwort, und Caulaincourt ersucht seinen Kaiser dringend, unbedingt anzunehmen, was Oesterreich verlangt, um es noch im letzten Augenblicke abzuhalten, das den Verbündeten gegebene Versprechen zu erfüllen [3]). Nach Caulaincourts Wunsche hätte nach Empfang des Briefs der Duc de Bassano sogleich selbst nach Prag kommen und abschließen sollen, dieser schickt aber statt dessen am 10. eine sehr auf Schrauben gestellte Antwort. Dies erklärt sich leicht, wenn man weiß, daß der Kaiser selbst am 9. an den Fürsten von Eckmühl nach Hamburg schrieb, es werde aus dem Frieden nichts werden [4]). Es wird freilich

3) Caulaincourt schreibt am 8. an Napoleon folgendermaßen: Sans doute V. M. verra dans cet ultimatum quelques sacrifices d'amour propre, mais la France n'en fera de réel. On n'en demande donc pas à votre véritable gloire. De grâce, Sire, mettez dans la balance de la paix toutes les chances de la guerre. Voyez l'irritation des esprits, l'état de l'Allemagne dès que l'Autriche se déclarera, la lassitude de la France, son noble dévouement, ses sacrifices après les désastres de Russie. Ecoutez tous les voeux qu'on fait dans cette France pour la paix, ceux de vos fidèles serviteurs, qui, comme moi, doivent vous dire, qu'il faut calmer la fièvre Européenne, dénouer cette coalition par la paix, et quels que soient nos projets attendre de l'avenir ce que les plus grands succès ne vous donneraient aujourd'hui — — — Après tant de tems perdu les heures sont maintenant comptées. Trop de passions veulent la guerre, pour que la modération accorde le moindre délai à la paix.

4) Der Kaiser schreibt ihm in Beziehung auf den Zug nach Berlin am 9.: C'est aujourd'hui le 9., le congrès de Prague va fort mal; probablement l'armistice sera dénoncé le 11. par les alliés et la déclaration de guerre de l'Autriche vous sera signifiée; prenez cela pour votre gouverne.

endlich Herr von Mauſſion mit einem Schreiben nach Prag geſchickt, er kommt aber erſt am 11. des Morgens an, nachdem am 10. um Mitternacht die preußiſchen und ruſſiſchen Bevollmächtigten erklärt haben, daß ihre Vollmachten erloſchen ſeien, und als eben (am 11.) das öſterreichiſche Kriegsmanifeſt dem Grafen Narbonne überſchickt war. Dieſes Manifeſt ließ Metternich von ſeinen Berliner Handlangern verfertigen, und Genz' Styl und Manier iſt darin unverkennbar, eben deßhalb wird dem Leſer oft auch ſogar die darin enthaltene Wahrheit verdächtig.

Wer könnte den Behauptungen trauen, deren Grund er nicht prüfen kann, wenn er hört, daß Metternich ſeine Weigerung, ſich auf die Anträge Napoleons einzulaſſen, damit entſchuldigt, daß er die offenbare Lüge vorbringt, welche durch ſchriftliche, ſpäter gedruckte Actenſtücke widerlegt wird, daß er, weil man zu ſpät geantwortet habe, gerade am Tage vor dem Empfang derſelben einen Tractat mit Rußland und Preußen abgeſchloſſen habe. Wir wiſſen ja, daß dies ſchon vor ſechs Wochen in Reichenbach geſchehen war und daß in Trachenberg Fürſt Schwarzenberg, ſo unfähig er für ein ſo viel umfaſſendes Geſchäft ſeyn mochte, zum Oberbefehlshaber des in Böhmen zu vereinigenden Heeres ernannt worden war.

3.

Kriegsgeſchichte vom 16. Auguſt bis zum Anfang November.

Napoleon war durch den ruſſiſchen Feldzug nicht zur Beſinnung gebracht, ſonſt wäre er gewiß durch Caulaincourts zweites Schreiben (das Erſte haben wir angeführt) zur Einſicht gebracht worden, daß eben jetzt der rechte Augenblick ſey, mit leidlichem Verluſte aus dem Spiele zu ſcheiden. Er ſpottete und lachte über Bernadottes Fähigkeiten, als dieſer an der Spitze eines gemiſchten Heeres in Norddeutſchland erſchien; er ſtellte ſich gleichgültig, als Moreau ins ruſſiſche Hauptquartier eilte; er verband ebenſo wenig, wie in unſern Tagen Metter-

nich und Louis Philipp, die einzeln ganz unbedeutenden drohenden Erscheinungen zu einer einzigen warnenden Vorstellung. Wir meinen die erneuerten Bemühungen der Legitimisten Frankreichs und das Treiben der Prinzen und des Prätendenten; die lächerlichen Schritte seines Schwagers Mürat, um sich den Besitz des Königreichs Neapel durch England und Oesterreich zu sichern; die Unzufriedenheit seiner eignen Creaturen in Frankreich; Talleyrands und Fouchés Tücke.

Dem Könige von Neapel übersah übrigens Napoleon die verrätherischen Unterhandlungen, die er durch seinen neapolitanischen Minister mit Oesterreich selbst dann noch fortsetzte, als er wieder an der Spitze der französischen Reiterei erschien, auch aus dem Grunde, weil er ihn allein für fähig hielt, große Massen Cavallerie gut zu commandiren. Der Kaiser hatte nämlich endlich wieder vierzigtausend Mann Cavallerie zusammengebracht und auch sein Geschütz so ansehnlich vermehrt, daß nach den speciellen Angaben von Hamburg bis nach Dresden dreizehnhundert Stück Geschütz theils in den Festungen aufgestellt waren, theils im Felde gebraucht wurden. Der Kriegsschauplatz war seit dem 16. dreifach, in der Mark, in Schlesien, im böhmischen Gebirge. In der Mark commandirte der Kronprinz von Schweden ein aus Schweden, Preußen, Russen bestehendes Heer und auch der General von Bülow, der Berlin decken sollte, stand unter seinen Befehlen. Gegen diesen Letztern schickte der Kaiser Oudinots (Herzogs von Reggio) Corps, welches vorher bei Luckau zurückgetrieben worden war. Er glaubte dies Mal des Sieges so gewiß zu seyn, daß der Ordonnanzoffizier Caraman, der ihm den Befehl zum Angriff überbrachte, Auftrag hatte, so lange bei ihm zu bleiben, bis er in Berlin sey. Das Corps des Generals Bertrand, das des Generals Reynier, die Reiterei des Herzogs von Padua (Arrighi) wurden mit dem Corps Oudinots vereinigt und bildeten ein Heer von achtzigtausend Mann, mit dem er von Dahme und Luckau aufbrach. Der Fürst von Eckmühl stand zu Bergedorf bei Hamburg und

sollte, unterstützt von den Dänen, nach Wismar und Rostock ziehen, um Oudinot beizustehen. Der General Lemarrois, damals Gouverneur von Magdeburg, sollte sechstausend Mann marschiren lassen, um die Verbindung zwischen Oudinot und Eckmühl zu Stande zu bringen und zu erhalten. In Böhmen war der Befehl über ein Heer von Russen und Oesterreichern, an welche sich Kleist mit seinen Preußen anschloß, dem Fürsten von Schwarzenberg übergeben. Dieses Heer ward auf 240,000 Mann angegeben und Napoleon wollte ihm selbst entgegen gehen, er ward aber durch die Preußen, unter Blücher und Gneisenau, bei denen sich drei russische Heerabtheilungen befanden, plötzlich abgerufen und genöthigt, den Zug nach Böhmen aufzuschieben. In Schlesien lagen die Preußen unter Blücher und Gneisenau, vereinigt mit drei Heerabtheilungen der Russen, den von Ney, Lauriston, Macdonald und Marmont commandirten französischen Heeren gegenüber. Barclay de Tolly hatte eigentlich über alle Truppen, die jenseits jenes neutralen Landstrichs lagen, welcher der Uebereinkunft gemäß zwischen den Verbündeten und den Franzosen freigelassen ward, den Oberbefehl. In Löwenberg, Liegnitz, Goldberg lagen die Franzosen, deren Reiterei Latour Maubourg und Valmy commandirten, zwischen ihnen und den Preußen war ein unbesetzter Raum von zwei Tagemärschen. Die Franzosen gaben am dreizehnten Blücher einen Vorwand, auch seiner Seits schon zwei Tage vor Ablauf des Waffenstillstandes in diesen neutralen Raum einzurücken. Sie hatten nämlich innerhalb dieses Raums Contributionen eingetrieben, Blücher besetzte daher Breslau als Vergeltung dieses Einbruchs [5]). Nachdem er Breslau besetzt hatte,

5) Lord Londonderry (Sir Charles Stuart) beginnt sein siebentes Capitel (wir gebrauchen die franz. Uebersetzung) mit folgenden Worten: Le 15. Août je me rendois à Landeck où était alors le quartier général de sa Majesté Prussienne pour obtenir la ratification des traités dont j' ai parlé plus haut, lorsqu'on reçut la nouvelle que les Francais avaient franchi la ligne de démarcation sur les routes de Landhut, Jauer et Neu-

drückte Blücher am 17. die Franzosen auch von Liegnitz und Goldberg zurück und drang unaufhaltsam weiter vor. Darauf hatte Napoleon gerechnet, er hatte erwartet, Blüchers und seiner Preußen Heftigkeit würde eine entscheidende Schlacht herbeiführen. Auf ein Haupttreffen mit den Preußen, ehe er sich gegen die Hauptarmee in Böhmen wende, waren alle jene mit unglaublicher Anstrengung und unermüdlicher Geduld während des Waffenstillstandes gemachten Beobachtungen und Anstrengungen berechnet, von denen Odeleben redet, obgleich Napoleon, als er am 15. in Begleitung seiner Garden aus Dresden nach Pirna zog, Miene machte, dem Angriffe zuvorzukommen, mit welchem ihn Fürst Schwarzenberg von Böhmen aus an der Spitze von 240,000 Mann bedrohte.

Blücher hatte die Franzosen über den Bober hinaus zurückgetrieben, als Napoleon schnell mit seinen Garden von der böhmischen Grenze nach Dresden zurückeilte und nur den Marschall St. Cyr, zu dem Vandamme stoßen sollte, der eben in Dresden eintraf, im Gebirge zurückließ, um Schwarzenbergs Marsch aufzuhalten, wenn dieser gegen Dresden aufbrechen sollte. Sobald Napoleon in Löwenberg eintraf, gingen die Franzosen am 21. wieder über den Bober und hofften, Blücher werde die Schlacht, die sie ihm anboten, annehmen, das that er aber keineswegs, denn man war einig geworden, nur dann ein Treffen zu liefern, wenn man des Sieges ganz sicher sey. Bei dieser Gelegenheit hatte Napoleon den Verdruß zu erfahren, daß der Waadtländer Jomini, Chef von Neys Generalstab, zum Feinde übergegangen sey. Man beschuldigte ihn längst zu Paris Verräther gewesen zu seyn und mit Tschernitscheff in Verkehr gestanden zu haben; er läugnet in seinen Schriften Alles ab, beklagt sich aber über Vernachlässigung und ungerechte Behandlung von Seiten des Kaisers. Die preußischen Heere unter

---

markt. Le général Blucher prit position à Schweidnitz et le général Sacken eût ordre d'occuper Breslau.

Blücher und York, die russischen unter Sacken und Langeron gingen indessen mit einem Verluste von einigen tausend Mann bis hinter Jauer zurück und des Kaisers Hauptzweck, sie zur Schlacht zu bewegen, ward vereitelt. Er hatte fehl gerechnet, als er gehofft hatte, Blücher schlagen zu können, ehe Schwarzenberg Dresden erreicht habe, er mußte am 23. die weitere Verfolgung der Preußen Macdonald überlassen und mit seinen Garden nach Dresden eilen. Auch Latour Maubourg und Marmont wurden nach Dresden beordert.

Ein Versehen oder ein Mißverständniß ward bei der Gelegenheit den Preußen sehr nützlich. Der Kaiser ließ nämlich Ney abrufen, dieser meinte, er solle sein Corps mitnehmen, es war aber nur von seiner Person die Rede. Als er seines Irrthums gewahr ward, mußte das Corps umkehren, es war aber durch das Hin- und Hermarschiren so abgemattet, daß es nicht die Dienste leisten konnte, die es sonst würde geleistet haben [6]). Welche Anstrengungen übrigens Napoleons Soldaten ertragen konnten und welche Wunder die von uns verlachten Rodomontaden und bombastischen Redensarten der Bülletins wirkten, zeigt sich bei dem Rückmarsch Napoleons nach Dresden und bei der Schlacht, welche damit verbunden war, sehr auffallend. Noch am 23. kämpften nämlich die Truppen bei Löwenberg, welche am 26. bei Dresden stritten, nachdem sie, die vorher schon durch anstrengende Gefechte und Märsche erschöpft waren, in drei Mal vier und zwanzig Stunden neunzehn deutsche Meilen gemacht hatten.

Blücher hatte sich, als der Kaiser umkehrte, von Liegnitz bis nach Jauer und Goldberg gelagert, als an einem und dem-

6) Bignon fügt in der Note zu Vol. XII, p. 291 seinem Bericht die Notiz bei, die auch Odeleben gibt: Par un fâcheux malentendu Ney avait cru, que l'ordre de rejoindre l'empereur étoit pour lui et pour son corps, et l'avait ramené en effet jusqu' à Bunzlau d'où il fallut le renvoyer de suite sur la Katzbach. Ces deux marches forcées, qui avaient extenué les troupes, n'ont pas été sans influence sur les désastres de notre armée de Silésie.

ſelben Tage, den 26., er den Entſchluß faßte, die Franzoſen anzugreifen und Macdonald ſich gegen ihn in Bewegung ſetzte. Ihre Heere trafen ſich auf dieſe Weiſe ganz unerwartet an der Katzbach. Die Neiß, welche mit Recht den Beinamen der wüthenden führt, und die Katzbach waren durch anhaltenden Regen furchtbar angeſchwollen, die Wege unfahrbar, die reißenden Bäche undurchwatbar. Im Thale der Neiß zuerſt, dann an der Katzbach begann ein furchtbarer Kampf von Mann gegen Mann; die begeiſterten preußiſchen Streiter waren aber im Kampfe mit Bajonetten und Kolben unüberwindlich. Das furchtbare Gemetzel am 26., dem man von der Abtei Wahlſtadt, wo Blücher ſeinen Stand hatte, den Namen der Schlacht bei Wahlſtadt gibt, war eigentlich nicht eine förmlich geordnete Schlacht, ſondern man ſtritt an vier Orten in vereinzelnten Gefechten; welche alle günſtig für die Preußen endigten. Selten ward wohl ein ſo glänzender Sieg als der, den Blücher an der Katzbach erfocht, mit ſo geringem Verluſte gewonnen. Auch am 27. wurden am Bober noch viele Gefangene gemacht und viele Geſchütze genommen. Hundert und drei Kanonen, drittehalb hundert Wagen, zwei Adler, achtzehntauſend Gefangene waren das Reſultat der am 26. und 27. errungenen Vortheile. Die Franzoſen erwähnen dieſes Sieges der Preußen nur im Vorbeigehen, Blücher verfolgte ihn indeſſen, wie er zu thun pflegte, lebhaft, bis er die Queiß erreichte, dort machte er am 1. September Halt.

Während Blücher Macdonalds Heer zu Grunde richtete, bewies Napoleon ſeine Ueberlegenheit in der Kriegskunſt gegen Schwarzenberg und die vornehmen und ſyſtematiſch langſamen öſterreichiſchen Generale, die unter dieſem dienten. Nehmen wir den wackern Bianchi aus, der ſich auch bei dieſem böhmiſchen Heer befand, ſo treffen wir dort den aus den tiroler Geſchichten eben nicht vortheilhaft bekannten Marquis Chaſteller, einen Grafen Colloredo, Giulay und Andere, die ſehr oft Kriegsrath hielten, aber ſehr langſam marſchirten. Schwarzenberg, höflich und diplomatiſch, wie er war, entſchied nicht,

sondern er consultirte die drei Monarchen und ihre Umgebungen, und wußte dann eine Entscheidung vermittelnd und freundlich zu erschmeicheln, so daß bald dieser, bald jener Recht behielt. Daß es daher den Oesterreichern gegen einen General, der Rath, Entschluß und That in sich vereinigte, nach alter Weise erging, war natürlich, weil sie nach alter Weise verfuhren und ihre Anführer die alten waren [7]). Jomini (IV. p. 374 sqq.) hat sehr gut auseinander gesetzt, wie man im verbündeten Lager cabalirte, statt zu handeln; Danielewski bezeugt, daß man nicht bloß die günstigen Umstände nicht benutzte, um Kunde einzuziehen, sondern, daß man nicht einmal einen festen Punkt des Angriffs im Auge hatte [8]). Andere Beweise der Langsamkeit der Oesterreicher und der Unfähigkeit ihrer obersten Anführer wird man leicht auffinden. So stand z. B. Klenaus Corps an der baierischen Grenze, dies hätte man schon im Anfange August kommen lassen können, man rief es aber erst am 22. Die Oesterreicher waren ferner an die sechs Tage der Aufstän-

---

7) Alle Schriftsteller stimmen mit Bignon überein, wenn er Vol. XII. p. 291 sagt: Il est incontestable, que la réserve, la temporisation, qui étaient dans le caractère du prince de Schwarzenberg et qu'il appliquait à tout, contribuèrent puissament à faire avorter l'expédition de Dresde, coup d'audace, qui reclamait plus-tôt un Camille qu'un Fabius.

8) Danielewsky sagt 1. Theil, S. 136: Die Unkunde darüber, daß Napoleon am 23. in Schlesien war, mußte in der That sonderbar erscheinen, denn wir befanden uns in befreundeten Ländern, wo es dem Anscheine nach möglich war, genaue Nachrichten über den Aufenthaltsort des Feindes zu erhalten. Er fügt einen Satz hinzu, der sehr auffallend ist, wenn man bei Odeleben gelesen hat, wie unablässig und mit welchem Eifer und Anstrengung Napoleon während ganzer sechs Wochen, Tag für Tag, studirend und recognoscirend die Gegend, Wege, Stege, Hülfsmittel der Landstrecke zwischen Dresden und Prag studiert hatte: „Die Corps der Hauptarmee marschirten langsam und vorsichtig, denn beim Beginn des Kriegs durfte man nicht aus übergroßer Eilfertigkeit irgend einen Theil des Heers einer Gefahr blos stellen, und überdies hatte man bei dem Vorrücken gegen die Communicationslinie des Feindes noch keinen bestimmten namentlichen Punkt vor Augen, auf welchem sich die Armee concentriren sollte.

digung des Waffenstillstandes nicht gebunden, da sie am 11. den Krieg erklärt hatten, sie hätten daher längst marschfertig seyn müssen, waren es aber erst am 24.

Die Gefechte in Böhmen begannen schon am 21., weil die Russen und Preußen weniger systematisch waren, als die Oesterreicher. Wittgensteins und Kleists Heere drangen durch das Thal von Peterswalde, die Oesterreicher über Kommotau nach Sachsen vor und Gouvion Sct. Cyr, der nur 15,000 Mann unter sich hatte, mußte endlich auch Pirna aufgeben. Die Verbündeten erschienen am 26. vor Dresden, nachdem die Franzosen sich theils in ihr befestigtes Lager bei Königstein, theils in ihre um Dresden angelegten Schanzen gezogen hatten. Sir Charles Stuart, obgleich er überall die Verbündeten, ihre Generale, die Monarchen im Hofstyl lobt, gesteht in seinen Denkwürdigkeiten gleichwohl ein, daß ihm der Angriff auf Dresden, zu dem die Verbündeten weder Faschinen noch Leitern mitgebracht hatten, sehr bedenklich vorgekommen sey, als er erfahren habe, daß Napoleon und Ney nach Dresden zurückeilten und daß Marmont und Latour Maubourg ebendahin beordert seien. Er habe eingesehen, daß der Besitz von Königstein dem Kaiser Napoleon den Uebergang auf das linke Ufer der Elbe erleichtere, so daß er im Stande seyn werde, die böhmischen Bergpässe zu besetzen und gegen den Punkt zu agiren, um den sich die Bewegungen der Verbündeten drehten, so daß das Unternehmen gegen Dresden, wenn es mißlinge, die verderblichsten Folgen haben werde. Gerade in dem Augenblicke, als am 26. Dresden gestürmt ward, traf zuerst Napoleon mit den Garden, hernach hintereinander ein Heer von 130,000 Mann ein. Man hätte eigentlich dann den Sturm aufgeben sollen, es war aber vernachlässigt worden, dem Beschlusse gemäß die einmal gegebene Ordre zurückzunehmen, und der Sturm ward thöricht begonnen und mit einem Verluste von fünftausend Mann, größtentheils Oesterreicher, zurückgeschlagen. Man bemerkte schon bei dieser Gelegenheit, daß die Einheit, Energie und Einsicht, welche

ſich im franzöſiſchen Heer und in dem preußiſchen unter Blücher und Gneiſenau zeigte, in der verbündeten Armee gänzlich mangle.

Die Verbündeten hatten ſich, als der Sturm mißglückt war, in einige Entfernung von der Stadt gezogen und litten durch das Feldgeſchütz, welches Napoleon meiſterhaft hatte vertheilen und richten laſſen, am 27. zuerſt bedeutenden Verluſt, dann griff ſie der Kaiſer mit ſeiner ganzen Macht an. Er war ſeines Siegs in der Schlacht, die er beginnen wollte, ſo ſicher, daß er, noch ehe er nach Dresden kam, den General Vandamme mit einer Diviſion nach Peterswalde ſchickte, um den Rückzug des Feindes unmöglich zu machen und das ganze Heer in den Engpäſſen zu vernichten.

Die Verbündeten wurden, wie der franzöſiſche Kaiſer vorhergeſehen hatte, geſchlagen, ſie verloren achtzehntauſend Gefangene, Moreau ward in dem Augenblicke, als er ſich mit dem Kaiſer Alexander unterhielt, tödtlich verwundet, und Ruſſen und Preußen glaubten gegründete Urſache zu haben, mit den Oeſterreichern höchſt unzufrieden zu ſeyn. Sie behaupteten, daß, wenn ſie, als ſie am 25. von Pirna und Dohna her anrückten, ſogleich hätten ſtürmen dürfen, Dresden am 26. würde genommen worden ſeyn, die Oeſterreicher, die von Dippoldiswalde her kamen, waren aber noch zurück, es ward daher nicht augenblicklich geſtürmt, ehe noch die Garden angelangt waren, ſondern man hielt noch erſt auf den Höhen von Racknitz großen Kriegsrath. Man war indeſſen ſo wenig beſiegt, daß, wenn ſich nicht die Oeſterreicher geweigert hätten, die Ruſſen und Preußen am folgenden Tage das Treffen würden erneut haben, obgleich die Franzoſen rühmen, daß ſie bei der Verfolgung der Feinde zweihundert Munitionskarren, tauſend Wagen und viele Verwundete und Nachzügler weggenommen hätten. Am 28. ward beſchloſſen, die Armee bis hinter die Eger zurückzuziehen, man mußte ſich aber ſehr glücklich ſchätzen, daß der Feind nicht lebhaft verfolgte, weil die Wege durch die Schluchten, Engen und Höhen ganz unbeſchreiblich ſchlecht ſind, ſo daß es

oft unmöglich war, Gepäck und Geschütz fortzubringen. Der Kaiser Alexander spielte immer gelegentlich den Oberbefehlshaber, und sein Danielewsky schreibt ihm Alles zu, was Gutes gethan ward, das Verkehrte kommt dann auf Schwarzenbergs Rechnung.

Während die Oesterreicher unter Schwarzenberg bei ihrem Angriff auf Dresden schimpflich scheiterten, weil sich fand, als sie stürmen wollten, daß sie keine Pioniers hatten, um die Pallisaden wegzuschaffen, durch welche man hindurch mußte, keine Faschinen, um Gräben zu füllen, keine Leitern, um Mauern zu ersteigen, oder Kanonen, um Bresche zu schießen, erfochten die Preußen, Soldaten, Landwehr, Berliner, unsterblichen Ruhm durch die Vertheidigung von Berlin. Oudinot, Herzog von Reggio, sollte, wie wir oben gesagt haben, nach Napoleons Befehl in Verbindung mit Bertrand, Reynier, Arrighi (duc de Padoue) gegen Berlin schon am 15. August aufbrechen und statt Vandamme, der eine andere Bestimmung erhalten hatte, sollte Girard mit 8600 Mann aus Magdeburg, und Dombrowski mit 3000 Mann aus Wittenberg Oudinots Heer verstärken. Der Fürst von Eckmühl und die Dänen, welche nach Meklenburg ziehen sollten, um den Kronprinzen von Schweden von der Niederelbe her anzugreifen, wurden von der mit englischem Gelde geworbenen hannöverischen Armee des Grafen Walmoden, vom General Gibbs, der mit einigen englischen Truppen ans Land gesetzt war, von den Deutschen im englischen Solde, die der General Lyon commandirte, und von der hanseatischen Legion beobachtet.

Man behauptete, die Armee, welche der Kronprinz von Schweden commandirte, sey hunderttausend Mann stark gewesen, wenn dies in der That der Fall war, so muß man sich doppelt wundern, daß er am 23. und 25. so wenig that und Bülow die ganze Ehre des glänzenden Siegs bei Großbeeren überließ, und so wenig Eifer bewies, den Sieg zu verfolgen. Oudinot hatte langsamer als gewöhnlich manoeuvrirt, so daß der Kronprinz Zeit hatte, seine Armee, die vorher zerstreut war, in der Ebene von Berlin zu concentriren und sein Hauptquartier von

Charlottenburg nach Potsdam zu verlegen. Man rieth daher auch dem Herzoge von Reggio, nicht weiter gegen Berlin vorzudringen, weil ihm die Feinde an Zahl zu weit überlegen seien; er rückte aber gleichwohl bis auf eine sehr geringe Entfernung von Berlin vor, und es kam am 23. zur Schlacht. Das siebente Corps der Franzosen, bei dem sich die Sachsen befanden und welches Reynier anführte, richtete sich gegen die Dörfer Klein- und Groß-Beeren, die in der Mitte der Schlachtordnung lagen, um diese zu durchbrechen, und an dieser Stelle war der heißeste Kampf. Bülow, an der Spitze der preußischen Truppen und Landwehr, konnte am Morgen die Franzosen nicht aufhalten, er mußte Großbeeren räumen. Erst am Nachmittage stießen Schweden zu ihm und es begann ein neuer furchtbarer Kampf um die Wiederbesetzung von Großbeeren. Die Preußen stritten endlich wie an der Katzbach, mit Bajonetten und Kolben, sie trieben die Feinde aus dem Dorfe und nöthigten die ihnen gegenüber stehende Mitte der französischen Schlachtordnung zum Rückzuge. Die Niederlage, welche die Franzosen hier bei Großbeeren erfuhren, war um so herber für Napoleon, als er sie von einem Theile des preußischen Heers erlitt, den er so tief verachtete, daß er vorher an Oudinot ausdrücklich hatte schreiben lassen: Er solle die preußische Landwehr und das ganze Lumpengesindel zerstreuen. Die Franzosen verloren 26 Kanonen, 1500 Gefangene und sehr viel Gepäck, und Napoleon wurde um so härter von Oudinots Niederlage betroffen, als er, wie man im Moniteur lesen kann, zwei Mal, am 30. August und am 3. September in seiner officiellen Zeitung hatte drucken lassen: Jetzt müßten seine Truppen in Berlin seyn. Der General Girard war indessen am 21. mit 8000 Mann von Magdeburg ausgezogen, stieß aber auf die Russen unter Tschernitscheff. Er machte deshalb bei Belzig, unweit Lüben Halt, und ließ sein Lager verschanzen. In diesem Lager ward er am 28. von den Preußen unter General Hirschfeld überfallen und nach einem

sehr tapfern Widerstande und furchtbarem Metzeln von den wüthenden Preußen wurde sein Corps zum Theil aufgerieben, da Tschernitscheffs Kosacken vollendeten, was die Preußen begonnen hatten. Dreitausend fünfhundert Mann wurden gefangen, acht Kanonen genommen. Oudinot ward heftig getadelt, daß er, statt seinen Rückzug nach Torgau zu nehmen, um sich der Hauptarmee zu nähern, sich dadurch weiter von ihr entfernte, daß er nach Wittenberg zog. Dem Kronprinzen von Schweden warf man, wie wir schon oben bemerkt haben, vor, daß er bei Großbeeren die Preußen nicht zeitig verstärkt und hernach den Feind nicht hitzig genug verfolgt habe.

Wie sich der französische Kaiser der Einnahme Berlins zu früh gerühmt hatte und sich dadurch vor ganz Europa eine Blöße gegeben, so schadete er sich auch in der öffentlichen Meinung, als er, nachdem er auf seine gewöhnliche Art den Sieg bei Dresden prahlend und übertreibend geschildert hatte, in seinem Moniteur hinzusetzen ließ: Die bei Dresden geschlagene Hauptarmee der Verbündeten sey in Böhmen abgeschnitten. Er gab dabei das für wirklich erfolgt aus, was seiner Meinung nach nothwendig geschehen mußte. Er irrte sich, und gab noch dazu vielleicht die Veranlassung, daß Vandamme einen Fehler machte, der seinen Kaiser um alle Vortheile des Siegs bei Dresden brachte. Diese Vortheile übertreibt übrigens Napoleon auf eine ganz abentheuerliche Weise, wenn er sagt, er habe 40,000 Mann gefangen und 40 Kanonen genommen.

Vandamme war von Stolpen gerade nach Peterswalde marschirt, um alle Wege zu besetzen, die von Pirna nach Prag führen, während Mürat den abziehenden Heeren der Verbündeten auf dem Wege über Freiberg folgte. Die Verfolgung war nicht gerade lebhaft und der französische Kaiser war über die Richtung, welche die Feinde nahmen, nicht ganz genau unterrichtet. Er meinte, sie zögen ohne Ordnung über Marienberg und Annaberg in die Ebene von Kommotau, um sich dort wieder zu sammeln und zu ordnen, diesen Weg nahm aber nur

Klenau's Heerabtheilung; die andern Generale hatten ihren Marsch auf Töplitz gerichtet. Schwarzenberg und Barklay de Tolly marschirten über Altenberg und Zinnewald, Kleist mit seinen Preußen über Maren und Glashütte. Wenn eine plötzliche Unpäßlichkeit den französischen Kaiser, der nach Pirna gekommen war, nicht genöthigt hätte, nach Dresden zurückzukehren, so hätte er wahrscheinlich die Ordre zurückgenommen, deren Befolgung Vandamme von der Höhe ins Thal von Töplitz führte, oder hätte auch dafür gesorgt, daß Vandamme zu rechter Zeit Hülfe erhielte. Der Kaiser hatte gedacht, die Verbündeten von zwei Seiten, auf der einen durch Mürat, von der andern durch Vandamme einschließen zu lassen; er ließ deshalb am 28. einen Befehl an Vandamme ausfertigen, von der Höhe von Peterswalde aus weiter in Böhmen einzudringen. Er glaubte in dem Augenblicke seiner Sache so sicher zu seyn, daß er am 30. in seinen Moniteur setzen ließ: „Vandamme stehe auf der obern Höhe der Gebirge, er lasse von dort aus Streifzüge nach Böhmen machen und bemächtige sich der Magazine der Feinde."

Seit dem Augenblicke hing das Schicksal der Heere ganz davon ab, ob Vandamme von Peterswalde aus Töplitz eher erreiche, als die Verbündeten, welche kein Corps dort stehen hatten, das ihn hätte aufhalten können; ohne die Tapferkeit, Geschicklichkeit und Aufopferung des russischen Generals Ostermann würde dies unfehlbar geschehen seyn. Dieser bahnte sich aber mit einem Heer von 12,000 Mann russischer Garden den Durchweg von Peterswalde nach Töplitz durch einen Theil von Vandamme's Corps und legte sich ihm im Thale entgegen, um jeden Fußbreit Land zu vertheidigen. Der Kampf war hartnäckig und blutig, Ostermann verlor am 29. sechshundert Mann und ward am Arm so gefährlich verwundet, daß ihm derselbe abgenommen werden mußte, und Vandamme war schon bis auf eine halbe Stunde von Töplitz vorgerückt, als Ostermann endlich Unterstützung erhielt. Der Kaiser Alexander nämlich sandte auf

Jomini's Rath im entscheidenden Augenblick ein Corps Oesterreicher über Eichwald nach Töplitz; dies Corps verstärkte die Russen zwischen Rosenthal und Serblit, und es kam bei Culm zum heftigen Gefecht. Vandamme hätte, wie er unten im Thale Widerstand fand, schnell auf die Höhe nach Peterswalde zurückkehren sollen, er glaubte aber, nach dem am 28. erhaltenen Befehl, der Kaiser werde ihm von Pirna aus gefolgt seyn. Er meinte, die Höhen seyen von Franzosen besetzt, er wagte daher am 30. noch einmal ein Treffen gegen Ostermanns durch die Oesterreicher verstärkte Russen, die ihm um die Hälfte an Zahl überlegen wahren. Während dieser Zeit hatte sich ein vom Kaiser Alexander gesendeter Oberst durch die von Fuhrwerk und Troß ganz gesperrten Engwege durchgedrängt, war, weil zu Pferde nicht durchzukommen war, zu Fuße zum General Kleist nach Zinnwalde gelangt und hatte diesem den Befehl überbracht, nicht, wie er beordert war, über Dux nach Töplitz zu marschiren, sondern durch den Paß des Geyerbergs nach Nollendorf. Der Paß war, wie alle Engen, nicht zu passiren, weil Wagen, Karren, Kanonen und Truppen ihn füllten, Kleist nahm daher einen andern schwierigeren Weg durch das Schönwalder Holz und durchs Thal von Telnitz auf die Nollendorfer Höhen, an deren Fuß Vandamme stand, der sicher erwartete, daß der Kaiser von Pirna auf die Gebirgshöhen von Peterswalde gezogen sey, oder daß doch Sct. Cyr ihm den Rücken decke. Vandamme glaubte der Erscheinung des Kaisers so gewiß zu seyn, daß er, als er um 11 Uhr Morgens Kleists Truppen auf der Höhe erscheinen sah, die Preußen für Franzosen nahm; er erkannte bald seine Täuschung. Er war von Culm zurückgetrieben, sah die Höhen besetzt und war in kurzer Zeit von allen Seiten eingeschlossen.

Von einer Armee von dreißigtausend Mann rettete sich etwa der dritte Theil, zersprengt in einzelnen Regimentern, Compagnien, Schaaren, theils dadurch, daß sie sich verzweifelt durch Schluchten und Abgründe stürzten, wenn sie sich bis zur

Höhe durchgeschlagen hatten, theils auf Seitenwegen, wo sie sich mit Sct. Cyrs Corps, welches bei Libenau stand, vereinigten. Zehntausend Mann wurden gefangen und unter den Gefangenen waren die Generale Vandamme, Haro, Guyot, 70 bis 80 Kanonen und alles Gepäck wurden genommen. Danielewsky und Bignon bedauern den rohen und brutalen Vandamme, weil man ihn der Volksjustiz der von ihm um 1807 schändlich mißhandelten Schlesier aussetzte; wir haben für bloße rohe und brutale Tapferkeit und Geschicklichkeit im Felde den tiefen Respekt nicht, den der Russe und der Franzose bezeugen, finden es also nicht so auffallend, daß pöbelhaftes Betragen vom Pöbel nach seiner Art gerächt ward; da dies nicht auf Befehl oder Veranlassung der Behörden geschah. Auffallend scheint es uns dagegen, daß der Russe Kleists nur im Vorübergehen erwähnt, da die Russen doch diesem und den Preußen es ganz allein verdankten, daß Ostermanns heldenmüthiger Kampf und der Sieg bei Culm das erwähnte glänzende Resultat hatte.

Nach der Niederlage bei Culm erwartete man, daß der Kaiser seine Stellung ganz verändern werde, dies geschah jedoch erst dann, als es zu spät war. Blücher nämlich, an der Queiß und Neiße gelagert, bedrohte Bauzen und erwartete nur den günstigen Augenblick, um an die Elbe zu marschiren; der Fürst von Eckmühl hatte sich nach dem Siege Bülows bei Großbeeren hinter der Stecknitz gelagert und mußte sich auf die Vertheidigung der von ihm stark befestigten Stadt Hamburg beschränken, und ein neuer, auf Befehl des Kaisers unternommener Zug nach Berlin scheiterte noch schimpflicher als der erste. Napoleon übertrug den Befehl über Oudinots Corps, welches am dritten September eine feste Stellung bei Wittenberg bezogen hatte, dem Marschall Ney, der nicht sobald am 4. mit den Verstärkungen, die er mit sich brachte, eingetroffen war, als er am 5. aufs Neue auf der Straße von Jüterbock gegen Berlin vorrückte, und noch an demselben Tage auf Tauenziens

Heerabtheilung stieß. Tauenzien ward zurückgedrängt, am 6. aber kam Bülow hinzu und es erfolgte ein furchtbares Treffen. Dieses Treffen wird nach dem Dorfe Dennewitz benannt, weil an der Brücke, welche in diesem Dorfe über den Bach Aa führt, der Kampf am heißesten war. Der Kronprinz von Schweden hatte zwar den Oberbefehl und Schweden und Russen nahmen Theil an der Schlacht; aber die Preußen und ihre Generale Bülow, Tauenzien, Borstel waren es doch eigentlich, die durch unglaubliche Anstrengungen den glänzenden Sieg über einen der ausgezeichnetsten Generale Napoleons erfochten. Die Franzosen verloren in der Schlacht bei Dennewitz und in den nächsten Tagen nach der Schlacht 15,000 Mann, 80 Kanonen, 400 Wagen; die Preußen bezahlten den Sieg sehr theuer, mit einem Verluste von 300 Offizieren und 9000 Unteroffizieren und Soldaten. Ney gab nach dem Verlust der Schlacht dem Kaiser den Rath, die Stellung an der Elbe ganz aufzugeben und eine andere hinter der Saale zu beziehen. Bignon, sonst immer Bewunderer und Lobredner Napoleons, muß dieses Mal eingestehen, daß sein Held Unrecht gehabt habe, die wackern Preußen, welche seine erst seit Kurzem eingeübten Conscribirten an der Katzbach, bei Großbeeren und bei Dennewitz zu Tausenden mit den Kolben todtschlugen, Lumpengesindel zu schelten [9]). Blücher, Kleist, Bülow, Borstel und andere preußische Generale wurden um so mehr Lieblinge der Nation, je rascher sie handelten und je mehr sich Schwarzenberg und andere Generale des Adels und der Metternich'schen Diplomatie durch ihr Berathschlagen und Plannmachen dem Gespött aussetzten. Schwarzenberg zog,

9) Les instructions, que Ney reçut, heißt es Vol. XII. p. 334, pour son expédition paraissent avoir été rédigées sous l'impression d'un injuste mépris pour les troupes prussiennes, aux quelles Ney devait avoir principalement affaire en faisant sa pointe sur Baruth par la route de Juterbock. Toute cette nuée de Cosaques, disait l'empereur, et ce tas de mauvaise infanterie de Landwehr se replieront de tous côtés sur Berlin quand votre marche sera décidée.

wie wir gesehen haben, erst ohne Faschinen, Leitern, schwer Geschütz gegen die Gräben und festen Mauern Dresdens; dann zauderte er wieder und horchte bald auf diesen, bald auf jenen und spielte den geschmeidigen Hofmann, wo er entschieden und gebietend hätte auftreten sollen. Blücher war gegen den Kronprinzen von Schweden, dem er nie recht traute, sehr auf seiner Huth; Metternichs diplomatische Speculationen veranlaßten bei Schwarzenbergs Heer manche Mißgriffe. Metternich mißbilligte im Stillen die Entschlossenheit und Energie des Ministers von Stein und dessen Appellationen ans Volk, er fand den Liberalismus Alexanders und des Königs von Preußen Versprechen, dem Volke neue Rechte zu geben, höchst gefährlich; er hemmte und hinderte Alles, was offen und im Geiste der Zeit geschah, und hielt die Cabinetspolitik aufrecht.

Metternichs unseliger Einfluß auf einen Krieg, der ursprünglich Volkskrieg war und der, so lange Stein und Andere überwiegenden Einfluß hatten, für die Freiheit geführt ward, hernach aber nur den Despoten und Aristokraten nützlich wurde, erhielt seit dem 9. Sept. erst eine eigentliche Bedeutung. Man vermied von dieser Zeit an, so viel nur immer möglich, den Weg, den Preußen durch Freiheit versprechende Proclamationen und der Kaiser Alexander durch Begünstigung der Männer, welche den Ideen der Revolution huldigten, eingeschlagen hatten, man wandte sich weniger an die Völker, man unterhandelte lieber mit den Fürsten nach alter diplomatischer Weise. Metternich, Pozzo di Borgo, Sir Charles Stuart, Lord Castlereagh und die Aristokraten aller Gegenden, sogar die Stimmführer der emigrirten Prinzen gewannen wieder Einfluß und Baiern wie Würtemberg wurden hauptsächlich dadurch in ihrer Treue gegen den Kaiser der Franzosen wankend gemacht, daß ihnen Oesterreich insgeheim zusagte, sie würden gegen den Unwillen des Volks gesichert und mit fremdem Gut bereichert werden.

Trotz aller Künste Oesterreichs hielt jedoch Würtemberg bis auf den letzten Augenblick fest am Bunde mit dem Feinde der

Nation und schloß sich nur gezwungen und unter Zeichen der höchsten Unzufriedenheit an die Sache des Volks erst dann an, als seine Truppen schon abgefallen waren und als kein anderer Ausweg übrig blieb. Die Oesterreicher bedrohten scheinbar die baierische Grenze am Inn und Baiern hatte dort unter dem General Wrede eine Armee gegen sie aufgestellt; man war aber schon seit langer Zeit in Unterhandlungen begriffen. Sehr ungern entschloß sich freilich Mongelas zum Bunde mit Oesterreich. Der König von Baiern war von Allem, was im österreichischen Cabinet verhandelt wurde, immer genau unterrichtet gewesen, er und der König von Würtemberg waren daher Napoleons beste Spione, jetzt hatte sich Alles geändert. Seine Baiern waren so aufgeregt, daß er fühlte, wenn er nicht einen Abfall seiner Unterthanen erfahren wolle, müsse er den französischen Bund aufgeben. In diesem Sinne schrieb er dem französischen Kaiser schon am 2. September, daß es ihm unmöglich seyn werde, der allgemeinen Stimmung der deutschen Nation und der Abneigung gegen die Fortsetzung des Krieges, welche auch seine Baiern ergriffen habe, länger als bis zum November zu widerstehen; er wünsche daher, daß bis dahin Friede geschlossen sey. Als der König von Baiern dieses schrieb, wußte er, daß sich Oesterreich erboten habe, die Stadt Prag in der Absicht für neutral erklären zu lassen, damit dort auch während des Krieges Friedensunterhandlungen geführt würden, unter der Bedingung, daß Kaiser Napoleon im Voraus verspreche: 1) Illyrien und Tyrol an Oesterreich zurückzugeben. 2) Den König Ferdinand VII. von Spanien wieder einzusetzen. 3) Holland einem von Napoleon ernannten, aber von ihm unabhängigen Könige zu überlassen. 4) Die Fürsten von Deutschland für unabhängig zu erklären. Nach diesen Forderungen sollte ferner der Rhein die Grenze Frankreichs bleiben, König Joachim sollte Neapel behalten, im Verhältnisse Italiens zu Frankreich sollte nichts geändert werden. Für die Haltung dieses neuen, während des Krieges zu haltenden Congresses hatte

Oesterreich den dritten September als den Termin bestimmt, bis zu welchem dem französischen Kaiser die Erklärung offen bleibe.

Als bis zum 3. September keine französische Bevollmächtigten in Prag eintrafen, hatte das österreichische Cabinet den gewünschten Vorwand, den Reichenbacher Tractat endlich zu ratificiren, was trotz des Beginnens der Feindseligkeiten noch nicht geschehen war. Zugleich knüpfte Oesterreich durch den am 9. September in Töplitz geschlossenen Vertrag seine Sache unzertrennlich an die der Verbündeten. Der Töplitzer Tractat war schon der äußern Form nach ein Product der das Licht scheuenden, arglistig diplomatischen Politik der Metternich und Consorten. Der Theil desselben, den man bekannt machte, war der unwichtigste, die wichtigsten Punkte enthielt der sogenannte geheime Tractat, der außerdem noch ein gedoppelter war, weil ein besonderer Vertrag zwischen Oesterreich und Preußen und ein anderer zwischen Rußland und Oesterreich abgeschlossen ward. In dem öffentlichen Vertrage verbürgten sich die drei Mächte den ungeschmälerten Besitz ihrer Staaten im alten Umfange und versprachen sich, wenn eine von ihnen angegriffen würde, mit je sechzigtausend Mann beizustehen. In den geheimen Artikeln war ausgemacht:

Zuerst, daß die österreichische Monarchie wieder hergestellt werden solle, wie sie vor dem unglücklichen Feldzuge von 1805 gewesen sey und die preußische, wie sie vor 1806 bestanden hatte. Zweitens, sollte der Rheinbund aufgelöset und die zwischen dem preußischen und österreichischen Gebiet liegenden deutschen Staaten für unabhängig erklärt werden. Drittens, sollten die Besitzungen des Hauses Braunschweig-Lüneburg diesem Hause wieder gegeben werden. Viertens, sollte das zukünftige Schicksal des Herzogthums (nicht, wie geschrieben steht, Großherzogthums) Warschau durch eine Uebereinkunft der drei Mächte geordnet werden. Außer diesem werden die geheimen Artikel der Verträge von Trachenberg, von Reichenbach und Petenswalde ausdrücklich bestätigt und jede der drei Mächte nimmt

die Verbindlichkeit über sich, wenigstens hundert und fünfzigtausend Mann vollzählig im Felde zu erhalten.

Man hatte Zeit genug zum Unterhandeln; denn die Hauptarmee blieb bis Anfang October ruhig in Böhmen stehen, wo man endlich den Entschluß faßte, aus den Bergen wieder herauszuziehen, nachdem man übereingekommen war, den Krieg in die Ebene um Leipzig zu versetzen. Ehe man wieder hervorkam, hatten die Engländer durch die am 3. und 8. October zwischen Metternich und Lord Aberdeen geschlossenen Verträge, sich der Leitung der Dinge auf eine sehr geschickte Art bemächtigt. England zahlte viel Geld und erlangte dafür viel Herrschaft und ausschließenden Handel, und die Torys, welche zu Commissarien bei den verbündeten Heeren ernannt wurden, um zu sehen, was man für das englische Geld im Felde leiste, brüsteten sich gleich regierenden Herrn; auch wurde ihnen von den Fürsten geschmeichelt und sogenannte Ehren erwiesen, wie vorher den Creaturen Bonaparte's. Der französische Kaiser zeigte in der Zeit bis er aus Dresden abzog dieselben Eigenschaften, welche ihn groß gemacht hatten und beschämte die ganze gegen ihn vereinigte militärische Aristokratie von Europa durch seine persönliche Thätigkeit und durch die Ueberlegenheit seines angebornen und persönlichen Talents, doch ward er allgemein getadelt, daß er, um diese großen Feldherrneigenschaften zu zeigen, viel zu lange in Dresden verweilte. Die Art, wie der Kaiser sein Talent bewies und wie er überall gegenwärtig und in steter Bewegung war, wird den Lesern aus einer Uebersicht der Angriffe, welche er bis zur Mitte Septembers bald gegen Blücher, bald gegen Oesterreicher und Russen richtete, einleuchten, ohne daß wir in das Militärische näher eingehn, welches nicht unseres Fachs ist.

Gleich Anfangs September zieht er, als Blücher Bauzen bedroht, gegen diesen, ist am 3. bei Bischofswerda und sucht am 4. Blüchers Armee zwischen Bauzen und Görlitz auf. Er bietet in irriger Vorstellung von Blüchers Hestigkeit und Be-

gierde, Schlachten zu liefern, dieſem ein Treffen an, Blücher geht aber, ohne ſich einzulaſſen, über die Neiſſe und die Queiß zurück, und der Kaiſer muß von Görlitz nach Dresden zurückeilen, weil dieſe Stadt von Böhmen aus bedroht wird. Er eilt dahin und erfährt unterwegs Neys Niederlage, kann ſich aber nicht entſchließen, Neys Rath, ſich hinter die Saale zu ziehen, zu befolgen. Wie der Kaiſer in Dresden ankam, war Wittgenſtein bis nach Pirna vorgedrungen, Napoleon eilte ihm ſogleich entgegen; er war ſchon am 8. in Dohna, den 9. in Liebſtadt. Wittgenſtein hatte ſich indeſſen nach Böhmen gezogen, der Kaiſer folgte ihm bis auf die Höhe des Geyersbergs, wirft von dort einen Blick in das Thal von Töplitz und kehrte am 11. zu Breitnau um. Er war am 12. wieder zu Dresden. Eben war er in Begriff, ſich abermals gegen Blücher zu wenden, als er erfährt, daß Wittgenſtein Peterswalde wieder beſetzt habe und nach Gieshübel heruntergekommen ſey. Schon am 15. Abends iſt er wieder in Pirna und treibt am 16. die Verbündeten aus Peterswalde nach Töplitz herab. Dies Mal erwartete man eine Schlacht; der Kaiſer wendete aber plötzlich um und war am 18. wieder in Pirna, doch erſt am 21. in Dresden. Kaum hat er dort einige Stunden lang ausgeruht, als er ſchon aufs neue gegen Blücher auszieht, der bis über Bauzen hinaus vorgedrungen iſt, aber zurückgeht, ſobald er des Kaiſers Ankunft erfahren hat. Am 22. verlegt der Kaiſer ſein Hauptquartier in das kleine Schloß Hartau bei Biſchoffswerda, läßt Blücher bis an die Spree verfolgen und kehrt dann um. Am 24. iſt er wieder in Dresden.

Von dieſem Augenblicke an erkannte der Kaiſer, daß es ihm nicht mehr nützlich ſeyn werde, ſich in Dresden zu behaupten, weil er in einem weiten Kreiſe rundum vom Feinde eingeſchloſſen ſey; doch ließ er gerade in dieſer Zeit an einer beſſern Befeſtigung von Dresden arbeiten. Um dieſe Zeit ſtanden ſich Wrede und die Oeſterreicher am Inn ſchon mitten im Kriege friedlich gegenüber, bis ſie ſich hernach nach dem Abſchluß eines

Tractats zu Ried zu einem Heere vereinten. Croatien und Dalmatien erhoben sich zum Aufstande und trieben die Franzosen in die festen Orte, Illyrien fiel ab und Fouché mußte nach Rom flüchten; der General Pino entfernte sich vom italienischen Heer und die unzufriedenen Italiener verweigerten den Dienst. Der Vicekönig glaubte es der Klugheit schuldig zu seyn, sich nicht der Gefahr auszusetzen, verrathen zu werden; er gab die illyrischen Provinzen ganz auf und zog sich hinter den Isonzo zurück.

Der Kreis, in dem sich die Franzosen in Dresden bewegen konnten, ward um die Zeit, als sich Bernadotte an der Elbe von Magdeburg bis nach Torgau gelagert hatte, immer enger, denn Blücher dehnte sich immer weiter gegen die Elbe hin aus, und Bubna's Armeecorps rückte in die Lücke östlich, um Blüchers Heer mit der Hauptarmee zu verbinden. Benningsen, mit der von ihm an der polnischen Grenze gebildeten Reservearmee zog nach Böhmen, um wenn die Hauptarmee vorrückte, Theil am Kampfe zu nehmen. Auch sogar im Rücken wurden die Franzosen bedroht, Couriere und Ordonnanzen gefangen, Transporte weggenommen, einzelne Schaaren, Regimenter und kleine Heerabtheilungen überfallen. Nachdem sich nämlich der Kronprinz von Schweden an der Elbe herauf gelagert hatte, ergossen sich Dörenberg und Tettenborn mit ihren Streifcorps über das Hannöversche, Tschernitscheff streifte im Harz, bis nach Westphalen und endlich bis nach Cassel. Thielemann, jetzt preußischer General, streifte und rekrutirte in den Gegenden der Saale bei Naumburg und Merseburg und setzte sich von dort aus mit Mensdorfs Freicorps in Verbindung, welches von der böhmischen Armee aus nach Colditz und Altenburg geschickt war. Thielemann und Mensdorf hatten bis zum 24. mit dem von Leipzig aus gesendeten General Lefèvre Desnouettes einen schweren Kampf zu bestehen, bis sich Platoff mit seinen Kosacken mit ihnen vereinigte, wo sie dann am 28. Lefèvre Desnouettes bei Penig ganz vernichteten. Tettenborn zwang die Besatzung von Bremen zu capituliren. Dörenberg überfiel die Division Pêcheur

in der Gegend von Hamburg, Tschernitscheff nöthigte den König von Westphalen nach Wetzlar zu flüchten. Endlich setzten sich auch die Hauptheere in Bewegung.

Dem Plane gemäß zog die Hauptarmee dies Mal nicht gegen Dresden, sondern unmittelbar aus Böhmen in die Ebene um Leipzig zu derselben Zeit als Blücher, mit dem Kronprinzen von Schweden verbunden, vom rechten auf das linke Elbufer überging. Der König von Neapel lag vorher auf dem rechten Elbufer, er verlor aber, als sich Blücher nach der Seite hinwendete, in mehreren Reitergefechten viele Leute, zog sich am 26. und 27. September, ehe Blücher seinen merkwürdigen Zug antrat, in der Nähe von Meissen auf das rechte Ufer, und suchte das Corps von Klenau und von Lichtenstein aufzuhalten, welche die Vorschaaren des aus Böhmen in die Ebene herabkommenden Heeres des Fürsten Schwarzenberg bildeten. Blüchers Zug von Kamenz bis Wittenberg wird selbst von den Franzosen gepriesen. Er ließ sich von Macdonald nicht aufhalten, umging die Stellung bei Dresden auf den Wegen von Königsbrück und Elsterwerda, in demselben Augenblick als am 27. September der Kronprinz von Schweden bei Acken und Rosla Brücken über die Elbe bauen ließ und hinüber ging. Dieser marschirte nach Dessau und trieb die Vorschaaren des Fürsten von der Moskwa hinter die Mulde zurück. Blücher hatte indessen Fahrzeuge in der schwarzen Elster gesammelt, brachte sie von dort in die Elbe und ging am 3. October bei Wartenburg über, aber erst nach einem heftigen Kampfe mit Bertrands Heerabtheilung, welche hinter den Deichen gegen das Geschütz gesichert war.

Alle französischen Schriftsteller nennen es Verrath, wenn schon in diesem Augenblicke sächsische und westphälische Regimenter und auch andere deutsche Soldaten einzeln die Reihen verließen, worin sie der Egoismus ihrer Herrscher gestellt hatte, und festhalten wollte; sie nennen es Treue und Rechtlichkeit, wenn der alte, bigotte König von Sachsen den Mann, der

Sachsen zur Wüste machte, auch dann noch begleitete, als er Dresden verlassen mußte; wir glauben unsere Leser in den Stand zu setzen, die Sache selbst zu beurtheilen, wenn wir die Stelle unter dem Text beifügen, welche beweiset, wie Napoleon mit den Deutschen und mit Deutschland umging. Wir führen die Stelle um so lieber bei, weil sie aus dem Buche eines Militärs ist, der seinen Napoleon göttlich verehrt, der nicht als Deutscher, sondern vielmehr als Sachse schreibt und der den sächsischen Savary, den Herrn von Gersdorf, hoch verehrt [10]). Es war übrigens die höchste Zeit, als Napoleon am 7. October begleitet vom Könige von Sachsen, Dresden verließ, um Blücher aufzusuchen, weil sich gerade in diesem Augenblick ganz Deutschland, die Könige von Würtemberg und Sachsen, die Großherzoge von Hessen und von Baden ausgenommen, von der Herrschaft der Franzosen freimachte. Um den Zustand Deutschlands im Anfange October übersichtlich darzustellen, ehe wir zum letzten, entscheidenden Kampfe übergehen, wollen wir hier eine kurze Angabe der Einzelnheiten des Abfalls der Fürsten, welchen endlich vor ihren Völkern bange ward, beifügen. Wir beginnen mit Baiern.

Wrede mit seinen Baiern und Fürst Reuß mit Oesterreichern standen sich am Inn lange beobachtend gegenüber, denn es waren sowohl Wrede als vorzüglich Mongelas längst zuerst mit Rußland dann auch mit Oesterreich in Verbindung gewesen und hatten allerlei Anerbietungen erhalten. Die Natur

10) Odeleben S. 198. Die unmenschlichen Befehle, welche der Kaiser damals an die Corpscommandanten ergehen ließ, nach welchen alles Vieh mit fortgetrieben, die Wälder niedergebrannt, die Fruchtbäume und andere Nahrungsquellen zerstört werden sollten, wodurch der auf dem rechten Elbufer liegende Theil Sachsens in den Zustand eines wilden Nomadenstaats versetzt worden wäre, blieben von den besseren Commandanten unbeachtet. Hab und Gut war dort ohnehin vernichtet und das schnelle Nachrücken der verbündeten Truppen verhinderte die Franzosen, welche in jenen Tagen (Ende Septembers) nur noch die Gegend von Dresden behaupteten, die Zerstörung des östlichen Theils von Sachsen zu vollenden.

dieſer Verbindungen, welche ſelbſt der König von Baiern nicht kannte, blieb Napoleon einige Zeit hindurch unbekannt, weil ſein Geſandter zu München, der belgiſche Graf Mercy d'Argenteau, der hohen öſterreichiſchen Ariſtokratie angehörte, unter welcher ſeine Familie noch vor wenigen Jahren einen bedeutenden Platz einnahm. Er hatte daher nur mit dem hohen Adel Verkehr und wurde getäuſcht. Wrede ward übrigens, ſolange noch Augereau die Reſerve des franzöſiſchen Heers in Franken organiſirte, genau beobachtet; als aber auch dieſer nach Sachſen gerufen wurde, zog man den König ins Vertrauen und zeigte ihm, daß er iſolirt das Opfer der Treue werden müſſe, er ſchrieb deßhalb, wie wir oben geſagt haben, ſchon am 3. Sept. dem franzöſiſchen Kaiſer, daß er nur bis November in ſeinem gegenwärtigen Verhältniſſe beharren könne, wenn er nicht von ſeinen Unterthanen verlaſſen ſeyn wolle. In der Mitte des Monats September merkte endlich auch Mercy d'Argenteau, daß lebhaft unterhandelt werde, Wrede reiſete zu den Oeſterreichern und auch Fürſt Reuß verkehrte mit den Baiern, bis endlich Wrede mit dem fertigen Tractat nach München kam. Er erhielt dort die letzten Aufträge und am 7. October ward dann in Ried der Vertrag geſchloſſen, vermöge deſſen ſich Baiern an den Bund gegen Frankreich anſchloß.

Es war ausgemacht worden, daß, gleich nach der Ratifikation des zu Ried vom Fürſten Reuß und von Wrede unterzeichneten Tractats, Wrede an der Spitze ſeiner von zwanzigtauſend Oeſterreichern verſtärkten baieriſchen Armee am Main herab durch Frankfurt gegen Mainz ziehen ſolle. Dieſer Tractat war, wie das leider durchaus diplomatiſche Sitte iſt, theils von der Art, daß man ſich öffentlich zu ſeinem Inhalte bekennen durfte, theils enthielt er Artikel, die man geheim halten mußte. Die eilf Artikel des öffentlichen Tractats ſind ganz allgemein und enthalten mehrentheils nur militäriſche Beſtimmungen und unter dieſen iſt der ſechste der wichtigſte, worin es heißt: „Die baieriſchen und öſterreichiſchen Truppen beginnen ihre Operationen,

sobald der Tractat ratificirt ist". Auch in dem geheimen Tractat ist sehr Vieles nur im Allgemeinen gehalten. Festgesetzt wird übrigens darin im Besondern ausdrücklich, daß Tirol von Baiern sogleich vorläufig geräumt und daß Baiern später dafür entschädigt werden soll. Das Besonderste behielt man übrigens den Artikeln vor, die man weder bei Martens noch bei Schöll findet. Man versprach nämlich zur Entschädigung für Tirol und Salzburg den besten Theil der Besitzungen des Großherzogs von Baden, z. B. Mannheim und Heidelberg, ohne daran zu denken, daß der Kaiser von Rußland, schon seiner Gemahlin wegen dieses nie zugeben könne. Man versprach das ganze Land des Großherzogs von Frankfurt, ohne daran zu denken, daß dazu auch Hanau gehöre, welches Preußen für Kurhessen in Anspruch nehmen müsse.

Der Abfall Baierns war übrigens nicht, wie uns die französischen Schriftsteller glauben machen wollen, die Ursache, sondern vielmehr eine Wirkung der Auflösung der französischen Militärmacht diesseits des Rheins. Wie sich diese Auflösung zeigte wird man am besten sehen, wenn wir das, was zum Theil schon vorher berichtet ward, hier noch einmal hintereinander aufzählen. Man erfuhr nämlich, noch ehe die Nachricht vom Abfall der Baiern bekannt wurde, von allen Seiten den Abfall der deutschen Truppen und hörte von Niederlagen der Franzosen durch die von den deutschen Bürgern und Bauern begünstigten Streifcorps der Verbündeten. Zwischen Elbe und Weser machte die leichte Reiterei des Feindes Alles unsicher, und Thielemann, Wartensleben, Walmoden, Scheither, Mensdorf, Platoff, Fabely, Marwitz, Tschernitscheff, nahmen vom 11. bis 28. Sept. durch Ueberfall und durch die Ueberlegenheit ihrer leichten Truppen mehr als zehntausend Franzosen gefangen und eroberten 47 Stück Geschütz. Gleichzeitig gingen die deutschen Truppen einzeln über, da diese wohl merkten, daß die Franzosen ihnen nicht mehr trauten und sie sogar, wie einer ihrer Offiziere einem westphälischen gerade heraus gestand, deßhalb überall in

der Vorderhut und im Hinterzuge den Kugeln der Feinde aussetzten. Den Anfang machte der Oberst v. Hammerstein, der in Sachsen schon am 21. August überging. Dies war bedeutend, weil dessen Bruder, der General von Hammerstein, eine der angesehensten Personen in Cassel war und wegen seines Antheils am Abfall seines Bruders in Untersuchung kam. Der Theil der westphälischen Truppen, welcher unter dem Obersten gedient hatte, ward schimpflich aufgelöset und der General von Hammerstein nach Hamm gebracht. Später gingen auch Sachsen über; die Sachsen, welche unter Reynier dienten, weigerten bei Dennewitz den Dienst gegen die Preußen und löseten sich auf, als sie gegen sie geführt wurden. Die Würtemberger desertirten.

Tschernitscheff, Thielemann und Platoff machten das ganze Land an der Saale durch die Kosacken und Husaren für die Franzosen unsicher, sie fingen Curiere, einzelne oder in geringer Begleitung reisende Offiziere u. s. w. auf; nahmen die Cassen weg, hemmten Verbindung und Correspondenz. Aus Braunschweig ward der westphälische General Klösterlein durch eine schwache Schaar preußischer Landwehr vertrieben und flüchtete mit einigen hundert Mann nach Wolfenbüttel, dort verließen ihn aber auch diese und zerstreuten sich am 25., sobald sie zehn Mann berittener preußischer Landwehr in der Ferne erblickten. Das Volk der Gegenden an der Elbe ward gänzlich erbittert, als die Franzosen die Vorstädte von Magdeburg niederbrannten und die Einwohner ohne Obdach ließen, als sie das ganze umliegende Land ausplünderten, um die Festung zu verproviantiren. Tschernitscheff erfuhr damals, daß Westphalen von Truppen entblößt sey, er zog daher mit dreitausend Pferden und zweitausend Mann zu Fuß über Eisleben und Roßla nach Heiligenstadt, wo westphälische Küraſſiere unter Bastineller lagen, die er vorerst nicht angriff, sondern plötzlich über Sondershausen und Mühlhausen vor Cassel erschien. Auch Malchus sogar, der in den von uns oft angeführten handschriftlichen

Bemerkungen über die Geſchichte des Königreichs Weſtphalen ſonſt überall die Regierung vertheidigt, geſteht, daß man erſt am 27. September Abends die Nachricht von Tſchernitſcheffs Annäherung erhalten habe, der in der Nacht mehrere andere gefolgt ſeien. Während Allix Caſſel vertheidigte und ſich Tſchernitſcheff erſt gegen Baſtineller wandte, flüchtete Hofhaltung, Miniſter, Generale mit dem Könige aus der Stadt. Tſchernitſcheff, der Baſtinellers Küraſſiere bei Melſungen ganz auseinander getrieben hatte, kehrte dann nach Caſſel zurück und nahm die Stadt am 30. in Beſitz. Er ließ freilich die Auflöſung des Königreichs Weſtphalen damals etwas zu voreilig ausrufen; denn dieſe erfolgte erſt einige Wochen ſpäter. Vorerſt mußte Tſchernitſcheff die Stadt nach einigen Tagen wieder verlaſſen und die durch Franzoſen verſtärkten weſtphäliſchen Truppen rückten wieder ein, der König kehrte zurück. Um dieſe Zeit war kurz vorher, ehe Napoleon Dresden verließ, auch Benningſen mit ſeiner Reſerve, worunter ſich auch Baskieren und Kalmucken mit Bogen und Pfeilen befanden, an der Elbe eingetroffen. Er ging am 26. September mit dieſer ſogenannten polniſchen Armee bei Leutmeritz über die Elbe und ſchloß ſich an Schwarzenberg an; Blücher aber, der am 3. October bei Wartenburg über die Elbe gegangen war, weil er wußte, daß Tſcherbatoff bei Bauzen, Bubna bei Stolpen und Schwarzenberg im nördlichen Böhmen im Stande wären, die franzöſiſche Armee in Dresden von Ferne zu beobachten, lagerte ſich mit 64,000 Mann und 322 Kanonen an der Mulde, und vereinigte ſich am 8. October mit dem Heere des Kronprinzen von Schweden. Napoleon hoffte, als er am 7. aus Dresden zog, beide zu überraſchen. Er ließ den Marſchall Gouvion Sct. Cyr mit dreißigtauſend Mann in Dresden[11]), was ihm ſehr verdacht wurde,

11) Fain, II. p. 376, faßt die Lage des Moments folgendermaßen zuſammen: Les généraux Reynier et Bertrand qui n'attendaient plus que l'ordre de s'avancer sur Berlin sont rappelés. Pour arriver à Leipsick

obgleich er ihm Befehl hinterließ, sich im Nothfall nach Torgau und Magdeburg zurückzuziehen, und die Offiziere des Geniecorps und der Artillerie anwies, wie sie die Befestigungen von Dresden sprengen und alles Fuhrwerk verbrennen sollten. Napoleon frühstückte am 7. in Meissen und gelangte am folgenden Tage über Oschatz nach Wurzen, verfehlte aber am 9. seine Absicht, Blücher zur Schlacht zu bringen; dieser war hinter die Saale zurückgegangen, hatte aber den Weg nach Berlin frei gelassen. Diesen Weg schien anfangs der Kaiser nehmen und durch Vereinigung aller Garnisonen der Festungen in Polen und an der Oder dem Kriege einen ganz andern Sitz geben zu wollen; er hatte auch schon Ney, Bertrand, Reynier über die Elbe vorausgeschickt; doch scheint es uns, als wenn er Berlin nur bedrohen, nicht aber angreifen wollte; da diese Stadt für ihn durchaus keine militärische Bedeutung hatte. Er erkannte damals vielmehr das Bedenkliche seiner Lage und war um einen Entschluß verlegen, der seine Ehre als Feldherr retten könne; das beweiset die Beschreibung, welche sein Bewunderer und damaliger Begleiter Odeleben von seinem Aufenthalte auf dem kleinen Schlosse Düben gibt. Der Kaiser verweilte dort vom 11. bis 13. in einer Zeit, wo jeder Augenblick kostbar war [12]), ohne einen andern Ausweg zu finden, als den, bei

---

avant l'ennemi, il n'y a pas un moment à perdre; il faut laisser le maréchal Sct. Cyr à Dresde, le prince d'Eckmühl à Hambourg, le général Lemarrois à Magdebourg, le général Lapoype à Wittenberg, le général Narbonne à Torgau.

12) Odeleben, also ein Augenzeuge, der Zutritt hatte, berichtet Seite 204: Die drei Tage, welche der Kaiser bis zu dem Morgen des 14. Octobers auf dem kleinen, von Gewässern umgebenen Schlosse von Düben zubrachte, gehörten vielleicht zu den langweiligsten, die er seit mehreren Feldzügen erlebt hatte. Weder militärische noch geographische Gegenstände boten ihm die geringste Zerstreuung dar, und seine Umgebungen wußten in ihrer Verlegenheit nicht, was sie zur Beruhigung Sr. Majestät thun sollten. Ich sah den Kaiser damals auf Nachrichten von der Elbe harrend auf einem Sopha seines Zimmers ganz geschäftlos an einem großen Tische sitzen, auf dem ein Bogen weiß Papier lag, das er mit großen Fraktur-

Leipzig das Schicksal seines Reichs auf eine einzige Karte zu setzen.

Schwarzenbergs Armee kam endlich aus den Bergen Böhmens in die Ebene herab, Wittgenstein, Kleist, Klenau drangen auf der andern Seite vor, und Mürat versuchte vergeblich, die beiden Ersten aufzuhalten. Wittgenstein drang über Prag und Altenburg, Schwarzenberg über Borna vor, sie drängten Mürats Reiterei zurück. Am Morgen des 14. ward Mürat genöthigt, seine Stellung bei Gröbern und Gossa aufzugeben; am Nachmittage desselben Tags ward er bei Wachau und Lieberwolkowitz noch einmal angegriffen. In dem furchtbaren Reitertreffen zwischen der französischen, der russischen und preußischen Cavallerie, wo Mürat selbst, nach seiner Gewohnheit, zugleich kommandirte und mit dem Säbel kämpfte, siegten die Verbündeten, weil Klenau im Augenblicke des Kampfes auf dem Schlachtfelde erschien. Wittgenstein wollte nicht zugeben, daß man den Sieg verfolge; man räumte sogar auch Wachau und Lieberwolkowitz wieder, weil Napoleon jeden andern Gedanken aufgegeben hatte und herbeigeeilt war, um Leipzig zu retten. Am folgenden Tage, den 15., wurden von beiden Seiten die Vorbereitungen zu einer allgemeinen Schlacht getroffen, welche in den drei darauf folgenden Tagen geliefert ward.

Obgleich Napoleon alle mögliche Erkundigungen einzog, so erfuhr er doch nicht, daß Blücher im Anzuge sey und daß Bennigsen dem Schlachtfeld nahe stehe.

Der erste Tag der großen Völkerschlacht (der 16.) war im Ganzen den Franzosen vortheilhaft, denn um drei Uhr Nachmittags glaubten auch sogar die drei verbündeten Monarchen, welche von einer Höhe dem Treffen zusahen, während Napoleon von einer dem Galgenberge gegenüber liegenden Höhe, der

---

zügen, wie man sie auf Geburtsbriefen findet, erfüllte. Sein Geograph d'Albe und ein anderer Mitarbeiter saßen eben so unthätig in den Ecken des Zimmers, seiner Befehle wartend.

Schäferei Meisdorf, die Seinigen lenkte, daß das Treffen verloren sey. Latour Maubourg durchbrach nämlich an der Spitze der Reiterei bei Gossa die Mitte der Schlachtordnung der Verbündeten, nahm ihnen Kanonen und Stellung, welche ihm Rajewsky mit den Grenadieren umsonst wieder zu entreißen suchte, bis Kaiser Alexander den Grafen Orloff Denisoff mit den Leibkosacken seiner eignen Bedeckung beorderte, die Siegenden aufzuhalten, und es diesem glückte, Kanonen und Stellung wieder zu nehmen; man mußte sich aber begnügen, die Stellung nur zu behaupten, weiter verfolgen konnte man die Vortheile nicht. Auf der andern Seite machte Schwarzenberg, auf den Napoleon seine Hauptaufmerksamkeit gerichtet hatte, einen großen Fehler. Er beorderte nämlich bei Connewitz den General Meerfeld bei Delitsch durch eine Furth der Pleiße zu gehen, um die Franzosen vom Zusammenhange unter sich abzuschneiden; der Kaiser hatte aber die Reserven seiner alten Garde in der Nähe, diese schickte er zur Hülfe; die Oesterreicher wurden zurück geworfen, Meerfeld selbst gefangen. Auch bei Lieberwollkowitz mußten sich die Verbündeten damit begnügen, ihre Stellungen behauptet zu haben; Blüchers Erscheinung auf dem Schlachtfelde brachte jedoch in den folgenden Tagen volle Entscheidung. Dies wäre nicht geschehen, wenn nicht Blücher am 13. den Befehl des Kronprinzen von Schweden, dem er eigentlich untergeordnet war, vernachlässigt hätte und seinem eignen Sinne gefolgt wäre.

Er ahndete das, was hernach erfolgte, schon am 13. und weigerte sich deshalb, dem Kronprinzen von Schweden nach Köthen zu folgen; am 14. erhielt er Nachricht, daß Napoleon von Düben nach Leipzig aufgebrochen sey, welche Kunde er dann sogleich der großen Armee und dem Kronprinzen von Schweden mittheilte. Er eilte, um zugleich mit der großen Armee auf dem Schlachtfelde zu seyn, weil er erfahren hatte, daß am 16. eine Schlacht geliefert werden solle. Weil er seine Truppen auf dieselbe Weise mit Begeisterung für deutsche Natio-

nalehre zu beseelen verstand, als Napoleon die seinigen für das Franzosenthum begeisterte, so stand er schon am 15. Abends zu Skeuditz, zwei Meilen von Leipzig. Auch der Kronprinz von Schweden näherte sich schon in der Nacht vom 15. auf den 16. Leipzig bis auf sechs Meilen. Der Kaiser hatte anfangs die Corps von Souham und von Ney im Norden seiner Armee an der Partha aufgestellt gehabt, für den Fall, daß etwa Blücher und der Kronprinz hereinbrächen; als er von Blüchers Annäherung nicht sogleich berichtet wurde, rief er Beide ab, und Marmont nebst einer Division Polen unter Dombrowski mußte allein dem heftigen Angriffe Blüchers bei Möckern widerstehen. Diese stritten lange und hartnäckig, die Preußen siegten jedoch zuletzt, nachdem sie fünf bis sechstausend Mann im Kampfe verloren hatten. Sie nahmen vierzig Kanonen, machten zweitausend Gefangne, und eroberten einen Adler; der Hauptvortheil dieses preußischen Siegs war jedoch, daß dadurch der Nachtheil aufgewogen wurde, den die Oesterreicher durch Schwarzenbergs Unvorsichtigkeit erlitten hatten. Am 17. wurde nicht gekämpft; die Verbündeten wurden aber durch die Heere, welche der Kronprinz von Schweden, der General Benningsen und Graf Colloredo herbeiführten, verstärkt. Auch die französische Armee ward verstärkt; denn Reynier, unter dem das sächsische Contingent diente, traf von Eulenburg her ein, wo er noch am 16. gestanden hatte. Schon am 16. dachte aber der Kaiser daran, sich den Ausweg aus Leipzig über die Lindenauer Brücke zu sichern und die Hauptpunkte in Thüringen besetzen zu lassen, deren er für seinen Rückzug an den Rhein bedürfen würde. Der General Bertrand mußte durch Leipzig und über die Lindenauer Brücke gehen und die Straße nach Lützen und Erfurt besetzen. Unstreitig wären die Franzosen ganz verloren gewesen, hätte nicht Bertrand am 16. nach hartem Kampfe mit Giulay, Lindenau und die Landstraße behauptet. Napoleon versuchte außerdem am Abend des 16. durch den gefangenen General Meerfeld eine besondere Unterhandlung mit dem Kaiser Franz

einzuleiten. Er behandelte Meerfeld, der ihm sehr wohl bekannt war, mit vieler Auszeichnung, und wollte ihn zum Unterhändler gebrauchen. Er entließ ihn blos auf sein Wort und gab ihm einen Brief mit, der freundliche und billige Anträge und die Versicherung enthielt, daß er Willens sey, für den Frieden bedeutende Opfer zu bringen. Dieses Mal ging Kaiser Franz nicht in die Schlinge, die ihm gelegt war, denn er ließ nicht blos auf den Waffenstillstand, den Napoleon wünschte, nicht antragen, sondern der Brief Napoleons ward erst drei Wochen nachher, als die drei verbündeten Monarchen in Frankfurt waren, beantwortet. Odeleben irrt, wenn er sagt, Meerfeld sey am 17. zu Napoleon zurückgekehrt.

Daß der Kaiser Napoleon am 18. den Rückzug zu beginnen entschlossen war, scheint uns aus der genauen Aufzählung der von ihm getroffenen Anordnungen, welche man bei Odeleben findet, hervorzugehen; doch leuchtet zugleich ein, daß er schwankte, ob er nicht vielmehr eine Schlacht liefern solle, da seine Maasregeln auch für diesen Fall paßten. Er hatte ein Meisterstück der Kriegskunst vollendet, das heißt, er hatte im Angesichte des Feindes seine ganze Stellung geändert, als in einer Entfernung von einer Stunde von ihm bei Wachau und Lieberwolkowitz die ganze verbündete Armee zum Angriff aufmarschirte. Als er erkannte, daß ohne Schlacht der Abzug unmöglich sey, stand Napoleon auf dem rechten Flügel bei Connewitz an der Pleiße, während sich der linke bei Schönfeld an die Partha lehnte. Die Hauptsache für ihn war die Behauptung der Stellung bei Probstheida, die dem Duc de Belluno (Victor) und dem General Lauriston vertraut war, und wo er selbst neben einer zerschossenen Tabacksmühle seinen Stand nahm. Die von Möckern her vordringenden Preußen sollte Dombrowski in den Vorstädten Leipzigs zwischen der Partha und Elster aufhalten.

Um acht Uhr Morgens begann am 18. das entscheidende Treffen, für dessen Ausgang es für die Franzosen ein höchst ungünstiges Zeichen war, daß schon am Morgen die sächsische

Reiterei, die sich bei Ney's Corps befand, zu den Preußen überging. Erst am Nachmittage, als auch der Kronprinz von Schweden auf dem Schlachtfelde erschien, trennte sich der übrige Theil der von Reynier commandirten sächsischen Armee unter Rüssel und Brause von den Franzosen und die Würtemberger unter Normann folgten dem Beispiele. Sonderbar ist es, daß dieselben Franzosen, welche ihre erste Revolution, alle Empörungen der Polen, die Juli Revolution und vorher den Abfall von Ludwig XVIII., oder auch den 18. Brümaire laut billigen, sie, welche nicht mit Unrecht Empörung einer die Menschenrechte und die allgemeine Stimme verletzenden Treue vorziehen und gegen Napoleons Betragen während der hundert Tage nichts zu erinnern haben, im Schimpfen und Declamiren über den Entschluß der deutschen Völkerschaften, sich an den Eid ihrer von Fremden gekauften Fürsten nicht ferner zu kehren, ganz unerschöpflich sind. Der alte König hatte seine Sachsen allem Elend des Kriegs preisgegeben, er konnte es mit Recht diesen nicht verargen, daß sie ihn seinem Schicksale überließen, und die drei Monarchen wiesen ihn mit Recht zurück, als er, von Napoleon in Leipzig zurückgelassen, sich an sie wenden wollte. Er ward unter Bedeckung, also gewissermaßen in ehrenvoller Gefangenschaft, nach Berlin gebracht, als die Verbündeten in Leipzig eingerückt waren.

Die Franzosen wurden übrigens auch am 18. nicht eigentlich geschlagen, aber sie sahen ganz gewiß eine völlige Niederlage am andern Tage voraus, weil sie, ausgenommen auf der Seite, wo der Weg durch Leipzig über die Elster und durch Lindenau nach Erfurt führt, sich ganz umringt fanden. Sie behaupteten nämlich bis zum Abend des 18. ihre Stellung und unterhielten ein heftiges Feuer, bis sich fand, daß ihr Vorrath an Munition erschöpft sey. Diesem konnte erst in Erfurt abgeholfen werden, wo die Vorräthe niedergelegt waren; man mußte sich daher zum Abzuge entschließen und erst dann fand sich, daß Berthier ein großes Versehn gemacht hatte. Der Kaiser hatte nämlich, als er sah, daß außer der Brücke über die Elster im

obgleich er ihm Befehl hinterließ, sich im Nothfall nach Torgau und Magdeburg zurückzuziehen, und die Offiziere des Geniecorps und der Artillerie anwies, wie sie die Befestigungen von Dresden sprengen und alles Fuhrwerk verbrennen sollten. Napoleon frühstückte am 7. in Meissen und gelangte am folgenden Tage über Oschatz nach Wurzen, verfehlte aber am 9. seine Absicht, Blücher zur Schlacht zu bringen; dieser war hinter die Saale zurückgegangen, hatte aber den Weg nach Berlin frei gelassen. Diesen Weg schien anfangs der Kaiser nehmen und durch Vereinigung aller Garnisonen der Festungen in Polen und an der Oder dem Kriege einen ganz andern Sitz geben zu wollen; er hatte auch schon Ney, Bertrand, Reynier über die Elbe vorausgeschickt; doch scheint es uns, als wenn er Berlin nur bedrohen, nicht aber angreifen wollte; da diese Stadt für ihn durchaus keine militärische Bedeutung hatte. Er erkannte damals vielmehr das Bedenkliche seiner Lage und war um einen Entschluß verlegen, der seine Ehre als Feldherr retten könne; das beweiset die Beschreibung, welche sein Bewunderer und damaliger Begleiter Odeleben von seinem Aufenthalte auf dem kleinen Schlosse Düben gibt. Der Kaiser verweilte dort vom 11. bis 13. in einer Zeit, wo jeder Augenblick kostbar war [12]), ohne einen andern Ausweg zu finden, als den, bei

---

avant l'ennemi, il n'y a pas un moment à perdre; il faut laisser le maréchal Sct. Cyr à Dresde, le prince d'Eckmühl à Hambourg, le général Lemarrois à Magdebourg, le général Lapoype à Wittenberg, le général Narbonne à Torgau.

12) Odeleben, also ein Augenzeuge, der Zutritt hatte, berichtet Seite 204: Die drei Tage, welche der Kaiser bis zu dem Morgen des 14. Octobers auf dem kleinen, von Gewässern umgebenen Schlosse von Düben zubrachte, gehörten vielleicht zu den langweiligsten, die er seit mehreren Feldzügen erlebt hatte. Weder militärische noch geographische Gegenstände boten ihm die geringste Zerstreuung dar, und seine Umgebungen wußten in ihrer Verlegenheit nicht, was sie zur Beruhigung Sr. Majestät thun sollten. Ich sah den Kaiser damals auf Nachrichten von der Elbe harrend auf einem Sopha seines Zimmers ganz geschäftlos an einem großen Tische sitzen, auf dem ein Bogen weiß Papier lag, das er mit großen Fraktur-

Leipzig das Schicksal seines Reichs auf eine einzige Karte zu setzen.

Schwarzenbergs Armee kam endlich aus den Bergen Böhmens in die Ebene herab, Wittgenstein, Kleist, Klenau drangen auf der andern Seite vor, und Mürat versuchte vergeblich, die beiden Ersten aufzuhalten. Wittgenstein drang über Prag und Altenburg, Schwarzenberg über Borna vor, sie drängten Mürats Reiterei zurück. Am Morgen des 14. ward Mürat genöthigt, seine Stellung bei Gröbern und Gossa aufzugeben; am Nachmittage desselben Tags ward er bei Wachau und Lieberwolkowitz noch einmal angegriffen. In dem furchtbaren Reitertreffen zwischen der französischen, der russischen und preußischen Cavallerie, wo Mürat selbst, nach seiner Gewohnheit, zugleich kommandirte und mit dem Säbel kämpfte, siegten die Verbündeten, weil Klenau im Augenblicke des Kampfes auf dem Schlachtfelde erschien. Wittgenstein wollte nicht zugeben, daß man den Sieg verfolge; man räumte sogar auch Wachau und Lieberwolkowitz wieder, weil Napoleon jeden andern Gedanken aufgegeben hatte und herbeigeeilt war, um Leipzig zu retten. Am folgenden Tage, den 15., wurden von beiden Seiten die Vorbereitungen zu einer allgemeinen Schlacht getroffen, welche in den drei darauf folgenden Tagen geliefert ward.

Obgleich Napoleon alle mögliche Erkundigungen einzog, so erfuhr er doch nicht, daß Blücher im Anzuge sey und daß Benningsen dem Schlachtfeld nahe stehe.

Der erste Tag der großen Völkerschlacht (der 16.) war im Ganzen den Franzosen vortheilhaft, denn um drei Uhr Nachmittags glaubten auch sogar die drei verbündeten Monarchen, welche von einer Höhe dem Treffen zusahen, während Napoleon von einer dem Galgenberge gegenüber liegenden Höhe, der

---

zügen, wie man sie auf Geburtsbriefen findet, erfüllte. Sein Geograph d'Albe und ein anderer Mitarbeiter saßen eben so unthätig in den Ecken des Zimmers, seiner Befehle wartend.

einzuleiten. Er behandelte Meerfeld, der ihm sehr wohl bekannt war, mit vieler Auszeichnung, und wollte ihn zum Unterhändler gebrauchen. Er entließ ihn blos auf sein Wort und gab ihm einen Brief mit, der freundliche und billige Anträge und die Versicherung enthielt, daß er Willens sey, für den Frieden bedeutende Opfer zu bringen. Dieses Mal ging Kaiser Franz nicht in die Schlinge, die ihm gelegt war, denn er ließ nicht blos auf den Waffenstillstand, den Napoleon wünschte, nicht antragen, sondern der Brief Napoleons ward erst drei Wochen nachher, als die drei verbündeten Monarchen in Frankfurt waren, beantwortet. Odeleben irrt, wenn er sagt, Meerfeld sey am 17. zu Napoleon zurückgekehrt.

Daß der Kaiser Napoleon am 18. den Rückzug zu beginnen entschlossen war, scheint uns aus der genauen Aufzählung der von ihm getroffenen Anordnungen, welche man bei Odeleben findet, hervorzugehen; doch leuchtet zugleich ein, daß er schwankte, ob er nicht vielmehr eine Schlacht liefern solle, da seine Maasregeln auch für diesen Fall paßten. Er hatte ein Meisterstück der Kriegskunst vollendet, das heißt, er hatte im Angesichte des Feindes seine ganze Stellung geändert, als in einer Entfernung von einer Stunde von ihm bei Wachau und Lieberwolkowitz die ganze verbündete Armee zum Angriff aufmarschirte. Als er erkannte, daß ohne Schlacht der Abzug unmöglich sey, stand Napoleon auf dem rechten Flügel bei Connewitz an der Pleiße, während sich der linke bei Schönfeld an die Partha lehnte. Die Hauptsache für ihn war die Behauptung der Stellung bei Probstheida, die dem Duc de Belluno (Victor) und dem General Lauriston vertraut war, und wo er selbst neben einer zerschossenen Tabacksmühle seinen Stand nahm. Die von Möckern her vordringenden Preußen sollte Dombrowski in den Vorstädten Leipzigs zwischen der Partha und Elster aufhalten.

Um acht Uhr Morgens begann am 18. das entscheidende Treffen, für dessen Ausgang es für die Franzosen ein höchst ungünstiges Zeichen war, daß schon am Morgen die sächsische

Reiterei, die sich bei Ney's Corps befand, zu den Preußen überging. Erst am Nachmittage, als auch der Kronprinz von Schweden auf dem Schlachtfelde erschien, trennte sich der übrige Theil der von Reynier commandirten sächsischen Armee unter Rüssel und Brause von den Franzosen und die Würtemberger unter Normann folgten dem Beispiele. Sonderbar ist es, daß dieselben Franzosen, welche ihre erste Revolution, alle Empörungen der Polen, die Juli Revolution und vorher den Abfall von Ludwig XVIII., oder auch den 18. Brümaire laut billigen, sie, welche nicht mit Unrecht Empörung einer die Menschenrechte und die allgemeine Stimme verletzenden Treue vorziehen und gegen Napoleons Betragen während der hundert Tage nichts zu erinnern haben, im Schimpfen und Declamiren über den Entschluß der deutschen Völkerschaften, sich an den Eid ihrer von Fremden gekauften Fürsten nicht ferner zu kehren, ganz unerschöpflich sind. Der alte König hatte seine Sachsen allem Elend des Kriegs preisgegeben, er konnte es mit Recht diesen nicht verargen, daß sie ihn seinem Schicksale überließen, und die drei Monarchen wiesen ihn mit Recht zurück, als er, von Napoleon in Leipzig zurückgelassen, sich an sie wenden wollte. Er ward unter Bedeckung, also gewissermaßen in ehrenvoller Gefangenschaft, nach Berlin gebracht, als die Verbündeten in Leipzig eingerückt waren.

Die Franzosen wurden übrigens auch am 18. nicht eigentlich geschlagen, aber sie sahen ganz gewiß eine völlige Niederlage am andern Tage voraus, weil sie, ausgenommen auf der Seite, wo der Weg durch Leipzig über die Elster und durch Lindenau nach Erfurt fährt, sich ganz umringt fanden. Sie behaupteten nämlich bis zum Abend des 18. ihre Stellung und unterhielten ein heftiges Feuer, bis sich fand, daß ihr Vorrath an Munition erschöpft sey. Diesem konnte erst in Erfurt abgeholfen werden, wo die Vorräthe niedergelegt waren; man mußte sich daher zum Abzuge entschließen und erst dann fand sich, daß Berthier ein großes Versehn gemacht hatte. Der Kaiser hatte nämlich, als er sah, daß außer der Brücke über die Elster im

Richter'schen Garten, die zu leicht gebaut war, und hernach auch wirklich zusammenbrach, nur eine einzige feste Brücke über die Elster brauchbar war, schon am 17. verordnet, man sollte mehrere Brücken über Pleiße und Elster bauen; der Chef der Ingenieurs des fünften Corps hatte sich auch angeboten, dies auszuführen, allein Berthier hatte es abgelehnt.

Als die Franzosen ihre Stellung verließen, um durch Leipzig nach Erfurt zu ziehen, folgten ihnen die Preußen auf dem Fuße und auch die badenschen am Thore aufgestellten Truppen gingen über und ließen die Preußen in die Stadt ein. Das Gedränge und die Verwirrung der unter dem feindlichen Feuer von feindlichen Reitern gedrängt sich zurückziehenden Franzosen war unbeschreiblich, da die eine Brücke über die Elster brach und die nach Lindenau führende allein nicht genügte. Der Kaiser selbst besuchte, noch ehe er die Stadt verließ, den König von Sachsen, mußte sich aber eilig entfernen, um in den Strom der Fliehenden zu gelangen und durch ihn aus der Stadt getragen zu werden; die Anordnung, welche er gemacht hatte, um den Rückzug zu decken, ward vereitelt. Reynier, Poniatowski, Lauriston, Macdonald sollten sich behaupten, bis Alles über die Brücke nach Lindenau gezogen wäre, sie wurden aber ereilt und auch die große Brücke gesprengt, weil die Verbündeten unwiderstehlich vordrangen, man also die Rettung des übrigen Heers durch Aufopferung der drei Corps, welche die Vorstädte noch vertheidigten, nicht zu theuer zu erkaufen meinte. Jedermann lachte hernach darüber, daß Bonaparte in seinen Bülletins den Verlust beim Abzuge aus Leipzig der Unvorsichtigkeit des Feuerwerkers zuschrieb, der die längst minirte Brücke eher gesprengt habe, als er hätte thun sollen. Macdonald rettete sich durch Schwimmen, Poniatowski, der den Marschallstab im Treffen erhalten hatte, ertrank, weil er sein Pferd mit zu vielem Geld belastet hatte, zweihundert Kanonen und der bedeutendste Theil des Gepäcks blieben jenseit der Elster zurück. Das Gedränge der Fliehenden, das Eindringen der Preußen zuerst, dann auch der Oester-

reicher von der entgegengesetzten Seite, hatten den Rückzug in eine schimpfliche Flucht verwandelt, das furchtbare Feuer der Verfolgenden, das Gedränge, das Erdrücken der Einen durch die Andern, nicht das Sprengen der Brücke allein, war Ursache des Untergangs von Tausenden, welche erlagen, oder im Flusse ertranken.

Die Verbündeten hatten indessen den Sieg sehr theuer erkauft, denn sie verloren ein und zwanzig Generale, tausend achthundert Offiziere, fünf und vierzigtausend Gemeine. Gefangen wurden fünfzehntausend Mann Franzosen, unter denen sich Lauriston und Reynier befanden. Außerdem fanden die Verbündeten drei und zwanzigtausend Franzosen in Spitälern oder Privathäusern krank und verwundet, und eroberten dreihundert Kanonen und neunhundert Wagen. Zum Glück für das fliehende Heer hatte Bertrand Weißenfels besetzt gehalten und es ward möglich, die Ordnung einigermaßen wieder herzustellen, weil man anfangs, bis Blücher rüstig nachstürmte, nur Kosacken zur Verfolgung schickte. Diese fanden den Weg überall mit den Trümmern der fliehenden Armee bestreut, sie hielten sich daher, wie der Verfasser dieser Geschichte selbst gesehen hat, mit Plündern und mit dem Transportiren des Geraubten oft sehr lange auf. Die Armee, welche dem Kaiser folgte, ward übrigens noch immer auf hunderttausend Mann geschätzt und der Kaiser hielt sich am 23. u. 24. in Erfurt auf, weil er dort die Fliehenden zu sammeln, zu ordnen und mit dem Nöthigen zu versehen hoffte. Er zeigte die heftigste Erbitterung, als er dies unmöglich fand und sein Heer ganz aufgelöst im elendesten Zustande durchziehen sah. Er ward durch das Elend seiner Soldaten, durch die Auflösung und eilige Flucht vieler Tausende, welche die Waffen von sich warfen oder vor Hunger und Erschöpfung hinstürzten, heftig betroffen. Der Weg von Erfurt bis Hanau[13]) war mit Trümmern, Waffen, Kanonen, Leichnamen

13) Der Verfasser dieser Geschichte, ebenfalls Augenzeuge, kann die Schilderung, die ein Augenzeuge von dem Zustande des Heers während des

von Pferden und Menschen wie übersäet, als plötzlich ein Heer von Baiern und Oesterreichern bei Hanau erschien um den Fliehenden den Weg zu sperren, dem der Kaiser nur noch etwa sechzigtausend Mann in Reihe und Glied entgegenstellen konnte, so sehr hatte sich seit Erfurt die Auflösung vermehrt.

Diese Armee bei Hanau war die des baierischen Generals Wrede, der gleich nach dem Abschluß des oben angeführten Tractats von Ried aufgebrochen war und eine Heerabtheilung Oesterreicher unter seinen Befehl genommen hatte. Dieser stand bei Anspach, als er am 22. die Nachricht von der Schlacht bei Leipzig erhielt; er eilte daher, den Fliehenden den Weg zu verlegen. Das gefährliche Geschäft, einer tapfern an Zahl ihm überlegenen Armee den Weg zu versperren, führte Wrede sehr unglücklich aus; man warf ihm große Fehler vor und er ward, wie wir uns erinnern, sowohl wegen seines Marsches als wegen der Schlacht bei Hanau in jener Zeit scharf getadelt. Wir wagen nicht zu entscheiden, ob dies mit Recht geschah, wir führen nur die Thatsachen an. Er hätte, wie man behauptete, an Würzburg schnell vorbeimarschiren und sich zwischen Gelnhausen und Salmünster der Kinzig hinauf aufstellen sollen; statt dessen hielt er sich bis zum 28. vor Würzburg auf, um die Besatzung zu zwingen, sich in die Citadelle einzuschließen, und erreichte daher Hanau zu spät, um sogleich mit ganzer Macht über den Main gehen zu können. Dies geschah jedoch gleich hernach. Es ward am 29. u. 30. heftig gestritten, aber nicht

---

Zugs von Leipzig nach Mainz macht, als wörtlich genau bestätigen: „Es konnte nichts Unangenehmeres und Ekelhafteres geben, als der französischen Armee auf dem Fuße zu folgen. Längs der großen Straße lagen Leichen oder im Sterben begriffene Menschen, die Gefangenen, die man einbrachte, trugen den Tod in den Gesichtern, kurz, man konnte nicht ohne Ekel daran denken, daß man vielleicht auf demselben Stroh schlafen sollte, als diese Nervenfieber-Armee, welche noch überdies auf der Straße, welche sie marschirt, die Einwohner angesteckt und Alles, was an Lebensmitteln vorhanden war, aufgezehrt hatte."

gerade zum Vortheil der Baiern, da ein Corps der Franzosen nach dem andern eintraf und die Vorausgezogenen verstärkte; doch nahm Wrede Hanau mit Sturm. Die ganze französische Armee und der Kaiser trafen indessen ein und Wrede war so unvorsichtig, den Franzosen, die, wenn sie nicht siegten, den ihnen auf dem Fuße folgenden Verbündeten in die Hände fallen mußten, in dem Gehölze bei Hanau am 31. ein Treffen anzubieten. Er ward geschlagen und selbst im Treffen verwundet. Die Franzosen erheben den Sieg bei Hanau mit ganz übermäßigen Lobpreisungen und zählen ihn unter ihre bedeutendsten Kriegsthaten; der einzige Vortheil, den sie daraus zogen, bestand aber darin, daß Napoleons durch den Verlust der Schlacht bei Leipzig etwas verdunkelter Ruhm aufs neue verklärt ward; sonst bot der ganze Weg von Hanau bis nach Hochheim ein gräßliches Schauspiel. Wir können aus eigner Erfahrung bezeugen, daß es ein Rückzug war, wie man uns den aus Rußland beschreibt, nur litten Kranke, Verwundete, vor Erschöpfung in den Koth Hingesunkene und von Hunger Geschwächte nicht durch Kälte. Die Baiern waren, als die Franzosen Frankfurt erreichten, nach Sachsenhausen geeilt und der Verfasser sah zu, wie zwei von den Dragonern der Franzosen, welche die Brücke zu erreichen suchten, niedergeschossen, und die Mitte der Brücke von Baiern abgebrochen wurde.

Blücher eilte indessen über Eisenach geraden Wegs nach Coblenz; Schwarzenberg mit den Oesterreichern zog über Fulda; die Russen über Aschaffenburg. Vom 4. bis 6. November trafen die Kaiser von Rußland und Oesterreich, der König von Preußen, Fürst Schwarzenberg, Barklay de Tolly und Wittgenstein zu Frankfurt ein; doch wurden erst am 9. November die Franzosen von den Hochheimer Höhen vollends nach Mainz getrieben. In Frankfurt ward dann zwei Monate lang ein diplomatisches Spiel getrieben und den Cabalen ein weites Feld eröffnet, das Interesse der Völker der Convenienz der Privilegirten, der Fürsten und ihrer Minister aufgeopfert, und Frie-

densunterhandlungen mit Napoleon eingeleitet, welche dieser als ein Blendwerk für die französische Nation nutzen wollte, mit denen es aber auch den Verbündeten nicht Ernst seyn konnte. Bülows Armee ergoß sich über das nördliche Deutschland und über Holland, und die Holländer riefen den Sohn ihres ehemaligen Erbstatthalters als souveränen Fürsten zurück, zu dessen Gunsten die Engländer Truppen ans Land setzten; Blücher stand im Begriff mit seiner Armee über den Rhein zu gehen, als er Gegenbefehl erhielt. Er vertheilte dann sein Heer von Mainz bis nach Coblenz; Schwarzenbergs Truppen wurden vom Main bis an den Neckar vertheilt, und Bennigsens Armee mußte Magdeburg einschließen. Wären die Capitulationen gehalten worden, welche am 11. und am 30. November von Sct. Cyr in Dresden und Rapp in Danzig mit dem österreichischen und dem russischen Generale, die die Belagerung dieser Städte leiteten, abgeschlossen wurden, so hätte der französische Kaiser ein vortreffliches Heer von sechzigtausend Mann zurückerhalten; man gab aber vor, daß die Generale, welche diese Capitulationen gewährt hatten, nicht Befugniß gehabt hätten, der allgemeinen in Frankfurt gemachten Verordnung entgegen zu handeln. Diese Verordnung war, daß keinem der in den Festungen zurückgelassenen Heere ein freier Abzug, blos auf ihr Ehrenwort, nicht gegen die Verbündeten zu dienen, solle gestattet werden.

Das Schicksal, gegen billige Bedingungen seine Stellung aufgegeben zu haben und hernach die Erfüllung derselben nicht erhalten zu können, traf zuerst Sct. Cyr, der dann den Vorschlag, in die Stadt zurückzugehen und Alles wieder in den alten Stand gesetzt zu sehen, als einen Hohn empört zurückwies. Sct. Cyr war mit seinen 30—35,000 Mann im October dem General Tolstoy überlegen, zog am 15. October aus der Stadt und hätte vielleicht trotz der Verstärkung, welche Tolstoy durch den Marquis Chasteller erhielt, nach Torgau gelangen können, wenn er nicht gezögert hätte und statt gleich

das Aeußerste zu wagen nach Dresden zurückgegangen wäre. Nach dem Siege bei Leipzig ward Klenau nach Dresden beordert, und seit dem 4. November machte dann Sct. Cyr wiederholt vergeblich den Versuch, sich durchzuschlagen und nach Torgau zu gelangen. Um der Stadt viel Elend zu ersparen, gewährte Klenau hernach am 11. November die Capitulation, nach welcher die 35,000 Mann über Strasburg nach Frankreich zurückkehren sollten, nachdem sie sich vorher verbindlich gemacht, nicht eher wieder gegen die Verbündeten zu dienen, bis sie ausgewechselt seien. Eine Colonne war schon ausmarschirt, als aus dem Hauptquartier gemeldet ward, daß die Monarchen jede Capitulation der Art nicht anerkennen würden. Die Franzosen beschwerten sich damals laut über Treulosigkeit und ihre Bücher sind noch jetzt voll Declamationen gegen das Anerbieten des Status quo. Aehnliches ereignete sich vor Danzig. Auch Rapp capitulirte am 30. December unter der Bedingung eines freien Abzugs, welche ebenfalls nicht erfüllt ward. Das Schicksal der andern Festungen, welche von Franzosen besetzt waren, wollen wir kurz erwähnen, da ausführliche Kriegsgeschichten nicht in dies Werk gehören. Dresden mit 36,000 Mann und 250 Kanonen capitulirte am 11. November. Stettin mit 8000 Mann und 351 Kanonen am 21. November. Danzig mit 15,000 Mann und 1300 Kanonen am 30. November. Zamosk mit 4000 Mann und 130 Kanonen am 22. Dezember. Modlin mit 3000 Mann und 120 Kanonen am 25. Dezember. Torgau mit 10,000 Mann und 250 Kanonen am 26. Dezember. Um nicht wieder darauf zurückkommen zu dürfen, fügen wir auch die Notizen über die Festungen bei, die sich erst 1814 ergaben. Cüstrin mit 2500 Mann und 90 Kanonen am 7. März. In Glogau war der Commandant Laplace schon am 21. Januar 1814 genöthigt, 2270 Mann der Besatzung, Frankfurter, Sachsen, Croaten, Spanier zu entlassen, am 10. April zog er mit 3000 Mann ab und ließ 200 Kanonen zurück. Am 13. Januar 1814 wurde Wittenberg mit Sturm genommen, am 16. Mai ergab sich

Erfurt mit 2000 Mann und 180 Kanonen. Am 24. Mai die Citadelle Marienberg bei Würzburg. Ganz zuletzt, einen Monat nach dem Frieden, Magdeburg mit 18,000 Mann und 841 Kanonen. Am 31. Mai Hamburg mit 15,000 Mann.

4.

Letzte Monate des Jahrs 1813.

a. Deutschland; Italien bis April 1814.

Schon im November 1813, noch mehr aber in den beiden folgenden Monaten ward es Jedem, der sich auf historische Vorzeichen verstand, ganz klar, daß der ganze Vortheil der Anstrengungen des heiligen Befreiungskriegs in Deutschland den Fürsten und ihren, aller Freiheit von jeher feindseligen, Beamten, den Höfen, dem Adel, den Diplomaten zufallen werde, daß aber dem Volke das alte Joch wieder aufgelegt und zu den alten Lasten neue hinzugefügt werden sollten. Ein Ueberblick dessen, was schon im Jahre 1813 geschah, wird dies deutlich machen. Als Mecklenburg gleich in den ersten Monaten des Jahrs sich vom Rheinbunde trennte, trat dort, unter dem Vorwande der Beschützung wohlerworbener Rechte und der Wiedereinsetzung eines Jeden in sein volles Eigenthum, der Zustand wieder ein, der in Rußland, in Liefland, Curland, Polen, Westphalen und in andern Gegenden den einen Theil der Staatsbürger, und zwar den bei weitem zahlreichsten, zum Lastvieh des anderen macht. Nach der Schlacht von Leipzig eilte der als Mitglied des irländischen Orangeclubs, als wüthender Tory aus vielen und ganz gerechten Ursachen in England tödtlich verhaßte Herzog von Cumberland sogleich nach Hannover, um dem Volke alles Gute wieder zu rauben, welches es dem Unglück der Unterjochung verdankt hatte, und Bureaukratie, Feudalwesen, Adelsstolz, schlechte Gerechtigkeitspflege, Lehnrecht, Tortur u. s. w. wieder herzustellen. Auch der Herzog von Oldenburg kehrte alsbald zurück und zeigte nach der Rück-

kehr mehr Besorgniß um seine Rechte und Vortheile, als um die des Volks. Er blieb ein edler und wohlwollender Fürst, wie er von jeher gewesen war, glaubte aber Undankbarkeit erfahren zu haben; doch war seine Regierung auch nachher bei aller seiner Kargheit und Vorliebe für fremden Adel (denn in seinem Lande gab es keinen) väterlich. In den Hanseſtädten ward, sobald sie frei waren, der ganze alte Zustand der Bevorrechtung gewisser Classen, der Zurücksetzung anderer wieder hergestellt.

Der Kaiser von Oesterreich und sein Metternich zeigten sich als eifrige Schützer der Rheinbundsfürsten, obgleich die meisten erst übergingen, als ihre Truppen schon übergegangen waren und die Völker abzufallen drohten. In allen einzelnen Verträgen ward nur für die Fürsten, nicht für das Volk gesorgt; und wenn das Letztere, dem Herrn von Stein, von Humboldt, Hardenberg und dem Kaiser von Rußland zu gefallen, hie und da zu geschehen schien (wie z. B. Frankfurt eine neue Verfassung erhielt und von Ständen, d. h. den alten, in Hannover und Hessen die Rede war), so täuschte uns dieses schon 1815 nicht mehr. Nur Sachsen, dessen König nach der Schlacht bei Leipzig gewissermaßen kriegsgefangen war, der Großherzog von Frankfurt, der Fürst von der Leyen und Isenburg sollten büßen, nicht etwa, weil sie schuldiger waren, als andere, sondern weil die Diplomaten über ihre Besitzungen verfügen wollten. Auf Sachsen hatte der Baron von Stein mit allem Recht und mit großer und tiefer Erkenntniß dessen, was Deutschland für alle künftige Zeiten mächtig machen könne, gleich vom Anfange für Preußen das Auge gerichtet. Der Großherzog von Frankfurt war den Oesterreichern und ihren Pfaffen längst verhaßt gewesen; er ward im Vertrage von Ried den Baiern geopfert. Oesterreich erhielt von Baiern Salzburg und andere ihm gelegene Landstriche zurück und versprach dagegen fremder Leute Gut als Ersatz. Nicht blos das Großherzogthum Frankfurt, dessen Besitzer nur Nutznießer war, sollte getheilt werden und Baiern

das Meiste erhalten, sondern auch Baden sollte verlieren, was es durch Gunst der Franzosen erworben hatte.

Der König Hieronymus von Westphalen war, als ihn Tschernitscheff das erste Mal aus seiner Residenz getrieben hatte, auf seiner Flucht nach Coblenz nur bis Wetzlar gelangt, er war von dort nach Cassel zurückgekehrt, erhielt aber schon am 19. oder 20. October Nachricht von der Schlacht bei Leipzig. Dann ließ er schnell Alles verkaufen, was nur irgend einen Liebhaber fand und floh in der Nacht vom 25. zum 26., um nicht wieder zu kehren. Die armen Hessen erhielten dann sogleich ihren alten Kurfürsten zurück, der weder Milde noch Edelmuth, weder Pflichten gegen seine Unterthanen noch Rechte der Menschheit oder Forderung der Zeit kannte. Er hielt unter unbeschreiblichem Jubel seiner Hessen, welche, wie wir uns erinnern, damals von den Conservativen getreue Hessen, von den Liberalen blinde Hessen genannt wurden, schon am 8. November seinen Einzug in Cassel und erklärte gleich hernach, daß er Alles, was in seiner Abwesenheit gethan sey, als nicht geschehen betrachte. Alle Gehalte und Besoldungen wurden nach dem kargen kurhessischen Maaßstabe der alten Zeit wieder gemessen, wer vom Corporal General, vom Assessor Geheimerath geworden war, mußte wieder werden, was er 1807 gewesen war, die Zöpfe erhielten ihr gutes altes Recht im Militär wieder, alle Käufe kurfürstlicher Güter wurden für ungültig erklärt, ohne daß das Kaufgeld den Käufern ersetzt oder nur die Verbesserungen der Güter vergütet wurden; alle Neuerungen, die für den Kurfürsten vortheilhaft oder für seine Casse einträglich waren, wurden beibehalten.

Da die Truppen Badens schon bei Leipzig übergegangen waren und der alte Großherzog in demselben guten Rufe stand, wie der Herzog von Oldenburg, so war Jedermann erfreut, daß sich der russische Kaiser desselben annahm und die Geier abwehrte, die schon über seinem Lande schwebten, um es zu zerreißen. Am schaamlosesten zeigte sich der despotische König von

Würtemberg; und auch dieser kam sehr gut davon. Man gewährte ihm, als er ganz zuletzt am 2. November seinen Frieden schloß, daß er den Königstitel beibehalten dürfe und versprach ihm sogar, daß er auf der Unschuldigen Kosten für die Opfer, die man etwa von ihm fordern werde, solle entschädigt werden. Als unverschämt haben wir sein Betragen oben bezeichnet, weil er sich unterstand, Handlungen, welche ganz Deutschland als Verdienste pries und welche von seinen Schwaben laut bewundert wurden, öffentlich zu mißbilligen und zu erkennen zu geben, daß er sich der Fremdherrschaft freue, welche jeder Freund des Vaterlandes verabscheute. Als daher die Verbündeten einen Aufstand in Masse verkündigten, fühlte er so gut, daß er, als ärgster Volksfeind, diesen mehr zu fürchten habe als die Franzosen, daß er davon nichts wissen wollte. Auch bei der Aushebung der Recruten sogar, die er, dem Vertrage gemäß, zum Nationalkriege stellen sollte, ließ er so langsam verfahren, daß nichts daraus werden konnte. Er kassirte die Regimenter, die aus edlem Patriotismus sich an ihre Brüder gegen den Nationalfeind angeschlossen hatten und ließ den Offizieren dieser Regimenter die ihnen verliehenen Ordenszeichen wieder abfordern. Als ihn bei seinem Aufenthalte in Frankfurt die Verbündeten zu bewegen suchten, dies zurückzunehmen, that er es nicht.

Dies berichtet Bignon mit großem Vergnügen seinem Kaiser in einem geheimen, vertrauten Bericht, den er aufsetzte, als er durch die Streitigkeit über die von den Verbündeten cassirte Capitulation von Dresden in Deutschland zurückgehalten ward [14]). Er berichtet an derselben Stelle leider! auch, daß der Großherzog von Baden in dem Augenblicke, als er sich an die deutsche Sache äußerlich anschloß, dem Kaiser sein inneres Bedauern

14) Er sagt dort vom Könige, der aus Frankfurt zurückkehrte: Les princes alliés n'ont pas été contents de lui et il est revenu mécontent d'eux. Les Bavarois font leur cour à ses dépens.

darüber wiederholt und aufrichtig aussprechen ließ. Dies müssen wir Bignon um so eher glauben, als er uns sagt, daß er selbst bei seiner endlichen Rückkehr nach Frankreich vom Großherzoge den mündlichen Auftrag erhielt, dieses dem Kaiser aufs Neue zu versichern. Auch der König von Dänemark, dessen deutsche Herzogthümer vom Feinde überschwemmt waren, mußte sich fügen. Er erließ schon am 17. Jan. 1814 eine Proklamation, worin er erklärte, daß er sich habe entschließen müssen, Norwegen aufzugeben.

Nach allem dem, was wir hier kurz berichtet haben, konnten nur allein Schwärmer und Theoretiker, von denen es in Deutschland zum Unglück des Volks stets wimmelt, an eine neue Organisation Deutschlands glauben oder irgend etwas Günstiges von der zu erkämpfenden Freiheit von fremdem Druck hoffen; ward ja der einheimische Druck ärger, als er gewesen war. Die Centralcommission und der Einfluß des Ministers von Stein bestand freilich noch; aber ganz Norddeutschland, Kurhessen, Hessendarmstadt, Baden, Würtemberg und Baiern waren diesem Einflusse schon entzogen und die ganze Aristokratie, die auf Metternich ihr Vertrauen setzte, arbeitete den Freunden des Ministers von Stein und ihm selbst entgegen. Der Einfluß der Centralkommission war durch eine zu Leipzig am 21. Oktober zwischen Oesterreich, Rußland, Preußen, England geschlossene Uebereinkunft ziemlich beschränkt worden. Es hieß, sie solle dafür sorgen: „Daß alle disponibeln Kräfte Deutschlands vereinigt würden; sie solle während des Kriegs alle möglichen Maßregeln treffen, alle Mittel suchen und alle von den verbündeten Truppen besetzten Länder zur Führung des Kriegs beitragen lassen". Dies war es eigentlich nicht allein, was die Kommission gewollt hatte, sie hatte eine wahre Centralregierung Deutschlands gelegentlich schaffen wollen, das war aber weder der Politik Metternichs und seiner Diplomaten, noch den Absichten der englischen Torys, die für

König Georgs ungerathene Söhne und für den künftigen Herzog von Braunschweig zu sorgen hatten, angenehm. Die Kommission hatte zwei Projecte vorgelegt gehabt. Nach dem Einen sollten alle Fürsten des Rheinbunds bis zu ausgemachter Sache ganz suspendirt und vom Antheil an der Regierung ausgeschlossen werden; nach dem Andern sollten die Souveräns oder ihre Erbprinzen die Regierung behalten, aber der Centralregierung untergeordnet werden. Die Diplomaten nahmen, wie sie und alle Mittelmäßigkeiten der Welt gewöhnlich thun, einen Mittelweg, der alle Welt befriedigen sollte, der aber zu gar Nichts führte und am Ende auch Niemand befriedigte.

Man überließ der Centralcommission am Ende nur die Verwaltung der besetzten Landstriche, welche neue Besitzer erhalten sollten und die Sorge der Ernährung und Verpflegung der Heere; von den Fürsten forderte man nichts anderes, als daß sie sich einer künftigen neuen Alles begreifenden Einrichtung Deutschlands nicht widersetzen wollten. Unmittelbar nach dem Siege bei Leipzig ward übrigens das Schicksal Italiens durch die Cabalen entschieden, welche der Graf von Mier und Lord William Bentink längst angesponnen hatten, um den König Joachim von Neapel zu gewinnen. Gegen den Vicekönig Eugen, der sich in der Lombardei durch die Italiener zu behaupten gehofft hatte, regte man hernach den Pöbel von Mailand auf. König Joachim von Neapel war am Ende des Jahres 1812 unwillig über seinen Schwager in seine Residenz zurückgekommen, und hatte im Februar 1813 seinen Adjutanten, den Fürsten Cariati an den Kaiser Franz und an den König von Preußen zur freundlichen Begrüßung abgeschickt. Dem Könige von Preußen sollte er das große Ordensband überbringen, als aber dieser vom Bunde mit Frankreich abfiel, blieb er in Wien zurück, ohne nach Schlesien zu reisen. Während Cariati in Wien bewogen ward, Unterhandlungen mit Oesterreich über die Annahme der österreichischen Friedensvermittlung einzuleiten, gewann der österreichische Geschäftsträger in Neapel, der Graf

Mier, den König selbst. Mürat ward durch die Aussicht gekirrt, daß er ganz Italien werde unter seiner Herrschaft vereinigen können, wie ihm auch die Carbonari Italiens vorspiegelten oder daß doch wenigstens seine Herrschaft bis an den Po werde ausgedehnt werden. Am 30. Mai 1813 als ein Courier von Cariati eintraf, ward Graf Mier zum König berufen, der in demselben Augenblicke auch mit Lord William Bentink in Verbindung trat, obgleich ihn dieser tödtlich haßte. Die Königin Carolina, Ferdinands Gemahlin, war seit der Vermählung Napoleons mit Marie Louise, durch diese mit dem französischen Kaiser in Verbindung getreten, Lord William hatte sie deßhalb geächtet, jetzt ließ er durch Bevollmächtigte mit Mürats Bevollmächtigten auf der Insel Ponza unterhandeln. Darüber entspann sich ein heftiger Streit zwischen dem Kaiser und seinem Schwager, obgleich die Conferenz mit den Engländern auf Ponza zu keinem Resultat geführt hatte und man auch mit Oesterreich zu keinem Schluß gekommen war. Die Sache gerieth vollends in Stocken, als die Königin, der Herr von Bandrüs und Graf Mosburg, neapolitanischer Finanzminister, den König dahin brachten, daß er am 2. August 1813 wieder zur französischen Armee nach Dresden ging.

Die Unterhandlungen schienen ganz abgebrochen, als Oesterreich hernach den Krieg erklärte; allein es war doch sehr verdächtig, daß weder der Fürst Esterhazy und Graf Mier, die österreichischen Gesandten in Neapel, von dort abreiseten, noch der Fürst Cariati vor September aus Wien abgerufen ward. Nach der Schlacht bei Leipzig suchte man endlich ernstlich den Vicekönig Eugen und den König Mürat durch die Aussicht, daß sie gleich den Rheinbundfürsten sich in ihrer vorigen Würde behaupten könnten, von Napoleon abzuziehen. Ganz Illyrien und Dalmatien waren abgefallen, Hiller hatte die Armee des Vicekönigs von Punct zu Punct gedrängt, Dalmatier, Illyrier, Italiener gingen haufenweise über, die Citadelle von Triest hatte am 31. October capitulirt, und als am 4. November die

Armeen an der Etsch standen, waren nur noch Useppo, Palma Nuova und Venedig von den Franzosen besetzt. Der König von Baiern versuchte darauf, seinen Schwiegersohn, den Vicekönig, dahin zu bringen, daß er seinem Beispiele folge und wie er selbst durch den Tractat zu Ried gethan hatte, das aufgebe, was er nicht zu behaupten im Stande sey und dafür die Entschädigung annehme, welche ihm Oesterreich anbiete. Der Prinz von Thurn und Taxis, Adjutant des Königs von Baiern, erschien bei den Vorposten und übergab ein Päckchen, welches die Actenstücke enthielt, welche dem Vicekönig das Königthum und die Herrschaft der Lombardei von Seiten Baierns und der Verbündeten verbürgen sollten. Eugen lehnte die Anträge ab, wir wagen aber nicht zu entscheiden, ob er es that, um nicht an seinem Stiefvater und an seinem Vaterlande zum Verräther zu werden, oder ob er klug genug war, einzusehen, daß weder die Italiener ihn dulden, noch die Oesterreicher Wort halten würden. Murat war gleich nach der Schlacht bei Leipzig in die Schlinge gegangen.

Es war nicht, wie in den mehrsten Büchern berichtet wird, der Graf von Mier, der, als sich das Heer von Leipzig nach Erfurt zurückzog, den vom Fürsten Cariati gesponnenen, nachher abgebrochenen Faden der Unterhandlungen des König Joachim mit Oesterreich wieder anknüpfte, denn dieser war in Neapel zurückgeblieben, sondern der Herzog von Rocca Romana der in Wien gewesen und dem König entgegengereiset war, dessen Namen aber auch sogar Bignon bei der Gelegenheit nicht erwähnt. (Er sagt un agent Autrichien). Dieser hatte am 22. October, also zwei Tage vorher, ehe sich Murat am 24. zu Erfurt auf immer von seinem Schwager trennte, zu Ollendorf an der Ilm eine sehr kurze Zusammenkunft mit ihm, worin er ihm blos sagte: „Er dürfe dem Grafen Mier zu Neapel allen Glauben schenken und könne mit diesem abschließen". Am 5. November war er in seiner Residenz zurück, die Unterhandlungen begannen aufs

Neue und man erwartete eine Neutralitätserklärung um so gewisser, als schon am 11. zwei Bekanntmachungen erschienen, welche mit dem Continentalsystem in Widerspruch standen. Der Graf Mier reisete dann ab und nahm wahrscheinlich den Entwurf eines Alianztractats mit. Fouché, der aus seiner Statthalterschaft Illyrien kurz vorher vertrieben worden war, befand sich damals in Rom, ihm gab der französische Kaiser den Auftrag nach Neapel zu reisen und den König vom Aeußersten zurückzuhalten, Fouché träumte aber damals schon von einer möglichen Regentschaft der Marie Louise. Sein Betragen war zweideutig, denn als er aus Neapel nach Rom zurückreisete, schrieb er dem Kaiser, er halte dafür, der König sey, trotz alles Anscheins vom Gegentheil, Willens, mit dem von ihm gerüsteten Heere dem Vicekönig zu Hülfe zu ziehen, dies konnte der Meister des Spionirens und Cabalirens damals nicht glauben, denn schon am 12. December brachte ein Courier den Tractat des Grafen Mier mit Metternichs Bemerkungen an den Markis de Gallo, Mürats Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zurück und die Conferenzen mit Lord Bentinks Abgeordneten auf der Insel Ponza begannen wieder. Die neapolitanische Armee rückte indessen im December in den Kirchenstaat und in Rom scheinbar als befreundete Macht ein, obgleich Miollis die Neapolitaner nicht ins Castell Sant Angelo einließ und ihnen auch die Thore von Civita Vecchia und Ancona geschlossen blieben. Gleich darauf kam Graf Neipperg als österreichischer Gesandter nach Neapel, auch Lord Bentink schickte seinen Adjutanten, den Obersten Graham und der König ward in der Meinung erhalten, daß Lord William Bentink zum Abschluß eines Friedens von seiner Regierung bevollmächtigt sey, was keineswegs der Fall war. Zum Abschluß des Friedens mit Oesterreich ward der Graf Mier nach Neapel zurückgeschickt und es wurden am 11. Januar 1814 die Bedingungen, unter denen ein Friede zwischen Oesterreich und dem König Joachim geschlossen werden könne, von dem Letztern angenommen.

Wir ſind jedoch der Meinung Bignons, daß der König, wenn er nicht ganz verblendet geweſen wäre, hätte einſehen müſſen, daß er betrogen werden ſolle, und daß der Tractat nimmer werde erfüllt werden [15]).

König Joachim erfüllte den Tractat noch ehe er ratifizirt war. Er begab ſich zu ſeiner Armee nach Bologna, beſuchte Toscana und den Kirchenſtaat. Er reiſete deßhalb, als Feind der Franzoſen am 23. Jan. von Neapel ab, ohne Lord Bentink, dem er einen Adjutanten entgegengeſchickt hatte, zu erwarten. Lord Bentink ſelbſt kam nach der Abreiſe des Königs in Neapel an und ſchloß, ohne Vollmacht dazu zu haben mit dem Miniſter de Gallo einen Waffenſtillſtandsvertrag. Am 30. Januar machte der König durch eine Proklamation, die ſehr ungeſchickt abgefaßt war [16]), der Armee ſeinen Entſchluß mit

15) Bignon Vol. XIII. p. 191—192: Ce traité trop avantageux pour être jamais ratifié par les alliés, quand ils n'auraient plus besoin de lui, était en effet tout différent de celui qui a été rendu public sous cette date, et auquel Joachim dut souscrire plus tard. L'alliance entre les deux cours avait pour but le rétablissement d'un juste équilibre politique d'après les bases de Françfort, acceptées par l'empereur Napoléon. Un article spécial stipulait, que les troupes Néapolitaines ne pourraient être obligées de servir hors de l'Italie ni en France. L'Autriche promettait au roi Joachim ses bons offices pour lui obtenir la renonciation de la maison de Bourbon au royaume de Naples et la paix avec tous les souverains alliés, y compris l'Angleterre. Cet article était basé sur une garantie que cette dernière puissance aurait donnée aux Bourbons de la reprise de Naples ou d'une indemnité; garantie qui n'existait pas. De son côte Joachim renonçait à toute prétention sur la Sicile, moyennant une indemnité encore indeterminée, à prendre dans les légations.

16) Den Inhalt der Proclamation gegen Napoleon, die man jedem Andern eher verzeihen würde, als dem Joachim Mürat, faßte Botta Vol. VI. pag. 276 in folgende Worte zuſammen: Il primo ad uscir fuori fu il re medesimo col dire a suoi soldati, avvertissero bene, che insinoachè egli aveva potuto credere che Napoleone imperadore combatteva per la pace e per la felicità della Francia, aveva a favor suo combattuto: ma che ora siera chiarito di tutto, e che bene sapeva che Napoleone non voleva altro che guerra, che tradirebbe gl'interessi della sua antica

England und Oesterreich gegen Frankreich ins Feld zu ziehen, bekannt; die Kriegserklärung erfolgte erst später. Castel Sant Angelo, Ancona, Civita Vecchia, wurden feindlich angegriffen, ein neapolitanischer Statthalter nach Toscana geschickt; Joachim selbst war in Bologna, seine Proclamationen riefen in Ancona, Rom, Modena, Pisa, Florenz, die Italiener zur Unabhängigkeit. Die Franzosen in Oberitalien waren bedrängt und behaupteten nur mit Mühe noch einen Theil von der Lombardei und von Piemont. Auf der einen Seite nöthigte Bellegarde, der das Commando der Oesterreicher übernommen hatte, den Vicekönig, seine Stellung an der Etsch aufzugeben, und eine andere am Mincio zu beziehen. Dort lehnte er einen Flügel an Mantua, einen andern an Peschiera und konnte von einer Flottille auf dem Gardasee unterstützt, die Oesterreicher am Mincio aufhalten und die Neapolitaner hindern, ihre Absichten auf Reggio, Parma, Cremona auszuführen. Auf der andern Seite gegen Piemont hin bildete die Brigade Stahremberg und das Corps des General Nugent das Vorderheer vom König Joachims Armee. Diesen stand die vom General Gratien in Alessandria gebildete Division entgegen, welche am 28. Januar nach Piacenza kam.

Napoleon hatte gleich bei der Nachricht vom Abfall des Königs von Neapel, von der Unzufriedenheit der Italiener mit der französischen Herrschaft, vom Abfall der Truppen, von der Ausrüstung englischer Schiffe und Truppen, welche Lord William Bentink in Sicilien veranstalte, um im Genuesischen zu landen, den Entschluß gefaßt, sein Heer aus Italien zu ziehen.

---

patria, quei de' suoi soldati, se tosto non separasse le sue armi delle Napoleoniche e se non le congiungesse a quelle dei principi intenti con magnanimo disegno a restituire ai troni la loro dignità, alle nazioni la loro independenza; due sole bandiere esservi, ammonivа, in Europa; sull' una leggersi le parole religione, costume, giustizia, moderazione, leggi, pace, felicità; sull' altra persecuzioni, artifizii, violenze, tirannide, guerra e lutto di famiglie, scégliessero.

Er hatte schon seit dem 18. Januar Befehl gegeben, Anstalten zur Räumung zu treffen und Waffenstillstand zu schließen. Dieser Befehl ward im Laufe des Monats Februar mehrere Mal wiederholt, der Vicekönig, der von den Lombarden gern zum König gewählt seyn wollte, befolgte ihn nicht, weil er stets nur bedingungsweise ertheilt ward. Die Bedingungen waren, er sollte einen Waffenstillstand schließen, den freien Abzug der Garnisonen nach Frankreich durchsetzen, das konnte er nicht erlangen, er blieb also. Außerdem hoffte er für sich auf die Bonapartisten im Mailänder Senat oder wollte doch, ehe er abzöge, so viel zusammenrauben, als immer möglich sey. Der Vicekönig lehnte daher auch einen zweiten Antrag ab, den ihm sein Schwiegervater im Namen der Verbündeten machte; er blieb seinem Stiefvater getreu und lieferte sogar Bellegarde noch am 8. Februar am Mincio ein Treffen. In diesem Treffen verloren die Oesterreicher einige tausend Mann und Eugen rühmte sich des Siegs; gewonnen ward indessen nichts dadurch, denn beide Theile blieben in ihren Stellungen.

Der König von Neapel erklärte übrigens erst am 15. Februar 1814 dem französischen Kaiser den Krieg, nachdem er schon vorher von allen Franzosen, die sich in seinem Dienste befanden, war verlassen worden, und nachdem der Kaiser ihn in einem Decret als einen Abtrünnigen bezeichnet hatte. Schon im Februar ward ihm klar, daß er sich getäuscht, als er glaubte, durch seinen Abfall vom Kaiser entweder die Herrschaft über ganz Italien oder doch über den Kirchenstaat und Toscana gewinnen zu können. Kaiser Franz hatte noch immer den Tractat vom 11. Januar nicht ratificirt und Lord William Bentink bewies seine Abneigung gegen Murat auf eine so auffallende Weise, daß selbst Lord Castlereagh nicht damit zufrieden war. Lord Bentink hatte immer noch keine Vollmacht, weder von seinem Hofe, noch von König Ferdinand von Sicilien, Murats Rechte anzuerkennen, und Bellegarde erließ gar am 4. Februar eine Proclamation, worin er nicht allein die

Rückkehr des Pabstes, des Großherzogs von Toscana, des Königs von Sardinien in ihre Staaten versprach, sondern sogar auf eine abentheuerliche und der Civilisation Hohn sprechende Weise verkündigte, es sollten auch die Heerstraßen zerstört werden, welche die Gallier und ihr Brennus über und durch die Alpen gebahnt hätten. Nugent besetzte schon vorher Modena, nicht im Namen Murats, unter dem er diente, sondern für die Prinzen des Hauses Este. Doch ließ sich der Gascogner, der sich für schlau hielt, noch einmal von der Arglist derer täuschen, welche den Kaiser Franz in ihrer Gewalt hatten. Dieser schrieb im Voraus einen Brief an den König, der je nach den Umständen übergeben werden sollte oder nicht, und so eingerichtet war, daß man ihn allenfalls als Ersatz der noch nicht ertheilten Ratification des Tractats vom Januar ansehen konnte. Dieser Brief ward übergeben, als Bellegarde am Mincio im Treffen nicht glücklich gewesen war, und der König ließ sich täuschen. Murat hatte freilich auch kein gutes Gewissen, denn er suchte fortwährend beiden Theilen gefällig zu seyn. Auch Fouché, als Gouverneur des Kirchenstaats und Bevollmächtigter des Kaisers, berechnete damals schon sein Benehmen im voraus auf den Sturz der Regierung, deren Bevollmächtigter er war. Er schloß die Uebereinkunft mit Neapel wegen der Räumung der Festungen unter einer Bedingung, worauf außer ihm niemand würde bestanden haben, daß die Besatzungen ein Jahr hindurch nicht gegen die Verbündeten dienen dürften; auch betrieb er die Räumung der Plätze in Toscana, besonders von Livorno, offenbar darum so sehr eifrig, damit die englisch-sicilianische Expedition dorthin könne gerichtet werden. Im Laufe des Monats März wurden dann Ancona und Civita Vecchia geräumt.

Während des ganzen Monats Februar war das Betragen des Königs von Neapel höchst zweideutig und weder die Franzosen noch die Oesterreicher trauten ihm; die Letztern besonders

schrieben ihm den nicht unbedeutenden Verlust zu, den Nugent vom General Grenier Anfang März in Parma erlitt und wodurch der Letztere in den Stand gesetzt wurde, die Linien am Mincio, Guastalla und Borgo Forte für den Vicekönig Eugen zu behaupten. Man beschuldigte ihn sogar, daß er, obgleich er am 6. und 7. März wieder vorrückte und die Franzosen hinter den Taro zurückdrängen half, bei den blutigen Gefechten in Reggio sich treulos benommen habe. Um die Zeit, als der König wieder an den Taro vorrückte, erhielt er auch (am 8. März) den ratificirten, aber auch ganz und durchaus veränderten Tractat aus Wien zurück. Der Kaiser von Oesterreich versprach zwar dahin zu wirken, daß der König den Frieden mit England und die Entsagung der Bourbons auf Neapel erlange; dies war aber nicht im eigentlichen Tractat, sondern nur in den geheimen Artikeln enthalten; seine ganze Entschädigung ward dagegen auf ein Gebiet von viermal hunderttausend Einwohnern beschränkt, welches dem Pabst entzogen werden solle. Lord Bentink verbarg seine feindselige Gesinnung gegen den König von Neapel gar nicht, obgleich er es ganz allein diesem verdankte, daß er seine in Sicilien eingeschiffte Armee, die nur zum geringsten Theile aus Engländern bestand, in Livorno ans Land setzen konnte. Er nahm in der That Toscana in Anspruch und ließ durch sein Werkzeug, den Erbprinzen von Sicilien, den er mitgebracht hatte, einen Armeebefehl bekannt machen, durch welchen der Letztere erklärte, daß die englisch-sicilianischen Truppen bestimmt seyen, die Rechte seiner Familie auf Neapel geltend zu machen. Als hernach Lord Bentink, Bellegarde und der König in Bologna zusammenkamen, erhob sich ein heftiger Streit zwischen dem Könige, der Toscana für Oesterreich besetzt halten wollte, und dem Engländer, welcher foderte, daß es ihm für die sicilianischen Bourbons eingeräumt werden solle. Erst am 8. April ward endlich König Joachims Tractat ratificirt; es blieb aber dabei, daß er sich mit der ihm angewiesenen geringen Schadloshaltung begnügen müsse. Am

15. April war er in Uebereinstimmung mit Lord Bentink, der die Genueser durch Verheißung ihrer alten Freiheit und Unabhängigkeit zum Aufstande gebracht hatte, bis nach Piacenza vorgerückt, als er zugleich vom Prinzen Borgheſe und von Bellegarde die Actenstücke erhielt, welche ihm bewieſen, daß ſein Schwager geſtürzt, die Bourbons nach Paris zurückgekehrt ſeyen.

Von dieſem Augenblick an konnte der König von Neapel ſein Schickſal vorausſehen, und nach der Art, wie der Pabſt ohne im geringſten auf ihn zu achten, ſich ſelbſt wieder in ſeine weltliche Herrſchaft einſetzte, durfte er auch nicht einmal darauf rechnen, daß ihm die Vergrößerung des Gebiets, die ihm im Tractat war verſprochen worden, werde zu Theil werden. Napoleon hatte nämlich am 10. März 1814 mit dem Pabſte einen Tractat geſchloſſen, vermöge deſſen er Frankreich verlaſſen und nach Rom zurückreiſen durfte. Dieſe Reiſe glich einem Triumphzuge, denn überall folgten und begleiteten die Bewohner, ja Soldaten und Menſchen jedes Standes den als einen Märtyrer des Glaubens geprieſenen Pabſt. Murat wollte ihn vergeblich in Reggio aufhalten laſſen, Alles wich ihm und man durfte den Truppen nicht zumuthen, den Befehlen des Königs im päpſtlichen Gebiet und gegen den Pabſt zu gehorchen. Sobald Pius Beſitz von dem Kirchenſtaat genommen hatte, ſahen ſich auch des Königs von Neapel bevollmächtigte Commiſſarien genöthigt, Toscana dem alten Herrn des Landes, dem Erzherzog Ferdinand zu übergeben.

Schon am 16. April trat der Vicekönig Eugen mit dem General Bellegarde über den Abzug der franzöſiſchen Truppen aus Italien, über die Uebergabe der feſten Plätze und Arſenale in Unterhandlung und gleich hernach begab er ſich ſelbſt zu ſeinem Schwiegervater, dem König von Baiern, welcher ausgewirkt hatte, daß er in Deutſchland entſchädigt werden und obgleich Fremdling und Feind, über Deutſche regieren ſolle. Das war allerdings ein gar günſtiges Vorzeichen der Verfügungen, welche die Diplomaten zu Wien treffen und der

Gewissenhaftigkeiteit, womit die Fürsten ihre dem deutschen Volke glänzend verkündigten Versprechungen erfüllen würden. Eugen verzögerte anfangs seine Abreise, weil man ihm sagte, daß eine mächtige Parthei in Mailand bereit sey, ihm die Krone durch Wahl zu überlassen und daß der Kaiser Alexander nicht abgeneigt sey, ein unabhängiges Königreich Italien unter Eugen anzuerkennen. Die Majorität des Senats war für diese Sache gewonnen, die österreichische Parthei brachte aber am 20. April den Pöbel von Mailand in Bewegung; es erfolgten Gräuel und Unordnungen, welche das Herbeirufen österreichischer Soldaten nöthig machten, so daß die Metternichschen Diplomaten hernach Venedig und Mailand als wiedereroberte österreichische Provinzen in Anspruch nehmen konnten.

b. Unterhandlungen zu Frankfurt und Angelegenheiten der Schweiz.

Sobald die verbündeten Heere Frankfurt erreicht hatten, zeigten sich einige Zeit hindurch wieder die streitenden Ansichten der Diplomaten, welche längst vor ihren eignen Manifesten erschrocken waren und die Freiheit des Volks weit mehr fürchteten, als Bonapartes Druck. Pozzo di Borgo, als Freund des russischen Kaisers, Aberdeen und nach ihm Castlereagh als Bevollmächtigte des furchtbarsten, durchaus praktischen, von keinem theoretischen Zweifel je getrübten Theils der englischen Aristokratie, dachten damals schon daran, den Emigranten und ihrem Könige, also der Aristokratie und allen ihren Vorurtheilen in Frankreich zur Herrschaft zu helfen, sie durften aber vorerst nicht laut werden, weil Metternich und sein Kaiser Franz gut fand, noch einige Zeit hindurch sich zu stellen, als wenn das Verwandtschaftsverhältniß für sie noch einige Bedeutung hätte, obgleich dies im Grunde gar nicht der Fall war. Die beiden ehemaligen Hauptwerkzeuge Napoleons, welche damals ganz im Stillen seine Herrschaft untergruben und der Eine die ehemaligen Republikaner, der Andere die Legitimisten, um sich vereinigten, ohne zu conspiriren oder sich verdächtig zu machen,

Fouché und Talleyrand, wirkten noch nach verschiedenen Seiten hin, dieser für die Bourbons, jener für eine Regentschaft der Marie Louise; Oesterreich suchte daher noch einmal seine besonderen Zwecke dadurch zu erreichen, daß es seine Bundesgenossen zu Unterhandlungen mit Napoleon bewegte. Diese Unterhandlungen wurden auf einem weiten Umwege eingeleitet. Ein Herr Rousseau, den Napoleon zum Baron von St. Aignan gemacht hatte, ward dabei gebraucht, um durchaus kein Aufsehen zu erregen. Dieser war Gesandter in Weimar, als am 24. October die verbündeten Truppen dort einrückten, und ward trotz aller Protestationen und Berufungen auf das Recht der Gesandten nach Böhmen geschickt. Dort hatte er sogleich eine Unterhaltung mit Metternich, der ihm sagte, daß er durch ihn Friedensvorschläge an den Kaiser gelangen zu lassen gedenke; er möge einstweilen nach Töplitz gehen.

Sobald die Monarchen und ihre Minister in Frankfurt angekommen waren, ward Sct. Aignan aus Töplitz dahin berufen, wo er am 8. Nov. ankam und sogleich eine zweite mündliche Unterhaltung mit Metternich hatte. Diese Unterhaltung ist für das jesuitische System der österreichischen Politik zur Zeit des Kaisers Franz von großer Bedeutung. Sie war nebst allen Actenstücken und Briefen, welche diese Unterhandlungen betreffen, in dem für den 20. Januar 1814 bestimmten Stück des Moniteur abgedruckt; wir werden aber unten berichten, weshalb Napoleon für rathsam hielt, den ersten Abdruck des Blattes für den 20. unterdrücken und statt dessen ein anderes drucken zu lassen. Dieser zweite Abdruck ist in den mehrsten Geschichten dieser Friedensunterhandlung benutzt worden, ohne Rücksicht darauf, daß er verstümmelt ward, weil man in dem Augenblick nicht rathsam fand, Oesterreich zu kränken; man muß daher Fains Manuscript von 1814 und den 13. Theil von Bignons Werk benutzen, um Metternichs Schlauheit kennen zu lernen. Dieser führte beim Gespräch mit Sct. Aignan ganz allein das Wort, weil man nichts schriftlich geben wollte, und gab ihm zu

verſtehen, daß man lieber mit Caulaincourt als mit Maret (Düc de Baſſano) zu thun haben wolle [17]). Bei der Unterredung war Graf Neſſelrode zugegen und als Beide mündlich die Punkte angegeben hatten, welche der Kaiſer erſt müſſe unbedingt angenommen haben, ehe man weiter unterhandeln könne, durfte Sct. Aignan in einem Nebenzimmer dieſe Punkte für ſich aufſchreiben. Lord Aberdeen kam hernach hinzu und Sct. Aignan las ſeine Note vor, welche alle Drei als richtig billigten [18]), ſo daß Caulaincourt ſelbſt erklärt hat, daß, wenn der Kaiſer damals ſogleich angenommen hätte, die Verbündeten keinen Vorwand würden haben finden können, ihr Wort zurück zu nehmen, wie ſie hernach thaten [19]). Der Kaiſer ließ un-

17) Bignon, Vol. XIII. p. 27, führt aus dem unterdrückten Stück des Moniteur an, Metternich habe Sct. Aignan gebeten: de dire au duc de Vicence qu' on lui conservait les sentiments d'estime, que son noble caractère avait toujours inspiré et qu' on avait une telle idée de sa loyauté, qu'on lui remettrait volontiers si l'on pouvait, les interêts de l'Autriche et ceux de tout le monde, pour en décider suivant les principes d'équité qu'on luit connaissait — —.

18) Sct. Aignans Note enthält folgende Hauptpunkte: 1) L'union des puissances est indissoluble. 2) Elles ne veulent par consequent pas d'autre paix qu'une paix générale. 3) Elles sont d'accord pour laisser à la France ses limites naturelles, le Rhin, les Alpes et les Pyrenées. 4) L'indépendance absolue de l'Allemagne et le rétablissement de l'ancienne dynestie en Espagne sont deux conditions sine qua non. 5) L'Italie et la Hollande seront de même indépendantes de toute puissance prépondérante. Le mode de leur gouvernement sera discuté dans les négotiations, ainsi que les limites de la frontière que l'Autriche devra avoir en Italie. 6) L'Angleterre est prête à faire les plus grands sacrifices pour la paix fondée sur ces bases et à reconnaître la liberté de la navigation et du commerce à la quelle la France a droit de prétendre. 7) Si ces principes généraux étaient agrées par l'empereur Napoléon, ou pourrait neutraliser sur la rive droite du Rhin tel point que l'on jugerait convenable où les plénipotentiaires de toutes les nations belligérantes se rendraient sur le champ, sans cependant que les négotiations suspendissent le cours des opérations militaires.

19) In einem handſchriftlichen Bericht des Herzogs von Vicenza, den Bignon citirt, lauten die Worte: Les alliés ont avoué depuis, que si dès

glücklicherweise den Herzog von Bassano, der sein bloßes Instrument und sein blinder Bewunderer und Schmeichler war, zu lange im Besitz des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten und dieser, welcher wußte, wie ungern sein Herr das Geringste herausgeben würde, gab auf sein Geheiß statt einer unbedingten Annahme der Vorschläge eine Antwort, die wie eine Ausflucht aussah [20]). Die unbestimmte am 26. Nov. ertheilte Antwort gab hernach der Partei, welche den Sturz Napoleons und Wiederherstellung der alten aristokratisch monarchischen Regierung in allen Ländern verlangte, Gelegenheit, am 7. Dezember in einem Manifest die Monarchen die Erklärung geben zu lassen, daß sie mit Napoleon, nicht mit Frankreich, Krieg führten. Dies geschah in demselben Augenblicke, als Napoleon, den Metternich am 25. November noch einmal zur unbedingten Annahme der in Sct. Aignans Note angegebenen Punkte ermahnt hatte, nachgegeben und Caulaincourt zum Minister des Auswärtigen gemacht hatte.

Caulaincourt durfte des Kaisers unbedingte Zustimmung zu den dem Herrn von Sct. Aignan mitgetheilten vorläufigen Bedingungen den Ministern in Frankfurt kund thun. Dies geschah aber erst am 2. Dezember, als man gerade am vorhergehenden Tage (dem 1.) auf einer Versammlung zu Frankfurt, deren Resultat das Manifest vom 7. war, die Fortsetzung des Kriegs beschlossen hatte. Die Art, wie man Achtung und guten

---

l'instant où l'empereur connut les bases de Francfort, il avait fait partir un plénipotentiaire autorisé à les signer (comme l'avait proposé le duc de Bassano) ils n'auraient pas osé se rétracter, où peutêtre n'en auraient pas eu l'idée. Mais l'empereur à perdu ce dernier moment favorable, il a donné aux ennemis le tems de connaitre sa situation et leur a fait naître l'envie d'en profiter.

20) Der Kaiser ließ durch den Duc de Bassano schreiben: Er gebe, assurance, qu'une paix, basée sur l'indépendance de toutes les nations, tant sous le point de vue continental que sous le point de vue maritime avait été l'objet constant de la politique de l'empereur.

Willen gegen die Franzosen, und Feindschaft gegen den Kaiser in dem Manifest ausgesprochen hatte, deutete offenbar auf die Cabale, welche Talleyrand in Paris längst angesponnen hatte. Durch seine Creatur, den auf dem linken Rheinufer reichbegüterten, aus dem ersten Ritter Deutschlands zum Bonaparteschen Herzog gewordenen Düc de Dalberg, ehemaligen badischen Minister zu Paris, hatte er die innigste Verbindung mit den Verbündeten. Daß auch Caulaincourt damals erkannte, daß die Leute, welche in Frankreich Revolutionen zu veranlassen pflegen, des Kaisers müde seien, beweiset die Antwort, die er einer sichern Quelle zufolge dem Grafen Molé in dem Augenblicke gab, als er das Ministerium übernommen hatte [21]). Das erwähnte Manifest vom 7. Dezember klingt ganz, als wenn es von der Partei eingegeben wäre, deren Seele Talleyrand im Stillen schon im Dezember war. „Man sey nur mit der Gewalt unzufrieden, welche von Franzosen außerhalb Frankreich geltend gemacht werde; man wolle Frankreich nicht schmälern, oder ihm seinen Kriegsruhm rauben, man sey geneigt es größer und mächtiger zu lassen, als es zur Zeit der Könige je gewesen sey." Die Erklärung der Annahme der Vorschläge der Verbündeten ward jedoch nicht ganz abgewiesen, man zeigte Bereitwilligkeit darauf einzugehen, lehnte zwar den Antrag ab, in Mannheim einen Friedenscongreß zu halten, wieß den Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Caulaincourt), der als Unterhändler ins Hauptquartier kommen wollte, an dem Vorposten zurück, knüpfte aber doch, wie sich unten zeigen wird, im Februar noch einmal scheinbar ernstlich an.

---

21) Bignon sagt Vol. XIII. p. 41: Caulaincourt était convaincu que la dernière occasion de salut venait d'être perdue; il prit le portefeuille des affaires etrangères avec de sinistres pressentiments. Dazu setzt er in der Note: Il rencontra à la porte même du cabinet de l'empereur le comte Molé, qui allait, à son tour, prêter serment comme grand juge. Caulaincourt lui dit: Nous entrons au ministère pour assister à la catastrophe.

Während die Unterhandlungen mit Frankreich ruhten, war man von Frankfurt aus desto geschäftiger, die Freunde des aristokratischen Systems in der Schweiz zu benutzen, um den französischen Einfluß auch dort zu vernichten, und durch die den Neuerungen abgeneigten ehemaligen Privilegirten die Schweiz der Neutralität zu berauben und sie mit in den Bund gegen Frankreich hineinzuziehen. Dies war um so nöthiger, als man den Plan entworfen hatte, in Frankreich plötzlich von Osten her von Genf bis nach Düsseldorf einzudringen. Man hatte freilich damals noch keinen festen Entschluß über das künftige Schicksal Frankreichs gefaßt; allein Jedermann sah ein, daß die Einrichtungen, welche in dem Monat Dezember schon getroffen wurden, unmöglich Bestand haben könnten, wenn Napoleon an der Spitze der französischen Regierung bleibe. Der Prinz von Oranien ward wieder souveräner Fürst in Holland und drang von englischen Truppen unterstützt in Belgien ein [22]); Rußland hatte das Herzogthum Warschau besetzt, als wenn es ihm schon abgetreten sey und Fürst Repnin verwaltete Sachsen als eine Provinz, über deren Schicksal die Verbündeten entscheiden wollten, während der König als Kriegsgefangener betrachtet ward. Die deutschen Provinzen, welche nicht, wie Oldenburg, Hannover, Hessen, Braunschweig u. s. w. von vertriebenen Fürsten nach alter Weise als durch Gottes Gnade verliehenes persönliches Eigenthum in Anspruch genommen wurden, wurden von der Centralcommission als Gemeingut regiert und verwaltet. Die Schweiz, obgleich sie ihre Dankbarkeit gegen Napoleon dadurch zu erkennen gegeben hatte, daß sie ihn den Vermittler ihres neuen Zustandes nannte und durch den Titel Protector ihn gewissermaßen für ihren Herrscher erklärte, suchte gleichwohl

22) Als am Ende 1813 die Preußen Wesel eingeschlossen hielten, waren in Holland nur noch wenige Plätze von den Franzosen besetzt. Es waren Delfzyl in der Provinz Gröningen, Deventer, Naarden, Gorcum, Nimwegen, Bergobzoom, Herzogenbusch, Vliessingen.

ihre Neutralität zu bewahren und der Kaiser, dem dies vortheilhaft war, that, was er konnte, um dies zu fördern. Während alle Freunde des Fortschreitens und der Entwickelung der innern und äußern Verhältnisse der Staaten wie der einzelnen Menschen in der Schweiz an Napoleon hingen, sammelten sich die alten Patrizier und Freunde der Aristokratie an den Grenzen ihres Landes und im Hauptquartier der Verbündeten, um die Vernichtung der Acte der Vermittelung zu erlangen. Diese fanden an Leuten wie Senft-Pilsach, der aus sächsischen in österreichische Dienste getreten war, und in diesen seine jesuitischen Künste übte, an Pozzo di Borgo und an Graf Lebzeltern mächtige Stützen; es würde ihnen jedoch schwerlich gelungen seyn, die Schweiz ganz von Frankreich abzureißen, wenn nicht Napoleon den Enthusiasmus für ihn, der gleichwohl später wieder erwachte, durch ein willkürliches und schonungsloses Benehmen sehr geschwächt gehabt hätte.

Die Schweizer mußten dem Vertrage nach, der den französischen Kaiser zu ihrem Protector machte, sechzehntausend Mann für Frankreich ins Feld stellen und vollzählig erhalten. Das Letztere ward bei den steten Kriegen Napoleons bald sehr schwierig, was man sich leicht erklären wird, wenn man bedenkt, daß die Schweizer damals auch den Königen von Neapel, von Spanien und den Engländern Soldaten vermietheten. Seit 1807 ward die Ergänzung des Contingents eine unerträgliche Last, so daß der Kaiser genöthigt war, 1811 die Zahl der zu stellenden Mannschaft auf zwölftausend herabzusetzen. Beim Streit über die Erleichterung dieser Last ist es interessant, wahrzunehmen, wie sich der französische practische Staatsmann und der ebenso reelle Schweizerpatriot in Rücksicht des Menschenhandels meisterhaft auf dem Felde der Erwerbsamkeit begegnen. Der französische Diplomat macht nämlich auf der Tagsatzung zu Solothurn im Jahre 1811 die Schweizer Herrn aufmerksam darauf, daß ja der französische Dienst das beste Versorgungsmittel der guten Familien von jeher gewesen sey; der

Schweizer Patricier erklärt aber, daß der Profit jetzt nicht mehr so groß sey als ehemals [23]). Die ungünstigen Verhältnisse des ehemals so einträglichen und wenig gefährlichen, dabei sehr ehrenvollen und privilegirten Kriegsdienstes in Frankreich waren aber nicht das Einzige, worüber sich die Schweizer zu beschweren hatten, sie fanden sich noch mehr gekränkt durch die völlige Beschränkung des Handels, durch feindselige Maßregeln gegen ihre Industrie zu Gunsten der französischen, durch die Besetzung von Wallis um 1810 und durch Ablösung dieses Cantons vom Bunde der Schweiz. Schon waren außerdem französische Truppen in den Canton Tessino eingerückt, schon war der Kaiser im Begriff, einen großen Theil auch dieses Cantons von der Schweiz zu trennen, als der Ausgang des Feldzugs nach Rußland die Schonung der Schweiz nöthig machte.

Als die Armeen der Verbündeten um 1813 gegen den Rhein gerichtet wurden, verhielt sich Preußen, dessen Heer an den Niederrhein zog, ganz leidend und auch Oesterreich und Rußland schienen anfangs nicht abgeneigt, der Schweiz die Neutralität soweit zu gestatten, als sie ihrem Kriegsplan nicht ganz zuwider sey; bald befolgten aber Oesterreich und Rußland ein ganz verschiedenes System. Rußland versprach noch im November, weil der Oberst Laharpe, Alexanders Erzieher, und der General Jomini, der als militärischer Mentor bei ihm war, den Kaiser bestürmten, die Neutralität der Schweiz anzuerkennen; Oesterreich dagegen ließ durch den frommen Senft Pilsach und durch die ihm ergebene Partei der alten Patricier die Hoffnungen der Aristokratie, besonders aber die der Stadtbürger von Bern, für seine Zwecke benutzen. Graf Senft Pilsach

23) Talleyrand (der Gesandte in der Schweiz, nicht der alte Minister) sagte in der Tagsatzung 1811: Que feriez vous de vos jeunes gens, si vous n'aviez le service étranger? Der schweizerische Tagsatzungsgesandte antwortet: Le temps des Pfyffers, Affrys, Erlachs est passé. Les grandes places sont reservées aux nationaux et pour un individu, qui y fait quelque fortune, il y a deux autres qui épuisent la leur.

hatte als sächsischer Minister den Sommer in der Schweiz zugebracht, vorgeblich nur der Gesundheit wegen, eigentlich aber, um gegen die bestehende Ordnung und für Unduldsamkeit zu intriguiren. Er trieb sich in Waadt, zu Interlaken, in Bern herum und behielt die dort mit Patriciern und Freunden des Alten gesponnenen Fäden in Frankfurt in der Hand, als er dahin kam. Am 19. Dezember kehrte er plötzlich als österreichischer Minister in die Schweiz zurück. Landammann der Schweiz war damals der Züricher Reinhard, ein Geistesverwandter des bekannten Bürgermeisters Muralt, der dessen Lebensbeschreibung herausgegeben hat, aus der wir hie und da Einiges entlehnen. Beide waren zwar Freunde des Neuen und Anhänger und Bewunderer Napoleons, aber doch nur insofern, als er alle Anhänger des alten Systems förderte und aufrecht hielt. Reinhard selbst versichert uns, daß er schon sieben Tage nach der Schlacht bei Leipzig zwar nicht eigentlich offizielle, aber doch vertrauliche Mittheilungen darüber erhalten habe, daß Oesterreich einer Neutralität der Schweiz nicht entgegen seyn werde. Er berief sogleich eine Tagsatzung.

Die Tagsatzung versammelte sich am 15. November und der französische Kaiser suchte die Behauptung der Neutralität, wodurch die schwächste Seite des alten Frankreichs gedeckt worden wäre, zu erleichtern. Er hatte schon zugegeben, daß beim Verkehr mit ihm der Titel Vermittler oder Protector weggelassen würde, auch erklärte im Vertrauen auf seine Zustimmung die Tagsatzung am 18.: „Daß sie die Neutralität gewissenhaft und unparteiisch gegen alle hohe kriegführende Mächte behaupten wolle.“ Dieser Erklärung zufolge ward am 20. von der Tagsatzung eine Proclamation an die Eidgenossen erlassen, worin diesen verkündet wurde: „Die Neutralität mit allen in ihren Kräften stehenden Mitteln zu handhaben, die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes zu bewahren, seine gegenwärtige Verfassung zu erhalten;

ihr Gebiet unverletzt zu behaupten sey der einzige, aber große Zweck aller ihrer Anstrengungen." Zugleich ward geboten, das erste Bundescontingent von fünfzehntausend Mann ständlich bereit zu halten und ein zweites, wo möglich auch ein drittes, sogleich zu rüsten. Landamman Aloys von Reding und Alt Seckelmeister Escher von Zürich sollten nach Frankfurt, Landamman Rüttimann und Bürgermeister Wieland sollten nach Paris reisen, um den verbündeten Monarchen und dem französischen Kaiser diesen Beschluß offiziell mitzutheilen. Der Landamman von Wattewille ward zum Oberbefehlshaber des bei Basel aufgestellten Neutralitätsheeres ernannt; wer aber die Lebensgeschichte und die Persönlichkeit aller der Herrn kannte, konnte unmöglich glauben, daß sie der Versuchung widerstehen würden, die Vorrechte der alten Schweizerfamilien ganz wiederhergestellt zu sehen; auch zeigte sich wenig Breitwilligkeit und Einigkeit, als es galt, die unter Napoleons Einfluß eingerichtete Verfassung zu erhalten.

Graubündten erklärte sogleich, daß es ein zweites Contingent nicht stellen könne und daß an ein drittes gar nicht zu denken sey; unter allen Cantonen zeigten nur Waadt, Bern, Zürich einige Bereitwilligkeit und waren gerüstet; Geld kam sehr wenig ein. Als die Diplomaten sicher waren, daß eine mächtige Partei aus Abneigung gegen die von Napoleon eingeführte Einheit der Regierung bereit sey, sich an die Verbündeten anzuschließen, erschienen plötzlich der Ritter von Lebzeltern als österreichischer und der Graf Capo d'Istrias als russischer Bevollmächtigter in Zürich. Sie waren als Kaufleute in einem Gasthofe dritten Ranges abgestiegen, sie ließen sich beim Landammann als Gesandte melden, hatten keinen bestimmten diplomatischen Charakter, wohl aber Beglaubigungsschreiben ihrer Höfe für den Landammann. Dies Alles war gleichwohl auf Lug und Trug berechnet, denn sie mußten Dinge versprechen, von denen sie längst wußten, daß sie nicht würden erfüllt werden. Die Erklärungen, welche die beiden Abgeordneten gaben,

ſtanden im geraden Widerſpruch mit den Verabredungen, welche ſie, geſtützt auf die Cabalen, die Senft-Pilſach getrieben, mit der Partei hatten, welche den Einfluß ihrer Familien neu begründen wollte. Auf dieſelbe Weiſe täuſchte ſogar der ruſſiſche Kaiſer, der ſehr wohl wußte, was im Werke ſey, die oben erwähnte, nach Frankfurt geſendete Deputation, wenn er ihr am 15. Dezember den Beſcheid gab: „daß die Neutralität reſpectirt werden ſolle, wenn man nur den Gebrauch der Baſeler Brücke erlaube.“ Es hatte ſich ſchon damals eine Art Oppoſitionstagſatzung von Männern gebildet, welche alle Neuerungen abgethan wünſchten; mit dem aus ſolchen Leuten beſtehenden Ausſchuſſe, der in Waldshut ſeinen Sitz hatte, waren die Verbündeten im Einvernehmen und alle leitenden Männer von Reinhard und Reding bis zu Wattewille, der an der Spitze der Truppen ſtand, waren froh, wenn die guten alten Zeiten wiederkehrten, wo ſie an den Höfen glänzten. Außerdem widerſtrebte die Berner Stadtregierung, die wieder Cantonalregierung werden wollte, der Tagſatzung öffentlich und ließ ihre Proclamationen nur unvollſtändig bekannt machen, die kleinen Cantone aber waren ganz unbedingt für das Alte.

Leuten wie Metternich, Senft-Pilſach, Pozzo di Borgo, Capo d'Iſtrias u. ſ. w. fehlt es an Sophiſten und Sophismen nie, wenn es den Vortheil ihrer Partei gilt, man ſpiegelte daher den Schweizern vor wie den Deutſchen, daß man ihre Freiheit wolle, während man ſie in ein neues Joch ſpannte, und bewies handgreiflich, daß eine Vertheidigung des Schweizergebiets ein Angriff auf die verbündeten Mächte ſey [24]). Dabei

24) — — Toutefois, heißt es in der Erklärung der Mächte, les alliés s'arrêteraint devant une neutralité véritable; mais une semblable neutralité ne saurait exister sans une indépendance réelle — — Toute mesure politique prise par le gouvernement fédératif (c. a. d. actuel) de la Suisse, quand même elle n'aurait été provoquée par le dominateur étranger doit nécessairement se ressentir de son influence originaire. Elle n'est pour les puissances, qu'une tentative maladroite pour entraver son entreprise, et par conséquent un acte d'hostilité.

berief man sich ganz öffentlich auf die vorher mit den Freunden des Alten geschlossenen Verbindungen und auf die innere Zwietracht, die man dadurch hervorgebracht hatte [25]). Am 20. Dezember begannen die Oesterreicher die Schweizergrenze zu überschreiten, nachdem am 19. Senft Pilsach, dem kurz vorher Metternich zu Freiburg im Breisgau seine Instructionen ertheilt hatte, als österreichischer bevollmächtigter Gesandter bei der Schweizerregierung aufgetreten war.

Eine große Zahl der alten Familien, die Städte Zürich, Basel, vorzüglich aber Bern und die kleinen Cantone hätten gar gern mit Hülfe der Fremden den ganzen alten Zustand zurückgeführt, und Uri, Luzern, Zürich, Glarus, Zug, Freiburg, Schaffhausen bildeten sogar am 29. Dezember einen Verein für die alte Ordnung der Dinge, welchem sie zwar vorerst noch nicht den Namen Tagsatzung gaben, der aber doch so etwas seyn sollte; das wollte aber doch weder der russische Kaiser noch die Mehrheit der Mitglieder des erwähnten Vereins. Von diesen ward auch nach dem Einmarsch der verbündeten Heere nicht daran gedacht, unbedingt das Alte herzustellen, obgleich man die unter französischer Vermittelung gemachten Einrichtungen für nicht mehr verbindlich erklärte. Man sagte in der öffentlichen Erklärung, daß man, da die von Napoleon eingerichtete Bundesverfassung nicht mehr Bestand haben könne, desto sorgfältiger den alteidgenössischen Bund beibehalten und ihn sogar besser befestigen müsse [26]). Die erwähnten Cantone erklärten

25) In der Declaration vom 21. heißt es: L'acte de neutralité perd toute sa validité si les autorités qui doivent veiller à son maintien ou à son exécution refusent d'y accéder — — L'opposition de quelques cantons, dans une affaire si importante, devrait même être regardée comme une démarche qui dissoudrait immédiatement et de fait toute la constitution fédérale; et dans ce cas, les souverains alliés auraient indubitablement le droit de se déclarer pour le parti dans le quel ils espéreraient trouver de l'accord avec leurs principes et leurs vues.

26) Zu dieser Absicht ward die folgende Uebereinkunft geschlossen, welche auch den im Text nicht genannten Cantonen zur Ratification vorge-

dabei aber zu gleicher Zeit, daß kein Unterthanenverhältniß, welches mit den Rechten eines freien Volks unverträglich sey, je wieder eingeführt werden solle.

Am 21. Dezember rückten Schwarzenbergs Truppen an die Brücke von Basel, deren Holzwerk abgebrochen gewesen war und jetzt wieder gelegt werden mußte, und Wattewille, früher Anführer der von Napoleon vereitelten aristokratischen Revolution, seitdem mächtig und groß in der neuen Ordnung der Dinge, der an der Spitze des Cordons stand, welcher die Neutralität mit den Waffen schützen sollte, war ganz froh, daß er einen guten Vorwand hatte, einen Widerstand auch nicht einmal zu versuchen. Es wäre allerdings lächerlich und sogar unerlaubt gewesen, nachdem sich die neue Behörde und die einzelnen Regierungen über eine neue Abänderung der Verfassung mit den cabalirenden Ministern verständigt hatten, diese mit dem Schwerdte vertheidigen zu wollen; aber Wattewille hätte sich doch in der Proclamation an seine in ihre Heimath entlassene Armee einer etwas weniger lächerlichen Redeform bedienen können. Er ermunterte sie zu dem, was doch offenbar dieses Mal versäumt ward: „Den schönen Ruhm der Tapferkeit der Schweizer zu bewahren" und empfahl sie dann dem Segen Gottes. Sieben Tage lang marschirten die Oesterreicher über die Brücke von Basel, seit der Nacht vom 20. zum 21., während andere Heersäulen den Weg über Schaffhausen und Lauffenburg nahmen. Bubnas Corps zog geraden Wegs durch die Schweiz nach

---

legt werden solle: 1) Die Cantone sichern sich einer dem andern im Geiste des alten Bundes Rath, Unterstützung und Hülfe zu. 2) Alle Cantone werden zu diesem erneuerten Bunde förmlich eingeladen 3) Keine mit den Rechten eines freien Volks unverträglichen Unterthanenverhältnisse sollen hergestellt werden. 4) Einstweilen ist der alte Vorort Zürich ersucht, die Leitung der Geschäfte zu besorgen. 5) Die beistimmenden Stände sind bereit, über eine Antwort auf die Erklärung der alliirten Mächte vom 28. dieses wegen der künftigen Stellung bis zum allgemeinen Frieden in Unterhandlung zu treten.

Genf, wo man eine ſtarke Partei für ſich hatte, weil die Erinnerungen der Freiheit dort fortlebten.

Der Einmarſch der Verbündeten brachte überall die Ariſtokratie wieder empor. Man nahm auf die beſtehende Einheitsregierung keine Rückſicht mehr und erſuchte den Züricheriſchen kleinen Rath wieder nach alter Sitte als Vorort die Leitung der Geſchäfte zu übernehmen. Dieſes that er, der bisherige Landammann blieb als Altbürgermeiſter von Zürich an der Spitze und ihm wurden ſechs Mitglieder des kleinen Raths zur Seite gegeben. Bis zum 31. waren ſchon die meiſten Cantone der Anordnung der neuen Behörde beigetreten, nur Bern blieb lange zurück. In allen Cantonen wurden unter der Hand die ehemals Privilegirten ermuntert und ſchon am 9. Januar ſetzten ſich die Leute, die ſich ehemals Rath und Bürgerſchaft nannten, in Solothurn wieder in Beſitz der Regierung und am 14. geſchah daſſelbe zu Freiburg.

§. 3.

Vom Januar 1814 bis auf den Sturz des Napoleoniſchen Reichs.

A. Franzöſiſche Verhältniſſe bis auf Napoleons Abreiſe zum Heer den 25. Januar 1814.

Der franzöſiſche Kaiſer erkannte ſchon im Dezember 1813, daß er im folgenden Monate auf den Umfang des alten Frankreichs werde beſchränkt werden, und daß höchſt wahrſcheinlich ſogar ein großer Theil der alten 83 Departements vom Feinde werde beſetzt ſeyn. Aus dieſer Urſache wollte er zu außerordentlichen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen und den Enthuſiasmus des Volks wieder beleben, der im Jahre 1793 Frankreich gerettet hatte, er bebte aber zurück, ſobald er inne ward, daß das Volk nicht geſonnen ſey, ſich dabei ſeine Dictatur gefallen

zu lassen. Er sah ein, und sagte es sogar denen, die ihm riethen, sich blos an den Adel und an die höheren Stände zu halten, daß er gerade diesen am wenigsten traue [27]) und doch zeigte er kurz vor seiner Abreise, als er eine Nationalgarde in Paris organisirte, daß er sich fürchte, die Vertheidigung des Landes den kräftigen Händen der niedern Stände anzuvertrauen. Er organisirte nämlich am 8. Januar 1814 zwar allerdings eine Pariser Bürgergarde, diese war aber durchaus nicht geeignet, die Stadt gegen einen auswärtigen Feind zu vertheidigen, obgleich sie sehr nützlich seyn konnte, um die innere Polizei zu erhalten. Es waren etwa dreißigtausend Mann, welche bewaffnet wurden; diese waren aber durchaus abhängig vom Kaiser und die Offiziere bestanden aus Beamten, aus vornehmen Herrn mit Adelstiteln, aus Hofleuten. Der Kaiser übernahm selbst den Oberbefehl, machte den Marschall Moncey zu seinem Stellvertreter und besetzte unmittelbar alle höheren Offizierstellen [28]). Daß diese Garde für die Fortdauer seiner Herrschaft große Opfer bringen oder einen verzweifelten Kampf kämpfen würde, hoffte er selbst nicht; denn er wollte Regimenter Voltigeurs, also regelmäßiges Militär, aus Parisern gebildet haben; daraus ward indessen Nichts, weil die Zeit zu kurz war.

Es ward ihm überhaupt im Januar 1814 fühlbar, daß die Zeit vorbei sey, in welcher sein Befehl und die Ausführung

27) Dans ma position il n'y a pour moi de noblesse que dans les faubourgs, de canaille que dans la noblesse.

28) Thibaudeau sagt mit Recht: C'était comme pour les cohortes urbaines, une élite des habitans riches et aisés, bons pour protéger les propriétés et faire la police, mais incapables de se dévouer à la défense de la ville contre l'ennemi. Là où il fallait des commandans et des officiers populaires on nommait des hommes de cour ou du pouvoir, des hommes titrés pour diriger des bourgeois. La force de cette garde nationale prise dans une population d'environ six cent mille ames était reduite à trente mille hommes les plus propres à se battre les plus capables de dévouement restaient en dehors et desarmés.

sich folgten, wie Blitz und Donner. Zuerst konnte seine Verordnung über die Bildung einer neuen Heeresmacht von mehr als einer halben Million nicht ausgeführt werden, weil die Feinde es hinderten und die Leute sich dem Kriegsdienste auf jede Weise zu entziehen suchten, hernach scheiterte sein Plan, durch die Repräsentanten der Nation einen allgemeinen Aufstand in Masse zu bewirken, durch seine eigne Schuld. So lange der Kaiser glücklich war, wagte Niemand von Rechten des Volks zu reden, als Frankreich bedroht ward, Alles zu verlieren, was es seit 1789 gewonnen hatte, murrten alle alten Republikaner im Volk und im Heer, daß der Kaiser aufs Spiel setze, was sie ehemals errungen hätten. In den Familien der ehemaligen Royalisten erwachte der Gedanke aufs neue, daß Napoleon trotz der Salbung des Papstes nicht Herrscher durch Gottes Gnaden, sondern Kaiser durch eignes Verdienst und durch den Willen des Volks sey. Das schien ihnen noch immer ganz unerträglich, und gerade in einem Augenblicke, als er kurz vorher ohne den Schatten der Volksgesetzgebung, den er noch übrig gelassen hatte, gebührend zu ehren und zu achten, die härtesten Forderungen ans Volk gethan hatte, kam er auf den unglücklichen Gedanken, die Volksrepräsentation als Werkzeug zu gebrauchen!!

Durch Befehle vom 9. October und vom 15. November war eine Aushebung von 580,000 Conscribirten, welche in den Jahren 1803 — 1814 nicht waren gebraucht worden, ausgeschrieben; es ward die drückende Abgabe vom Salz und die Thürsteuer in demselben Monat November willkürlich erhöht, und gerade in diesem Monate dachte er endlich einmal wieder daran, das Zutrauen des Volks zu suchen und den Enthusiasmus desselben zu wecken! Wir wollen nicht untersuchen, ob er im rechten Augenblick zur Berufung des gesetzgebenden Körpers schritt, als er unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig, von Deutschland aus am 26. October verordnete, daß derselbe auf den fünfzehnten November nach Paris zusammentreten

solle; aber gewiß ist, daß es ein Fehlgriff war, gerade in diesem Augenblicke noch einmal auffallende Willkühr gegen ihn zu üben. Die Versammlung war nämlich, als Friedensvorschläge an den Kaiser gelangten, auf den 1. Dezember verschoben worden und die Deputirten blieben als eine weitere Vertagung bis zum 19. eintrat, allen Einflüssen der in Paris furchtbar erwachten Cabale ausgesetzt. Die Eröffnung war verschoben, weil der Kaiser durch Vorlegung der Actenstücke über die ihm von Frankfurt aus gemachten Friedensvorschläge beweisen wollte, daß man der Nation Dinge zumuthe, worein sie unmöglich willigen könne. In Paris herrschte unter den bedeutendsten Männern große Besorgniß und viele Unzufriedenheit, weil der Kaiser gerade damals die ersten Staatsämter Leuten übertrug, welche sich immer von ihm als blinde Werkzeuge hatten gebrauchen lassen, wenn auch ihre Fähigkeiten noch so ausgezeichnet waren. Er hatte z. B. den Herrn de Ceffac von der Administration der Armee entfernt und diese dem harten und groben Darü übergeben; er hatte, als er, um den Abschluß eines Friedens zu erleichtern, Maret vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten entfernte, dasselbe nicht Talleyrand, der ihm verdächtig war, sondern Caulaincourt übertragen, dessen Anhänglichkeit an die Bourbons damals um so mehr hervorkam, je verdächtiger er sich seinen Genossen aus der alten Adelsclasse durch seinen Antheil am Morde des Herzogs von Enghien früher gemacht hatte. Den Grafen Molé, einen ganz jungen Mann, der kein Jurist, aber Glied einer alten Familie war, hatte er an die Spitze der Rechtsverwaltung des Reichs gestellt. Diesen gebrauchte er hernach, um dem gesetzgebenden Körper eine seiner Creaturen zum Präsidenten aufzudringen.

Der Senat mußte schon, ehe die Versammlung zusammenberufen ward, Aenderungen in der bestehenden Ordnung der Gesetzgebung vornehmen, welche andeuteten, daß man beabsichtige, die ganze Nationalrepräsentation zu einer leeren Form zu

machen. Es ward nämlich verordnet, daß die Reihe von Deputirten, welche nach dem bestehenden Gesetze hätte austreten sollen, ihren Sitz behalten solle und es ward durch ein anderes Senatsdecret die Wahl des Präsidenten dem gesetzgebenden Körper entzogen und dem Kaiser übertragen. Die Willkühr, womit der Kaiser einen seiner Hofsophisten und Juristen, den ehemaligen Advocaten Regnier, den er zum Herzoge von Massa und Carrara ernannt hatte, zum Präsidenten der Gesetzgebung machte, die nichts von ihm wissen wollte, ward dadurch noch beleidigender, daß Graf Molé, der in unsern Tagen sich in Hof- und Staatsdiensten Louis Philipps fast so berühmt gemacht hat, als Thiers, zur Empfehlung dieser Maßregel Gründe vorbrachte, welche man als einen Hohn gegen die Nation und ihre Repräsentanten betrachten konnte [29]). Auch darin irrte Napoleon, daß er meinte, er könne in einem solchen Augenblick den in ihren Rechten gekränkten Volksrepräsentanten durch leeren Glanz die Augen verblenden. Es wohnten sonst nur Deputationen des Staatsraths und des Senats der Eröffnung der Sitzungen des gesetzgebenden Körpers bei, dieses Mal erschienen dabei alle Mitglieder des Senats und des Staatsraths; doch ward dadurch nur der Unwille über den ihnen aufgezwungenen Präsidenten vermehrt. Er ward mit lautem Murren empfangen und man sprach sich in seiner Gegenwart sehr kühn darüber aus, daß gegen Gewohnheit und Recht die Regierung nicht etwa drei Candidaten vorgeschlagen, sondern ohne Weiteres den Präsidenten ernannt hatte. Um die Unzufriedenheit noch deutlicher zu erkennen zu geben, wählte die Mehrheit der Deputirten Lainé, der, wenn auch damals

29) Il est, sagt der unverschämte Höfling, des formes dans le palais des étiquettes, des formes, qu'il est convenable de connaitre et qui faute d'être bien connues, peuvent donner lieu à des méprises, à des lenteurs que les corps interprêtent toujours mal. Tout cela est évité par la mesure que nous proposons.

noch nicht Anhänger der Bourbons, doch dem System, welches Napoleon eingeführt hatte, entschieden entgegen war, zum Vicepräsidenten und einen andern, dem herrschenden System eben so wenig günstigen Mann zum Secretär. Hernach machte der Kaiser aus Schlauheit und Vorsicht, die nicht an ihrem Platze waren, ein neues Versehen. Er legte nämlich durch seinen Commissär alle Actenstücke über den ihn durch Sct. Aignans Note mitgetheilten Friedensvorschlag, Briefe, Antworten und Noten der Gesetzgebung vor, gerade die Haupturkunde, Sct. Aignans in Frankfurt niedergeschriebene Note, war aber nicht darunter, und der Kaiser strich sogar aus der von seinem Commissär bei der Gelegenheit gehaltenen Rede, als diese im Moniteur gedruckt werden sollte, Alles weg, was einen zu starken Wunsch des Friedens ausdrückte. Sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten beschwor ihn vergeblich, ganz offen zu verfahren. Wir fügen aus dem Schreiben desselben, welches Bignon ausführlich mittheilt, unter dem Text die Anfangsworte bei [30]).

---

30) Der Kaiser schrieb am 23. December an den Herzog: La commission du sénat se réunira chez l'archichancelier à cinq heures. Vous vous y rendrez — — — Regnauld et d'Hauterive pourront faire la même communication demain à midi à la commission du Corps législatif — Il pourrait être convenable de ne pas montrer la pièce de M. de St. Aignan. Der Herzog antwortet: Le rapport est tel que V. M. l'a définitivement approuvé. Avant de le porter me permettra-t-elle encore de revenir sur les observations que j'ai eu l'honneur de lui faire? La demi-vérité à la quelle V. M. veut réduire les communications ne satisfera personne. Ce qu'on veut connaître, ce sont les propositions qu'on propose et que V. M. exige; enfin les prétentions que le sang français aura à soutenir. Une demi confidence faite à huis clos, dans un moment où il faut exalter la nation autant par ses espérances que par ses dangers, me parait si loin d'atteindre ce but que j'ecris à V. M. pour ne plus l'importuner quand j'aurais l'honneur de l'approcher. Sire, veuillez reflêchir au bon effet d'une complète publication, qui aurait le double avantage de donner à la France et à l'Europe un gage de votre modération et de proclamer l'engagement public et reciproque pour les alliés de ne pas exiger plus et pour V. M. de ne pas accorder moins. Das Uebrige kann man bei Bignon Vol. XIII. p. 48 & 49 nachlesen.

Die Vorstellung fand kein Gehör, weil der Kaiser sich fälschlich einbildete, der gesetzgebende Körper werde dem Beispiele des Senats folgen. Dies geschah keineswegs, denn der Senat, seiner servilen Gewohnheit gemäß, ernannte zwar zum Schein einen Ausschuß zur Prüfung der Actenstücke, dieser bestand aber aus den vom Präsidenten vorgeschlagenen Männern, welche ein Gutachten gaben, wie es der Kaiser haben wollte, um es in seinen Zeitungen gegen die Verbündeten gebrauchen zu können; ganz anders verfuhr der gesetzgebende Körper. Dieser verschmähte die ihm von seinem Präsidenten vorgeschlagenen Männer und wählte aus seiner Mitte andere, deren Abneigung gegen die napoleonische autokratische Regierung allgemein bekannt war [31]). Die fünf in den Ausschuß gewählten Männer überließen es Lainé, den Bericht zu machen, nahmen sich aber, wie aus dem Tagebuche des Einen hervorgeht, sogleich vor, in diesem Berichte, auf den Frieden und auf die Forderung, daß einige der Nation entzogene Rechte ihr wieder eingeräumt werden sollten, ernstlich zu dringen und auch einige Beschwerden einfließen zu lassen (d'y mêter quelques doléances).

Der Bericht, den Lainé hernach im geheimen Ausschuß vortrug, war im Ganzen gemäßigt und in sehr mildem Tone abgefaßt, auch bewirkten der Herzog von Massa und die Regierungscommissarien noch, daß Manches weiter gemildert wurde, doch lautete derselbe freilich ganz anders, als der des Senats den Chateaubriands Freund, der rhetorisirende Belletrist der Elise Bonaparte, Fontanes, abgefaßt hatte. Bei der Debatte mußte der aufgedrungene Präsident harte Worte über sich und über das Verfahren seines Kaisers hören. Man erwiederte ihm unter andern, als er den Deputirten Raynouard mit den Worten zur Ordnung weisen wollte, daß das, was er sage, der Constitution zuwider sey, es sey in dem Raume nichts

31) Lainé, Raynouard, Flaugergues, le Gallois, Maine de Biran.

constitutionswidrig, als seine Gegenwart. In dem vom Ausschusse gebilligten Berichte ward hernach laut und kräftig ausgespochen, daß das ganze Volk den Frieden wünsche und daß es höchst unzufrieden darüber sey, daß die Regierung in den Gang des Rechts und der Gerichte willkührlich eingreiffe und daß Massena, den Napoleon zum Oberbefehlshaber an der Küste des Mittelmeeres ernannt hatte, sich mit Gewalt eines großen Privat-Gebäudes zu Marseille bemächtigt habe. Weder der Ort noch die Sache war freilich mit Namen genannt, aber doch so bezeichnet, daß sie Jedermann sogleich erkennen konnte. Dies Alles, heißt es im Berichte, müsse abgestellt seyn, ehe der Kaiser hoffen könne, daß sein Krieg zu einem Volkskriege könne gemacht werden. So muß man nämlich die unten angeführten Worte des Berichts verstehen [32]).

Ueber diesen in der geheimen Sitzung vom 28. abgestatteten Bericht erhoben sich so heftige Debatten, daß der Schluß derselben auf den 30. ausgesetzt werden mußte, an diesem Tage entschied aber die Versammlung mit $^4/_5$ der Stimmen für eine ernste Adresse an den Kaiser und für den Druck von Laine's Bericht in sechs Exemplaren für jeden Deputirten. Jetzt verdarb des Kaisers Heftigkeit vollends Alles und beraubte ihn des einzigen Mittels durch einen Landsturm den Feind in eine bedenkliche Lage zu bringen. Er weigerte sich, die Adresse anzunehmen; er verbot den Druck des Berichts und ließ das schon Gedruckte auseinander nehmen und die Probebogen unterdrücken. Er berief dann sogleich seinen Staatsrath in den Palast, wo es ging, wie es am Hofe gewöhnlich zu gehen

32) Die bezeichneten Worte sind: L'empereur ne peut espérer de rendre la guerre nationale qu'en s'engageant formellement à ne continuer la guerre que pour l'indépendance du peuple Français et l'intégrité de son territoire, et qu'en maintenant l'entière et constante execution des loix qui garantissent aux Français les droits de la liberté, de la sûreté, de la propriété et à la nation le libre exercice de ses droits politiques.

pflegt. Der allergehorsamste Herzog von Bassano las in der Versammlung einen Bericht vor, hernach redete der Eine dieses, der Andere jenes, endlich faßte der Kaiser das, was er gesagt hatte, kurz zusammen und deutete an, was beschlossen werden müsse. Alle Anwesende waren natürlich am Ende, wie immer einerlei Meinung mit ihm, und erklärten, daß der gesetzgebende Körper solche Ansichten geäußert habe, daß er ohne Gefahr für den Staat nicht versammelt bleiben dürfe. Er ward dann sogleich aufgelöset und die erbitterten, zum Theil an einen Bourbon denkenden Deputirten in alle Departements zersprengt. Sie verbreiteten überall die Meinung, welche auch die verbündeten Mächte am 1. Dec. durch ihr Manifest verkündigt hatten, daß der Kaiser niemals um den Franzosen Frieden zu schaffen etwas von seinen Eroberungen abtreten werde.

Der Streit wäre noch immer leicht beizulegen gewesen; denn verfolgt ward Keiner; allein der Kaiser verdarb bei der Gratulationsaudienz am 1. Januar 1814, wo sich die Deputirten ehrerbietig eingefunden hatten, alles durch seine Heftigkeit. Er fuhr nämlich in öffentlicher Audienz die Repräsentanten des Volks und Vertheidiger seiner (gleichviel ob wirklichen oder eingebildeten) Rechte ebenso grob und fast noch gröber an, als er einen Whitworth, einen Markof, den Abgeordneten Neapels zur Krönung in Mailand, Metternich und unzählige andere vornehme Diplomaten angefahren hatte und nach Odelebens Zeugniß auch Marschälle, Generale und hohe Beamte anfuhr. Die groben, heftigen, abgebrochenen, apostrophirenden Worte des Kaisers sind nirgends officiell aufbewahrt, wir führen sie daher nach derjenigen Urkunde an, welche uns die zuverlässigste scheint, auch ihre Form scheint ihre Aechtheit zu beweisen, da sie die ist, welche allen seinen polternden Reden gemein war [33]).

33) Bignon, aus dessen Buche wir die Rede mittheilen wollen, sagt in Beziehung auf die folgenden Worte: On a publié diverses versions de cette boutade si fameuse. Quelques historiens ont eu le tort de la tra-

Nach der Entlaſſung des geſetzgebenden Körpers erhielten auf einmal die Deputirten, die man ſonſt nur als ſtumme und ſervile Werkzeuge der Regierung betrachtet hatte, als Opfer des

---

vestir en harangue académique. Le texte que nous en donnons, très-diférent, au moins dans la forme, de tous ceux qui ont paru jusqu' à ce jour est celui d'une brochure publiée en Avril 1814 et devenue très rare. Je vous ai appellés, ſoll er ſie angeſchrien haben, pour faire le bien, vous avez fait le mal. Vous avez parmi vous des gens dévoués à l'Angleterre, à l'étranger — — — — Les onze douzièmes parmi vous sont bons, les autres sont des factieux. Rétournez dans vos départements, je suivrai de l'oeil ceux, qui ont de mauvaises intentions. Vous avez cherché à m'intimider! Je suis un homme qu'on peut tuer, mais qu'on ne saurait deshonorer. Quel est celui d'entre vous qui pourrait supporter le fardeau du pouvoir. Il écrasa l'Assemblée constituante, qui dictait des loix à un monarque faible — — — — Vous avez cherché, à me barbouiller aux yeux de la France, c'est un attentat. Qu'est ce que le trône au reste? Quatre morceaux de bois doré recouverts de velours. Et moi aussi je suis sorti du peuple et je saïs les obligations que j'ai contractées. Ce n'était point au moment où les étrangers entrent en France, où les Cosaques sont prêts d'inonder nos plaines qu'il fallait faire des rémontrances. Je sais qu'il y a des abus et jamais je n'ai souffert ceux que j'ai connus. M. Raynouard a dit, que le prince Masséna avait volé la bastide à Marseille, il a menti, le général a pris possession d'une maison vacante, et le ministre fera indemniser le propriétaire. Humilie-t-on ainsi un maréchal de France qui a versé son sang, et blanchi sous la victoire? — — — — Je vous avais indiqué un comité secret; c'était là qu'il fallait présenter vos doléances — — — On a mêlé l'ironie aux reproches, suis-je fait pour être humilié? Je sais supporter l'adversité avec noblesse. Vous me demandez des concessions que nos ennemis mêmes ne demanderaient pas; s'ils voulaient la Champagne, vous demanderiez pour eux la Brie — — — Je vous le repète vous avez parmi vous des factieux — — — Ne sais-je pas combient il est facile de remuer une grande assemblée? l'un se met là, l'autre ici et la délibération est conduite par des agitateurs. Au lieu de nous réunir tous, vous nous avez tous désunis. Vous m'avez mis seul en face des étrangers, en disant, que c'est à moi seul qu'ils font la guerre; c'est une atrocité. Vous avez nommé votre commission extraordinaire, celle des finances, celle de l'adresse et vous avez choisi mes ennemis, M. Lainé est un méchant homme; les autres sont des factieux. J'attendais que vous feriez d'intentions et d'efforts, pour chasser l'ennemi; vous l'avez appelé. J'aurais perdu trois batailles que cela n'eût pas fait plus de mal à la France —

Despotismus, sehr großen Einfluß. Die alten Republikaner, der alte hohe Adel und die Anhänger der Bourbons faßten wieder Muth; es war daher von geringem Nutzen, daß der Kaiser außerordentliche Bevollmächtigte in die Departements schickte, um die Conscription und die Anschaffung von Kleidung, Ausrüstung, Bewaffnung, Ernährung der geforderten 580,000 Mann zu betreiben, und dafür zu sorgen, daß die Verproviantirung der Festungen ergänzt, die für die Armee requirirten Pferde geliefert, die Nationalgarden aufgestellt und eingerichtet würden. Die Commissarien, welche in die vom Feinde bedrohten Gegenden geschickt wurden, hatten sogar Vollmacht, die Massen des Volks in Bewegung zu bringen, oder jede andere Maßregel zu ergreifen, die ihnen zur Vertheidigung des Landes nützlich scheine. Sie hatten sogar unbeschränkte Vollmacht, Militärcommissionen zu bestellen und alle die Personen, welche mit dem Feinde Gemeinschaft hätten, verurtheilen zu lassen; alle bürgerlichen, gerichtlichen, militärischen Behörden wurden ihnen untergeordnet. Thibaudeau sagt, alle diese Commissarien, drei Staatsräthe ausgenommen, seien Senatoren gewesen, mehrentheils höchst wenig beliebt beim Volke, Leute, die nur allein auf ihre Behaglichkeit bedacht, die durch das Mißgeschick, welches den Kaiser getroffen, kalt gegen ihn geworden und durch die bevorstehende Veränderung erschreckt waren. Sie hätten sich gefürchtet, meint Thibaudeau, ihr Vermögen, ihre Ehrenstellen der Gefahr auszusetzen. Die Sendungen, seien daher mit wenigen Ausnahmen, eine bloße Comödie gewesen.

Auch Savary in seinen Denkwürdigkeiten bezeugt, daß die Stimmung eine sehr gereizte gewesen sei und daß alle die vielen Widerlegungen der Gegner der Regierung keinen Eindruck gemacht hätten, weil ihnen der Augenschein widersprochen habe.

— — Retournez dans vos départements je ferais quelque jour imprimer le rapport de votre commission; et il sera jugé ce qu'il est. S'il paraît dans vos départements je le ferai imprimer dans le Moniteur avec des notes etc.

Er fügt hinzu, die Conscriptionslisten seien erschöpft gewesen, die Arsenale ebenfalls; man habe um die Soldaten bewaffnen zu können, den Nationalgarden die Waffen entzogen, diese hätten aber alle erst ausgebessert werden müssen, ehe man sie habe gebrauchen können. Es sey kein Geld in den Cassen gewesen und auch kein Credit, um welches zu erhalten; denn die dreißig Millionen die der Kaiser mit vielem Lärm aus seinem Privatschatz hergab, den er ganz allein aus Staatsmitteln gefüllt hatte, waren ein Tropfen ins Meer. Die Güter der Gemeinden, sagt Savary, welche der Staat an sich gezogen hatte, wurden zwar gleich verkauft, fanden aber wenig Abnehmer oder wurden schlecht bezahlt, weil Jeder sich scheute, zu kaufen.

Die Bourbons in England regten sich, Talleyrand, Larochefoucauld, Montmorency, La Rochejaquelin, Fitzjames und andere Legitimisten conspirirten, und als Ludwig XVIII. seinem Bruder, dem Grafen von Artois Vollmacht gab, für ihn zu handeln, erlaubte man, daß er im Norden, der Herzog von Angoulesme in der Nähe der Pyrenäen ans feste Land kommen durfte. Man ließ sich zwar von Seiten der Verbündeten und der Engländer noch nicht mit ihnen ein, aber statt daß Lord Aberdeen vorher gar nichts von ihnen hatte wissen wollen, war Lord Castlereagh, sobald er diesem als englischer Bevollmächtigter folgte, für die Bourbons und ihren Anhang ebenso thätig, als Pozzo di Borgo.

B. Ende des spanischen Kriegs und Wiedereinsetzung Ferdinands VII.

Schon ehe der französische Kaiser noch Holland und Belgien ganz verloren hatte, faßte er den Entschluß, Italien und Spanien aufzugeben, wir glauben deßhalb an diesem Orte noch des Ausgangs des Kriegs in Spanien erwähnen zu müssen, wie wir vorher des Schicksals des Prinzen Eugen und des

Königs von Neapel gedacht haben. Wir haben oben erzählt, wie sich nach der Niederlage des Königs Joseph bei Vittoria Süchet nur in Valencia, Arragonien und Catalonien behauptete und auch dort einen Platz nach dem andern, theils den elenden spanischen Heeren, theils den anglo-sicilianischen Truppen räumen mußte. Diese Letztere commandirte nach Lord William Bentinks Entfernung der General Cotton, welcher indessen Wellington untergeordnet war. Wellington war nach seinem Siege bis an die Grenze Frankreichs und an vielen Stellen darüber hinaus vorgerückt, er hatte jedoch den ernstlichen Einfall in Frankreich verschoben, bis die festen Puncte, San Sebastian und Pamplona in seiner Gewalt wären. Zur Belagerung von San Sebastian, der Hauptstadt von Guipuscoa, welche am Fuße eines Vorgebirgs liegt, das durch eine lange, sandige Landenge mit dem festen Land verbunden ist, beorderte Wellington am Ende Juni 1813 den General Graham mit vierzig Stück schweren Geschützes. Um dieselbe Zeit gab Napoleon die Sache seines Bruders Joseph ganz auf und schickte zur Führung des Kriegs mit den Spaniern, Portugiesen und Engländern, Soult als Oberbefehlshaber. Dieser hatte ihm in der Schlacht bei Bautzen und unmittelbar nachher wesentliche Dienste gethan, er organisirte jetzt, da Joseph nach Paris zurückgerufen ward, bis zum 14. Juli eine Armee, welche auf 77,000 Mann angegeben wird, um wo möglich die Belagerung von San Sebastian zu hindern und die Engländer zu nöthigen die Einschließung von Pamplona aufzugeben. Wellington konnte den Franzosen, welche Sct. Jean Pied de Port, Bayonne, San Sebastian und Pamplona behaupteten, etwa achtzigtausend Mann entgegenstellen; aber diese waren durch Thäler und unwegsame Gebirge und Schluchten von einander getrennt. Die Engländer stürmten schon am 24. Juli San Sebastian, wurden aber mit großem Verluste zurückgeschlagen. An demselben Tage war Soult im Begriffe Pamplona zu entsetzen. Er rückte am 25. mit seiner ganzen Armee in die berühmten Engpässe von

Roncevaux und Maya ein, ließ aber Drouot an dem Letztern beobachtend stehen. An der Spitze von 35,000 Mann drängte Soult die Engländer von Roncevaux bis unter die Mauern von Pamplona, und rief dann Drouot zu sich, wodurch Picton, der diesem bis dahin gegenüber gestanden, in Stand gesetzt ward sich mit Wellington zu vereinigen, der im Anzuge war, um dem Blokadecorps zu helfen, nachdem er sich vorher hatte zurückziehen müssen. Am 28. begann er aufs Neue auf der ganzen Linie gegen die Franzosen vorzurücken, die ihm jeden Schritt streitig machten und es ward im Gebirge bis zum 31. von beiden Seiten hartnäckig gestritten, bis endlich am 1. August Soult in seine vorige Stellung zurückging. Der Verlust beider Theile war bedeutend; Soult sollte 12—15,000 Mann verloren haben, die Engländer geben ihren Verlust auf 7500 Mann an. Die Belagerung von San Sebastian war nach dem unglücklichen Sturm am 24. Juli in eine Einschließung verwandelt worden, sie ward am 24. August wieder begonnen. Die Besatzung bestand nur aus 2000 Mann, die Stadt ward gleichwohl bis zum 31. aus hundert und siebenzehn Stücken beschossen, ohne daß die Besatzung an Uebergabe dachte. Am 31. war Bresche geschossen und die Engländer stürmten aufs Neue, sie verloren aber durch den Widerstand der Besatzung, den sie hernach auf eine unerhörte und mörderische Weise rächten, eine bedeutende Zahl Soldaten und Offiziere jedes Rangs, würden auch ohne einen der Besatzung ungünstigen Zufall zum zweiten Mal zurückgeschlagen worden seyn. Es standen und lagen nämlich auf der Mauer eine Anzahl Pulverfässer und brennbare Materialien verschiedener Art, diese faßten durch Zufall Feuer und erschreckten durch eine ganz furchtbare Explosion die Vertheidiger, welche die Mauer verlassen mußten, die rohe Menge der erbitterten englischen Soldaten folgte ihnen dann auf dem Fuße. Franzosen und Engländer sind darin übereinstimmend, daß keine Feder die Gräuel zu beschreiben im Stande ist, welche in den nächsten Tagen nach der Erstürmung

der Hauptstadt von Guipuscoa von den Siegern begangen wurden. Mord und Raub und Frevel aller Art konnten auch sogar von den Offizieren nicht gemildert werden, weil viele derselben, die der Wuth Einhalt thun wollten, von ihren eignen Leuten verfolgt, mißhandelt, andere gar gemordet wurden. Kein Alter, kein Geschlecht ward verschont, es wurden die rohesten und ausgedachtesten absichtlichen Grausamkeiten verübt, und man erkannte, daß die für Geld dienenden, oft aus dem Auswurfe der Gesellschaft geworbenen, mit grausamer Peitschung in Zucht gehaltenen Irländer, Schottländer und Engländer der britischen Armeen eben so moralisch verdorben als physisch stark und tapfer sind. Dasselbe hatte Lord Wellington im vorigen Jahre seinen Soldaten in seinen Proclamationen gesagt, dasselbe sagten neulich alle Offiziere öffentlich im Parlament, als sie sich widersetzten, daß die unmenschlichen Disciplinarstrafen abgeschafft würden. Man ist um so eher geneigt, ihnen Recht zu geben, als bei der Erstürmung von Badajoz und Ciudad Rodrigo ähnliche Gräuel verübt worden waren. Gehässig war es, daß die Spanier den englischen Generalen Schuld gaben, sie hätten absichtlich zugesehen, daß San Sebastian gänzlich verwüstet und geplündert worden, weil diese Stadt vorzugsweise mit Frankreich Handel getrieben habe. Soult hatte die Stadt entsetzen wollen, er hatte zwei Tage hindurch heftig gestritten, hatte zwei Generale und zweitausend Mann verloren, mußte aber am 31. den Versuch aufgeben und suchte seitdem nur die Grenze Frankreichs zu vertheidigen.

Suchet hatte sich auch nachdem er Valencia aufgegeben, in Arragonien und Catalonien behauptet, er hatte eine ganze Armee in den festen Plätzen, die er besetzt hielt [34]), Soult hatte daher mehrere Male den kühnen Gedanken, sich mit ihm zu

34) Sandona, Pamplona, Jaca, Venasque, Monzon, Fraga, Lerida, Méquinenza, Figueira, Girona, Ostalrich, Barcellona, Tortosa, Morella, Peniscola, Murviedro (Sagunt), Denia.

verbinden und Wellington im Rücken zu fassen, damit er genöthigt wäre sich gegen die verbundene, ihm an Zahl überlegene Armee, der beiden Marschälle zu wenden und den Einfall in Frankreich zu verschieben; Süchet vermied aber gern mit Soult in Berührung zu kommen, dem er hätte gehorchen müssen. Er hatte daher auch die Stellung bei Saragossa aufgegeben und stellte sich immer, als wenn auch er Spanien ganz räumen wolle, was er gleichwohl nie that. Süchet wird übrigens von Engländern und Franzosen (denn er selbst, der es auch thut, würde uns keine Auctorität seyn) eben so sehr wegen seiner militärischen Geschicklichkeit gepriesen, als ihn Spanier und Engländer wegen der unerhörten Erpressungen, deren er sich schuldig machte, tadeln und verwünschen. Als Beispiele seiner Erpressungen führen wir zuerst an, daß er, sobald er erfahren daß er die Einkünfte der ihm geschenkten ungeheuern Domäne Abufera werde aufgeben und nach Frankreich gehen müßen, durch blutigen Zwang erst noch sieben oder acht Jahreseinnahmen derselben beitrieb. Zweitens nahm er ferner noch am 3. Dezember 1813, als schon mit König Ferdinand VII. unterhandelt ward, die Stadt Martorelli mit Sturm, um sie rein ausplündern zu lassen, drittens zog er erst nach Frankreich, als er endlich seinen ganzen unermeßlichen Raub in Sicherheit gebracht hatte.

Wellington war Anfangs nicht Willens, in Frankreich einzufallen, weil das englische Ministerium sich sehr ungeschickt und oft ungefällig oder undankbar benahm, weil er ferner mit der elenden portugiesischen Regierung, mit den spanischen Cortes und der Regentschaft stets Händel hatte, und weil die französische Besatzung in Pamplona, von allen Seiten eingeschlossen und geängstigt, alle Entbehrung und den größten Mangel Wochen lang geduldig ertrug und er diese Festung nicht im Rücken lassen durfte. Zwischen Wellington und der portugiesischen Regierung, zwischen Portugiesen und Engländern überhaupt war eine solche Verschiedenheit, daß nur mit Gewalt Einigkeit erhalten

werden konnte; das veranlaßte Grobheiten und Unarten von Seiten der englischen Beamten und Offiziere, selbst der obersten Behörden. Die englischen Obern konnten nicht hindern, daß zu gewissen Zeiten die rohen und Lastern ergebenen Leute, aus denen die englischen Armeen bestehen, Gräuel verübten. Ueber das Letzte, welches Wellington gern gehindert hätte, wenn er im Stande gewesen wäre, beklagten sich auch die Spanier und diese gingen sogar so weit, sie ungerechterweise Wellington und seinen Offizieren zuzuschreiben.

In Portugal herrschten die Engländer unmittelbar und die einheimische Regierung war ein bloßer Schatten, Regierung und Geistlichkeit mußten sich daher auf Cabalen beschränken; in Spanien war das anders. Die Cortes und die unter ihrer Auctorität bestellte Regentschaft waren sehr eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit und fürchteten, durch das Beispiel von Irland, von Portugal und Sicilien geschreckt, man möchte am Ende aus Spanien eine Provinz der englischen Aristokratie und Kaufmannschaft machen. Die Cortes waren von Anfang an in zwei Parteien getheilt, die Mehrheit arbeitete dahin, dem Könige nur den Titel übrig zu lassen und durch die Constitution eine Art Demokratie zu gründen, welche unpassend und unmöglich war; die Minderheit wollte absolutes Königthum, Hierarchie, Intoleranz und alle Uebel der von Bourbons regierten Reiche erhalten. Die von den außerordentlichen Cortes zu Cadix bestellte Regentschaft mit dem alten Cardinal von Bourbon an der Spitze war ohnmächtig und schwach und die Engländer waren ebensowenig mit den wilden Demokraten als mit den Anhängern des alten Systems und der alten Mißbräuche zufrieden, es war also ewiger Zwist.

Die liberale Partei in den Cortes ward immer mehr radical demokratisch, also war sie für Wellington, Stewart und für die aristokratischen Tonangeber der englischen Regierung ein Gräuel und Abscheu, ihre Führer knüpften daher Verbindungen mit den josephinischen Spaniern und durch diese mit den

Franzosen an; diese Stütze war aber theils gleich anfangs schwach und gefährlich, theils konnte man im Jahre 1813 den gänzlichen Untergang derselben voraus sehen. Die Lage der liberalen Deputirten ward daher im Sommer 1813 in Cadix sehr bedenklich, denn die absolutistische Partei schreckte die Regierung durch die Municipalverwaltung von Cadix, welche, wie einst der Gemeinderath von Paris, durch die fanatische Menge Unruhe und Lärm erregte, durch Schrecken herrschte und sogar, als das gelbe Fieber erst zu wüthen begann und die Franzosen Madrid verlassen hatten, anfangs mit Gewalt hinderte, daß die Regierung dies als Vorwand benutze, um ihren Sitz in Madrid zu nehmen. Als endlich im Herbste die neuen, regelmäßig gewählten oder sogenannten ersten ordentlichen Cortes sich versammelten und eine neue Regentschaft von ihnen anerkannt war, begann das gelbe Fieber furchtbar zu wüthen, so daß am 29. November 1813 durch einen förmlichen Beschluß die Verlegung der Regierung und Gesetzgebung nach Madrid beschlossen ward. Der Parteikampf dauerte indessen auch nachher noch fort, obgleich die neuen Cortes sich verständiger und dankbarer gegen Wellington benahmen, als die vorigen. Diese hatten dem Engländer, den sie auch zu ihrem Oberbefehlshaber gewählt, so viel Verdruß gemacht, daß er erklärt hatte, er wolle das Commando der Spanier niederlegen und werde es nur so lange behalten, bis die neuen Cortes versammelt seien. Die Stimmung änderte sich aber doch bis dahin auch sogar in Cadix und die neuen Cortes halfen den Schwierigkeiten ab, welche sich zwischen Wellington und der spanischen Regentschaft erhoben hatten. Durch ein Decret, welches die Cortes im Dezember erließen, ward Wellington ersucht, das Commando zu behalten und der Regentschaft ward befohlen, Alles das zu erfüllen, was ihre Vorgänger versprochen hätten.

Wellington hatte indessen endlich Pamplona zur Uebergabe gezwungen, er war von dem in Frankfurt gefaßten Entschluß der Verbündeten, in Frankreich einzufallen, benachrichtigt worden,

und ward aufgefordert, auch seiner Seits die Grenze zu überschreiten und gelegentlich zu erforschen, ob es wirklich gegründet sey, daß im Süden und Osten so viele Anhänger der alten Form der Religion und der Regierung Frankreichs seien, als die Polignacs, Choiseuls, Larochefoucaults, Larochejaquelins und ihr Anhang behaupteten. Als Wellington über die französische Grenze vorrückte, stand Soult hinter der Nivelle, wo er Schanzen angelegt hatte, welche dadurch bedeutend wurden, daß der Feind nur mit großer Schwierigkeit über den Fluß kommen konnte. Soults rechter Flügel dehnte sich bis ans Meer aus und stützte sich auf die Stadt Sct. Jean de Luz. Diese Stadt ward am 10. November nach einem heftigen Gefechte, worin die Franzosen fünfzehnhundert Mann und fünfzig Kanonen verloren sammt den in ihr befindlichen Magazinen, von Wellington genommen und Soult genöthigt, sich hinter die Nive und den Adour zurückzuziehen. Wellington, wie hernach die Verbündeten, als sie die westlichen Departements überschwemmten, suchte die Sache des Kaisers und seiner Armee von der des Volks ganz zu trennen, er schickte daher auch die Spanier, die mit ihm gekommen waren, bald fort, weil sie anfingen, in Frankreich zu hausen, wie die Franzosen in Spanien gethan hatten; die ganz englisch disciplinirten Portugiesen behielt er bei sich zurück.

Bis Anfang Dezember machte Wellington Anstalt zu einem neuen Angriff, der am zehnten Dezember unternommen ward. Die Franzosen vertheidigten ihre Stellung tapfer und geschickt und fochten fünf Tage lang, um sich zu behaupten, mußten aber doch endlich nach vielem Blutvergießen weichen. Sie bezogen dann ein festes Lager, welches Soult bei Bayonne errichtet hatte. Die Engländer schlossen die Stadt durch ein Corps von 14,000 Mann ein und lagen hernach einige Zeit ruhig. Während der Gefechte in den fünf Dezembertagen fanden zwei Regimenter Nassauer, deren Befehlshaber von dem, was in Deutschland vorgegangen sey, Nachricht erhalten hatten, Gelegen-

heit, zugleich mit einem Regiment des Großherzogthums Frankfurt zu den Engländern überzugehen. In den Festungen von Catalonien und Arragonien lagen ebenfalls deutsche Regimenter, diese wurden aber, als Süchet Nachricht von dem erhielt, was bei Bayonne vorgefallen war, größtentheils zur rechten Zeit entwaffnet.

Die Ereignisse des spanischen Kriegs und der englische Einfall in Frankreich veranlaßten schon vor dem letzten Siege Wellingtons den französischen Kaiser zu dem Versuch, durch Freilassung des in Valançay gefangenen Ferdinands VII. die Spanier von den ketzerischen Engländern gänzlich zu trennen, sie unter sich zu entzweien und in bürgerlichen Krieg zu verwickeln. Hätte er sogleich, wie ihm der Gedanke kam, Ferdinand in Freiheit gesetzt und ihn bis nach Valencia geleiten lassen, so wäre ihm wahrscheinlich die List gelungen; er wollte aber zu schlau und seiner Sache zu gewiß seyn, dadurch erhielt Wellington Gelegenheit, ihm entgegen zu arbeiten. Es war damals die sogenannte servile Partei der Cortes, welche auf jede Weise Wellington gefällig zu seyn suchte, mit der zweiten von ihr anerkannten Regentschaft, welche ihren Sitz nach Madrid gelegt hatte, in heftigen Streit geriethen und hätte gar gern die mitdemokratische Constitution, nach welcher die Mitglieder gewählt waren, bei Seite geschoben. Die außerordentlichen Cortes waren nach der alten Einrichtung oder doch im Sinne derselben zusammengesetzt gewesen, die ordentlichen dagegen waren nach der demokratischen Ordnung der Constitution erwählt, nach welcher auf je fünf und siebenzigtausend Spanier ein Deputirter kam; das reactionäre Element war aber in ihnen sehr stark; sie waren daher auch im steten Streit mit der Regierung. Auch Wellington war bis dahin mit der Madrider Regentschaft immer im bittern Zwist gewesen; die absolutistische Partei der Cortes rechnete daher auf Wellingtons Unterstützung, sie betrog sich aber. Sobald Wellington von Napoleons Unterhandlungen mit Ferdinand Nachricht erhielt, bewies er sich sehr freundlich und gefällig gegen

die Regentschaft und gab über Forderungen nach, die er vorher standhaft verweigert hatte. Dahin gehörte besonders, daß er die englischen Besatzungen aus Cadix und Carthagena ganz herauszog und die Städte blos von Spaniern besetzen ließ.

Die Unterhandlungen mit Ferdinand VII. waren indessen vom Kaiser mit solchem Geheimniß eingeleitet, daß sogar der Commandant von Valançay nicht davon wissen sollte; aber was konnte Talleyrand entgehen? Er wußte davon und gab am gehörigen Orte Winke. Um die Vorschläge des Kaisers an den gefangenen König nach Valancay gelangen zu lassen, bediente sich Napoleon zunächst des Herzogs von San Carlos, der des Königs Gouverneur gewesen war. Dieser und Ferdinands ehemaliger Lehrer, der Domherr Escoiquiz, waren um 1809, als einer ihrer Landsleute die Anzeige gemacht hatte, daß sie für den Gefangenen geheime Verbindungen unterhielten, aus Valançay entfernt und an verschiedene Orte geschickt worden. Der Herzog von San Carlos lebte seitdem zu Lons le Saulnier, der Domherr zu Bourges, als der Erste in dem Augenblicke, wo der ehemalige Gesandte in Madrid und am preußischen Hofe, der gewandte Laforêt, am 11. November 1813 mit einem Briefe des Kaisers nach Valançay gesendet ward, nach Paris gerufen wurde. Der Brief, den Laforêt dem elendesten Sprößling der Bourbons überbrachte, scheint uns des französischen Kaisers durchaus unwürdig, weil er sich darin für den Vertheidiger und Schützer des seit der Revolution überall für veraltet erklärten Verwaltungs- und Regierungssystems erklärt und das neue System, dessen Geschöpf er war, schimpft und schmäht, gegen die demokratischen Grundsätze eifert und sich für einen Schützer der Privilegirten ausgibt [35]).

35) Das Schreiben lautet: Mon cousin, les circonstances actuelles de la politique de mon empire me portent à désirer la fin des affaires d' Espagne. L' Angleterre y fomente le jacobinisme et l'anéantissement de la monarchie et de la noblesse, pour y établir une

Der feige und argwöhniſche König zeigte Mißtrauen; er wollte ſich nicht einlaſſen, wies die Unterhandlung über ſeine Befreiung und Wiedereinſetzung an die Regierungsjunta oder verlangte doch, daß eine Anzahl Deputirten Theil an der Berathung nehmen ſollte und beharrte dabei, bis am 21. der Herzog von San Carlos bei ihm eintraf. Dieſer zeigte den Weg, wie man den Betrüger betrügen, Alles verſprechen, Nichts erfüllen müſſe, und das war von jeher Ferdinands Politik und Moral geweſen und iſt es auch bis an ſein Ende geblieben. Unter San Carlos Leitung war man ſchon am 11. Dezember mit einem Tractat fertig und trieb Falſchheit, Lüge und Betrug ſogar ſo weit, daß von einer Heirath Ferdinands mit einer dreizehnjährigen Tochter des Königs Joſeph die Rede war [36]). Vermöge dieſes Tractats erkannte der franzöſiſche Kaiſer Ferdinand als König von Spanien an und verſprach, ihn wieder in Beſitz des Reichs zu ſetzen und dieſes in dem Umfange, den es vor dem Kriege gehabt hatte, nicht zu ſchmälern. Die noch von Franzoſen beſetzten Plätze ſollten ſpaniſchen Truppen übergeben werden. Gegen England gerichtet waren offenbar, ohne daß es wäre ausgeſprochen geweſen, die Artikel, worin beide Theile ſich verpflichteten, das Seerecht, welches, wunderlich genug, Napoleon vom Utrechter Frieden herleiten ließ, aufrecht

---

république. Je ne puis qu'être sensible à la déstruction d'une nation si voisine de mes états et avec la quelle j'ai tant d'interêts maritimes communs. Je désire donc ôter tout prétexte à l'influence Anglaise et rétablir les liens d'amitié et de bon voisinage qui ont existé si longtems entre les deux nations. J'envoie à V. A. R. sous un nom supposé le comte Laforêt. Elle peut ajouter foi à ce qu'il lui dira. Je désire que V. A. R. soit persuadé des sentiments d'estime et d'attachement que j'ai pour elle etc. etc.

36) Ganz unnöthiger Weiſe treulos und falſch ſchreibt Ferdinand in einem Billet an Napoleon: Au moment où mon plenipotentiaire va signer le traité de paix conclu avec V. M. permettez, que je me félicite d'avance — — — Mes premiers soins en arrivant à Madrid seront de rétablir le calme du royaume et de rendre aux liens qui doivent unire les deux couronnes leur ancienne stabilité.

zu halten, und das Versprechen Ferdinands, kein Stück des spanischen Gebiets abzutreten und zu bewirken, daß dieses Gebiet sogleich von den Engländern geräumt würde. Ferdinand bedachte sich sogar nicht einmal, Dinge zu gewähren, an deren Erfüllung weder seine kleinliche Rachsucht noch die Natur seines Volks je zu denken erlaubte. Er versprach nämlich völlige Amnestie und zwar so, daß alle Anhänger des Königs Joseph ihre Güter, Aemter und Ehrenstellen behalten sollten. Seinem Vater und seiner Mutter versprach er jährlich dreißig Millionen Realen zu zahlen.

Der Tractat sollte übrigens erst erfüllt und Ferdinand erst in Freiheit gesetzt werden, wenn die Junta zu Madrid und die Cortes denselben ratificirt hätten; San Carlos aber wußte sehr gut, daß sie das nie thun würden, geschweige denn innerhalb des kurzen Termins von sechs Wochen, der in dem Vertrag festgesetzt war. Zuerst wollte Ferdinand selbst mit dem Vertrag nach Madrid reisen, um seine Annahme zu bewirken, dann sollte es sein Oheim Antonio thun, endlich ward San Carlos dazu bestimmt; Napoleons Schlauheit ward übrigens in ihren eignen Netzen verstrickt und er vergaß ganz, daß von jeher Spanier und Pfaffen noch weit hinterlistiger und treuloser gewesen sind als Corsen und Diplomaten. Er meinte nämlich, der Erzschelm Escoiquiz würde ihm behülflich seyn, um Ferdinand dahin zu bringen, daß er Wort halte, und der Vertheidiger von Saragossa, Palafox, werde sich gebrauchen lassen, die Spanier zu bewegen, den Vertrag zu bestätigen. Wie sehr er sich in Escoiquiz betrog wird man schon daraus sehen, daß dieser in seinen Denkwürdigkeiten ausdrücklich sagt, wie es für ihn ein großes Vergnügen gewesen sey, Betrug mit Betrug zu vergelten (C'était une bonne oeuvre de tromper un homme aussi fourbe que Napoléon). Palafox ward nach Bayonne geschickt, um San Carlos Bemühungen in Madrid zu unterstützen oder vielmehr nur um ihnen nachzuhelfen, Escoiquiz und Ferdinand zu leiten.

So geheim auch die Sache gehalten wurde, so hätte doch, wenn die Engländer auch keine Leute gehabt hätten, die ihnen Urkunden und Geheimnisse verkauften, die einen Monat lang fortgesetzte Unterhandlung ihnen nicht verborgen bleiben können; sie machten daher die liberale Partei der Regentschaft und der Cortes aufmerksam und diese fürchteten den grausamen, gewissenlosen Ferdinand und seine Autokratie noch mehr als Napoleons damals schon gebrochene Macht. Der Herzog von San Carlos mußte, um nach Madrid zu kommen, einen weiten Umweg nehmen, er mußte zu Süchet nach Catalonien reisen, ihn in Kenntniß setzen und durch seine Vermittelung nach Madrid gelangen, wo er erst am 8. Januar 1814 eintraf. Die Cortes hielten die ganze Sache geheim, sie erklärten, statt die Befreiung des Königs durch Bestätigung des Tractats von Valençay zu erkaufen, daß sie ihn nur unter der Bedingung als König anerkennen würden, daß er sich dem Decret der Cortes vom 8. Februar 1811 füge. In diesem Decret war festgesetzt: Daß jede von Ferdinand VII. unterzeichnete Urkunde, so lange er nicht frei und wieder eingesetzt sey, als null und nichtig angesehen werden solle. Ferner war darin erklärt, daß, so lange nicht das ganze spanische Gebiet von den Franzosen geräumt und die königliche Familie wieder eingesetzt sey, kein Friede mit Frankreich geschlossen werden dürfe. Endlich war darin allen Civil- und Militärbehörden untersagt, dem Könige zu gehorchen, so lange er nicht in voller Freiheit in seinem Reiche sey.

Der Herzog von San Carlos mußte nach einem Aufenthalt von vier Tagen unverrichteter Sache aus Madrid wieder abreisen. Palafox, der ihm nachgeschickt worden war, kam unmittelbar nach ihm an, er fand ebenso wenig Gehör als San Carlos. Der Kaiser entließ freilich hernach, was er gleich hätte thun sollen, den König, ohne eine Ratification zu erwarten, blos auf sein Wort, welches Ferdinand ohne das geringste Bedenken ebenso leichtsinnig und verrätherisch brach, als er seine Pflichten gegen die spanische Nation verletzte, welche sich mit Enthusiasmus

und Heldenmuth für ihn aufgeopfert hatte. Die Entlassung Ferdinands verzögerte sich übrigens bis Mitte März und die Cortes trafen in der Zeit eine Verfügung, welche ein Beweis war, daß sie dem Könige und den Hofleuten und Pfaffen, denen er sein Ohr lieh, durchaus nicht trauten. Durch das Decret der Cortes ward nämlich die Abschaffung der absoluten Monarchie und die Annahme der neuen ultrademokratischen Verfassung dem zurückkehrenden Könige zu einer Pflicht gemacht, die er geleistet haben müsse, ehe er vom Throne Besitz nehmen könne [37]). Zu dem Entschlusse, den König auch ohne Ratification des Tractats von Valançay zu entlassen, den Napoleon im März faßte, trug die Wendung, welche Wellington und die Anhänger der Bourbons dem Kriege im südlichen Frankreich gegeben hatte, nicht wenig bei.

Sobald die Verbündeten über den Rhein gegangen waren, bemühte sich eine Anzahl ehemaliger Adligen und Emigranten die Erinnerung an die ausgewanderte Königsfamilie zu wecken, sie fanden aber nur bei Einzelnen Billigung, die Masse des Volks wußte entweder von einem Ludwig XVIII.

37) Bignon Vol. XIII. pag. 105. Article 1. Conformément au decret de 1811 le roi ne sera pas regardé comme libre et il ne lui sera obéi à ce titre que quand il aura prêté dans le sein du congrès national le serment prescrit par l'article 173 de la constitution. Art. 2. La régence prendra des mesures pour que à l'arrivée du roi sur la frontière il puisse recevoir une copie de ce décret et une lettre de la régence qui lui fasse connaître l'état présent de la nation et les résolutions prises par les cortès pour assurer l'indépendance nationale et la liberté du monarque. Art. 4. Aucune force armée ne pourra entrer en France. Art. 5. Si cette force armée se compose d'Espagnols — — — concilier les égards dus à des prisonniers de guerre avec la sûreté de l'état. Art. 10 et 11. Le président de la régence se rendra au devant de S. M. et lui présentera la Constitution afin qu'elle puisse en prendre connaissance et aprés une mûre delibération prêter le serment que la constitution prescrit — — — il fixera la route que suivra S. M. Art. 12. 13. 14. Le roi prêtera serment sans délai à son arrivée dans la capitale; ensuite trente députés des cortés accompagneront S. M. au palais où la régence régulièrement assemblée lui remettra le gouvernement; enfin le même

nichts, oder war noch mit dem Haß und der Verachtung gegen Prinzen und Adel erfüllt, welche ihr in den Jahren 1792—1794 eingeflößt worden waren. Einzelne Männer der alten Familien bewiesen einen Enthusiasmus, den wir bewundern, ohne ihn begreifen zu können. Ludwig XVIII. erließ von seinem Aufenthaltsorte in Hartwell gleißnerische Proclamationen, Arnould de Vitrolles trat erst mit Talleyrand in Verbindung und ging dann zu den Verbündeten, welche ihm allein und seinen Standesgenossen nicht würden getraut haben. Endlich erlaubten sogar die Engländer, die sich lange Zeit hindurch nicht darauf hatten einlassen wollen, daß der Herzog von Berry nach Guersey gehe, um mit der Vendée und mit der Bretagne in naher Verbindung zu seyn; der Graf von Artois durfte sich am 2. Febr. mit seines Bruders Vollmacht nach Holland begeben und der Herzog von Angoulesme erhielt von Wellington die Erlaubniß in sein Lager zu kommen, wo er aber eine sehr traurige Rolle spielte. Er war bekanntlich weder durch äußere noch innere Vorzüge ausgezeichnet, fand im Departement der niedern Pyrenäen keinen Anhang, mußte stets bei den letzten Schaaren der Armee bleiben und durfte keine Demonstration machen, weil die Engländer, wie die Verbündeten überhaupt, auch sogar den Schein meiden wollten, als wenn sie gesonnen seien, sich in die innern Angelegenheiten der Franzosen zu mischen.

Als der Marquis von La Rochejaquelin beim englischen Heer ankam und versicherte, daß sich in Bordeaux eine Partei für die Bourbons gebildet habe, beschloß Wellington zwar die der napoleonischen Regierung feindselige Stimmung der Stadt, deren Handel durch den Krieg sehr viel litt, zu benutzen; er begün-

---

jour, les cortès annonceront, par un décret, à la nation entière l'acte et le serment en vertu desquels, le roi a été constitutionellement placé sur le trône. Bignon fügt hinzu, aus diesem Decret gehe die Idee hervor, Spanien nach den französischen Ideen von 1792 regieren zu wollen, während die große Masse der Nation noch nicht einmal die Begriffe von 1789 gehabt habe.

stigte aber das Treiben der Anhänger der Bourbons gar nicht, sondern erlaubte ihnen nur, auf eigne Gefahr zu versuchen, was sie ausrichten könnten. Wellingtons und Soults Heere hatten sich, seit den letzten Gefechten von Mitte Dezember bis zum 5. Januar 1814 gegenüber gelegen; von diesem Tage an waren fast täglich Gefechte, da sich die Engländer bemühten, die Franzosen dahin zu bringen, daß sie ihre Stellung bei Bayonne aufgäben. Soult hatte die ganze Gegend von Bayonne am Adour her vortrefflich befestigen lassen, er hatte aber zugleich die Einwohner der Stadt heftig gegen die Regierung erbittert, da der Handel ganz zu Grunde gerichtet ward und Soults Ingenieurs bei der Anlage der Verschanzungen furchtbare Verwüstungen anrichteten; im Februar mußte endlich Soult die Stellung aufgeben. Napoleon schwächte damals sowohl Suchets Heer jenseit der Pyrenäen, als Soults am Adour gelagerte Armee. Von der Letztern zog er zwei ganze Divisionen und eine große Anzahl alter Soldaten an sich, die er seiner Garde einverleiben wollte; es hieß, er habe Soults Heer um 10—15000 Mann alter Truppen vermindert; Wellington dagegen erhielt nicht unbedeutende Verstärkungen und begann am 14. Februar seine Bewegungen um Soult zu umgehen. Vom 14. Februar bis zum 2. März, als endlich Soult seitwärts auswich, boten die beiden Generale alle ihre Talente auf; ihre Soldaten wetteiferten in Anstrengungen und sie selbst in Allem dem, was die militärische Wissenschaft in unsern Zeiten durch Benutzung der Fortschritte in allen Künsten des Lebens zu leisten im Stande ist.

Wellingtons rechter Flügel marschirte in den sechzehn Tagen unter fortdauernden hartnäckigen Gefechten über zwanzig deutsche Meilen und hatte dabei Flüsse und reißende Gebirgströme zu durchwaten und schwierige Höhen zu ersteigen. Unter den Strömen, über welche man einen Weg suchen mußte, waren fünf bedeutende Flüsse und zwei befestigte Brückenköpfe nebst mehreren Schanzen mußten dem Feinde entrissen werden. Um

die Einschließung von Bayonne möglich zu machen und Soult von der Seeseite her zu bedrohen, ließ Wellington unter sehr ungünstigen Umständen unterhalb Bayonne eine Brücke über den Adour bauen, welche es später möglich machte, Truppen und Transporte auf die Heerstraße nach Bordeaux zu bringen ohne im Besitz von Bayonne zu seyn, und zugleich diese Stadt rund um einzuschließen. Wellington gewann, als Soult sich weiter östlich zog, einen Sieg bei Orthez und nöthigte die Franzosen außerdem noch in zwei andern Treffen zum Rückzuge, nahm sechs Kanonen, tausend Gefangene und die Magazine zu Dax, Aire, Mont de Marsan; die Hauptsache war aber doch, daß er Soult von Bayonne, welches dieser ganz aufgeben mußte, wegdrängte und Gelegenheit erhielt, Beresford nach Bordeaux zu schicken.

Nach dem Siege bei Orthez folgte Wellington Soult, der sich nach Toulouse hin wendete; Beresford marschirte mit 12,000 Mann nach Bordeaux, hatte aber strengen Befehl, sich in die politischen Angelegenheiten nicht zu mischen, obgleich Larochejaquelin mit dem Herzog von Angoulesme nach Bordeaux eilte, um die Royalisten zum Aufstande zu bewegen. Beresford durfte in seinen Proclamationen der Bourbons und ihres Anhangs gar nicht erwähnen, er hatte blos Befehl Stadt und Hafen von Bordeaux für die Engländer zu besetzen; Wellington erklärte sich sogar öffentlich mißbilligend und drohend gegen den Herzog, als er und die Seinigen in ihren Proclamationen sich auf England berufen hatten. Der Herzog war nämlich gleich nach Beresford am 12. März eingetroffen und hatte in der That den Maire von Bordeaux, der hernach als Royalist zu Paris eine bedeutende Rolle spielte, geneigt gefunden, Ludwig XVIII. als König auszurufen; er würde aber Ursache gehabt haben, seine und der andern Royalisten Uebereilung zu bereuen, wenn nicht die Verbündeten gegen Paris gezogen wären. Die Anhänger der Bourbons nahmen die Abneigung gegen die Maßregeln, welche Napoleon in den letzten Jahren

ergriffen hatte, für Zuneigung zu den Bourbons, den Emigranten und Pfaffen, darin irrten sie sehr.

Soult ward wegen seines Zugs nach Toulouse, den er nach dem Verlust des Treffens bei Orthez ausführte, von allen Kennern des Militärwesens, sowohl Engländern als Franzosen, sehr gepriesen; Wellington dagegen, der ihm auf dem Fuße folgte, war genöthigt, Beresford mit dem größten Theile seiner Truppen aus Bordeaux zu sich zu rufen. Nach Beresfords Abzuge blieb Lord Dalhousie mit fünftausend Mann in Bordeaux und hätte schwerlich die frommen Aristokraten und Royalisten gegen die Wuth der noch immer demokratischen Menge schützen können, wenn nicht in Paris eine Revolution erfolgt wäre. Soult richtete gleich nach dem unglücklichen Treffen bei Orthez seine fast gänzlich aufgelöste Armee wieder ein, hielt Wellingtons ihm an Zahl weit überlegenes Heer fast einen Monat lang zwischen Orthez und Sct. Gaudens auf, und schickte in dieser Zeit Offiziere und Beamte ab, welche dafür sorgen mußten, daß Toulouse befestigt und mit allem Nöthigen versehen werde. Sobald dies geschehen war brach Soult von Sct. Gaudens auf und kam, weil er den geradesten Weg nehmen konnte, den Engländern, welche ebenfalls nach Toulouse zogen, um drei Märsche zuvor. Soult hatte schon längst Suchets Armee an sich ziehen wollen, dieser zögerte aber immer aus allerlei Gründen, wahrscheinlich wollte er lieber unabhängig bis ans Ende in Spanien kommandiren, als abhängig von Soult dessen Ruhm in Frankreich vermehren.

Soult erwartete Wellington in und bei Toulouse, wo er eine sehr feste Stellung eingenommen hatte. Er hatte die Stadt Toulouse selbst, den Canal, den Berg Rave benutzt, um sich gegen den Angriff der Engländer zu decken; diese wagten gleichwohl am 10. April einen Angriff. Das blutige Treffen, welches erfolgte, hätte vermieden werden können, wenn nicht Soult hätte versuchen wollen, ob er nicht vielleicht durch einen Sieg über Wellington dem, was in Paris vorgegangen war, abhelfen

könne. Es war nämlich schon am 7. April von Paris aus an die beiden Oberbefehlshaber der Befehl geschickt worden, die Feindseligkeiten einzustellen, und man klagt Soult an, daß er die zehntausend Mann, welche in dem Treffen von beiden Seiten getödtet oder verwundet wurden, muthwillig geopfert habe [38]), weil er schon am 10. gewußt, was in Paris vorgefallen sey. Da dies eine sehr schwere Beschuldigung ist, so fügen wir hinzu, daß der Engländer Napier, der freilich ein großer Bewunderer Soults ist (was der Verfasser dieser Geschichte nicht seyn kann oder darf) und der dessen Papiere benutzt hat, durchaus nichts davon wissen will. Beauchamp dagegen, sowohl in seiner Geschichte des Feldzugs von 1814 und 1815, als in den Noten zu John Jones Geschichte des Kriegs in Spanien und Portugal, behauptet ganz bestimmt, Soult habe gehofft durch einen Sieg die Sache des entthronten Kaisers wieder zu heben, da er gewußt, daß dieser noch in Fontainebleau verweile. Er behauptet, Soult habe dies so gut gewußt, daß er alle von Paris kommenden Couriere habe unterwegs auffangen lassen. Die Bonapartisten der Regentschaft und des Kaisers Verwandte hofften damals allerdings noch auf Soult und sie waren es, welche die von Engländern und von der französischen Regierung abgesendeten Commissarien unterwegs aufhalten ließen. Auch waren sie es, welche die Obersten Cook und Sct. Simon bei Blois hatten an der schnellen Fortsetzung ihrer Reise zu den Armeen hindern lassen, so daß sie erst am 13. Nachmittags nach Toulouse kamen, nachdem Soult schon am 12. abgezogen war.

38) Auch vor Barcellona und bei Bayonne ward noch nach der Beendigung der Feindseligkeiten in andern Gegenden viel Blut unnöthig vergossen. Die ganze Garnison von Bayonne that nämlich noch am 14. einen Ausfall und überfiel die Engländer vor der Stadt. Sie ward freilich endlich zurückgeschlagen, die Engländer verloren aber über 800 Mann an Todten, Verwundeten, Gefangenen. Der Generalmajor Hay wurde getödtet, der Oberbefehlshaber der Belagerungsarmee, Sir John Hope, war unter den Gefangenen.

Das Treffen bei Toulouse, welches sowohl Soult als Wellington unter ihre größten Kriegsthaten zählen und über dessen Ausgang, der uns durchaus nicht zweifelhaft scheint, Jahre lang der heftigste Zank gewesen ist, weil die Bonapartisten nicht zugeben wollen, daß Soult nicht gesiegt habe, war sehr blutig, dauerte den ganzen Tag durch und der Sieg ward nur durch Aufopferung mehrerer tausend Engländer, Portugiesen und Spanier erkauft. Soult verlor weniger Leute als Wellington, er ward auch im eigentlichen Sinne nicht geschlagen, sondern zog sich um fünf Uhr Abends hinter den Canal und behauptete die Außenwerke bei Sacarie und Cambron. Die andern Außenwerke ließ Wellington von den Spaniern besetzen; auch fiel der ganze Berg Rave in seine Gewalt; Soult glaubte daher auch nicht im Stande zu seyn Toulouse zu behaupten. Als er am 12. die Stadt räumte ließ er acht Stück schweres Geschütz und sechzehnhundert Verwundete in derselben zurück. Nachdem Wellington eingezogen war riefen die Royalisten mit großem Jubel Ludwig XVIII. als König aus, Wellington beharrte aber bis zur Ankunft der erwähnten Commissarien auf der Erklärung, daß sie das auf eigne Rechnung und Gefahr thäten, und Soult wollte gar nichts davon hören. Er weigerte sich, als ihm Saint Simon am 13. die Befehle der provisorischen Regierung überbrachte, diese anzuerkennen und foderte einen Waffenstillstand, den Wellington verweigerte. Wellington glaubte, Soult wünsche den bürgerlichen Krieg, weil er jede Botschaft verschmähte, die ihm nicht auf Befehl seines Kaisers zukomme; es wäre also, da Wellington gegen ihn anrückte, zu einem neuen Treffen gekommen, wenn nicht Soult endlich am 17. eine offizielle Botschaft vom Major General des Kaisers erhalten hätte. Soult fügte sich dann in die neue Ordnung der Dinge in Frankreich und schloß mit Wellington eine Uebereinkunft, worin auch Süchet begriffen war. Dieser hatte sich indessen schon vorher der neuen Ordnung gefügt, nachdem er sich endlich nach langem Widerstreben aus Catalonien herausgezogen gehabt.

Süchets Unternehmungen nach seinem Abzuge aus Valencia müssen hier noch kurz erwähnt werden, weil sie mit dem Ausgange der englisch-sicilianischen Expedition nach Spanien und mit der Rückkehr des Königs Ferdinand VII. in sein Reich enge zusammenhängen.

Süchet hatte freilich, wie wir oben erzählt haben, nach der Schlacht bei Vittoria den Truppen, welche Lord William Bentink herbeigeführt, in Arragonien vereinigt und in die Festungen von Catalonien vertheilt. Lord William Bentink war nach Sicilien zurückgekehrt, er hatte aber eine Anglo-Sicilianische Armee unter dem General Cotton zurückgelassen, welche in Verbindung mit einer spanischen unter General Copons den Krieg fortsetzte. Wellington rief zwar Cotton zu sich nach Frankreich, weil er vermuthete, daß auch Süchet dem Befehle Soults folgen und sich mit demselben vereinigen würde, als dies aber nicht geschah, blieb auch Cotton zurück. Da Süchet den ganzen Monat October und November 1813 verwendete, durfte auch Cotton den Spaniern allein den Kampf mit einem so bedeutenden Gegner, als Süchet war, nicht überlassen, er blieb also ebenfalls zurück. Im Dezember ward Süchet durch den Auftrag, dem Könige Ferdinand VII. den Eintritt in Spanien zu erleichtern und mit den Spaniern deßhalb zu unterhandeln, jenseits der Pyrenäen zurückgehalten. Als der Herzog von San Carlos im Dezember mit dem Tractat von Valençay in Süchets Hauptquartier eintraf, war dieser mit Copons bald fertig und schloß mit ihm eine auf den Tractat begründete Militärconvention ab, welche blos dadurch vereitelt ward, daß die Cortes und die Regentschaft, denen Befehlen Copons unterworfen war, den ganzen Tractat standhaft ablehnten. Süchet setzte sich dann während sich die unbedingte Freilassung Ferdinands verzögerte ganz fest an der Küste. Er legte 8000 Mann nach Barcellona, verstärkte die Besatzung von Tortosa und behauptete auch die andern festen Plätze, obgleich er, bis endlich im März Ferdinand zu ihm geschickt ward, zwei Heerabtheilungen

nach Frankreich schicken und viele sehr tüchtige Leute einzeln dem kaiserlichen Heere abgeben mußte. Von den nach Frankreich ziehenden Heerabtheilungen, war die erste nach Lyon bestimmt und auch die zweite sollte ihr dahin folgen, wurde aber, als Wellington an der Garonne erschien gegen diesen geschickt. Süchet hatte, um eine Armee tüchtiger, im Dienst geübter Soldaten nach Frankreich führen zu können, sich gegen Copons erboten, alle feste Plätze in Spanien, außer Figueiras und Rosas zu räumen, wenn er und Cotton einwilligten, daß die Besatzungen bewaffnet nach Frankreich abziehen dürften. Copons wollte den Vorschlag annehmen; aber Wellington, unter dem Cotton stand, und die spanische Regentschaft, von welcher Copons seine Befehle erhielt, wollten es nicht zugeben. Süchet ließ dann die Werke aller kleinern Plätze und sogar die von Girona und Rosas sprengen und zog sich mit seinem Heer nach Figueiras, wohin ihm Copons folgte, während die Anglo-Sicilianer und Spanier, die zu ihnen stießen Barcellona belagerten. Die Spanier waren, sobald sie allein blieben, den Besatzungen der Franzosen nicht gewachsen, Cotton konnte ihnen daher nicht, wie Wellington wollte, den Krieg in Catalonien allein überlassen. Er hatte von Wellington Befehl erhalten, alle fremde Soldaten seines Heers an Lord William Bentink nach Sicilien zurückzuschicken und sich mit seinem Bataillon Engländer mit Wellington in Frankreich zu vereinigen, weil dieser glaubte, auch Süchet sey ganz abgezogen. Das war nicht der Fall; Cotton blieb also um so mehr zurück, als ohne ihn Copons nicht würde im Stande gewesen seyn, die Belagerung von Barcellona fortzusetzen. Endlich hatte indessen der Kaiser, um Zwietracht aller Art in Spanien zu stiften, Ferdinand VII. blos auf sein Wort, den Tractat von Valançay zu erfüllen, entlassen, und er traf am 19. März bei Süchet ein, welcher Copons anbot, ihn mit seiner Armee nach Barcellona zu geleiten. Das mußte der spanische General ablehnen, Süchet nahm daher dem Könige das Versprechen ab, daß er ihm

die Besatzung von Barcellona zurückschicken wolle, obgleich er eigentlich Befehl hatte, den König nicht eher in Freiheit zu setzen, bis die Besatzungen nach Frankreich abgezogen seien.

Süchet bestand nicht darauf, daß man die Franzosen eher ziehen lasse, ehe der König eingetroffen sei, weil er für klug hielt, sich zu stellen, als wenn mit Ferdinand irgend etwas Bindendes könne abgeschlossen werden, obgleich dieser vorher schon gezeigt hatte und sein ganzes folgendes Leben hindurch bewieß, daß er sich weder an sein Wort, noch an seine Unterschrift, noch an seinen Eid gebunden halte. Nachdem der König die feierliche Zusicherung gegeben hatte, daß er die Besatzungen zurückschicken werde, geleitete ihn Süchet mit der ganzen Armee, bis an den Fluß Fluvia, der die Grenze macht, entließ ihn dort am 24. März im Angesicht beider Armeen und die spanische nahm ihn feierlich als ihren König auf. In Barcellona ward er freilich nicht aufgenommen, auch erschienen die Franzosen nicht in Parade auf den Werken, als er bei Cotton vor der Stadt eingetroffen war und dieser ihm zu Ehren über die Spanier und Engländer feierliche Heerschau hielt. Jetzt endlich ging auch Süchet über die Pyrenäen zurück und ließ nur eine Division in Figueiras zurück. Cotton wollte dann Wellingtons Befehlen folgen, er ward aber von Copons zurückgehalten, der befürchtete, es möchten sich die starken Besatzungen von Tortosa und Barcellona vereinigen und er diesen nicht gewachsen seyn, wenn sie sich mit der Division in Figueiras verbunden hätten.

Auch in Catalonien konnten, wie im südlichen Frankreich Soult, die bonapartischen Offiziere sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß die französische Nation aufhören solle, über andere militärisch zu herrschen, denn der Commandant von Barcellona (Habert) veranlaßte noch nach dem Abschluß des Friedens, am 18. April ein furchtbares Blutbad unter dem Vorwande, daß er noch keine officielle Nachricht von Napoleons Sturz erhalten habe. Die ganze Garnison that einen Ausfall, sie ward zwar zurück-

getrieben; es wurden aber über 800 Spanier getödtet und verwundet. Vier Tage nachher erhielt er erst die officielle Botschaft, daß die Feindseligkeiten überall aufgehört hätten. Nichtsdestoweniger konnte weder Süchet, der sich schon eher als Soult der neuen Regierung gefügt hatte, noch des Kriegsministers Befehl bewirken, daß Habert Barcellona geräumt hätte; er behauptete sich in der Stadt bis zum 18. Mai, als er erfuhr, daß auch alle Plätze in Valencia geräumt seien. Dabei berief er sich darauf, daß weder der König von Spanien, noch die spanischen Generale, noch die Regentschaft je ihr Versprechen hielten.

C. Krieg bis März und Congreß zu Châtillon.

Die Verschiedenheit der Ansichten der Mächte, welche sich zum Kriege gegen Frankreich vereinigt hatten, besonders aber der Streit der Generale über die Führung des Kriegs und über die Theilung der Beute trugen noch mehr zu der langen Ruhe in den letzten Monaten des Jahres 1813 bei, als der Wunsch, die Heere von den großen Anstrengungen des Feldzugs sich erholen zu lassen. Rußland fand Widerspruch, weil es Warschau, Preußen, weil es ganz Sachsen seinen Provinzen einzuverleiben wünschte, England schloß sich aber an Oesterreich an, um dieses, wenn immer möglich, zu verhindern. Wir sehen deßhalb, daß Preußen und Rußland in dem Augenblick, als die Armeen in Frankreich einrücken, zu Basel eine besondere Verbindung schließen, obgleich Napoleons Zögerung, die ihm durch den Herrn von Sct. Aignan angetragenen Bedingungen eiligst anzunehmen, am Ende November die cabalirenden Diplomaten dahin gebracht hatte, eine neue allgemeine Verbindung gegen den noch immer trotzigen Feind abzuschließen. Die Frucht dieser neuen Verbindung war das am 1. Dezember erlassene Manifest

der Mächte, worin sie gewissermaßen das französische Volk zum Abfall vom Kaiser aufforderten, indem sie feierlich erklärten, daß sie nur gegen die Herrschsucht des Kaisers, nicht gegen die Nation Krieg führten, die sie ehrten und achteten und deren Größe innerhalb der natürlichen Gränzen Frankreichs sie aufrecht halten wollten [39]). Die Mächte hatten nämlich damals die weiter unten zu erwähnenden von Frankfurt aus gemachten Friedensvorschläge keineswegs zurückgenommen, obgleich die Antwort, die sie am 25. November vom Herzoge von Bassano erhielten, sie allerdings eher erbittert als befriedigt hatte, weil Napoleon sich zwar zum Congreß bereit erklärte, sich aber über die ihm vorgelegten Grundlagen der Unterhandlungen ganz

39) Wir wollen die Hauptstellen dieser sogenannten Déclaration de Francfort anführen: Les puissances alliées, désirant parvenir à une paix générale solidement établie promulguent à la face du monde les vues qui les guident, les principes qui sont la base de leur conduite, leurs voeux et leurs déterminations. Les puissances alliées ne font point la guerre à la France, mais à cette prépondérance que pour le malheur de l'Europe et de la France, l'empereur Napoléon a trop longtems exercée hors des limites de son empire — — — Les souverains alliés désirent qu'elle soit forte et heureuse que le commerce y renaisse, que les arts y refleurissent, que son territoire conserve une étendue qu'elle n'a jamais connue sous ses rois, parceque la puissance Française, grande et forte, est en Europe, une des bases fondamentales de l'édifice social, parcequ'un grand peuple ne saurait être tranquille qu'autant, qu'il est heureux; parcequ' une nation valeureuse ne déchoit pas, pour avoir, à son tour, éprouvé des revers dans une lutte opiniâtre et sanglante, où elle a combattu avec son audace accoutumée. Mais les puissances aussi veulent être heureuses et tranquilles, elles veulent un état de paix qui par une sage répartition des forces, par une juste équilibre préserve désormais leurs peuples des calamités sans nombre, qui depuis vingt ans ont pesé sur l'Europe. Les puissances alliées ne poseront pas les armes sans avoir atteint ce grand et bienfaisant résultat — —. Elles ne poseront pas les armes avant que l'état politique de l'Europe ne soit de nouveau raffermi, avant que les principes immuables n'aient repris leurs droits sur de vaines prétentions, avant que la sainteté des traités n'ait enfin assuré une paix véritable à l'Europe.

nicht äußerte. Er schlug damals Mannheim zum Congreßorte vor, die Verbündeten hatten aber den Rheinübergang schon beschlossen, sie wollten in Frankreich selbst über Frankreich unterhandeln, nahmen daher den Vorschlag nicht an.

Der glückliche Fortgang des Kriegs im Norden, da auf der einen Seite Dänemark durch den Einfall des von Bernadotte geführten Heers in Holstein zum Frieden gezwungen ward, auf der andern Bülows Eindringen in Holland einen Aufstand zu Amsterdam und die Zurückberufung des Prinzen von Oranien veranlaßte, ermuthigte zu einem Einfall in Frankreich, weil auch die Engländer 4000 Mann unter Graham in Holland landen ließen, welche in Verbindung mit Russen und Preußen die Festungen an der Maas und Schelde, sogar Antwerpen bedrängten. Schon im November würde Blücher, wenn ihn nicht die Diplomaten im Laufe seiner Siege aufgehalten hätten, alle Deutsche, Belgier, Holländer von der französischen Herrschaft befreit haben. Dieser General, der auf Begeisterung und Muth des neu erwachten und durch ihn unterhaltenen Enthusiasmus und Nationalgeistes mehr rechnete, als auf die kalte, langsame, berechnende Strategie eines Schwarzenberg und seiner Genossen drang mit der zweiten oder schlesischen Armee, bei welcher sich die russischen Corps, Sacken und Langeron befanden, nach der Schlacht bei Leipzig unaufhaltsam gegen den Rhein vor. Er befand sich am 3. November in Gießen, als er erfuhr, daß das französische Heer vom Rhein weiter ins Innere gezogen sey, außer etwa sechszigtausend Mann in und um Mainz, die im schlechtesten Zustande und durch Anstrengungen erschöpft wären, er brach deßhalb am 7. von Gießen auf und beorderte die russischen Corps von Sct. Priest und Tscherbatoff am 15. zu Müllheim, Cöln gegenüber, zu ihm zu stoßen. Er hatte die Hälfte des Wegs schon gemacht, als er am 11. den Befehl erhielt, nicht über den Rhein zu gehen, sondern sein Heer in dem Raume zwischen Düsseldorf und dem Main zu vertheilen.

Wir haben oben berichtet, auf welche Weise hernach der großen Armee der Russen und Oesterreicher unter Schwarzenberg, zu denen auch die Baiern unter Wrede gehörten, durch eine Cabale der Glieder der alten schweizerischen Aristokratie mit den monarchischen Diplomaten, der Einmarsch in die Schweiz erleichtert ward. Kaiser Alexander stellte sich fortwährend, als wenn ihm die Verletzung der Neutralität sehr leid sey. Danielewski sagt, der Kaiser habe, als er die Nachricht vom Einrücken der Oesterreicher erhalten, seinem Generaladjutanten zugerufen: Dies ist einer der unangenehmsten Tage meines Lebens. Der schweizerische General Herrenschwand hatte nämlich nach einer Reise ins Hauptquartier der Verbündeten zu Lörrach Basel geräumt. Die verbündete Armee drang daher auf der ganzen Linie von Genf bis Basel in Frankreich ein. Wie Watteville und Herrenschwand sich abfinden ließen, so hatte man auch in Genf freundschaftliche Verhältnisse angeknüpft, welche die Einnahme der Stadt erleichterten. Das ganze Heer, die Baiern eingerechnet, war in acht Abtheilungen getheilt, von denen die südlichste unter Bubna und Giulay über Genf in die ehemalige Franche Comté eindrang, die nördlichste bei Söllingen unweit Fort Louis über den Rhein ging. Diese Armee fand einigen Widerstand in den Vogesen, Mortier, der diesen Widerstand leistete, war aber nicht stark genug, um eine solche Uebermacht auf die Dauer aufzuhalten, das Heer breitete sich zwischen der Saône, dem Doubs, der obern Mosel aus, ließ einzelne Abtheilungen vor Straßburg, Hüningen, Besançon und andern festen Plätzen zurück, nahm Vesoul und besetzte Langres. Am 20. Januar schon war das preußische Heer unter Blücher mit der Hauptarmee in Verbindung, ohne daß sie gleichwohl eigentlich vereinigt gewesen waren. Blüchers Heer war in vier Abtheilungen über den Rhein gegangen, und schnell über die Saar, die Mosel, die Maas vorgedrungen, hatte sich aber dadurch schwächen müssen, daß es starke Heerabtheilungen zur Beobachtung der im Rücken gelassenen befestigten Orte zu-

rückließ. Langeron beobachtete Mainz, andere Generale Saarlouis, Thionville, Luxemburg, Metz. Blücher war tief in Lothringen eingedrungen, Schwarzenberg war noch weit zurück, Winzingerode, der Blücher verstärken sollte, ging erst am 13. in der Nähe von Düsseldorf über den Rhein, und Schwarzenberg, der schon am 18. Januar in Langres gewesen war, verweilte unbegreiflicher Weise bis zum 23. dort, statt eilig nach Troyes aufzubrechen. Dies ließ Napoleon hoffen, daß er Blücher an der Aube eher ereilen könne, als Schwarzenberg ganz in der Nähe sei. Sein Feldherrnblick sah, was auch jeder von uns beim ersten Blick auf die Karte erkennt, daß Châlons an der Marne der Centralpunkt sey, von dem er ausgehen müsse, wenn er die beiden Heere vor ihrer völligen Vereinigung auseinander treiben wolle; er richtete daher die Truppen, an deren Spitze er sich stellen wollte, nach und nach alle auf diesen Punkt. Schwarzenberg, mehr Diplomat als General, empfing erst den russischen, dann seinen Kaiser, Metternich und Castlereagh mit den gebührenden Complimenten und Artigkeiten bei sich, dann erst seit dem 24. verdrängte er den Herzog von Treviso von beiden Ufern der Aube, so daß, als Napoleon im Centralpunkte zu Bar an der Aube erschien, der Kronprinz von Würtemberg und Giulay erst eben Bar an der Aube, Colloredo Dijon besetzt hatte, Wrede und Wittgenstein auf dem Marsche nach Joinville waren. Blücher war über die Marne gegangen und über Montierender und Vassy nach Brienne marschirt, wo ihn Napoleon unversehens aufzuheben hoffte.

Der französische Kaiser bestellte, nachdem er, wie oben erwähnt ist, die Nationalgarde eingerichtet hatte, ehe er seine Hauptstadt verließ, eine Regentschaft, der er aber wenig Macht gab und an deren Spitze seine Gemahlin stand, welche seinen Bruder Joseph, der seine Unfähigkeit in Spanien bewiesen und einen Cambacérès zur Seite hatte, dessen Gott seit der Zeit, daß er Robespierres Witze geschmiedet, stets der Bauch gewesen war. König Joseph führte den prächtigen

Titel Generalstatthalter des Reichs (lieutenant général), die Kaiserin hieß Regentin und hatte einen Regentschaftsrath zur Seite, sie konnte aber nach ihrem Patent weder dem Senate den Vorschlag eines Decrets vorlegen, noch ein Gesetz verkündigen lassen. Schon am 25. Januar Abends war der Kaiser in Châlons, spielte aber noch am vorhergehenden Tage eine der Comödien, welche die Augen mit Thränen, die Zeitungen mit sentimentalen Declamationen füllen, im Grunde aber das Volk am Ende ganz stumpf machen werden, wenn es endlich einsehen wird, daß die Ehrgeizigen jeder Art und jedes Standes ein schändliches Spiel mit ihm treiben [40]). Napoleon ließ nämlich erst eine feierliche Eidesleistung halten, die Stabsoffiziere der Nationalgarde versammeln und empfahl ihrer Treue seine Gemahlin und den König von Rom, wobei er selbst wahrscheinlich wirklich gerührt war und daher auch eine augenblickliche Rührung bei Andern hervorbrachte. Er hatte schwerlich je geglaubt, daß er zur Rührung seine Zuflucht werde nehmen müssen, und doch ahndete er auch jetzt noch nicht, daß dies sein letzter Abschied von Gemahlin und Sohn sey!!

Die Preußen waren, als der Kaiser sich am 26. von Châlons aus in Bewegung setzte, auf dem Wege nach Troyes, wo sie sich mit Schwarzenbergs Armee völlig vereinigen sollten, Blücher hatte aber die vier Corps, mit denen er über die Marne gegangen war, zu sehr zerstreut. Nur das Corps von Langeron war bei Blücher, das unter Sacken war von ihm

40) Auch Thibaudeau läßt deutlich durchschimmern, daß er mit republikanischen Comödien während der Revolution zu bekannt geworden ist, um auf eine monarchische große Bedeutung zu legen. Er berichtet ganz kalt: L'empereur reçut le 23. Janvier, accompagné de l'impératrice et du roi de Rome au palais des Tuileries le serment des officiers de l'état major et des douze légions de la garde nationale. „Je pars avec confiance, leur dit il, je vais combattre l'ennemi, et je vous laisse ce que j'ai de plus cher, l'impératrice et mon fils.“ Ils acceptèrent le dépôt avec enthousiasme. Ce fut une scène touchante. Man denke an das was am Ende März erfolgte!!!

getrennt und wäre auf seinem Marsche nach Troyes am 28. jenseit der Aube überfallen worden, wenn nicht glücklicherweise der Stabsoffizier, den Napoleon mit der Nachricht von seiner Annäherung an Mortier geschickt hatte, aufgefangen worden wäre; doch fehlte wenig, daß nicht am folgenden 29. Blücher selbst im Schlosse von Brienne aufgehoben ward. Napoleon drang nämlich gegen Brienne vor, es ward am 29. den ganzen Tag hindurch heftig gestritten, und Blücher glaubte am Abend ganz sicher zu seyn und speisete im Schlosse, als der General Château von hinten her durch den Park ins Schloß drang. Der preußische Feldherr gelangte mit genauer Noth zu den Seinigen, die er nach Tannes vorausgeschickt hatte; die Russen in der untern Stadt hatten sich behauptet und deckten den Abzug. Blücher vereinigte sich indessen beim schnellen Rückzuge zu Bar an der Aube glücklich mit der Hauptarmee und ging sogleich wieder vorwärts, um seiner Seits den Feind anzugreifen. Dies veranlaßte am 1. Februar die Schlacht bei la Rothière.

Daß die Franzosen am 1. und 2. Februar bei la Rothière rühmlich kämpften und daß Napoleon allen Generalen der Verbündeten an Talent und Erfahrung weit überlegen war, kann man zugeben, ohne den Rodomontaden der französischen Berichte Glauben zu schenken. Die Verbündeten waren an Zahl zu sehr überlegen, als daß die Franzosen hätten siegen können, denn Schwarzenberg hatte nicht allein die gegen vierzigtausend Mann starken Corps von Giulay, Wrede, Wittgenstein unter Blüchers Befehle gestellt, sondern auch die Würtemberger unter dem Kronprinzen nahmen am Kampfe Antheil, und wenn die Corps von Colloredo, Kleist, Wittgenstein, York auch keinen Theil an der Schlacht nahmen, so standen sie doch so nahe, daß sie, wenn es nöthig war, Hülfe leisten konnten. Wenn wir auch den Berichten der Franzosen in Beziehung auf die Zahl der Getödteten und Verwundeten keinen unbedingten Glauben schenken, so betrug doch immer der Verlust der Verbündeten nur ein Fünfundzwanzigstel ihrer ganzen Zahl, der der Franzosen ein

Siebentel. Die Verbündeten machten tausend Gefangene und nahmen siebenzig Kanonen, welche die Franzosen auf den ganz unfahrbaren Wegen nicht fortbringen konnten. Das Wichtigste war indessen, daß Napoleon das ganz offene Troyes am 6. Februar räumen mußte, wo er drei Tage zugebracht hatte. Am 7. war er zu Nogent, fünf und zwanzig Stunden von Paris und ganz Frankreich erschrack; die Ungeschicklichkeit der Verbündeten und die Langsamkeit Schwarzenbergs ermuthigte aber noch einmal die Franzosen, die in ihrem Kaiser einen Wunderthäter erblickten.

Die Monarchen, die Generale und die Diplomaten, unter denen sich auch der im Januar eingetroffene Minister der auswärtigen Angelegenheiten Englands, Lord Castlereagh, befand, hielten nach der Schlacht großen Rath auf dem Schlosse zu Brienne über die Fortsetzung des Kriegs und es ward beschlossen, nicht vereinigt, sondern auf verschiedenen Wegen nach Paris zu marschiren. Zu der Trennung trug unstreitig das Mißtrauen, welches die Russen und Preußen gegen Schwarzenberg hegten, und die ganz verschiedene Art, wie der Letztere und wie Blücher Krieg führte, viel bei. Blücher sollte im Thale der Marne über Châlons und Meaux gegen Paris ziehen; Schwarzenberg an beiden Ufern der Seine herab über Troyes gegen Nogent, wo Napoleon stand. Es scheint, als wenn der Kaiser, der nicht ahndete, daß die Verbündeten ihm ganz auffallende Blößen geben würden, damals um seine Hauptstadt besorgt ward und deßhalb endlich ernstlich über den Frieden unterhandeln wollte.

Man hatte von Seiten der Verbündeten zwar, als die Antwort Napoleons auf die ihm vom Herrn von Set. Aignan überbrachte Antwort am 25. November nichts von der ihm vorgeschriebenen Grundlage der Unterhandlungen erwähnte, das Manifest vom 1. Dezember erlassen, worin der Kaiser als das einzige Hinderniß eines mit dem französischen Volke zu schließenden vortheilhaften Friedens dargestellt ward, sie waren auch mit der Art, wie er am 2. Dezember die Anträge annahm,

nicht durchaus zufrieden, sie lehnten den Congreß in Mannheim ab, nahmen aber doch ihre Vorschläge nicht zurück. Der Kaiser hatte seinen Minister Caulaincourt, Herzog von Vicenza, zu der Zeit, als der Rheinübergang vorbereitet ward, an die Vorposten geschickt, dieser hatte aber unter dem Vorwande, daß man Lord Castlereagh erwarten müsse, keine Pässe erhalten und sich einstweilen nach Lüneville begeben, von wo aus er am 6. Januar 1814 sein Ersuchen erneuerte. Metternich befand sich zu Freiburg im Breisgau, von wo aus er am 8. antwortete und aufs neue auf Castlereaghs Ankunft vertröstete, der aber erst am 21. Januar in Basel eintraf. Die Umstände waren damals günstig, denn wegen Polen und Sachsen war eine große Meinungsverschiedenheit zwischen Oesterreich und England auf der einen, Preußen und Rußland auf der andern Seite, und wenn auch die Bedingungen der am 6. Januar zwischen Preußen und Rußland zu Basel geschlossenen Uebereinkunft wegen näherer Bestimmung des Vertrags von Kalisch nicht bekannt sind, so ist doch ganz gewiß, daß sie sich auf Rußlands Plane mit dem Herzogthum Warschau und auf Preußens Absichten mit dem Königreich Sachsen bezogen. Die Antwort, welche Metternich am 8. Januar aus Freiburg im Breisgau dem Herzoge von Vicenza ertheilte, schien zu beweisen, daß es mit den Friedensanerbietungen nicht Ernst sey, das wollte Napoleon benutzen, um das ganze französische Volk aufzuregen. Er wollte durch eine Bekanntmachung seiner Anerbietungen seit dem 2. Dezember und der ausweichenden Antworten Metternichs die Schuld der Fortdauer des Kriegs auf die Verbündeten schieben. In dem Augenblicke, als die Actenstücke schon gedruckt waren, kam aber ein Schreiben Metternichs vom 14. Januar, welches den Vorschlag eines Congresses annahm und den Ort der Haltung desselben festsetzte. Der Bogen des Moniteur vom 20., der in gespaltenen Columnen alle Actenstücke, nämlich die von Frankfurt aus durch Sct. Aignan gemachten Vorschläge und das Manifest der Verbündeten vom 1. Dezember und die ganze Correspondenz

enthielt, war schon vollendet, ward aber unterdrückt, als Metternichs Schreiben eintraf. Das Blatt, welches an die Stelle des früheren, das in wenige Hände kam, neu gedruckt ward, hat viele, die über den Congreß von Châtillon geschrieben haben, irre geleitet. Herr Pons hat ein eigenes Buch über den Congreß verfaßt, Beaudoncourt redet davon und gibt einige Actenstücke, Fain in seinem Manuscript von 1814 liefert diese Actenstücke vollständig, wir könnten außerdem noch eine ganze Literatur des Congresses anführen; doch hat Bignon im 13. Theil seines Buches eine bedeutende Nachlese urkundlicher, ungedruckter Nachrichten geliefert.

Metternich hatte in seinem Schreiben den Herzog von Vicenza, den Napoleon zu seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, dabei aber Maret, Herzog von Bassano, immer noch bei sich behalten hatte, eingeladen, sich nach Châtillon zu begeben, wo auch die Bevollmächtigten von Rußland, Preußen, Oesterreich und England eintreffen sollten. Die Männer, welche in Châtillon im Namen der Verbündeten unterhandeln sollten, waren, wenn man den preußischen Minister, Baron von Humboldt, ausnimmt, so gewählt, daß es scheinen könnte, als wenn man den französischen Kaiser durch die Wahl habe kränken wollen. Graf Stadion, der für Oesterreich auftrat und von dem Metternich jetzt schrieb, daß er vollkommen denke wie er und sein zweites Selbst sey, war seit 1808 der Gegenstand des Hasses und Aergers für Napoleon, der ihn von 1809 bis 1813 von dem österreichischen Ministerium fern hielt, und dessen Wiederaufnahme in dasselbe um 1818 ein Vorzeichen des Kriegs gewesen war. Rasumowsky, den der russische Kaiser schickte, hatte sieben Jahre lang in seinem Hause alle Conspirationen der alten europäischen Aristokratie gegen das neue Frankreich angestiftet und geleitet und Lord Castlereagh dachte schon damals und sprach später öffentlich im Parlament aus, daß man dahin wirken müsse, daß die Emigranten und die Bourbons wieder eingesetzt würden. So dachte, ohne es damals noch merken zu

laſſen, im Grunde die ganze hohe engliſche Ariſtokratie. Lord Aberdeen, Cathcart, Sir Charles Stewart waren übrigens allein mit den Unterhandlungen beauftragt, Lord Caſtlereagh war nur als Repräſentant des Miniſteriums da, um Hinderniſſe zu beſeitigen, die Sache zu fördern und Hin- und Herſchreiben zu vermeiden. Gegen v. Humboldt konnte Napoleon nichts weiter haben, als daß er ihm immer als Mitglied des Tugendbundes geſchildert worden war, dieſer Bund aber ihm von ſeinen Spionen als ſehr gefährlich vorgeſtellt ward. Uebrigens hatten Metternich und Talleyrand ihre ganz beſondern Miniſter bei dem Congreſſe, obgleich der Letztere nicht blos von allen Geſchäften fern gehalten wurde, ſondern Savary mehrere Male auf ſeine Verhaftung drang. Talleyrand war freilich als Vice-Großwähler, ohne ernannt zu ſeyn, im eignen Rechte Mitglied der Regentſchaft, er war aber dem Kaiſer ſelbſt ſo verdächtig, daß er verbot, ihm aus dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten die damals nur dort zu erhaltenden engliſchen Zeitungen verabfolgen zu laſſen.

Metternich hatte, vorgeblich um einen Napoleon und Caulaincourt mehr als Stadion befreundeten Mann dem Congreß beizugeben, den Herrn von Floret dem Herzoge von Vicenza beſonders empfohlen. Dieſer, ehemals Geſchäftsträger in Paris, wahrte Metternichs Intereſſe, da Stadion ein anderes hatte. Napoleon hatte einen Mann aus Talleyrands Schule, den Director des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, la Besnardière, nach Châtillon geſchickt. Dieſer unterhielt dann eine, unter den damaligen Umſtänden höchſt gefährliche, Verbindung mit Talleyrand. Napoleon dictirte dem Herrn de la Besnardière vor deſſen Abreiſe nach Châtillon einen ſonderbaren Brief an Metternich, worin er auf einen Waffenſtillſtand antrug, und die Verbündeten durch das Verſprechen der Räumung von Mainz, Palma nuova, Venedig zu bewegen hoffte, die Garniſonen dieſer Städte abziehen zu laſſen, wodurch er ein tüchtiges Heer würde gewonnen haben. Charakteriſtiſch für das

Schicksal des Congresses und Napoleons war es, daß Pozzo di Borgo gewählt ward, um bei den Conferenzen die Feder zu führen.

Metternich hatte auf den Brief Besnardières wegen des Waffenstillstands vom 19. mit Recht am 29. geantwortet: „daß er überzeugt wäre, daß das zu Nichts führen würde," es blieb also dem Kaiser, dem damals schon in Metternichs Briefen versteckt ein Umsturz seiner Regierung (bouleversement) in der Ferne gezeigt wurde, nichts übrig, als unbedingt anzunehmen, was ihm geboten wurde. Der Gedanke, daß der Kaiser Franz um seiner Tochter und ihres Sohnes willen doch einmal zu besonderen Unterhandlungen werde zu bringen seyn, hinderte den französischen Kaiser, den rechten Augenblick wahrzunehmen. Er wußte außerdem, was auch aus Danilewskys Erzählung hervorgeht, daß der Kaiser Alexander und seine Rathgeber ganz andere militärische Ansichten hatten, als Schwarzenberg, der während der Monate Februar und März auf eine sehr bedenkliche Weise den Zauberer machte; Napoleon ließ sich daher durch jeden Sonnenblick des Glücks im Felde, der ihm im Februar zu Theil ward, verleiten, die entscheidende Antwort zu verzögern und seinem Minister die von diesem verlangte unbedingte Vollmacht, die Grundlagen der Verbündeten zu unterzeichnen, nicht zu gewähren.

Die Hoffnung, welche Napoleon auf seinen Schwiegervater setzte, scheint uns um so auffallender, als sich schon im Frühjahr 1813 Schwarzenberg sehr bedenklich über das Verwandschaftsverhältniß geäußert hatte, und als sich Metternich in einem Briefe an Caulaincourt, den auch Fain mittheilt, ganz unverholen darüber ausspricht. „Wenn eine unseelige Verblendung," schreibt er, „den französischen Kaiser gegen die Stimme seines Volks und gegen die von ganz Europa taub machen sollte, so wird mein Kaiser das Schicksal seiner Tochter zwar beklagen, darum aber den Marsch seiner Armee nach Paris

nicht einstellen." (Il déplorera le sort de sa fille sans arrêter sa marche.)

Die Verbündeten waren damals in Langres übereingekommen, daß sie auf dem Congreß zu Châtillon ganz andere Bedingungen zu Grunde legen wollten, als die in Frankfurt angebotenen. Sie foderten jetzt, daß Frankreich innerhalb der Gränzen von 1792 beschränkt und der ganze Vortheil des Kriegs den Engländern eingeräumt werde [41]). Daß den Engländern nicht blos durch die Bedingungen, welche man den Franzosen in Châtillon vorlegen wollte, sondern durch ein förmliches Zugeständniß der gegen Frankreich verbundenen Mächte eine angemaßte Herrschaft aller Meere, Küsten und Inseln eingeräumt ward, die man den Franzosen zu Lande zum Verbrechen machte, geht aus den Instructionen der sämmtlichen Bevollmächtigten hervor. Sie erhielten nämlich den Auftrag, die Berathung über die Rechte der Neutralen zur See von der Berathschlagung über die von den Franzosen abgetretenen, neu zu vertheilenden Länder ganz auszuschließen, also mittelbar das, was bisher Usurpation gewesen, gegen welche 1781 und 1800 der Bund der bewaffneten Neutralität geschlossen worden war, als allgemeines Seerecht anzuerkennen [42]). Außerdem erhielten die Eng-

41) Die sechs in Langres von Pozzo di Borgo niedergeschriebenen Puncte waren: 1) Es soll ein Congreß zu Châtillon gehalten werden. 2) Die vier verbündeten Mächte unterhandeln ungetrennt im Namen von ganz Europa mit Frankreich. 3) Frankreich soll auf die Gränzen von 1792 beschränkt werden, vorbehaltlich einiger Zugeständnisse über diese Gränzen hinaus, welche beiden Theilen passend scheinen können. 4) Der Kaiser Napoleon soll von den Einrichtungen, welche weiter in Europa sollen getroffen werden, Nachricht erhalten, ohne daß jedoch weiter darüber unterhandelt werden kann. 5) Die Minister der verbündeten Mächte erhalten alle einerlei Instructionen. 6) Wenn der Congreß abgebrochen wird, werden die Bedingungen zur Kenntniß der französischen Nation gebracht, die man seiner Regierung vorgeschlagen hat.

42) Es heißt: Les instructions du gouvernement Brittanique portent: Que toutes discussions relatives au code maritime seraient contraires aux usages précédemment observés dans les négotiations telles que cette

Länder eine entscheidende Stimme in den Berathschlagungen über die neue Vertheilung der Länder, die Franzosen wurden ausgeschlossen.

Die erste Sitzung ward am 5. Februar gehalten und die Bedingungen, welche von den Gesandten den erwähnten Instructionen gemäß vorgelegt und deren unmittelbare Annahme gefodert wurde, waren allerdings sehr hart. In Deutschland sollte die alte Ordnung unabhängiger Fürstenthümer wiederhergestellt, die Neutralität und die Unabhängigkeit der Schweiz von jedem fremden Einfluß sollte anerkannt, und was von den Franzosen abgerissen worden, wieder gegeben werden. In Italien sollten neben dem österreichischen und sardinischen Gebiet die unabhängigen Staaten als Gleichgewicht gegen Oesterreich und Sardinien fortbestehen. Ferdinand VII. soll Spanien wieder bekommen, wie es vor dem Kriege war, und es unabhängig beherrschen. Holland soll einen größern Umfang erhalten und dem Prinzen von Oranien als souveränes Fürstenthum wiedergegeben werden. Werden diese Bedingungen nicht sogleich angenommen, so behalten sich die Mächte vor, weil der Krieg auch während des Congresses fortgesetzt werden soll, ihre Forderungen zu steigern, wenn sie vom Glücke begünstigt werden.

Schon vor der ersten Sitzung kannte Napoleons Abgeordneter die Härte der Bedingungen und die Nothwendigkeit, sie schnell anzunehmen, besonders als der Kaiser nach der Schlacht bei la Rothière bis Nogent zurückgehen mußte. Caulaincourt schreibt daher, sobald er den Ausgang der Schlacht erfahren hat, am 3. an seinen Kaiser: „Ew. Majestät sagen mir nicht,

---

actuelle; que le cabinet de Londres ne demande ni accorde aucune concession par rapport à ses droits qu'il regarde comme obligatoires et ne devant être réglés que par le droit des gens (déclaration à la quelle les cours alliées adhèrent) considérant toute insistance à ce sujet de la part de la France comme contraire à l'objet de la réunion des plénipotentiaires. Also war, was 1781 und 1800—1801 das System der bewaffneten Neutralität hervorrief, ohne weiteres beseitigt.

zu welchen Opfern Sie sich allenfalls verstehen wollen, die Umstände erfordern aber durchaus, daß Opfer gebracht werden müssen, damit man den größeren Theil des Reichs retten könne. Ein Tag, ja eine Stunde kann Alles, was Ew. Majestät am theuersten ist, in Gefahr bringen. Dreimalhunderttausend Mann, Sire, sind gegen Sie auf dem Marsche, uns droht völliger Umsturz des Bestehenden" (les bouleversemens sont près de nous). „Alle Energie des Volks ist erstorben, ich fürchte daher sehr, daß auch die überlegenen Geistesfähigkeiten Ew. Majestät kein Mittel mehr finden werden, das widrige Geschick zu besiegen. Ich möchte so wenig als irgend ein Anderer zugeben, daß auch nur das kleinste Stück von Frankreich abgerissen würde; aber ich fühle zugleich besser als irgend ein Anderer und zwar schon seit längerer Zeit, daß man zu Ihrem Besten der Sache ein Ende machen müsse, damit Frankreich Frankreich bleibe."

Der Kaiser antwortete seinem Minister in einem Briefe, worin er sich gelegentlich ebenso vortrefflich als kurz und geistreich über Metternichs ganzes Treiben ausspricht[43]), in demselben Briefe aber einem Manne wie Caulaincourt, der ihm so offen zu seinem Besten rieth, wenig Hoffnung läßt, daß er, wenn er thue was er für Pflicht hält, des Kaisers Zustimmung erhalten werde. Caulaincourt hatte nämlich zu verstehen gegeben, daß es für den Augenblick nützlich sey, daß der Duc de Bassano, der durchaus nicht im Stande war irgend eine Einwendung gegen einen Einfall des Kaisers zu machen, nicht mehr

43) La lettre de Mr. de Metternich du 29. Janvier est tout à fait ridicule, mais j'y reconnais ce que j'ai vu depuis longtems; c'est qu'il croit mener l'Europe et que tout le monde le mène. Wie die Franzosen mit der Geschichte umgehen, kann man daraus sehen, daß Fain im Manuscrit de 1814, wo alle Actenstücke mitgetheilt werden, aus dem Briefe des Kaisers die Worte il n'y a pas eu de bataille à la Rothière stillschweigend wegläßt, und den berüchtigten Brief vom 19. ableugnet, den Bignon doch nur interpolirt nennt und die Interpolation Talleyrand zuschreibt.

als Rathgeber gebraucht werde; darauf ließ sich der Kaiser nicht ein; zugleich ertheilte er in einem Briefe vom 4. und in zwei anderen vom folgenden Tage Nachrichten und Befehle, welche Caulaincourt in Verlegenheit setzten, da sie sich widersprachen.

Statt seinen Bevollmächtigten über die wahre Lage der Dinge zu unterrichten, schreibt der Kaiser ihm über das Treffen bei la Rothière, als wenn er ein Bülletin für seine Soldaten und für Pariser Pflastertreter schriebe. Es sey, schreibt er, in Beziehung auf die Schlacht, gar kein Treffen bei la Rothière vorgefallen, denn die junge Garde sey nicht ins Gefecht gekommen (n'a pas donné) und die alte sey gar nicht da gewesen. Am 6. ist der Brief, den der Kaiser selbst schreibt, mit dem, den er vom Herzog von Bassano schreiben läßt, geradezu in Widerspruch, und beide Briefe erhielt der Minister am 6. gerade in dem Augenblicke, als die Verbündeten eine entscheidende Antwort auf die Anträge, die sie in der ersten Sitzung gemacht hatten, forderten. Napoleon selbst schrieb seinem Bevollmächtigten, er solle nur in dem Falle die Anträge annehmen, wenn sie das seien, was er annehmbar nennt; wenn nicht, so wolle er eine Schlacht wagen und sogar den Verlust von Paris und Alles, was daraus folgen könne (tout ce qui s'ensuivra), nicht scheuen. In dem Briefe, den er gleich hernach durch den Herzog von Bassano schreiben ließ, als er aus Troyes weichen mußte, gab er dem Herzoge von Vicenza unbedingte Vollmacht (Carte blanche) Alles, was ihm angeboten würde, anzunehmen, damit der Kaiser die Hauptstadt retten könne, ohne eine Schlacht zu wagen. Hatte nicht Caulaincourt Recht, wenn er der Ueberzeugung war, daß, wenn er von der letztern Vollmacht Gebrauch mache, sein Kaiser ihn verläugnen werde [43a])? Wir wollen nicht näher eingehen, weil wir unse-

43a) Aus Bignons Papieren wird Vol. XIII. p. 324, Note, ausdrücklich angegeben, daß Caulaincourt in einer mündlichen Unterhaltung mit

rem Zwecke getreu in Beziehung auf die höchst wichtige Geschichte des Congresses auf andere Werke verweisen [44]) und nur die Momente berühren, welche für die Ereignisse im Felde und für die Katastrophe am 30. März von Bedeutung sind.

Der französische Minister, zwischen dem Wunsche schnell abzuschließen, und der Hoffnung durch Metternich und den Kaiser Franz insgeheim einwirken zu können, schwankend, gab auf der einen Seite nach Empfang der beiden Briefe zu, daß er geneigt sey, auf die Vorschläge der Verbündeten einzugehen, wenn man einen Waffenstillstand bewillige; er schrieb aber auf der andern am 8. einen Brief an Metternich, der den Argwohn erregte, daß es mit seinem Zugeständniß nicht Ernst sey. Metternich theilte zwar den Brief sogleich mit, das Verhältniß zwischen England und Oesterreich auf der einen, zwischen Rußland und Preußen auf der andern Seite war aber seit der nähern Bestimmung des Tractats von Kalisch, die am 6. Januar gemacht war, so gespannt, daß der russische Kaiser fürchtete, Metternich wolle eine Cabale spielen, weßhalb er Rasumowsky von Châtillon abrief. Die Zwistigkeiten unter den Verbündeten wurden

---

Bignon diesem sagte: Qu'il eût la certitude que malgré la lettre du duc de Bassano la paix signée aux conditions proposées serait en tout cas refusée par l'empereur. Damit stimmt völlig überein Fain p. 93 — 96.

44) Von deutscher Seite hat, so viel wir wissen, noch kein geistreicher Kenner der Geschichte und des Menschen, der im Stande gewesen wäre, den wahren Sinn der gleisnerischen Reden und Schreiben auf ganz einfache Wahrheit zurückzuführen, die Geschichte des Congresses geschrieben. Unter den Franzosen haben sowohl Fain als Vaudoncourt, und Bignon blos die Absicht, die Sache so zu drehen, wie sie dem Bonapartismus dient, die Mémoires d'un homme d'état enthalten die Acten nur unvollständig, Montveran ist nicht durchaus zuverlässig, Pons de l'Hérault, dessen Congrès de Châtillon mehrere Auflagen erfahren hat, scheint durchweg Caulaincourt Unrecht zu thun. Schöll hat die Actenstücke, geht aber nicht tiefer ein; Koch in der Geschichte des Jahrs 1814 kann mit Nutzen gebraucht werden. Uebrigens hat Bignon im 13. Theil Vieles ans Licht gebracht, was sich bei Fain nicht findet und auch, als dieser sein Buch drucken ließ, noch nicht hervorgezogen werden durfte.

indessen sehr geheim gehalten, nur schrieb man am 10. nach Châtillon, um dem französischen Minister kund zu thun, daß die Conferenzen einstweilen ganz ausgesetzt werden sollten [45]).

Eine unglückliche Schickung für den französischen Kaiser war es, daß gerade am 10. die Wendung des Kriegs ihm günstig zu werden schien, daß er also, als Kaiser Alexander sich anders bedacht hatte, nicht eilig annahm, was ihm geboten ward. Wir haben oben erzählt, daß Napoleon nach Nogent zurückging, als sich Schwarzenberg an der Seine herab Paris näherte und Blücher auf dem geradesten Wege von Châlons an der Marne über Meaux eben dahin zu ziehen gedachte, seine Heerabtheilungen aber zu sehr vertheilt und hintereinander (en échellons) aufgestellt hatte. Als Napoleon am 9. durch Macdonald von Blüchers Marsch Meldung erhielt, hoffte er durch eine schnelle Bewegung von der Seine an die Marne die Heerhaufen einzeln aufrollen zu können und überfiel am 10. in der That 7—8000 Russen unter dem General Alsufieff bei Champaubert, und vernichtete oder zerstreute sie gänzlich [45a]). Er hatte am 10. Oudinot und Victor an der Seine gegen Schwarzenberg stehen lassen und Marmont, Ney und Mortier mit sich gegen Blücher geführt, der nur zehn Stunden von ihm stand. Der Hauptvortheil des Siegs bei Champaubert war, daß Blüchers Heer in zwei Theile getrennt ward und daß sowohl Sackens Corps als Yorks Heerabtheilung sich rückwärts wieder nach Montmirail ziehen mußten. Der Eine war weit über Epernay hinaus nach Château Thierry unterwegs, der Andere war von Montmirail nach la Ferté sous Jouarre gezogen. Sie vereinigten sich auf die Nachricht von Alsufieffs unglücklichem Gefecht und trafen

45) Die Gesammtnote lautet: Que l'empereur de Russie ayant jugé à propos de se concerter avec les autres alliés sur l'objet des conférences, désirait qu'elles fussent provisoirement suspendues.

45a) Im Moniteur vom 13. heißt es, Blüchers Armee sey überfallen. Les resultats seront immenses l'armée Prusse est détruite.

am 11. bei Montmirail auf Napoleons Heer. Sacken hatte Montmirail vor Napoleon zu erreichen gehofft, als er die Stellung besetzt fand, mußte er weichen und York, welcher herbeieilte, konnte den Feind nicht aufhalten. Beide zogen vereinigt über die Marne nach Château Thierry und litten auch noch in dieser Stadt bedeutenden Verlust, da die Franzosen sagen, daß die Einwohner über die Preußen und Russen herfielen. Die Vortheile, welche der französische Kaiser dort erhalten hatte, wurden durch seine Zeitungen und durch seine Verehrer auf eine für die Menge sehr passende, für uns Andere lächerliche Weise ausposaunt; auch behaupten die Franzosen, Macdonald sey allein Schuld daran gewesen, daß Sacken und York am 12. nicht völlig geschlagen worden, was wir dahin gestellt seyn lassen wollen [46]).

Blücher hatte indessen die Corps von Kleist und Langeron an sich gezogen, welche gerade um diese Zeit durch frische Truppen, die man zur Einschließung der im Rücken liegenden Festungen herbeigezogen hatte, ersetzt wurden, und erschien mit seiner gewöhnlichen Raschheit schon am 13. wieder in der Fläche bei Montmirail, Napoleon eilte ihm entgegen, und beide Heere trafen in der Ebene zwischen Montmirail und Champaubert bei

---

46) Es ist merkwürdig, zu sehen, wie man damals die Franzosen schändlich täuschte — alle Blätter des Moniteur reden nur von Siegen, und der sonst genaue und officielle Bericht, Moniteur von 1814, pag. 186 (3 große Columnen) schließt mit folgender Prahlerei: Ainsi cette armée de Silésie composée des corps russes de Sacken et de Langeron et des corps prussiens de York et de Kleist et forts de près de 80,000 hommes a été en quatre jours battue, dispersée, anéantie sans affaire générale et sans occasionner aucune perte proportionnée à de si grands résultats. Man sieht, daß als gleich hernach Blücher wieder Paris bedrohte, jeder Franzose sehen mußte, daß er belogen und betrogen werde. Die französischen Schriftsteller jeder Farbe lügen aus Patriotismus ebenso unverschämt. In den Gefechten bei Vaux Champs z. B. lassen sie die Preußen und Russen siebentausend Mann Todte und Verwundete und zweitausend Gefangene verlieren, ihnen kostet der Sieg nur 600 Mann. Darüber dürfen wir kein Wort verlieren.

Vaurchamp auf einander. Wenn wir auch über das am 14. bei Vaurchamp gelieferte Treffen den französischen Berichten wenig Glauben schenken, so ist doch das Resultat unläugbar, daß Blücher sich nach Châlons zurückzog. Die französischen Schriftsteller behaupten, die Preußen hätten vom zehnten bis zum fünfzehnten 10—15,000 Mann verloren, wir wissen aber, daß der Kaiser auch viele Leute hatte opfern müssen und daß die Preußen jeden Augenblick Verstärkungen erhielten, er nicht. An demselben Tage, den 14., an welchem Blücher von Vaurchamp nach Châlons getrieben ward, nahm Winzingerode Soissons, bei welcher Gelegenheit die Franzosen nicht allein großen Verlust erlitten, sondern sie behaupten sogar, diese Einnahme von Soissons sey ganz allein Schuld gewesen, daß der großartige Siegesplan, den ihr Kaiser seinem Bruder in einem höchst merkwürdigen Briefe entwickelt, nicht gelungen sey.[47]).

---

47) Er schreibt an seinen Bruder Joseph, der als Generalstatthalter in Paris war, am 9.: Je pars pour me rendre à Sézanne et j'espère attaquer demain l'armée de Silésie. Sacken se trouve à Montmirail avec une quinzaine de mille hommes. Je debouche sur lui par Sézanne et Champaubert. Si cette opération a un succès complet la campagne peut se trouver décidée. Si je réussis en deux ou trois jours à écraser l'armée de Silésie, je deboucherai sur Nogent ou sur Montereau. Je pourrai, avec vos réserves, avoir quatre vingt mille hommes, et donner aux affaires une tournure inattendue. Mon armée est donc divisée en trois corps. A droite le duc de Reggio avec 25 mille hommes; au centre, le duc de Belluno avec quatorze mille; j'ai avec moi trente mille hommes, ce qui compose la totalité de mes forces de toute arme de soixante à soixante dix mille hommes y compris le génie et l'artillerie. Je compte, que j'ai affaire à quarante cinq mille hommes de l'armée de Silésie et à cent cinquante mille de Schwarzenberg, mais en y comprenant Bubna et les Cosaques; de sorte que si j'obtiens un succès sur l'armée de Silésie et que je la mette pour quelques jours hors de la lutte, je pourrai me retourner sur Schwarzenberg avec soixante dix ou quatre vingt mille hommes y compris les renforts que vous m'enverrez de Paris et je ne pense pas, qu'on puisse m'opposer sur un point plus de cent dix ou cent vingt mille hommes. Si je ne me trouve pas assez fort pour l'attaquer, au moins le serai-je assez pour le contenir

Blücher war zurückgegangen, um sich zwischen Rheims und Châlons mit den vorher von ihm getrennten Corps wieder zu vereinigen, Schwarzenberg war aber indessen an der Seine herab so weit vorgegangen, daß er, als er am 15. die Nachricht von Blüchers Rückzug nach Châlons erhielt, nur noch einen einzigen Marsch von Paris stand, der Kaiser mußte sich daher gegen ihn wenden. Als Napoleon aufbrach, um den beiden Marschällen, welche er gegen Schwarzenberg zurückgelassen hatte, zu Hülfe zu eilen, waren diese hintereinander aus Nogent, aus Bray, aus Montereau getrieben und ihre Equipagen am 16. in Charanton angekommen; er ließ daher seine Infanterie mit Extrapost transportiren und seine Cavallerie Tag und Nacht ihren Marsch fortsetzen, weil er Wittgensteins Corps, welches den andern voraus war, einzeln zu ereilen hoffte. Dies gelang ihm zum Theil, als er am 16. acht Stunden von Paris bei Guignes auf den Feind traf und dann bei Mormant, Nangis, Donnemarie einzelne Heerhaufen zurückdrängte. Bianchi hatte sich mit seiner Heerabtheilung zu weit ausgebreitet, er hatte Fontainebleau besetzen lassen, Napoleon hoffte, ihm den Rückzug abzuschneiden, er beorderte deßhalb Victor die Brücke bei Montereau zu besetzen, ward aber in die größte Wuth versetzt, als dieser zu Salins säumte und der Kronprinz von Würtemberg ihm um eine Stunde zuvorkam. Napoleon selbst erschien am 18. bei Montereau und es entstand ein furchtbarer Kampf, da am vorigen Tage Victors Angriffe mit großem Verluste zurückgeschlagen, Victors Schwiegersohn, der General Château gefallen war. Der Kaiser richtete die Kanonen mit eigener Hand, opferte sehr viele Leute, erstürmte Montereau verfehlte aber seinen eigentlichen Zweck. Der Kronprinz von Würtemberg hatte nämlich die Brücke bei Montereau lange ge-

---

pendant quinze ou vingt jours, ce qui donnera lieu à de nouvelles combinaisons. — — Wer in dem Briefe nicht den großen schaffenden Geist erkennt, dem ist nicht anders zu helfen, als daß er Romane liest.

nug vertheidigt, daß Bianchi auf der Straße von Sens seinen Rückzug ausführen konnte. Daß Napoleon damals aus Verdruß über das Mißlingen seines Plans gegen Blücher, welches theils den Talenten eines Gneisenau und seiner Schüler, theils der Unvollkommenheit des jungen Heers, welches er selbst führte [47a]), zuzuschreiben war, einen sehr harten Tadel gegen Macdonald, wegen Soissons, gegen Victor wegen der Brücke bei Montereau und hernach auch gegen Marmont laut und öffentlich verkündigte, trug viel dazu bei, daß sich diese Marschälle im April so leicht von ihm trennen ließen.

Die ganze Unternehmung des Kaisers war freilich sehr rühmlich, einen großen Vortheil brachte sie aber nicht, außer daß Schwarzenberg bis nach Troyes zurückgedrängt ward, wo er, mit einer ihm sonst nicht gewöhnlichen Schnelligkeit am 19. alle seine Kräfte vereinigte, das Gepäck nach Langres vorausschickte, das Heer aber an der Seine aufstellte. Der französische Kaiser sammelte und ordnete am 20. und 21. sein Heer, welches durch die Unternehmungen der letzten Woche sehr gelitten hatte, am 22. brach er auf und zog nach Mery an der Seine, wo er einen Widerstand fand, den er nicht erwartet hatte. Die Verbündeten wollten Anfangs nämlich am 22. oder 23. ein Treffen liefern, in einem am 23. beim Könige von

---

47 a) Wir wollen darüber die Stelle aus Vaulabelle, Histoire des deux Restaurations jusq' à la chute de Charles X. en 1830, anführen, wo der Verfasser, der sonst so ruhmredig ist, als alle seine Landsleute, Vol. I. p. 187 sagt: La veille de cette bataille (de Montereau) à Villeneuve le Comte une fausse manoeuvre du général Lheritier, commandant une division de dragons avait fait avorter un mouvement qui devait amener la destruction du principal corps Bavarois; pendant la nuit un parc d'artillerie, confié au général Guyot avait été surpris et enlevé; dans la journée au plus fort du combat l'artillerie, pàr la faute du général Digeon avait manqué de munitions, enfin le général de brigade Montbrun, chargé de défendre avec 1800 hommes la petite ville de Moret et la forêt de Fontainebleau les avait abandonné sans résistance et s'était replié sur Essonnes.

Preußen gehaltenen Kriegsrathe der Generale und Monarchen ward aber die Räumung von Troyes beschlossen. Man fürchtete Augereau möchte von Lyon aus den Zusammenhang mit der Schweiz abschneiden, auch erfuhr man, daß die von Süchet aus Catalonien geschickte Heerabtheilung in Lyon eingetroffen sey. Am 23. war Napoleon schon vor Troyes, er hielt aber erst am 24. den Einzug, weil die Russen mit ihm übereinkamen, die Stadt zu räumen. Das Hauptquartier ward nach Langres verlegt. In dieser Zeit hatte Reynier, der aus der Gefangenschaft zurückkam [47b]), die lange Audienz beim russischen Kaiser, in welcher ihm dieser kund machte, daß er gesonnen sey, mit Napoleon keinen Frieden zu schließen. Man unterhandelte gleichwohl gerade um diese Zeit über einen Waffenstillstand und es waren deßhalb von beiden Seiten Offiziere nach Lüsigny geschickt worden; Napoleons Gewohnheit, sobald ihm das Glück lächelte, alte Anmaßungen zu erneuen vereitelte aber auch den Abschluß des Waffenstillstands. Er wollte nämlich, um den Engländern Belgien zu entziehen, die abgränzende Linie von Antwerpen nach Lyon gezogen wissen, was die Verbündeten denn freilich nicht zugeben konnten; die Generale entfernten sich daher aus Lüsigny, ohne irgend etwas abzuschließen. Als die Hauptarmee Schwarzenbergs aus Furcht, im Rücken bedroht zu werden, immer weiter zurückging, trennte sich Blücher wieder von ihr und ergriff aufs Neue sein System stets angriffsweise zu verfahren, sobald bedeutende Verstärkungen bei ihm eingetroffen waren. Blücher that für Schwarzenbergs Armee an der Marne, was diese zehn Tage vorher an der Seine gethan hatte, er drängte die Herzöge von Ragusa und von Treviso, welche den Raum zwischen Marne und Aisne zu vertheidigen hatten, von Stellung zu Stellung, bis sie am 24. sich fünfzehn Stunden von Paris, sieben Stunden diesseits Meaux bei Laferté sous Jouarre vereinigten. Dieses Vorrücken

47b) Er starb am 6. März zu Paris an zurückgetretenem Podagra.

Blüchers erfuhr der Kaiser einen Tag nachher, als die Verbündeten beschlossen hatten, sich noch weiter von demselben zu entfernen. Als nämlich Blücher darauf bestand, dem Rückzuge nicht weiter zu folgen, sondern an der Marne herab gegen Paris vorzudringen, hielt man am 25. zu Bar an der Aube einen großen Kriegsrath und beschloß: 1) Die ganze Armee solle sich bis Langres zurückziehen und dort alle Reserven zu sich sammlen. 2) Da jetzt die schlesische Armee sich einmal von der Hauptarmee getrennt habe, solle sie an der Marne Bülows und Winzingerodes Corps an sich ziehen und nach Paris marschiren. 3) Es solle im Süden von der Hauptarmee eine Südarmee gegen Augereau gebildet werden, um Lyon zu befreien und Genf zu schützen. 4) — — —. 5) Die Hauptarmee selbst solle ruhig bleiben und nur die Flügel den Krieg führen. Die Hauptarmee ging aber gleichwohl schon am folgenden Tage, den 26. wieder vorwärts, weil Blücher dem Könige von Preußen melden ließ, daß der französische Kaiser nur einen kleinen Theil seines Heers unter Oudinot und Macdonald an der Aube zurückgelassen habe, um mit seiner übrigen Macht an die Marne zu eilen und den Marschällen Mortier und Marmont beizustehen. Napoleon langte mit seinem Heere am 28. zu Sézanne an, wo er zu gleicher Zeit erfuhr, daß sich Marmont und Mortier weiter zurückgezogen, daß sie in Meaux, Blücher in Laferté sous Jouarre stände, und zugleich, daß Schwarzenberg sein ganzes Heer zwischen Langres und Bar wieder vereinigt hatte, und an die Seine herabziehe.

Gern hätte jetzt Napoleon Blücher bei Laferté sous Jouarre zum Treffen gezwungen, als er selbst am 1. März bei Laferté Gaucher angelangt war, er hatte aber den Schmerz, von den Höhen herab zuzusehen, daß die preußische Armee abzog, ohne daß er sie ereilen konnte, weil alle Brücken abgebrochen waren. Am 2. März mußte Blücher über die Aisne gehen, Napoleon war über die Marne gegangen und stand zwischen Rheims und Soissons während Marmont und Mortier

von der andern Seite her die Preußen drängten. Wenn Soissons, welches den Uebergang über die Aisne beherrschte, in der Gewalt der Franzosen geblieben wäre, so würde Blücher in bedenklicher Lage gewesen seyn; das Schicksal fügte es aber anders. Soissons war, als es die Generale Woronzoff, York, Sacken nach ihrer Vereinigung aufgegeben hatten, am 19. Febr. vom Herzoge von Treviso besetzt und mit einer Garnison versehen worden, welche ein General Moreau commandirte. Diesen General forderten jetzt Bülow und Winzingerode auf, zu capituliren, und er schloß, wie er sagte, um Artillerie und Garnison zu retten, eine Capitulation, welche nicht blos nach dem Zeugniß der Franzosen, sondern auch nach dem, was der Preuße Plotho berichtet, Blüchers Heer rettete, welches eilig über Soissons auf die Höhen von Laon und Craonne zog. Die Franzosen schmähen sehr heftig über diesen General Moreau, sie setzen diese Capitulation, und die von La Fère, welche einige Tage vorher mit Bülow abgeschlossen war, den Capitulationen der preußischen Commandanten des Jahres 1806 an die Seite.

Hinter der Aisne konnte hernach Blücher seinen Fehler wieder gut machen und alle Corps wieder vereinigen; man behauptet daher, was zu beurtheilen nicht unseres Fachs ist, daß Napoleon besser gethan haben würde, statt vom 4. bis zum 8. seine Talente und seines Heeres Tapferkeit gegen Blücher zu zeigen, sich sogleich gegen Schwarzenberg zu richten. Der Kaiser nämlich, der, als die Preußen Soissons besetzt hatten, dort nicht über die Aisne gehen konnte, mußte einen Umweg nehmen und ging erst zehn Stunden oberhalb Soissons bei Bóry-au Bac über diesen Fluß und vertrieb am 7. die russischen Truppen von den Höhen von Craonne. Die Franzosen, obgleich sie nicht Worte genug finden können, den Sieg bei Craonne zu preisen, gestehen gleichwohl, daß dieser Sieg viel zu theuer erkauft ward und durchaus ohne Frucht war. Es kam nämlich den Preußen und Russen nur darauf an, die Franzosen zu hindern, die Höhen von Laon vor ihnen zu besetzen und das

ward erreicht, denn ein erster mörderischer Sturm auf die Höhen von Craonne ward völlig abgeschlagen, und der zweite, bei welchem noch weit mehr Menschen geopfert wurden, gelang nur, weil man für gut hielt, das Schlachtfeld zu räumen, damit nicht während des Gefechtes Laon besetzt würde. Die Franzosen machten übrigens bei Craonne weder Gefangne, noch nahmen sie Geschütz, doch eroberten sie Soissons wieder; dafür aber vernichtete Blücher in der Nacht vom 8. auf den 9. Marmonts Corps gänzlich.

Marmont sollte mit dem sechsten Corps von Fismes aus den Angriff unterstützen, den Napoleon am 9. von Craonne her auf Blücher machen wollte, der bei Laon stand, Blücher schickte aber am 8. die Corps der Generale Kleist und York gegen ihn, die ihn in der Nacht auf den 9. überfielen, mehrere tausend Gefangene und vierzig Kanonen nebst hundert und dreißig Pulverkarren nahmen und am folgenden Tage das zersprengte Corps bis über die Aisne hinaus trieben. Lächeln muß man, wenn man lieset, wie sich alle französischen Schriftsteller drehen und wenden, um ihren Kaiser zu entschuldigen, daß er, nachdem er am 9. Morgens um vier Uhr, als er im Begriff war, zu Pferde zu steigen, um Blücher auf der Höhe von Laon anzugreifen, die Nachricht von Marmonts Niederlage erhalten hatte, den Angriff nicht aufgab. Man könnte denken, er habe am 9. vermuthet, Blücher habe sich durch die Absendung von York und Kleist so geschwächt, daß er leichter zu besiegen seyn werde, daß er aber auch noch am 10. den Kampf fortsetzte, der schon am 9. sehr verderblich für ein Heer ward, das er hätte schonen sollen, ist schwer zu entschuldigen. Die französischen Schriftsteller, vom militärischen und ruhmredigen Nationalgeiste beseelt, wollen durchaus nicht einmal eingestehen, daß der Angriff auf die Höhen von Laon mit einer völligen Niederlage endigte, und daß die drei Tage, an welchen sie nach ihrem Bericht zu urtheilen, lauter glänzende Siege erfochten, höchst verderblich für sie waren; doch müssen sie zugeben, daß

Napoleon am 11. nach Soiſſons zurückging, dort den 11. und 12. verweilte, und am 13. nach Rheims zog, um Sct. Prieſt und die Ruſſen aus dieſer Stadt zu vertreiben. Wir dürfen uns auf das unten angeführte Zeugniß eines Franzoſen [48]) berufen, wenn wir behaupten, daß vom 6. bis zum 11. um den leeren Ruhm des Feldherrn und der Armee zu behaupten und in prahlenden Berichten zu verkündigen, die Kräfte verſchwendet wurden, die man gerade in dem Augenblicke mehr als je hätte ſchonen ſollen.

Als der Kaiſer Rheims beſetzt hatte und Sct. Prieſt bei der Gelegenheit gefallen war, ward er, wie es uns ſcheint, endlich doch wegen der Cabalen der Anhänger der Bourbons, die er ſtets verachtet hatte, beſorgt; beſonders als er hernach erfuhr, was in Bordeaux vorgefallen ſey. Er hatte ſchon vorher, als er Troyes wieder beſetzte, wo er einen Royaliſten hinrichten ließ, erfahren, daß der Graf von Artois von Beſoul nach Nancy gereiſet ſey und daß Talleyrand conſpirire [49]). Er erließ auch von Fismes aus einen Aufruf

48) Die Worte ſind: On combattit (devant Laon) toute la journée sans succès pour aborder la position de l'ennemi. L'empereur se décida à la rétraite. Les journées des 8, 9 et 10 lui coutèrent cinq mille hommes. La perte de l'ennemi ne fut pas moindre, elle n'étoit rien pour les alliés; celle de l'armée Française était désastreuse.

49) Dies glauben wir wörtlich aus Bignon Vol. XIII. p. 351 nehmen zu müſſen, weil p. 352 in der Note ein Originalzeugniß beigebracht iſt, welches den Leſern intereſſant ſeyn wird. Im Texte heißt es erſt: A l'époque où nous arrivons c'est à dire le 20. Février, tout semblait confirmer dans l'esprit de l'empereur l'opinion que les alliés ne voulaient plus traiter avec lui. Il en trouvait la preuve et dans la teneur même des propositions du 17. Février et dans les refus qu'opposait à Paris Mr. de Talleyrand aux propositions réitérées que lui faissait faire Napoléon d'aller à Châtillon seconder ou remplacer le duc de Vicence. In der Note ſteht, dies habe Bignon mündlich von Talleyrand erfahren, und es heißt weiter: Ce fait curieux était resté jusqu'ici complètement inconnu. Il est attesté de la manière la plus solennelle dans une note autographe qui fait partie des matériaux sur les quels nous travaillons.

zum Landsturm und verkündigte später die härtesten Strafen gegen jeden Beamten, der sich nicht bereitwillig zeige, das Volk mit jeder Art Waffe zu versehen, um den Feind zu bekämpfen; es war aber zu spät, daß er jetzt erst die niedern Classen gegen die höheren bewaffnen wollte, acht Monat vorher hätte er diese Maßregel mit Nutzen ergreifen können. Trotz der gegen ihn gerichteten Erklärung der Verbündeten vom 1. Dezember und trotz der Aeußerung des russischen Kaisers in der Unterhaltung mit Reynier wäre damals noch ein Friede möglich gewesen. Der Kaiser Alexander hatte Reynier erklärt, er wolle mit der französischen Nation, nicht mit Bonaparte Frieden schließen, und als dieser ihm antwortete, daß Napoleon dort rechtmäßiger Regent sey, habe er erwidert, nur weil ihr ihn gewählt habt, ihr könnt auch einen andern wählen. Wir wollen indessen nachweisen, daß er noch im März hätte Frieden schließen können, wenn er zur rechten Zeit ein Opfer hätte bringen wollen.

Die Friedensunterhandlungen zu Châtillon waren nämlich, wie oben erwähnt ist, durch die Abrufung des russischen Bevollmächtigten am 10. Februar unterbrochen worden; allein dieser war zurückgekehrt und Graf Stadion hatte am 17. bei der Wiedereröffnung der Conferenzen dem Herzoge von Vicenza die Bedingungen, die unter den Verbündeten ausgemacht waren, vorgelesen, obgleich er sich weigerte, sie schriftlich mitzutheilen. Der Herzog meldete dies alsbald dem Kaiser und bat um die Erlaubniß sogleich annehmen zu dürfen; der Kaiser erhielt aber den Brief seines Ministers gerade den Tag nachher, als er zu Montereau im Felde glücklich gewesen war. Er schrieb ihm daher: „Ich sehe aus Ihrem Briefe, daß Sie in einer Lage, oder besser in einer Weltgegend sind, wo Sie von der eigentlichen Beschaffenheit unserer Verhältnisse nichts wissen können. Alles, was man Ihnen erzählt, ist falsch. Die Oesterreicher sind in Italien geschlagen und statt daß sie sich einbildeten, in Meaux zu seyn, werde ich bald nach Châtillon vordringen. Unter

diesen Umständen muß ich Ihnen meinen Befehl wiederholen, keinen Schritt zu thun, ohne mir vorher Rechenschaft abzulegen und ohne daß ich Ihnen meine Absichten kund gethan habe. Ich betrachte Sie als völlig abgesperrt, so daß Sie von meinen Angelegenheiten nichts wissen und durch Erdichtungen hintergangen werden." Statt seinem Minister zu erlauben, die Forderungen, die er den ihm vorgelesenen Bedingungen entgegensetzen wolle (sein Ultimatum) einzureichen, schreibt er, er wolle sie selbst einschicken, thut dies aber nicht. Dadurch gerieth der Minister um so mehr in Verlegenheit, als ihm der Kaiser schrieb, er sehe in den harten Forderungen der Verbündeten das beste Mittel, die ganze Nation zur lebhaften Theilnahme am Kriege und zur Behauptung der Nationalehre anzufeuern [49a]).

Der Kaiser war damals so fest überzeugt, daß er Blüchers Heer vernichten werde, daß er am 21. Februar an den Kaiser Franz einen Brief schrieb, der ihm sehr nachtheilig wurde. Er glaubte nämlich immer noch, daß er Oesterreich durch besondere Vortheile, die er gewähre, werde gewinnen können und spricht in dem Briefe offen aus, daß er in die Abtretung, auf welche England am meisten bestand, nie willigen werde. (Je ne céderai jamais ni la Belgique ni Anvers.) Diesen Brief theilte Metternich den Verbündeten mit, welche daraus zu erkennen glaubten, daß der französische Kaiser nicht gesonnen sey, ihre Forderungen zu bewilligen, sie drangen daher immer heftiger in Caulaincourt, daß er ihnen sein Gegenproject vorlegen solle, sein Kaiser schickte es ihm aber nicht ein. Die Sache verzögerte sich bis die Generale, Rauch von preußischer Seite, Duca von österreichischer, Schuwaloff von russischer, Flahault von französischer, zu Lüsigny am 24. Februar wegen des Waffenstillstandes zusammenkamen und obgleich ausdrücklich bestimmt wurde,

49a) Je rends grâce au ciel, d'avoir cette note car il n'y aura pas un Français dont elle ne fasse bouillir le sang d'indignation.

daß nur militärische Dinge sollten ausgemacht werden, doch Aussicht war, daß dies vielleicht Einleitung zum Frieden seyn könne. Nachdem am 27. auch der Waffenstillstand nicht hatte geschlossen werden können, weil Napoleon auf die Linie von Antwerpen nach Lyon bestanden war, so drang Graf Stadion auf eine neue Conferenz in Châtillon, welche am 28. gehalten ward. In dieser Sitzung forderte Graf Stadion eine Antwort auf die in der Sitzung vom 18. gemachten Forderungen in der kürzesten Frist.

Die Zögerung des Kaisers und seines Ministers, verbunden mit der Aeußerung wegen Belgien in Napoleons Brief an seinen Schwiegervater und der Weigerung, den Waffenstillstand unter den Bedingungen der Verbündeten zu schließen, bewogen die Alliirten, sich aufs neue inniger zu verbinden. Dies geschah am 1. März durch den Tractat zu Chaumont; die Engländer hatten sich schon am 15. Februar für das Geld, welches sie zahlten, ganz besondere Vortheile beim künftigen Frieden ausbedungen. Es wurde ihnen das usurpirte Seerecht und für den Prinzen von Oranien die Souveränetät von Holland und eine Vergrößerung seines Gebiets, für den König Ferdinand von Sicilien eine Entschädigung für Neapel zugesichert. In dem Tractat von Chaumont wurden ausdrücklich alle vorhergehende Verträge, namentlich auch der vom 6. Januar zwischen Rußland und Preußen und der vom 15. Februar zwischen England und den drei andern Mächten bestätigt und hernach ein neuer Vertrag geschlossen, der sechzehn öffentliche und drei geheime Artikel enthält. Die sechzehn Artikel beziehen sich alle auf die Fortsetzung des Krieges im Fall daß, wie die vier Mächte voraussetzen, die dem Kaiser der Franzosen zu Châtillon vorgelegten Punkte nicht unbedingt angenommen werden sollten. Das Wesentliche ist, daß Rußland, Oesterreich und Preußen jedes hundert und fünfzigtausend Mann stets vollzählig im Felde halten wollen, England zahlt dagegen jeder der drei Mächte eine jährliche bestimmte Subsidie, darf aber auch bei

jeder der Armeen einen Commissär halten, der die Bewegungen überwacht und untersucht, ob die bestimmte Zahl Truppen gestellt ist.

Ein Artikel dieses Tractats erhielt im Jahre 1815, als Napoleon aus Elba zurückkam, eine ganz besondere Bedeutsamkeit. Die Mächte versprechen sich durch denselben wechselseitig, daß, wenn eine von ihnen künftig von Frankreich bedroht wird, alle andern ihr sogleich mit sechzigtausend Mann zu Hülfe ziehen wollen und daß nöthigen Falls diese Zahl der Truppen noch vermehrt werden solle. England nimmt für diesen Fall fremde Truppen in Sold und zahlt für jeden Mann zu Fuß zwanzig Pfund, für einen Reiter dreißig. Beute oder Siegeszeichen werden getheilt, Frieden nur mit Aller Einstimmung geschlossen, und Verbindlichkeiten gegen andere Mächte können nur übernommen werden, soweit sie mit dem Zwecke dieses Tractats übereinstimmen. In dem Ersten der geheimen Artikel war festgesetzt, was für Deutschland Quelle unsäglicher Uebel ward, daß sich jeder deutsche Staat selbst regieren, diese Staaten aber zusammen einen Bund bilden sollten, dessen Leitung den Bevollmächtigten der einzelnen Regierungen oder vielmehr einem Congreß deutscher Minister, die von ihren Höfen instruirt würden, für die Fürsten, nicht für die Völker zu sorgen, überlassen werden. Da jeder Antheil des Volks ausgeschlossen war, so ward dieser Artikel die Wurzel einer Verbindung der bestehenden alten Regierungen gegen jeden Fortschritt der Völker. Auf dieselbe Weise ward in Beziehung auf den Schweizerbund, auf Italien, auf Holland, auf Spanien festgesetzt, daß in Rücksicht derselben gelten solle, was in der am 17. Februar vom Grafen Stadion dem Herzoge von Vicenza vorgelesenen Note enthalten gewesen sey. Italien sollte getheilt bleiben, die alten Fürsten und ihre Despotie zurückkehren, Spanien seinem Könige Ferdinand VII. nach alter Weise unterworfen seyn, Holland sollte vergrößert und zum Vortheil des Prinzen von Oranien zum Königreiche erhoben werden. Im zweiten geheimen Artikel ward den

Königen von Spanien, von Portugal, von Schweden und dem Prinzen von Oranien vorbehalten, dem Vertrage beizutreten. Den dritten Artikel wollen wir wörtlich in der Note beifügen, weil er im folgenden Jahr den sehr schlau angelegten Plan, Bonapartes Reich wieder aufzurichten, vereitelte [50]).

Caulaincourt hatte schon vorher seinem Kaiser geschrieben, er glaube ihm mit Zuverlässigkeit melden zu können, daß er durch Verzögerung der letzten Antwort auf die Anträge der Verbündeten und durch den Versuch den Kaiser von Oesterreich zu besondern Unterhandlungen zu bewegen, nur bewirken werde, daß die Mächte sich inniger verbänden; er beschwor ihn jetzt am 3. März aufs dringendste, ihm sein Gegenproject kund zu thun oder ihm wenigstens zu erlauben, nicht auf den durch Sct. Aignans Note von Frankfurt aus von den Verbündeten gemachten Vorschläge bestehen zu dürfen. Unglücklicherweise für Napoleon erhielt er diesen Brief gerade in dem Augenblicke, als er zum zweiten Male Blücher ganz zurückgedrängt hatte und die feste Hoffnung nährte, ihn, ehe er Laon erreicht habe, vernichten zu können. Er gab daher auch in diesem letzten Augenblicke noch keine entscheidende Antwort, öffnete also den Cabalen der adeligen Familien, die für die Bourbons intriguirten, der Conspiration Talleyrands und dem Treiben Lord Castlereaghs und der Torys Thür und Thor. Der Kaiser von Rußland affectirte noch immer Abneigung vor den Bourbons, für welche der fromme Alexis von Noailles ihn schon um 1812 zu gewin-

50) Considérant la nécessité qui peut exister, après la conclusion d'un traité définitif avec la France de retenir en campagne, pendant un certain tems, des forces suffisantes pour protéger les arrangements, que les alliés devront faire entre eux pour le raffermissement de l'état de l'Europe, les hautes puissances confédérées sont décidées à se concerter entre elles, non seulement sur la néccessité, mais sur la totalité et la distribution des forces à tenir sur pied, conformément à l'exigence des circonstances. Aucune des hautes puissances confédérées ne sera tenue de fournir des forces pour le but ci-dessus annoncé, pendant plus d'une année, sans son consentement exprès et volontaire.

nen suchte, als er Nesselrode gewonnen hatte, er hatte aber schon vorher Reynier erklärt, daß man in Paris einen andern Regenten wählen müsse, wenn man Frieden wünsche; jetzt ward er von dem unterrichtet, was Talleyrand in Paris angesponnen hatte. Ein Herr von Vitrolles nämlich hatte zu Paris mit Dalberg, einer Creatur Talleyrands, unterhandelt, eilte von dort, blos mit zwei Zeilen von Dalberg an Stadion versehen, nach Châtillon und von da nach Troyes, zum russischen Kaiser, unterrichtete ihn vom Stande der Dinge zu Paris, ging dann zum Grafen von Artois nach Nancy und würde nach Paris zurückgekehrt seyn, wenn er nicht wäre aufgehoben worden und sich hätte durch die Flucht retten müssen. Der Graf von Artois war längst in Vesoul, von wo aus er hernach nach Nancy ging, vorher aber ins österreichische Lager kam. Um den französischen Kaiser zu bewegen, den letzten Termin zur entscheidenden Antwort, der auf den 10. März gesetzt ward, nicht verfließen zu lassen, hatte Metternich einen Brief an Floret geschrieben, den dieser dem französischen Minister freundschaftlich im Vertrauen mittheilen sollte. In diesem Briefe wird, freilich sehr höflich, angedeutet, was es mit der Erlaubniß auf sich habe, die man dem Grafen von Artois lange versagt, jetzt aber ertheilt habe, sich öffentlich sehen zu lassen [51]). Aus der Stelle einer Rede, welche Lord Castlereagh am 10. Juni 1814 im englischen Parlamente hielt, sieht man, daß, welche Ansichten auch Rußland und Oesterreich damals noch über die künftige Regierung von Frankreich haben mochten, England und Preußen doch darüber völlig einig waren.

Lord Castlereagh sagt in seiner Rede in seinem eignen Namen und in dem der Torys, die er repräsentirte: „Er und

51) Metternich schrieb: L'Autriche a tout fait pour empêcher, que les choses aillent à la dernière extrémité; mais si les négotiations sont rompues, la guerre se fera avec plus d'animosité que jamais, et l'on ne pourra plus répondre de rien.

seine Collegen wären längst überzeugt gewesen, daß alle Friedensstiftung für Europa unvollständig seyn werde, wenn man nicht die alte Familie Bourbon wieder auf den Thron von Frankreich bringe; daß jeder Frieden mit dem Manne, der sich selbst an die Spitze der Regierung von Frankreich gebracht habe, zu nichts Anderem führen werde, als daß Europa stets aufs Neue in Unruhe und Spaltung gerathe; ein solcher Friede werde weder sicher noch dauerhaft seyn." Er fügt hernach hinzu, „man habe zwar dessenungeachtet die Unterhandlungen fortgesetzt, dies sey aber nur geschehen, weil man nicht durch die Weigerung, dieses zu thun, in ganz Europa habe Anstoß geben wollen."

Man muß übrigens eingestehen, daß auch noch im Monat März Kaiser Franz und sein Metternich alles Mögliche thaten, um zu bewirken, daß Napoleon sich den Verhältnissen füge; dies geht besonders aus einem Umstande hervor, der erst 1847 aus Bignons Papieren ans Licht gebracht wurde. Es hatte sich nämlich der Fürst Esterhazy seit dem Anfange des Feldzugs bei Metternich aufgehalten, diesen schickte er gerade in diesem Augenblicke ohne öffentlichen Charakter nach Châtillon hinüber (was bisher nicht bekannt war), um dem Herzoge von Vicenza im innigsten Vertrauen Dinge zu sagen[51a]), deren Kenntniß nach Metternichs Meinung den Kaiser antreiben mußte, schnell abzuschließen. Napoleon, der freilich von Esterhazys Sendung und von manchem Andern, was zu Châtillon vorging, gar nicht unterrichtet war, weil Boten und Botschafter aufgefangen wurden, besteht noch in einem Briefe vom 8. auf den ihm von Frankfurt aus angetragenen Bedingungen; schon am 9. erhielten daher die Minister von ihren Höfen den Befehl: „daß, wenn das Gegenproject, worauf man seit dem 19. Februar von Seiten des französischen Kaisers vertröstet worden, auch ganz mit ihren

51a) Ce n'est pas de la politique que je fais, c'est le dernier effort d'un ami.

Anträgen übereinstimme, es doch nur ad referendum genommen werden solle." Da auch am 10. der Minister noch keine andere, als eine ausweichende Antwort geben zu dürfen glaubte, so wäre der Congreß aufgelöst worden, wenn jener sich nicht endlich bereit erklärt hätte, ohne besondern Auftrag seines Kaisers eine entscheidende Antwort über Annahme von Punkten zu geben, zu deren Bewilligung er erst hernach durch ein zu spät angekommenes Schreiben berechtigt ward. Die Sitzung am 13., wo Caulaincourt seine Erklärung zu Protocoll dictirte, hätte die letzte seyn sollen; da man aber durchaus verlangte, daß die Gegenvorschläge desselben schriftlich abgegeben werden sollten, so ward noch eine letzte auf den 15. angesetzt. In dieser Sitzung reichte der Minister einen in zwanzig Artikel getheilten Vorschlag von Präliminarien ein. Im ersten Artikel dieses Aufsatzes willigte der Herzog im Namen des Kaisers darein, daß Frankreich Alles abtrete, was es seit 1792 erworben hatte. Auf diesen Artikel folgten aber beschränkende Einwendungen (des observations), die man unmöglich annehmen konnte, über welche sich sogar nicht einmal unterhandeln ließ. Daß der Pabst wieder eingesetzt werde, wird z. B. eingeräumt, Benevent soll er aber nicht wieder bekommen, sondern Talleyrand behalten. Lucca und Piombino sollen an Napoleons Schwester Elise fallen, Berthier soll im Besitz von Neufchatel bleiben. Warschau soll dem Könige von Sachsen, das Großherzogthum Berg dem Sohne des Königs Ludwig von Holland, dem es Napoleon verliehen hatte, verbleiben. Wir dürfen die andern Foderungen nicht einmal erwähnen, weil das Einzige hinreicht, daß gefodert ward, Frankreich solle eine Stimme bei der neuen Vertheilung der abgetretenen Länder und Provinzen haben.

Da der französische Minister noch gern Erinnerungen machen und die Minister der Verbündeten zum Behuf öffentlicher Bekanntmachung ihrer Weigerung, die Conferenzen fortzusetzen, ihre Gründe zu Protocoll dictiren wollten, so ward auf den

18. noch eine Conferenz anberaumt und hernach noch eine am 19. gehalten, damit der französische Minister seine Gegengründe dictiren könne. Fast gleichzeitig mit der Auflösung einer Versammlung, wo man trotz der Erklärung vom 1. Dezember 1813 und ihrer spätern Wiederholung in der Proclamation an das französische Volk und trotz der harten Aeußerung des russischen Kaisers im Gespräche mit Reynier, noch einmal ernstlich mit Napoleon unterhandelt hatte, erfuhr er hinter einander viele Vorzeichen seines bevorstehenden Sturzes. Am 9. und 10. März ward er selbst von Laon zurückgeschlagen und zog nach Soissons; am 12. hielt der Herzog von Angoulesme, von Legitimisten umgeben und vom Maire von Lynch empfangen, seinen Einzug in Bordeaux. Am 18. März kam der Herr von Vitrolles ins Hauptquartier der Verbündeten nach Troyes und erhielt durch Nesselrodes Vermittelung eine Privataudienz beim russischen Kaiser, der sich drei Stunden lang mit ihm unterhielt. Am 21. war Augereau genöthigt oder fand doch rathsam, von Lyon nach Vienne zu ziehen. Von diesem Augenblicke an seufzten alle die zahlreichen Glieder des alten Adels, welche Napoleon wieder zu großen Ehren und Würden gebracht, nach der völligen Rückkehr der guten alten Zeit der Privilegien und alle diejenigen, welche die seit der Revolution und durch Bonaparte erlangten Ehren, Würden, Orden, Güter und Reichthümer zu verlieren fürchteten, dachten auf Verrath und Abfall, um sie sich zu erhalten.

D. Ende des Kriegs.

Als sich Napoleon seitwärts von Blücher nach Rheims gewendet hatte, setzte der russische Kaiser, unwillig über Schwarzenbergs systematisches Zögern, am 19. März in einem großen Kriegsrathe durch, daß beschlossen ward, die Armee unter Schwarzenberg solle an der Seine herab wieder gegen Paris vorrücken, während Blücher am rechten Ufer der Oise herab

eben dahin ziehe. Schwarzenberg hatte vorher seine Armee zwischen Bar an der Seine und Bar an der Aube wieder gesammelt und geordnet, hatte Troyes wieder besetzt und trieb Macdonalds und Oudinots Corps im Thale der Seine herab. Schon am 16. war die Hauptarmee wieder in Provins, zwei Tagreisen von Paris, es bedurfte aber des russischen Kaisers, um Schwarzenberg abzuhalten, daß er nicht auch dies Mal wieder umkehre. Napoleon hatte nämlich erst am 17. zu Rheims den Marsch der Hauptarmee erfahren und eilte über Epernay, um ihr in den Rücken zu fallen, da er in Rheims zu entfernt war, um sich zwischen Paris und Schwarzenbergs Armee werfen zu können. Der Schrecken, den dies verursachte, war sehr groß und Schwarzenberg war Anfangs Willens, zurückzugehen und sich gegen Napoleons Heer zu wenden. Der Engländer Wilson, der in seinem Berichte dies Mal eben so Bonapartistisch ist, als er in dem über Aegypten vor zehn Jahren antibonapartistisch gewesen war, übertreibt aber die Sache auf eine lächerliche Weise, denn Kaiser Alexander, statt, wie er sagt, von Todesschrecken ergriffen zu werden, war gerade der, welcher drei Mal im Kriegsrathe auf Fortsetzung des Marsches nach Paris drang. Nur Kaiser Franz, der in Troyes geblieben war, und das ganze diplomatische Corps, das ihn umgab, machten sich über Hals und Kopf davon und flohen rückwärts. Sie flüchteten von Stadt zu Stadt und glaubten sich nicht eher sicher, als bis sie in Dijon angekommen waren. Viel Munition, Gepäck und Artillerie der Verbündeten ward in die der Gränze näher liegenden festen Plätze geschafft, so daß wir in Deutschland damals glaubten, die Franzosen hätten große Vortheile erhalten, von denen die Zeitungen nicht reden dürften.

Auch der König von Preußen sogar war anfangs derselben Meinung wie Schwarzenberg, daß man umdrehen und von dem Marsche nach Paris abstehen müsse, um nicht von der Seite her (en flanc) vom französischen Kaiser angegriffen zu werden; Kaiser Alexander bestand aber darauf, daß man zu gleicher Zeit

mit Blücher vor Paris eintreffen müsse. Der französische Kaiser führte hernach den Seitenangriff allerdings aus, er war aber nicht stark genug, um den blutigen Kampf fortsetzen zu können. Er mußte, um seinen Zweck zu erreichen, sich das, was man militärisch Operationslinien nennt, frei halten, diese gingen über Chalons und Vitry, und um dies durchzusetzen, mußte er den Uebergang über die Aube bei Arcis beherrschen. Um sich des Uebergangs zu bemächtigen, griff er am 20. die Verbündeten bei Arcis an der Aube heftig an. Das Treffen dauerte den ganzen Tag am 20. und ward am 21. erneut, beide Theile erlitten großen Verlust an Menschen, keiner erhielt entscheidenden Sieg, bis endlich der Kaiser, als der Tag sich neigte, einsah, daß er mit höchstens vierzigtausend Mann unmöglich auf die Dauer der ganzen verbündeten Armee gewachsen bleiben könne; er zog also zurück und schien vorerst Paris sich selbst überlassen zu wollen. Er wandte sich nach Lothringen und schien theils die ihm ganz ergebene Bevölkerung dieses Landes zum Landsturm organisiren, theils alle Garnisonen, die von Mainz und Straßburg eingerechnet, an sich ziehen zu wollen, um hernach mit einem Heer von Veteranen wieder an die Seine zu marschiren. Er eilte nämlich von Vitry nach St. Dizier und von dort nach Vassy, wo er sich am 24. aufhielt.

Blücher hatte sich indessen wieder gegen Paris in Bewegung gesetzt, und gerade an demselben Tage (den 24.), an welchem Napoleon in Vassy verweilte, Chalons besetzt; Schwarzenberg dagegen schwankte aufs neue. Er und eine Anzahl anderer Generale berathschlagten am 23. sehr lange darüber, ob sie dem französischen Kaiser nach Lothringen folgen, oder ob sie ihn im Rücken lassen und nach Paris marschiren sollten. In einem großen, im Quartier des russischen Kaisers gehaltenen Kriegsrathe bestanden jedoch der König von Preußen und der Kaiser von Rußland auf dem Zug nach Paris; Winzingerode mit der Cavallerie sollte indessen eine Demonstration gegen Set. Dizier hin machen, um Napoleon in der Meinung zu

erhalten, daß sich die ganze Armee gegen ihn richte. Am 24. ward nahe an der Landstraße nach Vitry noch einmal Kriegsrath gehalten, bei welchem Diebitsch und Barklay de Tolly zugegen waren, wo der russische Kaiser wieder für Fortsetzung des Marsches nach Paris entschied. Es ist erwiesen unwahr, daß Alexander durch ein Billet von Talleyrand, worin er ihm von der Conspiration in Paris Nachricht gab, zu dieser Entscheidung bestimmt ward; dagegen ist unstreitig, daß ein aufgefangener Brief Napoleons an seine Gemahlin den Kaiser von Rußland und den König von Preußen in ihrem Entschluß bestärkten, Blüchers und Schwarzenbergs Heer wieder zu vereinigen. Blücher war schon zu Chalons, Winzingerode zu Vatry, welches nicht weit davon entfernt ist; der Letztere folgte jetzt dem Heere Napoleons bis nach Sct. Dizier, Schwarzenberg zog nach Vitry und von dort nach Sézanne, Blücher dagegen von Chalons nach Vertüs. Der französische Kaiser hatte den Marschällen Marmont und Mortier Befehl gegeben, da sie Blücher aufzuhalten nicht im Stande waren, sich, ehe die beiden Armeen völlig vereinigt wären, über Vitry mit ihm zu verbinden, weil er Schwarzenberg mit ganzer Macht von hinten her angreifen wollte. Sie versuchten dies auszuführen, fanden aber den Weg schon gesperrt und litten, weil sie sich zu weit gewagt hatten, beim Rückzuge nach Paris bedeutenden Verlust.

Das Volk hatte sich in Lothringen und Champagne an vielen Orten bewaffnet und fiel über Transporte und Reisende der Verbündeten her. Eine unter Geleit reisende Caravane von Diplomaten, Staabsoffizieren und andern angesehenen Personen war diesen Bauern in dem Augenblick in die Hände gefallen, als Napoleon von Epernay aus vordrang. Unter den Gefangenen, welche zu diesem gebracht worden, war der Herr von Vitrolles, der in Nancy beim Grafen von Artois gewesen und glücklich genug war, als Bedienter verkleidet zu entfliehen; Andere entließ Napoleon. Unter den Letztern war der Herr von Wessenberg, dem Napoleon, in der Hoffnung auch

jetzt noch den Kaiser Franz zu besondern Unterhandlungen bewegen zu können, Aufträge an diesen mitgab. Viele behaupten, er habe selbst Veranlassung gegeben, daß Marmont nicht zu ihm habe gelangen können, weil er sich zu früh von Vitry und hernach von Sct. Dizier entfernt habe; Andere sagen, ein zufälliger Umstand sey Schuld gewesen, daß Marmont den Befehl des Kaisers, zu ihm zu stoßen, zu spät erhalten habe [52]).

Als Marmont und Mortier Fère Champenoise erreichten, trafen sie auf Heerabtheilungen Blüchers und wurden auf der andern Seite von Schwarzenbergs Truppen gedrängt; sie litten daher bedeutenden Verlust. Dieser Verlust wird zu neuntausend Mann und dreißig Kanonen angegeben; sie sammelten indessen ihre in Unordnung gebrachten Heere wieder und eilten, Paris zu decken. Das Glück hatte damals die Franzosen verlassen, denn gleichzeitig mit der Niederlage bei Fère Champenoise traf die Generale Pacthod und Amey ein furchtbarer Schlag. Sie geleiteten mit 6—7000, Andere behaupten gar mit 11—12000 Mann einen sehr bedeutenden, für des Kaisers Heer bestimmten Transport and wurden von Blüchers Truppen rund um eingeschlossen. Sie ließen den Transport endlich stehen, schlugen sich durch und erreichten Fère Champenoise; dort vollendeten aber Schwarzenbergs Husaren und Kosacken, was die Preußen angefangen hatten. Die ganze Heerabtheilung ward gefangen oder zusammengehauen, sechzehn Kanonen und der ganze Transport ward eine Beute der Verbündeten.

Seit dem 26. ward endlich Paris selbst bedroht. Compans ward am 27. aus Meaux getrieben und erlitt, ehe er nach Bondy, zwei kleine Stunden von Paris, gedrängt ward, noch einmal bei la Claye eine Niederlage. Am 29. nahm der

52) Die Bestellung der Ordre erhielt der Oberst Vincent, der mit sechshundert Mann in Epernay lag, um die Verbindung zwischen dem Kaiser und den beiden Marschällen zu erhalten. Dieser ward aber am 21. von Winzingerodes Vorschaaren angegriffen und in den Wald von Vautienne getrieben.

Kaiser von Rußland sein Hauptquartier in Bondy und am folgenden Tage verließ die Kaiserin und die Regentschaft Paris. Schon am 28. hatte König Joseph die Regentschaft zu einer Sitzung in die Tuilerien berufen. Diese bestand außer der Kaiserin aus sechzehn Personen: König Joseph, Generalstatthalter und Generalissimus, die Fürsten Talleyrand, Cambacérès, Lebrün, die Herzöge von Massa (Reynier), von Gaëta (Gaudin), von Rovigo (Savary), von Feltre (Clarke), von Cadore (Champagny), die Grafen Montalivet und Mollien, ferner Darû, Boulay, Regnaud de Sct. Jean d'Angely, Defermont und Süssy. Es sollte abgestimmt werden, ob die Kaiserin und der König von Rom in Paris bleiben, oder nach Blois gehen sollten. Die mehrsten Stimmen waren für das Bleiben, König Joseph entschied aber dadurch, daß er ein vor zwei Monaten geschriebenes Billet des Kaisers vorzeigte. In diesem, unter ganz andern Umständen geschriebenen Billet war ausdrücklich befohlen, daß, wenn die Feinde gegen Paris zögen, die Kaiserin sie dort nicht erwarten solle [53]). Am 29. zog eine Reihe von Wagen und die ganze Regentschaft mit lächerlichem Gepränge aus der Stadt und dreitausend Mann der besten Truppen, die zur Vertheidigung von Paris sehr nützlich gewesen wären, mußten die Hofhaltung und die fürstlichen Personen begleiten. Talleyrand wußte einen Vorwand zu finden, um in der Stadt zu bleiben; König Joseph sah am 30. der Schlacht zu

53) Der Befehl lautete: Vous ne devez permettre, en aucun cas, que l'impératrice et le roi de Rome tombent entre les mains de l'ennemi. Vous serez plusieurs jours sans avoir de mes nouvelles et l'ennemi avance sur Paris avec des forces telles que toute résistance deviendra inutile, faites partir dans la direction de la Loire la régente, mon fils, les grands dignitaires, les ministres, les officiers du Senat, les présidens du conseil d'état, les grands officiers de la couronne, le baron de la Bouillerie et le Trésor. Ne quittez pas mon fils, et rappellez que je préférerais le savoir dans la Seine plus tôt qu'entre les mains des ennemis de la France. Le sort d'Astyanax, prisonnier des Grecs m'a paru toujours le sort le plus malheureux de l'histoire.

und floh zu Pferde, als er den unglücklichen Ausgang ahndete; doch holte man Abends noch seine Einwilligung zur Capitulation von ihm ein, als er unterwegs war.

Die Maßregeln waren schlecht genommen, das schwere Geschütz, welches zur Vertheidigung von Paris in die Nähe gebracht worden war, wurde nicht geholt; auf dem Montmartre waren keine Batterien, keine Befestigung war angelegt, und Hüllin, der Divisions- und Stadtcommandant, hatte der größten Zahl der Nationalgarden schon im Februar die Kriegsflinten abgenommen. Marmont, Mortier, Compans und Moncey, mit dem Theile der Nationalgarde, dem man die Gewehre nicht entzogen hatte, schienen indessen gesonnen, die Stadt bis zum Eintreffen des Kaisers zu vertheidigen. Die Hülfsmittel, welche zu deren Vertheidigung vorhanden waren, welche aber König Joseph, Clarke, Hüllin, Ornano und Consorten nicht zu benutzen verstanden, hat Vaulabelle in seiner Geschichte der beiden Restaurationen am vollständigsten aufgezählt; auch hat er die Unfähigkeit des einen Theils der obersten Befehlshaber und den bösen Willen des andern am besten nachgewiesen. Napoleon war auf einem Umwege nach Fontainebleau geeilt, seine Truppen, die ihm rasch folgten, konnten am 1. April nahe bei Paris seyn; es galt daher um einen oder zwei Tage. Noch am 29. war er in Troyes, in Villeneuve für Vannes verließ er sein Heer, das ihm eilend folgte, und kam in einem Postcabriolet nach Sens. Dort erfuhr er am 30., daß seine Gemahlin Paris verlassen habe, eilte am 31. nach Fontainebleau und von dort noch am Abend nach Fromenteau, fünf Stunden von Paris, von wo aus er Caulaincourt nach Bondy an den Kaiser Alexander schickte und dessen Rückkunft im Posthause erwartete.

Die Schriftsteller der Franzosen wagen nicht zu behaupten, daß 12,000 Mann Nationalgarden und eine nicht viel größere Zahl regelmäßiger Truppen den Verbündeten in der sogenannten Schlacht von Paris hätten widerstehen können, sie fordern aber, daß man die Vorstädter und die Arbeiter hätte

bewaffnen und in den Straßen fechten laſſen ſollen; die neueſten Ereigniſſe haben aber gelehrt, wie gefährlich es iſt, die Maſſen zu bewaffnen, zu erhitzen und die geſetzliche Ordnung aufzulöſen. Davor ſcheuten ſich die leitenden Männer, welche die Revolution geſehen hatten; die Truppen kämpften indeſſen einen um ſo rühmlichern Kampf, weil ſie nur Ruhm, nicht Sieg hoffen durften.

Die beiden Marſchälle waren bei Charanton über die Marne gegangen und hatten ſich am 29. wieder vereinigt und nahe um Paris gelagert. Als die Verbündeten in drei Colonnen gegen die Stadt anrückten, hielt der Eine Sct. Mandé, Vincennes, Charonne und Montreuil, der Andere Charenton, Conflans, Bercy und die Vorſtadt Picpus beſetzt. Baulabelle und Vaudoncourt behaupten, die Zugänge der Stadt hätten ſich befeſtigen laſſen und es habe an ſchwerer Artillerie nicht gefehlt, wenn man ſie nur früh herbeigeſchafft und aufgeführt hätte. Wie dem aber auch ſeyn mag, Vaudoncourt hat Recht, wenn er die deutſchen Schriftſteller auslacht, die von furchtbaren Befeſtigungen des Montmartre reden [54]); aber er und die mehrſten Franzoſen ſeiner Parthei ſind ebenſo lächerlich, wenn ſie uns berichten, das Volk ſey ſtreitfähig und kampfluſtig, die Nationalgarde zahlreich geweſen.

Als am Morgen des 30. März die ſogenannte Schlacht bei Paris begann, hatte Schwarzenberg Romainville, deſſen Beſetzung für die Schlacht entſcheidend war, ſchon in ſeiner Gewalt; es kam für die Franzoſen nur darauf an, die Höhen von Belleville und Montmartre zu vertheidigen. Dies geſchah

54) Vaudoncourt, Campagnes de 1814—15. Vol. II. Liv. V. pag. 308. Note. Les rélations Allemandes parlent des iretranchements presq' inexpugnables qui couvraient Montmartre et des redoutes qui étaient sur toutes les hauteurs. Et les Allemands y croient? Sehr bitter ſagt derſelbe p. 309: Il semble que la même main qui livrait en 1812 les états de situation et de mouvement de nos troupes à la coalition (er meint den Kriegsminiſter Clarke, Herzog von Feltre), ait continué en 1814 à prendre ses ordres pour l'armement de la capitale.

mit ausgezeichneter Tapferkeit, bis die Preußen gegen den Montmartre anrückten. Seit der Zeit nahm das mörderische Gefecht eine so ungünstige Wendung, daß König Joseph, der von einer Höhe des Montmartre zusah, sich zu Pferde davon machte und schon um eilf Uhr Morgens Marmont die Erlaubniß ertheilte, für die Pariser eine Militärconvention zu schließen. Auch der Kriegsminister entfernte sich; die Marschälle setzten gleichwohl, jeden Fußbreit Land vertheidigend, den blutigen Kampf bis gegen vier Uhr fort. Marmont stand bei Menilmontant, er war bis innerhalb der Schlagbäume der Zollbüreaus der Stadt gedrängt, als er von König Josephs Erlaubniß Gebrauch machte und um einen Waffenstillstand ansuchen ließ. Mehrere Offiziere, welche mit einem Trompeter zum feindlichen General zu gelangen suchten, wurden erschossen oder konnten doch nicht durchdringen, bis endlich der Bruder des Erzbischofs von Paris (de Quelen), Adjutant des Generals Compans, nach Bondy gelangte, wo der Kaiser von Rußland und der König von Preußen ihr Quartier hatten. Man kam hernach mit Schwarzenberg mündlich über einen Waffenstillstand auf vier Stunden überein, während dessen die Bedingungen, unter denen Paris geräumt werden müßte, niedergeschrieben werden sollten. Vorläufige Bedingung war, daß sogleich die Höhen von Belleville und Montmartre den Verbündeten geräumt werden sollten. Die Letztern hatte damals Blücher schon durch Langeron wegnehmen lassen, der sehr erstaunt war, daß er weder schwere Artillerie noch Truppen dort fand. In einem elenden Dorfwirthshause, welches den Schild le petit Jardinet führte, kamen um fünf Uhr die Obersten Fabvier und Denys de Damremont (der später als Generalgouverneur von Algerien vor Constantine blieb), welche Marmont schickte, und die Grafen Paar und Orloff, welche Schwarzenberg ernannte, wegen der Räumung der Hauptstadt überein. Die rein militärische Convention war schon um ein Uhr in der Nacht unterzeichnet und ward sogleich ausgeführt. Den Truppen wurde erlaubt, die Nacht hindurch

bis 7 Uhr Morgens aus Paris abzuziehen, sie durften Kanonen und Material mitnehmen, erst um 9 Uhr sollten die Feindseligkeiten wieder beginnen. Die National und die Bürgergarde (garde urbaine) sollten von dem Heer ganz getrennt werden und ihre Posten behalten.

Da für die Stadt nichts ausgemacht war, so begaben sich der Präfect der Seine, Chabrol, und der Präfect der Polizei, Pasquier, einige Glieder des Municipalraths und drei Offiziere der Nationalgarde, unter denen Laborde und Tourion waren, ins Hauptquartier der Verbündeten, wo man ihnen Beibehaltung der Nationalgarde, Schutz des Eigenthums, Erhaltung der großen Sammlungen (Musoen), der öffentlichen Denkmale, der bürgerlichen Einrichtungen gern gewährte, weil man die Nation gewinnen wollte, um Napoleons entledigt zu werden. Von diesem Augenblicke an suchten eine Anzahl Männer aus den Zeiten der ersten monarchischen Constitution die Gelegenheit zu benutzen, um der lästigen Herrschaft eines Eroberers und seiner Generale entledigt zu werden. An die alte Monarchie und sogar an die Bourbons dachten lange Zeit nur die alten ohnmächtigen Adligen; sie hatten indessen an Pozzo di Borgo, an Nesselrode und an dem intriguirenden Herzoge von Dalberg bessere Stützen, als an den lächerlichen und ohnmächtigen Royalisten alter Zeit, welche hernach in Paris mit weißen Tüchern, Cocarden und Ludwigskreuzen umherstolzirten.

Schon am Abend des 30. vereinigte Marmont in seinem Hause die Intriganten der Bourbonischen Zeit, unter denen höchst achtbare Männer waren, denen sich aber auch der berüchtigte Bourienne zugesellte, unter dessen Namen zur Zeit der Restauration die sogenannten Denkwürdigkeiten geschmiedet wurden, die oft ebenso wie die Denkwürdigkeiten von St. Helena als ächte historische Quellen gebraucht werden. Hauptinstrumente Talleyrands, der immer noch hinter der Scene blieb, waren der Herzog von Dalberg, der in Deutschland besonders dadurch berüchtigt ist, daß ihm Baiern, als es von Napoleon

so reichlich bedacht wurde, vier Millionen zahlen mußte, ohne daß gesagt wurde wofür; ferner der Schwätzer de Pradt, den Napoleon nach der lächerlichen Gesandtschaft in Warschau in sein Erzbisthum geschickt hatte; der Senator Jaucourt und zwei ehemalige ausgezeichnete Mitglieder der constituirenden Versammlung, die geistlichen Herrn Louis und Montesquieu, welche beide unter Napoleon ansehnliche Aemter bekleidet hatten. Die Polignacs, Rochejaquelins, Rochefoucaulds u. A. erhielten erst später eine Bedeutung. Jedermann war des Kriegs müde, die Männer, welche durch die Revolution groß geworden waren, von Cambacérés und Fouché durch alle verschiedenen Abstufungen der Meinungen hindurch bis zu den Marschällen, wünschten ein Ende des Eroberungssystems. Wäre Fouché da gewesen, er hätte für die Regentschaft cabalirt, denn diese diente den Mehrsten ebenso gut als die Bourbons. Vorerst war Talleyrand allein Meister und sammelte Alle um sich, hatte überall Organe, sprach sich aber nicht aus, sondern folgte dem Strome.

Achtzig oder hundert Senatoren und ebensoviele Mitglieder der Gesetzgebung, welche in der Stadt waren, Alle, deren Betriebsamkeit das Eroberungssystem hemmte, alle hohen Beamten, alle unermeßlich Reiche, alle Speculanten, die für den öffentlichen Credit bebten, von dem ihr Luxus und ihr Vermögen abhing, wünschten Ruhe um jeden Preis. Die Ouvrards und Ihresgleichen, die Lieferanten und Bankiers, die Napoleon als Saugschwämme behandelte, fürchteten jetzt von ihm aufs neue ausgedrückt zu werden; die Käufer der Nationalgüter waren bedroht nachzahlen zu müssen u. s. w. Alle diese hatten Einfluß in der Hauptstadt. Die Theoretiker der Revolutionszeit und die Bellettristen des Augenblicks, die liberalen Schwätzer der Salons, konnten ihr Ideal, d. h. englische Verfassung und englischen Reichthum neben englischer Eleganz und aristokratischem Hochmuth der einen Menschenclasse gegen die andere, nur dann verwirklichen, wenn die Regierung schwach war; auch ihnen war daher die Regentschaft nicht zuwider. Talleyrand

schwankte lange; er überließ es seinem Dalberg, für die Bourbons zu arbeiten; er konnte sich immer noch, wie er hernach that, für diese entscheiden, vorerst war er die Seele der Cabale gegen den Kaiser. Sobald entweder die Bourbons oder eine Regentschaft regierte, blieb Talleyrand entweder als Mitglied der Regierung, oder auch als Haupt einer Opposition in der ihm unentbehrlichen Thätigkeit für Cabale und Intrigue; kehrte dagegen Napoleon zurück, so war er verloren. Den fremden Monarchen, Ministern, Generalen war Talleyrand bekannt und vertraut; als Sprößling der Familie der Perigords war er den Absolutisten eben so theuer, als den Constitutionellen durch seine Freundschaft mit Mirabeau und durch die Rolle, die er sogar noch Anfang 1793 in der Revolution gespielt; man kann sich daher nicht verwundern, daß Pozzo di Borgo und Nesselrode ihn gebrauchten, um eine Gegenrevolution zu bewirken. Bei dieser Gegenrevolution, welche hernach in eine Restauration ausartete, ward der kräftige Theil des Volks und das Militär, welche vorher beide von Bonapartes und seiner Generäle Ruhm, also von Luft, herrlich lebten, eben so sehr betrogen, als die Declamatoren und Idealisten der Salons, welche, seit Benjamin Constant, die Frau von Staël und Chateaubriand mit Bonaparte zerfallen waren, sein Reich untergraben und seinen Ruhm geschmälert hatten. Darüber wollen wir, weil vom Sturz einer colossalen Macht die Rede ist, hier einige Bemerkungen einschieben.

Was zuerst die Constitutionellen und die Salons angeht, aus denen die Narbonne und Lafayette hervorgegangen waren, so hatten die Frau von Staël und ihr Wilhelm Schlegel in den letzten Jahren Europa durchzogen und der rhetorisirende Salon war endlich nach Stockholm versetzt worden, wo damals ein Gascogner regierte, der einst den Ultrademokraten gespielt hatte. Von Stockholm aus ward eine förmliche Conspiration der eleganten Ritterschaft, der Minister, der Diplomaten und Belletristen gegen das militärische Reich gestiftet. Diese Verbindung war

abentheuerlich und unnatürlich, sie trennte sich daher schon unter Ludwig XVIII., obgleich die Theorie der Staël in Guizots Person den Royalisten nach Gent gefolgt war; unter Carl X. schieden sich die Doctrinärs völlig von den Bourbons. Viel besser als Lehre und Rede der Staël diente den Bourbons Chateaubriands poetische Prosa, eine Form ohne Wesen. Diese war in den letzten Jahren in die vornehme Welt gedrungen und hatte diese überzeugt, daß alte Kirchenform von alter Staatseinrichtung unzertrennlich sey. Royer Collards Philosophie paßte zu Napoleons System durchaus nicht, der Restauration ließ sie sich dagegen anpassen und zwar aus demselben Grunde, aus dem sie den Kern der Sophistik von Ludwig Philipps ministeriellen Werkzeugen ausmachte. Die Frommen hatte Napoleon durch sein Verfahren gegen den Pabst zu Verschwörern gemacht und diese arbeiteten dann freilich in allen Kirchen und Beichtstühlen für die Bourbons, unter denen, wenn gleich Ludwig XVIII. erklärter Gottesverächter war, der Graf von Artois, die Herzogin und der Herzog von Angoulesme sehr fleißig beteten und beichteten. Der fromme Alexis de Noailles, Freund der Staël und seiner Hofmann, war in Petersburg gewesen, hatte zwar gefunden, daß Kaiser Alexander, der damals noch nicht religiöser Schwärmer war, wie später, nicht für die Bourbons zu gewinnen sey; er hatte aber Nesselrode gewonnen und wir werden sehen, daß dieser und Pozzo di Borgo am 1. April Talleyrand von der Parthei der Regentschaft abwendig machten.

E. Sturz Napoleons und seines Kaiserthums, Wiedereinsetzung der Bourbons.

Schon im Februar 1813 hatte der Prätendent, der sich Ludwig XVIII. nannte, aus Hartwell eine Proclamation erlassen, welche von den zahlreichen Agenten, die ohne allen Nutzen für die Bourbons Jahre lang in Frankreich cabalirten, im Dezember

1813 in anzähligen Exemplaren in Frankreich verbreitet ward; darin heißt es: „Der König werde alle Verirrungen vergessen, er werde die Dienste belohnen, welche während seiner Abwesenheit dem Staate geleistet worden, er werde jeden Rang, den einer erlangt, das Vermögen, welches einer erworben, als rechtmäßiges, wohlerworbenes Besitzthum anerkennen". Die Verkündigungen, welche der Graf von Artois zur Zeit des Congresses von Châtillon, noch ehe er nach Nancy ging, von Vesoul datirt durch Matthieu von Montmorency verbreiten ließ, waren auf dieselbe Weise abgefaßt. Die Wirkung der Anwesenheit des Grafen von Artois war sehr gering, da gerade die angesehensten Familien des alten Adels, die in Nancy wohnten, sich hüteten, an der Demonstration Antheil zu nehmen, welche sich einige unvorsichtige Freunde des Alten erlaubten. In Troyes brachten freilich die Herrn von Vidranges und von Gonault, als die Verbündeten die Stadt besetzten, ein Dutzend Royalisten zusammen, mit denen sie durch die Stadt zogen und den König hochleben ließen, als aber Napoleon im März Troyes wieder besetzte, ward er mit unbegränztem Jubel empfangen und die paar Royalisten, welche geschrien hatten, wurden vor Gericht gestellt. Der Herr von Vidranges war zu seinem Glück zum russischen Kaiser gereiset, Gonault ward erschossen.

In den von Matthieu von Montmorency verbreiteten Proclamationen nennt sich der Graf von Artois, freilich ohne daß sein Bruder ihn wirklich ernannt gehabt, Generalstatthalter des Reichs und nimmt den Titel Monsieur in Anspruch, der sogleich auf die Zeiten und Zustände vor der Revolution zurückführt, doch ist darin nicht blos von Milde und Vergessen die Rede, sondern es heißt auch: „Franzosen, der Tag Eurer Befreiung naht, der Bruder Eures Königs ist angekommen. Weg mit dem Tyrannen, weg mit dem Kriegführen, weg mit der Conscription, weg mit den indirecten Abgaben (droits réunis). Euer Souverän, Euer Vater ermuntert Euch, Euer Unglück zu

vergessen, er bringt Euch dagegen neue Hoffnungen und will Eurer Verirrungen nicht gedenken und Euren innern Zwist in volle Eintracht verwandeln; er selbst ist das Pfand dieser Eintracht. Er brennt vor Verlangen die Versprechungen, die er feierlich gethan hat, zu erfüllen und den glücklichen Augenblick, in welchem ihm dadurch seine Kinder zurückgegeben werden, daß er seine Unterthanen wieder erhält, durch Liebe und durch Wohlthaten zu bezeichnen. Der Herzog von Angoulesme hatte in Bordeaux bekannt gemacht: „Er bringe Vergessenheit aller der Verirrungen, zu denen die Liebe zur Freiheit Veranlassung gegeben habe; er wolle erhalten alle liberalen Einrichtungen, anerkennen das Recht der Franzosen, nicht ohne ihre Bewilligung besteuert zu werden. Jede Religion solle vollen Schutz genießen, welche einen Gott des Friedens und der Versöhnung predige. Tyrannei, Krieg, Conscription, quälende Steuern sollten verschwinden". Benjamin Constant sogar ward, seitdem er mit Napoleon zerfallen war, eine Art Legitimist und setzte zu einer vorher von ihm herausgegebenen Flugschrift gegen den Kaiser und gegen das Kaiserthum (de la conquête et de l'usurpation) in der neuen Ausgabe eine Note, die in jener Zeit Chateaubriand, in der unsrigen einem Montalembert und andern Enkeln der Kreuzfahrer würde Ehre gemacht haben, für Benjamin Constant paßte sie nie, weil dieser nie unter einer Fahne des heiligen Ludwigs gedient hatte. Die Stelle lautet: Rüstige Vertheidiger der Monarchie, werdet Ihr zugeben, daß an der Stelle der heiligen Reichsfahne (l'oriflamme) eine Fahne flattere, welche vom Blute der Verbrechen und grausigen Siege träuft?

Der Zufall fügte es, daß der Kaiser von Oesterreich und Metternich, die nach Dijon geflüchtet, im Augenblicke der Einnahme von Paris nicht bei den Heeren waren. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen konnten daher um so eher ohne Rücksicht auf die Kaiserin und ihren Sohn verfahren, als Schwarzenberg einstimmte und Kaiser

Franz erklärte, daß er mit Allem zufrieden sey, was seine Verbündeten beschlössen. Kaiser Napoleon kam in dem Augenblick, als seine Truppen am 31., in der Nacht und am Morgen aus Paris abgezogen waren und schickte, wie wir oben gesagt haben, aus dem Posthause von Fromenteau auf dem linken Ufer der Seine, den Herzog von Vicenza (Caulaincourt) nach Bondy hinüber, wo der russische Kaiser sein Quartier hatte. Danielewsky erzählt bei der Gelegenheit, mit großem Wohlgefallen, wie ganz anders der stolze Herzog in Bondy erschien, als ehemals in Petersburg, und wie er vom Pferde steigen mußte, ehe man ihn in den Schloßhof ließ. Der Kaiser unterhielt sich eine ganze Stunde mit ihm, beharrte aber auf seinem Entschluß, mit Napoleon nicht weiter zu unterhandeln, doch beschied er ihn gleichwohl nach Paris. Er mußte indessen erst nach Fontainebleau gehen, da Napoleon die Rückkehr seines Abgeordneten nur bis 4 Uhr Morgens zu Fromenteau erwartet hatte und kann nach Fontainebleau zurückgefahren war.

Caulaincourt fand den russischen Kaiser mit Zurüstungen zum Einzuge in Paris beschäftigt, der mit großen Pomp gehalten ward. Eine große Anzahl Trompeter ritten voraus, der Kaiser, der König von Preußen, die ganze Generalität folgten; Nesselrode war aber seinem Kaiser schon mit Anbruch des Tages vorausgeeilt. Er fuhr zuerst zu Talleyrand und beide wurden einig, daß dieser den Kaiser bewegen solle, in seinem Palast Quartier zu nehmen, Talleyrand zog dann in den untern Stock, wodurch die Ausführung des Plans zu Gunsten der Bourbons, zu dem Nesselrode und Pozzo di Borgo Talleyrand bekehrten, erleichtert ward. Kaiser Alexander wollte nicht in die Tuilerien ziehen, sondern ins Elysée-Bourbon, wo er auch die erste Nacht zubrachte, ehe er in Talleyrands Wohnung (in der Straße Sct. Florentin) am 1. April einzog. Die prächtigen militärischen Züge, die Garden und Uniformen wurden, was auch die Franzosen sagen mögen, von den Parisern bewundert und die legitimistischen Familien gaben ihre Hoffnungen

durch lauten Jubel und allerlei Zeichen zu erkennen. Die Damen freuten sich über die prächtigen Garden und andern Truppen, schwenkten auch Schnupftücher, Fahnen, Bänder, sie waren, wie es schien, tief gerührt, viele Männer hatten weiße Cocarden; das will aber in Paris wenig sagen. Die nächste Folge bewieß, daß die Herrn und Damen, welche den großen Lärm beim Einzuge des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen gemacht hatten, sich selbst und die Verbündeten betrogen. Um zu sehen, wie verschieden die Ansichten der Häupter jeder Reaktion von den Ansichten der Leute sind, welche durch die Reaction leiden, muß man die lächerliche Beschreibung des Einzugs, welche der leichtfertigste und verdächtlichste aller Aristokraten und Torys, Sir Charles Stewart (Lord Londonderry), [54a]) gegeben hat, mit dem Vergleichen, was fast alle Franzosen davon berichten. Sir Charles lobet und preiset die Jubelnden; die Franzosen schmähen aufs heftigste; die Bonapartisten gehen gar so weit, daß sie berichten nur die vornehme Welt habe gejubelt, das Volk in der Stadt sey ganz still gewesen, das Volk der Vorstädte habe Napoleon hochleben lassen und eine drohende Stellung angenommen, da Marmont mit 10,000 Mann bei Essonne stand und des Kaisers Armee von Fontainebleau her drohte. Man hat uns die Namen der jubelnden Anhänger des Königthums aufbewahrt, welche auf dem Concordienplatze Ludwig den achtzehnten hochleben ließen [55]), aus diesen Namen schon erkennt man, daß eine furchtbare Reaction, die Franzosen bedrohte. Einige Notizen, die wir im Moniteur finden, und aus sehr vielen andern aus-

54a) Derselbe, der die lächerliche Reisebeschreibung nach Rußland zu Nicolaus Ehre geschrieben hat.

55) Es hatten sich eingefunden: Vauvineur, Thibaut de Montmorency, Gustav de Hautefort; der Ritter de Theil, Carl von Crisnoy, Cesar von Choiseul, Laferté Meun, der Herzog von Mouchy, der Herzog von Fitzjames, Florian von Kergorlay, der Vicomte von Chateaubriand, Moritz d'Adhémar, Sosthène de la Rochefoucauld, der Herzog von Luxemburg, der

heben, beweisen indessen, daß die kaiserliche Regierung ganz ausgeartet war. Wir finden nämlich im Moniteur achthundert spanische Bauern, welche gegen die Franzosen fürs Vaterland gekämpft hatten unter den Galerensclaven; wir finden von Hammersteins und von Lützows kapfern Genossen im Kerker zu Saumär, wir finden 236 Glieder des geistlichen Seminariums von Gent unter den Artilleristen zu Wesel, als gemeine Artilleristen. Das ganze Domcapitel von Doornik ist zu Cambray in Haft, viele Cardinäle und Geistliche, besonders Belgische, sind in der Verbannung oder im Kerker, ohne daß man sie je vor Gericht gestellt hat.

Der russische Kaiser hatte sich, obgleich er hernach die Nacht vom 31. auf den 1. im Elysée Bourbon zubrachte, gleich nach der Revüe, die dem Einzuge folgte, zu Talleyrand in den Palast Rüe Sct. Florentin begeben. Dorthin kamen, um Rath zu halten, was mit Napoleon anzufangen sey, der König von Preußen, die Fürsten Schwarzenberg und Lichtenstein, die Grafen Nesselrode und Pozzo di Borgo, welche dann mit dem Herzoge von Dalberg und dem ehemaligen Girondisten Beurnonville in Talleyrands großem Saal eine feierliche Sitzung hielten. Beurnonville war Gesandter in Paris gewesen und dem Könige von Preußen, neben den man ihn setzte, befreundet. Diesem und dem Herzoge von Dalberg überließ es Talleyrand, auf eine Restauration anzutragen; er selbst ließ sich scheinbar durch andere Stimmen leiten. Dalberg hatte längst vorher für die Bourbons gearbeitet und Vitrolles nach Chatillon geschickt. Fürst Lichtenstein, Nesselrode, Pozzo di Borgo, welche der Sitzung beiwohnten, waren ganz für die Bourbons gewonnen; die sich herbeidrängenden Mitglieder des alten Adels füllten die Vorzimmer; es war daher offenbar alles Folgende nur eine mit den

---

Herzog von Crussol, Doudeauville, der Graf von Frolssard, der Vicomte Dubois de la Motte, der Vicomte Malartic, Carl von Beyhyst, der Marquis von Pinodau, Alexander von Mazancourt.

Franzosen gespielte Comödie, die Talleyrand sehr geschickt leitete [55a]).

Die Fragen, welche die genannten Herren Beurnonville, Dalberg, Talleyrand beantworten helfen sollten, legte Kaiser Alexander vor. Zuerst fragte er, „ob man mit Napoleon Frieden machen und sich Bürgschaft geben lassen könne, daß der Friede dauerhaft seyn werde. Dann 2) ob man, im Falle es nicht rathsam sey, mit Napoleon Frieden zu machen, der Regentschaft der Gemahlin und des Sohnes oder Ludwig XVIII. die Regierung überlassen solle." Schwarzenberg und der König von Preußen sprachen nicht, der Kaiser beantwortete die erste Frage gewissermaßen allein, weil er bewies, was keiner der Andern zu bestreiten wagte, daß Napoleon nicht Regent bleiben dürfe, wenn Friede in Europa seyn solle, denn so groß auch immer Napoleon seyn mögte, er würde nie ohne Krieg leben können. Ueber Regentschaft oder Wiedereinsetzung der Bourbons war eine lange Diskussion, bis Talleyrand und Dalberg sagten, daß der Abbé Louis und der Erzbischof de Pradt in den Vorzimmern wären, diese könnten über die Stimmung der Franzosen die beste Auskunft geben. Sie wurden hereingerufen und vom Kaiser gefragt: „Welche Regierung sie glaubten,

55a) Dieser Meinung ist auch Baulabelle. Er sagt Vol. I. p. 311: Nesselrode habe, als er Morgens zu Talleyrand gekommen sey, gesagt: L'empereur est à peu près fixé; la régence ce serait encore l'empire avec l'empereur derrière le rideau. Nous profiterons de l'absence du père de Marie-Louise pour l'écarter. Ces révélations, l'exclamation d'Alexandre en entrant à l'hôtel Saint Florentin portèrent un coup assez rude aux secrètes espérances du prince de Bénévent. Un seul homme, le duc de Dalberg avait sa pensée; il résolut de le laisser s'aventurer pour plaider la cause de Marie Louise et du roi de Rome, dans le conseil qui se devait tenir le soir même, se réservant, si le plaidoyer ne réussissait pas, de se prononcer pour le parti que le tzar semblait décidé a adopter. Ce conseil avait été convenu le matin entre les souverains et leurs principaux généraux; on devait y examiner la situation nouvelle faite aux alliés par la prise de Paris et arrêter un plan politique en rapport avec cet événement.

daß die Franzosen wählen würden, wenn man ihnen freie Wahl ließe? Er und seine Verbündeten seien aber entschlossen, ihnen eine solche Wahl zu überlassen." Der unverschämte und leichtfertige Phrasenmacher de Pradt hatte die Redensart, die der Kaiser wünschte, ganz fertig; er erwiderte: „Wir sind alle Royalisten und ganz Frankreich ist royalistisch, wie wir sind." Nun dann, sagte der Kaiser, wollen wir öffentlich erklären, daß wir mit Napoleon nicht mehr unterhandeln wollen. Talleyrand, der ein kurzes Protocoll aufsetzte, bemerkte, als er den Satz niederschrieb, daß der Zusatz „und auch mit keinem Gliede seiner Familie" fehle. Der Kaiser wiederholte den Satz mit diesem Zusatze, fragte den König von Preußen und den Fürsten von Schwarzenberg, ob sie beistimmten, und ließ dann dem Herrn Roux Laborie, der die Direction des Moniteur hatte und von dem Augenblicke an eine bedeutende Rolle spielte, durch den Herzog von Dalberg eine Erklärung dictiren, die er unterschrieb und welche in ganz Paris angeheftet wurde [56]).

56) Der Anschlag lautet: Déclaration. Les armées alliées ont occupé la capitale de la France. Les souverains alliés accueillent le voeu de la nation Française. Ils déclarent: Que si les conditions de la paix devraient renfermer de plus fortes garanties lorsqu'il s'agissait d'enchainer l'ambition de Bonaparte, elles doivent être plus favorables, lorsque par un retour vers un gouvernement sage la France elle même offrira l'assurance du repos. Les souverains proclament en conséquence qu'ils ne traiteront plus avec Napoléon Bonaparte, ni avec aucun membre de sa famille. Qu'ils respectent l'intégrité de l'ancienne France telle quelle a existé sous ses rois légitimes. Ils peuvent même plus parcequ'ils professent toujours le principe que, pour le bonheur de l'Europe il faut que la France soit grande et forte. Qu'ils garantiront et reconnaîtront la constitution que la nation Française se donnera. Ils invitent par conséquent le sénat à désigner sur le champ un gouvernement provisoire, qui puisse pourvoir aux besoins de l'administration et préparer la constitution, qui conviendra au peuple Français. Les intentions que je viens d'exprimer me sont communes avec toutes les puissances alliées. Paris, le 31. Mars 1814, à trois heures après midi. Alexandre. plus bas Nesselrode.

Noch an demſelben Abend des 31. verſammelten ſich einige hundert Royaliſten im Hauſe des Herrn von Morfontaine in der Vorſtadt St. Honoré und beſchloſſen, eine Deputation an den ruſſiſchen Kaiſer zu ſchicken. Dieſe beſtand aus den Herren Ferrand, Céſar von Choiſeul und Soſthènes de la Rochefoucauld, welche den Herrn von Chateaubriand, den ſie zufällig antrafen, mitnahmen. Als ſie im Elyſée Bourbon ankamen, hatte ſich der Kaiſer ſchon niedergelegt, ſie wurden daher vom Grafen von Neſſelrode empfangen. Dieſer ſagte ihnen, er habe den Kaiſer befragt, und ſie dürften den Freunden des alten Königshauſes, von denen ſie geſendet wären, verſichern, daß der Kaiſer die Krone dem, welchem ſie gebühre, zurückgeben und daß Ludwig XVIII. den Thron beſteigen würde. Der Kaiſer und ſein Miniſter gaben alſo einen Beſcheid über das, was erſt künftig von Franzoſen geſchehen ſollte. Talleyrand berief hernach am 1. April die in Paris anweſenden Senatoren zu einer Verſammlung, welche eine proviſoriſche Regierung ernennen ſollte, und an demſelben Tage erklärte ſich der Kaiſer Alexander in einer vierſtündigen Unterhaltung mit Caulaincourt ebenſo wie er ſich gegen die Royaliſten erklärt hatte. Caulaincourt war unmittelbar nach ſeiner Rückkehr von der Sendung nach Bondy mit einer zweiten Botſchaft an den Kaiſer Alexander nach Paris geſchickt worden [57]).

Da der Senat von Napoleon ſtets als organiſirender Körper war gebraucht worden, ſo gebrauchte ihn jetzt auch Talleyrand auf dieſe Weiſe. Er ließ als Vicepräſident und als Vicegroßwahlherr des Reichs die neunzig Senatoren, die ſich von den

57) Ueber dieſe Sendung gibt der Moniteur vom 2. April folgende Notiz (No. 92. p. 363): Le duc de Vicence s'étant présenté auprès des souverains alliés, n'a pu parvenir à s'en faire écouter; ses propositions n'étaient pas celles que les puissances avaient droit d'attendre surtout d'après la manifestation éclatante des sentimens des habitans de Paris et de toute la France. En conséquence le duc de Vicence s'est remis en route pour se rendre au quartier général de Napoléon. Es heißt, der

hundert und vierzig, aus denen der Senat bestand, in Paris befanden, auf den 1. April zusammenberufen und eine Anzahl derselben fand sich auch ein. Glauben wir dem, was der Erzbischof von Mecheln in seinem hämischen Buche über diese Geschichten [57a]) erzählt, so war selbst Talleyrand in dem Augenblicke, als er den Vorsitz einnahm, wenigstens ein Mal in seinem Leben verlegen. Er ließ sich zwei Anreden, die Eine von de Pradt, die Andere von jemand anders verfertigen, und las die Eine vom Papier ab. Sie ist kurz, unzusammenhängend und dunkel. Unmittelbar nachher schlug er vor, eine provisorische Regierung zu ernennen und nannte die fünf Personen, die er dazu ausersehen hatte. Er selbst ward zum Präsidenten, der Herzog von Dalberg, der Senator Beurnonville, der Senator Jaucourt, der Abbé Montesquieu, ehemals Mitglied der constituirenden Versammlung, wurden zu Mitgliedern erwählt. Diese provisorische Regierung wird hernach beauftragt, dem Senat eine motivirte Adresse ans Volk über die Abschaffung des Kaiserthums vorzulegen; sie sollte auch den Entwurf einer neuen Constitution machen. Das Alles gab der Senat willig zu; allein er suchte zugleich seine eigene Vortheile zu sichern und sich der Nation aufzudringen, das machte ihn allen Parteien verächtlich. Es ward nämlich decretirt, daß die provisorische Regierung bei Entwerfung der Constitution darauf Rücksicht nehmen solle, 1) daß der Senat und der gesetzgebende Körper durch die Verfassung erhalten würden, nur mit solchen Veränderungen, wodurch die Freiheit der Meinungen und Abstimmungen gesichert werde; 2) daß die Armee, die Offiziere und Soldaten und die Wittwen derselben, Rang, Ehre und

---

Kaiser Alexander habe den Abgeordneten Napoleons mit den Worten empfangen: Il est trop tard; ce qui trauche toute discussion, c'est qu'après la déclaration que vous voyez, je me croirais autant de fois assassin qu'il périrait d'hommes pour une cause que j'aurais abandonnée.

57a) Récit historique sur la restauration de la royauté en France, 31. Mars 1814, erschienen 1816.

Pensionen behielten; 3) daß die öffentliche Schuld verbürgt bleibe; 4) daß der Verkauf der Nationalgüter unwiderruflich bestehe; 5) daß kein Franzose wegen der Meinungen, die er vorher geäußert, verfolgt werde; 6) daß die Religions- und Gewissensfreiheit fortbestehe und Preßfreiheit eingeführt werde. Die Versammlung trennte sich dann, damit ein Protokoll ausgefertigt werde, versammelte sich aber Abends um neun Uhr wieder, um das Protokoll vorlesen zu hören, zu verbessern und zu unterschreiben. Die Abendsitzung wurde unter dem Vorsitze des Senators Barthélémy gehalten, das Resultat war aber schon gleich nach dem Schluß der ersten Sitzung bekannt gemacht worden, und das Protokoll ward im zweiten oder Supplementarblatt des Moniteur vom 2. April gedruckt. Wir zählen 61 Unterschriften und Talleyrand hat als Präsident, der Graf von Valence und Pastoret als Secretärs unterzeichnet.

Bis dahin ist noch keine öffentliche Erwähnung der Bourbons, in dem Supplementarblatt findet sich sogar ganz am Ende ausdrücklich bemerkt: „Verschiedene Exemplare des Journal de Paris enthielten eine Proclamation Ludwigs XVIII. von Frankreich, diese habe aber durchaus keinen authentischen Charakter.“ Nur der Advocat Bellart, Mitglied des Municipalraths und dreizehn von den vier und zwanzig Mitgliedern dieses Gemeinderaths gingen schon am ersten April im legitimistischen Eifer weiter als Talleyrand und der Senat. Der Erste schalt Bellarts Einfall unverständiges Eifern (excés de zéle), der Präfect de Chabrol billigte im Stillen, wollte aber keinen Theil daran nehmen; nichtsdestoweniger las man schon am Abend des 1. an allen Mauern von Paris einen Anschlag, in welchem der Stadtrath die Absetzung Napoleons und die Zurückberufung der Bourbons forderte [58]). Dadurch ward die provisorische Regie-

58) Den Aufruf ans Volk findet man bei Beaulabelle Vol. I. pag. 329—331 und dieser fügt eine Bemerkung hinzu, womit wir völlig über-

rung genöthigt, gleich einen Schritt weiter zu gehen als ſie Anfangs gewollt hatte, da ſie den Anſchlag ſogar hatte abreißen laſſen.

Der Senat wollte in einer Sitzung am 2. nachholen, was er am 1. verſäumt hatte, er wollte ein Decret erlaſſen, worin Napoleon für abgeſetzt erklärt und das Volk vom Eide der Treue entbunden ward. Dies geſchah, doch behielt man ſich vor, in einer Sitzung am 3. die Gründe der Abſetzung beizufügen; Lambrechts, der wie Garat, Lanjuinais, Grégoire, Deſtut de Tracy, zu den ſogenannten republicaniſchen, oder wie Bonaparte ſagte, ideologiſchen Senatoren gehörte, übernahm es, die Gründe aufzuſetzen. Das Decret brachte der Senat noch am ſpäten Abend dem Kaiſer Alexander und es iſt nebſt der Antwort des Kaiſers im Moniteur vom 3. (Nr. 93) gedruckt. Im Moniteur vom 4. findet man zuerſt die Namen der Miniſter der proviſoriſchen Regierung, dann folgt das Protokoll der Sitzung vom 3. Wir finden darin zuerſt eine Dankſagung an den ruſſiſchen Kaiſer, weil er verſprochen hat, alle franzöſiſche Kriegsgefangenen ſogleich losgeben zu laſſen, darauf folgt das Abſetzungsdecret, nebſt den Beweggründen (Considérants), über welche man nach einiger Debatte einig geworden war. Dieſe Gründe anzuführen, ſcheint uns nicht der Mühe werth, da alle die Herren, welche ſich darauf berufen, vorher ganz zufrieden waren und ſich zu Allem, worüber ſie ſich

---

einſtimmen: Ce plaidoyer déclamatoire, ſagt er von dem Aufſatz, où la vérité était étouffée sous l'enflure et l'hyperbole, fut le premier cri jeté officiellement en faveur des Bourbons. Ce cri contrariait trop fortement la politique expectante de Mr. de Talleyrand pour qu'il ne s'efforçat pas de l'etouffer. Pendant la nuit la police arracha tous les exemplaires, affichés dans les rues; le Moniteur du lendemain et des jours suivans ne lui accorda pas la courte mention; la censure força les autres journaux à garder également le silence; seul le Journal des Débats, rendu, comme nous l'avons dit, à ses anciens propriétaires, osa reproduire l'oeuvre de Mr. Bellart. Cette publicité suffit pour contraindre le gouvernement provisoire à faire un nouveau pas.

beſchweren, ſelbſt als Werkzeuge hatten gebrauchen laſſen. Gleichzeitig mit dem Senat waren am 3. auch die Mitglieder des geſetzgebenden Körpers, die ſich in Paris befanden (80—100), zu einer Sitzung berufen worden, in welcher der Vicepräſident Felix Faulcon den Vorſitz führte. Die Verſammlung trat dem ihr übergebenen Senatsbeſchluß bei und erklärte Napoleon für abgeſetzt, aber einfach aus dem Grunde, weil er die Conſtitution verletzt habe. Unter dieſem Protocoll ſtehen vier und achtzig Namen, hinter demſelben folgt die Zuſtimmung des Caſſationsgerichts, von den einzelnen Mitgliedern unterſchrieben, alle Gerichte und Behörden folgten nach und jeder Einzelne eilte ſeine Zuſtimmung auch ſogar aus der Ferne her einzuſchicken. Napoleon konnte ſich nicht beſchweren; er hatte das Gaukelſpiel der Lüge und der Heuchelei, die Künſte der Fouché und Talleyrand, ſo oft für ſich gebraucht, daß er es ganz natürlich hätte finden ſollen, daß ſie auch für die Bourbons gebraucht wurden [59]).

Auch am 5. und 6. April erwähnt der Moniteur der Bourbons noch nicht, weil man mit Napoleon noch nicht fertig war, erſt am 7. wird bekannt gemacht, daß ſchon am 5. die neue Conſtitution vorgelegt worden ſey, daß der Senat ſogleich eine Commiſſion ernannt habe, daß dieſe Bericht erſtattet, daß der Senat die Conſtitution angenommen und nach zweimaliger Vorleſung derſelben Ludwig Stanislaus Xaver (nicht Ludwig XVIII.) auf den Thron gerufen habe. Dies wird auf eine etwas gezwungene Weiſe ausgeſprochen, da es heißt: Der Prinz ſey

---

59) Jeſuiten und Pietiſten, Fromme und Himmelsſtürmer, Büreaukraten und elende Höflinge und Egoiſten, wie die bärtigen und trotzigen Republikaner unſerer Zeit, wie die Philantropen und Aufklärer der Zeit vor der Revolution halten es durchaus für kein Verbrechen, das Volk zu belügen und zu betrügen Alle vertheidigen ſich, wie Taſſo thut:

Cosi a l'egro fanciul porgiamo aspersi
Di suave liquor gli orli del vaso
Succhi amari ingannato intant' ei beve
E da l'inganno suo vita riceve.

den Franzosen wiedergegeben (rendu aux voeux des Français); vermöge (par) einer Constitution, welche ebenso vortheilhaft für das Volk sey, als für die hohe Familie, welche bestimmt sey, über dasselbe zu regieren. Im officiellen Blatt vom 8. wird das Nähere mitgetheilt und es heißt dort: Die provisorische Regierung habe den Entwurf der Verfassung gemacht, diesen habe der Senat am 5. geprüft und verbessert, nachdem man kundige Männer zu Rath gezogen und habe ihn endlich unter Talleyrands Vorsitz angenommen. Dies Machwerk ist in demselben Blatte abgedruckt und wird dadurch hinreichend charakterisirt, daß gleich anfangs dem alten Adel seine alten Titel wiedergegeben und dem neuen die seinigen erblich verliehen werden; daß der Senat sich selbst der Nation aufdrängt und festsetzt, daß wenigstens 150 Senatoren seyn sollen, daß aber nicht mehr als 200 seyn dürfen, einer Anzahl anderer ähnlicher Artikel nicht zu erwähnen. In demselben Blatte ist die Erklärung des gesetzgebenden Körpers enthalten, daß er den Beschluß des Senats annehme. Dies Alles stand mit dem, was indessen in Fontainebleau vorgefallen war, im Wechselverhältniß (Correlation).

Nachdem der Kaiser am 31. den Herzog von Vicenza im Posthause zu Fromenteau, wohin dieser ohne Bescheid von Bondy zurückkam, erwartet hatte, begab er sich nach Fontainebleau und bezog dort nicht die Prachtzimmer im obern Stock, sondern eine Art Militärquartier im untern, als wenn er gleich aufbrechen wolle. In Fontainebleau sammelte er dann alle Truppen um sich, so daß man rechnete, daß er gegen vierzigtausend Mann in dem Raume von 15 Stunden, von Fontainebleau bis Paris, aufgestellt habe. Die Vorschaaren unter Marmont lagen 8 Stunden von Paris bei Essonne, 4 Stunden hinter diesen lag Mortier; Moncey, Lefèvre, Ney, Macdonald, Oudinot, Berthier, der Großmarschall Bertrand, fanden sich einer nach dem andern ein; Caulaincourt und Maret harrten ebenfalls bei ihm aus. Bei der zweiten Audienz, die der

Herzog von Vicenza beim Kaiser Alexander hatte, soll dieser erklärt haben, wenn Napoleon der Regierung entsage, sey vielleicht noch die Regentschaft möglich; aber wir bezweifeln dies. Ganz gewiß ist, daß Napoleon, nachdem ihm Caulaincourt dies in der Nacht vom 2. auf den 3. gemeldet hatte, am dritten alle Quartiere besuchte und deutlich merken ließ, daß er im Begriff sey, die Verbündeten anzugreifen, wobei er auf einen Aufstand des Pariser Volks rechnete. Bei der Rückkehr bildeten die Garderegimenter einen Kreis um ihn, und er, der längst erfahren hatte, was in Paris vorgefallen sey, hielt eine Anrede [60]), welche das Aergste fürchten ließ. Er rief die Soldaten zur Rache, so daß sie wüthend schrien: Es lebe der Kaiser, nach Paris, nach Paris. Da Marmont die Urkunden über die Absetzung eingeschickt und Caulaincourt den Marschällen mitgetheilt hatte, daß ihm Kaiser Alexander Hoffnung gemacht habe, daß, wenn Napoleon abdanke, seinem Sohne die Regierung erhalten werden könne, so hielten diese gleich nach der oben erwähnten Scene Rath. Sie beschlossen sich dem Entschluß des Kaisers und dem verkündigten Bürgerkriege zu widersetzen. Oudinot (Herzog von Reggio) und Marmont waren außerdem damals schon in directe Verbindung mit der provisorischen Regierung getreten. Der General Lamotte, Schwager des Secretairs der provisorischen Regierung (Rour Laborie), Adjutant Oudinots, überbrachte ihm die Versicherung, die Verbündeten würden Alles zugestehen, nur nicht die Fortdauer von Napoleons Regierung; er drang daher schon am 3. darauf, daß man den Kaiser zwingen müsse,

60) Soldats, lautete diese Anrede, l'ennemi nous a dérobé trois marches et est maitre de Paris, il faut l'en chasser. D'indignes Français, des émigrés aux quels nous avons pardonné, ont arboré la cocarde blanche et se sont joints aux ennemis. Les lâches, ils recevront le prix de ce nouvel attentat. Jurons de vaincre ou de mourir, et de faire respecter cette cocarde tricolore qui depuis vingt ans nous trouve dans le chemin de la victoire et de l'honneur.

abzudanken. Am 3. und auch am 4. Morgens wagte Keiner, dies laut zu ſagen, als aber im Laufe des 4. der Befehl gegeben ward, das kaiſerliche Hauptquartier über Ponthierry hinaus weiter nach Paris zu verlegen, begaben ſich alle Marſchälle, der Großmarſchall, die Herzöge von Vicenza und von Baſſano nach der Parade zum Kaiſer, um ſich zu erklären.

Macdonald führte zuerſt das Wort; er übergab dem Kaiſer einen Brief von Beurnonville, worin ſeine Abſetzung verkündigt wurde; dieſen Brief ließ Napoleon laut vorleſen. Die Scene, welche dann folgte, wird ganz verſchieden dargeſtellt — auch ſogar von den Marſchällen —; wir folgen dem Bericht, den wir für den wahrſcheinlichſten halten; Alles, was Savary über dieſe Geſchichten, wie über Marmont und Talleyrand ſagt, iſt uns höchſt verdächtig. Napoleon, heißt es, erklärte nach der Vorleſung des Briefs, er wolle am folgenden Tage Rache nehmen und fügte hinzu: „Dabei rechne ich auf Sie, meine Herren.“ (Je compte sur vous, Messieurs.) Ney und Lefèvre erwiederten, ſie ſeien ihm allerdings ganz ergeben, ein Zug nach Paris ſey aber ein verzweifeltes Unternehmen, zu dem ſie ſich nicht würden gebrauchen laſſen. So wird wenigſtens die Armee mir folgen, erwiderte der Kaiſer; Oudinot und Ney nebſt Lefèvre, die Gemeinſten unter den Anweſenden, antworteten im harten entſchloſſenen Ton: „Die Armee wird ihren Generalen gehorchen.“ Was ſoll ich dann thun? „Abdanken!“ erwiderten Oudinot und Ney, „nur Ihre Thronentſagung kann uns Alle aus der Sache ziehen.“ Lefèvre fügte mit gemeiner Gutmüthigkeit hinzu: „Da ſehen Sie nun, was Sie dabei gewonnen haben, daß Sie dem Rathe Ihrer Freunde nicht gefolgt ſind, als dieſe Sie dringend baten, Frieden zu machen.“ Jetzt gab der Kaiſer nach und ſchrieb eine kurze Entſagungsacte zu Gunſten des Königs von Rom, welche zuerſt Marmont und Caulaincourt nach Paris überbringen ſollten, die aber hernach, weil man nicht wußte ob Marmont, der

zu Essonne sein Hauptquartier hatte, dort entbehrt werden könne, Caulaincourt, Ney und Macdonald zu überbringen übernahmen. Einen Augenblick hernach wollte der Kaiser seinen Antrag zurückziehen, Ney ward aber grob und der Kaiser mußte einwilligen, daß Ney, Macdonald und Caulaincourt mit der Entsagungsacte nach Paris reiseten um die Errichtung einer Regentschaft zu bewirken. Diese wußten nicht, daß Marmont schon von den Verbündeten gewonnen sey, wenn sie und der Kaiser gleich wußten, daß er schon seit dem 3. mit Schwarzenberg unterhandelt habe. Sie luden ihn ein, sie nach Paris zu begleiten; dies geschah, er traf aber vorher und unterwegs Anstalt, daß sich sein Corps schon am frühen Morgen des 5. von Napoleons Armee gänzlich trennen könne.

Schon am 2. April hatte Marmont durch den Obersten Monteffins mit Beurnonville, mit Talleyrand, mit dem General Dessoles, dem man den Oberbefehl über die Nationalgarden übertragen hatte, weil er mit Napoleon längst entzweit gewesen war, einen genauen Verkehr gehabt, den wir aber nicht berühren wollen, weil keine Actenstücke darüber vorliegen. Ueber die Correspondenz, die er am 3. April mit dem Fürsten von Schwarzenberg hatte, sind dagegen die Actenstücke im Moniteur vom 7. April (No. 97. p. 381) abgedruckt. Zuerst steht dort das Schreiben Schwarzenbergs, mit welchem dieser die Uebersendung aller Erklärungen und Urkunden über Napoleons Absetzung begleitete. In der Nacht vom 3. auf den 4. antwortet Marmont, daß er bereit sey sich an den Senat und an die Gesetzgebung anzuschließen, sich also ganz von Napoleon zu trennen, wenn ihm der Fürst zwei Bedingungen durch seine Unterschrift zu erfüllen verbürge. Diese Bedingungen waren, daß sich sein Corps nach Versailles und von dort in die ehemalige Normandie mit Waffen, Gepäck, Munition sollte ziehen dürfen und zweitens, daß Napoleon, wenn er in die Gewalt der Verbündeten falle, weder an Leben noch Freiheit gekränkt werde, sondern von den Mächten ein kleines Gebiet erhalte,

welches ihnen passend scheine. Als Schwarzenberg [61]) diese Versicherung gleich am 4. schriftlich gegeben hatte, traf Marmont mit dem ältesten Divisionsgeneral Souham und mit dem General Bourdesolle Abrede, wie sie um 4 Uhr Morgens am 5. die Truppen nach Versailles führen sollten; Schwarzenberg befahl seinen Truppen erst seitwärts Platz zu machen und hernach sich hinter Marmonts Corps wieder zusammen zu schließen.

Napoleons Abgeordnete wurden in Chevilly, wo Marmont noch eine Unterhaltung mit Schwarzenberg hatte, aufgehalten, vorgeblich um erst Erlaubniß zum Weiterreisen vom russischen Kaiser einzuholen. Sie besuchten den Kronprinzen von Würtemberg, während Marmont ihrer im Wagen wartete und mit Schwarzenberg verkehrte. Als sie spät nach Paris kamen, begaben sie sich gleich in Talleyrands Palais, wo Kaiser Alexander wohnte. Eine Viertelstunde nach Mitternacht wurden sie in des Kaisers Cabinet geführt; Marmont trat aber nicht mit ihnen ein, sondern begab sich in Ney's Palast, um sie dort zu erwarten. Kaiser Alexander spielte, wie er pflegte, seine Rolle vortrefflich; er unterhielt sich mit den Abgeordneten und deutete sogar darauf hin, daß er ihnen die Regentschaft vielleicht zugestehen werde; er vertröstete sie auf eine Audienz am folgenden Tage, bei welcher der König von Preußen zugegen seyn solle; kurz er hielt sie auf bis der General du jour herein trat, ihm etwas in russischer Sprache sagte und ihm ein Billet von Schwarzenberg übergab. Das Billet zeigte der Kaiser den Abgeordneten, es enthielt die Nachricht, daß Marmonts Corps übergegangen

61) Mr. le maréchal, schreibt Marmont, j'ai reçu la lettre que V. A m'a fait l'honneur de m'écrire ainsi que tous les papiers qu'elle renfermait. L'opinion publique a toujours été la règle de ma conduite. L'armée et le peuple se trouvant déliés du serment de fidélité envers l'empereur Napoléon par le décret du sénat je suis disposé à concourir à un rapprochement entre l'armée et le peuple, qui doit prévenir toute chance de guerre civile et arrêter l'effusion du sang, en conséquence je suis prêt à quitter avec mes troupes l'armée de l'empereur Napoléon aux conditions suivantes dont je vous demande la garantie par écrit.

sey, obgleich eigentlich Soldaten und Subalternoffiziere von ihren Generalen betrogen waren. Der Kaiser machte dann die drei Deputirten aufmerksam, daß dadurch die ganze Lage der Dinge verändert sey, doch blieb es dabei, daß sie am 5. eine zweite Audienz haben sollten.

Marmont war, während die drei Abgeordneten beim Kaiser waren, in Ney's Palast gegangen, wohin auch die andern drei hernach kamen, die er von seiner Correspondenz mit Schwarzenberg zwar unterrichtet hatte, denen aber der Inhalt derselben unbekannt war. Erst um 8 Uhr Morgens erhielt Marmont vom Obersten Fabvier die Botschaft, daß sein Corps seit 4 Uhr nach Versailles auf dem Marsch sey, dies theilte er seinen Collegen mit und stellte sich sehr betroffen darüber. Ueber sein Betragen streitet man; auf jeden Fall ist der Widerspruch zwischen seinem Benehmen, zwischen den am 7. gedruckten Actenstücken und seiner spätern Rechtfertigungsschrift unleugbar [62]). Als dieser Abfall in Fontainebleau kund ward und man dort erfuhr, daß jetzt endlich der Senat die Bourbons berufen habe, machte Napoleon einen Tagesbefehl bekannt, worin er der Armee für ihre Treue dankt und die Blöße der Leute, die ihn gestürzt hatten, enthüllt. Statt sich gegen die Anklagen des Senats zu vertheidigen, beweiset er nämlich nur, daß, wenn

62) Die Quellen sind hier sehr trübe, im Wesentlichen kommen sie aber überein; Savary erwähnt der Hauptumstände nicht; er sucht nur immer Talleyrand anzuklagen, stellt sich, als wenn Marmont ganz unschuldig gewesen sey. Fast alle andern Erzähler sind bemüht, die Sache so darzustellen, als wenn der Abzug von Marmonts Corps die Verbündeten gerettet hätte. Das ist offenbar lächerlich, für die Bourbons war er vortheilhaft, für die Verbündeten ziemlich gleichgültig. Wir wollen uns übrigens weder auf eine Prüfung dessen einlassen, was der Oberst Fabvier über die Sache berichtet, noch auch die Rechtfertigungsschrift Marmonts näher betrachten. Das Mémoire justificatif Marmonts, welches vom 1. April 1815 datirt ist, erschien zuerst im Moniteur de Gand vom 18. April und ward, da es nur wenige Blätter sind, vom Marschall hernach als Flugschrift in Frankreich verbreitet.

Alles wahr sey, was der Senat gegen ihn vorbringe, dieser weit schuldiger sey als er. Die Niederträchtigkeit des Senats wird noch besser als durch diese Ordre du jour vom 5. durch die Artikel der vom Senat schnell fabrizirten Constitution selbst handgreiflich bewiesen. Von dem Augenblick an war dem Senat und der Constitution das Todesurtheil gesprochen [62a]). Die drei wegen der Regentschaft nach Paris geschickten Bevollmächtigten Napoleons hatten indessen doch daselbst am 5. die feierliche Versicherung erhalten, daß alles Mögliche für den Kaiser gethan und ihm Elba als Besitzthum überlassen werden solle, wenn er statt der bedingten Entsagungsacte eine unbedingte ausstelle. Ney übernahm es, diese Botschaft in Fontainebleau zu verkündigen und allenfalls barsch durch zu setzen, daß sich Napoleon füge. Was war auch zu thun, nachdem alle die Leute, deren Namen ganze Bogen des Moniteur füllen, abgefallen waren und nachdem am 6. sogar Berthier und die andern Herrn, die Napoleon in Fontainebleau umgaben, sich im Stillen der neuen Ordnung gefügt hatten, nachdem ferner Champagny (Herzog von Cadore), den die Kaiserin aus Blois an ihren Vater geschickt hatte, mit der Antwort abgewiesen war: Er sey mit Allem einverstanden, was seine Verbündeten beschlössen! Bei der Durchreise durch Chevilly kamen die Abgeordneten mit dem Fürsten von Schwarzenberg über einen Waffenstillstand auf acht und vierzig Stunden überein, und Ney selbst bezeugt, daß er bei dieser Gelegenheit die Hauptrolle übernahm. Dies Zeugniß findet sich in einem Briefe Ney's, den er dem 5. um halb zwölf Uhr aus Fontainebleau an den Präsidenten der provisorischen Regierung (Talleyrand) schrieb, und welcher im Moniteur abgedruckt ist. Er vertröstet diesen darin auf den andern Morgen, weil er vom Kaiser bis dahin ohne Zweifel die Urkunde werde erhalten haben. Wir fügen

62a) Diese Constitution des Senats können unsere Leser im elften Bande von Venturinis Chronik des 19. Jahrhunderts Seite 287 nachlesen.

den Brief unter dem Text bei, weil er für die Gattung Menschen, zu welcher Ney gehört, warhaft charakteristisch ist, und enthalten uns jedes weitern Urtheils über diesen von den Franzosen so oft beklagten tapfern Dragoner [63]). Ganz leicht war es gleichwohl nicht, die unbedingte Entsagung vom Kaiser zu erlangen, so daß die provisorische Regierung noch am 9. nöthig fand, ein Decret in den Moniteur einrücken zu lassen, vermöge dessen Alles, was Napoleon nach dem gegen ihn bekannt gemachten Absetzungsdecret verordnet hatte, null und nichtig erklärt ward. Welchen Kampf es kostete, um nach zwei Tagen Napoleons Einwilligung zu einer unbedingten Niederlegung der Regierung zu erhalten, kann man ausführlich bei Fain im Manuscript für 1814 und in einer der vielen Spezialgeschichten lesen; wir glauben, daß bei der augenblicklichen Stimmung der Franzosen die Marschälle Recht hatten, darauf zu dringen. Die Kaiserin und der König von Rom eilten damals nach Rambouillet, wo Kaiser Franz war, und die Sinnlichkeit der Kaiserin fand sich bald in einem andern Bette befriedigt, obgleich das öffentliche Geheimniß ihrer Gewissensehe Niemand erfahren durfte. Kaiser Franz ging nach Paris, wo er am 11. April, einen Tag vor dem Grafen von Artois, eintraf.

63) Moniteur No. 97. p. 381. col. 8. Monseigneur. Je me suis rendu hier à Paris avec le maréchal duc de Tarente et Mr. le duc de Vicence comme chargé de pleins pouvoirs pour défendre près de S. M. l'empereur Alexandre les interêts de la dynastie de l'empereur Napoléon. Un événement imprévu ayant tout à coup arrêté les négotiations, qui cependant semblaient promettre les plus heureux résultats, je vis dès lors, que pour éviter à notre chère patrie les maux affreux d'une guerre civile, il ne restait plus aux Français qu'à embrasser entièrement la cause de nos anciens rois et c'est pénétré de ce sentiment que je me suis rendu ce soir auprès de l'empereur Napoléon pour lui manifester le voeu de la nation. L'empereur convaincu de la position critique où il a placé la France et de l'impossibilité où il se trouve de la sauver lui même a paru se résigner et consentir à l'abdication entière et sans restriction; c'est demain matin que j'espère qu'il m'en remettra lui même l'acte formel et authentique; aussitôt après j'aurai l'honneur d'aller voir V. A. S.

Die Franzosen reden von den Generalen und Armeen, welche noch am Kaiser hingen, aber Marmont war schon abgefallen, Berthier verließ hernach den Kaiser auf eine schamlose Weise in dem Augenblicke, als dieser ihm bei seiner Abdankung das Commando der Armee übergab; Oudinot, Ney, Lefèvre quälten ihn, bis er die Entsagungsacte unterschrieb, und die Befehlshaber der entfernteren Armeen waren in Unterhandlung über einen Abfall. Augereau war bereits abgefallen; Sächet war im Begriff sich zu erklären; Soult lauschte, woher der Wind komme; der Vicekönig Eugen unterhandelte über die Vortheile, welche ihm die Verbündeten, seinem Schwiegervater, dem Könige von Baiern, zu Gefallen, gewähren wollten; Maison war im Begriff mit der neuen Regierung abzuschließen.

Als man endlich die Unterschrift der gänzlichen Entsagung vom Kaiser erpreßt hatte, eilten Ney, Caulaincourt, Macdonald mit dem Entwurf derselben nach Paris, weil sie bevollmächtigt waren mit Metternich, Stadion, Castlereagh in Napoleons Namen einen förmlichen Tractat abzuschließen. Sobald sie von Fontainebleau abgereiset waren eilten Alle, die dem Kaiser dahin gefolgt waren (mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen), nach Paris, um sich der neuen Regierung zu empfehlen. Die Franzosen können nicht Worte genug finden, um über Niederträchtigkeit, Treulosigkeit und Undankbarkeit zu klagen; allein Napoleon hatte immer nur sich und seine Familie im Auge; er kaufte Seelen, er mußte daher, wenn er consequent war, erwarten überboten zu werden. Wer Shakespeares König Lear gelesen hat, wird die Erscheinung leicht aus dem Wesen gemeiner Menschennatur erklären und lieber bei den einzelnen Beispielen von Treue und Anhänglichkeit verweilen, als klagen und schmähen. Wir wollen Alles übergehen, was sich darauf bezieht, müssen aber bemerken, daß die ursprüngliche Entsagungsacte Napoleons [64]) von der nach Abschluß des

64) Die Acte, wie sie im Moniteur vom 12. April gedruckt ist, lautet: Les puissances alliées ayant proclamé que l'empereur Napoléon

Tractats von ihm unterzeichneten in einigen Worten abweicht. Gleich nachdem Ney, Macdonald und Caulaincourt mit der Entsagungsacte nach Paris gereiset waren, um einen Vertrag über die Vortheile abzuschließen, welche Napoleon und seiner Familie zugestanden werden sollten, bereute dieser seinen Schritt und sandte Bourgand, um die Urkunde zurück zu fodern; man antwortete diesem, es sey jetzt zu spät. Als Caulaincourt hierauf nach Fontainebleau zurückkam und den Tractat überbrachte, forderte der Kaiser noch einmal die Entsagungsacte zurück; der Herzog wich aber dem Verlangen dadurch aus, daß er ihm deutlich machte, wie er, ehe nur die Unterhandlung über den Tractat habe beginnen können, dies Actenstück habe einreichen müssen. Welchen furchtbaren innern Kampf dann der größte Mann des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts den ganzen Monat April hindurch zu kämpfen hatte, kann man daraus beurtheilen, daß er in der Nacht vom 12. auf den 13. April sich auf dieselbe Weise seinen Feinden zu entziehen suchte, wie Condorcet in der Schreckenszeit gethan hatte. Für diesen hatte Cabanis ein Morphiumpräparat gemacht, Napoleon hatte ein ähnliches auf dem russischen Feldzuge bei sich getragen, hernach aufgehoben; es bewirkte aber, als er es jetzt nahm, nur vorübergehende Betäubung.

Der Tractat von Fontainebleau von Ney, Caulaincourt, Macdonald im Namen ihres Kaisers, von Metternich, Humboldt, Nesselrode im Namen der Kaiser von Oesterreich und Rußland und des Königs von Preußen abgeschlossen, hat ein und zwanzig Artikel. Der erste enthält die Entsagung. Im zweiten werden

---

était le seul obstacle au rétablissement de la paix en Europe, l'empereur Napoléon, fidèle à son serment déclare qu'il rénonce pour lui et ses héritiers aux trônes de France et d'Italie et qu'il n'est aucun sacrifice personnel même celui de la vie, qu'il ne soit prêt à faire à l'interêt de la France. Fait au palais de Fontainebleau, le 11. Avril 1811. Im Original, welches noch vorhanden ist und sich bei Fain und Vaulabelle findet, steht pour lui et ses enfans und het aucun sacrifice fehlt personnel.

ihm, seiner Gemahlin und den Verwandten Titel von Kaiser und Prinzen vorbehalten. Im dritten Artikel wird dem Kaiser die Insel Elba als Besitzthum und 2 Millionen jährlicher Einkünfte aus dem französischen Staatsschatze zugestanden, wovon eine Million an seine Gemahlin fallen soll. Er hatte sechs Millionen gefodert; aber auch die zwei wurden von den Bourbons nicht gezahlt. Der vierte Artikel verspricht der Insel Elba den Schutz der Alliirten gegen die Barbaresken, d. h. behält den Engländern vor, die Insel zur See zu bewachen. Der fünfte Artikel sichert der Kaiserin und ihrem Sohne den Besitz von Parma, Piacenza und Guastalla erblich zu. Den sechsten Artikel wollen wir unten beifügen, obgleich er nie zur Ausführung gekommen ist [65]). Im siebenten Artikel wird die der Kaiserin Josephine ausgesetzte Rente auf eine Million herabgesetzt. Im achten Artikel wird bestimmt, daß der Prinz Eugen eine passende Versorgung (un établissement convenable) außerhalb Frankreich erhalten solle. Vom neunten bis zum eilften Artikel folgen die Bestimmungen über Gelder, Zahlungen, Diamanten der Krone, welche Napoleon nicht weiter in Anspruch nehmen soll bis auf 2 Millionen Franken, die zu Gratifica-

65) Il sera réservé, dans les pays aux quels Napoléon renonce pour lui et sa famille, des domaines, ou donné des rentes sur le grand livre de France produisant un revenue annuel net et déduction faite de toutes charges, de deux millions cinq cent mille francs. Ces domaines ou rentes appartiendront en toute propriété et pour en disposer comme bon leur semblera, aux princes et aux princesses de sa famille et seront répartis entre eux de manière à ce que le revenu de chacun soit dans la proportion suivante, savoir: A madame mère trois cent mille francs; au roi Joseph et à la reine cinq cent mille francs, au roi Louis deux cent mille francs, à la reine Hortense et à ses enfants quatre cent mille francs, au roi Jérome et à la reine cinq cent mille francs, à la princesse Elisa trois cent mille francs, à la princesse Pauline trois cent mille francs. Les princes et princesses de la famille de l'empereur Napoléon conserveront en outre tous les biens, meubles et immeubles, de quelque nature que ce soit qu'ils possédent à titre particulier et notamment les rentes dont ils jouissent également comme particuliers sur le grand-livre de France ou le Monte-Napoléone à Milan.

tionen an die im neunten Artikel genannten Generale und Adjutanten vertheilt werden sollen. Daß dies die Bourbons nicht erfüllten, kann man ihnen nicht übel nehmen. Nach dem zwölften Artikel sollen Napoleons Schulden aus dem gezahlt werden, was der Schatz der Civilliste schuldig sey. Der dreizehnte Artikel sichert dem Kaiser und seiner Familie ein Geleit zu und die verbündeten Mächte versprechen, ihnen Offiziere und Schutzwache mitzugeben. Der fünfzehnte Artikel setzt fest, daß die kaiserliche Garde 12 bis 1500 Mann geben soll, um Napoleon bis Saint Tropez zu begleiten. Im sechzehnten heißt es: Es solle eine Corvette gegeben werden, um S. M. den Kaiser und seine Hofhaltung an den Ort seiner Bestimmung zu bringen, diese Corvette soll sein Eigenthum bleiben. Nach dem siebenzehnten Artikel darf der Kaiser vierhundert Mann als Garde mitnehmen und beibehalten. Im achtzehnten Artikel wird bestimmt, daß alle Franzosen, welche den Kaiser begleiten, innerhalb drei Jahren zurückkehren müssen, wenn sie nicht das französische Bürgerrecht verlieren wollen, oder wenn sie nicht die ausdrückliche Erlaubniß der Regierung erhalten haben, beim Kaiser zu bleiben. Der neunzehnte Artikel gilt den Polen im französischen Dienst. Diese sollen mit Waffen und Gepäck in ihr Vaterland zurückkehren dürfen und ihre Orden und die damit verbundenen Pensionen behalten. Die verbündeten Mächte nehmen am Schlusse über sich, durchzusetzen, daß alle Artikel von Frankreich verbürgt und angenommen werden. Die Annahme durch eine Urkunde (déclaration) der provisorischen Regierung erfolgte schon am 11. April; Ludwig XVIII. ließ erst am 31. Mai, durch dringendes Verlangen der Mächte gezwungen, die Urkunde der provisorischen Regierung bestätigen [66]).

66) Die Bestätigungsurkunde lautet: Déclaration au nom de S. M. Louis XVIII. Le Soussigné, ministre sécrétaire d'état aux affaires étrangères, ayant rendu compte au roi de la demande que LL. EE. messieurs les plénipotentiaires des cours alliées ont reçu

Lord Castlereagh erklärt in einem Briefe an Lord Bathurst, daß er aus mehreren Gründen nicht Theil an dem Vertrage habe nehmen und auch Napoleon nicht jetzt noch als Kaiser anerkennen können, da es früher nicht geschehen sey. Er habe nur soweit Antheil genommen, als es den Besitz von Elba und das, was England angehe, betreffe. Dahin lautet auch allein seine am 17. ausgestellte Beitrittsacte [67]).

Am 16. April schon trafen die Commissarien der drei Mächte ein, unter deren Schutz Napoleon nach dem 4. Artikel des Tractats von Fontainebleau die Reise nach der Insel Elba machen sollte; am 20. reisete er ab.

---

de leurs souverains l'ordre de faire relativement au traité du 11. Avril, auquel le gouvernement provisoire a accédé, il a plu à S. M. de l'autoriser de déclarer en son nom que les clauses du traité à la charge de la France seront fidèlement exécutées. Il a en conséquence l'honneur de le déclarer par la présente à leurs excellences. Paris, le 31. Mai. Le prince de Benevent.

67) Acte d'accession donné au nom du gouvernement Anglais par lord Castlereagh: Attendu que LL. MM. l'empereur d'Autriche, roi de Bohème et de Hongrie, l'empereur de toutes les Russies et le roi de Prusse sont intervenus au traité conclu à Paris et signé le 11. Avril de la présente année à leffet d'accorder pour les termes respectivement fixés, tels qu'ils sont mentionnés dans le traité à la personne et à la famille de Napoléon Bonaparte la possession en souveraineté de l'île d'Elbe et des duchés de Parme, de Plaisance et Guastalla et pour régler tous autres objets. Lequel traité a été communiqué au prince régent de la Grande Bretagne et Irlande par les ministres de LL. MM. II. et RR. susnommés, lesquels ministres au nom de leurs souverains ont engagé le prince régent d'y accéder, au nom et pour S. M. S. A. R. le prince régent ayant une pleine connaissance du contenu du dit traité y accède au nom et pour S. M., pour autant que la chose regarde les stipulations de la possession en souveraineté de l'île d'Elbe et des duchés de Parme, de Plaisance et Guastalla, mais S. A. R. ne doit pas être considéré comme étant partie entrevenante aux autre conditions et stipulations y contenues. Donné de ma main et sous mon sceau à Paris le 17. Avril 1814.

§. 4.

Kurze Uebersicht der Ereignisse vom Abschlusse des Tractats von Fontainebleau bis auf den zweiten Pariser Frieden.

Wir sollten mit dem Sturz Napoleons eigentlich schließen, da wir auf dem Titelblatt diesen als das Ziel gesetzt haben, wir sollten es um so mehr, als die folgenden Begebenheiten, alle von der Art waren, daß nothwendig früher oder später eine Katastrophe erfolgen mußte, wie sie in unsern Tagen erfolgt ist. Alles was vom Mai 1814 an, in Europa geschah, hängt daher in Beziehung auf den Kampf des demokratischen Princips mit den aristokratischen Vorurtheilen und Privilegien, des diplomatischen Trugs mit den Rechten der Völker, die man zum Schein einräumte und in der That durch Polizei, Autokratie und Büreaukratie ärger als jemals beschränkte, so innig mit den Begebenheiten des Jahres 1848 zusammen, daß wir nicht wagen, es davon zu trennen und also zum Schlusse nur noch einige wenige Andeutungen über die Geschichte der Jahre 1814 und 1815 unserem Werke beifügen wollen.

a. Frankreich unter Ludwig XVIII.

Nachdem Napoleon ganz beseitigt war, richteten die Verbündeten ihre erste Aufmerksamkeit auf die Einrichtung der neuen Regierung von Frankreich, die ohne ihre Stütze durchaus nicht bestehen konnte und auf den Abschluß eines Friedens, dann erst dachten sie an die Vertheilung der von Frankreich abgetretenen Länder. Die Hauptsache ward vergessen, es ward nämlich nur hie und da der von den Mächten selbst während des Kriegs heftig angeregte Wunsch der Völker, einen größern Antheil an der Regierung und Verwaltung des Staats zu nehmen, als sie bisher gehabt hatten, zum Schein befriedigt, in der That ward jeder freie Mann verdächtig. Die Familie

Napoleons hatte sich schon seit dem 9. getheilt; die Kaiserin und der König von Rom hatten Blois verlassen. Der Cardinal Fesch und Napoleons Mutter waren nach Rom, die Könige Ludwig, Joseph und Hieronymus in die Schweiz gereiset und Marie Louise ward, trotz des beibehaltenen Titels wieder österreichische Prinzessin. Lichtenstein und Esterhazy begleiteten sie nach Rambouillet, wohin ihr Vater kam und wo sie bis zum 23. April verweilte, an welchem Tage sie ihre Reise nach Wien antrat. Ihre Reise und ihren Wiener Aufenthalt hat Napoleons Cabinetssecretair Menneval, der sie dahin begleitete, in seinen Denkwürdigkeiten in höfischem Styl beschrieben.

Die Seele der Regierung war seit dem 31. März Talleyrand, der, so wenig wir auch seinen Character loben können, doch unstreitig dahin strebte, daß nicht blos in dieser Zeit, sondern auch unter Ludwig XVIII., die seit 1789 gemachten Einrichtungen erhalten und dem Eindringen der Emigranten und der Hofleute und Pfaffendiener alter Zeit gesteuert würde [68]). Er hatte an der Spitze der provisorischen Regierung alle Stellen und Aemter mit seinen Creaturen besetzt, hatte durch die in Eile verfertigte Constitution, durch die Begünstigung der verächtlichen Senatoren, welche darin ausgesprochen war, den allgemeinen Unwillen der Nation erregt, er galt für den Anstifter des Complots gegen Napoleon, er würde daher sogleich nach der

68) Dies bezeugt ihm sogar der Erzbischof de Pradt, dessen Brief vom Jahr 1836 wir anführen, weil er diesen Mann charakterisirt und beweiset, wie wenig Glauben alle Documente der Franzosen und besonders de Pradts Bücher verdienen. Er sagt bei Vaulabelle II. p. 83. Note: On a beaucoup menti sur cette époque (April und Mai 1814) et moi même j'ai menti comme tout le monde, je savais à quoi m'en tenir sur le roi legislateur. J'étais alors près de Mr. de Talleyrand; c'est moi qui ai redigé le discours qu'il prononça au senat le premier Avril, et, si je n'ai fait partie du gouvernement provisoire, c'est qu'il y avait déjà trois abbés et qu'un de plus c'eût été trop. M. de Talleyrand conduisit cette affaire comme il les conduit toutes; il n'arrive à de grands résultats que par de petits moyens, de petites intrigues et du petit esprit.

Ankunft des Grafen von Artois allen Einfluß verloren haben, wenn ihn nicht die fremden Monarchen gehalten hätten. Die in Eile verfertigte, nur dem Senat vortheilhafte Constitution, welche er als Haupt der provisorischen Regierung hatte machen lassen, mußte den Royalisten schon darum verhaßt seyn, weil bei der Entwerfung, außer der provisorischen Regierung nur Senatoren liberalen Sinnes, nämlich Barbé Marbois, Destütt de Tracy, Emmery, Lambrechts und Lebrun, Herzog von Piacenza den Ausschuß bildeten, den Republicanern und Bonapartisten mußte sie aber als ein russisches Gesetz vorkommen, weil unerhörter Weise Graf Nesselrode in diesem Ausschuß zur Entwerfung einer Verfassung Sitz und Stimme hatte. Die am achten April im Moniteur gedruckte Constitution war also ein todtgebornes Kind, besonders auch darum, weil der Senat sich darin selbst dotirte [68a]), und zur erblichen Aristokratie erhob. Der Graf von Artois, der den Titel Generalstatthalter des Königs führte, ohne je ein Patent darüber aufzuweisen, da ihm sein Bruder gar nicht traute, war eben in Vitry le François angekommen, wohin ihm Herr von Vitrolles entgegengereiset war, als er die Constitutionsacte erhielt. Vitrolles protestirte in seinem Namen gegen die Constitution, der Prinz setzte seine Reise nach Paris fort. Als er am 12. in Paris einziehen wollte, erklärte ihm die provisorische Regierung in einer Note, die Choiseul Gouffier überbrachte, daß nur die Ernennung durch den Senat ihn zum Haupt der Regierung machen werde, weil der Senat ihn nicht eher offiziell anerkennen und empfangen könne, bis sein Bruder die Constitution förmlich angenommen habe. Die provisorische Regierung selbst zeigte sich indessen gefällig, empfing und begrüßte den Prinzen bei seinem feierlichen Einzuge am 12. Er durfte seine Wohnung in den Tuilerien nehmen, der Kaiser von Rußland zog aus Talleyrands

68a) Daher der Witz des Wortspiels, es sey eine Constitution de rentes.

Palais ins Elysée-Bourbon, und am 13. ward durch ein Decret der provisorischen Regierung sogar die weiße Farbe, statt der bisherigen Tricolorea zur Nationalfarbe erklärt.

Talleyrand und Beugnot, als sie zusammen eine kurze Antwort verfertigten, die der Prinz auf die Anrede beim Einzuge sollte gegeben haben, aber nie gegeben hat, erfanden den Witz: Er habe gesagt, es sei nichts in Frankreich verändert, als daß ein Franzose mehr da sey und rückten dies in den Moniteur ein. Dieser Einfall Beugnots machte sehr viel Glück in Frankreich, es bedurfte aber eines Besuchs, den der Kaiser von Rußland dem Prinzen am 13. abstattete, um ihn zu bewegen, die Constitution anzunehmen. Am Abend des 14. empfing der Prinz den Senat in den Tuilerien, ließ sich gefallen, daß dieser ihn zum Generalstatthalter des Reichs ernannte und versprach im Namen seines Bruders die Constitution anzuerkennen. Die Erklärung, welche der Prinz gab und bekannt machen ließ, hatte Fouché, der am Tag vorher wieder nach Paris gekommen war, in Talleyrands Cabinet aufgesetzt und aus dem noch vorhandenen Original geht hervor, daß Fouché sie mit eigener Hand geschrieben, Talleyrand corrigirt hatte. Der Herr von Vitrolles rieth indessen dem Grafen von Artois eine kleine Aenderung zu machen, wodurch dem Könige eine Ausflucht vorbehalten ward [60]). Jeder Schritt, der von diesem Augenblick an geschah, alle Leute, welche den Prinzen umgaben oder von ihm befördert wurden, waren dem Volke ganz zuwider, auch die am 23. April mit den verbündeten Mächten geschlossene Uebereinkunft über die Räumung des Gebiets und über einen Waffenstillstand, dem ein Friede unmittelbar folgen sollte, erregte im ganzen Reiche lautes Geschrei. Die Uebereinkunft war allerdings höchst nach-

60) Fouché und Talleyrand hatten ihn sagen lassen: Je ne crains pas d'être désavoué en jurant en son nom d'observer et d'en faire observer les bases. Der Herr von Vitrolles bewog ihn, zu sagen und zu schreiben: Je ne crains pas d'être désavoué en assurant en son nom, qu'il en admettra la base.

theilig und demüthigend, wollte man aber der fremden Truppen bald entledigt seyn, so mußte man sich fügen, wobei die neue Regierung büßen mußte, was die alte gesündigt hatte. Von den neun Artikeln dieser Uebereinkunft sind eigentlich nur drei in der erwähnten Beziehung bedeutend. In dem einen derselben wird festgesetzt, daß das Gebiet Frankreichs, wie es vor 1792 gewesen war, sogleich geräumt werden solle und zwar in dem Maße, als die von den Franzosen außerhalb der erwähnten Grenzen besetzten Festungen den Verbündetrn übergeben werden. Im andern wird im Namen des Reichsstatthalters versprochen, daß er sogleich allen Festungscommandanten außerhalb der Grenze Befehl ertheilen wolle, die Festungen zu räumen, so daß gegen den ersten Juni alle Festungen übergeben wären. Die Besatzungen sollen mit Waffen und Gepäck ausziehen, ihr Feldgeschütz mitnehmen dürfen und zwar so, daß auf je tausend Mann, Kranke und Verwundete einbegriffen, eine Kanone gerechnet werde. Der dritte Artikel lautet: Alles, was zu den Festungen gehört, und nicht Privateigenthum ist, muß in den Festungen bleiben und wird so wie es ist (en entier) den Verbündeten übergeben, ohne daß ein einziges Stück davon getrennt werden darf. Zu den Festungen gehört aber nicht allein was an Artillerie und Munition vorhanden ist, sondern auch andere Vorräthe jeder Art, ferner, Archive, Inventarien, Plane, Karten, Modelle u. s. w.

Durch eine besondere und geheime Uebereinkunft wird festgesetzt, daß dem Könige von Preußen die Verschreibung über hundert und vierzig Millionen, die er dem Kaiser Napoleon zugestellt hatte, zurückgegeben werde, und daß die Stadt Hamburg für die Plünderung der Bank, welche Davoust verhängt hatte, Ersatz erhalten solle. Man behauptete, Talleyrand der die Uebereinkunft eigentlich geschlossen hatte, habe drei und fünfzig feste Plätze, welche in dem Augenblicke des Abschlusses noch von Franzosen besetzt gewesen seien, zwölftausend sechshundert Kanonen, unter denen 11,300 metallene waren, er habe

Arsenäle voll Waffen und Munition, ungeheueren Gießereien, Häfen, Kriegsschiffe des ersten Rangs, auf den Werften oder vor Anker liegend, unermeßliche Vorräthe von Kleidungen, Ausrüstungen und Lebensmitteln, ausschließend französisches Eigenthum, mit einem Federstrich preisgegeben. Die Thatsache ist wahr, aber weder Talleyrand noch die Bourbons waren Schuld, daß es geschah. Den Verlust an Geld, den Frankreich durch die Aufopferung des Materials erlitt, schätzte man auf anderthalbtausend Millionen.

So verächtlich sich auch Talleyrand als Mensch betragen mochte, als er auch sogar das Unglück seines Vaterlandes zu niedrigen Speculationen benutzte und seine Verwandten, besonders die Edme de Perigord, oder die nachher durch ihre Schönheit und ihren Geist berühmte, durch ihren durchaus schlechten Lebenswandel berüchtigte Herzogin von Dino Ludwig XVIII. aufzudringen suchte, so war er doch der Einzige, der den König aufmerksam machte, wie sehr er von seiner Umgebung getäuscht werde. Die Emigranten und mit ihnen ein Dambray, ein Blacas, ein Graf von Brüges, der den König, welcher weder reiten noch gehen konnte, auf der Reise von London nach Paris begleitete und unzertrennlich von ihm war, sagten ihm, Alles sey entzückt, das Alte zurückzuerhalten; Talleyrand, Montesquiou sogar, und Graf Pozzo di Borgo, den der Kaiser von Rußland dem Könige nach Calais entgegenschickte, betheuerten ihm vergeblich, daß er als König von Gottes Gnaden, ohne sich über die Volksrechte auszusprechen, nicht in Paris einziehen könne. Auf der Reise und auch noch als er am 29. in Compiègne angekommen war, bestand König Ludwig gleichwohl darauf, daß er in Paris einziehen wolle, wie der Kurfürst von Hessen in Cassel eingezogen war, d. h. als wenn Alles, was seit 1789 vorgegangen, ein Traum gewesen sey. Dabei stützte er sich auf seinen Bruder, der ihn in jedem Briefe ermahnte, die Constitution nicht anzunehmen, weil sie überall mißbilligt werde und nur Talleyrand und seinem Senat vortheilhaft sei. Er

beharrte daher auch noch am 29. und 30. in Compiègne auf seinem egoistischen Sinn, und konnte dies um so eher, da Kaiser Franz am 15. als ihn der Senat bei seinem Einzuge complimentirte, dürr geantwortet hatte: „Er habe seit zwanzig Jahren nicht blos mit Napoleon, sondern mit den Grundsätzen Krieg geführt, die das Unglück der Welt gemacht hätten. Der König von Preußen und sein Hof dachten ebenso, nur waren sie klüger wie Franz und sagten es nicht laut.

In Compiègne wurden Audienzen gegeben, auch der gesetzgebende Körper fand sich ein, der Senat erschien nicht und der Redner der Gesetzgebung erwähnte der Constitution mit keinem Worte, sondern schmeichelte den Vorurtheilen des Königs [70]), darum würden denn auch die Deputirten als Repräsentanten der Nation vom Könige begrüßt, dem Senat aber im Stillen das Todesurtheil gesprochen. Der König und sein unseliger Herr von Blacas erklärten endlich sogar laut, daß von Constitution nicht die Rede seyn könne. Diese Erklärung ward noch am Abend des 30. in Paris kund und der Senat begab sich zum russischen Kaiser, um ihn um seine Verwendung zu ersuchen, diese Bitte ward von Pozzo di Borgo unterstützt und Kaiser Alexander fuhr am 1. Mai, von seinem Adjutanten Tschernitscheff begleitet, selbst nach Compiègne. Er hatte dort eine lange Unterredung mit dem Könige, bei welcher niemand zugegen war, welche aber damit endigte, daß der König zwar die Constitution des Senats verwarf, dagegen aber versprach, aus eigner Machtvollkommenheit dem Volke Rechte zu schenken (de donner une charte) und durch Talleyrand eine Erklärung (déclaration) aufsetzen zu lassen, welche ausspreche,

70) Um zu zeigen, wie das zu verstehen sey, dürfen wir nur eine Redensart anführen: Venez, descendant de tant de rois, montez sur le trône ou nos pères placèrent autrefois votre illustre famille et que nous sommes si heureux de vous voir occuper aujourd'hui.

welche Grundrechte er dem Volke zu gewähren bereit sey. Auch über diese Erklärung konnte man, als der König sich um 4 Uhr in Sct. Ouen befand, nicht einig werden, und es heißt, man habe durch den Herrn von Blacas und den Abbé Montesquiou dem Könige von einer neuen russischen Note Nachricht geben müssen, worin ihm erklärt war, daß er nicht werde in Paris eingelassen werden, wenn er sich nicht zuvor über die zu bewilligenden Grundrechte erkläre. Dies habe ihn endlich dahin gebracht, daß er die am 3. in Paris angeheftete Proclamation unterzeichnete und bekannt machte. Die Constitution des Senats wird darin verworfen, es heißt aber doch: „Da wir entschlossen sind, eine freie Verfassung zu verleihen, aber wünschen, daß diese Verfassung richtig berechnet werde, so berufen wir auf den 10. Juni den Senat und den gesetzgebenden Körper, um ihnen einen mit Hülfe eines Ausschusses der beiden Körperschaften gemachten Entwurf der neuen Verfassung vorzulegen. Als Grundlagen erkennen wir an:

Die repräsentative Form wird beibehalten werden, so wie sie jetzt besteht, daß die Gesetzgebung zweien Kammern anvertraut sey, dem Senat und der aus Deputirten der Departements gebildeten Kammer. Die Auflagen sollen frei bewilligt, die öffentliche und die Privatfreiheit gesichert, die Freiheit der Presse geachtet werden, jedoch mit Vorbehalt der für die öffentliche Ruhe nöthigen Vorsichtsmaßregeln; die Religionsfreiheit soll geschützt werden. Das Eigenthum soll heilig und unverletzlich, die Verkäufe der Nationalgüter unwiderruflich seyn. Die Minister sind verantwortlich und können sowohl von der einen als von der andern Kammer gerichtlich verfolgt werden. Die Richter sollen unabhängig und unabsetzbar seyn. Die öffentliche Schuld wird verbürgt, die Militärpensionen, Grade und Ehrenrang werden beibehalten, so wie der alte und neue Adel. Die Ehrenlegion soll fortbestehen, nur werden die Decorationen anders bestimmt werden. Jeder Franzose soll zu Civil- und Militäranstellungen gleich berechtigt seyn. Nie-

mand soll wegen seiner Meinungen oder Abstimmungen verfolgt werden."

Das Volk, wenigstens die höheren und mittleren Classen, welche den Worten trauten und die geheime Geschichte der Entstehung dieses Freiheitsbriefs (charte d'Ouen) nicht kannte, jubelte laut und faßte die schönsten Hoffnungen, obgleich Alles, was in den Tuilerien vorging, auf Wiederkehr des alten Ceremoniels, der alten Sitten, Personen, Aemter, Manieren und Vorurtheile deutete. Talleyrand, der bei der Errichtung des ersten Ministeriums der Restauration am 13. Mai Minister der auswärtigen Angelegenheiten ward, ahndete, daß man damit umgehe, trotz der Erklärung, mit der Constitution zu zögern, wie hernach der König von Preußen that, der auch eine versprochen hatte; er wußte daher die Unterhandlungen über den Frieden zu verlängern, um noch vor der Abreise des russischen Kaisers die Berathungen über eine neue Constitution ganz beendigen zu lassen, weil allein dessen Gegenwart den Worten des Grafen Pozzo di Borgo, der auf eine freie Verfassung drang, Nachdruck geben konnte. Es schien um so mehr, als wenn es dem Könige mit der Verfassung nicht Ernst sey, als noch am 17. die Commission, welche den Entwurf machen sollte, nicht einmal ernannt war. Ob, wie man sagt, ein neuer Wink des russischen Kaisers, daß er nicht eher den Frieden unterzeichnen werde, bis die Verfassungsangelegenheit beendigt sey, dazu beitrug, daß dieselbe am 18. Mai endlich ernannt ward, lassen wir unentschieden, gewiß ist, daß sie am 18. ins Leben trat. Diese Commission bestand aus neun Senatoren, neun Mitgliedern der Gesetzgebung, alle achtzehn so gewählt, daß die Männer der äußersten Rechten und die der äußersten Linken auf gleiche Weise übergangen wurden. Der König ernannte zu seinen Commissarien zuerst als Präsidenten den Kanzler Dambray, ehemaligen Generaladvocaten des Parlaments und steifen Feudaljuristen, neben diesen den Abbé Montesquiou, den Postdirector Ferrand, den Generaldirector der Polizei Beugnot.

Die Berathschlagungen der Commission waren blos zum Schein, denn das was an dem Entwurf verändert wurde, war ganz unwesentlich und Fontanes brachte sogar noch Sätze hinein, welche Napoleons Despotismus erfunden hatte. Die am 22. in der Wohnung des Kanzlers begonnenen Berathschlagungen wurden schon am 27. plötzlich beendigt, wie man sagte, weil der russische Kaiser unbedingt verlangte, daß vor seiner Abreise die Constitution fertig seyn müßte. Daß der ganze so laut gepriesene Freiheitsbrief sehr fein auf Trug berechnet war, geht schon aus der Erklärung hervor, welche der Kanzler über das Verhältniß der alten Verfassung vor der Revolution zu dieser neuen gab [71]), ferner aus dem, was er im Namen des Königs in Bezug auf das Wahlsystem vorschrieb [72]) und daraus, daß er durch Einschiebung eines einzigen Worts es möglich machte, daß der König im Nothfalle verfahren konnte, als wenn keine Verfassung da wäre [73]). Die feierliche Sitzung des Senats und des gesetzgebenden Körpers, in welcher der Entwurf vorgelegt werden sollte, war zuerst auf den 10. Juni bestimmt gewesen, am 6. Mai erschien aber eine Verordnung, nach welcher sie schon am 3. gehalten werden sollte; am 30. ward aber bekannt gemacht, daß ihre Eröffnung auf den 4. verschoben sey. Die in der neuen Verfassung festgesetzte Form, daß die Gesetz-

71) Il n'entrait point dans la pensée du roi, répondit M. Dambray de reproduire dans la charte toute l'ancienne constitution du royaume, cette constitution, ajoutait-il, continuait de subsister dans toutes celles de ses parties aux quelles il ne serait pas formellement dérogé.

72) M. Dambray déclara que d'après les ordres du roi la commission devait laisser à des lois qui seraient ultérieurement rendues le soin de regler l'organisation des collèges électoraux ainsi que les formes de l'élection.

73) Unter den Rechten, die dem Könige zugestanden werden, wird aufgezählt: Il nomme à tous les emplois d'administration publique, das ist ganz deutlich, dann folgt aber ein Satz, den man hernach ganz absolutistisch deutete: il fait les réglemens et ordonnances nécessaires nicht allein, was ganz recht ist à l'execution des lois, sondern auch à la sûreté de l'état.

gebung aus zwei Kammern bestehen solle, ward schon bei der Berufung dieser ersten Versammlung beobachtet; aber auch zugleich der unbedingte Wille des Königs geltend gemacht und die Abneigung desselben vor den Personen, welche Napoleon wegen ihrer Verdienste in den Zeiten der Revolution in den höchsten Rang erhoben hatte, kund gethan. Nur der gesetzgebende Körper, der die in der neuen Verfassung verordnete zweite Kammer bilden sollte, war in der Verordnung vom 30. Mai erwähnt; der Senat sollte die Pairskammer bilden; aber seiner ward nicht gedacht, weil man eine große Zahl von Senatoren nicht in dem neuen Oberhause dulden wollte. Die Liste der Senatoren, welche zu berufen seyn möchten, hatte Talleyrand für den König entworfen. Daß alle, welche für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatten, die man schon damals durch den Namen Königsmörder (regicides) als Verbrecher bezeichnete, ausgeschlossen wurden, wird man schon daraus schließen, daß man sogar dem einzigen Mitgliede der Gesetzgebung, welches für den Tod des Königs gestimmt hatte (Bonnet de Treyches) zu verstehen gab, er möge austreten, was auch geschah. Auch die, welche man Republikaner oder Ideologen nannte, wurden nicht berufen. Die Art, wie der König den Senat ganz beseitigte und dagegen in die neue Pairskammer Alles aufnahm und in den ersten Rang setzte, was vom alten Hofadel noch übrig war, bewies ebenso wie die Hofordnung, Etikette und Lebensordnung, die er mitbrachte, daß alles Alte den ersten Rang haben und beschützt werden solle, alles Neue aber höchstens Duldung hoffen dürfe.

Unter den 154 Pairs, aus denen die erste Kammer bestehen sollte und deren Namen theils der König selbst, theils sein Kanzler am 4. Juni vorlas, waren sechs und zwanzig der Pairs, die ehemals im Parlamant Sitz und Stimme hatten, eilf alte erbliche Herzöge, dazu kamen fünf vom Könige ernannte (à brevet), diese rief Ludwig selbst aus; alle andere sein Kanzler. Die Pairs neuer Schöpfung waren vierzehn

Marschälle, von denen vier Senatoren waren [74]); ein und neunzig Senatoren und sechs Generale der Zeit vor der Revolution. Sieben und fünfzig Senatoren der Napoleonischen Zeit, von denen aber zwanzig den im Frieden abgetretenen Provinzen angehörten, wurden ganz übergangen. Der Inhalt des königlichen Freiheitsbriefs war sehr gut, die Form war aber altfränkisch und Reaction drohend, denn der König berief sich auf seine Vorfahren im Mittelalter, die ebenfalls oft die bestehende Verfassung reformirt hätten; er nannte sich Ludwig XVIII.; er datirte vom neunzehnten Jahr seiner Regierung, was lächerlich war. Die Adresse der Deputirtenkammer vom 15. lobt das königliche Patent auf eine solche Weise, daß man darin eine förmliche Protestation gegen die versteckten Absichten der Emigranten erkennt und eine feine Andeutung der Punkte der Verfassung, deren Nichtbeobachtung man fürchtete. Die ersten Schritte des Königs waren versöhnend. Er hielt die Emigranten zuerst fern von Aemtern und war mit seines Bruders Treiben höchst unzufrieden; sein eigner Sinn, seine Umgebung, sein nach alter Manier eingerichteter Hof führten ihn aber schnell von einem Rückschritt zum andern. Auch die Pfaffen wurden mächtig, denn des Königs Bruder und Ludwigs XVI. Tochter, die Herzogin von Angouleme, waren abergläubig und der König selbst stellte sich papistisch, was er nicht war. Wie weit er das trieb, geht schon daraus hervor, daß er, als er Volneys Namen unter den zur Pairie zu berufenden Senatoren fand, ihn selbst ausstrich, weil er ein Atheist sey und doch spottete er selbst über den Glauben an Gott!! Sein erstes Ministerium bestand aus Männern, welche, wenn man den Kanzler Dambray ausnimmt, den besten Willen hatten, sich streng an die Proclamationen, die der König erlassen hatte und an den Freiheitsbrief zu halten, sie konnten aber nicht durchdringen,

74) Unter Bonapartes Marschällen wurden Brüne, Davout, Jourdan, Massena, Soult und Victor übergangen.

weil Herr von Blacâs, der flachſte und erbärmlichſte unter den Höflingen, des Königs Liebling war und ſogar in deſſen Namen unterzeichnete, weil der König die Hand nur mit Schmerzen bewegen konnte, da die Gicht ihn ganz gelähmt hatte, ſo daß er auch nicht gehen konnte.

Unter den Miniſtern war Talleyrand der Einzige, der ſeine Zeit kannte und richtig beurtheilte, der aber, blos um ſein Wohlſein beſorgt, nie daran dachte, was ſeine Pflicht fordere oder der Nation heilſam ſey. Dambray lud Vorwürfe auf ſich, welche ihn den Gerichten und dem Volke höchſt verhaßt machten [75]). Dem theologiſchen Miniſter des Innern, einem früher ſanften und gemäßigten Mann, machte man faſt noch ärgere Vorwürfe als dem juriſtiſchen Kanzler [76]). Vom Kriegsminiſter, dem durch die Capitulation von Baylen berüchtigten General Düpont, ſagte man: Er ſey ſchwach, träge, unentſchloſſen, ohne allen Charakter und ohne Fähigkeit; er ſey durchaus nicht Miniſter der Nation oder auch nur des Königs, ſondern nur ein Miniſter für den Hof, weil er den Leuten, die in Gunſt ſtänden, jeden Gefallen zu thun bereit ſey. Schon drei Tage nach der Bekanntmachung der neuen Verfaſſung machte Beugnot

---

75) Da es hier nicht darauf ankommt, zu wiſſen, wie die Miniſter waren, ſondern was man in Frankreich von ihnen hielt, ſo wollen wir mittheilen, was Fleury de Chaboulon in ſeinen Mémoires pour servir etc. en 1815 von ihnen ſagt, womit wir durchaus übereinſtimmen. Von Dambray I. pag. 17. A peine revêtu de la simarre qu'il devint l'oppresseur des tribunaux et des juges, l'antagoniste des lois nouvelles et le zélateur stupide des formules serviles, des coûtumes et des édits barbares, que l'ascendant des lumières, de la raison et de la liberté avait plongé depuis un quart de siècle dans le néant et dans l'oubli.

76) Chaboulon l. c. Il devint dedaigneux, irascible, intolérant. Un seul principe, haine et mépris pour la révolution, j'aurais presque dit pour la France, dirigeait son administration. Il n'examinait pas, si telle et telle institution était bonne et utile, si elle avait coûté à établir, si elle pouvait être modifiée, améliorée, appropriée aux circonstances actuelles, il regardait seulement l'époque de sa création et cette époque décidait tout.

als Generaldirector der Polizei die neue Regierung durch die Verordnung über strenge Beobachtung der Sonn- und Festtage lächerlich, weil kein Mensch in Frankreich an die Heiligkeit des Sabbaths glaubt, wie jedermann in England thut, der Gentleman seyn will. Großen Unwillen erregte es aber, als aus Royer Collards und Guizots sophistischer Fabrik im Anfange August ein Gesetz hervorging, welches die Preßfreiheit auf eine empörende Weise beschränkte. Herr Guizot war Verehrer und Schüler Royer Collards, der mit Ludwig XVIII. während der Kaiserzeit in steter Correspondenz gewesen war. Dieser empfahl ihn erst dem Minister Montesquiou zum Privatsecretair, hernach machte er ihn zum Generalsecretair des Departemens des Innern, dessen Director er war.

Guizot bewies sich schon durch die Schrift [76a]), welche im Journal des Debats vom 29. und 30. Juli angezeigt ist, als Dialektiker des Despotismus, er zeigte sich durchaus der Rolle würdig, die er unter Louis Philipp zur Freude Metternichs und der englischen Aristokratie gespielt hat. Das von ihm und von Royer Collard ausgearbeitete Preßgesetz war unstreitig das würdigste Product der dialektischen Philosophie beider. Wir wollen vier Artikel des Gesetzes unter dem Text anführen [77]), die Einleitung ist aber zu charakteristisch für alle doctrinäre Staatsweisheit, französische und deutsche, als daß wir sie nicht wörtlich mittheilen sollten. „Da wir, ließen sie kecker Weise den König sagen, unsern Unterthanen die Wohlthat unseres

76a) Quelques idées sur la liberté de la presse.

77) Der erste Artikel lautet: Tout écrit de plus de trente (auf Verlangen der Gesetzgebung ward hernach vingt gesetzt) feuilles pourra être publié librement et sans examen ou censure préalable. Dann: 9) Les journaux et écrits périodiques ne pourront paraître qu'avec l'autorisation du roi. Dann: 11) Nul ne sera imprimeur ni libraire s'il n'est breveté du roi et assermenté. Endlich: 12) Le brevet pourra être retiré à tout imprimeur ou libraire qui aura été convaincu par un jugement de contravention aux loix.

Freiheitsbriefs sichern wollen (Charte constitutionnelle), welche ihnen das Recht verbürgt, ihre Meinungen drucken zu lassen, wenn sie sich den Gesetzen fügen, welche den Mißbrauch dieser Freiheit verhüten sollen, so haben wir gedacht, daß unsere erste Pflicht wäre, unsern Unterthanen ohne Verzug Gesetze zu geben, welche die Constitution von dieser Freiheit nicht ausschließt (ne sépare point)." Dann folgt ein höchst absurder Satz, welcher ausspricht, daß ohne Censur das Recht gar nicht ausgeübt werden könne (A défaut de ces lois le droit accordé par la charte resterait sans effet).

b. Europäische Angelegenheiten.

Die Uebereinkunft mit dem Grafen von Artois am 23. April hatte die Hindernisse des Friedens weggeräumt und die fremden Truppen verließen Frankreich; nur die Monarchen und gegen vierzigtausend Mann ihrer Truppen blieben in Paris zurück, bis der Friede förmlich abgeschlossen war. Der Abschluß erfolgte am 30. Mai und obgleich Frankreich durch den 2. Artikel des Friedens auf die Grenzen von 1792 zurückgeführt ward, so blieben ihm dennoch einige kleine zur Regulirung der Grenzen erforderlichen Aemter und Orte in den Departements du Nord, Sambre und Maas, Mosel, Saar und Niederrhein. Es blieben den Franzosen ferner Mühlhausen, Avignon, Mümpelgard, die Unterpräfectur Chambéry. Im fünften Artikel ward die Freiheit der Rheinschifffahrt festgestellt; das Nähere aber einem in Wien zu haltenden Congreß vorbehalten. Im sechsten Artikel ward die Wiedererrichtung des Königreichs Holland mit erweitertem Gebiet und die Zerstückelung Deutschlands in eine Anzahl kleiner unabhängiger Staaten festgesetzt. Die Artikel 7, 8, 9, 10 und 11 bestimmen, daß England Malta behalten darf, den Franzosen aber alle ihnen abgenommenen Colonien wiedergeben soll, außer Tabago, Sct. Lucia, Isle de France und den spanischen Theil von Sct. Domingo. Von den

in Antwerpen gefundenen Kriegsschiffen sollen die Engländer zwei Drittel zurückgeben, von denen, deren sie sich im Texel bemächtigt hätten, keins. Im 18. Artikel entsagen die Verbündeten jeder Forderung an Frankreich, dagegen verpflichtet sich dieses im 19. Artikel abzutragen und zu bezahlen alle Summen, welche die fremden Regierungen vermöge eines Contracts oder einer vor den competenten Behörden eingegangenen Verbindlichkeit zu fordern haben. Nach dem 20. Artikel sollen von beiden Seiten ernannte Commissarien darüber entscheiden, welche Forderung den im 19. Artikel angegebenen Charakter haben. Im 32. Artikel wird festgesetzt, daß innerhalb einer Frist von zwei Monaten ein Congreß zu Wien versammelt werden soll, zu welchem alle Mächte, welche Theil am Kriege genommen haben, ihre Bevollmächtigten senden werden. Dies ist der wesentliche Inhalt der öffentlichen Artikel des Tractats, der, wie leider alle Tractate unserer Zeit, auch seine geheimen Artikel hatte.

Vermöge der geheimen Artikel übernahm Frankreich die Verbindlichkeit, erstlich, daß es die Theilung gutheißen wolle, welche die Verbündeten von den von Frankreich abgetretenen Ländern machen würden; zweitens, dem Könige von Sardinien wird eine Erweiterung seines Gebiets versprochen. Drittens, es wird eine freie Schiffahrt auf dem Rhein und auf der Schelde festgesetzt. Der vierte Artikel lautet: „Die französische Regierung, welche im geheimen Artikel der Uebereinkunft vom 23. April sich verpflichtet hat, sich zu bemühen und alles Mögliche anzuwenden, um die Gelder der Hamburger Bank wieder herbeizuschaffen, verspricht, die strengsten Untersuchungen anzuordnen, um diese Gelder zu entdecken und diejenigen, in deren Händen sie gefunden werden, gerichtlich zu verfolgen. Fünftens erklären die Mächte, daß ihre Entsagung auf alle Ansprüche an Frankreich, welche im achtzehnten Artikel ausgesprochen sey, voraussetze, daß weder für Dotationen, noch für Schenkungen, noch für Einkünfte des Ordens der Ehrenlegion, noch für

Senatorien, Pensionen oder für Anderes, was auf den abgetretenen Provinzen gelastet habe, irgend ein Anspruch gemacht werde. Außerdem ward in den besondern und geheimen Artikeln festgesetzt: 1) daß, um die wechselseitigen Forderungen von Frankreich und dem Herzogthum Warschau zu berichtigen, eine gemischte Commission von Frankreich und von Rußland ernannt werden solle; 2) daß sich Frankreich gegen England verpflichte: a) sich für die Aufhebung des Sclavenhandels auf dem Wiener Congreß zu verwenden; b) die Schulden der Kriegsgefangenen in England zu berichtigen; c) die seit 1792 verhängte Beschlagnahme der Forderungen der Engländer an Franzosen aufzuheben; d) über einen Handelstractat in Unterhandlung zu treten. Mit Preußen ward noch besonders ausgemacht, daß Alles, worüber Frankreich und Preußen zu Basel öffentlich und insgeheim übereingekommen seien, gänzlich aufgehoben und nichtig sey.

Dieser Friede ward an dem Tage, an welchem die verbündeten Monarchen Paris verließen, d. h. am 1. Juni ausgerufen. Von dem Augenblicke an begann eine neue Periode der Unterdrückung der Völker zu Gunsten der Könige, Fürsten, Aristokratien, Pfaffen und Diplomaten. Was die Letzteren angeht, so mußte ihnen Frankreich ihre arglistige Mühewaltung sehr theuer bezahlen. Metternich, Castlereagh, Nesselrode, Hardenberg erhielten jeder eine Renteninscription von einer Million, die andern Bevollmächtigten jeder 5 bis 600,000 Franken. Dies wäre leichter zu ertragen gewesen, da das Volk gewohnt ist, auf die eine oder auf die andere Art zum Luxus seiner Leiter zu steuern; aber man suchte ihm auch noch dasjenige zu rauben, was es durch den kaiserlichen Druck vorher gewonnen gehabt, und betrog es um die Vortheile, die, wie man ihm versprochen hatte, das Resultat der Befreiung von diesem Druck seyn würden. Wir wollen nur wenige Beispiele anführen und mit dem Benehmen des Königs von Spanien anfangen. Ferdinand VII. ward schon in Saragossa als souveräner Herr empfangen; in

Valencia, wo er am 16. April ankam, war er bald vom alten Adel und von allen denen umgeben, denen sowohl die Regentschaft als die Verfassung der Cortes verhaßt war. Die Cortes waren unter sich nicht einig und wenn die Majorität darauf bestand, daß der König, ehe er die Regierung antrete, den Eid auf die Constitution leisten solle, so schickte dagegen die Minorität Abgeordnete an ihn, um ihn zu ersuchen, seinen alten Rechten nichts zu vergeben. Generale mit ihren Armeen schlossen sich an ihn an und eine drohende, unartig abgefaßte Adresse der Cortes, welche ihm nach Valencia überbracht wurde und die Gewißheit, daß die Truppen, die er vorausgeschickt hatte, in Madrid angelangt wären, trugen dazu bei, daß er seinen Entschluß, das ganze alte System spanischer Willkühr wieder herzustellen, schon am 4. Mai durch eine Proclamation kund that [78]), noch ehe er am 5. abreisete. Am 10. besetzten dann die Truppen die Säle der Cortes und der Regentschaft und beide wurden für aufgelöset erklärt. Vierzig Mitglieder der Cortes wurden verhaftet, die andern entflohen; Madrid und

78) Da dergleichen Proclamationen hernach bis auf das Jahr 1848 und während desselben sehr viele erschienen sind, so wollen wir den wesentlichen Inhalt dieses ersten Musters hier anführen. Nach einer Nachricht von dem, was mit ihm und um ihn vorgegangen, äußert Ferdinand heftigen Unwillen über alle die Personen, welche unter dem Namen ordentliche und außerordentliche Cortes sich erst der Regierung bemächtigt hätten und nun sogar im Sinne hätten, die alten Gesetze zu vernichten und nun ihrem Souverain das Joch einer illegalen Constitution aufzulegen. Dann verspricht er freilich, die rechtmäßigen Cortes nächstens zu berufen und mit ihrer Hülfe Spanien eine constitutionelle, auf das Interesse der Nation und die europäische Entwickelung des Geistes gegründete Organisation zu geben. Die Grundlage derselben seyen: persönliche Freiheit, Preßfreiheit mit gesetzlicher Beschränkung, freie Bewilligung der Abgaben, Trennung der Ausgaben der Civilliste von der allgemeinen Verwaltungscasse u. s. f. Lauter lügnerische und täuschende Reden seines durchtriebenen Escoiquiz. Ganz aufrichtig gemeint war dagegen, wenn er hinzufügt: Er erkläre die Constitution der Cortes für aufgehoben, wolle alle, welche dieselbe ferner anerkennen würden, vor Gericht stellen lassen und über sie als Beleidiger der Majestät die Todesstrafe verhängen.

Spanien sahen ruhig zu und jauchzten über den absoluten König. Am 14. zog der König ein und die allgemeine Verfolgung aller derer, welche durch Freiheitsliebe und Begeisterung dem feigen Könige sein Reich gerettet hatten, begann gleich nachher. Er ließ alle Ernennungen zu Aemtern cassiren, über alle Aufgeklärte Untersuchungen verhängen, alle Freiheitsliebende von den Stellen entfernen und an ihrem Platze Servile ernennen. Es wurden Listen von Geächteten und Verdächtigen verfertigt, der König ward Quäler und Henker seines Volks. Als am 30. Mai die Verbündeten den Frieden mit Frankreich schlossen, wandte sich Ludwig XVIII., ehe er mit Ferdinand unterhandelte, erst an Carl IV. und erst als dieser Alles zurücknahm, was er vorher gesagt hatte und seine Entsagungsacte von Aranjuez für gültig erklärte (welche Lügen, Widersprüche, Niederträchtigkeit!!!), trat Talleyrand, wie mit den Mächten ausgemacht worden war, mit Don Pedro Gomez de Labrador über den Beitritt Spaniens zum Frieden vom 30. Mai in Unterhandlung. Ehe man abschließen konnte, mußte man über die Forderungen des einen Staats an den andern und die Ausgleichung derselben einig seyn, die Beitrittsacte ward daher erst am 20. Juli unterzeichnet.

Die Rückkehr der Könige von Spanien und Sardinien, des Herzogs von Modena und anderer willkührlichen Herrscher, z. B. des Kurfürsten von Hessen, in ihre Staaten war eine natürliche Folge des Sieges der Verbündeten, das Großherzogthum Würzburg hatte Oesterreich schon im Frieden von Ried an Baiern abgetreten; alle andern Verfügungen über die Umgestaltung von Europa wurden dem Wiener Congresse vorbehalten, wenn gleich vorläufig schon darüber entschieden war. Das Schicksal der Völker ward also aufs neue in die Gewalt der Höfe und ihrer Diplomaten gegeben, welche Länder und Völker vertheilten, wie es ihnen und ihren Höfen gutdünkte, oder je nachdem ihre theuer bezahlten Intriguen, ihre Cabalen und Kniffe glücklichen oder unglücklichen Erfolg hatten. Weil

Oesterreich lieber in Italien mächtig seyn und Venedig und Mailand behalten wollte, als Belgien zurückbekommen, so war es längst mit der englischen Aristokratie einig geworden, dieses letztere den Engländern preiszugeben, damit diese ihren Schützling, den Prinzen von Oranien damit ausstatteten. Der Prinz ward freilich den Holländern wiedergeschenkt, die Engländer behielten aber Ceylon, das Vorgebirge der guten Hoffnung und die den Holländern gestohlenen Schiffe, d. h. die holländische Flotte, die von den Anhängern des Hauses Oranien ohne Kampf den Engländern war übergeben worden, blieben ihr Eigenthum. Belgien, Lüttich, Limburg und Luxemburg sollten mit Holland vereinigt werden. Diese Vereinigung des wallonischen Landes mit den sieben Provinzen war blos darauf berechnet, den belgischen und holländischen Handel unter Leitung eines speculirenden Schützlings der Engländer zu bringen, sie mußte nothwendig Unzufriedenheit und innere Spaltung erzeugen, da Religion, Sitten, Herkommen, Gebräuche, Sprachen und Gesetze in den beiden zu vereinigenden Landestheilen ganz verschieden waren.

Der König von Preußen und der Kaiser von Rußland, als sie im Juni, wie sie sagten, zum Besuch des Prinz Regenten, von Paris nach London reiseten, hatten eigentlich die Absicht, Alles, was das neue Königreich des Prinzen von Oranien betraf, der englischer Schützling und naher Verwandter des Königs von Preußen war, in Ordnung zu bringen. Dahin gehörte auch ein Abkommen mit den übrigen Gliedern des Hauses Nassau, wozu die Engländer nicht gezogen wurden, in Rücksicht auf Holland und Belgien wurde in London ausgemacht: Schulden und Besitzungen sollten gemeinschaftlich werden, die Religionen in beiden Theilen in politischer Beziehung gleiche Rechte haben; der König sollte abwechselnd in Brüssel und im Haag seine Residenz nehmen. Dänemark hatte versäumt, sich zu rechter Zeit von Frankreich zu trennen, und sollte jetzt durch Abtretung von Norwegen an Schweden oder vielmehr durch den Tausch Norwegens gegen schwedisch Pommern gestraft werden.

Es hatte sich heftig gesträubt, darein zu willigen und es waren nach der Leipziger Schlacht Schleswig und Holstein von schwedischen und andern Truppen hart mitgenommen worden. Am Ende des Jahrs mußte sich Dänemark, das auch von den Engländern gedrängt ward, zu Unterhandlungen entschließen, die im Januar 1815 den Frieden zu Kiel herbeiführten, in welchem endlich Norwegen gegen Pommern und Rügen abgetreten ward. Die Dänen versuchten indessen Alles, um unter dem Schein, daß die Norweger selbst nicht eingewilligt hätten, schwedisch zu werden, die Ausführung des Friedens zu hindern. Als Werkzeug ward dabei der künftige Erbe von Dänemark, als solcher auch rechtmäßiger Nachfolger (Oldebarne) in Norwegen, um so mehr gebraucht, als er beim norwegischen Volke sehr beliebt war. Der Prinz Christian Friedrich, der muthmaßliche Erbe des Königs Friedrich VI. von Dänemark, war in dieser Absicht nach Norwegen herübergeschickt worden, wo er seit dem 21. Mai 1813 als Statthalter verweilte. Als der Kieler Frieden abgeschlossen ward, und Friedrich VI. auf Norwegen Verzicht leistete, war eine Partei in Norwegen der Vereinigung mit Schweden nicht abgeneigt, eine stärkere willigte aber ein, daß der Prinz im Februar 1814 durch eine Proclamation sich den künftigen Erben (Oldebarne) zum Regenten erklärte und auf den 10. April eine Volksversammlung nach Eideswolde im Stifte Aggerhus berief, um eine neue Regierungsform festzusetzen. Die Versammlung in Eideswolde ward gehalten, zehn Sätze einer monarchisch demokratischen Verfassung, welche im Wesentlichen auch bei der gegenwärtigen Verfassung Norwegens zu Grunde gelegt sind, angenommen und die Wahl eines Regenten beschlossen. Der König von Schweden erhielt zwar einige Stimmen, die Mehrheit war aber für den Prinzen Christian Friedrich; aber sowohl England als Schweden drohten, daß Schleswig und Holstein aufs neue besetzt werden sollten, wenn der König von Dänemark die Festungen nicht übergebe, und den Prinzen nöthigte, Norwegen zu verlassen. König

Friedrich VI. erließ dann am 18. April 1813 eine Proclamation, durch welche er alle seine Beamte aufforderte, innerhalb vier Wochen Norwegen zu verlassen. Als Prinz Christian diesem Befehl keine Folge leistete, eilte der Kronprinz von Schweden (Bernadotte) herbei, sammelte am Ende Mai seine Truppen bei Lübeck, ließ diese Stadt befestigen und schien im Begriffe, in Holstein einzurücken, als Rußland, Preußen, Oesterreich Commissarien schickten, nachdem die Engländer schon vorher einen Abgeordneten nach Norwegen gesandt hatten. Es wurden aber weder die Festungen übergeben, noch war der Prinz Christian zu bewegen, Norwegen zu verlassen.

Den ganzen Monat Juni hindurch unterhandelte man vergeblich; aber Prinz Christian legte selbst dann den Regententitel nicht ab, als ihm am 30. die Commissarien der verbündeten Mächte ein Schreiben Friedrichs VI. überbrachten, worin ihm befohlen ward, diesen Titel abzulegen und ein Manifest an die Norweger ergehen zu lassen, worin sie ermahnt würden, von ihrem Beginnen abzulassen. Es ward zugleich dem Prinzen in dem Briefe noch einmal ernstlich befohlen, die Festungen den Schweden zu übergeben. Weil man indessen einsah, daß man mit den Norwegern nicht umgehen dürfe, wie man mit Spaniern, Franzosen, Deutschen, Italienern umging, d. h. sie mit Hoffnungen abzuspeisen, so fügte man hinzu: Es solle dabei dem norwegischen Volke unbenommen bleiben, seine constitutionelle Freiheit unter schwedischem Scepter zu sichern und die Verbündeten würden durch ihren Beistand kräftig dazu mitwirken. Auch dies war aber vergeblich, der Kronprinz von Schweden reisete daher am 17. Juli aus Stockholm zu seiner Armee an der norwegischen Gränze und drang an der Spitze derselben in Norwegen ein. Bis zum 14. Aug. ward dann Krieg geführt, erst an diesem Tage schloß Prinz Christian zu Moß eine Uebereinkunft, vermöge deren er sich dem Willen von ganz Europa fügte und einen Storthing nach Moß berief, wo seine Thronentsagung vorgelesen und der König von Schweden an

seiner Stelle gewählt werden sollte. Die Schweden nahmen indessen militärischen Besitz vom Lande. Erst am 7. October versammelte sich das Storthing und Prinz Christian ward bis zum 26. October durch widrige Winde im Lande zurück gehalten. Nach Eröffnung des Storthing erschienen schwedische Commissarien in dieser Nationalversammlung, um die jetzige ganz demokratische Verfassungsurkunde mit den Repräsentanten der Nation in Ordnung zu bringen, welche dafür dem Könige Carl von Schweden huldigten.

Leichter und schneller ward man mit Italien fertig, als mit Norwegen. Lord Bentink hatte kurz vor der Einnahme von Paris Genua besetzt und ein Schattenbild der alten Republik wieder hergestellt; das englische Ministerium mißbilligte aber das übereilte Versprechen, welches er den Genuesern gethan hatte. Die Politik der Mächte und ihrer Minister hielt bekanntlich Nationalität und Freiheit für Grillen der Ideologen; sie theilten Genua dem wieder eingesetzten Könige von Sardinien zu, und unterwarfen es also gleich Piemont der bigotten und despotischen Regierung eines im Exil ganz abgestumpften Begünstigers von Mönchen und Pfaffen. Alles Alte und Verkehrte ward wie in Frankreich in Savoyen, Piemont und Genua wieder eingeführt. Der Vicekönig Eugen, dem man zu Gunsten seines Schwiegervaters, des Königs von Baiern, eine Entschädigung in Deutschland längst versprochen hatte, hoffte sich durch den Senat seines italienischen Reichs auch nach dem Abzuge der Franzosen behaupten zu können. Er hatte am 16. April eine Zusammenkunft zu Schiarino Rizzino bei Mantua mit Bellegarde, der die österreichische Armee commandirte, und schloß mit diesem einen Waffenstillstand, während dessen Deputirte des Senats nach Paris reisen sollten, um über das künftige Schicksal Italiens zu unterhandeln; dafür mußte er alle Franzosen, Besatzungen und Heer, nach Frankreich zurück schicken und die Festungen, in denen französische Besatzungen gelegen hatten, den Oesterreichern überlassen. Die Besatzungen und das Heer führte

der General Grenier über die Alpen, Eugen glaubte sich an der Spitze der italienischen Armee mit Hülfe des Senats des Königreichs Italien als erwählter König bemächtigen zu können; er hatte aber nicht blos die Anhänger Oesterreichs, welche alles Alte zurück wünschten, sondern auch die Partei des Herzogs Melzi und des General Pino gegen sich, die jeden Andern, nur ihn nicht, zum König wünschten. Der Senat beschloß endlich drei Deputirte an die verbündeten Mächte zu schicken und sie zu bitten, die Feindseligkeiten einzustellen und die Unabhängigkeit des Königreichs Italien anzuerkennen. Sie sollten ihre Bewunderung der Tugenden des Vicekönigs zu erkennen geben und ihre Dankbarkeit für seine vortreffliche Regierung aussprechen, wurden aber in Paris sehr kalt aufgenommen, weil Oesterreich indessen Mailand besetzt hatte.

Diese Sendung der Deputation war das Signal eines Aufstandes in Mailand geworden, wozu die Führer der beiden antifranzösischen Parteien leicht zu bewegen waren, weil man der Franzosen ebenso überdrüssig war, wie vorher und auch schon zwei Jahr nachher wieder der Deutschen. Den 20. April stürmte die ganze Masse der Bewohner Mailands ohne Unterschied des Standes und Alters den Palast des Senats, trieb die Senatoren aus ihrem Saale und nöthigte sie aus der Stadt zu fliehen. Gonfalonieri, Litta, die reichsten Kaufleute und ersten Glieder des Adels nahmen thätig Theil an dem Tumult, besonders auch darum, weil Eugen die Cabalen zu seinen Gunsten durch die ganz verhaßten Franzosen Méjean und Darnay hatte betreiben lassen. Diese suchte der erbitterte Pöbel in ihren Häusern auf, fand sie aber nicht; auch Melzi rettete sich; den Finanzminister Prina, der verhaßter war als alle drei, traf man an, und er ward nach grausamer Mißhandlung gemordet. Gleichzeitig erfolgten auch im Heer Bewegungen, wenigstens nahm Eugen, um Mantua den Oesterreichern zu übergeben, diesen Vorwand. Bellegarde erlaubte ihm dafür gern die Schätze, die er geraubt, mit sich nach Baiern zu nehmen. Die

Oesterreicher rückten dann in Mailand ein, nahmen auch Venedig in Besitz und führten im Voraus aus, was der Congreß in Wien erst beschließen sollte. Aus der italienischen Armee wurden zehn österreichische Regimenter gebildet. Am 28. April rückte Bellegarde in Mailand ein, am 23. Mai nahm er im Namen seines Herrn Besitz von dem bisherigen italienischen Reich. Der Großherzog von Würzburg kehrte nach Toscana zurück, wie der Pabst nach Rom. Maria Louise hatte Parma erhalten, blieb aber vorerst in Wien. Der Herzog von Modena begann aufs neue sein Land zu tyranniſiren. König Murat von Neapel behielt freilich, als er seine Armee zurückgeführt hatte, die Marken in Besitz; aber Alles deutete darauf hin, daß der Wiener Congreß, der den neuen Zustand Europa's und die Theilung der Länderbeute in letzter Entscheidung ordnen sollte, ihm nicht blos die Marken, sondern auch das Königreich Neapel selbst absprechen würde.

Wie die geduldigen Deutschen für ihre langen Leiden, ihre ungeheuern Anstrengungen und ihre thörichte Anbetung ihrer angestammten Herrscher, deren Familien und Umgebung belohnt wurden, erlaubt uns der Raum nicht, hier zu erwähnen, wir werden vielleicht ein anderes Mal darauf zurückkommen. Wir erwähnen daher nur, daß das Versprechen einer freien Verfassung in Preußen nicht erfüllt ward, daß alle alten Mißbräuche wiederkehrten, daß die Höfe, das Junkerthum, das Feudalrecht blieben, wie sie gewesen waren, daß der alte Kurfürst von Hessen ärger ward und geiziger, als je. In Hannover und Braunschweig erhob der stolze Adel, an den sich die Beamtencaste drängte, sein Haupt wieder und das Verdienst stand wieder der Geburt nach. Nicht blos das römische und canonische Recht und mit ihm Schikane und Endlosigkeit der Processe lebten wieder auf, sondern in Mecklenburg sogar Hörigkeit und Leibeigenschaft, und in Hannover die Tortur. Das Aergste war, daß man mit Deutschland und mit den Menschen überhaupt ganz willkürlich zu Werke ging. Man verfuhr sogar bei der Austheilung

der zu vertheilenden Provinzen und Millionen Menschen nicht nach irgend einem natürlichen Maßstabe, sondern blos nach Kopfzahl; die am mehrsten verhaßten und egoistischen Diplomaten entschieden über die Theilung nach Convenienz, und Franzosen, wie Berthier und Beauharnais, die man in der Schweiz (Neufchatel) und in Italien nicht mehr wollte, wurden den gutmüthigen und damals noch geduldigen, jetzt aufgeregten Deutschen von ihren Fürsten aufgezwungen.

c. Wiener Congreß und Rückkehr Bonapartes von der Insel Elba.

Wir dürfen uns in die sehr verwickelte Geschichte des Wiener Congresses hier nicht einlassen, wo wir nur kurze Notizen über die Ereignisse in Europa bis auf Napoleons zweiten Sturz geben wollen, wir berühren daher von der Geschichte der glänzenden Vereinigung der europäischen Monarchen, Fürsten, Diplomaten und des hohen Adels zu Wien nur diejenigen Punkte, welche mit Napoleons Versuch, sein Kaiserreich wieder zu errichten, zusammenhängen. Die glänzenden Feste, die Persönlichkeit des Kaisers Alexander, wie die des alten Fürsten von Ligne, des flachen und frivolen Spaßmachers der Höfe, die er in Wien noch im höchsten Alter, wie er in der Jugend an Katharinas Hofe gethan hatte, durch Wortspiele und galante Reden unterhielt, lassen wir ganz unberührt. Schriftsteller, welche Freude an Bällen und Aufzügen, an Maskeraden und Schlittenfahrten, an Pferden und Equipagen, an kaiserlichem Aufwand und königlicher Pracht haben und Alles das bewundern, was wir tadeln und verwünschen, haben ganze Bände über den Congreß mit einer Leichtigkeit des Styls und einer Leichtfertigkeit der Gedanken geschrieben, deren wir nicht fähig sind, wir müssen also auf diese verweisen. Wir wollen nicht einmal wagen die Vorzüglichsten der vielen Festbeschreiber zu nennen, weil wir uns dabei durchaus aus unserem Fache herauswagen würden, da gerade die, welche uns die frivolsten scheinen, im Publicum die beste

Aufnahme gefunden haben und in allen Hofbibliotheken anzutreffen sind. Wir wollen auch nicht einmal eine allgemeine Bemerkung machen, sondern setzen unter den Text eine Stelle aus einem flachen, aber von allen Seiten her compilirenden Schriftsteller, den wir sonst nicht anzuführen pflegen [79]).

Der Wiener Congreß ward nicht, wie man den Völkern, deren Schicksal davon abhing, versprochen hatte, schon Ende Juli eröffnet, denn die Monarchen machten erst Reisen und später im September stritten die Minister, im October tanzten die Fürsten, so daß der scheinbar am 1. October eröffnete Congreß erst am 1. November wirklich eröffnet ward. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen waren von Paris

79) Capefigue. Les cent jours. Vol. I. pag. 67. Vienne dès le mois d'Octobre avait vu se réunir les souverains d'Europe, les ministres, et tout ce que la société diplomatique avait de plus élevé; des femmes alors d'une haute célébrité, des artistes, mêlés et confondus avec les têtes couronnées; la saison des eaux si attrayante était finie et on se rendait à Vienne, la ville des plaisirs pour y passer un ravissant hiver. Les souverains se témoignaient la plus intime cordialité, ils s'y pressaient la main et pourtant des questions sérieuses allaient s'agiter entre eux; les soirs, les plaisirs et les bruyantes distractions; le matin les affaires. Le congrès s'était réuni sous la présidence du prince de Metternich, on devait cette déference à l'Autriche et au ministre, qui avait si habilement conduit les affaires de l'Europe. L'empereur Alexandre était comme le roi du congrès, sa popularité l'y avait suivi; sa grâce et sa politesse parfaite avec les femmes, cette espèce d'esprit chevaleresque, qui cachait la politique sous les dehors de la candeur, lui donnaient une haute popularité à Vienne. François II., si modeste dans ses manières et dans ses habitudes était effacé dans sa capitale; la brillante impératrice d'Autriche recevait les souverains avec cette noble aisance qui la distinguait, Frédéric Guillaume, roi de Prusse, n'avait, point quitté le noir dont il était revêtu depuis la mort de la reine Louise; il ne pensait qu'à cette chaste et poëtique épouse et son front n'avait cessé de se montrer triste et soucieux depuis ce fatal événement. A Vienne toute l'Allemagne était venue, les mille princes de la confédération du Rhin, les ambassadeurs, les hommes d'état; on ne voyait que costumes brillants dans les carroussels, dans les fêtes de cour, et le spirituel prince de Ligne put dire le congrès danse et ne marche pas.

nach England gereiſet, wo der Bund, der, wie man auch ſogar aus Sir Charles Stewarts ganz höfiſch geſchriebenen Denkwürdigkeiten ſehen kann, in Paris ſehr loſe geworden war, durch einen Tractat vom 29. Juli wieder feſter geknüpft und die enge Verbindung, welche die vier Hauptmächte in Chaumont geſchloſſen hatten, erneut ward. Aus England reiſete der König von Preußen durch Frankreich nach Neufchatel, welches er ſchon im Januar 1814 wieder beſetzt hatte, von dort nach Berlin. Der ruſſiſche Kaiſer verweilte erſt in Polen und verkündigte dort die nahe bevorſtehende Wiedergeburt des polniſchen Reichs und handelte im Lande, als wenn es ihm ſchon eingeräumt ſey. Die Miniſter trafen ſchon im September in Wien ein, weil die Eröffnung der Berathungen auf den 1. October anberaumt war, als aber die große Zahl von Königen, Fürſten, Grafen, Herrn, Baronen, Diplomaten, Miniſtern und Damen ſich einfanden, wurden Tag und Nacht ſo viele Feſte, Bälle, Maskeraden, Dejeuners, Diners und Soupers mit ſolchem Glanze und ſo erfinderiſchem Genie gehalten, daß vor dem 1. November an ernſte Geſchäfte nicht zu denken war.

Auch Talleyrand hatte ſich eingefunden und für die allgemeinen Angelegenheiten den Herrn de la Besnardière, der auch in Châtillon dem Herzoge von Vicenza zur Seite geſtanden hatte, mitgebracht. Für deutſche Geſchäfte und Cabalen hatte er einen Mann vom hohen deutſchen Adel, den Herzog von Dalberg; für den ruſſiſchen Kaiſer, für Neſſelrode und für die Damen war der fromme Noailles ſein Collège, für Schweizer und andere Angelegenheiten La Tour du Pin. Die Miniſter von Preußen, Oeſterreich, Rußland fürchteten mit Recht die Armee von Intriganten, welche Talleyrand commandirte, und wollten, auf den erſten geheimen Artikel des Pariſer Friedens geſtützt [80]), die Franzoſen bei den Berathungen über Vertheilung

80) La disposition à faire des territoires auxquels S. M. T. C. renonce par l'article 3 du traité patent, tous les territoires en dehors des

der von Frankreich abgerissenen Provinzen nicht zulassen. Sie hatten mit Zuziehung des englischen Gesandten schon seit dem 17. September Berathungen gehalten; sie unterzeichneten am 22. — 23. ein Protocoll, worin ausgesprochen ward, daß nur die vier Hauptmächte beschließen, die andern nur das Beschlossene annehmen oder verwerfen könnten [81]). Lord Castlereagh, der am 24. eintraf, weigerte sich aber das Protocoll zu unterschreiben und verlangte in einer Note, daß acht Mächte zugegelassen werden sollten [82]). Dadurch erhielt Talleyrands Forderung, daß Frankreich, Spanien und Portugal an den Berathungen Theil nehmen sollten, ein Gewicht. Acht Mächte also, welche durch zwanzig Gesandten vertreten wurden, bildeten im November den Wiener Congreß; aber schon im October mitten unter Herzlichkeit, Vertraulichkeit, Scherz und rauschenden Festen erhob sich ein verderblicher Zwist, weil Oesterreich, England, Frankreich nicht zugeben wollten, daß Rußland ganz Polen, Preußen das ganze Königreich Sachsen erhalte, wie beide schon im Februar 1813 in Kalisch ausgemacht hatten. Rußland forderte zuerst sogar Cracau und Zamosk auf der einen Seite, Thorn auf der andern.

Damals wäre es möglich gewesen, Deutschland größer und mächtiger zu machen, als es je im Mittelalter gewesen war;

---

frontières le 1. Janvier 1792 et les rapports des quels doit resulter un système d'équilibre durable et réel en Europe seront reglés au congrès sur les bases arrêtées par les puissances alliées entre elles bases que S. M. F. C. s'oblige d'avance à reconnaître.

81) Que les plénipotentiaires des quatre puissances alliées n'entreraient sur cet objet en conférence avec la France et l'Espagne qu'à mesure qu'ils auraient terminé en parfait accord entre eux la distribution du duché de Varsovie, celle de l'Allemagne et de l'Italie. Qu'en attendant, que ces trois points fussent réglés, les plénipotentiaires des quatre puissances alliées, réunis à ceux de France et d'Espagne, s'occuperaient des autres questions d'un intérêt général.

82) Que, bien que les quatre puissances eussent seules titre et qualité pour proposer les arrangemens résultant du premier article secret

Preußen hatte Deutschland gerettet, alle Deutschen fühlten sich dem Lande verpflichtet, aus welchem Begeisterung, Bildung, Thatkraft, Tapferkeit und Ordnung kam; Sachsen hatte seit dem dreißigjährigen Kriege fremdem Einflusse gehorcht, das wußten Talleyrand, Metternich, Graf Münster und die kleinen Fürsten zu gut, um nicht zu cabaliren. Rußland hatte schon am 16. Juni dem Baron von Stein erlaubt die Verwaltung des Landes des linken Rheinufers bis an die holländische Grenze an Preußen zu überlassen, Mainz war von Oesterreichern und Preußen gemeinschaftlich besetzt, Preußen überließ Hildesheim an Hannover; aber Sachsen? Am Rhein wurden schon alle Cassen für Preußen verwaltet, Sack war Civilgouverneur, Kleist Militärgouverneur, ohne daß man den Congreß gefragt hatte; es schien fast, als wenn Preußen, im festen Vertrauen auf Rußland, auf dieselbe Art, wie sich Rußland Polens bemächtigt hatte, auch ohne die Entscheidung der Diplomaten in Wien abzuwarten, von Sachsen Besitz nehmen wolle. Repnin nämlich, der seit der Einnahme von Dresden Sachsen verwaltet hatte, legte am Anfang November diese Verwaltung in preußische Hände nieder, und am 10. November ward sogar, vermöge einer Uebereinkunft zwischen Preußen und Rußland, Sachsen provisorisch mit Preußen vereinigt. Als dieses geschah, war schon ein heftiger Notenwechsel zwischen den englischen, österreichischen und französischen Ministern auf der einen, den preußischen auf der andern Seite begonnen. Die zwanzig Minister von acht Höfen und außer ihnen die Bevollmächtigten von Sachsen und von König Joachim von Neapel führten im Protocoll und in den Noten einen unblutigen Krieg, der endlos zu werden schien und fürchten ließ, daß er zu einem blutigen Kriege im Felde führen werde. Um das Schicksal des armen deutschen Volks kümmerte sich Niemand, es ward einem

---

du traité de Paris, cependant il avait été entendu, que ces arrangements seraient soumises à une discussion franche, libre, et à la quelle toutes les autres puissances prendraient part comme parties actives.

der drei mit den ärgsten Aristokraten Europa's besetzten Nebenausschüssen (Sous-comités) überlassen [83]), von denen die beiden andern über die Schweiz und über Italien auf ähnliche Weise entschieden, wie Graf Münster, Fürst Wrede und Graf Winzingerode über Deutschland. Die Deutschen konnten sich sehr glücklich preisen, daß Wessenberg für Oesterreich, Wilhelm von Humboldt für Preußen in dem Ausschuß saß; denn am Ende mußte man sich gar gefallen lassen, daß auch Rußland darin eine entscheidende Stimme erhielt. Dem am 1. November eröffneten Congreß übergab Talleyrand schon am 2. eine mit Metternich und Castlereagh verabredete Note gegen die preußische Besitznahme von Sachsen; die Antwort darauf war die erwähnte Uebergabe Sachsens durch den Prinzen Repnin Wolkonski und Uebernahme desselben von Seiten Preußens am 10. November. Diese Schritte Rußlands und Preußens erregten einen Sturm in ganz Europa und beschäftigten drei Wochen lang in Wien alle Gemüther und Federn; Oesterreich drohte, es würde ebenfalls thätlich verfahren. Vom Dezember an schien ein Bruch unvermeidlich. Oesterreich zog eine bedeutende Armee in Mähren zusammen; Preußen befahl sein ganzes Heer zusammenzuziehen; Kaiser Alexander, der schon vom sächsischen Polen Besitz genommen hatte, sammelte in Polen unter seinem Bruder Constantin ein Heer von dreimalhunderttausend Mann und erließ am 11. Dezember eine Proclamation, worin er die Polen aufforderte, sich für ihre politische Existenz innig zu verbinden, und Graf Nesselrode erklärte dem Congreß, daß acht Millionen Polen sich für ihre Nationalität bewaffnen würden. Die Absicht, ganz Polen, außer einigen Districten, welche an Oesterreich und Preußen überlassen werden sollten, für den ruf-

83) Es saßen in dem Ausschuß lauter Feudalherren. Der Baron von Wessenberg für Oesterreich, von Humboldt für Preußen, der neugebackene Fürst Wrede für Baiern, die Krone aller Aristokraten, Graf Münster, nebst dem Grafen von Hardenberg für Hannover, Graf Winzingerode und Baron von Linden für Würtemberg.

sischen Prinzen, der zum König von Polen bestimmt war, in Anspruch zu nehmen, gab Graf Nesselrode in einer Note vom 31. Dezember zu erkennen, worin er die Districte von Polen nannte, die an Preußen und Oesterreich überlassen werden sollten, und im Namen des Kaisers anbot, Cracau als freien Staat zu erkennen. Am 19. Dezember hatte auf Befehl seines von den Prinzen seines Hauses bestürmten Königs Talleyrand auch die Vertreibung Joachim Murats und Wiedereinsetzung des treulosen, grausamen, unverständigen Ferdinands IV. in Neapel förmlich fordern müssen[84]). Dadurch wurde neue Verlegenheit unter die Minister gebracht, besonders da auch Preußen die letzten Vorschläge Rußlands bedenklich fand. In der Angst vor Rußland, voll Furcht, daß von einem mächtigen durch Preußen wieder erweckten Deutschland Oesterreich werde verdunkelt werden, nahm sich Metternich der Sache an, die England aus Gefälligkeit gegen Graf Münsters hannöverischen Neid auf Preußen, Wellington und andere Tories aus Vergnügen an deutscher Fürstenaristokratie förderte. Metternich und Castlereagh schlossen dann am 3. Januar mit Talleyrand den unnatürlichen Bund gegen Rußlands und Preußens Ansprüche, doch war es auch damit nicht recht Ernst[85]).

---

84) Savary (Mémoires du duc de Rovigo. Vol. VIII.), der aber alles mögliche Schlechte von Talleyrand sagt, und ihm alles Unglück Schuld gibt, meldet, er habe auch von Murat 300,000 Ducati (1,250,000 Franken) erhalten, um für ihn zu negociiren, und das Geld genommen, hernach habe ihm Ferdinand ebensoviel gegeben, und dabei, außer dem baaren Gelde, ihm noch das Versprechen gemacht, ihn in Besitz von Benevent zu lassen und noch dazu seinem Neffen das Herzogthum Dino zu geben.

85) Der Inhalt des am 3. Januar 1815 von Talleyrand, Castlereagh, Metternich unterzeichneten Vertrags ist im Wesentlichen folgender: Les trois puissances contractantes s'engagent, d'agir de concert et avec desintéressement pour assurer l'exécution des arrangemens pris dans le traité de Paris et à se considérer tous trois comme étant attaquées dans le cas où les possessions de l'une d'elles viendraient à l'être: 1) D'abord si l'une d'elles se voyait menacée viendraient d'abord amiablement et puis d'après le second article activement à son aide. 3) En cas

Auf den Bund vom 3. Januar gestützt, schlugen Metternich und Talleyrand eine Auskunft vor, die ganz ihrer würdig war. Achtmalhunderttausend Sachsen, die man wie eine Heerde behandelte und auch so benannte (800,000 têtes), wollte man an Preußen überlassen, dem Rest seinen König wiedergeben. Hardenberg in seiner Note vom 6. Februar nahm dies nicht gerade an, lehnte es aber auch nicht ab, und erklärte, daß Rußland seinem Anspruch an Thorn und Tarnopol entsagt habe. Es ward also über die Theilung Sachsens unterhandelt, nur bestand der König von Preußen lange auf dem Besitz von Leipzig; sobald er auch darüber nachgegeben hatte, ersuchte man den König von Sachsen, sich in sein Schicksal zu ergeben. Der alte König weigerte sich hartnäckig, die Theilung seines Reichs selbst zu unterzeichnen, man bat ihn daher, vom Schlosse Friedrichsfeld in die Nähe von Wien zu kommen, und er begab sich am 4. März nach Presburg, beharrte aber auch dort standhaft auf seiner Weigerung. Zwei Tage hernach (am 6.) erhielten die

---

de médiation inutile chaque puissance contractante fournirait un corps de cent cinquante mille hommes dont cent vingt mille d'infanterie et trente mille cavallerie. 4) L'Angleterre se reserve de fournir son contingent en troupes étrangères à sa solde. 5) En cas de guerre on conviendra amiablement de la nature des opérations et du choix du général en chef. 6) De nouveaux arrangemens seront pris s'il y a nécessité de secours additionels. 7) La paix ne sera faite que d'un commun accord. 8) Ce traité ne devra annuller aucun de ceux, qui ne lui sont pas contraires. 9) Les trois puissances regarderont le traité de Paris comme ayant force pour régler l'etendue de leurs possessions respectives. 10) Elle prennent l'engagement d'agir à cet égard d'un commun accord. 11) Elles se réservent la faculté d'inviter d'autres états à accéder au traité. 12) Elles se promettent de repousser toute aggression contre le territoire des souverains de Hannovre et des Pays-Bas. 13) Enfin ce traité doit être ratifié dans le délai de six semaines. In den beiden geheimen Artikeln dieses Tractats wird festgesetzt: 1) Les souverains de Bavière, de Wurtemberg et des Pays-Bas seront invités à accéder au traité ci-dessus. 2) Les conventions de ce jour ne devront être communiquées par aucune des puissances signataires sans le consentement exprès de toutes.

Bevollmächtigten der vier Hauptmächte eine Mittheilung, welche es nothwendig machte, Preußen und Rußland zu befriedigen, um eine Auflösung des Bundes zu hindern. Lord Burgereſh nämlich, engliſcher Geſandter zu Florenz, hatte einen Courier an Lord Caſtlereagh abgefertigt, der am 6. in Wien ankam und die Nachricht brachte, daß Napoleon ſich von den Engländern unbemerkt eingeſchifft habe und nach Frankreich abgeſegelt ſey. Es gelang dieſe Nachricht bis zum 11. geheim zu halten und indeſſen den Streit wegen Polen und Sachſen durch eine peremtoriſche Entſcheidung zu beendigen. Der Congreß beſchloß nämlich, Talleyrand, Caſtlereagh, Metternich am 8. nach Presburg zu ſchicken, um den König von Sachſen dahin zu bringen, daß er ſich in die Nothwendigkeit füge. Der König war nicht zu bewegen und nun erließ der Congreß am 12. die Erklärung, daß alle europäiſchen Mächte eingewilligt hätten, daß Preußen den dem Könige angebotenen Vertrag mit Gewalt vollziehen dürfe [86]). Die Luſtbarkeiten, der Pomp, die Bälle und Feſte und Schmäuſe hatten indeſſen Nacht und Tag ihren Fortgang [87]), bis in der Nacht vom 11. auf den 12. der glänzendſte aller Bälle, welche gegeben worden, plötzlich durch die Nachricht geſtört und auseinander geſprengt ward, daß Napoleon am 1. März an der Südküſte Frankreichs in der Bucht Juan gelandet ſey.

---

86) Der Congreß, d. h. die zwanzig Miniſter, der König und die beiden Kaiſer decretirten: Vu la réunion du roi de Saxe au plus cruel ennemi de l'Allemagne, par la remise, qu'il lui avait faite de Torgau, la Prusse pouvait se mettre incontinent en possession de la partie de la Saxe, qui lui avait été dévolue; qu'on se réservait de justifier la conduite tenue envers Frédéric August, en publiant un exposé de la sienne et en réfutant ses plaintes de manière à les empêcher de corrompre l'opinion.

87) Thibaudeau ſagt ſehr treffend: Vienne était un lieu enchanteur, une vraie féerie. En se faisant quelque illusion, on se serait cru à l'âge d'or. Les dépenses de ces plaisirs s'élèvèrent, dit on, à environ 30 millions de florins, c'était payer un peu cher les plaisirs royaux et les bons mots du prince de Ligne.

Wir dürfen hier in die Geschichte der unglücklichen Gesetze und Maßregeln, zu welchen König Ludwig XVIII. gleich nach der Abreise der verbündeten Monarchen aus Paris verleitet ward, nicht eingehen, sonst würde sich leicht zeigen lassen, daß nothwendiger Weise schon bis zum Dezember des Jahrs 1814 die ganze französische Nation, besonders aber das Heer der ganz nach alter Weise herrschenden Emigranten eben so müde seyn mußte, als Napoleon seines thatenlosen Exils auf der Insel Elba. Blacas, Ferrand, Montesquiou und Guizots doctrinäres Preßgesetz brachten auch sogar die Schüler der Staël, einen Benjamin Constant, Dümolard u. s. w., die sich aufrichtig an die Bourbons angeschlossen hatten, zur Verzweiflung. Neun bis zehn Millionen Franzosen, welche seit der Zeit des Convents mittelbar oder unmittelbar an dem Kauf und Verkauf der großen Masse von Nationalgütern Theil gehabt hatten, wurden besorgt gemacht; die alten Soldaten und Offiziere wurden hinter Junkers und vornehme Garde du Corps zurückgesetzt; die Weiber der Marschälle am Hofe verhöhnt. Alles deutete darauf hin, daß die Bourbons in Paris nächstens ebenso verfahren würden, wie der Bourbon in Spanien verfahren war und jetzt in Madrid unter Ferdinands VII. Tochter und in Neapel unter einem andern Bourbon noch täglich geschieht. Den Gerichten stand eine zum Theil schon vollzogene Reinigung (épuration) bevor, die ehemaligen Conventsmitglieder wurden verfolgt, Grégoire und Andere, welche zur Zeit von Ludwigs XVI. Hinrichtung Mitglieder des Convents gewesen waren, von allen Aemtern und sogar von der Academie ausgeschlossen. Die Armee war unter Düpont ganz vernachlässigt, die Offizierstellen mit Emigranten oder mit adligen Knaben besetzt, die alte Zucht aufgelöset, weil Düpont nur die Gunst des Hofs suchte. Als hernach Soult, den man zuerst sehr schnöde behandelt und nicht einmal zum Pair gemacht hatte, das Kriegsministerium erhielt, hatte er sich schon durch Niederträchtigkeit verächtlich gemacht und war ein blindes Werkzeug der verblendeten Umgebung des

Königs geworden. Er ließ sich erst nach der Bretagne schicken figurirte bei der Beerdigung der bei Quiberon gefallenen Emigranten und half den Verwandten derselben bei der Errichtung von Denkmalen. Dann erschien er in Paris bei Zügen und kirchlichen Festen mit dem Gebetbuche unterm Arm, was den ehemaligen Feldwebel nur lächerlich machte. Er war es, der die den alten Garden tödtlich verhaßte maison du roi einrichten half, er schützte die adligen Garde du Corps gegen den Hohn der alten Soldaten. Entschuldigen kann man ihn freilich mit dem Beispiele der andern Marschälle, mit seinem gänzlichen Mangel an politischer Bildung und seiner grenzenlosen Habsucht. Er hatte außerdem keine Grundsätze zu vertheidigen, wie Benjamin Constant, der erst Alles beitrug, Napoleon verhaßt zu machen und die Bourbons zu rufen, dann, durch einige freundliche Reden bezaubert, sich in den Staatsrath des Mannes setzen ließ, den er kurz vorher noch als grausamen Tyrannen geschmäht hatte.

Die vornehmsten Generale der Armee auch Napoleon und seine Familie behaupteten überdies, daß sie den Bourbons keine Treue mehr schuldig seien, weil diese den Tractat von Fontainebleau verletzt hatten. Die zwei Millionen, welche Napoleon seinen Generalen vorbehalten hatte, waren nicht bezahlt und sogar die Zahlung der zwei Millionen, welche ihm selbst versprochen waren, wurde nicht geleistet. Ungerecht war es, daß man den Bourbons die Schuld der ungünstigen Bedingungen des Friedens aufbürdete, man verdankte es ihnen allein, daß sie nicht ungünstiger waren. Napoleon war übrigens wieder mehr wie je Ideal und Idol des Volks und der Armee. Wer den französischen Nationalcharacter und die Geschichte und Literatur der Franzosen kennt, wird zugeben müssen, daß Ludwig XIV. und Napoleon, gerade weil sie die Geißel aller andern Nationen wären, bewunderte Helden der Franzosen seyn mußten. Es kam also nur darauf an die zu den Bourbons übergegangenen Großen des Kaiserthums wegen Napoleons Rache zu beruhigen, was dadurch leicht ward, daß der Abgefallenen unzählige und

die mehrsten unentbehrlich waren. Schwerer war es, den Kern der Nation und Männer wie Benjamin Constant, Lafayette, Grégoire, Destütt de Tracy und Andere über die Furcht zu beruhigen, daß mit dem Kaiser auch die kaiserliche willkührliche Regierung zurückkehren werde. In dieser Rücksicht erhielt man beruhigende Zusicherungen von der Insel Elba. Es blieben nämlich durch die Personen, die mit Napoleon gegangen waren, alle seine alten Freunde in der Armee mit ihm in Verbindung. Lavalette in Paris und Mürat in Neapel führten seine Sache, der Erste mit der Schlauheit eines Mannes, der als sein Postdirector Jahre lang alle Briefe geöffnet hatte, der Andere unvorsichtig und unverständig. Die Offiziere hatten unter sich allerlei Plane gemacht, Napoleon zurückzuführen; die Herzogin von Sct. Leu hegte und nährte den Bonapartismus in ihrem Salon um so dreister, da Kaiser Alexander ihr und auch ihrem Bruder ganz ausgezeichnete Gunst bewiesen hatte. Der Herzog von Bassano benahm sich, als wenn er noch immer Napoleons Minister wäre, er sandte ihm im Januar 1815 einen vollständigen Ministerialbericht über die Lage der Dinge in Frankreich. Der Staatsraths Auditor Harel machte den Botschafter. Fleury de Chaboulon brachte die entscheidenden Nachrichten nach Elba und gab die letzten Rathschläge. Er hat vier Bändchen über die Geschichte der geheimen Sendung, seines eignen Fanatismus für Napoleon und der Ereignisse der hundert Tage nach Napoleons Rückkehr geschrieben. Wir machen davon eben so wenig Gebrauch, als von des Vielschreibers Capefigue zwei Bänden in groß Octav über dieselben hundert Tage. Die verständigste und nicht im Style der Bulletins abgefaßte Darstellung findet man indessen im 7. Theil von Thibaudeaus Geschichte des Kaiserthums und im 2. Theile der Geschichte der beiden Restaurationen von Vaulabelle; wir fassen uns sehr kurz.

Der Erfolg von Napoleons Rückkehr wäre wahrscheinlich ein ganz anderer gewesen, wenn er das Ende der Berathungen in Wien hätte erwarten können, denn das Resultat derselben

erbitterte alle Gemüther in Deutschland, Belgien, Italien und Spanien; auch glauben wir nicht, daß man gewagt hätte, Wellingtons Wink zu befolgen und ihn an einen entfernteren Ort zu bringen, wie man zu seiner Entschuldigung allgemein behauptete. Uebrigens beweiset die ganze französische Literatur seit 1799 und die Geschichte unserer Tage, daß Napoleon, was wir auch von ihm halten mögen, viel nationaler war, als der lahme König und sein Schmeichler und Pfleger, der armselige Blacas oder der ritterliche Hofmann, der Graf von Artois oder der anglisirte Herzog von Berry, die betende Herzogin von Angoulesme oder der geizige Herzog voa Orleans. Der Zufall wollte, daß Napoleon, von Elba kommend, in derselben Bucht Juan landete, wo er gelandet war, als er um 1799 aus Aegypten zurück kam. Ein anderer Zufall fügte, daß er auch einen Theil seiner alten Armee auf seinem Wege nach Paris antraf, und von ihr mit Jubel empfangen ward. Der König von Frankreich hatte nämlich, als der Congreß sich nicht gegen Mürat erklären wollte, gegen dreißigtausend Mann an der Grenze von Piemont aufgestellt, als aber Mürat ein Heer in den Marken zusammenzog, hatte Soult statt dreißigtausend Mann funfzigtausend südlich von Lyon hintereinander aufgestellt. Die Oesterreicher hatten freilich durch Drohung beide Könige vom Kriegführen in Italien abgeschreckt, hatten aber selbst eine so bedeutende Macht in der Lombardei gesammelt, daß Niemand zweifelte, sie seien im Begriff dem Könige Ferdinand von Sicilien mit Gewalt gegen seinen Nebenbuhler Mürat zu helfen. Dies und die Furcht, daß der auf dem Congreß insgeheim schon gebilligte Vorschlag, Napoleon an einen entfernteren Ort zu bringen, ausgeführt werden könnte, beschleunigte die Ausführung des längst entworfenen Plans der Franzosen der verschiedensten Parteien und Meinungen.

Alle waren einverstanden, daß das Regierungs- und Verwaltungssystem, die bürgerliche und gesellschaftliche Ordnung der Zeiten Ludwigs XV., welches seine Enkel und ihr hochadliger

Anhang wieder einzuführen drohten, widerſinnig und unhaltbar ſey; nur darüber war man verſchiedener Meinung, ob man eine neue Ordnung der Dinge unter dem Herzoge von Orleans gründen oder ſie von Napoleon erwarten ſollte [88]). Das Letztere ward vorgezogen, weil Napoleon ſelbſt vorgab, daß er die Mängel ſeines Syſtems erkannt habe; er verſprach es ganz zu ändern und fiel zum zweiten Mal, weil er nicht Wort hielt. Diejenigen Franzoſen von Einfluß, die Napoleon nicht trauten, hatten, ehe er ſie überraſchte, die auf den 1. Mai feſtgeſetzte Eröffnung der Kammern benutzen wollen, um durch einen förmlichen Kammerbeſchluß die ältere Linie der Bourbons zu entfernen und die jüngere an ihre Stelle zu ſetzen. Viele unzufriedene Offiziere der Armee, denen anfangs ſogar der Fürſt von Eckmühl ſein Wort gegeben hatte, wollten mit den von ihnen gewonnenen Soldaten Paris beſetzen, Napoleon von Elba

88) Darüber wollen wir eine Stelle aus Vaulabelle II. pag. 190 herſetzen, weil ſie uns völlig genügt. Il n'existait ni mystère ni silence dans les projets de renversement multiples, souvent opposés, que plusieurs milliers de personnes agitaient — — La masse des mécontens pouvait se diviser en deux catégories principales; les opposans à la marche réactionnaire du gouvernement royal, et les adversaires de la restauration des Bourbons. Les premiers appartenaient aux chambres, à l'administration, au négoce, à la magistrature et au barreau. Tout à la fois ennemis de l'empire et de son gouvernement militaire et partisans de la restauration comme gage de la paix avec l'Europe ils poursuivaient moins le renversement du gouvernement royal qu'un changement de système politique. Timides autant que formalistes ils entendaient ne faire usage que de la voie légale. — — — — Les adversaires des Bourbons, ceux du moins qui s'occupaient activement des moyens de les renverser, se composaient de quelques hauts fonctionnaires de l'Empire délaissés par l'ancien gouvernement, de plusieurs généraux sans emploi, de colonels en demi-solde et d'un certain nombre d'officiers supérieurs appartenant à l'armée active. Leur hostilité était absolue; repoussant tout compromis avec la restauration ils voulaient le rétablissement de l'empire et de l'empereur. Leur plan était exclusivement militaire; l'instrument dont ils comptaient se servir était l'armée; ils se croyaient sûrs de la moitié des corps, qui la composaient.

entführen und wieder nach Paris bringen. Beide Plane waren schimärisch, sie erleichterten aber Napoleon sein kühnes Wagstück; an eine eigentliche Conspiration glauben wir nicht, denn es bedurfte derselben nicht. Der Kaiser benutzte die Abwesenheit des ihn beobachtenden englischen Commodore Campbel, der einer Liebschaft wegen oft nach Livorno ging, um sich am 25. Febr. auf seiner Corvette und ein Paar kleinern Schiffen mit seinen Soldaten und seiner ganzen Begleitung einzuschiffen und gelangte glücklich an die französische Küste. Fleury de Chabonlon, der kurz vorher zu ihm gekommen war und ein Langes und Breites über die hundert Tage geschrieben hat, brachte ihm mündlich Nachrichten von denen, die ihn erwarteten und Alles vorbereitet hatten. Am 1. März landete er in einer Gegend, wo man die fanatischen Einwohner hätte gegen ihn aufbieten sollen, statt dessen schickte man Soldaten, die das Wort Kaiser und Krieg entzückte, die man hätte wegziehen müssen. Blacas, der eigentlich in Ludwigs Namen regierte, hatte schon am 6. Nachricht von der Landung, nahm die Sache aber sehr leicht; doch berief er die Kammern zu einer außerordentlichen Sitzung nach Paris und erließ eine Achtserklärung gegen Napoleon Bonaparte, worin er befahl, auf ihn zu fahnden (de lui courir sus). Dieser marschirte indessen mit seinen tausend Mann und den vielen Veteranen, welche unterwegs zu ihm stießen, 72 Wegestunden innerhalb sechs Tagen bis nach Grenoble, wo Labedoyére mit einem ganzen Regiment zu ihm überging. Von Grenoble ging der Zug nach Lyon, wo der Marschall Macdonald, der Graf von Artois und der Präfect umsonst versuchten, Truppen und Bürgerschaft vom Abfall abzuhalten. In Lyon hatte Napoleon schon acht Regimenter und dreißig Kanonen und alle Truppen in der Nähe und Ferne schlossen sich an ihn an. Macdonald und der Graf von Artois mußten aus Lyon weichen. Der König, dem Soult verdächtig geworden war, ernannte vergeblich am 11. März Clarke (duc de Feltre) zum Kriegsminister, auch er mußte, als Napoleon näher nach Paris

kam, nach Lille flüchten, sah sich bald auch dort verlassen und ging nach Gent. Der Herzog von Angoulesme und sein Begleiter, der Baron von Damas, versuchten umsonst gegen Grouchy, der in Napoleons Namen commandirte, den Süden zu waffnen; sie wurden gänzlich eingeschlossen, mußten sich ergeben und wurden, vermöge einer Uebereinkunft mit dem General Gilly, der unter Grouchy commandirte, bis an die spanische Grenze geleitet. Die Herzogin von Angoulesme, die Tochter Ludwigs XVI., welche den im vorigen Jahr so laut gepriesenen legitimistischen Royalismus der Einwohner von Bordeaux benutzen wollte, mußte froh seyn, daß man ihr erlaubte, zu Schiff nach England zu gehen.

Von Lyon aus erließ Napoleon, noch ehe er aus der Stadt wegzog, Decrete, welche vom 13. März datirt und von Bertrand contrasignirt, seine Ankunft in Paris vorbereiten sollten. Sie waren bestimmt, diejenigen, welche von ihm abgefallen waren oder an seinem Sturz Theil gehabt hatten, zu beruhigen; sie sollten in den Gegnern des Kaiserthums und der despotischen Maßregeln desselben Hoffnungen wecken, die Furcht der Republikaner zerstreuen. Es war darin versprochen, daß die kaiserliche Verfassung vom Kaiser selbst werde abgeschafft und eine ganz freie eingeführt werden. Dies Decret sicherte ferner Allen, welche sich an die Bourbons angeschlossen und den Kaiser verlassen hatten, volle Amnestie zu. Mehrere andere Decrete, alle von Bertrand unterzeichnet, verordneten:

1) Daß eine allgemeine Volksversammlung (Champ de Mai) nach Paris berufen, die Constitution des Reichs im liberalsten Sinn geändert werden solle. Um das Volk glauben zu machen, Oesterreich sey mit der Rückkehr des Kaisers einverstanden, ward hinzugesetzt, vor dieser Versammlung sollen auch die Kaiserin und ihr Sohn gekrönt werden.
2) Daß alle Emigranten, die seit 1814 zurückgekommen, das Reich wieder verlassen sollten.

3) Aller Adel, ausgenommen die Titel, welche die Nation gewährt habe, solle abgeschafft seyn.
4) Alle Offiziere der alten Zeit und die, welche seit dem April 1814 aus Gunst ernannt worden, sollten aus der Armee ausgestoßen werden.
5) Alle seit April 1814 vom Dienst entfernte (épurés) Justizbeamte sollten wieder in ihre Stellen treten.
6) Orden, Fahnen, Zeichen der Bourbons und die maison du roi, welche den Soldaten der alten Garde tödtlich verhaßt war, sollen abgeschafft seyn. Die Güter der königlichen Familie werden mit Sequester belegt.

Die meisten dieser Decrete wurden nie ausgeführt. Das Amnestiedecret wurde hernach unredlicher Weise in einer andern Form ausgegeben, vermöge deren dreizehn darin ausgenommen wurden [89]). Dieses Decret wollte aber Bertrand, der es vorher unterschrieben hatte, nicht durch seine Unterschrift als das ächte bezeichnen. Auch Maret wollte unter das gefälschte Decret seinen Namen nicht setzen. Wir führen übrigens aus den 9 Decreten, welche Napoleon vom 11. bis 13. von Lyon aus erließ, nachdem er sich der Regierung dort wieder angenommen hatte, nur die wesentlichen Punkte an.

Als Napoleon am 16. März nur noch vierzig Wegstunden von Paris war, begab sich der König nebst seiner Familie in die seit dem 9. versammelten vereinigten Kammern und ließ die Eidesleistung wiederholen; aber auch dies war fruchtlos; er mußte fliehen und Napoleon zog am zwanzigsten Abends ein. Er fand Alles verändert, die Cassen leer, die Armee geschwächt und in solchem Stande, daß sie ganz neu eingerichtet, das Material wieder angeschafft werden mußte, das blinde Zutrauen zu ihm war erschüttert. Er mußte, als er sein Ministerium

89) Talleyrand, Marmont, Dalberg, Montesquiou, Jaucourt, Beurnonville, Lynch, Vitrolles, Alexis de Noailles, Bourienne, de la Rochejaquelin, Bellart, Larochefoucauld.

ernannte, um das Mißtrauen der Partei, auf welche er am meisten zählte (die patriotes) zu gewinnen, Fouché die Polizei, Carnot das Innere anvertrauen, von denen der Erste längst mit Metternich und den Russen, seit März auch mit Talleyrand in Correspondenz stand, der Andere ins kaiserliche System nicht paßte, obgleich er sich jetzt den Grafentitel gefallen ließ. Thibaudeau, der einen bedeutenden Platz in der von Napoleon geschaffenen Pairskammer der hundert Tage einnahm, gesteht offen (VII. 259—60), nachdem Napoleon, der erst ganz liberal geworden zu seyn geschienen, nur drei Nächte als Kaiser in den Tuilerien geschlafen gehabt, sey er wieder ganz der Alte gewesen. Die Brüder und sogar Lucian seien zurückgekommen, und Lucian sey sogar jetzt mit seinem Kammerherrn in Louis Philipps Palais Royal gezogen, obgleich dieser unter allen Prinzen allein vor seiner Flucht seine Mobilien verkauft hatte. Alles, was Napoleon that, paßte schlecht zu seinen republikanisch klingenden Proclamationen. Das Decret, welches er am 13. März aus Lyon erließ, cassirte alle Beförderungen, alle Veränderungen, welche die Bourbons gemacht hatten, mit einem Schlage, setzte Alles wieder auf den vorigen Stand, löfete die beiden Kammern auf, zeigte aber dabei wunderliche Dinge in der Ferne. Die Berufung aller Wahlkollegien der Departements zu einem sogenannten Maifelde nach Paris, um nach dem Willen und zum Besten der Nation die Constitution zu ändern, war altfränkisch, das Champ de mai war eine romantische, colossal mittelalterliche Idee. Die Wahlkollegien hatten kein constituirendes Recht, ihre Zusammensetzung war fehlerhaft; auch wollte man etwas ganz Neues, nicht eine bloße Verbesserung und Veränderung der kaiserlichen Constitution. Man war auch unwillig, daß er den alten Adel aufhob und seinen neuen beibehielt. Der Kaiser erkannte bald, daß er in Frankreich im Volke nur den niedern Haufen für sich habe und unter den Fürsten vereinzelt stehe. Wenn der König von Neapel verständigem Rathe Gehör gegeben hätte, so wäre Aussicht gewesen,

daß Napoleon von Italien aus hätte unterstützt werden können, er benahm sich aber so politisch unklug, daß der Kaiser, dem er wegen seiner Treulosigkeit längst zuwider war, ihn preisgeben mußte.

Der König von Neapel hatte, als sich Oesterreich und Rußland auf dem Congreß entzweiten, von beiden Anerbietungen erhalten, er versäumte aber den rechten Augenblick, sie zu benutzen; nach Napoleons Rückkehr glaubte er gewiß zu seyn, daß man Spanien und dem Könige von Sicilien zu Gefallen ihn aufopfern wolle. Die Oesterreicher schickten ein bedeutendes Heer an den Po, England erklärte sich zweideutig, beide betrachteten sich aber noch immer als seine Verbündeten und beobachteten den Waffenstillstand. Die Furcht vor den Franzosen und vor den fünfzigtausend Mann, welche Soult im südlichen Frankreich aufgestellt hatte, war verschwunden, dagegen war König Ferdinand IV. wieder hervorgekommen, spielte den Patrioten, den constitutionellen und kirchlichen Herrscher, und ließ die Calabresen zu seinen Gunsten bearbeiten. Ferdinand IV. hatte fünfzig Tage, nachdem seine böse Carolina in Wien gestorben war, eine Fürstin von Partana, eine Frau von schlechtem Lebenswandel, geheirathet. Er hatte während ihres Gemahls und seiner Gemahlin Leben lange vertrauten Umgang mit ihr gehabt und wollte durch die Heirath Gott und die Kirche versöhnen. Er hatte nach der Carolina Tod die Regierung von Sicilien wieder übernommen, hatte Bentinks Constitution von 1812 beschworen und versuchte Alles, um Neapel wieder zu erhalten, und König Joachim hatte von den Mächten schon allerlei Vorschläge wegen Entschädigung erhalten. Der Papst forderte außerdem die von ihm besetzten Marken zurück und Bellegarde verlangte von Mailand aus, daß die Neapolitaner die Marken räumen sollten. König Joachim nährte die Hoffnung, alle Italiener würden ihm zuströmen, wenn er in die Lombardei ziehe, die Deutschen verjage und ein großes einiges Reich aus der Halbinsel Italien mache. Ehe er plötzlich sein

tolles Unternehmen begann, den Kirchenstaat und einen Theil von Toscana besetzte und bis an den Po vordrang, berief er Neapolitaner und Franzosen zu einer großen Berathung, aber alle, auch seine Gemahlin sogar, die den königlichen Herrschertakt hatte, der ihm mangelte, mahnten ihn ab, sie zeigten ihm, daß es viel klüger sey, den Ausgang von Napoleons Rückkehr nach Frankreich zu erwarten; er beharrte aber auf seinem Entschluß. Am 15. März erklärte er sich, am 22. brach er mit zwei Heeren auf und rief die Italiener zur Unabhängigkeit von fremdem Joch. Sie besangen ihn, sie hielten Reden, Feste und Schauspiele zu seinen Ehren; aber im Felde halfen sie ihm nicht. Er schonte den Kirchenstaat, das eine seiner Heere, welches nach Toscana bestimmt war, durfte Rom nicht berühren, nichtsdestoweniger flüchteten Papst Pius VII. und König Carl IV., der damals in Rom lebte, erst nach Florenz und dann nach Genua. Auch das zweite Heer, welches am adriatischen Meer her nach Ancona marschirte, bezahlte Alles, was es forderte und schonte die päpstlichen Unterthanen. Die Oesterreicher, welche Frimont commandirte, der hernach das Commando an Bianchi übergab, welcher vorher, wie Neipperg, Mohr, Wied, eine einzelne Heerabtheilung befehligt hatte, hielten sich nördlich vom Po, während Neipperg, der ein Heer in Toscana anführte, dem Heere Joachims, welches Florenz besetzte, entgegenzog. Am 30. März ward der Krieg erklärt, am 2. April zog der König in Bologna ein, ward aber bald durch die Nachricht erschreckt, daß ihn die Engländer im Rücken bedrohten und machte Halt. Viel trug auch zur Verzögerung des Zugs gegen Mailand die Ungeschicklichkeit der Generale bei, welche Joachims Heer in Toscana commandirten. Sie wichen am 12. April zurück, nachdem sie den Großherzog aus Florenz vertrieben hatten. Auch der König, der schon über Modena hinaus war, ging dann zurück.

In Bologna erhielt er einen von Lord Bentink aus Turin am 5. April an ihn geschriebenen Brief, worin ihm dieser kund that: „Daß er vermöge des in Wien neu geschlossenen engen

Bundes der gegen Napoleon kämpfenden Mächte, weil der König ohne Beweggrund und ohne Kriegserklärung Oesterreich angegriffen habe, den Waffenstillstand zwischen England und Neapel für gebrochen halte und daher mit aller seiner Macht, zu Wasser und zu Lande, den Oesterreichern helfen werde." Die Oesterreicher commandirte an Frimonts Stelle Bianchi und ein zweites Heer stand unter Neipperg in Toscana, beide suchten den König, dem Napoleon zu spät den General Belliard schickte, um ihn mit Rath und That zu unterstützen, so lange zu beschäftigen, bis sie ein überlegenes Heer gesammelt hätten, dann nöthigten sie ihn am Ende des Monats bei Ancona eine Stellung zu nehmen, welche eine entscheidende Schlacht unvermeidlich machte. Diese Schlacht ward bei Tolentino im Kirchenstaat am 3. begonnen, am 4. erneuert und verloren. Das Heer löste sich beim Rückzuge ganz auf, die Provinzen erklärten sich für Ferdinand IV. und der Commodore Campbell drohte, die Stadt Neapel zu beschießen. Die Königin, welche, wenn ihr Gemahl abwesend war, stets die Regentschaft weise geführt hatte, zeigte auch jetzt großen Verstand und einen wahrhaft heldenmüthigen Sinn, den auch die Feinde bewunderten, die den König verachteten. Sie erkannte, daß von dem aufgelösten Heer, welches bei Capua marodirte, nichts zu hoffen sey, sie schloß daher mit dem englischen Commodore Campbell eine Uebereinkunft, wodurch sie die Stadt Neapel vor Verwüstung bewahrte und sich, ihre Mutter, ihren Oheim, den Cardinal Fesch, ihre Schwester Pauline in Sicherheit brachte [90]). Sie

90) Es ward ausgemacht: 1) Alle Kriegsschiffe sollten dem englischen Commodore überliefert, alle Schiffsbedürfnisse und Vorräthe sollten in den königlichen Magazinen bleiben, damit am Ende des Kriegs die neapolitanische und die englische Regierung sich über den Besitz vereinigten. 2) Die Königin und ihre Familie, Personen und Eigenthum, so viel sie mitnehmen wollte, sollten Sicherheit und Zuflucht auf einem von Campbells Kriegsschiffen finden. 3) Sie könnte einen Gesandten nach England schicken, um über Frieden zu unterhandeln. 4) Die englische Flotte sollte gleich alle Feindseligkeiten einstellen, so daß die Königin fortfahren könne, die Reichsgeschäfte zu verwalten.

fuhr indeſſen fort, das Reich zu verwalten, bis ihr Gemahl ſich genöthigt ſah, den beiden Generalen Caraſcoſa und Colletta Vollmacht zu geben, mit den öſterreichiſchen Generalen und den Abgeordneten der Engländer am 20. Mai zu Caſa Lanza eine Uebereinkunft zu ſchließen, welche dem Könige Ferdinand IV. von Sicilien den Beſitz von Neapel wieder verſchaffte. Dieſe Capitulation war nach der ausdrücklichen Erklärung der Engländer und Oeſterreicher blos militäriſch. Feſtungen, Citadellen, Forts, alle Häfen, alle Arſenäle ſollten den Verbündeten übergeben werden, welche ſie an Ferdinand IV. überlaſſen wollten. Die Königin und die, welche um ſie waren, wurden dann auf einem engliſchen Schiffe nach Trieſt gebracht; der König flüchtete auf einem Handelsſchiffe ins ſüdliche Frankreich, weil er nicht nach Paris kommen durfte. Napoleon wollte nichts von ihm hören und noch weniger ihn ſehen.

Die Verbündeten in Wien, von Talleyrand und den Royaliſten geſpornt, hatten indeſſen aufs neue Acht über Napoleons Perſon und Sperre gegen Frankreich verhängt. Metternich vereinigte ſchon am 13. März in Wien die Bevollmächtigten von Oeſterreich, Spanien, Frankreich, England, Portugal, Preußen, Rußland und Schweden, um in demſelben Augenblicke, als der Kaiſer auf dem Zuge nach Paris war, ihn in harten Ausdrücken für einen Geächteten (hors la loi) zu erklären [91]). Schon am 25. März ward der Tractat von Chaumont, den man, als der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen in London geweſen waren, erneuert hatte, zum zweiten Male befeſtigt. Man verſprach ſich darin wechſelſeitig, daß man alle Kräfte vereinigen wolle, um die Beſtimmungen des Tractats vom 30. Mai aufrecht zu halten und die Beſchlüſſe des Wiener Congreſſes durchzuſetzen. Man wolle ferner gemeinſchaftlich

91) Die Ausdrücke ſind: Napoléon Bonaparte s'est placé hors des relations civiles et sociales, comme ennemi et perturbateur du repos du monde, il est livré à la vindicte publique.

dahin wirken, daß Napoleon außer Stande gesetzt werde, die Ruhe von Europa zu stören. Zu diesem Zwecke soll jede der Mächte 150,000 Mann aufstellen und alle nur erst dann gemeinschaftlich die Waffen niederlegen, wenn der Zweck der Aufstellung erreicht wäre. Man wolle alle Mächte einladen, dem Bunde beizutreten und Seine allerchristlichste Majestät solle ihre Zustimmung dazu geben. Ludwig XVIII. nahm jedoch keinen Theil am Bunde, der König von Spanien hatte wohl Lust beizutreten, sein Minister, Don Gomez Labrador, war aber noch conservativer als er. Dieser erklärte blos, daß sein Heer im Kriege helfen werde, daß er aber wegen des Artikels über Parma, Piacenza und Toscana den Frieden von Paris nicht anerkenne. Lord Castlereagh erklärte, er nehme den Tractat nur soweit an, als er Bonaparte angehe, sein König wolle dadurch aber nicht verpflichtet seyn, den Franzosen eine Regierung aufzudringen [92]). Dasselbe ließ hernach Kaiser Franz erklären. Die schwedische Regierung, damals schon ganz in Bernadottes Händen, wagte zwar nicht, mit Napoleon in Verbindung zu treten, sie brach aber doch die Verbindung mit Herrn von Rumigny, Ludwigs XVIII. Minister ab, und erklärte, daß sie neutral bleiben wolle.

Die Anstalten zur Ausführung der Verbindung gegen die Rückkehr Napoleons wurden gleich im Anfange April von allen Mächten gemacht. Am 31. März ward eine Militärconvention geschlossen, nach welcher sogleich drei Armeen marschiren sollten. Eine von dreimalhundert und vier und vierzigtausend Mann

92) Das bezog sich auf den 8. Artikel des Tractats, welcher lautet: Le présent traité ayant uniquement pour but de mettre la France ou tout autre pays attaqué par Napoléon à l'abri de ses entreprises et de celles de ses adhérens, S. M. T. C. est invité en particulier à donner son assentiment aux mesures ci-dessus et dans le cas où elle aurait besoin des troupes auxiliaires, qui lui sont promises par ce traité, à déterminer en même tems toutes les forces, qu'elle a disponibles pour combattre l'ennemi.

unter Schwarzenberg, die andere von zweimalhundert und fünfzigtausend Mann unter Wellington und Blücher, endlich eine russische von zweimalhunderttausend Mann. Diese siebenmalhundert und vier und neunzigtausend Mann starke Bundesarmee sollte von verschiedenen Seiten her auf Paris marschiren. Napoleon versuchte vergebens seine eigene und Fouchés Künste, um die Franzosen zu beruhigen; Fouché betrog ihn und ging insgeheim denselben Weg wie Talleyrand, Napoleons eigne Künste scheiterten. Vergebens erklärte sein Staatsrath auf seine Veranlassung in einer Adresse, daß die Souveränetät dem Volke allein gehöre, daß dieses die einzige Quelle aller Regierungsgewalt sey; vergebens erklärte er selbst in einer Antwort auf eine Adresse des Staatsraths: „Ich habe dem Gedanken des großen Kaiserthums entsagt, zu dem ich seit fünfzehn Jahren nur erst die Grundlagen gelegt hatte." Selbst in Frankreich lachte Jedermann, als er sich in der Sitzung des Staatsraths vom 2. April einen Bericht über die Wiener Erklärung vom 13. vorlegen ließ, worin man ihm auf Fouchés Angeben sagte: Daß diese vorgebliche Erklärung, die darauf eingerichtet sey, das französische Volk irre zu leiten, und so abgefaßt, daß sie zum Mord des Kaisers auffordere, als ein Product der Feder des französischen Gesandten in Wien müsse betrachtet werden. Vergebens suchte er mit seiner Gemahlin und seinem Sohne Verbindung. Die Erste war schon in Neippergs Armen und hatte ihm schon vorher nicht folgen wollen; den Sohn ließ Kaiser Franz strenge bewachen. Vergebens schickte er Montron, Bresson, Dü Fresne de Set. Léon an Talleyrand; vergebens seinen Ouvrard nach England. Auch Kaiser Alexander, der Eugen Beauharnais auf dem Congreß mit ganz besonderer Aufmerksamkeit behandelt hatte, gab ihm kein Gehör, als er ihm in Bezug auf Napoleon und dessen Auftrag zureden wollte. Viele andere Bemühungen, auch die der Damen, den Kaiser auf andere Gedanken zu bringen und unzählige Versuche der

verſchiedenſten Art mit irgend einer der großen Mächte auch nur eine Correſpondenz anzuknüpfen, wurden vereitelt. Der Baron Staffart, der Briefe nach Wien bringen ſollte, mußte, ohne dahin gelangen zu können, von Linz aus die Briefe nach Wien ſchicken; er ſelbſt mußte umkehren. Seit dem 19. April ward auch alle Verbindung von Frankreich mit Deutſchland abgebrochen. Der Krieg war alſo unvermeidlich und es kam darauf an, dem Volke zu beweiſen, daß Napoleons Sache die Seinige ſey, ganz beſonders mußte man die Republikaner mit dem Kaiſerthum auszuſöhnen ſuchen. Napoleon konnte ſich aber nicht entſchließen, dem Volke wirkliche Rechte einzuräumen, er gab ſtatt der verheißenen freien Verfaſſung eine bloße Nachfuge zu der alten kaiſerlichen, und ſpielte mit dem ſogenannten Maifelde eine Comödie.

Sehnlich hatte man die von ihm ſeit einem Monat verſprochene feierliche Erklärung über die Veränderung der Verfaſſung, über neue Rechte des Volks erwartet, ſie erſchien endlich am 20. April, aber unter dem wenig erfreulichen Titel von Nachfugen zur kaiſerlichen Conſtitution [93]) (Acte additionel aux constitutions de l'empire). Dies Machwerk, worin die beiden Kammern von Ludwigs Conſtitution beibehalten wurden, gefiel Niemand und die Art, wie es auf Fouchés Rath vom Volke angenommen werden ſollte, war lächerlich, weil jeder Franzoſe wußte, wie es mit dergleichen Abſtimmungen zur Zeit der Republik und in den erſten Zeiten Bonapartes gehalten wurde. Bei den Secretariaten aller Adminiſtrationen und Municipalitäten, bei den Kanzleien aller Gerichte, bei den Friedensrichtern und Notaren lagen Regiſter, worin man ſich für oder gegen die Conſtitution einzeichnete. Das Reſultat der Ab-

---

93) Die Titres (Capitel) ſind: 1) Dispositions générales; 2) des collèges électoraux et du mode d'élection; 3) de la loi de l'impot; 4) de la responsabilité des ministres; 5) du pouvoir judiciaire; 6) Droits des citoyens.

stimmungen sollte am 26. Mai auf der Maiversammlung bekannt gemacht werden. Daß die Mehrheit der Stimmen für die Annahme war, versteht sich von selbst, da ja ganz Frankreich und das Heer von den Bourbons freiwillig abgefallen waren und sich an Napoleon ergeben hatten. Die Klugheit und die Nationalität hätten geboten, ihn jetzt auch als Dictator schalten zu lassen, denn nur durch ihn konnte man über achtmalhunderttausend Feinde vom Lande abwehren, die Unzufriedenheit der höheren Classen war aber so groß, daß er sich an die Anhänger der rothen Republik (Fédérés) wenden und Heerschau über die Ohnehosen alter Zeit halten mußte. Das ekelte ihn an und er sprach auch seine Verachtung laut aus, als ihn die Vorstädter zu ihrem Helden machen wollten. Wie abhängig er war, sieht man aus Benjamin Constants Denkwürdigkeiten und auch aus den Denkwürdigkeiten Lafayettes. Was sollte der Mann der That mit diesen Schwätzern? und gleichwohl nahm er Benjamin Constant, der kurz zuvor schrecklich über ihn geschimpft und den Bourbons ewige Treue gelobt hatte, in seinen Staatsrath auf. Daß diese Leute ihr Benehmen vortrefflich entschuldigten, versteht sich von selbst, wir kennen das jetzt in Deutschland auch.

Was die neue kaiserliche Constitution (acte additionel) angeht, so verweilen wir nicht dabei, weil wir auf alle papiernen Constitutionen keine Bedeutung legen, bis wir ihrer Ausführung einige Jahre zugesehen haben; man findet sie im 113. Stücke des Moniteur vom 23. April 1815. Wir wollen nur einige Artikel flüchtig berühren. Der sechste Artikel der alten Constitution (über Religion) fehlt. Im 8. wird die Zahl der Deputirten auf 629 gesetzt, das Alter auf 25 Jahr. Den 14. Artikel, daß kein Deputirter ohne Erlaubniß der Kammer verhaftet werden könne, wußte Napoleon, wie er bewiesen hatte, zu umgehen. Der Artikel vom Adel hebt den alten auf, der doch etwas *gewesen war* und schafft einen neuen, der *nichts war* und auch nie etwas gewesen war. Der 67. Artikel ver-

bannt die Bourbons, das läßt sich vertheidigen, verbietet aber zugleich auf ewig sie wieder ins Land zu lassen, das ist unsinnig. Schon ehe die Annahme der Constitution bekannt gemacht war, wurde aber nach ihr verfahren. Das Maifeld war ein Fest, wie deren jetzt alle Tage in allen Ecken Deutschlands gefeiert werden; eine Posse für arme Schlucker, Weiber, Müssiggänger, sentimentale Schwätzer und eitle Leute, die gerne eine Rolle spielen und figuriren. Wir läugnen dabei die augenblickliche Wirkung der sogenannten erhebenden Volksfeste durchaus nicht, nur ist sie vorübergehend wie die der Reden und der Zeitungslügen. Außerdem ward das Fest zu spät gehalten; denn am 2. Juni hatte auch die Schweiz schon versprochen, dreißigtausend Mann als Reserve an den Grenzen aufzustellen, wogegen die Verbündeten versprachen, nur im höchsten Nothfall das Gebiet der Schweizer zu berühren.

Zum Maifelde des 26. Mai, welches aber erst am 1. Juni gehalten ward, waren entboten: 1) Die Mitglieder aller Wahlcollegien. 2) Deputationen der Departements, der Armee und der Flotte. Die Deputirten jedes Departements halten eine Versammlung und wählen fünf Deputirte, welche dann das Resultat der Durchsicht der Stimmregister ihres Departements dem Erzkanzler überreichen. Dieser theilt es dem Kaiser mit, der auf dem theatralisch geschmückten Marsfelde [93a]) gegenwärtig ist und sich den Eid der Treue leisten läßt. Wir überlassen unsern Lesern, aus der 155. Nummer des Moniteur (vom 2. Juni) zu lernen, wie man dergleichen Feste pomphaft beschreiben muß und theilen nur einige trockne Notizen darüber mit. Der Moniteur sagt, der Erzbischof von Tours, assistirt vom Cardinal von Bayonne, habe die feierliche Messe gehalten; 15,000 Menschen hätten im Amphitheater gesessen. Die Glieder der Centraldeputation, der Wahlcollegien, fünfhundert an der Zahl,

93a) Le champ de Mars théatralement décoré, sagt die officielle Beschreibung.

seien auf die Stufen des Throns geführt worden. Die Nationalgarde und die Truppen seien unter den Waffen gewesen; der Erzkanzler habe das Resultat der Abstimmungen der Departements vorgelesen und es habe sich ergeben, daß eine Million Stimmen mehr für Napoleons Wiedererwählung zum Kaiser gewesen sey als dagegen. Nach der Verlesung des Resultats der Befragung des Volks ward Napoleon aufs neue zum Kaiser ausgerufen, hielt eine Rede und rühmte, daß er sich für sein Volk (mon peuple) geopfert hätte. Anziehend ist, was er in Beziehung auf die Rüstungen der Verbündeten an allen Grenzen Frankreichs und von seinen Gegenrüstungen rhetorisch vorträgt. Das Volk ist aber immer noch wie in Rußland sein Volk, Paris seine Stadt. Savary (duc de Rovigo) bemerkt in seinen Denkwürdigkeiten mit vollem Recht, wie es einen sehr ungünstigen Eindruck gemacht habe, daß der Kaiser, der doch den Liberalen spielte und heftig über die Etikette der Bourbons schmähen ließ, nicht in Uniform, sondern im altfränkischen kaiserlichen Ornat erschien und daß sein Bruder Lucian zum ersten und einzigen Mal als kaiserlicher Prinz figurirte.

Dem Edict vom 30. April zu Folge versammelten sich am 3. Juni die auf den 1. Juni berufenen Kammern und es zeigte sich sogleich eine, in diesem Augenblick höchst verderbliche Opposition; des Kaisers Wille ward gebrochen, die Energie der Nation ward durch Opposition gehemmt. Die Armee allein sollte das Vaterland retten, das konnte sie nicht. Die vom Kaiser ernannten Pairs, unter denen wir alle Prinzen den Grafen Sieyes und die Herzöge von Bassano und Rovigo finden, sind fast alle Militärs oder ganz erklärte und bekannte Anhänger Napoleons und seine Geschöpfe. Die Namen und Titel der Pairs findet man im Moniteur vom 16. Juli (p. 637), selbst diese Leute aber machten Opposition, weil sie an die Dauer der neuen Einrichtung nicht glaubten, nicht für Napoleons Creaturen gelten, sondern sich bei den Bourbons einen guten Namen machen wollten. Die Deputirtenkammer war ganz feindselig,

zum Theil republikaniſch, weil die monarchiſch Geſinnten nicht hatten wählen noch gewählt werden wollen. Neun und zwanzig Departements von drei und achtzig hatten gar nicht gewählt. Napoleon wußte das und war deshalb anfangs willens ſeinen Bruder Lucian, der ihm 1799 als Präſident ſo gute Dienſte gethan hatte, zum Präſidenten wählen zu laſſen. Er hielt ausdrücklich darum die Bekanntmachung der Liſte der Pairs einige Tage zurück, um ihn unter dieſen auslaſſen zu können; aber das war zu grob; er mußte den Gedanken aufgeben. Er ſuchte dann wenigſtens einen ſeiner Staatsminiſter, entweder Regnaud oder Merlin, oder Boulay oder Defermon, die alle vier in der Kammer ſaßen, wählen zu laſſen, man ſchlug ihm aber nur Lafayette und Lanjuinais vor. Dies ärgerte ihn ſo ſehr, daß er nur durch dringende Vorſtellungen abgehalten werden konnte, die beiden zu verwerfen. Er wählte hernach Lanjuinais und bezauberte ihn auf dieſelbe Weiſe durch ein Geſpräch, wie er im April Benjamin Conſtant gewonnen hatte, der jetzt in ſeinem Staatsrathe ſaß und uns dies Geſpräch in ſeinem Büchlein über die hundert Tage aufbewahrt hat. Die Kammer bewies ſich indeſſen fortdauernd feindlich, denn alle vier Vicepräſidenten, die ſie wählte, waren erklärte Gegner Napoleons. Gleich die erſten Sitzungen, noch vor der kaiſerlichen Sitzung, zeigten, daß ſich die Kammer neben oder über den Kaiſer, nicht unter ihn ſtelle, man hatte ſogar Mühe eine große Zahl der Deputirten abzuhalten, in der kaiſerlichen Sitzung am 7. in Gegenwart des Kaiſers zu erklären, daß der Eid für den Kaiſer und die Conſtitution ſie nicht abhalten werde, auf die Verbeſſerung des Acte additionel zu dringen. Die Rede des Kaiſers war ein Machwerk, wie dergleichen Reden immer ſind, die Antwort der Kammer an ihn enthielt eine Warnung [94]), ſich nicht

94) Si les succès répondent à la justice de notre cause et aux espérances que nous sommes accoutumés à concevoir de votre génie et de la bravoure de nos armées, la nation n'a plus à craindre que l'entraînement de la prospérité et les séductions de la victoire.

durchs Glück berauschen zu lassen. Der Kaiser antwortete mit Recht, daß das vorerst nicht zu besorgen sey. Auch sogar in der ruhigen und politisch ganz unbedeutenden Pairskammer bildete sich unter Boissy d'Anglas, Latour Maubourg, Doulcet de Pontécoulant gleich anfangs eine systematische Opposition.

Das Vorhergehende würde keine Erwähnung verdient haben, wenn der Krieg eine andere Wendung genommen hätte als er nahm; es ist aber nöthig für die Folge zu wissen, auf welche Weise die Kammern bei der zweiten Absetzung des Kaisers dieselbe Rolle erhielten, welche der Senat bei der ersten gehabt hatte. Als die erwähnten Scenen in Paris vorfielen, standen die Armeen der verbündeten Mächte schon an den Grenzen; sie sollten aber zu gleicher Zeit den Marsch nach Paris antreten. Blücher und Wellington sollten daher zuerst nur vertheidigungsweise verfahren. Die Oesterreicher und Russen konnten nämlich erst Mitte Juni am Rhein seyn. Wellington, der die in Brabant vereinigten Niederländer und Engländer führen sollte, kam früh, weil sowohl die Preußen als der Prinz von Oranien mit allem Recht erwarteten, Napoleon würde sogleich im März in diejenigen Gegenden einbrechen, welche bedauerten, von Frankreich getrennt zu seyn. Dort konnte er auch die Bourbons treffen, die sich dahin geflüchtet hatten. Schon im April eilte Wellington von Wien nach Brüssel und gleich hernach kam auch Blücher aus Berlin nach Lüttich.

Da wir für Deutsche, nicht für Franzosen schreiben, so müssen wir hier auf die Kritik der französischen Prahlereien wegen der Rüstungen, welche Napoleon in den drei Monaten gemacht hatte, und die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit, daß er in einem Kriege, wo er ganz Europa gegen sich hatte, auch nur kurze Zeit die Oberhand behalten könne, auf das hinterlassene Werk von Clausewitz über den Feldzug von 1815 verweisen. Man wird daraus sehen, daß es unter den dort angeführten Umständen schon höchst ehrenvoll für den Kaiser war, daß er anfangs in den Niederlanden den Feind, der ihm

an Zahl doppelt überlegen war, so sehr in die Enge trieb. Das Resultat der Untersuchungen des Generals von Clausewitz ist nämlich im vierten Paragraph seines Buchs, daß Napoleon mit 130,000 Mann gegen die 220,000 Mann unter Wellington und Blücher auszog, daß er aber der ungeheuern Armee Schwarzenbergs, die vom Rhein her anrückte, nur etwa 30,000 Mann unter Rapp entgegenstellen konnte; 16 Bataillons Nationalgarde mitgerechnet. Die ganze Nationalbewaffnung schlägt der General Clausewitz nur auf 150,000 Mann an [95]). Wellington hatte seine Truppen in Brabant sehr stark vertheilt, Blücher dagegen konnte seine im wallonischen Lande von Lüttich bis an die Grenze gelagerten Truppen in 2 Tagen in Namur beisammen haben; Schwarzenberg war schon fast fertig zum Angriff, die Russen noch etwa acht Tagemärsche von der Grenze entfernt, als Napoleon am 12. aus Paris reisete und am 15. mit seiner ganzen Macht auf Blücher stürzte. Er fand die Sambre nicht besetzt, drängte daher die Preußen zurück, nahm Charleroi, fand aber so starken Widerstand und verlor, ohne Gefangne zu machen, so viele Leute, daß er einsah, daß sich alle Umstände geändert hätten. Das erkannte er auch daraus, daß Bourmont, den er zum Chef des Generalstabs des 4. Corps gemacht hatte, nebst den Obersten Clouet und Viloutreys zum Feinde übergingen. Blücher wagte, obgleich am 6. Bülow, der mit 35,000 Mann in Lüttich lag, noch nicht eingetroffen war

95) Clausewitz, der Feldzug von 1815, Berlin bei Duncker, 1835, Seite 15 sagt: Die Folge also war, daß die ganze Nationalbewaffnung sich auf 248 bataillons d'élite beschränkte, die eine summarische Stärke von 150,000 Mann hatten. Von diesen wurden zur Verstärkung des Generals Rapp 16 Bataillons, zur Verstärkung des Generals Süchet in der Dauphine 16 Bataillons und endlich nach Bordeaux und Toulouse einige 20,000 Mann geschickt, so daß man etwa 40,000 Mann der Nationalgarde im Felde verwendet sieht. Es blieben also etwa 110,000 Mann Nationalgarden übrig, welche mit den Marinetruppen, den Veranen und den freiwillig wieder eingetretenen militaires rétirés (größtentheils Offiziere und Unteroffiziere), endlich mit den Depots gemeinschaftlich die Festungsbesatzungen ausmachten, und überhaupt die Streitkräfte im Innern des Landes bildeten.

und Wellington seine Armee nicht so schnell vereinigen konnte, als er gewünscht hätte, es bei Quatrebras, Sct. Amand und Ligny mit der ganzen feindlichen Armee aufzunehmen. Die Franzosen sogar gestehen ein, daß die Preußen bei Ligny vortrefflich angeführt wurden und im Gefechte eben so viel Muth als Uebung bewiesen; als aber Wellington, der in Brüssel auf einem Ball war, sein Versprechen um vier Uhr bei Quatrebras zu seyn, nicht erfüllen konnte, zog sich Blücher ohne geschlagen zu seyn zurück. Beide Theile verloren fünfzehntausend Mann und die Franzosen selbst geben zu, daß sie gegen zehntausend Mann verloren und doch keinen vollständigen Sieg erfochten hätten. Auf jeden Fall aber konnten sie den Sieg nicht verfolgen; theils weil es Nacht war und Blücher noch stark genug, theils weil der linke Flügel nicht so glücklich gewesen war als der rechte. Wellington war vom Ball auf das Schlachtfeld geeilt und hatte die Stellung von Quatrebras eingenommen, welche, wie Napoleon behauptet, Ney hätte besetzen sollen [96]). Wie Andere sagen, hatte er selbst Ney mit 40,000 Mann gegen Brüssel geschickt, und dieser stieß auf Wellingtons Heer, der deshalb sagen ließ, daß er nicht, wie er versprochen hatte, bei Blücher eintreffen könne. Der Prinz von Oranien und der Herzog von Braunschweig litten zwar am 16. bedeutenden Verlust; Wellington behauptete jedoch die Stellung bei Quatrebras, bis er durch einen Zufall Kunde von Blüchers Rückzug erhielt, dann zog er sich auf die Höhen von Mont Sct. Jean, wo der Pachthof Belle Alliance durch die Schlacht berühmt ward, von welcher das Schicksal von ganz Europa abhing. Man hat Napoleon getadelt, daß er ihn dort nicht gleich am 17. angriff, weil er dann die Preußen nicht hätte zu fürchten gehabt. Auch

96) Clausewitz sagt, was von allen aus Montholons, Las Cases, und andern geflossenen Sct. Helenischen Prahlereien gilt, S. 77. Wir glauben also, daß diese Bonapartische Erzählung in der Sct. Helenischen Einsamkeit eine Art Bombast ist, und daß in dem Augenblicke des Handelns der ganze Ideengang Bonapartes einfacher und naturgemäßer war.

am 18. begann das Treffen erſt gegen zwölf Uhr und es ward bis fünf Uhr mit gleichem Verluſt und gleicher Tapferkeit gekämpft; Wellington ſetzte gleichwohl den mörderiſchen Kampf ſtandhaft fort, weil ihm Blücher verſprochen hatte, ganz gewiß noch am 18. einzutreffen. Dieſer hatte die Franzoſen über die Richtung ſeines Rückzugs irre geleitet. Sie ſuchten ihn auf dem Wege nach Namur, er hatte ſich aber den Engländern genähert und ſtand bei Wavres, dieſſeits und jenſeits der Dyle. Die Schlacht am 18. wird auch nach Waterloo genannt, wo Wellington die Nacht zugebracht hatte, doch war der mörderiſche und entſcheidende Kampf eigentlich am Schloſſe Goumont bei la Haye Sainte und Smohain unter den Höhen von Mont Saint Jean. Schon längſt war Bülows Heer von 30,000 Mann bei St. Lambert geſehen worden, um 5 Uhr drang Ziethen und Blüchers Heer gegen la Haye vor, um dieſelbe Zeit nahm Bülow Planchenit und beſetzte die Straße nach Charlerroi; dadurch ward jeder Rückzug den Franzoſen unmöglich gemacht. Bonaparte und die Franzoſen überhaupt pflegen, wenn ſie Schaden leiden, eine Schlacht verlieren oder Fehler machen, einem unglücklichen Zufall, einem Verrath die Schuld zu geben, oder ſie klagen über das Verſehen eines Mannes, den ſie zum Sündenbock machen, da ſie dreiſt behaupten, daß ohne dieſen Alles vortrefflich gegangen wäre, daß ſie Wunder gethan haben würden; beſonders wenn ihr Götze Bonaparte im Spiel iſt. So ſind auch bei Belle Alliance Ney und Grouchy Schuld an der vernichtenden Niederlage ihres Helden. Ney iſt, wie wir oben bemerkt haben, in Rückſicht eines Fehlers, den man ihm Schuld giebt, von Clauſewitz völlig gerechtfertigt worden; er machte aber freilich in der Schlacht einen andern dadurch, daß er zur unrechten Zeit Alles aufs Spiel ſetzte. Was den Marſchall Grouchy angeht, ſo wird er als ehemaliger Marquis des übeln Willens angeklagt. Er habe, heißt es, die Preußen am 17. nicht heftig und nicht geſchickt genug verfolgt und habe ſich am 18. unnöthiger Weiſe bei Wavres durch eine Schlacht mit Thie-

lemanns Corps aufhalten lassen. Uebrigens war der Vortheil auf Grouchy's Seite und Thielemann wollte sich gerade zurückziehen, als der Sieg Blüchers und Wellingtons kund ward. Grouchy zog sich dann, weil die Straße nach Charleroi besetzt war, nach Namur und rettete auf diesem Wege den einzigen Theil der Armee, welcher der Niederlage bei Belle Alliance entkam.

Nachdem die Armee vernichtet war, erschien Fouché plötzlich als Freund der Republicaner und stürzte Bonaparte, wie er Robespierre gestürzt hatte. Er grub dem Einen wie dem Andern durch Leute, die er betrogen hatte, eine Grube und stürzte sie hernach, ohne selbst Hand anzulegen, hinein. Er war Napoleons Polizeiminister, aber zugleich Talleyrands Correspondent, war Werkzeug des nach Gent emigrirten Hofs und inniger Freund der liberalen Deputirten der Kammer. Er hatte seit Februar mit Metternich Briefe gewechselt und dieser hatte einen Bevollmächtigten nach Basel geschickt, der sich mit einem Abgeordneten des saubern Herzogs von Otranto mündlich unterhielt. Er hetzte jetzt seine alten Freunde, die Demokraten der zweiten Kammer, gegen Napoleon auf. Wir haben vorher berichtet, daß gleich am 3. Juni die Kammer dem Kaiser den Krieg erklärt und diesen bis zu seiner Abreise zum Heer fortgesetzt hatte. Sobald er abgereiset war, war die Spaltung offenbar, denn die Kammer beschloß, daß sie ohne Rücksicht auf die von Napoleon gegebene Constitutionsveränderung (Acte additionel) aus allen Constitutionen seit 1791 eine ganz neue machen wolle. Dieser gegen das Kaiserthum gerichtete Beschluß ward an demselben Tage gefaßt, als Napoleon die Preußen unter Blücher bei Ligny zum Rückzuge nöthigte und Blücher beinahe in Gefangenschaft fiel, weil er unter sein Pferd gerathen war. Nach der Schlacht bei Waterloo, deren unglücklichen Ausgang Fouché früh erfuhr, ließ er den guten, ehrlichen Düpont de l'Eure, Lafayette, Manuel, Flaugergues, Düpin den Aeltern, Lacoste zu sich kommen und gebrauchte ihren Republicanismus, um für Ludwig XVIII. zu

arbeiten und sich dessen Gunst zu sichern. Napoleon hatte von Hoesne aus an seinen Bruder Joseph geschrieben, dieser und Lucian und Carnot sollten die Deputirten gewinnen, dem arbeitete Fouché entgegen. In dem Ministerrath, dem Lanjuinais, Präsident der Kammer, beiwohnte, ward eigentlich nur über energische Maßregeln, das Vaterland zu retten, berathen; Fouché benutzte aber Carnot und Caulaincourt, um auf die Schritte vorzubereiten, welche die Kammer thun sollte, um Napoleon zu entfernen und Fouché ans Ruder zu bringen.

Napoleon hatte geahnet, was in Paris vorgehe, er eilte dahin und traf zu Aller Schrecken dort am 21. Juni ein; aber Fouché hatte auch diese Möglichkeit vorausgesehen und seine Schritte darnach gethan; er war der vertraute Rathgeber des Kaisers und sein Gegner Savary in seinen Denkwürdigkeiten giebt deutlich zu verstehen, daß er dem Kaiser gerathen habe, die Kammern aufzulösen; dies verhinderte aber Lafayette, der auf Fouché's Rath, gleich nachdem Napoleon Morgens am 21. eingetroffen war, als sich die Deputirten um 12 Uhr, die Pairs um 2 Uhr versammelt hatten, den Streit, der sich zwischen der Kammer und dem Kaiser über die Addresse der Kammer an ihn und über die Antwort, die er darauf gegeben, erhoben hatte, zu heftigen revolutionären Anträgen benutzte. Lafayette glaubte der Freiheit zu dienen, es zeigte sich aber bald, daß er nur allein Fouché gedient habe, und dieser wußte ihn durch eine diplomatische Sendung aus Paris zu entfernen, während er für die Rückkehr Ludwigs XVIII. arbeitete. Der Kaiser hielt noch mit seinen Ministern Rath, sein Bruder Lucian rieth ihm Savary's Rath zu folgen, die Kammern zu entlassen und die Dictatur zu übernehmen; Carnot, Caulaincourt, Fouché drangen auf eine Aussöhnung mit den Kammern, als Abgeordnete der Deputirtenkammer erschienen und einen auf Lafayettes Antrag gefaßten Beschluß der Kammer folgenden Inhalts überbrachten: Die Kammer der Repräsentanten der Nation erklärt, daß die Unabhängigkeit der Nation bedroht sey; die Kammer erklärt

sich permanent, jeder Versuch, sie aufzulösen, wird für Hochverrath erklärt und soll mit dem Tode bestraft werden. Die Linientruppen und Nationalgarden, welche für die Vertheidigung des Landes gefochten haben, haben sich ums Vaterland verdient gemacht. Die Minister des Kriegs, des Innern, der Polizei, der auswärtigen Angelegenheiten werden entboten sich sogleich in die Kammer zu verfügen. Damit war eigentlich Napoleon abgesetzt und sein Versuch, die Stimmung zu ändern, machte ihn vollends verächtlich. Er schickte Regnauld de Set. Jean d'Angely und ließ über die verlorne Schlacht eine lächerliche Rodomontade der Art, wie die sind, die er in Set. Helena dictirt hat, und die noch immer in Europa für Geschichte gelten, der Kammer vorlesen [97]). Ihr Murren ward so laut, daß Regnauld anbot, er wolle das Supplement des Moniteur vom 21. vorlesen, welches allerdings erträglicher klingt. Man wollte es aber nicht anhören.

Lucian versuchte dann für seinen Bruder zu unterhandeln und ging um sechs Uhr in die Kammer, kam aber um acht Uhr zurück, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Die Kammer beschloß, eine Commission von fünf Mitgliedern jeder Kammer solle die für den Augenblick erforderlichen dringend nothwendigen Maßregeln vorschlagen. Die Deputirtenkammer ernannte darauf von ihrer Seite für die Commission Lanjuinais, Lafayette, Flaugergues, Düpont und den General Grenier, also ihren Präsidenten und die Vicepräsidenten; die erste Kammer trat dem Beschlusse bei und ernannte Boissy d'Anglas, Thibaudeau, Drouot, Andreossy und Déjean. In der Commission und in den Kammern ward ferner als ausgemacht angenommen, daß Napoleon entfernt werden müsse, nur war man ungewiß, ob man ihn absetzen solle, oder auf freiwillige Abdankung dringen. Das Letztere ward vorgezogen, Napoleon aber widerstrebte lange

97) Diesen kurzen sonderbaren Vortrag Regnaulds kann man auch im 5. Theil von Baudoncourt in den dem Buche beigefügten Actenstücken No. XXIV. lesen.

vergeblich, bis seine eignen Brüder in ihn drangen, um ihn dem Schimpf der Absetzung zu entziehen. Endlich schickte er am 22. höchst erbittert und wider Willen eine Entsagungsacte an die Kammern, proclamirte aber darin seinen Sohn als Napoleon II. Die Kammern nahmen darauf keine Rücksicht, weil Fouché, der die Acte kund machte, das gar nicht mittheilte; doch begab sich der Präsident Lanjuinais und eine Deputation zum Kaiser, um ihm zu danken, daß er freiwillig abgetreten sey. Es ward dann sogleich eine Regierungscommission ernannt, bestehend aus Fouché als Präsident, Carnot, Quinette, Caulaincourt, Grenier. Napoleon befand sich indessen in Malmaison, wo ihn Fouché durch den General Becker beobachten ließ. Die Nähe des Aufenthalts schien Fouché gefährlich, er ließ daher, als die Verbündeten Paris näher kamen, durch den Fürsten von Eckmühl den Kaiser freundlich bestürmen, sich der Gefahr, durch Russen oder Preußen aufgehoben zu werden, durch die Flucht zu entziehen. Dies geschah am 28. Juni und er begab sich auf die Insel Aix, um sich nach America einzuschiffen. Davon hatte Fouché Wellington einen Wink gegeben, er ward daher von englischen Schiffen genau beobachtet und zog endlich vor, lieber die Großmuth der Engländer auf die Probe zu stellen, als heimlich entweichend in ihre Hände zu fallen. Er begab sich daher freiwillig auf das Kriegsschiff, welches die Küste bewachte, ward mit Achtung, nur nicht als Kaiser, behandelt, aber als Kriegsgefangener angesehen und nach St. Helena gebracht.

Hier beginnt mit der Regierung Fouché's, also unter sehr übler Vorbedeutung, die Zeit des Trugs und der Lüge, des Trotzes der Machthaber und der Schlauheit ihrer Beamten, die Zeit der Congresse und Protocolle, der politischen Verfolgungen und der Verschwörungen, der Hoffnungen und der Täuschungen, die wir seit 1815 erlebt haben; die Geschichte dieser Zeit gehört aber nicht zu der Aufgabe, die wir uns gesetzt haben.